

Gründervater der modernen Schweiz

**Ignaz Paul Vital Troxler
(1780-1866)**

von Daniel Furrer

Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde
an der Philosophischen Fakultät
der Universität Freiburg (CH)

Genehmigt von der Philosophischen Fakultät auf Antrag der Professoren
Volker Reinhardt (1. Gutachter) und Urs Altermatt (2. Gutachter).

Freiburg, den 7. Mai 2009

Prof. Jean-Michel Spieser, Dekan

Dank

„Ohne Geschichte verlieren wir die Atemluft unseres Seins“ (Karl Jaspers)

Bücher sind Zugänge in eine andere Welt. Undenkbar wäre die vorliegende Darstellung ohne die Vorarbeiten anderer gewesen. Deshalb gehört mein besonderer Dank dem Geschriebenen.

Dank gebührt aber auch den Menschen, die mit Rat und Tat diese Arbeit unterstützten. Die Biografie wurde vor allem in akademischen Kreisen in den letzten Jahrzehnten als unwissenschaftliche Methode eingestuft. Es war deshalb keine Selbstverständlichkeit, dass Prof. Dr. Volker Reinhardt sich bereit erklärte, die vorliegende Arbeit zu betreuen.

Jedes Buch stellt seine spezifischen Anforderungen, doch muss das Handwerk des Schreibens einmal erlernt werden. Mein besonderer Dank gilt der Programmleiterin des Primus Verlages, Frau Regine Gamm. Ihr fundiertes Sachwissen und ihre Erfahrung in der Kunst des Schreibens haben viel zur Geburt meines Erstlingswerkes *Wasserbron und Donnerbalken. Eine kleine Kulturgeschichte des stillen Örtchens (2004)* beigetragen. Für die vorliegenden Biografie ist zu hoffen, dass Goethes Worte nicht gelten: „Da steh ich nun, ich armer Tor! Und bin so klug als wie zuvor.“

Dank geht auch an die Menschen, die dem Autor während den Arbeiten an diesem Werk nicht nur mit sachlichem und fachlichem Beistand halfen. Sie namentlich zu erwähnen und damit einer amerikanischen (Un)tugend zu verfallen, ist nicht nötig. Sie wissen, welche Hilfe sie waren.

Habent sua fata libelli – Bücher haben ihr eigenes Schicksal. Grosse Beharrlichkeit war vonnöten, bis die vorliegende Arbeit ihren Abschluss fand. Es ist zu hoffen, dass der Wert der Erkenntnis durch den Faktor Zeit zugenommen hat und bestätigt wird, dass die Geschichtswissenschaft eine Erfahrungswissenschaft ist. Wenn es dem Autor zudem gelungen ist, nicht bloss zu informieren, sondern auch zu unterhalten, so ist eine wesentliche Aufgabe des Historikers erfüllt.

Inhaltsverzeichnis

Zeittafel.....	7
1 Einleitung: Biografie schreiben.....	1
1.1 Die Biografie als Edelstein historischer Erkenntnis?.....	5
1.2 Die Rolle des Individuums in der Geschichte.....	11
1.3 Die cartesianische Welt der Biografie.....	17
1.4 Die wissenschaftliche Biografie	32
1.5 Lebensgeschichte oder Lebensanalyse?.....	36
1.6 Sinn und Zweck der „umgreifenden Biografie“.....	43
1.7 Troxler, eine „halb vergessene Persönlichkeit“.....	46
1.8 Bekenntnisse – Confessiones – Autobiografisches.....	51
1.9 Quellenlage und Forschungsstand.....	56
1.10 Terra incognita – Neuland in der Biografie Troxlers?.....	63
ERSTER TEIL.....	72
2 In Beromünster: Kindheit und Jugend im „zweiten Rom“.....	75
3 Der Weg in die Politik: „Freiheit des Vaterlandes war meine erste Liebe“.....	97
4 Studien in Jena und Göttingen: Im Banne Schellings.....	112
5 „Blicke in das Wesen des Menschen“: Die Romantische Medizin.....	132
6 Troxlers ärztliche Lebenswelt: Landarzt in Münster und Aarau	156
7 Auf der Flucht: Der Europäer?	174
8 Ein Machtkampf: „Sollte ich mich und die Wahrheit verraten?“.....	187
9 Am Wiener Kongress: Der Sieg der Restauration.....	194
10 Das System Metternich: Die Schweiz im Kraftfeld der europäischer Machtpolitik.....	211
11 In preussischen Landen: In der neuen Heimat?.....	224
12 Daheim in Münster: „Hansdampf in allen Gassen“.....	229
ZWEITER TEIL.....	251
13 Das Luzerner Drama: Im Brennpunkt der Politik.....	253
13.1 Erster Akt: Die Kleinlichkeit der Verhältnisse.....	254
13.2 Zweiter Akt: Berufung und Entsetzung (1819-1821).....	259
13.3 Dritter Akt: Fürst und Volk – Wer hat die Souveränität im Staat?.....	279
13.4 Vierter Akt: Die Kirchenverbesserung – „Radikalreformation des Katholizismus“...	293
13.5 Fünfter Akt: „Mit den Waffen des Lichtes“ (1822/23).....	306
13.6 Epilog: Die „Zeichen der Zeit“.....	314
DRITTER TEIL.....	323
14 In Aarau: Ein Hort für Flüchtlinge.....	325
15 Der Kampf für die Pressefreiheit: „Publizität als Gegengift“	343

16 Der Lehrer und Erzieher: „Radikalreform des Erziehungs- und Schulwesens“.....	358
17 Die Trennung des Kantons Basel (1830/31): Im Malstrom eines Bürgerkrieges.....	372
18 Die Rückkehr nach Aarau: Parlamentarier im Aargauer Grossen Rat.....	399
VIERTER TEIL.....	421
19 Die gescheiterte Bundesreform (1832/33): „Radikalreform des Gesamtvaterlandes“.....	423
20 Die Anfänge einer nationalen Partei: Der Nationalverein.....	440
21 In Bern: Der „transzendente Demokrat“.....	453
22 Die Luzerner Verfassungsfrage (1841): Konfessionalisierung der Politik.....	467
23 Dem Bürgerkrieg entgegen: Gewalt als einzig gangbarer Weg?.....	476
24 Der neue Bundesstaat: „Die eine und wahre Eidgenossenschaft“.....	493
FÜNFTER TEIL.....	509
25 Lokalpolitik und Weltpolitik: Ansichten eines „Patrioten, Religiosus und Mystikers“	511
26 Rückzug in Privatleben: „Der Vereinsamte mit gebrochenem Herzen“.....	520
27 Epitaph: Das Allgemeine und das Individuum.....	531
ANHANG.....	543
28 Biografische Anmerkungen.....	545
29 Quellen- und Literaturverzeichnis.....	572
Ungedruckte Quellen zu Troxler.....	572
Gedruckte Quellen: Troxlers Schriften.....	573
Gedruckte Quellen: Zeitungen und Zeitschriften.....	579
Gedruckte Quellen: Briefsammlungen, Tagebücher, Memoiren, zeitgenössische Werke	579
Literatur: Biografie schreiben.....	585
Literatur: Die Person Troxler.....	590
Literatur: Das Umfeld (Politik-, Wirtschafts-, Gesellschafts-, Literatur- und Medizingeschichte sowie Lexika und Nachschlagewerke).....	593

Zeittafel

- 1780** 17. August: Troxler wird in Beromünster als ältester Sohn von Leopold Troxler und Katharina Brandstetter geboren
- 1786** 8. November: Tod des Vaters als Folge einer Lungenentzündung
- 1789-1791** Schüler an der Stiftsschule in Beromünster
- 1792-1794** Besuch des Gymnasiums in Solothurn; Kontakte mit französischen Emigranten
- 1795-1797** Gymnasialzeit in Luzern
Lehrer: Thaddäus Müller, Regis Krauer, Josef Zimmermann
- 1798** Einmarsch der französischen Armeen in die Schweiz; Beginn der Helvetik (1798-1803)
Frühjahr: unter dem Eindruck der politischen Ereignisse verfasst Troxler sein politisches Erstlingswerk (verloren); Tätigkeit als Kriegskommissar für den Distrikt Münster (6. Juli 1798 bis 10. Dezember 1799)
- 1800-1803** Studium in Philosophie und Medizin in Jena und Göttingen
wichtigste Lehrer: Schelling und Hegel (Philosophie), Himly (Medizin)
- 1803** April 1803: Promotion über Augenentzündungen
- 1804** Studienreise nach Wien; Kontakte mit dem berühmten Arzt Malfatti, dem preussischen Schriftsteller und Diplomaten Varnhagen und der bedeutendsten romantischen Schriftstellerin Rahel Levin
Herausgabe wissenschaftlicher Schriften und erste akademische Händel (Polemik mit Professor Konrad Joachim Kilian)
- 1805** im Laufe des Augusts: Abreise aus Wien; Studienreise nach Italien (Besuch von Lucca, Florenz)
Ende September: Ankunft in Luzern
- 1806** Im Kanton Luzern wütet eine Epidemie; Troxler prangert die unzureichenden medizinischen Zustände seines Heimatkantons an; ein Haftbefehl gegen ihn wird erlassen (26. April); erste Flucht nach Aarau
- 1807** Sommer: Abreise aus der Schweiz; Kontakt mit Beethoven in Wien
Veröffentlichung: *Über das Leben und sein Problem*
Veröffentlichung: *Elemente der Biosophie*
- 1809** 16. Oktober: Heirat mit Wilhelmine Polborn
November: Rückkehr nach Luzern; Festnahme und Leistung einer Abbitte gegenüber seinen Arztkollegen
Ende November: Anerkennung als Arzt und Eröffnung einer Praxis in Beromünster
- 1810** Streit mit Lorenz Oken
- 1811** Mitglied der Berner Ärztesgesellschaft; Berufung nach Berlin abgelehnt
- 1812** Streit mit Paul Usteri
Veröffentlichung: *Blicke in das Wesen des Menschen*
- 1813** Oktober: Niederlage Napoleons bei Leipzig
Beginn der politischen Tätigkeit Troxlers: *Sendeschriften an Lebzeltern*
- 1814** 16. Februar: Staatsstreich in Luzern
Veröffentlichung einer zweiten politischen Flugschrift und einer Petition
22. Mai: Haft in Sursee – Entlassung auf Kautions am 27. Juni
Mitte Oktober: Abreise nach Wien, Teilnahme am Wiener Kongress
- 1815** Beginn der Restauration in der Schweiz (1815-1830)
12. Januar: Denkschrift *Über die Schweiz*; Unterredung mit Humboldt in Wien
Ende Februar: Abreise nach Potsdam
Dezember: Rückkehr nach Aarau
- 1816** Ende März/Anfang April: erneute Niederlassung in Beromünster (bis 1819)
Einstieg in die Publizistik: *Schweizerisches Museum, Europäische Blätter*
Kampf gegen Kurpfuscher und Quacksalberei im Kanton Luzern
- 1818** Revision der Sanitätsordnung im Kanton Luzern

6. April: Tod des 8-jährigen Sohnes Vital durch ein „cephalisches Fieber“
Ablehnung einer Berufung an die Universität Bonn
- 1819** 18. Mai: Schulreform in Beromünster
Sommer: Tod der Tochter Heinrike
20. August: Berufung ans Lyzeum in Luzern
- 1820** Mai: Veröffentlichung der Lyzeums-Vorlesungen in Form der *Rechtslehre*
21. Oktober: Mitglied der Schulkommission in Luzern
- 1821** Mai: Troxler wird zum Präsident der Helvetischen Gesellschaft gewählt
10. August: Einweihung des Löwendenkmals
20. August: *Fürst und Volk* erscheint, Troxler wird vorgeworfen darin den Königsmord zu verherrlichen
17. September: Entsetzung Troxlers von seinem Lehramt
- 1822** Frühling: Die *Nachschrift zu Fürst und Volk* erscheint, gefolgt von der *Kirchenverbesserung* und *Hört was Madame sagt*
- 1823** Frühling: *Luzern's Gymnasium und Lyzeum* erscheint
23. April: Injurienklage gegen Troxler
1. November: Niederlassung in Aarau, Aufnahme der Tätigkeit am Lehrverein
- 1824** Spitzelberichte stellen Troxler als einen revolutionären Aufwiegler dar
- 1826** 9. Dezember: Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung der Geschichtskunde in Freiburg im Breisgau
Demission als Vorsteher des Lehrvereins in Aarau
- 1827** Frühling: Einzug ins eigene Haus zur „Aarmatte“ in Aarau
Streit mit Lehrern an der Kantonsschule Aarau
Kampf gegen die Beteiligung des Aargaus an der Reorganisation des Bistums Basel
- 1828** Kampf für die Bundesreform; als Vorbild dient Nordamerika (Zweikammersystem)
Veröffentlichung: *Naturlehre des menschlichen Erkennens oder Metaphysik*
- 1829** Troxlers dreibändige *Logik* erscheint, sie ebnet den Weg zur Berufung an die Universität Basel
Einsatz für Pressefreiheit und die Gewaltentrennung in Luzern
- 1830** 30. Januar: Ernennung zum Professor der Philosophie und Pädagogik in Basel
Mai: *Die Gesamthochschule der Schweiz und die Uni Basel* erscheint
Mitte Mai: Übersiedlung nach Basel
Juli: Ausbruch der Julirevolution in Paris; Beginn der Regeneration (1830-1848) in der Schweiz
Stellungnahme Troxlers zur Bittschrift von Baselland
Juli: Unstimmigkeiten zwischen Troxler und der Basler Regierung
Dezember: Troxler ist „Rektor magnificus“ der Universität Basel (Nachfolger Snells)
12. September: Troxler wird verdächtigt als Drahtzieher beim Freiamtersturm im Aargau mitgewirkt zu haben
November: Troxler ist eine Schlüsselfigur beim Umsturz im Kanton Luzern
21. November: In einem Zeitungsartikel veröffentlicht Troxler sein politisches Glaubensbekenntnis
- 1831** Berufung an die Universität in Göttingen
15. Januar: Troxler steht mit Wilhelm Snell in Verdacht, ein Rädelsführer der politischen Unruhen in Baselland zu sein (Hausdurchsuchung)
20. Januar: Verbot das Stadtgebiet Basels zu verlassen
7. März: Troxler steht in Basel vor Gericht
9. Mai: Verteidigungsrede Troxler (diese wird als *Basels Inquisitionsprozess* veröffentlicht); Freispruch
20. August: Flucht aus Basel
21. September: Verlust der Professur in Basel
November: erneute Niederlassung in Aarau
- 1832** Januar: Beginn des Kantonsschulstreits
25. Februar: Troxler erhält das Ehrenbürgerrecht von Wohlenschwil

16. Juli: Die Tagsatzung beschliesst eine Bundesreform. Vehementer Einsatz Troxlers: Veröffentlichung von 4 Flugschriften innerhalb eines Monats
 Juli: Gründung des *Aargauischen Volksblattes*, das Troxler als Organ für seine Ideen der Bundesreform („Regeneration“) dient
 August: Kampf für ein neues aargauisches Schulgesetz
2. September: Versammlung des Schutzvereines unter der Leitung Troxlers in Baden
 22. November: Wahl zum Mitglied des aargauischen Grossen Rates
- 1833** Januar: Entschädigungsforderungen gegenüber Basel
 5. März: Ehrenbürger des Kantons Basel-Landschaft
 10. Oktober: Bundesreform wird eingestellt
 Troxler gerät ins politische Abseits
- 1834** 26. Februar: Tagung des Schutzvereins in Zofingen (erster Redner ist Troxler), ein Jahr später erscheint Troxlers Rede als Schrift *Wie entstand und was will der Nationalverein?*
 5. Mai: Gründung des Nationalvereins
 20.-27. Juni: Badener Konferenz
 27. Juni: Tod der Mutter
 14. August: Berufung an die Universität Bern
 4. September: Troxler legt sein Grossratsmandat im aargauischen Parlament nieder
- 1835** Troxlers Isolation an der Universität wird sichtbar; die „Troxlersche Philosophie“ gilt als nicht mehr zeitgemäss
- 1836** Troxler distanziert sich von seinem ehemaligen Schüler Jakob Robert Steiger
- 1838** Der „Napoleonhandel“ führt die Schweiz an den Rand eines Krieges
 Mitarbeit an der *Schweizerischen Bundeszeitung* von Siegwart-Müller
 Veröffentlichung: *Die sieben Bundesverfassungen der schweizerischen Eidgenossenschaft*
 Zusammenarbeit mit dem Arzt Jakob Guggenbühl (Kretinismusforschung)
- 1839** Troxler stellt sich gegen die Berufung von David Friedrich Strauss in Zürich
 Scheitern einer Wiederberufung nach Luzern
 Beteiligung Troxlers am Luzerner Verfassungskampf
- 1840** *Reflexion über Staaten und den Bund der Eidgenossen*
- 1841** Politischer Umsturz in Luzern
 Einsatz in der aargauischen Politik: Parteinahme für katholischen Konfessionsteil – Gegensatz zum ehemaligen Schüler Augustin Keller
- 1842** Troxler setzt sich gegen die Berufung der Jesuiten ein
- 1844** Verbot des Jesuitenordens
- 1845** Ermordung des Bauernführer Joseph Leu
- 1846** Troxler veröffentlicht eine Schrift zur Reform der Berner Hochschule
- 1847** Bürgerkrieg in der Schweiz (Sonderbundskrieg)
- 1848** Veröffentlichung: *Die Verfassung der Vereinigten Staaten Nordamerikas*
 Die Schweiz erhält eine neue Bundesverfassung; Troxlers Idee des Zweikammersystems wird umgesetzt
- 1853** Emeritierung, Rückkehr nach Aarau
- 1855** Als Reaktion auf den Krimkrieg erscheint *Die Kriegssucht oder das Königsübel*
- 1858** Teilnahme am 300 jährigen Jubiläum der Universität Jena
 Tod des langjährigen deutschen Freundes Karl August Varnhagen von Ense
- 1859** 22. März: Troxlers Ehefrau stirbt; Beginn erbitterter Familienstreitigkeiten
- 1866** 6. März: Tod Troxlers in Aarau

1 Einleitung: Biografie schreiben

Eine Biografie zu schreiben ist nichts Aussergewöhnliches. Über Hitler (1889-1945) sind wohl über 120 000 Biografien erschienen¹; über den amerikanischen Präsidenten Lincoln (1809-1865) gibt es angeblich „mehr Bücher in englischer Sprache als über irgendeinen anderen Menschen mit Ausnahme Shakespeares (1564-1616) und Jesus von Nazareth (um 4 v. Chr.–30 n. Chr.)“.² Napoleon I. (1769-1821) wiederum „hat zu mehr Büchern Anlass gegeben, als Tage seit seinem Tod vergangen sind“.³

Diese Fülle steht im Widerspruch zum Ansehen der Biografie. Vor allem in akademischen Kreisen wird sie mit Zurückhaltung oder gar offener Ablehnung betrachtet.⁴ In den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts hatte sie an Universitäten ein Schattendasein zu fristen. Es waren in dieser Zeit jüngere Richtungen der Geschichtsschreibung, die als „wissenschaftswürdig“ galten; die Biografie wurde als „methodisch unkritisch und theoretisch harmlos abqualifiziert“⁵. Namentlich die französische Schule der Annales machte geltend, dass „die eigentlichen Bewegungsmomente des geschichtlichen Wandels sich nur im Blick auf tiefer liegende Schichten der Wirklichkeit enthüllen liessen.“⁶ Lucien Febvre (1878-1956)⁷ meinte 1931: Die wahren Beweggründe in der Geschichte

¹ Zu Hitler: Ian Kershaw, Hitler 1889-1936, Stuttgart 1998, S. 18. Zur Popularität der Biografie: Tulard, *Le métier d'historien*, S. 98.

² Zu Lincoln: James McPherson, Für die Freiheit sterben. Die Geschichte des amerikanischen Bürgerkrieges, München 1992, S. 958.

³ Vgl. Tulard, Napoleon oder der Mythos des Retters, S. 19. Zuverlässige Zahlen über die Anzahl von Biografien zu erhalten ist ungemein schwierig. Vgl. Christian Klein, Einleitung: Biographik zwischen Theorie und Praxis. Versuch einer Bestandaufnahme, in: Grundlagen der Biographik, S. 1 (Fussnote 2). Danach sollen 1982 weltweit 10 481 Biografien erschienen sein.

⁴ Gewisse Vorbehalte sind anzubringen: Im französischen und anglo-amerikanischen Raum sah die Situation für die Biografie besser aus (vgl. Hamilton, *Biography*, S. 4.).

„Die Beschreibung der Etablierungsgeschichte der historischen Biografie ist zunächst einmal eine quantitative Frage: Der Zahl der Historiker, die sich der biografischen Form annehmen, und deren Verhältnis zur Gesamtzahl der Geschichtswissenschaftler kann man stichhaltig entnehmen, inwieweit die Biografie als Darstellungsform etabliert ist.“ (Hähner, *Historische Biographik*, S. 16).

⁵ Bödeker, *Biografie schreiben*, S. 12.

⁶ Dülmen, *Fischer Lexikon Geschichte*, S. 24f.

Allgemein zur „Nouvelle histoire“ und der Annales-Schule: Annette Riecks, Französische Sozial- und Mentalitätsgeschichte. Ein Forschungsbericht, Altenberg 1989 (zur Biographik vgl. S. 75f.); Peter Burke, Offene Geschichte. Die Schule der „Annales“, Berlin 1991; Bourdieu, *Ecoles historique*, S. 171ff.; Le Goff, Rückeroberung des historischen Denkens (Titel der französischen Originalausgabe: *La nouvelle histoire*).

Das Verhältnis der „Nouvelle histoire“ zur Biografie ist wiederholt erörtert worden: René Polorget, Die Biografie als historiographische Gattung. Ihre heutige Lage in Frankreich, in: *Historisches Jahrbuch* 99 (1979), S. 327-354; Josef Konvitz, *Biography: The Missing Form in French Historical Studies*, in: *European Studies Review* 6 (1979), S. 9-20; Barrie M. Ratcliffe, *The Decline of Biography in French Historiography*, in: *Proceedings of the Annual Meeting of the Western Society for French History* 8 (1980), S. 556-567; Daniel Madelénat, *Situation et signification de la biographie en 1985*, in: *Problèmes et méthodes de la biographie. Actes du Collège Sorbonne 3-4 mai 1985*, Paris 1985, S. 129-139; Félix Torres, *Du champ des Annales à la biographie: réflexions sur le retour d'un genre*, in: *Problèmes et méthodes*, S. 141-148; G. Chaussinand-Nogaret, *Biographique (Histoire)*, in: André Burguière (Hg.): *Dictionnaire des Sciences Historiques*, S. 86f.; Jacques Le Goff, *Wie schreibt man eine Biografie?*, in: Fernand Braudel u.a., *Der Historiker als Menschenfresser. Über den Beruf des Geschichtsschreibers*, Berlin 1990, S. 103-112; Hähner, *Historische Biographik*, S. 19; Ilja Miecz, *Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit. Eine Einführung*, Stuttgart/Berlin/Köln 1998 (Sechste, verbesserte und aktualisierte Auflage), S. 27-30.

⁷ Vgl. Bruch, *Historikerlexikon*, S. 87f.

„sind geographische, ökonomische, ebenso soziale und intellektuelle, religiöse und psychologische“⁸. Fernand Braudel (1902-1985)⁹ gab dem herrschenden historiografischen Zeitgeist in seinem frühen Hauptwerk *La Méditerranée* (1949) Ausdruck, wenn er bemerkte: „Um die Geschichte des Mittelmeeres in seiner komplexen Vielfalt zu erfassen, musste ich [...] für eine neue, überdachte, bei uns erarbeitete Form der Geschichtsschreibung kämpfen [...]. Indem wir uns auf eine so aussergewöhnliche Persönlichkeit wie das Mittelmeer warfen, nutzten wir die Gelegenheit, von seiner Grösse, seinen Anforderungen, seinen Widerständen, seinen Tücken zu profitieren und den Versuch zu unternehmen, die Geschichte anders aufzubauen, als unsere Lehrer es uns beigebracht hatten.“¹⁰ Kurz und gut: Nicht der Mensch, sondern Strukturen standen im Mittelpunkt des Interesses.¹¹

In die gleiche Kerbe schlug die „Sozialgeschichte“¹²: „Statt einzelner Ereignisse und vereinzelter Individuen, statt der im Sinne des Historismus¹³ als Individuen verstandenen Nationen sollten Massenphänomene und gesellschaftliche Strukturen und Prozesse durch die Orientierung an den systematischen Sozial- und Wirtschaftswissenschaften untersucht werden.“¹⁴ Ähnliches postulierte die „Gesellschaftsgeschichte“¹⁵. Hans-Ulrich Wehler schrieb in der Einleitung zu seinem grossen

⁸ Zitiert nach: Le Goff, *Rückeroberung*, S. 19f.

⁹ Lutz, *Klassiker der Geschichtswissenschaft II*, S. 45ff.; Bosch, *Persönlichkeit*, S. 153.

Braudel bietet ein Paradebeispiel dafür, dass eine „neue“ historische Methode erst durch ein Beziehungsnetz und ein eigentliches Klientelwesen seine Durchschlagkraft erreicht.

¹⁰ Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, 3 Bände, Frankfurt a.M. 1990, Band 1, S. 19.

¹¹ Vgl. insbesondere Bosch, *Persönlichkeit und Struktur*, S. 153f. zur deutschen Rezeptionsgeschichte der Strukturgeschichte.

Die Mentalitätsgeschichte ihrerseits hat dies folgendermassen ausgedrückt: „Die Mentalität eines historischen Individuums liegt ungeachtet seiner möglichen Grösse gerade in dem, was es mit anderen Menschen seiner Zeit gemeinsam hat.“ [Raulff (Hg.), *Mentalitäten-Geschichte*, S. 78].

Vgl. zur Mentalitätsgeschichte: Georges Duby, *Histoire des mentalités*, in: Samaran, *Histoire et ses méthodes*, S. 937ff.; Josef Konwitz, *Biography: the Missing Form in French Historical Studies*, in: *European Studies Review* 6 (1976), S. 9-20.

¹² Zur Schwierigkeit einer Definition von Sozialgeschichte: „Die Stichworte dieses Beitrags [Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Historische Sozialwissenschaft, Gesellschaftsgeschichte] verweisen auf theoretische Varianten der Sozialgeschichte und offene Probleme der Geschichtswissenschaft insgesamt. Definitionen der Gegenstandsbereiche der Sozialgeschichte – die Analyse sozialer Strukturen, Prozesse und Handlungen, von sozialen Gruppen, Schichten und Klassen, ihrer Beziehungen und Konflikte – stossen immer auf die Vieldimensionalität und Komplexität des 'Sozialen' und damit auf die 'Gesamtgeschichte'.“ (Dülmen, *Fischer Lexikon Geschichte*, S. 86). Vgl. auch Evans, *Fakten und Fiktionen*, S. 156ff. (*Gesellschaft und Individuum*); Hähner, *Historische Biographik*, S. 255.

¹³ Der Begriff Historismus ist erstmals von Novalis verwendet worden (Oexle, *Geschichtswissenschaft*, S. 47). Was jedoch heute genau darunter zu verstehen ist, darüber herrscht keineswegs Einigkeit. Oexle unterscheidet mit Recht einen Historismus I und einen Historismus II, um im Dickicht der Diskussion zu brauchbaren Resultaten zu gelangen (vgl. Oexle, *Geschichtswissenschaft*, S. 31f., 41ff.).

Zum Historismus bieten folgende Werke eine gute Einführung: Hähner, *Historische Biographik*, S. 105ff. (zum Historismus und der Biografie); Friedrich Jaeger/Jörn Rüsen, *Geschichte des Historismus. Eine Einführung*, München 1992; Iggers, *Deutsche Geschichtswissenschaft*, S. 18f.

¹⁴ Bödeker, *Biografie schreiben*, S. 13. Schieder, der die Kraft des biografischen Ansatzes befürwortete, bringt es auf den Punkt: „Können wir noch das Pathos des Wortes *Persönlichkeit* nachempfinden, wie es sich in der idealistischen Philosophie findet? Fast erscheint uns auf den ersten Blick ein Begriff wie Strukturen eingängiger, der die grossen, alle Einzelmenschen überformenden Ordnungen und Gliederungen meint, ja geradezu bis zur Leugnung aller personalen Elemente vorgetrieben werden kann. [...] So ist mehr und mehr die Sphäre der Persönlichkeit in die Ferne gerückt, während die Strukturen zu einem Zentralbegriff geworden sind.“ (Schieder, *Geschichte als Wissenschaft*, S. 157).

¹⁵ Zur Gesellschaftsgeschichte: Dülmen, *Fischer Lexikon Geschichte*, S. 27ff., 101; Hans Ulrich Wehler, *Was ist Gesellschaftsgeschichte*, in: *Ders., Aus der Geschichte lernen*, S. 115-129.

Werk *Deutsche Gesellschaftsgeschichte* (1987): „Im Mittelpunkt stehen fortan nicht Staat und Verfassung, nicht die Politik von Regierungen und Verwaltungen, geschweige denn politische Ereignisabläufe an sich. Vielmehr geht es [...] um die Gesellschaft konstituierenden Wechselwirkungen zwischen Wirtschaft, Herrschaft und Kultur“.¹⁶

Besonders stark in Misskredit fiel die Biografie als historische Methode in Deutschland. Der harte Kurs, der hier gegen die Biografie gefahren wurde, erklärt sich zum grossen Teil aus dem „Kult des Individuums im Nationalsozialismus“¹⁷. Er führte zu einer Gegenreaktion bei deutschen Historikern. Die Gefahr der Heroisierung und Mythisierung liess die Biografie für eine theorieorientierte Geschichtswissenschaft unzeitgemäss erscheinen. Die Biografie galt als „letzte Auffangstellung des deutschen Historismus“¹⁸.

Im Grunde ergibt sich damit eine paradoxe Situation: Auf der einen Seite ist die Biografie „das älteste Genre der Historiografie“¹⁹ und sicherlich der häufigste Zugang zur Vergangenheit, der sich zudem einer grossen Leserschaft erfreut. Auf der anderen Seite begegnet man ihr in akademischen Kreisen mit Erstaunen, Missbilligung oder gar offener Ablehnung.²⁰ Dogmatisch gesagt: es stehen sich Persönlichkeitsgeschichte und Strukturgeschichte unversöhnlich gegenüber. Das hat Folgen! Wer heute eine Biografie schreibt und sie als wissenschaftliches Produkt versteht, sie gar als

¹⁶ Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte* I, S. 6.

¹⁷ Elton, *Fakten und Fiktionen*, S. 44.

In Frankreich war trotz der beherrschenden Stellung der Annales-Schule die Veröffentlichung einer Biografie für einen Akademiker nichts Aussergewöhnliches und tat seiner akademischen Karriere keinen Abbruch. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich in Frankreich also eine Kontinuität des Biografie schreibens, die heute wie damals ein fruchtbares Feld bereit hält. Besonders beliebt waren (sind) absolutistische Herrscher und Herrscherinnen. Gerne wenden sich französische Historikerinnen Frauengestalten zu. Als Beispiel mögen die Bücher Evelyne Levers dienen, die mit Biografien zu Marie-Antoinette (1991) oder Madame Pompadour (2001) hervorgetreten ist.

Die Pflege der Biografie scheint in England ein Bestandteil der Nationalkultur zu sein. Werke wie Lytton Strachey's *Eminent Victorians* (1918) wirken bis heute nach. In Deutschland (und Frankreich) dagegen wurden Status und Konjunktur biografischer Geschichtsschreibung wesentlich stärker von den fachstrategischen Diskursen über das Wesen der Historie bestimmt sind (vgl. Hähner, *Historische Biographik*, S. 16).

¹⁸ Jürgen Oelkers, *Biographik – Überlegungen zu einer unschuldigen Gattung*, in: *Neue Politische Literatur* 3 (1974), S. 299; vgl. auch Bosch (Hg.), *Persönlichkeit*, S. 10.

¹⁹ Jan Romein, *Die Biografie. Einführung in ihre Geschichte und ihre Problematik*, Bern 1948, S. 14. Vgl. Hähner, *Historische Biographik*, S. 35ff.; Schieder, *Geschichte als Wissenschaft*, S. 146. Eine der neusten und besten Überblicke zur Geschichte der Biografie bietet: Hamilton, *Biography*, Cambridge 2007.

Dürftige Informationen für den Historiker (Biografen) liefert: Thomas Hengartner/Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), *Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biografieforschung*, Hamburg 2005.

Der Begriff Biografie ist erst seit dem 17. Jahrhundert geläufig, vorher waren griechisch *bios* oder lat. *vita* üblich. Im heutigen Verständnis ist mit Biografie die Vorstellung von einer umfangreichen wissenschaftlichen oder literarischen Gesamtwürdigung einer – meist historischen – Person verbunden (vgl. Walther Killy (Hg.), *Literaturlexikon*, München 1988, Band 13, S. 122). Einen wichtigen Einschnitt in der neueren Geschichtsschreibung – gerade auch in Bezug auf die Biografie – bedeuten die beiden Werke Voltaires: *Histoire de Charles XII* und *Le siècle de Louis XIV*. Dazu: Fueter, *Geschichte der neueren Historiographie*, S. 349ff.; Volker Reinhardt (Hg.), *Hauptwerke der Geschichtsschreibung*, Stuttgart 1997, S. 701ff. (mit weiterführender Literatur).

²⁰ Nigel Hamilton rückt diese ablehnende Haltung gegenüber der Biografie ins richtige Licht. Er führt aus: „*Biography* [...] seemed insufficiently substantial or scientific to merit study or teaching, a fate that became self-perpetuating. Lacking scholars to examine it, and constrained by a focus so narrow that no student could be made sufficiently curious to learn of its history, biography's integral role in the shaping of human identity, as well as its varying practice through the ages across different media, went uncharted and largely ignored.“ (Hamilton, *Biography*, S. 3).

In seinem 1988 geschriebenen Vorwort bezeichnet Jacques Le Goff die „Rückkehr der Biografie“ als das „spektakulärste“ Ereignis (vgl. Le Goff, *Rückeroberung des historischen Denkens*, S. 9).

Dissertation einreicht, hat sich zu rechtfertigen. Zwar ist ein Trend zu verzeichnen, dass die Biografie auch in universitären Kreisen wieder an Boden gewinnt.²¹ Charakteristisch dafür ist die folgende Aussage: „Die Biografie ist eine Form legitimer Geschichtsschreibung. Sie leistet zur Produktion historischen Wissens einen eigenständigen und unverzichtbaren Beitrag. Man darf sich zu ihr als historiografischer Form bekennen, es bedarf keiner Entschuldigung als Historiker auch Biograf zu sein.“²² Damit ist jedoch nicht alles gesagt, ist das Biografie schreiben nicht hinreichend legitimiert! Grundsätzlich hat sich jeder Zugang zur Vergangenheit Gedanken über Ziel, Inhalt und Grenzen zu machen.²³ Das geschieht im folgenden Kapitel, wobei man sich darüber im Klaren sein muss, dass es nicht darum geht, Biografie schreiben mit Geschichte schreiben gleichzusetzen, wie es Thomas Carlyle (1795-1881) getan hat.²⁴ Auch ist es nicht ein erklärtes Ziel den (vermeintlichen) Gegensatz zwischen Persönlichkeitsgeschichte und Strukturgeschichte aufzulösen.²⁵ Zweifler des biografischen Schreibens werden nach den folgenden Ausführungen nicht konvertieren. Das ist auch gar nicht nötig: Wissenschaft gedeiht in der Regel nicht im Konsens, sondern im Spannungsfeld des gehaltvollen Hinterfragens. In den folgenden Unterkapiteln geht es auch nicht um eine langatmige Verteidigung oder endgültige Antworten, sondern um eine Art Auslegeordnung. Sie soll es ermöglichen, mit einem geschärften Bewusstsein an das konkrete Projekt – die Biografie – zu gehen.

Im Folgenden konzentrieren wir uns hauptsächlich auf wissenschaftstheoretische Fragen, die für das Schreiben einer Biografie von zentraler Bedeutung sind: „Was ist Wissenschaft?“, „Was ist historische Wissenschaft?“, „Ist Biografie wissenschaftlich?“. Ebenso rücken philosophische und historische Fragen ins Blickfeld wie: „Welche Rolle spielt das Individuum in historischen Prozessen?“, „Verfügt der Einzelne über Freiheit? oder „Wie hat sich wissenschaftliche Geschichte ihre Erkenntnisse zu vermitteln?“, „Was bezweckt die vorliegende Biografie?“.

Diese Fragestellungen sind dem Historiker vertraut. Unsicheren Boden betritt er, wenn er neuste

²¹ Wie erklärt sich die „neue“ Lust auf die Biografie? „Der Erforscher historischer Strukturen, der übersättigt war vom Abstrakten, hatte Lust auf das Konkrete. Er wollte tatsächlich zu jenem Historiker werden, von dem Marc Bloch sagt, er sei 'wie der Menschenfresser im Märchen: Wo er Menschenfleisch riecht, da wittert er seine Beute.'“ (Jacques Le Goff, Wie schreibt man eine Biografie, in: Braudel, Beruf des Geschichtsschreibers, S. 103)

²² Hähner, Historische Biographik, Vorwort.

Der Prozess läuft nicht derart schnell und geradlinig ab. Christian Klein stellte 2002 fest: „Die Biografie ist der Bastard der Geisteswissenschaften. Die Lebensbeschreibung sitzt heute in Deutschland zwischen den (Lehr-)Stühlen verschiedener Disziplinen [...]“ (Klein, Grundlagen der Biographik, S. 1). Vgl. auch: Raulff, in: Klein, Grundlagen der Biographik, S. 67ff.; Le Goff, Rückeroberung des historischen Denkens, S. 34. Schulze, Einführung in die Neuere Geschichte, S. 286ff. (Wie kann Geschichte geschrieben werden?).

²³ „Die Gesundheit einer wissenschaftlichen Disziplin erfordert von Seiten des Gelehrten eine gewisse methodologische Unruhe, das Bestreben, sich des Mechanismus seines Verhaltens bewusst zu werden, eine gewisse Bemühung um Reflexion über die von ihm implizierten *erkenntnistheoretischen* Probleme.“ (Marrou, Historische Erkenntnis).

²⁴ Zu Thomas Carlyle und seiner Geschichtsauffassung: Stern, Geschichte und Geschichtsschreibung, S. 94ff. „Two books by James Anthony Froude, *Thomas Carlyle: A History of the First Forty Years of Life, 1795–1835*, 2 vol. in 1 (1882, reissued in 2 vol., 1970), and *Thomas Carlyle: A History of His Life in London, 1834–1881*, 2 vol. in 1 (1884, reissued in 2 vol., 1969), together are not only the best life of Carlyle but are among the greatest of English biographies“ (Encyclopedia Britannica).

²⁵ Vgl. insbesondere Bosch, Persönlichkeit, S. 10ff., 147ff.; Kocka, Theorie und Erzählung, S. 153ff.

Erkenntnisse aus der Verhaltensbiologie, Genetik oder Neurowissenschaft zu berücksichtigen versucht.²⁶ Zweifelsohne bewegt sich der Mensch, wie die Hirnforschung es betont, in einer „konstruierten Welt“, in der wir die Umstände, unter denen wir leben, gemäss unseren unterschiedlichen „normativen Referenzrahmen“ und kulturellen Voraussetzungen sowie unseren allgemeinen Verhaltensmustern wahrnehmen, interpretieren, bewerten und auf sie reagieren.²⁷ Zweifelsohne kommt hier dem Gehirn als „Schaltzentrale“ die Schlüsselrolle zu, aber diese Feststellung ist so neu nicht. Schon Ernst Bernheim (1850-1942) hielt in seinem klassischen *Lehrbuch zur historischen Methode* fest: „Nur der Mensch, insoweit er sich als vernünftiges, bewusstes Wesen empfindend, denkend, wollend betätigt, ist unser Objekt.“²⁸ Denken oder Handeln sind neurologische Leistungen – Geschichtsschreibung ohne sie war und ist undenkbar.

Seit langem ist sich der Historiker also darüber im Klaren, dass Geschichte, das Bewusstsein des Vergangenen, sich nur dem Menschen zueignet. Mit Fug und Recht ist trotzdem festzustellen, dass der Historiker sich viel zu wenig um den Sitz menschlichen Bewusstseins kümmert: um das Gehirn.²⁹ Diesem Mangel wollen wir in der vorliegenden Darstellung etwas entgegenwirken. Allerdings ist daran zu erinnern, dass in Hirnforschung, Evolutions-, Verhaltensbiologie und Genetik keinesfalls Einigkeit darüber herrscht, wie die neusten Erkenntnisse einzuordnen sind. Angesichts der unterschiedlichen Interpretationen und der enormen Weite des Themas gilt die Warnung: Theorie hat sich am konkreten Beispiel zu bewähren, der Wert für das Biografie schreiben muss aufgezeigt werden.

1.1 Die Biografie als Edelstein historischer Erkenntnis?

„Aber man muss suchen und finden *wollen*, und *bisogna saper leggere* (De Boni). Man muss glauben, dass in allem Schutt Edelsteine der Erkenntnis vergraben liegen, sei es von allgemeinem Wert, sei es von individuellem für uns; eine einzelne Zeile in einem vielleicht sonst wertlosen Autor kann dazu bestimmt sein, dass uns ein Licht aufgehe, welches für unsere ganze Entwicklung bestimmend ist.“³⁰

²⁶ Ein sehr anschauliches Beispiel zum Verhalten von Tieren und Mensch liefert Wieser. Sein Fazit: „Die vielleicht wichtigste Einsicht, die wir aus der Beobachtung der sozialen Wirklichkeit von Primaten und anderen Säugetieren (Delphinen, Elefanten) gewinnen können, ist, dass in den zunehmend komplexen Interaktionen von Individuen innerhalb einer Gemeinschaft auch die Keimzelle dessen zu finden sein muss, das wir von innen her als Selbsterkenntnis und Bewusstsein erfahren.“ (Wieser, *Gehirn und Genom*, S. 215ff.).

²⁷ Christopher R. Browning, Tötungsarbeit, in: *Die Zeit*, 27. Oktober 2005.

²⁸ Bernheim, *Historische Methode*, S. 3; vgl. auch Gardiner, *Philosophy of History*, S. 18.

Zum Thema der „individuellen Geschichtlichkeit“: Karl Jaspers, *Philosophie*, München 1994 (1932), Band 2, S. 24ff., 118ff.; Aron, *Philosophie de l'Histoire*, S. 61ff. (das Kapitel *De l'individu à l'histoire*).

²⁹ Zur Rolle des Gehirns und der Geschichtsschreibung der Hinweis in: Kolmer, *Geschichte schreiben*, S. 50f. Neuerdings: Daniel Lord Smail, *On deep History and the Brain*, Berkeley 2007.

Harald Welzer, *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*, Beck, München 2002; Ders., *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg, 2001. Hans J. Markowitsch/Harald Welzer, *Das autobiografische Gedächtnis. Hirnorganische Grundlagen und biosoziale Entwicklung*, Stuttgart 2005 (Weitere Literaturhinweise finden sich im Kapitel [1.3](#)).

³⁰ Hier zitiert nach: Jakob Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen*. Nach dem Oerischen Text, hg. von Werner Kaegi, Bern o.J., S. 65. Vgl. dazu die neue quellenkritische Ausgabe, Jakob Burckhardt, *Über das Studium der Geschichte*.

Diese Worte stammen von Jacob Burckhardt (1818-1897). Er vertritt hier die Ansicht, dass es genau genommen keine endgültige historische Methode gibt. Zur „Wahrheitsfindung“ müssten dem Historiker alle Methoden gleich viel Wert sein, müsse er seinen Quellen alle nur denkbaren Fragen stellen, um zu neuen Erkenntnissen zu gelangen.³¹

Sind wirklich alle Methoden opportun? Darf auch die Biografie als eine historische Methode gelten, die zu wissenschaftlicher Erkenntnis beiträgt? Der bekannte Soziologe Pierre Bourdieu (1930-2002) verneint dies entschieden; er spricht abfällig und pointiert von der „biografischen Illusion“³²: „Der Versuch, ein Leben als eine einmalige und sich selbst genügende Abfolge von Ereignissen zu verstehen, deren einziger Zusammenhang in der Verbindung mit einem *Subjekt* besteht, dessen Konstanz nur die eines Eigennamens sein dürfte, ist ungefähr so absurd wie der Versuch, eine Fahrt mit der U-Bahn zu erklären, ohne die Struktur des Netzes zu berücksichtigen, das heisst, die Matrix der objektiven Relationen zwischen den verschiedenen Stationen.“³³

Was Bourdieu der Biografie entschieden abspricht ist ihr wissenschaftlicher Charakter, denn Wissenschaft stellt sich die Aufgabe rational nachvollziehbare Resultate zu liefern.³⁴ Aber weiss Pierre Bourdieu wirklich wovon er spricht? Kennt er, der ausgewiesene Soziologe, sich im Handwerk des Historikers aus?³⁵ Haben wir es hier nicht mit dem alten Vorwurf zu tun, dass Geschichte keine Wissenschaft ist?

Schon 1862 stellte der Historiker Fustel de Coulanges (1830-1889) die Forderung „Geschichte ist eine Wissenschaft und soll es sein“.³⁶ Was aber zeichnet die Wissenschaft aus? Immanuel Kant (1724-1804) definiert auf der ersten Seite der Vorrede seiner *Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft* Wissenschaft wie folgt: „Eine jede Lehre, wenn sie ein System, d. i. ein nach Prinzipien geordnetes Ganzes der Erkenntnis sein soll, heisst Wissenschaft“³⁷. Rudolf Wohlgenannt hat den Begriff Wissenschaft 1969 in einer umfangreichen Untersuchung von fast 200 Seiten präzisiert.³⁸ Obsolet gemacht hat er Kants Definition damit nicht. Dies hat für die vorliegende

Aus dem Nachlass herausgegeben von Peter Ganz, München/Basel 2000 (Band 10 in Jacob Burckhardt Werke, Kritische Gesamtausgabe), S. 159 (586, Anmerkung 41). Aufgenommen wird dieses Zitat auch von John Lukacs, *Hitler. Geschichte und Geschichtsschreibung*, München 1997, S. 19.

³¹ Im gleichen Sinn auch José Ortega y Gasset: „Die historischen Methoden dienen letzten Endes nur dazu, die Geschichtsschreibung mit Tatsachen zu versorgen.“ (S. 375).

³² Bourdieu hat in seinem Werk *Praktische Vernunft* einen kurzen Anhang mit dem Titel „biografische Illusion“ geschrieben (Pierre Bourdieu, *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt/M. 1998, S. 75-83). Von Bourdieu beabsichtigt oder nicht, der Vorwurf der „biografischen Illusion“ führt ins Thema der Erkenntnistheorie. Und hier gilt nach wie vor: „Die menschliche Erkenntnis ist wohl das grösste Wunder unseres Universums. Sie wirft Probleme auf, die noch lange ungelöst bleiben werden.“ (Popper, *Objektive Erkenntnis*, S. IX).

³³ Pierre Bourdieu, *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt/M. 1998, S. 82.

³⁴ Zur Aufgabe der Wissenschaft und der historischen Wissenschaft(en) im Besonderen: Poser, *Wissenschaftstheorie*, S. 11ff.; Seiffert, *Einführung in die Wissenschaftstheorie II*, S. 63ff.

³⁵ Vgl. Sven Reichardt, *Bourdieu für Historiker? Ein kultursoziologisches Angebot an die Sozialgeschichte*, in: Thomas Mergel, Thomas/Thomas Welskopp (Hg.): *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft*, München 1997, S. 71ff.

³⁶ Antrittsvorlesung von 1862, abgedruckt in: *Revue de synthèse historique II*, 1901, S. 242. Hier zitiert nach: Evans, *Fakten und Fiktionen*, S. 28. Vgl. Stern, *Geschichte und Geschichtsschreibung*, S. 183ff.

³⁷ Poser, *Wissenschaftstheorie*, S. 21.

³⁸ Rudolf Wohlgenannt, *Was ist Wissenschaft?*, Braunschweig 1969, S. 197.

Arbeit Konsequenzen: Wir können nämlich auch für die Geschichte in Anspruch nehmen, dass sie eine Wissenschaft ist.³⁹

Damit kommen wir zum zweiten Teil von Bourdieus Vorwurf: Ist eine wissenschaftliche Biografie möglich oder erliegt biografisches Schreiben einer Fata Morgana? Ganz allgemein stellt sich hier das Grundproblem, mit welchen Methoden „geforscht“ werden soll, damit wissenschaftliche Aussagen möglich sind. Werner Poser verdeutlicht diese Problematik sehr anschaulich in seiner kurzen Wissenschaftsgeschichte: „Ein Fischer besitzt ein Netz von fünf Zentimeter Maschenweite und geht damit auf Fang. Zurückgekehrt misst er die Länge der Fische, die ihm ins Netz gegangen sind, und findet, dass alle länger als fünf Zentimeter sind. Er stellt deshalb das Naturgesetz auf: *Es gibt keine Fische, die kleiner als fünf Zentimeter sind.* Seine späteren Fänge bestätigen sein Gesetz aufs beste.“⁴⁰

Nehmen wir nun an, dass die Methode der Gesellschaftsgeschichte mit dem Netzfischen zu vergleichen ist. Wie unterscheidet sich dann das biografische Schreiben? Vor dem Hintergrund von Posers Beispiel könnte man nun argumentieren, dass die Methode des Biografen nicht grundsätzlich anders ist. Anstelle des Netzes tritt jedoch eine Angelrute. Die Ausbeute wird dadurch eine andere sein: der Angler wird nur einzelne Fische erbeuten können.

Auf den ersten Blick erscheint das Fischen mit der Angelrute dem Netzfischen hoffnungslos unterlegen. Nie wird die Fangmenge mit derjenigen des Netzfischens konkurrieren können. Aber in einem Punkt wird sich der Angler vom Netzfischer unterscheiden: Er wird nicht dem Trugschluss erliegen, dass es keine Fische gibt, die kleiner sind als fünf Zentimeter. Der Angler wird nämlich auch Fische fangen, die weniger als fünf Zentimeter lang sind. Nehmen wir einmal an, wir haben es mit einem ausdauernden und routinierten Angler zu tun, so kann man davon ausgehen, dass er im Laufe der Zeit die meisten typischen Fische seines Fanggebietes fängt. Seine Ausbeute ist also vielfältiger und kann einen besseren Aufschluss über die Artenvielfalt der Fische liefern als die Ausbeute eines Netzfischers.

Das Beispiel der verschiedenen Fangmethoden beim Fischfang belegt eines mit aller Schärfe: Im einen wie im anderen Fall – beim Netzfang oder beim Angeln – sind die Ergebnisse immer nur unter Berücksichtigung der Methode zu würdigen. – Methode und Ergebnis (Gesetz) stehen in einem direkten Zusammenhang. Es kann also nicht darum gehen, Ergebnisse, die mit anderen

³⁹ Wir lassen es bei dieser Behauptung bewenden. Eine sehr brauchbare Annäherung an die Thematik „Geschichtsschreibung und Wissenschaft“ liefert George Macaulay Trevelyan in seinem Aufsatz *Die wiederentdeckte Clio* (Stern, Geschichte und Geschichtsschreibung, S. 236ff.); Droysen, Historik, S. 386ff., Schieder, Geschichte als Wissenschaft; Zur Objektivität in der Geschichte: Aaron, Philosophie de l'histoire, S. 337ff.; Sellin, Einführung in die Geschichtswissenschaft, v.a. S. 185ff.; Nipperdey, Nachdenken über deutsche Geschichte, S. 264ff.; Vollmer, Kann es von einmaligen Ereignissen eine Wissenschaft geben, in: Erkenntnis der Natur, S. 53ff.

„Die Geschichtswissenschaft ist Wissenschaft von der Veränderlichkeit des zu Erkennenden, des Erkannten und des Erkennenden. Sie ist eine bewegliche Disziplin“ laut die Schlussfolgerung von Hans-Jürgen Goertz (Goertz, Geschichte, S. 20).

⁴⁰ Poser, Wissenschaftstheorie, S. 21.

Methoden gewonnen werden, einfach zu bemängeln oder gar zu verspotten, ohne sich vor Augen zu führen, dass jede Methode nur eine begrenzte Aussagekraft besitzt. Es gälte umzusetzen, was der englische Historiker George Macaulay Trevelyan (1876-1962) schon forderte: Geschichte hat mehr als eine Aufgabe, und sollte bereit sein, verschiedene Arten von Historikern willkommen zu heissen.⁴¹ Die Realität sieht anders aus, nicht nur im Bereich der historischen Wissenschaften.

Kann sich eine Gruppe von Wissenschaftlern auf eine Methode einigen – der polnische Mediziner und Wissenschaftstheoretiker Ludwik Fleck (1896-1961) sprach in diesem Zusammenhang von einem „Denkkollektiv“⁴² –, so geht es darum „Terrain zu gewinnen“. Im Kampf um eigenes Prestige und Karriere, in der Verfechtung der eigenen Methode, im Ringen um finanzielle Unterstützung eigener Forschungsprojekte, scheint fast jedes Mittel recht. Das heisst, Wissenschaftler sind zunächst Marktschreier, die ihr „Produkt“ anpreisen. Wir haben absichtlich provokativ formuliert. Der Historiker Thomas Nipperdey (1927-1992) formulierte nüchterner: „Wissenschaft ist wie alle menschlichen Veranstaltungen etwas Menschliches, ist darum den Moden unterworfen. Es gibt viele modische Gegenstände und modische Zugangsweisen, die im Zuge der Profilierungssucht und Ideologien gute Themen vorschnell in bengalische Beleuchtung setzen oder zu Tode reiten“.⁴³ Der Wissenschaftstheoretiker Karl Raimund Popper (1902-1994) kommt zum gleichen Ergebnis: „In der Wissenschaft gibt es Modeerscheinungen, und manche Wissenschaftler schliessen sich ihnen fast so hurtig an wie manche Maler und Musiker.“⁴⁴

Die Biografie hatte nun nicht damit zu kämpfen, dass sie ein modischer Zugang zur Vergangenheit war, sondern dass sie aus der Mode kam. Wer sich profilieren wollte, musste andere Methoden anwenden – und sich entsprechend aufführen. Das hiess nicht selten, althergebrachte

⁴¹ Stern, Geschichte und Geschichtsschreibung, S. 249.

„Die Darstellungsform ergibt sich nicht aus äusseren oder formal-ästhetischen Gesichtspunkten, sondern aus der Art unseres Fragens, und das bedeutet unseres Forschens. Ob in der Geschichte Biografien, Annalen, Weltgeschichten geschrieben werden, entscheidet sich danach, mit welchen Voraussetzungen wir an die Geschichte herantreten, was wir von ihr hören wollen.“ (Schieder, Geschichte als Wissenschaft, S. 128).

⁴² Fleck bezeichnete mit diesem Begriff eine Gruppe von Wissenschaftlern, denen ein Gedankengebäude bzw. ein Denkstil gemeinsam ist. (Ludwik Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, Frankfurt am Main 1980 (1935), S. 52ff.). Vgl. auch Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M. 2001; Wolfgang Reinhard, Wahrheit und Lüge in der Wissenschaft, in: Unsere Lügengesellschaft. Warum wir nicht bei der Wahrheit bleiben?, Hamburg 2006, S. 99-108; Wieser, Gehirn und Genom, S. 52ff.

⁴³ Nipperdey, Nachdenken über deutsche Geschichte, S. 17. Ebenso deutlich: „Historiker sind Protestanten, Katholiken, Nonkonformisten, Agnostiker und Atheisten; sie sind aristokratisch, bourgeois, Mittelklasse oder proletarisch, oder sie gehören zu der Randgruppe, die wir Intellektuelle nennen. Sie sind konservativ, liberal, progressiv, sozialistisch; sie sind weiss, gelb oder schwarz, englisch, deutsch, japanisch; ja jeder einzelne ist eine Individualität, geprägt durch seinen Charakter, durch seine Biografie. Die Historiker sind Kinder ihrer Zeit. Diese Tatsache ist – anders als bei Naturwissenschaftlern – von ausserordentlicher Bedeutung für das, was Historiker machen. Historische Sätze sind von der Persönlichkeit des Historikers, dem Ort und der Zeit des historischen Satzes abhängig, sie sind nicht objektiv. [...] Aus dieser Situation ergibt sich das wohlbekannte triviale Faktum, dass jede Gegenwart die Geschichte neu schreibt, ihre eigene Geschichte schreibt. Und mehr noch: dass es auch in jeder Gegenwart eine Menge von Historikern mit gegensätzlichen Meinungen, die offenbar von ihrem verschiedenen Standpunkt abhängen, gibt.“ (Nipperdey, Nachdenken über deutsche Geschichte, S. 265f.).

⁴⁴ Popper, Objektive Erkenntnis, S. 224.

Methoden wie das Biografie schreiben zu negieren oder zu verteufeln.⁴⁵ Nur in Ausnahmefällen liess man sich von objektiven Kriterien leiten und prüfte die kritisierte Methode auf Herz und Nieren. Wie dies im Fall der Biografie geschah, soll an zwei aktuellen Beispielen illustriert werden: am britischen Historiker Ian Kershaw und am französischen Historiker Jacques Le Goff.

Ian Kershaw stellte sich der Herausforderung, sein abschätziges Bild der biografischen Methode auf eine simple aber überzeugende Weise zu hinterfragen.⁴⁶ „Learning by doing“, so könnte man seine Vorgehensweise beschreiben. Warum nicht selbst eine Biografie schreiben? Warum nicht eine Praxis verfolgen, die in naturwissenschaftlichen Fächern durchaus üblich ist, nämlich die Ergebnisse eines Experiments nicht einfach als kompletten Unsinn hinstellen bevor das gleiche Experiment nicht selbst durchgeführt worden ist?⁴⁷

Kershaw hat sein Experiment zu Ende geführt, weil er feststellen musste, dass die Biografie eine Erklärungskraft besitzt, die sie für ihn als wissenschaftliche Methode rehabilitierte.⁴⁸ In seiner imposanten, zweibändigen Biografie über Hitler (1998) notiert er fast ein wenig reumütig:

„Neben einer Biografie bieten sich andere Herangehensweisen an, doch der biografische Ansatz besitzt – unabhängig von einigen Unwägbarkeiten – Erklärungskraft [...]. Jede Biografie ist natürlich mit dem Wagnis behaftet, komplexe historische Entwicklungen zu personalisieren, die Rolle des Individuums bei der Gestaltung und Bestimmung von Ereignissen zu überschätzen und den sozialen Kontext, in dem diese Geschehnisse stattfanden, zu ignorieren oder herunterzuspielen. Nicht in diese Falle zu gehen, war die entscheidende Herausforderung für die Arbeit an dem vorliegenden Buch und zugleich der Ausgangspunkt für eine neue biografisch akzentuierte Hitler-Deutung.“⁴⁹

„Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer“, wird der Zweifler einwenden. Für ihn ein zweites

⁴⁵ Hier nur ein paar Hinweise zum Paradigmenwechsel: Winfried Schulze, *Der Wandel des Allgemeinen: Der Weg der deutschen Historiker nach 1945 zur Kategorie des Sozialen*, in: Schulze, *Teil und Ganzes*, S. 193ff.; Evans, *Fakten und Fiktionen*, S. 49; Seiffert, *Wissenschaftstheorie*, S. 229; Jaana Eichhorn, *Geschichtswissenschaft zwischen Tradition und Innovation. Diskurse, Institutionen und Machtstrukturen der bundesdeutschen Frühneuzeitforschung*, Göttingen 2006.

⁴⁶ Kershaw spricht zunächst zurückhaltend vornehm von „immanenten Schwächen des biografischen Ansatzes“, gelangt dann jedoch zu einem harten Verdikt: „Der biografische Ansatz kann eine extreme Personalisierung komplexer Probleme nicht vermeiden.“ (Vgl. Ian Kershaw, *Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick*, Reinbek 1994, S. 117; das Original erschien 1985). Etwas versöhnlicher tönt es 1992: „Eine neue umfassende Biografie [über Hitler] müsste sich der schwierigen methodologischen Aufgabe stellen, ausführlicher und mit mehr Erfolg, als es bei früheren Untersuchungen der Fall ist, die persönliche Rolle des Diktators zusammen mit dem gesellschaftlichen Rahmen zu untersuchen, der Hitlers Aufstieg möglich gemacht und das Wesen seiner Herrschaft geprägt hat. Im kleinen strebt die vorliegende kurze Studie in diese Richtung.“ (vgl. Ian Kershaw, *Hitlers Macht. Das Profil der NS-Herrschaft*, München 1992, S. 7).

⁴⁷ Der Wissenschaftstheoretiker Karl Popper (1902-1994) spricht von der Notwendigkeit, eine Theorie zu falsifizieren. Vgl. David Miller (ed.), *A Pocket Popper*, Oxford 1983, S. 143ff.; Poser, *Wissenschaftstheorie*, S. 119ff.

⁴⁸ Eine Einordnung zu Kershaws Werk soll hier genügen: „Diese Biografie übertrifft alle bisherigen: auf dem letzten Stand der Forschung, ausgewogen im Urteil, glänzend geschrieben – ein Meisterwerk.“ (Prof. Dr. Eberhard Jäckel) Kershaws Hitlerbiografie steht in einer langen Tradition. Besonders zu erwähnen sind die wichtigen Biografien von: Allan Bullock, *Hitler. A Study in Tyranny*, London 1952 und Joachim C. Fest, *Hitler*, Frankfurt a.M. 1973. Die Genfer Professorin Marlies Steinert, *Hitler*, München 1994 lieferte den letzten grossen biografischen Schweizer Beitrag zu Hitler. Als ein „Sonderfall“ darf die Doppelbiografie von Alan Bullock, *Hitler and Stalin. Parallel Lives*, London 1991 gelten. Jede einzelne dieser Biografien ist eine Art Spiegel zur Geschichte der Biografie im 20. Jahrhundert.

⁴⁹ Ian Kershaw, *Hitler 1889-1936*, Stuttgart 1998, Band 1, S. 17.

Beispiel: Jacques Le Goff, einer der Begründer der Annales-Schule – erinnern wir uns daran, für die Annales-Schule war das Biografie schreiben kein Königsweg – legt in seiner Biografie (1996) zu Ludwig dem Heiligen (1214-1270) dar:

„Ich [bin] zu der einschüchternden Überzeugung gelangt, dass die historische Biografie zu den schwierigsten Arten der Geschichtsschreibung gehört. [...] Ich [fand] fast alle grossen Probleme der historischen Forschung und schriftlichen Darlegung wieder, denen ich auch sonst begegnet war. Allerdings wurde ich durchaus in der Vorstellung bestätigt, die Biografie sei eine besondere Art, Geschichte zu betreiben, die mehr verlangt als die intrinsischen Methoden der geschichtswissenschaftlichen Praxis: Problemstellung, Quellensuche und Quellenkritik, Behandlung einer hinreichenden Dauer, um die Dialektik von Kontinuität und Veränderung ausmachen zu können, Ausbildung eines geeigneten Stils, um Erklärungsversuche zur Geltung zu bringen, Bewusstsein von der aktuellen Bedeutung des behandelten Gegenstands – das heisst insbesondere der Entfernung, die uns von ihm trennt. Die Biografie konfrontiert den heutigen Historiker auf besonders scharfe und komplexe Weise mit den wesentlichen — aber klassischen — Problemen seines Berufs.“⁵⁰

Dass Kershaw und Le Goff ihre kritische und ablehnende Haltung gegenüber der Biografie aufgaben und schliesslich den biografischen Zugang wählten, hat wohl vorab damit zu tun, dass sie nicht eingeschworene Vertreter einer historischen Schule blieben. Sie führten im Unterschied zu Bourdieu nicht mehr ein „Nachhutgefecht“, wie sich der Historiker Ludolf Herbst ausdrückt. Er glaubt, dass die Methodenvielfalt die wissenschaftliche Geschichtsschreibung charakterisiere, es zum Rüstzeug eines ernsthaften Historikers gehöre, Offenheit gegenüber den Methoden an den Tag zu legen. In seiner geschichtstheoretischen Schrift *Komplexität und Chaos* (2004) vertritt er die folgende Ansicht:

„Wenn die Themen, mit denen sich Historiker beschäftigen, nur zwei Bedingungen erfüllen müssen, nämlich der Vergangenheit anzugehören und etwas mit dem Menschen als *Zoon politikon* zu tun zu haben, wenn es also in einem sehr allgemeinen Verständnis vergangene menschliche 'Lebenswelten' sind, mit denen sich der Historiker befasst, dann hat er eine schier unendliche Vielfalt von Wahlmöglichkeiten. Er kann sich beispielsweise ebenso mit der Entstehung und Entwicklung von Kaninchenzüchtervereinen wie mit der Entstehung und Entwicklung von Staaten befassen, er kann die Krankheiten und Seuchen der Menschheit ebenso untersuchen wie die Mentalitäten der Menschen, ihre Vorurteile, Glaubensmaximen und Einstellungen. Es gibt keine prinzipiellen Barrieren gegen die unendliche Vielfalt der Wahlmöglichkeiten. Jedes Interesse kann gleichberechtigt neben jedes andere treten. Zwar finden immer noch Machtkämpfe um den Primat statt, den Richtungen und Teildisziplinen untereinander ausfechten, aber sie besitzen keine Überzeugungskraft mehr und sind in einer globalen Wissenschaftslandschaft auch nicht mehr zu rechtfertigen. Sie sind Nachhutgefechte. Die Gegenwart und vor allem die Zukunft gehören dem Interessen- und Themenpluralismus, womit allerdings die Gefahr verbunden ist, dass Teile der historischen Forschung in den Solipsismus abgleiten und die Geschichtswissenschaften insgesamt an gesellschaftlicher Relevanz verlieren.

Das gleiche gilt auch für die Methoden, mit denen der Historiker arbeitet. Es herrscht –

⁵⁰ Jacques Le Goff, *Ludwig der Heilige*, Stuttgart 2000, S. 4f. Ähnliche Folgerungen machte Reinhard Wittram (vgl. Wittram *Anspruch auf Fragwürdigkeit*, S. 63). Dabei ist daran zu erinnern, dass Wittram selbst eine bedeutende Biografie über den russischen Zaren Peter den Grossen schuf.

zumindest in der Praxis – Methodenpluralismus. Auch hier gibt es Eiferer, die spezifische Zugänge für die alleinseligmachenden halten, aber das sind Randerscheinungen. Letztlich finden Historiker in dem Prinzip, dass sich der Wert eines Verfahrens in der Praxis zu erweisen hat, immer einen Konsens, und desgleichen vermögen sie sich auf die Wahrung wissenschaftlicher Standards zu einigen.⁵¹

Es macht also ganz den Anschein, als ob man heute Jacob Burckhardt wieder Recht geben müsste: Man glaubt, dass in allem Schutt Edelsteine der Erkenntnis vergraben liegen. Und was ist die Vergangenheit – auch die biografische – anderes als der „Schutt des Historikers“?

1.2 Die Rolle des Individuums in der Geschichte

„Die Kausalität nach Gesetzen der Natur ist nicht die einzige, aus welcher die Erscheinungen der Welt insgesamt abgeleitet werden können. Es ist noch eine Kausalität durch Freiheit zu Erklärung derselben anzunehmen notwendig.“⁵² Stellen wir dieser berühmten These Kants eine Aussage der modernen Evolutionsbiologie an die Seite: Als eine Schöpfung der Natur ist der Mensch wie jedes andere Lebewesen zwei Ursachen unterworfen. „Das eine sind die Naturgesetze, die zusammen mit dem Zufall absolut alles regeln, was in der Welt der exakten Naturwissenschaften geschieht, die andere die genetischen Programme, die allein in der Welt des Lebendigen vorkommen. In der belebten Natur gibt es kein einziges Phänomen und keinen einzigen Prozess, der nicht zumindest teilweise von einem genetischen Programm gesteuert wird, das im Genom verankert ist. Jede Lebensäußerung jedes beliebigen Lebewesens geht auf ein solches Programm zurück.“⁵³

Der Mensch ist im Würgegriff der Natur, gesteuert durch ein genetisches Programm – der Mensch ist ein freies, sich selbst bestimmendes Wesen. Diese gegensätzlichen Aussagen umreißen das Spannungsfeld, in dem sich der Mensch befindet. Auf die Biografie bezogen stellt sich die Frage: Ist der Mensch nur Objekt oder auch Subjekt der Geschichte?⁵⁴ Antworten auf diese Fragen haben zu Beginn des 21. Jahrhundert angesichts der enormen Entwicklungen in Biologie, Chemie und

⁵¹ Herbst, Komplexität und Chaos, S. 25f.

⁵² Kant, Kritik der reinen Vernunft, in: Kant, Werke, Band 4, S. 426-428.

⁵³ Mayr, Konzepte der Biologie, S. 50f.

⁵⁴ Wilhelm Bauer bejaht die Rolle des Individuums entschieden in seinem klassischen Werk zur *Einführung in das Studium der Geschichte* (1928). Er meint: „Noch deutlicher wird die Bedeutung des Individuums, wenn man es sich aus der Geschichte wegdenkt. Löschen wir Napoleons Dasein aus und es ist, als ob man auf einem Gruppenbilde die Respektperson abdeckte. Alle blicken sie auf einen leeren Fleck. Gewiss, die revolutionierten Massen brauchten 1796 einen militärischen Führer, das Bürgertum sehnte sich nach einer starken Hand. Für einen ehrgeizigen General gab es der Lockungen genug. Pichegru und Hoche neigten den Bourbons zu. Vielleicht wäre es zu blutigen Bürgerkriegen gekommen, vielleicht wäre es schon zehn Jahre vor dem Pariser Frieden den konservativen Mächten Europas gelungen, die alte Königsdynastie zurückzuführen, vielleicht wäre es auch zu einer vorübergehenden Militärdespotie gekommen. Vielleicht. Jedenfalls hätte die französische, ja die europäische Geschichte einen anderen Gang genommen. Andere Persönlichkeiten, andere Kriegsschauplätze, andere Kombinationen der Gegner. War aber Napoleon nur das Werk seiner sozialen Gruppe?“ (Bauer, Einführung in das Studium der Geschichte, S. 64).

Mit ähnlichen Worten formulierte der Präsident des Verwaltungsrates der Credit Suisse Group in der Einleitung zur Biografie Alfred Eschers: „Was hat uns Alfred Escher heute zu sagen? Die Frage verleitet zu einem Gedankenspiel: Wie hätte sich die Schweiz entwickelt, wenn es Alfred Escher nicht gegeben hätte?“ (Jung, Escher I, S. 6).

Neurologie – den Naturwissenschaften ganz allgemein – einen neuen Gehalt gewonnen. Die ältere Geschichtstheorie, man denke an Droysen oder Burckhardt, konnte davon noch nichts wissen; die neuere Geschichtstheorie, einem Fachdenken verhaftet, hat sie weitgehend ignoriert. Beginnen wir unsere eigene Antwort zunächst in althergebrachter Weise und wechseln wir im nächsten Kapitel dann zu naturwissenschaftlichen Überlegungen. Wenden wir uns zunächst geschichtsphilosophischen Aspekten zu und veranschaulichen wir die Rolle des Individuums an einem Aufsehen erregenden Attentat.

Am Morgen des 23. März 1819 traf der Theologiestudent Carl Ludwig Sand (1795-1820) aus Jena kommend in Mannheim ein. Gekleidet war er in der altdeutschen Tracht: schwarzer Anzug, rote Weste und darüber der offene weisse Schillerkragen. Gegen fünf Uhr abends gelang es ihm den Dichter und äusserst populären Bühnenautor August von Kotzebue (1761-1819)⁵⁵ zu sprechen. Nach einem kurzen Wortwechsel stiess er ihm mit den Worten „Hier du Verräter des Vaterlandes!“ einen Dolch in die linke Seite. Ins Herz getroffen brach Kotzebue zusammen. Sand stach sich daraufhin selbst in die Brust. Der Selbstmordversuch misslang jedoch. Sand konnte schwer verletzt gefangen genommen werden.⁵⁶

Hat Sands Attentat den Lauf der Geschichte beeinflusst? Den Fortgang zweier Leben hat er zweifelsohne verändert: Sand büsste sein Verbrechen mit dem Tod. Er wurde am 20. Mai 1820 durch das Schwert hingerichtet.⁵⁷ Die Folgen des Attentats gingen aber noch weiter: Der österreichische Staatskanzler Metternich, der führende Staatsmann auf dem Kontinent, wusste die Gunst der Stunde zu nutzen und das europäische Bündnissystem in seinem Sinn umzugestalten: die so genannten Karlsbader Beschlüsse traten in Kraft.⁵⁸ Sie unterstellten die deutschen Universitäten einer generellen Polizeiaufsicht, untersagten den Professoren unter Androhung der Entlassung aus dem Amt jede Form politischer Kritik und verboten die Burschenschaften. Sie führten eine

⁵⁵ Im Ganzen veröffentlichte Kotzebue 15 Trauerspiele, 60 Schauspiele, 73 Lustspiele, 30 Possen, 11 Parodien und Travestien, 13 Vor- und Nachspiele und 17 Opern und Singspiele. (vgl. Meyers Grosses Konversationslexikon, Band 11, S. 546).

⁵⁶ Ernst Abbühl, Karl Ludwig Sand. Sein Bild in der historischen Forschung und in der Literatur. Eine vergleichende Analyse, Diss. phil. masch., Bern 1978; Hagen Schulze, Sand, Kotzebue und das Blut des Verräters, in: Alexander Demandt (Hg.), Das Attentat in der Geschichte, Köln 1996, S. 215–23. Vgl. auch Günzel, Romantiker, S. 254; Huber, Verfassungsgeschichte I, S. 727ff.; Lutz, Zwischen Habsburg und Preussen, S. 42ff.; Weis, Bürgertum, S. 361ff. Troxler erwähnt das Attentat auf Sand mehrfach in seinen Briefen aus dem Jahr 1819, so auch im Schreiben vom 24. Juni 1819 an Balthasar.

⁵⁷ Kasimir Pfyffer, der in Heidelberg Geschichte studiert wurde Zeuge der Hinrichtung und liefert einen sehr farbigen Bericht (vgl. Kasimir Pfyffer, Erinnerungen, S. 216f.).

⁵⁸ Eberhard Büsser, Die Karlsbader Beschlüsse von 1819, Hildesheim 1974. Huber, Verfassungsgeschichte I, S. 732ff. Metternich erkannte sofort die Chance, die ihm Sands Attentat in die Hände spielte. Seinem Vertrauten Friedrich von Gentz teilte er am 9. April 1819 mit: „Ich habe die Nachricht von der Ermordung Kotzebues mit allen vorläufigen Details erhalten. [...] Ich für meinen Teil hege keinen Zweifel, dass der Mörder nicht aus eigenem Antriebe, sondern infolge eines geheimen Bundes handelte. Hier wird wahres Übel auch einiges Gute erzeugen, weil der arme Kotzebue nun einmal als argumentum ad hominem dasteht, welches selbst der liberale Herzog von Weimar nicht zu verteidigen vermag. – Meine Sorge geht dahin, der Sache die feste Folge zu geben, die möglichste Partie aus ihr zu ziehen, und in dieser Sorge werde ich nicht lau vorgehen [...]“ (Hagen Schulze, Sand, Kotzebue und das Blut des Verräters, in: Alexander Demandt (Hg.), Das Attentat in der Geschichte, Köln 1996, S. 227). Vgl. Srbik, Metternich I, S. 593ff.

allgemeine Zensur für Zeitungen, Zeitschriften und Bücher mit weniger als 320 Seiten Umfang ein und errichteten eine Zentralbehörde zur Untersuchung der angeblich in mehreren Bundesstaaten entdeckten revolutionären Umtriebe.

Die Karlsbader Beschlüsse hatten auch Auswirkungen auf die Eidgenossenschaft. Hier erliess man auf Druck des Auslands im Juli 1823 das so genannte *Presse- und Fremdenkonkklusum* (vgl. Kapitel [15](#)), mit dem man Kontrolle über revolutionäre Druckerzeugnisse und Personen zu gewinnen suchte. Genauer gesagt ging es um die Beschneidung der Meinungsfreiheit, um die Verhinderung einer Demokratisierung der Bevölkerung. Einer, der dies mit scharfem Auge erkannte, war der Schweizer Ignaz Paul Vital Troxler (1780-1866). Im Jahr 1821 veröffentlichte er in Luzern seine Schrift mit dem viel sagenden Titel *Fürst und Volk* (1821). Darin rief er indirekt zum Widerstand auf und setzte sich für eine Mitsprache des Volkes ein. Dieses offene Einstehen kostete ihn seine Anstellung und hätte ihn um ein Haar ins Gefängnis gebracht (vgl. Kapitel [13](#)).

Troxlers Mittel waren friedlicher Natur: er wählte die Schreibfeder, nicht den Dolch. Das war nicht selbstverständlich, wie Sands Attentat zeigt. Die Wirkungen, die er damit erzielte, waren deshalb nicht weniger spektakulär und sie hatten keinesfalls nur lokale Bedeutung. Heinrich von Treitschke (1834-1896)⁵⁹ ist sich der europäischen Zusammenhänge noch voll bewusst gewesen: „Der Wiener Kongress hatte den Zweck seiner grossen Friedensarbeit nur halb erreicht, das Zeitalter der Revolutionen war noch nicht geschlossen“, schrieb er und fährt in einer blumigen und ausladenden Sprache fort:

„Ein radikaler Zug ging durch die Welt, die Sünden der hergestellten alten Gewalten hatten den Schlauch des Äolus geöffnet. Darum zog [Karl Ludwig von] Haller sofort die Sturmglocke und forderte, in jener grimmigen Schrift über die spanische Verfassung, den Vernichtungskrieg wider die Revolution. Sein Schweizer Landsmann Troxler antwortete ihm, indem er Buchanans und Miltons Schriften über das Recht auf Widerstand in deutscher Bearbeitung herausgab (1821) und in einem geharnischten Vorwort der Partei Hallers vorwarf, ihr Ultraismus entspringe nicht der Überzeugung, sondern dem Eigennutz und der Begehrlichkeit. Auch das war ein Zeichen der Zeit, dass diese Schrift *Fürst und Volk* sogleich in zwei starken Auflagen vergriffen wurde, obgleich der abstrakte Tyrannenhass jener beiden kühnen Monarchomachen doch einer längst überwundenen Weltanschauung, dem kirchlich-politischen Radikalismus des Jahrhunderts der Religionskriege angehörte. Und gleich als gälte es die Lehren Buchanans und Miltons feierlich zu rechtfertigen, verjagte der klerikale Tägliche Rat von Luzern sodann den Übersetzer aus seinem Lehramt. Schroff und starr traten die revolutionäre Doktrin und das legitime Recht einander entgegen. Der Kampf musste kommen und noch auf lange hinaus schien jede Versöhnung unmöglich.“⁶⁰

So hatte das Handeln Einzelner Folgen mit weit reichenden Konsequenzen. Aber begeht ein Historiker, der den Stellenwert des Einzelnen derart hoch bewertet, nicht einen gravierenden

⁵⁹ Zu Heinrich von Treitschke: Wehler, *Deutsche Historiker II*, S. 66ff.

⁶⁰ Treitschke, *Deutsche Geschichte*, Band 3, S. 150f.

Fehler? Bleibt er mit einer solchen Ansicht nicht einfach auf der primitiven Stufe eines Grundgedankens stehen, der sich im Leitsatz „grosse Männer machen Geschichte“ ausdrückt?

Sucht man für die hohe Einschätzung der Rolle des Individuums eine Stütze, so kann man sich auf ausgewiesene Repräsentanten des historischen Faches berufen. Geradezu provozierend tönt es in Nipperdeys erstem Band seiner *Deutschen Geschichte* (1983). Dieser beginnt mit den Worten:

„Am Anfang war Napoleon. Die Geschichte der Deutschen, ihr Leben und ihre Erfahrungen in den ersten eineinhalb Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, in denen die ersten Grundlagen eines modernen Deutschland gelegt worden sind, steht unter seinem überwältigenden Einfluss. Die Politik war das Schicksal, und sie war seine Politik.“⁶¹

Es wird Kritikern schwer fallen, Nipperdey eine übertriebene Vorliebe für biografische Geschichte vorzuwerfen. Gleiches gilt für John Lukacs, der in seiner Darstellung Churchill und Hitler. *Der Zweikampf* (1990) seine scheinbar naive Konzentration auf zwei Personen mit den Worten rechtfertigt:

„All dies widerspricht der deterministischen und sozialwissenschaftlichen (und in gewisser Hinsicht demokratischen) Denkweise der modernen Welt, derzufolge die Geschichte durch materielle Bedingungen, Institutionen und deren Organisationsformen 'gemacht' und nicht durch Gedanken, Worte und Taten (kurz: vom Charakter – ein altmodisches, kaum noch gebrauchtes Wort) hervorragender Menschen geprägt wird. Es steht ausser Zweifel, dass das Schicksal fast der ganzen Welt – ebenso wie die weitere Entwicklung des zwanzigsten Jahrhunderts – im Jahr 1940 von diesen beiden Männern abhing, von Hitler und Churchill (später natürlich auch von Roosevelt, Stalin und de Gaulle, ohne die der Zweite Weltkrieg einen anderen Verlauf genommen hätte).“⁶²

Noch entschiedener und klarer ist das Urteil des englischen Historikers Ian Kershaw. Er erklärt: „Hitler ist einer der wenigen Menschen, über die man mit absoluter Sicherheit sagen kann, dass die Geschichte ohne sie anders verlaufen wäre“⁶³

Ganz falsch scheinen wir mit unserer Einschätzung der Rolle des Individuums also nicht zu liegen und natürlich liessen sich auch weitere Beispiele anführen, an denen die Geschichtsmächtigkeit des Einzelnen aufgezeigt werden kann.⁶⁴ Nun ist der Schritt allerdings rasch

⁶¹ Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800-1866*, S. 11. „Am Anfang war Bismarck“, so beginnt Richard Evans seine dreibändige Darstellung zur Geschichte des Dritten Reichs (Richard J. Evans, *Das Dritte Reich. Aufstieg*, München 2004, S. 43).

Wie Hans-Ulrich Wehler, prominenter Vertreter der Gesellschaftsgeschichte mit der Rolle des Individuums bzw. der Rolle Bismarcks in der deutschen Geschichte umgeht, illustriert das Kapitel *Charismatische Herrschaft in Deutschland?* (vgl. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte III*, S. 368ff.; vgl. auch Wehler, *Aus der Geschichte lernen*, S. 68).

⁶² John Lukacs, *Churchill und Hitler. Der Zweikampf*, München 1995 (Original 1990), S. 20f.

⁶³ Kershaw, *Hitler I*, S. 16. In seinem späteren Werk *Fateful Choices. Ten Decisions that changed the World, 1940-1941* (London 2007) zeigt Kershaw insbesondere bei Hitler und Stalin die entscheidende Rolle des Individuums auf.

⁶⁴ Man könnte die Liste fast endlos erweitern: Im Zusammenhang mit dem Sonderbundkrieg, der die Geburtsstunde der modernen Schweiz markiert, kommt Carlo Moos zum Ergebnis: „Da ohne den Sonderbundkrieg aber eine Umgestaltung der Schweiz kaum durchführbar gewesen wäre, erscheint Siegwart-Müller gewissermassen als Mann der Vorsehung oder – im Sinne Hegels – als eine Figur, an deren Wirken sich die List der Geschichte erweist.“ (Carlo Moos,

getan, das Kind mit dem Bad auszuschütten, das heisst den Einfluss des Individuums in der Geschichte überzubewerten (oder wie es Kritiker tun, gar zu leugnen). Schon der deutsche Philosoph Nietzsche (1844-1900), hinsichtlich der Geschichtsschreibung subtil wertend eingestellt, mahnte: „Fehler der Biografen: Die kleine Kraft, welche Not tut, einen Kahn in den Strom hineinzustossen, soll nicht mit der Kraft dieses Stromes, der ihn fürderhin trägt verwechselt werden: aber es geschieht fast in allen Biografien.“⁶⁵ Ins gleiche Horn stösst heutzutage Gestrich, einer der führenden Vertreter der Sozialisationsforschung: Die Biografie „basierte (und tut es zum grossen Teil noch immer) auf der cartesianischen Annahme, dass ihr Gegenstand, der einzelne Mensch, „ein *homo clausus* ist, eine kleine Welt für sich, die letzten Endes ganz unabhängig von der grossen Welt ausserhalb seiner existiert.“⁶⁶

Dass viele Biografen die Rolle des Individuums überbewertet haben (und dies teilweise auch heute noch geschieht), das steht ausser Frage. Aber man macht sich die Sache zu einfach, wenn man meint, die Biografie sei damit als Ganzes ad absurdum geführt. Wie wir gezeigt haben, gibt es renommierte Historiker, die dem Individuum durchaus eine Geschichtsmächtigkeit zubilligen. Kommt hinzu, dass gerade in der wissenschaftlichen Biografie durchaus differenziert wird. Wir wollen dies an einem Beispiel kurz ausführen.

Im Bereich von Erfindungen wird nur zu gerne davon gesprochen, dass sie dem Genie einzelner Menschen zu verdanken seien.⁶⁷ Thomas Alva Edison (1847-1931) beispielsweise gilt als Erfinder der Glühbirne; der englische Wundarzt Edward Jenner (1749-1823) wird gerne als Erfinder der Pockenimpfung hingestellt. Bei näherem Hinsehen zeigt es sich, dass die Sachlage komplexer ist.⁶⁸ So kam Edward Jenner nicht allein und nicht als einziger auf die Idee, dass zwischen den Menschenpocken und dem am Euter von Kühen immer wieder gesehenen Ausschlag, den Kuhpocken, eine Verwandtschaft besteht. „Er war auch nicht der Erste, der Menschen mit Flüssigkeit aus der Kuhpocken-Pustel am Euter eines Rindes gegen die Menschenpocken schützte. Jenner hatte dieses Wissen aus der volksmedizinischen Praxis seiner Umgebung übernommen. [...]

„Im Hochland fiel der erste Schuss“. Bemerkungen zu Sonderbund und Sonderbundskrieg, in: Tanner, Im Zeichen der Revolution, S. 166.)

⁶⁵ Friedrich Nietzsche, Menschliches. Allzumenschliches, in: Kritische Studienausgabe, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Band 2, S. 530.

⁶⁶ Gestrich, Biografie sozialgeschichtlich, S. 6.

⁶⁷ Vgl. Schneider, Sieger, S. 62ff. (Erfinder im Dutzend), 110ff. (Wie das Genie erfunden wurde).

⁶⁸ Einführungen zum Thema der Erfindungen: Roland Gööck, Erfindungen der Menschheit, 2 Bände, Blaufelden o.J.; Stephen van Dulken, Das grosse Buch der Erfindungen. 100 Ideen, die Geschichte machten, Frankfurt a.M./Leipzig 2006. John Waller, Fabulous Science. Fact and Fiction in the History of scientific Discovery, Oxford 200, v.a. S. 7 (What is History for?); Michael Windelspecht, Groundbreaking Scientific Experiments, Inventions and Discoveries of the 19th Century, Westport/London, 2003.

In diesem Sinn auch das Fazit einer neuen Wissenschaftsgeschichte: „It is natural to describe key events in terms of the work of individuals who made a mark in science – Copernicus, Vesalius, Darwin, Wallace and the rest. But this does not mean that science has progressed as a result of the work of a string of irreplaceable geniuses possessed of a special insight into how the world works. [...] Scientific progress builds step by step [...]. What is much more important than human genius is the development of technology [...].“ (John Gribbin, Science. A History 1543-2001, London 2002, S. XIX).

Was das Besondere an Jenner war und ihn in die Medizingeschichte eingehen liess ist, dass er mit dieser Idee seit 1796 eingehend Versuche anstellte und sie 1798 erstmals für die medizinische Fachwelt veröffentlichte. Ihm kommt deshalb das unbestrittene Verdienst zu, die von ihm so genannte 'Vakzination' in die wissenschaftliche Medizin eingeführt zu haben und mit dieser vergleichsweise effizienten und sicheren Methode eine neue Ära der Präventivmedizin begründet zu haben.⁶⁹ Am Beispiel der Pockenimpfung lässt sich also zeigen, dass Erfindungen in der Regel eine Vorgeschichte haben, die sie erst möglich machen. Der herausragende Einfluss der Einzelnen muss reduziert gesehen werden; meistens handelt es sich um ein Miteinander.

Einzelmann oder Gruppe, Individuum oder Allgemeines, worauf hat der Historiker den Akzent zu setzen? Der Kulturhistoriker Johan Huizinga (1872-1945) antwortete:

„Der Geist der Gegenwart mit seiner neuen Verehrung des Kollektiven und seinem Hass gegen jeden Individualismus hat mit grosser Selbstsicherheit verkündet: Nicht die Helden und die Einzelnen machen die Geschichte, sondern die Gruppen, Klassen oder Rassen. Sicherlich, und damit würde auch das meiste gesagt sein, wenn die Komponenten jener Gruppen oder Völker die einfachen und gleichen Grössen des ausgeschütteten Sacks Getreidekörner wären, angesichts deren Heraklit die Frage stellte: 'Welches verursacht das Geräusch des Falls? Das erste, das tausendste?'

Man beachte aber, dass Heraklit nicht die Folgerung zog: Die Getreidekörner verursachen das Geräusch alle zusammen, und damit ist alles im reinen. Heraklit bewies vielmehr gerade mit seiner Frage die logische Mangelhaftigkeit jedes generalisierenden Urteils. Wieviel mangelhafter aber muss die Generalisierung dort sein, wo jede Einheit innerhalb der Vorgänge ein Mikrokosmos ist! Die Frage, ob das Individuum oder die Gruppe die Geschichte mache, ist denn auch logisch nicht zu beantworten und für den Historiker unerheblich.⁷⁰

Mühsam ist es also nach Huizinga sich zwischen Individuum oder Gruppe zu entscheiden. Dabei besteht in Huizingas Augen kein Zweifel daran, dass der Mensch Geschichte macht. Genau dies wurde und wird oftmals dezidiert in Frage gestellt: „Unser Geschichtsbewusstsein hat sich vollkommen geändert“, so schreibt der deutsche Publizist Sebastian Haffner (1907-1999), „wir glauben heute überhaupt nicht mehr, dass Geschichte gemacht wird. Geschichte geschieht. Sie ist in unserer heutigen Vorstellung die Bewegung gewaltiger, unpersönlicher gesellschaftlicher Kräfte, die wir, obwohl sie durch Menschen wirken und sich in menschlichem Wollen und Tun ausdrücken, im Grunde sowenig beeinflussen können wie Naturkräfte.“⁷¹

Aber damit sind wir an einen Punkt zurückgekehrt, bei dem wir bereits waren: Bei unserem gordischen Knoten – der menschlichen Freiheit und den Grenzen der Wissenschaft bzw. der Frage, inwiefern Geschichte überhaupt Wissenschaft ist. Wir werden auf diese komplexen Fragen in den

⁶⁹ Eberhard Wolff, Die Einführung der Pockenschutzimpfung in die akademische Medizin. Edward Jenner und die Folgen, in: Schott, Meilensteine, S. 285; Gerabek, Medizingeschichte, S. 660ff. (Impfung).

⁷⁰ Huizinga, Im Bann der Geschichte, S. 64f.

⁷¹ Sebastian Haffner, Im Schatten der Geschichte. Historisch-politische Variationen aus zwanzig Jahren, Stuttgart 1985, S. 201.

nächsten beiden Kapitel eingehen. Hier begnügen wir uns mit dem Hinweis, warum die Frage nach der (Willens)Freiheit für den Biografen so wichtig ist und wir sie zu beantworten versuchten.⁷² Plakativ gesagt lautet die Antwort: Weil jeder Biograf im Grunde seines Wesens ein Ethiker, ein Moralphilosoph ist. Ein Biograf glaubt daran, dass der Mensch an einem bestimmten Punkt frei handeln kann, dass seine Entscheidungen eine Rolle spielen.⁷³ Er ist sich bewusst, dass er es mit der wohl geheimnisvollsten Fähigkeit des Menschen zu tun hat: seiner Fähigkeit zu denken und mit seinem Denken seine Umwelt zu beeinflussen und zu verändern – seinen Willen aufzuzwingen. Kurzum, er weiss, dass „der Mensch mehr und grundsätzlich anders ist als irgendein Lebewesen“⁷⁴.

Wer dem Menschen Freiheit zuspricht, macht ihm im wahrsten Sinn das Leben schwer: Wenn der Mensch Handlungsträger – bewusst oder unbewusst – ist, dann hat er letztendlich Verantwortung zu tragen.⁷⁵ Unvermittelt werden damit verbundene ethische Fragen aktuell wie: Gibt es eine Kollektivschuld? Wann gilt es gegen eine Regierung Widerstand zu leisten? Korrumpiert Macht? Dem kolumbianischen Schriftsteller und Philosoph Nicolas Gomez Davila ist vor dem Hintergrund solcher Fragen Recht zu geben, wenn er behauptet: „Das Individuum ist die Klippe der Geschichtsphilosophien.“⁷⁶

1.3 Die cartesianische Welt der Biografie

Im vorangegangenen Kapitel wurde das Augenmerk auf geschichtsphilosophische Aspekte gelegt. Nun wollen wir die Rolle des Individuums aus dem Blickwinkel naturwissenschaftlicher Disziplinen

⁷² Aus der Fülle der Literatur exemplarisch die Aufsatzsammlung von: Jan-Christoph Heilinger (Hg.), *Naturgeschichte der Freiheit*, Berlin/New York 2007.

Bezeichnend für die gegenwärtige Diskussion ist die folgende Aussage: „Früher galten *Geist* und *Seele* als prominente Widersacher (Ludwig Klages) oder dem *freien Willen* wurden *Naturgesetze* entgegengesetzt. Heutzutage haben *Genom* und *Gehirn* die Rollen der im Konflikt vereinten Partner übernommen.“ (Wieser, *Gehirn und Genom*, S. 112).

⁷³ Dieser Entscheid für die Willensfreiheit geht tief, denn wer dem Menschen keine Freiheit zubilligt, macht die menschliche Geschichte zur Naturgeschichte.

„Man findet dabei immer wieder die 'Unberechenbarkeit' des persönlichen Handelns, welche Folge der 'Freiheit' sei, als spezifische Dignität des Menschen und also der Geschichte angesprochen, entweder ganz direkt oder verhüllt, indem die 'schöpferische' Bedeutung der handelnden Persönlichkeit in Gegensatz zu der 'mechanischen' Kausalität des Naturgeschehens gestellt wird.“ (Max Weber, Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie, in: Max Weber, *Gesammelte Werke*, S. 46).

„Aber die Ohnmacht des Menschen vor der Geschichte ist nicht das einzige und nicht das letzte Wort der Geschichte. Bei aller Abhängigkeit, in der der Mensch von den Mächten der Geschichte steht, bleibt ihm doch jenes Minimum an Freiheit, das ihn erst zum Menschen macht.“ (Schieder, *Geschichte als Wissenschaft*, S. 107). Vgl. auch Berlin, *Wirklichkeitssinn*, S. 32ff.; Gautschi, *Grundfragen*, S. 188.

⁷⁴ Karl Jaspers, *Der Philosophische Glaube angesichts der Offenbarung*, München 1962, S. 465. Vgl. Schieder, *Geschichte als Wissenschaft*, S. 157. Und andernorts: „Der Mensch ist der Träger der Geschichte. Dieser scheinbar so selbstverständliche, ja fast triviale Satz steckt bei näherem Hinsehen voller unaufgelöster Rätsel und Probleme.“ (Schieder, *Geschichte als Wissenschaft*, S. 91).

⁷⁵ Vgl. Schieder, *Geschichte als Wissenschaft*, S. 93ff.; Wittram, *Interesse an der Geschichte*, S. 74; Christian Meier, *Die Wissenschaft des Historikers und die Verantwortung des Zeitgenossen*, in: *Über das Studium der Geschichte*, hg. von Wolfgang Hardtwig, München 1990, S. 323ff.

⁷⁶ Nicolas Gomez Davila, *Das Leben ist die Guillotine der Wahrheiten. Ausgewählte Sprengsätze*. Herausgegeben und mit einem Essay versehen von Martin Mosebach, Frankfurt a.M. 2006, S. 24. Das ist keine neue Erkenntnis: „Vor der schwersten Aufgabe steht der Mensch, wenn er es mit dem geistigen Sein zu tun hat. In dieser Region befindet sich der Mensch in der Menschengemeinschaft, in der er seinesgleichen als Gegenspieler hat.“ (Hartmann, *Einführung in die Philosophie*, S. 139).

wie der Evolutionsbiologie, der Hirnforschung und der Genetik betrachten. Mehr als ein äusserst geraffter Überblick darf dabei nicht erwartet werden, denn bis heute haben die Geisteswissenschaften die Konsequenzen, die sich aus den neusten Ergebnissen in den erwähnten Bereichen ergeben, nur am Rand gewürdigt. Gleichzeitig ist auch anzumerken, dass die Ergebnisse der Naturwissenschaften nicht unangefochten sind und der sorgfältigen Interpretation bedürfen.

Nehmen wir zur Kenntnis: Der Mensch ist Natur; er ist das Ergebnis der Evolution.⁷⁷ Jeder Mensch, jeder einzelne der über sechs Milliarden Vertreter der Art *Homo sapiens*, die gegenwärtig die Erde bevölkern, trägt in seinem Genom⁷⁸ einen Teil der Geschichte der Art mit sich. Diese Geschichte erhält mit jedem Individuum eine neue, einzigartige Ausgestaltung.⁷⁹ Sie beginnt ungefähr 266 Tage vor der Geburt mit der Befruchtung einer Eizelle durch eine Samenzelle. Die auf diese Weise gebildete Zygote ist für den Bau unseres Körpers und unsres Gehirns verantwortlich. „Das ist Mysterium genug,“ meint der Nobelpreispreisträger John Eccles (1903-1997) und führt weiter aus: „Aber noch wunderbarer und im höchsten Grade rätselhaft ist die Entstehung der einzigartigen Individualität, des einmaligen Selbst, das jeder von uns ist.“⁸⁰ Was erklärt „unsere einzigartige Individualität“? Beim Befruchtungsprozess verschmelzen die 22+X mütterlichen mit den 22+X oder Y väterlichen Chromosomen zu der vollen Menge des chromosomalen genetischen Materials: 44 + 2X bei der Frau, 44 + X + Y beim Mann. Dieses Genmaterial gehört einzig und allein uns. Die in den Chromosomen kodierte Information liegt in den Form von Nucleotidsequenzen vor, die entlang dem aus insgesamt 3,5 x 10⁹ Nucleotidpaaren bestehenden Doppelstrang der DNS aufgereiht ist. Diese DNS-Struktur ist einzigartig im wahrsten Sinn des Wortes: Niemals, weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart gab und gibt es in irgendeinem Menschen eine identische Struktur.⁸¹ Die Natur hat offensichtlich eine Vorliebe für Einzigartigkeit.

⁷⁷ Zur Ideengeschichte der Evolution: J. Peter Bowler, *Evolution. The History of an Idea*, London 2003 (3d edition). Einen exzellenten Überblick zur menschlichen Evolution bietet Bernard Campbell, *Human Evolution. An Introduction to Man's Adaptions*, New York 1998 (fourth edition); Junker Reinhard/Scherer Siegfried, *Evolution. Ein kritisches Lehrbuch*, Giessen 2006 (6. Auflage).

Vgl. auch Hans Mohr, *Biologie und soziokulturelle Evolution*, in: Sitte, *Jahrhundertwissenschaft Biologie*, S. 181ff.; Gerhard Vollmer, *Was können wir wissen? Band 2: Die Erkenntnis der Natur. Beiträge zur modernen Naturphilosophie*, Stuttgart 1986, S. 1ff.; Edward O. Wilson, *On Human Nature*, London 1995 (1978), S. 15ff.

⁷⁸ Zum Genom: Adolf Heschl, *Das intelligente Genom. Über die Entstehung des menschlichen Geistes durch Mutation und Selektion*, Heidelberg 1998; Lynn Margulis/Dorion Sagan, *Acquiring Genomes. A theory of the origins of species*, New York 2003; Matt Ridley, *Alphabet des Lebens. Die Geschichte des menschlichen Genoms*, München 2000.

⁷⁹ „Ein zentrales Problem der Biologie, welches nicht nur die Wissenschaftler, sondern die ganze Gesellschaft beschäftigt, ist die Frage nach dem Ursprung von Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen verschiedenen Organismen. Warum sind einige klein und andere gross, einige dick und andere dünn, einige besonders fruchtbar und fortpflanzungsfreudig und andere nahezu steril, einige klug und andere dumm, einige erfolgreich und andere Versager? Jeder Organismus beginnt sein Leben als einzelne Zelle, als Samen oder befruchtetes Ei, die weder gross noch klein, weder klug noch dumm ist.“ (Lewontin, *Die Dreifachhelix*, S. 2).

⁸⁰ Eccles, *Rätsel Mensch*, S. 123.

⁸¹ Eccles, *Rätsel Mensch*, S. 123.

Die Folgen sind schwerwiegend: „Das Entstehen jeder einzelnen einzigartigen Individualität liegt jenseits des Bereichs, der der wissenschaftlichen Forschung zugänglich ist.“ (Eccles, *Rätsel Mensch*, S. 143).

Diese Einzigartigkeit, die sich in der unverwechselbaren Kombination der Gene ausdrückt, scheint den Menschen in Fesseln zu legen. Edward O. Wilson (1929), einer der herausragenden Vertreter der Soziobiologie⁸², vertritt die folgende Ansicht, die er einem Glaubensbekenntnis gleich verkündet:

„Die Gene halten die Kultur an der Leine. Die Leine ist (zwar) sehr lang, aber (höhere ethische) Werte stehen in unabänderlicher Abhängigkeit [...] vom Genpool. Das Gehirn ist ein Ergebnis der Evolution. Menschliches Verhalten – wie auch die tiefsten Fähigkeiten für emotionale Antworten, die uns führen und lenken – ist die weitschweifige Methode mittels derer das menschliche Erbmaterial intakt gehalten wurde und gehalten wird. Moralität hat keine andere beweisbare letzte Funktion.“⁸³

Menschliches Verhalten, menschliche Wärme und Gefühle sind nach Wilson Ausdruck der Gene; die oberste Instanz dafür, das Gehirn, natürlich ebenfalls ein Ergebnis der Evolution.⁸⁴ Die Freiheit des moralischen Handelns wird geleugnet; die menschliche Geschichte wird zur Evolutionsgeschichte. Derartige Erklärungen für menschliches Verhalten sind à la mode - wissenschaftswürdig.⁸⁵ So hat Richard Dawkins den Begriff des egoistischen Gens („selfish gene“) popularisiert. Dabei wird das Gen als die fundamentale Einheit der Selektion angesehen, das den Körper nur als „Überlebensmaschine“ benutzt.⁸⁶ Wer Dawkins Theorie konsequent anwendet

⁸² Vgl. zur Soziobiologie: John Alcock, *The Triumph of Sociobiology*, Oxford 2001; David P. Barash, *Soziobiologie und Verhalten*, Berlin/Hamburg 1980; Franz M. Wuketits, *Soziobiologie. Die Macht der Gene und die Evolution sozialen Verhaltens*, Heidelberg/Berlin/Oxford 1997; Edward O. Wilson, *Sociobiology. Abridged Version*, London 1975. Zur Begriffsbestimmung: Mittelstrass, *Enzyklopädie III*, S. 861f.

⁸³ „Can the cultural evolution of higher ethical values gain a direction and momentum of its own and completely replace genetic evolution? I think not. The genes hold culture on a leash. The leash is very long, but inevitably values will be constrained in accordance with their effects on the human gene pool. The brain is a product of evolution. Human behavior — like the deepest capacities for emotional response which drive and guide it — is the circuitous technique by which human genetic material has been and will be kept intact. Morality has no other demonstrable ultimate function.“ (Wilson, *On Human Nature*, London 1995 (1978), S. 167).

⁸⁴ Was ist unter Evolution zu verstehen? Diese einfache Frage findet keine einfache Antwort. Lewontin führt in seiner Studie *Dreifachhelix* aus, welche Folgen es hatte, dass der Begriff der Evolution einfach mit „Entwicklung“ gleichgesetzt wurde. Lewontins allgemein gehaltene Definition genügt für die vorliegende Darstellung: „Evolution ist nicht einfach Entfaltung, sondern eher ein durch den Raum der Möglichkeiten zufällig umherschweifender Pfad.“ (vgl. v.a. Lewontin, *Dreifachhelix*, S. 87).

Zwei anerkannte Standardwerke zur Geschichte der Evolution sind: Bowler, *Evolution. The History of an Idea*; Mayr, *What Evolution is?*

⁸⁵ Dezidiert gegen Wilson stellen sich z.B. Mayr, *Konzepte der Biologie*, S. 56f.; Gould, *Der falsch vermessene Mensch*, S. 361ff. (als ein früher Beleg seiner kritischen Haltung gegenüber der Soziobiologie) und vor allem Gould, *The Structure of Evolutionary Theory*, S. 595ff. (*The Evolutionary Definition of Individuality*); 613ff. (*selfish gene*). Vgl. insbesondere Lewontin, *Die Dreifachhelix*, S. 16.

⁸⁶ Richard Dawkins, *The Selfish Gene*, Oxford 1989 (New Edition, first published 1976). Dezidiert gegen diese reduktionistische Sichtweise Steven Rose, *Lifelines. Life beyond the gene*, London 2005 (revised edition).

Lapidar kommentiert der Altmeister der Evolutionstheorie, Edward Mayr: „Genetik gab es 1859 noch nicht, als Darwin den *Origin of Species* veröffentlichte. Für ihn kam nur das Individuum als Objekt der Selektion in Frage. Bis zum Aufstieg der Genetik blieb das auch für die meisten Darwinisten so. Danach betrachteten die meisten Genetiker das Gen als Zielobjekt der Selektion, während die Taxonomen und Naturbeobachter beim Individuum blieben. In der Synthese der Evolutionstheorien in den 40er-Jahren erzielten die beiden Gruppen weitgehende Übereinstimmung, nur ein grösserer Meinungsunterschied konnte merkwürdigerweise nicht behoben werden: Die Genetiker hielten immer noch das Gen für das Objekt der Selektion, während die Naturforscher am Individuum festhielten. Doch in den 60er- und 70er-Jahren bemerkten immer mehr Genetiker, dass die Selektion ein isoliertes Gen nicht erfassen kann und dass die Formulierung 'Evolution ist eine Veränderung der Genfrequenzen' ziemlich missverständlich ist (Mayr 1977). Ende der 80er-Jahre

kommt beispielsweise zum Ergebnis, dass homosexuelles Verhalten in einem einzigen Gen verankert ist oder noch prinzipieller formuliert, dass „alles Wissen des Individuums in dessen Genom steckt“⁸⁷.

Es ist nicht zu bestreiten, dass Gene einen Einfluss auf das Individuum ausüben. Eine einfache Überlegung soll dies illustrieren: Wie wäre Troxlers Leben verlaufen, wenn er als Mädchen zur Welt gekommen wäre? Die genetische Veränderung, die dazu nötig gewesen wäre, ist minim: anstelle des XY-Geschlechtschromosom wäre ein XX-Geschlechtschromosom getreten.⁸⁸ Für das „Mädchen Troxler“ hätte dies bedeutet: Der Besuch der Grundschule wäre möglich gewesen. Eine weitere Ausbildung – bei gleichen Fähigkeiten – wäre jedoch nicht in Betracht gezogen worden. Kurzum: Die gleichen Vorfahren, die gleichen Eltern, die gleichen Erbanlagen mit dem kleinen genetischen Unterschied auf dem Geschlechtschromosom hätten ein Leben von Grund auf verändert. Die historische Konstellation hätte daran nichts Wesentliches verändert: Die Französische Revolution hat das Ideal der Gleichheit vertreten und ist eine Zeit lang auch für eine Gleichheit der Geschlechter eingetreten.⁸⁹ Umgesetzt hat sie dieses Ideal nicht: die Frau hatte sich noch lange dem Manne unterzuordnen.⁹⁰ Was bleibt ist eine nüchterne Erkenntnis: Die weibliche Lebenswelt war und ist eine andere.⁹¹

Ein zweites Beispiel, das den unleugbaren Einfluss der Gene auf den Menschen und seine Geschichte erkennen lässt, sind Erbkrankheiten.⁹² Nehmen wir die Hämophilie oder

hatten die meisten Genetiker den gedanklichen Umschwung vollzogen und die meisten Evolutionsbiologen hatten gelernt, dass man zwei Fragen auseinander halten muss: die Frage *Selektion von was?* und die Frage *Selektion wofür?*“ (Mayr, Konzepte der Biologie, S. 156).

⁸⁷ Zum „Schwulengen“: Simon LeVay, Keimzellen der Lust. Die Natur der menschlichen Sexualität, Heidelberg u. a. 1994. Allerdings wurde bis heute nie ein „Schwulengen“ nachgewiesen. Vgl. auch Volker Sommer, Wider die Natur? Homosexualität und Evolution, München 1990, S. 57ff.; Adolf Heschl, Das intelligente Genom. Über die Entstehung des menschlichen Geistes durch Mutation und Selektion, Heidelberg 1998, S. 15.

⁸⁸ „Wir sprechen dann von Geschlechts-Chromosomen, wenn diejenigen Gene, die das individuelle Geschlecht ausprägen, auf diesem Chromosom liegen.“ Vgl. David Bainbridge, How the X Chromosome controls our Life, Cambridge 2003, S. 10ff.; David C. Geary, Male, Female. The Evolution of Human Sex Differences, Washington 1999 (2nd edition), v.a. S. 259ff.; Wolfgang Wickler/Uta Seibt, Männlich – Weiblich. Ein Naturgesetz und seine Folgen, Heidelberg/Berlin 1998, v.a. S. 106ff.; Heinrich Zankl, Phänomen Sexualität. Vom „kleinen“ Unterschied der Geschlechter, Darmstadt 1999. Vgl. auch das Kapitel *Das Verlangen und die Suche nach dem Ganzen (Über das Geschlecht)*, in: Armand Marie Leroi, Tanz der Gene. Von Zwittern, Zwergen und Zyklopen, München 2004, S. 209ff.

⁸⁹ Troxler engagierte sich in der Erziehung stark für eine bessere Erziehung – auch der Mädchen. Bisher wenig beachtet wurde sein Engagement für eine Mädchenschule in Bern (vgl. Troxler an Federer, 15. Dezember 1835; Spiess, Troxler, S. 719f.).

⁹⁰ Zur Gleichheit der Frau in der Französischen Revolution: Les Femmes dans la Révolution Française, 2 Bände, Paris 1982 (Quellensammlung); Dominique Godineau, Citoyennes tricoteuses. Les femmes du peuple à Paris pendant la Révolution française, Paris 1988; Helga Grubitzsch/Roswitha Bockholt, Théroigne de Méricourt. Die Amazone der Freiheit, Pfaffenweiler 1991; Catherine Marand-Fouquet, La femme au temps de la Révolution, Paris 1989; Susanne Petersen, Marktweiber und Amazonen. Frauen in der Französischen Revolution, Köln 1989; Viktoria Schmidt-Linsenhoff, Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und Neue Weiblichkeit 1760-1830, Frankfurt 1989.

⁹¹ Bonnie S. Anderson/Judith P. Zinsser, Eine eigene Geschichte. Frauen in Europa. Band 2: Aufbruch. Vom Absolutismus zur Gegenwart, Zürich 1993 (Originaltitel: A History of Their Own, New York 1988); Gisela Bock, Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 2000; Olwen Hufton, Frauenleben. Eine europäische Geschichte 1500-1800, Frankfurt a.M. 1998 (Original 1995).

⁹² Einen kulturgeschichtlichen Einblick zu Erbkrankheiten und „Abnormitäten“ eröffnet das Buch von Armand Marie Leroi, Tanz der Gene. Von Zwittern, Zwergen und Zyklopen, München 2004.

Bluterkrankheit, ein Leiden, das sich mit dem X-Chromosom vererbt und zu einer verzögerten Blutgerinnung führt.⁹³ Die Hämophilie tritt hauptsächlich beim männlichen Geschlecht in Erscheinung; Frauen sind häufig lediglich Trägerin der Krankheit, da ihr zweites X-Chromosom den Defekt meist ausgleichen kann.⁹⁴ In der Vergangenheit litten viele Adlige und Mitglieder europäischer Königsfamilien an Hämophilie, weshalb die Krankheit auch den Namen „Krankheit der Könige“ erhielt. Bekannte Beispiele dafür sind das britische Königshaus oder die russische Zarenfamilie.⁹⁵ Die engen verwandtschaftlichen Beziehungen innerhalb der europäischen Adelshäuser leisteten der Bluterkrankheit zweifelsohne Vorschub. Die Folgen für die Betroffenen waren früher, als eine Behandlung der Krankheit noch nicht möglich war, Tod durch Verbluten. Häufig trat dabei der Tod schon im Kindesalter ein, vor allem durch „die Blutungen bei Neugeborenen aus Nabelgefäßen und später aus der Nase“⁹⁶.

Erwähnen wir als weiteres Beispiel einer Erbkrankheit die Farbenfehlsichtigkeit.⁹⁷ Die erste Beschreibung der „Farbenblindheit“⁹⁸ erfolgte 1777 durch den Schiffskapitän Joseph Huddart (1741-1816) und wenig später durch den englischen Chemiker John Dalton (1766-1844), den Vater der Atomtheorie. Dalton entdeckte die Rot-Grün-Blindheit an sich selbst und seinem Bruder. Er referierte 1794 in Manchester vor der *Manchester Literary and Philosophical Society*, deren Mitglied er erst kürzlich geworden war. Unabhängig von Dalton erkannte auch Goethe die Farbenfehlsichtigkeit. Eine Untersuchung an zwei Studenten hatten ihm den Hinweis gegeben. Goethe vermutete eine „Blaublindheit“. Heute weiss man, dass Goethes Testpersonen rotblind waren. Das konnte beinahe zweihundert Jahre später an einem Urenkel des einen Probanden mit modernen Methoden bewiesen werden. Dieser achtundachtzigjährige Herr hatte das entsprechende Gen durch die weibliche Linie geerbt.⁹⁹

⁹³ Das Beispiel wurde gewählt, weil Johann Lukas Schönlein (vgl. zu seiner Beziehung mit Troxler das Kapitel 5) erstmals von Hämophilie (1828) sprach.

⁹⁴ Zur Bluterkrankheit (Hämophilie): P.F. Strengers, W.G. van Aken u.a., *Blut. Von der Magie zur Wissenschaft*, Berlin/Oxford 1996, v.a. S. 98ff.; Wolfgang Scheffrahn, Lippige und Bluter. Wie sich im Hochadel Gesichtsmerkmale und Bluterkrankheit vererbten, in: *NZZ Folio*, Nr. 5, 1994, S. 48.

⁹⁵ Queen Victoria war mit ihrem Vetter Albert, Prinz von Sachsen-Coburg-Gotha, verheiratet. Ihr Sohn Leopold, der an Hämophilie litt, kam 1853 zur Welt (vgl. Kapitel 6).

⁹⁶ Meyers Grosses Konversations-Lexikon (Bluterkrankheit). Spätestens bei der ersten Monatsblutung oder bei der Geburt des ersten Kindes verblutete ein Mädchen, das unter einer „akuten Form“ der Hämophilie litt.

⁹⁷ Kandel/Schwartz, *Neurowissenschaften*, S. 459ff.; Lubert Stryer, *Biochemie*, Heidelberg/Berlin/Oxford 1996 (vierte Auflage), S. 351ff.

⁹⁸ Die Rot-Grün-Sehschwäche wird umgangssprachliche als Farbenblindheit bezeichnet. Die Betroffenen können hierbei die Farben Rot und Grün schlechter als Normalsichtige unterscheiden. Hervorgerufen wird diese Behinderung durch Veränderungen der Aminosäuresequenz in den Sehpigment-Proteinen (Opsin) der entsprechenden Zapfen der Netzhaut, die aus der Veränderung der Gensequenz des entsprechenden Opsins resultiert. Rot-Grün-Sehschwäche ist immer *angeboren* und verstärkt oder vermindert sich nicht im Laufe der Zeit. Von ihr sind etwa 9% aller Männer und etwa 0,8% der Frauen betroffen. (Vgl. Kandel/ Schwartz, *Neurowissenschaften*, S. 473f.).

Im weiteren werden Rotblindheit, Grünblindheit oder Blaublindheit unterschieden. Eine gute Einführung bietet das von einem Fachmann, aber für ein breites Publikum, geschriebene Buch von Oliver Sacks, *Die Insel der Farbenblinden*, Reinbek 1997.

⁹⁹ Victor von Campenhausen, *Farbensehen beim Menschen*, in: Brockhaus multimedial 2006. Bringen wir in Erinnerung, dass Goethe seine *Farbenlehre* (1810) so wichtig erachtete wie den Rest seines dichterischen Werkes (vgl. Nicholas Boyle,

Solange es um Erbkrankheiten geht, die durch schadhafte Gene oder fehlerhafte bzw. überzählige Chromosomen verursacht sind, sind Erklärungen relativ unkompliziert.¹⁰⁰ Im Allgemeinen ist der Einfluss der Vererbung jedoch nicht so einfach zu enthüllen. Ein Musterbeispiel dafür liefert die Laktoseintoleranz, eine Stoffwechselstörung, die beim Genuss von Milch vorkommt.¹⁰¹ Zunächst ist festzustellen, dass der Mensch das einzige Säugetier ist, das sich daran gewöhnt hat, auch nach der Stillzeit die Milch artfremder Tiere zu trinken. In vielen Völkern der Erde ist jedoch ein grosser, aber stark schwankender Anteil der Erwachsenen nicht imstande, den in der Milch enthaltenen Milchzucker (Laktose) zu verdauen. Bei solchen Personen führt das Trinken von Milch zu individuell unterschiedlich ausgeprägten Beschwerden, wie Blähungen, Übelkeit und Bauchschmerzen. Die Ursache hierfür ist das Fehlen des Enzyms Laktase, das den Milchzucker in seine Bestandteile (Glukose und Galaktose) spaltet. Untersuchungen haben aufgezeigt, dass die Häufigkeit der Laktoseintoleranz in menschlichen Populationen sowohl mit ökologischen als auch mit kulturellen Faktoren korreliert.¹⁰² Das heisst, die Laktoseintoleranz „verknüpft die kulturelle mit der evolutionären Dimension der Milchwirtschaft“¹⁰³ und zeigt, wie biologische und kulturelle Evolution aufs engste miteinander verwoben sind.¹⁰⁴

Das Stichwort der biologischen bzw. kulturellen Evolution ist gefallen. Was ist darunter zu verstehen und warum spielen diese beiden Evolution für die Biografie eine zentrale Rolle? Die Unterscheidung von biologischer und kultureller Evolution gehört in das weite Feld der Debatte um das Verhältnis von Natur und Kultur – von *nature* und *nurture* wie es im englischsprachigen Raum lautmalerisch heisst.¹⁰⁵ Die Alliteration täuscht darüber hinweg, dass Natur und Kultur lange Zeit als unversöhnliche Gegensätze verstanden wurden. Heute ist in der neusten wissenschaftlichen

Goethe. Der Dichter in seiner Zeit, 2 Bände, München 1995-1999, Band 2, S. 129ff.).

¹⁰⁰ Man vergleiche etwa die Ausführungen in Tom Strachan, Tom/Andrew P. Read, Molekulare Humangenetik, Heidelberg/Berlin/Oxford 1996, S. 57ff., 76ff. Zur Zeit erfreut sich die Epigenetik einer wachsenden Popularität. Im Jahr 1942 definierte der Biologe Conrad Hal Waddington Epigenetik als „the branch of biology which studies the causal interactions between genes and their products which bring the phenotype into being“.

¹⁰¹ Wieser, Gehirn und Genom, S. 65ff.

¹⁰² Für Einzelheiten Wieser, Gehirn und Genom, S. 66ff.

¹⁰³ Wieser, Gehirn und Genom, S. 68.

¹⁰⁴ Die biologische Evolution wird vom Genom gesteuert, die kulturelle Evolution vom Gehirn. Wichtig ist der Faktor Zeit: „Die für den Verlauf der Evolution relevanten Ereignisse spielen sich [...] in unterschiedlichen zeitlichen Dimensionen ab. Der Beitrag des Genoms zur Evolution wird in Tausenden bis Millionen von Jahren oder in Hunderten bis Tausenden von Generationen gemessen, der Beitrag des Gehirns jedoch in Minuten, Tagen, Jahren beziehungsweise in einer einzigen Generation. Das bedeutet, dass das Gehirn aus seinen Auseinandersetzungen mit der Umwelt ganz andere Dinge zu machen vermag als das Genom aus seinen Auseinandersetzungen mit derselben Umwelt. Die meisten Hervorbringungen des menschlichen Gehirns sind autonome Leistungen, für die das Genom Rahmenbedingungen bereitstellt.“ (Wieser, Gehirn und Genom, S. 13).

¹⁰⁵ Aus der Fülle der Literatur um diese Debatte exemplarisch: John E. Dowling, *The Great Brain Damage. Nature or Nurture*, Washington 2004; Sarah Blaffer Hrdy, *Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution*, Berlin 2000 (*Mother Nature. a History of Mother, Infants and Natural Selection*, New York 1999), S. 182, 210, 228, 519, 522; Hubert Markl, *Natur als Kulturaufgabe. Über die Beziehung des Menschen zur lebendigen Natur*, Stuttgart 1986; Elliott Sober/David Sloan Wilson, *Unto Others. The Evolution and Psychology of Unselfish Behavior*, Cambridge/London 1998; Steven Pinker, *The Blank Slate. The Modern Denial of Human Nature*, London 2002; Franz M. Wuketits, *Soziobiologie. Die Macht der Gene und die Evolution sozialen Verhaltens*, Heidelberg/Berlin/Oxford 1997.

Diskussion eine starke Tendenz zu beobachten, diesen Streit als unsinnig und überholt zu betrachten.¹⁰⁶ Anstelle des Entweder-Oder ist das Sowohl-als-Auch getreten.¹⁰⁷ Das heisst, man stellt der genetisch-biologischen „ersten Natur“ die kulturelle „zweite Natur“ an die Seite. Dabei wird der Faktor der Beschleunigung durch die kulturelle Evolution und ihre grosse Unabhängigkeit von den Genen besonders betont:

„Als die ersten Arten der Gattung Homo vor rund 2,5 Millionen Jahren mit der systematischen Produktion von Werkzeugen und anderen Gegenständen begannen, setzten sie eine Evolution in Gang, die sich zunehmend vom Pfad der phylogenetischen Evolution entfernte. Aus der mittleren Periode des Paläolithikums, dem Acheuléen, stammen zum Beispiel zahllose Varianten sorgfältig bearbeiteter Faustkeile, Schaber und Beile sowie von Messern, Spiessen und ähnlichen Jagdwerkzeugen, die sich zu Formenreihen anordnen lassen. Einerseits können, ganz im Sinne der phylogenetischen Evolutionstheorie, derartige Gegenstände als Instrumente der Anpassung an die in der Umwelt der Erzeuger herrschenden sozio-ökologischen Bedingungen gedeutet werden – vor allem im Zusammenhang mit Aspekten der Nahrungsbeschaffung. Andererseits ist leicht zu erkennen, dass die morphologische und funktionale Evolution der Gegenstände nicht ausschliesslich auf genetische Mechanismen zurückgeführt werden kann, denn die Komponenten der Formenreihen folgen in viel zu kurzen Zeitabständen aufeinander. Als Motor und Regulator dieser neuen Evolution kommt somit nur das Gehirn in Frage.“¹⁰⁸

Führen wir dies am Beispiel der Erfindung des Feuermachens näher aus; nehmen wir damit den Faden zum Thema der Erfindungen, den wir im vorangegangenen Kapitel gesponnen haben, wieder auf und ergänzen ihn um einen neuen Aspekt.¹⁰⁹

Nach der Darstellung in der ersten Tragödie des Aischylos (525v.Chr. – 456 v.Chr.) hatte sich Prometheus mit Zeus gegen die Titanen verbündet, dann aber das von Zeus zum Untergang bestimmte Menschengeschlecht gerettet, indem er ihm das Feuer und die Kultur brachte. Zeus liess ihn deshalb durch Hephaistos an einen Felsen im Kaukasus schmieden, wo ihm ein Adler die immer

¹⁰⁶ In diesem Sinn etwa Bauer, Gedächtnis des Körpers, S. 11; Steven Rose, Lifelines. Life beyond the gene, London 2005 (revised edition), S. 6.

¹⁰⁷ Allgemeiner und auf das Ganze der Bevölkerungsentwicklung bezogen, lautet die Antwort eines Demographieexperten: „Auf Grund der grossen Bedeutung der sozialhistorischen Faktoren für die Bevölkerungsentwicklung stellt sich die grundsätzliche Frage, welche Leitwissenschaft und welche Leitgedanken – die Biologie oder die Kultur- und Sozialwissenschaften – die Grundlage für die theoretische Erklärung der Bevölkerungsentwicklung bilden sollen? Der Mensch ist ein Natur- und ein Kulturwesen zugleich, und deshalb ist dieses Entweder-Oder zwischen Natur- und Kulturwissenschaft eigentlich unsinnig, es müsste sich immer um ein Sowohl-als-auch handeln. Aber die Wissenschaft macht sich bei der Produktion des Wissens ebenso wie die Wirtschaft bei der Produktion von Gütern die Vorteile der Arbeitsteilung zunutze, um effektiv zu sein. Ob gewollt oder nicht, führt dies dann in der Praxis dazu, dass eine bestimmte Wissenschaft bei der Erklärung eines Phänomens dominiert, auch ohne förmlich zur Leitwissenschaft erklärt worden zu sein.“ (Herwig Birg, Die Weltbevölkerung. Dynamik und Gefahren, München 1996, S. 42).

¹⁰⁸ Wieser, Gehirn und Genom, S. 149, vgl. auch, S. 12f.

¹⁰⁹ „Die Entdeckung des Feuers war vermutlich der wichtigste Schritt in der Evolution von *Homo*.“ (Mayr, Konzepte der Biologie, S. 203). Zum Feuer allgemein: Campbell, Human Evolution, S. 311ff.; Pierre Chaunu, Der Mensch. Drei Millionen Jahre. Achtzig Milliarden Schicksale, Zürich 1996 (Original 1990), S. 19, 52f.; Foley, Menschen vor Homo sapiens, Geleitwort; Mayr, What Evolution is, S. 248; J.R. McNeill/William H. McNeill, The Human Web. A Bird's-Eye View of World History, New York 2003, S. 10; Hazel Rossotti, Fire, Oxford 1993; Peter Watson, A History from Fire to Freud, London 2006, S. 36f.

wieder nachwachsende Leber aushackte.¹¹⁰ Mit feinem Gespür rückt die griechische Mythologie die enorme Bedeutung des Feuers für die Menschheitsgeschichte ins richtige Licht. Seine Auswirkungen sieht die moderne Wissenschaft wie folgt: Die Nutzung des Feuers beschleunigte die Ausbreitung der menschlichen Spezies. Der Mensch vermochte in unwirtliche Gegenden vorzudringen; Töpferei und Metallurgie¹¹¹ wurden jetzt möglich und vielleicht hat der Gebrauch von Wärme und Licht sogar das Entstehen sozialer Lebensformen gefördert. Es scheint jedenfalls sehr wahrscheinlich, dass erst das Feuer das Bewohnen von Höhlen möglich machte. Nicht nur erwärmte das Feuer einen geschlossenen Raum, sondern mit Feuer konnte man gefährliche Untermieter wie etwa Bären vertreiben oder sich vom Leibe halten. Ganz sicher hat Feuer die Art der Nahrungsaufnahme verändert.¹¹² Gebratenes Fleisch und gekochte Nahrung vernichteten Krankheitsträger; die Hitze veränderte die Struktur vieler Nahrungspflanzen, machte sie teilweise erst genießbar und förderte ihre Verbreitung (Brandrodung). Ein kräftiger Kiefer war zur Nahrungsverwertung nicht länger mehr nötig; der Kauapparat des Menschen konnte sich zurückbilden, was im Verlauf der weiteren Evolution der Hominiden auch tatsächlich geschah.¹¹³ Zusammenfassend gesagt: Dank des Feuers eröffneten sich der Geschichte des Menschen völlig neue Möglichkeiten. Der Mensch entwickelte sich zum entfesselten Prometheus.¹¹⁴ Wissenschaft und Technik wurden möglich, die Kultur (Technik) trat neben die Natur.¹¹⁵ Heute gipfelt die Beherrschung des Feuers in der Atomtechnik. Was also mit dem ersten Schritt des Feuermachens begann, führt bis heute zu dem Punkt, wo dem Menschen die Möglichkeit offen steht, sich selbst und alles höhere Leben auf diesem Planeten zu vernichten.¹¹⁶

Nach der griechischen Mythologie ist das Feuer durch einen Diebstahl zu den Menschen gelangt, dem eine äusserst grausame Strafe auf dem Fuss folgte. Warum eine so vertrackte Erklärung für etwas, das doch so banal scheint? Feuer kommt doch in der Natur vor, beispielsweise nach einem Blitzschlag. Kann man deshalb nicht davon ausgehen, dass der Mensch irgend einmal die dem Tier angeborene Scheu vor dem Feuer verlor und sich seiner bediente? Der Anthropologe Bernard Campbell gelangt zum Ergebnis: „In summary, and on the basis of the present woefully inadequate

¹¹⁰ Zur Prometheussage: Gerhard Fink, *Who's who in der antiken Mythologie*, München 1996 (5. Auflage), S. 266.

¹¹¹ Vgl. Arthur Street/Alexander William, *Metals in the Service of Man*, Harmondsworth 1995 (10th edition), S. 1f.

¹¹² Campbell, *Human Evolution*, S. 311ff. (exzellent); Mayr, *What Evolution is*, S. 245.

¹¹³ Campbell, *Human Evolution*, S. 313.

¹¹⁴ Percy Bysshe Shelley (1792-1822) schrieb 1819 sein lyrisches Drama *Prometheus Unbound*. Die Bergwelt der Schweizer Alpen diente ihm dabei als eine Quelle der Inspiration (vgl. Schirmer, *Schweiz im Spiegel englischer und amerikanischer Literatur*, S. 277). Der Wirtschaftshistoriker David Landes gab seiner Studie zur Industriellen Revolution den Titel *Der entfesselte Prometheus. Technologischer Wandel und industrielle Entwicklung in Westeuropa von 1750 bis zur Gegenwart* (München 1983, Original Cambridge 1968). Vgl. auch Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt*, S. 909ff.

¹¹⁵ Der holländische Soziologe Johan Goudsblom schildert in seinem Buch *Fire and Civilisation* (1992, Feuer und Zivilisation, 1995), weshalb die Kontrolle über das Feuer die erste Transformation in der Geschichte der Menschheit nach sich zog.

¹¹⁶ Karl Jaspers nutzt die Metapher von Prometheus in seinem Buch *Die Atombombe und die Zukunft des Menschen. Politisches Bewusstsein in unserer Zeit* (München 1958) S. 403.

evidence, it looks as if fire may have been captured and used intermittently for nearly a million years before humans learned to keep it alive.”¹¹⁷

Nicht das Bewahren, sondern das Erzeugen von Feuer durch den Menschen war jedoch der eigentlich revolutionäre Akt.¹¹⁸ Worauf ist er zurückzuführen? Die Antwort muss lauten: Die Fähigkeit zum Feuermachen verdankt der Mensch der einzigartigen Leistung seines Gehirns.¹¹⁹ Befriedigend ist diese Antwort nicht, denn offen bleibt, wodurch diese einzigartige Leistung möglich wurde.¹²⁰ Mit den Worten eines Neurophysiologen: “Wenn die Frage beantwortet werden soll, ob wir erklären können, wie aus dem Zusammenspiel von Nervenzellen – von materiellen Bausteinen also – mentale Phänomene wie Gefühle, Gedanken, Erinnerungen, Aufmerksamkeit und Intentionen hervorgehen, kurzum, wenn erklärt werden soll, wie Bewusstsein in die Welt kommt“¹²¹, besteht bis heute Erklärungsbedarf.

Nun ist schon mehrmals darauf hingewiesen worden, dass auch das menschliche Gehirn ein Ergebnis der Natur (der Evolution) ist. Andererseits verkörpert das menschliche Gehirn auch „Übernatur“, denn mit dem Denken trat eine neue Potenz in die Geschichte; endete die reine Naturgeschichte.¹²² Die neue *Qualitas* lässt sich beispielhaft an der Verhaltensweise des nächsten Verwandten des Menschen, am Schimpansen, aufzeigen:

“Selbst Primaten, wie die Schimpansen, die in der Geschichte der Evolution nahe an die Menschen heranreichen, sehen sich, Generation auf Generation, normalerweise den gleichen Problemen gegenüber: der Suche nach Nahrung, nach Wasser, nach einem Geschlechtspartner und dem Auskommen mit anderen Mitgliedern der Gruppe. Verhaltensänderungen bei Schimpansen resultieren nicht aus einer Wesensänderung, sondern sind auf äussere Einflüsse zurückzuführen – wenn zum Beispiel Forscher ganz in der Nähe ein Lager aufgeschlagen haben und neue Gegenstände und Ereignisse in die Schimpansenumwelt bringen. Nur die Menschen führen ständig Situationen herbei, bewusst und absichtlich, die sie zwingen, neue Probleme zu

¹¹⁷ Campbell, *Human Evolution*, S. 312.

¹¹⁸ Gerne wird für die Sonderstellung des Menschen auch der Werkzeuggebrauch angeführt. Man muss sich allerdings darüber im Klaren sein, dass auch eine Reihe von Tieren Werkzeuge benutzt (Zum Werkzeuggebrauch im Tierreich: Peter-René Becker, *Werkzeuggebrauch im Tierreich. Wie Tiere hämmern, bohren, streichen*, Stuttgart 1993). Die „Zähmung“ des Feuers und seine Instrumentalisierung ist jedoch nur dem Menschen gelungen.

¹¹⁹ Einen guten Zugang in der Fülle der Literatur über das Gehirn: Rita Carter, *Mapping the Mind*, Berkeley 1998; Kandel/Schwartz (Hg.), *Neurowissenschaften. Eine Einführung*; Gerhard Roth, *Das Gehirn des Menschen*, in: Roth/Prinz, *Kopf-Arbeit*, S. 119ff.; Gerhard Roth, *Fühlen. Denken. Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert*, Frankfurt a.M. 2001; Popper/Eccles, *Das Ich und sein Gehirn*; W. Singer, *Hirnforschung an der Schwelle zum nächsten Jahrhundert*, in: Sitte (Hg.), *Jahrhundertwissenschaft Biologie*, S. 203-236.

Biographisch der Zugang des Nobelpreisträgers Eric Kandel, *Auf der Suche nach dem Gedächtnis. Die Entstehung einer neuen Wissenschaft des Geistes*, München 2006.

¹²⁰ Die lapidare Frage lautet: „Wenn Denken im Hirn stattfindet – wie unterscheiden sich dann zwei Hirne voneinander? Sicher denken Sie nicht genau so wie ich oder jemand anderes es tut. Wir haben aber dieselben anatomischen Regionen in unserem Gehirn. Wie weit geht diese Identität der Gehirne?“ (Douglas R. Hofstadter, Gödel, Escher, Bach, ein Endloses Geflochtenes Band, Stuttgart 1985, S. 366).

Eine interessante Antwort ist zu finden in: Wieser, *Gehirn und Genom*, S. 99f., 131.

¹²¹ Wolf Singer, *Hirnforschung an der Schwelle zum nächsten Jahrhundert*, in: Sitte, *Jahrhundertwissenschaft Biologie*, S. 203f. Vgl. u.a. Hans Flohr, *Ignorabimus?*, in: Roth/Prinz, *Kopf-Arbeit*, S. 435ff.

¹²² Vgl. Eccles, *Rätsel*, S. 129, 144ff.; Campbell, *Human Evolution*, S. 322, 373ff.; Wieser, *Gehirn und Genom*, v.a. S. 26, 124, 234ff.

lösen und dadurch ihre physikalische und soziale Umwelt wiederum zu verändern. Und wenn das geschehen ist, ergeben sich daraus wieder Situationen, die neue Probleme aufwerfen und der Lösung bedürfen.¹²³

Entscheidend ist: Der Schimpanse reagiert bloss auf die Umwelt, der Mensch verändert sie jedoch und damit auch sich selbst. Pointiert gesagt ist der Mensch das einzige Säugetier, das sich ständig neue Probleme schafft. Der Mensch besitzt zudem eine ausgesprochen hohe Lernfähigkeit und versteht es, Wissen zu bewahren.¹²⁴ Die Erfindung des Feuermachens wäre nutzlos gewesen, wenn sie nicht in das menschliche Verhaltensrepertoire aufgenommen worden wäre.

Das sind wichtige Erkenntnisse. Was aber haben sie mit dem Biografie schreiben zu tun? Was können sie methodisch vermitteln? Versuchen wir zum Abschluss dieses Kapitels die Quintessenz aus dem Gesagten zu ziehen.

Cartesianisch, äusserst eng fokussiert, war unser Blick zu Beginn dieses Kapitels: wir haben die Geschichte des Individuums mit den Genen verknüpft. Wir haben festgestellt, dass der Mensch das Ergebnis eines evolutionären Prozesses ist. Jeder Mensch trägt in seinem Genom einen Teil der Geschichte seiner Art mit sich; jeder Mensch ist genetisch gesehen einzigartig. Das hat Folgen für die Biografie eines jeden Menschen: So bestimmt allein schon das Geschlecht oder eine Erbkrankheit die individuelle Geschichte. Haben damit aber nicht die moderne Genetik oder Soziobiologie recht, die dem Historiker zu demonstrieren scheinen, dass er die geschichtsmächtigen Kräfte nicht richtig erkannt hat? Hat der Historiker nicht einzusehen, dass die Gene und nicht die Gesellschaft oder das Individuum der Geschichte ihre Richtung und Stosskraft geben? Muss der Blick der Wissenschaft also nicht cartesianisch sein und vom Kleinsten¹²⁵ ausgehen?

Ernst Mayr (1904-2005), der Doyen der Evolutionsforschung, hat sich mit folgendem einprägsamen Beispiel an seine Fachkollegen gewendet, die menschliches Verhalten in das Prokrustesbett der Gene zwingen wollten¹²⁶:

¹²³ Farb, *Das ist der Mensch*, S. 359; vgl. auch Wieser, *Gehirn und Genom*, S. 208.

¹²⁴ Sitte unterscheidet drei Mechanismen über welche Wissen ins Gehirn gelangt – unbeantwortet bleibt dabei die Frage der Kreativität (Sitte, *Jahrhundertwissenschaft Biologie*, S. 212).

Der Lernprozess wiederum ist auch ein Prozess der (Selbst)erkenntnis, was uns zur wohl rätselhaftesten Eigenschaft des Menschen führt: dem Bewusstsein. „Durch diesen reziproken Abbildungsprozess, durch diesen *Dialog zwischen Gehirnen*, könnte dann die zusätzliche Erfahrung vermittelt werden, Individualität zu besitzen, ein mit Intentionalität und Willen ausgestatteter Agent zu sein“ (Wolf Singer, *Hirnforschung an der Schwelle zum nächsten Jahrhundert*, in: Sitte, *Jahrhundertwissenschaft Biologie*, S. 228).

¹²⁵ Wer die Gene als Motor der Evolution ansieht ist im Grunde noch zu wenig konsequent. Es gälte, sich auf die atomare Ebene zu begeben. Damit stellen sich jedoch neue Probleme: „Wenn [...] die Atome in unserem Körper so unveränderlichen physikalischen Gesetzen folgen wie die Bewegungen der Planeten, warum sollte man sich dann anstrengen? Welchen Unterschied kann unser Bemühen machen, wenn unsere Handlungen schon durch mechanische Gesetze vorbestimmt sind?“ (Popper, *Über Wolken und Uhren*, in: Popper, *Objektive Erkenntnis*, v.a. S. 225ff.)

¹²⁶ Keiner reduktionistischen Sichtweise zu huldigen, das ist eine wesentliche Einsicht, die auch für den Historiker gilt. „Der Historiker [...] hält sich an die lebensweltliche Erfahrung. Er muss also unaufhörlich der Versuchung widerstehen, die Grauzonen auf die billigste Weise, nämlich durch Reduktionismen, zu beseitigen.“ (Veyne, *Geschichtsschreibung*, S. 182).

„Alle Bestandteile isoliert zu haben (selbst wenn es sich um die kleinsten handelt), genügt meist nicht, um ein komplexes System vollständig zu erklären. Wenn man zu einer vollständigen Erklärung gelangen will, muss man auch die Wechselwirkungen zwischen diesen Teilen verstehen. T. H. Huxley wies bereits vor langer Zeit darauf hin, dass das Zerlegen von Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff die Eigenschaften des flüssigen Wassers nicht erklären kann.“¹²⁷

Diese Aussage bringt uns zum zweiten Punkt: Wenn Gene nicht allmächtig sind, dann ist menschliche Geschichte nicht bloss Naturgeschichte. Der Mensch ist und vermag mehr als andere Lebewesen; er verkörpert eine neue Qualität.¹²⁸ Dies lässt sich gut an Descartes berühmter Aussage „cogito ergo sum“¹²⁹ aufzeigen. Was bedeutet diese Aussage? Erstens steht das „ich denke“ für eine einzigartige Leistung – für „Geistesarbeit“. Wir haben dieser „Geistesarbeit“ an einem besonderen Beispiel nachgespürt, der Erfindung des Feuermachens. Dabei ist entscheidend gewesen, dass ein besonderer „Mechanismus“ des Denkens – ein kreativer Akt –, dazu geführt hat, dass jemand die Kunst des Feuermachens erfand. Zweitens steht das „ich denke“ noch für eine Fähigkeit, die über blosser „Geistesarbeit“ hinausgeht, nämlich für ein Bewusstsein der eigenen Existenz. Wir sind die einzige irdische Lebensform, die die Bedingungen ihrer Existenz zu durchschauen vermag. Das ist noch nicht alles: Wird die Aussage „ich denke“ ausgesprochen, so bringt sie eine weitere, höchst ungewöhnliche Fähigkeit des Menschen zum Ausdruck: Der Mensch kann seine Gedanken mitteilen – er kann sprechen. Sprache besitzt nur der Mensch.¹³⁰

Was hat all dies mit dem Individuum zu tun? „Alle gesunden Menschen werden mit dem gleichen

¹²⁷ Mayr, *Konzepte der Biologie*, S. 86f.; 92ff. Schon Darwin formulierte: „The form of a crystal is determined solely by the molecular forces, and it is not surprising that dissimilar substances should sometimes assume the same form; but with organic beings we should bear in mind that the form of each depends on an infinity of complex relations, namely on variations, due to causes far too intricate to be followed,--on the nature of the variations preserved, these depending on the physical conditions, and still more on the surrounding organisms which compete with each,--and lastly, on inheritance (in itself a fluctuating element) from innumerable progenitors, all of which have had their forms determined through equally complex relations. It appears incredible that the modified descendants of two organisms, if these differed from each other in a marked manner, should ever afterwards converge so closely as to lead to a near approach to identity throughout their whole organisation.“ (Charles Darwin, *The Descent of Man*, Princeton 1981 (1871), S. 231; vgl. auch Wieser, *Gehirn und Genom*, S. 56).

Zum Stichwort Wasser: Auch über dieses Thema gibt es eine „Biografie“ vgl. Philip Ball, *H₂O. Biografie des Wassers*, München/Zürich 2001.

¹²⁸ So äussert der Philosoph, Psychologe und Arzt Karl Jaspers: „Das Biologische, wenn man es im Menschen fassen will, hört auf, nur biologisch zu sein. Es ist gewiss, dass der Mensch im Ganzen mit biologischen Mitteln nicht erfassbar ist, — dass er aber bis in alle seine Realitäten hinein zugleich eine biologische Realität ist und biologisch, d. h. mit den Kategorien fassbar ist, in denen alles Leben der Tiere und Pflanzen erforscht wird. „Biologisch“ aber bedeutet beim Menschen zugleich mehr, nämlich das, was im Unterschied des Menschen von allem anderen Lebendigen, was bei ihm im Kontrast zu den zahllosen biologischen Identitäten und Analogien zu sehen ist. Wenn sich somit im Menschen die biologische von der geistigen Wirklichkeit nicht trennen lässt, so heisst das: Der Mensch ist nicht zunächst als eine zoologische Art zu begreifen, die sich entwickeln könnte, und zu der dann der Geist eines Tages als etwas Neues hinzu käme. Der Mensch muss innerhalb des Biologischen schon biologisch etwas ursprünglich von allem anderen Leben Verschiedenes sein.“ (Jaspers, *Ursprung und Ziel der Geschichte*, S. 62).

¹²⁹ Vgl. Mittelstrass, *Zyklus I*, S. 405f.

¹³⁰ In der vielfältigen Literatur gilt es auf Karl Jaspers Ausführungen über die Sprache hinzuweisen, in: Karl Jaspers, *Von der Wahrheit. Philosophische Logik*, München 1947 (2. Auflage 1958), S. 395-449. Vgl. auch Campbell, *Human Evolution*, S. 387; Robin Dunbar, *Clatsch und Tratsch. Wie der Mensch zur Sprache fand*, München 1998 (Original 1996); Steven Pinker, *The language instinct. The New Science of Language and Mind*, London 1995; Wieser, *Gehirn und Genom*, S. 159ff.

komplexen Gehirn¹³¹ und den gleichen Sinnesorganen geboren, mit denen sie in die Welt hinausschauen, Geräusche hören und Gegenstände berühren, sich an Gerüchen und am Geschmack der Dinge erfreuen – doch die Reaktionen unterschiedlicher Individuen auf gleiche oder ähnliche Vorgänge fallen nicht gleich aus. Die Menschen unterscheiden sich im Wahrnehmungsvermögen, in der Lernfähigkeit, im Erinnerungsvermögen, im Denken und in der Kreativität. All das hat zur Folge, dass die Menschen ein bemerkenswert individuelles Bild von der Welt haben.“¹³²

Wir können den Kreis hier schliessen. Wenn wir eingangs also so stark betont haben, dass jeder Mensch hinsichtlich seiner Gene ein *cosmos sui generis* ist, so gilt es die Ergänzung zu machen: auch das Gehirn jedes einzelnen Menschen ist einzigartig und macht uns zu unverwechselbaren Einzelpersönlichkeiten. „Es ist eine wunderbare, des Nachdenkens werthe Tatsache, dass jedes Menschenwesen dazu angetan ist, für jedes andere ein tiefes Geheimnis und Rätsel zu sein“¹³³, fasste der vielleicht bedeutendste englische Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, Charles Dickens, in seinem historischen Roman *A Tale of two Cities* (1859) diesen Sachverhalt zusammen. Ein Historiker des 20. Jahrhunderts, John Evans, stimmt ihm hierin zu: „Der Unterschied zwischen zwei Menschen, selbst wenn sie zur gleichen Zeit und am gleichen Ort leben, ist weitaus komplexer als der Unterschied zwischen zwei Atomen oder zwei Molekülen.“¹³⁴ Es ist eine Warnung an die Adresse jeder wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Menschen. Der Mensch lässt sich zwar in ein Allgemeines eingrenzen, immer – und ist dieser Rest auch noch so klein – bleibt Individuelles.

Individuum und Allgemeines, Gehirn und Genom, *nature* und *nurture* – dies sind letztendlich Metaphern, die es zu erhellen gilt. Wiederholen wir es: Der Mensch ist mehr als die Summe seiner Gene; die Gene halten den Menschen nicht einfach an der Leine. Zwar beeinflussen die Gene den Menschen, aber sie machen ihn nicht einfach zu einem willenlosen Sklaven – machen ihn nicht zu einer genetischen Maschine.¹³⁵ Kurzum, Wechselwirkungen dürfen nie ausser Betracht fallen.¹³⁶ Auf

¹³¹ „Die Zahl der Nervenzellen (Neuronen) wird mit [...] hundert Milliarden, angegeben und das Fasernetz im erwachsenen Gehirn auf eine Länge von etwa hunderttausend Kilometer geschätzt. Hinzu kommen die Kontaktstellen zwischen Nervenzellen und Nervenfasern, von denen jede Zelle Hunderte bis Tausende besitzen kann. Experten spekulieren mit der erstaunlichen Zahl von 10^{15} Synapsen im ganzen Gehirn.“ (Wieser, Gehirn und Genom, S. 94).

¹³² Farb, Das ist der Mensch, S. 307.

¹³³ Charles Dickens, Eine Geschichte zweier Städte, München 1964, S. 20 (Übersetzung nach Julius Seybt). Naturwissenschaftlich ausgedrückt: „Im Gegensatz zu dieser Tiergruppe sind die sozialen Systeme des Menschen gegenüber äusseren Einflüssen weit offen. Ihr Charakter wird durch die Variabilität und partielle Autonomie ihrer individuellen Mitglieder geprägt. Das ist auch der Grund, warum ohne ein Konzept vom selbstbestimmten, unterschiedlich talentierten, sterblichen Individuum eine Theorie der kulturellen Evolution nicht vollständig wäre.“ (Wieser, Gehirn und Genom, S. 114).

¹³⁴ Evans, Fakten und Fiktionen, S. 63.

¹³⁵ Vgl. etwa Bauer, Gedächtnis und Körper, S. 7; Wieser, Gehirn und Genom, S. 157f.

¹³⁶ Und Welzer fährt fort: „Diese Sicht der Dinge führt direkt aus der Sackgasse der endlosen und unfruchtbaren Anlage-Umwelt-Debatte heraus (und macht es im übrigen überflüssig, nach den Genen weiterzusuchen, die für Alkoholismus oder Homosexualität zuständig sein sollen).“ (Harald Welzer, Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2005, S. 57).

Vgl. John E. Dowling, The Great Brain Damage. Nature or Nurture, Washington 2004, S. 7ff. (Building a brain) Bruce E. Wexler, Brain and Culture. Neurobiology, Ideology, and Social Change, Cambridge/London 2006, S. 85ff.; Wieser, Gehirn und Genom, S. 46ff.

die Arbeitsweise bezogen heisst dies: reduktionistische Methoden¹³⁷ taugen nichts, um menschliches Verhalten befriedigend zu erklären. „Teil und Ganzes“¹³⁸ müssen in Bezug gesetzt werden.

Wir wollen dies hier an einem Beispiel erläutern. Es ist müssig, die genetisch-biologische Evolution gegen die kulturelle Evolution auszuspielen. Beides, biologische und kulturelle Evolution, sind unser Erbe. Dies hat Konsequenzen für den Biografen. Dieser hat nämlich Aspekte der biologischen wie auch der kulturellen Evolution zu berücksichtigen. Die allgemein gehaltene Aussage: „Ein Säugling wird — wie jedes andere Lebewesen — mit einer genetischen Prädisposition für die Entwicklungs- und Verknüpfungsmöglichkeiten seiner neuronalen Architektur geboren, aber die Gestalt, die diese Architektur annimmt, hängt sowohl von den Genen wie von Erfahrung ab: 'Die Gene liefern die Information für die Organisation des Gehirns und seiner Systeme, aber die Erfahrung bestimmt, welche Gene wann und auf welche Weise wirksam werden.'“¹³⁹, ist zu präzisieren. An Troxler veranschaulicht: Wie jeder Mensch kam Troxler mit der Fähigkeit des Spracherwerbs zur Welt. Da er seine Kinderjahre in Beromünster verbrachte, lernte er Schweizerdeutsch, genauer den Luzerner Dialekt.¹⁴⁰ Später meisterte er auch das Hochdeutsch und sprach es in aussergewöhnlicher „Feinheit und Anmut“ ohne Schweizerakzent.¹⁴¹ Aber der Mensch wird nicht nur in eine Welt hineingeboren und erwirbt Fähigkeiten, der Mensch beeinflusst und verändert seine Umwelt auch. In einem Wort, die kulturelle Evolution ist ein dialektischer und kommunikativer Prozess. So wird Troxler mit seiner Philosophie eine Antwort auf Kants

¹³⁷ „Popper [...] zog den Schluss, dass der Reduktionismus als Philosophie versagt hat: '[...] wir leben in einem Universum emergenter Neuerungen; das sind Neuerungen, die regelhaft nicht vollständig auf ein früheres Stadium zurückgeführt werden können.'“ (Mayr, Konzepte der Biologie, S. 97)

Zum Reduktionismus und der Replik in der Biologie: Lewontin, Dreifachhelix, S. 107ff.; Mayr, Konzepte der Biologie, S. 21, 54, 85ff.; Steven Rose, Darwins gefährliche Erben. Biologie jenseits der egoistischen Gene, München 2000, S. 323ff.

Zum Reduktionismus in der Geschichte: „Die geschichtliche Wirklichkeit ist unerschöpflich, und keine Theorie gibt sie uns ganz in die Hand.“ (Golo Mann, Plädoyer für die historische Erzählung in: Kocka/Nipperdey, Theorie und Erzählung in der Geschichte, S. 47). Dies ist eine Ansicht, die bereits ein Nestor der Historiographie, Johann Gustav Droysen (1808-1884) vertrat. In seiner Historik hält er fest: „Die wissenschaftlichen Methoden sind wie die Organe unserer sinnlichen Wahrnehmung: sie haben wie diese jede ihre spezifische Energie, ihren bestimmten Kreis, für den sie geeignet sind, und bestimmen sich nach demselben in ihrer Art und Anwendbarkeit.“ (Droysen, Historik, S. 18).

¹³⁸ Zum Begriff Teil und Ganzes: Mittelstrass, Enzyklopädie IV, S. 225ff.

Einblicke zum Problemfeld von Teil und Ganzem aus der Sicht der Biologie: Lewontin, Dreifachhelix, S. 69ff.

Einblicke zum Problemfeld von Teil und Ganzem – von „Individuum und Allgemeinem“ – in der Geschichte: Karl Achmann und Winfried Schulze (Hg.), Teil und Ganzes. Zum Verhältnis von Einzel- und Gesamtanalyse in Geschichts- und Sozialwissenschaften, München 1990 (Beiträge zur Historik Band 6).

¹³⁹ Harald Welzer, Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2005, S. 57.

¹⁴⁰ Vgl. die Studien des Philologen Renward Brandstetter (1862-1940): Renward Brandstetter, Die Zischlaute der Mundart von Beromünster, in: Geschichtsfreund 1883 (Jg.38), S. 205-308; Ders., Prolegomena zu einer urkundlichen Geschichte der Luzerner Mundart, in: Geschichtsfreund 1890 (Jg.45), S. 201-284; Ders., Die Reception der Neuhochdeutschen Schriftsprache in Stadt und Landschaft Luzern 1600-1830, in: Geschichtsfreund 1891 (Jg. 46), S. 193-282.

¹⁴¹ Das Zitat über Troxlers Sprache befindet sich in Münch, Erinnerungen, Band 2, S. 116. Auch im Artikel *Die Universität Bern im Freihafen* von 1839 wird Troxlers Deutsch gelobt. Aebi bemerkt: „Hätte man nicht gewusst, dass er ein Schweizer war, man würde ihn für einen Sachsen gehalten haben – so rein war seine deutsche Sprache in Stil und Akzent.“ (Aebi, Nekrolog, S. 5). Eduard Gans und Theodor Mundt schlagen in die gleiche Kerbe (vgl. Gans, Rückblicke auf Personen und Zustände, S. 301; Mundt, Spaziergänge III, S. 163).

Vgl. zu Troxlers Orthographie im Deutschen die Einleitung in dieser Arbeit, sowie Kutter, Schweizerdeutsch gegen Hochdeutsch, in: Kutter, Moderne Schweiz II, S. 55ff.

Philosophie zu geben versuchen und sich als „romantischer Philosoph“ einen Namen machen; so wird Troxler dem politischen System der Restauration¹⁴² seine eigenen ausgearbeiteten Vorstellungen entgegen halten und damit dem Lauf seines Lebens eine andere Richtung geben; so wird Troxler versuchen, seiner Heimat eine gesellschaftliche und politische Ordnung zu vermitteln, die auf demokratischer Basis ruht und die Ideale der Französischen Revolution umsetzt.

Der übliche Zeithorizont einer Biografie ist die Lebenszeit der dargestellten Person. Berücksichtigt man nun jedoch sowohl die biologische wie auch die kulturelle Evolution, so gilt ein anderes Zeitmass: Es darf nicht mehr in Jahrzehnten, sondern es muss in Jahrtausenden gerechnet werden.¹⁴³ Warum diese Erweiterung des Zeithorizontes nötig ist, zeigt ein anschaulicher Vergleich: „Wenn wir uns ein Jahrhundert unseres heutigen Kalenders als eine Minute auf einer grossen Uhr vorstellen, dann begann vor rund fünf Minuten die Besiedelung Amerikas durch die Europäer. Vor 20 Minuten entstand das Christentum und vor über einer Stunde wurde das südliche Mesopotamien besiedelt, wo sich die älteste uns bekannte Zivilisation herausbildete. [...] erst vor etwa einer Stunde begann der Mensch schriftliche Zeugnisse zu hinterlassen. [...] Vor zwei oder drei Wochen finden wir erste Spuren von Menschen mit menschenähnlichen Merkmalen.“ Entscheidend ist nun, dass „gewisse Potenziale und Grenzen des Menschen [...] sehr früh angelegt“¹⁴⁴ wurden, das heisst in der Vorgeschichte des Menschen zu suchen sind. Dazu gehören die physische und grösstenteils auch die mentale Konstitution des Menschen wie sie uns heute selbstverständlich ist. Ein konkretes Beispiel: Das Gehirn eines heutigen Menschen sieht so aus wie das Gehirn eines Menschen, der vor rund 100 000 Jahren gelebt hat.¹⁴⁵ Wenn der Mensch der Vorzeit jedoch ein Gehirn besass, das sich nicht vom heutigen Menschen unterschied dürfte er auch über dieselben Fähigkeiten verfügt haben. In anderen Worten: Ein Mensch der Vorgeschichte wäre nach einer bestimmten Zeit des Lernens in der Lage Auto zu fahren, Zeitung zu lesen oder das Internet zu benutzen. Wir haben es also mit Fähigkeiten zu tun, die grundsätzlich allen Menschen zu eigen sind. Wo aber tritt das Individuum auf den Plan? Wann machen sich individuelle Fähigkeiten bemerkbar?

¹⁴² Zum Begriff der Restauration bzw. Reaktion gibt es eine Fülle an Literatur. Allgemein: Sauvigny, La Restauration; Kann, Die Revolution als Phänomen in der Geschichte.

Als Überblick und Einführung: Fuchs/Raab, Wörterbuch Geschichte, S. 701; Geschichtliche Grundbegriffe V, S. 179-230; Faber, Deutsche Geschichte, S. 8f., 57ff.; Huber, Verfassungsgeschichte I, S. 135ff., 530ff.; Schoeps, Deutsche Geistesgeschichte, Band 4, S. 127ff.; Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866, S. 100; Markus Kutter, Restauration im Wortsinn, in: Kutter, Moderne Schweiz III, S. 82ff.

Das Augenmerk richtet sich bei der Epochenbezeichnung Restauration besonders auf das politische Gefüge in den deutschen Einzelstaaten, auf Preussen und Österreich.

¹⁴³ „Es besteht kein Zweifel darüber, dass die phylogenetische Evolution dieser Linie (wie die aller anderen Linien) vom Genom, dem *genotypischen Steuerorgan*, dirigiert wird, die kulturelle Evolution hingegen überwiegend vom Gehirn, dem *phänotypischen Steuerorgan*. [...] Der Beitrag des Genoms zur Evolution wird in Tausenden bis Millionen von Jahren oder in Hunderten bis Tausenden von Generationen gemessen, der Beitrag des Gehirns jedoch in Minuten, Tagen, Jahren beziehungsweise in einer einzigen Generation.“ (Wieser, Gehirn und Genom, S. 13f.).

¹⁴⁴ John M. Roberts, Knurs Illustrierte Weltgeschichte. Vorgeschichte und Antike, Augsburg 2003, S. 14 (beide Zitate).

¹⁴⁵ Die ältesten Spuren des *Homo sapiens sapiens*, dessen Schädelbau sich grundsätzlich nicht mehr von dem des heute lebenden Menschen unterscheidet, reichen in diese vorgeschichtliche Zeit zurück. (Friedemann Schrenk, Die Frühzeit des Menschen. Der Weg zum Homo sapiens, München 1997, S. 117).

„Das Feuer entfernte den Menschen vom Tier und gesellte ihn zum Göttlichen.“¹⁴⁶ Zugespielt ist in dieser Aussage zusammengefasst, was wir schon früher über die Erfindung des Feuermachens gesagt haben. Wir sind damit wieder zur Ingeniosität des Menschen zurückgekehrt und dass sich diese nicht bloss auf das Feuermachen beschränkt, sondern auch Kunst, Jenseitsglauben oder Schrift miteinschliesst, versteht sich von selbst. Die Geschichte des Menschen war eben immer auch eine Geschichte des Geistes.¹⁴⁷

So erstaunt es nicht, dass der Beginn der kulturellen Evolution in der Vorgeschichte angesetzt wird.¹⁴⁸ Mit der kulturellen Evolution wurde aber auch der Aufstieg des Individuums möglich. Der bereits zitierte Bernard Campbell erläutert: “Although it is the breeding population that evolves and is the characteristic and permanent feature of organic life, our knowledge of the theory of evolution makes it clear that, until late in human evolution, when group selection may have played a part, the individual organism is the functional unit in terms of adaptation and survival. *One of the striking features of humankind is the variety seen in individual personality and behavior, which seems to enhance the role and value of the individual in society.*”¹⁴⁹

Man muss davon ausgehen, dass individuelles Denken und Kreativität seit der Vorzeit auf die Gesellschaft einwirkt, Individuum und Allgemeines in einer komplexen Wechselbeziehung stehen.¹⁵⁰ Dabei gilt auf der einen Seite das Motto, das sich die historische Anthropologie auf die Fahne geschrieben hat: Der Mensch wird als wandelbares Wesen angesehen, „das nie gleich bleibt und gleich reagiert, sondern sich höchst unterschiedlich zu bestimmten Situationen und Gegebenheiten stellt, die selten vorausbestimmt sind.“¹⁵¹ Auf der anderen Seite steht aber auch die Kontinuität, erhält die Sichtweise der *longue durée*¹⁵² für den Historiker einen neuen Gehalt. Eine Erbkrankheit wie

¹⁴⁶ Veit Valentin, Illustrierte Weltgeschichte, bis zur Gegenwart fortgeführt von Albert Wucher, Stuttgart/Wien/Zürich 1939 (1968), S. 19.

¹⁴⁷ „Die herausragenden Errungenschaften des Menschen sind Aktivität und Kreativität sowie seine Fähigkeit, Veränderung zu bewirken.“ (John M. Roberts, Knauer Illustrierte Weltgeschichte. Vorgeschichte und Antike, Augsburg 2003, S. 12).

¹⁴⁸ Es versteht sich von selbst, dass die eigentliche Domäne des Historikers die kulturelle Evolution ist. Die Vorgeschichte entgleitet seinem Zugriff. (Zur Vorgeschichte gelten nach wie vor Jaspers Aussagen: Jaspers, Ursprung und Ziel der Geschichte, S. 48ff.).

¹⁴⁹ Campbell, Human Evolution, S. 405ff. (The Rise of the Individual).

Weitere Begründungen für den hohen Stellenwert des Individuums unterstreichen die folgenden Zitate Campbells: “Besides the division of labor there was possibly a more fundamental reason for the individualization of *Homo sapiens*. The more behavior depends on learning and the more complex it becomes, the more it will vary among individuals.” (Campbell, Human Evolution, S. 405).

“What is especially important in this thesis is that human behavior is to some extent directed by human intelligence, and the use of intelligence is a characteristic of the individual, not of the population. Intelligence itself is variable in its development and to a considerable extent genetically determined; genes for intelligence are selected as are any other genes. Intelligence, however, as we have seen, is a generalized faculty, and its varied application in problem-solving (and problem-setting) is the property of the individual.” (Campbell, Human Evolution, S. 406).

¹⁵⁰ Karl Jaspers hat es wie folgt auf den Punkt gebracht: „Nun ist der Grundtatbestand des Menschseins, der es von allen Tieren unterscheidet, dass das Verhältnis des Einzelnen zum Kollektiv nicht in eine vollendete Form gebracht werden kann. Daher hat der Mensch Geschichte.“ (Karl Jaspers, Das Kollektiv und der Einzelne, in: Ders., Vernunft und Freiheit. Ausgewählte Schriften, Zürich o.J., S. 377).

¹⁵¹ Dülmen, Historische Anthropologie, S. 7; vgl. auch Jaspers, Ursprung und Ziel, S. 306.

¹⁵² Braudel bezeichnete die „longue durée“ auch als „le temps anthropologique“ (Burguière, Ecole des Annales, S. 81,

die Bluterkrankheit, der menschliche Körperbau überhaupt, bestimmt ebenso das individuelle Sein wie die Übernahme von Traditionen. In diesem Sinn gilt: Ich bin, was wir waren.

1.4 Die wissenschaftliche Biografie

Wir erinnern uns, der Biografie wird der Vorwurf gemacht, unwissenschaftlich zu sein. Danach beruht die Fehlleistung der Biografie im Wesentlichen auf zwei gravierenden Fehlern: Zum einen in der scheinbar naiven Fokussierung auf eine Persönlichkeit¹⁵³, zum anderen in der scheinbar ebenso naiven Annahme, dem Menschen Handlungsfreiheit einzuräumen.

Die Überlegung des Biografen für die zweite Hypothese ist im Grunde simpel: Allein der Mensch, der über Freiheit verfügt, wird zu einem Faktor in der Geschichte.¹⁵⁴ Aber macht man sich damit nicht etwas vor? Ist der Mensch nicht einfach ein Produkt seiner Umwelt? Karl Marx (1818-1883) formulierte es radikal: „Aber das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum inwohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse.“¹⁵⁵ Ist der Historiker, der dem einzelnen Menschen Handlungsfreiheit zuspricht also ein verblendeter Narr? Verlässt er mit dieser Überzeugung den Boden jeglicher Objektivität?¹⁵⁶

Nehmen wir es gleich vorweg: Freiheit ist wissenschaftlich nicht zu belegen.¹⁵⁷ So hat es bereits Immanuel Kant (1724-1804) gesehen. In Kants Worten: „Man nehme an, es gebe keine andere Kausalität, als nach Gesetzen der Natur: so setzt alles, *was geschieht*, einen vorigen Zustand voraus, auf den es unausbleiblich nach einer Regel folgt. Nun muss aber der vorige Zustand selbst etwas

98).

¹⁵³ „Wer, theoretisch wie praktisch, in der Frage nach der grossen Einzelpersonlichkeit, um die es mir hier vor allem geht, ein zentrales geschichtswissenschaftliches Problem sieht, setzt sich natürlich leicht dem Verdacht aus, Historie unzulässig zu personalisieren, zumindest eine besondere Vorliebe für grosse Männer und Frauen zu haben und dementsprechend primär aus deren Leistungen oder auch Fehlleistungen historische Entwicklungen mit ihren überpersönlichen, sprich: kollektiven, vielleicht sogar epochalen Bestimmungsmerkmalen erschliessen zu wollen.“ (Altrichter, *Persönlichkeit*, S. 5).

¹⁵⁴ Nicolai Hartmann bringt es auf den Punkt, wenn er sagt: „Der grundlegende Unterschied zwischen der früheren Erkenntnistheorie in der Zeit von Descartes bis Kant und der heutigen wird dadurch charakterisiert, dass wir in unserer Zeit in ein anthropologisches Stadium getreten sind.“ (Hartmann, *Einführung in die Philosophie*, S. 67).

¹⁵⁵ Marx, *Thesen über Feuerbach*, in: Karl Marx, Friedrich Engels, *Werke*. Herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Band 1-43, Berlin 1956ff., Band 3, S. 6.

¹⁵⁶ „Objektivität als Sache und Objektivität als Wort waren im neunzehnten Jahrhundert gleichermassen neu.“ Die Geschichte dieser Entwicklung belegt: Lorraine Daston/Peter Galison, *Objektivität*, Frankfurt a.M. 2007 (Das Zitat auf Seite 36).

¹⁵⁷ So bleibt also nur die eigene persönliche Entscheidung. Geholfen haben dem Autor bei diesem Prozess insbesondere die Werke von Nicolai Hartmann. Insbesondere sein herausragendes Überblickswerk *Einführung in die Philosophie* sowie sein Werk *Vom Aufbau der realen Welt*. Vgl. dazu Ernst Peter Fischer, *Die Bildung des Menschen. Was die Naturwissenschaften über uns wissen*, Berlin 2004, S. 72ff., 97ff. (zur Emergenz und dem Schichtenprinzip von Nicolai Hartmann); Konrad Lorenz, *Die Rückseite des Spiegels. Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens*, München/Zürich 1988, S. S. 48, 229ff.

Vielsagend auch die Feststellung des Chemikers Ferdinand Hucho: „Aus der Evolution lässt sich vor allem eins ableiten: Die Verhaltensvielfalt, die Komplexität nimmt zu und mit ihr die Freiheit. Die Freiheit ist offenbar eine emergente neuartige Eigenschaft hyperkomplexer Systeme, keine Illusion, sondern eine während der Evolution zunehmende neue Qualität einer rein physikalischen Welt, die sich wie das Wetter nicht durch Reduktion auf Elementarereignisse berechnen oder auch nur beschreiben lässt.“ (Ferdinand Hucho, *Die Ursachen der Freiheit. Signalreduktion als Grundlage von Verhalten*, in: Jan-Christoph Heiling (Hg.), *Naturgeschichte der Freiheit*, Berlin/New York 2007, S. 139).

sein, was geschehen ist (in der Zeit geworden, da es vorher nicht war), weil, wenn es jederzeit gewesen wäre, seine Folge auch nicht allererst entstanden, sondern immer gewesen sein würde. Also ist die Kausalität der Ursache, durch welche etwas geschieht, selbst etwas *Geschehenes*, welches nach dem Gesetze der Natur wiederum einen vorigen Zustand und dessen Kausalität, dieser aber eben so einen noch älteren voraussetzt u.s.w.¹⁵⁸ Kants Fazit lautet: Erkenntnis stösst an Grenzen, denn es gibt Antinomien, d. h. einen „Widerstreit zweier Sätze (Thesis und Antithesis), die gleiche Geltung haben.“¹⁵⁹ Somit ist menschliche Freiheit objektiv nicht zu belegen. Kant negiert deshalb jedoch die menschliche (Willens)Freiheit nicht, sondern gelangt zu der bemerkenswerten Schlussfolgerung, sie vorauszusetzen.¹⁶⁰

Betrachten wir das Gesagte aus einem anderen Blickwinkel, so lässt sich sagen:

„Im menschlichen Leben gibt es Bereiche, in denen die Wissenschaft machtlos ist. So besonders auch im Bereich des menschlichen Verhaltens, denn der Mensch gehört sozusagen zwei Welten an. Einerseits ist er ein Rädchen in der Welt der Erscheinungen, in der alles streng determiniert ist, und sein Charakter bildet sich aus den Neigungen, Leidenschaften und Bestrebungen des Individuums und den Bedingungen, in denen es sich vorfindet. Aber der Mensch besitzt ausser diesem – empirischen – Charakter noch einen anderen, einen übersinnlichen, der aus der Welt der Dinge an sich stammt, in der von aussen an ihn herantretende Impulse kraftlos sind und die sittliche Pflicht gebieterisch ihren Willen diktiert. Deshalb gibt es keine Freiheit (in der Welt der Erscheinungen) und gleichzeitig gibt es Freiheit (in der Welt der Dinge an sich).“¹⁶¹

Was dies für die Tätigkeit des Historiker bedeutet, hat der Historiker und Soziologe Max Weber (1864-1920) wie folgt ausgeführt. Er stellte sich die Frage, in welchem Verhältnis Notwendigkeit und Möglichkeit (Freiheit) in der Geschichte zueinander stünden.¹⁶² Weber gelangte zu folgenden

¹⁵⁸ Kant, Kritik der reinen Vernunft in: Kant, Werke, Band 4, S. 428ff.. Eine höchst interessante Replik auf Kant bietet Nicolai Hartmann in seinem Buch *Aufbau der realen Welt* (Berlin 1964), die er als „Weg einer neuen Kritik der reinen Vernunft“ versteht.

Zur Kausalität in der Geschichte: Aron, Introduction à la philosophie de l'histoire, S. 185ff.

¹⁵⁹ Hartmann, Einführung in die Philosophie, S. 54. Zu Kant und den Antinomien: Wolfgang Röd, Der Weg der Philosophie, Band II: 17. bis 20. Jahrhundert, München 1996, S. 158ff. (mit weiterführender Literatur); Karl Jaspers, Die Grossen Philosophen, München 1981 (3. Auflage), S. 453ff.

¹⁶⁰ Aus der Fülle der Befürworter menschlicher Freiheit ein Zitat eines Philosophen: „Der Mensch ist nicht einfach wie ein Naturprozess durch den Konfluxus der äusseren und inneren Situation bestimmt, sondern er kann sich frei für mehrere Möglichkeiten entscheiden. Die Freiheit, die der Mensch hat, ist dabei weit entfernt, ein blosses Offenstehen der Möglichkeiten zu sein. Freiheit kann nicht als ein Minus, sondern nur als ein Plus an Determination möglich sein.“ (Nicolai Hartmann, Einführung in die Philosophie, S. 113).

Allgemeiner formuliert ein Biologe: „Es ist gerade ein Charakteristikum lebender Organismen, dass sie auf externe Stimuli reagieren anstatt von ihnen getrieben zu werden. Das Leben eines Organismus besteht aus fortwährenden Kurskorrekturen.“ (Lewontin, Dreifachhelix, S. 92).

¹⁶¹ Gulyga, Schelling, S. 28f. Der Historiker Droysen folgerte, dass „das Gebiet der historischen Methode der Kosmos der sittlichen Welt“ sei (Droysen, Historik, S. 192).

¹⁶² In der Philosophie gehört die Notwendigkeit zu einer der Modalitäten. Es gibt eine logische, eine metaphysische, und eine ontologische Notwendigkeit). „Letztlich kommt der Kausalität nicht objektive Realität zu; sie ist eine Denkkategorie. Der Historiker wird notwendigerweise Regelmässigkeiten innerhalb des geschichtlichen Forschungsobjekts sehen, obschon er keine formelhaften Entwicklungsgesetze herauschälen kann. Die Bedeutung der individuellen Freiheit, wie beschränkt sie auch sein mag, erlaubt kein monistisches und deterministisches Geschichtsbild.“ (Iggers, Deutsche Geschichtswissenschaft, S. 259).

Ergebnissen: Erstens, Geschichte ist anthropozentrisch¹⁶³; zweitens, Geschichte sucht nach kausalen Erklärungen; drittens, kausale Zurechnung vollzieht sich in Gestalt eines Gedankenprozesses, welcher eine Serie von Abstraktionen enthält¹⁶⁴; viertens, der Historiker zerlegt das „Gegebene“ so weit in Bestandteile „bis jeder von diesen in eine 'Regel der Erfahrung' eingefügt und also festgestellt werden kann, welcher Erfolg von jedem einzelnen von ihnen, bei Vorhandensein der anderen als 'Bedingungen', nach einer Erfahrungsregel zu 'erwarten' gewesen 'wäre'.“¹⁶⁵

Vereinfachend und zusammenfassend ausgedrückt: Historische „Fakten“ sind weit davon entfernt, „eine einfache Registrierung des 'Vorgefundenen' zu sein“. Vielmehr stellen sie „nur ein kategorial geformtes *Gedankengebilde*“ dar. Entscheidend sei nun, so argumentiert Weber, dass dieses Gedankengebilde sachlich seine Gültigkeit dadurch empfangen, „dass wir zu der 'gegebenen' Wirklichkeit den ganzen Schatz unseres 'nomologischen' Erfahrungswissens *hinzubringen*.“¹⁶⁶ Weber veranschaulicht dies humorvoll an einem Beispiel, das für das biografische Schreiben wertvoll ist und hier deshalb ausführlich zitiert wird:

„Nehmen wir an, eine temperamentvolle junge Mutter werde durch gewisse Ungebärdigkeiten ihres Kleinen ennuyiert, und sie versetzte als gute Deutsche, welche nicht der Theorie jener schönen Buschschen Worte huldigt: 'Oberflächlich ist der Hieb, – nur des Geistes Kraft allein – dringet in die Seele ein', ihm eine gründliche Ohrfeige. Nehmen wir nun aber weiter an, sie sei immerhin soweit 'von des Gedankens Blässe angekränkt', um sich nachträglich, sei es über die 'pädagogische Zweckmässigkeit', sei es über die 'Gerechtigkeit' der Ohrfeige oder wenigstens der dabei entwickelten erheblichen 'Kraftentfaltung' einige Sekunden lang 'Gedanken zu machen', oder – noch besser – nehmen wir an, das Geheul des Kindes löse in dem pater familias, der, als Deutscher, von seinem überlegenen Verständnis aller Dinge, und so auch der Kindererziehung, überzeugt ist, das Bedürfnis aus, 'ihr' unter 'teleologischen' Gesichtspunkten Vorhaltungen zu machen; – dann wird 'sie' z.B. etwa die Erwägung anstellen und zu ihrer Entschuldigung geltend machen, dass, *wenn* sie in jenem Augenblick nicht, nehmen wir an: durch einen Zank mit der Köchin, 'aufgeregt' gewesen *wäre*, jenes Zuchtmittel entweder gar nicht oder doch 'nicht so' appliziert worden wäre, und dies ihm zuzugestehen geneigt sein: 'er wisse ja, sie sei sonst nicht so'. Sie verweist ihn damit auf sein 'Erfahrungswissen' über ihre 'konstanten Motive', welche unter der überwiegenden Zahl aller überhaupt möglichen Konstellationen einen anderen, weniger irrationalen Effekt herbeigeführt haben würden. *Sie nimmt, mit anderen Worten, für sich in Anspruch, dass jene Ohrfeige ihrerseits eine 'zufällige', nicht eine 'adäquat' verursachte Reaktion auf das Verhalten ihres Kindes gewesen sei, wie wir in Vorwegnahme der gleich zu erörternden Terminologie sagen wollen.* [Hervorhebung vom Verfasser]

Schon jene eheliche Zwiesprache hat also genügt, um aus jenem 'Erlebnis' ein kategorialgeformtes 'Objekt' zu machen, und wenn auch die junge Frau, falls ihr ein Logiker eröffnet, sie habe eine 'kausale Zurechnung' nach Art des Historikers vollzogen, sie habe zu

¹⁶³ Ende 2007 herrschte bei den Wissenschaftlern weltweit Konsens darüber, dass der Mensch für die Klimaerwärmung verantwortlich ist (vgl. den IPCC Bericht vom 18. November 2007 unter www.ipcc.ch). Damit erhält der Begriff der Menschheitsgeschichte eine neue Dimension.

¹⁶⁴ Max Weber, Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik, in: Max Weber, Gesammelte Werke, S. 270, 272f.

¹⁶⁵ Max Weber, Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik, in: Max Weber, Gesammelte Werke S. 276.

¹⁶⁶ Max Weber, Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik, in: Max Weber, Gesammelte Werke, S. 277.

diesem Zweck 'objektive Möglichkeitsurteile' gefällt und sogar mit der gleich näher zu besprechenden Kategorie der 'adäquaten Verursachung' operiert, sicherlich ganz ebenso erstaunt sein würde, wie jener Philister bei Molière, der zu seiner freudigen Überraschung erfährt, dass er zeitlebens 'Prosa' gesprochen habe, – vor dem Forum der Logik ist es nun einmal nicht anders. *Nie und nirgends ist eine gedankliche Erkenntnis selbst eines eigenen Erlebnisses ein wirkliches 'Wiedererleben' oder eine einfache 'Photographie' des Erlebten, stets gewinnt das 'Erlebnis', zum 'Objekt' gemacht, Perspektiven und Zusammenhänge, die im 'Erleben' eben nicht 'gewusst' werden. Das Sich-Vorstellen einer vergangenen eigenen Handlung im Nachdenken darüber verhält sich dabei in dieser Hinsicht durchaus nicht anders als das Sich-Vorstellen eines vergangenen, selbst 'erlebten' oder von anderen berichteten konkreten 'Naturvorganges'.* [Hervorhebung vom Verfasser]. Es wird wohl nicht nötig sein, die Allgemeingültigkeit dieses Satzes an komplizierten Beispielen weiter zu erläutern und ausdrücklich festzustellen, dass wir bei der Analyse eines Entschlusses Napoleons oder Bismarcks logisch ganz ebenso verfahren, wie unsere deutsche Mutter im Beispiel.¹⁶⁷

Auf die Praxis der historischen Darstellung bezogen, heisst dies: Die Grundlagen des Historikers sind kausale Zusammenhänge; kausale Zusammenhänge werden mit Hilfe der Intuition des Historikers miteinander verknüpft. „Im tiefern Sinn kann doch eigentlich niemand aus dem Vergangenen lernen, wie lebendig er sich auch hineinzusetzen weiss, weil es das Vergangene ist und also nur durch die Phantasie aufgefasst werden kann“¹⁶⁸ brachte es der Magus des Nordens, Søren Kierkegaard (1813-1855), auf den Punkt. Das heisst aber auch, dass jede historische Darstellung ein Konstrukt, eine „Fabel“¹⁶⁹ ist: „Nicht was wir gelebt haben, ist das Leben, sondern das, was wir erinnern und wie wir es erinnern, um davon zu erzählen.“¹⁷⁰

Entkleidet sich die Geschichtsschreibung damit nicht ihres wissenschaftlichen Charakters? Sind die Naturwissenschaften der Geschichte damit nicht eindeutig überlegen? Spontan ist man geneigt diese Fragen zu bejahen. Bei näherer Betrachtung erweisen sich jedoch selbst naturwissenschaftliche Gesetze als ein Konstrukt. Auch Vorgänge in der Natur haben ihre „Geschichte“ und ein physikalisches „Naturgesetz“ beschreibt nur einen Ausschnitt dieser „Geschichte“. Der grosse russische Dichter Tolstoi (1828-1910) hat diese Dimensionen sehr einprägsam veranschaulicht. Er führt aus: „Wenn der Apfel reif ist und vom Baum fällt – warum fällt er? Weil sein Gewicht ihn zur Erde zieht? Weil sein Stengel vertrocknet ist? Weil er in der Sonne dürr geworden ist? Weil er zu schwer ist? Weil der Wind ihn abschüttelt? Weil der Knabe, der unter dem Baum steht, ihn gern essen möchte?“¹⁷¹ Tolstois Fragenkatalog macht sichtbar, dass die (exakten) Wissenschaften nur einen ganz schmalen Bereich von Fragen beantworten können – viele Bereiche aber ausklammern. Bei einem dieser ausgeklammerten Bereiche handelt es sich um ein Grundproblem der

¹⁶⁷ Max Weber, Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik, in: Max Weber, Gesammelte Werke, S. 279ff.

¹⁶⁸ Søren Kierkegaard, Die Tagebücher, hg. von Hayo Gerdes, 5 Bände, Düsseldorf / Köln 1974, Band 3, S. 102f.

¹⁶⁹ Vgl. zur Fabel das Kapitel 1.5; zur Problematik des Nacherzählens, des Konstruierens (*linguistic turn*) in der Geschichte: Kolmer, Geschichte schreiben, S. 47; Sabine Todt, Linguistic turn, in: Goertz, Geschichte, S. 178ff.; Stern, Geschichte und Geschichtsschreibung, S. 233.

¹⁷⁰ Gabriel García Márquez, Leben, um davon zu erzählen, Köln 2002, S. 7.

¹⁷¹ Tolstoi, Krieg und Frieden, S. 828. Vgl. auch Veyne, Geschichtsschreibung, S. 174.

Geisteswissenschaften – der Humanwissenschaften ganz allgemein: „Sie haben es mit der Freiheit des Menschen zu tun, aber für Wissenschaft gibt es keine Freiheit.“¹⁷²

Mit dieser Feststellung sind wir wieder an den Ausgangspunkt unserer Überlegungen gelangt: Menschliche Freiheit kann vorausgesetzt, aber nicht bewiesen werden. Sie entzieht sich der Wissenschaft. Darf man deshalb die Biografie, die die menschliche Freiheit als unentbehrlich erachtet, als unwissenschaftlich verunglimpfen? Ziehen wir zum Schluss ein kurzes Fazit und vertiefen wir noch einige Gedanken!

Es ist nicht zu bestreiten, dass der biografische Ansatz – wie jede andere historische Methode – seine Tücken hat. Wer den Menschen in den Mittelpunkt stellt, seine Freiheit verabsolutiert, läuft Gefahr, komplexe historische Entwicklungen zu personalisieren, die Rolle des Individuums bei der Gestaltung und Bestimmung von Ereignissen zu überschätzen und das Umfeld (z.B. den sozialen oder wirtschaftlichen Kontext) in dem diese Geschehnisse stattfanden zu ignorieren oder abzuschwächen.¹⁷³ Aber die Schwäche eines Ansatzes oder ihre mangelhafte Umsetzung heisst noch nicht, dass die Methode an sich unbrauchbar ist. Wissenschaftliche Biografie ist ebenso gut möglich wie wissenschaftliche Gesellschafts- oder Mentalitätsgeschichte. Gefragt sind Toleranz und Methodenpluralismus, der getragen ist vom Wissen, dass Wissenschaft, die es mit dem Menschen zu tun hat, an Grenzen stösst.¹⁷⁴

1.5 Lebensgeschichte oder Lebensanalyse?

„Während unsere Historiker sämtliche Künste der Kontroverse üben, vernachlässigen sie sträflich die Kunst des Erzählens, die Kunst, das Gefühl zu beteiligen und der Phantasie Bilder vorzustellen. Viele vorzügliche Biografien haben hinlänglich bewiesen, dass ein Schriftsteller diese Wirkungen erzielen kann, ohne die Wahrheit zu vergewaltigen.“¹⁷⁵ Thomas Macaulay (1800-1859), Verfasser der viel gerühmten *History of England* (1849-1861), schrieb diese Zeilen. Er selbst war ein begnadeter Erzähler wie sich jeder überzeugen kann, der seine Werke liest. Darf ein Historiker aber Erzähler sein? Die Antwort wird meistens verneint. Erzählte Geschichte wird als Geschichte ohne

¹⁷² Karl Jaspers, *Kleine Schule des philosophischen Denkens*, München 1979, S. 99.

¹⁷³ Dass Biografie und Autobiografie immer wieder dem reinen Persönlichkeitskult gedient haben, steht ausser Frage. Rousseau hat den Persönlichkeitskult in Reinform ausgedrückt: „Ich allein. Ich lese in meinem Herzen und kenne die Menschen. Ich bin nicht wie einer von denen geschaffen, die ich gesehen habe; ich wage sogar zu glauben, dass ich nicht wie einer der Lebenden gebildet bin. Wenn ich nicht besser bin, so bin ich wenigstens anders. Ob die Natur wohl oder übel daran tat, die Form zu zerstören, in die sie mich gegossen hatte, kann man erst beurteilen, nachdem man mich gelesen hat.“ (Rousseau, *Bekenntnisse*, S. 9).

¹⁷⁴ Ein praktisches Beispiel dafür ist Kershaws Eingeständnis: „Grundsätzlich stehen alle Historikerinnen und Historiker vor der Aufgabe, die Vergangenheit zu erklären, doch wie beängstigend und komplex diese Aufgabe im Fall des Nationalsozialismus ist, wird auf den folgenden Seiten ersichtlich werden. Eine angemessene Erklärung des Nationalsozialismus dürfte in der Tat intellektuell wohl nicht zu leisten sein. Im Nationalsozialismus haben wir ein Phänomen, das sich anscheinend kaum einer rationalen Analyse unterziehen lässt.“ [Ian Kershaw, *Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick*, Reinbek 1994 (überarbeitete und erweiterte Neuausgabe), S. 17]. – Das ist keine Bankrotterklärung der Geschichte als Wissenschaft, sondern das Eingeständnis ihrer Grenzen.

¹⁷⁵ Zitiert nach: Stern, *Geschichte und Geschichtsschreibung*, S. 86.

theoretisches Fundament – als unwissenschaftliche Geschichte verstanden.¹⁷⁶ Geschichte ist dann angeblich bloss Literatur.¹⁷⁷ Was ist von dieser Position zu halten? Allgemeiner gefragt: Wie muss sich Geschichte präsentieren, um wissenschaftlich zu sein? Hat Erzählung in der Präsentation von wissenschaftlicher Geschichte etwas zu suchen? Provokativer ausgedrückt: Darf/muss der Historiker Dichter/Künstler sein?¹⁷⁸

Die moderne Geschichtstheorie fasst die Geschichtsschreibung nicht mehr als blosser Niederschrift von Forschungsergebnissen auf, sondern wertet den Akt der „Erzählung“ als einen eigenständigen, fundamentalen Faktor in der fachwissenschaftlichen Produktion historischen Wissens auf.¹⁷⁹ Jörn Rüsen unterscheidet in der Tradition Friedrich Nietzsches vier Formen historischen Erzählens anhand ihrer lebensweltlichen, „sinnbildenden“ Funktion: traditionales, exemplarisches, kritisches und genetisches Erzählen, wobei letzteres die Grundform der modernen Historiografie sei.¹⁸⁰ Hähner kommt in seiner Studie *Historische Biographik. Die Entwicklung einer geschichtswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis ins 20. Jahrhundert* zum Ergebnis, dass Rüsen Theorie nicht auf die Biografie zutrifft.¹⁸¹ Hähners Schlussfolgerung kulminiert in der Feststellung:

“An der Doppeldeutigkeit des Wortes 'Geschichte', sowohl das Geschehene zu bezeichnen wie die Erzählung dieses Geschehens, partizipieren auch die Bezeichnungen der historiographischen Darstellungsformen: 'Biografie' meint sowohl den tatsächlichen Lebenslauf wie seine Erzählung,

¹⁷⁶ „Wenn Historie erzählt, schliesst sie den Gebrauch von Theorien aus, und wenn sie als 'theoretische Geschichte' sich begründen will, wird der Erzählcharakter als prinzipiell überholte Weise der Historiographie abgelehnt.“ (Hans Michael Baumgartner, *Erzählung und Theorie in der Geschichte*, in: Kocka/Nipperdey, *Theorie und Erzählung in der Geschichte*, S. 260).

Dagegen tritt Huizinga: „Alle Geschichte ist erzählend; es ist ihr eigentlicher Wesenszug, dass sie nicht beweist und formuliert, sondern erzählt.“ (Huizinga, *Im Bann der Geschichte*, S. 80). Ginzburg bemerkt süffisant: „Wir würden es vorziehen, jene berühmte Stelle der *Poetik* in Erinnerung zu rufen, an der Aristoteles betont, dass Herodot in Versen hätte schreiben können und trotzdem ein Historiker geblieben wäre – sofern er Aussagen über die Realität getroffen hätte, die wahr zu sein beanspruchten.“ (Carlo Ginzburg, *Veranschaulichung und Zitat. Die Wahrheit der Geschichte*, in: Braudel, *Beruf des Geschichtsschreibers*, S. 86).

¹⁷⁷ „Wenn Geschichte also keine Wissenschaft im engeren Sinne ist, besteht dann überhaupt irgendein Unterschied zwischen Historikern und Schriftstellern?“ (Evans, *Fakten und Fiktionen*, S. 68).

Jacques Le Goff äusserte: „In der Mitte des 20. Jahrhunderts hat es – trotz einiger glänzender Ausnahmen und besonders spürbar in der aus den *Annales* hervorgegangenen Bewegung – eine Eklipse der historischen Biografie gegeben. Die Historiker haben das Genre den Romanschriftstellern, ihren alten Konkurrenten in diesem Bereich, überlassen“ (Jacques Le Goff, *Ludwig der Heilige*, Stuttgart 2000, S. 5). Vgl. auch Iggers, *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert*, S. 75; Dülmen, *Fischer Lexikon Geschichte*, S. 65ff.

¹⁷⁸ Huizinga unterscheidet zwischen „Geschichtsbild“ und „Geschichtserzählung“ – differenziert also zwischen Kunst und Sprache (Huizinga, *Im Banne der Geschichte*, S. 110ff.); Theodor Mommsen – er erhielt bisher mit einem historischen Werk als Einziger den Nobelpreis für Literatur – rechnete die Geschichtsschreiber mehr zu den Künstlern, denn zu den Gelehrten (vgl. Kolmer, *Geschichte schreiben*, S. 45). Heute erlebt die „Erzählkunst“ wieder einen gewissen Auftrieb. Dazu: Lawrence Stone, *Die Rückkehr der Erzählkunst. Gedanken zu einer neuer alten Geschichtsschreibung*, in: Raulff, *Umschreiben der Geschichte*, S. 88ff.; Goertz, *Geschichte*, S. 24, 218ff.; Tuchman, *In Geschichte denken*, S. 54-60 (*Der Historiker als Künstler*).

¹⁷⁹ Hähner, *Historische Biographik*, S. 251; Kolmer, *Geschichte schreiben*, S. 46.

¹⁸⁰ Rüsen, *Die vier Typen des historischen Erzählens*, in: Rüsen, *Zeit und Sinn*, S. 153-230 (Bereits Bernheim geht in seinem klassischen Lehrbuch auf diese Formen ein, vgl. Bernheim, *Historische Methode*, S. 17ff.). Vgl. auch Huizinga, *Im Bann der Geschichte*, S. 78ff.; Wolfgang Hardtwig, *Formen der Geschichtsschreibung*, in: Goertz, *Geschichte*, S. 218ff.

¹⁸¹ Dies trifft natürlich nicht nur für die Biografie zu: „Der weitere Verlauf der Diskussion zeigte allerdings, dass es unmöglich war, eine Geschichtstheorie mit einer Erzähltheorie zu vereinen.“ (vgl. Kolmer, *Geschichte schreiben*, S. 46).

'Gesellschaftsgeschichte' und 'Lokalgeschichte' sowohl die Vergangenheit dieser historischer Einheiten wie ihre historiographische Darstellung. Es ist also kein Zufall oder Resultat mangelnden theoretischen Bewusstseins, wenn der im Hauptteil rekonstruierte theoretische Diskurs über die historische Biografie zumeist auf der gegenständlichen Ebene des Individuums und seiner Beziehung zur 'Geschichte' ausgetragen wird. [...] *Die historische Biografie ist (wie die 'Gesellschaftsgeschichte' oder die 'Lokalgeschichte') als ein zu einer historiographischen Gattung geronnenes Interpretationsmuster der Geschichte zu begreifen, indem – im Falle der Biografie – der Lebenslauf eines Individuums in seiner Beziehung zur 'Geschichte' als Interpretationsbhsicht auf die Geschichte angeboten wird* [Hervorhebung vom Verfasser]. Allerdings beinhaltet dieses Interpretationsmuster keine vollständige 'Theorie des geschichtlichen Charakters menschlichen Handelns', wie Rüsen den fundamentalen historischen Theorietyp bezeichnet. Die Wahl der historischen Biografie als Darstellungsform impliziert beispielsweise nicht, dass der Historiker eine personalistische oder individualistische Auffassung der Geschichte vertritt.¹⁸²

Zwei wesentliche Sachverhalte sind in Hähners Aussage enthalten: Erstens, Biografie ist ein legitimes Interpretationsmuster in der Geschichte; zweitens, die Darstellungsform nach der sich die Biografie zu richten hat – die Frage wie Biografie bzw. Geschichte zu schreiben ist –, ist nicht erschöpfend zu beantworten. Haken wir hier beim letzten Punkt nach! Wie sehen die verschiedenen Darstellungsformen der Biografie aus? Kann man tatsächlich einfach von *der* Biografie sprechen als ob es nur eine Darstellungsform gäbe? Keinesfalls! Das eigentlich Auffällige an der Biografie ist gerade ihre Vielgestaltigkeit. Verdeutlichen wir dies an einem Beispiel: an Napoleon I.¹⁸³

Zunächst gilt es festzuhalten, dass über Napoleon so viele Biografien geschrieben worden sind, wie Tage seit seinem Tod im Jahr 1821 vergangen sind (vgl. Kapitel 1). Er gehört also unbestritten zu den Persönlichkeiten, die sich grösster Aufmerksamkeit erfreu(t)en. In Sprache, Umfang und Inhalt könnten die Darstellungsweisen dabei nicht unterschiedlicher sein.¹⁸⁴ Da gibt es die konzise, sachlich geschriebene Zusammenfassung von etwas mehr als einhundert Seiten neben mehrbändigen Werken mit gewaltigem Umfang¹⁸⁵; da steht ein Werk mit Hunderten von Fussnoten neben einer Schilderung, die auf einen Anmerkungsapparat vollständig verzichtet und wie ein Roman geschrieben ist¹⁸⁶. Apropos Roman, biografisches Schreiben im Stil eines (historischen)

¹⁸² Hähner, Historische Biographik, S. 253.

¹⁸³ „I also argue that the term *biography* needs to be redefined to encompass the many, many different ways in which real-life depiction is practiced in Western society.“ (Hamilton, Biography, S. 2).

¹⁸⁴ Einen kurzen Überblick über die vielfältige Napoleonliteratur bietet: Peter Geyl, Napoleon for and against, London 1949. Wertvolle Dienste liefert zudem die kommentierte Bibliografie in: Tulard, Napoleon oder Der Mythos des Retters. Vergleichbar gute Diskussionen zum Thema Biografie schreiben, aber mit Blick auf Hitler, liefern: Ian Kershaw, Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick, Reinbek 1994 (überarbeitete und erweiterte Neuauflage); John Lukacs, Hitler. Geschichte und Geschichtsschreibung, München 1997.

¹⁸⁵ Als Musterbeispiel einer kurzen Darstellung: Roger Dufraisse, Napoleon. Revolutionär und Monarch. Eine Biografie, München 1994 (Original 1987).

Für ein breites Publikum geschrieben: Friedrich Wencker-Wildberg, (Hg.): Napoleon. Die Memoiren seines Lebens., 7 Bände, Wien/Hamburg/Zürich 1910. Friedrich Kircheisen, Napoleon I. Seine Leben und seine Zeit, 9 Bände. Müller-Verlag, Leipzig 1911/1934.

¹⁸⁶ Zu den Werken mit einem umfangreichen Anmerkungsapparat sind als Beispiele anzuführen: Tulard, Napoleon oder Der Mythos des Retters. Eine Biografie, Tübingen 1979; Georges Lefebvre, Napoléon, Paris 1969.

Ohne Anmerkungsapparat und im Stil eines Romans: Friedrich Sieburg, Napoleon. Die Hundert Tage, Stuttgart 1956. Sehr lebendig, akkurat und ebenfalls ohne Anmerkungsapparat: Jacques Bainville, Napoléon, 2 volumes, Paris 1933.

Romans¹⁸⁷ scheint heute auch auf ausgebildete Historiker wieder eine starke Faszination auszuüben. Jean Tulard, aus dessen Feder eine hoch angesehene wissenschaftliche Napoleonbiografie stammt, hat unlängst eine neue Biografie über Napoleon herausgegeben, die auf alles Beiwerk verzichtet und im Gewand eines historischen Romans daherkommt.¹⁸⁸

Eine zweite Bemerkung ist angebracht: Obwohl das Biografie schreiben heftig angefeindet wurde, versiegte der Strom an Darstellungen auch aus der Feder von Fachhistorikern über Napoleon nie. Johannes Willms veröffentlichte 2005 eine neue Biografie, Eckart Klessmann gab *Napoleon und die Deutschen. Das Buch zur Fernsehserie* (2007) heraus.

Mit Fug und Recht darf man sich vor diesem Hintergrund zwei wichtige Fragen stellen: Warum gibt es diese grosse Zahl unterschiedlicher Biografien über eine einzelne historische Persönlichkeit? Warum versucht man Napoleons Leben und Wirken immer wieder von Neuem einzufangen? Eine interessante Antwort darauf liefert Paul Veyne. Er meint:

„Die Tatsachen existieren nicht isoliert, das heisst, der Stoff der Geschichte ist eine sehr menschliche und wenig 'wissenschaftliche' Mischung von materiellen Ursachen, von Zwecken und Zufällen. Wir wollen das im folgenden kurz eine Fabel nennen. Eine Fabel ist ein Stück Leben, das sich der Historiker nach seinem Geschmack herausgreift und in dem die Tatsachen ihre objektiven Zusammenhänge und ihre relative Bedeutung haben: die Entstehung der Feudalgesellschaft, die Mittelmeerpolitik Philipps II. oder auch nur eine Episode dieser Politik, oder schliesslich die Umwälzung der Physik durch Galilei. Das Wort Fabel hat den Vorteil, daran zu erinnern, dass das vom Historiker Erforschte etwas ähnlich Menschliches ist wie ein Roman oder ein Drama, wie Krieg und Frieden oder Antonius und Cleopatra.“¹⁸⁹

Die Provokation ist offensichtlich: Wer Geschichte schreibt, fabuliert, erfindet, dichtet hinzu.¹⁹⁰ Nicht wenige Historiker erschauern ob dieser Aussage. Aber wie wir bereits im vorangegangenen Kapitel mit Hilfe der Ausführung Webers gezeigt haben, kann man Veyne darin zustimmen.¹⁹¹ Dieser liefert noch zusätzliche Erklärungen:

¹⁸⁷ Zum historischen Roman noch immer: George Lukacs, *Der historische Roman*, Berlin 1954. Zum Verhältnis von Roman und „seriöser“ Geschichtsschreibung liefert die Polemik zwischen Golo Mann und Wehler ein anschauliches Beispiel aus jüngerer Zeit (vgl. Kocka/Nipperdey, *Theorie und Erzählung*, S. 40ff.).

¹⁸⁸ Jean Tulard, *Napoléon. Les grands moments d'un destin*, Paris 2007.

¹⁸⁹ Veyne, *Geschichtsschreibung*, S. 36.

¹⁹⁰ „Comme nous le disions plus haut, il n'existe pas pour l'homme de vérité d'une existence. Chaque interprète compose une image.“ (Aron, *Philosophie de l'Histoire*, S. 137). Ein gleiches Fazit von Trevelyan: „Deshalb ist die Geschichte im wichtigsten Teil ihres Bereichs keine wissenschaftliche Deduktion, sondern phantasievolle Mutmassung über das, was am wahrscheinlichsten allgemeine Gültigkeit besitzt.“ (zitiert nach: Stern, *Geschichte und Geschichtsschreibung*, S. 238).

¹⁹¹ In diesem Zusammenhang mag auf Rankes Werdegang als Historiker hingewiesen werden. Er fühlte sich als Jugendlicher durch die Lektüre von Walter Scotts historischen Romanen angesprochen und suchte nun den tatsächlichen Begebenheiten auf den Grund zu gehen. Seine paradoxe Folgerung: Die wirkliche Geschichte ist schöner als der bester Roman. [„Ich studierte Commines und die gleichzeitigen Berichte, die den neuen Ausgaben dieses Autors beigelegt sind, und überzeugte mich, dass ein Karl der Kühne, ein Ludwig XL, wie sie bei Scott geschildert wurden, niemals existiert hatten. [...] Bei der Vergleichen überzeugte ich mich, dass das historisch Überlieferte selbst schöner und jedenfalls interessanter sei, als die romantische Fiction. Ich wandte mich hierauf überhaupt von ihr ab und fasste den Gedanken, bei meinen Arbeiten alles Ersonnene und Erdichtete zu vermeiden und mich streng an die Tatsachen zu halten.“ (zitiert nach: Leopold von Ranke, Aufsätze zur eigenen Lebensbeschreibung, in: Ranke, *Zur eigenen Lebensgeschichte*, hg. von Alfred Dove, Leipzig 1890, S. 61)].

„Eine Fabel ist kein deterministischer Zusammenhang, in dem irgendwelche Atome mit Namen preussische Armee andere Atome mit Namen österreichische Armee überrennen. Die relative Wichtigkeit der Details ergibt sich mithin aus dem Verlauf der Fabel. Beständen Fabeln aus kleinen Kausalzusammenhängen, so müsste, wenn Bismarck die Emser Depesche losschickt, die Arbeitsweise des Telegrafen genauso detailliert und objektiv beschrieben werden wie die Entscheidung des Kanzlers, und als erstes hätte der Historiker erklären müssen, welche biologischen Prozesse daran beteiligt waren, dass jener Bismarck zur Welt kam. [...]

Welches sind nun die Tatsachen, die das Interesse des Historikers verdienen? Alles hängt von der gewählten Fabel ab; eine Tatsache für sich allein ist weder interessant noch uninteressant. [...]

Nur lassen sich Fabeln nicht einfach addieren und totalisieren. Entweder ist Nero unser Held, und es genügt, wenn er sagt: 'Wachen gehorcht!', oder die Wachen sind unsere Helden, und wir schreiben an einer anderen Tragödie. Wie im Theater kann man auch in der Geschichte nicht alles zeigen, nicht, weil zu viele Buchseiten erforderlich wären, sondern weil es keine elementare historische Tatsache, kein Ereignis-Atom gibt.

Es ist unmöglich, eine Totalität zu beschreiben. Jede Beschreibung ist selektiv. Der Historiker erstellt niemals eine vollständige Karte des Ereignis-Raums, er kann allenfalls die Wege vermehren, die ihn durchqueren.¹⁹²

Veyne liefert damit eine Antwort, warum es derart viele unterschiedliche Biografien über eine einzige Person gibt: „Es ist unmöglich, eine Totalität zu beschreiben“. Jeder Biograf schätzt die Wichtigkeit der Details aus denen sich seine „Fabel“ zusammenfügt anders ein oder glaubt zumindest Neues hinzufügen bzw. Gesagtes kurz fassen zu können.¹⁹³ Die Vielzahl von Biografien über die gleiche Person erklären sich aber auch aus dem Umstand, dass der „Sinnzusammenhang“ ein anderer geworden ist. So hat beispielsweise Jacques Presser unter dem Eindruck des Zweiten Weltkriegs und des nationalsozialistischen Regimes eine leidenschaftliche Biografie über Napoleon I.¹⁹⁴ verfasst und dabei sein Werk als eine Art „Parallelbiografie“¹⁹⁵ zu Hitler verstanden.

Das Fazit aus dem Gesagten: Es gibt unzählige Möglichkeiten eine Biografie zu schreiben; einen Königsweg gibt es nicht.¹⁹⁶ Dabei sind die Schwierigkeiten, die sich bieten offenbar beachtlich. So spricht Dilthey im Zusammenhang mit der Biografie von einem „wissenschaftlichen Kunstwerk“¹⁹⁷. Das gemahnt an Oscar Wildes (1854-1900) Diktum, dass jeder Narr Geschichte machen kann, dass

¹⁹² Veyne, *Geschichtsschreibung*, S. 36ff.

¹⁹³ „Auswahl – natürlich muss sie sein, denn der Stoff ist unerschöpflich. In der Untersuchung, der Analyse entsteht die Auswahl ipso facto aufgrund bewusster Theorie. Es ist anders in der zusammenfassenden Darstellung, welche auf eigenen Forschungen wie auch auf jenen unzähliger Vorgänger zu beruhen pflegt. Hier wird die Auswahl aufgrund von Theorie bedenklich, weil die Wirklichkeit viele Seiten hat, der theoretische Vorgriff eine einzige. Hier tut im Ernste Kunst not.“ (Golo Mann, Antwort des Fragwürdigen, in: Kocka/Nipperdey, *Theorie und Erzählung in der Geschichte*, S. 62). Vgl. insbesondere Schieder, *Geschichte als Wissenschaft*, S. 36.

¹⁹⁴ Jacques Presser, *Napoleon. Das Leben und die Legende*, Zürich 1979 (Original 1946).

¹⁹⁵ Eine echte Parallelbiografie schrieb Alan Bullock, *Hitler and Stalin. Parallel Lives*, London 1991.

¹⁹⁶ Vgl. die Ausführungen von Baumgartner in: Kocka/Nipperdey, *Theorie und Erzählung*, S. 260ff.; Hobsbawm, *On the Revival of narrative*, in: *On History*, S. 246; Schulze, *Einführung in die Geschichte*, S. 286ff.

¹⁹⁷ Dilthey, *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*, S. 248; vgl. Hähner, *Historische Biographik*, S. 260.

Ein solches Kunstwerk hat z.B. Jean-Paul Sartre geschaffen. Um den Leben seines Protagonisten, Gustave Flaubert (1821-1880), gerecht zu werden, schrieb er ein monumentales Werk von über 3500 Seiten. Vgl. Jean-Paul Sartre, *L'Idiot de la Famille. Gustave Flaubert de 1821 à 1857*, 3 Bände, Paris 1988.

es aber eines „Genies“ bedarf, um sie zu schreiben.¹⁹⁸ Prosaischer hat es ein englischer Historiker der Gegenwart ausgedrückt: „Wir stöbern in der Asche der Vergangenheit, und bloss mit Mühe können wir erkennen, was sich einst in ihr verbarg; nur dann und wann gelingt es uns, etwas davon wiederaufflackern zu lassen.“¹⁹⁹

Ist das Biografie Schreiben im Normalfall also von vornherein zum Scheitern verurteilt? Sind die zahllosen Biografien alle bodenlos schlecht, weil sie nicht von Genies geschrieben wurden? Wohl kaum! Oscar Wilde wollte mit seinem provokativen Spruch den Finger auf einen wunden Punkt des historischen Schreibens legen: Selbst bei idealer Quellenlage bedarf es der Intuition, der Kreativität und der dichterischen Gabe, um Vergangenes packend und trotzdem den Tatsachen entsprechend nachzuerzählen.²⁰⁰

Nach wie vor steht man nach dem Gesagten noch immer vor dem Problem, wie eine Biografie eine Lebensgeschichte darzustellen hat. George Macaulay Trevelyan (1876-1962) fasste dieses Handicap in die Worte: „Die Kernfragen können folgendermassen gestellt werden: Sollte Geschichte nur die Anhäufung von Fakten über die Vergangenheit sein? Oder sollte sie auch die Interpretation von Fakten über die Vergangenheit sein? Oder, einen Schritt weiter, sollte sie diese Fakten und Meinungen nicht nur anhäufen und interpretieren, sondern auch für ein breites Publikum *in ihrem vollen emotionalen und intellektuellen Wert* mit Hilfe der schwierigen Kunst der Literatur darstellen?“²⁰¹

Darauf hat auch die vorliegende Biografie zu antworten. Die Antwort ist einerseits der Tradition verbunden. Um es mit den Worten Goethes zu sagen: „Denn dieses scheint die Hauptaufgabe der Biografie zu sein, den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen, und zu zeigen, inwiefern ihm das Ganze widerstrebt, inwiefern es ihn begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet“.²⁰² Goethe will damit sagen, dass das Leben des Einzelnen aus seinem Umfeld verständlich gemacht werden muss und eine individuelle Lebensgeschichte vor dem Hintergrund des Allgemeinen erzählt werden soll. Kurz, die Lebensgeschichte eines Einzelnen soll als Brennspeigel einer Epoche dienen.

Freilich ist Goethes Anspruch eine Biografie zu schreiben, in der ein Mensch umfassend in seinen Zeitverhältnissen dargestellt wird, in der Praxis nicht konsequent umzusetzen. Einerseits ist das Allgemeine nicht in seiner Gesamtheit zu überblicken, sind übergreifende Wirkungszusammenhänge nicht einfach auf einen Einzelnen zu beziehen.²⁰³ Andererseits zerfällt

¹⁹⁸ „Anybody can make history. Only a great man can write it.“ (Oscar Wilde, *The Critic as Artist*. English and American Literature, in: Oscar Wilde, *Complete Works*, London 1980, S. 1023).

¹⁹⁹ Evans, *Fakten und Fiktionen*, S. 239.

²⁰⁰ Zum Stichwort der historischen Tatsache: Ernst Cassirer, *An Essay on Man. An Introduction to a Philosophy of Human Culture*, Hamburg 2006, S. 174.

²⁰¹ Zitiert nach: Stern, *Geschichte und Geschichtsschreibung*, S. 236.

²⁰² Goethe, *Dichtung und Wahrheit*, in: Goethe, *Werke*, Band 9, S. 9.

²⁰³ „Die Geschichte ist ein Palast, den wir in seiner ganzen Weitläufigkeit niemals entdecken werden und von dem wir

eine Biografie in Lebensgeschichten, gibt es die Geschichten in der Geschichte.²⁰⁴ Erzählte Geschichte ist immer ein Konstrukt. Dazu nochmals Goethe: „Bei Behandlung einer mannigfaltig vorschreitenden Lebensgeschichte [...] kommen wir, um gewisse Ereignisse fasslich und lesbar zu machen, in den Fall, einiges, was in der Zeit sich verschlingt, notwendig zu trennen, anderes, was nur durch eine Folge begriffen werden kann, in sich selbst zusammenzuziehn und so das Ganze in Teile zusammenzustellen, die man sinnig überschauend beurteilen und sich davon manches zueignen mag.“²⁰⁵

„ Fasslich und lesbar“ soll eine Darstellung sein, so Goethe. Das hat sich die vorliegende Biografie auf die Fahne geschrieben: „Es geht darum, Wissen gut und klar zu vermitteln, aber dabei auch zu unterhalten.“²⁰⁶ Es ist eine Überzeugung des Autors, dass Geschichte an und mit der Sprache zu arbeiten hat und sich nicht nur an ein Fachpublikum wenden darf.²⁰⁷ Thomas Nipperdey formulierte es in einem recht persönlichen Bekenntnis wie folgt:

„Wenn man jemand fragt, warum er ein historisches Buch liest, so ist eine naive Antwort: Weil es ihm Spass macht und weil es ihn interessiert. Es reizt seine Neugier. Das ist eine Antwort, die in der Wissenschaft und ihrer Theorie im allgemeinen nicht viel gilt, der Tatbestand findet allenfalls noch als Hobby in einer Freizeitgesellschaft Anerkennung. Aber hier steckt ein tieferer Sinn. Diese Antwort weist die aufdringliche und vorherrschende Frage nach dem sozialen Nutzen für uns heute zurück. Sie zielt auf etwas jenseits von Politik und Gesellschaft, überschreitet deren Grenzen. [...] Was diesen Raum der Freiheit ausfüllt, das ist die Neugier, die Neugier auf die Vielfalt des Menschlichen. Das ist die reine Neugier, nicht die Neugier, die auf praktische Zwecke aus ist; die reine Neugier bedarf keiner Rechtfertigung. Sie ist in sich selbst legitim.“²⁰⁸

nicht alle Zimmerfluchten gleichzeitig überblicken können.“ (Veyne, *Geschichtsschreibung*, S. 192; vgl. auch Dressel, *Historische Anthropologie*, S. 189).

Wittram bemerkte: „Ein Herrscher wie Peter der Grosse, der unendlich vieles begonnen und eingeleitet hat, ist zugleich wie jeder bedeutende Mensch nur als Fortsetzer zu verstehen, und von allem, was in dem nach ihm benannten Zeitalter geschah, war doch nur wenig sein persönliches Werk. Die übergreifenden Wirkungszusammenhänge, in denen er stand, machen es zweifelhaft, ob man in seiner Biografie seine Zeit darstellen kann.“ (Wittram, *Interesse an der Geschichte*, S. 79).

²⁰⁴ Der Begriff Lebensgeschichte war im 19. Jahrhundert weit geläufiger als der Begriff „Biografie“. Der Brockhaus von 1811 definiert kurz und knapp: „Die Biografie (aus dem Griechischen.), die Lebensbeschreibung, der Lebenslauf; der, welcher diesen Lebenslauf schreibt, heisst Biograf.“

²⁰⁵ Goethe, *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit in: Goethe: Werke*, Band 10, S. 75.

²⁰⁶ Kolmer, *Geschichte schreiben*, S. 14.

²⁰⁷ „Darstellen ist ja die eine Hauptseite des Historikers. Was nützt uns sein Scharren, wenn er das Gefundene dann doch nicht lebendig machen kann?“ (Ernst Gagliardi, vgl. Feller/Bonjour, *Geschichtsschreibung II*, S. 765).

„Ich wäre geneigt, von der Geschichte auch in ihrer wissenschaftlichsten Form die Lesbarkeit als ein Kriterium ihres Wertes zu fordern. Unleserliche Geschichte ist keine Geschichte.“ (Huizinga, *Im Bann der Geschichte*, S. 113).

Natürlich steht man vor einem Problem, denn „Books should differ with the people to whom they are addressed“ (Elton, *Practice of History*, S. 146). „Metaphern und bildhafte Sprache vermögen die Vergangenheit ebenso zu beleuchten, wie es Statistiken und soziologische Theorien tun.“ (Evans, *Fakten und Fiktionen*, S. 73). Oder: „Es ist das Vorrecht und die schwere Pflicht der Geschichte, sich allen Gebildeten verständlich zu machen. [...] Für die Geschichtswissenschaft aber ist die Erzeugung allgemeinverständlicher Bücher ein wesentlicher Teil ihrer Tätigkeit.“ (Huizinga, *Im Bann der Geschichte*, S. 73). Vgl. auch Berlin, *Wirklichkeitssinn*, S. 72ff.; Evans, *Fakten und Fiktionen*, S. 75f.; Eckart/Jütte, *Medizingeschichte*, S. 222 (die vorliegende Biografie versteht sich auch als Beitrag zur Medizingeschichte).

²⁰⁸ Nipperdey, *Nachdenken über deutsche Geschichte*, S. 19f.; vgl. auch Kolmer, *Geschichte schreiben*, S. 13f., 129ff.

Die Geschichtsschreibung, die „Kunst des Erzählens“, ist seit Goethe nicht stehen geblieben.²⁰⁹ In der vorliegenden Darstellung wird für einen biografischen Zugang plädiert, der in Anlehnung an die *histoire totale* als *histoire biographique totale* – als „umfassende/totale Biografie“ – bezeichnet werden kann. Künftig werden wir jedoch anstelle der „umfassenden/totalen Biografie“ von der „umgreifenden Biografie“ sprechen. Es soll signalisiert werden, dass die „umgreifende Biografie“ nicht den Anspruch auf Totalität erhebt, sich ihrer Grenzen bewusst ist und bloss eine nuancierte Gesamtschau anstrebt. Einzelheiten dazu im folgenden Kapitel!

1.6 Sinn und Zweck der „umgreifenden Biografie“

Der Begriff der *histoire totale* taucht im Umfeld der französischen Schule der Annales auf. In einem klassischen Überblickswerk zur Geschichtsschreibung findet sich zu diesem Zugang zur Vergangenheit die folgende Erläuterung:

„Die heuristische Bedeutung des Strukturbegriffs liegt darin, dass es den Annales-Historikern mit seiner Hilfe gelingt, die sozialpsychologische, die sozioökonomische und die soziogeographische Dimension der Geschichte thematisch neu zu erschliessen und gleichzeitig im Rahmen innovativer Forschungskonzepte auch methodisch zu bewältigen. Mit dieser entschiedenen Historisierung bisher unterbelichteter Bereiche verbindet sich im Selbstverständnis der Annales-Schule der Anspruch, Geschichte nun ohne alle Verkürzungen ins Blickfeld treten zu lassen. Der Gedanke einer *histoire totale* ist motivbildend gewesen.“²¹⁰

Postwendend ist der Anspruch, eine *histoire totale* schreiben zu wollen auf heftige Kritik gestossen: „Es ist unmöglich, eine Totalität zu beschreiben. Jede Beschreibung ist selektiv. Der Historiker erstellt niemals eine vollständige Karte des Ereignis-Raums, er kann allenfalls die Wege vermehren, die ihn durchqueren.“²¹¹ Dieser Feststellung kann man nur zustimmen, wir haben darauf im vorangegangenen Kapitel hingewiesen. Was aber versucht dann die *histoire biographique totale*? Warum lehnt sie sich trotzdem an den Begriff der *histoire totale* an?

Bei der „umgreifenden Biografie“ steht die „Lebensgeschichte“ einer Person im Mittelpunkt. Wie bei Stendhals berühmter Erzählung *De l'Amour* (1822) dient ihr eine Biografie als Kristallisationselement.²¹² Das heisst, ausgehend von der individuellen Lebensgeschichte eines

²⁰⁹ Die vorliegende Darstellung gliedert Troxlers Lebensgeschichte (traditionell) nach Raum und Zeit. Sie richtet sich an den vier „Lebenszentren“ Troxlers aus: an Beromünster, Luzern, Aarau und Bern. Was ist von einer chronologischen Reihenfolge zu halten? Dazu ein paar Gedanken!

„Ich hatte beschlossen, diese Geschichte in chronologischer Reihenfolge zu erzählen. Keineswegs aus Hang zur Einfachheit, nichts komplizierter als die chronologische Reihenfolge. Keineswegs aus Sorge um den Realismus, nichts ist irrealer als die chronologische Reihenfolge. Sie ist eine Abstraktion, eine kulturelle Konvention, eine geometrische Eroberung des Geistes. Man hat das schliesslich natürlich gefunden, wie die Monogamie.“ (Jorge Semprún, Was für ein schöner Sonntag, München 2004, S. 121).

Bernheim meint bezüglich der Biografie: „[...] man wird allerdings das chronologische Moment bei der Gliederung des Stoffes anwenden, insofern es die Hauptphasen der Entwicklung des Menschen bedingt, also den Stoff nach Kindheit, Jünglingszeit, Mannesalter oder ähnlichen Epochen gliedern.“ (Bernheim, Historische Methodologie, S. 726f.).

²¹⁰ Dülmen, Fischer Lexikon Geschichte, S. 25.

²¹¹ Veyne, Geschichtsschreibung, S. 38; vgl. insbesondere das Kapitel „Die lückenhafte Natur der Geschichte“, S. 22ff.

²¹² Stendhal, *De l'Amour*, 2 volumes, in: *Oeuvres Complètes*, tome 3 et 4, Genève/Paris 1986. S. 19ff. Vgl. auch Jacques

Menschen wird nicht nur versucht, ein Einzelschicksal darzustellen, sondern es wird auch das Zeitalter, in dem die betreffende Person lebte, nachgezeichnet. Ausgeleuchtet werden damit je nach ausgewählter Person Bereiche, die als Alltags-, Wirtschafts-, Mentalitätsgeschichte etc. etikettiert werden. Das Motto lautet: „Die Zeit eines Lebens [ist] eins der besten Beispiele für eine gelebte Zeit.“²¹³

Die „umgreifende Biografie“ konzentriert sich also nicht bloss auf ein Lebensbild, sie will nicht reine Biografie sein, sondern nimmt verschiedenste Strömungen der Geschichtsschreibung auf. Müsste sie einer neueren Schule der Geschichtsschreibung zugeordnet werden, so wäre sie wohl in erster Linie der „Historischen Anthropologie“ zuzurechnen. Diese will den Menschen wieder in den Mittelpunkt rücken: „Die Historische Anthropologie stellt den konkreten Menschen mit seinem Handeln und Denken, Fühlen und Leiden in den Mittelpunkt der historischen Analyse“, konstatiert Richard van Dülmen.²¹⁴

Die Grenzen, die der „umgreifenden Biografie“ gesetzt werden, bestehen in erster Linie in den vorhandenen Quellen. Sie setzen den Rahmen, in dem sich die Darstellung bewegt. Zum Beispiel hat Troxler wenig Schriftliches zur wirtschaftlichen Situation seiner Zeit hinterlassen; wir erfahren so gut wie nichts über den bäuerlichen Alltag oder die letzte bedeutende Hungersnot von 1817 in der Schweiz. Andererseits besitzen wir eine beachtliche Fülle an Informationen zu Medizin, Literatur oder Politik aus seinem Leben. Sein Wirken als Arzt, Philosoph, Politiker, Journalist und Lehrer ermöglichen es, in all diese Lebensbereiche Einblicke zu erhalten.

Daraus ergeben sich zwei zentrale Schlussfolgerungen für das Schreiben einer „umgreifenden Biografie“: Erstens erhebt die „umgreifende Biografie“ keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Selbst wenn enorm viel Einzelheiten über einen Menschen bekannt sind, werden Lücken bleiben. Kein Mensch verkörpert seine Zeit in Reinform. Im besten Fall können an der gewählten Person sehr viele Facetten eines Zeitalters gezeigt werden. Was jedoch immer bleibt ist die Begrenzung auf die eine Person: das Individuum. Der Spannungsbogen zwischen „Individuum“ und „Allgemeinem“ bleibt also bestehen.²¹⁵

Die „umgreifende Biografie“ versucht also ausgehend von der Lebensgeschichte eines Menschen nicht nur dessen persönliche Geschichte, sondern auch diejenige seiner Epoche zu erhellen. Das heisst in anderen Worten, dass bei der „umgreifenden Biografie“ nicht mit einem „Idealtypus“²¹⁶

Le Goff, Wie schreibt man eine Biografie, in: Braudel, Beruf des Geschichtsschreibers, S. 104.

²¹³ Jacques Le Goff, Wie schreibt man eine Biografie, in: Braudel, Beruf des Geschichtsschreibers, S. 108.

²¹⁴ Dülmen, Historische Anthropologie, S. 5.

²¹⁵ Burekhardt, Über das Studium der Geschichte, S. 274.

Dabei ist der Spannungsbogen der folgende: Jedes Individuum hat eine eigene Biografie, jedem Individuum eignet sich eine spezifische Geschichte zu. Gleichzeitig ist jedes Leben aber auch eingebunden in seine Umwelt. „Der historischen Totalität der historischen Strukturen stellt sie die lebensgeschichtliche Totalität des historischen Ausschnitts gegenüber.“ (Bödeker, Biografie schreiben, S. 58.)

²¹⁶ Max Weber hat vom Idealtypus gesprochen. „Er ist ein Gedankenbild, welches nicht die historische Wirklichkeit oder gar die eigentliche Wirklichkeit ist, welches noch viel weniger dazu da ist, als ein Schema zu dienen, in welches die

gearbeitet wird. Der Weg ist gerade umgekehrt: Wie ein Kommentar dazu klingen Jean-Paul Sartres (1905-1980) Ausführungen zu seiner eigenen Biografie über Gustave Flaubert: „C'est qu'un homme n'est jamais un individu; il vaudrait mieux l'appeler un *universel singulier*: totalisé et, par la même, universalisé par son époque, il la retotalise en se reproduisant en elle comme singularité“²¹⁷.

Das bringt uns zum zweiten Punkt: Die „umgreifende Biografie“ zeichnet sich durch ihr Verhältnis zur („persönlichen“) Quelle aus. Sie behält damit den direkten Bezug zum Individuum; sie bezieht sich auf den konkreten Fall. In diesem Sinn ist sie klassisch. Dieses enge Gehäuse sucht sie zu verlassen, indem sie nicht einfach nur beim Individuellen stehen bleibt, sondern auch das Allgemeine zu erfassen versucht. Damit versucht sie den Brückenschlag zwischen Spezialistentum und universalem Anspruch. Wo die Gefahr lauert ist nahe liegend: Fehler werden dem Spezialisten wohl seltener unterlaufen. So hat der Spezialist wenig bis keine Schwierigkeiten Troxlers Handeln und Wirken in Luzern um 1820 detailliert zu schildern. Wie aber sahen die Zustände in den Nachbarkantonen, in der Eidgenossenschaft oder in Europa aus? Wie ist die Lokalpolitik in die europäische Politik einzubetten? Wie stark war beispielsweise der Einfluss Metternichs? Spielten auch wirtschaftliche Faktoren eine wichtige Rolle? Der Fragen sind viele und eines ist gewiss: Wer fundierte Antworten geben will, benötigt Zeit. So ist denn die „umgreifende Biografie“ kein kurzfristiges Unterfangen, aber getragen von der Hoffnung, dass „die Geschichte vielleicht doch nicht dazu verurteilt [ist], nur eingefriedete Gärten zu erforschen“²¹⁸.

Neu ist dieser Zugang in keiner Weise: Buchtitel wie *Goethe. Sein Leben, seine Zeit*²¹⁹, *Königin Viktoria und ihre Zeit*²²⁰ oder *Friedrich der Grosse. Der König und seine Zeit*²²¹ weisen auf das Bemühen hin, einen Menschen als Vehikel für eine Gesamtschau einer Epoche zu benutzen. Es war Voltaire, der mit seinem *Siècle de Louis XIV.* (1752) die Richtung wies.²²² Erwähnt sei auch, dass viele Biografien, die im Titel keinen Anspruch auf eine Epochendarstellung beanspruchen, oftmals ein Gemälde ihrer Zeit entfalten, das weit über den engen Rahmen einer eigentlichen Lebensbeschreibung hinausgeht.²²³

Wirklichkeit als Exemplar eingeordnet werden sollte, sondern welches die Bedeutung eines rein idealen Grenzbegriffes hat, an welchem die Wirklichkeit zur Verdeutlichung bestimmter bedeutsamer Bestandteile ihres empirischen Gehaltes gemessen, mit dem sie verglichen wird.“ (vgl. Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftstheorie*, Tübingen 1988, S. 190ff. und v.a. S. 194) Vgl. hierzu auch Burke, *History and Social Theory*, S. 26ff.; Schulze, *Einführung*, S. 253 (guter Überblick zur Bedeutung des Idealtypus in der Geschichte); Veyne, *Geschichtsschreibung*, S. 179.

²¹⁷ Jean-Paul Sartre, *L'Idiot de la Famille. Gustave Flaubert de 1821 à 1857*, Paris 1988, Band 1, S. 7.

²¹⁸ Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, 3 Bände, Frankfurt a.M. 1990, Band 1, S. 21.

²¹⁹ Richard Friedenthal, *Goethe. Sein Leben und seine Zeit*, München 1963.

²²⁰ Herbert Tingsten, *Königin Viktoria und ihre Zeit*, München 1997 (zweite Auflage).

²²¹ Johannes Kunisch, *Friedrich der Grosse. Der König und seine Zeit*, München 2004.

²²² Stern, *Geschichte und Geschichtsschreibung*, S. 39.

²²³ Ein Musterbeispiel ist Barbara Tuchmans *Der ferne Spiegel*, in dessen Mittelpunkt Coucy steht. Vgl. Tuchman, *In Geschichte denken*, S. 94-106 (Die Biografie – ein Prisma der Geschichte).

1.7 Troxler, eine „halb vergessene Persönlichkeit“

Vorab in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren Bemühungen zu verzeichnen, den „Kleinen“ in der Geschichte Gehör zu verschaffen – „Grassroot History“ zu betreiben.²²⁴ 1976 schrieb Carlo Ginzburg seine traditionsbildende Biografie über Menocchio, den friaulischen Müller des 16. Jahrhunderts²²⁵; 1982 erschien von Daniel Roche die Lebensbeschreibung eines französischen Glasergesellen und späteren Glasermeisters²²⁶; 1983 veröffentlichte Natalie Zemon Davies ihre Arbeit über Martin Guerre, einen französischen Bauern des 17. Jahrhunderts²²⁷. Unlängst hat Alain Corbin, bekannt durch seinen Bestseller über die Pariser Geruchswelt²²⁸, in seiner Studie *Le monde retrouvé de Louis-François Pinago (1996)* die Lebensgeschichte eines völlig unbekanntem Menschen aus dem 19. Jahrhundert geschrieben.²²⁹ Ungewöhnlich daran: Corbin hat diesen Namen nach dem Prinzip des Zufalls aus den Akten des Archivs gezogen.

Nicht immer muss die Wahl des Stoffes derart extrem sein, nicht immer gilt es Droysen zu widerlegen, der kritisch anmerkte: „Ein anderer Missgriff ist, dass man meint, von jedem Menschen könne eine Biografie geschrieben werden. Gewiss kann man, meines Erachtens wie es im 17. und 18. Jahrhundert üblich war, in der Leichenrede eine Reihe von Daten und Lebensumständen des Gestorbenen zusammenstellen und seine Eigenschaften, seine Ämter, seine Leistungen aufzählen. Aber zu einer Biografie gehört mehr als solche Reihe von Trivialitäten.“²³⁰ Die bereits erwähnte Historikerin Natalie Zemon Davis hat 1995 eine eher konventionelle Darstellung über das Leben dreier Frauen im 17. Jahrhundert geschrieben.²³¹ Konventionell und der Tradition des historischen Genres folgend ist auch der Ansatz des Wirtschaftshistorikers Niall Ferguson, der der Bedeutung der Bankierdynastie des Hauses Rothschild in *The World's Banker (1998)* nachgeht und den Einfluss einzelner Persönlichkeiten auf die Mächtigten Europas zeigt.²³²

Diese Aufzählung bietet kein Gesamtbild. Trotzdem veranschaulicht sie eine klare Tendenz: Die „mediokre“ Persönlichkeit bleibt auf der Strecke; man konzentriert sich auf das Unscheinbare und

²²⁴ Zur „grassroot history“ bzw. der „Geschichte von unten“: Frederick Kranz, *History from Below. Studies in Popular Protest and Popular Ideology*, Oxford 1985.

²²⁵ Carlo Ginzburg, *Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600*, Berlin 1990 (Turin 1976).

²²⁶ Daniel Roche (ed.), *Journal de ma vie. Jacques-Louis Ménétra Compagnon vitrier au xviii^e siècle*, Paris 1998 (1982).

²²⁷ Natalie Zemon Davis, *The return of Martin Guerre*, Cambridge/London 1983; vgl. dazu Lutz, *Klassiker der Geschichtswissenschaft II*, S. 234ff.

²²⁸ Alain Corbin, *Le miasme et le jonquille*, Paris 1982 (in der deutschen Übersetzung lautet der Titel: *Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs*, Frankfurt a.M. 1988). Zu Corbin: Jean Claude Ruano-Borbalan, *L'histoire aujourd'hui*, Auxerre 1999, S. 257ff.

²²⁹ Alain Corbin, *Le monde retrouvé de Louis-François Pinagot: sur les traces d'un inconnu 1798-1876*, Paris 1996 (Auf den Spuren eines Unbekannten. Ein Historiker rekonstruiert ein ganz gewöhnliches Leben, Frankfurt/New York 1999).

²³⁰ Droysen, *Historik*, S. 291.

²³¹ Natalie Zemon Davis, *Women on the margins. Three seventeenth century lives*, London 1995.

²³² Niall Ferguson, *The World's Banker. The History of the House of Rothschild*, London 1998. Mehr Aufmerksamkeit erhält zur Zeit die Familie: Vgl. David Landes, *Die Macht der Familie*, München 2006; Volker Reinhardt (Hg.), *Deutsche Familien*, München 2005.

nach wie vor auf mehr oder weniger bekannte Persönlichkeiten.²³³ Aber was heisst hier schon „medioker“, „durchschnittlich“, „normal“, oder „mittelmässig“? Wir haben bei der Bezeichnung der Mediokrität mit demselben Problem zu kämpfen wie bei der Bezeichnung der Grösse: In einen wie im andern Fall geben wir eine Wertung ab. Mehr noch: Implizit nehmen wir auch den Wirkungsgrad vorweg.²³⁴ Die Annahme ist: Ein Grosser/eine Grosse hat den Verlauf der Geschichte massgeblich beeinflusst, ein „Kleiner“ nicht. Zählt Troxler nun zu den Grossen der Schweizer Geschichte oder gehört er zu den unscheinbaren bzw. den mediokren Persönlichkeiten? Unbestritten ist, dass Troxler ein Philosoph erster Güte war: Johann Niederer (1779-1843) bezeichnete Troxler als „Nationalphilosoph“²³⁵; „Troxler wurde hier für die Schweiz, was Hegel für Preussen: zum Staatsphilosophen.“²³⁶ hält Eduard Fueter (1876-1928), der grosse Aussenseiter der Schweizer Geschichtsschreibung,²³⁷ fest und kommentiert weiter:

„Philosophen sind in der Schweiz so selten wie edle Erze. I.P.V. Troxler aus dem luzernischen Beromünster ist einer ihrer wenigen und bedeutenden Vertreter. Er ist der einzige, der von Anfang an die Metaphysik als seine Berufung erkannte. Damit hebt er sich ab von allen, die eine philosophische Ader in der Geistesgeschichte der Schweiz besaßen: Von Leonhard Euler, dessen mathematische Leistungen seine philosophischen überstrahlen; von J. J. Rousseau, der ein Kündler einfacher Sitten und ein Prophet sein wollte; von Pestalozzi, in dessen Herzen der Volkserzieher schlummerte; von Jakob Burckhardt, der nach eigenen Worten nur in den Vorhof des philosophischen Tempels eingedrungen ist; von J. J. Bachofen, der einzig ein gewissenhafter Forscher zu sein strebte und A. Vinet, dessen religiöse Gesinnung weit wichtiger war als seine philosophische. Troxlers Lebensgang weist nicht den abgerundeten, ruhmvollen Bogen auf wie etwa derjenige von Kant oder seines grossen Lehrers Schelling. [...]

Übersieht man Troxlers Philosophie als Ganzes, so findet man, dass sein Denken dem realen Leben näher steht als diejenige von Schelling und Hegel, ebenso dass es an Vielseitigkeit und Gedankenreichtum den deutschen Philosophen wenig nachgibt. Dagegen kann der Schweizer an grossartiger und origineller Systematik, an Geschlossenheit der Komposition und einheitlicher Kritik mit ihnen nicht wetteifern. Er gehört daher nicht zu den bedeutendsten Denkern; unter den bedeutenden hat er seinen sichern Platz.“²³⁸

Fueter schrieb diese Würdigung am Anfang des Zweiten Weltkriegs. Von seinem differenzierten

²³³ Hähner, Historische Biographik, S. 35-41. Für einige Historiker scheint es gar ein Erfordernis zu sein, sich von den herausragenden Persönlichkeiten abzuwenden: „Die allgemeine Abkehr vom 'Paradigma' des Historismus fordert, dass sich Biografieforschung nicht mehr auf die herausragenden Persönlichkeiten der 'grossen Geschichte' beschränkt.“ (Gestrich, Biografie, S. 9).

²³⁴ Schieder, Geschichte als Wissenschaft, S. 113. Gedanken zur Grösse gehören zum klassischen Repertoire der Geschichtsschreibung. Der Klassiker zur Frage nach historischer Grösse: Burckhardt, Über das Studium der Geschichte, S. 274ff. In Anlehnung an Burckhardt: Karl Jaspers, Gedanken zu historischer Grösse, in: Karl Jaspers, Die grossen Philosophen, München 1981 (3. Auflage), S. 29ff. Im weiteren: Theodor Schieder, Friedrich der Grosse. Ein Königtum der Widersprüche, Zürich 1985, S. 473ff.; Schieder, Geschichte als Wissenschaft, S. 104ff.; Schneider, Sieger, v.a. S. 42ff. (Was ist das: ein grosser Mann?, Kann der Ruhm weiblich sein?).

²³⁵ Johannes Niederer an Johann Jakob Frei, 19. Juli 1836; zitiert nach: Pfyl, Fuchs, Band 2, S. 488. Es sind noch zwei Briefe Troxlers an Niederer erhalten (1841); vgl. Briefband des Kuratoriums.

²³⁶ Fueter, Troxler, in: Grosse Schweizer, S. 502. Bis heute das beste Essay über Troxler.

²³⁷ Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung II, S. 775ff.; Hans Conrad Peyer, Der Historiker Eduard Fueter 1876-1928. Leben und Werk, Zürich 1982.

²³⁸ Fueter, Troxler, in: Grosse Schweizer, S. 497.

Bild ist in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wenig bis gar nichts mehr zu spüren; Troxler ist zu einer historischen Randfigur verblasst. Das Handbuch zur Schweizer Geschichte (1972/77) führt aus: Das „Zweikammersystem war schon im Jahre 1833 von dem Luzerner Ignaz Paul Vital Troxler und dann auch vom radikalen schweizerischen Nationalverein propagiert worden. [...] Wichtig für den Gang der Verfassungsberatungen wurde Troxler mit einer neuen Schrift über die nordamerikanische Verfassung.“²³⁹ Das einem strukturalistischen Ansatz verhaftete Handbuch *Geschichte der Schweiz und der Schweizer* (Erstauflage 1983), das den Einfluss des Individuums weit weniger betont, hält fest: „Von grösserer Wirkung auf ihre Zeit aber waren die Liberalen: als politischer Denker Benjamin Constant, im Bereich der Wirtschaftswissenschaft Jean-Charles-Léonard Simonde de Sismondi und Christoph Bernoulli, in der Theologie Alexandre Vinet und in der Philosophie Charles Secrétan und Ignaz Paul Vital Troxler, der neben dem deutschen Emigranten Ludwig Snell dem Radikalismus der Regeneration die Argumente lieferte.“²⁴⁰

Ältere Handbücher der Schweizergeschichte konzentrieren sich auf Troxlers spektakulären Auftritt in Luzern.²⁴¹ So schreibt Gottfried Guggenbühl (1888-1959): „Es handelte sich um den damals namhaftesten schweizerischen Philosophen, Ignaz Paul Vital Troxler. Dieser freiheitlich gesinnte Denker, der kein Liebediener der katholischen Kirche war und auch für demokratische Rechte gegen patrizische Vorurteile kämpfte, lehrte als Professor am Lyzeum und riss mit feurigen Worten die Jugend in seine eigene Leidenschaft hinein, erregte aber, während die Reaktion erstarkte, das Missfallen der Obrigkeit. Sie ertrug diesen Widersacher, als er ihr zu heftig wurde, nicht mehr und entthob ihn seines Lehramtes. Fortan führte, und zwar für lange Zeit, die Geistlichkeit das grosse Wort in Luzern.“²⁴²

²³⁹ Handbuch der Schweizer Geschichte I, S. 1010. Im Handbuch wird Troxler mehrmals erwähnt, zumal bei der Erstellung dieses Grundlagenwerkes der Rolle der Persönlichkeit mehr Bedeutung beigemessen wurde als heute. Jean Charles Biaudet, von dem der Überblick über die Restauration stammt, verweist ausdrücklich darauf, dass er die Biografie von Emil Spiess nicht benutzen konnte (Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 925). Sein Manuskript stammt aus dem Jahr 1964. Das hatte ungewollte Folgen: Die Rolle Troxlers bei der Gründung der modernen Schweiz konnte nicht richtig gewürdigt werden. Da Handbücher eine wichtige Rolle bei der Wissensvermittlung spielen, ältere Generationen der Historiker ihr Wissen an die jüngere weitergeben, geriet Troxler allmählich in Vergessenheit – wurde, wie es Rohr gesagt hat, zu einer „halb vergessenen“ Persönlichkeit.

Der Verfassungshistoriker Kölz bringt 1992 keine neuen Erkenntnisse, sondern akzentuiert Altbekanntes: „Troxler hat mit der Propagierung des amerikanischen Zweikammersystems als erster diese Idee politisch wirksam vertreten.“ (Kölz, Verfassungsgeschichte. Ihre Grundlinien vom Ende der Alten Eidgenossenschaft bis 1848, Bern 1992, S. 387.) Die *Neue Zürcher Zeitung* gab zum Anlass des Jubiläums am 27./28. Juni 1998 eine Beilage mit 12 Essays heraus. Nur die ältere Garde der Autoren – Peter Stadler und Georg Kreis – erwähnten Troxler.

²⁴⁰ Geschichte der Schweiz und der Schweizer, S. 589.

²⁴¹ „Im Jahre 1821 wurde Troxler, freilich ein radikaler Feuergeist, der sich weder in seinen philosophischen und historischen Vorträgen noch in seinen politischen Schriften ruhige Zurückhaltung auferlegt, nach dem Antrage des Schultheissen Rüttimann abgesetzt, [...]“ (Dierauer, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft V, 467f.; weitere Erwähnungen Troxlers auf S. 340, 491, 498, 510, 527, 581f., 591, 671, 681).

Ernst Gagliardi kommentiert: „In Luzern – der Residenz des päpstlichen Nuntius – setzte man den radikalen Philosophen Ignaz Troxler 1821 kurzerhand ab: eine reizbare, selbstbewusste Kampfnatur, den unerbittlichen Widersacher von Aristokraten wie Klerikalen.“ [Gagliardi, Geschichte der Schweiz III, S. 1291 (weitere Erwähnungen Troxlers auf S. 1302, 1310, 1323, 1357)].

Giterman, Geschichte der Schweiz, S. 431 fasst Oechsli zusammen und erwähnt nur die Luzerner Episode.

²⁴² Guggenbühl, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft II, S. 337.

Das ist im Grunde ein Echo der bis heute noch wichtigsten Monographie zu Troxlers Epoche, Wilhelm Oechsli *Geschichte der Schweiz im neunzehnten Jahrhundert (1903/1913)*. Darin gelangt Oechsli zu folgender nuancierter Einschätzung: „Als Politiker war [Troxler] ein schroffer Ideologe, der die Notwendigkeit von Übergängen und Kompromissen nicht begriff, dazu in hohem Grade reizbar und selbstbewusst, mit einem Wort, eine Kampfnatur. Aber gerade auch durch seine Schwächen wurde der beredte, federgewandte, von Geist und Sarkasmus sprudelnde Luzerner Philosoph der Abgott der Jungliberalen und übte bis Mitte der dreissiger Jahre einen politischen Einfluss aus, der demjenigen Paul Usteris und Zschokkes an die Seite gesetzt werden kann; nur dass er sich in einer radikaleren Tonart geltend machte.“²⁴³

Paul Usteri, Heinrich Zschokke, Ignaz Paul Vital Troxler – drei Namen, die heute den wenigsten geläufig sind. Man darf wohl ohne Übertreibung behaupten, dass Troxler in unserer Zeit zu den „halb vergessenen Persönlichkeiten“²⁴⁴ der Schweizer Geschichte gehört. Eine Rechtfertigung für eine Beschäftigung mit seiner Person könnte also simpel lauten: Es geht darum, ihn wieder in Erinnerung zu rufen.

Fraglos wäre ein Biograf froh, wenn er nachweisen könnte, dass die Person, die er wählte, Grosses geleistet hat. Denn Menschen bewundern Grosses und Aussergewöhnliches: „Unseren Ausgang nehmen wir von unserm Knirpstum, unserer Zerfahrenheit und Zerstreung. Grösse ist, was wir nicht sind. Dem Käfer im Grase kann schon eine Haselnussstaude (falls er davon Notiz nimmt) sehr gross erscheinen, weil er eben nur ein Käfer ist.“²⁴⁵ Grösse glaubte der Deutsche Ludwig Snell (1785-1854), lange ein Kampfgenosse Troxlers, bei diesem Mann zu erkennen. 1833 würdigte er die Verdienste Troxler in seiner *Dokumentierten Pragmatischen Erzählung* in einer Weise, die hagiographische Züge trägt:

„In diesen Zeiten der Schande und Versunkenheit des pflichtvergessnen Schweizers von Seiten derer, die zu reden berufen waren und des triumphierenden Hohns von Seiten derer, welche Unterdrückung und Geistesknechtschaft predigten, steht das Leben *eines* Mannes in unvergleichlicher Grösse und Herrlichkeit da — wir meinen Dr. Troxler. Wer die vielfache Wirksamkeit dieses Mannes, von seinem ersten Auftreten auf der Bühne des Lebens an betrachtet, muss in der Tat zweifeln, ob seine Verdienste um die geistige oder die um die politische Freiheit seiner Mitbürger — ob seine Kämpfe für die Rechte der Vernunft, Wissenschaft und Kultur oder die für die Rechte des Bürgers im Menschen den ersten Preis verdienen. In dieser zweifachen Laufbahn kann keiner unter den Gelehrten seiner Zeitgenossen — und wir zweifeln, ob irgend einer aus den frühern Jahrhunderten — sich mit ihm messen. Wie Winkelried den Scharen gewappneter Feinde, so stand oft er allein der ganzen Rotte der finstern

²⁴³ Oechsli II, S. 609.

²⁴⁴ Adolf Rohr urteilte 1992 in seinem Referat: „Welcher politische Denker hierzulande hat im gar nicht so weit zurückliegenden 19. Jahrhundert eindringlicher über das Wesen der Schweiz nachgedacht und sich nachhaltiger für eine freiheitliche Ordnung eingesetzt als der heute halb vergessene Ignaz Paul Vital Troxler aus Beromünster?“ [Adolf Rohr, Ignaz Paul Vital Troxler (1780-1866) radikaler Vorkämpfer für Freiheit und liberale Staatsordnung, in: Argovia 1992, S. 175].

²⁴⁵ Burckhardt, Über das Studium der Geschichte, S. 274.

Geister mit ungebeugter und nie besieger Kraft entgegen. Oft, wie alles schwieg — schwieg nicht Troxler; oft, wenn Alles in die Vergötterung der Gewalt einstimmte, protestierte Troxler vor Mit- und Nachwelt, und mehr als einmal wenn die Lüge um die Götzen des Wahns ihren Triumph zu feiern begann, waren es Troxlers Worte, die vertilgend, wie der Blitz vom Himmel, jene Götzen zerstörten. Die schwarze Zunft in Luzern — die dunkeln Scharen der Jesuiten, der geschlossene Bund der aristokratischen Unterdrücker — sie alle halten Troxler zu ihrem Gegner; über sie alle schwang er sein furchtbares Geistesschwert. Nie hat er Recht und Wahrheit verleugnet; wenn alle in die Schande des sich Fügens in die Zeit versanken, hat er die hohe Pflicht des Mannes, — für das Heilige und Ewige Zeugnis zu geben — mit unerschrockenem Mute geübt. Darum zieht die Bahn seines Lebens wie ein unentweihtes Heiligtum durch diese schmachvolle Zeit. Aber darum war auch dieses Leben — und das ist die höchste Glorie desselben — eine ununterbrochene Kette von Verfolgungen und Opfern. In dem Kerker hatte ihn der Genius seines Vaterlands zu seiner Laufbahn eingeweiht; verfolgt von Pfaffen und übermütigen Junkern musste er mit acht Kindern von einer eidgenössischen Stadt zur andern ziehen, nicht selten mit Mangel und Dürftigkeit ringend, oft in tiefen Gram versenkt, aber stets wie ein Held zum Kampfe sich aufraffend, wenn er die um Hülfe rufende Stimme des Rechts und der Wahrheit hörte.

Nicht ganz hat ihn seine Mitwelt erkannt; getrost wie einer, kann er auf die Nachwelt rechnen, denn gewissenhafter, wie er, hat ihr keiner jene grosse geistige Schuld abgetragen, welche die Generationen verbindet und den Fortgang des Menschengeschlechts verbürgt. Aber wir hoffen noch zu erleben, dass die Funken, die er als Lehrer durch das lebendige Wort, als Schriftsteller durch seine Werke und als Mensch durch seine Opfer und Leiden in die Gemüter seiner Zeitgenossen warf, zu einer Flamme auflodern, wovon die Spitzen der Alpen sich röten werden.²⁴⁶

Man könnte sich Snells letzte Zeilen für das Schreiben einer Biografie auf die Fahne schreiben. Aber um „hero und hero worship“²⁴⁷, um das Grosse und Aussergewöhnliche, geht es in dieser Arbeit nicht. Man kann Troxler in verschiedensten Bereichen aussergewöhnliche Leistungen attestieren, man kann ihn in anderen als „normalen“ Zeitgenossen taxieren. Solange dies in begründeter und sachlicher Manier geschieht, ist dagegen nichts einzuwenden. Doch eine „moderne“ Biografie will mehr. Die Richtschnur war und ist die folgende: „Die neue, reflektierte Biografie begreift den untersuchten Menschen zwar als ein einzigartiges, moralisch gesprochen autonomes, historisches Individuum, doch zugleich begreift sie ihn als Teil seiner historischen Lebenswelten.“²⁴⁸

Dass diese Aufgabe in der Form der „umgreifenden Biografie“ geschehen soll, davon haben wir berichtet. Dass Troxler dazu sehr gute Voraussetzungen bietet, weil er ein vielseitiger Mensch war und ein reiches Quellenmaterial über ihn zur Verfügung steht, auch dies ist bekannt. Nehmen wir

²⁴⁶ Snell, Dokumentierte pragmatische Erzählung, S. 161f. Diese doch erstaunliche Würdigung Troxlers ist in keiner früheren Biografie zu finden (Snells Schrift wird von Spiess, S. 577 nur erwähnt).

²⁴⁷ Vgl. Thomas Carlyle, *On Heroes and Hero Worship and the Heroic in History* (1841; Carlyle hat auch eine bedeutende Biografie zu Friedrich dem Grossen geschrieben). Er heizte damit die Diskussion um die Bedeutung der Persönlichkeit zusätzlich an. Dazu Fueter, *Geschichte der neueren Historiographie*, S. 455ff.

²⁴⁸ Bödeker, *Biografie schreiben*, S. 20. Sein Fazit: „Diese Einbindung des Individuums in soziale, kulturelle und politische Zusammenhänge macht die innovative Dimension der heutigen Biographik aus.“ (Bödeker, *Biografie schreiben*, S. 21).

dieses Quellenmaterial nun genauer unter die Lupe. Wir beginnen dabei unsere Ausführungen mit ein paar Hinweisen zur Autobiografie. Sie führt uns im doppelten Sinn in *medias res*: Einerseits gehörte es damals bei Gebildeten und Mächtigen zum guten Ton, eine Autobiografie zu hinterlassen, andererseits haben wir es mit quellenkritischen Problemen zu tun: mit „Dichtung und Wahrheit“²⁴⁹ wie Goethe sich ausdrückte.

1.8 Bekenntnisse – Confessiones – Autobiografisches

Ein Zeitgenosse Troxlers, Henry David Thoreau (1817-1862) merkte süffisant an: „In den meisten Büchern wird die Ichform geflissentlich vermieden; in diesem wird sie nicht unterschlagen werden. Geltungssüchtiger als andere bin ich deswegen nicht. Man vergisst allzu leicht, dass es im Grunde genommen immer die erste Person Einzahl ist, die spricht.“²⁵⁰

Einem Hang zur Geltungssucht scheint das 19. Jahrhundert erlegen zu sein, denn die Autobiografie, damals als „Selbsterlebensbeschreibung“²⁵¹ charakterisiert, erfreute sich in der Epoche der Romantik ganz allgemein einer wachsenden Beliebtheit.²⁵² Rousseaus (1712-1778) *Confessions* und Goethes (1749-1832) *Dichtung und Wahrheit* zählten zu den meist gelesenen Autobiografien ihrer Zeit. Wer etwas auf sich hielt, griff zur Feder und erzählte sein eigenes Leben. Ein paar Beispiele aus Troxlers persönlichem Umfeld sollen dies illustrieren. Heinrich Zschokke (1771-1848) schrieb seine *Selbstschau*²⁵³, Konstantin Siegwart-Müller (1801-1869) seine Rechtfertigungsschrift *Kampf zwischen Recht und Gewalt*²⁵⁴, Philipp Anton von Segesser (1817-1888) wie auch Kasimir Pfyffer (1794-1875) ihre *Erinnerungen*²⁵⁵ und Xaver Bronner (1758-1850) sein *Mönchsleben aus der empfindsamen Zeit*²⁵⁶.

Das sprachliche Niveau, Inhalt und Aufbau könnten unterschiedlicher nicht sein. Nicht nur bei

²⁴⁹ Goethe, *Dichtung und Wahrheit*, in: Goethe, Werke, Band 9. Zur theoretischen Auseinandersetzung mit der Autobiografie vorab: Stadler, *Memoiren der Neuzeit*, S. 13-25 (*Memoiren und Autobiografien*).

²⁵⁰ Henry D. Thoreau, *Walden oder Hüttenleben im Walde*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Fritz Güttinger, Zürich 1972, S. 6; vgl. auch: Stadler, *Memoiren der Neuzeit*, S. 63-88 (*Das Ich des Erzählers*).

²⁵¹ Jean Paul, *Selbsterlebensbeschreibung*, in: Jean Paul, Werke in drei Bänden, München o.J., S. 705.

²⁵² „Die Verbindung von Biografie und Werk ist ein wesentliches Charakteristikum der romantischen Bewegung. In zum Teil grossangelegten autobiografischen Texten (Schubert, Carus, Burdach, Ringseis, Leupoldt) legen die Mediziner der Romantik Zeugnis ab von ihrem Leben, von ihrem Werk und ihren Kontakten.“ (Engelhardt, *Klassiker der Medizin II*, S. 101). Vgl. dazu den aufschlussreichen Brief Varnhangens an Troxler, in dem das ehrgeizige Projekt einer umfangreichen Sammlung von Lebensbeschreibungen dargestellt wird (Varnhagen an Troxler, 2. März 1816).

²⁵³ Heinrich Zschokke, *Eine Selbstschau*. Erster Teil: *Das Schicksal und der Mensch*, Aarau 1842; Faksimileausgabe, hg. von Rémy Charbon (*Schweizer Texte*, Band 2), Bern/Stuttgart 1977. Zweiter Teil: *Welt- und Gott-Anschauung*, Aarau 1842. Troxlers Einschätzung zur *Selbstschau*: „Der erste Teil enthält *Das Schicksal und der Mensch*, eine wirklich interessante, etwas romantische Biografie; der zweite *Gott- und Weltanschauung*, ein philosophisches System vom Standpunkt der *Stunden der Andacht* aus.“ (Troxler an Varnhagen, 1. September 1842).

²⁵⁴ Siegwart-Müller, *Der Kampf zwischen Recht und Gewalt*, S. 1 ff. enthält den autobiografischen Abriss.

²⁵⁵ Philipp Anton von Segesser, *Erinnerungen*. Separatdruck aus *Katholische Schweizer-Blätter*, Luzern 1891.

Kasimir Pfyffer, *Sammlung einiger kleiner Schriften nebst Erinnerungen aus seinem Leben*, Zürich 1866.

²⁵⁶ Franz Xaver Bronners *Leben von ihm selbst beschrieben*, Erster (bzw. Zweyter, Dritter) Band. Neue wohlfeile Ausgabe, Zürich 1810. Auszugsweise abgedruckt in: Bronner, Franz Xaver: *Fluchtreise des Franz Xaver Bronner von Augsburg über den Bodensee durch Berg und Tal in das Land der Freyheit anno 1793*, hg. von Anton Gälli, München 2005.

Goethe oder Rousseau wurde das eigene Leben zu einem literarischen Meisterwerk verarbeitet, das war auch bei Gottfried Kellers (1819-1890)²⁵⁷ *Grünem Heinrich* der Fall, der in Literaturgeschichten gerne als Musterbeispiel eines Bildungsromans genannt wird. Kellers Roman erschien erstmals 1854/55 und wurde als sorgfältig überarbeitete Version fünfundzwanzig Jahre später in einer Neuausgabe dem Publikum erneut vorgelegt.²⁵⁸ Vielfach gingen die autobiografischen Aufzeichnungen jedoch nicht über das Stadium von Entwürfen hinaus. Dies trifft bei Karl Ludwig von Haller (1768-1854), Troxlers grossem Kontrahenten, zu.²⁵⁹ Aber auch Troxlers Aufzeichnungen blieben unvollendet.²⁶⁰ Sie tragen das Datum vom 12. Januar 1830 und fallen damit in Troxlers fünfzigstes Lebensjahr. Wir haben es dabei mit einer „etwas stilisierten Selbstdarstellung“²⁶¹ eines gereiften Mannes zu tun. Ein ironischer und polemischer Unterton ist ebenfalls zu finden, was die zutreffende Deutung des Textes oftmals schwierig macht. Sätze wie „Am Ende versteh' ich mich auch lieber zu einer Biografie, als zu einem Necrologue“²⁶² oder „Von einer mehr als 1000-jährigen Existenz [Beromünsters] weiss indessen die Geschichte nicht viel anders zu erzählen, als dass Mess gelesen, Chor gesungen, und flott gelebt worden. Das ruhmwürdigste Andenken haben die Chorstühle aus kunstreichem Schnitzwerk in Holz von einem Künstler, der den Hungertod gestorben sein soll [...]“²⁶³, mögen als Beleg genügen.

Verfasst hat Troxler seine „Hauptmomente“ auf ein Dutzend eng beschriebener Oktavblätter. In trockener Statistik ausgedrückt entspricht seine autobiografische Skizze rund 21 000 Zeichen bzw. 3300 Wörtern. Die Schilderung endet abrupt mit den Studienjahren in Jena und Göttingen (1800/1803). Unklar ist, ob es sich hier nur um einen ersten Entwurf oder gar um einen (fingierten) Brief handelt. Inkognito bleibt auch der Adressat: Die Anrede „mein Teuerster“²⁶⁴ bleibt der einzige Hinweis. Es ist unwahrscheinlich, dass es sich dabei um den langjährigen Brieffreund Troxlers, August Varnhagen von Ense (1785-1858), handelt.²⁶⁵ Vielleicht ist es Heinrich Zschokke, doch

²⁵⁷ Von Neugierde getrieben schrieb Varnhagen 1855 an Troxler: „Wir haben hier einen jungen Schweizer Gottfried Keller, der schon früher durch ausgezeichnete Gedichte sich bekannt gemacht hat, letzthin aber durch einen Roman in vier Bänden, *Der grüne Heinrich*, der einen höheren dichterischen und künstlerischen Blick zeigt. Kommt dergleichen Ihnen wohl zu Händen?“ (Varnhagen an Troxler, 11. Oktober 1855).

Es existiert ein Brief Troxlers an Keller (vgl. Troxler an Gottfried Keller, 30. Dezember 1859).

²⁵⁸ Gottfried Keller, *Der grüne Heinrich*. Nach dem Text der Ausgabe von 1879/80, Zürich 1998 (11. Auflage).

²⁵⁹ Hallers Autobiografie findet sich in: Reinhard/Haasbauer, *Aufzeichnungen*, S. 54-62. Besonders aufschlussreich sind Hallers Hinweise zur Französischen Revolution.

²⁶⁰ Troxler, *Einige Hauptmomente aus meinem Leben*, in: Rohr I, S. 383-393. Im Jahr 1842 als Zschokkes *Selbstschau* erschien, ermunterte Varnhagen Troxler mehrmals dazu, doch selbst eine Autobiografie zu verfassen (Varnhagen an Troxler, 27. Oktober 1842; Varnhagen an Troxler, 11. Oktober 1855). Ludwig Eckardt behauptete 1858 gar: “[...] sein Aufenthalt in Bern werden reichen Stoff zu der Selbstbiografie, die in nächster Zeit zu erwarten steht, liefern.“ (Akademische Monatsschrift. Centralorgan für die Gesamtinteressen deutscher Universitäten, Leipzig 1858, S. 276).

²⁶¹ Troxler, *Einige Hauptmomente aus meinem Leben*, in: Rohr I, S. 383.

²⁶² Troxler, *Einige Hauptmomente aus meinem Leben*, in: Rohr I, S. 384.

²⁶³ Troxler, *Einige Hauptmomente aus meinem Leben*, in: Rohr I, S. 384f.

²⁶⁴ Troxler, *Einige Hauptmomente aus meinem Leben*, in: Rohr I, S. 384.

²⁶⁵ „Belke vermutet Varnhagen. Allerdings wäre dem entgegenzuhalten, dass der vorher sehr rege schriftliche Kontakt Troxler-Varnhagen gerade nach 1821 und namentlich zwischen 1827 und 1832 nur sporadischen Charakter hatte.“ (Rohr I, S. 383).

betritt man hier den Boden freier Spekulation.

Spekulation wird es zudem bleiben, wie Troxlers gesamte autobiografische Aufzeichnungen ausgesehen hätten.²⁶⁶ Das ist zu bedauern! So vorsichtig man mit Selbstzeugnissen zu verfahren hat, so legen sie doch immer auch Schichten im Wesen eines Menschen offen, die durch andere Quellen nicht zu erschliessen sind.²⁶⁷ Begnügen wir uns mit dem Vorhandenen und untersuchen wir es kurz!

In doppeltem Sinn ist Troxlers Selbstzeugnis – er spricht treffend von „Einigen Hauptmomenten aus meinem Leben“ – ein typisches Zeitzeugnis. Die Romantik wendete sich verstärkt einem Bereich zu, den Freuds Psychologie zum Allgemeinplatz machte: dem Unterbewusstsein.²⁶⁸ Bezeichnend ist das Aufsuchen der frühesten Kindheitserinnerung.²⁶⁹ „Meine tiefste Rückerinnerung ist der Todesfall meines Vaters“²⁷⁰, bemerkt Troxler. Man beachte, es ist nicht die erste, aber Troxlers tiefste Erinnerung. „Diese erste Erinnerung“ gehörte damals zum Standardrepertoire: Carl Gustav Carus (1789-1869), ein berühmter Mediziner seiner Epoche (vgl. Kapitel 5), hält in seiner Autobiografie fest:

„Ein Faktum ist jedenfalls bei diesem tiefen Rückblick merkwürdig, nämlich, dass die allerfrühesten Erinnerungen nie einen Gedanken, sondern immer nur eine oder die andere Sinnesvorstellung, welche gleichsam daguerreotypisch besonders fest sich eingepägt hatte, zutage fördern werden. Zwar sagt man sich bald, dass es nicht füglich anders sein könne, da eben in erster Kindheit das Denken, dieses wunderbare Rechnen des Geistes mit den sprachlichen Äquivalenten der Idee und der Sinnesvorstellung zugleich, noch so unbehilflich und schwach ausgeübt wird. So also, wenn ich mich frage, zunächst wie weit ich mich in die Region der Kindheit hinein und was ich mir dort zumeist erinnern kann, so finde ich aus frühester Zeit durchaus nur einzelne Bilder vorhanden, von denen das erste ich schon an das Ende des zweiten Lebensjahres zurückzusetzen genötigt bin, während dann einige andere aus meinem dritten und vierten Jahre ihrer Natur nach herkommen müssen. Von irgendeinem eigenen *Gedanken* aber aus so früher Zeit ist mir eine besondere Erinnerung durchaus nicht verblieben, und wenn ich über diese Gegenstände nun recht scharf nachsinne, so muss ich sagen, dass nicht früher als aus dem fünften Lebensjahre ich das erste entschiedenere und stärkere Gefühl und nicht früher als aus dem sechsten Jahre ich den ersten weiterstrebenden Gedanken mir deutlich zurückzurufen instande bin; wie, werde ich sogleich erwähnen.“²⁷¹

²⁶⁶ Offensichtlich hatte Troxler nach seiner Pensionierung die Idee eine Biografie über sein Leben zu schreiben [vgl. J. Erichson an Troxler, 18 oder 20. September 1853; Johann Erichson (1777-1856) war Professor in Greifswalde (vgl. ADB Band 6, S. 214), der auch mit Varnhagen Kontakte pflegte (vgl. Troxler an Varnhagen, 29. Juni 1843) und den Troxler in seinen Wiener Jahren kennenlernte (Troxler an Varnhagen, 14. September 1846 und v.a. 25. Mai 1858)].

²⁶⁷ „Die Autobiografie unterscheidet sich von der Geschichtsdarstellung (z.B. Biografie oder Zeitgeschichte) dadurch, dass sie sowohl nach ihrem Erfahrungsinhalt wie auch nach der zeitlichen und stofflichen Begrenzung niemals die Beziehung zum Erzähler aus dem Auge verliert“ (Bauer, Einführung, S. 289).

²⁶⁸ Carus definiert das Unterbewusstsein wie folgt: „Denn freilich würde alles das, was [...] von dem geheimnisvollen Unbewussten gesagt ist, als wodurch jeglicher Lebensgang auf besondere Weise angebahnt und geleitet werde, sehr falsch verstanden bleiben, wenn man glauben wollte, dass dadurch überhaupt die freie Selbstbestimmung und tätige Mitwirkung des Menschengestes zur eigenen Vollendung für ausgeschlossen und überflüssig erklärt werden sollte.“ (Carus, Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten I, S. 9)

²⁶⁹ Ein wunderbares Beispiel frühster Kindheitserinnerung liefert Wieser mit dem Beispiel Adalbert Stifters. Hier zeigt sich im wahrsten Sinn wie Aussen- und Innenwelt „zusammen“ kommen (Wieser, Gehirn und Genom, S. 197ff.).

²⁷⁰ Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 384.

²⁷¹ Carus, Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten I, S. 20 ff.

Carus erste Zeilen bestätigen eine Beobachtung Rousseaus (1712-1778), der schrieb: „Ich fühlte, ehe ich dachte; das ist das gemeinsame Los der Menschheit.“²⁷² Allerdings nimmt die Suche nach dem Seelischen bei Rousseau manische Züge an; das Rationale, das Bewusste wird bei ihm sekundär. Seine Autobiografie ist denn auch viel eher eine *Lebensbeichte* als ein *Lebensbericht*. Goethe ist diesbezüglich vorsichtiger. Er meint, was die frühesten Erinnerungen anbelange, so vermische sich eigene Erinnerung mit fremder Erzählung.²⁷³

Die Palette der Autobiografien ist bunt, wie allein dieser geraffte Überblick zeigt. Umso deutlicher lässt sich daraus ablesen, was Troxlers Autobiografie nicht ist – aber vielleicht hätte werden können. Allerdings gilt es die Realität nicht aus den Augen zu verlieren. Zschokke, ein mindestens so gewandter Schriftsteller wie Troxler, hat eine Autobiografie hinterlassen, seine schon erwähnte *Selbstschau*. Die in sie gesetzten Erwartungen erfüllt sie jedoch bei weitem nicht.²⁷⁴ Sie muss mit äusserster Sorgfalt gelesen werden, verschweigt sie doch mehr als sie sagt. Eine solche Enttäuschung bleibt uns bei Troxler erspart!

Troxler entschädigt uns anstelle einer langen Autobiografie mit einer reichen Korrespondenz. Private Briefe stehen dem autobiografischen Schreiben wohl am nächsten. Besonders im Zeitalter der Romantik trieb man einen eigentlichen Briefkultus.²⁷⁵ Dutzende, manchmal gar Hunderte von Briefen wurden monatlich geschrieben: Von Paul Usteri (1768-1831) sind über 20 000, von Troxler einige hundert Briefe erhalten (vgl. auch den Hinweis zu Rahel Varnhagens Korrespondenz im Kapitel 11).²⁷⁶ Dabei waren Briefe damals selten kurze Mitteilungen, sondern sie umfassten häufig mehrere Seiten. – Und sie konnten Kultstatus erreichen: Als die dänische Schriftstellerin Friederike Brun (1765-1835) den Briefwechsel zwischen Johannes von Müller (1752-1809) und Viktor

²⁷² „Ich fühlte, ehe ich dachte; das ist das gemeinsame Los der Menschheit. Ich erfuhr es mehr als ein anderer. Ich weiss nicht, was ich bis zu meinem fünften oder sechsten Jahre tat. Ich weiss nicht, wie ich lesen lernte; ich erinnere mich nur meiner ersten Lektüre und ihrer Wirkung auf mich. Von dieser Zeit datiere ich ohne Unterbrechung das Bewusstsein meiner selbst.“ (Rousseau, Bekenntnisse, S. 12.) Vgl. auch Nicholas Dent, Rousseau, London 2005, S. 184ff.

²⁷³ „Wenn man sich erinnern will, was uns in der frühesten Zeit der Jugend begegnet ist, so kommt man oft in den Fall dasjenige, was wir von andern gehört, mit dem zu verwechseln, was wir wirklich aus eigener anschauer Erfahrung besitzen. Ohne also hierüber eine genaue Untersuchung anzustellen, welche ohnehin zu nichts führen kann, bin ich mir bewusst, dass wir in einem alten Hause wohnten, welches eigentlich aus zwei durchgebrochenen Häusern bestand.“ (Goethe, Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, Band. 9, S. 10f.).

²⁷⁴ In früheren Studien zu Zschokke stellt man oft ein blindgläubiges Vertrauen in Zschokkes Autobiografie fest. Das kritische Hinterfragen bleibt aus. Kritisch bemerkt Ermatinger: „Gewiss hat er in seiner *Selbstschau* alles getan, sich ins richtige Licht zu stellen. Sie soll ja nicht nur Rückschau, sondern zugleich Verteidigung gegen heftige Angriffe der Gegner sein. Aber auch wenn man diesen Zweck bedenkt: es ist erstaunlich, wie rasch er sich in die mannigfaltigen Aufgaben einstellt, die ihm entgegneten, wie leicht er das richtige Wort, die beste Entscheidung trifft. Der einfältige Leser gewinnt den Eindruck: die Schweiz, zerfahren in ihrer Kantonspolitik, verwüstet von den Parteiwirren, arm an Führern, habe nur auf diesen Deutschen gewartet, damit er überall den im Kot steckenden Wagen der Politik wieder in ein fahrbares Geleise bringe. Die heikelsten Lagen scheinen ihn nicht aus seinem Selbstgewicht bringen zu können, und mit einem lachenden Scherzwort hüpfte er über die drohendsten Gefahren hinweg.“ (Ermatinger, Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz, S. 557).

²⁷⁵ Zeeden, Deutsche Kultur in der frühen Neuzeit, S. 325f., Bruford, Deutsche Kultur der Goethezeit, S. 209f.

²⁷⁶ Zum Umfang der Korrespondenz von Paul Usteri: Guggenbühl, Usteri I, S. VI. Zum Umfang von Troxlers Korrespondenz: Bibliografie Troxlers, Band 1, S. 186ff. Ein Brief Troxler ist an Paul Usteri erhalten (Troxler an Usteri, 4. August 1830; vgl. Briefband des Kuratoriums).

Bonstetten (1745-1832) herausgab, war die Öffentlichkeit entzückt.²⁷⁷

Aufwendig war das Verfassen und Versenden von Briefen: Man musste nicht nur das Papier selbst zurechtschneiden, sondern auch die Schreibfeder. Anschliessend galt es den Brief richtig zu falten oder mit einem selbst gemachten Umschlag zu versehen. Über die Geschwindigkeit des Versands muss man sich ebenfalls keine falschen Vorstellungen machen, denn sie entsprach den (meist) schlechten Verkehrsverhältnissen: Um 1800 benötigte ein Brief von Berlin nach Frankfurt neun Tage, von Frankfurt nach München deren vier und von Bern nach Zürich einen ganzen Tag.²⁷⁸ Aber das ist die Theorie! Noch fünfzig Jahre später stimmte Varnhagen, der in Berlin lebte, in ein Klagelied über die langsame Beförderung der Post aus der Schweiz ein. Im schlimmsten Fall galt es sich mehrere Wochen (manchmal gar Monate) zu gedulden und dies trotz des Aufkommens der Eisenbahn und des Telegraphen.²⁷⁹ Ein Aspekt, der in der Zeit der digitalen Kurznachricht und des Telefons vergessen geht.

Zum Schluss ein Wort zu einem ungewöhnlichen Aspekt der Selbstinszenierung und Selbstverherrlichung – des Persönlichkeitskults ganz allgemein. Es ist der Aspekt der Autographensammlung. Die erste öffentlich kommerzielle Versteigerung von Autographen fand im Jahr 1801 in Paris statt.²⁸⁰ In Deutschland zeigte sich Varnhagen als Trendsetter. Er bat unter anderem Troxler darum, alles was er an berühmten Handschriften ergattern könne, ihm zukommen zu lassen.²⁸¹ Troxler reagiert mit einer vielsagenden Antwort auf Varnhagens Bitte:

²⁷⁷ Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung II, S. 548; Liebi, Bild der Schweiz, S. 28ff.

Vgl. Friederike Brun (Hg.), Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund, Tübingen 1802; Friederike Brun (Hg.), Briefe an Carl Victor von Bonstetten 1773-1809, Tübingen 1812.

²⁷⁸ Bruford, Deutsche Kultur der Goethezeit, S. 44; Niklaus Flüeler, Malerische Reisen durch die schöne alte Schweiz 1750-1850, Zürich 1982, S. 12. Jakob Messerli, Gleichmässig Pünktlich Schnell. Zeiteinteilung und Zeitgebrauch in der Schweiz im 19. Jahrhundert, Zürich 1995, S. 70.

²⁷⁹ Varnhagen an Troxler, 11. Oktober 1855. Varnhagen wie auch Troxler gaben ihre Briefe oftmals Freunden oder Bekannten mit oder nutzten die Infrastruktur ihrer Buchverleger.

Auch 1864 konnte Troxler noch klagen: „Ich konnte Dein wertres Schreiben nicht mit umgehender Reinacherpost beantworten [Troxler weilte in Aarau] und gemachte Erfahrungen missrieten den Eisenbahnweg über Sursee einzuschlagen. Es ist doch noch immer eine leidige Sache mit unserem Postwesen.“ (Troxler an seinen Neffen Herrmann, 19. September 1864).

Am 9. August 1853 kontaktiert Druet Troxler erstmals telegraphisch – ein neues Zeitalter beginnt. Das Telegraphengesetz vom 23. Dezember 1851 übertrug dem Staat das Monopol der Errichtung. Schon bis Ende 1852 wurde ein Netz erstellt, das alle wichtigeren Ortschaften berührte. 27 Bureaus konnten dem Betriebe damals übergeben werden (vgl. Gagliardi, Geschichte der Schweiz III, S. 1444; Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 1028). Im Jahr 1853 werden übrigens 74 Inlandtelegramme gezählt (vgl. Historische Statistik, S. 789).

Kulturgeschichtlich ist Druets Brief vom 9. August von Interesse, weil darin Ratschläge zum Verfassen eines Telegramms enthalten sind. So schreibt Druet auf Deutsch, um Kosten zu sparen und begründet dies: das Wort *mal de gorge* werde als drei Worte berechnet, das Wort *Halsweh* hingegen nur als ein Wort.

²⁸⁰ Meyers Grosses Konversations-Lexikon (Autographensammlung).

²⁸¹ „Ich bin, seit kurzem erst, ein Autographensammler geworden, und je mehr ich versäumt habe, dadurch, dass ich es nicht früher geworden, desto heftigeren Eifer bring' ich jetzt zu der Sache. Sie, mein Teuerster, können aus Ihrem Gebiete gewiss meine Sammlung sehr bereichern. Sehen Sie mir zu Liebe Ihren alten Papiere durch; gewiss finden Sie manches Blatt, das Sie mir schenken können, und manches können Sie vielleicht durch andre für mich erlangen. Ich habe nichts vom alten Haller, nichts vom Jüngern, von Gessner, Pestalozzi, Zschokke, Laharpe, Rengger, von beiden Usteri's nichts. Könnten Sie nicht meine Bitte zu Herrn Zschokke gelangen lassen, der hätte wohl die Freundlichkeit, auch einiges zu bewilligen. Genug, denken Sie gütigst an mich und senden Sie mir gefälligst die kleine oder grosse Ausbeute durch Buchhändlergelegenheit.“ (Varnhagen an Troxler, 27. Oktober 1842).

„Durch Ihr Autographensammeln haben Sie mir die Idee erweckt, wie die Literatur unsrer Zeit mit einem neuen Genre vermehrt werden könnte. Zu Charakteristiken dienen gewiss nächst Bildnissen besonders Denkblätter und Handschriften, und unsre Zeit, welche die Mittel der Darstellung so sehr verallgemeinert und vervollkommnet hat, wäre wohl besonders geeignet, ein Album der Art für ausgezeichnete Persönlichkeiten zu eröffnen, ein Buch der Erkenntnis und des Andenkens, des Lebens, in welches die Würdigen mit einem sie charakterisierenden Geisteswort (Brief, Gedicht, Rede etc.) von ihnen selbst, mit Bildnis und Facsimile ihrer Handschrift und biografischer Skizze eingetragen würden. Vielleicht könnte mit einem deutschen autografischen Almanach der Anfang gemacht werden, um es nach und nach zu einem Lexikon der verschiedenen Nationen zu bringen. Das würde ein wahres Conservatorium unsrer Geisterwelt. Aber so was könnte und sollte nur von Ihnen ausgeführt werden.“²⁸²

Es entwickelte sich rasch eine gegenseitige Sammelleidenschaft. Heute liest sich die Liste der gesammelten Autographen wie ein *Who's Who* der Zeitgenossen Troxlers und Varnhagens. Erhalten geblieben sind dadurch Quellen von einmaligem Wert.

In Varnhagens Leidenschaft nach Autographen widerspiegelt sich sein besonderer Blick für persönliche Quellen. Sie sollten inhaltlich und zeitlich seinen eigenen erlebnishaften Geschichtsraum betreffen. Die „amtlichen Geschichtsquellen“ die einem Ranke zu Gebote standen, vermochten Varnhagen nicht von ihrem hohen Aussagewert zu überzeugen. Im Gegenteil erregten sie nur seinen Unwillen, da sie, wie er einmal meinte, „oft das Wichtigste, das Lebendigste“ verschwiegen und „oft [...] ganz und gar im Dienste der Lüge zusammengestellt“²⁸³ seien. Eine deutlichere Hommage an das Individuum, den Wert des (Auto)Biografischen kann man nicht abgeben.

1.9 Quellenlage und Forschungsstand

Wer sich mit der Lebensgeschichte Ignaz Paul Vital Troxlers befasst, stösst auf eine solide Quellenbasis.²⁸⁴ In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unternahmen Emil Spiess und Eduard Vischer die grössten Bemühungen, die Bedeutung Troxlers für die Schweizer Geschichte ins richtige Licht zu rücken. Mitte der sechziger Jahre fand die *Bibliografie Troxler* dank der finanziellen Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds ihren Abschluss. Die *Bibliografie Troxler* umfasst 33 Bände, der zur Orientierung ein Einführungsband vorangestellt ist. Dieser erste Band bildet das Eingangstor zu einer „Fundgrube des Wissens“,²⁸⁵ denn Emil Spiess betätigte sich als rühriger

Drei Jahre später konnte Varnhagen bereits berichten, dass er über 5000 Autographen gesammelt habe (Varnhagen an Troxler, 11. Mai 1845). Zu Varnhagens Leidenschaft für die Autographensammlung: Feilchenfeldt, Varnhagen, S. 226f. (Anmerkung 229).

²⁸² Troxler an Varnhagen, 24. November 1842.

²⁸³ Zitiert nach: Feilchenfeldt, Varnhagen, S. 227.

²⁸⁴ Es gilt hier darauf hinzuweisen, dass ohne eine gute Quellenlage der Versuch einer derart breiten Darstellung hätte unterbleiben müssen. Ohne Quellen kann auch der bester Historiker nur unwissenschaftlich schreiben. Es gilt also nur bedingt was Hähner etwas enigmatisch formulierte: „Die historischen Individuen des syntagmatischen Verhältnisses sind schon historische Individuen bevor sich der Historiker mit ihnen beschäftigt, die 'Durchschnittsindividuen' des paradigmatischen Verhältnisses werden dagegen erst durch den Historiker zu historischen Individuen gemacht.“ (Hähner, Historische Biographik, S. 33).

²⁸⁵ Bibliografie Troxler, Band 1, Vorwort IV.

Sammler und konzentrierte sich nicht nur auf das engere biografische Umfeld Troxlers, sondern suchte alles was in irgendeiner Weise „seinen Helden“ betraf, zu sammeln.²⁸⁶ Damit wird die *Bibliografie Troxler* zu einer einzigartigen Quelle der politischen, gesellschaftlichen, kulturellen und philosophischen Geschichte der Schweiz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Im Einführungsband wird auch wissenschaftliches Forschen konkret greifbar.²⁸⁷ Emil Spiess schildert: „Es begann ein mühseliges Durchstöbern in Archiven und bei andern in allen möglichen Schlupfwinkeln verstaubten alten Zeitungsbeständen. Weil der Kredit des Nationalfonds erst Ende des Jahres 1958 bewilligt wurde, musste der Verfasser während 2 Jahren ohne jede Entschädigung unter grössten Entbehrungen arbeiten und dabei noch eine Hilfskraft zum Kopieren aus eigener Tasche bezahlen.“²⁸⁸ Zu allem Unglück trug das jahrzehntelange Entziffern der „schlecht geschriebenen Manuskripte“ und die zeitweilige Arbeit in „schlecht beleuchteten Räumen“ viel dazu bei, dass die Sehfähigkeit des Forschers eine „teure Spezialbrille“ und medikamentöse Behandlung erforderten.²⁸⁹

Das Urteil über die Qualität dieser Kärnerarbeit fällt leider nicht nur positiv aus. Auf der einen Seite konfrontiert die *Bibliografie Troxler* den Historiker mit einer gewaltigen Fülle an teilweise schwer zugänglichem Material. Hierzu gehören vor allem die vielen journalistischen Artikel Troxlers, denen Spiess in der Schweiz und in Deutschland systematisch nachgegangen ist.²⁹⁰ Dabei muss man sich vor Augen führen, dass vollständige Jahrgänge von Zeitungen des 19. Jahrhunderts in der Regel äusserst selten sind. Es war also ein riesiger Aufwand zu betreiben, um „alle“ Artikel, die Troxler in Zeitungen veröffentlichte, zusammenzubringen. Damit wird die *Bibliografie Troxler* zu einem echten Juwel, ist sie doch ein einzigartiges Dokument des Schweizer Zeitungswesens im 19. Jahrhundert.²⁹¹

Auf der anderen Seite haben sich Fehler in die *Bibliografie Troxler* eingeschlichen, die angesichts der Arbeitsmethode und der damaligen technischen Mittel praktisch unausweichlich waren. Zur Zeit der Erstellung der *Bibliografie Troxler* regierte die Schreibmaschine: Es galt die Quellen abzutippen bzw. zu transkribieren und dann auf hektographischem Weg²⁹² zu vervielfältigen. Die gigantische Schreibarbeit wurde von Hilfsschreibkräften ausgeführt, denen immer wieder Fehler unterliefen.

²⁸⁶ *Bibliografie Troxler*, Band 1, S. 2.

²⁸⁷ *Bibliografie Troxlers*, Band 1, Vorwort, S. 11f.

Die Kosten dieses Projektes beliefen sich 1966 auf rund 200 000 Franken. Vgl. *Bibliografie Troxlers*, Band 1, Vorwort, S. IV.

²⁸⁸ *Bibliografie Troxler*, Band 1, S. 12.

²⁸⁹ *Bibliografie Troxler*, Band 1, S. 18.

²⁹⁰ *Bibliografie Troxler*, Band 1, S. 13f.

²⁹¹ *Bibliografie Troxler*, Band 1, S. 7. Leider kam es nie zu einer wissenschaftlichen Edition der Zeitungsartikel Troxlers wie ursprünglich einmal geplant.

²⁹² Im „Zeitalter des Computers und des Kopiergerätes“ ist die Hektographie für den Kultur-/Technikhistoriker von Interesse. Das Brockhaus Lexikon definiert 2002 die Hektographie wie folgt: „[griechisch] die, veraltetes Vervielfältigungsverfahren, bei dem eine Spezialdruckfarbe von einem Trägermedium (Farbband, Farbblatt), z.B. durch Schreibmaschinenanschlag, auf einen Papierbogen übertragen wird; von dieser so hergestellten Druckform lassen sich durch Feuchtung Abdrucke herstellen.“

Oftmals hielten diese sich nicht an die Anordnung und liessen sich die Texte diktieren, was unvermeidlich zu Hörfehlern führen musste.²⁹³

Mit Vorsicht ist der Auswahl der anonym erschienenen Schriften und Artikel Troxlers – es ist der weitaus grösste Teil – zu begegnen. Emil Spiess prüfte diese anhand von typischen Stilelementen auf ihre Autorenschaft.²⁹⁴ Obwohl seine Auswahl im Grossen und Ganzen zuverlässig ist, ist sie nicht über alle Zweifel erhaben. Dies trifft vor allem auf Zeitungsartikel zu, die einander stilistisch sehr ähnlich sind. Dies ist beispielsweise bei Artikeln des Berner Politikers Karl Schnell (1786-1844) im Vergleich mit Artikeln Troxlers der Fall. Emil Spiess urteilt: „Nur der Stil von Karl Schnell ist dem Stil Troxlers ein wenig ähnlich. Aber Schnells Stil ist gepflegter (wie auch seine Handschrift), formschöner, prickelnder, flüssig im Satzbau, Sarkasmus und Satire sind bei ihm noch träfer.“²⁹⁵ Wissenschaftlich stichhaltig ist diese Unterscheidung zweifelsohne nicht! Angesichts solcher Unsicherheiten wurden in dieser Arbeit nur Quellen aufgenommen, die eindeutig Troxler zugeschrieben werden können, das heisst entweder unter seinem Namen publiziert wurden oder durch Hinweise in seinem Briefwechsel als seine Schöpfung identifiziert werden konnten. Diese Einschränkung ist zu verschmerzen, denn auch so ist der Fundus an Artikeln immer noch immens.

Apropos Briefwechsel, der *Bibliografie Troxler* folgen zwei Bände, die die Korrespondenz Troxlers (Band 35/36) enthalten²⁹⁶ sowie ein Zusatzband, der Troxlers handschriftlichen Nachlass (Band 34) inventarisiert. Ergänzt wird diese Sammlung durch Abschriften der Briefe Troxlers aus den Jahren 1800-1866, welche durch das *Kuratorium Troxler*²⁹⁷ veranlasst wurden. Diese Abschriften umfassen drei Bundesordner.²⁹⁸

Den Weg zur Erforschung Troxlers haben nicht Schweizer Historiker geebnet. Als Wegbereiterin zur Erforschung Troxlers machte sich die Deutsche Iduna Belke, promovierte Philosophin, verdient. In ihren Arbeiten zählt der Briefwechsel zwischen dem Diplomaten und Literaten August Varnhagen von Ense (1785-1858) und Troxler zu den wichtigsten Beiträgen.²⁹⁹ Hier erscheint erstmals die fragmentarische Autobiografie Troxlers und hier wird dem Leser auch deutlich vor Augen geführt wie europäisch die Geisteswelt Troxlers war.

Leider genügt dieser Briefwechsel nicht dem Standard einer modernen wissenschaftlichen Edition.³⁰⁰ Zeitumstände wie auch engste finanzielle Rahmenbedingungen haben dieses Defizit

²⁹³ Vgl. dazu die Schilderung von Emil Spiess, in: *Bibliografie Troxler*, Band 1, S. 60f.

²⁹⁴ *Bibliografie Troxler*, Band 1, S. 18-24.

²⁹⁵ *Bibliografie Troxler*, Band 1, S. 20.

²⁹⁶ Eine Liste der später aufgefundenen Briefe in: Spiess, Troxler, S. 1073.

²⁹⁷ Zum Kuratorium Troxler: *Bibliografie Troxler*, Band 1, S. 6f.

²⁹⁸ In der vorliegenden Darstellung als *Briefband des Kuratoriums* zitiert.

²⁹⁹ Iduna Belke, I. P. V. Troxler. Sein Leben und sein Denken. Neue deutsche Forschungen, Abteilung Philosophie VII, Berlin 1935. Iduna Belke, I. P. V. Troxlers Nachlass, in: Zentralbibliothek für Bibliothekswesen, Jg. 57. 1940. Iduna Belke, Der Briefwechsel zwischen I. P. V. Troxler und Karl August Varnhagen von Ense 1815-1858. Veröffentlicht und eingeleitet durch Iduna Belke, Aarau 1953. Iduna Belke, Ignaz Paul Vital Troxler. Philosophische Enzyklopädie und Methodologie der Wissenschaften, zusammengestellt durch Iduna Belke, Beromünster 1953.

³⁰⁰ Berechtigte Kritik übte schon Eduard Vischer, Troxler „praceptor Helvetiae“, Troxler und Varnhagen, in:

verursacht. Trotzdem ist die Lektüre dieses Briefwechsels nicht nur für den Spezialisten ein Gewinn: „Es ist [...] lebhaft zu wünschen, dass dieser Briefband nicht nur in der Bibliothek des Fachmannes verarbeitet werde, sondern dass er bei einem weiten Kreise von Gebildeten Eingang finde. Einsicht und Bereicherung nicht nur, sondern auch wahren Genuss wird ernten, wer dieses *document humain* in einem raschen Zuge durchzulesen sich entschliesst“, schrieb der Historiker Eduard Vischer 1954. An dieser Beurteilung hat sich bis heute nichts geändert.

Auf der Basis dieser breit angelegten Stoffsammlung begann Emil Spiess am 1. März 1964 mit der Arbeit an seiner Biografie.³⁰¹ Drei Jahre später erschien seine voluminöse Darstellung unter dem Titel *I.P.V. Troxler. Der Philosoph und Vorkämpfer des Schweizerischen Bundesstaates. Dargestellt nach seinen Schriften und Zeugnissen der Zeitgenossen* (Bern 1967). Die nahezu elfhundert Seiten umfassende Abhandlung ist im Grunde eine gewaltige Ansammlung von Fakten. Nicht nur bietet der Autor zu jeder grösseren Publikation Troxlers eine detaillierte Inhaltsangabe, auch Rezensionen zu Troxlers Werken sowie Briefe Troxlers werden ausführlich zitiert. Die Biografie von Spiess wird dadurch zu einem Kompendium, zu einem Steinbruch für weiterführende Arbeiten.

Ein Schwerpunkt der Spiess-Biografie ist dem „Philosophen Troxler“ gewidmet, wobei die kirchenpolitische Seite in Troxlers Wirken – ganz dem Bildungsgang von Emil Spiess, Doktor der Theologie und Philosophie entsprechend, – ebenfalls ausführlich gewürdigt wird. Ergänzt und erweitert wird diese Sicht auf Troxler durch Arbeiten Eduard Vischers. Aus seiner Feder stammt ein wichtiger Artikel zu Troxlers parlamentarischer Tätigkeit im Kanton Aargau in den Jahren 1832-1834.³⁰²

Danach versank die Forschung zu Troxler für Jahrzehnte in einen Dornröschenschlaf. Nur den hartnäckigen und langjährigen Bemühungen Adolf Rohrs, Kantonsschullehrer in Baden und Autor einer Biografie über Philip Albert Stapfer (1766-1840)³⁰³, ist es zu verdanken, dass im Jahr 1989 eine zweibändige Edition der politischen Schriften Troxlers erschien.³⁰⁴ Adolf Rohr hat seiner Publikation eine „Einleitung“ von rund vierhundert Seiten vorangesetzt. Mit dieser Einleitung wollte Adolf Rohr eine Einordnung der politischen Schriften Troxlers in den allgemeinen historischen Kontext ermöglichen.³⁰⁵ Rohr nimmt dabei die Studie Vischers auf und führt sie weiter: Rund ein Sechstel

Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 4 (1954), S. 138.

³⁰¹ Bibliografie Troxler, Band 1, S. 61.

³⁰² Eduard Vischer, I.P.V. Troxler als aargauischer Parlamentarier in: Separatdruck aus der Festschrift Karl Schib, Heft 45 (1968) der Schaffhauser Beiträge zur Vaterländischen Geschichte.

³⁰³ Adolf Rohr, Philipp Albert Stapfer. Briefwechsel 1789-1791 und Reisetagebuch, Aarau 1971; Adolf Rohr, Philipp Albert Stapfer. Eine Biografie. Im alten Bern vom Ancien Régime zur Revolution (1766-1798), Bern 1998; Adolf Rohr, Philipp Albert Stapfer. Minister der Helvetischen Republik und Gesandter der Schweiz in Paris 1798-1803, Baden 2005.

³⁰⁴ Adolf Rohr, Ignaz Paul Vital Troxler (1780-1866). Politische Schriften in Auswahl. 2 Bände, Bern/Stuttgart 1989, [zitiert als: Rohr I bzw. Rohr II].

³⁰⁵ „Die zu einer ausführlichen Studie angewachsene, zu Troxlers politischem Schrifttum hinführende Einleitung erwies sich angesichts mehrfach auftauchender neuer und bisher wenig beachteter Aspekte als notwendig, um sein politisches Denken in den verschiedenen Facetten auszuleuchten, sowie die Auswirkungen seiner Ideen und Impulse auf die praktische Politik einzelner Kantone und der Eidgenossenschaft insgesamt zu erfassen. Es wird damit bezweckt, den

der Einleitung sind der parlamentarischen Tätigkeit Troxlers im Grossen Rat in Aarau gewidmet. Zweifelsohne handelt es sich dabei um die endgültige Darstellung dieses Zeitabschnitts in Troxlers Leben. Auch sonst bietet die Einleitung einen konzisen Überblick zum Lebensbereich Troxlers als Politiker.

Der „Einleitung zu Troxlers Schrifttum“ in Rohrs Darstellung folgt ein Editionsteil, der die „massgeblichen politischen Schriften“³⁰⁶ Troxlers versammelt. Ihr grosses Verdienst besteht darin, dass Troxlers Schriften einem interessierten Publikum endlich wieder zugänglich gemacht werden. Die einzelnen Texte werden sorgfältig eingeführt und sind im Anschluss mit einem knappen Anmerkungsapparat versehen. Finanziellen und verlegerischen Überlegungen zum Opfer gefallen ist die Idee, sämtliche politischen Schriften Troxlers herauszugeben. Auch sind einzelne Schriften gekürzt abgedruckt. Für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Troxler hat dies wichtige Konsequenzen: Da einige politische Schriften Troxlers vollständig fehlen, andere nur gekürzt wiedergegeben werden, kann die Rohrsche Edition nur als Einstieg dienen.³⁰⁷ Ein weiterer Punkt kommt hinzu: Nur vordergründig ist es möglich, Troxlers Schriften als politische, medizinische oder pädagogische Schriften zu kategorisieren. Wo platziert man eine Schrift wie Troxlers *Luzerns Gymnasium und Lyzeum (1823)*, die sich für eine Reform des Luzerner Schulwesens einsetzt? Dabei ist auf die enge Verflechtung von Schule und Politik hinzuweisen. Thomas Nipperdey brachte es in seiner Deutschen Geschichte wie folgt zum Ausdruck: „Der Staat wird Schulstaat. Der Kampf um die Schule wird zu einem neuen und wesentlichen Stück der Auseinandersetzung politischer und gesellschaftlicher Kräfte; Schule wird zum Gegenstand der Politik, Schulpolitik ein neues Jahrhundertphänomen.“³⁰⁸

Für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Troxler ist der Weg zu den Quellen deshalb unerlässlich. Sämtliche Schriften Troxlers wurden für die vorliegende Arbeit im Original konsultiert. Verweise beziehen sich auf die Originalschriften; wann immer eine politische Schrift in der Edition Rohrs vollständig aufgenommen wurde, wird jedoch auch auf die entsprechende Seite in dieser Edition verwiesen.

Zitate sind der modernen Rechtschreibung angepasst. Dafür waren zwei Gründe ausschlaggebend: Erstens, Troxlers Deutsch steht der klassischen Form, zu der Goethe die

Leser und Benutzer der Troxlertexte im nachfolgenden Editionsteil jeweils genauer in einzelne Fragenkreise und Zeitabschnitte einzuführen. Besondere, den Einzelschriften vorangestellte Vorbemerkungen gehen dort noch knapp auf Anlass, Entstehung und Wirkungsgeschichte ein und sind von Annotationen gefolgt. Eine beiden Bänden beigegebene Zeittafel markiert die Wendepunkte und Krisen in Troxlers bewegter politischer Existenz.“ (Rohr I, S. 8).

³⁰⁶ Rohr I, S. 7.

³⁰⁷ Dieser Beschränkungen war sich Rohr bewusst: „Die Troxlerschen *Politica* markieren meist eine Peripetie seines dramatischen Lebenslaufes oder einen politischen Wendepunkt in Staat und Gesellschaft. Dieser Linie folgt unsere Edition. Der Herausgeber ist sich wohl bewusst, dass damit angesichts der Überfülle zeitgenössischer Zeugnisse, aber auch eines noch eingehender zu erschliessenden handschriftlichen Nachlasses lediglich eine Durchforstung der politisch-ideellen Hinterlassenschaft dieser singulären historischen Persönlichkeit geleistet ist.“ (Rohr I, S. 9).

³⁰⁸ Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800-1866*, S. 451.

Dichtungs- wie die Mitteilungssprache geführt hat, sehr nahe.³⁰⁹ Praktisch in allen Fällen waren nur minimale Eingriffe nötig.³¹⁰ Zweitens, eine beträchtliche Zahl der Sekundärquellen, die in dieser Arbeit zu Rate gezogen wurden, ist nicht in ihrer originalen Schreibweise überliefert. Dies trifft insbesondere auf den von Belke editierten Briefwechsel zwischen Troxler und Varnhagen zu. Um Mischformen zu vermeiden, und um nicht eine vermeintliche Authentizität vorzugaukeln, die es gar nicht gibt, wurde deshalb die moderne Schreibweise gewählt.

Zum Schluss noch ein Wort zum *Werkverzeichnis Troxlers* und den wichtigsten „Hilfswerkzeugen“: Das Werkverzeichnis der Schriften Troxlers, das sich im Anhang befindet, ist das bisher ausführlichste. Es korrigiert kleinere Fehler, die im alten Verzeichnis von Emil Spiess vorkommen; aufgeführt werden zudem die exakten Angaben zu Troxlers medizinischen Schriften, was dank der Studie Peter Heussers möglich wurde.

Geschichte ist ein kontinuierlicher Prozess; sie wird immer wieder umgeschrieben, neu interpretiert. Eine so breit angelegte Studie wie die vorliegende Darstellung ist ohne die Vorarbeiten anderer unmöglich. Als glücklicher Umstand erwies sich, dass in den letzten Jahren umfangreiche Kantongeschichten veröffentlicht wurden oder/und neue Monographien zu spezifischen Themen erschienen.³¹¹ Als besonders nützlich zeigten sich Hans Wickis *Bevölkerung und Wirtschaft des Kantons Luzern im 18. Jahrhundert* (1979) und *Staat Kirche Religiosität. Der Kanton Luzern zwischen barocker Tradition und Aufklärung* (1990), sowie Heidi Bossard-Borners Darstellung *Im Bann der Revolution. Der Kanton Luzern 1798-1831/50* (1998).

Es ist heute eine Binsenwahrheit, dass die Fülle an Fachliteratur den Historiker zum Spezialistentum zwingt: Es gibt „das schreckliche Problem der Spezialisierung. Wir wissen immer mehr von immer weniger.“³¹² Diesem Spezialistentum wollte die folgende Darstellung sich nicht einfach unterwerfen, davon haben wir bereits gesprochen. Wer sich über sein engeres Fachgebiet hinauswagt, ist jedoch gut beraten, seine Karten offen auf den Tisch zu legen. Nicht nur Zitate werden deshalb in dieser Arbeit mit Anmerkungen versehen, sondern häufig auch einzelne Themenbereiche. Dem Spezialisten und dem Belesenen wird damit gezeigt, worauf sich der Autor stützt und wo seine Wissenslücken beginnen. Auf eine Einschränkung ist dabei hinzuweisen: Anstatt sämtliche verarbeitete Literatur am Schluss aufzulisten, taucht ein Teil der Literatur nur in den

³⁰⁹ Walter Hinck, Wenn das der Duden wüsste. Rechtschreibliberale alter Schule: Cottas und Varnhagens Briefe, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. April 2007, Nr. 86, S. 38. Was in diesem Artikel über Varnhagens Deutsch gesagt wird, gilt auch für Troxlers Sprachkompetenz. Alexander von Humboldt schrieb, als er von Varnhagens Tod erfuhr: „Es ist nicht genug zu sagen, dass Deutschland einen ganz grossen Schriftsteller verlor, der die Sprache am edelsten zum Ausdruck der zartesten Empfindungen zu modeln wusste – aber was ist die Form bei so viel Scharfblick, so prägnanter Geistigkeit, solchem Seelenadel, solcher Weltklugheit.“ (Humboldt an Ludmilla Assing, in: Brief Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense, S. 400).

³¹⁰ Beispielweise wurde anstelle von „nothwendig“ „notwendig“ geschrieben oder „ietzt“ in ein „jetzt“ umgewandelt.

³¹¹ Es gilt hier auf Markus Kutters Werk *Der modernen Schweiz entgegen* (1998) hinzuweisen. Es handelt sich um eine Sammlung von Artikeln, die in der Basler Zeitung veröffentlicht wurden.

³¹² Nipperdey, Nachdenken über deutsche Geschichte, S. 16.

Fussnoten auf. Dieser Weg wurde aus Gründen der Übersichtlichkeit gewählt. Eine Biografie über Troxler zu schreiben, ohne ausreichende Kenntnisse der zeitgenössischen Werke aus Literatur und Philosophie oder ohne vertiefte Kenntnisse der epochalen Einschnitte seiner Zeit – die Französische und auch die Industrielle Revolution³¹³ sind hier an erster Stelle zu nennen – ist nicht angebracht. Ein Literaturverzeichnis, das am Schluss sämtliche verwendete Literatur auflistet, wäre ein unübersichtliches Ungetüm. Auch ginge das eigentliche Anliegen eines solchen Verzeichnisses verloren: Es sollte ermöglichen, die für Troxler relevante Literatur zu sichten. Der besseren Übersichtlichkeit wegen wurde das Literaturverzeichnis deshalb auch gegliedert.

Nicht alles, was neu ist, ist wissenschaftlich gesehen besser. Es ist heute ein immer stärkerer Trend zu verzeichnen, ältere Literatur einfach zu ignorieren und als obsolet zu betrachten. Das hat verschiedenste Gründe, aber es sollte ein Grundsatz jeder wissenschaftlichen Studie sein, die gesamte relevante Literatur zu überblicken und sie möglichst zu durchdringen. So darf man den oben erwähnten Studien getrost Werke entgegensetzen, die auch heute noch viel zu bieten haben. An erster Stelle ist Oechsli's gross angelegte Studie *Geschichte der Schweiz im neunzehnten Jahrhundert* (2 Bände, Leipzig 1903/1913) zu nennen oder historische Kostbarkeiten wie Xaver Bronners Werk *Der Kanton Aargau, historisch, geografisch, statistisch geschildert* und Stefano Franscini's *Statistik der Schweiz* (1829).³¹⁴

Die Fülle an Personen, die in dieser Arbeit auftaucht, zwang zu einem rigorosen Vorgehen. Personen werden das erste Mal mit Geburts- und Todesjahr genannt. Eine Kurzbiografie wird in der Regel nur dann geliefert, wenn Informationen schwer verfügbar sind. Da grosse und teure Nachschlagewerke wie das *Historische Lexikon der Schweiz* ebenso wie die *Allgemeine Deutsche Biografie* (ADB) per Internet zugänglich sind und dauernd weitere Lexika sowie andere Hilfsmittel zur Recherche in digitaler Form zur Verfügung gestellt werden, scheint dieses Vorgehen vertretbar zu sein.³¹⁵

Die fortschreitende digitale Erfassung von Daten erleichtert die Zugänglichkeit von Informationen gewaltig. Ein Musterbeispiel liefert das ehrgeizige Unternehmen, alles Gedruckte zu digitalisieren und online abrufbar zu machen.³¹⁶ Unter der Internetadresse <http://books.google.de> finden sich zu dem Stichwort Ignaz Paul Vital Troxler rund siebenhundert Einträge (Stand Sommer 2008). Wenn die Masse der digitalisierten Bücher noch umfangreicher online abrufbar ist, wird eine wesentlich vereinfachte Recherche möglich sein. Eine sorgfältige und zeitaufwendige Lektüre sowie

³¹³ Zum schillernden Begriff der Revolution vgl. Koselleck, *Vergangenheit*, S. 67ff.

³¹⁴ Zu Oechsli: Feller/Bonjour, *Geschichtsschreibung II*, S. 745ff.; zu Bronner: vgl. Kapitel 14; zu Franscini (vgl. die Kurzbiografie im HLS; es existiert heute noch ein Brief Franscini's an Troxler).

³¹⁵ Das *Biographisches Lexikon des Aargaus* sowie die *Lebensbilder aus dem Aargau* haben sich für die Geschichte des Aargaus als besonders hilfreich erwiesen. Sie stehen leider noch nicht digital zur Verfügung.

³¹⁶ Vgl. Christoph Drösser, *Das digitale Alexandria*, in: *Die Zeit*, 17.1.2008. Als Reaktion auf Google: <http://www.opencontentalliance.org/>; <http://www.archive.org/index.php>.

die Durchdringung des Stoffs werden damit allerdings nicht hinfällig.

1.10 Terra incognita – Neuland in der Biografie Troxlers?

Ignaz Paul Vital Troxler war ein „Hansdampf in allen Gassen“: Er war Arzt, Philosoph, Pädagoge, Journalist, Rechtsgelehrter und Politiker. Seinen Neigungen und seinen Talenten gehorchend, absolvierte er in Deutschland bei den besten Köpfen seiner Zeit ein Doppelstudium. Die Philosophie bei Friedrich Wilhelm Schelling war ihm eine Berufung; die Medizin und die Spezialisierung auf die Augenheilkunde – zu jener Zeit ein junger Forschungszweig – ein notwendiger Ausgleich.

Ein gehöriges Selbstbewusstsein und ein gewaltiger Ehrgeiz zeichneten Troxler schon in jungen Jahren aus. Er glaubte, etwas zu sagen zu haben, schrieb und redete unermüdlich zu seinen Mitmenschen. Er richtete sich dabei nicht nur in Fachbüchern an ein gebildetes Publikum, um sich akademische Lorbeeren zu erringen, sondern er benutzte die neuen Massenmedien wie Zeitung und Journale, um seine politischen Ansichten einem breiten Publikum bekannt zu machen. Ohne die zahllosen Zeitungsartikel mitzurechnen, umfasst sein Werkverzeichnis über einhundert Publikationen (siehe Anhang). Einer seiner frühen Biografen vermerkte: „I.P.V. Troxler (1780—1866) [...] passt [...] schwer in die herkömmlichen politischen Kategorien und sprengt durch die Universalität seines Strebens und Wirkens als Arzt und Philosoph, als Politiker und Publizist die engeren Grenzen, die sich der Schweizer gemeinhin setzt.“³¹⁷

Besonders auf dem Gebiet der Philosophie war Troxler eine anerkannte europäische Autorität. In einer politisch ruhigen Zeit hätte Troxler wohl eine glanzvolle akademische Karriere an einer renommierten Universität in Deutschland offen gestanden. Doch alles kam anders! Obwohl sich Troxler geistig als Europäer verstand, kehrte er in seine Schweizer Heimat zurück und sollte hier den Rest seines Lebens verbringen. Dabei fand seine Universalität neue Tätigkeitsfelder: In seiner Heimat wirkte Troxler als Lehrer, Publizist und Rechtsgelehrter, verdiente sich sein Grundeinkommen jedoch die meiste Zeit durch seinen Beruf als Arzt.

Der Lehrer, der Rechtsgelehrte, der Arzt, der Philosoph und der Politiker wurden in der Forschung bisher in den Mittelpunkt gestellt. Dabei veranschaulicht die gewählte Reihenfolge den Umfang der publizierten Arbeiten.³¹⁸ Terra incognita ist Troxler also nicht mehr – zu entdecken gibt es trotzdem noch viel! Erstmals werden in der vorliegenden Arbeit die für die Biografie Troxlers so prägenden Jahre von 1819-1823 in Luzern eingehend gewürdigt. Hier veröffentlichte Troxler seine berühmteste politische Schrift, *Fürst und Volk* (1821); hier brach er mit seiner Schrift *Luzerns*

³¹⁷ Vischer, Troxler und Varnhagen, S. 132.

³¹⁸ Die Arbeiten von Emil Spiess und Adolf Rohr verdienen es, besonders hervorgehoben zu werden. Spiess räumt der kirchenpolitischen Auseinandersetzung und dem Philosophen Troxler recht breiten Raum ein, Rohr wiederum widmet sich vorab der politischen Persönlichkeit (vgl. Kapitel 1.9).

Gymnasium und Lyzeum (1823) eine Lanze für eine Modernisierung des Schulwesens; hier führte er gegen die Kräfte der Restauration einen trotzigen Kampf, der ihn weit über die Grenzen seiner Heimat bekannt machte, ihn zu einem gefährlichen politischen Auführer stigmatisierte und aus der persönlichen Warte als die „Sturm- und Drangperiode“³¹⁹ des eigenen Lebens galten. Kurzum, die bewegten Ereignisse der vier Jahre in Luzern sind ein Höhe- und Wendepunkt in Troxler Leben, sie sind aber auch ein Musterbeispiel für das Kräftespiel von Revolution und Gegenrevolution in der Schweiz und in Europa. In der scheinbar so kleinen Welt in Luzern verschmelzen Lokalpolitik und Weltpolitik, begegnen sich Makro- und Mikrohistorie.³²⁰ Ganz allgemein lässt sich sagen: Erst im Zusammenspiel des Kleinen mit dem Grossen offenbaren sich die richtigen Verhältnisse. So lässt sich immer wieder zeigen, dass kantonale Entwicklungen gesamteidgenössischen vorausgingen. Zum Beispiel wurde der Kanton Luzern in den Vierzigerjahren zum Bahnbrecher für die Ausbildung der neueren schweizerischen Demokratie (vgl. Kapitel 22). Es geht in dieser Arbeit also auch darum, das komplexe Ineinandergreifen von Lokalem, Regionalem und Überlokalem aufzuzeigen.

Die Ereignisse, die sich in Luzern abspielten, sind im wahrsten Sinne des Wortes ein Drama. Für deren Verständnis ist der europäische Hintergrund von entscheidender Bedeutung. Skizzieren wir deshalb die Rahmenbedingungen in ganz groben Zügen! Die Französische Revolution veränderte Europas Landkarte von Grund auf; der Wiener Kongress verankerte dann die bedeutendsten territorialen Veränderungen Europas, die im Wesentlichen bis zum Ersten Weltkrieg Bestand hatten.³²¹ Durch den Kongress wurde die Schweiz ein „Sonderfall“³²²: Sie erhielt die „immerwährende Neutralität“, wurde aber in einem gewissen Widerspruch dazu auch ein Mitglied der so genannten „Heiligen Allianz“. Sie hatte sich also in das „System Metternich“ einzuordnen. Was bedeutete dies? Kurz gesagt, dass „nationale und liberale bzw. demokratische Strömungen als subversiv verdächtigt und verfolgt wurden.“³²³ Dies bekam Troxler am eigenen Leib zu spüren. Es war das Metternichsche System, das ihn zur Flucht im eignen Land zwang und es war das Metternichsche System, das ihm Hindernisse zu einer Berufung an eine deutsche Universität legte.³²⁴ Man kommt also nicht umhin, das so genannte „System Metternich“ genauer unter die Lupe

³¹⁹ Troxler an Emil Zschokke, 28. November 1850.

³²⁰ Salomonisch urteilt Eric Hobsbawm: „There is nothing new in choosing to see the world via a microscope rather than a telescope. So long as we accept that we are studying the same cosmos, the choice between microcosm and macrocosm is a matter of selecting the appropriate technique.“ (Eric Hobsbawm, *On History*, London 1997, S. 252).

³²¹ „Die Territorialgliederung Deutschlands ist damals, wenn man von den preussischen Annexionen von 1864/1866 absieht, bis 1945 festgeschrieben worden.“ (Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800-1866*, S. 92).

³²² Im Grunde ist es ein Widerspruch, vom Sonderfall der Schweiz zu sprechen. Auch die Schweiz war eingebunden in die europäische Politik. Das wird in dieser Arbeit noch ausführlich dargelegt werden (vgl. Beatrix Messmer, *Die Modernisierung der Eidgenossenschaft. Sattelzeit oder bürgerliche Revolution?*, in: Hildebrand/Tanner, *Im Zeichen der Revolution*, S. 11ff.).

³²³ Reinhardt, *Schweiz*, S. 95.

³²⁴ Metternich als Person hat Troxler selten angegriffen, wurde er doch im Laufe seines Lebens bloss mit der „Prinzipienpolitik“ Metternichs konfrontiert. Interessanterweise kursierte schon zu Lebzeiten Troxlers das Gerücht, er

zu nehmen und seinem Einfluss nicht nur auf Troxlers Leben, sondern auch auf die Geschichte der Schweiz nachzuspüren. Damit wird ein Strang der Geschichtsschreibung aufgenommen, der von Werner Näf und seinen Schülern vor nunmehr gut achtzig Jahren eingeleitet wurde und seine Grundlagen in der monumentalen Biografie Srbiks über Fürst Metternich erhielt.³²⁵ Um Kritik und Missverständnissen vorzubeugen: Es geht hier nicht darum, einen Persönlichkeitskult zu betreiben; der Biografie Troxlers wird nicht einfach eine Biografie Metternichs an die Seite gestellt und alles auf das Individuum – auf die Ebene der Person – heruntergebrochen. Aber es würde von Unkenntnis der vielfältigen Literatur über Metternich und seine Epoche zeugen, wenn man den Einfluss Metternichs herunterspielen würde.

Eine Tatsache ist, dass Troxler aufgrund des „System Metternich“ zu einem Flüchtling wurde. Es war ein Schicksal, das viele Menschen in Europa mit ihm teilten. Dabei wurde die Schweiz ein sehr beliebter Zufluchtsort für Flüchtlinge aus Deutschland, Italien und Frankreich. Dies hatte einen grossen Einfluss auf Troxlers Leben. So begegnete Troxler den Ideen der Französischen Revolution in der Gestalt der französischen Emigranten im Kloster St. Urban und später in Solothurn; in Aarau wiederum hatte Troxler vielfach enge Kontakte mit deutschen Flüchtlingen, zu denen so bekannte Persönlichkeiten wie Joseph Görres (1776-1848) oder Friedrich List (1789-1846) gehörten. In Bern erfolgte schliesslich der Zusammenstoss mit dem italienischen Revolutionär Giuseppe Mazzini (1805-1872) und dem *Jungen Europa*.

Die Schweiz und die Flüchtlinge ist ein altbekanntes Thema, das vor allem in Hinblick auf den Zweiten Weltkrieg behandelt wurde. Hier nun aber wird der bisher vernachlässigte Zeitraum unter dem „System Metternich“ untersucht. Ein überraschendes Ergebnis kann vorweggenommen werden: Troxler gehört zu den Pionieren einer „zeitgemässen“ Asylgesetzgebung. Er suchte den Blick über die engen Grenzen seines Landes, stellte seine Heimat in internationale Zusammenhänge. In einem Wort: er verstand sich als „nationaler Europäer“.

Damit ist das Stichwort gefallen, das ins Herz der vorliegenden Biografie führt: die Nation. Das 19. Jahrhundert bildet eine der bedeutenden Zäsuren für die Schaffung nationaler Staaten in Europa. Die Französische Revolution gab dem Nationalbewusstsein einen neuen, gewaltigen Schub. Dies gilt auch für die Schweiz, wo 1798 mit dem Einbruch der Revolution eine neue Epoche, die Helvetik, begann. Noch heute herrscht jedoch ein zwiespältiges Verhältnis gegenüber der Helvetik, sprechen

habe seine Befreiung aus der Haft im Jahre 1814 dem Eingreifen Metternichs zu verdanken, aber untermauern lässt sich dies nicht. Münch setzt diese Theorie als erster in Umlauf (Münch, *Erinnerungen*, Band 2, S. 110) und Belke nimmt dieses Gerücht in ihrer Biografie (S. 21) auf. Von ihr wiederum kolportiert Heusser (S. 21). Die Möglichkeit eines Kontaktes zu dem Hause Metternich würde sich theoretisch durch Troxlers Beziehungen zu dem berühmten Arzt Malfatti in Wien ergeben. Troxler hat längere Zeit mit Malfatti zusammengearbeitet (Varnhagen, *Denkwürdigkeiten II*, S. 269) und Malfatti war gleichzeitig der Leibarzt von Metternichs Gattin (Corti, *Metternich II*, S. 75); vgl. Kapitel 4 zur Beziehung Malfatti-Troxler.

³²⁵ Vgl. die Aufsätze des Berner Historikers Werner Näf in der Bibliografie; Rieben, *Prinzipiengrundlage und Diplomatie in Metternichs Europapolitik*; Srbik, *Metternich*.

Zur Person Werner Näfs: Bruch, *Historikerlexikon*, S. 222; Feller/Bonjour, *Geschichtsschreibung II*, S. 790ff.

doch gar die Spezialisten von der „aufgezwungenen oder gescheiterten Revolution“.³²⁶ Als Gegenpol zur Helvetik wird die Gründung der modernen Schweiz im Jahr 1848 gesehen: stolz wird sie als „nationale Revolution“³²⁷ titulierte. Dreiunddreissig Jahre – vom Wiener Kongress bis zur Schaffung der modernen Schweiz – kämpfte Troxler unermüdlich für „Freiheit und Einheit“ der Eidgenossenschaft. Als Privatmann nahm er 1815 am Wiener Kongress teil, als Publizist gelang es ihm 1848 mit seiner Schrift *Die Verfassung der Vereinigten Staaten* auf die Gestaltung des modernen schweizerischen Bundesstaates Einfluss zu nehmen.

Wir bewegen uns damit in einem Spannungsbogen. Hagen Schulze schrieb dazu: „Nationen beruhen auf Nationalbewusstsein. Nationen erkennen sich in einer gemeinsamen Geschichte, in gemeinsamem Ruhm und gemeinsamen Opfern wieder – man muss hinzufügen, dass diese gemeinsame Geschichte in aller Regel von begrenzter Realität ist, in aller Regel mehr erträumt und konstruiert als wirklich.“³²⁸ Konkret auf die Schweiz bezogen: Bedeutet wirklich erst das Jahr 1848 die Geburt der Eidgenossenschaft als Nation? Das zieht weitere Fragen nach sich. Um bei der Metapher der Geburt zu bleiben: Wie verlief dann die Schwangerschaft? Und wer war für die Schwangerschaft verantwortlich?

Eine Teilantwort ist die Schaffung einer Öffentlichkeit. „Die Erörterung einer neuen nationalen staatlichen Einheit der Schweiz in der von Zensur befreiten Presse und in politischen Reden war Bedingung dafür, dass der 1847 hastig geformte Bundesstaat schliesslich doch von Dauer war. Denn während zweier Jahrzehnte war eine Sache zur Diskussion gestellt und in den Köpfen verankert worden, so dass der nationale Zusammenschluss 1848 keine neue, fremde Idee mehr war und somit grössere Chancen auf Bestand hatte.“³²⁹ Dies ist eine Meinung, die Ursula Meyerhofer in ihrem Aufsatz *Wir sind die Nation (1998)* vertritt. Im Zusammenhang mit Troxler stellt sich die Frage, ob sein Einfluss nicht so weit ging, dass man ihn als Gründervater der modernen Schweiz bezeichnen kann? Ein kurzer Exkurs in die amerikanische Geschichte ist hier angebracht!

Der Begriff der „Founding Fathers“ gehört eigentlich in die Geschichte der Vereinigten Staaten.³³⁰ Im Jahr 1787 setzten sich in Philadelphia 55 Delegierte an einen Tisch. Das Ergebnis, das

³²⁶ Vgl. Christian Simon, Die Helvetik-Eine auf gezwungene und gescheiterte Revolution?, in: Hildbrand/Tanner, Im Zeichen der Revolution, S. 29.

³²⁷ Beatrix Messmer, Die Modernisierung der Eidgenossenschaft. Sattelzeit oder bürgerliche Revolution, in: Hildbrand/Tanner, Im Zeichen der Revolution, S. 24.

³²⁸ Schulze, Staat und Nation, S. 111.

³²⁹ Ursula Meyerhofer, Wir sind die Nation, in: Allematt, Konstruktion einer Nation, S. 50.

³³⁰ Im Frühjahr 1787 versammelte sich in Philadelphia eine Gruppe von Männern, die über die Zukunft der amerikanischen Kolonien beriet. Die 55 Delegierten dieser Versammlung werden als die „Founding Fathers“ bezeichnet. Thomas Jefferson fehlte ebenso wie John Adams; beide weilten als Gesandte der Vereinigten Staaten in Europa. [vgl. Hans R. Guggisberg, Geschichte der USA, Stuttgart/Berlin/Köln 1993 (dritte, erweiterte Auflage), S. 56; Joseph J. Ellis, Founding Fathers. The revolutionary generation, New York 2001; Hans Christoph Schröder, Die Amerikanische Revolution. Eine Einführung, München 1982, S. 145; Horst Dippel, Geschichte der amerikanischen Revolution, Frankfurt a.M. 1985, S. 100].

Das Konzept der Gründerväter ist in der amerikanischen Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert hinterfragt worden. Erschüttert wurde diese Betrachtungsweise indes nicht (vgl. Joseph J. Ellis, Founding Fathers. The revolutionary

die Abgeordneten in den USA vorlegten, war die Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika. Zum ersten Mal in der Geschichte wurde die Souveränität des Volkes zum Fundament staatlicher Ordnung gemacht. In einem Gespräch mit König Maximilian II. von Bayern im Jahre 1854 bemerkte der Historiker Leopold von Ranke (1795-1886): „Dies war eine grössere Revolution, als früher je eine in der Welt gewesen war, es war eine völlige Umkehrung des Prinzipes. Früher war es der König von Gottes Gnaden, um den sich alles gruppierte, jetzt tauchte die Idee auf, dass die Gewalt von unten aufsteigen müsse. [...] Diese beiden Prinzipien stehen einander gegenüber wie zwei Welten, und die moderne Welt bewegt sich in nichts anderem, als in dem Konflikt zwischen diesen beiden.“³³¹ Nicht überraschend trägt das Staatssiegel der Vereinigten Staaten die Worte „novus ordo seclorum“, die auf jedem Dollarschein zu lesen sind.³³²

1848 setzten sich in Bern 23 Abgeordnete der Kantone an einen Tisch.³³³; ihr Ergebnis war die neue Bundesverfassung. Troxler war jedoch kein Mitglied dieser Abgeordnetenversammlung. Aber er war ein „geistiger Urheber“³³⁴ der neuen Verfassung. Auf die Gefahr hin, uns zu wiederholen: Schon mit achtzehn Jahren beteiligte sich Troxler am Kampf für die Schaffung eines neuen schweizerischen Nationalstaates und selbst kurz vor seinem Tod galt die grösste Sorge seinem Heimatland. Wie ein roter Faden durchzieht dieser Kampf für die nationale Einheit und nationale Unabhängigkeit sein Leben: Das ist der wesentliche Grund, warum Troxler als „Gründervater“ der modernen Schweiz bezeichnet wird. Ob dies mit Recht geschieht, muss sich am Ende dieser Studie zeigen. Zu betonen gilt es an dieser Stelle nochmals: Ein Einzelner kann kein Staatswesen umformen; dies käme einer masslosen Überschätzung der Rolle des Individuums in der Geschichte gleich.³³⁵ Aber es gilt die zahllosen Puzzlesteine zu sammeln, die vielfältige Tätigkeit Troxlers

generation, New York 2001, S. 13; Hans R. Guggisberg, *Geschichte der USA*, Stuttgart/Berlin/Köln 1993, S. 61).

Ellis bezieht sich in seinem Vorwort bewusst auf das im englischen Sprachraum bedeutende biografische Werk von Lytton Strachey, *Eminent Victorians: Cardinal Manning, Florence Nightingale, Dr. Arnold, General Gordon*, London 1918.

³³¹ Zitiert nach: Hans Christoph Schröder, *Die Amerikanische Revolution. Eine Einführung*, München 1982, S. 199f.

³³² Hans Christoph Schröder, *Die Amerikanische Revolution. Eine Einführung*, München 1982, S. 195.

³³³ Rappard, *Bundesverfassung*, S. 123 gibt eine detaillierte Liste der insgesamt 23 Mitglieder; Kölz, *Verfassungsgeschichte*, S. 547ff.

In der Geschichtsschreibung der Schweiz hat man die Schlüsselfiguren der Versammlung von 1848 nur selten als Gründerväter bezeichnet (vgl. etwa Kutter, *Moderne Schweiz IV*, S. 166ff.). Bei der Schaffung der EU – auch hier passierte der Übergang wie in der Schweiz vom Staatenbund zum Bundesstaat – wird der Vergleich mit den Gründervätern gerne gezogen. So spielte Romano Prodi in seiner Rede im Pariser *Institut d'Etudes Politiques* vom 29. Mai 2001 auf die Gründerväter an (vgl. Robert Kagan, *Macht und Ohnmacht. Amerika und Europa in der neuen Weltordnung*, Berlin 2003, S. 70).

³³⁴ Götz, Troxler, S. 9.

³³⁵ Wie ungemein schwierig ein Urteil schliesslich allein aufgrund der Quellenlage ausfallen muss, belegt Reinhard Wittram, der eine bedeutende zweibändige Biografie zu Peter dem Grossen geschrieben hat. Er reflektierte wie folgt: „[...] der einundzwanzigjährige Nordische Krieg, ist in seinem Ursprung und Fortgang weder aus den Interessen der Unternehmergruppen noch aus den Bedürfnissen des Gutsbesitzerstandes zu erklären, und die genial-dynamische Person, dieser kraft seiner Gaben und seiner ererbten Stellung unbeschränkt herrschende Czar, der für Russland eine Epoche bildete, ist weder als Produkt eines ökonomischen Prozesses, noch als Extrakt gesellschaftlicher Konstellationen zu verstehen — so gewiss sein Wirken, wie sich zeigen lässt, von den vorgegebenen Tendenzen abhängig war. Dabei muss vieles wegen der Lückenhaftigkeit der Überlieferung Vermutung bleiben: es ist kaum mehr nachzuweisen [...]“ (Wittram, *Anspruch und Fragwürdigkeit*, S. 62).

nachzuzeichnen und richtig zu gewichten.

Puzzlesteine im wahrsten Sinn des Wortes verkörpern die Einzelbiografien am Schluss dieser Darstellung (Kapitel 28: Biografische Anmerkungen). Es ist der Versuch, in einer Kollektivbiografie (Prosopografie)³³⁶ Troxlers Beziehungsnetz zu skizzieren. Neben biografischen Angaben werden die „Verbindungslinien“ Troxlers mit der betreffenden Person aufgezeigt, gemäss der Möglichkeiten dieser Methode: „Die Prosopographie liefert nicht alle Antworten, eignet sich aber sehr gut für die Entwirrung jenes Netzes sozio-psychologischer Bindungen, die eine Gruppe zusammenschweissen.“³³⁷ Es handelt sich dabei um keine auf Vollständigkeit bedachte Kollektivbiografie, aufgenommen wurden vorab Personen, die mehrmals in der vorliegenden Darstellung erwähnt werden und in Troxlers Leben eine wichtige Rolle spielten.

Die Organisation in Gruppen führt uns zu einem weiteren Thema, das in der vorliegenden Darstellung erforscht wird: Es wird versucht, in die Anfänge der Ausbildung des Parteiwesens vorzudringen, ein Bereich, der in der Geschichtsschreibung zahllose Lücken aufweist. Es ist bekannt, dass Troxler einer der Väter des Radikalismus ist. Mit Fug und Recht darf man den von Troxler mitbegründeten „Nationalverein“³³⁸ als eine frühe Form einer Partei bezeichnen! Hierher gehört auch der Konflikt mit Karl Ludwig von Haller. Auf die Auseinandersetzung Troxlers mit Haller wurde recht ausführlich eingegangen. Der Hauptgrund ist, dass Politik sich zu einem grossen Teil auf persönlicher Ebene abspielte, Leitfiguren die Szene dominierten. Abstrakter formuliert prallten Restauration und Regeneration aufeinander; kam es zu einem Kampf der Weltanschauung, die sich wie ein roter Faden durch das 19. Jahrhundert ziehen.

Neu ist auch die Würdigung Troxlers als rühriger „Journalist“. Der Begriff ist ein Anachronismus; das *Conversationslexikon* von 1809, eines der ersten deutschen Nachschlagewerke, vermerkt den Begriff noch nicht.³³⁹ Vielsagend ist im gleichen Lexikon die Erklärung zum Begriff Zeitung: „Man kennt die Wichtigkeit der Blätter, die diesen Namen führen, und bekannter Massen

³³⁶ Zur Definition der Kollektivbiografie meint der englische Sozialhistoriker Lawrence Stone: „Prosopographie bezeichnet die Untersuchung der allgemeinen Merkmale des Werdegangs einer Gruppe von handelnden Personen der Geschichte durch ein zusammenfassendes Studium ihrer Lebensläufe.“ [Stone, Lawrence, Prosopographie – englische Erfahrungen, in: Jarausch, Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft, S. 64; vgl. auch die Ausführungen zur Prosopographie in: Wolfgang Eckart/Robert Jütte, Medizingeschichte. Eine Einführung, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 219ff.].

³³⁷ Lawrence Stone, Prosopographie – englische Erfahrungen, in: Jarausch, Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft, S. 84f.

„Der erste Historiker, der die Methode der prosopographischen Eliten-Schule übernahm, um ein zentrales historisches Problem in Angriff zu nehmen, war Charles Beard, der schon 1913 eine Erklärung für das Entstehen der amerikanischen Bundesverfassung mittels einer exakten Analyse der Wirtschafts- und Klasseninteressen der Gründerväter anbot.“ (Jarausch, Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft, S. 67).

³³⁸ Das Historische Lexikon der Schweiz würdigt den Nationalverein mit einem kurzen Artikel.

³³⁹ Im Wörterbuch von Adelung aus dem Jahr 1796 taucht nur der Begriff Journal auf: „Eine Schrift, welche zu gewissen kurz auf einander folgenden Zeiten erscheint; eine Zeitschrift, und nachdem die Zeitfristen sind, eine Tageschrift, Wochenschrift, Monathsschrift. Daher das Journalisticum, welch ein Ungeheur von einem Worte!“ (Adelung, Wörterbuch) In Grimms Wörterbuch taucht ebenfalls nur der Begriff Journal auf; vgl. auch Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1995, S. 412.

eine periodische Nachricht von der von Zeit zu Zeit vorgefallenen Begebenheiten bezeichnen, in gelehrter und politischer Hinsicht.“³⁴⁰ In der Zeit Troxlers ist das Zeitungswesen in einer kräftigen Expansion, bildet sich eine Öffentlichkeit erst heran.³⁴¹ Kurzum, die Grundlagen einer politischen Öffentlichkeit, die mit Medien informiert aber auch beeinflusst wird, wurde geschaffen. Wie instrumentalisierte Troxler das Zeitungswesen? Worüber schrieb er? Wie fasste er die Pressefreiheit in einem demokratischen Staatswesen auf? Das sind nur eine Reihe von Fragen, denen in der vorliegenden Studie nachgegangen wird. Möglich wurde dies allein aufgrund der von Spiess gesammelten journalistischen Arbeiten Troxlers (vgl. Kapitel 1.7 zur Quellenlage). Allerdings wurden diese noch ergänzt. So wurden unter anderem für die Luzerner Jahre alle Jahrgänge der *Zeichen der Zeit* durchforstet.

Aufklärung, Demokratie und Erziehung gehören aufs engste zusammen. Als Lehrer und Erzieher wirkte Troxler direkt auf die Jugend. Sein wohl ehrgeizigstes Projekt war eine Gesamthochschule, ein zentrales Institut für die ganze Schweiz, wo Studenten aus allen Landesteilen unterrichtet worden wären. Was dies für den nationalen Zusammenhalt, die Bildungslandschaft Schweiz bedeutet hätte, kann man sich vorstellen. Der Blick auf Troxlers erzieherische Tätigkeit ist nicht neu. Was in der vorliegenden Arbeit aber durch eine Gesamtschau möglich wird, ist eine Einordnung seiner Lehrtätigkeit und seines Einsatzes für die Jugend als Ganzes. Dabei ist die Wirkung beachtlich. Der junge Bundesstaat von 1848 war eine liberal-radikale Schöpfung, der seine politischen Köpfe jeweils in studentischen Verbindungen rekrutierte.³⁴² An erster Stelle stehen hier *Zofingia* und *Helvetia*, in denen Troxler eine wichtige Rolle spielte.

Troxler bestritt seinen Broterwerb viele Jahre als Arzt. Bis anhin hat man Troxlers medizinisches Schaffen nie in einen grösseren Zusammenhang gesetzt.³⁴³ Eine Ausweitung der Perspektive ist jedoch angebracht: „Seine medizinhistorische Bedeutung ist weiter zu klären“³⁴⁴, meint Troxlers letzter Biograf, Adolf Rohr. Immerhin wird seine europäische Bedeutung als Mediziner neuerdings gewürdigt: In der *Enzyklopädie Medizingeschichte* (Berlin 2007) ist ein konziser Artikel über ihn zu finden.³⁴⁵

³⁴⁰ Conversationslexikon oder kurzgefasstes Handwörterbuch, Band 6, S. 465.

³⁴¹ Iduna Belke hat erstmals deutlich auf Troxlers emsige publizistische Tätigkeit hingewiesen: „Seitdem Görres mit dem *Rheinischen Merkur* die erzieherische Macht dieses neuen Werkzeugs erwiesen hatte, folgten andere diesem Beispiel, um durch die Zeitung Gemeinnutz zu wecken und das Volk zur Freiheit zu erziehen. Dieser Aufgabe dienten: Luden mit der *Nemesis*, Oken mit der *Isis*, Ludwig Wieland mit dem *Oppositionsblatt*, *Volksfreund* und *Patrioten*, Lindner mit der *Tribüne*, der württembergischen Zeitung für Verfassung und Volkserziehung zur Freiheit, Brockhaus mit den *Deutschen Blättern*, Sauerländer in Aarau mit der kühnen *Aarauer Zeitung*, Kaufmann in St. Gallen und Konstanz mit dem *Wegweiser*. Allen diesen Blättern lieferten Troxler und Varnhagen Beiträge, und nicht nur diese, auch abliegendere Blätter wurden von ihnen mit Artikeln versorgt, so z. B. die *Bremer Zeitung*, der Brüsseler *Libéral*, der Hamburger *Deutsche Beobachter*. (Belke, Briefwechsel, S. 32).

³⁴² Jung, Alfred Escher I, S. 102f. (mit Statistiken und Bildmaterial); Gruner, Parteien in der Schweiz, S. 256 (vgl. die späteren Ausführungen).

³⁴³ Zuletzt Peter Heusser, Der Schweizer Arzt und Philosoph I.P.V. Troxler (1780-1866), Diss. med. Basel 1983.

³⁴⁴ Rohr I, S. 379.

³⁴⁵ Gerabek, Medizingeschichte, S. 1423 (Autor ist Werner E. Gerabek, einer der Herausgeber der Enzyklopädie).

Wie sah der Alltag eines Landarztes damals aus? Welche Krankheiten waren zu behandeln? Wie stellte ein Arzt damals eine Diagnose? Wie sah eine Behandlung aus? Über welche Kenntnisse verfügte er?³⁴⁶ Was ist unter Romantischer Medizin zu verstehen? Das sind nur einige Fragen, die im folgenden aufgegriffen werden. Die Ergebnisse können dabei überraschen! Jetzt wird sichtbar, wie Troxlers Tätigkeit als Arzt auch die Politik beeinflusste – im Medizinalwesen und der politischen Sprache. Es war Troxler, der den Begriff der „Regeneration“ in die Politik einbrachte. Mit einigem Recht darf er deshalb als Begründer des historischen Epochenbegriffs „Regeneration“ gelten.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass in diesem Buch versucht wird, der Universalität Troxlers gerecht zu werden; dass die Absicht besteht eine „umgreifende Biografie“ zu schreiben (vgl. Kapitel 1.6). Doch auch Lücken und Verzicht prägen diese Darstellung. Verzichtet wurde auf eine ausführliche Darstellung der Troxlerschen Philosophie, wobei jedoch versucht wurde, deren Auswirkungen auf seine medizinische oder politische Tätigkeit zu berücksichtigen. Nicht gewürdigt wurde Troxler als Dichter und Aphoristiker. Wer seine „zollfreien Gedanken“ liest, die 1827 in den *Unterhaltungsblättern* erschienen, weiss, dass auch hier ein beachtliches Potenzial vorhanden war. Hier liegt für den Literaturhistoriker ein braches Feld. Ausgeblendet wurde Troxlers „Anthroposophie“, was Anhänger Rudolf Steiners (1861-1925) enttäuschen mag.³⁴⁷ Nur knapp wurde Troxler zudem als Rechtsphilosoph und Staatstheoretiker behandelt, da Schneiders und Garzonis Studien, sowie die Einführung von Lukas Gschwend zu Troxlers *Rechtslehre* hier eine solide Grundlage bieten.³⁴⁸

Zum Schluss folgen wir Nietzsches Aufforderung: „Von dem, was du erkennen und messen willst, musst du Abschied nehmen, wenigstens auf eine Zeit. Erst wenn du die Stadt verlassen hast, siehst du, wie hoch sich ihre Türme über die Häuser erheben.“³⁴⁹ Fassen wir nun in einem gedrängten Überblick die zentralen Prämissen und Zielsetzungen der vorliegenden Biografie zusammen:

Das Biografie schreiben wird als wissenschaftlicher Zugang zur Vergangenheit angesehen. Die vorliegende Darstellung wählt den Weg der „umgreifenden Biografie“. Das heisst, sie sucht Individuelles und Allgemeines miteinander zu verbinden und trachtet nach Methodenvielfalt, indem unterschiedlichste historische Betrachtungsweisen von der Wirtschafts-, Politik-, Gesellschafts- und

³⁴⁶ Ein Grundlagenwerk für diese Fragen bietet Jütte, *Medizinischer Alltag* (gekürzte Habilitationsschrift). Sein Schwerpunkt liegt allerdings auf der Zeit vor dem 19. Jahrhundert.

³⁴⁷ Steiner ist sich bewusst, dass Troxler den Begriff der Anthroposophie verwendet hat (vgl. Rudolf Steiner, *Menschenrätsel*, Dornach 1984, S. 69); Gerabek, *Medizingeschichte*, S. 67f. (anthroposophische Medizin) und insbesondere Heusser, *Anthroposophie und die Universität Bern*. Heusser betont: „Damit sei darauf hingewiesen, dass Troxler, die Ziele des deutschen Idealismus fortführend, indem er die Notwendigkeit der Empirie aus dem Geist der Naturwissenschaft aufnimmt, die Entwicklung einer Anthroposophie als einer notwendigen akademisch-wissenschaftlichen Disziplin fordert, durch welche die geistige Seite von Mensch und Natur ebenso erforscht werden soll, wie durch die Naturwissenschaft die sinnliche.“ (Heusser, *Anthroposophie und die Universität Bern*, S. 94).

³⁴⁸ Vgl. Schneider, *Troxler als Rechtsphilosoph* (1944); Schneider, *I. P. V. Troxler und das Recht* (1948); Garzoni, *Rechtsstaatsidee im schweizerischen Staatsdenken*, S. 102-124; Gschwend, *Kommentierende Einleitung*, S. 11ff.

³⁴⁹ Friedrich Nietzsche, *Menschliches. Allzumenschliches*, in: *Kritische Studienausgabe*, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Band 2, S. 689.

Alltagsgeschichte über die historische Anthropologie oder der Mentalitätsgeschichte berücksichtigt werden. Diese Form des biografischen Schreibens ist nicht eigentlich neu, für die Schweizer Geschichtsschreibung dürfte dieser Zugang jedoch erstmalig sein.

Auch die „umgreifende Biografie“ hat ihre Grenzen. Sie kann und will kein totales Bild der Vergangenheit entwerfen. Sie kann es nicht, weil ihr die Quellenlage Grenzen setzt; sie will es nicht, weil sie dann uferlos wird. Die Gefahr der Masslosigkeit ist bei der vorliegenden Biografie besonders gross, fiel die Wahl doch auf eine äusserst vielseitige Persönlichkeit. Sie wird noch verstärkt, weil sich das Leben Troxlers geradezu anbietet, um einen Einblick in „die“ Geschichte des 19. Jahrhunderts zu erhalten. Wer sich allerdings bewusst ist, dass Spiess fast elfhundert Seiten und Rohr fast vierhundert Seiten brauchte, um eine Biografie bzw. eine biografische Skizze Troxlers zu schreiben, wird hinsichtlich des Umfangs der vorliegenden Arbeit wohl ein milderer Urteil fällen.

Jede Darstellung der Vergangenheit sieht sich mit dem Problem konfrontiert, auszuwählen und Schwerpunkte zu setzen. Vertiefte Einblicke will die vorliegende Biografie vorab in sechs Bereichen bieten: Sie will Troxler als Arzt, als Pädagogen, als Rechtsgelehrten, Staatstheoretiker, Journalisten und Pädagogen darstellen. Ein besonderes Augenmerk gilt Troxlers Aufenthalt in Luzern (1819-1823), der ihn über die Landesgrenzen berühmt und berüchtigt machte wie auch seinem jahrzehntelangen Kampf für einen schweizerischen Bundesstaat. Ob man ihn zu Recht als Gründervater der Eidgenossenschaft bezeichnen darf, ob man also der Behauptung des amerikanischen Historikers Gordon Craig (1913-2005) zustimmen muss, der seiner europäischen Geschichte das Motto voranstellte, „Die Historie [ist] letzten Endes die Geschichte von Persönlichkeiten, die unter bestimmten Gegebenheiten handeln“³⁵⁰, das soll am Ende dieser Darstellung beantwortet werden.

³⁵⁰ Craig, Geschichte Europas I, Vorwort.

ERSTER TEIL

ZWISCHEN

BEROMÜNSTER UND

POTSDAM

1780-1815

Ich seh' in allem was gemacht wird, das Bedürfnis der Völker nicht gestillt. Was sie wollen ist mehr oder vielmehr ganz was anderes, als die Extinktion einer Revolution, die Restauration alter Formen, und Friede. (Troxler an Varnhagen, 8. August 1815)

2 In Beromünster: Kindheit und Jugend im „zweiten Rom“

Die Geburt eines Menschen ist der Anfang einer individuellen Lebensgeschichte. Diese „Geschichte“ konnte jedoch von sehr kurzer Dauer sein. Der Tribut, den der Tod noch am Ende des 18. Jahrhunderts in den Reihen der Säuglinge einforderte, war nämlich grausam hoch. In der Stadt¹ Luzern starben am Ende des 18. Jahrhunderts 29,9% aller Neugeborenen vor Erreichen des ersten Lebensjahres. Dabei war die hohe Säuglingssterblichkeit hauptsächlich eine Sterblichkeit des ersten Monats: Mehr als die Hälfte der Säuglinge fand den Tod bereits in den ersten vier Wochen.² Danach stiegen die Lebenschancen zwar deutlich an, aber trotzdem erreichte nur jedes zweite Kind das Erwachsenenalter.³

Verdeutlicht man sich, dass das Überleben des Nachwuchses keine Selbstverständlichkeit⁴ gewesen ist und der Tod immer wieder Lücken in eine Familie riss, so wird einem klar, dass man sich nicht einfach mit der Feststellung begnügen kann: Troxler „wurde am 17. August 1780 geboren.“⁵ Säuglingsalter sowie die ersten Kinderjahren waren die hohen Hürden, die die statistische Lebenserwartung eines Menschen am Ende des 18. Jahrhunderts und noch weit bis in nächste Jahrhundert viel tiefer als heute hielten. Etwas pointierter gesagt: Historische Bedeutung kommt der Geburt nur aus der Retrospektive zu; nicht die Geburt an sich, sondern das Überleben ist historisch relevant.⁶

Aber neues menschliches Leben erschöpft sich nicht nur in physischer Existenz; es geht nicht nur um das Überleben.⁷ Der Mensch lebt auch in einer kulturellen Welt.⁸ „Von dem Moment seiner Geburt, seiner Empfängnis an steht [der Mensch] in den sittlichen Gemeinsamkeiten, in dieser

¹ Besser waren die Überlebenschancen auf dem Land. Hier war die Kindersterblichkeit etwas geringer. Vgl. Burri, Bevölkerung, S. 133ff.

Allgemein: André Armengaud, Die Bevölkerung Europas von 1700-1914, in: Carlo M. Cipolla (Hg.), Europäische Wirtschaftsgeschichte in 5 Bänden, Band 3: Die industrielle Revolution, Stuttgart/New York 1985, S. 11; Jacques et Michel Dupâquier, Histoire de la Démographie. La statistique de la population des origines à 1914, Paris 1985.

² Burri, Bevölkerung, S. 140.

³ Bis zum Alter von 5 Jahren waren 39 % Kinder tot, beim 10. Geburtstag 44 Prozent (Burri, Bevölkerung, S. 149).

⁴ Uns trennt eine Zäsur, die die Bevölkerungshistoriker etwas schwerfällig als demographischen Übergang bezeichnen. Vgl. Herwig Birg, Die Weltbevölkerung. Dynamik und Gefahren, München 1996, S. 52, 57; Osterhammel, Verwandlung der Welt, S. 197f.; Pfister, Im Strom der Modernisierung, S. 97.

⁵ Götz, Troxler, S. 11. Ihm folgt Gamper fast wörtlich (Gamper, Troxler, S. 1) wie auch Widmer (Widmer, Troxler, S. 12). Spiess wiederum fügt wenig mehr hinzu: „Er wurde am 17. August 1780 als ältester Sohn des Leopold Troxler und der Katharina Brandstetter geboren.“ (Spiess, Troxler, S. 6).

⁶ Das (Über)leben aus dem Blickwinkel der Mutter-Kind Beziehung setzt das folgende Buch in ein neues Licht: Sarah Blaffer Hrdy, Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution, Berlin 2000 (Mother Nature. a History of Mother, Infants and Natural Selection, New York 1999).

⁷ „Die Wirkung der Einzigartigkeit des Menschen auf die Welt war ungeheuer, weil sie eine neue Art Evolution in Gang setzte, um die Übertragung des gelernten Wissens und Verhaltens über Generationen hinweg zu unterstützen. Die Einzigartigkeit des Menschen hat ihren Sitz hauptsächlich in unserem Gehirn. Sie äussert sich in der Kultur, die auf unserem Verstand aufbaut und der Macht, die dieser uns über die Welt gewährt. Die menschlichen Gesellschaften wandeln sich durch Kulturentwicklung, nicht aufgrund biologischer Veränderungen.“ (Gould, Der falsch vermessene Mensch, S. 359).

⁸ „Obwohl die Grundbedingungen und Bedürfnisse des menschlichen Körpers gleich sind, werden sie historisch und kulturell unterschiedlich gebildet.“ (Wulf, Anthropologie, S. 16).

Familie, diesem Volk, Staat, Glauben oder Unglauben usw., und was er leiblich und geistig ist und hat, empfängt er zunächst aus ihnen und durch sie.“⁹ Schauen wir die politische und soziale Umwelt Troxlers nun etwas genauer an! Der zeitliche Rahmen bildet dabei die Kindheit und der Eintritt Troxlers in die Politik, d. h. die Jahre 1780 bis 1798.

Anno 1780, am Tag der Geburt von Ignaz Paul Vital Troxler in der kleinen Luzerner Ortschaft Beromünster, schreibt man den 17. August. Goethe (1749-1832)¹⁰ beginnt in diesem Jahr die Arbeit an seinem *Torquato Tasso*; Kant (1724-1804)¹¹ befindet sich auf der Höhe seines Schaffens und vollendet seine *Kritik der reinen Vernunft*. In der grossen Politik tritt der älteste Sohn der Habsburgerkaiserin Maria-Theresia, Joseph II. (1741-1790), die Alleinregierung an. Joseph II. verkörpert das klassische Beispiel eines aufgeklärten Herrschers, der die Gesellschaft von oben zu reformieren suchte – er war ein „Revolutionär von Gottes Gnaden“.¹²

Die Zeit des „Gottesgnadentums“, die Zeit des Absolutismus, war in Troxlers Geburtsjahr im Sinken begriffen; pragmatische Herrscher wie Joseph II. neigten dem so genannten „aufgeklärten Absolutismus“ zu.¹³ Von den aufklärerischen Ideen seiner Zeit beeinflusst, ging Joseph II. in seiner Reformpolitik weit über das damals Gewohnte hinaus. Nicht rücksichtsvoll und in kleinen Schritten, sondern sich jagend, verwirklichte er in neun Jahren ein Monsterprogramm, das in den anderen aufgeklärten Staaten Europas rund zwei Generationen in Anspruch nahm. Seine neuen Gesetze und Verordnungen waren meistens grossartige und weitblickende Vorhaben, die teilweise erst im 20. Jahrhundert verwirklicht wurden. Vielfach waren sie jedoch nicht geeignet, bei den Zeitgenossen auf

⁹ Droysen, Historik, S. 415. Es gibt aber natürlich auch Grenzen: „Sicherlich können objektive Strukturen und Prozesse ein bestimmtes Handeln und Verhalten der Menschen erzwingen. So gering der Handlungsspielraum oft auch ist, gibt es doch keine Übermacht der objektiven Faktoren, keinen deterministischen Prozess in der Geschichte, der jede Gestaltungsfreiheit aufhebt und den Menschen in seinem Denken und Handeln völlig unterwirft. Der Mensch ist mehr als nur ein Objekt der Geschichte, ein anonymes oder duldsames Opfer vorgegebener Prozesse der Disziplinierung oder Modernisierung, sondern bringt je nach Situation seine Befindlichkeiten ein, knüpft eigenständige Beziehungen und gestaltet sein Leben soweit wie möglich aktiv, ohne damit autonom zu sein.“ (Dülmen, Historische Anthropologie, S. 44f.; vgl. auch: Wulf, Historische Anthropologie, S. 23ff.).

¹⁰ Nicholas Boyle, Goethe. Der Dichter in seiner Zeit, 2 Bände, München 1995-1999 (zu *Torquato Tasso*, Band 1, S. 310); Robert Steiger, Goethes Leben von Tag zu Tag, Band 4 (1799-1806), Zürich/München 1986; Richard Friedenthal, Goethe. Sein Leben und seine Zeit, München 1963, S. 298ff.; Schulz, Die deutsche Literatur, Band 2, S. 661ff.

¹¹ Zu Kant: Karl Jaspers, Die grossen Philosophen, München 1957, S. 397-619; Wolfgang Röd, Der Weg der Philosophie. Von den Anfängen bis in 20. Jahrhundert, München 1996, Band 2, S. 137ff. (mit weiterführender Literatur). Kant, Kritik der reinen Vernunft, in: Kant, Werke, Band 3, S. 7ff.; Gulyga, Kant, S. 65ff., 115ff.

¹² Hans Magenschab, Josef II. Revolutionär von Gottes Gnaden, Graz/Wien/Köln 1979. Herausragend die Darstellung über Joseph II. von: Derek O. Beales, Joseph II. In the Shadow of Maria Theresia, 1741-1780, Band 1, Cambridge 1987; Schindling, Kaiser der Neuzeit, S. 269f. (mit weiterführender Literatur zu Joseph II.).

„Wenn wir sagen sollen, wo sich der wahre Hauch der Zeit zeigte, der Geist der 1770 und 1780er Jahre, dann in der Gestalt Josephs II., des einzigen und grössten Reformers Österreichs.“ (Burckhardt, Vorlesungen, S. 142)

¹³ Zum Problem des aufgeklärten Absolutismus: Johannes Kunisch, Absolutismus. Europäische Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zur Krise des Ancien Régime, Göttingen 1986, S. 188ff. (mit weiterführender Literatur) sowie Duchhardt, Absolutismus, S. 117ff. (mit weiterführender Literatur); Vierhaus, Deutschland im Zeitalter des Absolutismus, S. 147ff. Vgl. auch Günther Birtsch, Der Idealtyp des aufgeklärten Herrschers. Friedrich der Grosse, Karl Friedrich von Baden und Joseph II. im Vergleich, in: Aufklärung interdisziplinäre Halbjahresschrift zur Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte, Jahrgang 2, Heft 1, 1987, S. 9-47.

Eine sehr hilfreiche Sammlung von Aufsätzen bietet: Karl Otmar Freiherr von Aretin (Hg.), Der aufgeklärte Absolutismus, Köln 1974. Darin der für unser Thema besonders interessante Aufsatz von Ernst Walder, Aufgeklärter Absolutismus und Revolution, S. 103ff.

Verständnis zu stossen. Krass zeigte sich dies auf dem religiösen und kirchenpolitischen Gebiet. Das Toleranzpatent vom 13. Oktober 1781 gewährte den drei grösseren nichtkatholischen Konfessionen (Lutheraner, Reformierte, Griechisch-Orthodoxe) eine eingeschränkte Bekenntnisfreiheit und die bürgerliche Gleichberechtigung. Selbst den Juden wurde eine begrenzte Duldung zugestanden. Gut 700 Klöster wurden aufgehoben, ihr Vermögen eingezogen und ihre Besitzungen veräussert. Auch die Gottesdienstordnung liess der Kaiser reglementieren und „vereinfachen“, das überbordende barocke Wallfahrtswesen und die Prozessionen wurden entweder stark reduziert oder abgeschafft. Schliesslich wurde die Zahl der kirchlichen Feiertage drastisch gesenkt und um das Begräbniswesen „hygienischer“ zu gestalten, wurden die Särge durch Säcke ersetzt. Letzteres war eine Massnahme, die sich gegen den massiven Widerstand der Bevölkerung nicht halten liess.¹⁴

Diese Reformen Josephs II. waren nicht ohne Einfluss auf Troxlers Heimat.¹⁵ Dabei gilt es sich vor Augen zu führen, dass das Territorium der Schweiz anders aussah: Der habsburgische Herrschaftsbereich erstreckte sich bis auf zwei Dutzend Kilometer an Troxlers Geburtsort heran und das heute dem Aargau zugehörige Fricktal wurde bis zu den Wirren der Französischen Revolution den vorderösterreichischen Gebieten zugerechnet.¹⁶

Nicht nur in seiner Ausdehnung, sondern auch in der geopolitischen Struktur unterschied sich diese so genannte „Alte Eidgenossenschaft“ erheblich von der heutigen Schweiz.¹⁷ Es handelte sich um einen Staatenbund, der aus dreizehn vollberechtigten Orten bestand; ein Gebilde, das zwar nicht wie das Heilige Römische Reich als „monstrum“¹⁸ diffamiert wurde, aber in den Augen liberaler Historiker ein altersschwaches und morsches Gebilde war.¹⁹ Goethe fiel 1797 auf seiner Durchreise die wachsende Unzufriedenheit der Bevölkerung auf:

„Die öffentlichen Angelegenheiten sehen in diesem Lande wunderlich aus. Da ein Teil der ganzen Masse schon völlig demokratisch regiert wird, so haben die Untertanen der mehr oder weniger aristokratischen Kantone an ihren Nachbarn schon ein Beispiel dessen, was jetzt der allgemeine Wunsch des Volks ist; an vielen Orten herrscht Unzufriedenheit, die sich hie und da in kleinen Unruhen zeigt. [...] Die Lage ist äusserst gefährlich, und es übersieht niemand, was daraus entstehen kann.“²⁰

¹⁴ Schindling, Kaiser der Neuzeit, S. 269f.

¹⁵ Zum Josephinismus in Luzern: Wicki, Staat Kirche Religiosität, v.a. S. 21ff., 530ff.

Zu Troxlers Kampf in kirchenpolitischen Belangen vgl. insbesondere Kapitel [13.4](#).

¹⁶ Zum Fricktal: Seiler, Geschichte des Aargaus, S. 43, 81; Meier, Revolution im Aargau, S. 254ff. Wertvoll ist noch immer die Arbeit von Ernst Jörin, Der Kanton Aargau 1803-1814/15, in: Argovia 51 (1940), S. 91ff.; Josef Fridolin Waldmeier, Der Josephinismus im Fricktal 1780-1830, Diss. Fribourg 1949.

¹⁷ Braun, Das ausgehende alte Régime; Burckhardt, Vorlesungen, S. 329ff.; Hans Conrad Peyer, Verfassungsgeschichte der Alten Schweiz, Zürich 1978, S. 84ff.; Oechslis I, S. 3ff.; Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 5ff.

¹⁸ Die Aussage stammt von Samuel Pufendorf. Zur Verfassung des Deutschen Reichs: Wolfgang Reinhard, Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 2000 (2. Auflage), S. 115; Rudolf Vierhaus, Deutschland im Zeitalter des Absolutismus (1648-1763), Göttingen 1984, S. 121.

¹⁹ „Wie es der alten Eidgenossenschaft an jeder Kraft gebrach, den partikularistischen Taumel im Innern zu bändigen, so legte sie auch nach aussen die jämmerlichste Ohnmacht und Zerrissenheit an den Tag.“ (Oechslis I, S. 24).

²⁰ Goethe an Herrn Geheimrat Voigt, 25. September 1797, in: Johann Wolfgang Goethe. Sämtliche Werke, Zürich 1950, Band 12, S. 184. Troxler nimmt in seiner Schrift *Die letzten Dinge der Eidgenossenschaft* Bezug auf Goethes Schweizer Reise

In der Tat brach die Alte Eidgenossenschaft 1798 schnell unter dem Diktat der französischen Waffen zusammen. Seit fast einem Jahrzehnt, seit 1789, stand Frankreich im Fieber der „Grossen Revolution“.²¹ Am 4. September 1797 (18. Fructidor) war es in Paris wieder zu einem Staatsstreich gekommen, der auch einen nachhaltigen Einfluss auf das Schicksal der Schweiz haben sollte. Napoleon Bonaparte (1769-1821)²² verstand es, sich zum ersten Mann des französischen Staates aufzu-schwingen. Er wurde nicht nur der Baumeister eines modernen Frankreichs, sondern auch weiter Teile Europas – inklusive der Eidgenossenschaft. Im Kampf um die Vorherrschaft in Europa war die Schweiz zu wichtig geworden, um sie als selbstständiges Staatswesen weiter bestehen zu lassen. Die französischen Eroberungen in Italien und das Entstehen der Cisalpinischen Republik (1796/97) hatten vor allem die Verbindung Paris-Mailand über den Simplonpass strategisch wertvoll gemacht. Es war denn auch Napoleon, der die französische Regierung, das Direktorium, zu militärischen Aktionen gegen Bern drängte.²³ Vom 1. auf den 2. März 1798 setzten sich die beiden französischen Armeen in Marsch. Kampflös kapitulierten Solothurn und Freiburg. Nur das stolze und unbeugsame Bern, der reichste Stadtstaat nördlich der Alpen und in den Augen des konservativen Staatsmannes und Schriftstellers Edmund Burke (1729-1797) das „bestregierte

und Goethes Kritik an der Unterdrückung eines ehemals freien Volkes (vgl. Troxler, Die letzten Dinge der Eidgenossenschaft, S. 163; Rohr II, S. 442; vgl. Goethe, Band 12, S. 479).

²¹ Die Literatur zur Französischen Revolution ist auch für den Fachmann unübersehbar geworden. Im Folgenden werden die wichtigsten Überblickswerke nach Sprachräumen aufgeführt, die für die vorliegende Studie eine wichtige Rolle spielten.

Deutschland: Fehrenbach, Ancien Régime, S. 162-186 (mit Bibliografie); Martin Göhring, Geschichte der Grossen Revolution, 2 Bände, Tübingen 1950/51; Rolf E. Reichardt, Das Blut der Freiheit. Französische Revolution und demokratische Kultur, Frankfurt a.M. 1998; Eberhard Schmitt, Einführung in die Geschichte der Französischen Revolution, München 1980 (zweite Auflage); Ernst Schulin, Die Französische Revolution, München 2004 (4. überarbeitete Auflage).

Schweiz: Hermann Büchi, Vorgeschichte der helvetischen Revolution mit besonderer Berücksichtigung des Kantons Solothurn. I. Teil: Die Schweiz in den Jahren 1789—1798, Solothurn 1925; A. Rufer, La Suisse et la Révolution Française, Paris 1974 (ein Neudruck des Artikels, den der Autor für das Historisch-biografische Lexikon der Schweiz geschrieben hat).

Frankreich: François Furet/Denis Richet, Die Französische Revolution, Frankfurt 1989 (Paris 1965); Pierre Gaxotte, La Révolution Française. Nouvelle édition établie par Jean Tulard, Paris 1975; Annie Jourdan, La Révolution, une exception française?, Paris 2004; Albert Mathiez, Die Französische Revolution, 3 Bände, Zürich 1940; Jules Michelet, Geschichte der Französischen Revolution, 5 Bände, Frankfurt a.M. 1988; Michel Vovelle, Französische Revolution. Soziale Bewegung und Umbruch der Mentalitäten, Frankfurt a.M. 1985 (Das Original erschien 1979 auf Italienisch).

Grossbritannien: William Doyle, The Oxford History of the French Revolution, Oxford 1990; Eric Hobsbawm, The Age of Revolution. Europe 1789-1848, London 1962.

²² Vgl. die Anmerkungen zu Napoleon I. in der Einleitung.

²³ Ende November 1797 reiste Napoleon durch die westliche Schweiz an den Kongress von Rastatt. Bei seiner Durchreise machte er sich sein eigenes Bild von den Zuständen in der alten Eidgenossenschaft. Napoleon reiste über Genf, Nyon, Lausanne, Bern, Liestal und Basel nach Rastatt. Eine kurze Beschreibung von Napoleons Durchquerung der Schweiz findet sich in: Richard Feller, Geschichte Berns, Bern, 1960, Band 4, S. 297-302. Pierre Grellet, Avec Bonapart de Genève a Bâle, Lausanne o.J.; im weiteren: Gagliardi, Geschichte der Schweiz II, S. 1031f.; eher unbekannt ist, dass Napoleon in Basel Verwandte hatte (vgl. Kutter, Der Basler Kardinal, in: Kutter, Moderne Schweiz I, S. 65ff.).

Land“²⁴, leistete erbitterten Widerstand.²⁵ Am 5. März, um sechs Uhr morgens, kam es zu Gefechten bei Fraubrunnen und Grauholz; um zwei Uhr nachmittags zog Frankreich als Sieger in die Zähringerstadt ein. Berns Fall bedeutete das Ende des eidgenössischen Widerstandes und das Ende der Alten Eidgenossenschaft überhaupt.²⁶

Diese Niederlage wirkte wie ein Schock und sie war Anlass für den achtzehnjährigen Troxler, seine erste politische Schrift zu veröffentlichen.²⁷ Bejubelte er darin den Untergang der alten „oligarchischen Regierungen“?²⁸ Mokierte er sich ganz einfach nur über den plötzlichen Sinneswandel seiner Landsleute, die nun mit einem Mal den französischen Soldaten zujubelten? „Ich hörte die Luzerneroligarchen das Evangelium der Freiheit, Gleichheit und der Menschenrechte verkünden und sah Chorherren und Kapläne mit Bürgern und Bauern um den Freiheitsbaum tanzen“?²⁹, notierte er 1830 in seinen autobiografischen Aufzeichnungen. Das sind deutliche Worte und trotzdem dürfen wir sie nicht als stichhaltiges Zeugnis seiner Einstellung nehmen. Weil Troxlers Erstlingswerk verloren ging, wissen wir nichts Konkretes über dessen Inhalt. Aber allein schon die Tatsache, dass Troxler zur Feder griff, demonstriert, dass er politisch erwacht war. Von Anfang an stand Troxler dabei auf der Seite der Revolutionäre. Doch was bedeutet revolutionär? Was legitim?³⁰ Die Antworten auf diese Fragen fielen höchst gegensätzlich aus und entzweiten die Geister. „Das gegenwärtige Europa bietet ein in der Weltgeschichte bisher nicht gesehenes Schauspiel dar. [...] Was in dem gebildeten Europa sogleich als das Hervorspringendste und Ausgesprochenste erkannt wird, und auch diese Erscheinung erklärt, sind zwei Parteien“³¹, so beschreibt Johannes Weitzel (1771-1837)³² die umwälzende Umstrukturierung, die in Europa vor sich ging. Der deutsche Historiker Treitschke (1834-1896) kommentierte: „Schroff und starr traten die revolutionäre Doktrin und das legitime Recht einander entgegen.“³³ Differenzierter hat im 20. Jahrhundert der Historiker

²⁴ „The republic of Berne, one of the happiest, the most prosperous, and the best governed countries upon earth, is one of the great objects, at the destruction of which they aim. I am told they have in some measure succeeded in sowing there the seeds of discontent“ (Burke, *Reflections on the French Revolution*, S. 263).

²⁵ Als der bernische Grosse Rat am 4. März seine eigene Auflösung beschloss und die neukonstituierte Regierung dem französischen General Brune den Regierungswechsel anzeigte, bestand dieser auf die militärische Besetzung Berns. Richard Feller, *Geschichte Berns. Der Untergang des alten Bern (1789-1798)*, Bern 1960, Band 4, S. 538ff.

²⁶ Oechsli I, S. 132ff.

²⁷ Troxler, *Einige Hauptmomente aus meinem Leben*, in: Rohr I, S. 390.

²⁸ Troxler, *Einige Hauptmomente aus meinem Leben*, in: Rohr I, S. 390.

²⁹ Troxler, *Einige Hauptmomente aus meinem Leben*, in: Rohr I, S. 390.

³⁰ Den Begriff der Legitimität hatte Talleyrand am Wiener Kongress in die Runde geworfen und in den folgenden Jahren wurde daraus ein politisches Schlagwort (vgl. Waresquiel, Talleyrand, S. 473f. sowie die späteren Ausführungen zur Legitimität in dieser Arbeit).

³¹ Johannes Weitzel, *Europa in seinem gegenwärtigen Zustande*, Wiesbaden 1824, S. 12.

³² Weitzel wurde im Rheingau geboren und besuchte das Gymnasium in Mainz. Hier erfolgten die ersten Kontakte mit der Französischen Revolution; 1795 erscheint seine Schrift *Geist der fränkischen Revolution*, gleichzeitig nimmt er seine unterbrochenen Studien wieder auf; 1797 Reise in die Schweiz; 1798 Anstellung im französischen Dienst; 1801 Gründung der politischen Zeitschrift *Egeria* und Mitarbeit an anderen Zeitschriften; 1817 Gründung der *Rheinischen Blätter*; unter den Verwicklungen der Karlsbader Beschlüsse muss Weitzel sich politisch zurückziehen; von seinen zahlreichen Schriften hat Troxler mit Bestimmtheit *Hat Deutschland eine Revolution zu fürchten (1819)* gelesen (Troxler an Balthasar 18. Juli 1819) und mit grosser Sicherheit auch das zitierte Werk.

³³ Treitschke, *Deutsche Geschichte*, Band 3, S. 151 (vgl. Kapitel 1.2).

Gollwitzer von einer „ideologischen Blockbildung“³⁴ gesprochen. Es war ein Prozess bei der sich Befürworter und Gegner der Revolution unversöhnlich gegenüberstanden, sich Parteien im modernen Sinn auszuformen begannen (Einzelheiten zur Ausformung von Parteien finden sich im Kapitel 19). Bei dieser Entwicklung stand Troxler an vorderster Front; seine Furore machende Schrift *Fürst und Volk* (1821) hat die politisch brisante Thematik publizistisch gekonnt in Szene gesetzt (vgl. Kapitel 13.3). Gerade deshalb ist die Frage von grossem Interesse, welche Strömungen Troxlers Geisteshaltung prägten und warum er den Ideen der Revolution treu blieb.

Vereinfacht gesagt, lassen sich drei Quellen der Beeinflussung ausmachen: die politische Revolution, die geistige Revolution (Aufklärung und Romantik) und die wirtschaftliche Revolution. Es war der Einfluss der Französischen Revolution, der zunächst am direktesten auf Troxler wirkte. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass das revolutionäre Gedankengut in der Schweiz auf einen Zustand traf, der wesentlich anders war als in den Nachbarländern.³⁵ Hier war ein „demokratischer Urgrund“³⁶ vorhanden, den sogar die Franzosen zu spüren glaubten. Freudig übernahmen sie etwa die Figur Wilhelm Tells und machten sie zu einer Ikone der eigenen Revolution.³⁷

Der Historiker weiss, dass vermeintliche Fakten oftmals Fiktionen sind. Die Fakten – die Antworten auf die hehre Frage „Wie es gewesen war“ – gab zu Beginn des 19. Jahrhunderts Johannes von Müller (1752-1809)³⁸. Müller schuf in seinen historischen Werken ein Bild der Eidgenossenschaft, das weit über die Landesgrenzen hinaus Verbreitung fand. Selbst Napoleon liess es sich nicht nehmen, mit diesem Mann, der sich durch ein „ungemeines Gedächtnis und aussergewöhnliche Fassungsgabe“³⁹ auszeichnete, unter vier Augen zu reden. 1852 liess König Ludwig von Bayern dem Schaffhauser Historiker in Kassel ein Denkmal errichten, das die Inschrift trug: „Was Thukydides Hellas, Tacitus Rom, das war Müller seinem Vaterland“.⁴⁰

Troxler stand vollkommen im Bann Müllers und seiner Geschichtsschreibung. In seiner *Schweizer Geschichte* glaubte Troxler Antworten auf dringliche Gegenwartsfragen zu finden. Geradezu verzückt

³⁴ Gollwitzer, Ideologische Blockbildung, S. 306-333.

³⁵ Vgl. insbesondere Wartburg, Zürich und die Revolution, v.a. S. 89ff. Eine interessante zeitgenössische Einordnung zum Einfluss der Revolution auf die Schweiz findet sich in Rotteck, Staatslexikon XIII, S. 235ff.

³⁶ Näf, Epochen der neueren Geschichte, Band 2, S. 139. Diesen demokratischen Urgrund, ein eidgenössisches Zusammengehörigkeitsgefühl, darf man jedoch nicht mit 1291 beginnen lassen wie dies dann auch Troxler tat (vgl. Bernhard Stettler, Die Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert. Die Suche nach einem gemeinsamen Nenner, Zürich 2004).

³⁷ Jean François Bergier, Wilhelm Tell. Realität und Mythos, München/Leipzig 1988, 397f., 411ff.; Otto Marchi, Schweizer Geschichte für Ketzer oder Die wundersame Entstehung der Eidgenossenschaft, Zürich 1971, S. 89, 120. Französische Schiffe erhielten z.B. den Namen *Guillaume Tell* (vgl. Fierro, Dictionnaire du Consulat, S. 707).

³⁸ Karl Schib, Johannes von Müller 1752-1809, Schaffhausen 1967; Stefan Howald (Hg.), „In kleinen Staaten ersterben grosse Gedanken aus Mangel grosser Leidenschaften“. Begegnungen mit Johannes von Müller. Ein Lesebuch, Göttingen 2003. Zu Müllers Geschichtsbild: Liebi, Das Bild der Schweiz, S. 25ff.

Troxlers Kritik an Müller: „Der grosse Irrtum“ Müllers ist in Troxlers Auffassung dessen Toleranz von Adels- und Familienherrschaft (vgl. den wichtigen Artikel *Einziges Mittel, die Eidgenossenschaft herzustellen, ein Appell an die Nation* aus dem *Aargauischen Volksblatt* vom 1. August 1832 in: Troxler, Über Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft, S. 53). Auch Schelling bewunderte Johannes von Müller (vgl. Gulyga, Schelling, S. 122).

³⁹ Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung II, S. 545.

⁴⁰ Meyers Grosses Konversations-Lexikon (Stichwort Müller).

titulierte Troxler seinen Landsmann als „Propheten“⁴¹. An Müllers *Schweizer Geschichte* richteten sich die Schweizer auf, als ihr Vaterland 1798 zusammenbrach; „die berühmte Vorrede zum vierten Band von 1805 wurde der Trostspruch der Verzweifelnden.“⁴²

Diese hohe Wertschätzung übertrug Troxler zum grossen Teil auch auf den Fortsetzer der *Schweizer Geschichte*, auf Robert Glutz-Blotzheim (1786-1818)⁴³. Müller hatte seine Darstellung nur bis ins Jahr 1489 geführt; Glutz setzte sie fort. Seine *Geschichte der Eidgenossen* erschien 1816 und umfasste die Jahre 1489-1516. „Während sie in der Schweiz fast peinlich überraschte, bereitete ihr die deutsche Kritik einen so günstigen Empfang, dass er nach Deutschland eilte, um dort ein Lehramt zu suchen.“⁴⁴ Überraschend, von einer Krankheit befallen, starb er 1818 in München mit zweiunddreissig Jahren. In Glutzs Fussstapfen traten Johann Jakob Hottinger (1783-1860), Louis Vulliemin (1797-1879), und Charles Monnard (1790-1865).⁴⁵ Es brauchte siebzig Jahre, bis die erste moderne Schweizergeschichte vorlag: Müller gab den ersten Band 1780 heraus, Monnard schloss das Werk 1851 ab.

Diese geschriebene Überlieferung ist nur eine Seite der Medaille. Im 19. Jahrhundert spielte das gesprochene Wort wohl noch immer die grössere Rolle als das geschriebene. Belegt durch Zitate aus Müllers und Glutz-Blotzheims *Schweizer Geschichte* trug Troxler dem Schweizervolk „sein Geschichtsbild“ vor, beschwor den Geist der Alten Eidgenossen.⁴⁶ Schon Troxlers Rede in der Helvetischen Gesellschaft (1822) verriet die geistige Abhängigkeit von Müller.⁴⁷ „Die historischen Rückblicke seiner politischen Auseinandersetzungen in der Zeit der Regeneration sind die geradlinige Fortsetzung jener Darlegungen. Jetzt erst recht sieht er die Schweizergeschichte in dialektischem Gegensatz sich fortentwickelnd aus einer Zeit der Unschuld in jene des Sündenfalls und schliesslich der Erhebung.“⁴⁸

Für Troxler symbolisierte die Eidgenossenschaft eine Wiege der Freiheit, die einzigartig in Europa war. Allein hier sei es zu einem Heiligen Bund zwischen Gott und den Menschen gekommen: Die Eidgenossenschaft sei nicht aus einem willkürlichen und vernunftsmässigen Akt entstanden, sondern aus „sittlicher Kraft“ und Glauben an Gott, wofür der Rütlibund stehe.⁴⁹ Politik

⁴¹ Troxler, Quodlibet aus der Schweiz, in: *Hesperus*, 23. März 1829, Nr. 70, S. 278.

⁴² Feller/Bonjour, *Geschichtsschreibung II*, S. 568.

⁴³ Feller/Bonjour, *Geschichtsschreibung II*, S. 578ff.

⁴⁴ Feller/Bonjour, *Geschichtsschreibung II*, S. 578.

⁴⁵ Hottinger schrieb Band 6 und 7 (1825-1829), Vulliemin verfasste die Bände 8-10 (1842-1845) und Charles Monnard die Bände 11-15 (1847-1853). Vgl. auch Feller/Bonjour, *Geschichtsschreibung II*, S. 582ff.

⁴⁶ Zu Troxler und Glutz-Blotzheim: Spiess, Troxler, S. 749; Rohr I, S. 212 (Anmerkung 395).

Niederer stellte die beiden Seite an Seite: „Troxler ist eins mit Müller, mit der Geschichte, mit den alten Schweizern, mit der Wissenschaft und dem Leben.“ (vgl. Spiess, Troxler, S. 536).

⁴⁷ Die folgende Zusammenfassung folgt den Ausführungen Troxlers in seiner Rede: Was verloren ist, was zu gewinnen. Zwei Reden gehalten in der Versammlung der helvetischen Gesellschaft zu Schinznach am 8. Mai 1822. Rohr II, S. 39ff. Sehr gut erkennbar ist Troxlers Instrumentalisierung Müllers aber auch in seinen gesammelten Artikeln *Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft. Reden an das Schweizer Volk* (1832).

⁴⁸ Spiess, Troxler, S. 536.

⁴⁹ Auf den Rütlibund spielte Troxler dann bewusst in seiner Schrift *Über die Schweiz* am Wiener Kongress (vgl. Kapitel 2)

und Moral seien zu dieser Zeit nicht voneinander getrennt und die Eidgenossenschaft ein wahrer Freistaat gewesen, der sich gegen die Angriffe der Habsburger erfolgreich verteidigen konnte. „Nun begann ein Heldenalter, ein Rittertum der Freien, das seines Gleichen in der alten Welt und in der neuen nicht gesehen.“⁵⁰ In glorreichen Schlachten, bei Morgarten, Sempach und Näfels hätten die Eidgenossen für ihre Freiheit gestritten. Dieser Freiheitskampf, die Phase des „ersten Bundes“, hätte achtzig Jahre gedauert.⁵¹ „In diesem Zeitraum war die so genannte Eidgenossenschaft noch nicht ausgebildet in ihren Gliedern und Formen, aber in ihm stellte sich das Wesen, der Gehalt, der Zweck des Bundes, dasjenige, wofür er da ist, in seiner grössten Reinheit und Kraft dar.“⁵²

Mit den Eroberungen, mit der Vergrösserung sei die „Überbildung“ gekommen, die durch die Burgunderkriege einen kräftigen Schub erhalten habe.⁵³ „Die Eidgenossenschaft erlag zum ersten Mal sich selbst“⁵⁴. Rettung sei in der Person von Nikolaus von der Flüe erfolgt: „Da kam durch den frommen Bruder Klaus Löwenbrugger aus dem Flüeli Rettung, aber gegen des seligen Mannes Sinn und Worte, nicht des innern Wesens, sondern nur des äussern Bestandes der Eidgenossenschaft, und dadurch der Keim unzähligen Unheils für die Zukunft.“⁵⁵ Exemplarisch für dieses mythische Geschichtsbild die folgende Passage:

„Die Tagsatzung war die Ausgeburt des alten Bundesverrates und Eidsverkommnisses vom Jahr 1481. Über ihr gab es nichts – als Neutralität! Nichts als Neutralität! Das heisst alles, was die Absoluten von innen und von aussen wollen. Hier oh Eidgenossen! wo das Heiligtum des Tempels der Freiheit in Europa oder auf dem gebildeten Erdboden hätte sein sollen, hier bestund lange Zeit auch seit 1481 wieder eine *grotta canina* mit Stickluft, der der allgemeine Tummelplatz der einheimischen und ausländischen Aristokratie. [...] Es war die Region des vollendeten Perückensystems, es war der Bazar des Bundesverkommnisses, auf welchen die Nation, ihre Ehre

an: Er leitet seine Denkschrift mit folgendem Hinweis auf Johannes Müllers ein: „Die Schweiz steht im Hintergrunde der Zeiten, besonders beleuchtet vom Geiste ihres einzig grossen Geschichtschreibers, in einem zauberischen Glanze da.“ (vgl. Troxler, Über die Schweiz, 1815, S. 5; Rohr I, S. 428)

⁵⁰ Rohr II, S. 50.

⁵¹ Rohr II, S. 51.

⁵² Rohr II, S. 51.

⁵³ Troxler wird in seinen Ausführungen präziser: Er meint: „Nicht weit genug, geht man gewöhnlich nur mit dem Massstabe der Politik messend zurück, wenn man den Anfang des Verfalls der Schweiz erst nach den Burgunderkriegen sucht. Der noch übrige Verband der Eidgenossen mit dem Reich war die erste Veranlassung dazu.“ Etwas später führt Troxler dann das Reislaufen als wichtigen Grund an (vgl. Rohr II, S. 53f.).

⁵⁴ Rohr II, S. 52.

⁵⁵ Rohr II, S. 55; hier bringt Troxler eine Kritik an Müller an. Er schreibt: Weit freier und wahrer, als Johann Müller, spricht darüber [über das Stanserverkommnis] der selige Glutz sich aus, auf folgende Weise: 'Es ward in der schönen Stunde der Versöhnung vergessen, den Bund durch stärkere Grundsäulen, durch neue Bande zu befestigen, auf dass man in gemeinsamen Angelegenheiten gemeinschaftlich handle, die Rechte und Freiheiten aller Eidgenossen in Annäherung bringe, die Untertanen gegen willkürliche Bedrückungen schütze, die eigenmächtige Verwandlung der Verfassungen hindere, und gegenseitigen Verkehr befördere. Es erhielten im Gegenteil durch das Verkommnis die alten freien Verfassungen den ersten gewalttätigen Stoss, die Beherrschten wurden den Herrschern preis gegeben, nur diesen sollte man, ohne Untersuchung von Recht oder Unrecht, beistehen.'“

Troxler kritisiert hier zwar Johannes Müller, huldigt aber nichtsdestotrotz einem Mythos. Eine wissenschaftlich kritische Annäherung wird erst von Philipp Anton von Segesser in Angriff genommen (vgl. Philipp Anton von Segesser, Beiträge zur Geschichte des Stanserverkommnis, in: Sammlung kleiner Schriften, 4 Bände, Luzern 1877-1887, Band 2, S. 1-169). Segesser wendet sich gegen die falschen Urteile „schulmeisterlicher Afterweisheit“ (S. 4) und kritisiert damit indirekt auch Troxler. Die Wirkungsgeschichte des Stanserverkommnis im 19. Jahrhundert findet keinen Platz in: Ernst Walder, Das Stanser Verkommnis, Ein Kapitel eidgenössischer Geschichte, Stans 1994.

und ihr Recht, das Blut der Bürger und das Wohl des Vaterlandes nach Luft und Belieben, und nach allen zweiunddreissig Winden verhandelt wurde; es war der Sitz der fremden Diplomaten und der einheimischen Ordensmänner, der Agenten und Werber, der Patienten und Gedungenen, der Käufer und Verkäufer, der Bestecher und Bestochenen, der Nuntien, Ambassadeure und Geschäftsträger, der Landammänner, Bürgermeister und Schultheisse, es war mit einem Wort die Burgvogtei, welche seit drei Jahrhunderten gepriesenen Glücks und Friedens das Ausland im Schosse der Alpen zum Verderben der Eidgenossenschaft ausübte.“⁵⁶

Obwohl die Eidgenossenschaft weiter expandierte, sei die Freiheit des einfachen Mannes unterdrückt worden: Ein „Kastenwesen“ sei entstanden; das Volksleben erloschen. Im 17. Jahrhundert habe „die Schweiz nur noch eine Regierungsgeschichte.“⁵⁷ „Hier liegt eigentlich die Zeitenwende der Eidgenossenschaft, und zwar die von ihrem höchsten äussern Gedeihen zum sichtbaren Verfall der Republik.“⁵⁸ Das Ergebnis im 18. Jahrhundert:

„Die unnatürliche, gewaltsame Verfassung der Schweiz erhärtete sich bis zu einem Grade, da der kleinere Teil, der sich jetzt in seiner Usurpation für adelig und patrizisch erklärte, und wirklich den Geschlechtern gleich, die einst das alte Rom gegründet hatten, Alles war, Alles besass und Alles genoss, während der grössere Teil, plebejisch und gemein genannt, da er doch den ächten Volksstamm, und die in Gesinnung und Sitten dem Vaterland treu gebliebene Kraft begriff, nun in schimpflicher Unterwürfigkeit und Ausschliessung, nicht nur von jeder Art von Staatsverwaltung, sondern hie und da sogar von Gewerbe und Gewerke, unter den Füessen seiner neuen Herren und Vögte gefesselt lag. [...] Das Recht der sich selbst Begünstigenden herrschte, der Staatsgeist erlag dem Stadtgeist, dieser der Geschlechtssucht: und eben so überwältigte den Sinn für das Allgemeine, für das Ganze, den wahren Patriotismus der engherzige Kantonalgeist, der sich in Misstrauen, Eifersucht, in Spannungen und Sperren, in Absonderungen und in Entfremdung gefiel, während er sich an Parteien und Faktionen dahingehend in seinem letzten Ringen wieder an das Ausland knüpfte. So kam es, dass endlich das Volk, welches in physischer Stärke und sittlicher Kraft seines gleichen nicht hatte, der Spielball fremder Höfe, denen es sich selbst hingeben, lange Zeit sein Los von ausländischen Mächten sich bestimmen liess.“⁵⁹

Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Troxler hatte in Müllers Darstellung seine Antwort gefunden. Geschichte diene ihm in erster Linie dazu, die Missstände der Gegenwart erklären zu können. Troxler verhielt sich dabei avantgardistisch. Er verknüpfte Geschichte mit ganz bestimmten Interessen, Ansichten und Wertungen, konstruiert eine Ideologie.⁶⁰ Geschichte diene ihm zur

⁵⁶ Troxler, Über Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft (Die höchste Lebensfrage der Eidgenossenschaft, Berner Volksfreund, 22. Juli 1832), S. 43f.

⁵⁷ Rohr II, S. 57.

⁵⁸ Rohr II, S. 57.

⁵⁹ Rohr II, S. 57f.

⁶⁰ Nipperdey, Nachdenken über deutsche Geschichte, S. 12. Troxler schloss seinen historischen Exkurs in der Rede in Schinznach mit den Worten: „Meine Absicht war, einen gedrängten Beweis aus unserer Geschichte zu führen. [...] Die Geschichte schien mir einen Aufschluss zu geben, welcher mit der Lehre der Weisheit des Altertums einstimmt, drum glaubte ich Wahrheit gefunden zu haben, und solche frei aussprechen zu dürfen. [...] Selbsterkenntnis ist aber für Staaten, wie für Einzelne das erste und höchste Bedürfnis, und nichts gefährlicher, als jener historische Adelstolz eines ganzen Volks, der es selbst verblendet. Es ist der Mühe wert, und tut vor allem aus Not, dass man nachforscht, woher das furchtbare Gift kam, das die edelste Kraft verdarb, um zu erkennen, wo hinwieder das ewige unverwüstliche Heil liegt, das auch wirklich mitten in all unserer äusserlichen politischen Verderbnis uns erhalten hat, und wiederherzustellen verspricht.“ (Rohr II, S. 58).

Rechtfertigung nationaler Ansprüche, was für das 19. Jahrhundert typisch wurde.⁶¹ In Luzern legte er dann als Geschichtslehrer am Lyzeum sein nationalistisches Geschichtsbild den Studenten dar und stiess bei den liberal denkenden Studierenden auf ein positives Echo, während ihn die konservativen Kreise heftig angriffen (vgl. Kapitel [13.2](#)).⁶²

Troxlers Auslegung der Schweizer Geschichte blieb über die Jahre im Wesentlichen unverändert. Unter dem Eindruck der Julirevolution von 1830 in Paris, die Metternich mit einem „Dambruch“⁶³ verglich, jubilierte er:

„Was im Schosse der ewigen Berge vor fünf Jahrhunderten dein Hirtenvolk ausgeführt, das tat unlängst eine wahrhaft grosse Nation in ihrer Hauptstadt. Sie zerschlug die Ketten und Bande willkürlicher, missbrauchter Gewalt und stellte den Urzustand alles Volkslebens, Gleichheit vor dem Gesetz, Freiheit im Dasein, und Würde des Menschen wieder her – und das mit einer Mässigung, Klugheit und Seelengrösse, welche nur der deiner Altvordern gleicht. *Paris* ist ein Grütli im Grossen geworden.“⁶⁴

Schweizer Geschichte und Französische Geschichte verschmelzen hier zur Geschichte der Freiheit, einer Freiheit, die für ganz Europa gelten muss, denn „Gleichheit vor dem Gesetz, Freiheit im Dasein und Würde des Menschen“ sind die Ideale, die in ganz Europa verwirklicht werden müssen.

Der Revolution, dem politischen Umbruch und Wandel, sind zwei geistige Strömungen an die Seite zu stellen, die aufs engste miteinander verknüpft sind und Troxler zutiefst prägten. Es handelt sich um die Aufklärung und die Romantik. Wir müssen uns hier auf das Wesentliche beschränken und versuchen, vorab die spezifischen Aspekte, die auf Troxler wirkten, herauszuarbeiten. Dem Einfluss der Romantik werden wir später in zwei separaten Kapitel nachgehen: der philosophischen „Lebenswelt“ im Kapitel 4 und der „Romantischen Medizin“ im Kapitel 5. Die Auswirkungen der Aufklärung stellen wir im folgenden hier vor. Der Schwerpunkt liegt dabei auf dem politischen und gesellschaftlichen Einfluss der Aufklärung.⁶⁵

Zu den Zielen der Aufklärung – und Troxlers – gehörte die Überwindung der kirchlichen und staatlichen Autorität, der Mut zur Kritik, geistige Freiheit, religiöse Toleranz, Verbrüderung der Menschheit und das eigene Wohl, wie auch das Wohl aller. In den Schlagworten der Französischen Revolution – Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit – tauchten diese Losungsworte in veränderter

⁶¹ Zum Thema Geschichte und Nationalgefühl vorab: Dann, Nationalism; Schulze, Staat und Nation; Nipperdey, Neugier Skepsis und das Erbe. Vom Nutzen und Nachteil der Geschichte für das Leben, in: Nipperdey, Nachdenken, S. 7ff. Neuerdings Guy Marchal, Schweizer Gebrauchsgeschichte, Basel 2006 (Troxler wird nirgends erwähnt).

⁶² Bildung hatte bei Troxler wie folgt auszusehen: Geschichte, Geographie und Sprache sind die Grundelemente der volkstümlichen Bildung. Sie müssen in den Volksschulen und in erweiterter Form in den Gymnasien die Substanz des Unterrichts sein. Auch das Studium der Griechen und Römer sei vorzüglich geeignet „zur Liebe des Vaterlandes hinzusteuern“. (Spiess, Troxler, S. 169; (vgl. Kapitel [16](#)).

⁶³ Srbik, Metternich I, S. 647.

⁶⁴ Troxler, Wort ans Schweizervolk, in: Appenzeller Zeitung 4. September 1830; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 449.

⁶⁵ Vgl. etwa das neue Werk von Esther-Beate Körber, Die Zeit der Aufklärung. Eine Geschichte des 18. Jahrhunderts, Darmstadt 2006.

Form wieder auf. Es zeigte sich, dass die Aufklärung Wegbereiterin der politischen Revolution war. Der deutsche Aufklärer Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) drückte es vereinfachend in den Worten aus: „Die Französische Revolution [ist] das Werk der Philosophie.“⁶⁶

Das Werk eines Genfers zeigt den Einfluss der Philosophie auf die Politik mit aller Deutlichkeit. Es handelt sich um den *Gesellschaftsvertrag* (*Le contrat social*, 1762) von Jean Jacques Rousseau (1712-1778).⁶⁷ Darin behauptet Rousseau, dass es in der Gesellschaft einen „allgemeinen Willen“ („volonté générale“) gebe, der die Politik zu bestimmen habe. Leider äussert sich Rousseau über diesen allgemeinen Willen nur verschwommen. Auch sonst ist es schwierig, aus Rousseaus widerspruchsvollen Äusserungen ein System abzuleiten. Aber verschwommene Theorien waren häufig des Menschen liebstes Kind. So nahmen Revolutionäre der Französischen Revolution wie auch moderne Diktatoren Rousseaus Theorien mit Begeisterung auf.

Für die Geistesgeschichte der Aufklärung war der *Gesellschaftsvertrag* der folgenschwerste Beitrag der Schweiz.⁶⁸ Troxler sollte sich in seiner *Rechtslehre* (1820) ausgiebig mit der Theorie seines Landsmanns auseinandersetzen. Allerdings begnügte er sich nicht nur mit einem sorgfältigen Studium der Schriften Jean Jacques Rousseaus, sondern beschäftigte sich ausgiebig mit weiteren bedeutenden Schweizer Aufklärern wie Albrecht von Haller (1708-1777), Kaspar Lavater (1741-1801), Isaak Iselin (1728-1782), Joseph Anton Felix von Balthasar (1737-1810) und Heinrich Pestalozzi (1746-1827).⁶⁹ Das Ergebnis kann sich sehen lassen: „Der ganz persönliche Beitrag Troxlers zur Ideenwelt der Helvetik war deren philosophische Vertiefung. Die Schweiz hat keinen grösseren Philosophen hervorgebracht als Troxler.“⁷⁰

Biografie ist immer auch Kulturgeschichte!⁷¹ Das zeigt das eben Gesagte in eindrücklicher Manier. Der Mensch hat sich seiner historischen Wurzeln bewusst zu werden; er akzeptiert, verwirft oder ergänzt das Überkommene, schafft sich seine Welt. In diesem Sinn trifft Schopenhauers berühmtes Verdikt zu: „Die Welt ist meine Vorstellung“⁷². Ausschlaggebend ist: Der Mensch „lebt

⁶⁶ Georg Christoph Lichtenberg, Aphorismen. In einer Auswahl herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Kurt Batt, Baden-Baden 1976, S. 184. Lichtenberg war Troxler bekannt (vgl. Troxler an Ludmilla Assing, 20. Juli 1859).

⁶⁷ Jean Jacques Rousseau, Der Gesellschaftsvertrag, in: Rousseau, Sozialphilosophische und Politische Schriften, S. 267ff. Zu Rousseau: Nicholas Dent, Rousseau, London 2005; Joel Schwartz, The Sexual Politics of Jean-Jacques Rousseau, Chicago 1984; Furet/Ozouf, Kritisches Wörterbuch der Französischen Revolution II, S. 1308 (Begriff: Rousseau), 1021 (Begriff: Aufklärung); Walter Theimer, Geschichte der politischen Ideen, Bern/München 1955, S. 140.

⁶⁸ Doch damit ist die Rolle der Schweiz für die Aufklärung nicht erschöpft. Vgl. Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 732; Greyerz/Gruner, Geschichte der Schweiz, S. 97.

⁶⁹ Vgl. die Hinweise Troxlers in: Troxler, Vorlesungen über Philosophie, Bern 1835, S. 2; ähnlich in: Troxler, Naturlehre 1828, S. 20.

⁷⁰ Wartburg, Grosse Helvetiker, S. 248.

⁷¹ Peter Burke, Varieties of Cultural History, New York 1997; Peter Burke, Was ist Kulturgeschichte, Frankfurt a.M. 2005; Hans-Ulrich Wehler, Die Herausforderung der Kulturgeschichte, München 1998.

⁷² „Die Welt ist meine Vorstellung: – dies ist die Wahrheit, welche in Beziehung auf jedes lebende und erkennende Wesen gilt; wiewohl der Mensch allein sie in das reflektierte abstrakte Bewusstsein bringen kann: und tut er dies wirklich; so ist die philosophische Besonnenheit bei ihm eingetreten.“ (Arthur Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung, in: Schopenhauer, Werke in zehn Bänden. Historisch-kritischen Ausgabe, hg. von Arthur Hübscher, Zürich, 1977, Band 1, S. 29).

nicht mehr in einem bloss physikalischen, sondern in einem symbolischen Universum. Sprache, Mythos, Kunst und Religion sind Bestandteile dieses Universums. Sie sind die vielgestaltigen Fäden, aus denen das Symbolnetz, das Gespinst menschlicher Erfahrungen gewebt ist.“⁷³

Troxler reagierte auf die Aufklärung, die Romantik und die politischen Umwälzungen seiner Zeit. Seine Schriften legen davon ein beredtes Zeugnis ab. Weitgehende Stille herrscht bei ihm jedoch in Bezug auf eine Umwälzung, die nicht weniger tief greifend war: Am Ende des Ancien Régime wurde in Gang gesetzt, was den Weg zur industriellen Gesellschaft ebnete.⁷⁴ Historiker bezeichnen diesen Abschnitt als Protoindustrialisierung. Dabei verstehen sie unter Protoindustrialisierung oder der „Industrialisierung vor der Industrialisierung“ die Herausbildung einer (im Unterschied zum Handwerk) auf überregionale oder auf internationale Märkte ausgerichteten gewerblichen Produktion.⁷⁵ Wir werden in einem der nächsten Kapitel in einem gerafften Überblick anschauen, wie diese Protoindustrialisierung in Troxlers Geburtsort ausgesehen hat (vgl. Kapitel 2). Hier muss in aller Deutlichkeit gesagt werden, dass Troxler den epochalen Umbruch im Bereich der Wirtschaft nur am Rand zur Kenntnis nahm. Nie hat er in seinen zahlreichen Publikationen den wirtschaftlichen Kräften einen zentralen Platz eingeräumt (vgl. jedoch Troxlers Ausführungen zur „sozialen Frage“ im Kapitel 25). In gewissem Sinn ist dies paradox, denn Karl Marx (1818-1883)⁷⁶ war ein Zeitgenosse Troxlers. Andererseits gilt es Troxlers Schweigen nicht überzubewerten: Ihm war klar, dass der gesellschaftliche und politische Wandel mit dem wirtschaftlichen Wandel verflochten war. Beispielsweise pflegte er engen Kontakt mit dem Ökonomen Friedrich List (vgl. Kapitel 14), einem der bedeutendsten deutschen Wirtschaftstheoretiker. Zudem war Troxler ein guter Beobachter. Ihm blieb das extreme Bevölkerungswachstum nicht verborgen, das Hand in Hand mit wirtschaftlichen Veränderungen einher ging. So betrug am Ende des Ancien Régime die Gesamtbevölkerung der Eidgenossenschaft rund 1 641 400 Menschen, um bis 1850 um 42% anzuwachsen. Mit dem Wachstum anderer europäischer Länder verglichen, nahm die Schweiz mit dieser enormen Zunahme jedoch nur eine Mittelstellung ein.⁷⁷ Dass es sich beim

⁷³ Ernst Cassirer, Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur, Hamburg 2007, S. 50.

⁷⁴ Braun, Ancien Régime, S. 138. Zur industriellen Gesellschaft bzw. der Industriellen Revolution (Abriss zu den Grundproblemen und Tendenzen der Forschung mit Bibliografie): Fehrenbach, Ancien Régime, S. 146-162.

Zu einer Streitfrage ist der Umgang mit dem „korrekten Begriff“ geworden: Soll man von „Industrialisierung“ sprechen oder pointierter von einer „Industriellen Revolution“? (vgl. Fehrenbach, Ancien Régime, S. 153).

⁷⁵ Pfister, Im Strom der Modernisierung, S. 231.

Zur Protoindustrialisierung: Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte I, S. 97ff.

⁷⁶ Joachim Starbatty (Hg.), Klassiker des ökonomischen Denkens, 2 Bände, München 1989, Band 2, S. 7-36 (mit Bibliografie).

⁷⁷ Braun, Ancien Régime, S. 20; Bickel, Bevölkerungsgeschichte, S. 41; Geschichte der Schweiz und der Schweizer, S. 534ff.

Zur Zuverlässigkeit der Zahlen: Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 29ff.

Zum Bevölkerungswachstum in Europa: Jean-Pierre Bardet/Jacques Dupâquier, Histoire des populations de l'Europe II: La révolution démographique 1750-1914, Paris 1998; Herwig Birg, Die Weltbevölkerung. Dynamik und Gefahren, München 1996; Carlo M. Cipolla (Hg.), Die Industrielle Revolution, in: Europäische Wirtschaftsgeschichte, Band 3, Stuttgart 1985, S. 16; Jacques et Michel Dupâquier, Histoire de la Démographie. La statistique de la population des origines à 1914, Paris 1985.

Bevölkerungswachstum in dieser Zeit um eine epochale Zäsur nicht nur der europäischen Geschichte, sondern auch der Menschheitsgeschichte handelte – ein Zuwachs in dieser Höhe war etwas völlig Neues – das vermochten jedoch nur die Nachgeborenen in voller Deutlichkeit zu erkennen.

Verlassen wir nun das Feld dieser allgemeinen Ausführungen und konzentrieren wir unseren Blick auf Troxlers persönliches Umfeld. Wie sah Troxlers Geburtsort Beromünster, am Ende des Ancien Régime aus? Beeinflusste diese Lebenswelt seine Persönlichkeit nachhaltig?

Geschichte und Tradition haben im Flecken Münster unübersehbare Spuren hinterlassen.⁷⁸ In einer Urkunde von 1223 als „villa Beronensis“ bezeichnet, nannte sich der Marktflecken kurz Münster. Das Dorf galt als „gross und volkreich“⁷⁹ und zählte gegen 1500 Bewohnern.⁸⁰ Münster liegt im Kanton Luzern, auf einem Höhenzug nordöstlich des Sempachersees, auf halbem Weg zwischen Aarau und Luzern.⁸¹ Noch heute fallen jedem Besucher die beiden Kirchen auf, die das Ortsbild dominieren. Gegen Westen, in erhöhter Lage, befindet sich das reich geschmückte Chorherrenstift Sankt Michael. Ihm zu Füssen, gegen Osten und seit Beginn dem Stift zugehörend, liegt die Leutkirche Sankt Stephan; dazwischen eingebettet, rechts und links von Bürgerhäusern eingesäumt, findet sich der Marktplatz.

Die Anfänge des Chorherrenstifts Sankt Michael sind nicht völlig aufgeklärt. Dokumentarisch gesichert ist die Erneuerung des Stifts durch den Grafen Ulrich von Lenzburg im Jahre 1036.⁸² Mit der Zeit verfügte das Stift über immer ausgedehntere Pfründen. Der Kern seiner Besitzungen lag im oberen Winontal, im Norden von Beromünster gelegen. Er dehnte sich östlich und westlich davon in die benachbarten Täler des Baldegger- und Sempachersees aus. Ein weiterer Schwerpunkt der Stiftsbesitzungen war im Wiggertal um Richenthal und beidseits der Aare zwischen Solothurn und Aarau. Im 18. Jahrhundert beliefen sich die Einkünfte des Propstes auf etwa 5500 Gulden, jene

⁷⁸ Ein ausgezeichnete historischer Überblick über Beromünster findet sich in: Reinle, Beromünster, in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Basel 1956, Band 4, S. 7ff.; Büchler-Mattmann, Sankt Michael in Beromünster, S. 162-178; Gregor Egloff, Herr in Münster. Die Herrschaft des Kollegiatstifts St. Michael in Beromünster in der luzernischen Landvogtei Michelsamt am Ende des Mittelalters und in der frühen Neuzeit (1420-1700), Basel 2003.

Eine sehr gute und knappe Darstellung in: Wicki, Staat Kirche Religiosität, S. 265-270. Eine zeitgenössische Darstellung zum „Kollegiatstift Beromünster“ von Troxlers späterem „Kollegen“ an der Universität Bern, E. F. Gelpke, Kirchengeschichte der Schweiz, Bern 1861, Band 2, S. 441-445.

⁷⁹ Vincenz Bernhard Tscherner, Historische, geografische und physikalische Beschreibung des Schweizerlandes. In alphabetischer Form abgehandelt, Bern 1783, Band 3, S. 31.

⁸⁰ Die Zahl bezieht sich auf die Pfarrei Münster. Streng genommen gliederte sich Münster in zwei Pfarreien (Stiftspfarrrei und untere Pfarrei), die nicht nur die Bewohner des Fleckens Münster, sondern ebenfalls die umliegenden Höfe der Gemeinde Gunzwil umfasste (vgl. Wicki, Staat Kirche Religiosität, S. 507, 510; Zahlenangabe von 1784).

Das Standardwerk ist: Josef Wallimann-Huber, Die Geschichte der Pfarrei St. Stephan Beromünster, Beromünster 1959 mit einem Hinweis auf die Geschichte von Troxlers Elternhaus (vgl. S. 35f.).

⁸¹ Heinrich Zschokke widmet in seinem „Reiseführer“ *Die klassischen Stellen der Schweiz* (1842) Beromünster keine Zeile. Im Vordergrund des Interesses standen vor allem „nationale Gedenkstätten“ wie die Schlachtkapelle Sempach.

⁸² Auch die neusten archäologischen Grabungen gaben keinen Aufschluss über das Gründungsjahr. Vgl. Peter Eggenberger, Das Stift Beromünster. Ergebnisse der Bauforschung 1975-1983, Luzern/Stuttgart 1986 (Luzerner Historische Veröffentlichungen, Band 21), S. 33.

eines Chorherren auf rund 2000 Gulden.⁸³ Zum Vergleich: Heinrich Gautschi, ein erfolgreicher Baumwollproduzent in Reinach, das rund fünf Kilometer von Beromünster entfernt liegt, erzielte 1797 einen Jahresgewinn von gegen 4000 Gulden. Eine fleissige Arbeiterfamilie, in der die Frau und zwei bis drei Kinder mitverdienen halfen, brachte es auf ein Jahreseinkommen von mindestens 175-200 Gulden. Dieses Einkommen entsprach dem Verdienst, den ein Bauer mit einem Hof von 6-8 Hektaren erarbeitete. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts brauchte eine fünfköpfige Weberfamilie für den jährlichen Lebensunterhalt (Nahrung, Kleidung) in etwa 120 Gulden.⁸⁴

Die Besitzer des Stiftes Münster pflegten in rascher Folge zu wechseln: Nach dem Aussterben des Adelsgeschlechts der Lenzburger gelangte das Stift an das Haus Kyburg und gegen Ende des 13. Jahrhunderts an das Haus Habsburg. Mit der Eroberung des Aargaus im Jahre 1415 kam es schliesslich in den Besitz des expandierenden Kantons Luzern. In zwei Verträgen wurden 1420 und 1469 die neuen Rechtsgrundlagen – sie hatten bis 1798 Geltung – zwischen dem Stift und dem Kanton geregelt. Die niedere Gerichtsbarkeit übte der Propst als „Herr zu Münster“ vor der „Roten Türe“, dem Hauptportal der Stiftskirche aus. Die hohe Gerichtsbarkeit hingegen versah der Vogt. Mit Sursee und Sempach teilte der Flecken Münster damit das Vorrecht der Blutgerichtsbarkeit.⁸⁵

Regelmässig am Stephanstag (26. Dezember) fand in der Propstei die Wahl des Ammanns statt. Ihm zur Seite standen sechs weitere Amtsleute. Münster kam auch in den Genuss weiterer Vorrechte. So besass es das Burgrecht und das Marktrecht. Obwohl die Bewohner des Stiftsterritoriums, des so genannten Michelsamtes, Gotteshausleute waren, wussten sie sich Selbstständigkeit und ein gewisses Mass an eigener Verwaltung zu wahren. Seit dem 16. Jahrhundert hatten zudem die alten Rechte des Stiftes allmählich zugunsten der luzernischen Amtsrechte zu bröckeln begonnen. Treffend charakterisierte Melchior Estermann (1829-1910)⁸⁶, Chorherr und Geschichtsschreiber, diese „Verfassung als eine durch gewährte Freiheiten gemässigte monarchische [Verfassung]“.⁸⁷

Beromünster bot nicht nur eine einmalige Gegenüberstellung und zugleich Verbindung von weltlicher und geistlicher Macht, es entwickelte sich überdies zu einem kulturellen Zentrum mit einer überregionalen Ausstrahlung. Seit dem 13. Jahrhundert ist in Beromünster eine Stiftsschule belegt. In Münster wurde 1470 das erste datierte Buch der Schweiz, der *Mammotrectus* des Chorherren Helias Helie, gedruckt.⁸⁸ Es war ein Leitfadens für die Priester, wie die Heilige Schrift zu

⁸³ Wicki, Staat Kirche Religiosität, S. 267 (Fussnote 10).

⁸⁴ Peter Steiner, Reinach. 1000 Jahre Geschichte, Reinach 1995, S. 202.

⁸⁵ Pfyffer, Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern, Band 1, S. 535.

⁸⁶ Eine Kurzbiografie in Bächler-Mattmann, Sankt Michael in Beromünster, S. 209.

⁸⁷ Estermann, Stiftsschule Beromünster, S. 207.

⁸⁸ Bächler-Mattmann, Sankt Michael in Beromünster, S. 169; Fritz Blaser/Josef Ludwig Suter, Erster datierter Schweizer Druck. Gedenkschrift zur 500 Jahrfeier in Beromünster 1470-1970, Beromünster 1970, v.a. S. 32f., 56ff., 152f. Ebel machte seine Leser in seinem Reisehandbuch auf diese Kostbarkeit aufmerksam (vgl. Ebel, Anleitung III, S. 412).

lesen sei. Wiederentdeckt wurde die Rarität 1786 bei Aufräumarbeiten in der Stiftsbibliothek.⁸⁹ Propst Franz Bernhard Gödlin von Tiefenau (1762-1819)⁹⁰, richtete in der Propstei schliesslich eine neue Bibliothek ein, in der der *Mammotrectus* einen Ehrenplatz erhielt.

Kirchliche und weltliche Repräsentation wurden in Beromünster jahrhundertlang gepflegt, so dass Kunstinteressierte auf ihre Kosten kommen: Von erlesener Güte ist das prunkvolle Chorgestühl im Renaissancestil in der Stiftskirche. Die beiden hohen, über und über verzierten Gestühle aus Eichen- und Walnussbaumholz enthalten je dreizehn Chorherrensitze mit Kniebank und je dreizehn Kaplansitze. Hinzu kommt ein überaus reicher Stiftungsschatz. „Das Stift Beromünster scheint kulturell wie ein kleiner Fürstenhof die Blüte der Handwerke hervorgebracht und gefördert zu haben, und dies in einsamer ländlicher Lage, abseits von der Hauptstadt auf einem Berge.“ Dieses bewundernde Lob stammt von Adolf Reinle (1920-2006), dem bedeutenden Schweizer Kunsthistoriker.⁹¹ Dagegen steht Troxlers vernichtendes Verdikt: „Von einer mehr als 1000-jährigen Existenz weiss indessen die Geschichte nicht viel anderes zu erzählen, als das Mess gelesen, Chor gesungen, und flott gelebt worden.“⁹²

In diesem Urteil Troxlers schwingt eine gehörige Portion Kritik an der katholischen Kirche mit. Ist diese Kritik als eine Trotzreaktion auf eine Lebenswelt zu verstehen, die von der katholischen Religion dominiert wurde? Troxler äusserte seinen Tadel im reifen Alter von fünfzig Jahren. Was sein maliziöses Urteil vor allem erklären kann, sind die eigenen, langwierigen und erbitterten Auseinandersetzungen mit der katholischen Kirche. Denn obwohl tief religiös, war Troxler gleichzeitig sehr kirchenkritisch. Kommt hinzu, dass Troxler die tief greifenden Veränderungen, die die Kirche mitmachte präzise interpretierte (vgl. Kapitel [13.4](#)). Der beherrschende Einfluss der Kirche – der katholischen im Besonderen – wurde im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer stärker zurückgedrängt, weil sie in den Augen vieler als hinderlich und fortschrittsfeindlich galt. Der Kritik folgte indes nicht die Abkehr: Troxler blieb der katholischen Konfession ein Leben lang treu.⁹³ Dabei wäre gerade der Konfessionswechsel à la mode gewesen: Karl Ludwig von Haller konvertierte zum Katholizismus und erregte damit europäisches Aufsehen; ein Gleiches tat der hochkonservativ-romantische Publizist Adam Müller (1779-1829). Dies waren keine Einzelfälle, denn für die

⁸⁹ Der von Troxler hoch verehrte Schweizer Geschichtsschreiber Johannes von Müller besuchte die Bibliothek in Beromünster 1785. Er schrieb an Abt Martin Gerbert unterm 6. August 1785, in Muri habe er herrliche Dokumente des Mittelalters gesehen und fährt dann fort: „à Munster j'ai vu le Moyen-Age lui-même, tout son ignorance, peu de livres, dans un galetas (Dachstube, ärmliches Zimmer, Loch), des belles meutes, et des Chanoines, dont l'embonpoint ne sera jamais égale par les studieux pères de St. Blaise.“ (zitiert nach: Fritz Blaser/Josef Ludwig Suter, Erster datierter Schweizer Druck. Gedenkschrift zur 500 Jahrfeier in Beromünster 1470-1970, Beromünster 1970, S. 33, Anmerkung 11).

⁹⁰ Eine Kurzbiografie findet sich in Bächler-Mattmann, Sankt Michael in Beromünster, S. 303; HLS.

⁹¹ Adolf Reinle, Beromünster, in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Basel 1956, Band 4, S. 10.

⁹² Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 384f. Als Quellen zu den ersten zwanzig Lebensjahren Troxlers: Spiess, Troxler, S. 5-18; Aebi, Nekrolog, S. 1-4.

⁹³ Den Hang zum Katholizismus teilt Troxler mit einigen seiner romantischen Zeitgenossen. Er ist bei seinem Studienfreund Schubert zu verzeichnen, wie auch bei Justinus Kerner oder Joseph Görres.

Erneuerung des Katholizismus wurden die Konvertiten im 19. Jahrhundert geradezu typisch.⁹⁴

Es gibt noch ein anderes Element, das in Troxlers Urteil mitschwingt: In einer Welt des sich beschleunigenden Wandels verkörperte Beromünster für Troxler eine Welt der Beharrung und Tradition. In religiöser Hinsicht stimmt dies weitgehend, in anderen Belangen jedoch war vielmehr der Wandel charakteristisch. So konnte sich Troxlers Vater nicht mehr der traditionellen Landwirtschaft zuwenden, sondern musste sein Auskommen im Textilgewerbe suchen. Josef Leopold Troxler (1748-1786) arbeitete als Schneider und Tuchhändler – und frönte bei jeder sich bietenden Gelegenheit seinem Hobby, dem Lesen.⁹⁵ Der Handel mit Tuchen konnte sich auf ein breites Gewerbe in der Region abstützen. In den Nachbardörfern Gunzwil, Rickenbach, Neudorf, Schwarzenbach, Menziken, Reinach und Pfeffikon hatte man sich neben der landwirtschaftlichen Tätigkeit zusätzlichen Einkommensmöglichkeiten zugewendet. Da man sich nicht mehr aus dem eigenen Grund und Boden ernähren konnte, war man auf eine Nebenbeschäftigung angewiesen. Die im Verlagssystem betriebene Heimarbeit bot einen willkommenen Nebenverdienst zur Landwirtschaft.⁹⁶ Im Kanton Luzern war rund ein Viertel der ländlichen Bevölkerung auf eine Nebenbeschäftigung angewiesen. Höher war der Prozentsatz im (bernischen/aargauischen) Oberwynental, das an Beromünster angrenzte. Hier erlebte das Textilgewerbe eine beispielhafte Blüte. In Menziken entstand bereits um 1729 auf Initiative der Brüder Marty und Samuel Weber die erste Baumwollmanufaktur. Im 18. Jahrhundert wimmelte es im Dorf geradezu von Webereien, Spinnereien und Färbereien.⁹⁷ In Reinach war das Baumwollgewerbe nicht weniger beherrschend: mindestens zwei Drittel der Reinacher (ca.1600 Einwohner) befassten sich 1787 mit Baumwollarbeiten.⁹⁸ Diese „industrielle“ Tätigkeit brachte den Reinachern einen fünfmal höheren Verdienst ein als die Landwirtschaft. Schliesslich musste die Textilindustrie hier, wie anderswo auch, durch die Verlagerung auf die mechanische Spinnerei und Weberei mittels Wasserkraft empfindliche Einbussen hinnehmen. In der Mitte des 19. Jahrhunderts wanderten die neuen konkurrenzfähigen Betriebe an die grossen Flüsse. Anstelle der Baumwollindustrie begann die Tabakindustrie allmählich Fuss zu fassen: das Oberwynental wurde zum „Stumpenland“⁹⁹.

⁹⁴ Schnabel, Deutsche Geschichte IV, S. 47, 120; Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte II, S. 409, 450.

⁹⁵ Aebi, Nekrolog, S. 2 betont den Lesehunger von Troxlers Vater. Gleich tönt es bei Feierabend, wobei der zusätzliche Hinweis gemacht wird, dass das Tuchhandelsgeschäft mit einem „Eisenladen“ kombiniert worden sei. (vgl. Feierabend, Nekrolog, S. 280).

Belke, Briefwechsel, S. 470f. liefert aus den Papieren von Varnhagen eine Biografie, die am 14/15. April 1853 im *Berner Bund* veröffentlicht wurde. Es handelt sich hier um den wohl ersten in der Öffentlichkeit publizierten Lebensabriss Troxlers.

⁹⁶ Wicki, Bevölkerung und Wirtschaft, S. 115-275; Bodmer, Textilwirtschaft, S. 223f.

Allgemein zur Landwirtschaft/Heimarbeit: Lemmenmeier, Luzerns Landwirtschaft im Umbruch; Historisches Lexikon der Schweiz (Heimarbeit).

⁹⁷ Die Aargauer Gemeinden. Illustriertes Gemeindebuch zum 175jährigen Bestehen des Kantons Aargau 1803-1978, Brugg 1982, S. 240 (Menziken).

⁹⁸ Peter Steiner, Reinach. 1000 Jahre Geschichte, Reinach 1995, S. 193ff., 202.

⁹⁹ Andreas Steigmeier, Blauer Dunst. Zigarren aus der Schweiz gestern und heute, Baden 2002.

Wie gross der Stellenwert der Heimindustrie für die luzernische Volkswirtschaft war, belegt eindrücklich das Beispiel Rickenbach. In dem rund drei Kilometer von Beromünster gelegenen Dorf wurde 1778 in den 114 Haushaltungen praktisch ausnahmslos gesponnen, gewoben oder mit Tuch gehandelt.¹⁰⁰ In der bisher üblichen Wirtschafts- und Lebensweise zeichneten sich allmählich neue Strukturen ab. Mit dem Heimgewerbe und dem Verlagswesen in der Textilindustrie wurde die Monopolstellung des Zunfthandwerkes aufgebrochen. „Neben die rein handwerklichen Unternehmer trat eine neue Schicht von gehobenen, aus den Zünften hervorgegangenen Handwebern, deren eigentliche Aufgabe nicht mehr das Weben, sondern die Beschaffung der Rohstoffe für einen Kreis ärmerer Berufsgenossen und der Verkauf von deren Erzeugnissen war. Soweit es sich um Exportgüter handelte, besorgten sie den Vertrieb ins Ausland nicht selbst, sondern überliessen ihn den Grosskaufleuten in Zürich, Basel, Aarau, Lenzburg oder Langenthal.“¹⁰¹

Dieser neuen Schicht der Kleinunternehmer gehörte Troxlers Vater an. Es blieb ihm jedoch nicht genügend Zeit, seiner Familie die Basis für eine gesicherte Existenz zu schaffen. Auf einer Handelsreise nach Zurzach, das seit dem Mittelalter ein bedeutender Markt für das Textilgewerbe war, zog er sich eine Lungenentzündung zu.¹⁰² Im Alter von 38 Jahren starb er am 8. November 1786 in Basel und liess „eine junge Witwe mit acht Kindern“ zurück.¹⁰³ Troxlers Mutter, Katharina Brandstetter (1750-1834), verheiratete sich nicht wieder. Ungewollt lastete damit ein ungeheurer Druck auf Troxler. Der gerade einmal sechsjährige Junge fühlte sich als ältester Sohn für die Familie verantwortlich.¹⁰⁴ Er wollte seine Mutter um nichts in der Welt enttäuschen und ihr keinen Kummer bereiten. Und Anlass zu Sorge und Kummer gab es genug: Das kleine Handelsgeschäft, das sein Vater hinterlassen hatte, steckte in finanziellen Nöten. Mit Wehmut erinnerte sich Troxler an diese beschwerliche Zeit zurück: „Meine Kindheit und erste Jugend war sehr traurig. Ich lernte die Welt nur in dem Hause kennen, das in Trauer versunken war und mit den ungünstigsten Umständen zu ringen hatte.“¹⁰⁵

¹⁰⁰ Wicki, Bevölkerung und Wirtschaft, S. 348.

¹⁰¹ Wicki, Bevölkerung und Wirtschaft, S. 365.

¹⁰² Rohr I, S. 392 (Anmerkung 4) nimmt irrtümlich an, die Handelsreise hätte Troxlers Vater nach Zürich geführt. Troxler bezeichnet die Krankheit seines Vaters als „Brustentzündung“ (Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 385). Ob es sich dabei um eine Lungenentzündung (Pneumonie) oder um eine Brustfellentzündung (Pleuritis) handelte, ist unklar. Zur historischen Pathologie der Klassiker: Hirsch, Handbuch der historisch-geographischen Pathologie, Band 2, S. 20-49 (Pneumonie und Pleuritis).

Zur wirtschaftlichen Bedeutung Zurzachs als Handelsmesse: Bodmer, Textilwirtschaft, S. 68ff., 182; Geschichte des Flecken Zurzach hg. von Albert bzw. Hans Rudolf Sennhauser und Alfred Hidber, Zurzach 2004, S. 314ff.

¹⁰³ Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 385.

Feierabend spricht im Nekrolog von vier Kindern (Feierabend, Nekrolog, S. 281). Spiess, Troxler, S. 7 (sowie Anmerkung 7, S. 981) spricht ebenfalls von nur 4 Kindern. Spiess weist darauf hin, dass der Zeitraum von sechs Jahren zwischen dem Tod von Troxlers Vater und der Geburt seines ältesten Sohnes Ignaz Paul Vital (geboren im August 1780) für acht Kinder zu kurz gewesen sei. Spiess lässt dabei ausser acht, dass Troxler in seiner autobiografischen Skizze nur davon spricht, der älteste Sohn gewesen zu sein. Er kann also durchaus noch ältere Schwestern gehabt haben.

¹⁰⁴ Zwei Geschwister starben und nur der jüngere Bruder Paul Ildephons (1781-1860) überlebte. Er übernahm später das elterliche Geschäft. Paul Ildephons' Briefe befinden sich in der Manuskriptsammlung Marta Troxler, Universitätsbibliothek Luzern.

¹⁰⁵ Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 385.

Obwohl es keine allgemeine Schulpflicht gab und obwohl jede Hilfe im Haushalt gefragt war, legte Troxlers Mutter offensichtlich grossen Wert auf eine solide Ausbildung ihrer Sprösslinge. Im Unterschied zu vielen Kindern seiner Zeit kam Troxler in den Genuss einer langjährigen Schulbildung. Die Voraussetzungen waren in Beromünster überdurchschnittlich gut, denn neben einer Grundschule gab es auch eine höhere Lateinschule. Obschon wir in einem späteren Kapitel noch allgemein auf die Schule und Erziehung zu sprechen kommen werden (vgl. Kapitel 16), gehen wir an dieser Stelle bereits kurz auf Troxlers Schulunterricht an der Grundschule ein, denn selten gestaltet sich die Quellenlage zum Schulunterricht im Ancien Régime so gut wie für Beromünster.

„Am Morgen begann der Unterricht mit einem kurzen Gebet, das jeder Schüler bei seiner Ankunft kniend vor dem Kruzifix verrichten musste. Dann teilte der Lehrer jedem einzelnen seine Aufgabe zu und wies ihm seinen Platz in der Schulstube an. Anscheinend wurden die Kinder in Beromünster, ihren Kenntnissen und Fortschritten entsprechend, in Gruppen zusammengestellt. Jeder Schüler arbeitete still für sich an seiner Lektion, während der Lehrer von einem zum anderen schritt, um jedem persönlich seine Anleitung zu geben. Zum Abhören oder Aufsagen der Lektionen traten die Schüler der Reihe nach nach vorn. Wer seine Aufgabe zur Zufriedenheit des Lehrers beherrschte, kehrte an seinen Platz zurück, wer sie nicht ‚konnte‘, wurde zum Weiterüben einem fortgeschritteneren Kameraden anvertraut. Wer bei der zweiten Kontrolle den Lehrer immer noch nicht zufrieden stellte, wurde in den so genannten ‚Eselwinkel‘ versetzt, wo weitergedrillt werden musste. Wer beim dritten Anlauf die Prüfung endlich bestand, hatte die vorgesehenen Bussgebete zu verrichten, bevor er wieder seinen angestammten Platz einnehmen durfte. Schüler, die zum dritten Mal versagten, wurden mit der Rute gezüchtigt; sie mussten nach Unterrichtschluss sitzen bleiben, um sich weiter abzumühen.

Obleich wir es in Beromünster mit einer Ganzjahresschule zu tun haben, brachten es die meisten Kinder während ihrer Schulzeit nicht weiter als zum Lesen oder mühsamen Buchstabieren eines handgeschriebenen Textes. Nur die fähigsten Schüler – und zwar ausschliesslich Knaben – wurden im Schreiben unterrichtet. Für die wenigen, die schreiben lernten, fertigte der Münsterer Schulmeister Schreibvorlagen an, die er von den Schülern abkopieren liess. Jede Woche gab es eine neue Vorlage. Diese Schreibvorlagen behandelten allerlei praktische Themen, die von den Schülern so oft kopiert wurden, bis sie dieselben auswendig nachschreiben konnten. Es wurden auch Hausaufgaben gegeben. Nach den Sonn-, Feier- und Vakanztagen hatte jeder Schreibschüler zwei oder mehr Schriftproben vorzulegen. Wem bei der Beurteilung dieser Probearbeiten die beste Qualifikation zufiel, wurde von seinen Mitschülern als „Klassenkönig“ gefeiert; wer es hingegen im Schreiben auf keinen grünen Zweig brachte, wurde als „Klassenesel“ dem Gespött seiner Kameraden preisgegeben. Man legte in Beromünster Wert darauf, dass jene Knaben, die schreiben lernten, auch Gedrucktes lesen konnten. Damit kein Schüler zur Ausrede greifen konnte, er verstehe nichts Gedrucktes zu lesen, war jeweils der Freitagnachmittag dazu bestimmt, einen Ausschnitt aus dem „Canisi“ oder aus irgendeinem Gebetbuch auswendig zu lernen und aus dem Gedächtnis zu memorieren.“¹⁰⁶

Troxler hatte offensichtlich keine Schwierigkeiten in die Latein- bzw. Stiftsschule aufzusteigen. Im Kanton Luzern verfügten nur gerade Willisau und Sursee noch über eine ähnliche Einrichtung. In Beromünster war die Lateinschule aufs engste mit den Bedürfnissen des Sankt Michaelsstiftes

¹⁰⁶ Wicki, Staat Kirche Religiosität, S. 396. Der Textauszug basiert auf einer Schulordnung aus dem Jahr 1664, die 1675 und 1770 von Propst und Leutpriester von Beromünster erneuert wurde.

verknüpft.¹⁰⁷ Von Anfang an suchte sie bei der Ausbildung eine Doppelfunktion zu erfüllen: Einerseits ging es darum, Hilfskräfte für die feierliche Gestaltung der Liturgie an der Stiftskirche zu gewinnen, wie man der Beschreibung des Leutpriesters Melchior Estermann aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts entnehmen kann:

„Es war auch ein Zweck der Stiftsschule, Knaben heranzubilden, die als Sänger im Chordienste mit ihren reinen hell klingenden Sopranstimmen wichtige Aushilfe leisteten. Wer von den Schülern sich durch gute Stimme auszeichnete, wurde für den Chordienst gewählt. Es bildete sich nach und nach die Gewohnheit, vier bestimmte Schüler als Choralisten anzustellen und zu besolden. Diese Sängerknaben erscheinen im Chor immer in klerikaler Kleidung: roter Talar, Biret und weisser Chorrock. Am Feste der Heiligen Drei Könige war es alte Sitte, dass drei dieser Choralisten in morgenländische Tracht, einen mit glänzendem Geschmeide geschmückten Turban auf dem Haupte, der einte der Knaben war, wie geziemend, zum Mohren geschwärzt, singend die Stift, den Flecken und die Umgegend durchzogen, der vierte der Knaben sammelte als Diener die dargereichten Gaben.“¹⁰⁸

Wie ein Spiegelbild dazu nehmen sich Troxlers Erinnerungen aus.

„Da hatte ich denn immer eine der Hauptrollen zu spielen, zu Ostern als Jünger, an dem Fronleichnamfest als Engel, an dem Auffahrtstage als Kavalier zu Pferd sitzend und umreitend usf. Und so wenig all dies meinem Sinne zusagte, so gab ich mir alle nur erdenkliche Mühe, meine Aufgabe recht gut zu lösen. Zum Glück fasste ich die Sache dramatisch und theatralisch auf, und nur dadurch ward sie für mich unschuldig und sogar bildend. Ebenso war es mit den Messen, Psalmen, Litaneien, Antiphonien, Salven, Chorgesängen usf. Bald wusste ich alle auswendig und kannte das Rituale und Diarium, den ganzen Stil und Zyklus der Kirchenordnung, dass ich Propst und Kapitel, Canonici und Kapläne in all ihren Funktionen und Paraden hätte ordnen und leiten können. Manches ergriff mich aber auch tief und innig, und ich wusste mir erst sehr lange nachher zu erklären, warum ich oft ein Requiem oder ein Magnificat, ein Gloria oder Benedictus, ein Stabat mater oder ein Dies irae, ein Kyrie oder ein Sanctus, ein Agnus Dei oder Salve Regina usf. so unendlich schön fand, dass es mir immer wieder und wieder in der Seele nachtönt, dass ich, mit dem Kirchendienst nicht befriedigt, zu Hause, wenn ich nicht Conti schreiben, den Laden hüten, oder mit Aufträgen in den nächsten Dörfern herumlaufen musste, mir Altäre und Chöre und Orgeln baute, und Schulgespän einlud, um zu singen und zu beten, und dies und jenes hohe Fest aufzuführen.“¹⁰⁹

Es verwundert nicht, dass man im jungen Vital einen künftigen Geistlichen sah und er selbst gesteht, dass er das Priesteramt eine Zeit lang als sein höchstes Ziel angestrebt habe. Und darin sah denn die Stiftsschule auch ihre zweite Aufgabe: sie wollte die tüchtigsten Schüler bis zur Priesterweihe führen. Eine theologische Laufbahn wäre in dieser Zeit nichts Aussergewöhnliches gewesen: Hegel und Nietzsche waren ausgebildete Theologen.¹¹⁰

¹⁰⁷ Zur Stiftsschule: Wicki, Staat Kirche Religiosität, S. 469. Das folgende Zitat aus: Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 386.

¹⁰⁸ Estermann, Stiftsschule Beromünster, S. 191.

¹⁰⁹ Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 386f.

¹¹⁰ Aber wie es üblich war, ergriffen sie das Amt eines Hauslehrers, um nicht den geistlichen Beruf ergreifen zu müssen. Zum „Plattformerberuf“ Theologie vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte I, S. 272, 298.

Die Allgegenwart des Religiösen kann man in Troxlers Umfeld nicht deutlich genug betonen. Der päpstliche Nuntius Friedrich Borromeo soll Münster bei seinem Besuch im Jahre 1656 als ein „Berona altera Roma“ – ein „zweites Rom“ bezeichnet haben.¹¹¹ Wie stark die religiöse Tradition in Beromünster war und ist demonstriert der Auffahrtsumritt, der sich bis in die Gegenwart erhalten hat. Es handelt sich dabei um eine Flurprozession am Auffahrtstag, bei der Gottes Segen auf Flur und Feld erfleht wird.¹¹²

Den Weg zum Priesteramt hat Troxler schliesslich nicht eingeschlagen. Ohne dass man sagen könnte, wann genau sein Entscheid gegen die theologische Laufbahn fiel, so steht fest, dass seine jugendliche Begeisterung für die Kirche im Mannesalter einer distanzierteren und manchmal ironischen Einschätzung wich.¹¹³ Ein Schlüssel zum Verständnis dieser veränderten Einstellung bietet sicherlich die seelische Entwicklung Troxlers. Nicht nur zu Hause, sondern auch in der Schule fühlte sich Troxler einem gewaltigen psychischen Druck ausgesetzt:

„Im Alter von 9 Jahren kam ich schon in die Stiftsschule; mein Taufpate, ein Geistlicher, war mein Lehrer, ein Pädagoge von der alten gestrengsten Art, der es sich zur Pflicht machte, bei mir Vaterstelle zu vertreten, das heisst, mich noch weit tyrannischer als alle übrigen zu behandeln. Wenn ich auch immer in jedem Betrachte der erste unter meinen Mitschülern war, hatte ich stets die grössten Verweise und die härtesten Strafen auszuhalten. Das wirkte auf mich sonderbar. Ich war von Natur ungemein rasch, laut, lebhaft, heftig und offen; jetzt war ich zahm, still, duldsam, eingezogen und schüchtern. *Ich erinnere mich, dass diese äussere Umstimmung meines Wesens in mich kam, weil ich meine Mutter innig liebte und ich kann wohl sagen, des Eindrucks wegen, den meines Vaters Tod auf mich gemacht hatte, mit einer Art von zärtlichem Mitleiden behandelte* [Hervorhebung vom Verfasser]. Alles konnt' ich ertragen; nur sie durfte nicht wissen, dass ich gestraft worden, weil ich fürchtete, sie möchte einen Augenblick zweifeln, dass ich ihre Hoffnungen erfüllen und ihre Stütze werden würde. Sie erfuhr nie, wie grausam man in der Schule mit mir umgegangen, als wenn ich nachts etwa im Traum aufschrie und jammerte.“¹¹⁴

So wandelte sich ein extrovertierter Junge, der lebhaft, laut und spontan war, durch äusseren Druck zu einem introvertierten, schüchternen und leidenden Kind. „Ach, zwei Seelen wohnen in meiner Brust“, diese Worte von Mephisto in Goethes Faust¹¹⁵ beschreiben exakt Troxlers Situation. Troxler formuliert es nur leicht anders: Ich „fing an in mir zwei Menschen inne zu werden, nicht aber, wie man gewöhnlich lehrt einen guten und einen bösen; nein einen, der ich selbst von mir aus war, und

¹¹¹ Estermann, Stiftsschule Beromünster, S. 58.

¹¹² Eine ausgezeichnete Schilderung in: Estermann, Stiftsschule Beromünster, S. 196f.; vgl. auch Cesana, Felix Helvetia, S. 183.

¹¹³ Ironie tönt aus seiner Autobiografie: „Die Schule war eine wahre Klosterschule, in der man nichts als Latein lernte. Dabei mussten die Schüler wie die Novizen in Klöstern, zweimal täglich wenigstens die Kirche besuchen.“ Bald wäre ihm der ganze Stil und die Reihenfolge der Kirchenordnung so gut bekannt gewesen, dass er „Propst und Kapitel, Canonici und Kapläne in all ihren Funktionen und Paraden hätte ordnen und leiten können.“ (Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 386).

¹¹⁴ Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 385f. Dass Troxler sich mit fünfzig Jahren an dieses Kindheitserlebnis so deutlich zurück erinnert, zeigt, wie stark er dies als ein traumatisches Ereignis empfand.

¹¹⁵ Goethe, Faust, Band 3, S. 41.

einen, wozu mich andere gemacht hatten.“¹¹⁶

Dann geschah etwas Unerwartetes: Troxler verbrachte seine Ferien oft bei seinem Onkel im Kloster Sankt Urban, einer Zisterzienserabtei, die im späten 12. Jahrhundert gegründet worden war und im 18. Jahrhundert ihre wohl prunkvollste Zeit erlebte: „Im 18. Jahrhundert gehörten die Äbte von St. Urban zu den Reichen und Vornehmen dieser Welt. Man legte insbesondere grossen Wert auf patrizische Herkunft. Das Gotteshaus, in der Grenzzone zwischen den typisch aristokratischen Stadtrepubliken Bern, Luzern und Solothurn gelegen, war ein Brennpunkt aristokratischer Denk- und Lebensweise. Von den 1677 bis 1813 regierenden neun Äbten waren alle aristokratischer Herkunft: vier stammten aus Luzern, vier aus Solothurn, einer aus Mellingen. Durch den barocken Umbau war das Kloster zur prunkvollen Residenz eines Kirchenfürsten geworden.“¹¹⁷

Zur Zeit Troxlers stand Karl Ambros Glutz (1748-1825) dem Kloster als Abt (1787-1813) vor.¹¹⁸ Es handelte sich um einen aufgeklärten und weltoffenen Mann, der zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten in den Bereichen Physik, Mathematik, Theologie und Philosophie hinterliess. Er erwies sich auch als grosszügiger Gastgeber. Darüber berichtet Troxler:

„Es war die Zeit der grossen französischen Emigration, und das gastfreundlich heitere Kloster unter seinem hochsinnigen Abt wimmelte von Prinzen und Grafen, von Chanoines und Abbés. Tag für Tag war mittags und abends grosse offene Tafel. Der Abt, der mich sehr lieb gewonnen hatte, und mein Onkel¹¹⁹ wollten, dass ich immer auf der Abtei speisen sollte. Ich musste wollend oder nicht; das allein störte meine Seligkeit, war für mich eine grosse Qual, aber auch ein wahres Glück. Eines Tages kam ich in die Nähe des Prälaten und Kanzlers zu sitzen.¹²⁰ Ich war betroffen, still, und errötete bei jedem Tritt eines Bedienten hinter mir und bei jedem Wort, das an mich gerichtet war. Der Kanzler weidete sich an der Verlegenheit des stillen und schüchternen Knaben, und neckte mich auf alle Weise. Als es aufs Ärgste kam, und ich vor Scham und Wut mich kaum mehr zu halten wusste, blickte mich der Prälat freundlich lächelnd an, und ermunterte mich, doch nur zu sprechen. Das Gleiche tat der Klosterarzt Ruckstuhl¹²¹, neben dem ich sass und verspricht, mir beizustehen. Und da brach ich los, und antworte, und antworte wieder und zwar, wie man sagte, treffend und witzig, scharf und bitter und mit einer Geläufigkeit und Stärke des Worts, dass die ganze Gesellschaft still und aufmerksam ward, meine wirklich besiegten Gegner belachte und mir laut rauschenden Beifall gab. *Das entschied für mein Leben; jetzt war Scheu und Blödigkeit wie durch ein Zauber gebrochen und ich mir selbst gegeben, und frei bewegte ich mich fortan nach*

¹¹⁶ Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 387.

¹¹⁷ Wicki, Zisterzienserabtei St. Urban, S. 79.

¹¹⁸ Vgl. Wicki, Staat Kirche Religiosität, S. 278f.; Wicki, Zisterzienserabtei St. Urban, S. 71ff. Troxlers langjähriger Freund Widmer verfasste eine kurze Biografie (J. Widmer, Züge aus dem Leben des Hochwürdigsten Gnädigen Herrn Abten Carolus Ambrosius von Glutz, 1825).

¹¹⁹ Troxler kommentiert: „Ich hatte einen Oheim im Kloster St. Urban, einen sehr geistreichen und freigesinnten Ordensmann, Pater Gregor, der seiner Gesundheit wegen von der Pfarre Stürzelbrunn im Elsass, wo er vom Kloster ausgesetzt war, ins Kloster wieder zurückgekehrt, mich alle Ferien zu sich beschied.“ (Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 388)

Hat es sich beim Onkel um Pater Gregor Troxler gehandelt? Diese Frage konnte nicht geklärt werden. (Ein Brief Gregor Troxlers in: Wicki, Zisterzienserabtei St. Urban, S. 117).

¹²⁰ Beim Kanzler dürfte es sich um Jost Schnyder von Wartensee, Sohn des Schultheissen und Klosteramtmanns von Sursee gehandelt haben (vgl. Wicki, Zisterzienserabtei St. Urban, S. 80, Anmerkung 28).

¹²¹ Zu den Klosterärzten bzw. Klosterchirurgen: Wicki, Zisterzienserabtei St. Urban, S. 80, Anmerkung 29. Ruckstuhl wird von Wicki jedoch nicht aufgeführt. Interessante Angaben liefert Wechlin, Aargau als Vermittler, S. 99 (konzentriert sich auf den Sohn von Karl Ruckstuhl).

meinem eigenen Sinn und Trieb. Die Verwandlung war so auffallend für andre in der äussern Erscheinung wie für mich in meinem Selbstgefühl [Hervorhebung vom Verfasser].¹²²

So hatte der Kontakt mit der Französischen Revolution einen katalytischen Effekt im Leben Troxlers. Dies in einem doppelten Sinn: in Bezug auf die Persönlichkeit und die Psyche. Der zurückhaltende und scheue Junge wandelte sich zu einem selbstbewusst auftretenden Jugendlichen. Und nicht weniger bedeutsam: Die politischen Flüchtlinge aus Frankreich, die Emigranten¹²³, konfrontierten ihn direkt mit der Französischen Revolution – mit der grossen weiten Welt, um es allgemein auszudrücken. Sicherlich darf man den Einfluss der Französischen Revolution nicht zu hoch bewerten: Wir haben es hier mit einem Kind von zehn bis zwölf Jahren zu tun. Aber ein Grundstein war gelegt und dem „Zeitgeist“¹²⁴ war nicht zu entkommen. Selbst in Beromünster beherbergte man „Gäste“ aus Frankreich: Das Gasthaus *Sonne* war das offizielle Absteigequartier für die durchreisenden Priesteremigranten. Gegen Vorweis eines Billets des Stiftspropstes erhielten sie hier ein Essen, einschliesslich eines Schoppens Wein zur Mahlzeit und Nachtquartier.¹²⁵

Bevor wir im nächsten Kapitel auf Troxlers politische Karriere weiter eingehen, wollen wir noch auf eine Auslassung aufmerksam machen, die hier bewusst gemacht wird: Es geht um Troxlers Herkunft. Über sie hält Troxler in seiner Autobiografie fest:

„[Das Geschlecht der] Troxler ist wahrscheinlich im Ursprunge eins und dasselbe mit dem der Trachsler in Zürich und der Trachsler in Unterwalden, ein uraltschweizerisches. Zur Reformationszeit schon waren von dem in Münster angesiedelten Zweige mehrere, die sich der Wissenschaft und dem Beruf der Volksbildung gewidmet hatten, so z. B. die Schullehrer jener Zeit in der Gemeinde Schongau. Während andere eingewanderte Geschlechter, durch fremde Kriegsdienste, Pächterdienste usf. sich das Patriziat in der Republik erwarben, blieben Menschen dieses Schlages immer Plebejer.“¹²⁶

Was Troxler mit seiner Abstammung betonen will, ist seine „uraltschweizerische“ und seine „plebeische“, d. h. volksverbundene Herkunft. Ein moderner Biograf fügt diesem Bild einen

¹²² Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 388.

Sehr ähnliche Erfahrungen machte der „ausgezeichnete Tonkünstler“ (vgl. Troxler an Varnhagen, 28. Oktober 1847) Xaver Schnyder von Wartensee. Schnyder liefert ein Stimmungsbild von Sankt Urban aus dem Herbst 1802 (vgl. Wicki, Zisterzienserabtei St. Urban, S. 79ff.; Lebenserinnerungen von Xaver Schnyder von Wartensee, hg. von der Stiftung von Schnyder von Wartensee, Zürich 1887, S. 41-53).

¹²³ Zu den Emigranten: Furet/Ozouf, Kritisches Wörterbuch der Französischen Revolution I, S. 546-565.

¹²⁴ Herder hat den Begriff *Zeitgeist* schon in seinen *Betrachtungen, die Wissenschaft und die Kunst des Schönen betreffend* verwendet. 1769 veröffentlichte er diese Betrachtungen unter dem Haupttitel *Kritische Wälder*. Massgeblich hat dann wohl Goethes *Faust* (1808), in der Form „Geist der Zeiten“, den Begriff geprägt. Hegel gab in seiner Philosophie dem Begriff *Zeitgeist* schliesslich seinen besonderen Gehalt. (vgl. Schulz, Deutsche Literatur, Band 2, S. 105f.).

In seiner Schrift, *Blicke in das Wesen des Menschen* (1812), gebraucht Troxler den Begriff in der heute geläufigen Form und spricht von einer „durch den Zeitgeist beschränkten Anschauungsweise.“ (*Blicke in das Wesen des Menschen*, S. 22).

¹²⁵ Die Ausgaben betragen vom März 1794 bis zum 9. Januar 1795 insgesamt 125 Gulden, 4 Schilling. Sie verteilen sich auf 209 Geistliche mit durchschnittlich 24 Schilling pro Person. Am 9. 1. 1796 wies die Jahresrechnung 145 Gulden auf, am 27. 9. 1797 noch 98 Gulden, 36 Schilling, gegenüber 140 Gulden, 39 Schilling im Vorjahr [vgl. Josef Bütler, Emigrantenhilfe des Stiftes Beromünster 1792-1797, in: *Geschichtsfreund*, Jg. 115 (1962), S. 112-114].

¹²⁶ Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 385.

weiteren Puzzlestein hinzu, indem auch die mütterliche Verwandtschaft miteinbezogen wird:

„[...] die Ahnen der Mutter Ende des 16. oder anfangs des 17. Jahrhunderts aus dem Tirol eingewandert. Aus der väterlichen wie der mütterlichen Familie sind mehrere Geistliche hervorgegangen. Die Verdienste des Paul Joseph Troxler (1762 bis 1817), der schon mit 31 Jahren Pfarrer in Beromünster wurde, werden in der Grabschrift der Stiftskirche mit höchstem Lob bedacht. Die Begabung scheint Troxler vom mütterlichen Erbe empfangen zu haben. Von drei bedeutenden Philologen Brandstetter hat sich der jüngste Renward (1860-1942) Weltruf erworben. Der älteste dieser drei, der Professor und Chorherr Renward Brandstetter, war Troxlers Vetter [...].“¹²⁷

Es gehört zur Tradition der biografischen Geschichtsschreibung auf die familiäre Herkunft ihres Protagonisten einzugehen.¹²⁸ Selbstverständlich ist dies in gewissem Rahmen sinnvoll, aber unreflektiert sollte dies nicht geschehen. Es ist daran zu erinnern, dass man sich mit derartigen Aussagen auf ein wissenschaftlich höchst umstrittene Feld begibt, geht es doch um das heikle Thema der Wechselbeziehung zwischen Natur und Kultur – zwischen Erziehung und Vererbung (vgl. Kapitel 1.3). Provokativ nachgehakt: Bestimmen die Ahnen das Verhalten? Entscheidet der tote Urgrossvater etwa darüber, ob man zu einem Anhänger oder Gegner der Französischen Revolution wurde?

3 Der Weg in die Politik: „Freiheit des Vaterlandes war meine erste Liebe“

„Sie gleicht einer der Schönen, die anfangs nicht blenden, sondern erst bei näherer Bekanntschaft immer reizender erscheinen“.¹ Mit der „Schönen“ ist die Stadt Solothurn gemeint, die selbst einem Giacomo Casanova (1725-1798) ein Besuch wert war.² Die kleine Stadt mit rund 3 500 Einwohnern wurde von einem Patriziat regiert, das in vielerlei Hinsicht von Frankreich abhängig war.³ Die regierenden Familien verdankten ihre ökonomische Existenz dem französischen Kriegsdienst, die Pensionen und Geschenke des französischen Königs abwarfen. Diese wirtschaftliche Abhängigkeit

¹²⁷ Spiess, Troxler, S. 6f.

Renward Brandstetter (1782-1851) stammt wie Troxler aus Beromünster; Gymnasium in Luzern, philosophische und theologische Studien am Luzerner Lyzeum; Studium der Theologie bei J.M. Sailer in Landshut und der Altphilologie bei Friedrich Ast. Aufenthalt bei Pestalozzi in Yverdon. 1809-1819 Lehrer für Latein und Griechisch am Gymnasium in St. Gallen. 1819-1841 Rhetorikprofessor am Gymnasium in Luzern (1829-1832 Präfekt). 1831 Chorherr und 1840 Kustos im Hof.

Zum berühmten Namensvetter, dem Philologen Renward Brandstetter (1860-1942) vgl. die Anmerkung im Kapitel 1.3.

¹²⁸ Vgl. etwa Götz, Troxler, S. 11f.

¹ Zschokke, Klassische Stellen, S. 350.

² Casanovas Augenmerk galt nicht den Sehenswürdigkeiten Solothurns. Die Hoffnung auf ein Liebesabenteuer hatte ihn nach Solothurn gelockt. Vgl. Giacomo Girolamo Casanova: Casanovas Memoiren. Vollständige Übersetzung in zwölf Bänden von Heinrich Conrad; revidiert und ergänzt nach Jacques Casanova de Seingalt *Vénitien „Histoire de ma vie“*, München 1984, Band 6, S. 128ff.; Fritz Grob, Schriftsteller sehen Solothurn. Stadt und Landschaft in der Literatur ihrer Besucher, Solothurn 1979, S. 23ff.

³ Bickel, Bevölkerungsgeschichte, S. 64 (zur Einwohnerzahl); Amiet/Siegrist, Solothurnische Geschichte, Band 2, S. 472ff.

ging so weit, dass sogar die Kosten der Stadtbefestigung zu einem guten Teil von Frankreich bestritten wurden. Einem König gleich residierte hier der französische Botschafter. Es „genügte ein Wink, um bei Grossen wie Kleinen alles durchzusetzen. Der Stadtschreiber war eine Zeit lang sein Sekretär. Kein ansehnlicheres Haus wurde ohne des Ambassadeurs Zustimmung gebaut, kaum eine Ehe von Stand ohne des Diplomaten Billigung geschlossen.“⁴

Die Herrschaft des Solothurner Patriziats galt als mild und gerecht. Noch vor Ausbruch der Französischen Revolution, im Jahre 1785, erklärte das Regime die Leibeigenschaft für aufgehoben. Auf die politische Ebene wollte es freilich diese Gleichheitsidee so wenig ausdehnen wie anderswo in der Eidgenossenschaft. Wie unnachgiebig die Solothurner Regierung in dieser Beziehung noch immer war, musste der zwanzigjährige Urs Joseph Lüthy (1765-1837)⁵ erfahren, als er im gleichen Jahr (1785), in dem die Leibeigenschaft aufgehoben wurde, die Zustände seiner Vaterstadt in einer ausländischen Zeitschrift an den Ideen der Aufklärung mass. Er wurde für ein Jahr ins Zuchthaus gesperrt, „um auf dieser Akademie seine religiösen und politischen Grundsätze zu läutern“⁶, und danach für acht Jahre aus der Eidgenossenschaft verbannt.

Dass Solothurn nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in politischer Hinsicht von Frankreich beeinflusst wurde, manifestierte sich während der Französischen Revolution. Zahlreiche französische Adelige und Geistliche suchten aufgrund der politischen Entwicklungen in ihrer Heimat in Solothurn vorübergehende Zuflucht. Wenn man den Zahlen glaubt, so residierten nahezu eintausend Emigranten im Kanton Solothurn, viele davon in der Aarestadt.⁷ Die anfangs grosszügig gewährte Gastfreundschaft wurde rasch rigorosier gehandhabt: Fremde durften sich im Herbst 1792 nur noch 24 oder 36 Stunden in Solothurn aufhalten. Auch klagte man, dass die grosse Zahl der französischen Flüchtlinge zu Stadt und zu Land die Lebensmittelpreise in die Höhe treiben würden.⁸

In dieser stürmischen Zeit, Anno 1792, trat Troxler in Solothurn ins Gymnasium ein. Es war in den Worten Troxlers „eine altjesuitische Einrichtung“, in der er jedoch im Zeitraum von zwei Jahren viel lernte und eine glückliche Zeit verlebte.⁹ Wie eng verknüpft diese kleine Welt mit der grossen war, zeigt sich an folgendem Sachverhalt: Die Schule, an der Troxler unterrichtet wurde, hatte erst vor kurzem eine Reform nach dem Vorbild Österreichs durchgemacht.¹⁰ Aus dem

⁴ Gagliardi, Geschichte der Schweiz II, S. 769.

⁵ Büchi, Vorgeschichte der helvetischen Revolution. Kanton Solothurn, Teil II, S. 199 (Anmerkung 2); Arx, Solothurn II, S.131.

⁶ OechslI I, S. 63; Büchi, Vorgeschichte der helvetischen Revolution, Teil I, S. 18.

⁷ Büchi, Vorgeschichte der helvetischen Revolution, Teil II, S. 137ff. (142 zur Zahl von eintausend Flüchtlingen, die nur die kontrollierten Flüchtlinge umfasst); Spiess, Illustrierte Geschichte der Schweiz, S. 10; Arx, Solothurn II, S. 9ff.

Zu den Emigranten: Furet/Ozouf, Kritisches Wörterbuch der Französischen Revolution I, S. 546-565 (mit Karte und einer guten Statistik).

⁸ Vgl. Solothurn am Rande der Französischen Revolution. Die Briefe des Solothurner Stiftkaplans Roman Benedikt Heer an Generalleutnant Baron Beat Fidel Zurlauben in Zug, bearbeitet von Urs Altermatt und Kurt-Werner Meier“, Aarau 1988, S. 54 (Brief vom 9. Oktober 1792), S. 69 (Brief vom 19. Juli 1793).

⁹ Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 389.

¹⁰ Troxler schreibt zu dieser Schulreform: „In meinem zwölften Jahr kam ich nach Solothurn ans Gymnasium, welches

katholischen Österreich über St. Urban nach Solothurn hatte seit 1782 die „Normalmethode“ Einzug gehalten.¹¹ Die Ausbildung einer geschulten Lehrerschaft wurde in den Kursen der verbesserten Waisenhaussschule vorangetrieben; bessere Lehrmittel, Schulpflicht, Prüfungen, Inspektorat, bessere Besoldung der Lehrer, der Bau von Schulgebäuden u. a. m. folgten nach. In kirchlichen Belangen verkleinerte man die hohe Zahl der Klostergeistlichkeit, verbot die Aufnahme fremder Mönche in Klöster und liess Einheimische nur mit Erlaubnis des Rates in ein Kloster eintreten.¹² Kurzum, die reformatorische und staatskirchliche Tendenz Josephs II. wirkte, wenn auch begrenzt, im fernen Solothurn.

In seinem Kosthaus in Solothurn kam Troxler wie bereits bei seinen Aufenthalten im Kloster Sankt Urban wieder mit französischen Flüchtlingen in Kontakt. Was ihm dabei widerfuhr, erzählt Troxler wie folgt:

„Gleichsam spielend lernte ich dann im Umgange Sprache und Sitten kennen, und dies lenkte zumeist meine Aufmerksamkeit auf das grosse Ereignis der französischen Revolution und ihre Folgen für mein Vaterland. Ich fing an das Allgemeine zu fühlen und selbst zu denken, ich las deutsche und französische Tagesblätter, meine Freiheitsliebe erwachte [...]. Da ergriff ich Partei und bildete (Niemand wusste, wie dieser Geist in mich gefahren) oft am Tische die Opposition gegen die Marquis und Barone der Emigration; fand auch nicht selten meiner kindlichen Unbefangenheit wegen sogar Beifall bei denen, welche ich angriff und bestritt. Sie liebten und schätzten mich alle und nannten mich den kleinen Patrioten oder jungen Volksfreund. Und wirklich: Freiheit des Vaterlandes war meine erste Liebe.“¹³

Ob Troxler damals bereits in der Lage war, ein gewichtiges und tief schürfendes politisches Streitgespräch zu führen, darf bezweifelt werden. Entscheidend ist jedoch das Erwachen der eigenen Individualität: „Ich fing an [...] selbst zu denken“.

„Ich denke, also bin ich“, sagte Descartes; „Habe Mut deinen eigenen Verstand zu gebrauchen“, Kant.¹⁴ Und die praktische Umsetzung, sie folgte auf dem Fuss: Troxler, so seine Erinnerung (und sein Konstrukt), begann sich für die politischen Geschehnisse zu interessieren; häufige Zeitungslektüre und Begeisterung für das Ideal der Freiheit nahmen ihren Anfang. Dichtung oder Wahrheit? Bezeugt ist der Lesehunger der Solothurner Bevölkerung nach Nachrichten über

nach der altjesuitischen Einrichtung, die R. Glutz in einer eignen Beschreibung dargestellt hat, jeder Schulklasse Lehrer gab; doch erhielt man hier nun wenigstens in allen Fächern den Elementarunterricht, und bei dem auf einer grenzenlosen Wissbegierde beruhenden Fleisse machte ich wirklich in Zeit von zwei Jahren, die ich da glücklich zubrachte, sehr erfreuliche Fortschritte.“ (Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 389).

¹¹ Häfliger, Eduard Pfyffer, S. 240ff.

¹² Büchi, Vorgeschichte der helvetischen Revolution, Teil 2, S. 6.

¹³ Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 389. Der Begriff des Patrioten kommt auch in Feierabends Nekrolog vor (vgl. Feierabend, Nekrolog, S. 282).

¹⁴ René Descartes, Abhandlung über die Methode, richtig zu denken und Wahrheit in den Wissenschaften zu suchen, in: René Descartes' philosophische Werke. Übersetzt, erläutert und mit einer Lebensbeschreibung des Descartes versehen von J. H. von Kirchmann, Abteilung I-III, Berlin 1870 (Philosophische Bibliothek, Bd. 25/26), Abteilung 1, S. 45. Kant, Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?, in: Kant, Werke, Band 11, S. 53ff.

Frankreich.¹⁵ Ist aber Troxlers ungewöhnlich frühes politisches Interesse für bare Münze zu nehmen?

Die Ambassadorsstadt blieb nun für wenige Jahre Troxlers neues Domizil. Mit fünfzehn Jahren erreichte Troxler das Alter, um in eine höhere Schulklasse – die so genannte „Poetik und Rhetorik“ – zu wechseln.¹⁶ Dabei schien ihm das ehemalige Jesuitenkolleg in Luzern eine bessere Ausbildung bieten zu können als das Schulsystem in Solothurn. Im Jahre 1771 war hier die alte jesuitische Schulordnung einer Reform im Sinne einer modernen Aufklärungspädagogik unterzogen worden. Als kurz darauf der Jesuitenorden vom Papst aufgehoben worden war, hatte man die Schule verstaatlicht. Allerdings hatte die neue Schule nicht zu einer von Laien geführten Akademie ausgebaut werden können und viele Exjesuiten konnten als weltliche Priester ihre früheren Funktionen in Schule und Seelsorge weiter ausüben.¹⁷

Zwei vorzügliche Erzieher, Franz Regis Krauer (1739-1806) und Thaddäus Müller (1763-1826) unterrichteten in Luzern. Sie dürften den Hauptgrund gespielt haben, Troxler von Solothurn wegzulocken.¹⁸ Den Wechsel an die neue Schule hatte Troxler nie zu bereuen. Hier, an einer höheren Staatsschule, verbrachte Troxler zwei Jahre (1795-1797). Stolz verkündet er in seiner Autobiografie: „Es waren im eigentlichen Sinn *Humaniora*, die uns hier gegeben wurden, wie damals wohl an wenig Orten der Schweiz. Unter einer grossen Zahl vorzüglicher Schüler errang ich mir in beiden Jahren den ersten Platz und alle Preise, ausgenommen die zwei aus Katechismus und Arithmetik.“¹⁹

Wie sah der Unterricht an dieser Staatsschule aus? Regis Krauer setzte sich mit viel Elan und beträchtlichem Eifer für eine zeitgemässe Erziehung der Jugend ein und machte sich namentlich um die Pflege der deutschen Muttersprache verdient. Latein – oftmals die Unterrichtssprache – verlor dank seinen Bemühungen etwas an Bedeutung, obwohl aus Krauers Feder die erste Gesamtübersetzung der *Äneis* Vergils in deutsche Hexameter stammt. Geschichtsunterricht und Mathematik hatten Einzug in den Stundenplan gehalten. Gerne verarbeitete Krauer geschichtliche Vorlagen zu Theaterstücken und führte sie dann öffentlich auf. Diese durch den Luzerner Rat veranlassten vaterländischen Dramen boten ein idealisiertes Bild der Schweizer Geschichte.²⁰ Nicht

¹⁵ Büchi, Vorgeschichte der helvetischen Revolution, Teil 2, S. 198f.

¹⁶ Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 389.

¹⁷ Wicki, Staat. Kirche Religiosität, S. 460ff.; allgemein: Vierhundert Jahre Höhere Lehranstalt Luzern 1574-1974, Luzern 1974.

¹⁸ Am 20. Juli 1830 schrieb Eduard Pfyffer: „Man will dem verewigten Thaddeus Müller ein Denkmal bei seiner Grabstätte errichten. Die diesfallsigen Kosten betragen 30 Louis d'Or. [...] Sie sind dessen ausgezeichnetster Schüler. Ich achte es daher für Pflicht, Sie von diesem Vorhaben zu unterrichten und für Teilnahme an selbem einzuladen.“ (Eduard Pfyffer, 20. Juli 1830).

¹⁹ Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 389. Als *Humaniora* werden die „schönen Wissenschaften“, im engeren Sinn auch die Philologie, bezeichnet. Die Prämienverteilung zu Ende des Schuljahres, um tüchtige Schüler zu ehren, war ein typischer Jesuitenbrauch.

²⁰ Franz Regis Krauer, Die Mordnacht zu Luzern. Ein vaterländisches Schauspiel, Luzern 1792; Ders., Julia Alpinula, oder Gefahr der Sicherheit, ein helvetisches Nationaltrauerspiel, Luzern 1792. Ignaz Joseph Zimmermann, Wilhelm Tell.

selten machte Troxler bei den Aufführungen mit: „Man bediente sich jetzt auch meiner zu Hauptrollen in dramatischen Spielen, die alle Jahre von den Studierenden zum Schulschluss öffentlich aufgeführt wurden, und auch da fand mein Auftreten Beifall und machte mich zuerst meinen Mitbürgern bekannt. Ich erwähne dessen, weil es mein erster Eintritt in die Welt der Öffentlichkeit war.“²¹

Troxler fand in Regis Krauer einen „originellen Professor“²², wie er ihn sich immer gewünscht hatte. Krauer wiederum erkannte in Troxler einen äusserst begabten Schüler, den er persönlich förderte, indem er ihm zusätzlich Privatunterricht erteilte. Troxler wusste ihm dies zu danken: Noch in hohem Alter erinnerte er sich gerne an seinen alten Lehrer und fand lobende Worte für den lehrreichen Unterricht.²³ Der Einfluss Krauers geht jedoch noch tiefer: Troxlers Vorstellungen bezüglich einer modernen Schulbildung wären ohne seinen alten Lehrer nicht zu verstehen.

Thaddäus Müller (1763-1826) ist der zweite Lehrer, den Troxler lobend erwähnt.²⁴ Auch Heinrich Zschokke zählte ihn zum Kreis der „tugendhaften und ehrenwerten Männern“ und blieb ihm zeitlebens freundschaftlich verbunden.²⁵ Im Revolutionsjahr 1789 war Müller zum Priester geweiht worden und unterrichtete seither am Gymnasium in Luzern. Sein Wirken wurde sehr geschätzt und

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, Basel 1777; Ders., Petermann von Gundoldingen oder die Sempacherschlacht. Ein eidgenössisches Trauerspiel, Basel 1779. Ders., Nikolaus von Flüe oder die gerettete Eidgenossenschaft, in fünf Aufzügen, Luzern 1781. Ders., Erlachs Tod, ein vaterländisches Trauerspiel, Augsburg 1790. Vgl. dazu: Guy P. Marchal, Die „Alten Eidgenossen im Wandel der Zeiten“. Das Bild der frühen Eidgenossen im Traditionsbewusstsein und in der Identitätsvorstellung der Schweizer vom 15. bis ins 20. Jahrhundert, in: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft. Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft, hg. vom Historischen Verein der fünf Orte, Olten 1990, Band 2, S. 346ff.

²¹ Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 389. Zum Theaterspiel am Lyzeum: Anton Kottmann, Das Jesuitentheater in Luzern, in: Vierhundert Jahre Höhere Lehranstalt, S. 153-169.

²² Aebi, Nekrolog, S. 3.

²³ Aebi, Nekrolog, S. 3.

²⁴ Einen weiteren Lehrer, der Reformen befürwortete, erwähnt Troxler nicht. Es handelt sich um Joseph Zimmermann (1737-1797) einen guten Freund Krauers. Zimmermanns bedeutendstes Verdienst war die Reform der Mädchenschule in Luzern. Er machte sie zu einer eigentlichen Musterschule. Wie erklärt sich Troxlers Schweigen? Wollte er damit seine Verachtung ausdrücken? Wahrscheinlicher ist, dass Troxler diesem Lehrer neutral gegenüber stand und keinen Anlass sah auch diesen Mentor in seinen autobiografischen Erinnerungen zu erwähnen.

Zur Biografie Joseph Zimmermanns: Er stammte aus Schenkon bei Sursee und machte seine Studien an den Jesuitenkollegien Luzern und Landsberg am Lech. 1755 Eintritt in die Gesellschaft Jesu; 1765 Priesterweihe; 1766-1774 mit kurzen Unterbrüchen Professor der Rhetorik am Kollegium in Solothurn, wo er seine Schüler für die damals an den Jesuitenschulen wenig beachtete deutsche Sprache und Literatur begeisterte. Unter seiner Leitung wurde 1767 in Solothurn die traditionelle Schulkomödie erstmals in deutscher Sprache aufgeführt. Nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu folgte er im Herbst 1774 einem Ruf an die Luzerner Höhere Lehranstalt, um hier neben seinem Freund Franz Regis Krauer Rhetorik zu lehren. Ihre Offenheit für die didaktischen und pädagogischen Anliegen der Aufklärung wirkte belebend auf den Unterricht am Gymnasium, der noch ganz vom alten, konservativen Geist der ehemaligen Jesuitenschule beherrscht war. Zimmermann machte sich ebenfalls um die Reform der Stadtluzerner Mädchenschule verdient. Seiner praktischen pädagogischen Begabung war es zu verdanken, dass die Luzerner Ursulinenschule zu einer eigentlichen Musterschule wurde, die weit über die Kantonsgrenzen hinaus Beachtung fand. Zimmermann starb 1797 in Merenschwand, wo sein Bruder Pfarrer war.

Literatur: Johann Möschi, Die Solothurnische Volksschule vor 1830. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Solothurn 3, S. 14-17; Eduard Studer, Leonz Füglistaller 1767-1840. Stiftsprobst in Luzern, in: Beiheft 8 der ZSKG, Freiburg i.Ue. 1951. Jakob Wassmer, Zwei um deutschen Unterricht und vaterländische Gesinnung hochverdiente Luzerner Jesuiten (Joseph Ignaz Zimmermann und Franz Regis Krauer), in: Monat-Rosen 63 (1918). Josef Nadler, Literaturgeschichte der deutschen Schweiz, Leipzig/Zürich 1932, S. 250-252; Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 372.

²⁵ Zschokke, Selbstschau, in: Ausgabe Zschokkes in zwölf Teilen, hg. von Hans Bodmer, Band 1, S. 99.

1797 wurde er als erster Nichtbürger der Stadt zum Luzerner Stadtpfarrer gewählt.²⁶ Müller war ein konsequenter Verfechter einer fortschrittlichen Kirchlichkeit und ein enger Freund des Konstanzer Generalvikars Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774-1860). Das friedliche Zusammenleben der Konfessionen war Müller ein echtes Anliegen wie seine Rede eindrücklich bezeugt, die er im Jahre 1821 in der Helvetischen Gesellschaft vortrug. Müller gab sich mit einer vorwiegend kultur- und staatspolitischen Betrachtungsweise nicht länger zufrieden und war um eine umfassende, philosophische und moralische Begründung der Toleranzidee bemüht. Für ihn hatte der Ausschliesslichkeitsanspruch der gegenreformatorischen Theologie – „ausserhalb der römischen Kirche kein Heil“ – seine zwingende Verbindlichkeit verloren. Der Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit konnte keine konfessionellen Landesgrenzen mehr dulden. So forderte der Luzerner Stadtpfarrer für beide christlichen Konfessionen uneingeschränktes Verständnis. Beide Religionsgemeinschaften sollten überall in einträchtigem Nebeneinander ihren Glauben ungehindert nach der Vorschrift ihrer Kirche praktizieren können.²⁷ – Es ist zu vermuten, dass die grosse religiöse Toleranz, die Troxler später an den Tag legte und sein von der Aufklärung geprägtes Gedankengut hier ihre Wurzel haben.

Eine ungestörte Beendigung seiner Studien war Troxler nicht vergönnt. Der Einbruch der Revolution in die Schweiz unterbrach seine Ausbildung in Luzern abrupt. Am 5. März 1798 wurde, wie wir bereits gesehen haben, der Untergang der Alten Eidgenossenschaft besiegelt. Troxlers Mutter holte ihren ältesten Sohn Ignaz, wie er sich noch zu nennen pflegte,²⁸ in diesen stürmischen Zeiten nach Beromünster. Dem Sog der Französischen Revolution konnte sie ihn auf die Dauer jedoch nicht entreissen. Wenig später tat Troxler seinen ersten Schritt in die Politik: Er erhielt die Stelle eines Kriegskommissärs für den Distrikt Münster (6. Juli 1798 bis 10. Dezember 1799) und wurde zudem Sekretär des Unterstatthalters Franz Xaver Keller (1772-1816).²⁹

Dies war in gewisser Weise eine folgerichtige Fortsetzung der schulischen Ausbildung. Die Luzerner Jesuitenschule war nämlich in erster Linie eine Kadenschule für die politische Führungsschicht Luzerns gewesen, und Troxler hatte sich hier durch überdurchschnittliche Leistungen ausgezeichnet. Eine Empfehlung seines Lehrers Regis Krauer und seine ausgezeichneten Kenntnisse der französischen Sprache ebneten ihm den Weg zu seinem ersten beruflichen Amt.

Apropos Unterstatthalter, die oberste vollziehende und regierende Gewalt in der Helvetischen Republik lag bei einem fünfköpfigen Direktorium. An der Spitze der Kantone, die bloss noch den Charakter von Provinzen hatten, stand der Regierungstatthalter. Die Kantone wurden in Bezirke

²⁶ Bernet, *Helvetik*, S. 389f.

²⁷ Wicki, *Staat Kirche Religiosität*, S. 148.

²⁸ Spiess, *Troxler*, S. 12. Später liess sich Troxler nicht mehr mit seinem Vornamen ansprechen. In allen Briefen an seine Gattin unterschreibt Troxler stets mit dem Geschlechtsnamen. Auch von seiner Gattin wurde er mündlich und schriftlich mit „Troxler“ angesprochen.

²⁹ Bernet, *Helvetik*, S. 170; Troxler, *Einige Hauptmomente aus meinem Leben*, in: *Rohr I*, S. 390.

(für Luzern waren es neun) und Gemeinden eingeteilt und vom Unterstatthalter verwaltet, dem ein Beamtenapparat, bestehend aus Agenten und Unteragenten, zur Verfügung stand.³⁰

Für nahezu zwei Jahrzehnte bestimmte fortan die französische Politik die Geschicke von Troxlers Heimat. Am 12. April entstand die Schweiz als *République Helvétique Une et Indivisible* nach dem Muster der französischen Direktorialverfassung.³¹ Dieser straff zentralistisch und repräsentativ-demokratisch aufgebaute Einheitsstaat der „Helvetik“, wie die Deutschschweizer abkürzend zu sagen pflegten, war eine Konstruktion ohne jegliche Rücksicht auf die Besonderheiten der Schweizer Geschichte und Tradition – ein wahres „Laboratorium“.³² Die neuen individuellen Freiheitsrechte wirkten farblos neben dem Verlust eines der Grundprinzipien der alten Eidgenossenschaft: dem ausgeprägten Föderalismus³³. Ein Hauptmotiv der französischen Besetzung trat sehr schnell in den Vordergrund: die Sicherung strategischer Punkte und die Ausplünderung des Landes.³⁴ Der reiche Berner Staatsschatz wurde sofort beschlagnahmt. Ein beachtlicher Teil verschwand in den Taschen von General Brune (1763-1815), der sich darin in keiner Weise von anderen französischen Befehlshabern unterschied; eine weitere beträchtliche Summe wurde für

³⁰ Eine anschauliche Darstellung zu dieser Neuordnung bietet die Lokalstudie von Steiner, *Der Bezirk Kulm zur Zeit der Helvetik* (1998). Da der Bezirk Kulm (im Aargau) direkt an Beromünster angrenzt ist diese Studie von speziellem Interesse für eine Biografie Troxlers.

³¹ Zur Helvetik: Böning, *Revolution in der Schweiz*, Frankfurt a.M. 1985; Böning, *Traum von Freiheit und Gleichheit*, Frankfurt a.M. 1998; Kölz, *Verfassungsgeschichte*, S. 59-142; Christian Simon, „Die Helvetik - Eine aufgezwungene und gescheiterte Revolution?“, in: Hildebrand/Tanner, *Im Zeichen der Revolution*, S. 29-49; Arlettaz, *Citoyens et étrangers sous la République helvétique*; A. Staehelin, „Helvetik“, in: *Handbuch der Schweizer Geschichte II*, S. 785-839; Andrey, *Auf der Suche nach dem neuen Staat*, S. 527-637; Bossard-Borner, *Im Bann der Revolution*, S. 57-159. Zum Spannungsfeld (protestantische) Kirche-Staat: Paul Wernle, *Der schweizerische Protestantismus in der Zeit der Helvetik*, 2 Bände, Zürich/Leipzig 1938/42.

Eine internationale Einordnung in: Palmer, *Age of the Democratic Revolution I*, S. 358f.; II, 395ff.

Als zeitgenössische Quelle und frühe Darstellung, die Troxler kannte: Heinrich Zschokke, *Historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung*, Winterthur 1803.

³² Reinhardt, *Geschichte der Schweiz*, S. 84; gehaltvoll ist der Aufsatz von Leonhard Haas, *Die Innerschweiz in den Enqueten der Helvetik*, in: *Geschichtsfreund* Jg. 124 (1971), S. 508-530.

Ein Gesamturteil zur Helvetik zu fällen, bedürfte weiterer Erläuterungen. Es hat zudem mit einem grossen Handicap zu kämpfen: Es stellt sich das Problem der Quellen. „Es liegen zwar viele amtliche und halbamtliche Berichte über die Stimmung auf der Landschaft vor; doch es gibt nur wenig direkte Äusserungen aus dem Kreise derjenigen, die gemeinhin als das 'Volk' bezeichnet wurden und werden. Landbewohner, die sich schriftlich artikulierten, waren meist lokale Amtsträger, und es besteht keine Gewissheit darüber, ob ihre Meinung für die Mehrheit der nichtbeamteten Landbewohner repräsentativ war.“ (Bossard-Borner, *Im Bann der Revolution*, S. 104).

In seiner Lokalstudie kommt Peter Steiner zu einem eindeutigen Urteil: „Das Bild, das sich herauskristallisiert hat, trägt weitgehend negative Züge. Das liegt vordergründig sicher an der Besetzung unseres Landes durch die französische Armee und an den damit verbundenen materiellen, organisatorischen und zwischenmenschlichen Problemen, die oft kaum mehr zu bewältigen und zu ertragen waren.“ (Steiner, *Bezirk Kulm*, S. 287). Vgl. auch Markus Kutter, *Unser Dilemma mit der Helvetik*, in: Kutter, *Moderne Schweiz I*, S. 175ff.

³³ Vgl. Peter Stadler, *Der Föderalismus in der Schweiz. Entwicklungstendenzen im 19./20. Jahrhundert*, in: Stadler, *Zwischen Mächten, Mächtigen und Ideologien*, S. 77-89 (Troxler wird auf Seite 79 erwähnt).

³⁴ Dieses Schicksal teilte die Schweiz mit anderen Ländern, die von den französischen Armeen „befreit“ wurden. Geradezu klassisch für die „neue“ Art der Kriegsführung – die Armeen hatten sich aus dem eroberten Land zu ernähren – ist der Italienfeldzug Napoleons. Allgemein zu Napoleons „Kriegskunst“: John R. Elting, *Swords Around a Throne. Napoleon's Grande Armée*, London 1989; Alan Forrest, *The Soldiers of the French Revolution*, London 1990, S. 4f.; Jean Morvan, *Le Soldat Impérial (1800-1814)*, 2 Bände, Paris 1904, Band 1, S. 388ff.

Es gilt noch immer, was der englische Historiker Blanning 1983 notierte: „The History of French military expansion and the resistance it arouses has yet to be written. While each region has been treated separately in monographs and national histories which are often of high quality, there is no satisfactory general survey.“ (Blanning, *French Revolution in Germany*, S. 317).

Napoleons Ägyptenfeldzug verwendet.³⁵ Überall wurden den Regierungen Zwangszahlungen auferlegt oder man nahm sich einfach, was man kriegte. Die Höhe dieser Kontributionen ist nur abzuschätzen³⁶: Bern, die reichste Republik nördlich der Alpen, zahlte bis zum 1. Mai 1798 wohl gegen 24 Millionen Livres³⁷; Troxlers Heimatkanton sollte den immensen Tribut von 2,5 Millionen Livres entrichten.³⁸ Der französische Kommissar Rapinat (1752-1818)³⁹ zeigte sich gegenüber dem Kanton Luzern besonders hart, machte er der Stadt doch den Vorwurf, Sitz der Nuntiatur gewesen zu sein.⁴⁰ „Wenn Luzern zwei Millionen bezahlen muss, hätte Bern vierzig bezahlen müssen“⁴¹, meinte Peter Ochs gegenüber dem Direktorium in Paris.

Andererseits brachte die Macht der französischen Waffen auch Veränderungen mit sich, die das alltägliche Leben der helvetischen Bürgerinnen und Bürger nachhaltig beeinflussten. So setzte eine lebhaftere gesetzgeberische Tätigkeit ein, die vitale Interessen der Bevölkerung berührte. Gewerbefreiheit, Niederlassungsfreiheit, Religionsfreiheit, die Ablösung der Feudallasten, dies sind nur einige Stichworte einer Reformtätigkeit die man gerne mit dem schillernden Begriff der Modernisierung⁴² umschreibt.

Ohne Widerstand lief dieser Umbruch nicht ab: In den Urkantonen hatte man sich erbittert gegen die helvetische Verfassung zur Wehr gesetzt und so konnte am 29. April 1798 ein Überfall auf die Stadt Luzern im Grunde nicht überraschen. Die erhoffte Erhebung der Landschaft blieb jedoch aus. Es zeigte sich, dass die überwiegende Mehrheit der Luzerner nicht daran dachte, einen antihelvetischen Aufstand zu unterstützen. Um weiteren Aufständen vorzubeugen, besetzten französische Truppen im Juli mehrere Luzerner Gemeinden, darunter auch Münster.⁴³

³⁵ Guillon, Napoléon et la Suisse, S. 35ff., 361ff.

³⁶ Die Gesamtsumme der Kontributionen belief sich auf 16 Millionen Pfund (Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 789, (Anmerkung 20). Aufschlussreich sind die Angaben in: Godechot, Commissaires II, S. 126-140.

³⁷ Wilhelm Oechsl, Die Schweiz in den Jahren 1798 und 1799, 2 Hefte, Zürich 1899, S. 90-94; Feller, Geschichte Berns, Band 4, S. 700ff.; Guillon, Napoléon et la Suisse, S. 35ff., 50.

³⁸ Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 82. Die Angaben in französischen Livres, Schweizer Franken oder Gulden gilt es bei den unterschiedlichen Zahlenangaben zu berücksichtigen.

³⁹ Nach wie vor ist die Doktorarbeit von Jacques Godechot, Commissaires II, S. 69-161 für die Tätigkeit Rapinats in der Schweiz unentbehrlich.

⁴⁰ Godechot, Commissaires II, S. 136. Zur Geschichte der Nuntiatur in Luzern: Urban Fink, Die Luzerner Nuntiatur 1586-1873, Luzern/Stuttgart 1997 (Der Konflikt von 1819 bei Troxlers Berufung nach Luzern wird mit keinem Wort erwähnt); Segesser, Rechtsgeschichte IV, S. 517ff.

⁴¹ Godechot, Commissaires II, S. 135.

⁴² Diesem Begriff ist aufgrund seiner Vieldeutigkeit mit Vorsicht zu begegnen. Er eignet sich jedoch gut, um bisher vernachlässigte Wandlungsprozesse – vor allem den Wandel des Staates und den Wandel der Rolle des Einzelnen im politischen, sozialen und kulturellen System – besser zu beschreiben.

Thomas Nipperdey definiert den Begriff Modernisierung folgendermassen: „Modernisierung ist ein Begriff, der in den letzten zwanzig Jahren, ausgehend von der Soziologie in den USA, zu einem Modebegriff geworden ist. Einerseits sollte der Begriff die Prozesse beschreiben, die sich bei der Übernahme der industriellen, der westlichen Zivilisation in Ländern der dritten Welt abspielen. Andererseits wurde er zu einem Schlüsselbegriff der Universalgeschichte: Er soll den einmaligen Prozess des ungeheuer schnellen ökonomischen, sozialen, kulturellen, politischen Wandels beschreiben, der sich in den letzten zweihundert Jahren, seit der Doppelrevolution des späten 18. Jahrhunderts, der industriellen und der demokratischen Revolution, zuerst in der europäisch-atlantischen Sphäre und dann in der ganzen Welt abgespielt hat.“ (Thomas Nipperdey, Probleme der Modernisierung in Deutschland, in: Nipperdey, Nachdenken über deutsche Geschichte, S. 52ff.); vgl. auch Davies, Europe, S. 764; Kocka, Das lange 19. Jahrhundert, S. 150ff.

⁴³ Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 110f.

Ein wichtiges Symbol für die neue nationale Einheit, die der helvetischen Einheitsstaat brachte, bildete die Vereidigung der Aktivbürger (Frauen erhielten noch immer weder das Stimm- noch das Wahlrecht). In sorgfältig inszenierten Feiern sollten alle Bürger über zwanzig Jahren einen Eid auf die neue Verfassung ablegen. Auf eine Anrufung Gottes wurde bewusst verzichtet, was nicht nur ungunstige Assoziationen auslöste, sondern auch Ängste wach rief. In Frankreich hatte der Schwur auf die revolutionäre Verfassung zur Spaltung der Kirche geführt. Die religiösen Konflikte überlagerten sich mit politischen und ein grosser Teil der französischen Bevölkerung distanzierte sich von der Revolution. In Luzern konnten beruhigende Erklärungen von geistlicher Seite und Beispiele von Pfarrern, die den Eid leisteten, die Gemüter etwas besänftigen. Aber die Angst blieb und Misstrauen und Unmut erhielten immer wieder neue Nahrung.⁴⁴

In diesem Umfeld wurde die Vereidigung der Bürger auf den 19. August 1798, einen Sonntag, in der Stadt Luzern festgesetzt.⁴⁵ Für die restlichen Orte des Kantons fanden Vereidigung und Festakt am 22. August, einem Mittwoch, statt. Der Ablauf des Festes folgte gemäss einer Verordnung der Regierung einem einheitlichen Muster. Aufwand und Begeisterung variierten allerdings stark. „Geradezu überschwänglich vollzog sich die bürgerliche Veranstaltung in Münster“,⁴⁶ wo Troxler den Bericht zur Feier verfasste.⁴⁷

„Um den stark bekränzten Freiheitsbaum herum wurde ein viereckiges Podium gebaut, das auf allen Seiten mit „Pallustren“ [Geländersäulen] umgeben war, auf denen antike Vasenkrüge und Büsten thronen. Der Altar des Vaterlandes war mit Sinnbildern republikanischer Tugenden und Inschriften versehen; in der Mitte erhob sich ein Gewölbe, aus dessen Höhlung eine Pyramide schaute, die die Inschrift „Es lebe die freie und unteilbare helvetische Republik“ trug. Eingerahmt war die Szene von in Holz geschnitzten Figuren: auf der einen Seite die drei Innerschweizer des Rütlichswurs, auf der anderen der Tell mit seinem Sohn. Beim Zug vom Gerichtshaus zum Schwörplatz marschierten an der Spitze Tambouren, gefolgt von Militärs. 20 Feldmusikanten paradierten in grüner Uniform. Während zwölf kleinere Mädchen in Weisse und mit Blumenkörbchen vorbeizogen, waren zwölf grössere Mädchen mit Nationalbänden umgürtet. Die Rede des Distriktsstatthalters Häfliger wurde dramaturgisch geschickt zweimal durch patriotische Huldigungsszenen und Musikeinlagen unterbrochen. Beim Höhepunkt der Eidesformel sagten alle 1525 im Verzeichnis stehenden Bürger „Wir schwören's!“, und es soll „wie ein Echo“ gewesen sein. „Es schien nur ein Arm, nur ein Mund“ existiert zu haben. Bei der Umarmung der helvetischen und französischen Jugend, als sich Eichenlaub, das Zeichen der Bürgertugend, und Lorbeer, das Zeichen des Sieges, umkränzten, habe sich Rührung ausgebreitet, und die Leute applaudierten.“⁴⁸

⁴⁴ Zur Rolle der Kirche in der Helvetik Bossard-Borner, *Im Bann der Revolution*, S. 136ff.; Paul Wernle, *Der schweizerische Protestantismus in der Zeit der Helvetik*, 2 Bände, Zürich/Leipzig 1938/42.

⁴⁵ Kasimir Pfyffer, *Erinnerungen*, S. 182 beschreibt diese Vereidigung. Er spricht vom 12. August 1798.

⁴⁶ Bernet, *Helvetik*, S. 663. Hier findet sich auch Troxlers Bericht. Der Flecken Münster galt als regierungstreu; dies nicht zur Freude der Landschaft (vgl. dazu Steiner, *Bezirk Kulm*, S. 198ff.).

⁴⁷ Ich folge Bernet, *Helvetik*, S. 663. Zur Geschichte des Freiheitsbaums und der helvetischen Feste: Wilfried Ebert, *Der frohe Tanz der Gleichheit. Der Freiheitsbaum in der Schweiz 1798-1802*, Zürich 1996.

⁴⁸ Zitiert nach: Bernet, *Helvetik*, S. 663f.

Nicht überall zeigte man sich so patriotisch! In vielen Gemeinden in Luzern und dem Aargau regte sich Widerstand, der teilweise besänftigt werden konnte, teilweise aber auch in offene Gewalt umschlug. Zum schwersten Zusammenstoss kam es in Altshofen, aber auch im aargauischen Kulm zeigte sich die Bevölkerung nicht einfach gewillt, einen Eid auf die neue Verfassung abzulegen.⁴⁹ Die Regierung sah sich schliesslich gar gezwungen, französische Truppen zu Hilfe zu rufen. Obwohl die Behörden darauf verzichteten, alle Eidverweigerer zu bestrafen, statuierten sie doch ein Exempel: 39 Personen wurden verurteilt. Der Katalog der Strafen reichte von Geldbussen, Pranger und Zuchthaus zu Kettenstrafen zwischen zwei Monaten und 15 Jahren.⁵⁰

Nirgends erreichte der Widerstand jedoch derartige Ausmasse wie in der „Urschweiz“.⁵¹ Am 18. August brach in Stans offener Aufruhr aus. „Man weiss nicht, ob man den Heroismus mehr bewundern oder die Verblendung mehr beklagen soll, mit der das Nidwaldner Völkchen seiner Katastrophe entgegentrieb“⁵², kommentiert ein Altmeister der Geschichtsschreibung, Wilhelm Oechsli, diese Volkserhebung. Das Ergebnis war schockierend: Am 9. September 1798 gingen Ennetmoos, Stansstad und Buochs in Flammen auf: 712 verbrannte Gebäude, 386 Tote, darunter 102 Frauen jeden Alters und 25 Kinder wurden gezählt.⁵³ Heinrich Zschokke, damals noch nicht 30 Jahre alt, wurde Regierungskommissär in den Waldstätten und sprach von einem Volk, „dessen Aufruhr, dessen Kampf und Unglück [...] nicht nur der Schweiz, sondern dem gesitteten Europa, einen Schrei des Entsetzens und Mitleids erpresst“ habe.⁵⁴

Auch in anderer Hinsicht war mit der neuen Regierung nicht gut Kirschen essen. Die französischen Heere brauchten dringend neue Soldaten. Im Januar 1799 begannen die Aushebungen, denn die neue Verfassung erklärte „jeden Bürger zu einem geborenen Soldaten des Vaterlandes“⁵⁵. Nachdem es auch hier zu Widerstand gekommen war, drohte die Regierung bei Dienstverweigerung mit der Todesstrafe.

⁴⁹ Zur Verweigerung des Bürgereides kam es in Kulm (vgl. Jörin, Aargau 1898-1803, S. 175f.; Steiner, Bezirk Kulm, S. 154ff.).

⁵⁰ Bernet, Helvetik, S. 670; Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 114. Im Aargau standen nicht weniger als 280 Deliquenten vor Kriegsgericht. Die schwersten Strafen wurden gegen Bürger in unmittelbarer Nähe zu Beromünster ausgesprochen. Hans Eichenberger von Beinwil (27jährig) wurde zu zehn Jahren Schellenwerk mit Kette verurteilt; Hans Rudolf Merz von Beinwil erhielt dieselbe Strafe; Heinrich Hauri von Reinach (46jährig) wurde zu zwei Jahren Schellenwerk verurteilt (vgl. Jörin, Aargau 1798-1803, S. 190).

⁵¹ Oechsli I, S. 211ff.; vgl. Kästli, Schweiz, S. 115 („Urschweizer“); Lukas Vogel, Gegen Herren, Ketzler und Franzosen. Der Menzinger „Hirtenhemli“-Aufstand vom April 1799: eine Fallstudie, Zürich 2004.

Wieder liefert Zschokke eine frühe zeitgenössische Darstellung: Heinrich Zschokke, Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone, besonders des alten eidgenössischen Kantons Schwyz, Bern/Zürich 1801 (Das Buch beginnt mit einer Liste der „im Kampf fürs Vaterland Gefallenen und Verwundeten“).

⁵² Oechsli I, S. 213.

⁵³ Zu den Zahlen vgl. Oechsli I, S. 216 (gibt die verschiedenen Quellen an, auf die er sich bezieht).

⁵⁴ Zitiert nach: Kutter, Moderne Schweiz I, S. 150. Zschokke hat die damaligen Kriegseignisse in Graubünden in einer noch heute lesenswerten literarischen Erzählung mit dem Titel *Die Rose von Disentis* aufgearbeitet (vgl. Zschokke, Werke, Band 10, S. 8ff.).

⁵⁵ Nabholz, Verfassungsgeschichte, S. 173. Zur Wehrpflicht: Bernet, Helvetik, S. 611 (Anmerkung 33), 686f.; Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 86f.; His, Staatsrecht I, 597ff.; zu den Widerständen im Bezirk Kulm eindrücklich Steiner, Bezirk Kulm, S. 167ff.

Angesichts dieser schwierigen Umstände war Troxler immer wieder mit heiklen Problemen konfrontiert, die er anscheinend mit beachtenswerter Umsicht und mit Sachverstand löste. Trotzdem begeisterte ihn sein neues Amt als Distriktskommissär nicht. Er empfand seine Tätigkeit oft als „mühe- und verdrussvoll“.⁵⁶ Nach eineinhalb Jahren sehnte er sich nach einer Veränderung, denn nicht nur er selbst war von seiner aussergewöhnlichen Leistungsfähigkeit überzeugt: „Ich trug den Ruhm von grosser Geschäftsgewandtheit, seltener Mässigung in Gesinnung und Tat, mit immer entschiedener, mutiger Energie davon. Der Regierungsstatthalter des Kantons, Rüttimann, und der Unterstatthalter Keller zeichneten mich aus und ruhten nicht, bis sie mich nach Luzern in ihr Bureau gezogen, wo es mir wie keinem meiner acht Mitarbeiter gelang, stets sowohl im Sinne des geschmeidigen Diplomaten wie des strengen Republikaners zu arbeiten.“ Mit knapp zwanzig Jahren avancierte Troxler zu Rüttimanns Privatsekretär und wurde gar dessen gehätschelter „Liebling“⁵⁷.

Troxlers Vorgesetzter, Vinzenz Rüttimann (1769-1844), ist eine der schillerndsten Figuren der Schweizergeschichte.⁵⁸ Es gelang diesem Patrizier dank seiner Agilität auf dem politischen Parkett immer wieder Vorteile aus den politischen Machtwechseln zu ziehen. Lag es daran, dass es dem Geschlecht der Rüttimanns 1773 als letzte Familie gelungen war, in die abgeschlossene Phalanx der Luzerner Aristokratie einzubrechen und der Hunger nach politischer Macht noch frisch war? Jedenfalls erklomm der junge Vinzenz rasch die politische Stufenleiter und übte einen nachhaltigen Einfluss auf das politische Geschehen seines Heimatkantons aus. Vom 23. April 1798 bis 8. August 1800 besetzte Rüttimann das Amt eines helvetischen Regierungsstatthalters. Es war keine leichte Aufgabe, die er zu erfüllen hatte: Die Schweiz erlebte die Demütigung einer Besatzungsarmee, Plünderung und Gewalt waren an der Tagesordnung. Doch Rüttimann lavierte geschickt zwischen den Fronten: Gezwungenermassen akzeptierte er die ausländische Macht, suchte aber, wo er nur konnte, das Los des besiegten Landes erträglich zu gestalten. Der Erfolg seines Handelns sollte im Jahre 1808 mit dem höchsten politischen Amt, das die Eidgenossenschaft damals zu vergeben hatte – dem Posten des Landammanns⁵⁹ – belohnt werden. Rüttimann war gerade einmal 39 Jahre alt.⁶⁰

Dieser Triumph Rüttimanns war nicht vorhersehbar, denn wüste Machtkämpfe bestimmten den politischen Alltag. Ein Staccato von vier Staatsstreichen erschütterte die junge Republik und weihte sie letztendlich dem Untergang.⁶¹ Der erste Putsch erfolgte am 7. Januar 1800, der zweite am 7.

⁵⁶ Troxler in seinem Entlassungsschreiben Ende November 1799, zitiert nach: Bernet, *Helvetik*, S. 173 (vgl. Manuskriptsammlung Marta Troxler; Spiess, Troxler, S. 981, Anmerkung 10).

⁵⁷ Troxler, *Einige Hauptmomente aus meinem Leben*, in: Rohr I, S. 390.

⁵⁸ Vgl. die Literatur in den biografischen Anmerkungen.

⁵⁹ Landammann: Der Landammann in der Eidgenossenschaft der Mediation repräsentierte zusammen mit der Tagsatzung die schwach ausgeprägte Bundesgewalt. Das Amt übten in jährlichem Wechsel die Standeshäupter der sechs Direktorialkantone Freiburg, Bern, Solothurn, Basel, Zürich und Luzern aus, wobei sie während ihres Amtsjahrs die Hauptstadt des Vororts nicht verlassen durften.

⁶⁰ Zum jugendlichen Alter der Politiker nach 1798: Kutter, *Ach diese jungen Leute*, in: Kutter, *Moderne Schweiz I*, S. 58ff., 140f.

⁶¹ Galgliardi, *Geschichte der Schweiz*, Band 3, S. 1154ff., *Handbuch der Schweizer Geschichte*, Band 2, S. 810ff.; Oechslis I, S. 277ff.

August 1800, der dritte am 28. Oktober 1801 und der vierte am 17. April 1802. Im Gefolge des zweiten Staatsstreiches hatte man den Grossen Rat und den Senat kurzerhand abgeschafft und einen einheitlichen, gesetzgebenden Rat von vorerst 43 Mitgliedern gebildet. Ein Kreis von sieben Männern, der so genannte Vollziehungsrat, bildete den harten Kern der Macht – unter ihnen befand sich Rüttimann.⁶² Rüttimann und mit ihm sein Schützling traten damit auf den Boden der eidgenössischen Politik. Als Protégé Rüttimanns hätte Troxler eine brillante politische Karriere offen gestanden. Doch dieser entschied sich überraschenderweise für einen völlig anderen Weg: Er wollte in Jena Medizin und Philosophie studieren.

Wo lagen die Gründe für diesen scheinbar abrupten Sinneswandel? Troxlers Hauptmotiv ist in der politischen Lage zu suchen. Der erste Staatsstreich vom 7. Januar 1800 brachte im Grunde bereits das Ende der Helvetik, denn verfassungsrechtliche Provisorien wurden jetzt praktisch zur Norm. Noch stärker als bisher wurde die Schweiz von Parteiwirren und Machtintrigen zerrissen. Patrioten und Republikaner standen sich in unüberbrückbarer Feindschaft gegenüber. Die Patrioten waren den französischen Errungenschaften zugetan; die Republikaner wiederum erstrebten einen möglichst eigenständigen Staat. Schliesslich gruppieren sich diese beiden Richtungen in Anhänger eines Zentralstaates, den so genannten Unitariern, und in Befürworter einer föderalistischen Staatsstruktur, den Föderalisten. Kurz, es war das Parkett für Intrigen und Winkelzüge. Erst das Machtwort Napoleons und die dahinter stehende militärische Drohung machten letzten Endes den Weg zu einem Neubeginn frei.

„Wer Politik treibt, erstrebt Macht: Macht entweder als Mittel im Dienst anderer Ziele (idealer oder egoistischer) – oder Macht um ihrer selbst willen: um das Prestigegefühl, das sie gibt zu geniessen“, so analysiert Max Weber (1864-1920) scharfsichtig.⁶³ Es war in erster Linie die Gier nach Macht „um ihrer selbst willen“, welche das treibende Moment in der Politik der Helvetischen Republik war. Diese Art der Politik muss Troxler tiefe Einblicke in die Abgründe der menschlichen Natur ermöglicht haben – und er schauderte davor zurück. Wo war das Ethos in der Politik? Wo Beständigkeit – gar Wahrheit? Es musste Troxler wohl wie Schuppen von den Augen gefallen sein, wie weit die Ideale der Revolution von der Realität entfernt waren: „Allein bei aller Wirksamkeit nach aussen fühlte ich eine innere Leere und Scham, dass ich noch so jung und unreif mitregieren und das Schicksal eines Volkes mitbestimmen helfen sollte. Heiss erwachte in mir wieder die Sehnsucht nach Studium und Ausbildung, und das Willkürliche und Heuchlerische, sowie das Schwankende in Diplomatie und Politik fing an, mir Grausen und Ekel zu erregen.“⁶⁴

Ekel und Grauen liessen Troxler seine politische Karriere aufgeben. Ihm war klar geworden: Die Wahrheit durfte nicht politischen Zwecken geopfert werden. In späteren Jahren hat er seinen

⁶² His, Staatsrecht I, S. 37 und Oechslis I, S. 288-296.

⁶³ Max Weber, Politik als Beruf, in: Gesammelte politische Schriften, Tübingen 1988, S. 507.

⁶⁴ Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben in: Rohr I, 390.

Kampf für die Wahrheit als die erste und alleinige Triebkraft hingestellt:

„Hingegen habe ich das Bewusstsein, dass meine Feder niemals feil gewesen, und mein Wort zu keiner Zeit im Dienste einer Partei gestanden, dass ich stets nur das, was ich für Wahrheit erkannte, nach bestem Wissen und Gewissen gelehrt und geschrieben. Ich fühle mich auch auf diesem Boden heimischer und stärker, als in dem äussern Leben; mehr als dem Getriebe der parteibewegten Welt hab ich stiller Forschung und Wissenschaft gelebt, und die Politik hatte selbst nur Interesse für mich, sofern sie Aufgabe der Wissenschaft war, mit menschlicher Entwicklung und dem Wohle meines Vaterlandes in Beziehung stand.“⁶⁵

Troxlers Wahrheitsliebe, sein Streben nach der Umsetzung von idealen Wertvorstellungen liessen keine Kompromisse zu – auch dies ist ein charakteristisches Element des jungen Troxlers. Dabei gilt es zu relativieren: Die Schrecken des Krieges erlebte Troxler nur aus der Ferne. Er nahm an keiner Schlacht teil, er sah die grauenhaften Folgen des Krieges nicht mit eigenen Augen. Dabei war der Schlachtenlärm für ihn förmlich zu hören: Zum ersten Mal in ihrer Geschichte wurde die Schweiz nämlich zum Schauplatz eines europäischen Krieges. Im September 1798 hatte das Osmanische Reich Frankreich den Krieg erklärt. Es bildete sich in Europa mit England, Russland, Österreich, Neapel und Portugal die zweite Koalition gegen Frankreich.⁶⁶ Der Krieg griff auch auf die Schweiz über. Am 4./5. Juni 1799 kam es zur ersten Schlacht bei Zürich. Die Franzosen wurden geschlagen, und die Schweiz befand sich östlich der Linie Aare-Zürichsee-Vierwaldstättersee-Grimsel-Simplon in „Feindeshand“. Unvermittelt war die Eidgenossenschaft in ein revolutionäres und gegenrevolutionäres Lager geteilt.⁶⁷ Für die Gegner der Revolution war die französische Niederlage das Signal zu einer ganzen Kette von Aufständen. Menziken, Beromünsters Nachbardorf, weigerte sich seine Soldaten überhaupt in den Krieg zu schicken;⁶⁸ in Sursee kam es zu Zusammenrottungen, und am 15. April folgten in der Umgebung von Nottwil, Buttisholz und Ruswil Gefechte.⁶⁹ Dass die Erhebungen in unmittelbarer Nähe zur helvetischen Hauptstadt stattfanden, – von Ende September 1798 bis Mai 1799 war Luzern Sitz der helvetischen Zentralbehörden⁷⁰ – unterstrich die tiefe Unzufriedenheit der Bevölkerung. Aber auch im Berner Oberland und in Freiburg kam es zu lokalen Aufständen. Mit Requisitionen und Plünderungen, dem Zwang zur allgemeinen Wehrpflicht⁷¹ sowie

⁶⁵ Unterhaltungsblätter für Welt- und Menschenkunde, 1. Dezember 1824, Nr. 48, S. 644-646.

⁶⁶ Hans Hüfler, Der Krieg des Jahres 1799 und die zweite Koalition, 2 Bände, Gotha 1900/01; A.B. Rodger, The War of the Second Coalition 1798-1800, Oxford 1964; Oechsli I, S. 209-296; Hans Nabholz, Die Schweiz unter Fremdherrschaft 1798-1813, in: Schweizer Kriegsgeschichte, Band 3 (Heft 8), Bern 1921. Karl von Clausewitz, Die Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz, in: Hinterlassene Werke, Berlin 1833, Band 5, v.a. S. 23ff.

⁶⁷ Diese Spaltung in Revolution und Gegenrevolution ist ein europäisches Phänomen. Allgemein dazu: Jacques Godechot, La contre-révolution. Doctrine et Action 1789-1804, Paris 1961; D.M.G. Sutherland, France 1789-1815. Revolution and Counterrevolution, London 1985; Jean Tulard (ed.), La Contre-Révolution, Paris 1990. Für den Aargau anschaulich: Jörin, Aargau 1798-1803, S. 182.

⁶⁸ Oechsli I, S. 229; Jörin, Aargau 1798-1803, S. 182; Steiner, Bezirk Kulm, S. 194ff., 208ff.

⁶⁹ Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 118ff.

⁷⁰ Vgl. Peter Stadler, Die Hauptstadtfrage in der Schweiz, in: Stadler, Zwischen Mächten, Mächtigen und Ideologien, S. 90-99.

⁷¹ Ein Gesetz vom 13. Dezember 1798 erklärte jeden Schweizer vom 20. bis 45. Jahr für wehrpflichtig (Oechsli I, S. 222). Zur Eidverweigerung: Dommann, Rüttimann, Geschichtsfreund 77, S. 194ff.; Bossard-Borner, Im Bann der Revolution,

dem Eid auf die Verfassung hatte man den Boden dazu vorbereitet. Die Autorität des helvetischen Einheitsstaates reichte gerade noch so weit wie seine Bajonette.

Am 31. Mai 1799 siedelte das Direktorium von Luzern nach Bern um, weil der französische Befehlshaber André Masséna (1758-1817) nicht mehr für die Sicherheit bürgen konnte. Der helvetische Retortenstaat war dem Verfall nahe, jedes weitere Vorrücken der kaiserlichen Truppen musste ihm den Untergang bringen. Anfangs August standen sich 78 000 Kaiserliche und 76 000 Franzosen gegenüber.⁷² Der österreichische Erzherzog Karl wartete auf die russische Unterstützung, um zum entscheidenden Schlag auszuholen – der indessen nie erfolgte. Der Erzherzog erhielt nämlich den Befehl, mit seiner ganzen Armee aus der Schweiz abzurücken und seine Operationen an den Mittelrhein zu verlegen. Nun wendete sich das Blatt zugunsten der Franzosen. Am 8. Juni schlug der französische General Claude Joseph Lecourbe (1760-1815) sein Hauptquartier in Luzern auf und unterhielt dabei die besten Beziehungen zu Rüttimann.⁷³ In einem glänzenden Gebirgsfeldzug eroberte Lecourbe das gesamte Gotthardgebiet bis Mitte August zurück. Der russische General Suworow (1729-1800), der von Oberitalien in die Schweiz einfiel, wählte anstelle des sicheren Übergangs über den Splügen den Gotthardpass. Dort stiess er unversehens auf französische Truppen und musste sich zurückziehen. Am 25. September 1799 errangen die Franzosen bei der zweiten Schlacht bei Zürich einen grossartigen Sieg. Die Gegenrevolution in der Schweiz war damit erfolgreich abgewendet worden. Die endgültige Entscheidung im zweiten Koalitionskrieg fiel indessen nicht in der Schweiz, sondern in Oberitalien bei Marengo (14.6.1800) und bei Hohenlinden (3.12.1800) in Süddeutschland.

Troxler hatte seinen Vorgesetzten noch nach Bern begleitet, wohin sich die helvetische Regierung aufgrund des Kriegsverlaufs zurückgezogen hatte. Dann schied er im September 1800 in aller Freundschaft von seinem Tutor Rüttimann, der ihn mit Empfehlungsschreiben und guten Ratschlägen auf den Weg schickte.⁷⁴ Wer hätte voraussehen können, dass diese Freundschaft Jahre später in eine erbitterte Feindschaft umschlagen sollte? Troxler interpretierte in späteren Jahren nämlich die „Opportunitätspolitik“⁷⁵ Rüttimanns, das heisst sein berechnendes Lavieren zwischen den politischen Fronten als Wankelmut und Charakterlosigkeit.⁷⁶ Dies war eine Einschätzung, die

S. 123f., 145.

⁷² OechslI I, S. 258.

⁷³ Dommann, Rüttimann, *Geschichtsfreund* 77, S. 211. Vgl. *Neue Chronik der Schweizer während dem Zeitraum von 1700 bis 1801*, Bern 1801, Band 2, S. 720 (mit Abbildung Lecourbes).

⁷⁴ Die Dissertation (1803) widmete er seinem ehemaligen Vorgesetzten und unterhielt mit ihm einen Briefwechsel. Noch verband eine gegenseitige Freundschaft die beiden Männer, die schliesslich in eine erbitterte Feindschaft umschlagen sollte. Es ist nicht ersichtlich, wann genau der Kontakt zwischen den beiden abbrach.

⁷⁵ Dommann, Rüttimann, *Geschichtsfreund* 78, S. 148.

⁷⁶ „Dieser Mann hat sich selbst entwürdigend zum Werkzeug einer schreienden Ungerechtigkeit hingegeben, welche im Jahre 1821 gegen mich von Staats wegen ist ausgeübt worden. Tiefe Wunden hat diese Ungerechtigkeit mir und dem Glücke meiner Familie geschlagen.“ (Troxler, Sendeschreiben von dem Verfasser von Fürst und Volk an Ihro Gnaden und Weisheit Schultheis zu Luzern, bei Anlass der Frage über Verfassungs-Veränderung des Freistaates, Würzburg 1829, S. 4; zitiert als: Troxler, Sendeschreiben).

Rüttimanns Gattin – nach 1808 brach eine Kluft in der ehelichen Beziehung auf – teilte: „Mr. Rüttimann ne pourra être décidé à rien par raison; il n'en a pas et ne veut pas en avoir. Le caprice le décide à tout, et quelques fois les circonstances.“⁷⁷ Es ist dieses Zusammentreffen zweier grundsätzlich verschiedener Charaktere, die wohl Troxlers Ausscheiden aus der Politik mit beeinflusst haben. Doch erst im Laufe der Jahre bildeten sich diese Unterschiede allmählich zu unüberbrückbaren Gegensätzen aus.

Als 48jähriger hat Troxler seine Motive zusammengefasst, die ihn zur Philosophie trieben:

„Nicht die Zeiten der behaglichen Ruhe, des bequemen Fortgleitens im Gleise des Herkömmlichen, nicht die des einschläfernden Friedens und des lustigen Weltgenusses, auch nicht die ungestörten Besitzes und Erwerbes, so wenig als die Zeit der im Bereiche des Sammeln und Aufhäufens aus den weiten Räumen der Natur und Geschichte fortschleichenden Erfahrung oder der breiten nach aussen und hinten gerichteten Gelehrsamkeit sind die Zeiten der Philosophie und Metaphysik. Wohl aber sind es jene Zeiten, in welchen all die aufgezählten Herrlichkeiten, die aber ebensowohl der Welt als dem Menschen angehören, erschüttert werden, zerrüttet sind, wanken und in Staub sinken; Zeiten, wo der Mensch zurückgeschreckt wird aus der Sinnenwelt durch die Schrecken der Geschichte, durch die Gräueltaten und Leiden seines Geschlechtes, wo er zurückgewiesen wird auf sich selbst, zurückgetrieben in sich, und sich ihm die Geheimnisse eines dunkeln und schrecklich waltenden Schicksals auftun, und er Trost bedarf von oben und Hilfe von innen, und er die Stärke seiner Seele und die Hoheit seines Gemütes beweisen muss, oder untergehen; endlich ganze Völker dastehen, wie verlassenene Einzelne, vor ihren abgebrannten Hütten, Fürsten vor ihren gesunkenen Thronen und Priester neben den wie Opfer verzehrten Altären, und es sich denn wieder darum handelt, die Fundamente zu untersuchen, die alten Fehler und Gebrechen kennen zu lernen, festen Grund auszumitteln, neue oder alte Grundsteine zu legen und darauf Mauern und Giebel für Tempel, Burgen und Hütten aufzuführen; - das sind die Zeiten der Metaphysik.“⁷⁸

Der Philosoph in der Politik – die Politik, die den Philosophen schafft! Dieser Gedanke ist nicht neu. In Platons Vorstellung soll der Philosoph in einem idealen Staat seinen festen Platz haben.⁷⁹ Das Wechselspiel von Staat und Philosophie wurde am Ende des 18. Jahrhunderts wieder enger geknüpft, die Philosophie machte einen Wandel durch: „Die Philosophie hatte aufgehört, Domäne von Stubengelehrten, von Scholastikern zu sein, mit deren sorgfältig ausgefeilten Definitionen dann Eingeweihte ihre Glasperlenspiele spielten. Und sie hatte sich auch noch nicht in die eitle Gelehrsamkeit verwandelt, in das dürre Register von Konzeptionen, ohne deren Kenntnis man sich nicht als gebildeten Menschen bezeichnen kann. Die Philosophie lebte ein lebendiges Leben und war überzeugt von ihrer hohen Berufung.“⁸⁰ – Schelling, Troxlers künftiger Lehrer, verkörperte diese neue Philosophie in markanter Weise.

⁷⁷ Rüttimanns Gattin an Paul Usteri, 1. Dezember 1813, 30. September und 12. November 1819; zitiert nach: Dommann, Rüttimann, *Geschichtsfreund* 78, S. 239f.

⁷⁸ Troxler, *Naturlehre*, 1828, S. 13.

⁷⁹ Vgl. das Kapitel *Das platonische Staatsideal*, in: Vorländer, *Geschichte der Philosophie*, Band 1, S. 88ff.; Werner Dahlheim, *Die Antike. Griechenland und Rom*, Zürich 1995, S. 271ff.

⁸⁰ Gulyga, Schelling, S. 37.

4 Studien in Jena und Göttingen: Im Banne Schellings

In Begleitung seines Freundes Joseph Maria Corragioni¹ reiste Troxler am 11. Oktober 1800² über Strassburg und Frankfurt nach Jena, das ein „kleines, zum Teil hässlich gebautes Städtchen“ war, „wo man nichts als Studenten, Professoren und Philister“ sah.³ Troxler begann hier seine Studien in Philosophie und Medizin. Dank eines Empfehlungsschreibens seines ehemaligen Vorgesetzten Rüttimann fand Troxler bei „den grossen Männern der Gegend“ einen warmen Empfang.⁴

„Übrigens habe [ich] der Diplomatie so ziemlich entsagt und bin ganz in mein neues Element gesunken. Es schlägt mir trefflich zu. Ich bin mit der Wahl meiner Bestimmung und des Orts ganz zufrieden [...] Kultur hat hier wahre Freiheit geboren und diese ist treu an ihrer Mutter; denn vollem Genuss und weniger Missbrauch findet man nicht leicht bei diesen Früchten, wie unter hiesigen Lehrenden und Studierenden. Die Toleranz der letzteren ist gewiss bei wenig Universitäten so gross; alle sind eins, und doch [macht] jeder, was er will. Mein Freund Corragioni und ich haben uns nicht die burschikose, sondern die scientifiche Karriere erwählt, Osteologie, Anatomie, Physiologie, Physik und Mineralogie,“ wusste er seinem Mäzen Rüttimann zu berichten.⁵

Rasch knüpfte Troxler enge Beziehungen mit seinen Kommilitonen. Mit Georg Kieser (1779-1862), Henrik Steffens (1773-1845) und Gotthilf Heinrich Schubert (1780-1860) bildeten sich dauernde Freundschaften, die bis ins hohe Alter Bestand hatten. Es war indes nicht nur der Reichtum erfüllter freundschaftlicher Beziehungen, die Troxler ein Glücksgefühl bescherten, wenn er an sein Studium in Jena dachte (vgl. Kapitel 26 zu Troxlers Teilnahme am 300 jährigen Jubiläum der Universität Jena im Jahr 1858). Begeisterung weckte das Wissen, den „Olympiern“ begegnet oder zumindest in ihrer Nähe gewesen zu sein: „Mit heiliger Ehrfurcht nahte ich mich dieser Geisterwelt und halte es für

¹ Troxlers Begleiter und Freund ist bald nach dem Abschluss seiner Studien gestorben. Im Staatsarchiv Luzern findet sich Corragionis Aufzeichnung *Reise von Luzern nach Jena* (ein Auszug unter: http://www.staluzern.ch/schaufenster/freizeit/pa_178_511.html).

Troxler hat seinem Freund in den *Versuchen in der organischen Physik (1804)* die Abhandlung *Über den Kreislauf des tierischen Lebens unter Wachen und Schlafen* gewidmet (vgl. Spiess, Troxler, S. 16).

Troxlers Briefe an den Vater, Leodegar Corragioni (1758-1830), zeigen auf, dass es zwischen Joseph Maria und Troxler zu einem Streit gekommen ist (vgl. Troxler an Leodegar Corragioni, 10. Januar 1802). Zu Leodegar Corragioni: Eschle, Ärztesgesellschaft, S. 77.

² Troxler an Rüttimann, 10. November 1800.

³ Das Zitat ist eine Aussage Schelling bei seiner ersten Reise (1796) nach Jena (vgl. Gulyga, Schelling, S. 49).

Zur 1558 gegründeten Universität Jena: Ernst Borkowsky, *Das alte Jena und seine Universität*, Jena 1908; Herbert Koch, *Geschichte der Stadt Jena*, Jena 1931; Erich Maschke, *Universität Jena*, Köln 1969; Konrad Marwinski, *Bibliografie zur Geschichte der Universität Jena, Literatur der Jahre 1945-1980*, Jena 1983; Günter Steiger, „Ich würde doch nach Jena gehn“, *Geschichte und Geschichten, Bilder, Denkmale und Dokumente aus vier Jahrhunderten Universität Jena*, Weimar 1980 (3. Auflage); *Geschichte der Universität Jena 1548/58-1958*, Festgabe zum 400jährigen Universitätsjubiläum, hg. von Max Steinmetz, 2 Bände, Jena 1958/1962 (kommentierte Literatur zum Zeitabschnitt 1767-1806 findet sich im Band 2, S. 499-504); Willy Schilling, *Vom Ackerbürgerstädtchen zur Universitäts- und Industriestaat. Ein historischer Bilderbogen*, Horb am Neckar 1995.

⁴ Troxler an Rüttimann, 10. November 1800; vgl. Spiess, Troxler, S. 17.

Rüttimann studierte an keiner Universität. Aber er hatte das Privileg Privatunterricht erhalten zu haben und sich nach dem Gymnasium in Colmar (Elsass) als sechzehnjähriger eine dreijährige „Bildungsreise“ leisten zu können (vgl. Dommann, Rüttimann, in: *Geschichtsfreund* 77, S. 160f.).

⁵ Troxler an Rüttimann, 10. November 1800; vgl. Spiess, Troxler, S. 17.

mein höchstes Lebensglück die meisten ihrer Götter und Helden gesehen und gehört zu haben.“⁶

Welche Männer gehörten diesem Kreis der „Götter und Helden“ an? Welche lernte Troxler persönlich kennen?⁷ Jena und Weimar erlebten zur Studienzeit Troxlers eine kulturelle Hochblüte. Klassik und Romantik⁸ reichten sich hier die Hand. Im nahen Weimar lebten Friedrich von Schiller (1759-1805)⁹ und Johann Wolfgang von Goethe. Zunächst hatte sich Schiller mit historischen Studien beschäftigt und erhielt dank dieser Arbeiten eine Geschichtsprofessur in Jena. Am 26. Mai 1789 hielt er seine Antrittsvorlesung *Was heisst und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?* vor einem begeisterten Publikum. Für Schiller blieb jedoch das Theater das eigentliche Feld seines Wirkens und die Tragödie war die Grundform seines Weltverständnisses. Im Jahr 1800 erschien *Wallenstein*, gefolgt von *Maria Stuart* (1801), der *Jungfrau von Orléans* (1801) und *Wilhelm Tell* (1804). Die Arbeit an einem *Demetrius*-Drama blieb unvollendet. Mit scheinbar nie ermüdender Energie und Hartnäckigkeit rang Schiller seinem kranken Körper ein dramatisches Werk nach dem andern ab: Seit 1791 litt er an einer lebensgefährlichen Krankheit. Bei der Autopsie wurde festgestellt, dass Lungen, Leber, Galle, Milz, Niere und Darm angegriffen oder zum Teil zerstört worden waren.

Riss Schiller eine tödliche Krankheit aus seinem Schaffen, so war dem zweiten Epigonen der deutschen Literatur, Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832), ein langes Leben beschieden. 1808, drei Jahre nach Schillers Tod, erschien sein *Faust*. Bereits den Zeitgenossen galt dieses Werk als Gipfel der „modernen“ Dichtung; Troxler zollte ihm seine vorbehaltlose Bewunderung.¹⁰ Die Lektüre und das sorgfältige Studium von Goethes kontinuierlich wachsendem Werk – es ist daran zu erinnern, dass Goethe noch kein „Klassiker“, sondern ein Gegenwartsautor war – war Troxler eine Selbstverständlichkeit. Dass Goethes Werk dabei nicht nur auf Zustimmung stiess, sondern auch auf Kritik, versteht sich von selbst.¹¹ Vielsagend ist jedenfalls der Umstand, dass Troxler

⁶ Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 391.

⁷ Zur Erfassung von Troxlers persönlichem Bekanntenkreis bildeten Troxlers Autobiografie sowie ein Zeitungsartikel anlässlich der 300jährigen Jubiläumsfeier der Universität in Jena die wichtigste Quelle. Dieser Zeitungsartikel vom 14./15. April 1853 im *Berner Bund* ist abgedruckt in Belke, Briefwechsel, S. 470-474. Der Artikel stammt von Ludwig Eckardt, der Troxler sehr zugetan war (vgl. Eckardts Artikel in der *Akademischen Monatsschrift* von 1858; vgl. Kapitel 26). Spiess, Troxler, S. 906 liefert nur einen sehr kurzen Auszug dieses Artikels.

⁸ Zur Romantik das aufschlussreiche Kapitel *Die Grundlegung eines neuen Geistes* in: Schnabel, Deutsche Geschichte, Band I, S. 185-283; Gerhard Schulz, Romantik. Geschichte und Begriff, München 1996; Craig, Über die Deutschen, S. 216ff.; Güntensperger, Sicht des Menschen, S. 26ff. (zur Frage, ob Troxler ein Romantiker war); Schoeps, Deutsche Geistesgeschichte III, S. 263-391. Neuerdings: Rüdiger Safranski, Romantik. Eine deutsche Affäre, München 2007 (Troxler wird nicht genannt).

Zur Gegenüberstellung von Klassik und Romantik: Mario Praz, Liebe Tod und Teufel. Die schwarze Romantik, München 1970 (Original 1930), S. 33.

⁹ Zu Schiller: Peter-André Alt, Schiller. Leben – Werk – Zeit. Eine Biografie, 2 Bände, München 2000; Schulz, Die deutsche Literatur, Band I, S. 495ff. (mit weiterführender Literatur).

¹⁰ Vgl. Troxler, Naturlehre (1828), S. 39. Max Widmer, Troxler und Goethe, in: Gegenwart, Zweimonatsschrift für freies Geistesleben und soziale Dreigliederung, 42. Jg., Ittigen, August/September 1980, S. 161ff.

¹¹ Im Briefwechsel zwischen Varnhagen und Troxler ist Goethe oft ein Thema, da Varnhagen einer seiner grössten Bewunderer war. „In Weimar hielt ich mich nur einen halben Tag bei Goethe auf, dessen persönliche Bekanntschaft mir endlich als ein leuchtendes Lebensbild zu Teil wurde.“ (Varnhagen an Troxler, 11. Dezember 1817; vgl. insbesondere auch Varnhagen an Troxler, 11. September 1835).

massgeblich dafür verantwortlich war, dass die erste universitäre Lesung über Goethe in der Schweiz abgehalten wurde. Seine Begründung: „Über Goethe [...] kann nie zu viel, nie genug geforscht und geschrieben werden.“¹²

Den beiden Epigonen Schiller und Goethe sind andere Männer an die Seite zu stellen: Seit 1798 gaben die beiden Brüder August Wilhelm Schlegel (1776-1845) und Friedrich Schlegel (1772-1829)¹³ das *Athenäum* heraus, eine Zeitschrift, die „als das bedeutendste literarische Manifest der frühromantischen Bewegung in Deutschland angesehen werden kann.“¹⁴ In Jena befand sich aber auch Novalis (1772-1801), während Ludwig Tieck (1773-1853) kurz zuvor abgereist war.¹⁵ Der eine schrieb in seiner Aphorismensammlung die Blüte der romantischen Dichtung und Philosophie nieder;¹⁶ der andere ist auch heute noch bestens bekannt durch seinen *Gestiefelten Kater*, das alle Theatertraditionen über den Haufen warf.

Die Namen all dieser Geistesgrössen erwähnt Troxler mit Stolz in seinen biografischen Erinnerungen, denn sie verkörperten ihm eine Hochblüte des deutschen Geisteslebens und er las und studierte ihre Schriften gründlich.¹⁷ Kein anderer übte jedoch einen tieferen Einfluss auf ihn aus als der Philosoph Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling (1775-1854).¹⁸ Sein grösster Konkurrent,

¹² Troxler an Varnhagen, 11. Januar 1852. Troxler schrieb das Vorwort zu: Ludwig Eckardt, Vorlesungen über Goethes Torquato Tasso, Bern 1852. Zu den Vorlesungen und der Person Eckardts (1827-1871) vgl. Spiess, Troxler, S. 918, 1056 (Anmerkung 29; Spiess schreibt den Namen falsch als „Eckhardt“); Belke, Briefwechsel, S. 467 (Kurzbiografie). Rund vierzig Briefe Eckardts aus den Jahren 1853-1858 befinden sich in der Manuskriptsammlung Marta Troxler.

¹³ Friedrich Schlegel hat Troxlers *Museum* aufmerksam gelesen (vgl. Varnhagen an Troxler, 23. Mai 1816) und war ein Bewunderer von Troxlers *Blicke in das Wesen des Menschen* (Troxler an Varnhagen, 1. September 1842).

¹⁴ Ernst Behler, Friedrich Schlegel, Reinbek 1966, S. 69.

¹⁵ Schulz, Die deutsche Literatur, Band I, S. 242ff., 263ff., 371ff. (mit weiterführender Literatur).

¹⁶ Egon Friedell, Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg, Zürich 1984 (Sonderausgabe), S. 905.

¹⁷ Troxlers Lesehunger war enorm. Dabei spielte die private Bibliothek – sie bildete später die Basis der Luzerner Kantonsbibliothek – seines Freundes Josef Anton Balthasar eine sehr wichtige Rolle. Systematisch las sich Troxler durch die mehrere Tausend Bände umfassende Bibliothek. Bezeichnend ist das folgende Geständnis: „Mit ihren 10 000 Bänden und Ihrer im Schweizerland ganz beispiellosen Güte setzen sie mich fast in Verlegenheit. Schon jetzt weiss ich fast nicht, wohin mit den Schätzen flüchten. Meine Frau murrst, wenn ich so die Tische überlege.“ (30. Oktober 1818).

Zur Gefährlichkeit geistiger Gedanken: „Welch eine ausgesuchte Jakobinerbibliothek! Welch ein Rüstzeug gegen die Legitimität unserer Tage. Vor vier Jahren hätte man diese Bücher – bei mir – in meinen Zimmern aufgestellt finden sollen, schon das hätte mich nicht mit heiler Haut durchkommen lassen! [...] und ihre Schuld ist's wahrlich nicht, wenn ich durch so viel Geister – so viel Himmel und Erde stürmende Giganten gestärkt, mir durch meine neue Arbeit Galgen und Rad verdiene.“ (Troxler an Balthasar, 20. Juli 1818, vgl. auch Troxler an Balthasar, 4. Februar 1820).

¹⁸ Hermann Braun, Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854), in: Otfried Höffe (Hg.), Klassiker der Philosophie, München 1995 (dritte Auflage), Band II, S. 93-115 (mit guter Bibliografie); Kuno Fischer, Schellings Leben, Werke und Lehre (Geschichte der neuern Philosophie, Band 7), Heidelberg 1923 (4. Auflage); Frank-Peter Hansen, Das älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus. Rezeptionsgeschichte und Interpretation (Quellen und Studien zur Philosophie, hg. von Günther Patzig, Erhard Scheibe, Wolfgang Wieland, Band 23), Berlin/New York 1989; Arsenij Gulyga, Schelling. Leben und Werk, Stuttgart 1989; Jochen Kirchhoff, Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten (Rowohlts Monographien Band 308) Reinbek 1982; Karl Jaspers, Schelling. Grösse und Verhängnis, München 1986 (1955); Xavier Tilliette, Schelling. Une philosophie en devenir. 2 Bände, Paris 1970; Xavier Tilliette (Hg.), Schelling im Spiegel seiner Zeitgenossen, Torino 1974 (Die wichtigsten Briefe Varnhagens an Troxler betreffend Schelling erscheinen auch hier); Xavier Tilliette, Schelling, Biografie, Stuttgart 2004 (teilweise hagiographisch); Hermann Zeltner, Schelling-Forschung seit 1954, Darmstadt 1975.

Troxlers Vorlesungen bei Schelling und Hegel: Ignaz Paul Vital Troxler, Schellings und Hegels erste absolute Metaphysik (1801-1802). Zusammenfassende Vorlesungsnachschriften von I.P.V. Troxler, herausgegeben, eingeleitet und mit Interpretationen versehen von Klaus Düsing, Köln 1988. Es handelt sich um die früheste Niederschrift einer Schelling Vorlesung (Ebenda, Vorwort, S. 2).

Johann Gottliebe Fichte (1762-1814)¹⁹ hatte kurz zuvor Jena verlassen müssen; Schlegel, der philosophische Vorlesungen hielt, musste erkennen, dass gegen Schelling kein Kraut gewachsen war.²⁰

Der Glanz des Ungewöhnlichen liegt über dem langen Leben Schellings. Als Knabe war er seinen Altersgenossen an Können und Kenntnissen weit überlegen. Schon als Fünfzehnjähriger war er reif für die Universität und begann ein Theologiestudium am Stift zu Tübingen. Hier schloss er Freundschaft mit Hölderlin und Hegel. Nachdem er sein Studium (1795) abgeschlossen hatte, strebte er kein geistliches Amt an, sondern wurde Hauslehrer. Immer stärker regte sich auch sein Interesse an der Philosophie und 1797 erschienen seine *Ideen zu einer Philosophie der Natur*. Auf Goethes Veranlassung wurde Schelling mit dreiundzwanzig Jahren als Professor nach Jena berufen.²¹ Hier erreichte er den Gipfel seines Wirkens und seines Ruhmes. Henrik Steffens, um zwei Jahre älter als sein neuer Professor, urteilte: „[Schelling] hatte in der Art, wie er erschien, etwas sehr Bestimmtes, ja Trotziges, breite Backenknochen, die Schläfen traten stark auseinander, die Stirn war hoch, das Gesicht energisch zusammengefasst, die Nase etwas aufwärts geworfen, in den grossen klaren Augen lag eine geistig gebietende Macht. Als er zu sprechen anfing, schien er nur wenige Augenblicke befangen. Der Gegenstand seiner Rede war derjenige, der damals seine ganze Seele erfüllte. Er sprach von der Idee einer Naturphilosophie²², von der Notwendigkeit, die Natur aus ihrer Einheit zu fassen, von dem Licht, welches sich über alle Gegenstände werfen würde, wenn man sie aus dem Standpunkte der Einheit der Vernunft zu betrachten wagte.“²³

Gotthilf Heinrich Schubert schildert, dass man Schelling als charismatischen Denker angesehen habe und nahezu jeder gewusst habe, zu welcher Stunde Schelling seine Vorlesungen hielt. Ihm selbst sei, wenn Schelling sprach, zumute gewesen, als ob er „Dante, den Seher einer nur dem geweihten Auge geöffneten Jenseitswelt“ gehört habe.²⁴ Die allgemeine Bewunderung für diesen Mann und seine Philosophie spiegelt sich in der für diese Zeit ungewöhnlich hohen Zahl der Zuhörer wider: Im Wintersemester 1801/1802 hörten einhundert Studenten – unter ihnen Troxler – die Vorlesungen Schellings.²⁵

¹⁹ Vgl. Hartmann, *Die Philosophie des deutschen Idealismus*. Zum so genannten „Atheismusstreit“ Gulyga, Schelling, S. 85ff. Troxler sah offensichtlich Fichte noch (vgl. Belke, *Briefwechsel*, S. 471; Troxler, *Vorlesungen über Philosophie*, Bern 1835, S. 2f.). Schelling vergötterte Fichte zunächst (vgl. Gulyga, Schelling, S. 33ff.); auch Hegel war von Fichte zunächst begeistert.

²⁰ „Als dieser im Wintersemester 1800 zur Mittagszeit referierte, strömten Studenten aller Fakultäten und auch viele Lehrer an die Universität, um den berühmten Philosophen zu hören.“ (vgl. Gulyga, Schelling, S. 137).

²¹ Nicholas Boyle, *Goethe. Der Dichter in seiner Zeit*, 2 Bände, München 1995-1999, Band 2, S. 725ff.; Gulyga, Schelling, S. 77.

²² Vgl. die späteren Ausführungen zur Naturphilosophie.

²³ Günzel, *Romantiker*, S. 260.

²⁴ Zitiert nach: Schelling im Spiegel seiner Zeitgenossen, hg. von X. Tilliette, Turin 1974, S. 69.

²⁵ Es gibt keine Aufzeichnungen Troxlers über das von Schelling und Hegel gemeinsam abgehaltene Disputatorium vom Wintersemester 1801/02 (Düsing, *Vorlesungsnachschriften Troxlers*, S. 3, 10f.).

Zu den Hörerzahlen: Für das Wintersemester 1801/02 teilte Caroline an A. W. Schlegel mit: „Schellings Kollegieneinnahme ist noch nicht beisammen, Zuhörer sind genug da, er hat über 100 Unterschriften.“ [Caroline, *Briefe*

An der Seite Schellings fand sich ein zweiter Geistestitane ein: Am 2. November 1800 schrieb Friedrich Wilhelm Hegel (1770-1831)²⁶ an Schelling, er suche einen neuen Wirkungskreis für seine zu einem philosophischen System entwickelten intellektuellen Bemühungen; er wolle sich daher in den „literarischen Saus von Jena“ stürzen.²⁷ Im Januar 1801 traf Hegel in Jena ein und logierte zunächst für einige Zeit bei Schelling. Es entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit zwischen den beiden ungleichen Männern.²⁸ Allerdings verlief Hegels universitärer Auftakt recht unglücklich. Die erste Vorlesung über Logik und Metaphysik, die von Troxler besucht wurde, musste abgebrochen werden — offensichtlich aus Hörmangel.²⁹ Dasselbe Schicksal teilten auch spätere Vorlesungen, denn Hegels Vortragsstil war ästhetisch und rhetorisch eine Zumutung. Er vermochte seinen Gedanken nur in „dunklen Worten“ Ausdruck zu verleihen.³⁰ Wer hätte damals ahnen können, dass sich dieser Universitätsprofessor zum „Weltphilosophen“ wandeln würde, sinken doch Kant, Fichte und Schelling „zu blossen Vorstufen herab, auf denen Hegel seine Krönung des Idealismus feiert?“³¹

Wie stand Troxler zu Schelling und Hegel? 1835, in einer Zeit, in der Troxler mit seine Philosophie im Abseits stand, blickte er in seinen in Bern gehaltenen Abendvorlesungen voller Nostalgie auf seine Studienzeit zurück:

„Als eine für mich besonders glückliche Fügung der Vorsehung betrachte ich es aber, dass meine akademische Bildungszeit zum Arzte³² in den Zeitpunkt der eigentlichen Kulturhöhe der Philosophie in Deutschland fiel. Die grosse, durch den unsterblichen Königsberger [Kant] herbeigeführte Revolutionsepoche der Philosophie war vorüber; es stund bereits Fichte in der Blüte und Jakobi auf dem Kampfplatz — und die beiden unvergesslichen Heroen kannte, sah und sprach ich noch. Schelling — in dem sich alle Strahlen des grundtiefen philosophischen Geistes der Deutschen gesammelt zu haben schienen — war mein geliebter und mich liebender Lehrer, und in den Zeiten der auflebenden Naturphilosophie war mir nachgerühmt, ich sei der Jünger einer, die zunächst den Füßen des trefflichen Meisters gesessen. Da, in dem kleinen Saale Athen Jena, unweit dem damals noch von einem ganzen Chor der unsterblichen Olympier bewohnten Musensitze Weimar, genoss ich auch das Glück des wissenschaftlichen Umganges mit dem Riesengeiste der neueren Scholastik, Hegel, und sah dem ersten Keimen des durch seine höchste Vollendung sich vernichtenden letzten Systems der Spekulation zu. Wie unglücklich

aus der Frühromantik. Nach G. Waitz vermehrt, hg. von E. Schmidt, Leipzig 1913, Band 2, S. 218 (Brief vom 23. November 1801)].

²⁶ Hans Friedrich Fulda, Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831), in: Ottfried Höffe (Hg.), *Klassiker der Philosophie*, München 1995 (3. Auflage), Band 2, S. 62-92. Hervorragend: Hartmann, *Die Philosophie des deutschen Idealismus*; Gulyga, *Schelling*, S. 150f.; Karl Jaspers, *Die Grossen Philosophen. Nachlass. Darstellungen und Fragmente*, hg. von Hans Saner, München 1981, S. 541ff.; vgl. auch: *Hegel und seine Zeit* in: Schnabel, *Deutsche Geschichte II*, S. 3-35.

²⁷ Briefe von und an Hegel, hg. von J. Hoffmeister, 4 Bände, Hamburg 1952-1960 (3. Auflage, Hamburg 1969), Band 1, S. 59.

²⁸ Damals vertraten Schelling und Hegel praktisch noch dieselbe philosophische Richtung. Sie verzichteten sogar darauf ihre Beiträge im *Kritischen Journal der Philosophie* zu signieren. Dazu: Düsing, *Vorlesungsnachschriften Troxlers*, S. 2.

²⁹ „Er war auch ein Zuhörer Hegels in dem ersten Kolleg, das sich aber bald auflöste.“ (Troxler an Varnhagen, 12. März 1851; vgl. auch: Düsing, *Vorlesungsnachschriften Troxlers*, S. 8, 13).

³⁰ Düsing, *Vorlesungsnachschriften Troxlers*, S. 9.

³¹ Ottfried Höffe, *Kleine Geschichte der Philosophie*, München 2001, S. 215.

³² Troxler wählte sich die Philosophie zu seinem „Herzensfach“, und wie wir später noch ausführlich darstellen werden, die Medizin zu seinem Brotfach. Dass seine Wahl dabei auf die Philosophie Schellings fiel und nicht auf die Philosophie Hegels sollte für seine Zukunft entscheidend sein.

müsste eine Naturanlage sein, die in solch einer philosophischen Atmosphäre nicht erwärmt, erleuchtet und begeistert würde.“³³

Es war diese „philosophische Atmosphäre“, in der Troxler förmlich aufblühte und sein Lebenselixier fand. Eine elektrisierende Wirkung übte jedoch allein Schelling³⁴ aus: „Mich zog aber meiner Neigung und Bestimmung gemäss vorzüglich Schelling an. Ich ward einer seiner eifrigsten und ich glaube auch, sagen zu dürfen, seiner geliebtesten Schüler.“³⁵ Bald spielte ich in dem unendlich lehr- und übungsreichen Conversatorium unter seiner und Hegels Leitung eine Hauptrolle³⁶, erinnert sich Troxler.

Was kennzeichnet Schellings Philosophie? Was machte ihren besonderen Reiz aus und wie beeinflusste Schellings Philosophie Troxlers eigenen Werdegang? Versuchen wird diesen Fragen in aller Kürze nachzugehen.

Kant – Schelling – Hegel, mit diesen drei Namen verbindet sich in der Philosophie unendlich viel. Seinen Zeitgenossen galt Kant als der Alleszermalmer, weil er die überlieferte Metaphysik in ihren dogmatischen Gestalten aufgelöst und die Erfahrung in der Welt als das einzige, unserer Erkenntnis zugängliche Gebiet begriffen hatte. Seine Philosophie hat Kant kritische Philosophie genannt. Kritik bedeutet hier nicht wie heute „kritisieren“ im Sinne von Beurteilen, sondern Durchleuchtung, Überprüfung, Grenzbestimmung. In der Kritik hat Kant den „Ursprung des Übersinnlichen durch Vernunft erspürt, aber zugleich durch Disziplin der Vernunft das Übersinnliche in seiner Reinheit, ohne alle Stütze an einer falschen Leibhaftigkeit, unerbittlich behauptet.“³⁷

Schelling berief sich in seiner Jugend enthusiastisch auf Kant. Er sah in ihm die Morgenröte der Philosophie, fügte aber sogleich hinzu: „Jetzt muss die Sonne aufgehen.“³⁸ Sein eigenes Gedankengebäude sollte dazu die Grundlagen bieten. Schellings bereits erwähnte Schrift *Ideen zu einer Philosophie der Natur* (1797) machten einen gewaltigen Eindruck. Schelling wurde der Schöpfer einer Naturphilosophie. Worin bestanden die Grundgedanken dieser neuen Philosophie?³⁹ In der

³³ Troxler, Vorlesungen über Philosophie, Bern 1835, S. 2f.

³⁴ Troxlers Kritik an Hegel in Spiess, Troxler, S. 334.

³⁵ Mit einem ironischen Unterton nimmt Pfyffer dieses Bekenntnis in seiner Geschichte über Luzern auf (Pfyffer, Geschichte Luzerns, Band 2, S. 265f.). Dem Eigenlob Troxlers ist die kritische Haltung Schellings gegenüberzustellen. So wird im Briefwechsel Schellings mit Friedrich Schlegel Troxler einmal kritisch erwähnt (vgl. F. W.J. Schelling, Briefe und Dokumente. Hg. von H. Fuhrmans. 3 Bände, Bonn 1962-1975, Band 1, S. 413, Band 3, S. 116, 123, 133).

³⁶ Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 391. Ausser Troxler und Abeken nahmen auch Solger und Schlosser am Konversatorium teil (vgl. Düsing, Vorlesungsnachschriften Troxlers, S. 15).

³⁷ Karl Jaspers, Immanuel Kant. Zu seinem 150. Todestag, in: Karl Jaspers, Aneignung und Polemik. Gesammelte Reden und Aufsätze zur Geschichte der Philosophie, hg. von Hans Saner, München 1968, S. 245.

³⁸ Karl Jaspers, Aneignung und Polemik. Gesammelte Reden und Aufsätze zur Geschichte der Philosophie, hg. von Hans Saner, München 1968, S. 247.

³⁹ Als Einstieg ins Thema der Naturphilosophie: Michael Esfeld, Einführung in die Naturphilosophie, Darmstadt 2002; Hans-Dieter Mutschler, Naturphilosophie, Stuttgart 2002. Beide Einführungen erwähnen weder Schelling noch Troxler. Gute Hinweise liefern dagegen: Gulyga, Schelling, S. 53ff.; die naturwissenschaftlichen Aspekte in: Jahn, Geschichte der Biologie, S. 290ff.; Mayr, Growth of Biological Thought, S. 387ff.

Einleitung zu den *Ideen zu einer Philosophie der Natur* heisst es:

„Philosophie ist also nichts anderes, als eine Naturgeschichte unseres Geistes. Von nun an ist aller Dogmatismus von Grund aus umgekehrt. *Wir betrachten das System unserer Vorstellungen nicht in seinem Sein, sondern in seinem Werden.* Die Philosophie wird genetisch, d. h. sie lässt die ganze notwendige Reihe unserer Vorstellungen vor unseren Augen gleichsam entstehen und ablaufen. Von nun an ist zwischen Erfahrungen und Spekulation keine Trennung mehr. Das System der Natur ist zugleich das System unseres Geistes, und jetzt erst, nachdem die grosse Synthesis vollendet ist, kehrt unser Wissen zur Analysis (zum Forschen und Versuchen) zurück.“⁴⁰

Die Schellingsche Naturphilosophie betrat den Boden der Geschichte und sie hatte eine betörende Wirkung, denn „alles, was man an Fichte vermisste, teils noch von ihm erwartete, wovon die Romantiker unklar träumten, das wurde plötzlich durch [Schelling] [...] fest, überlegt, machtvoll verkündet als eine neue Wissenschaft“⁴¹. Allerorten eiferten Schelling seine Schüler nach und suchten in ihren Worten zu fassen, was die Naturphilosophie sei: Friedrich Schlegel sagte, „Geist ist Naturphilosophie“; Novalis, „Der Mensch ist eine Analogienquelle für das Weltall“, „Das Äussere ist ein in Geheimniszustand erhobenes Innere“, „Wir selbst sind ein sichtbar gewordener Keim der Liebe zwischen Natur und Geist oder Kunst“⁴². Auch Goethe liess sich beeinflussen. „Der Empirismus, zur Unbedingtheit erhöht/erweitert ist ja Naturphilosophie. Schelling“⁴³, notierte er in seinen *Maximen*.

Nüchterne Gegenreaktionen blieben ebenfalls nicht aus: Schonungslos brach Jean Paul (1763-1825) den Stab über der Naturphilosophie: „Was das von der Naturphilosophie belebte infusorische Chaos anlangt, so zeigte noch kein Volk als unseres einen solchen Reichtum, Umfang und Unfug von Gleichungen, Polarisierungen und Trauungen auf, weil diesem Heere alle Wissenschaften ohne Ausnahme ihre Körper und Geister stellen, eine ungeheure Mischlehre von der Arznei-, Stern-, Natur-, Erdkunde und allen Wissenschaften auf einmal.“⁴⁴

⁴⁰ Friedrich Wilhelm Joseph von Schellings sämtliche Werke, hg. von Karl Friedrich August Schelling, Stuttgart/Augsburg 1856-1861, Band 2, S. 39.

⁴¹ Huch, Romantik, S. 154.

„Fichte hatte gemeint, dass nur zwei Philosophien möglich seien, der Dogmatismus, der Dinge an sich annimmt, und der Idealismus, für den es nur Bewusstseinsinhalte gibt. Zwischen diesen beiden Philosophien müsste man wählen. Schelling vertritt den einen wie den anderen Standpunkt. Alles Wissen habe es immer mit Objekt und Subjekt zu tun. Man darf sich weder nur auf die eine noch nur auf die andere Seite schlagen, sondern müsse sehen, wie das Objektive zum Subjektiven und das Subjektive zum Objektiven führe.

Den Weg vom Objekt zum Subjekt geht Schelling in seiner Philosophie der Natur. Die Welt des Objektiven ist ihm nämlich die Natur. Schelling erkannte, dass die Natur mehr ist als nur ein Produkt des Ich, eine Schranke, die das Subjekt sich selbst setze, um sich daran zu bewähren. Die Natur wird wirklich vorgefunden und in einem so reichen Inhalt, dass gerade diese Fülle ein Beweis für ihre Andersheit gegenüber dem Subjekt sei. Darin lag jetzt eine neue Einstellung zur Natur, und dieser Übergang vom subjektiven zum objektiven Idealismus ist die entscheidende Wende in der nachkantischen Philosophie.“ [Johannes Hirschberger, Geschichte der Philosophie, Freiburg 1991 (13./14. Auflage), Band 2, S. 379].

⁴² Die Zitate nach Huch, Romantik, S. 158. Friedrich Schlegel äusserte sich in seinen Vorlesungen 1828 kritisch (vgl. Schlegel, Philosophie der Geschichte, S. 74).

⁴³ Goethe, Maximen und Reflexionen, in: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe Werke, Band 18, S. 675.

⁴⁴ Jean Paul in seiner *Nachtdämmerung für Deutschland (1810)* zitiert nach: Schulz, Die deutsche Literatur, Band 2, S. 199f. Kritische Töne zur Naturphilosophie im *Lehrbuch der Geschichte der Medizin* aus dem Jahr 1853: „Bei Troxler zeigt sich

Wie reagierte Troxler auf die Naturphilosophie? Seiner anfänglich schwärmerischen Begeisterung für die Naturphilosophie erteilte er fünfzehn Jahre nach Schellings *Ideen zu einer Philosophie der Natur* eine Abfuhr. In seinem 1812 erschienenen Werk *Blicke in das Wesen des Menschen* hält er gegenüber seiner Leserschaft fest:

„Nicht allein, dass ich keine Naturphilosophie mehr will, wie sie wohl auch gegen die Absicht ihres geistreichen Begründers ausgeartet, und ein Spielzeug der seichtesten Köpfe geworden ist, — will ich sie auch nicht mehr in ihrer ursprünglichen, wirklich in Rücksicht auf die vorige Zeit wohlthätigen, und in Hinsicht auf die Zukunft fruchtbaren Anlage, an welcher ich mich selbst tätigen Anteil genommen zu haben rühme; ich will, um deutlich zu sagen, was meine *Elemente der Biosophie* zu leise ausgesprochen, gar keine Naturphilosophie mehr, wie sie im Sinne unserer Zeit liegt.“⁴⁵

Auch 1828 ist die Distanzierung zur Naturphilosophie noch immer ein grosses Anliegen Troxlers: „Mag nun immer Schellings Geistesphilosophie sich durch Natur und seine Naturphilosophie sich durch Geist auszeichnen, es blieb bei einem blossen Parallelismus von Geist und Natur und kam nicht zu ihrer wesentlichen und lebendigen Vereinigung und Durchdringung“⁴⁶, äussert er kritisch.

Es ist hier nicht der Ort Troxlers Begeisterung und späterer Distanzierung zur Naturphilosophie sowie zu seinem Lehrer Schelling im Einzelnen nachzugehen. Entscheidend ist die Beobachtung, dass Schelling mit seiner Naturphilosophie Troxler stark beeinflusste. Man würde jedoch das Lehrer-Schüler-Verhältnis überschätzen, wenn man in Troxler einfach einen Apologeten der Schellingschen Philosophie sähe. Wichtiger als der philosophische Inhalt ist zudem die Methode: Schelling hat Troxler den Star gestochen, indem er ihm einen Weg des Verstehens öffnete. Dank Schelling lernte Troxler die Welt auf einem neuartigen Weg zu erkennen und zu verstehen. Schelling zeigte ihm den „Weg, auf dem der Mensch zu sich selbst kommt“⁴⁷, lehrte ihn eine „Psychologie der Weltanschauung“⁴⁸. Dabei wurde ein Grundgedanke zentral: Wahrheit ist auf wissenschaftlichem Weg nicht zu erhalten, dem Verstand sind Grenzen gesetzt.⁴⁹ Pointiert gesagt, der Forderung der Aufklärung „sapere aude“⁵⁰, setzte Schelling die Forderung der Romantik entgegen „sentire aude“.

bereits das leere Spielen mit Begriffen, in welchem es spätere Naturphilosophen zur Meisterschaft brachten.“ (H. Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medizin, Jena 1853, S. 813, Anmerkung 2). Kritik auch in Ludwig Wilhelm Sachs Studie *Über Gewissen und Wissen. Reden an Ärzte*, (Berlin 1826), S. 197.

⁴⁵ Troxler, *Blicke in das Wesen des Menschen* (1812), Vorwort, S. VIII f.

⁴⁶ Troxler, *Naturlehre* 1828, S. 43. Ins gleiche Horn stiess Schlegel, *Geschichte der Philosophie*, S. 74 (vgl. auch die frühere Anmerkung).

⁴⁷ Karl Jaspers, *Einführung in die Philosophie*, München/Zürich 1992, S. 68.

⁴⁸ Karl Jaspers, *Psychologie der Weltanschauungen*, München 1971 (6. Auflage).

⁴⁹ „In seiner Vergewisserung eines unbegreiflichen Grundes unseres Bewusstseins, der vom Unvordenklichen her ins reflektierende Denken, vom Ursprung allen Bewusstseins in das Bewusstsein leuchtet, muss Wahrheit liegen. Diese Wahrheit bleibt ausser Sicht, wenn die wissenschaftliche Erkenntnis der Dinge in der Welt zum Erkennen überhaupt verabsolutiert wird.“ (Jaspers, Schelling, S. 84).

⁵⁰ Vgl. Kant, *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*, in: Kant, *Werke*, Band 11, S. 53 (Kant veröffentlichte diesen Aufsatz am 5. Dezember 1783).

Aus der Fülle der Literatur zur allgemeinen Problematik der Aufklärung: Wicki, *Staat Kirche Religiosität*, S. 35 (mit gutem Literaturverzeichnis); Horst Möller, *Fürstenstaat oder Bürgernation. Deutschland 1763-1815*, Berlin 1998, S. 318-

Die „romantische Sichtweise“ geschah also in Distanzierung zur Aufklärung.

Schellings Philosophie, die Romantik ganz allgemein, eröffnete Troxler den Weg in die Mystik.⁵¹

„Ich glaube an Mystik, denn ich zweifle nicht daran, dass es in meinem Selbst, so weit es mir *terra cognita* ist, noch ein verhülltes Selbst gebe. Allein nicht nur individuell scheint mir dies zu gelten, ich denke, es sei mit allen Menschen so, und halte dafür, dass es ohne so einen mystischen Hintergrund in unserm Wesen sogar keine Erfindungen, Entdeckungen, keine Fortschritte in Wissenschaft und Kunst, keine Entwicklung der Menschheit gebe. Die Natur selbst und die Weltgeschichte spricht für Mystik in diesem Sinne.“⁵²

„Das entscheidende Merkmal der mystischen Einstellung ist die Aufhebung des Gegenüberstehens von Subjekt und Objekt. Daher ist alles Mystische nie als Inhalt, sondern nur als Erlebnis, d. h. subjektiv und ohne eigentlichen, nur im Erlebnis ergreifbaren Sinn rational zu bestimmen.“⁵³ Wissenschaft jedoch beschränkt sich auf das objektiv Nachvollziehbare; der Empirismus lehnt das persönliche Erleben ab. Tatsächlich wurde Troxler nie ein positivistischer Denker⁵⁴ und blieb einer Transzendentalphilosophie verhaftet (weitere Ausführungen dazu im folgenden Kapitel).

Prägte Schelling Troxlers Weltanschauung, so auch sehr stark seine wissenschaftliche Karriere als Philosoph.⁵⁵ Immer sah man in ihm den Schüler Schellings. Mit misslichen Folgen: Solange die Philosophie Schellings in der Öffentlichkeit Anklang fand, solange galt auch die Philosophie Troxlers etwas. Aber mit dem Erscheinen von Hegels *Phänomenologie des Geistes* (1807) ging ein neuer Stern auf. „So wie die politische Geschichte der Zeit durch Napoleon geht, so geht die geistige Geschichte der Zeit durch Hegel“. Dies das klare Verdikt Golo Manns.⁵⁶ Schelling publizierte bald nichts mehr. Sein Name blieb berühmt, ein erlauchter Name. Aber er schien sich zu überleben, vergöttert und geschmäht, während seine Philosophie für die Öffentlichkeit versank. Nach wenigen Jahren war Schelling in Jena alles verhasst. Noch zweimal begann er eine neue Lehrtätigkeit: 1827 in München⁵⁷ und 1841 in Berlin. Der letzte Versuch wurde zum eindrucklichsten: Kaum je war ein Philosoph in diesem Masse Gegenstand einer Erwartung, hineingestellt in die grosse Politik, wie

326; Ernst Cassirer, *Die Philosophie der Aufklärung*, Hamburg 1998 (1932).

⁵¹ Zum Begriff der Mystik: *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, hg. von Kurt Galling, Tübingen 1956-1965 (dritte, völlig neu bearbeitete Auflage), Band 4, S. 1237.

⁵² Troxler an Balthasar, Datum unklar (August/September 1819). Und zehn Jahre später: Ich bin „eine sonderbare Zusammensetzung aus einem Radikalen und einem Mystiker.“ (Troxler an Balthasar, 15. Dezember 1829).

⁵³ Karl Jaspers, *Psychologie der Weltanschauungen*, München 1971 (Erstveröffentlichung 1919), S. 85.

⁵⁴ Zum Positivismus bzw. zum Gewinn von Erkenntnis. Allgemein: Wolfgang Balzer, *Die Wissenschaft und ihre Methoden*. Grundsätze der Wissenschaftstheorie. Ein Lehrbuch, Freiburg/München 1997; Leszek Kolakowski, *Die Philosophie des Positivismus*, München 1977; Mittelstrass, *Enzyklopädie III*, S. 303ff.; Helmut Seiffert/Gerald Radnitzky, *Handlexikon der Wissenschaftstheorie*, München 1992. Gould, *Der falsch vermessene Mensch*, S. 356ff.; Oexle, *Geschichtswissenschaft*, S. 38f.; Poser, *Wissenschaftstheorie*, S. 104ff.

⁵⁵ Dass gute Kenntnisse des Griechischen zu einem Philosophiestudium gehören, ist bis heute eine Forderung geblieben. Troxler beherrschte zwar das Latein recht gut, konnte aber kein Griechisch (vgl. Aebi, *Nekrolog*, S. 41).

⁵⁶ Golo Mann, *Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main 1992 (1958), S. 104.

⁵⁷ Ein lebendiges Bild von Schellings Zeit in München liefert Troxlers ehemaliger Schüler Johann Baumann (vgl. Baumann an Troxler, 9. Februar und 15. April 1828).

Schelling 1841 in Berlin. Alle Zeitungen berichteten und nicht nur ein erlesenes Auditorium an hohen Staatsbeamten, Professoren und gar Militärs, sondern an Männern ersten Ranges fand sich ein. Da sassen Soeren Kierkegaard (1813-1855), anfänglich ergriffen, dann enttäuscht und voller Verachtung; Jacob Burckhardt (1818-1897), zurückhaltend interessiert; Friedrich Engels (1820-1895), mit Ehrfurcht für den jungen, mit Verachtung für diesen alten Schelling; da sassen ferner Michail Bakunin (1814-1876) und andere Russen, sassen Polen, Tschechen, Griechen, die Schellings gnostische Geschichtsphilosophie in den Osten trugen. „Aber die grosse Sensation erwies sich in der Tat als blosser Sensation und verging als solche wirkungslos.“⁵⁸

Im Jahre 1846 gab Schelling seine Vorlesungen endgültig auf. Die Welt sah ihn, wie es Varnhagen an Troxler schrieb: „Er steht nun ganz vereinzelt, im matten Widerschein einer Hofgunst, die nicht von ihm weiss als seinen Namen. In die Weltereignisse kann er sich gar nicht finden, sie erscheinen ihm als Unvernunft und Schwindel.“⁵⁹ Als Schelling 1854 in Bad Ragaz in der Schweiz verstarb, war es sehr still um ihn geworden. Troxler leistete seinem Lehrer die letzte Ehrbezeugung und veranlasste seinen Freund Josef Anton Sebastian Federer (1794 – 1868), Schelling kirchlich zu bestatten.⁶⁰

Neben dem Philosophiestudium absolvierte Troxler ein Zweitstudium in Medizin, da er der Überzeugung war, die Philosophie könne ihm später im Berufsleben kein sicheres Auskommen bieten.⁶¹ Vorlesungen in „Naturgeschichte“ besuchte Troxler bei August Johann Batsch (1761-1802), Physik bei Johann Heinrich Voigt (1751-1823), Chemie bei Johann Friedrich August Götting (1755-1809) und Anatomie bei Justus Christian Loder (1753-1832).⁶² Physiologie erledigte Troxler im Selbststudium.⁶³ So viel geht aus den eigenen Aufzeichnungen Troxlers hervor.⁶⁴ Gehört hat er

⁵⁸ Karls Jaspers, Schelling, in: Karl Jaspers, Aneignung und Polemik. Gesammelte Reden und Aufsätze zur Geschichte der Philosophie, hg. von Hans Saner, München 1968, S. 286.

⁵⁹ Varnhagen an Troxler, 13. Juni 1854.

⁶⁰ „Der als Protestant betrachtete Philosoph hatte wohl in keiner als katholisch angesehenen Erde würdiger und einfacher bestattet werden können.“ (Troxler an Federer, 10. September 1854). Vgl. auch Troxler an Federer, 31. März 1854 und Spiess, Troxler, S. 915f.

In einer exzellenten Kurzbiografie geht François Mignet auf den konfessionellen Machtkampf am Grabe Schellings ein (vgl. François Mignet, *Eloges historiques*, Paris 1864, S. 221ff.).

⁶¹ „Ich hatte früh erkannt, dass die Empirie der Boden sei, auf dem man stehen und vorn dem man ausgehen müsse. Das Philosophieren galt mir aber für das zweite Element, ohne welches dieser Boden weder wahrhaft angebaut noch bepflanzt werden, höchstens zum Weidgang des Brotstudiengeistes dienen könnte.“ (Troxler, *Einige Hauptmomente aus meinem Leben*, in: Rohr I, S. 391).

⁶² Während Troxler kein Wort des Lobes zu Loder verliert, schwärmt Hufeland: „Das einzige, was ich wirklich in Jena gelernt habe und was ich noch ewig dem werten Loder verdanke, ist Anatomie, und ich kann sagen, dass ich alles, was ich davon weiss, ihm zu danken habe; denn er war einzig als Lehrer dieser schweren Wissenschaft und hatte eine Gabe des Vortrags, seinen Gegenstand lebendig und deutlich zu machen, wie ich sie nachher nie wieder gefunden habe.“ (Hufeland, *Selbstbiografie*, S. 54).

⁶³ Dass Troxler die Physiologie im Eigenstudium absolvierte, erstaunt aus heutiger Sicht. Aber wie kläglich es um praktische Erfahrungen stand, berichtet auch Johann Georg Zimmermann: *Der Unterricht über die Grundlagen praktisch-ärztlicher Tätigkeit, über Pathologie, Semiotik, Therapie usw. bestand in Vorlesungen ohne klinische Demonstrationen und ohne jedes Anschauungsmaterial* (vgl. Urs Boschung, „Von dem ersten Schritt, den ich als Arzt in die Welt tat“. Die Anfänge von Johann Georg Zimmermanns ärztlicher Praxis, Bern 1752-1754, in: Hans-Peter Schramm (Hg.), *Johann Georg Zimmermann*, Wiesbaden 1998, S. 35).

⁶⁴ Troxler schreibt in seinen *Hauptmomente aus meinem Leben*: „Inzwischen studierte ich vorzüglich Naturgeschichte unter

indessen auch Vorlesungen beim Philosophen Johann Georg Lenz (1745-1832)⁶⁵, bei den Medizinern Ludwig Friedrich Froriep (1779-1847)⁶⁶, Johann Christian Stark (1769-1837), Christian Gottfried Gruner (1744-1815), Wilhelm Karl Succow (Suckow, 1770-1848), Johann Gottlob Bernstein (1747-1835), Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836) und Julius Ulrich Schlegel (1772-1839).⁶⁷

Ein Name sticht dem heutigen Leser bei dieser Liste besonders ins Auge: Christoph Wilhelm Hufeland. Dieser jedoch, eine Koryphäe des Vitalismus und der Begründer der Makrobiotik, machte keinen nachhaltigen Eindruck auf Troxler.⁶⁸ Seiner Meinung nach war die „Blütezeit dieses äusserst verehrungswürdigen Mannes, als Schriftsteller und Lehrer vorüber“.⁶⁹ Troxler war nur von einem Mann wirklich fasziniert: von Karl Himly (1772-1837).⁷⁰ Himly war eine Kapazität auf dem Gebiet der Augenheilkunde und offensichtlich wie Schelling ein begnadeter Lehrer:

„Himly war jedenfalls der anziehendste Lehrer der medizinischen Fakultät. Eine hohe Stirn und seelenvolle Augen bekundeten den denkenden Beobachter. Er war von untersetzter Statur, aber lebhaft und gewandt in seinen Bewegungen. Alles, was er sagte, verriet den vielseitig gebildeten Mann; kein triviales Wort entschlüpfte seinem beredten Munde. Ein volles, weiches Organ fesselte durch seinen Klang allein schon des Hörers Aufmerksamkeit. Er verstand die Kunst, ein Heft zu diktieren, ohne dass seine Rede den Charakter des freien Vortrags verlor; kein Gebiet der Heilkunst war ihm fremd. Er hatte in früheren Jahren ein beliebtes Kolleg über medizinische Chirurgie gelesen und sich erst seit kurzem auf Augenheilkunde, allgemeine und spezielle Pathologie und Therapie beschränkt“⁷¹, meinte der Medizinstudent Georg Friedrich Stromeyer (1804-1876).

Was entdeckte Himly? Himly beobachtete 1799, dass bei einem Auge, in das ein Extrakt des Bilsenkrauts (*Hyoscyamus niger*) geträufelt wird, umgehend ein sehr starkes Zusammenziehen der Regenbogenhaut erfolgt. Auch der Saft eines anderen Nachtschattengewächses, der Tollkirsche

Batsch, Physik unter Voigt, Chemie bei Götting, Anatomie bei Loder, und Physiologie für mich selbst. So legte ich den Grund zu meiner Berufswissenschaft.“ (Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 391).

⁶⁵ Lenz war der Gründer der Mineralogischen Sozietät zu Jena, der Troxler beitrug [vgl. Salom, Sozietät, S. 51ff. (Biografie), S. 65 (Vorlesungstätigkeit), S. 188 (Anmerkung 612, zum immer wieder falsch angegebenen Geburtsdatum)].

⁶⁶ Von Froriep erhielt Troxler 1817 eine Einladung an der Zeitschrift *Isis* mitzuarbeiten (vgl. Troxler an Varnhagen, 5. Januar 1817).

⁶⁷ Im Artikel des *Berner Bundes* steht die folgende Version: „Über Naturwissenschaften wurden Lenz, Batsch, Voigt, Götting, über medizinische Fächer Loder (Goethes Freund), Froriep, Stark, Himly (der hinwieder Troxlers Schüler in der Naturphilosophie wurde), Gruner, Succow, Bernstein gehört; auch Hufeland und J.U. Schlegel wurden besucht.“ (Belke, Briefwechsel, S. 471).

Kurzbiografien zu den erwähnten Personen und weiterführende Literatur finden sich in der ADB bzw. NDB sowie in Mörgeli, *Medizin im Biedermeier*, S. 290-293 (Hufeland, Stark, Suckow, Loder, Lenz) und Pierer's *Universallexikon*. Es lassen sich einige Abweichungen in den Lebensdaten in den einzelnen Nachschlagewerken beobachten.

⁶⁸ Vgl. Wilhelm Hufeland, *Makrobiotik oder die Kunst das Leben zu verlängern*, Jena 1796 (Nachdruck Hamburg 1980), in dem eine besondere Ernährung und ein harmonischer Lebensstil empfohlen wird. In seiner Autobiografie geht Hufeland auf seine Jenaer Zeit (1793-1801) ein (vgl. Hufeland, *Selbstbiografie*, S. 37ff.).

⁶⁹ Troxler an Leodegar Corragioni, 1. Februar 1803. In diesem Brief spricht sich Troxler dagegen aus, die Universität Berlin als Ort für weiterführende Studien zu wählen.

⁷⁰ Kurzbiografie: G.B. Gruber, Karl Himly, in: *Neue Deutsche Biografie*, Band 9, Berlin 1972, S. 169f.; Mörgeli, *Medizin im Biedermeier*, S. 218f.; *Handbuch der gesamten Augenheilkunde*, Band 14, 2. Abteilung, S. 2ff.

⁷¹ Stromeyer, *Erinnerungen*, Band 1, S. 128. Georg Friedrich Louis Stromeyer (1804-1876) wurde Professor der Chirurgie in Erlangen, München, Freiburg i. Br. und Kiel.

(*Atropa Belladonna*), zeigt eine vergleichbare Wirkung.⁷² Mit seinen Experimenten lieferte Himly die „erste genaue, systematische Abhandlung über künstliche Pupillen-Erweiterung in der gesamten Weltliteratur.“⁷³ 1801 benutzte Himly dafür den Begriff der *Mydriatica*, was so viel wie ein die Pupillen erweiterndes Mittel meint; er hat sich als Fachbegriff in der Augenheilkunde eingebürgert.⁷⁴

Himlys Arbeit, die 1801 erschien, sorgte in Fachkreisen für Publizität. Man begann verstärkt das Extrakt von Bilsenkraut und Tollkirsche bei Augenentzündungen oder Staroperation einzusetzen.⁷⁵ Der Karriere war dies förderlich: Himly erhielt 1803 eine Berufung an die Universität Göttingen, wohin ihm Troxler nachfolgte.⁷⁶ In der Zeit von Troxlers Studien in Jena hatte sich zwischen Lehrer und Schüler nämlich eine produktive Arbeitsgemeinschaft, gar eine Freundschaft entwickelt: Während Himly Troxler seine medizinischen Kenntnisse vermittelte, stand Troxler Himly mit seinem philosophischen Wissen zur Seite.⁷⁷

Die Universität Göttingen war 1734 gegründet worden.⁷⁸ Sie unterstand dem Kurfürst von Hannover, der als Georg I. den englischen Thron bestieg. Um 1800 war Göttingen eine der modernsten Universitäten Deutschlands, die sich eines regen Zulaufs erfreute.⁷⁹ In ganz Deutschland gab es rund 6000 Studenten, gut 600 davon waren in Jena und etwa ebenso viele in Göttingen.⁸⁰ Bei Schweizer Studenten war die Universität sehr beliebt, denn der Schweizer Albrecht

⁷² Arrington, *Ophthalmology*, S. 41, 87 (Johann A. Reimann nutzte den Saft der *Belladonna* erstmals); *Handbuch der gesamten Augenheilkunde*, Band 14,2, S. 7 (Bezeichnung *Bella-Donna*).

⁷³ *Handbuch der gesamten Augenheilkunde*, Band 14,2, S. 5. Himly war zweifelsohne ein ausgezeichneter Beobachter, aber mit dieser Fähigkeit stand er nicht allein da: die Pupillen erweiternde Wirkung gewisser Pflanzen war in der Neuzeit auch anderen Ärzten und Apothekern aufgefallen. Bescheidenheit über seine Entdeckung war nicht Himlys Tugend. Unmissverständlich nahm Himly den Status des Erstentdeckers für sich in Anspruch und sprach des öfteren den Vorwurf des Plagiats gegen andere aus (vgl. *Handbuch der gesamten Augenheilkunde*, Band 14,2, S. 3). Es ist dies ein Charakterzug, den Troxler mit seinem Lehrer teilen sollte.

⁷⁴ *Handbuch der gesamten Augenheilkunde*, Band 14,2, S. 5.

Mydriasis: griechisch *amydros* dunkel; Pupillenerweiterung, durch Sympathikusreizung oder Okulomotoriuslähmung (spastica, paralytica und spastico-paralytica).

⁷⁵ *Handbuch der gesamten Augenheilkunde*, Band 14,2, S. 10ff.

⁷⁶ „Hofrat Himly – gewiss einer der vorzüglichem deutschen Ärzte u Lehrer – erhielt vor einiger Zeit den Ruf nach Göttingen“ (Troxler an Leodegar Corragioni, 1. Februar 1803).

Zur Tätigkeit Himlys in Göttingen: Mörgeli, *Medizin im Biedermeier*, S. 222.

⁷⁷ Troxler tönt in seiner Autobiografie an, er habe Himly gegen Angriffe auf dem Feld der Philosophie mit Rat und Tat zur Seite gestanden (Troxler, *Einige Hauptmomente aus meinem Leben*, in: *Rohr I*, S. 391). Im Brief vom 1. Februar 1803 an Leodegar Corragioni: „Es war mir gelungen die Aufmerksamkeit und volle Gewogenheit dieses Lehrers mir zuzuziehen, die er mir bei jedem Anlasse klar bewies. Da er nun auf Ostern abgeht, so hat er mir (dies sei aber unter uns!) nicht undeutlich zu verstehen gegeben, dass er es sehr gerne sähe, wenn ich ihm folgte, und mir nicht verwerfliche Aussichten in Rücksicht auf meine Bildung in der Medizin gemacht.“

⁷⁸ Zur Universität Göttingen: Wolfgang Gresky, *Materialien über Schweizer Studenten der Göttinger Universität*, *Göttinger Jahrbuch 21*, Göttingen 1973; Günther Meinhardt, *Die Universität Göttingen, ihre Entwicklung und Geschichte von 1734-1974*, Göttingen/Zürich 1977; H. Dieckmann/N. Kamp, *250 Jahre Georg-August-Universität Göttingen, Studentenzahlen 1734/37-1978*, Göttingen 1987; Mörgeli, *Medizin im Biedermeier*, S. 217 (mit Bibliografie).

⁷⁹ Troxler wird die Universität Göttingen später empfehlen. „Es würde denn aber auch nötig, dass zu diesen Lehr-Stellen bestimmte Leute dazu gebildet würden, und dies machte die Wahl der zu besuchenden Universität besonders wichtig. Wäre es nur um einen Lehrer der-Physik in diesem Sinne zu tun, so glaubte ich Göttingen anraten zu müssen, und zwar um des experimentellen Teils willen, da in dieser Hinsicht Göttingen, englisch ausgestattet ist. In theoretischer Hinsicht dürfte zwar Heidelberg oder Jena, auch Halle, eben so empfehlenswert sein, aber ich halte diesen Vorteil für leichter nachholbar, als den des Praktischen.“ (Troxler an Eduard Pfyffer, 28. Februar 1819).

⁸⁰ Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte I*, S. 295, 297.

von Haller (1708-1777) hatte massgeblich zum guten Ruf der Universität beigetragen. Paul Usteri (1768-1831) begann hier 1787 seine medizinischen Studien und er traf mit Hans Konrad Escher (1767-1823), dem späteren Erbauer des Linthkanals, aber auch mit Albrecht Rengger (1764-1835) zusammen.⁸¹ Der junge Philipp Albert Stapfer (1766-1840), der spätere Erziehungsminister der Helvetik, verbrachte 1789/90 ebenfalls zwei Semester in Göttingen. Er stellte dem Studienort ein ungewöhnlich hohes Lob aus: „Il est sûr qu'il n'y a rien de tel comme Goettingue pour inspirer le goût du travail et des sciences.“⁸²

Einer der prominentesten Dozenten an der Göttingischen Universität war Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840)⁸³, der im Ruf stand ein „humoristischer Lehrer“⁸⁴ und ein „Naturforscher von wahrem Genie“⁸⁵ zu sein. Blumenbach war seit 1778 ordentlicher Professor in Göttingen und lehrte hier bis zu seinem Tod. Aus den historischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts betrachtet ist Blumenbachs Lehre allerdings alles andere als witzig. In seiner Dissertation entwarf Blumenbach eine Rassenlehre, in der er die Menschheit in fünf Rassen einteilte: die kaukasische, mongolische, äthiopische, amerikanische und malaiische. Berühmt machte ihn seine Kraniologie (Schädelforschung) sowie der Aufbau des Faches Anthropologie.⁸⁶ Blumenbach löste Raritätenkabinette auf und stellte ihren Inhalt nach sachlichen Gesichtspunkten zusammen. „Im Jahre 1793 benötigten die Göttinger Sammlungen bereits vierzehn Zimmer, von denen sieben der Zoologie, fünf der Mineralogie und zwei der Völkerkunde gewidmet waren.“⁸⁷

⁸¹ Guggenbühl, Usteri I, S. 14.

⁸² Stapfer an seine Mutter, 29. November 1789, zitiert nach: Philipp Albert Stapfer, Briefwechsel 1789-1791 und Reisetagebuch, hg. und kommentiert von Adolf Rohr, Aarau 1971, S. 82.

Nach 1815 entwickelte sich die Universität Göttingen zu einer Hochburg liberalen Gedankenguts: sieben Professoren, die „Göttinger Sieben“, bezahlten 1837 ihre Opposition mit dem Verlust ihrer Ämter. Zu den „Göttinger Sieben“: Schnabel, Deutsche Geschichte II, S. 206f.; Huber, Verfassungsgeschichte II, S. 96-106 (mit weiterführender Literatur); Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866, S. 307, 396, 473, 480.

⁸³ Zu Blumenbach: Ilse Jahn (Hg.), Geschichte der Biologie, Heidelberg/Berlin 2000, S. 780 (Kurzbiografie mit weiterführender Literatur); Gerabek, Medizingeschichte, S. 188; Meyers Grosses Konversationslexikon (Stichwort Blumenbach); Schott, Chronik der Medizin, S. 226 und S. 605; Günther Meinhardt, Die Universität Göttingen, Frankfurt/Zürich 1977, S. 40; Schott, Sympathische Arzt, S. 50ff., 93ff.

Zu den wichtigsten Schülern Blumenbachs zählen: Alexander von Humboldt, Maximilian zu Wied (Indianerforscher), der Weltumsegler und Botaniker Georg Heinrich Freiherr von Langsdorff, der Transkaukasienforscher August Freiherr von Haxthausen.

⁸⁴ Troxler an Federer, 18. August 1868.

Blumenbach war bekannt dafür, seine Vorlesungen geistvoll zu gestalten und mit witzigen Bemerkungen aufzulockern. So sprach der spätere Bundespräsident Jonas Furrer (1805-1861), der Blumenbachs Vorlesungen besuchte, von einem „weltberühmten Witzbold“ [vgl. Emanuel Dejung, Alfred Stähli/Werner Ganz, Jonas Furrer von Winterthur 1805-1861. Erster Schweizerischer Bundespräsident, Winterthur 1948, S. 23 (zitiert aus Furrers *Fragmenten aus meinem Leben*)]. Blumenbachs witzige Bemerkungen waren jedoch nicht nach jedermanns Geschmack: „Solche kristallisierte Scherze, die wie das Blut des heiligen Januarius jedes Jahr wieder flüssig werden, sind jetzt aus der Mode gekommen. Wenn ein Dozent witzig sein will, so muss er es sich zur Regel machen, seine Witze nie zu wiederholen.“ (Stromeyer, Erinnerungen, Band 1, S. 122).

⁸⁵ Friedrich von Matthison, Schriften, Zürich 1825, Band 3, S. 116.

⁸⁶ Vgl. insbesondere Blumenbach, Beiträge zur Naturgeschichte, Göttingen 1806 (zweite Auflage), S. 67ff. Gould, Der falsch vermessener Mensch, Basel 1983, S. 30ff.

⁸⁷ Günther Meinhardt, Die Universität Göttingen, Frankfurt/Zürich 1977, S. 40. Von grösster Bedeutung wurde die Erwerbung der Gegenstände, die Johann Georg Forster während der zweiten Weltumsegelung (1772-1775) Cooks in der Südsee zusammengetragen hatte.

Blumenbachs Name steht heute im Schatten anderer: Paul Broca (1824-1880) gilt als „Meister der Schädelmessung“⁸⁸ und als Gründer der Anthropologischen Gesellschaft in Paris (1859). Weitgehend vergessen ging, dass Blumenbach nicht nur im Bereich der Völkerkunde, sondern auch im Bereich der Biologie Pionierarbeit leistete. Dank Blumenbach erhielt die Zoologie in Deutschland wissenschaftliche Bedeutung, indem er sie noch vor Cuvier (seit 1785) in Verbindung mit der vergleichenden Anatomie brachte und dadurch klare Anschauungen und feste Begriffe vom Wesen und von der Verwandtschaft der Tiere vermittelte. Sein *Handbuch der Naturgeschichte* (1780) erlebte bis 1830 zwölf Auflagen; die Abhandlung *Über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäft* (1781) gaben vielfache neue Anregungen und mit seinem *Handbuch der vergleichenden Anatomie und Physiologie* (1804) wurde Blumenbach zum Begründer der vergleichenden Anatomie in Deutschland. Für mehr als ein halbes Jahrhundert sollten Blumenbachs Theorien das biologisch-medizinische Denken Deutschlands beherrschen.⁸⁹

Troxler hat Blumenbach persönlich kennengelernt und er rief diese Bekanntschaft gerne in Erinnerung.⁹⁰ Aber Troxlers medizinisches und philosophisches Denken wurde durch Blumenbach nicht stark beeinflusst (vgl. die Ausführungen zum Begriff der Regeneration im Kapitel 5).⁹¹ Kein Wort verliert Troxler zudem über die anderen Professoren, deren Vorlesungen er in Göttingen besuchte: Dazu gehörten der Philosoph Friedrich Bouterwek (1765-1828) und der Historiker Arnold Hermann Ludwig Heeren (1760-1842).⁹²

⁸⁸ Gould, *Der falsch vermessene Mensch*, Basel 1983, S. 84.

⁸⁹ Hinweise und Besprechungen in den Werken Kants, Herders, Schellings, Jean Pauls und Alexander von Humboldts zu Blumenbach Erkenntnissen haben viel zu dieser grossen Resonanz beigetragen. Vgl. Johann Gottfried Herder, *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, 2 Bände, hg. von Heinz Stolpe, Berlin/Weimar 1965, Band 1, S. 126; Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling, *Von der Weltseele*, in: *Werke. Auswahl in drei Bänden*, hg. und eingeleitet von Otto Weiss, Leipzig 1907, Band 1, S. 627f.; Jean Paul, *Vorschule der Ästhetik*, in: *Werke*, hg. von Norbert Miller und Gustav Lohmann, Bd. 1-6, München 1959-1963, Band 5, S. 405; Alexander von Humboldt, *Ansichten der Natur*, hg. und kommentiert von Hanno Beck, Darmstadt 1987, S. 142; Alexander von Humboldt, *Die Forschungsreise in den Tropen Amerikas*, hg. von Hanno Beck, 3 Bände, Darmstadt 1997, Band 3, S. 132; Alexander von Humboldt, *Kosmos*, hg. und kommentiert von Hanno Beck, Darmstadt 1993 (2 Teilbände, Band VII der Studienausgabe), Band 1, S. 246, 323; (Humboldt war ein Schüler Blumenbachs); Immanuel Kant, *Von den verschiedenen Rassen der Menschen* 1775; Bestimmung des Begriffes einer Menschenrasse, 1785).

⁹⁰ In seinem Buch *Versuche in der organischen Physik* (1804) widmet Troxler seine zweite Arbeit *Über das Problem die Tiere zu ordnen* (S. 115 bis 192) dem Hofrat Blumenbach; seinem Lehrer Hofrat Himly wurde die dritte Arbeit: *Fragmente einer Zoologie* (S. 193-256) gewidmet.

⁹¹ Aufschlussreich die Aufzählung Troxlers seiner geistigen Welt in Medizin und Philosophie in seiner *Naturlehre* (1828): „[...] ein ganzes Volk von ausgezeichneten Philosophen hervorgerufen, eine geistige Republik gegründet, in welcher ich nur, nebst den bereits Erwähnten, Hamann, Claudius, Herder, Lichtenberg, Goethe, Schiller, Schlegel, Novalis, Jean Paul, Humboldt, Werner, Baader, Schleiermacher, Steffens, Görres, Ritter, Wagner, Eschenmayer, Koppen, Nasse, Clarus, Heinroth, Hartmann, Beneke usf. und auch meine Freunde Schubert, Himly, Zschokke, Oken, Kieser, Malfatti und Werber, als Namen meiner Notabeln, anführen will.“ (Troxler, *Naturlehre*, 1828, S. 53).

⁹² Der wichtigste Grund für diese Lücke: Die persönlichen Aufzeichnungen Troxlers reichen nur bis in die Studienzeit in Jena. Nach der sehr positiven Würdigung Himlys brechen sie ab. Wir verfügen also nur über ein bruchstückhaftes Bild von Troxlers Studienzeit. Ein Mehr an Zusatzinformation bietet der Artikel des *Berner Bundes*. Hier steht: „Von Jena abgehend, wurde noch Göttingen besucht, Richter, Blumenbach, Himly, Meier, Bouterwek, Heeren gehört.“ (Belke, Briefwechsel, S. 472).

Bei Richter ist wohl Jean Paul Friedrich Richter (1763-1825), der deutsche Dichter, gemeint. Bei Meier könnte es sich um Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer (1759-1840), Professor der Philosophie gehandelt haben. Bei Bouterwek handelt es sich um Friedrich Bouterwek (1765-1828), Philosophieprofessor in Göttingen; bei Heeren um den Philosophen und

War Troxler ein seriöser Student? Welche Zerstreuungen boten sich ihm? Die Studenten jener Zeit standen im Ruf, von „akademischen Freiheiten“ besonderer Art ausgiebigen Gebrauch zu machen: Duelle, Saufgelage, Zusammenstösse mit den Stadtbürgern, nächtliches Allotria, sexuelle Zwanglosigkeit gehörten zum Standardrepertoire.⁹³ „Ich habe in Göttingen manchen mit Bier gefütterten Deutschen zwanzig Schalen Kaffee trinken gesehen, ohne dass seine centripedale Schwere darunter litt“, wusste der aus Brugg stammende Hofrat und Leibarzt Johann Georg Ritter von Zimmermann (1718-1795) zu vermelden.⁹⁴ Ausschweifende wie auch disziplinierte Studenten gab es zu allen Zeiten. Troxler gehörte in die Gruppe der letzteren: Die aus- und abschweifenden Seiten des Studentenlebens lockten Troxler scheinbar nicht, denn es fehlte ihm schlicht an Zeit und Geld: „Von morgens 8 Uhr bis abends sechs habe ich nicht eine freie Stunde ausser zum Essen.“⁹⁵ Am Studentenleben interessierte ihn vorab das gesellige Beisammensein und der gute Zusammenhalt unter den Studierenden. Schon am 10. Dezember 1800 war Troxler von der „Societät für die gesamte Mineralogie zu Jena“ zum ordentlichen Mitglied ernannt worden.⁹⁶ Was Troxler noch als Sozietät bezeichnete, sollte eine Generation später unter dem Namen „Burschenschaft“ bekannt und berüchtigt werden.⁹⁷ Es handelte sich dabei um Studentenverbindungen, die als Reaktion auf den deutschen „Freiheitskampf“ gegen Napoleon entstanden. Das Leben in einer studentischen Verbindung muss Troxler zugesagt haben. Später sollte er bei seiner beruflichen Tätigkeit als Lehrer dem Vereinsleben seiner Studenten grosse Aufmerksamkeit schenken.

Troxler war im Übrigen zu einem sparsamen Studentenleben gezwungen. Der finanzielle

Historiker Arnold Hermann Ludwig Heeren (1760-1842). Dass Troxler Georg Christoph Lichtenberg, der ebenfalls in Göttingen lehrte, nicht erwähnt, ist darauf zurückzuführen, dass Lichtenberg schon 1799 verstarb.

⁹³ Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte I, S. 299; Wolfgang Hardtwig, Die Lebensführung der jugendlichen Bildungsschicht 1750-1819, in: Studentische Burschenschaften und bürgerliche Umwälzung. Zum 175. Jahrestag des Wartburgfestes, hg. von Helmut Asmus, Berlin 1992, S. 36-53.

„Jena war damals noch sehr stark besucht, in hohen Kanonenstiefeln mit mächtigen Schlägern sah man oft Trupps der Landsmannschaften auf dem Markte einherschreiten; Zweikämpfe waren an der Tagesordnung, Fechtübungen wurden oft am Tage bei dem Marktbrunnen gehalten, und da mehrere Studenten in dem Fleischerschen Hause wohnten, mit denen mein Wilhelm bekannt war, so wurde ich denn auch da mit eingeführt und besah mir mit nicht geringer Aufmerksamkeit die grossen bequasteten Pfeifen, die weiten steifen Fechthandschuhe und die langen dreispitzigen Schläger mit ihren grossen Stichblättern, denn man focht damals alles auf den Stoss, wobei es mitunter an den gefährlichsten und oft tödlichen Wunden nicht fehlte.“ (Carus, Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten I, S. 33).

⁹⁴ Johann Georg Zimmermann um 1750, zitiert nach: Walter Nissen, Göttingen gestern und heute. Eine Sammlung von Zeugnissen zur Stadt- und Universitätsgeschichte, Göttingen 1972, S. 42.

Zimmermann wurde 1754 auf Albrecht von Hallers Empfehlung zum Stadtphysicus von Brugg ernannt und – wiederum auf Empfehlung Hallers – 1768 als königlich-britannischer Leibarzt nach Hannover berufen. Zu diesem bedeutenden Arzt: Hans-Peter Schramm (Hg.), Johann Georg Zimmermann, Wiesbaden 1998 (= Wolfenbüttler Studien, hg. von der Herzog August Bibliothek, Band 82); Adolf Rohr, Philipp Albert Stapfer. Eine Biografie. Im alten Bern vom Ancien Régime zur Revolution (1766-1798), Bern 1998, S. 31ff.; Max Baumann/Andreas Steigmeier u.a., Brugg erleben, Baden 2005, Band 2, S. 487f.

⁹⁵ Brief vom 13. Juni 1802; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 28.

⁹⁶ Vgl. Spiess, Troxler, S. 18, 981 (Anmerkung 11). Die Sozietät wurde 1796 von Johann Georg Lenz gegründet (vgl. Salomon, Sozietät, S. 1).

⁹⁷ Vgl. insbesondere: Wolfgang Hardtwig, Studentische Mentalität – Politische Jugendbewegung – Nationalismus. Die Anfänge der deutschen Burschenschaft, in: Historische Zeitschrift, Band 242 (1986), S. 581-628.

Rückhalt, der ihm von seiner Familie geboten werden konnte, war bescheiden. Schon während des Studiums ging Troxler als praktischer Arzt einem Nebenverdienst nach.⁹⁸ Vor allem wegen seiner knappen Finanzen suchte Troxler seine Ausbildung möglichst rasch erfolgreich zu Ende zu bringen. Mit ungeheurer Arbeitseifer erledigte er das Pensum seiner medizinischen und philosophischen Studien.⁹⁹ Im April 1803, nach einem dreijährigem intensivem Studium, promovierte Troxler zum Doktor der Medizin.¹⁰⁰ Seine Abschlussexamen bestand er in brillanter Manier.¹⁰¹ Sein Doktorvater, Karl Himly, stellte ihm ein glänzendes Zeugnis aus:

„Herr Dr. Ignaz Vital Troxler aus Luzern hörte bei mir spezielle Nosologie und Therapie, ferner medizinische Chirurgie und Ophthalmologie, erhielt bei seinem Examen den einstimmigen vollen Beifall der Fakultät, behandelte in meiner Klinik sowohl hier als zuvor in Jena mehrere ihm übertragene Kranke mit viel Geschicklichkeit, und zeigte sich hiebei sowie im genaueren Umgange, Talente und Kenntnisse, welche ihn mir sehr achtungswert gemacht haben, so dass ich demjenigen Staate Glück wünsche, welchem er dieselben widmen wird.“¹⁰²

Welcher Staat sollte in den Genuss dieses talentierten Arztes kommen?¹⁰³ Welche Ziele hatte Troxler vor Augen? An eine Rückkehr in die Heimat dachte Troxler offenbar noch nicht; sein Wissensdurst war noch nicht genügend gestillt. Göttingen schien jedoch kein ideales Pflaster zum Bleiben mehr zu sein. Nach dem Frieden von Amiens zwischen Frankreich und Grossbritannien (25. März 1802) war der Krieg in Europa aufs Neue ausgebrochen; „der französische General Mortier rückte an der Spitze eines grossen Heeres an, um Hannover, das Stammland der englischen Könige zu besetzen.“¹⁰⁴ Troxler reiste deshalb zunächst nach Würzburg, wo er Schelling aufsuchte.¹⁰⁵ Dann brach er weiter nach Wien auf. Hat ihn sein Lehrer dazu bewogen? Schelling selbst hat bei Beginn seiner Beziehung mit seiner künftigen Frau Caroline mit dem Gedanken gespielt, Jena zu verlassen

⁹⁸ Tagebuch, Jena 1802; Spiess, Troxler S. 29.

⁹⁹ Brief vom 13. Juni 1802; Spiess, Troxler S. 28.

¹⁰⁰ „Gestern wurde ich von der Medizinischen Fakultät examiniert, und erhielt mit dem vollen Beifalle derselben die Zusage der kompetenten Würde. Das Wesentliche ist nun überstanden, meine Dissertation habe ich schon geschrieben, ich habe sie nur noch zu übersetzen, bis gegen Ostern denke ich sie zu liefern, und dann zu disputieren.“ (Troxler an Leodegar Corragioni, 1. Februar 1803).

¹⁰¹ Zur „Thesenverteidigung“ am 7. April 1803: Belke, Troxler. Leben und Denken, S. 12.

¹⁰² Zeugnis von Karl Himly (Göttingen, 18. April 1804; Manuskriptsammlung Marta Troxler, Universitätsbibliothek Luzern), nach Spiess, Troxler, S. 982 (Anmerkung 29).

¹⁰³ Schweizer Ärzte hatten im Ausland einen guten Ruf. Wie sich die hohe Qualität erklärte, hält Johann Peter Frank in seiner Autobiografie in einer Anekdote fest. „Kurz vorher, als ich dem Minister wegen meiner geringen Besoldung einige mündliche Vorstellungen machte, fragte mich derselbe, ob ich wohl den berühmten alten Dr. Wepfer aus der Schweiz kenne? ‚Nur dem besten Rufe nach‘, sagte ich. ‚Nun‘, erwiderte er, ‚ich habe diesen berühmten Mann einst befragt, warum die kleine Schweiz verhältnismässig mehr angesehene Ärzte als andere weit größere Länder liefere? Und er hat mir geantwortet: ‚weil die Schweiz 100 junge Ärzte zusammennehme und dann 75 vor Hunger sterben liesse, wonach dann die übrigen 25 so ziemlich gute Ärzte würden.‘“ (Johann Peter Frank, Seine Selbstbiografie, hg., eingeleitet und mit Erläuterungen versehen von Prof. Erna Lesky, Bern, 1969, S. 63).

¹⁰⁴ Aebi, Nekrolog, S. 5. Es handelt sich um Edouard Casimir Adolphe Joseph Mortier (1768-1835).

¹⁰⁵ Im Artikel des *Berner Bundes* steht: „Über Würzburg, wo er bei seinem Meister Schelling einige Zeit verweilte, ging nun Troxler nach Wien, wo er sich, wie auch später daheim, von Seite des berühmten Malfatti einer grossen medizinischen Praxis erfreute.“ (Belke, Briefwechsel, S. 472).

und nach Wien zu gehen.¹⁰⁶ Wien stand im Ruf, eine medizinisch-wissenschaftliche Hochburg zu sein.¹⁰⁷ Hier hatte Gerhard van Swieten (1700-1772), der Leibarzt der österreichischen Erzherzogin Maria-Theresia, das gesamte österreichische Medizinalwesen sowie die Medizinische Fakultät in Wien reformiert. Seit Mitte August 1784 verfügte die Metropole über ein Grosskrankenhaus mit insgesamt 2000 Krankenbetten. Johann Peter Frank (1745-1821) wurde 1795 zum Direktor dieses Krankenhauses ernannt. Er wurde mit seinem Werk *System einer vollständigen medizinische Polizei (1779ff.)*, das ihm zu einem Pionier der öffentlichen Gesundheitspflege machte, weit über die Grenzen seiner Heimat bekannt.¹⁰⁸

Troxlers Doktorarbeit hatte eiternde Augenentzündungen zum Thema gehabt¹⁰⁹ und wie wir gesehen haben, zählte Himly zu den führenden Köpfen der Ophthalmologie¹¹⁰. Wien konnte sich seit einiger Zeit zu den führenden wissenschaftlichen Stätten der Augenheilkunde zählen. Zu verdanken hatte man dies den Wirren der Französischen Revolution: Seit 1765 hatte man an den Universitäten in Paris und Montpellier Ophthalmologie als selbstständiges Fach gelehrt. Die neue Fachrichtung hatte zunächst zur Chirurgie gehört, sich dann jedoch im Lauf des 18. Jahrhunderts, besonders aber im 19. Jahrhundert, als selbstständiges Fach herausgebildet. Die Französische Revolution und die Neuordnung der medizinischen Studien unterbrachen diese Entwicklung. Es war Wien, das die führende Rolle auf dem Gebiet der Augenheilkunde übernahm. „1812 wird an der Wiener medizinischen Fakultät die erste Lehrkanzel und Klinik für Augenheilkunde in der Welt geschaffen.“¹¹¹

Es war vor allem dem unermüdlichen Einsatz von Georg Joseph Beers (1763-1811) zu verdanken, dass die Augenheilkunde als Lehrfach Fuss fassen konnte. 1786 eröffnete Beer eine okulistische Praxis und richtete in seiner Wohnung zwei Zimmer ein, um unbemittelte Augenranke aufnehmen zu können. 1806 entstand daraus eine eigene augenärztliche Armenambulanz, die, eher überraschend, von der Regierung finanziell unterstützt wurde. Als schwieriger gestalteten sich die Bemühungen, die Augenheilkunde als Klinikfach zu etablieren. Das gelang nur in kleinen Schritten

¹⁰⁶ Gulyga, Schelling, S. 129.

¹⁰⁷ Bruford, Deutsche Kultur der Goethezeit, S. 192; Mörgeli, Medizin im Biedermeier, S. 342 (mit ausführlichen Literatur); Schott, Meilensteine, S. 270-275. Johann Baumann liefert Troxler 1830 ein anschauliches Bild der Zustände an der Universität Wien (Baumann an Troxler, 14. Dezember 1830).

¹⁰⁸ Schott, Chronik der Medizin, S. 218; Schott, Meilensteine, S. 258-264; Diepgen, Medizin II,1, S. 32; Toellner, Illustrierte Geschichte der Medizin, Band 6, S. 3364f., 3393ff.; Lesky, Wiener Medizinische Schule, S. 89ff. Eine Neuausgabe von Franks Werk in: Johann Peter Frank, A System of Complete Medical Police. Selection from Johann Peter Frank, Baltimore 1976 (Translated from the third, revised edition of Vienna, 1786).

¹⁰⁹ Titel der Dissertation Troxlers: *Dissertatio Inauguralis Medica Sistens Primas Lineas Theoriae Inflammationis Suppuratonis et Gangraenescentia*, 1803; kurze Besprechung in: Heussler, Troxler, S. 173ff.

¹¹⁰ Zur Ophthalmologie: Julius Hirschberg, Geschichte der Augenheilkunde, in: Handbuch der gesamten Augenheilkunde, Bände 12-15 (Band 14, Teil 5-7 gibt Auskunft zu den Augenärzten der Schweiz); George Ernest Arrington, A History of Ophthalmology, New York 1958; Gerabek, Medizingeschichte, S. 1069ff.; Mörgeli, Medizin im Biedermeier, S. 185f.; Toellner, Illustrierte Geschichte der Medizin, Band 3, S. 1201 (Bibliografie S. 2500ff). Diese französisch geprägte Medizingeschichte bietet eine gute Darstellung der Ophthalmologie, beschränkt sich dabei aber leider mit wenigen Ausnahmen auf den eigenen Kulturkreis. So fehlt beispielsweise eine Würdigung der Wiener Ophthalmologie.

¹¹¹ Lesky, Wiener Medizinische Schule, S. 79.

und gegen heftigen Widerstand der Fachkollegen, die um ihre eigenen Pfründen besorgt waren. Das erstaunt umso mehr, weil Beer einen exzellenten Leistungsausweis besass: auf dem Gebiet der Pupillenerweiterung (Iridektomie) war er eine Koryphäe. Schon William Cheselden (1688—1752) hatte 1728 nichts unversucht gelassen, ein künstliches Sehloch durch einen Einschnitt in die Regenbogenhaut (Iridotomie) herzustellen. Die Ergebnisse dieses Eingriffes waren jedoch unbefriedigend, da sich der Einschnitt bald wieder schloss. Um dies zu vermeiden, schnitt ein anderer Arzt 1786 innerhalb der vorderen Augenkammer ein Isläppchen aus. Bald aber zeigte es sich, dass die dabei unumgängliche Verletzung der Linse eine Starbildung zur Folge hatte. „Beer löste diese Schwierigkeiten 1797 einfach und genial: Er verlegte die Irisausschneidung ausserhalb des Auges. Mit seinem dreieckigen Starmesser legte er am Rande der Hornhaut einen Lappenschnitt an, zog mit einem Häkchen eine Falte der Regenbogenhaut vor und schnitt diese ausserhalb des Auges mit einer Schere ab. 1806 machte er dieses Verfahren in seiner *Ansicht der staphyomatösen Metamorphosen des Auges und der künstlichen Pupillenbildung* bekannt.“¹¹²

Das Interesse am Auge, dem Sehen und Erkennen ganz allgemein, lag im Trend der Zeit. „Wäre das Auge nicht sonnenhaft, Die Sonne könnt es nie erblicken; Lag' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt' uns Göttliches entzücken?“¹¹³, formulierte Goethe. Eine Mehrheit konnte mit solchen Gedankengängen wenig bis gar nichts anfangen. Es war der praktische und offensichtliche Nutzen der Augenheilkunde, der faszinierte. Das Katarakt war eine weit verbreitete Krankheit, die häufig im Alter auftritt. Nichtgelehrte sprachen vom grauen Star, da sich bei dieser Augenkrankheit eine graue Färbung hinter der Pupille erkennen lässt. Die „Starstecher“ oder „Okulisten“ waren spezialisierte Chirurgen, die ihr Handwerk nicht selten in öffentlichen Darbietungen ausübten.¹¹⁴ Der französische Okulist Jacques Daviel (1693/96-1762) bemerkte 1745 als erster, dass beim grauen Star eine Linsentrübung vorliegt. Er entfernte deshalb die Linse als Ganzes und verfeinerte seine Methode (Davielsche Löffel). Die neue Methode konnte sich jedoch nur langsam verbreiten. Sie galt aber seit Anfang des 19. Jahrhunderts als Standard.

Altbekannten Krankheiten stellten sich „neue“ entgegen. Das Trachom wurde durch Napoleons Soldaten nach dem Ägyptenfeldzug nach Europa eingeschleppt.¹¹⁵ Es handelt sich dabei um eine bakterielle Augenentzündung, die mit Erblindung enden kann. Die „ägyptische Augenkrankheit“ wirkte jahrzehntelang verheerend und wurde durch die Entlassung augenkranker Soldaten oder deren Einquartierungen in der Zivilbevölkerung stark verbreitet. So verseuchten die später nach

¹¹² Lesky, Wiener Medizinische Schule, S. 85.

¹¹³ Johann Wolfgang von Goethe, *Zahme Xenien*, in: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Hamburg 1960, Band 1, S. 667. Troxler folgte diesem Gedankengang Goethes (vgl. Spiess, Troxler, S. 334).

¹¹⁴ Vgl. Schott, *Sympathische Arzt*, S. 178ff.

¹¹⁵ Vgl. Winkle, *Kulturgeschichte der Seuchen*, S. 670-705 (bester Überblick); Kiple, *Human Disease*, S. 897ff.; Gerabek, *Medizingeschichte*, S. 1070; Mörgeli, *Medizin im Biedermeier*, S. 186. Es wird auch die Ansicht vertreten, dass das Trachom in Europa endemisch war.

Frankreich heimgekehrten Reste der ägyptischen Truppen zunächst die Bordelle, die die Hauptquellen für weitere Infektionen bildeten. Im Frühling 1803 wurde Frankreich zugleich von einer Grippe und einer epidemischen Augenentzündung „mit stark geschwollenen Lidern und eitrigem Ausfluss“ heimgesucht. Der Name „Cocote“, den diese Epidemie in Paris erhielt, weist auf ihren mutmasslichen Ursprung hin.¹¹⁶ 1812, beim Eindringen der Grande Armée, nahm das Trachom epidemischen Charakter an. Auch das preussische Hilfskorps wurde infiziert und diese Truppen waren es vorwiegend, die nach dem Rückzug aus Russland Anfang 1813 das Übel nach Deutschland verschleppten. Auch hochgestellte Persönlichkeiten wurden von der Krankheit ergriffen. Hufeland, der als Leibarzt die preussische Königsfamilie nach der Schlacht bei Jena auf ihrer Flucht nach Ostpreussen begleitete, zog sich dort ein schweres Augenleiden zu, das zu seiner allmählichen Erblindung führte. Feldmarschall Blücher (1742-1819) erkrankte unmittelbar vor der Schlacht von Waterloo so schwer an einem akuten Trachomanfall, dass alle entscheidenden operativen Massnahmen von Gneisenau (1760-1831) getroffen wurden.

Kurz und gut, Augenkrankheiten waren kein seltenes Phänomen und ein Arzt, der sich darauf spezialisierte, konnte mit einem grossen Klientel rechnen.¹¹⁷ Troxler wollte bei Johann Malfatti (1775-1859) in Wien seine praktischen Erfahrungen erweitern und vertiefen (vgl. auch das Kapitel [7](#)). Im Zusammentreffen Malfattis und Troxlers sieht Erna Lesky, die wohl bedeutendste Kennerin der Medizingeschichte des frühen 19. Jahrhunderts, eine katalytische Wirkung. Sie meint: „Mit [Troxler] diesem jungen, eben in Jena promovierten Schweizer kam 1803 einer der originellsten Köpfe der romantischen Medizin nach Wien. Seine Bedeutung als Verpflanzer naturphilosophischer Lehre auf den Wiener Boden ist bisher überhaupt nicht in den Blick gefasst worden. Die faszinierende Wirkung, die er im unmittelbaren Verkehr ebenso wie durch seine Schriften — sein *Grundriss der Theorie der Medizin* erschien 1806 in Wien!¹¹⁸ — auf die Wiener Ärzte ausübte, lässt sich leicht aus ihren Werken ablesen. Hauptstätte dieser Wirkung aber war die [...] Gesellschaft der Ärzte, die im Hause von Troxlers Freund Malfatti ihre Sitzungen abhielt.“¹¹⁹

¹¹⁶ Vgl. Winkle, Kulturgeschichte der Seuchen, S. 700.

¹¹⁷ Nach Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation sind heute etwa 500 Millionen Menschen vom Trachom befallen. Dieses infektiöse Augenübel ist auch heute noch in unterentwickelten Ländern die häufigste Ursache der Blindheit (vgl. Winkle, Kulturgeschichte der Seuchen, S. 670).

¹¹⁸ Troxlers *Grundriss der Medizin* erschien bereits ein Jahr früher, nämlich 1805.

¹¹⁹ Lesky, Wiener Medizinische Schule, S. 101f. „Mit den Philosophen Franz von Baader und Schelling sowie dem philosophierenden Naturforscher Lorenz Oken und dem Mediziner und Medizinphilosophen Ignaz Paul Vitalis Troxler stand Malfatti in persönlichem Kontakt. In der Orientierung am Begriff des Lebens folgte Malfatti Troxler: 'Leben ist mir also etwas Transcendentales – ist mir geheimnisvolle und wunderbare Wurzel sowohl der Geister – als auch der Körperwelt.'“ (Killy/Vierhaus, Biographische Enzyklopädie VI, S. 578).

Fueter wiederum kommentiert: „Als [Troxler] sich 1805 nach Wien wandte, stand ihm die glänzendste Laufbahn bevor. Als praktischer Arzt gehörte er zu den gesuchtesten Mediziner der Wiener Gesellschaft, nicht zumindest wegen seiner geistvoll sprühenden Konversation beliebt. Mit Baader, Gleichenstein, Dorner und wahrscheinlich auch Beethoven, die alle dem Malfattischen Kreise angehörten, trat er in freundschaftliche Beziehungen.“ (Fueter, Troxler, in: Grosse Schweizer, S. 499).

Zum Wiener-Aufenthalt: Troxler an Schelling, 15. Juni 1805 (vgl. Spiess, Troxler, S. 40). Für eine gewisse Zeit lebte Troxler bei Malfatti, Himmelpfortgasse Nr. 1012.

Ob dieses Urteil nicht zu überschwänglich ist, lässt sich mangels fundierter Einzelstudien zur Medizingeschichte dieser Zeit nicht belegen.¹²⁰ Ausser Zweifel steht, dass Troxler in Wien sehr produktiv war. Von einem zügellosen Ehrgeiz erfüllt, suchte er sich in der Fachwelt einen Namen zu schaffen. Kurz nach der Promotion erschienen aus seiner Feder drei umfangreichere Abhandlungen: Die *Ideen zur Nosologie (1803)* [Nosologie: systematische Einordnung und Beschreibung der Krankheiten], die *Versuche in der organischen Physik (1804)* und der *Grundriss der Theorie der Medizin (1805)*.¹²¹ Eine Reihe von Fachaufsätzen zur Augenheilkunde folgte zwischen 1803 und 1807 in der von seinem Lehrer Himly herausgegebenen Zeitschrift *Ophthalmologische Bibliothek*.¹²² Bei dieser Fachzeitschrift handelte es sich um die erste augenärztliche Fachzeitschrift weltweit. Dank dieser Zeitschrift etablierte sich die Ophthalmologie in Europa und den Vereinigten Staaten überhaupt erst als eine selbstständige Fachrichtung.¹²³

Um rund eintausend Seiten zu schreiben brauchte Troxler gerade einmal zwei Jahre. Das Geschriebene sollte auf eigener Kreativität und Originalität basieren, wie Troxler immer wieder scharf betonte. Eine gewisse Grossspurigkeit, eine massive Selbstüberschätzung schwingt in dieser Haltung zweifelsohne mit. Die Kritik folgte denn auch auf dem Fuss: Professor Konrad Joachim Kilian (1771-1811) machte die undiplomatische Andeutung, dass sich Troxler bei seinen Arbeiten auf Gedankengänge Schellings gestützt habe, ungeschminkt gesagt, ein Plagiat geschrieben habe. Diese Anschuldigung versetzte Troxler in Rage. Er verteidigte sich in der *Jenaischen Literaturzeitung* heftig und drängte Schelling dazu, öffentlich Stellung zu nehmen.¹²⁴ Dieser gab dem Drängen seines

¹²⁰ Werner Sauer, *Österreichische Philosophie zwischen Aufklärung und Restauration*, Amsterdam 1982, S. 325 meint ebenfalls, dass Troxler die Schellingsche Schule in Wien bekannt gemacht habe. Er stützt sich dabei aber wohl auf Lesky.

¹²¹ Seine Schrift *Versuche in der organischen Physik (1804)* widmete Troxler dem russischen Zaren Alexander I. (vgl. Spiess, Troxler, S. 982, Anmerkung 37 mit Briefauszug an einen russischen Studienfreund in Göttingen). Erhoffte sich Troxler damit eine Anstellung oder geistige Protektion? Ausschliessen kann man dies nicht, war doch Troxlers Landsmann César La Harpe der Erzieher des russischen Zaren gewesen, und gab es viele romantische Ärzte, die im Dienste hoher adeliger Herren standen.

Angeblich soll schon 1800 ein Fachaufsatz Troxlers mit dem Titel *Über die Lehre von der Bewegung der Iris* erschienen sein. Wahrscheinlich handelt es sich dabei aber um den später in der Ophthalmologischen Bibliothek erschienen Aufsatz *Prüfung der bisherigen Lehre über die Bewegung der Iris, mit einer neuen Ansicht ihrer Bewegung, Jena 1803*. Dazu: Heusser, Arzt und Philosoph Troxler, S. 5f.

¹²² Die Arbeiten Troxlers in der *Ophthalmologischen Bibliothek*: Prüfung der bisherigen Lehre über die Bewegung der Iris, mit einer neuen Ansicht ihrer Bewegung, Jena 1803 (Dieser Aufsatz erschien bereits vor der Dissertation Troxlers); Über das Verschwinden gegebener Gegenstände innerhalb unseres Gesichtskreises, Jena 1804; Präliminarien zur physiologischen Optik, Jena 1804; Effloreszenz des Auges, Jena 1804; Über die Frage: Warum sehen wir mit zwei Augen die Gegenstände nicht doppelt?, Jena 1807; Über das Schielen und Doppelsehen, oder die Polarität des Gesichts, Jena 1807.

Die *Neue Leipziger Literaturzeitung* äusserte sich kritisch positiv zur neuen Fachzeitschrift und zu Troxlers Aufsatz *Über die Bewegung der Iris* (vgl. Neue Leipziger Literaturzeitung, 18. Juni 1806 (78. Stück), S. 1237-1240). Eine positive Rezension ist in der von Johann Jakob Hartenkeil herausgegebenen *Medizinisch-chirurgischen Zeitung* vom 5. Februar 1804, S. 161ff. und in Christian Wilhelm Hufelands *Bibliothek der praktischen Heilkunde*, Berlin 1807, Band 19, S. 113-121 zu finden.

¹²³ Hirschberg, *Geschichte der Augenheilkunde*, in: *Handbuch der gesamten Augenheilkunde*, Band 14, 2. Abteilung, S. 14; vgl. auch: Diepgen, *Medizin* II,1, S. 47.

¹²⁴ Spiess, Troxler, S. 30f., hier befindet sich auch der vollständige Brief Troxlers an Schelling (12. Dezember 1804); Belke, Troxler. *Leben und Denken*, S. 13ff. Zur Fehde mit Kilian ist zu vergleichen: Troxlers Briefe an Schelling und Schellings Erklärung, in: F. W.J. Schelling. *Briefe und Dokumente*. Hg. von H. Fuhrmans. 3 Bände, Bonn 1962-1975, Band 3, S. 150f, 158, 192f.

ehemaligen Schülers nur zögerlich nach. Im Dezember 1804 erklärte er im *Intelligenzblatt der Jenaischen Literaturzeitung*, „dass Herr Troxler [...] von mir persönlich auch nicht die geringste Anleitung oder Mitteilung von Ideen zu seiner Schrift erhalten habe [...] Ich glaube, diese öffentliche Erklärung dem wackern jungen Manne schuldig zu sein, der sich geschämt haben würde, seine literarische Laufbahn so anzufangen, wie sie Hr. Kilian, aller Wahrscheinlichkeit nach, enden wird.“¹²⁵

Um nicht ein zweites Mal in den Verdacht des geistigen Diebstahls zu geraten, verkündete Troxler in den *Versuchen in der organischen Physik (1804)* seine Unabhängigkeit von Schelling vor aller Welt: „Ich habe nichts weiter darüber zu sagen, als dass ich weder blinder Proselyte einer Schule, noch erklärter Antagonist einer anderen, mit eigenem und freiem Sinne meine Gegenstände fasse.“¹²⁶ Dieser übertriebenen Betonung geistiger Originalität und Unabhängigkeit werden wir noch des öfteren begegnen. Bescheidenheit war nie eine Tugend Troxlers. Ebenso wenig ein bedächtiger, einem Streit aus dem Weg gehender Charakter. In diesem Sinn muss der Streit mit Kilian denn auch gesehen werden: Troxlers erstes Buch löste prompt einen Streit aus, dem sich sein Verfasser nur zu gern stellte.

5 „Blicke in das Wesen des Menschen“: Die Romantische Medizin

In der Medizingeschichte hat es sich eingebürgert, die Zeitspanne zwischen 1790 und 1830 als das Zeitalter der Romantischen Medizin¹ zu bezeichnen. Ein gesamteuropäisches Phänomen war diese medizinische Schule nicht. Betroffen waren vorab einzelne deutsche Staaten und Universitätsorte; unterschiedlich waren auch die Prinzipien, die Ausführung und die Dauer.

In dieser Epoche wurden Naturwissenschaften, Medizin und Philosophie in enge Verbindung gebracht; es entwickelte sich eine „metaphysische Form der Medizin“². Ganz allgemein gilt, dass sich die Romantische Medizin durch ein vielfältiges Spektrum disziplinärer Überschreitungen auszeichnete: Mediziner wurden zu Philosophen, Theologen, Anthropologen, Dichtern und

¹²⁵ Zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 31f. Am 15. März 1805 bedankte sich Troxler bei Schelling für seine Unterstützung und betonte die Wichtigkeit, Kilian in aller Öffentlichkeit als Lügner zu diffamieren (vgl. Spiess, Troxler, S. 32).

¹²⁶ Zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 34f.

¹ Der Begriff der Romantischen Medizin wurde von Ricarda Huch geprägt. Vgl. Ricarda Huch, *Ausbreitung und Verfall der Romantik*, Leipzig 1902, S. 273-305; Huch, *Romantik*, S. 590 (Kapitel romantische Ärzte), 608; Mörgeli, *Medizin im Biedermeier*, S. 16.

Gerabek, *Medizingeschichte*, S. 903ff. (Medizin der Romantik); Werner E. Gerabek, *Friedrich Wilhelm Joseph Schelling und die Medizin der Romantik. Studien zu Schellings Würzburger Periode*, Frankfurt 1995; Dietrich von Engelhardt, *Romantische Mediziner*, in: Engelhardt, *Klassiker der Medizin II*, S. 95-118; Karl Ed. Rothschuh, *Naturphilosophische Konzepte der Medizin aus der Zeit der deutschen Romantik*, in: *Romantik in Deutschland. Ein interdisziplinäres Symposium*, hg. von Richard Brinkmann (Sonderband der Deutschen Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte), Stuttgart 1978, S. 243-266. Im gleichen Band liefert Dietrich von Engelhardt eine Bibliografie der Sekundärliteratur zur romantischen Naturforschung und Medizin 1950-1975, S. 307-330. Schnabel, *Deutsche Geschichte II*, S. 163-238. Ein knapper Aufriss in Ernst Peter Fischer, *Die Bildung des Menschen. Was die Naturwissenschaften über uns wissen*, Berlin 2004, S. 23ff.

² Engelhardt, *Klassiker der Medizin II*, S. 96; vgl. auch Murray, *Encyclopedia of the romantic era II*, S. 790ff. (Natural Sciences; Troxler wird auf S. 790 zitiert).

Künstlern.³ Die romantischen Naturforscher und Mediziner schritten über die Grenzen der analytisch kausalen Betrachtungsweise⁴ der Natur hinweg. Sie gaben sich mit der Begrenztheit des rationalen menschlichen Verstandes nicht zufrieden; Glaube, Gefühl, Inspiration und Traum sollten den Verstand ergänzen.⁵ Einen besonderen Stellenwert erhielt das Organische: Im Organischen erreicht die Natur ihre Vollendung, im Organischen geht die Welt der körperlichen Erscheinungen in die Welt des Geistes über. „Das Denken ist frei für sich, aber nicht abstrakt, sondern in sich konkret, – erfasst sich in sich als Welt, aber nicht als intellektuelle Welt, sondern als intellektuell-wirkliche Welt“⁶, so formulierte es Hegel. In einem Wort: Der Romantiker war kein Rationalist, kein reiner Empiriker, der sich nur durch das Nachprüfbare leiten liess. Deshalb wollte Troxler unter Medizin weit mehr verstehen als eine Wissenschaft, eine Kunst oder gar ein Handwerk.⁷

Den grossen Stellenwert, den die Romantiker dem Nichtrationalen und Nichtkausalen beimassen, trug der romantischen Philosophie und der Romantischen Medizin bereits von kritischen Zeitgenossen den Vorwurf der Verflachung und Oberflächlichkeit ein: Es ist eine „Schule, in welcher ein aberwitziges Spiel mit Ähnlichkeiten und ein leerer Worttand das Denken ersetzt, wo der natürlichen Bedeutung der Worte ganz fremdartige Begriffe untergeschoben, und die einfachsten Sachen und verständlichsten Sätze auf eine unverständliche Weise vorgetragen und durch närrische Terminologie unkenntlich gemacht werden“⁸, lästerte der Zürcher Arzt Paul Usteri (1768-1831).⁹ „Es ist eine bejammernswürdige Epoche gewesen, in der Deutschland hinter England und Frankreich tief herabgesunken ist“, es existierte „eine Chemie, in der man sich die Hände nicht nass machte“¹⁰, klagte kein Geringerer als Alexander von Humboldt (1769-1859).¹¹ Im wahrsten

³ Um dies an drei Beispielen zu illustrieren: Joseph Görres hatte keine reguläre Ausbildung als Arzt. Er war Lehrer der Physik am Koblenzer Gymnasium. Angeregt durch Herder, Fichte, Wilhelm von Humboldt und vor allem Schelling, publizierte Görres naturphilosophische Aufsätze wie Monographien und wird sogar selbst therapeutisch tätig (Galvinismus). Gotthilf Heinrich Schubert, Troxlers Studienfreund, studierte zuerst Theologie und wechselte dann zur Medizin. Justinus Kerner schliesslich studierte Medizin, wobei erste Gedichte bereits vor der Promotion erschienen.

⁴ Ein kurzer und präziser Überblick des analytischen Ansatzes in: Poser, Wissenschaftstheorie, S. 27-134; Einblicke in Troxlers Haltung zur Kausalität gibt das gleichnamige Kapitel *Kausalität* in: Troxler, Elemente der Biosophie, 1807, S. 100-113.

⁵ Das Gefühl sollte dabei nicht überbewertet werden: „Gefühl ist keineswegs der Kern des Romantizismus: das ist ein ungeheurer Irrtum, der nicht wenigen Historikern und Kritikern unterläuft.“ (Berlin, Wirklichkeitssinn, S. 314f.).

⁶ Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, in: Hegel, Werke, Band 20, S. 453f.

⁷ Troxler, Was ist Medizin? in: Versuche in der organischen Physik, 1804, S. 260f.; vgl. auch Heusser, Arzt und Philosoph Troxler, S. 234ff

⁸ Spiess, Troxler, S. 74.

⁹ Usteri liess sich von der Romantik offensichtlich nicht beeinflussen: „Die gefühlsbetonte Romantik wehrte er heftig ab. Sie widersprach dem Rationalismus des in ihm fortlebenden Aufklärungszeitalters wie der Nüchternheit seines Volksschlages. 'Gerade das besonders Romantische, der süsse Duft, das Wunder der blauen Blume, ging dem spröden Sinn des Schweizers nicht ein.' Usteri drängte auch im persönlichen Verkehr seine Gefühle zurück. Selbst seiner Familie, an der er mit ganzem Herzen hing, verschloss er sich äusserlich.“ (Guggenbühl, Usteri II, S. 313).

¹⁰ Zitiert nach: Schulz, Deutsche Literatur, Band 2, S. 202. Hier ist jedoch anzufügen, dass Humboldt zuvor bemerkte: „Die bestimmte Versicherung [...], dass ich nicht den Schöpfer der Naturphilosophie anklage, wird ihm wohl meine ätzende Schärfe [...] verzeihlicher machen.“ (Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense, S. 90).

¹¹ Alexander von Humboldt hat sich aber auch positiv zur Naturphilosophie gestellt: „Ich halte die Revolution, welche Sie in den Naturwissenschaften veranlasst, für eine der schönsten Epochen dieser raschen Zeit [...]. Die Naturphilosophie kann den Fortschritten der empirischen Wissenschaften nie schädlich sein. Im Gegenteil, sie führt das Entdeckte auf Prinzipien zurück, wie sie zugleich neue Entdeckungen begründet“, äusserte Humboldt Varnhagen

Sinn vernichtend ist jedoch Hegels Urteil:

„Diese ganze Manier, die in die Naturgeschichte und Naturlehre sowie in die Medizin eingerissen ist, ist ein so elender Formalismus, eine so gedankenlose Vermischung der gemeinsten Empirie mit den oberflächlichen ideellen Bestimmungen, als je ein Formalismus schlecht gewesen ist. [...] Die Philosophie ist dadurch in eine allgemeine Verächtlichkeit und Verachtung heruntergesunken, welche diejenigen am meisten teilen, welche versichern, im Besitze des Philosophierens zu sein. An die Stelle des Ernstes des Begreifens, der Besonnenheit des Gedankens tritt ein Spiel mit läppischen Einfällen, die für tiefe Anschauungen, hohe Ahnungen, auch für Poesie gelten; und sie meinten recht im Zentrum zu sein, wenn sie auf der Oberfläche sind.“¹²

Das 20. Jahrhundert ist in seinem Urteil nicht vorurteilsfreier geworden. Der deutsche Geschichtsphilosoph Oswald Spengler (1880-1936) spottet über die Epoche der Romantik: „Bemerkenswert ist an dieser Episode nur der Reiz des Dunklen, den diese Gedankenkreise ausübten.“¹³ In Bezug auf die Romantische Medizin fällt das Urteil ebenfalls vernichtend aus. Werner Leibbrand bezeichnet die Romantischen Medizin als einen „Hexenkessel der Pathologie“¹⁴. Diese kritischen Meinungen scheinen namentlich auf Troxler zuzutreffen. Emil Spiess beurteilt Troxlers Leistungen in der Medizin negativ: „Auf die Dauer brachte die Romantische Medizin dem medizinischen Wissen Troxlers grosse Nachteile. Wiewohl er als praktischer Arzt unbestreitbare Erfolge aufzuweisen hatte, verharrte er in einer wirklichkeitsfremden spekulativen Medizinphilosophie, die sich allzu sehr den Errungenschaften der medizinischen Empirie verschloss.“¹⁵

Lassen wir uns durch diese kritischen Urteile nicht zu vorschnellen Verurteilungen hinreissen! Tatsächlich waren in der Epoche der Romantik die Forschungsaktivitäten auf allen Gebieten beachtlich, die Experimentierfreude erlosch keinesfalls vollständig und die Naturbeobachtung wurde nicht unbedingt geringer geschätzt als zuvor.¹⁶ So gibt es denn seit einiger Zeit auch eine Gegenbewegung, die in der Romantik eine der bedeutendsten Zäsuren der Menschheitsgeschichte sieht. „Keine Bewegung in der menschlichen Geistesgeschichte hat eine vergleichbare Dynamik oder Wirkung gehabt. Sie harrt noch immer ihrer Historiker: Wer diese Revolution nicht begriffen

gegenüber (vgl. Gulyga, Schelling, S. 176; Michael Dettelbach, Humboldt zwischen Aufklärung und Romantik, in: Ottmar Ette, Alexander von Humboldt: Aufbruch in die Moderne, Berlin 2001, S. 146).

Troxlers positive Haltung zu Alexander von Humboldt und seine Ansicht zur Anthropologie widerspiegelt ein Brief, der im Zusammenhang mit einer geplanten Forschungsreise des Nationalrats Gonzenbach nach Japan stand (Troxler an Gonzenbach, 5. September 1816; vgl. auch das Schreiben vom 6. September 1816, in dem Troxler zu einer Erforschung des Kretinismus in Japan rät).

¹² Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, in: Hegel, Werke, Band 20, S. 452.

¹³ Oswald Spengler, Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte. Vollständige Ausgabe in einem Band, München 1963, S. 392.

¹⁴ Leibbrand, Romantische Medizin, S. 102. Auch der Medizinhistoriker Ackerknecht sieht in der Romantischen Medizin einen schädlichen Sonderweg (vgl. Ackerknecht, Medizin, S. 135).

¹⁵ Spiess, Troxler, S. 27.

¹⁶ Schott, Die Chronik der Medizin, S. 256. Noch immer eine ausgezeichnete Zusammenfassung bietet: Schnabel, Deutsche Geschichte, Band 3, S. 163-238.

hat, wird letztlich keine der modernen politischen Bewegungen verstehen können.“¹⁷ urteilt der englische Ideenhistoriker Isaiah Berlin (1909-1997).

Sind die Stellungnahmen zur Romantischen Medizin eine masslose und ungerechte Übertreibung? Ist das harte Urteil über Troxler unfair oder gar falsch? Versuchen wir diesen Fragen auf den Grund zu gehen! Betrachten wir in einem ersten Schritt unsere eigenen Reaktionen auf die folgenden simplen Fragen, die aus der Sicht der Romantischen Medizin beantwortet werden.

- Was ist Krankheit? Antwort: „Krankheit ist das Inadäquatsein der organischen Tätigkeit zu ihrem gegebenen Exponenten.“¹⁸
- Was ist Gesundheit? Antwort: Gesundheit ist „nichts anders, als die ungetrübte reine Form des Lebens, ein seiner Selbstbestimmung gemässer Indifferenzzustand.“ Oder: „Gesundheit ist die einzige absolut bestimmte Form des Lebens.“ Oder: „Die Gesundheit ist die Idee, welche im Arzte stets lebendig, wie die Kunstform im Künstler sein muss; die Idee, deren Existenz er durch alle seine Handlungen zu suchen hat.“¹⁹
- Was ist Ansteckung? Antwort: „Ansteckung ist der magnetische Moment des dynamischen Prozesses, herrschend im Organismus.“²⁰
- Was ist Fieber?²¹ Antwort: „Fieber sei, abstrahiert angesehen, nur ein Ausdruck des Strebens im Organismus nach irgend einem identischen Zustande des Ganzen.“²²

Diese Antworten muten einem heutigen Leser auf den ersten Blick kurios an und lösen wohl Kopfschütteln aus. Es gilt jedoch zu betonen, dass ein solches Urteil auf anderen Voraussetzungen basiert, denn die moderne Medizin stützt sich auf andere Prämissen als die Romantische Medizin. Anders und wissenschaftstheoretisch gesagt: Wir haben einen Paradigmenwechsel²³ hinter uns, den wir mit einem „Wissenschaftsfortschritt“ gleichsetzen. Aus diesem Blickwinkel betrachtet erscheint die Vergangenheit überholt, ein Irrweg zu sein. Erläutern wir diese Behauptung in der gebotenen Kürze. Gehen wir näher auf die so genannte wissenschaftliche Revolution in der Medizin ein, die

¹⁷ Berlin, Wirklichkeitssinn, S. 330.

¹⁸ Troxler, Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie, Jena 1803, S. 28. Ausführlich zu Troxlers Gedankengängen zur Krankheit: Heusser, Arzt und Philosoph Troxler, S. 123-172.

¹⁹ Troxler, Versuche in der organischen Physik, Jena 1804, S. 293f., 299, 309. Zum Begriff der Gesundheit bei Troxler: Heusser, Arzt und Philosoph Troxler, S. 124-127; Heusser, Anthroposophie und die Universität Bern, S. 96. 1850 wird Troxler Arzt und Künstler gleichsetzen (vgl. Kapitel 25).

²⁰ Troxler, Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie, Jena 1803, S. 54. Zum Begriff der Ansteckung: Heusser, Arzt und Philosoph Troxler, S. 137-141, 176-179.

²¹ Zur Fieberlehre: Gerabek, Medizingeschichte, S. 398ff. Eine informative, mehrhundertseitige Quelle ist: Johann Christian Reil, Über die Erkenntnis und Kur der Fieber, Wien 1802.

²² Troxler, Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie, Jena 1803, S. 103. Zum Begriff des Fiebers: Heusser, Arzt und Philosoph Troxler, S. 135-137.

²³ Zum Paradigmenwechsel: Poser, Wissenschaftstheorie, S. 149ff.

Die Richtigkeit oder die Grenzen von Kuhns Thesen stehen hier nicht zur Debatte, denn: „Jede Erklärung ist zwangsläufig paradigmabhängig, und jeder darüber hinausgehende Wahrheitsanspruch obsolet. Hier liegt ein geistesgeschichtliches Phänomen des Selbstverständnisses der Wissenschaft vor, das fraglos seinerseits der Erklärung bedarf.“ (Poser, Wissenschaftstheorie, S. 151).

mit dem Siegeszug der Bakteriologie einsetzte.

Noch bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten die Ärzte keine klaren Vorstellungen vom Übertragungsweg einer Infektionskrankheit.²⁴ Die vorherrschende Lehre, die Miasmenlehre, ging von der Annahme aus, dass sich in der Luft bzw. in den Ausdünstungen des Bodens ein krankheitsauslösender Stoff befände. Danach glich die Atmosphäre einem riesigen Behälter, der die Ausdünstungen der Erde ebenso speicherte wie die pflanzlichen und tierischen Absonderungen. Die Luft war nichts anderes als eine „bedrohliche Brühe“ in der sich alles mischte und deren ungünstige Zusammensetzung auch Krankheiten auslösen konnte.²⁵ Es war ein technisches Instrument, das den Blick in eine bisher unbekante Welt eröffnete: das Mikroskop.²⁶ Mit ihm wurden Kleinstorganismen sichtbar. Der holländische Tuchhändler Antony van Leeuwenhoek (1632 – 1723) hat als wahrscheinlich erster Mensch Bakterien gesehen. Ein Blick auf die Viren war ihm und seinen Zeitgenossen allerdings verwehrt, denn sie wurden erst durch das Elektronenmikroskop in den 30er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts sichtbar.²⁷ Zu sehen und zu beobachten bekam man auch so mehr als genug. Leeuwenhoek schrieb voller Begeisterung an die *Royal Society* in London: „Ich kann mir nicht verhehlen festzuhalten, dass ich verschiedentlich [...] in einem Materialpartikel von der

²⁴ Zum Milzbrand: Winkle, Kulturgeschichte der Seuchen, S. 47-83; Hirsch, Pathologie I, S. 323ff.; Kiple, Human Disease, S. 582ff.

Troxler schildert in einem medizinischen Aufsatz den Fall eines Metzgers, der aufgrund einer Verletzung am Oberlid an einer Milzbrandinfektion erkrankte und innerhalb von Tagen verstarb (vgl. Heusser, Arzt und Philosoph Troxler, S. 177f.). Die Beobachtung, dass der Metzger aufgrund der Ansteckung ein ganz anderes Krankheitsbild entwickelte als bei Tieren üblich, war für Troxler ein Hinweis dafür, dass das „Wesen des Milzbrandes“ je nach den Bedingungen, die es vorfindet, eine andere Erscheinungsform annimmt. Troxlers Schlussfolgerung lautete: nicht ein „faulicher in das Blut gedrungener Stoff [richtet] diese Verwüstung“ an (Troxler, Eine Erfahrung über Einwirkung des im Milzbrande sich entwickelnden Giftes auf die menschliche Natur, in: Archiv für Medizin, 2. Heft, S. 94.) Er stellte sich eine Wechselwirkung zwischen ansteckendem Agens und angestecktem Wesen nach der Art von magnetischen Interaktionen vor: „Ansteckung ist der magnetische Moment des dynamischen Prozesses, herrschend im Organismus“ (Troxler, Ideen zur Grundlage der Nosologie 1804, S. 54). Troxler konstruierte im *Grundriss der Theorie der Medizin*, ein Modell, indem er den Substanzen Elektrizität und Magnetismus in ein Koordinatensystem brachte, das nach den geographischen Richtungen orientiert war (vgl. Troxler, Grundriss der Theorie der Medizin, 1805, S. 35f.).

Gerechterweise gilt es zu sagen, dass selbst Robert Kochs Vorstellungen von der Übertragung einer Infektionskrankheit falsch waren. Koch verstand Infektionskrankheiten zunächst „als eine Art Bakterieninvasion, bei der Invasion, Infektion und Krankheit im wesentlichen zusammenfallen. Nach dieser Vorstellung ist der gesunde Organismus im Prinzip frei von pathogenen Keimen und ist, sind diese einmal in ihn eingedrungen, der Invasion passiv ausgeliefert. Er wird in der Art eines Kulturmediums verzehrt und der pathologische Prozess kommt mit der Erschöpfung des 'Kulturmediums' zum Stillstand.“ (Christoph Gradmann, Nur Helden in weissen Kitteln?, in: Bödeker, Biografie schreiben, S. 275.)

Pointiert gesagt: Koch fand mit seinem Tuberkulin den Weg zu einer richtigen Therapie ohne genaue Kenntnisse der tatsächlichen Zusammenhänge. Das Tuberkulin ist „die Geschichte eines Irrtums“ (Christoph Gradmann, Nur Helden in weissen Kitteln?, in: Bödeker, Biografie schreiben, S. 270. Das Tuberkulin, das von Robert Koch 1890 als Heilmittel gegen Tuberkulose präsentiert wurde, ist von seiner Substanz her – es ist ein Extrakt auf Tuberkulosekulturen – gleich geblieben. Doch Kochs Verständnis der Wirkung des Mittels ist mit der heutigen nicht mehr zu vereinbaren (vgl. Christoph Gradmann, Nur Helden in weissen Kitteln?, in: Bödeker, Biografie schreiben, S. 272f.).

²⁵ Zur Miasmenlehre gibt Auskunft: Alain Corbin, Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs, Frankfurt am Main 1986, S. 299. Neuerdings David S. Barnes, The Great Stink of Paris. The nineteenth century struggle against filth and germs, Baltimore 2006, S. 45f., 77ff., 171.

²⁶ Zum Mikroskop: Gerabek, Medizingeschichte, S. 989; Jahn, Geschichte der Biologie, S. 204ff.; Daniel J. Boorstin, Entdeckungen. Das Abenteuer des Menschen sich und die Welt zu erkennen, Basel 1985, S. 363ff., 415ff.; Schott, Meilensteine, S. 219-226; Schott, Sympathische Arzt, S. 77ff.

²⁷ Ackerknecht, Geschichte der Medizin, S. 158, 161; Porter, Greatest Benefit of Mankind, S. 434; Jahn, Geschichte der Biologie, S. 629f.

Grösse eines groben Sandkorns über 1000 Kleinstlebewesen (*animacules*) gesehen habe, und dies in drei oder vier Varianten, die alle zusammen lebten; ja, man hätte gar vermuten können, dass das ganze Material aus nichts anderem als Kleinstlebewesen bestünde.“²⁸

Die Gefahren, die diese *terra incognita* in sich bargen, erkannte man noch nicht. Dass Kleinstorganismen nicht harmlose Zutat wie ein Wurm in einem Apfel sind, wurde erst durch die Forschungen von Robert Koch (1843-1910)²⁹ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gesichert. Auf einer Sitzung der Physiologischen Gesellschaft am 24. März 1882 machte Koch die Entdeckung des Tuberkulosebazillus publik.³⁰ Erstmals konnte ein lebender Mikroorganismus als Erreger einer menschlichen Krankheit zweifelsfrei nachgewiesen werden.³¹ Der Siegeszug der Bakteriologie konnte seinen Anfang nehmen.³² Der Mediziner und Historiker Erwin H. Ackerknecht (1906-1988) umschrieb die bahnbrechenden Folgen dieser Entdeckung wie folgt:

„Die Folgen, die sich aus der Entwicklung der Bakteriologie ergaben, waren gewaltig; die Bedeutung der Tatsache, dass zum ersten Male in der Geschichte die Ursachen zahlreicher Krankheiten bekannt wurden, kann nicht genügend betont werden. Der Weg für den Ersatz der symptomatischen oder empirischen Behandlung durch kausale Therapie und Vorbeugung war eröffnet. Endlich konnte die Frage beantwortet werden, ob der Krankheitserreger ein *Miasma* ein chemisches Agens oder ein lebender Organismus sei. Das Problem der Spezifität der Krankheiten war gelöst. Die Kluft zwischen den Entdeckungen der reinen Wissenschaft und ihrer erfolgreichen Anwendung in der Praxis wurde schneller denn je zuvor überbrückt. Diese Tatsache überzeugte die Laienwelt mehr von den Möglichkeiten der Medizin als jede vorhergehende Entdeckung. Eine vernünftige Behandlung und Verhütung der Infektionskrankheiten wurde jetzt in weitem Umfang möglich. Die ganze Medizin wurde umgewandelt, wobei die Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege und der Chirurgie eine vollkommene Erneuerung erfuhren.“³³

Es zeigte sich in einzigartiger Deutlichkeit: Wissenschaft kann Leben retten; sie kann Macht über Leben und Tod geben. Jetzt begann man allgemein zu akzeptieren, dass die Medizin als Wissenschaft nur Naturwissenschaft sein könne. Die praktische Medizin sollte nur noch gesicherte und nachprüfbar wissenschaftliche Erkenntnisse anwenden; es bedeutete den Triumph des Empirismus und des Positivismus.³⁴ In dieser Phase wurde in der Medizin die Physiologie, die sich auf Experimente aus Physik und Chemie stützen konnte, zur Leitwissenschaft.³⁵ Das hatte sichtbare

²⁸ Clifford Dobell, Antony van Leeuwenhoek and his „Little Animals“, London 1932, S. 225.

²⁹ Engelhardt, Klassiker der Medizin II, S. 247ff. (mit Bibliografie).

³⁰ Zur Tuberkulose: Winkle, Kulturgeschichte der Seuchen, S. 83ff.

³¹ Bei dieser Aussage handelt es sich um eine Vereinfachung (vgl. Christoph Gradmann, Nur Helden in weissen Kitteln?, in: Bödeker, Biografie schreiben, S. 280).

³² Schott, Chronik der Medizin, S. 690; Winkle, Kulturgeschichte der Seuchen, S. 139ff.; Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866, S. 489 (konziser Überblick). Allgemein: William Bulloch, The History of Bacteriology, London 1960 (Neudruck; Erstauflage 1938).

³³ Ackerknecht, Medizin, S. 160f.

³⁴ Zum Empirismus und Positivismus: Chalmers, Einführung in die Wissenschaftstheorie, S. 7ff.

³⁵ Ackerknecht, Medizin, S. 150ff.; Schott, Chronik der Medizin, S. 249; Ricarda Huch, Romantik, Tübingen 1951, S. 593ff.

Folgen für die Beurteilung der Romantischen Medizin: „Die naturwissenschaftliche oder empirisch-positivistische Orientierung des 19. Jahrhunderts hat eine pauschale Verurteilung der romantischen Medizin wie der metaphysischen Naturphilosophie zur Folge.“³⁶ Erst zögerlich wendet man sich heute der Romantischen Medizin wieder in unvoreingenommener Weise zu. Nicht zuletzt deshalb, weil wir heute wissenschaftstheoretisch einen Schritt weiter sind. Mit aller Klarheit ist sichtbar geworden, „dass nicht Naturgesetze von den Wissenschaften zu erwarten sind, sondern Hypothesen, nicht induktiv Bewiesenes, sondern vorderhand Bewährtes, nicht unverbrüchliche Beobachtungen, sondern einstweilen im Lichte einer Theorie Gedeutetes und vorderhand Angenommenes – keinesfalls aber letzte Antworten über das, was die Welt im Innersten zusammenhält, sondern von zahlreichen Bedingungen abhängige Theorien.“³⁷

Aus diesem Blickwinkel gesehen, muss auch die Romantische Medizin in einem anderen Licht betrachtet werden. Um ein eigenes und ausgewogeneres Urteil fällen zu können, wollen wir die Leistungen der Romantischen Medizin am Beispiel Troxlers genauer unter die Lupe nehmen.³⁸ Mit der Fixierung auf Troxler huldigen wir dabei keineswegs einem blinden Persönlichkeitskult. Troxler zählt objektiv betrachtet zu den herausragenden Köpfen der Romantischen Medizin.³⁹ Sein umfangreiches Buch *Grundriss der Theorie der Medizin* (1805) wurde von Zeitgenossen zu den krönenden Beiträgen der Romantischen Medizin⁴⁰ gezählt: „Zu den gelungensten Versuchen, der Medizin eine festere wissenschaftliche Begründung zu verleihen, als sie bisher besass, gehört unstreitig auch Troxlers neueste Schrift [...]. [Der *Grundriss* wird] dem wahrheitssuchenden und für Schauen der Wahrheit empfänglichen Leser gewiss zusprechen und reiche Befruchtung für den Geist gewähren.“⁴¹ Geradezu euphorisch tönt das Lob Schellings zu Troxlers *Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie* (1803): „Unstreitig in ihrem allgemeinen Teil das Beste, was nach naturphilosophischen Ansichten über eigentliche Medizin bis dahin geschrieben war.“⁴²

Eigentlich ist dieses Lob nicht erstaunlich, denn Troxler hatte aufgrund seines Doppelstudiums ideale Voraussetzungen, um Philosophie und Medizin zu kombinieren und zu neuen Synthesen zu gelangen. Dem grossen Einfluss Schellings auf Troxlers philosophische Einstellung sind wir bereits

³⁶ Engelhardt, *Klassiker der Medizin II*, S. 116.

³⁷ Vgl. Poser, *Wissenschaftstheorie*, S. 152f.

³⁸ Sehr grossen Wert legte Troxler auf eine intensive Korrespondenz mit anderen Vertretern der naturphilosophischen Physiologie und Medizin. Neben Schelling zählten Gotthilf Heinrich Schubert, Heinrich Steffens, Dietrich Georg Kieser, Johann Christian Reil, Adam Schmidt zu seinen Briefpartnern (vgl. auch Münch, *Erinnerungen*, Band 2, S. 417; er nennt Schelling, Reil, Adam und Schmidt).

³⁹ Vgl. Engelhardt, *Klassiker der Medizin II*, S. 405 (Anmerkung 7).

⁴⁰ Nicht überall fand Troxlers Buch derart grossen Anklang. In der Besprechung der *Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung* (1807, Nr. 80/81 Spalte 24-26) ist zu lesen: „Wir raten [...] jedem Leser, entweder das Buch von vorne an durchzuarbeiten, oder es gar nicht anzusehen. Denn wenn er nur umblättern, und hie und da, wie in manches andere medizinische Vademecum Einsicht nehmen will, wird er überall nichts verstehen.“

⁴¹ Die *Allgemeinen medizinischen Annalen*, 1806; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 38.

⁴² Friedrich Wilhelm Schelling, *Sämtliche Werke*, 10 Bände, Stuttgart/Augsburg 1856-1861, Band 7, S. 272 (Anmerkung); vgl. Spiess, Troxler, S. 34

nachgegangen (vgl. Kapitel 4). Hier stellt sich die Frage, ob Schelling einen ähnlich grossen Einfluss im Bereich der Medizin ausüben konnte. Zu erwarten ist dies nicht, denn Schelling befasste sich zwar ausgiebig mit naturwissenschaftlichen Themen – Schellings Buch *Von der Weltseele* (1798) trug den barocken aber sehr bezeichnenden Untertitel „eine Hypothese der höhern Physik zur Erklärung des allgemeinen Organismus. Nebst einer Abhandlung über das Verhältnis des Realen und Idealen in der Natur oder Entwicklung der ersten Grundsätze der Naturphilosophie an den Prinzipien der Schwere und des Lichts“⁴³ –, aber ein abgeschlossenes Medizinstudium hatte er nicht.⁴⁴

Trotzdem drückte Schelling Troxler auch im medizinischen Bereich seinen Stempel auf. Es gelang ihm nämlich genau wie in der Philosophie, seinen Schüler von der Methode wie wahre Erkenntnis zu gewinnen sei, zu überzeugen. In seinen *Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums*, die Schelling 1802 in Jena hielt,⁴⁵ äusserte er:

„Selbst aber wenn von seiten des Mechanismus jede Erscheinung vollkommen durch die Erklärung begriffen würde, bliebe der Fall derselbe, wie wenn jemand den Homer oder irgend einen Autor so erklären wollte, dass er anfinde, die Form der Drucklettern begrifflich zu machen, dann zu zeigen, auf welche Weise sie zusammengestellt und endlich abgedruckt worden, und wie zuletzt jenes Werk daraus entstanden sei. Mehr oder weniger ist dies der Fall vorzüglich mit dem, was man bisher in der Naturlehre für mathematische Konstruktion ausgegeben hat. Schon früher wurde bemerkt, dass die mathematischen Formen dabei von einem ganz bloss mechanischen Gebrauch seien. Sie sind nicht die wesentlichen Gründe der Erscheinungen selbst, welche vielmehr in etwas ganz Fremdartigem, Empirischen liegen, wie in Ansehung der Bewegung der Weltkörper in einem Stoss, den diese nach der Seite bekommen haben. Es ist wahr, dass man durch Anwendungen der Mathematik die Abstände der Planeten, die Zeit ihrer Umläufe und Wiedererscheinungen mit Genauigkeit vorherbestimmen gelernt hat, aber über das Wesen oder An-sich dieser Bewegungen ist dadurch nicht der mindeste Aufschluss gegeben worden. Die so genannte mathematische Naturlehre ist also bis jetzt leerer Formalismus, in welchem von einer wahren Wissenschaft der Natur nichts anzutreffen ist.“⁴⁶

⁴³ Vgl. Friedrich Wilhelm Schelling, *Von der Weltseele*, Hamburg 1806 (zweite Auflage).

⁴⁴ Bezeichnenderweise hielt ihn dies nicht davon ab, die theoretischen Kenntnisse auch in die Praxis umzusetzen. Mit Schellings Zustimmung oder gar seiner Unterstützung wurde die fünfzehnjährige Auguste Böhmer, die Tochter Caroline Schlegels (verwitwete Böhmer), einer brownianischen Behandlung unterzogen. Der tödliche Ausgang im Sommer 1800 verursachte allgemeine Aufregung. Trotzdem verlieh die Universität Landshut Schelling ein Ehrendoktorat in Medizin (vgl. Karl Jaspers, *Schelling. Grösse und Verhängnis*, München 1986, S. 16, 27f.; Gulyga, Schelling, S. 131, 159).

⁴⁵ Eine kurz Interpretation zu diesen Vorlesungen in: Gulyga, Schelling, S. 164f.

Joseph von Eichendorff schreibt in seinen Memoiren: „Schelling mit seiner kleinen Schrift über das akademische Studium, worin er den geheimnisvollen Zusammenhang in den Erscheinungen der Natur sowie in den Wissenschaften andeutete, warf den ersten Feuerbrand in die Jugend [...]“ (Joseph von Eichendorff, *Erlebtes*, in: Joseph von Eichendorff, *Werke*. Nach den Ausgaben letzter Hand unter Hinzuziehung der Erstdrucke, hg. von Ansgar Hillach, Bände 1–3, München 1970ff., Band 1, S. 926).

⁴⁶ Friedrich Wilhelm Schelling, *Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums*, Stuttgart/Tübingen 1830 (dritte Auflage), S. 248.

Schelling verneint hier keineswegs die Genauigkeit und die weitreichenden Voraussagemöglichkeiten des mathematischen Formalismus, er streitet jedoch dessen naturwissenschaftlichen Erkenntniswert ab. Was bewegte Schelling zu dieser Kritik an der mathematischen Naturwissenschaft? Die Newtonsche Mechanik galt als Prototyp der mathematischen Naturwissenschaft. Mit ihr begann der Siegeszug der kausal-mechanistischen Betrachtungsweise der Natur. Es war die unkritische, dogmatische Form der mechanistisch-mathematischen Naturphilosophie wie sie in der Nachfolge Newtons entstanden war, wogegen Schelling in erster Linie ankämpfte. Das Fazit eines Experten: „Schelling ist einer der ersten, der auf die Unzulänglichkeit und Relativität der Newtonschen Mechanik hinweist; er beruft sich in diesem Zusammenhang auf die Entdeckungen im Bereich der Elektrizität und des Magnetismus, der Chemie,

Man darf Schellings Bemerkungen nicht nur auf die Mathematik beziehen (heute könnte man sie getrost auch auf die Überzeugung vieler Evolutionsbiologen übertragen, dass der Mensch durch seine Gene bestimmt ist). Ganz allgemein vertrat Schelling die Überzeugung: zum Wesen der Dinge dringe man nicht durch eine kausal-mechanistische Betrachtungsweise der Natur vor. Dies gelte insbesondere auch für den Bereich der Medizin. Physiologie, Pathologie und Therapie seien auf eine philosophische Fundierung angewiesen.⁴⁷ Chemie könne nicht als Erklärung für eine Krankheit herangezogen werden wie der Mensch überhaupt nur als Ganzes verstanden werden könne.⁴⁸

Dem „Zauberstab der Analogie“⁴⁹ waren Tür und Tor geöffnet: „Die Suche nach Analogien innerhalb der Natur ebenso zwischen Geistigem und Natürlichen gehörte – zusammen mit der spielerischen Lust an den kühnsten Verknüpfungen – zu den beliebtesten intellektuellen Beschäftigungen.“⁵⁰ Warum noch forschen? Warum noch experimentieren? Warum nicht einfach spekulieren? Goethe, der nicht mit einem spekulativen Naturphilosophen verwechselt werden wollte, warnte: Er habe sein Studium mit der Beobachtung „empirischer Phänomene“ begonnen, schrieb er 1798, die er zu „wissenschaftlichen Phänomenen“ zu erheben suche, indem er mit Hilfe von Versuchen Zusammenhänge und Folgen konstatiere.⁵¹

Doch Vorsicht! Wenn man der Schellingschen Position Goethes Haltung gegenüberstellt, so darf man nicht ausser Acht lassen, dass es keinesfalls klar war, welcher Weg nun der richtige sei. Ja, es machte ganz den Anschein, dass nur ein solch universaler Zugang wie ihn Schelling pflegte, den neusten Erkenntnissen, die in den Naturwissenschaften gewonnen worden waren, gerecht werden konnte: 1774 entdeckte Joseph Priestley (1733-1804) den Sauerstoff⁵²; 1777 stellte Antoine Laurent

Morphologie und Physiologie. Er erkennt, dass die Newtonsche Physik an den Grundtatsachen der Chemie scheitern muss, dass sie einer tiefgreifenden Revision bedürftig sei, und zwar auf der Basis einer tiefgreifenden Synthese aller physikalischen Kräfte.“ (vgl. Jochen Kirchhoff, Schelling, Hamburg 1982, S. 65).

⁴⁷ „Dass nun erstens die Medizin allgemeine Wissenschaft der organischen Natur werden müsse, von welcher die sonst getrennten Teile derselben sämtlich nur Zweige wären, und dass um ihr sowohl diesen Umfang und innere Einheit, als den Rang einer Wissenschaft zu geben, die ersten Grundsätze, auf denen sie ruht, nicht empirisch oder hypothetisch, sondern durch sich selbst gewiss und philosophisch sein müssen.“ [Friedrich Wilhelm Schelling, Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums, Stuttgart/Tübingen 1830 (dritte Auflage), S. 285].

⁴⁸ „Beständig sei in ihm die Idee von der Einheit und inneren Verwandtschaft aller Organisationen, der Abstammung von einem Urbild, dessen Objektives allein veränderlich, das Subjektive aber unveränderlich ist: und jene darzustellen, halte er für sein einziges wahres Geschäft. Er bemühe sich vor allem um das Gesetz, nach welchem jene Veränderlichkeit stattfindet: er wird erkennen, dass, weil das Urbild an sich immer dasselbige bleibt, auch das, wodurch es ausgedrückt wird, nur der Form nach veränderlich sein könne, dass also eine gleiche Summe von Realität in allen Organisationen verwendet und nur verschiedentlich genutzt wird.“ [Friedrich Wilhelm Schelling, Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums, Stuttgart/Tübingen 1830 (dritte Auflage), S. 301].

Troxler baute auf die Intuition und eine ganzheitliche Sicht des Menschen (vgl. Diepgen, Medizin I, S. 292ff.; Diepgen, Medizin II,1, S. 27ff. bringt ähnliche Beispiel von Novalis und Kieser).

⁴⁹ Novalis, Die Christenheit oder Europa, in: Novalis, Werke und Schriften, S. 401.

⁵⁰ Schulz, Deutsche Literatur, Band 2, S. 201.

⁵¹ Vgl. Schulz, Deutsche Literatur, Band 2, S. 199.

⁵² Erstentdeckungen sind meistens etwas komplizierter. „Weiter gehört zu den für die Medizin wichtigsten Errungenschaften die Entdeckung des Sauerstoffs durch den deutschen Apotheker Carl Wilhelm Scheele (1742—1786); seine entscheidenden Versuche fallen in die Jahre 1771—1772, er veröffentlichte sie aber erst 1777, so dass der Engländer Joseph Priestley (1733—1804) ihm mit der gleichen Entdeckung 1774 zuvorkam.“ (Diepgen, Medizin II,1, S.

de Lavoisier (1743-1794) die Theorie der Verbrennung auf. An die Stelle der alten phlogistischen Theorie setzte er die Theorie der Oxydation; er wurde damit zum Begründer der modernen Chemie. 1785 formulierte Charles Coulomb (1736-1806) das Gesetz der Wechselwirkung von elektrischen Ladungen. In den neunziger Jahren entbrannte zwischen Luigi Galvani (1737-1798) und Alessandro Volta (1745-1827) ein Streit über die „tierische Elektrizität“. Galvani entdeckte ein erstaunliches Phänomen: Die Muskeln (und die Nerven) eines präparierten Frosches⁵³ ziehen sich zusammen, wenn man sie mit einem metallischen Gegenstand berührt. Er sprach die Vermutung aus, dass der lebende Organismus über eine besondere Art von Elektrizität verfüge. Volta gelang nun der Beweis, dass in den Versuchen Galvanis der Frosch nicht selbst die Quelle der Elektrizität war, sondern der Frosch als eine Art Messgerät fungierte. So wurde der elektrische Strom entdeckt.⁵⁴ Natürlich blieb die Medizin von derartigen Entdeckungen nicht unberührt. Der Schotte John Brown (1735-1788) hatte in seinen *Elementa medicinae* (1780) eine neue Theorie der Erregbarkeit, in der alles Leben wurzele, aufgestellt. Der schwäbische Naturforscher Karl Friedrich Kielmeyer (1765-1844), in seinem Vortrag *Über die Verhältnisse der organischen Kräfte* (1793) das Leben des Individuums wie der Natur als einen Entwicklungsprozess mit den drei Stufen der „Sensibilität, Irritabilität und Reproduktion“ aufgefasst, die alle auf eine letzte Grundkraft hinwiesen.⁵⁵

Schellings beweglicher Geist wurde von diesen neuen Entdeckungen und Ideen lebhaft ergriffen. Wie hängen die organischen Erscheinungen unter sich und mit den anorganischen zusammen? Wie kann auch die Medizin zur *Wissenschaft* erhoben werden? So konstruierte er anstelle der von ihm gering geschätzten „blinden, empirischen“ Naturforschung eines Boyle und Newton, die Natur „von innen her“.⁵⁶ Die gesamte Natur wird als ein grosser Organismus angesehen, als ein zusammenhängendes System begriffen. Schelling „trägt so, wie bereits Kant, die Teleologie in die Natur hinein, aber nicht, wie dieser, mit methodischer Vorsicht als regulative Idee, sondern als konstitutives, metaphysisches Prinzip. Diese 'Physik' ist wirklich eine spekulative.“⁵⁷

Auf die Schellingsche Naturphilosophie wollen wir an dieser Stelle nicht weiter eingehen, denn

3).

⁵³ Eine kulturgeschichtliche Randbemerkung zum Tierexperiment. Alexander von Humboldt, der selbst eine Vielzahl von Experimenten mit Tieren machte, äusserte: „Die Frösche zogen durch die Leichtigkeit, sie in Menge zu sammeln, durch ihren starken Nervenbau, ihre fast unzerstörbare Reizbarkeit, ihr reinliches Muskelfleisch, ihre fast durchsichtigen Körper, zu ihrem Unglück, die Hauptaufmerksamkeit der Physiologen auf sich. Das Blutbad, welches Haller, Rösel, Spallanzani und 30 Jahre früher Abt Nollet [...] unter ihnen anrichtete [...] war nur ein schwacher Vorbote von dem, was am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in allen Teilen Europens, ja im nördlichen Amerika, sie erwartete“ (zitiert nach: Jahn, Biologie, S. 280; vgl. Alexander von Humboldt, Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfasern, nebst Vermutungen über den chemischen Prozess des Lebens in der Tier- und Pflanzenwelt, 2 Bände, Berlin/Posen 1797).

⁵⁴ Vgl. Hans Joachim Störig, Kleine Weltgeschichte der Wissenschaft in zwei Bänden, Frankfurt a.M. 1982 (vierte Auflage), Band 2, S. 101ff., 153ff. Einen guten Überblick über die Entwicklung in den Wissenschaften bietet: Roy Porter (ed.), Eighteenth-Century Science, in: The Cambridge History of Science, volume 4, S. 375ff. (Chemie), 463ff. (Medizin).

⁵⁵ Vorländer, Geschichte der Philosophie, Band 2 (1919), S. 292f.; Jahn, Biologie, S. 870.

⁵⁶ Vorländer, Geschichte der Philosophie, Band 2 (1919), S. 294.

⁵⁷ Vorländer, Geschichte der Philosophie, Band 2 (1919), S. 293; zu Kielmeyer und Schelling vgl. Gulyga, Schelling, S. 121.

wir haben sie im vorangegangenen Kapitel kurz besprochen. Wir wenden uns hier zwei anderen Fragen zu: Wie wirkte die Naturphilosophie Schellings auf die Medizin der Romantik ein? Wie sah die praktische und theoretische Ausbildung eines Medizinstudenten um 1800 aus, zur Zeit also, in der Troxler sein Studium begann?

Als Grundlage bei der Betrachtung des Menschen diente der Romantischen Medizin die dreifache Erscheinung des Organismus als *Reproduktivität*, *Irritabilität* und *Sensibilität*. Eine Krankheit bestand in einem Missverhältnis dieser drei Grunderscheinungen. Die Therapie sollte die zerstörerischen Vereinzlungen der organischen und psychischen Funktionen wieder aufheben. Die Romantische Medizin übernahm die Ideen des schottischen Mediziners John Brown.⁵⁸ In Browns Vorstellung war jedes menschliche Wesen von Geburt an mit einer bestimmten Menge von Erregbarkeit versehen, die während dem dauernden Wechselspiel mit äusseren und inneren Impulsen die notwendige Lebensenergie bildet, die „Erregung“ genannt wurde. Aus diesem Blickwinkel betrachtet war das Leben weder eine spontane noch eine unabhängige Erscheinung, sondern das Ergebnis unaufhörlicher Reaktionen zwischen Reizen, die eine bestimmte Menge von Erregbarkeit verbrauchten. Gesundheit wurde dabei als ein Gleichgewichtszustand zwischen einem adäquaten Mass von Reizung und einem normalen Grad von Erregbarkeit gesehen. Zwei grundlegende abnorme Zustände kennzeichneten darüber den menschlichen Organismus: Asthenie, wenn der Körper nicht genügend Reize empfängt, Erregung fehlt und er folglich schwach ist, und Sthenie, wenn zu viele Reize ein Übermass an Erregung hervorrufen und dabei gefährlich die Erregbarkeit des Körpers auflösen.⁵⁹

„Der Brownianismus verkörperte das letzte und möglicherweise einfachste aller medizinischen Systeme des 18. Jahrhunderts. Es beruhte auf bestimmten neurophysiologischen Modellen, die in Schottland von Robert Whytt (gest. 1766) und William Cullen (1710-1790) entwickelt worden waren, war aber im Grunde aller anatomischen und physiologischen Details entblösst.“⁶⁰ Unserer modernen Ausdrucksweise näher formuliert: Brown rückte das Nervensystem in das Zentrum seiner Krankheitslehre. „Die Nerven wurden zu einer Art Brücke zwischen Geist und Körper.“⁶¹

Browns Theorien waren in Deutschland à la mode⁶² – nicht zuletzt dank den Arbeiten des deutschen Mediziners Andreas Röschlaub (1709-1835)⁶³:

⁵⁸ Zu John Brown und dem Brownianismus: Gerabek, *Medizingeschichte*, S. 213f. (mit Literaturliste); Engelhardt, *Klassiker der Medizin II*, S. 24-37 (mit Bibliografie); Schott, *Chronik der Medizin*, S. 228; Porter, *Greatest Benefit*, S. 262; Diepgen, *Medizin II,1*, S. 25ff.; Ackerknecht, *Medizin*, S. 114; Leibbrand, *Romantische Medizin*, S. 50ff.

⁵⁹ Vgl. Engelhardt, *Klassiker der Medizin II*, S. 29f.

⁶⁰ Engelhardt, *Klassiker der Medizin II*, S. 32.

⁶¹ Schulz, *Die deutsche Literatur*, Band 1, S. 202.

⁶² Leibbrand, *Romantische Medizin*, S. 55f.; Joachim Radkau, *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*, München 1998, S. 40.

⁶³ Andreas Röschlaub, *Von den Einflüssen der Brownschen Theorie in die praktische Heilkunde*, Würzburg 1798; Ders., *Lehrbuch der Nosologie*, Bamberg/Würzburg 1801. Röschlaub veröffentlichte ein Biografie John Browns und publizierte auch sämtliche Werke Browns. Zu Röschlaub: Nelly Tsouyopoulos, *Andreas Röschlaub und die romantische Medizin*, Stuttgart/New York 1982.

„Das neue System der Heilkunde von John Brown, aus England nach Deutschland verpflanzt und hier von Ärzten und Philosophen mit Eifer gepflegt und ausgebildet, stand in voller Blüte. Die Einfachheit der Grundsätze, die leichte Gliederung und die klaren Schlussfolgerungen, durch welche die neue Lehre sich auszeichnete, bestachen den Verstand; die denkenden Ärzte waren längst des überkommenen medizinischen Wustes überdrüssig, und gern bereit, sich desselben auf einmal zu entledigen; die sich erhebende Naturphilosophie gab lauten Beifall.“⁶⁴

„Schelling war von Browns Theorie der Erregbarkeit besonders angetan, da sie den Gedanken eines von äusseren Kräften stimulierten ununterbrochenen Prozesses organischer Regeneration enthielt.“⁶⁵ Auch für Troxler war die Erregungstheorie John Browns ein wesentliches Element seines medizinischen Denkens. Uneingeschränkt wollte Troxler der „herrschenden Schule“⁶⁶ seiner Tage indessen nicht zustimmen. „Ich bin nicht Brownianer, aber Brown habe ich studiert“, bemerkte er in seiner *Nosologie (1803)* lapidar.⁶⁷

Das medizinische Verständnis der Romantischen Medizin bezog sich neben dem Brownianismus noch auf weit ältere Überlieferungen, die im Laufe der Zeit praktisch sakrosankt geworden waren. Wie die grosse Mehrheit seiner Kollegen, so stand auch Troxler noch immer unter dem Einfluss der antiken Lehre von Hippokrates (460-370 v. Chr.) und Galen (120-199).⁶⁸ Die Humoralpathologie, die Säftelehre (darüber Ausführlicheres im nächsten Kapitel), war nach wie vor aktuell, auch wenn William Harveys (1578-1657) Entdeckung des Blutkreislaufes dieser Lehre im Grunde den wissenschaftlichen Boden entzogen hatte.⁶⁹ Troxler verhielt sich ausgesprochen distanziert, manchmal gar ablehnend gegenüber der Humoralpathologie. Darin war er ein treuer Schellingschüler.⁷⁰ Was er jedoch an Hippokrates über alle Massen schätzte, war seine ganzheitliche Auffassung vom Menschen. In seiner *Naturlehre (1828)*, in der Troxler Medizin, Philosophie und Anthroposophie zu verknüpfen versuchte, verkündigte Troxler in prophetischem Ton:

⁶⁴ Varnhagen, Denkwürdigkeiten I, S. 227.

⁶⁵ Engelhardt, Klassiker der Medizin II, S. 35. Schelling erhob aber gegenüber Brown einige Einwände [vgl. etwa Friedrich Wilhelm Schelling, Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums, Stuttgart/Tübingen 1830 (dritte Auflage), S.295]. Zur kritischen Haltung der Romantischen Medizin gegenüber Brown: Engelhardt, Klassiker der Medizin II, S. 111.

⁶⁶ Das Zitat „herrschende Schule“, in: Troxler, Grundriss der Theorie der Medizin, Wien 1805, S. 8.

⁶⁷ Troxler, Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie, Jena 1803, S. 11f.. Das anonyme Buch *Geisteslehre nach Brownischen Prinzipien* (1803, Orell Füssli, Zürich) wurde von einigen älteren Autoren Troxler zugeschrieben. Die neuere Forschung schreibt dieses Werk jedoch nicht mehr Troxler zu. (Vgl. Heusser, Arzt und Philosoph Troxler, S. 6ff.). Im Katalog der Universitätsbibliothek Luzern findet sich Troxler noch immer als Autor dieses Buch.

⁶⁸ Zu Hippokrates vermerkte er: „Der Organismus überhaupt ist von einem gasartigen Medium durchströmt und umflossen, und dieses Medium sehe ich für das Element der organischen Einheit an, welche Hippokrates in ihrer dreifachen Beziehung als *Conspiratio una*, *Consensus* und *Corꝝ— fluxus communis* bezeichnete, und die der Grund der nimmerrastenden und allverbreiteten Lebens Wirksamkeit im Organischen ist.“ (Troxler, Blicke in das Wesen des Menschen, 1812, S. 170f.). Troxler spricht gar vom „weisen Hippokrates“ (vgl. Ebenda, S. 215).

⁶⁹ Vor allem akademisch gebildete Ärzte versuchten den Aderlass zu bekämpfen vgl. Brändli, Sozialgeschichte der Chirurgen und Ärzte, S. 84; Gerabek, Medizingeschichte, S. 194f., 641ff.; Porter, Cambridge illustrated History of Medicine, S. 159. Wie schwer Paradigmenwechsel fallen ist seit Thomas S. Kuhns *The Structure of Scientific Revolutions (1962)* bekannt.

⁷⁰ Leibbrand, Romantische Medizin, S. 59.

„Alle wahre Physiologie und Physiurgie⁷¹, und wir begreifen darunter alles menschliche Wissen und Sein, Können und Tun, haben ihren Grund in der menschlichen Natur und ihrer Philosophie oder in der Anthroposophie, welche hinwieder selbst nichts anderes als die höchste Naturphilosophie ist, die des Arztes im idealsten Sinne des Wortes, welchen Hippokrates einen gottgleichen Menschen genannt hat. *Nur wer den Menschen versteht und erkennt, kann den Menschen leiten und führen. Den Menschen versteht aber nicht, wer ihn nur als Bruchstück oder Rätsel erkannt hat* [Hervorhebung vom Verfasser].“⁷²

Stark inspiriert wurde Troxler von der Lehre des französischen Arztes Théophile de Bordeu (1772-1776).⁷³ Ebenso wie dem Muskel- und Nervensystem kommt nach Bordeu den Drüsen eine spezifische vitale Tätigkeit zu, da ihre Absonderung weder ein rein physikalischer, noch ein rein chemischer Prozess sei. Bordeu ging so weit, jedem Organ ein eigenes Leben, eine „vita propria“, zuzuschreiben, dessen letzte Ursache die „Natur“ sei. Diese Form des Vitalismus⁷⁴ fand wie der Brownianismus in Deutschland seine Anhänger: Hier neigten sowohl Johann Christian Reil, der mit Troxler gut befreundet war, wie auch Lorenz Oken (1779-1851) und Joseph Görres (1776-1848) dem Vitalismus zu. Nach Troxler standen sich das Seelische und das Leibliche – Animismus und Vitalismus – in einem polaren Verhältnis gegenüber: „Die Seele ist kein durchaus unabhängiges Prinzip und kann schon dieses ihres Gegensatzes wegen zum Leibe nicht sein, so wie der Leib gegenteils in jeder Lebenswirkung eine Art von Selbständigkeit bewahrt, die ihn der Seele vielmehr entgegenstellt, als unterwirft.“⁷⁵

Schon zu Zeiten der Romantischen Medizin wurde der Vitalismus einer tragenden Säule beraubt: Es gelang Friedrich Wöhler (1800-1882) 1828 Harnstoff auf künstlichem Weg herzustellen. Dies widerlegte die Vorstellung, dass organische Substanzen grundsätzlich nur von Lebewesen durch die so genannte „vis vitalis“ (Lebenskraft) hergestellt werden könnten.⁷⁶ Der Weg für die organische Chemie war geebnet. Aber für Chemie konnte sich Troxler ohnehin nicht erwärmen.⁷⁷ Indem er Bezug auf den grossen Pionier der Chemie, Antoine Laurent de Lavoisier, nimmt, meinte er

⁷¹ Physiurgie = Lehre vom Wirken der Natur.

⁷² Troxler, Naturlehre, 1828, S. 97.

⁷³ Diepgen, Medizin II,1, S. 23f.

⁷⁴ Ausführlich zum Vitalismus/Lebensphilosophie in: Spiess, Troxler, S. 48ff.; Gerabek, Medizingeschichte, S. 1449f.; Jahn, Geschichte der Biologie, S. 234f., 349f., 434ff.

⁷⁵ Troxler, Blicke in das Wesen des Menschen, 1812, S. 39; Einblicke in Troxlers Haltung zum Vitalismus gibt das Kapitel *Vitalität* in: Troxler, Elemente der Biosophie, 1807, S. 113-119. Vgl. Heusser, Arzt und Philosoph Troxler, S. 57, 97.

⁷⁶ Der Vitalismus ist damit aber letztendlich nicht hinfällig geworden. In Frankreich hat der Philosoph Henri Bergson (1859-1941), in Deutschland Wilhelm Dilthey (1833-1911) als Gegenentwurf zu den Naturwissenschaften und der einseitigen Betonung der bewussten Rationalität ein Denken entwickelt, das als „Lebensphilosophie“ bezeichnet werden kann. Das Werden des Lebens, die Ganzheitlichkeit kann demnach nicht allein mit Begriffen und Logik erfasst und beschrieben werden. Zu einem umgreifenden Leben gehören ebenso nicht-rationale, kreative und dynamische Elemente. Dem kausal-analytischen Denken steht das intuitiv-schauende Denken gegenüber.

⁷⁷ Troxler widmet der Chemie im Kapitel *Chemische Form* in seiner *Nosologie* ein langes Kapitel (vgl. Troxler, Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie, Jena 1803, S. 69ff.). Troxlers grundlegende Gedanken zur Chemie sind weiter dargelegt in: Troxler, Philosophische Enzyklopädie, 1953, S. 112ff.

geringschätzig:

„Ungeachtet nun neuere Chemiker dieses in 4 Stoffe zerlegt [Wasserstoff, Stickstoff, Sauerstoff und Kohlenstoff] zu haben glauben, so lehrt uns doch eine höhere Ansicht der Dinge, dass das Ganze nur ein Wesen unter differenter Form ist. [...] Die so genannte Zerlegung und Zusammensetzung sind wirklich chemische Täuschungen, indem sie immer nur Umwandlungen einer Qualität mittels einer andern sind. [...] Von allem aus erhellt, dass es eine gänzliche Misskennung der Natur ist, wenn neuere Chemiker und Ärzte die Materie *scharfrichterlich vierteilen* zu können glauben.“⁷⁸

Man war daran, die Welt der Gase zu entdecken – mit durchaus praktischen Folgen für die Medizin. „In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden vier hochwirksame Stoffe als schmerzstillende und betäubende Mittel eingeführt: Morphin, Lachgas, Schwefeläther und Chloroform.“⁷⁹ Ohne die neu gewonnenen Erkenntnisse in der Chemie wären diese Fortschritte nicht möglich gewesen. Troxler beobachtete diese Entwicklung mit grosser Aufmerksamkeit – wir werden noch sehen, dass er den Erfolg der ersten Äthernarkosen zur Kenntnis nahm –, aber als Anhänger der Naturphilosophie verhielt er sich gegenüber der klinischen Medizin skeptisch bis ablehnend. Daran änderten selbst solch greifbare Erfolge nichts.

Vor diesem Hintergrund wirkt Troxlers offensichtliche Distanz zur Homöopathie überraschend.⁸⁰ Schliesslich handelt es sich um eine spektakuläre Behandlungsmethode, die ein enormes Echo auslöste. Samuel Hahnemanns (1755-1843)⁸¹ *Organon der rationellen Heilkunde* erschien 1810 erstmals und wirkte wie wenige medizinische Bücher zuvor und danach: Mehr als 120 Ausgaben wurden in mindestens 18 verschiedenen Ländern Europas, Nord- und Lateinamerikas und in Asien veröffentlicht. Allein zu Hahnemanns Lebzeiten erfuhr das Buch fünf Auflagen und wurde von Mal zu Mal ergänzt und verbessert. Hahnemann vertrat die Ansicht, dass Krankheiten durch eine Fehlfunktion des ganzen Organismus entstehen (Hahnemann zufolge hatte jeder Mensch nur eine individuelle Krankheit). Diese könne man an ihren äusseren Zeichen erkennen. Der Arzt müsse, nachdem er die sichtbaren Zeichen der Krankheit genau beobachtet habe, die passenden Substanzen finden, die bei einem gesunden ähnliche Symptome verursache.

⁷⁸ Troxler, *Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie*, Jena 1803, S. 119f. Aufschlussreich ist auch Schellings zurückhaltende Einstellung gegenüber der Chemie. Er monierte: „Der Enthusiasmus des Zeitalters für Chemie hat diese auch zum Erkenntnisgrund aller organischen Erscheinungen und das Leben selbst zu einem chemischen Prozess gemacht.“ [Friedrich Wilhelm Schelling, *Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums*, Stuttgart/Tübingen 1830 (dritte Auflage), S. 284].

⁷⁹ Schott, *Meilensteine der Medizin*, S. 297; Toellner, *Illustrierte Geschichte der Medizin*, Band 5, S. 2493f.; Windelspecht, *Scientific Experiments*, S. 9ff.; 105ff. Diepgen, *Medizin II*, 1, S. 2ff. bietet in seinem Kapitel einen Einstieg ins Thema Medizin und Chemie.

⁸⁰ Der Begriff Homöopathie oder der Name Hahnemann taucht in den Briefen Troxlers nirgends auf. Aber die Therapie war ihm bekannt. In typischer Manier verwendete er sein medizinisches Vokabular um politische Zustände zu charakterisieren: „Wir dürfen nur fragen, ob auf diese Weise die in Kirche und Staat noch bestehende mittelalterliche Spaltung nicht in Erziehung und Unterricht eingeführt, und nicht eben dadurch die Krankheit und das Übel, welche gehoben werden sollen, zum Heilmittel gemacht, dieselben also gleichsam *homöopathisch* würden verewigt werden?“ (Troxler, *Über Idee und Wesen der Universität*, 1835, S. 17; Rohr II, S. 347).

⁸¹ Engelhardt, *Klassiker der Medizin II*, S. 37-50; Schott, *Meilensteine*, S. 304-310.

Nicht nur gegenüber der Chemie, sondern auch gegenüber der Biologie verhielt sich Troxler ablehnend – letzteres ein Begriff, der erst in der Studienzeit Troxlers seine uns heute geläufige Definition erlangte⁸². Er strafte die Leistung des Begründers der binären Nomenklatur mit Nichtachtung. Der schwedische Naturforscher und Arzt Carl von Linné (1707-1778)⁸³ hatte die Pflanzen erstmals in der Wissenschaftsgeschichte entsprechend ihrer Fortpflanzungsorgane eingeteilt. Analog gruppierte er das Tierreich, indem er sechs Klassen unterschied: Säugetiere, Vögel, Lurche, Fische, Kerbtiere und Würmer. Zu ganz anderen Ergebnissen gelangte Troxler, der sich von der Intuition und einem Denken in Polaritäten leiten liess: dem Gehörsinn ordnete er die Vögel zu, dem Gefühl die Säugetiere.⁸⁴ Auch Lorenz Oken, der wohl bedeutendste Schüler Schellings, ist dem Denken in polaren Gegensätzen verhaftet.⁸⁵ Oken gelangte zu folgenden Schlussfolgerungen: „Das Tier ist doppelt. Ein Erdtier und ein Lichttier, ein Geschlechtstier und ein Empfindungstier. Das Empfindungstier ist ein in die Sonne gekommenes Geschlechtstier, ein geadeltes Geschlecht. Es ist das Tiertier, gegenüber dem Pflanzentier.“⁸⁶ Beide, Oken wie Troxler huldigten hier einem Prinzip des romantischen Denkens.⁸⁷ Nach Schelling war es die Pflicht des Naturforschers, überall von Polarität und Dualismus auszugehen. Polaritäten sind dabei Gegensätze, „die sich voraussetzen, indem das eine nur im Gegensatz zum andern seine Bedeutung hat, und die in einem dritten eine innere Einheit haben, die ohne diesen Gegensatz nicht wäre.“⁸⁸

⁸² In der Schrift *Grundzüge der Lehre von der Lebenskraft* (1797) des Braunschweiger Arztes Theodor Gustav August Rose erschien im Vorwort zum ersten Mal das Wort „Biologie“ (vgl. Jahn, *Geschichte der Biologie*, S. 283ff., Thomas Junker, *Geschichte der Biologie. Die Wissenschaft vom Leben*, München 2004, S. 7f.; Mayr, *Growth of Biological Thought*, S. 36; Mittelstrass, *Enzyklopädie I*, S. 315; Schott, *Meilensteine der Medizin*, S. 266).

Im „Urbrockhaus“, dem Conversationslexikon von 1809, kommt der Begriff Biologie nirgends vor! Troxler spricht in seinen späteren Schriften von „Biologie“. So sagte er in seinen nachgelassenen Fragmenten: „Nicht einmal die Physiologie genannte Biologie lässt sich physikalisch oder chemisch begründen, geschweige denn die Psychologie. Die Menschen haben in Allem sich auf den Kopf gestellt.“ (Troxler, *Fragmente* 1936, S. 274).

⁸³ Troxler äusserte sich andernorts anerkennend zur Leistung Linnés (vgl. Troxler, *Philosophische Enzyklopädie*, 1953, S. 103. Einen kreativen Zugang zu dieser Thematik bietet Antonia S. Byatt, *Das Geheimnis des Biographen*, Frankfurt a.M./Leipzig 2001).

Paul Usteri, dessen Steckenpferd die Botanik war, veröffentlichte die erste botanische Zeitschrift in deutscher Sprache (Alexander von Humboldt war ein Mitarbeiter; vgl. Humboldt, *Jugendbriefe*, S. 63, 72ff.). Usteri kritisierte Linné ebenfalls (vgl. Guggenbühl, *Usteri I*, S. 31f.).

⁸⁴ Troxler, Über das Problem, die Tiere zu ordnen, in: Troxler, *Versuche in der organischen Physik*, 1804, S. 137f.

Dass sich Troxler auch später intensiv mit dem Thema der Taxonomie und der Systematik auseinandersetzte belegen seine nachgelassenen Schriften (vgl. Troxler, *Philosophische Enzyklopädie*, 1953, S. 98).

⁸⁵ Vgl. Leibbrand, *Die spekulative Medizin der Romantik*, S. 64ff.; Mayr, *Growth of Biological Thought*, S. 458f.

⁸⁶ Huch, *Romantik*, S. 435; vgl. aber auch Mayrs Aussage: „As bizarre as some of the thinking of the Naturphilosophen was, their partitioning of *relationship* into affinity and analogy proved to be of great importance in the ensuing history of biology.“ (Mayr, *Growth of Biological Thought*, S. 202).

⁸⁷ Oken warf denn Troxler auch vor, seine Ideen gestohlen zu haben. Zu diesem Streit: Spiess, *Troxler*, S. 36 sowie die späteren Ausführungen. Troxler fand später zu einer toleranten Haltung gegenüber Oken zurück (vgl. Troxler an Varnhagen, 15. August 1851).

⁸⁸ Huch, *Romantik*, S. 398; vgl. Leibbrand, *Die spekulative Medizin der Romantik*, S. 17. Der Begriff der Polarität wurde natürlich von der Elektrizität inspiriert, eine Erscheinung von der die Romantik fasziniert war.

Zur Polarität: Schelling, *Weltseele*, S. 154ff.; Voltas Entdeckungen erfolgten erst nach der Veröffentlichung von Schellings *Weltseele* (vgl. Vorländer, *Geschichte der Philosophie*, Band 2 (1919), S. 294).

Dass polares Denken aber durchaus auch seinen Nutzen für die Wissenschaft hat, dazu: Fischer, *Bildung des Menschen*, S. 28.

Kommen wir nach diesen theoretischen Erläuterungen zum ärztlichen Equipment. Der weisse Kittel und typische medizinische Hilfsmittel der Diagnose wie das Stethoskop prägen heute unsere Vorstellung des Allgemeinmediziners. Tatsächlich war in der Epoche der Romantischen Medizin davon nicht viel zu sehen. Es war René Théophil Hyacinthe Laennec (1781-1826), der 1819 ein „Hörrohr“ erfand, das später zum Stethoskop wurde.⁸⁹ „Ein Landsmann und Freund Laennecs, Dr. Alexandre Lejumeau de Kergaradec (1788-1877), bediente sich sehr gern des neuen Geräts, um die Lungen seiner Patienten abzuhorchen. Bei der Untersuchung einer Schwangeren kam ihm plötzlich die Idee, sein Stethoskop auf ihren Bauch zu setzen, in der Annahme, das Kind im Fruchtwasser plätschern hören zu können.“⁹⁰ Die so genannte Auskultation wurde zum Handwerkszeug des (klinischen) Mediziners.

Dazu gesellte sich die Perkussion, das Abklopfen des Körpers, um durch den Schall auf den Gesundheitszustand der darunterliegenden Organe schliessen zu können.⁹¹ Schon 1754 hatte Joseph Leopold Auenbrugger (1722-1809) sich dieses Diagnosehilfsmittels bedient. Doch erst 1761 publizierte er sein berühmtes Werk *Inventum novum ex percussione thoracis humani, ut signo, abstrusos interni pectoris morbus detegendi*, in dem er die Methoden, die Bedeutung des gedämpften Tons und verschiedene Krankheiten, bei denen die Perkussion zur Erkennung eingesetzt werden kann (besonders Herzleiden), beschrieb.⁹² Das Werk fand vorerst nicht den erwarteten Beifall. Erst als Jean Nicolas Corvisart (1755-1821) – er wurde 1807 Napoleons Leibarzt – Auenbruggers Methode würdigte, fand sie weitere Verbreitung.⁹³

Ein drittes Instrument veränderte die ärztliche Diagnose: das Fieberthermometer.⁹⁴ In der traditionellen Medizin war das Fröstelgefühl des Kranken noch eines der wichtigsten Symptome jeder Fieberkrankheit, gleichberechtigt neben dem schnellen Pulsschlag oder der Wärme der Haut. Anstelle des Gefühls einer erhöhten Körpertemperatur trat nun dank des Fieberthermometers das Wissen um eine zu hohe Körpertemperatur. Ludwig Traube (1818-1875), der 1849 erster ziviler Assistenzarzt an der Berliner *Charité* wurde, zog das Thermometer dann in standardisierter Anwendung zu therapeutischer Verlaufskontrollen heran. 1852 publizierte Traube die Temperaturmessung graphisch in Kurvenform. Damit „wurde die erste moderne Temperaturkurve

⁸⁹ Ackerknecht, *Medizin*, S. 130; Diepgen, *Medizin II*, 1, S. 36; Engelhardt, *Klassiker der Medizin II*, S. 65-81; Toellner, *Illustrierte Geschichte der Medizin*, Band 3, S. 1219, Band 5, S. 2709, Band 6, S. 3247 (Kurzbiografie Laennec).

⁹⁰ Toellner, *Illustrierte Geschichte der Medizin*, Band 3, S. 1341; eine andere Version in: Schott, *Meilensteine*, S. 311.

⁹¹ Diepgen, *Medizin II*, 1, S. 35f.

⁹² Toellner, *Illustrierte Geschichte der Medizin*, Band 6, S. 3116.

⁹³ Toellner, *Illustrierte Geschichte der Medizin*, Band 6, S. 3158. Erwähnen wir hier die amüsante Anekdote, die der Arzt Kussmaul in seiner Autobiografie erzählt: „Ein deutscher, in Paris geschulter und im Beklopfen und Behorchen der Brust wohlgeübter junger Arzt kehrte in seine Vaterstadt zurück und verschaffte sich rasch eine große Praxis. Sein Ruf drang aufs Land, und ein brustkranker reicher Bauer liess ihn zu sich rufen. Er fuhr zu ihm, mit dem Perkussionshammer bewaffnet, und bearbeitete damit die Brust des Bauern gründlich. Nachdem er diese Untersuchung beendet, nickte ihm der Patient befriedigt zu: 'Herr Doktor, Euer Klopfen hat mir gut getan – wann kommt und klopft Ihr mich wieder?'“ (Adolf Kussmaul, *Jugenderinnerungen eines alten Arztes*, München 1960 (19. Auflage), S. 114).

⁹⁴ Einen guten Überblick bietet Diepgen, *Medizin II*, 1, S. 3, 35, 157.

von der Art aufgezeichnet, wie sie heute über dem klinischen Krankenbett angebracht wird.“⁹⁵ In der Hand des Klinikers avancierte das Thermometer damit zu einem Instrument, das „die feinsten Schwankungen in den inneren Vorgängen mit messbarer Schärfe“⁹⁶ aufzeichnet. Carl Reinhold August Wunderlich (1815-1877) gelang es dann die Relevanz der neuen Diagnosemethode aufzuzeigen und zu verankern. Dies durch unermüdliche und über Jahrzehnte geführte Temperaturmessungen sowie geschickte Propaganda.⁹⁷

Das Stichwort des klinischen Mediziners ist gefallen. Es ist Johann Lukas Schönlein (1793-1864), der als „einer der ersten modernen Kliniker“⁹⁸ bezeichnet werden kann. „Er setzt die genaue Beobachtung und Messung der Krankheitsprozesse, das Mikroskop am Krankenbett, die chemische Analyse, die Kontrolle durch die Pathologen, die systematische Anwendung der neuen Technik der Perkussion (1769) und Auskultation (1819) durch.“⁹⁹ Zunächst wirkte Schönlein in Würzburg; aufgrund seiner politischen Aktivitäten folgte er 1833 einer Berufung nach Zürich und ging sechs Jahre später nach Preussen.¹⁰⁰ Troxler ist Schönlein wahrscheinlich persönlich nie begegnet, aber das hätte wohl seine Haltung ihm und seinem Werk gegenüber wenig oder überhaupt nicht beeinflusst: die klinische Medizin lehnte er dezidiert ab¹⁰¹. Troxler rügte:

„Wir haben keine Physiologen und Ärzte mehr, nur Anatomen und Chemiker mit Mikro- und Stethoskop, mit Skalpell und Tiegeln.“¹⁰² Und noch deutlicher: „Nichts ist der Physiologie nachteiliger und verderblicher als solch eine pathologische Anatomie, welche sich auf ihr Leichenzerschneiden und ihre Verwüstung des Organischen und erkünstelte Gespensterschau berufend blödsinnig nur von Erfahrung und Tatsachen spricht und darauf das Leben und seine Gesetze bauen will.“¹⁰³

Als im Jahre 1806 in der Umgebung von Beromünster eine Epidemie wütete und Obduktionen

⁹⁵ Diepgen, *Medizin* II,1, S. 158.

⁹⁶ Traube, zitiert nach: Schott, *Meilensteine*, S. 315.

⁹⁷ Diepgen, *Medizin* II,1, S. 157; Kathan, *Elend der ärztlichen Kunst*, S. 127ff.; Porter, *Medical History*, S. 202, 341ff.

⁹⁸ Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800-1866*, S. 489; Engelhardt, *Klassiker der Medizin* II, S. 81-95. Vgl. Johanna Bleker, *Die naturhistorische Schule (1825-1845)*. Ein Beitrag zur Geschichte der klinischen Medizin in Deutschland, Stuttgart/New York 1981; Mörgeli, *Medizin im Biedermeier*, S. 298f. (mit weiterführender Literatur); Tsouyopoulos, *Andreas Röschlaub*, S. 133.

⁹⁹ Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800-1866*, S. 489.

¹⁰⁰ Toellner, *Illustrierte Geschichte der Medizin*, Band 6, S. 3338; Schönleins Berufung nach Berlin wird im Briefwechsel zwischen Troxler und Varnhagen erwähnt (vgl. Varnhagen an Troxler, 18. April 1839; Troxler an Varnhagen, 11. Mai 1839). Varnhagen liess sich dann von Schönlein ärztlich beraten (vgl. Troxler an Varnhagen, 10. Juni 1843).

¹⁰¹ In seinen medizinischen Schriften zur Epidemie von 1806 wird von Troxler ein Stethoskop oder ein Mikroskop mit keinem Wort erwähnt. Troxlers distanzierte bis ablehnende Haltung dokumentieren die folgenden Aussagen: „Nicht Teleskop, nicht Mikroskop, nicht Moral noch politische Theorien dringen hier ein, nur *Sensus Intimus*.“ (Troxler, *Fragmente* 1936, S. 122); „Mikroskop und Stethoskop führen nur weiter in die sinnliche Erscheinungswelt, die sicht- und hörbare hinein.“ (Troxler, *Fragmente* 1936, S. 275); „Die schärfste Bewaffnung äusserer Sinne durch Teleskop oder Mikroskop kann das Schaffen durch innere Sinne nicht ersetzen.“ (Troxler, *Fragmente* 1936, S. 275); „Das Mikroskop, und Stethoskop sei gepriesen, wie Skalpell und Reagens! Aber es bleiben beide doch nur Verstandes-Werkzeuge der *Chemia et Tomia mortalis*, der heutzutage titulierten *Physiologia experimentalis* und *Pathologia anatomica vel Anatomia pathologica*“ (Troxler, *Fragmente* 1936, S. 275).

¹⁰² Troxler, *Fragmente* 1936, S. 296. Vgl. zu Krankheit und Tod: Heusser, *Arzt und Philosoph Troxler*, S. 141ff.

¹⁰³ Troxler, *Philosophische Enzyklopädie*, 1953, S. 114.

durchgeführt wurden, hatte Troxler nur Spott dafür übrig (vgl. Kapitel 6):

„Wer nicht mit einem geistigen Blicke solche Krankheiten in ihrer Geburtsstätte zu erreichen, anzuschauen, und von ihr aus verfolgen mag, wird sie gewiss in der Leiche nicht erkennen – er mag in den Eingeweiden wühlen, und schauen, riechen, schmecken, fühlen und tasten, und er wird höchstens die Residuen erloschener Prozesse finden und tote Wechselbälge taufen.“¹⁰⁴

Es ist nicht zu leugnen, dass der Verzicht auf sorgfältige Analyse und auf das Experiment, kurzum die Verneinung einer kausal analytischen Denkweise, in der Romantischen Medizin zu schweren Irrtümern führte. Wir werden jedoch im nächsten Kapitel noch sehen, wenn wir Troxlers praktische Tätigkeit als Arzt schildern, dass die Gleichung „falsche Theorie = falsche Diagnose = falsche Therapie“ nicht stimmen muss. In der Behandlung seiner Patienten konnte ein romantischer Arzt durchaus Erfolg haben.¹⁰⁵ Man hätte Troxler wohl kaum ans Krankenbett des berühmten Pestalozzis gerufen, wenn man nicht von seinen Qualitäten als Arzt überzeugt gewesen wäre.¹⁰⁶ Erfolge, positive Errungenschaften hatte die Romantische Medizin ganz allgemein vorzuweisen. Davon nun mehr!

Zunächst: Ein Vorzug der Romantischen Medizin war ihre Mischung aus subtiler Beobachtung, Intuition und naturphilosophischer Interpretation. Das lässt sich gut am Beispiel des Zellbegriffes illustrieren. In meist verkürzter Weise wird Theodor Schwann (1810-1882) als der Entdecker der Zelle dargestellt. Aber schon Lorenz Oken verwendete den Begriff der Zelle und Georg Kieser, der

¹⁰⁴ Troxler, Einige Worte über die grassierende Krankheit 1806, S. 27.

¹⁰⁵ Dass falsche Vorstellungen zu brauchbaren Resultaten führen können, lässt sich auch für Troxler zeigen: Troxler behauptete, dass eine wirksame Therapie bei der gefürchteten Tollwutkrankung nur dadurch bewirkt werden könne, indem durch die Gabe eines Gegengiftes im kranken Organismus die spezifische wesenshafte Gegentendenz gegen das Krankheitswesen angeregt würde. In seinen Worten: „Ich sehe den Satz in den Kompendien der Zukunft stehen, dass alle tierischen Gifte, die nicht durch die lebendige Naturkraft eines Individuums aus ihr und durch sie selbst bezwungen werden können, es nur können werden vermöge der Mitwirkung anderer entsprechender tierischer Gifte, und erlaube mir hier die präsumptive Subsumption unter diesem Satz, dass Hydrophobie nur werde geheilt werden können, wenn uns ein Jenner für dieses Revier erstet, der uns das Antimiasma gibt.“ (Troxler, Etwas über Hydrophobie und das dagegen empfohlene Aderlassen, in: Archiv für Medizin I, S. 160.) Dieser Gedankengang Troxlers – wir werden auf Edward Jenner, den „Erfinder“ der Pockenimpfung den Troxler erwähnt, im nächsten Kapitel zu sprechen kommen – beinhaltet die Idee einer Tollwutimpfung, genauer gesagt einer Immunserumtherapie. Dies war ein Verfahren, das erst mit dem Siegeszug der Bakteriologie möglich wurde: Der Schutzimpfung gegen Tollwut folgte die Diphtherieimpfung, eine Serumtherapie. „Ende 1892 wurde das erste industriell hergestellte Antiserum an die Kinderkliniken in München, Leipzig und Berlin abgegeben.“ (Zur Serumtherapie: Wolfgang U. Eckart, Geschichte der Medizin, Heidelberg 2005, S. 211; Schott, Meilensteine, S. 375ff.; Charles A. Janeway/Paul Travers, Immunologie, Heidelberg/Berlin/Oxford 1995, S. 45ff., 98.) Winkle, Kulturgeschichte der Seuchen, S. 286; zur Diphtherie Winkle, Kulturgeschichte der Seuchen, S. 261ff.; Kiple, Human Disease, S. 680ff.).

Andererseits kann aufgezeigt werden, dass Troxler sich differenziert mit den Naturwissenschaften auseinandersetzte (vgl. Troxler, Philosophische Enzyklopädie, 1953, S. 94ff.). Troxler kam im Kloster St. Urban bei seinem Onkel mit naturwissenschaftlichen Experimenten (Elektrizität) in Kontakt. Das hat seine Neugierde sicherlich geweckt (vgl. Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 388). Dass solch frühe Erfahrungen von Bedeutung waren, belegt der Arzt Gustav Carus. Er lernte die neue „Wissenschaft der Chemie“ bei seinem Onkel kennen und er zeigte sich später weitaus offener als Troxler (vgl. Carus, Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten I, S. 19f., 38f.).

¹⁰⁶ Man sandte Troxler den Krankenbericht Pestalozzis, um ihn als beratenden Arzt nach Neuenhof zu holen. Pestalozzis Krankheitszustand verschlimmerte sich jedoch derart rasch, dass es zu keiner Visitation kam. Troxler kam also nicht an Pestalozzis Sterbebett, wie bei Spiess und anderen Biographen zu lesen ist (vgl. Stadler, Pestalozzi, Band 2, S. 578). Troxler war auch der „Leibarzt“ des späteren Bundesrat Druey.

Gute Einblicke in die Tätigkeit als Arzt geben Troxlers Notizbücher bzw. Tagebücher aus den Jahren 1829/30 und 1833-1840 (vgl. Spiess, Troxler, S. 343). Die Beliebtheit Troxlers als Arzt bestätigt Aebi (Aebi, Nekrolog, S. 44).

sich auf ihn stützte, definierte in seiner bemerkenswerten Abhandlung *Über die ursprüngliche und eigentümliche Form der Pflanzenzelle* (1818) die Zelle als „vollkommen organisierter und individualisierter Körper“.¹⁰⁷ Die Romantische Medizin und die Naturphilosophie schufen zudem Zugänge zur Psyche des Menschen. Die Entwicklung einer Psychologie des Unbewussten ist frühen gedanklichen Experimenten in der Zeit der Romantik vielfach verpflichtet. Das Werk *Psyche, zur Entwicklungsgeschichte der Seele* (1846) von Carl Gustav Carus (1789-1869)¹⁰⁸ beginnt mit den Worten: „Der Schlüssel zur Erkenntnis vom Wesen des bewussten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewusstseins. Psychologie ist also Entwicklungsgeschichte der Seele von der Unbewusstheit zur Bewusstheit.“¹⁰⁹ Die unter dem Namen „Klektographie“¹¹⁰ von Justinus Kerner (1786-1862) in seinen letzten Lebensjahren entwickelte Art von Bildschöpfungen – der Phantasie Spielraum lassende Gebilde der verschiedensten Art – wurde zu einem Vorläufer medizinisch-psychologischer Testverfahren.¹¹¹ Auch bei Troxler lassen sich viele Erläuterungen zur Psyche des Menschen finden. In den *Blicke in das Wesen des Menschen* hielt er fest:

„Die Psychologie spielt indessen nebenbei eine traurige Rolle, — die Seele hat man nämlich, ungeachtet Alles beseelt ist, säkularisiert, und mit einer kleinen Pension ins obere Dachstübchen verwiesen, dafür muss sie Magdsdienste tun, sie hat das Haus auszukehren, Fremden aufzumachen und zu leuchten, Wasser und Holz zu tragen, das Böse zu flicken, das Schmutzige zu waschen, zu kochen u. s.w., denn sie ist nur um des Hauses willen da, ja nichts anderes als das haushaltende Haus selbst.“¹¹²

Und in seinen erhaltenen Notizen: „Auch die Seele hat ihre Natur, und Psychologie muss auf diese zurückgehen, und auf sie die Psychiatrie gebaut werden.“¹¹³ oder: „Trotz allen Erscheinungen und Offenbarungen, Zeichen und Wundern steht unsere Psyche da, wie ein indischer Pagod oder eine ägyptische Mumie, ein *Caput mortuum*, erstarrt zwischen Geist und Materie, und dennoch sollten von diesem Cadaver oder Skelett der Psyche aus die philosophischen Wissenschaften ins Leben hervorgehen und den übrigen die Fackel der Erkenntnis vortragen!“¹¹⁴

¹⁰⁷ Jahn, Geschichte der Biologie, S. 292.

¹⁰⁸ Zu Carl Gustav Carus: Engelhardt, Klassiker der Medizin II, S. 108f. Worte höchsten Lobes zu Carus äussert Diepgen: „Er zählt zu den glänzendsten Vertretern der Medizin im gesellschaftlichen Leben der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Gediegene zoologische und vergleichende anatomisch-physiologische Arbeiten bringen ihm die Achtung und Freundschaft Alexander von Humboldts ein und zeitigen wertvolle neue Ergebnisse. Verdienstvolle Untersuchungen zur Psychologie und zur Lehre vom Unbewussten wirken anregend bis in die Gegenwart.“ (Diepgen, Medizin II,1, S. 81f.). Vgl. auch Jahn, Geschichte der Biologie, S. 583 (Carus als Vater der Tierpsychologie); Günzel, Romantiker, S. 43ff.

¹⁰⁹ Leibbrand, Romantische Medizin, S. 19. Bezeichnend auch die Aussage in der Autobiografie von Carus: „Recht erwogen können wir indes im Lebensgange jedes irgend weitergekommenen Menschen einen zwiefachen Boden seines Wachstums unterscheiden. Wir können den ersten den für das unbewusste, den andern den für das bewusste Leben nennen.“ (Carus, Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten I, S. 44).

Vgl. Huch, Romantik, S. 417; Schoeps, Deutsche Geistesgeschichte III, S. 381f.; Wolf Farbstein, Romantische Einflüsse in der Geschichte der Psychologie im deutschen Sprachgebiet. Carl Gustav Carus und die neuere Psychologie, Zürich 1953.

¹¹⁰ Justinus Kerner, Werke. 6 Teile in 2 Bänden, hg. von Raimund Pissin, Berlin 1914, Band 2, 6. Teil, S. 39ff. (Nachdruck: Hildesheim/New York 1974).

¹¹¹ Engelhardt, Klassiker der Medizin II, S. 106.

¹¹² Troxler, Blicke in das Wesen des Menschen, 1812, S. 11.

¹¹³ Troxler, Fragmente 1936, S. 121.

¹¹⁴ Troxler, Fragmente 1936, S. 37 (vgl. Aeppelis Ausführungen S. 39ff.).

Bedeutende Leistungen erbrachte die Romantische Medizin schliesslich im Bereich des Karitativen, der Gesundheitsfürsorge und geistig Behinderter.¹¹⁵ Das zeigt sich eindrücklich bei Troxler, der sich vehement für die Förderung von Behinderten einsetzte. Für die Taubstummen forderte er einen allgemeinen Unterricht und im Hinblick auf die „Kretinen“ (vgl. Kapitel 26) leistete er geradezu europäische Pionierarbeit.¹¹⁶ Zudem rief Troxler den Staat auf, seine Verantwortung im Gesundheitswesen wahrzunehmen. Er forderte, „auf das Volk“ solle „durch Unterricht und Belehrung so gewirkt werden, dass es gesunde Begriffe von Natur, Leben, Gesundheit, Krankheit, Ärzten und Lebensordnung erhalte“¹¹⁷.

Mehrfach betont wurde bisher die Fokussierung der Romantischen Medizin auf die Intuition unter Vernachlässigung der wissenschaftlichen analytischen Beobachtung. Jedem kreativem Wissenschaftler ist jedoch klar, dass für neue Entdeckungen beides zusammengehört: die Intuition und das logische Verknüpfen. Als eine der grossen wissenschaftlichen Leistungen in der Sinnesphysiologie gilt die Entdeckung des Gesetzes von der spezifischen Energie der Nerven durch Johannes von Müller (1801-1858).¹¹⁸ Seine Forschungsergebnisse fasste Müller in seinem zweibändigen *Handbuch der Physiologie* (1833-1840) zusammen, von dem ein anderer bedeutender Arzt und Schüler Müllers, Rudolf Virchow (1821-1902), behauptete: „Es ist die Grundlage von unser aller Bildung geworden.“¹¹⁹ Peter Heusser konnte in seiner medizinhistorischen Dissertation aufzeigen, dass Johannes Müller sich auch auf Arbeiten Troxlers abstützte.¹²⁰ Heusser fasste Troxlers

¹¹⁵ Vgl. Schott, Meilensteine, S. 326-332.

¹¹⁶ „Als Vorläufer in diesem Fach [der Erforschung des Kretinismus] werden Saussure und Troxler und als Anfangspunkt wirklichen Handelns das Jahr 1840 [Guggenbühls Gründung des Abendbergs in Interlaken] genannt.“ [Deutschlands Irrenärzte (Hg.), Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch gerichtliche Medizin, Berlin 1853, Band 10, S. 309].

Zum Taubstummenunterricht: Heusser, Arzt und Philosoph Troxler, S. 212. Den Gedanken einer allgemeinen Taubstummenschule verwirklichten erstmals der französische Priester de l'Épée in Paris (1770) und der deutsche Heinicke in Leipzig (1778). Vgl. Mörgeli, Medizin im Biedermeier, S. 205f., 246f., 343, 503f. (Taubstummenunterricht in Schweiz und Europa); zum Taubstummenunterricht im Kanton Luzern: Pfyffer, Geschichte des Kantons Luzern II, S. 552; zu einer frühen Statistik: Franscini, Statistik der Schweiz, S. 82.

¹¹⁷ Archiv der Medizin Chirurgie und Pharmazie, Band 1, S. 308; Heusser, Arzt und Philosoph Troxler, S. 229.

¹¹⁸ Zu Johannes von Müller (1801-1858): Brigitte Lohff, Johannes von Müller (1801-1858), in: Engelhardt, Klassiker der Medizin II, S. 119-134 (mit Literatur); Schott, Chronik der Medizin, S. 266f.

Müller rückt in seiner Veröffentlichung *Über die phantastischen Gesichtsercheinungen* (1826) drei Überlegungen in den Vordergrund: Erstens sei es gleichgültig, ob der Sehnerv durch Licht, Elektrizität oder mechanischen Reiz (Druck) erregt werde, es resultiere dieselbe Lichtempfindung. Zweitens, würden die verschiedensten Sinnesorgane, wenn sie in der gleichen Art erregt würden, jedes in seiner eigenen Art reagieren. Und drittens, sei jedes Sinnesorgan ohne äusseren Reiz in der Lage „phantastische Sinneserscheinungen“ eigener Art hervorzubringen.

¹¹⁹ Dieppen, Medizin II,1, S. 122ff.

¹²⁰ J. Müller, Zur vergleichenden Physiologie des Gesichtsinnes der Menschen und der Tiere nebst einem Versuch über die Bewegungen der Augen und über den menschlichen Blick, Leipzig 1826. Müller unterscheidet in der Einleitung zu diesem Buch drei Zeiträume in der Geschichte der Sinnesphysiologie und sagt dann: „Den dritten Zeitraum, welcher die neuesten deutschen Arbeiten über den Gesichtssinn umfasst, kann man als den physiologischen oder theoretischen betrachten; wir rechnen dahin die Arbeiten von Goethe, Himly, Troxler, Steinbuch, Purkinje. Die subjektiven Gesichtspheänomene, die man seit Darwin, Scherfer und Buffon Gesichtstäuschungen und zufällige Farben zu nennen gewohnt war, wurden zum endlichen Heil der Physiologie als Gesichtswahrheiten erkannt und führten zu den wesentlichen, dem Sinn selbst innewohnenden Energien.“ [Müller, Physiologie des Gesichtsinnes, S. XV (Troxler wird nochmals auf S. 192 erwähnt); auch zitiert in: Julius Hirschberg, Geschichte der Augenheilkunde, in: Handbuch der

Verdienste im Bereich der Augenheilkunde in die Worte:

„Als die hervorragendste Errungenschaft Troxlers in der ophthalmologischen Sinnesphysiologie muss angesehen werden, dass er schon in den Jahren 1803-1804 auf diejenigen Kräfte deutlich hingewiesen hat, die von Johannes Müller 1826 erstmals als die ‚spezifischen Sinnesenergien‘ bezeichnet worden sind, und auf deren Beschreibung durch Troxler und andere Müller sich nachweislich gestützt hat. Im selben Zusammenhang ist von Troxler auch 1804 zum ersten Mal der Ausdruck ‚physiologische Optik‘ geprägt und, gleich wie bei Goethe, derjenige der ‚physiologischen Farben‘ verwendet worden. Die diesbezüglichen Arbeiten hat Troxler in der ersten ophthalmologischen Zeitschrift der Weltliteratur schon kurz nach seinem Doktorat veröffentlicht.“¹²¹

Dem ist hinzuzufügen: Als Erstentdecker gilt Troxler hinsichtlich des so genannten „Troxler-Effekts“. Diesen beschrieb Troxler in seiner 1804 erschienenen Arbeit *Über das Verschwinden gegebener Gegenstände innerhalb unseres Gesichtskreises*.¹²² Der Troxler-Effekt verhindert, dass eine konstante Abbildung auf dem Sichtbild nicht mehr wahrgenommen wird.¹²³ Beispielsweise hat jeder Mensch in seinem Sichtbild Unmengen kleiner Äderchen, die zwar vom Auge aufgelöst, jedoch vom Gehirn nicht ohne weiteres wahrgenommen werden. Eine Wahrnehmung dieser Äderchen kann erfolgen, indem man mit einer Nadel ein kleines Loch in ein Stück Papier sticht und durch dieses Loch sieht, während die Öffnung kreisförmig mit einem Radius von ungefähr einem Zentimeter um einen Mittelpunkt rotiert. Die Adern des Auges werfen während der Drehbewegung Schatten auf die Netzhaut, die das Gehirn durch die Bewegung der Schatten wieder wahrnehmen kann.

Diese Entdeckung ist nur ein unbedeutendes Stück im riesigen Puzzle wissenschaftlicher Forschung. Doch es stellt sich die provozierende Frage: Warum hat Troxler – er war zur Zeit der Publikation seines Fachaufsatzes über den Troxler-Effekt gerade einmal vierundzwanzig Jahre alt – nicht auf dieser Entdeckung weiter aufgebaut? Warum gelang es ihm nicht, sich zu einem führenden Vertreter im Bereich der Ophthalmologie aufzuschwingen? Die gemachten Ausführungen haben eines in aller Deutlichkeit gezeigt: Troxler huldigte dem Kreativen zu sehr, gediegene zoologische und vergleichende anatomisch-physiologische Arbeiten wie sie von Carus oder teilweise auch von Oken stammen, lieferte Troxler nicht; ihm ging es immer darum „das absolute Leben in seiner ungetrübten Form“¹²⁴ darzustellen. Die Metaphysik, nicht die Physik erregte das Interesse Troxlers.

gesamten Augenheilkunde, Band 15, S. 49].

¹²¹ Heusser, Arzt und Philosoph Troxler, S. 282.

¹²² Troxler, I. P. V. (1804). *Über das Verschwinden gegebener Gegenstände innerhalb unseres Gesichtskreises*. Ophthalmologische Bibliothek, Band 2 (2), S. 1-53. Auf den Troxler-Effekt macht heute (2009) im Internet immerhin das deutschsprachige wie auch das englischsprachige Wikipedia-Lexikon aufmerksam. Einen verständlichen Einblick bietet: Michael Neumann, *Anblick/Augenblick. Ein interdisziplinäres Symposium*, Würzburg 2004, S. 94.

¹²³ Troxlers Leistung wurde rasch gewürdigt: Gottfried Reinhold Treviranus, *Biologie oder Philosophie der lebenden Natur für Naturforscher und Ärzte*, Göttingen 1821, Band 6, S. 561; Busch/Gräfe, *Enzyklopädisches Wörterbuch*, Band 12, S. 13.

¹²⁴ Troxler, *Versuche in der organischen Physik*, Jena 1804, S. 283, vgl. auch S. 263. Insofern war für ihn die Physiologie „nichts anderes als eine beschränkte Naturphilosophie“.

Im medizinischen Bereich scharte er sich keine Schar treuer Studenten und gehorsamer Jünger um sich.¹²⁵ Obwohl ehrgeizig, erkannte er das machtvolle Instrument, das dem Forscher durch das Experiment in die Hand gedrückt wurde, nicht. Ganz im Gegensatz zu Johannes von Müller, der mit scharfem Augen richtig einschätzte, welche „Rechte“ ein Forscher bekam, der seine Ergebnisse durch Experimente absicherte. Im Zusammenhang mit der Atmung des Fötus äusserte er in seiner Schrift die *Physiologie des Foetus* (1824): „[...] obgleich sie [die Atmung des Fötus] auch andernwärts oft theoretisch ausgesprochen wurde, habe ich durch meine Beobachtungen ein Eigentumsrecht erworben, [...] die nach vielen Versuchen keine blosse Ansicht ist.“¹²⁶

Es wurde gesagt, dass die Romantische Medizin Fächergrenzen überschritt. Zu guter Letzt wollen wir dies in einem Bereich präsentieren, der auf den ersten Blick eher überraschend ist: es ist der Einfluss der Romantischen Medizin auf die Historiographie. Konkret: Es geht darum aufzuzeigen, wie die Epochenbezeichnung „Regeneration“¹²⁷, die in der Geschichtsschreibung der Schweiz den Zeitabschnitt von 1830 bis 1848 umschreibt, sich Bahn brechen konnte.

In der Biologie und der Medizin ist das Phänomen der Regeneration – die Fähigkeit lebender Organismen, verletzte oder verlorene Körperteile aus sich heraus zu heilen oder zu erneuern – seit langem bekannt. Schon in der Antike wurde dieses erstaunliche Phänomen beschrieben; seit dem 18. Jahrhundert wurde es genauer untersucht. Die Romantiker interessierten sich im Besonderen dafür, weil sie vom Organisch-Lebendigen fasziniert waren. So experimentierte Johann Friedrich Blumenbach, bei dem Troxler in Göttingen studierte, mit Regenerationserscheinungen, die nach Verstümmelungen auftauchen.¹²⁸ Es war für einen Mediziner oder Biologen im Grunde ein kleiner Schritt, den Begriff der „Regeneration“ auch auf gesellschaftliche und politische Zustände zu übertragen. Wiederholt bezeichnete Troxler den Zustand der Eidgenossenschaft als „degeneriert“, weil das Schweizer Volk in sich gespalten sei, in Stände, Interessengruppen und politische Richtungen zerfalle und deshalb kaum fähig sei, sich als Volksganzes – als Nation – zu verstehen. Troxler pries ein potentes Heilmittel an: Der „Degeneration“ sei die „Regeneration“ entgegen zu setzen. 1840 schrieb er in seinen *Reflexionen über die Staaten und den Bund der Eidgenossen*:

¹²⁵ Am Beispiel Müllers lässt sich glänzend zeigen, dass ein kreativer Lehrer seine Schüler prägt – dass die Biografie eines Einzelnen andere beeinflusst. Zu den wichtigsten Schülern Müllers zählten: Emil Heinrich du Bois-Reymond (1818-1896), Ernst Haeckel (1834-1919), Hermann von Helmholtz (1821-1894), Friedrich Gustav Jakob Henle (1809-1885), Albert von Kölliker (1817-1905), Wilhelm Peters (1815-1883), Theodor Schwann (1810-1882), Rudolph Virchow (1821-1902).

Nicht nur Johannes von Müller hat sich auf Troxler gestützt. Das tat ein anderer, hoch angesehener Arzt der Romantik ebenfalls. Es ist der bereits erwähnte Carl Gustav Carus. Carus schreibt in seiner Autobiografie: „In ersterer Beziehung habe ich schon früher bemerkt, dass die Schriften von Schelling, Oken, Troxler und ähnlichen nicht ohne Einfluss auf meine physiologisch-philosophische Richtung geblieben waren.“ (Carus, Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten I, S. 107). Vgl. Mörgeli, *Medizin im Biedermeier*, S. 235 (Anmerkung 3, weiterführende Literatur).

¹²⁶ Zitiert nach: Engelhardt, *Klassiker der Medizin II*, S. 127.

¹²⁷ Kölz, *Verfassungsgeschichte*, S. 209 bietet eine Kurzeinführung zum Epochenbegriff „Regeneration“ (mit weiterführender Literatur).

¹²⁸ Dazu: Jahn, *Geschichte der Biologie*, S. 257f, 454ff.; Diepgen, *Medizin, II,1*, S. 17.

„Es herrschen nun in der Eidgenossenschaft zwei Systeme, welche sich in ihrem innersten Wesen widersprechen und der Form nach nur mechanisch zusammengelötet sind. Der alte, durch den herrtümlichen Vertrag von 1815 begründeten Staatenbund, und die nicht *degenerierten* oder *regenerierten* [Hervorhebung vom Verfasser] Verfassungen als Bestandteil eines neuen Bundesstaates, das System der Herrschaft und der Vorrechte, und die Prinzipien der Freiheit und Rechtsgleichheit. Unmöglich kann beides nebeneinander bestehen, der Knoten muss gelöst werden.“¹²⁹

Den Heilungsprozess, die Phase der Erneuerung in der Schweizer Politik, nannte Troxler „Regeneration“.¹³⁰ Dabei unterschied er zwei gleich lange Phasen: ein erster Regenerationsabschnitt umfasste die Jahre 1830-1839, ein zweiter die Jahre 1839-1848.¹³¹

Erstmals erwähnt wird „Regeneration“ bei Troxler im Jahr 1818 im Zusammenhang mit der Modernisierung des Sanitätswesen im Kanton Luzern. Hier spricht Troxler von einer „medizinischen Regeneration“.¹³² In politischem Zusammenhang taucht der Begriff dann 1830 in Troxlers Schriften auf.¹³³ Damals arbeitete Troxler an seiner autobiografischen Skizze. Bezugnehmend auf die Zustände im Jahr 1792 meinte er: „So ward mir damals schon der Zustand der Entartung Europas sichtbar, und ich sympathisierte tief mit den neuen Regenerationsversuchen und den damaligen Hoffnungen aller Menschenfreunde.“¹³⁴ Troxler verwendete damit anstelle des mechanischen Begriffes der Revolution – in der Astronomie bezeichnete man die Bewegung der Planeten als *revolutio* (Umdrehung) und übertrug den Begriff später dann auf die politischen Ereignisse¹³⁵ – den organischen Begriff der Regeneration. Er bevorzugte dieses Wort, weil er glaubte, „eine von der Natur vorgegebene Form, eine Uridee müsse durch den geschichtlichen Fortschritt gleichsam eingeholt und zur konkreten Wirklichkeit gemacht werden.“¹³⁶ Über die „politisch-institutionelle Regeneration“ setzte Troxler dann noch die „Regeneration der Menschen“.¹³⁷ Diese Erneuerung des Menschen sollte durch eine Erziehung bewirken werden, die

¹²⁹ Troxler, Reflexionen über die Staaten und den Bund der Eidgenossenschaft, Luzern 1840, S. 15; in Rohr II, S. 382f.

¹³⁰ Troxlers medizinischer Sprache in seinen journalistischen Artikeln könnte eine eigene Arbeit gewidmet werden. Fachausdrücke und Vergleiche aus der Medizin sind nicht selten zu finden. In seiner Flugschrift aus dem Jahr 1833 schrieb er: „Endlich seid Ihr in dieser wurmförmigen Bewegung noch weiter vorgerückt, und habt den durch euere National-Ekelkur hervorgebrachten Motus antiperistaltikus der Kantonssouveränität hinauf und emporgetrieben, bis Euere geistig und sittlich von der Nation ganz abgelöste, [...] bereits wieder unterjochten Schweizervolks reich gedüngte Centralherrschaft in hoher Blüte wenigstens auf dem Papier da stund.“ (Troxler, Flugschrift I, 1833, S. 5f.).

¹³¹ Troxler, Reflexionen über die Staaten und den Bund der Eidgenossen, 1840, Vorwort; Rohr I, S. 245.

¹³² Troxler an Balthasar 12. Dezember 1818.

¹³³ Vgl. zum Begriff der Modernisierung die späteren Ausführungen.

¹³⁴ Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, 389.

¹³⁵ Zur Begriffsgeschichte der Revolution Reinhart Koselleck, Historische Kriterien des neuzeitlichen Revolutionsbegriffs, in: Vergangene Zukunft, S. 67-87 (mit weiterführender Literatur); vgl. in diesem Zusammenhang auch die Gegenüberstellung von Revolution und Evolution in: Werner Conze, Evolution und Geschichte. Die doppelte Verzeitlichung des Menschen, in: Historische Zeitschrift, Band 242 (1986), S. 1-30.

¹³⁶ Kästli, Schweiz, S. 285.

¹³⁷ „Regeneration des Menschen“ (Troxler, Über Idee und Wesen der Universität in der Republik, 1835, S. 23; Rohr II, S. 350). Andere Beispiel mit dem Begriff der Regeneration: „Eine unlängst vergangene Geschichte lehrt, dass von einem verdorbenen und verkehrten Zustande aus keine Regeneration oder Wiederherstellung der Eidgenossenschaft möglich ist.“ (Troxler, Die sieben Bundesverfassungen, Einleitung, S. 13; Rohr II, S. 414); „[...] da und das Jahr 1840 naht, ein

„das Innerste und Höchste im Menschen“¹³⁸ ausbildete (vgl. Kapitel 16). In Troxlers Verständnis wurde der Mensch nicht als Mensch geboren, sondern erst durch die Erziehung zum wahren Menschen und Staatsbürger gemacht.¹³⁹

Wie hat sich die Bezeichnung „Regeneration“ in der Schweizer Geschichte als Epochenbegriff eingebürgert?¹⁴⁰ Eduard Vischer gelangt in seiner fundierten Studie zum Ergebnis, dass es ein eher unbewusster als ein bewusster Prozess war. Obwohl Johann Peter Feddersen (1812-1874)¹⁴¹ bereits 1867 eine *Geschichte der Schweizerischen Regeneration von 1830 bis 1848* schrieb, begann man erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Jahre 1830-1848 in der Schweizer Geschichtsschreibung als Regeneration zu titulieren.¹⁴² Allerdings hat man es mit einem komplexen Vorgang zu tun. Es ist davon auszugehen, dass eine Schicht gut gebildeter Männer ein Vokabular verwendete, in dem der Begriff „Regeneration“ relativ rasch Eingang fand.¹⁴³ Vischer weist darauf hin, dass der Begriff Regeneration in politischen Artikeln der Jahre 1830-1848 recht häufig vorkam, interessanterweise aber beim Staatstheoretiker Karl Rotteck (1775-1840) oder bei Zschokke scheinbar völlig fehle.¹⁴⁴ Dem gilt es anzufügen, dass ein Gottfried Keller (1819-1890), ein Heinrich Heine (1797-1856) oder ein Goethe in ihren Schriften von Regeneration sprechen. Dies aber nur in beiläufiger Manier und auf das Ganze ihrer Werke betrachtet selten.¹⁴⁵ Überraschend selten taucht der Begriff der

ganzes verlornes, gefahr- und unheilvolles Jahrzehnt seit unserer halben, da und dort auch schon in den Kantonen wieder krebsgängig gewordenen, oder in aller Art unbefugter und verderbliche Puissancelirungen der Neuherren verirrter Regeneration liegt hinter uns.“ (Troxler, Die letzten Dinge der Eidgenossenschaft, 1839, S. 164; Rohr II, S. 446); „und die bisher gemeinsam auf die politische Regeneration gerichtete Strebsamkeit der Geister davon abgelenkt, so wie die in der Folge so viel Unheil bringenden konfessionellen Spannungen und Reibungen angeregt wurden.“ (Troxler, Verfassung der Vereinigten Staaten 1848, S. 5; Rohr II, S. 534).

¹³⁸ Troxler, Über Idee und Wesen der Universität in der Republik, 1835, S. 23; Rohr II, S. 350.

¹³⁹ Troxler, Über Idee und Wesen der Universität in der Republik, 1835, S. 9; Rohr II, S. 342; vgl. auch Spiess, Troxler, S. 166.

¹⁴⁰ Eduard Vischer geht dieser Frage in seiner exzellenten Studie *Regeneration. Hinweis auf die Problematik einer schweizergeschichtlichen Epochenbezeichnung* nach (vgl. Vischer, Regeneration, in: Argovia 88, S. 17-31).

¹⁴¹ Vgl. Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung II, S. 630f.; Vischer, Regeneration, in: Argovia 88 (1976), S. 25.

¹⁴² Die Epochenbezeichnung *Regeneration* wurde erst im frühen zwanzigsten Jahrhundert durch Edgar Bonjours Geschichtswerk geläufig gemacht (vgl. Vischer, Regeneration, in: Argovia 88, S. 26).

¹⁴³ Zunächst waren Restauration und Regeneration politische Schlagworte: Radikal und Regeneration gehörten so eng zusammen wie konservativ und Restauration (zur Restauration vgl. Roggen, „Restauration“, S. 333).

¹⁴⁴ Vischer, Regeneration, in: Argovia 88 (1976), S. 21f. Es gilt allerdings Vischers Einschränkung: „Immerhin wäre zu einem ganz schlüssigen Urteil auch die Durchsicht der Werke und (in Stichproben) der Publizistik Zschokkes nötig.“

¹⁴⁵ Einige Beispiele: „Just dieses war es jedoch keineswegs, was uns, den Männern der Bewegung, an Goethe missfiel. Wie schon erwähnt, wir tadelten die Unfruchtbarkeit seines Wortes, das Kunstwesen, das durch ihn in Deutschland verbreitet wurde, das einen quietisierenden Einfluss auf die deutsche Jugend ausübte, das einer politischen Regeneration unseres Vaterlandes entgegenwirkte.“ (Heinrich Heine, Die romantische Schule, in: Heine, Sämtliche Werke, hg. von Klaus Briegleb, München 1968ff., Band 5, S. 51).

„Ich war nun zwölf Jahre alt, so dass meine Mutter auf meine weitere Schulbildung denken musste. Der Plan des Vaters, dass ich der Reihe nach die von gemeinnützigen Vereinen begründeten Privatanstalten besuchen sollte, war nun zerschnitten, indem dieselben inzwischen durch wohleingerichtete öffentliche Schulen überflüssig geworden; denn die abermalige Regeneration der Schweiz hatte zuerst auf diesen Punkt ihr Augenmerk gerichtet.“ [Gottfried Keller, Der grüne Heinrich. Nach dem Text der Ausgabe von 1879/80, Zürich 1998 (11. Auflage), S. 105].

„Wir müssen erkennen und bekennen, was Mathematik sei, wozu sie der Naturforschung wesentlich dienen könne, wo hingegen sie nicht hingehöre und in welche klägliche Abirrung Wissenschaft und Kunst durch falsche Anwendung seit ihrer Regeneration geraten sei.“ (Goethe, Maximen und Reflexionen, in: Johann Wolfgang von Goethe: Berliner Ausgabe hg. von Siegfried Seidel, Berlin 1960ff., Band 18, S. 662).

Regeneration zudem auch in der politischen Publizistik des frühen 19. Jahrhunderts auf: So trägt eine 1803 anonym erschienene Schrift im Zusammenhang mit der Reform des Deutschen Reiches den Titel *Deutschlands höchstnotwendige politisch-publizistische Regeneration*.¹⁴⁶ Darin wird eine gründliche Regeneration aller Verhältnisse im Sinne einer ideal vorgestellten Wiederherstellung oberhoheitlicher Gewalt des Kaisers gefordert.

Im Ganzen bleibt der Eindruck: Der Begriff der Regeneration wird im 19. Jahrhundert für die Beschreibung politischer und gesellschaftlicher Zustände selten gebraucht. Wie ist dies zu erklären? Die Bezeichnung Regeneration hätte wohl rascher Eingang ins Vokabular der Historiker und Zeitgenossen gefunden, wenn ein geschlossenes Theoriengebäude vorgelegen hätte. Ein weiteres Hindernis war der Umstand, dass sich der Begriff der Regeneration nur eingeschränkt für die politischen Gegebenheiten in Europa verwenden liess.¹⁴⁷ Das mag zum Teil erklären, dass der Epochenbegriff der Regeneration allein der Schweizer Geschichte vorbehalten blieb.¹⁴⁸

Eine Randbemerkung ist noch anzufügen: Man kann eine Ironie der Geschichte nicht verleugnen. Troxler hat von Beginn weg seinen Landsmann Karl Ludwig von Haller, einen Hauptvertreter der Restauration, heftig attackiert; er wurde „wohl der angriffigste Gegner“¹⁴⁹ des „Restaurators“ (Einzelheiten dieser Auseinandersetzung im Kapitel 13.3). Mehr noch: Troxler gelang das Kunststück, gleich in drei Kantonen an vorderster Front erfolgreich bei den politischen und gesellschaftlichen Reformprozessen in den 1830/40er Jahren mitzuwirken, nämlich in den Kantonen Luzern, Aargau und Basel (vgl. dazu die Kapitel 17, 18 und 22). Buchstäblich kann man Troxler als „Regenerator“ bezeichnen. Im kollektiven Gedächtnis blieb diese Leistung nicht: Heute erinnert man sich nur noch an die Restauration Hallers, nicht aber an die Regeneration Troxlers. Dass Troxler auch in dieser Hinsicht nur Fragmentarisches lieferte, ist wiederum ein charakteristischer Zug des Romantikers: „Erhabenste Fähigkeit ist die Phantasie, das freie Schöpfertum, dieses wiederum ist wichtiger als das Geschaffene.“¹⁵⁰

6 Troxlers ärztliche Lebenswelt: Landarzt in Münster und Aarau

Im Laufe des Augusts 1805 reiste Troxler aus Wien ab. Für rund sechs Wochen begleitete er

¹⁴⁶ Geschichtliche Grundbegriffe V, S. 345 (Anmerkung 232).

¹⁴⁷ Anders lag der Fall für die Bezeichnung Restauration. Diesen Begriff konnte man gut verwenden, um die gesamteuropäischen Zustände nach dem Wiener Kongress zu beschreiben. Vor allem hatte man schon im 17. und 18. Jahrhundert von Restauration gesprochen, um die Wiedereinsetzung von Dynastien zu beschreiben, die auf revolutionärem Weg beseitigt worden waren. Und es gab weitschweifige theoretische Grundlagenwerke wie beispielsweise das sechs Bände umfassende Monumentalwerk *Restauration der Staatswissenschaften oder Theorie des natürlich-geselligen Zustandes der Chimäre des künstlich-bürgerlichen entgegengesetzt* (6 Bände, Winterthur 1816-1834) aus der Feder von Karl Ludwig von Haller (vgl. Kapitel 13.3).

¹⁴⁸ Ausser man rechnet das italienische „Risorgimento“ in dasselbe Umfeld mit ein (vgl. Vischer, Regeneration, in: Argovia 88, S. 28f.).

¹⁴⁹ Roggen, „Restauration“, S. 333.

¹⁵⁰ Herbert A. und Elisabeth Frenzel, Daten deutscher Dichtung. Chronologischer Abriss der deutschen Literaturgeschichte, 2 Bände, München 2004 (34. Auflage), Band 1, S. 299.

Malfattis Onkel auf eine Reise nach Norditalien und besuchte Lucca und Florenz.¹ Ende September 1805 kehrte Troxler in seine Heimat zurück, wo er sich jedoch rasch eingeengt und unwohl fühlte. Der Hauptgrund war politischer Natur, denn die revolutionären Umwälzungen in Frankreich hatten auch die Schweiz und insbesondere seinen Heimatkanton nicht verschont: Am 19. Februar hatte Napoleon den Gesandten der Schweizer Parteien in den Tuileries eine neue Verfassung überreicht. Am 10. März 1803 war diese Verfassung, die so genannte Mediations- oder Vermittlungsakte, in Kraft getreten.² In kluger Abwägung konstruierte diese Verfassung die Eidgenossenschaft wieder als einen Staatenbund, der sich aussenpolitisch strikt passiv zu verhalten hatte. Diese Neutralität passte dabei Napoleon solange ins Konzept, wie sie keine Gefahr für seine Pläne darstellte.

Der wieder erstarkte Hang zum Föderalismus, in anderen Worten die Abkehr vom revolutionären Einheitsstaat der Helvetischen Republik, lag vollkommen im Interesse der napoleonischen Europapolitik. In Europa wurden die von der Revolution geschaffenen Republiken sukzessive in Monarchien bonapartistischer Prägung umgewandelt, „weil sie als revolutionäre Gebilde nicht mehr in die sich abzeichnende imperiale Welt“³ passten. Schrittweise erfolgte eine völlige Einkreisung der Schweiz durch Staaten der französischen Einflussosphäre: Die Cisalpinisch-italienische Republik wurde 1804 zur Monarchie, die Republik Lucca 1805 zum Fürstentum, die Staaten Baden, Württemberg und Bayern zu Königreichen von Napoleons Gnaden.

Für zehn Jahre, bis zum Zusammenbruch des napoleonischen Empire, blieb die Mediationsakte (1803-1813) in Kraft. Diese Zeit bedeutete für die Schweiz eine Phase der Ruhe und inneren Festigung. Allerdings hatte sie dafür auch ihren Preis zu zahlen: Für Napoleon war die Schweiz ein hoch willkommenes Soldatenreservoir und beim Übergang über die Beresina (1812) zeigte sich, dass die kriegerische Tüchtigkeit der Schweizer Soldaten noch nicht ins Reich der Legenden gehörte.⁴

Troxler hatte den Wechsel von der Helvetik zur Mediation nicht in seiner Heimat erlebt. Was hielt er von der neuen Verfassung und welche Veränderungen brachte diese für seinen Heimatkanton? Was seine Haltung gegenüber der Verfassung anbelangte, so war diese grundsätzlich positiv, denn der Geschichte der Eidgenossenschaft würde nun Rechnung getragen. Zustimmend bewertete Troxler die Beibehaltung der „Gleichheit der Schweizer in politischen Rechten“. Auch war er davon überzeugt, dass Napoleons Eingreifen einen blutigen Bürgerkrieg, ja gar den

¹ Troxler an Schelling, 14. August 1805 (vgl. Spiess, Troxler, S. 40f.). Die Reise verlief dann rasch: „Ich komme eben aus Italien zurück, welches ich eines Teils mit einem Kranken, andern Teils sehr schnell und im Momente vielseitiger Bewegungen in diesem Lande, bereisen musste. Mein Vorhaben etwas über den literarischen Zustand und die Medizinalverfassung Italiens zu sagen kann also nicht ausgeführt werden.“ (Troxler an Schelling, 30. September 1805).

Feierabend liefert eine andere Version: „In dieser ihm zur zweiten Heimat gewordenen Kaiserstadt [in Wien] machte er die Bekanntschaft des berühmten Arztes Doctor Malfatti, der ihn in die ärztliche Berufstätigkeit einführte, und einer alten hochgelehrten, polnischen Gräfin empfahl, mit der er als Leibarzt Italien und Frankreich durchreiste.“ (Feierabend, Nekrolog, S. 284).

² Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 841ff., 865ff.; zur Rolle Napoleons Edouard Guillon, *Napoléon et la Suisse 1803-1815. D'après les documents inédits des Affaires Étrangères*, Paris/Lausanne 1910.

³ Im Hof, *Geschichte der Schweiz*, S. 94.

⁴ Ausführlich zum Russlandfeldzug: Maag, *Schweizer Regimenter in Napoleons I. Feldzug nach Russland 1812*.

Untergang der Eidgenossenschaft verhindert habe.⁵

Sein Heimatkanton war durch die helvetische Verfassung zu einem einheitlichen Staatswesen geworden, in dem es keine abhängigen Gebiete und keine Untertanenländer mehr gab.⁶ Erst jetzt erhielt der Kanton Luzern seine heutigen Grenzen und wurde in die heute noch gültigen fünf Ämter Luzern, Hochdorf, Sursee, Willisau und Entlebuch eingeteilt. Während in den Städtkantonen überall die Herrschaft der Stadt über das Land siegte, bildete Luzern in dieser Hinsicht eine Ausnahme. Hier war es das Landvolk, das zum politischen Machtfaktor aufrückte. Der Kanton war als eine repräsentative Demokratie wieder erstanden. Die gesetzgebende Gewalt bildete der Grosse Rat von sechzig Mitgliedern, die vollziehende Gewalt der Kleine Rat aus fünfzehn aus dem Kreis des Grossen Rates gewählten Mitgliedern. Zwei Schultheissen wurden vom Grossen Rat gewählt und präsidierten abwechselnd als Amts- oder Altschultheiss die beiden Räte. Die Rechtspflege besorgte das Appellationsgericht, dem unter Missachtung der Gewaltentrennung der Altschultheiss als Präsident vorstand.

Der Einbruch der Französischen Revolution hatte Beromünster besonders stark getroffen. Der Probst als Oberhaupt des Stiftes musste auf seine umfangreichen Rechte verzichten, zu denen bis anhin die Ausübung der Grundherrschaftsrechte im Stiftsbezirk gehört hatte (vgl. Kapitel 2). Die Ablösung der Grund- und Bodenzinse und der Zehnten entzogen den kirchlichen Institutionen die finanziellen Grundlagen, so dass ein Zerfall des geistig-religiösen Lebens die Folge war.⁷ Dank der Reformarbeit von Propst Franz Bernhard Göldlin von Tiefenau (zur späteren Feindschaft mit Troxler vgl. Kapitel 12) überstand das Chorherrenstift auch diese Krise. Am 19. Februar 1806 setzte die luzernische Mediationsregierung ein vom Generalvikar Wessenberg erarbeitetes Konkordat in Kraft.⁸ In Zukunft wurden die Chorherrenpfründen in Beromünster, die seit dem 15. Jahrhundert der Versorgung der nachgeborenen Patriziersöhne vorbehalten gewesen waren, an emeritierte Pfarrer und Kapläne vergeben. Zeitgemäss ausgedrückt: das Stift wurde zu einer Seniorenresidenz altgedienter Geistlicher.

In diesem veränderten Beromünster begann Troxler seine Tätigkeit als praktischer Arzt. Wie sahen Praxis und Alltag eines Landarztes von damals aus?⁹ Mit welchen Verdienstmöglichkeiten

⁵ Troxler, Über die Schweiz. Von einem schweizerischen Vaterlandsfreunde, Stuttgart/Tübingen 1815, S. 20f. „Der mediationsmässige Zustand hatte die Schweiz *durch die wesentliche Einheit des in ihr aufgestellten Grundsatzes von Gleichheit der Schweizer in politischen Rechten*, und durch die den einzelnen Teilen derselben zugegebne eigentümliche Organisation vom drohenden Untergang gerettet und das gesamte Volk wieder näher *auf die ihm eingeborne Bestimmung, und eigentlich alte Verfassung, zurückgeführt.*“

⁶ His, Luzerner Verfassungsgeschichte, S. 35ff.; Fritz Glauser/Jean Jacques Siegrist, Die Luzerner Pfarreien und Landvogteien. Ausbildung der Landeshoheit, Verlauf der Landvogteigrenzen, Beschreibung der Pfarreien, Luzern 1977 (Luzerner Historische Veröffentlichungen, Band 7). Das neue Hauptwerk: Bossard-Borner, Im Bann der Revolution.

⁷ Lemmenmeier, Luzerns Landwirtschaft, S. 159-188. Welche Rolle die Ablösung der Grund- und Bodenzinse sowie der Zehnten für den „Erfolg“ der Helvetik bedeutete, kann noch nicht abschliessend gesagt werden.

⁸ Wicki, Staat Kirche Religiosität, S. 379ff.; Manfred Weitlauff, Kirche und Staat im Kanton Luzern: das sogenannte Wessenberg-Konkordat vom 19. Februar 1806, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte, Band 101 (Heft 2-3), S. 153-196.

⁹ Zum „Alltag“ des Arztes: Brändli, Sozialgeschichte der Chirurgen und Ärzte, S. 176ff.; Burri, Bevölkerung, S. 92ff.;

konnte Troxler rechnen, der sich ganz bewusst für den Arztberuf als Brotberuf entschieden hatte? Ein hoher Verdienst und soziales Prestige schienen zu locken: In Frankreich erarbeitete sich der Chirurg und Syphilisspezialist Philippe Ricord (1800-1889) nicht nur ein Vermögen von mehreren Millionen, er wurde auch mit vielen Auszeichnungen geehrt. Nur Alexandre Dumas (1802-1870), der Verfasser der *Drei Musketiere*, konnte sich rühmen mehr Ehrenmedaillen zu besitzen. Spitzenmedizin war damals wie heute ungemein kostspielig.¹⁰ Der vermögende Blasensteinpatient Franz Xaver Zach musste für seine Behandlung mit der neuen Methode der Lithotritie (Steinzertrümmerung) insgesamt die ungeheure Summe von 16 000 Franken hinblättern.¹¹

Von solch hohen Honoraren konnten die Landärzte nur träumen.¹² Ein Grossteil der Bevölkerung suchte sich zunächst selbst zu behandeln.¹³ Blieb der Erfolg dieser Selbstbehandlung aus, wandte man sich an den Bader, den Barbier oder einen „Afterarzt“. Es war deshalb üblich, dass viele Landärzte einem Nebenerwerb nachgingen, um ein genügend hohes Auskommen zu erhalten. Im Jahr 1770 ist in Luzerner Quellen ein Josef Gut in Ruswil verzeichnet, der Chirurg und gleichzeitig Wirt des Gasthauses *Löwen* war; der Arzt Peter Oberli im Dorf Wyssenbach an der Strasse in den Kanton Bern war Gastwirt und zugleich Zollherr. Noch 1872 ist im Protokoll des Luzerner Sanitätsrates zu lesen, dass im Stall der Familie Dr. Brun im Bühl im Entlebuch, die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen sei.¹⁴ Kein Sonderfall: „Ende des 18. Jahrhunderts befassten sich im Kanton Zürich aus ideellen oder materiellen Gründen rund drei Viertel aller Landchirurgen mit Landwirtschaft.“¹⁵

Dieses Los musste Troxler nicht mit seinen Kollegen teilen. Studierte Ärzte gab es nur wenige. Ihre Zahl blieb im 16. und 17. Jahrhundert relativ stabil und verdoppelte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts, verharrte aber im Vergleich zu heute immer noch auf einem tiefen Niveau. Während es im Kanton Luzern heute auf einen Arzt 400 Einwohner trifft, hatte ein Doktor gegen Ende des 18. Jahrhunderts 5000 Personen zu versorgen (80 000 Einwohner, 16 Ärzte).¹⁶ Dabei waren die

Hauser, Schweizer Alltag im 19. Jahrhundert, S. 255ff.; Steinke, Zwischen Schul- und Volksmedizin, S. 5-40; Treichler, Magnetische Zeit, S. 127ff.

Allgemein: Robert Jütte, Ärzte, Heiler und Patienten. Medizinischer Alltag in der frühen Neuzeit, München/Zürich 1991; H.M. Koelbing, Die ärztliche Therapie. Grundzüge ihrer Geschichte, Darmstadt 1985; H.E. Ackerknecht/H. Buess, Kurze Geschichte der grossen Schweizer Ärzte, Bern/Stuttgart/Wien 1975.

Sehr gute Einblicke liefert die deutsche Übersetzung von: S.A. Tissot, Sämtliche zur Arzneikunde gehörige Schriften, übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Johann Christian Kerstens, Leipzig 1784. Anschauliches Material zur Praxis eines Landarztes liefert Adolf Kussmaul, Jugenderinnerungen eines alten Arztes, München 1960 (19. Auflage).

¹⁰ Weitere Beispiel zur finanziellen Situation der Ärzte: Diepgen, Medizin II,1, S. 76; Schott, Chronik der Medizin, S. 238; Theodore Zeldin, A History of French Passions. Volume I: Ambition, Love and Politics, Oxford 1973, S. 23ff.

¹¹ Leo Gosteli, Urs Boschung und Peter Brosche (Hg.), Astronom, Weltbürger, Blasensteinpatient. Franz Xaver von Zachs Briefe an Rudolf Abraham von Schiferli 1821-1832, Basel 1998, S. 56ff. (zur Lithotrie), 264.

¹² Spitzenärzte konnten mit einem „Prestigelohn“ rechnen. Diese Ärzte lebten jedoch in der Regel in der Stadt (vgl. Brändli, Sozialgeschichte der Chirurgen und Ärzte, S. 272).

¹³ Steinke, Zwischen Schul- und Volksmedizin, S. 12; Jütte, Medizinischer Alltag, S. 76ff.

¹⁴ Vgl. Eschle, Ärztesgesellschaft, S. 17f.; zu den sehr ähnlichen Verhältnissen in Zürich Brändli, Sozialgeschichte der Chirurgen und Ärzte, S. 278-285.

¹⁵ Brändli, Sozialgeschichte der Chirurgen und Ärzte, S. 280.

¹⁶ Steinke, Zwischen Schul- und Volksmedizin, S. 6.

Ärzte vor allem in den Städten, d. h. insbesondere in Luzern, Sursee, aber auch Willisau und Beromünster stationiert. Diese Sonderstellung des „Facharztes“ scheint sich gelohnt zu haben: Das Geld ist geflossen.¹⁷ Im Jahr 1820 war Troxler in der Lage in der Stadt Luzern für ein Haus 6200 Gulden zu bieten.¹⁸ Das war indes das Ergebnis harter Arbeit¹⁹: „Die Praxis, vorab erweiternd“, schrieb Troxler 1819 konsterniert, „droht mich zu verschlingen. Es ist traurig, sich so verkaufen zu müssen, denn die Ausbeute im Erfahren und Wohltun, wiegt doch die grösseren Opfer, die man bringt, nicht auf. Geht's aber so fort, so darf ich hoffen, in einigen Jahren den Grund zur Lebenschance gegen Notdurft gelegt zu haben.“²⁰

Vorab bedarf es einer Erläuterung des Begriffes „Praxis“. „Die diagnostischen Möglichkeiten gestatteten keine zeitraubenden Untersuchungen und Laborarbeiten, und die Therapie war wenig aktiv, erschöpfte sich im allgemeinen mit der Abgabe von Medikamenten.“²¹ Das bedeutete, dass die hauptsächlichliche Tätigkeit in Hausbesuchen bestand. Eine Praxis im heutigen Sinn, das Vorsprechen des Patienten zu Hause beim Arzt, gab es zwar auch schon, aber auf dem Land war dies eher ungewöhnlich.²² Anders als heute sah auch die tägliche Routine aus: Das grösste gesundheitliche Problem mit den meisten Todesfällen bildeten die akuten Infektionskrankheiten. Zwar gehörten die verheerenden Pestzüge der Vergangenheit an, doch gab es andere wiederkehrende Seuchen wie die Pocken oder die Cholera.²³ Als in den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts in Europa die Cholera wütete, raffte sie allein in Preussen mehr als 30 000 Menschen dahin. Ihr prominentestes Opfer war Hegel, der im November 1831 in Berlin starb.²⁴

¹⁷ Eine präzise Einschätzung des ärztlichen Einkommens ist sehr schwierig. Insbesondere scheint es selbst innerhalb der Gruppe der Landärzte sehr grosse Unterschiede gegeben zu haben. Eine Studie kommt zum Ergebnis, dass das Jahreseinkommen eines Landchirurgen um 1806 durchschnittlich zwischen 600-800 Gulden lag, aber problemlos auch das Doppelte betragen konnte (vgl. Brändli, Sozialgeschichte der Chirurgen und Ärzte, S. 278).

Erinnern wir uns daran zurück, dass gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine fünfköpfige Weberfamilie für den jährlichen Lebensunterhalt (Nahrung, Kleidung) in etwa 120 Gulden brauchte, dass sich die Einkünfte des Propstes in Beromünster auf etwa 5500 Gulden und jene eines Chorherren auf rund 2000 Gulden beliefen.

¹⁸ Troxler an Balthasar, 10. September 1820. Es war das Dürlersche Haus im untern Grund in Luzern.

¹⁹ Ein Luzerner Landarzt hatte rund dreimal mehr Einwohner zu betreuen als sein Kollege in der Stadt. So traf es in der Stadt auf 288 Einwohner einen Arzt (Burri, Bevölkerung, S. 158; vgl. auch Historische Statistik, S. 286).

²⁰ Troxler an Balthasar, 9. Februar 1819. Weitere Hinweise zur strapaziösen Tätigkeit eines Arztes: „Ich bin sehr müde der Praxis, die mich geistig nur nottanken lässt – aber sie gibt mir festen Boden und sichere Zukunft.“ (Troxler an Balthasar, 5. Januar 1819). Die Berufung nach Luzern bot Troxler erstmals die Möglichkeit, dem Arztberuf den Rücken zu kehren.

²¹ Eschle, Ärztesgesellschaft, S. 17.

²² Zur Arztvisite, Sprechstunde und Medikamentenabgabe Brändli, Sozialgeschichte der Chirurgen und Ärzte, S. 176, 274.

²³ Zum historischen Hintergrund für die Infektionskrankheiten besonders ergiebig: Kiple, Human Disease; William H. McNeill, Die grossen Epidemien, Bergisch-Gladbach 1986 (englisch: Plagues and Peoples, New York 1976); Winkle, Geisseln der Menschheit.

Zuverlässiges Datenmaterial zu den Todesursachen in der Schweiz gibt es in der Regel erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts (vgl. die Angaben in: Historische Statistik, S. 288ff.).

²⁴ Die Todesursache ist umstritten: „Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte eine Verschlimmerung der Magenkrankheit, die sich schon früher zu erkennen gegeben hatte, die Todesursache gewesen sein. Nur wegen der Choleraepidemie in Berlin lag diese Todesursache nahe.“ (Gulyga, Hegel, S. 288).

Varnhagen kommentierte zur Popularität Hegels: „Die Hegel'sche Philosophie erlebt ihre Blüte erst recht nach dem Tode ihres Stifters; seine wichtigsten Arbeiten erscheinen erst jetzt. Die Geschichte der griechischen Philosophie ist das Werk eines grossen Geistes, die Ästhetik ein reiches, fruchtbares Werk.“ (Varnhagen an Troxler, 11. September 1835;

Nicht weniger als die Cholera haben die Pocken die Menschen in Angst und Schrecken versetzt. Die Seuche schlug – vorwiegend im Winter – überfallartig zu. Ein Teil der Erkrankten starb, andere wurden mit riesigen, kraterförmigen Narben im Gesicht und am Körper für ihr Leben entstellt oder mit Blindheit geschlagen. In Deutschland erkrankten 1840 gegen 600 000 Menschen an Pocken, wobei 75 000 Personen der Krankheit erlagen.²⁵ In der Schweiz hat man die Zahl der jährlichen Pockenfälle für das 18. Jahrhundert auf 5000 geschätzt. Dabei traten die Pocken alle vier bis sechs Jahre am selben Ort auf, sobald wieder ein gewisses „Reservoir“ an nicht immunisierten Kindern geboren war. Von hundert Personen blieben während des ganzen Lebens höchstens vier bis fünf verschont, und von den Erkrankten, meist Kindern, starb durchschnittlich jeder Siebente.²⁶ Schon seit Beginn des 18. Jahrhunderts war die Variolation, das heisst die künstliche Einimpfung echter Pocken, bekannt, die auch in der Schweiz angewendet wurde. Dabei wurde Pockeneiter von leicht Erkrankten mit einer Nadel auf Gesunde übertragen. Die Krankheit nahm dann meist einen verhältnismässig harmlosen Verlauf. Das Verfahren war jedoch unsicher und vor allem so teuer, dass es sich nur die wohlhabenderen Kreise leisten konnten.

1798 erregte der britische Arzt Edward Jenner (1749-1823) mit seiner Untersuchung *Über die Ursachen und Wirkungen der Kuhpocken* grosses Aufsehen. Er hatte entdeckt, dass die Einimpfung der ungefährlichen Kuhpocken denselben Schutz verlieh wie die Variolation. Sein Verfahren breitete sich rasch in ganz Europa aus.²⁷ Selbst Napoleon, der in mancher Hinsicht technischen Neuerungen skeptisch gegenüber stand, liess seine Soldaten impfen.²⁸ Schon 1801 regte der helvetische Gesundheitsminister Stapfer die allgemeine öffentliche Pockenimpfung in der Schweiz an. Innert weniger Jahre organisierten fast alle Kantone öffentliche Impfungen, wobei sich im Kanton Luzern Troxler intensiv für dieses Ziel einsetzte. So forderte er 1819 die Luzerner Sanitätsbehörden dazu auf, ein Zentraldepot von passendem Impfstoff zu errichten.²⁹

Tatsächlich führten die Impfungen zunächst zu einer starken Abnahme der Pockenmortalität, was einige Kantone dazu veranlasste, zum Impfwang überzugehen. Bald jedoch verschlechterten sich die Ergebnisse. Teilweise lag dies an der mangelhaften Durchführung der Impfung, teils an der nur zeitlich beschränkten Immunität (Man glaubte damals noch an eine lebenslängliche Immunität durch die Impfung). „Der teilweise Misserfolg der Impfung führte zu dem noch heute nicht erloschenen Streit zwischen Impfbefürwortern und Impfgegnern, in dem Ströme von Tinte

vgl. Gulyga, Hegel, S. 293ff.).

²⁵ Christian Pfister, *Bevölkerungsgeschichte und historiographische Demographie 1500-1800*, München 1994, S. 40.

²⁶ Bickel, *Bevölkerungsgeschichte*, S. 156. Zur Geschichte der Pocken im Kanton Luzern: Bossard-Borner, *Im Bann der Revolution*, S. 292f. Troxler erwähnt nirgends, dass er jemals an Pocken erkrankte.

²⁷ Schott, *Meilensteine*, S. 284-290.

²⁸ Zu Jenner und Napoleon: Porter, *Greatest Benefit*, S. 277; Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt*, S. 272.

²⁹ Spiess, Troxler, S. 196, 198, 995 (Anmerkung 76, Schreiben der Sitzung der Sanitätskommission vom 22. Juli 1819). Zur Kuhpockenimpfung im Kanton Luzern: Burri, *Bevölkerung*, S. 159; Eschle, *Ärztegesellschaft*, S. 41f., 65f., 103, 125f. Allgemein zu Edward Jenner: Diepgen, *Medizin II,1*, S. 65.

vergossen wurden.³⁰ 1882 erreichten die Impfgegner die Ablehnung des ersten schweizerischen Epidemiegesetzes, das den Impfbzwang vorgesehen hatte. Dies führte dazu, dass in den deutschschweizerischen Kantonen der Impfbzwang aufgehoben wurde, während die Westschweizer Kantone diesen beibehielten.

Neben diesen Infektionskrankheiten gab es im 19. Jahrhundert Gebrechen, deren Krankheitsbilder nicht immer einer uns heute bekannten Krankheit zugeordnet werden können.³¹ Eine der gefährlichsten Krankheiten hiess abwechselnd „Faulfieber“ oder „Gallenfieber“, manchmal auch „biliöses“ oder „putrides“ Fieber.³² Auf Geheiss der Luzerner Regierung erschien 1772 eine *Kurze Unterweisung wie die Faulfieber zu kurieren seien*. Darin ist zu lesen:

„Diese faulen Gallenfieber sind solche Fieber, welche von einer verdorbenen Materie herrühren, die durch die warmen Mittag- oder Föhn- und Abend- oder Regenwinde aus der ausdünstenden Erden aufgehoben, mit der Luft vermischt, an vielen Orten in öftere, und dicke Nebel, so gleichsam wie ein Schwamm das Wasser an sich zieht, verhüllt, und von den Menschen samt der Luft durch den Atem in den Mund gezogen, und mit dem Speichel hinein geschluckt wird. Diese Materie setzt sich dann und wann an dem Gaumen-Zäpflein, und den Mandeln des Halses fest, und verursacht ein böses Halsweh, bald gelangt sie mit dem Atem in die Lunge, und erweckt ein Seitenstechen und Blutspeien, meistens aber dringt sie mit der Luft, [dem] Speichel und Speisen in den Magen, wo sie sich mit der Galle vermischt, mit selb[ig]er gärt, sich dadurch ungemein vermehrt, verschärft, und ein heftiges Drücken des Magens und der Brust ein aus selb[ig]er abstammendes starkes Hauptweh, Unlust zum Essen, vielemal Grimmen in den Bauch, und Mattigkeit in allen Gliedern verursacht; wann diese mit der Gallen vermischte Materie mit dem Nahrungssaft in das Geblüt geführt wird, so wird selb[ig]es entzündet und zur Fäulnis gebracht und folglich das faule Fieber in dem Leib gänzlich angezündet: Es folgen Fieberfrost, nochmals Hitze, starker Puls, vermehrte Kopfschmerzen, Ekel, Ausstösse des Magens, Reizungen zum Erbrechen, ja einigemal das Erbrechen selbst, Tröckne in dem Mund: Die Zunge läuft an, das Gesicht wird rot und geblecht [bleich].“³³

Die Sterblichkeit beim Faulfieber war nicht selten ausgesprochen hoch: mehr als ein Viertel der Befallenen überlebte die Krankheit nicht. Dieses Faulfieber entsprach in den meisten Fällen dem Typhus, in diesem spezifischen Fall wohl dem *Typhus abdominalis*.³⁴

Im Januar 1806 brach in einigen Teilen des Kantons Luzern und der Innerschweiz eine Epidemie aus, die besonders in der Region Hochdorf (Urswil) viele Todesopfer forderte.³⁵ Troxler bezeichnete

³⁰ Bickel, Bevölkerungsgeschichte, S. 157. Vgl. auch His, Staatsrecht II, S. 696; Eschle, Ärztegesellschaft, S. 103.

³¹ Zu den parasitären Krankheiten – „Eingeweidewürmern“ – liefert Zschokke in seinem Briefwechsel an Sauerländer ein eindrückliches Beispiel (vgl. Ort, Briefwechsel Zschokke Sauerländer, S. 77ff.).

³² Ein sehr anschauliches Beispiel in Ebel, Gebirgsvölker II, S. 155.

³³ Studer, Medizinalwesen, S. 197.

³⁴ Zum *typhus abdominalis* Winkle, Kulturgeschichte der Seuchen, S. 339ff.; Kiple, Human Disease, S. 1071ff.

Wie der Arzt Mario Studer in seiner Abhandlung zum Medizinalwesen im Kanton Luzern zu Recht bemerkt, reichten die damaligen diagnostischen Mittel nicht aus, um die mit sehr oft ähnlichen Symptomen verlaufenden Krankheitsbilder überhaupt unterscheiden zu können. Studer vermutet, dass „man unter Faulfieber mehrere heute bekannte Krankheiten des Darmes verstand, wie *Typhus abdominalis*, *Typhus exanthematicus*, *Parathyphus* und Cholera.“ (Studer, Medizinalwesen, in: Geschichtsfreund 111, S. 197ff.).

³⁵ Besonders genau sind Troxlers geografischen Beschreibungen in *Noch etwas als Folge einiger Worte über grassierende Krankheit und Heilkunst im Kanton Luzern*, o.O. u. o.J., S. 5. Heusser, Arzt und Philosoph Troxler, S. 179-184.

diese Krankheit als *febris cachectico-typhosa* und erachtete es als lächerlich, sich dem Urteil seiner Luzerner Kollegen anzuschliessen, die sie als „Peripneumonie, als Schleim- oder Faulfieber“ ansahen.³⁶ Troxler schildert das Krankheitsbild dieser Seuche in seinen Hauptzügen wie folgt:³⁷

- „1.) Fieberbewegungen, welche sich vorzüglich durch den starken Frost, mit dem sie anheben, und die darauf folgende stetige Hitze auszeichnen, und welche ihre Exazerbationen meistens um Mittag und Mitternacht machen.
- 2.) Schwindel, und Kopfschmerzen, welche in Schlaflosigkeit, und Delirien übergehen.
- 3.) Stechen, welches oft die Brust, oft den Unterleib ergreift, zuweilen auch die Extremitäten.
- 4.) Erbrechen, welches gewöhnlich auf die Spannung und Trockenheit der Haut folgt, und mit Durchfällen oder Schweissen sich aufzulösen pflegt.“³⁸

Wie wurde dieses Fieber behandelt? Gehen wir dieser Frage kurz nach, ermöglicht sie doch tiefe Einblicke in Diagnose und Therapie sowie die Grenzen der Medizin in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Aderlass, Schwitzen, Zugpflaster, Schröpfen, Diät und Abführmittel zählten zu den gebräuchlichsten Behandlungsmitteln. Auf eine Kurzformel gebracht: Das Dreigestirn Purgieren³⁹, Vomieren und Aderlass stand im Zentrum des wundärztlichen Therapieschatzes.⁴⁰ Bei Epidemien setzte man besonders gerne Brech- und Abführmittel ein, ebenso Blasenpflaster mit stark hautreizenden Mitteln wie Senf, vor allem aber die Spanische Fliege (*Cantharis vesicatoria*), auch Blasenkäfer genannt.⁴¹ Dabei strich man die gestossenen Kantharidenkäfer mit Wachs, Terpentin und Öl vermischt messerrückendick auf ein Stück Leinwand. Dieses befestigte man dann mit Heftpflastern auf der Haut, hauptsächlich am Hals. Dort bildeten sich Blasen, in denen sich angeblich der „Krankheitsstoff“ ansammelte.

Besonderer Beliebtheit erfreuten sich aber auch Mittel wie Opium bei Schmerzen und Krämpfen, Chinin bei Fieberzuständen und Salpeter bei Fieber.⁴² Aber kein anderes Mittel wurde häufiger angewendet als der Aderlass. Das ging so weit, dass es im Volksglauben Kalendertage gab, die

³⁶ Troxler, Einige Worte über die grassierende Krankheit 1806, S. 29f.

³⁷ Nach der Theorie der Luzerner Ärzte waren vergiftete Luft, verdorbene Nahrungsmittel und die schlechte Jahreszeit die Ursachen der grassierenden Seuche. (Troxler, Einige Worte über die grassierende Krankheit 1806, S. 18f.).

³⁸ Troxler, Einige Worte über die grassierende Krankheit 1806, S. 24f.

³⁹ Purgantia werden häufig auch als Laxantia bezeichnet. Beim Purgieren (purgieren = reinigen) wird durch einen Einlauf mit verschiedenen Heilmitteln der Darm entleert. Vgl. Gerabek, Medizingeschichte, S. 1203; Steinke, Zwischen Schul- und Volksmedizin, S. 25.

⁴⁰ Brändli, Sozialgeschichte der Chirurgen und Ärzte, S. 85 (Brändli geht im Folgenden auf Behandlungsmethoden einzelner Ärzte ein); Gerabek, Medizingeschichte, S. 1203, 1307f. Interessante Einblicke liefern die zwei Kapitel *Purgierkuren und Blutentziehungen* sowie *Vomierkuren* in den Aufzeichnungen von Adolf Kussmaul, Jugenderinnerungen eines alten Arztes, München 1960 (19. Auflage), S. 176ff.

⁴¹ Zur spanischen Fliege, die sich auch als Aphrodisiakum regen Interesses erfreute: Christian Rätsch/Claudia Müller-Ebeling, Lexikon der Liebesmittel. Pflanzliche, mineralische, tierische und synthetische Aphrodisiaka, Aarau 2003, S. 640ff.; Bächtold-Stäubli, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 4, S. 963ff.; Schiffter, Romantische Medizin, S. 71.

⁴² Mörgeli, Medizin im Biedermeier, S. 144f., 387, 473ff.; Schott, Sympathische Arzt, S. 192ff.

besonders geeignet für den kleinen chirurgischen Eingriff waren.⁴³ „Wissenschaftliche“ Grundlage des Aderlasses war die so genannte Säftelehre (Humoralpathologie), die seit Galen (130-201), dem bedeutendsten griechischen Arzt nach Hippokrates, für eineinhalb Jahrtausende die Pathologie beherrschte. Dieser Theorie zufolge waren bei einer Krankheit das Verhältnis der Körpersäfte zueinander (Blut, Phlegma, schwarze Galle und gelbe Galle. Danach auch die Einteilung in vier Temperamente: Sanguiniker, Phlegmatiker, Choliker und Melancholiker) deren Ursache. Der Aderlass sollte die Reinigung des Körpers unterstützen und beschleunigen. Es war die häufigste Prozedur – das tägliche Brot des Chirurgen.⁴⁴ Dabei trieb diese Therapie – auch in abgeänderter Form – noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre sonderbaren Blüten: Durch François Joseph Victor Broussais (1772-1838) wurde die Blutegeltherapie zu einer Modeerscheinung. Millionen von Blutegeln wurden zur Blutentziehung benutzt, was in Frankreich fast zur Ausrottung der Tiere führte.⁴⁵ Lange Zeit galt die Blutegeltherapie im 20. Jahrhundert als antiquiert. Doch neue wissenschaftliche Erkenntnisse weisen auf ihren Nutzen hin. So enthält der Speichel der Blutegel Stoffe, die heilsame Wirkungen haben können. Eine ehemals verschriene Therapie kommt heute deshalb wieder in Mode.⁴⁶

Wie sahen die verschiedenen Behandlungsmethoden aus, die gegen die Fiebererkrankungen in der Region Hochdorfs von den Luzerner Ärzten angewendet wurden? Troxlers Berufskollegen verordneten Blasenpflaster, Brechmittel und Kampfer⁴⁷ und liessen ihre Patienten mit Vorliebe zur Ader. Doch diese Behandlungspraktiken zeigten nicht den gewünschten Erfolg und Troxler prangerte dementsprechend die medizinischen Zustände in seinem Heimatkanton an. In Luzern sei „der Boden des gottverlassensten Zustandes der Medizin“ und „es werde nirgendwo sonst mit Leben und Gesundheit ein so blindes und freches Spiel getrieben, wie hier“⁴⁸, meinte er. Ein Grund dafür sei die Inkompetenz in der Diagnose und die verfehlte Therapie. Er stellte deshalb seine eigenen Überlegungen an:

„Die Krankheit von ihrer epidemischen Seite betrachtet scheint mir also allerdings in der Atmosphäre ihrem Ursprunge nach begründet zu sein – doch [...] so, dass sie ihre Ursachen in

⁴³ Bächtold-Stäubli, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 1, S. 172ff.; Carl Müller, Jeremias Gotthelf und die Ärzte, Bern 1963 (2. Auflage), S. 112ff. (zum Aderlass); Sournia, Geschichte der Medizin, Band 2, S. 1069; Diepgen, Medizin, II,1, S. 31, 41f. (mit dem Beispiel einer Behandlung in Deutschland).

⁴⁴ Diepgen, Medizin I, S. 124ff.; Porter, Geschöpft und zur Ader gelassen, S. 159; Porter, Cambridge illustrated History of Medicine, S. 122; Brändli, Sozialgeschichte der Chirurgen und Ärzte, S. 184, 268 (Preis), Gerabek, Medizingeschichte, S. 1155 (Phlebotomie = Aderlass).

⁴⁵ Diepgen, Medizin II,1, S. 42; Gerabek, Medizingeschichte, S. 193f.; Schott, Chronik der Medizin, S. 255; Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 1, S. 1443. Meyers Grosses Konversationslexikon (Stichwort: Blutegel, medizinischer Gebrauch); Cord C. Troebst, Ein einträgliches Geschäft in: Damals. Das Magazin für Geschichte und Kultur, Leinfelden-Echterdingen, Mai 2008, S. 82f.

⁴⁶ Andreas Michalsen/Manfred Roth (Hg.), Blutegeltherapie, Stuttgart 2006; Fritz Jauker/Wolfgang Clauss, Blutsauger in der Forschung, in: Biologie in unserer Zeit 33 (1), S. 29-35 (2003).

⁴⁷ Troxler, Einige Worte über die grassierende Krankheit 1806, S. 13. Zur Therapie mit Kampfer: Lexikon des Aberglaubens (Kampfer)

⁴⁸ Troxler, Einige Worte über die grassierende Krankheit 1806, S. 6f.

der vorausgegangenen Jahreszeit und Witterung hat, und ihr gegenwärtiger Ausbruch nur eine Folgewirkung der Vergangenheit war. Die Krankheit von ihrer endemischen Seite betrachtet scheint mir auch allerdings in den Nahrungsmitteln ihren Keim zu haben – doch auch so, dass er in den verschiedenen den Wintern hindurch genossenen Produkten des mit der vorausgegangenen Jahreszeit, und Witterung zusammenhängenden Bodens liegt. Beide Verhältnisse, welche in einem höhern Eins sind, haben also gemeinsamen Anteil an der Entstehung dieser Krankheit, die deswegen auch jeden Stand und jedes Alter ohne Ausnahme ergriff. – Es gibt demnach keine zureichende besondere Ursache derselben, und sie als Wirkung ist eine allgemeine – durch unsern gerade so und nicht anders *gegebenen Standpunkt in diesem Lande und dieser Zeit* – die in allen denselben unterworfenen Individuen aufging, wo sie für sich empfänglichen Boden fand.⁴⁹

Dieser Diagnose fügte Troxler die etwas überhebliche Folgerung hinzu, dass „eine Art ganz höherer Forschung“⁵⁰ dazugehöre, um die Ursache der Krankheit ausfindig zu machen. Den Schlüssel zu dieser „höheren Forschung“ glaubte Troxler in seiner eigenen Diagnose gefunden zu haben, die er aber getreu den Grundsätzen der Romantischen Medizin interpretierte. Das heisst Troxler unterschied die Ursachen der vorliegenden Krankheit in den Kategorien von Raum, Ort und Zeit und erst in ihrer Kombination ergäbe sich das spezifische Krankheitsbild.⁵¹ Als Therapie verabreichte Troxler seinen Patienten „metallische Substanzen“⁵² in verschiedener Dosis und Kombination, sorgte für Wärme und Trockenheit in den Räumen (er huldigte also der Miasmenlehre) und verbot das Essen von verdorbenen Nahrungsmitteln und das Trinken von Gerstenwasser, das in dieser Gegend sehr beliebt war.⁵³

Wie sah das Ergebnis von Troxlers Therapie aus? Sie hatte Erfolg! Er behauptete, dass er „wirklich keinen einzigen“⁵⁴ Patienten verloren habe, während zahlreiche Patienten anderer Ärzte vom Tod ereilt wurden. Dass dies nicht ausschliesslich das Verdienst Troxlers war, sondern viel Glück mit hineinspielte, ist gewiss. Der *Typhus abdominalis* ist eine akute Infektionskrankheit, die durch das Bakterium *Salmonella typhi* verursacht wird. Übertragen wird diese Salmonellenart durch Milch, Wasser und feste Nahrungsmittel, die mit Fäkalien Erkrankter oder infizierter Krankheitsträger verunreinigt werden. Deshalb war Troxlers Ratschlag auf verdorbene

⁴⁹ Troxler, Einige Worte über die grassierende Krankheit 1806, S. 20f.

⁵⁰ Troxler, Einige Worte über die grassierende Krankheit 1806, S. 22.

⁵¹ Troxler, Einige Worte über die grassierende Krankheit 1806, S. 8f., 22.

„Die Krankheit der Menschen gleichen sich daher nur insofern, als sie überhaupt eine gleiche Erscheinungs- und Existenzweise haben – insofern aber nicht, als ihr Lebensprozess und Organismus differenziert wird, und dies geschieht unleugbar in verschiedener Zeit, und verschiedenem Raum, und ihren Verhältnissen.“ (Troxler, Krankheit und Heilkunst, S. 20).

⁵² Troxler nennt: Sulphur auratum antimonii, Kermes mineralis, Äthiops antimonialis und Äthiops mineralis. Daneben verwendete er die üblichen Kombinationen von Schwefel mit Spiessglas und Quecksilber (Troxler, Einige Worte über die grassierende Krankheit 1806, S. 34).

⁵³ Troxler, Einige Worte über die grassierende Krankheit 1806, S. 32ff. Zum Thema „verdorbene Lebensmittel-Botulismus: Schiffter, Romantische Medizin, S. 65f.

Zum Trinken von Gerstenwasser: Johann Gottlieb Christoph Ackermann (Hg.), Abhandlung über die Nerven und deren Krankheiten von Herrn Tissot, Leipzig 1781; Johann Baumann, Naturgeschichte für das Volk, Luzern 1837, S. 192; Busch/Gräfe, Enzyklopädisches Wörterbuch, Band 17, S. 7f. (Hordeum).

⁵⁴ Troxler, Einige Worte über die grassierende Krankheit 1806, S. 18.

Nahrungsmittel zu verzichten oder Gerstenwasser zu trinken wohl das wirkungsvollste Mittel zur Bekämpfung der Krankheit.⁵⁵ Diese Zusammenhänge wurden erst im Jahr 1880 entdeckt.⁵⁶ Troxler hatte also Erfolg, obwohl er die tatsächlichen Zusammenhänge so wenig erkannte wie seine Kollegen.

Trotzdem war die Medizin damals nicht grundsätzlich nur eine reine Symptombekämpfung.⁵⁷ Bei einem Knochenbruch, einer Schnittverletzung, oder einem Leistenbruch konnte ein Arzt auf solide Erfahrungen zurückgreifen und meist erfolgreich helfen. Nicht nur die vielfach schwere körperliche Arbeit, auch der Krieg – die Französische Revolution und das „Zeitalter Napoleons“ waren kriegerische Epochen⁵⁸ – forderte seinen Tribut: Verletzungen aller Art mussten behandelt werden. Wie wir wissen, hat Troxler kleinere und schwerere Operationen nicht einfach den Feldscherern und Chirurgen überlassen. Schon sein Abgangszeugnis von der Universität Jena attestierte ihm chirurgische Kenntnisse (vgl. Kapitel 4). Als Arzt durfte man dabei nicht über zu viel Mitgefühl für seine Patienten verfügen, denn noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mussten Operationen ohne Narkose durchgeführt werden.⁵⁹ Beispielsweise wurde bei einer Amputation mittels eines Tourniquets, einer besonderen Art von Aderpresse, zuerst der betroffene Körperteil abgebunden, um einen allzu starken Blutverlust zu vermeiden. Dann begann der Arzt zu schneiden, wobei die einzige Möglichkeit, den Operationsschmerz einigermaßen in Grenzen zu halten, seine entschlossene und schnelle Arbeit war.⁶⁰ Der Hang zur Schnelligkeit nahm dabei teilweise absurde Formen an. 1824 benötigte der englische Spitzenchirurg Astley Cooper (1768-1841) – sein Jahreseinkommen belief sich aufgrund seiner legendären Geschicklichkeit auf sagenhafte 15 000 Pfund – zwanzig Minuten, um ein Bein am Hüftgelenk zu amputieren. Zehn Jahre später erledigte ein anderer Chirurg die gleiche Arbeit in 90 Sekunden. Die Stoppuhr wurde zum ausschlaggebenden Faktor der beruflichen Tüchtigkeit!⁶¹

⁵⁵ Gerade dies meinte Troxler indes verneinen zu müssen: „Es ist also erwiesen, dass nicht die Luftkonstitution die Ursache der Krankheit war, – aber ebenso wenig die Lebensmittel – oder der Boden und die Lage für sich“. (Troxler, Einige Worte über die grassierende Krankheit 1806, S. 20).

⁵⁶ Ackerknecht, Geschichte der Medizin, S. 157f.

⁵⁷ „An die Stelle der Erfahrung- und Symptomtherapie traten wissenschaftlich begründete Massnahmen, die gezielt in das physikalisch-chemische System des kranken Organismus eingriffen.“ (Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918. Band II: Machtstaat und Demokratie, München 1992, S. 621).

⁵⁸ Vgl. Toellner, Illustrierte Geschichte der Medizin, Band 5, S. 2870ff.; zum Militärsanitätswesen in der Schweiz: Max Winzenried, Das Militärsanitätswesen in der Schweiz von der Mediation bis zum Sonderbundkrieg, Diss. med. Basel 1954.

⁵⁹ Christoph Mörgeli, Die Werkstatt des Chirurgen. Zur Geschichte des Operationssaals, Basel 1999, S. 185-203 (ohne wissenschaftlichen Anmerkungsapparat); David B. Morris, Geschichte des Schmerzes, Frankfurt a.M. 1996; Albert Hauser, Das Neue kommt. Schweizer Alltag im 19. Jahrhundert, Zürich 1989, S. 258; Schott, Meilensteine, S. 297-303; Toellner, Illustrierte Geschichte der Medizin, Band 5, S. 2493ff.

⁶⁰ Troxler glaubte dass die Hypnose (das Magnetisieren) schmerzlose Operationen möglich macht (vgl. Troxler an Varnhagen, 28. Januar 1847). In Troxlers *Archiv der Medizin* von 1816 (Heft 1), S. 113-145 findet sich ein anschaulicher Bericht über Amputationen.

⁶¹ Porter, Greatest Benefit, S. 360; Mörgeli, Medizin im Biedermeier, S. 642f. (mit Bibliografie zu Astley Cooper).Coopers Vorlesungen liefern ein farbiges Bild: Frederick Tyrrell (ed.), The lectures of Sir Astley Cooper, 3 volumes, London 1825-1827.

Geschwindigkeit konnte wohl den Schmerz verkürzen, aber nicht aufheben. Fortschritte in der Chemie brachten schliesslich den entscheidenden Durchbruch: zuerst fanden Lachgas und Äther,⁶² dann das Chloroform bei Operationen Anwendung.⁶³ Legendar ist die Entfernung eines Tumors unter Äther im *General Hospital* in Boston am 16. Oktober 1846. Ein Ereignis, das bis heute in Erinnerung geblieben ist und alljährlich als „Ether Day“ gefeiert wird. In Anbetracht der damaligen Verkehrs- und Kommunikationswege verbreitete sich die Anwendung der Äthernarkose wie im Flug. In der Schweiz wurden die ersten Äthernarkosen schon 1847 vorgenommen – unter dem wachen, aber kritischen Auge Troxlers.⁶⁴ Ein ausserordentlicher Prestigegewinn für die neue Methode bedeutete es, als sich die englische Königin Viktoria am 7. April 1853 von ihrem Sohn Leopold – ihrem achten Kind – unter einer Chloroformnarkose entbinden liess. „Die Wirkung war wohltuend, beruhigend und über alle Massen köstlich,“ berichtete Ihre Majestät in ihrem Tagebuch.⁶⁵ (Die Königin konnte nicht ahnen, dass sie ihrem Sohn eine Krankheit mitgab: die Hämophilie).

Wie beschränkt das medizinische Wissen damals auch war, wie stoisch der Mensch Schmerzen über sich ergehen liess, ein menschlicher Grundzug blieb sich gleich: berufliche Missgunst und Neid. Die Fieberepidemie des Jahres 1806 liess einen bitterbösen Streit in den Reihen der Luzerner Ärzteschaft eskalieren. Wer den ersten Stein warf, ist unklar. Ausser Zweifel steht, dass der Weg vorgebahnt war: Schon im Herbst 1805 hatte Troxler seinem Lehrer Schelling über die miserablen medizinischen Zustände geklagt:

„Mein Vaterland – ein Spiel fremder Politik und ein Opfer eigener Rohheit scheint allen Sinn für Wissenschaft und Kunst verloren zu haben, auch den beschränkten, den es ehemals hatte. Es kann auch unmöglich besser werden, weil fast überall Mittelmässigkeit herrscht und Gemeinheit grassiert – eine die andere trägt. Nützlichkeit und Erwerb sind die höchsten und einzigen Prinzipien, um welcher willen man alles, was gross, schön, alt, eigentümlich u.s.w. ist, zu Boden wirft. Die Philosophie ist da, wenn sie auch da ist, natürlich wie im Exile und von Medizin weiss man nichts, als insofern sie kuriert. Im Kurieren ist der der Beste, welcher am dienstbarsten und wohlfeilsten die stockende Maschine am schnellsten wieder in bloss gangbaren Stand setzt – dies zu versuchen hat jeder das Recht, sowie zu kolportieren, und Verkrüppelung und selbst Mord verzeiht man wie Betrug.“⁶⁶

Jetzt tönt es wie ein Echo, wenn Troxler im Frühling 1806 seiner öffentlichen Schrift *Einige Worte*

⁶² Schott, Chronik der Medizin, S. 248; Porter, *Greatest Benefit*, S. 360.

⁶³ Gerabek, *Medizingeschichte*, S. 54ff., 257; Porter, *Greatest Benefit*, S. 365-367; Schott, *Meilensteine*, S. 297ff.

⁶⁴ Ackerknecht, *Schweizer Ärzte*, S. 64; Troxler glaubte an eine „Berührung“ des Blutes mit dem Dampf des Schwefeläthers. Er sah in der Narkose eine andere Form des Magnetisierens (Troxler an Varnhagen 28. Januar 1847).

⁶⁵ Porter, *Greatest Benefit*, S. 367. Vgl. auch Toellner, *Illustrierte Geschichte der Medizin*, Band 3, S. 1343f., Band 5, S. 2494 (Leopold ist das achte, nicht das siebente Kind); Mörgeli; *Medizin im Biedermeier*, S. 76.

⁶⁶ Troxler an Schelling, 30. September 1805 (vgl. Spiess, Troxler, S. 41f.). Auch in seinem Buch über *Organische Physik* (1804) hatte Troxler schon Stellung zu den Aufgaben des Staates im Medizinalwesen bezogen und gefordert, dass der Staat nur fachlich gebildete Leute praktizieren lassen sollte.

über die grassierende Krankheit und Arzneikunde im Kanton Luzern⁶⁷ aus einem Selbstgefühl der Überlegenheit die medizinischen Missstände und die Inkompetenz seiner Fachkollegen aufs heftigste attackierte. „Wo gibt es noch diese zahllose Menge dummer Bauern, unwissender Weiber, Viehärzte, und Wasenmeister etc. etc., welche Medizin zur Profession machen, und machen können und dürfen wie hier? Wo findet sich noch eine so ungezügelte, oder so lose angehaltene Puscherei und Quacksalberei, wie hier? – Es ist beispiellos und schändlich!“⁶⁸

Ein zurückhaltender und um Objektivität bemühter Beobachter meinte zu Troxlers Angriff: „Vieles, ja das Meiste mag wahr sein, was Troxler über medizinische Aufklärung und Polizei gesagt, allein, abgesehen von der unschicklichen und zu bitteren Darstellungsart gegen eine gesetzliche Behörde, ist es gewiss, dass die Aufklärung in unserm Kanton nur in relativem Verhältnisse [...] auf einer tiefern Stufe schwebt.“⁶⁹ Tatsächlich hatte sich der Kanton Luzern schon früh um das Medizinalwesen gekümmert. Zahlreiche Mandate gegen „fremde Bruchschneider, Winkelärzte und Marktschreier“⁷⁰ zeugen von den Bemühungen, Bürger und Untertanen vor Schäden zu bewahren. Im Jahre 1610 schloss sich die Ärzteschaft zum *Collegium medico-chirurgicum* zusammen, das rein zunftmässig geordnet war. Es vereinigte in sich die Funktionen eines Standesgerichtes, der obersten sanitätspolizeilichen Behörde, der Prüfungsinstanz für einheimische und fremde Kandidaten.

Das Kollegium arbeitete Hand in Hand mit der Sanitätskammer, einer Abteilung des Regierungsrates zusammen. Bei Epidemien hatte das Kollegium absolute Vollmachten. Anfänglich war dieses Gremium nur eine Zunftgemeinschaft für die niedrigen Berufskategorien von Scherern, Bruchschneidern, Chirurgen, Balbierern und Wundärzten gewesen. Später schlossen sich ihm auch die gebildeteren Ärzte an. 1770 wird das Kollegium bereits „facultet der Doctoren und Wundärzte“⁷¹ genannt. Als im Zug der Französischen Revolution dem Zunftwesen der Boden entzogen wurde, musste sich auch das Kollegium neu organisieren. Diese Reorganisation war aber kein Machtverlust, denn alle angehenden Ärzte mussten sich einer Prüfung durch das Kollegium unterziehen. Diese Vorschrift galt seit 1804 auch für Ärzte, die im Ausland ihr Studium erfolgreich absolvierte hatten.⁷²

⁶⁷ Gemeint ist die schon öfters zitierte Schrift: Troxler, Einige Worte über die grassierende Krankheit und Arzneikunde im Kanton Luzern im Jahre 1806, Zug o.J. (Die Schrift erschien im Frühling 1806).

⁶⁸ Troxler, Einige Worte über die grassierende Krankheit 1806, S. 7. Mit seiner Kritik am Medizinalwesen stand Troxler nicht allein. Vgl. Heinrich Pestalozzi, Über Epidemien, in: Politische Schriften bis 1798, Zürich 1946, S. 110ff. Als Quacksalber wurden im strengen Sinn fahrende Heiler bezeichnet, die ihre Waren und Dienste als Schreier auf dem Markt anboten (quacken = schreien; vgl. Steinke, Zwischen Schul- und Volksmedizin, S. 10).

⁶⁹ Anonym, Ideen über die Schrift des Herrn Dr. Troxler von einem Arzte im Kanton Luzern, Luzern 1806, S. 4.

⁷⁰ Burri, Bevölkerung, S. 154.

⁷¹ Eschle, Ärztesgesellschaft, S. 20; eine grobe Statistik zu den Ärzten und Wundärzten (1810-1880) in: Historische Statistik, S. 286.

⁷² „Je nach dem Ausfall der Prüfung und in Ansehung der vorgelegten Atteste erfolgte die Approbation durch das Collegium. Hiebei wurde eine strenge Klasseneinteilung befolgt. An erster Stelle standen die als M. D. promovierten Inhaber von Universitätsdiplomen, ihnen folgten die nicht promovierten, jedoch mit einem Lehrinstitutsausweis anrückenden Ärzte I. Klasse, und nach ihnen die diversen Abstufungen der übrigen Heilpersonen. Die Bezeichnungen Scherer, Bruchschneider, Chirurgen, Balbierer überschneiden sich im Lauf der Jahre. Von Wundärzten wurde erst

Troxler hatte es versäumt, seine Qualifikationen als Arzt vom Sanitätsrat bestätigen zu lassen.⁷³ Ob dies beabsichtigt oder ein Versäumnis war, ist unklar. Das Kollegium reagiert jedenfalls zunächst nicht auf diesen Verstoß. Ein Grund mag gewesen sein, dass sich Troxler als Verfasser seiner Schrift *Versuche in der organischen Physik* (1804) einen Namen gemacht hatte.⁷⁴ Als sich jedoch Franz Richlin, der Amtsphysikus über Troxler beschwerte (Troxler hatte ihn in seiner Schrift aufs schärfste gerügt⁷⁵), kam der Stein ins Rollen.

Es ist hier angebracht, Troxlers Sprache und Stil in seiner polemischen Schrift gegen die medizinischen Missstände im Kanton Luzern etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Schliesslich machten Troxlers Landsleute erstmals Bekanntschaft mit seiner spitzen Feder. Wenn Troxler auf eine zögerliche Bürokratie hinweisen will, tönt dies so:

„Bereits war die Sterblichkeit in der Gegend, wo die Krankheit am heftigsten eingebrochen war, wie in Hochdorf, gross; und der verdienstvolle Chirurg Scherer⁷⁶ von dort hatte wiederholt Bericht gemacht, als man anfing Notiz zu nehmen, die Sterblisten sich eingeben liess, und endlich ein Mitglied des Sanitätsrats von (Doctor ?) Richlin dahin absandte, um die gemeinen Verfügungen bei Epidemien, in welchen man aber schon der späten Ankunft zuvorgekommen war, zu treffen und endlich zu untersuchen, zu konsultieren, und rapportieren.“⁷⁷

Die Trennung von sachlicher und persönlicher Kritik war offensichtlich nicht Troxlers Absicht. Das geht aus diesem Beispiel klar hervor. Anstatt nur die langsame Maschinerie der Verwaltung anzuprangern, beleidigt Troxler sofort ein Mitglied des Sanitätsrates. Es ist der Amtsphysikus Franz Richlin, der als Sündenbock herhalten musste. Den verletzenden Streich führte Troxler elegant und „en passant“ aus: (Doctor ?) Richlin – das Fragezeichen als Angriffswaffe. Mit schärferer Klinge hätte Troxler diesen nicht verletzen können, als ihm zu unterschieben, dass er nicht über die nötige fachliche Qualifikation verfüge.

Später suchte Troxler seinem Publikum das fachliche Unwissen seines Kontrahenten vor Augen

berichtet, als man nicht mehr von Scherern sprach. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts lauteten die Patentierungen auf: Wundarzt I., II. oder III. Klasse oder auf Bader. Der Wundarzt I. Klasse stand auf derselben Stufe wie der Arzt I. Klasse. Eingeschränktere Befugnisse hatten die Wundärzte II. Klasse. Die Einschränkung wurde auf dem Patent genau vermerkt.“ (Eschle, Ärztesgesellschaft, S. 23f.).

⁷³ Troxler, Noch etwas als Folge einiger Worte über grassierende Krankheit und Heilkunst im Kanton Luzern, o.O. u. o.J., S. 36 (Das Vorwort wurde im Juli 1806 in Baden geschrieben; zitiert als: Troxler, Krankheit und Heilkunst).

⁷⁴ Vgl. Aebi, Nekrolog, S. 6. Um nicht einer Hagiographie zu verfallen eine Rezeption aus dem Ausland. Im *Edinburgh Medical and Surgical Journal* von 1808 (S. 71) war im Artikel *On the Present State of Medical Science in Germany* zu lesen: „Troxler, a young Swiss physician, who studied at Jena, and was there initiated into the mysteries of Schelling's philosophy, has become a zealous advocate and expounder of those doctrines [der Naturphilosophie]. His *Versuche in der organischen Physik* and his *Grundriss der Theorie der Medicin*, are much esteemed by those who pride themselves on being able to understand them.“

⁷⁵ Troxler, Einige Worte über die grassierende Krankheit 1806, S. 9, 11.

Troxler schreibt den Namen sowohl als Richlin (Troxler, Einige Worte über die grassierende Krankheit 1806, S. 7, 16; meistens wird der Name von Troxler nur abkürzend mit R. wiedergegeben) als auch als Richli (Troxler, Noch etwas als Folge einiger Worte über grassierende Krankheit und Heilkunst im Kanton Luzern, S. 2). Vgl. zu Richlin: Eschle, Ärztesgesellschaft, S. 78, 49, 338.

⁷⁶ Es handelt sich um Johann Scherer, der seit 1781 zugelassener Chirurg war; vgl. Eschle, Ärztesgesellschaft, S. 29, 62.

⁷⁷ Troxler, Einige Worte über die grassierende Krankheit 1806, S. 7.

zu führen.⁷⁸ Ins Zentrum stellte er dabei einen Brief Richlins, in dem dieser Quecksilber als therapeutisches Mittel gegen das Fieber empfiehlt.⁷⁹ In Troxlers Augen war dies eine gravierende Fehlbehandlung:

„Dies [gemeint ist die Quecksilberbehandlung] war also, was durch Herr R. aus dem Tempel der Medizin kam. – Indessen ging die Krankheit ihre Wege, und die Kranken denjenigen, den sie zu nehmen bestimmt wurden, indem die meisten Kurierer von selbst so handelten, als wenn sie beraten worden wären. Jeder trieb übrigens sein Wesen oder Unwesen, wie er Lust hatte – die meisten behandelten die Krankheit als eine *Peripneumonie* [Lungenentzündung] mit Mitteln, welche ihnen ihre medizinische Probier- und Scheidekunst an die Hand gab; – daher kam's, dass das Volk die Krankheit bald wie ein Gelbes Fieber anzusehen und zu fürchten anfing.“⁸⁰

Troxler war also der Meinung, das Fieber habe aufgrund mangelnder oder falscher medizinischer Betreuung immer schlimmer um sich gegriffen. Am Schluss seiner Streitschrift richtete Troxler die folgenden Worte an seine Leserschaft:

„Manches Wort, das ich vielleicht im Enthusiasmus für mein Fach und die Menschheit zu stark aussprach, wird man mir vergeben müssen: ich wünschte nur, dass jenes würdig und eifrig genug behandelt würde, und dass die Passionswoche für diese endlich auch in meinem Vaterlande geschlossen werden möchte. Ein Schritt dazu, dachte ich, würde sein, wenn ich den Sanitätsrat und das Publikum überzeugte, dass in dieser Krankheit (wie noch in vielen ändern) die Blasenpflaster meistens entbehrlich, die Schröpfköpfe verwerflich, die Laxanzen verderblich, die Brechmittel schädlich und die Aderlassen mörderisch sind.“⁸¹

Nicht weniger dramatisch ist übrigens der Anfang: Troxler eröffnet seine Schrift mit dem bekannten Sprichwort „Eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus.“⁸²

„The bow is bent and drawn, make from the shaft“⁸³, wie König Lear kann man dies auch von Troxlers Schrift sagen, denn dem stellenweise versöhnlichen Ton und der hehren Absicht nach

⁷⁸ Troxler, Einige Worte über die grassierende Krankheit 1806, S. 11, 12f., 16 (Briefauszug von Richlin).

⁷⁹ Die Behandlung mit dem hoch giftigen Quecksilber war nicht ungewöhnlich. Es wurde sehr gerne zur Behandlung der Syphilis eingesetzt. Vgl. Toellner, Geschichte der Medizin, Band 3, S. 1696ff.; Diepgen, Medizin, II,1, S. 40ff., Band II,2, S. 245ff.; Mörgeli, Medizin im Biedermeier, S. 146, 163, 263f.; Porter, Greatest Benefit of Mankind, S. 142, 175, 193, 203f. Quecksilber war auch in der Form von Kalomel (Quecksilberchlor) sehr beliebt.

⁸⁰ Troxler, Einige Worte über die grassierende Krankheit 1806, S. 17f.

⁸¹ Troxler, Einige Worte über die grassierende Krankheit 1806, S. 36. Troxler stand mit seiner harten Kritik am Aderlass nicht allein (vgl. Brändli, Sozialgeschichte der Chirurgen und Ärzte, S. 84). Der Aderlass konnte dabei tatsächlich tödliche Folgen haben. So weist Schiffter in seiner Studie darauf hin, dass im Fall von Georg Niebuhr – er hatte eine Lungenentzündung – die Anwendung eines Aderlasses den Zustand des Patienten verschlimmerte (vgl. Schiffter, Romantische Medizin, S. 110).

⁸² Troxler zitiert dieses Sprichwort auf Italienisch „Corvi con Corvi non si cavan mai gli occhi“ (Troxler, Einige Worte über die grassierende Krankheit 1806, S. 4). Zu Troxlers Sprachkompetenz: „Ich lese zu viel in meinem Boccaccio ein Histörchen zur Erheiterung [...]. Ist der Mann auch gut ins Deutsche übersetzt? – Wenn nicht, wollte ich mich daran machen, und zwar mit höchster zarter Sorge. Es wäre eine herrliche Aufgabe.“ (Troxler Ende Juli 1823; zitiert nach Spiess, Troxler, S. 305).

⁸³ „Der Bogen ist gespannt, entflieh' dem Pfeil!“ [William Shakespeare, The Tragedy of King Lear, in: The Riverside Shakespeare, edited by G. Blakemore Evans, Boston 1974, S. 1257; William Shakespeare, König Lear, in: Sämtliche Werke in vier Bänden, hg. von Anselm Schlösser, Berlin 1975, Band 4, S. 503 (In der Übersetzung von Schlegel und Tieck)].

echten Reformen stellte sich das besserwisserische Gehabe und das streitsüchtige Naturell des Schreibers entgegen. Der in seiner Ehre tief gekränkte Franz Richlin klagte beim Sanitätsrat, der wiederum bei der Luzerner Regierung Beschwerde erhob. Die Luzerner Regierung verlangte daraufhin von Troxler, dass er sich vor dem Sanitätsrat verantworten müsse und gab dem Gemeindegericht in Beromünster die entsprechende Weisung.⁸⁴ Vergeblich versuchte Troxler durch Schreiben an den Sanitätsrat, an die Luzerner Regierung und an den Amtsschultheissen sich dem Canossagang vor den Sanitätsrat entziehen zu können. Zuerst erklärte er schroff: „Wann es Ihnen bloss darum zu tun ist, Ihre Autorität, Rigorosität und Superiorität fühlen zu lassen, sich an Feldscherer und Hebammen, oder auch Wasenmeister und Quacksalber, deren es viele Praktizierende gibt, zu halten.“⁸⁵ Aber auch die späteren, leicht gemässigten Schreiben, verfehlten ihre Wirkung. Am 23. April 1806 forderte die Regierung Troxler unmissverständlich dazu auf, vor dem Sanitätsrat zu erscheinen und sich in aller Form zu entschuldigen. Der Präsident des Gemeindegerichtes Münster wurde angewiesen, dieser Aufforderung, wenn nötig, mit Gewalt Nachdruck zu verleihen. Die Ironie dabei: Dieses Aufgebot wurde vom Amtsschultheiss Vinzenz Rüttimann, Troxlers Gönner aus der Jugendzeit, erlassen.⁸⁶

Zweifelsohne zeigte man in Beromünster kein grosses Interesse, einen angesehenen Bürger an die Hauptstadt auszuliefern. Man liess Troxler wohl wissen, was die Stunde geschlagen habe. Nur so ist zu erklären, dass er sich rechtzeitig durch Flucht in den nahen Kanton Aargau dem Arm des Gesetzes entziehen konnte. Noch am 23. April setzte er ein Schreiben aus Aarau an die beiden Schultheisse (Amrhyn und Rüttimann) und den Kleinen Rat auf. Sein Beginn ist aufschlussreich: „Für den Moment sah ich mich genötigt, den Boden unseres Kantones zu verlassen – ich befinde mich aber noch in den Grenzen meines Vaterlandes. Ich bin nicht flüchtig, um mich den Massnahmen von Ihrer Seite zu entziehen, sondern entfernte mich nur, um ohne Präjudiz und Gewalt meine Zuflucht zu Ihnen nehmen zu können.“⁸⁷

Über die Köpfe des Sanitätsrates hinweg suchte Troxler also jetzt den Dialog mit der Luzerner Regierung. Denn, so führte er aus, ohne eine Rechtfertigungsmöglichkeit vor neutralen Richtern – Troxler kritisierte hier ein erstes Mal die nichtvorhandene Gewaltentrennung⁸⁸ – wolle er nicht vor dem Sanitätsrat erscheinen. Sollte dieser Vorschlag scheitern, so liess sich aus Troxlers Zeilen herauslesen, war die Alternative erkennbar: Im Falle des Nichteintretens auf seinen Vorschlag würde Troxler sich gezwungen sehen, seine Heimat zu verlassen. Der Kanton Luzern würde damit einen

⁸⁴ Folgendes nach: Troxler, Noch etwas als Folge einiger Worte über grassierende Krankheit und Heilkunst im Kanton Luzern, o.O. u. o.J., S. 48ff. (Beilagen; Dokumente). Spiess, Troxler, S. 46ff.

⁸⁵ Spiess, Troxler, S. 46, der sich auf die Akten in diesem Prozess abstützt.

⁸⁶ Das Schreiben des Schultheissen Rüttimanns und des Kleinen Rates befindet sich in: Troxler, Noch etwas als Folge einiger Worte über grassierende Krankheit und Heilkunst im Kanton Luzern, o.O. u. o.J., S. 48.

⁸⁷ Troxler, Noch etwas als Folge einiger Worte über grassierende Krankheit und Heilkunst im Kanton Luzern, o.O. u. o.J., S. 50.

⁸⁸ Troxler, Krankheit und Heilkunst, S. 51, 56.

studierten Mediziner verlieren. Doch die Regierung war zu keinen Kompromissen bereit. Am 26. April 1806 erliess sie den Haftbefehl. Die Würfel waren gefallen!

Obwohl der Haftbefehl gegen Troxler auch ausserhalb des Kantons Luzern wirksam war, konnte Troxler sich verhältnismässig lange in der Schweiz aufhalten. In mehr als einer Hinsicht war der Kanton Aargau und dessen Hauptstadt Aarau eine ideale Zuflucht: der Kanton war neu geschaffen, ein Ergebnis der Französischen Revolution. Sehr rasch entwickelte sich die Hauptstadt zur Drehscheibe politischer Flüchtlinge – kamen sie nun aus Nachbarkantonen oder aus dem Ausland (Einzelheiten finden sich im Kapitel 12). Troxler nutzte seinen Aufenthalt im Aargau dazu, seinen Rechtsstreit einem neugierigen Publikum ausführlicher darzulegen. Im Sommer 1806 erschien aus seiner Feder eine neue, recht umfangreiche Flugschrift.⁸⁹ Sie richtete sich in erster Linie gegen Dr. Richlin und die Luzerner Sanitätskommission. Dann begann das Zuwarten in Aarau, das sich ein ganzes Jahr hinzog. Hoffte Troxler auf eine versteckte Unterstützung Rüttimanns, die ihm die Rückkehr in seinen Heimatkanton ermöglichte? Allerdings hatte Rüttimann wohl weder die Möglichkeit, noch ein Interesse, die Wogen zu glätten. Zwar war er 1803 mit Joseph Kasimir Krus zum Amtschultheissen gewählt worden, aber wegen dessen Tod rückte 1805 der Arzt Heinrich Krauer (1755-1827)⁹⁰ nach. Dieser avancierte zum hartnäckigen Gegenspieler Rüttimanns. So fand sich Rüttimann unvermittelt zwischen den Fronten der patrizisch-aristokratischen Richtung und den Vertretern des Landes wieder.⁹¹ An eine Unterstützung Troxlers wagte er in dieser Situation wohl nicht einmal zu denken.

Suchte Troxler eventuell den Kontakt mit Heinrich Krauer? Krauer war selbst Arzt und Troxler dürfte ihm nicht unbekannt gewesen sein. Aber für eine Freundschaft wie sie sich dann Jahre später entwickelte, dürfte die Zeit gefehlt haben. Auch Krauer sah sich nicht veranlasst zugunsten Troxlers einzugreifen. So blieb der Haftbefehl in Kraft.

Diese erste Polemik Troxlers sollte typisch für alle späteren Auseinandersetzungen mit Regierungen und Amtsstellen in seiner Heimat werden: Eine sachliche und nüchterne Kritik an Institutionen und Missständen lag Troxler nicht. Seine Streitlust war einfach zu stark, seine bissigen Vorwürfen an die Adresse von Personen machten Kompromisse schwierig bis unmöglich. Ein Zeitgenosse, der Jurist Kasimir Pfyffer (1794-1875), bemerkte trocken: „Troxler, voll feurigen Temperaments, liebte literarische Fehden.“⁹² Der Luzerner Arzt August Feierabend (1812-1887), ein

⁸⁹ Es handelt sich hier um die bereits mehrfach zitierte Schrift: Troxler, Noch etwas als Folge einiger Worte über grassierende Krankheit und Heilkunst im Kanton Luzern, o.O. u. o.J.. Das Vorwort schrieb Troxler im Juli 1806 in Baden. Diese zweite Schrift war ein Replik auf Dr. Richlins Schrift: Richlin, Bemerkungen gegen Dr. Troxler. Einige Worte über die grassierende Krankheit und Heilkunde im Kanton Luzern, Luzern 1806.

⁹⁰ Im Herbst 1830 publizierte Troxler *Ein Blatt aus der Geschichte Luzerns*. Es war eine Darstellung des luzernischen Staatsstreiches von 1814, die von der Hand des damals gestürzten, inzwischen verstorbenen Schultheissen Heinrich Krauer stammt (vgl. Götz, Troxler, S. 111). Troxler erinnert auch in seiner Schrift *Die eine und wahre Eidgenossenschaft* (1833) an Krauer. Hier findet sich gleich eingangs ein Zitat (vgl. Rohr II, S. 203).

⁹¹ Dommann, Rüttimann, *Geschichtsfreund* 77, S. 231.

⁹² Pfyffer, *Geschichte des Kantons Luzern* II, S. 266.

guter Bekannter Troxlers, erklärte 1866: „Troxler war ein scharf ausgeprägter Charakter, mit seinen Licht- und Schattenseiten. Wovon er einmal überzeugt war, dafür kämpfte er mit aller Schärfe seines Geistes und unerschütterlicher Ausdauer. Deshalb traf ihn nur zu oft der Vorwurf rechthaberischer Setzköpferei.“⁹³ Dieser Charakterzug war Troxlers engem Freund Georg Kieser ebenfalls aufgefallen. In einem Brief vom 14. August 1806 machte Kieser Troxler freimütig auf dessen Schwächen aufmerksam:

„Dir ist's schlimm gegangen in Luzern, aber wirst Du nie lernen, die Welt zu nehmen, wie sie ist? Es ist doch nur die Alternative vorhanden, sich in sie zu fügen, oder aus ihr zu scheiden. Ich bin hier zwar Physikus, aber ich hab's schon aufgegeben, als solcher zu wirken. – Reformen sind überall nötig [...] an solche ist jetzt umso weniger zu denken, da wir noch nicht einmal wissen, wie wir in Zukunft politisch wirken können.“⁹⁴ Nahezu resignierend kommt Troxlers Biograf Emil Spiess 1967 zum Schluss: „Wenn seine Konflikte auch meist auf berechtigten und begründeten Einwänden beruhten, so verdarb er sich immer die Situation, indem er zu wenig Verständnis für die rechtliche Form des Vorgehens oder für die Umstände schwieriger Verhältnisse bewies, oder durch heftige, bissige und grobe Äusserungen seinen Gegner Waffen in die Hände spielte.“⁹⁵

Sind diese Urteile gerechtfertigt? Treffen sie in Gänze zu? Es wird noch zu zeigen sein, dass Troxler aus den gemachten Erfahrungen wirklich keine Lehren zu ziehen vermochte. Als er 1817 in Beromünster wieder zu praktizieren begann, riss er erneut einen Streit mit seinen Arztkollegen vom Zaun, und nach seiner Berufung nach Luzern im Jahr 1819 konnte Troxler sein Naturell so wenig wie früher verleugnen.⁹⁶ Gilt gar die Redewendung „Nomen est omen“? Einige Biografen haben jedenfalls darauf hingewiesen, dass Troxlers Beiname Vitalis – „vita“ heisst auf lateinisch Leben und „lis“ meint Streit – eine Erklärung für sein cholerasches Temperament liefere.⁹⁷ Fest steht: wie ein roter Faden durchziehen Streitigkeiten, nicht selten aus nichtigem Anlass, Troxlers Leben. Man ist versucht, einen Bezug zwischen dem Duell mit dem Degen – das Ehrenduell war noch nicht obsolet – und dem Duell mit der Feder zu ziehen.⁹⁸ Es ist ein Vergleich, der bereits von J.L. Aebi (1802-

⁹³ Feierabend, Nekrolog, S. 299.

⁹⁴ zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 47.

⁹⁵ Spiess, Troxler, S. 47.

⁹⁶ Selbstredend ist auch die Charakterisierung von Aebi, Nekrolog, S. 45 zum Charakter Troxlers.

⁹⁷ „Sein Name Vitalis drückte schon sein ganzes Wesen aus; den Zunamen Paul trug er dem grossen Eiferer zu Ehren, welcher zur rechten Zeit auch dareinzuschlagen, nicht nur zu predigen und seine Stellung zu der bürgerlichen Gesellschaft, allem Dogmatismus zum Trotze zu behaupten wusste. Den zweiten Beinamen, Ignaz, hatte ihm das Schicksal vermutlich aus Schelmerei gegeben, um ihn immer daran zu erinnern, in wem er die Hauptfeinde seines Lebens und Wirkens zu suchen habe.“ (Münch, Erinnerungen, Band 2, S. 59).

Gügler spricht in der Zeitschrift *Zeichen der Zeit* von einer krankhaften Streitsucht (vgl. Gügler, Zeichen der Zeit, 1823, S. 46-129).

In der Seitenkapelle der Stiftskirche Beromünster befindet sich ein Reliquienschrein des heiligen Vitalis.

⁹⁸ Der Ablauf dieser Streitigkeiten folgte praktisch immer dem gleichen Schema: Auf mündliche oder schriftliche Kritik reagierte Troxler durchgehend in äusserst scharfer Form und gab seine Replik in Zeitungen. Die Öffentlichkeit sollte miterleben, wie seine Ehre wiederhergestellt wurde. In seinem Wahrheitsempfinden verletzt, übertrug Troxler das Ehrenduell auf die literarische Ebene, wobei ihm das Aufkommen zahlreicher Zeitungen und Zeitschriften hoch willkommen war (vgl. zum Duell in der bürgerlichen Gesellschaft: Ute Frevert, Ehrenbürger. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft, München 1991).

1881), Troxlers jungem Freund und einem langjährigen Weggenossen, gemacht wurde. Dieser äusserte über Troxlers Stil in der Polemik: „Man würde ihm Unrecht tun, wenn man die Rache als Triebfeder bezeichnen wollte; es war vielmehr die Ehre seines Namens und die *Gerechtigkeit* seines Bewusstseins, woraus sie, einem Orkan gleich, hervorstürmte: Troxler wollte seine Gegner nicht widerlegen, er wollte sie zerschmettern und vernichten.“⁹⁹ „Ja meine Seele glüht vor Hass und Liebe, aber weiss Gott, sie sind edler Art, und mein ganzes Leben wird einst die beste Schutzrede meiner einzelnen Handlungen sein“¹⁰⁰, so tönt es in der Selbsteinschätzung Troxlers.

Jacob Burckhardt wertete den Kampf nicht nur negativ. „Allein absolut nur im Kampf, und zwar nicht bloss in der gedruckten Polemik, entwickelt sich das ganze volle Leben [...]; nur der Kampf macht auf beiden Seiten Alles bewusst; nur durch ihn, und zwar in allen Zeiten und Fragen der Weltgeschichte, erfährt der Mensch was er eigentlich will und was er kann.“¹⁰¹

7 Auf der Flucht: Der Europäer?

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts ist Molières *Arzt wider Willen* (1666) das meistgespielte Bühnenstück in der *Comédie Française*.¹ In dieser Komödie wird der Holzsammler Sganarelle in die Rolle des Arztes gedrängt. Er spielt seine aufgezwungene Rolle mit Bravour und nutzt geschickt Amt und Würde seines neuen Standes, um sich der wenig pruden Amme Jacqueline handgreiflich zu nähern. Unter latinisierenden Wortkaskaden durch Befühlen des Pulses gelingt ihm an Kranken sofort die richtige Diagnose und er steckt ein schönes Honorar dafür ein.

Leichtgläubigkeit, Puscherei und Quacksalberei hatte Troxler in seiner Heimat gefunden und seinem Temperament entsprechend reagiert. Zurück blieb ein Scherbenhaufen und die drängende Frage: Wo konnte man sich wieder eine Daseinsgrundlage aufbauen? Bereits bei seiner Rückkehr im Herbst 1805 in seine Heimat hatte Troxler die Sehnsucht nach Wien gepackt: „Doch gibt es Gegenden [...], wo man sich selbst im Kampfe freier bewegt. Ein Ort dieser Art ist Wien. In Wien fand ich eine ganze Welt, mit all ihren Kontrasten, zusammengedrängt. [...] Kurz dahin sehne ich mich zurück, und ich werde, da ich den Augenblick nichts Besseres für mich sehe, dort Boden zu gewinnen suchen.“²

Jetzt nach dem Fiasko in seinem Heimatkanton machte Troxler sich daran, seinen Traum zu verwirklichen. Auf welchem Weg Troxler die Schweiz verliess und nach Wien reiste, ist unklar.³ Fest

⁹⁹ Aebi, Nekrolog, S. 40f.

¹⁰⁰ Troxler an Balthasar, 21. November 1830.

¹⁰¹ Burckhardt, Über das Studium der Geschichte, S. 143.

¹ Walter Jens (Hg.), Kindlers neues Literaturlexikon, München 1996 (Stichwort *Arzt wider Willen*); Molière wird von Troxler erwähnt vgl. Troxler, Was ist Medizin? in: Troxler, Versuche in der organischen Physik, 1804, S. 328.

² Troxler an Schelling, 30. September 1805.

³ Unbekannt ist, wo sich Troxler in der Schweiz aufhielt und welchen Reiseweg er nach Wien wählte. Eventuell reiste Troxler auf seiner Flucht über Lüttich, wie Spiess vermutet (Spiess, Troxler, S. 47). Zweifelsohne musste er improvisieren und suchte offensichtlich auch Zuflucht bei ehemaligen Studienkollegen (vgl. Spiess, Troxler, S. 47).

steht, dass er auf Umwegen an sein Ziel gelangte. Die politischen Geschehnisse in Europa dürften eine Rolle gespielt haben. Am 14. Oktober 1806 besiegte Napoleon das mit Russland verbündete Preussen bei Jena und Auerstedt.⁴ In Süddeutschland hatte er zuvor mit dem Rheinbund, dem Napoleon als erster „Protector“ vorstand, das Macht- und Gesellschaftsgefüge des Deutschen Reiches in seinen Grundfesten erschüttert. Am August 6. August 1806 legte Kaiser Franz II. (1768-1835) die Kaiserkrone nieder. Damit erlosch das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“, das seit 962 bestanden hatte. Ein Vorgang, den Goethe, der gerade von einer Badekur heimkehrte, gelassen hinnahm. In sein Tagebuch vermerkt er: „Nachricht von der Erklärung des rheinischen Bundes und dem Protectorat. Reflexionen und Discussionen. Gutes Abendessen.“⁵ Ansonsten schwieg er sich zum Thema aus.

Der Krieg zwischen Frankreich und Preussen wurde mit dem Vertrag von Tilsit (9. Juli 1807) beendet. Es begannen „die unvergesslichen Segensjahre des Unglücks“⁶ wie sich der Historiker Johann Gustav Droysen (1808-1884) ausdrückte. Preussen unterzog sich einem intensiven Reformprozess.⁷ Freiherr vom Stein (1757-1831) übernahm am 4. Oktober 1807 als leitender Minister des Königs die Geschäfte; Gerhard Johann David von Scharnhorst (1755-1813) reorganisierte das Militär; Wilhelm von Humboldt (1767-1835) gestaltete das Bildungswesen von Grund auf um.

In der Habsburgermonarchie bestimmte seit Dezember 1805 ein neuer Mann, Graf Johann Philipp Stadion (1763-1824), die österreichische Aussenpolitik. Für Stadion stand fest, dass für Österreich der Kampf gegen das revolutionäre Frankreich zu einer Sache des Volkes gemacht werden musste. Im Geheimen begann man mit Kriegsvorbereitungen, die 1809 zur Erhebung Österreichs gegen Frankreich führten. Der Aufstand scheiterte kläglich: Schon am 13. Mai besetzten die Franzosen Wien nach kurzer Beschiessung. In der Schlacht von Aspern und Esslingen erlitt Napoleon zwar seine erste Niederlage gegen Erzherzog Karl (21./22. Mai), aber er konnte diese Scharte in der Schlacht bei Wagram (5./6. Juli 1809), einer der berühmtesten des ganzen napoleonischen Zeitalters, wieder auswetzen. Schon zeitgenössischen Beobachtern war aufgefallen, dass Napoleons Heere nur noch zu einem geringen Teil aus französischen Soldaten bestanden: Vor allem Sachsen, Bayern und Italiener stellten grosse Kontingente. Aus dem französischen

⁴ Einen konzisen Überblick in der Fülle der Literatur bietet Huber, Verfassungsgeschichte I, S. 61ff. (Untergang des Reichs), 75ff. (Rheinbund); Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866, S. 13ff.; Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte I, S. 368ff. (Rheinbund); Fehrenbach, Ancien Régime, S. 79ff.

⁵ Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen. III. Abteilung: Goethes Tagebücher, Bd. 1-15, Weimar 1887-1919, Band 3, S. 154. Nipperdeys Aussage „Bekannt ist die Bemerkung Goethes, ein Streit seines Postkutschers habe ihn mehr interessiert als diese Nachricht“ (S. 14) ist also nicht ganz richtig [zum Streit des Kutschers: Goethe, Weimarer Ausgabe, IV, Band 19, S. 168-169 (Eintrag vom 8. August 1806)].

⁶ Richard Nürnberger, Das Zeitalter der französischen Revolution und Napoleons, in: Propyläen-Weltgeschichte, Frankfurt a.M. 1960-65, Band 8, S. 151.

⁷ Zur äusserst reichhaltigen Literatur: Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866, S. 11-102; Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte I, S. 397-486. Noch immer nicht veraltet Schnabel, Deutsche Geschichte, Band 1, S. 316-478.

Revolutionkrieg war ein europäischer Bruderkrieg geworden.⁸

Unter dem Zeichen der Verbrüderung stand die nahe Zukunft: Am 14. Oktober 1809 musste Österreich die drückenden Bestimmungen des Friedens von Schönbrunn akzeptieren. Dass Österreich überhaupt noch eine annehmbare Stellung im europäischen Staatensystem einnehmen konnte, verdankte es dem neu ernannten Staatskanzler Klemens-Wenzeslaus Lothar Graf von Metternich (1773-1859).⁹ Ihm glückte eine diplomatische Meisterleistung. Durch die Heirat Napoleons mit der österreichischen Kaisertochter Marie Louise (1791-1847) wurden die Schicksale beider Länder untrennbar aneinandergelockt. Am 11. März 1810 fand in Wien die kirchliche Trauung statt, bei der Erzherzog Karl als Vertreter Napoleons fungierte, am 1. April wurde die Ziviltrauung dann in Saint-Cloud vollzogen; einen Tag später folgte im Vierecksaal des Louvre in Paris die kirchliche Trauung. Diese Heirat war keineswegs im Sinn der Revolution, die die Ziviltrauung als den einzig rechtlich bindenden Akt eingeführt hatte; es war ein Tribut an althergebrachte Formen und Traditionen – und dies bis in die Einzelheiten: Napoleons Eheschließung mit Marie-Louise ahmte genau Etikette und Kontrakt der Trauung von Ludwig XVI. und Marie-Antoinette nach.¹⁰ Anschaulich zeigt sich hier Napoleons Absicht, das Stigma des revolutionären Usurpators abzulegen. Die Geburt eines Thronerben, des Königs von Rom (20. März 1811), schien dann die Zukunft der vierten Dynastie und den Frieden in Europa zu sichern.

Hier die prunkvolle Heirat, die einem ausgefeilten Zeremoniell folgte und von der Politik bestimmt war;¹¹ dort die schlichte Heirat, die von der Liebe diktiert war und alle Wirren der Zeit überstand. Troxler hatte sich ein knappes halbes Jahr früher als der französische Kaiser verheiratet. Am 16. Oktober 1809 fand die Trauung in der Michaelskirche statt.¹² Seine Ehefrau war die zwölf Jahre jüngere Auguste Caroline Wilhelmine Polborn (21. Mai 1792 – 22. Mai 1859), Tochter des Bildhauers Johann Gottlieb Polborn aus Potsdam.¹³ Wie lernte die Siebzehnjährige Troxler kennen? Was kittete diese Ehe zusammen, die fünfzig Jahre hielt? Das sind schwierige Fragen, die im

⁸ Willms, Napoleon, S. 499f.; Presser, Napoleon, S. 412; Lefebvre, Napoléon, S. 309.

⁹ Die Ernennung Metternichs zum Hof- und Staatskanzler sprach Kaiser Franz I. auf dem Kongress von Laibach (Februar 1821) aus. Es hat sich jedoch der Brauch entwickelt Metternich bereits für seine ganze vorhergehende Ministerzeit als „Staatskanzler“ zu bezeichnen. Zu Metternich vorab: Sauvigny, Metternich, S. 13 (mit weiterführender Literatur) und noch immer: Srbik, Metternich.

¹⁰ Ein kurzer Blick in die Literatur zeigt, wie unterschiedlich diese Heirat geschildert wird. Die beste Darstellung zur Trauung bietet Presser, Napoleon, S. 116ff., 187. Vgl. Tulard, Napoleon, S. 404; Dufraisse, Napoleon, S. 120, Lefebvre, Napoléon, S. 318, Willms, Napoleon, S. 522. Vgl. auch: Franz Herre, Marie Louise – Napoleon war ihr Schicksal, Köln 1996. Eine der berühmtesten Karikaturen zur Ehe Napoleons und Marie-Louise unter dem Titel *Boney and his New Wife, or a Quarrell about Nothing* (1810) stammt von Thomas Rowlandson.

¹¹ Marie-Louise begleitete Napoleon nicht in die Verbannung hatte; als Strohwitwe nahm sie sich einen Liebhaber, den Diplomaten Neipperg (vgl. Presser, Napoleon, S. 94).

¹² Die Wahl der Kirche war kein Zufall, war der Kirchenpatron von Beromünster doch St. Michael. Vgl. Aebi, Nekrolog, S. 6.

¹³ Wilhelm Polborn soll eine Verwandte Fichtes gewesen sein (vgl. Belke, Troxler, S. 19; die Quelle dazu liefert Münch); einen kurzen Lebenslauf liefert die Trauerrede bei der Bestattung von Wilhelmine Polborn im Jahr 1859 (vgl. Troxler an Ludmilla Assing, 6. Juni 1859; Belke, Briefwechsel Troxler Varnhagen, S. 24; Spiess, Troxler, S. 1058 (Anmerkung 67). Wilhelmine Polborn hatte offensichtlich zwei Brüder, die mit ihr in Wien weilten (vgl. Troxler an Varnhagen, 21. Dezember 1849).

weiteren Verlauf dieser Darstellung nur ansatzweise beantwortet werden können. Schuld daran ist nicht Arroganz – die Rolle der Frau ist in der Geschichte zu lange vernachlässigt worden – sondern Ignoranz: die Quellen schweigen zu sehr vielen Bereichen.¹⁴ Worüber die Quellen reden, das ist das Erscheinungsbild des Paares.¹⁵ Ein guter Bekannter Troxlers, Wolfgang Menzel (1798-1873), beschreibt die beiden in den frühen 1820er Jahren wie folgt:

„Dieser liebenswürdige Gelehrte, mit dessen feinem Geiste ich gern Umgang pflog, war von Körper ziemlich klein und entstellte sich ein wenig durch einen hahnenkammartig hoch über die Stirn vorragenden Haarschopf. Dagegen war seine junge wunderschöne Frau eine wahre Riesin, wie sie denn auch, aus Potsdam gebürtig, von der alten preussischen Garde zu stammen schien. Eine vollkommeneren Vereinigung von Körpergrösse und Formenschönheit sah ich nie wieder, ausser an der kolossalen Flora von Marmor in Florenz.“¹⁶

¹⁴ Die „bürgerliche Ehe“ Troxlers lässt sich nur bruchstückhaft skizzieren. Besser (und das ist eine Ausnahme!) steht es um die Quellenlage bei Troxlers Freund Zschokke: „Der Briefwechsel Zschokkes mit Nanny [ist] fast vollständig vorhanden und tröstet über das Fehlen anderer Quellen einigermaßen hinweg. Er bietet einen tiefen Einblick in eine bürgerliche Ehe im 19. Jahrhundert und wäre es deshalb wert, gesamthaft veröffentlicht und kommentiert zu werden.“ (Ort, Zschokke, S. 265).

Zum Thema der Frauengeschichte: Michelle Perrot, *Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?*, Frankfurt a.M. 1989.

¹⁵ Das Bildmaterial zu Troxler und seinem Umfeld ist bis heute nicht systematisch erschlossen. Eine Sensibilität für das Visuelle als Quelle zeigt der Kommentar von Emil Spiess: „Das Gemälde von Troxlers Mutter, das Kunstmaler Reinhart geschaffen, überrascht durch die Züge einer starken und geistvollen Persönlichkeit mit aussergewöhnlich ausdrucksvollen Augen.“ (Spiess, Troxler, S. 7).

Willi Aeppli, einem der ersten Troxlerforscher, gelang es um 1930 in Aarau einen Greis ausfindig zu machen, der als kleiner Knabe Troxler noch persönlich gekannt hat. Dieser damals 80-jährige Mann bezeugte den unauslöschlichen Eindruck, den Troxlers Gestalt auf ihn als Bublein gemacht hatte, indem er erzählte: „Wenn wir wilden Buben auf der Stadtseite in Aarau gegen das Bord der Aare heruntollten, geschah es oft, dass Troxler vom jenseitigen Ufer über die Brücke stadtwärts ging. Kam er dann in unsere Nähe, wurden wir ganz still. Jeder lüpfte das Käppchen, hielt es in der Hand und wartete am Strassenrand, bis Troxler vorüber gegangen war. Wir taten es jedesmal, obwohl es uns niemand befohlen hatte. Er hat unsern Gruss jeweilen erwidert und schaute uns dabei so durchdringend an, dass wir einen Augenblick den Atem anhalten mussten, so einen gewaltigen Respekt haben wir Buben vor ihm gehabt.“ (Lauer/Widmer, Troxler, S. 60).

„Gibt es nicht ein lithographiertes oder photographiertes Bild des Verklärten?“ mit diesen Worten fragte Troxler nach einer Erinnerung an seinen kürzlich verstorbenen Freund Varnhagen (vgl. Troxler an Ludmilla Assing, 6. Juni 1859). Troxler selbst hatte Varnhagen 1833 ein Portrait von sich geschickt, mit dem Kommentar: „Beiliegend Bild wird Ihnen sagen, wie ernst ich geworden“ (Troxler an Varnhagen, 18. Oktober 1833). Bei dem „Portrait“ dürfte es sich um ein gemaltes oder lithographiertes Bild gehandelt haben. Eine photographische Reproduktion von Troxler – sofern es sie denn gegeben hat – existiert heute nicht mehr. Gerne benutzt wird heute eine Lithographie Troxlers von Friedrich Buser (Aarau).

Der Wunsch nach einer Abbildung verdeutlicht: Gerade die Photographie stand von Anfang an im Ruf authentisch zu sein, die Welt real abzubilden. Die Faszination die von der „Photographie“ – dem Einfangen des „historischen Augenblicks“ – ausging, bezeugt Justinus Kerner in seiner Autobiografie. Er berichtet von einer *camera obscura*, mit der er bestrebt war „die Gegenstände durch chemische Mittel zu einer Fixierung aufs Papier zu bringen.“ Versuche stellte er bereits 1805 an! (Justinus Kerner, *Bilderbuch aus meiner Knabenzeit*. Frankfurt a. M., 1978, S. 288, vgl. auch S. 107ff.). Bereits kurze Zeit später waren Aufnahmen von nur wenigen Sekunden Belichtungszeit möglich, was besonders wichtig für Porträts war. 1841 wurden dann die ersten erfolgreichen Porträtateliers gegründet, die sich allerdings rasch vom Daguerreotypieverfahren, das nur Unikate erlaubte, abwandten und das Kollodiumverfahren (1851) benutzten.

Der Macht der Bilder können wir uns selbst heute – trotz digitaler und analoger Bilderflut – nicht entziehen. Der Mensch ist nun einmal ein „Augentier“; wir ziehen dem imaginären Bild das reale vor. Jeder Biograf möchte seinen Helden visualisieren, in bildhaft vor Augen führen können.

Eine gute Einführung bietet: Jens Jäger, *Photographie. Bilder der Neuzeit. Einführung in die Historische Bildforschung*, Tübingen 2000, v.a. S. 42ff.; vgl. auch Osterhammel, *Verwandlung der Welt*, S. 76ff. (Photographie).

¹⁶ Menzel, *Denkwürdigkeiten*, S. 190. Drei weitere Beschreibungen runden das Bild ab: „Wer ihn je gekannt, den kleinen Mann mit dem gedrungenen Körperbau, der hohen, freien Denkerstirne, der Adlernase und dem durchdringenden Blicke, der hat sein Bild nie vergessen.“ (Feierabend, *Nekrolog*, S. 299). „Die kleine gedrungene Gestalt verrät Trotz und Kraft, in den durch eine Adlernase stark charakterisierten Gesichtszügen verschmilzt sich Milde und Redlichkeit mit

In den *Erinnerungen* Ernst Münchs (1798-1841)¹⁷ findet sich folgende Beschreibung des Paares aus dem Jahr 1817:

„Eine herrliche Gestalt, von den frischesten, gesundesten Reizen und von dem gebildetsten Verstand, tief eindringend in des Freundes Gedanken und Wünsche, Richtungen und Pläne, und wie Thusnelde und Gertrud Stauffacherin hilfreich zu jeder Stunde mit Rat und Tat, stellte sich Minna Troxler dar, die, so viel ich weiss, eine Verwandte des grossen Philosophen Fichte gewesen ist. Den Blick ihres klaren, durchdringenden Auges, den etwas spöttisch-straftenden Zug in den Mundwinkeln konnte kein Weichling, kein Wasserkopf, kein Junker von der damals üblichen Sorte aushalten.“¹⁸

Neben/über der jungen Ehefrau stand eine zweite starke Frau: Troxlers Mutter. „Denn so geistig begabt und so hoch gebildet [Troxler] auch war, so grosse Pietät trug er gegen seine Mutter bis in die letzten Tage seines Lebens. Er hatte in ihr stets eine höhere Autorität vor sich: ihre Einwilligung, ihre Weisungen hatte er eingeholt über seine Vermählung“¹⁹, registriert Josef Ludwig Aebi, der über beste Informationsquellen verfügte.²⁰ Viel sagend für den gewichtigen Einfluss der Mutter ist das Ausschlagen von Berufungen an eine ausländische Universität.²¹ Kein Gedanke wird daran

energischem Widerstand, und aus den blauen Augen blitzt ein schalkhaft gutmütiges Lächeln, oft auch herbere satirische Laune. Sein scharfer Witz, der sich in seinen politischen Oppositionsreden oft mit so vielem Feuer entladen hat, flackert im Umgang stiller und gemüthlicher fort.“ (Mundt, Spaziergänge III, S. 161f.). „Paul Troxler était d'une taille au-dessous de la moyenne, mais forte et ramassée. Sa figure noble était animée par de grands yeux bleus, perçants comme ceux de l'aigle quand un sourire fin ou bienveillant n'en tempérerait pas l'extrême vivacité. Un nez d'aigle aussi achevait de donner à cette physionomie quelque chose d'altier où se décelait le sentiment de sa valeur et de sa puissance intellectuelle. Force et bonté, énergie et pénétration, tout cela était gravé en signes incontestables et comme empreints sur toute la personnalité de Troxler.“ (Daguet, Troxler le philosophe, S. 34).

Nicht nur Männer waren von der Schönheit Wilhelmine Polborns angetan. „Sie wissen,“ schrieb Minna Berthau an August Wilhelm Schlegel, „Dass Troxler mit einer schönen jungen Wienerin verheiratet in der Schweiz seinem Vaterlande lebt.“²² Versöhnlich fährt sie dann fort: „Er ist ein guter Gesellschafter schätzbar als Mensch, ich glaube [Cornelius] Best hat der Zeit in W[ien] Missverständnisse veranlasst wovon ich weiss, dass sie T[roxler] unangenehm waren da er meinen Fr[und] sehr ehrt.“ [zitiert nach: Körner, Krisenjahre der Frühromantik II, S. 151].

Zur Flora aus Marmor: „Eine herrliche antike griechische Statue existiert in Florenz, die Venus darstellend, wie sie sich einen Dorn aus dem Fusse zieht.“ (Johann Heinrich Dierbach, Flora Mythologica oder Pflanzenkunde in Bezug auf Mythologie und Symbolik der Griechen und Römer, Frankfurt a.M. 1833, S. 156).

¹⁷ Vgl. die biografischen Anmerkungen zu Ernst Münch.

¹⁸ Münch, *Erinnerungen*, Band 2, S. 59. Eine Randbemerkung: Eine hübsche Frau hätte Troxler auch im Kanton Luzern finden können. „Kaum findet man in einem andern Kanton so viele niedliche weibliche Gestalten wie in diesem“, weiss ein Schweizer Trachtenbuch zu berichten [Neue Sammlung von Schweizertrachten aus den XXII Kantonen nach Zeichnungen von F. Koenig, Lory und anderen, Zürich 1980 (Reproduktion des Originals von 1820), S. 43].

Interessante Hinweise zur Schönheit der Luzerner Bevölkerung finden sich auch in: Norrmann, *Schweiz II*, S. 908.

¹⁹ Aebi sagt in seinem Nekrolog über Troxler ebenfalls: „Es war besonders rührend, mit welchen Dankesäusserungen der Greis von 86 Jahren, wenn er seiner Jugend gedachte, von den Sorgen seiner ihm unvergesslichen Mutter sprach, die wie ein Ideal einer christlichen Hausfrau vor seiner Seele stand“ (Aebi, *Nekrolog*, S. 6).

²⁰ Vgl. die biografischen Anmerkungen. Von besonderer Bedeutung war hier wohl auch die Beziehung zu Troxlers ältester Tochter Marie, die Aebi mit einigen intimen Einzelheiten zum Verhältnis ihrer Eltern versorgt haben mag. Marie heiratete den Militärarzt Fridolin Stauffer, der 1851 starb und sie mit vier Kindern zurück liess (vg. Troxler an Varnhagen, 17. Oktober 1852; Spiess, *Troxler*, S. 806).

²¹ Die Begründung, Rücksicht auf seine Mutter nehmen zu müssen, wird von Troxler verschiedentlich vorgebracht (vgl. Troxler an Balthasar, 26. Juli 1819; Troxler an Eduard Pfyffer, 28. Februar 1819). Die Rückkehr aus Berlin im Jahr 1815 wird ebenfalls mit der Sorge um die „gute alte Mutter“ gerechtfertigt (Troxler an Varnhagen, 8. August 1815).

Auch die Ablehnung einer Berufung an die Universität Berlin im Jahr 1811 wird mit der Rücksicht auf die Mutter begründet. Sicherlich war dies aber nur ein Mitgrund, denn die finanziellen Möglichkeiten in Berlin waren nicht

verschwendet, dass auch Troxlers Bruder Paul Ildephons die Sorge für die Mutter hätte übernehmen können – und dies zweifelsohne auch getan hätte. Wie erklärt sich diese ausgeprägte Fürsorge? Litt Troxler vielleicht an einem Ödipuskomplex? Die Quellenlage ist derart lückenhaft, dass man diese Fragen getrost im Raum stehen lassen kann und schon gar nicht auf die Grenzen der Psychologie als Wissenschaft eingehen muss, die sich bei einer historischen Persönlichkeit im besonderen Mass stellen.²² Es gilt auf einer allgemeineren Ebene zu verharren! Von vielen Spezialisten der romantischen Epoche wird darauf hingewiesen, dass die Liebe damals einen ganz besonderen Stellenwert hatte: „Der Kult der Liebe ist das wichtigste Element der Romantik. Der Frau war in der romantischen Bewegung eine besondere Rolle zugeordnet. Sie ist Ferment der schöpferischen Arbeit, Objekt der Verehrung, aber gleichzeitig Mitstreiterin im Lebenskampf.“²³ Dies trifft auf Troxler uneingeschränkt zu. Die Heirat mit Minna (Wilhelmine) war eine Liebesheirat; aussereheliche Affären oder eine Scheidung gab es nicht. Troxler und Minna blieben sich ein Leben lang treu und Troxler fand in all seinen Kämpfen die Unterstützung seiner Gattin. „Sein Frau [...] war mit ihrem Manne in allem, was er tat, einverstanden, und schien ihn noch da anzustacheln und anzuspornen, wo er etwa allein säumig gewesen wäre.“²⁴ beobachtete Eduard Gans (1797-1839), der Troxler 1832 in Aarau besuchte.²⁵ Folgte das Paar damit einfach Konventionen? War ihre Ehe repräsentativ für die damalige Zeit?

Zu allen Zeiten stossen Tradition und Neues aufeinander. Die Französische Revolution und Romantik zeichnen sich dadurch aus, dass sie die Form der Ehe hinterfragten.²⁶ In der Französischen Revolution war das Konkubinat eine weit verbreitete Lebensform, schliesslich wurde die Zivilehe zur Norm – was sich bis heute gehalten hat –, auch die *ménage à trois* oder Scheidung waren nicht unüblich. Wenn Kant in seiner *Rechtslehre (Metaphysik der Sitten; 1797)* die Ehe definiert als Vertrag zweier autonomer Individuen — als „Verbindung zweier Personen verschiedenen

unbedingt rosig (vgl. Reil an Troxler, 6. Januar, 23. Mai und 12. Juli 1811; Spiess, Troxler, S. 72).

²² Zur Problematik von Psychologie und Biografie sei an Schillers Feststellung erinnert: „Es ist etwas so Einförmiges und doch wieder so Zusammengesetztes, das menschliche Herz. Eine und eben dieselbe Fertigkeit oder Begierde kann in tausenderlei Formen und Richtungen spielen, kann tausend widersprechende Phänomene bewirken, kann in tausend Charakteren anders gemischt erscheinen, und tausend ungleiche Charaktere und Handlungen können wieder aus einerlei Neigung gesponnen sein“ (Friedrich Schiller, *Sämtliche Werke, Auf Grund der Originaldrucke*, hg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert in Verbindung mit Herbert Stubenrauch, Band 1–5, 3. Auflage, München 1962, Band 3, S. 13.) Vgl. insbesondere Hans-Ulrich Wehler, *Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse*, in: Wehler, *Geschichte und Psychoanalyse*, S. 9ff.; Eckart/Jütte, *Medizingeschichte*, S. 222f.

²³ Gulyga, Schelling, S. 103; Kluckhohn, *Auffassung der Liebe*, S. 1.

²⁴ Gans, *Rückblicke auf Personen und Zustände*, S. 299 (Neudruck Stuttgart 1995). Die Quellen zu Wilhelmine sind mehr als dürftig. Der möglicherweise sehr aufschlussreiche Briefwechsel zwischen Wilhelmine Polborn und der Ehefrau Zschokkes, Nanny, ist leider verloren gegangen. Doch muss die Bedeutung von Troxlers Gattin für sein Wirken sehr gross gewesen sein. Sie unterstützte ihn in allen Kämpfen [„Dass meine Minna alles mit mir gross und stark trägt, wusste ich schon lange.“ (Troxler an Balthasar, 6. Oktober 1821). Zudem verband beide eine lebenslange und innige Beziehung. In der Manuskriptsammlung Marta Troxler finden sich rund fünfzig Briefe. Der Grossteil stammt von Troxler.

²⁵ Vgl. auch den Brief Varnhagens an Troxler, 29. August 1832.

²⁶ Der Historiker Schnabel spricht in diesem Zusammenhang von der „Ehe als Problem“ (Schnabel, *Deutsche Geschichte*, Band 1, S. 254f.). Vgl. auch Bruford, *Deutsche Kultur der Goethezeit*, S. 132ff.; Schoeps, *Deutsche Geistesgeschichte III*, S. 316ff.

Geschlechtes zum lebenswierigen wechselseitigen Besitz ihrer Geschlechtseigenschaften“²⁷ – so schritten die Romantiker häufig einfach über diese Schranken hinweg. Sie führten ihr Liebesleben mit einer Zügellosigkeit, die bis dahin unerhört war.²⁸ Das war nicht an sich neu: Zügellosigkeit und Ausschweifungen waren in Adelskreisen nicht unbekannt; ungewöhnlich war seine Verbreitung in bürgerlich Kreisen. So frönten die Gebrüder Schlegel und ihr Kreis einem freien Partnertausch. Sie nahmen damit eine Auflösung der Moral vorweg, der sich die abendländische Gesellschaft im 20. Jahrhundert nur zögerlich näherte.

Die Romantiker postulierten die gleiche Selbstständigkeit für Mann und Frau. Was es indessen für eine Frau bedeutete, die diese Gleichheit auszuleben versuchte, lässt sich an den beiden Töchtern der grossen Göttinger Gelehrten Therese Heyne (1764-1829) und Caroline Michaelis (1763-1809) illustrieren. Therese heiratete den Schriftsteller und Weltreisenden Georg Forster (1754-1794), hatte dann aber eine aussereheliche Affäre. Der gehörnte Gatte machte darauf wissentlich den Nebenbuhler zum Begleiter und Beschützer seiner Frau, stürzte sich selbst in den Strudel der Revolution und ging darin unter.²⁹ Caroline wiederum, die aus den Fesseln einer unbefriedigten Ehe durch den Tod des älteren Gatten befreit wurde, kam gleichfalls in den Tagen der französischen Besetzung nach Mainz; hatte hier in einer Ballnacht ein Techtelmechtel mit einem französischen Offizier und wurde schwanger. Es ist August Wilhelm Schlegel, der sich ihrer annimmt und ihre „Schmach“ mit seinem Namen deckt. In Jena trat dann der junge Schelling in ihr Leben: Acht Wochen nachdem die Scheidung von Schlegel und Caroline ausgesprochen war, erfolgte die Trauung mit Schelling, vollzogen durch dessen Vater, der Geistlicher war. Nach der Konventionsehe und der Dankbarkeitsehe hatte Karoline ihre Liebesehe gefunden –, wobei der freundschaftliche Verkehr zwischen Schlegel und dem neuen Ehepaare bestehen blieb.³⁰

Das Stichwort „Liebesehe“ ist gefallen. „Warum soll ich es Ihnen leugnen, das Problem meines ganzen Lebens war ein Suchen nach der Liebe“³¹, führt Steffens in einem für die romantischen Ideen höchst aufschlussreichen Brief an seinen Verleger Carl Friedrich Ernst Frommann (1765-1837) aus. Troxler und Minna scheinen diese Liebe gefunden und gelebt zu haben. Sexuelle Libertinage, Konkubinat oder ménage à trois entsprachen nicht Troxlers Vorstellungen. Dabei ist es durchaus angebracht, einen Perspektivenwechsel vorzunehmen: Dass Troxlers Gattin ihrem Ehemann ein Leben lang treu und unerschütterlich zur Seite stand, ist schwerer nachvollziehbar als

²⁷ Kant, *Metaphysik der Sitten*, in: Kant, *Werke*, Band 8, S. 390; (lebenswierig = so lange das Leben währt).

²⁸ Franz Schnabel hält im Kapitel „Ehe als Problem“ fest: „Der Romantiker liebt die Einsamkeit und sehnt sich doch nach Vereinigung. Ihn treibt das Heimweh nach dem Unendlichen, und er findet das Heilmittel hiergegen in der Liebe — in der religiösen wie in der geschlechtlichen Liebe, in denen beiden der Romantiker sich mit dem Absoluten verbunden fühlt und in ihm zur Ruhe gelangt.“ (Schnabel, *Deutsche Geschichte*, Band 1, S. 256).

²⁹ Georg Forster, *Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, hg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Literaturgeschichte, Berlin 1968ff., Band 12, S. 374. Zu Georg Forsters Biografie: Klaus Harpprecht, *Georg Forster oder Die Liebe zur Welt. Eine Biografie*, Reinbek 1987.

³⁰ Zu Caroline und Schelling vgl. Gulyga, Schelling, S. 138, 162ff.; Günzel, *Romantiker*, S. 284ff.

³¹ Kluckhohn, *Auffassung der Liebe*, S. 528.

das Umgekehrte. Troxler führte ein ungemein bewegtes und kräftezehrendes Leben. Wiederholt stand die Existenz der Familie auf dem Spiel; wiederholt musste man das Zuhause verlassen und sah einer unsicheren Zukunft entgegen. Dass Minna zum eigentliche Kraftzentrum der Familie wurde, offenbarte sich nach ihrem Tod. Nun zeigte sich, dass Troxler sich von seinen Kindern entfremdet hatte; nun wurde sichtbar, dass Troxler ohne vermittelnde Kraft als Familienoberhaupt ein Despot war (vgl. Kapitel 26).

Wer die Liebe erwähnt, sollte auch von Sex – man benutzte damals gerne Bezeichnungen wie Geschlechtsliebe oder Wollust – sprechen.³² Ausführlich und in ungewohnt offener Sprache tat dies Friedrich Schlegel in seinem Roman *Lucinde* (1799).³³ Was *Lucinde* sofort in den Geruch eines obszönen Buches brachte, war das rückhaltlose Bekenntnis zur Sinnlichkeit als Bestandteil der Liebe.³⁴ Mit der „Sinnlichkeit“ hatte auch Troxler zu kämpfen. Nach der schwierigen Entbindung seiner Frau äusserte er: „*Meine Frau und ich leben zu viel in der Liebe* [Hervorhebung vom Verfasser]. Hat mir Gott in neun Jahren sieben Kinder geschenkt, so hoff' ich in dem nächsten Jahrzehnt meinen Fehler zu verbessern, doch muss meine Frau auch mithelfen.“³⁵

Dies ist eine der seltenen Stellen, in denen über Sexualität, genauer über die Empfängnisverhütung gesprochen wird. Das Kondom war wohl bekannt, aber man darf davon ausgehen, dass selbst ein Arzt wie Troxler davon keinen Gebrauch machte.³⁶ Ob mit der Aussage „meine Frau [muss] auch mithelfen“ natürliche Empfängnismethoden wie das Berechnen der fruchtbaren Tage gemeint ist, muss offen bleiben. Was in Troxlers Aussage sichtbar wird, ist die Tatsache, dass Familienplanung nur sehr begrenzt möglich war und gegenseitige Leidenschaft die

³² „Die Liebe im engeren Sinn nennt man auch Geschlechtsliebe, weil die notwendige Bedingung derselben die Verschiedenheit der Geschlechter ist. Versteht man aber unter Geschlechtsliebe ein bloss einseitiges Streben der Geschlechter, welches seinen Grund nur in der niedern Sinnlichkeit hat, so sollte man gar nicht von Liebe reden; denn es findet hier nur eine ganz unfreie Modification der Sinnlichkeit statt.“ (August Ernst Umbreit, *Psychologie als Wissenschaft*, Heidelberg 1831, S. 126). Johann Gebenreich Maas, *Versuch über die Leidenschaften*. Zweiter oder besonderer Teil, Leipzig 1807 S. 247, unterscheidet zwischen „Geschlechtsliebe“ und „Wollüstigkeit“.

Vgl. zum Begriff der Geschlechtsliebe auch: Kluckhohn, *Auffassung der Liebe*, S. 73, 146ff. sowie Schopenhauers berühmtes Kapitel 44 *Metaphysik der Geschlechtsliebe* in: Arthur Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung*, in: Ders., *Werke in zehn Bänden*, hg. von Arthur Hübscher, Zürich 1977, Band 4, S. 621ff.

³³ Gulyga, Schelling, S. 99f.; Schulz, *Deutsche Literatur I*, S. 411ff.

³⁴ Liebe ist „die geistige Wollust wie die sinnliche Seligkeit“ (Friedrich Schlegel, *Lucinde*, in: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*, hg. von Ernst Behler. Erste Abteilung: *Kritische Neuausgabe*, München/Paderborn/Wien 1958ff., Band 5, S. 7). Vgl. Kluckhohn, *Auffassung der Liebe*, S. 362.

³⁵ Troxler an Balthasar, 8. August 1818. Es muss eine offene Frage bleiben, an welche Methoden Troxler dachte, wenn er mehrdeutig schreibt „auch meine Frau muss helfen“. Der *coitus interruptus* war eine gängige Methode; auch die Berücksichtigung der fruchtbaren und unfruchtbaren Tage, war nicht unbekannt. Allerdings waren die Kenntnisse über den weiblichen Zyklus bescheiden. Vgl. Barbara Duden/Jürgen Schlumbohm/Patrice Veit (Hg.), *Geschichte des Ungeborenen. Zur Erfahrungs- und Wissenschaftsgeschichte der Schwangerschaft, 17.-20. Jahrhundert*, Göttingen 2002, S. 144, 243. Sabine Hering/ Gudrun Maierhof, *Die unpässliche Frau. Sozialgeschichte der Menstruation und Hygiene 1860-1985*, Pfaffenweiler 1991, S. 11. Burri, *Bevölkerung*, S. 98 (*coitus interruptus*).

³⁶ Beim Kondom stand der Aspekt der Empfängnisverhütung zunächst nicht im Vordergrund, sondern der Schutz vor Geschlechtskrankheiten. Als Schutzmittel gegen geschlechtliche Infektionen wurde das Kondom schon im 18. Jahrhundert verwendet, vor allem in England, weshalb das Kondom in Frankreich *capot anglaise* oder *redingote anglaise* genannt wurde. Zur Geschichte des Kondoms informiert zuverlässig: Robert Jütte, *Lust ohne Last. Geschichte der Empfängnisverhütung von der Antike bis zur Gegenwart*, München 2003, S. 156.

Beziehung zwischen Troxler und Minna prägte.³⁷

Kehren wir an den Schauplatz Wien zurück!³⁸ Hier hatte Troxler nicht nur seine künftige Frau kennengelernt, er machte hier 1809 auch die Bekanntschaft mit dem preussischen Diplomaten Karl August von Varnhagen (1785-1858). Bei seiner Teilnahme an der Schlacht bei Wagram als Fähnrich hatte Varnhagen einen Schuss in den Oberschenkel erhalten und war daraufhin gefangen genommen worden. In Wien wartete er seinen Austausch ab und machte hier im August die Bekanntschaft mit Troxler. Varnhagen hatte Troxlers Bücher gelesen und die Lektüre hatte ihn beeindruckt. Es kam zu einem angeregten Gespräch über Politik und Philosophie. Varnhagen liess sich von Troxlers „freiem Geist“ und seinem „edlen Äusseren“³⁹ beeinflussen. Eine enge Freundschaft, getragen von „einer inneren Verwandtschaft in Empfindung und Gesinnung“,⁴⁰ begann sich zwischen den beiden Männern zu entwickeln.⁴¹

Varnhagen erwähnte in seinen Erinnerungen, dass Troxler an Rückkehr in die Heimat dachte.⁴² Zwei Jahre hatte Troxler nun in der Fremde gelebt und man stellt sich die Frage, wie er den Lebensunterhalt für sich und seine Familie in Wien bestritt. Auf Rosen gebettet war er wohl nicht, doch konnte er auf das Beziehungsnetz Malfattis bauen, dessen Kreis von Patientinnen und Patienten erlesen war. Nicht nur die Erzherzogin Maria Beatrice d'Este (1750-1829), sondern auch der Musiker Beethoven (1770-1827) wurden von Malfatti behandelt. Im Zusammenhang mit einem dieser Krankenbesuche dürfte es gar zu einem Zusammentreffen Troxlers mit Beethoven gekommen sein.⁴³ Obwohl die meisten Biografen Troxlers dieses Zusammentreffen gerne erwähnen,

³⁷ Ungewollte Schwangerschaften oder Geschlechtskrankheiten waren damals häufig. Zum Thema der illegitimen Geburt: Michael Mitterauer, *Ledige Mütter. Zur Geschichte illegitimer Geburten in Europa*, München 1983; Peter Laslett/Karla Oosterveen/Richard Smith, *Bastardy and its Comparative History*, London 1980; Eva Sutter, „Ein Act des Leichtsinns und der Sünde“. Illegitimität im Kanton Zürich: Recht, Moral und Lebensrealität (1800-1860), Zürich 1995. Zu den Geschlechtskrankheiten: Claude Quézel, *History of Syphilis*, Baltimore 1990 (Original Paris 1986); Winkle, *Kulturgeschichte der Seuchen*, S. 516ff.

³⁸ Bruford, *Deutsche Kultur der Goethezeit*, S. 121ff. (*Grossstadtleben in Wien*). Gute Einblicke im Sinne einer teilweise kuriosen Alltags- und Kulturgeschichte über Wien liefert: Johann Pezzl, *Neue Skizze von Wien*, 3 Bände, Wien 1805-1812.

³⁹ Varnhagen, *Denkwürdigkeiten I*, S. 689.

⁴⁰ Troxler an Varnhagen, 8. August 1815.

⁴¹ „Verehrtester Herr Doktor, schon lange weiss ich, dass Sie hier sind in Wien, und freute mich beinahe täglich auf das Wiedersehen eines so trefflichen Mannes, von dem mir die heiterste und freundlichste Erinnerung nie erloschen war; allein lange wusste ich Ihre Wohnung nicht, und lange wurde ich noch, als ich sie schon wusste, jeden Tag durch kleine Umstände verhindert, Sie zu besuchen. Gestern war ich endlich in Ihrer Wohnung, aber ohne jemanden zu finden, dem ich auch nur eine Bestellung hätte hinterlassen können. Ich bin ungemein beschäftigt, auf die vielfachste Weise, und werde schwerlich meinen Versuch Sie zu finden, so oft wiederholen können, als ich es wünsche. Sie kommen aber gewiss täglich in die Stadt; wollen Sie mir nicht die Freude machen, zu mir zu kommen? Ich wünschte Sie zugleich meiner Frau vorzustellen. Auch hätte ich in der Tat etwas Sie selbst Betreffendes mit Ihnen zu sprechen. Ich wohne am Judenplatz Nr. 372 im zweiten Stock und bin, ausser den Mittagsstunden, fast immer zu Hause.“ (Varnhagen an Troxler Wien, den 4. Januar 1815)

⁴² Varnhagen, *Denkwürdigkeiten I*, S. 689.

⁴³ Der Brief Beethovens an Troxler (April? 1807) ist in A. W. Thayer, *Ludwig van Beethovens Leben*, Band 3, S. 163 zitiert (nach einer Kopie!); ebenfalls in Götz, *Troxler*, S. 15f.; Samuel Geiser (Hg.) *Beethoven und die Schweiz*, Zürich 1976, S. 98. Aufgenommen wird Troxlers Treffen mit Beethoven in der Biografie von H.P. Clive, *Beethoven and his world. A biographical dictionary*, Oxford 2001, S. 372f.

hat Troxler darüber nicht viele Worte verloren.⁴⁴ Dies ist ein eher erstaunlicher Zug bei einem Mann, der sich gerne auch im Lichte des Ruhmes anderer sonnte. Hat sich Troxler unter prominenten Leuten nicht wohl gefühlt, die Adelsgesellschaft gar gescheut? War er zu wenig diplomatisch um sein Klientel befriedigen zu können? Einem Hochseilakt konnte eine ärztliche Behandlung wahrlich gleichen, wie eine „Anekdote“ illustriert: Um den offensichtlich schwierigen Patienten Beethoven zum Schlafen und Schwitzen zu bringen, verfiel Malfatti auf einen Ausweg. Er wusste, dass Beethoven alkoholische Getränke sehr schätzte und verordnete ihm deshalb „Punschgefrorenes“. Ein paar Tage wirkte dieses Rezept ausgezeichnet. Gleich die erste Nacht schlief Beethoven durch, schwitzte stark und wurde dann „munter und voll witziger Einfälle und träumte sogar, sein begonnenes Oratorium *Saul und David* endigen zu können.“⁴⁵

Besser greifbar als die ärztliche Arbeit in Wien ist Troxlers Wirken als Publizist. Zwei Schriften *Über das Leben und sein Problem* (1807), sowie *Elemente der Biosophie* (1808) wurden publiziert.⁴⁶ Weder hielten ihn die politischen Wirren seiner Zeit zurück, noch hatte sein Ehrgeiz einen Dämpfer erlitten. Troxler distanzierte sich jetzt von seinem ehemaligen Lehrer und suchte eine von Schelling unabhängige „Lebensphilosophie“ zu entwerfen. Ist ihm dies geglückt? Begnügen wir uns mit einigen Hinweisen. Troxler sagte:

„Das Leben ist die Erzieherin der Menschheit, die einzige und beste; - Leben ist's, was als Genie in ihr wohnt, in unbekannter Tiefe wirkend, gemeinsame Wurzel all ihrer Vermögen und Triebfeder ihrer Wirksamkeit. Zerfasert wie Psychologen die Seele, zerlegt wie Anatomen den Leib, und ihr werdet es nicht finden, es, welches über Seele und Leib schwebend, wie sie dem Leben unmittelbar entspringend, Einbildung und Erzeugung selber ist! Nur das Leben ist schöpferisch, darum begreift ihr weder mit Denken noch Empfinden, weder mit Wollen noch mit Handeln den Ursprung und Abgrund von Erscheinung und Existenz; - und eben darum kommt es euch vor, als wenn das Genie seine Produkte in Erscheinung und Existenz aus dem Nichts hervorgerufen hätte. [...]

So entstand Philosophie und Theosophie, da ihr die Vernunft und den Willen an die Stelle des Lebens setztet; Empirie und Technik, da ihr statt an das Leben euch an Empfindung und Bewegung hieltet. Philosophie und Theosophie, Empirie und Technik gaben euch daher im Verhältnis so beschränkte und niedrige Abbilder des Lebens, sowie Vernunft und Wille, Empfindung und Bewegung einseitige und untergeordnete Sphären des Genies sind. [...]

⁴⁴ Beethoven brauchte Troxlers Dienste als Dolmetscher. Es kam offensichtlich zu keiner engeren Freundschaft. Vgl. Spiess, Troxler, S. 67, 984, (Anmerkung 16); Götz, Troxler, S. 15f., der Troxlers Treffen mit Beethoven und Malfatti überbewertet; Belke, Troxler. Leben und Denken, S. 19.

Stark betont wird Troxlers Leidenschaft für die Musik und die Beziehung zu Beethoven im Nekrolog von Feierabend: „Schon in Münster, wo die Musik seit alten Zeiten stets die so regsamste Pflege fand, hatte Vital sich mit der edlen Kunst vertraut gemacht, und sie mit Eifer gepflegt. Sie öffnete ihm später sehr viele ausgezeichnete Familienkreise, und machte ihn in Wien mit dem unsterblichen Tonkünstler Beethoven bekannt, mit dem er in lebhafter Verbindung blieb.“ (Feierabend, Nekrolog, S. 282).

Von der bisherigen Literatur ignoriert wurden die Erinnerungen des Musikers Xaver Schnyder von Wartensee. Er ging mit einem Empfehlungsschreiben Troxlers zu Beethoven (vgl. Erinnerungen Xaver Schnyder's von Wartensee, S. 108, 110).

⁴⁵ Alexander Wheelock Thayer, Ludwig van Beethovens Leben. Nach dem Originalmanuskript deutsch bearbeitet von Hermann Deiters, Leipzig 1907-1917, Band 5, S. 445.

⁴⁶ Ausführliche Besprechungen zu diesen beiden philosophischen Werken finden sich in Spiess, Troxler, S. 24f., 47-54 (Über das Leben und sein Problem); S. 54-67 (Elemente der Biosophie).

Die herrschenden Phänomene und Produkte unseres Zeitalters und unserer Weltgegend sind: Philosophie und Theosophie, Empirie und Technik – hört auf, sie wechselweise und gegenseitig zu ehren und zu lästern, zu ergreifen und wegzuwerfen! So viel Gewissheit als eure Philosophie hat, so viel Wahrheit hat eure Empirie, so viel Edles eure Theosophie enthält, so viel Schönes hat eure Technik – so untergeordnet und beschränkt aber auch jede für sich ist, ist es die andere.⁴⁷

Emil Spiess folgert: „Mit diesem (letzten) Satz hat Troxler als erster das Prinzip der Homogenität aller Kulturererscheinungen eines bestimmten Zeitalters ausgesprochen, das von Burckhardt und Lamprecht im 19. Jahrhundert und von Oswald Spengler im 20. Jahrhundert vertreten wurde.“⁴⁸

Dieser Hinweis auf Troxlers „neue“ Philosophie mag genügen.⁴⁹ Man könnte sie gegen Hegels *Phänomenologie des Geistes*, stellen, die ebenfalls 1807 erschien. Man kann aber auch einen anderen Weg gehen und statt eines Werkvergleichs einander zwei Biografien gegenüberstellen. Vergleichen wir Hegels Leben mit demjenigen Troxlers, um die Unterschiede zweier Lebenswege zu verdeutlichen: „Nach Hauslehrerstellen in Bern (1793-96) und auf Vermittlung Hölderlins in Frankfurt am Main (1797-1800) lehrte [Hegel] ab 1801 in Jena (seit 1805 als ausserordentlicher Professor); er gab hier (1802/03) zusammen mit Schelling das *Kritische Journal der Philosophie* heraus. Im Frühjahr 1807 übernahm er die Redaktion der *Bamberger Zeitung*. Im Herbst 1808 wurde er auf Vermittlung seines Freundes F.J. Niethammer Rektor des Ägidiengymnasiums in Nürnberg. 1811 heiratete er Maria Helena Susanne von Tucher. Ab 1816 lehrte er an der Universität in Heidelberg und trat in die Redaktion der *Heidelberger Jahrbücher* ein. 1817 wurde er Nachfolger J.G. Fichtes an der Universität Berlin. Hier entfaltete Hegel seine grösste Wirksamkeit, u.a. mit den 1826 von ihm gegründeten *Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik*. 1830 Rektor der Berliner Universität.

Lexikalisch und im Schnellzugstempo gleitet dieses Leben an uns vorbei. Aber es wird mit Hilfe dieser Parallelbiografie sichtbar, dass Troxler Möglichkeiten hatte, seinen Lebensweg zu gestalten. Als Mediziner hätte er Karriere im Ausland machen können, als Philosoph hätte er wie Hegel ein Zubrot verdienen können. Wie Hegel kehrte auch Troxler zunächst wieder in seine Heimat zurück.⁵⁰ Wenige Monate nach seiner Vermählung brach Troxler auf und kam am 9. November 1809 in Luzern an. Troxler gab sich der trügerischen Hoffnung hin, dass nach zwei Jahren Gras über seinen

⁴⁷ Zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 53.

⁴⁸ Spiess, Troxler, S. 53f.

⁴⁹ August Wilhelm Schlegel schrieb an Friedrich Schelling: „Troxler habe ich [in Wien] gar nicht gesehen. Er mochte empfindlich gewesen sein, dass ich ihn nicht anfangs zuerst aufgesucht, nachher hatte man ihn auch nirgends eingeladen wo ich hinkam. In seiner neuesten kleinen Schrift über das Leben oder wie es heisst habe ich nur geblättert. Mich bedünkt der Mann wolle zwar leben aber nicht leben lassen. Dieses Zurückweisen aller Strebungen und Richtungen der menschlichen Fähigkeiten, weil sie doch nicht das unmittelbare Leben seien, läuft unter hochtrabenden Namen auf die grösste Sinnlichkeit hinaus.“ (25. Juli 1808; zitiert nach: Körner, Krisenjahre der Frühromantik I, S. 580).

Friedrich Schlegel, urteilte nicht über das Werk, sondern über den Menschen. Sein trockener Kommentar zu Troxler lautete: „Troxler habe ich einige Mal [in Wien] gesehen und ihn noch trockner als unklug gefunden.“ (Friedrich Schlegel an August Wilhelm Schlegel, 26. August 1808; zitiert nach: Körner, Krisenjahre der Frühromantik I, S. 602).

⁵⁰ Es macht den Anschein, dass Troxler nicht dauernd in Wien blieb. Iduna Belke bemerkt: „Troxler verliess Wien bald einige Zeit 'um eine Kranke auf Reisen nach Frankreich und Italien zu begleiten'.“ (Belke, Troxler. Leben und Denken, S. 19).

Streit mit dem Luzerner Sanitätsrat gewachsen wäre. Erschrocken musste er dann jedoch feststellen, dass der drei Jahre alte Haftbefehl gegen ihn noch immer in Kraft war. Sofort suchte Troxler um Protektion beim Luzerner Amtschultheissen Krauer nach und sicherte sich zusätzlich ab, indem er seine Ankunft beim Präsidenten des Sanitätsrates meldete.⁵¹ Dieses Vorgehen trug nicht die erhofften Früchte: Die Mitglieder des Sanitätsrates forderten die Erfüllung der Regierungsbeschlüsse vom 22. April 1806. Troxler war zu stolz, um nachzugeben. Eine Abbitte, ohne von einem neutralen Richter gehört zu werden, wollte er nicht leisten. Zu einem Kompromiss, der ihm vom Schultheissen vorgeschlagen wurde, wollte er sich ebenfalls nicht bereit erklären. Sein starkes Ehrgefühl und Wahrheitsempfinden liessen dies einfach nicht zu: Wofür sollte er sich denn entschuldigen? Hatte er nicht bloss Tatsachen in seinen Schriften dargelegt?

Am 11. November, nur zwei Tage nach seiner Rückkehr, wurde Troxler in Gewahrsam genommen. In seinem Stolz zutiefst verletzt, verhielt er sich noch halsstarriger. Erst auf die drängenden Bitten seiner Mutter und seiner frisch angetrauten Gattin leistete er am 17. November die geforderte Abbitte und wurde auf Kautio n entlassen.⁵² Der Wunsch, seine Frau nach tagelanger Trennung endlich wieder in die Arme schliessen zu können, war wohl grösser als seine Eitelkeit. Am 30. November 1809 erhielt Troxler das Patent als Arzt und Wundarzt und konnte die Praxis in Münster wieder eröffnen.

Dieser erste „Empfang“ für Troxlers junge Gattin war ein Vorzeichen für die künftigen, mannigfachen Anfechtungen – und Troxlers Unbelehrbarkeit. 1810 riss er eine sinnlose Polemik gegen Lorenz Oken vom Zaun. Der Anlass war nichtig: In seinem Werk *Versuch in der organischen Physik* hatte Troxler in zwei Abhandlungen Gedankengut von Lorenz Oken übernommen und stellte nun in einem Artikel in der *Hallischen Literaturzeitung*⁵³ die unverfrorene Behauptung auf, ihm gebühre die Ehre, diese Ideen als Erster vertreten zu haben. In einer ruhigen und massvollen Entgegnung setzte Oken die Tatsachen ins richtige Licht.⁵⁴ Troxler, rechthaberischer Hitzkopf, der er in solchen Situationen nun einmal war – und auch immer wieder sein sollte – rückte erst auf Anraten seiner Freunde von seinen Behauptungen ab.⁵⁵

Diese Streitlust und diese Sucht nach wissenschaftlichem Erfolg wären im Grunde nicht nötig gewesen, denn in seiner Tätigkeit als Arzt fand Troxler überdurchschnittliche Anerkennung. Nicht nur bei seinen Patienten stand Troxler in hohem Ansehen, sondern auch seitens seiner medizinischen Fachkollegen wurden ihm Ehrungen zuteil. Am 11. Juni 1810 wurde Troxler mit

⁵¹ Spiess, Troxler, S. 68ff.; Troxlers Aufzeichnungen dazu finden sich im Nachlass der A.A.G. Die Akten der Prozedur bei Spiess, Bibliografie Troxler, Band 2 (I/1), S. 12.

⁵² Die Kautio n wurde vom Buchhändler Andres geleistet (vgl. Spiess, Troxler, S. 70 und auch S. 118).

⁵³ Hallische Literaturzeitung, Nr. 145, 1810; Troxler polemisierte auch in der Allgemeine Literaturzeitung, Nr. 145, 1810, S. 215f. gegen Oken.

⁵⁴ Allgemeine Literaturzeitung, Nr. 176, 1810, S. 460 (Okens Replik).

⁵⁵ Vor allem Kieser und Himly rieten ihm dazu (vgl. zu diesen Personen den biografischen Anhang). Troxlers Antwort auf Oken in: Allgemeine Literaturzeitung, Nr. 322, 1810, S. 665-670 (Mittwoch 21. November 1810).

namhaften Persönlichkeiten aus Deutschland und Frankreich⁵⁶ – darunter Alexander von Humboldt (1769-1859) und Troxlers Freund Johann Christian Reil – von der bernischen Ärztegesellschaft zum Mitglied ernannt. Im gleichen Jahr bot ihm die medizinische Fakultät der Universität Berlin durch die Vermittlung Reils einen Lehrstuhl an.⁵⁷ Troxler lehnte in erster Linie aus finanziellen Erwägungen und aus Rücksicht auf seine Mutter ab.⁵⁸

Seine Mussestunden nutzte Troxler, um sein bis heute bekanntestes Buch zu schreiben: Es ist sein philosophisches Hauptwerk, *Blicke in das Wesen des Menschen* (1812). Er wollte mit seiner philosophischen Vergangenheit brechen: „Ich will, um [es] deutlich zu sagen [...] gar keine Naturphilosophie mehr, wie sie im Sinne unserer Zeit liegt. Ich will eine Metaphysik, welche von der Physik notwendig vorausgesetzt wird.“⁵⁹ Zehn Jahre hat Troxler an den *Blicken in das Wesen des Menschen* gearbeitet, und voller Stolz erklärte er sein neustes Werk als seine beste Geistesfrucht und als grundlegende Darlegung seiner Philosophie.⁶⁰ In diese Lobeshymne stimmten J.L. Aebi und Zschokke ein.⁶¹ Auch Alois Gügler, mit dem sich Troxler später zerstritt, fand lobende Worte.⁶² Selbst Goethe nahm sich die Zeit, Troxlers Werk zu lesen, doch enttäuschte ihn die Lektüre: „Das Werk ist auf alle Weise problematisch und wird die Köpfe eher verwirren als zurechtsetzen. Es hat sehr schöne, lobenswürdige, lichtvolle brillante Partien, auch so viel Hiatus, Unzulänglichkeiten und Falschheiten, die sich mit Bombast umwölken und so dieser Welt zugleich eine Nachtseite erschaffen. Es ist jammerschade, dass die herrlichen Bemühungen unserer Zeit auf solche Weise wieder retardiert und die Blüte durch die Frucht (aber nicht wie Herr Hegel und Troxler meinen) Lügen gestraft wird; so lügen die Kirschen nach dem gemeinen Sprichwort.“⁶³

⁵⁶ Jean Nicholas Corvisart (1755-1821), George Cuvier (1769-1832), Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836), Alexander von Humboldt (1769-1859), Christian Reil (1759-1813).

⁵⁷ „Die Achtung für Ihre Verdienste hat schon lang in mir den Wunsch wach gemacht, mit Ihnen in eine nähere Berührung zu kommen. Es sind hier noch ein paar Lehrstellen an der neuen Universität unbesetzt. Ich bin immer mit den Gedanken umgegangen, Sie dazu vorzuschlagen, habe es aber bis jetzt nicht getan, weil ich nicht weiss, ob Ihnen damit ein Gefallen geschieht. Schreiben Sie mir daher gefälligst, ob Sie Ihr Vaterland zu verlassen geneigt sind, und unter welchen Bedingungen?“ (Reil an Troxler, 6. Januar 1811).

⁵⁸ Troxler hat dafür als Dank die *Blicke in das Wesen des Menschen* Johann Christian Reil gewidmet (Vgl. Spiess, Troxler, S. 71-73). Zum Verdienst und den Ausgaben in Berlin vgl. Reil an Troxler, 23. Mai 1811 (Datum unklar); zur Absage: Reil an Troxler, 12. Juli 1811.

⁵⁹ Troxler, *Blicke in das Wesen des Menschen*, Aarau 1812, Vorwort S. 9.

⁶⁰ Troxler, *Blicke in das Wesen des Menschen*, Aarau 1812, Vorrede 1. In einem Brief an Wolfgang Menzel aus dem Jahr 1828 bemerkt Troxler: „Ausserdem war ihr das Schicksal eben nicht gewogen. Ich kenne von den vielen über sie erschienen Rezensionen nicht eine einzige, welche auch nur als eine treue Anzeige des Inhalts betrachtet werden könnte. Sie ist durch Lobhudelei und ungründliche Kritik gleich sehr entstellt worden. [...] so dass es mir oft einigen Ärger verursachte, was ich für mein Bestes hielt, so wenig Frucht bringen zu sehen. Doch ward ich endlich dagegen gleichgültig.“ (Troxler an Wolfgang Menzel, 17. November 1828).

⁶¹ Spiess, Troxler, S. 76; Ort, Zschokke als Zeitschriftenmacher, S. 273.

⁶² Aebi, *Nekrolog*, S. 7. Fast mit Wehmut erinnert sich Troxler 1862 an Gügler zurück und weist mit Nachdruck darauf hin, dass Gügler eine Rezension zu den *Blicken in das Wesen des Menschen* geschrieben habe, dessen Original er besitze (Troxler an Aebi, 15. März 1863).

⁶³ Goethe an Heinrich Carl Abraham Eichstädt, 22. November 1812 (vgl. Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen. IV. Abteilung: Goethes Briefe, Bd. 1-50, Weimar 1887-1912, Band 23, S. 159) und eine Woche später Goethe an Thomas Johann Seebeck, 29. November 1812: „Als das Troxler'sche Werk über das Wesen des Menschen allzu sehr gelobt wurde. Sie haben mich veranlasst, das Werk selbst zu lesen.“ (vgl. Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, Band 23, S. 184). Goethe las am 10. November 1812 eine Rezension zu Troxlers *Blicke in*

Welchem Urteil auch immer man sich anschliessen will, die Tatsache bleibt bestehen, dass Troxler zu Beginn seines vierten Lebensjahrzehnts einen Ruf als Philosoph und Schriftsteller errungen hatte, der vor allem in Deutschland etwas galt. Kasimir Pfyffer resümiert in seiner Luzerner Geschichte Troxlers Stellung um 1812: „In Deutschland nahm Troxler eine sehr bedeutende Stellung in der Wissenschaft der Philosophie ein; in der Schweiz hingegen, wo das Urteil über diese abstrakten Gegenstände weniger reif war, erregte sein in eine spätere Zeit fallendes politisches Auftreten weit mehr Aufmerksamkeit.“⁶⁴

Die Zukunft leuchtete in den hellsten Farben. Und wer weiss, wäre es eine weniger kriegerische Zeit gewesen und hätte sich die politische Landschaft in der Heimat und in Europa nicht von Grund auf verändert, so wäre Troxler vielleicht doch noch ein „Europäer“ geworden – ein Schweizer Intellektueller an einer deutschen Universität.

8 Ein Machtkampf: „Sollte ich mich und die Wahrheit verraten?“

Am 18. Oktober 1813 wurde Napoleon Bonaparte bei Leipzig von den vereinten europäischen Mächten geschlagen. Diese Niederlage führte den Zusammenbruch des französischen Protektorats über die Schweiz herbei, was die revolutionsfeindlichen Strömungen umgehend wieder aufleben liess.¹ Am 15. November 1813 eröffnete Landammann Hans Reinhard (1755-1835) eine ausserordentliche Tagsatzung in Zürich. Fünf Tage später verkündete eine Proklamation der Tagsatzung dem Volk die Absicht, sich für die Behauptung der Freiheit und Unverletzlichkeit des Vaterlandes und seiner gegenwärtigen Verfassung einsetzen zu wollen. Man sprach sich für die bewaffnete Neutralität aus. Doch in der gewaltigen politischen Erregung und Verwirrung, die der Sturz Napoleons mit sich brachte, wurde auf Betreiben der Berner Aristokratie die Neutralität schliesslich doch preisgegeben.

Die Parteinahme für die alliierten Mächte hatte eine nachhaltige Wirkung. Die noch am 20. November beschlossene Aufrechterhaltung der von Napoleon einst eingeführten und garantierten Mediationsakte schien den regierenden Kreisen nun nicht mehr angebracht. Die alliierten Gesandten wollten von ihrer weiteren Gültigkeit ohnehin nichts mehr wissen. Die am 26. November aufgelöste Tagsatzung versammelte sich auf den 27. Dezember 1813 erneut in Zürich. Diese so genannte „eidgenössische Versammlung“⁶² beschloss am 29. Dezember formell die Mediationsakte ausser Kraft zu setzen. Auf neuen Grundlagen sollte die Eidgenossenschaft unverzüglich wieder aufgebaut werden. Die neuen Kantone von 1803 sollten anerkannt und die Untertanengebiete grundsätzlich

das Wesen des Menschen und begann am 15. November mit der Lektüre (vgl. Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, III, Band 4, S. 339, 343). Auszugsweise zitiert in Spiess, Troxler, S. 98.

⁶⁴ Pfyffer, Geschichte des Kantons Luzern II, S. 266.

¹ Für das Folgende liefert Martin, Suisse et l'Europe, S. 23ff. die ausführlichste Darstellung; vgl. auch Martin, Histoire de la Suisse, S. 207; His, Rechtsgeschichte II, S. 8ff.

² His, Staatsrecht II, S. 10.

abgeschafft werden. Damit war trotz des Protests von Bern und der abwartenden Haltung von Schwyz, Freiburg, Solothurn und Graubünden eine Hauptfrage vorweggenommen: das Weiterbestehen der neuen Kantone – nämlich St. Gallen, Aargau, Thurgau, Tessin und Waadt –, die vor 1798 noch Untertanenländer gewesen waren.

Die von der Tagsatzung beschlossene Unabhängigkeitserklärung hatte keinen realen Wert. Tatsächlich wurde mit dem Zusammenbruch der Vermittlung und dem Einzug der alliierten Truppen das bisherige Protektorat Frankreichs durch eine fast ebenso weitgehende Bevormundung der alliierten Mächte ersetzt, wobei Österreich immer wieder federführend wirkte. Diese Mächte begünstigten mit beständigen Einmischungen und Eingriffen in die schweizerischen Staatsgeschäfte die Tendenzen nach einer unbedingten Wiederherstellung der vorrevolutionären „legitimen“ Zustände, wie sie besonders von Bern, dem grössten Verlierer einer revolutionären Ordnung, angestrebt wurde. Die in Bern ausgelöste Restaurationsbewegung breitete sich in der Folge rasch aus: In Solothurn, Freiburg und Luzern kam es umgehend zu „reaktionären Staatsstreichen“.³

In diesem wortwörtlich explosiven politischen und gesellschaftlichen Umfeld war es praktisch unvermeidlich, dass sich ein kritischer und streitlustiger Geist wie es Troxler nun einmal war, zu Wort meldete. Die Mediationsverfassung war schon längere Zeit seiner Kritik ausgesetzt gewesen⁴ und die Niederlage Napoleons gab ihm jetzt das Zeichen, um die Grundlagen einer neuen politischen Ordnung für seine Heimat zu schaffen. Ohne Widerstand war dieses Ziel jedoch nicht zu erreichen. Trotz der wiederholten Versicherung des Selbstkonstituierungsrechtes der Schweiz wollten auch die Diplomaten der europäischen Grossmächte ein Wort zur künftigen Verfassung mitreden. „Wir haben vor“, schrieb der russische Geschäftsträger Johannes Kapodistrias (1775-1831; in Schweizer Geschichtsbüchern oftmals nach seinem Heimatort als Capo d'Istria tituliert),⁵ „die Kantone nicht sich selbst zu überlassen. Ihre in Zürich versammelten Deputierten bieten uns die erste Handhabe dar. Wir versuchen ihnen die Verhaltenslinien vorzuschreiben. Wir zeigen den Patriziern, dass die Rückkehr zur alten reinen Aristokratie absurd und unzulässig wäre. Wir lassen umgekehrt die Demokraten fühlen, dass der Geist der französischen Legislation für immer aus den schweizerischen Verfassungen verschwinden müsse.“⁶

³ Vgl. Oechsli II, S. 93ff.

⁴ Zur Mediationsakte Napoleons meinte Troxler: „Es war aber nur Vermittlung und von fremder Hand gegeben, nur ein Schatten von dem Wesen eines auf die alte ächte Eidgenossenschaft gegründeten und mit den Ideen und Interessen der Nation in gegenwärtiger Zeit und Weltlage befreundeten Bundesstaates.“ (Troxler, Die Eidgenossenschaft muss Bundesstaat sein, in: Rohr II, S. 195).

Das Handbuch der Schweizer Geschichte hält fest: „Wenige Abschnitte der Schweizer Geschichte zeigen so deutlich wie die Mediation, dass die Unabhängigkeit der Schweiz stets eine Funktion des europäischen Gleichgewichts bildete.“ (Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 864).

⁵ Kapodistrias' Konterfei kann man heute auf der griechischen 20-Cent-Münze finden. Zu erwähnen ist die Edition des Briefwechsels von Ioannis Kapodistrias mit Philipp Emanuel von Fellenberg und Schiferli 1814 bis 1827 (*Ανέκδοτη αλληλογραφία με τον Philippe-Emmanuel de Fellenberg και Rudolf-Abraham de Schiferli*), Athen (Verlag Olkos) 1999. Oechsli II, S. 124f., 130f. (Denkschriften Kapodistrias).

⁶ Kapodistrias an Nesselrode; zitiert nach: Oechsli II, S. 100.

Troxler war sich der Einflussnahme der ausländischen Diplomaten von vornherein bewusst. Am 1. Februar 1814 wandte sich Troxler in einem Sendeschreiben⁷ an den österreichischen Minister Ludwig von Lebzelter (1774-1854), der in Zürich mit der alten Regierung in Verhandlungen über das Schicksal der Eidgenossenschaft stand. „Sie sehen die Gesandten eines entzweiten Völkchens vor Ihnen, wovon die eine Partie bei Ihnen für die ältere, die andere für die neuere Ordnung der Dinge Fürsprache einlegte“⁸, schrieb Troxler. Dann legte er dem österreichischen Minister in seiner Denkschrift dar, dass die kleinen und grösseren Schweizer Landstädte aufgrund ihrer Geschichte und ihrer geografische Lage die idealen politischen Vermittlungszentren einer neuen staatlichen Ordnung darstellen würden. Warum sah Troxler in den Landstädten derart wichtige Schaltzentralen einer künftigen politischen Ordnung? Die meisten Landstädte hatten sich im Ancien Régime gegenüber den Hauptorten behaupten können und die Stellung von fast unabhängigen Staatswesen eingenommen. Diese Munizipal- oder Freistädte hatten häufig einen eigenen Grossen oder Kleinen Rat besessen, hatten ihr Oberhaupt selbst bestimmt und waren teilweise nicht einmal ihrem Landvogt, sondern der Obrigkeit der eidgenössischen Tagsatzung oder dem Rat der Kantonshauptstadt direkt unterstellt gewesen. Sie sollten nun als Schaltzentrum und als „Herz“ des Landes dienen⁹ und zu Katalysatoren des Volksempfindens werden. „Es käme daher besonders darauf an, die Munizipalorte in ihrer Richtung zum Volke zu eigentlichen Städten der Bezähmung, der Versittlichung, der Industrie, einer den Wissenschaften und Künsten sich nähernden Beschäftigung, eines etwas freiern und feinern Lebensgenusses, kurz der Volksbildung und Volksveredlung zu machen, andererseits aber in der Richtung nach oben zu Pflanzschulen der eigentlichen Stadt, zu Quellen neuer frischen Kräfte, zu Schutzwehren gegen alles Verderben“ zu machen.¹⁰

Die Zeit der Worte war jedoch vorüber! In Luzern putschte sich am 16. Februar 1814 Vinzenz Rüttimann in Luzern an die Macht, in der Absicht, die alte Familienherrschaft wieder zu restaurieren.¹¹ Unter dem niederschmetternden Eindruck dieses Umsturzes schrieb Troxler eine neue Flugschrift, *Die Freiheiten und Rechtsamen der Kantonsbürgerschaft Luzerns nach dem Laufe der Zeiten*. Darin setzte er sich vehement für die Gleichberechtigung aller Bürger ein und zog eine interessante Bilanz über die Mediationszeit, welcher der Putsch ein abruptes Ende bereitet hatte:

„In diesen Jahren erfuhr die Republik Luzern alles, was ein Volk unter einer übelverstandenen,

⁷ Das erweiterte Sendeschreiben veröffentlichte Troxler unter dem Titel, Ein Wort bei Umbildung eines Freistaates von einem seiner Bürger, o.O. 1814 (vgl. Rohr I, S. 395ff.; Spiess, Troxler, S. 107ff.).

Lebzelter blieb nur bis zum 20. April 1814 in der Schweiz. Danach vertrat Baron von Schraut die Anliegen Österreichs (vgl. Oechslis II, S. 137-141; Belke, Briefwechsel, S. 426, Anmerkung Brief 14; Pfyffer, Geschichte des Kantons Luzern II, S. 300ff.)

⁸ Troxler, Ein Wort bei Umbildung eines Freistaates, 1814, S. 13.

⁹ Troxler, Ein Wort bei Umbildung eines Freistaates, 1814, S. 15.

¹⁰ Troxler, Ein Wort bei Umbildung eines Freistaates, 1814, S. 15f.

¹¹ Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 202f.

und übermütigen Volksherrschaft von Selbstqual und eigener Verziehung, erfahren kann. Es selbst ward mit seinen Räten ein blindes Werkzeug einiger rohen eigenmächtigen Führer, welche die übelberechnete Verfassungsakte, die alle Gewalt in die Hände der an sich ohnmächtigen und so vielbeweglichen gemeinen Menge legte, freien Spielraum gab. Jedes Jahr, oft jeder Monat war bezeichnet mit unklugen Ratschlüssen und verderblichen Massnahmen. Doch sollte auch dieses nicht vergessen machen das Gute, was in einigen Zweigen der Gesetzgebung und Verwaltung, deren sie einige für den Kanton so zu sagen neu schuf, dieser Regierung zum Lob gereicht. Es ist hier nicht die Stelle es auszuheben, doch können wir nicht übergehen, dass sie wenigstens im ökonomischen Fache das ausgezeichnete Verdienst hat, in einem kostspieligen Jahrzehnte mehr dem Staate erübrigt zu haben, als die in günstigen Zeiten bestandenen vorrevolutionären, in drei Jahrhunderten blühender Friedenszeit.¹²

Troxler liess es nicht bei Eingaben an ausländische Diplomaten und Flugschriften bewenden; er ging einen entscheidenden und gefährlichen Schritt weiter: Er beteiligte sich an einer Volkspetition und versuchte damit die luzernische Regierung unter Druck zu setzen. Gefährlich war dieses Unterfangen, weil die Obrigkeit die Bevölkerung in der Proklamation vom 23. Februar zur strikten Wahrung der öffentlichen Ordnung aufgefordert hatte. Man hatte damit gedroht, Ruhestörer mit aller Strenge des Gesetzes zu bestrafen. Kurzerhand hatten die neuen Machthaber eine geheime Polizei ins Leben gerufen, die über ein Netz von Berichterstattern im ganzen Kanton verfügte.¹³

Was verlangte die Petition? In dezidiertem, aber massvollem Ton forderte sie eine Teilnahme des Volkes an der Regierung und das Ende der Stadregierung über das Land. Besonders brisant war die Petition für die neue Regierung, weil sie ein beredtes Zeugnis des politischen Selbstbewusstseins der Landschaft darstellte: Die Forderung der Bevölkerung nach Mitsprache gründete auf der Idee der Volkssouveränität, einem Kerngedanken der Französischen Revolution. Die Luzerner Regierung wollte aber das Rad der Zeit zurückdrehen, zurück zur „alten Ordnung“¹⁴ und nichts von dem demokratischen Grundrecht der Mitsprache des Volkes bei der Regierung wissen.

Am 5. Mai 1814 konfiszierte man die Bittschrift, die mit mehr als 70 Unterschriften versehen war, bei einem Gemeinderichter in Hildisrieden. Verdächtige Bürger wurden verhört, zwanzig von ihnen schliesslich für drei bis sieben Wochen in Haft genommen. Im Mittelpunkt der Untersuchung standen zwei Bürger von Beromünster, die in späteren Jahren am politischen Leben des Kantons wesentlichen Anteil hatten: Troxler und Jakob Kopp (1786-1859).¹⁵

¹² Troxler, Die Freiheiten und Rechtsamen der Kantonsbürgerschaft Luzerns nach dem Laufe der Zeiten, o.O. 1814, Hier zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 113. Auch der Zürcher Landammann Hans Reinhard erhielt ein Exemplar (vgl. Troxler an Reinhard, 25. März 1814 und Reinhard an Troxler, 31. März 1814; vgl. Spiess, Troxler, S. 113f. mit Auszug des Briefes von Troxler. Die Antwort Reinhards ist erhalten und nicht verloren wie Spiess behauptet). Von Interesse ist die zeitgenössische Darstellung in Pfyffer, Geschichte des Kantons Luzern II, S. 334.

¹³ Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 204. Allgemein zur Geschichte der Polizei: Geschichtliche Grundbegriffe IV, S. 875-897.

¹⁴ In der Geschichtswissenschaft hat sich der Begriff *Ancien Régime* spätestens durch den französischen Publizisten und Politiker Alexis de Tocqueville mit seinem Essai *L'Ancien Régime et la Révolution* (1856) durchgesetzt. Vgl. Fayard, Histoire et Dictionnaire de la Révolution Française, S. 521. Alexis Tocqueville, Oeuvres III. Introduction par François Furet et François Mélonio, Paris 2004. Alexis Tocqueville, Der alte Staat und die Revolution, München 1978. André Jardin, Alexis de Tocqueville 1805-1859, Paris 1984.

¹⁵ Hauptangeklagte neben Troxler und Jakob Kopp (vgl. die biografischen Anmerkungen) waren: Dr. Köppli, Ludwig

Wie bedrohlich die Lage für die neue Luzerner Regierung war, zeigt der Umstand, dass es bei Troxlers Gefangennahme am 22. Mai 1814 und dem Transport der Gefangenen in die Untersuchungshaft nach Sursee zu einem gewaltigen Volksauflauf kam. Um weitere Widerstände des Volkes im Keime zu ersticken und um die eigene Legitimität und Macht unter Beweis zu stellen, nahm die neue Regierung zu einem altbewährten Mittel Zuflucht: Sie wollte in einem spektakulär aufgezogenen Prozess¹⁶ ein Exempel statuieren.

Die Strafen, die politischen Aufführern drohten, konnten sehr hart sein, wie ein Blick in die Geschichte der Jurisdiktion zeigt.¹⁷ In vielen Bereichen hatte die Aufklärung fortschrittliche Veränderungen bewirkt, aber wenig bis nichts im Rechtssystem erreicht. Hier waren die Entwicklungen der Zeit nahezu spurlos vorüber gegangen; hier war die Alte Ordnung noch deutlich sicht- und spürbar. Ja, der Glaube an harte Bestrafung liess mildere Formen der Rechtsprechung sogar wieder verschwinden. In der Mediation wurde das helvetische Strafgesetzbuch in vielen Schweizer Kantonen wegen seiner Humanität beseitigt oder stark modifiziert. Damit kamen Folter, Brandmarkung, Ausstäupung und grausame Hinrichtungsmethoden wieder zur Anwendung. 1808 wurde in Freiburg ein Mörder dazu verurteilt, lebendig gerädert zu werden. Der Grosse Rat milderte das Urteil: das Opfer wurde zuerst erdrosselt und dann aufs Rad geflochten. Im Kanton Luzern wurden schwere Verbrechen gleichfalls mit dem Tod geahndet, Heimatlose wurden durch Rutenstrieche und notfalls durch Brandmarkung gezüchtigt.¹⁸ Verstösse gegen die Religion – Gotteslästerung, Verspottung der Kirche, Verunehrung der Hostie – wurden wie in anderen Kantonen im schlimmsten Fall mit dem Tode bestraft. Man fand es billiger, gerechter und gleichzeitig bequemer, Diebe zu hängen, leichtere Verbrechen hingegen mit Auspeitschung, Brandmarkung sowie mit Landesverweis masszuregeln. Kurz: Humanität und Toleranz, Ideale der Aufklärung, waren nicht gefragt, allein schon weil Einrichtungen für die Durchführung längerer Haftstrafen fehlten.

Den aufklärerischen Idealen näher zeigte sich der Kanton Luzern zumindest in einigen Bereichen der Strafgesetzgebung. Die Tortur¹⁹ und alle körperliche Züchtigung zur Erpressung von Geständnissen blieb verboten. Verhaftungen waren allein aufgrund eines begründeten schriftlichen Haftbefehls zulässig. Aber Theorie und Praxis sind leider zweierlei: Troxler war ohne Angaben von Gründen verhaftet worden. Nach einer strengen Haft von vierzehn Tagen kam es zum ersten Verhör. Obgleich Troxler eine Mittäterschaft an der Bittschrift nicht nachgewiesen werden konnte,

Ineichen, Franz Egli, Kaspar Müller, Fidel Wandeler, Moritz Lampart und Joseph Stadelmann.

¹⁶ Allein das Verhör füllt einen Grossfolioband von 1000 Seiten (vgl. Spiess, Troxler, S. 115).

¹⁷ Gagliardi, Geschichte der Schweiz III, S. 1177; Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 149.

¹⁸ Das Los der Bettler und Landstreicher hatte sich also seit dem 18. Jahrhundert nicht verbessert. Vgl. Wicki, Bevölkerung und Wirtschaft, S. 86ff. und Ernst Schubert, Räuber, Henker, arme Sünder. Verbrechen und Strafe im Mittelalter, Darmstadt 2007, S. 168 (Aufklärung und Helvetik).

¹⁹ Heute noch sehr aktuell: Troxlers Urteil zur Folter, Spiess, Troxler, S. 120.

blieb er weiterhin in Gewahrsam. Er litt sehr unter der Einsamkeit und der Trennung von seiner Gattin. Seiner schwangeren Frau,²⁰ die den Wunsch äusserte, mit ihrem Gatten die Haft zu teilen, wurden nicht einmal Besuche erlaubt. Den Widerständen zum Trotz wollte Troxler jedoch nicht klein begeben und suchte bei seiner Frau auf schriftlichem Weg – Briefe waren erlaubt²¹ – um Verständnis. „Sollte ich mich und die Wahrheit verraten?“, fragte er seine Gattin in vorwurfsvollem Unterton und fuhr fort: „Nicht das Gefängnis, nicht die Einsamkeit, nicht der Mangel an Unterhaltung u.s.f. all dieses ist's nicht, was mich schmerzt, nur die Trennung von dir, unsern Kindern, und den Meinigen überhaupt, das ist's, was weh tut! Mein Zustand bleibt daher immer der gleiche, ich sei, wo es wolle, und da ich dieses Leiden bereits über vier Wochen getragen, werd ich es doch wohl noch einige Zeit aushalten können!“²²

Nach fünf Wochen Haft liess man Troxler am 27. Juni auf Kautions frei. Am 20. August begann die Verhandlung über die Verschwörer der Bittschrift; am 15. September erfolgte das Urteil. Obwohl schwere Verdachtsmomente gegen Troxler sprachen, konnte ihm die Urheberschaft der Bittschrift nicht nachgewiesen werden. Er wurde freigesprochen, musste indessen die Gerichtskosten tragen. Schlechter stand es um die Unterzeichner der Bittschrift. Sie galten als Staatsverschwörer und ihnen drohten nach dem Gesetz die Todesstrafe oder Kettenstrafen von vier bis zehn Jahren. Die Luzerner Regierung erkannte jedoch, dass es politisch unklug gewesen wäre, derart drakonische Strafen zu verhängen. Das Strafmass wurde deshalb auf eine einjährige Eingrenzung der Delinquenten in ihre Gemeinden reduziert.

Seltsamerweise gab sich Troxler mit seinem Freispruch nicht zufrieden. In verschiedenen Schreiben wandte er sich an den Kleinen Rat und die Behörden. In grösster Unverfrorenheit schrieb er am 3. Oktober den folgenden Brief:

„Hochgeachtete, hochzuverehrende Herren Präsident und Mitglieder des Appellationsrates.

Da ich so glücklich gewesen bin, von meinem Freunde Biscoratezky die Manuskripte, um deren willen ich zum Teil eine zweimalige Untersuchung meiner Wohnung, einen so langwierigen Verhaft, und eine so strenge Prozedur ausstehen musste, noch eher als ich dachte, durch Buchhändler-Gelegenheit zurückzuerhalten, weiss ich keinen besseren Gebrauch zu machen, als Ihnen selbe unverweilt einzusenden mit der Bitte, mir selber nach genommener Einsicht zurückzustellen. Ich tue dieses mit Freude, um die letzten Reste von den auf mir haftenden Indizien und jeden Stoff zu Verdacht zu zerstreuen, und Ihnen die Mittel an die Hand zu geben, sich vollends von meiner Unschuld zu überzeugen, und Sie in Stand zu setzen, mir volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Genehmigen Sie die Äusserungen meiner Hochachtung und Ergebenheit

²⁰ Troxlers Sohn Julius kam in der letzten Juliwoche 1815 in Potsdam zur Welt (Troxler an Varnhagen, 8. August 1815) und wurde das Opfer einer Keuchhustenerpidemie (Troxler an Varnhagen, 20. August 1815).

²¹ Teilabdrucke dieser Briefe in Spiess, Troxler, S. 116ff.; ein von Troxler in französischer Sprache geschriebener Brief findet sich in Spiess, Troxler, S. 988f. (Anmerkung 7); weitere Auszüge in Spiess, Troxler, S. 989f. Die erhaltenen Briefe sind in der Manuskriptsammlung Marta Troxler (vgl. Quellen- und Literaturverzeichnis im Anhang).

²² Brief Troxlers an seine Gattin, in: Spiess, Troxler, S. 121.

Ihr gehorsamster Diener Dr. Troxler.²³

Wenn schon der komische Name des angeblichen Freundes „Biscoratezky“ stutzig machen muss, so wird man noch mehr durch den Inhalt des so genannten Aktenstücks überrascht: es ist nichts Anderes als die Abschrift eines gedruckten Berichts der Zusammenkunft des Zaren Alexander I. (1777-1825) im Frühjahr 1814 mit führenden Schweizer Persönlichkeiten in Basel.²⁴

War es Ausdruck der Verachtung, war es Übermut, die Troxler dazu trieben, seine bösen Scherze mit der Luzerner Justiz und der Obrigkeit zu treiben? Wohl kaum! Die Vermutung liegt nahe, dass das Ganze nur als Ablenkungsmanöver diene. In seiner Untersuchungshaft hatte Troxler seine Gattin geschrieben: „Ob ich auf diesem Boden bleibe, ist eine grosse Frage! – Unterhalt für mich, dich und deine Kinder finde ich überall, vielleicht auch ein Vaterland, wie ich es wünsche; Luzern habe ich satt.“²⁵ Scheinbar war in ihm schon während der Untersuchungshaft der Gedanke gekommen, seine Heimat zu verlassen. Das Ziel war klar: Es konnte nur Wien heissen, denn Wien bedeutete Hoffnung. Hier versammelten sich die Grossmächte, um Europa neu zu ordnen; hier bestand nochmals die Gelegenheit, den Luzerner Staatsstreich rückgängig zu machen. „Sie kommen in einem der merkwürdigsten Zeitpunkte in die Kaiserstadt. Der Zusammentritt fast aller Fürsten Europens ist ein höchst seltenes und folgenreiches Ereignis. Auch das künftige Schicksal der Schweiz, folglich auch das Kantons, wird in diesem grossen Fürstenrate endlich entschieden werden. Wie sehr würden Sie mich und alle Ihre Mitbürger, denen eine dem Lande angemessene Freiheit am Herzen liegt, verpflichten, wenn Sie Gelegenheit fänden, zum Wohl unsers teuern Vaterlandes etwas beizutragen“, formulierte es Heinrich Krauer.²⁶

Es war ein kühner Plan, der nur gelingen konnte, wenn die Luzerner Regierung davon nichts erfuhr. Ansonsten hätte die Gefahr bestanden, dass Troxler an der Ausreise gehindert worden wäre. Doch Troxler verstand es ausgezeichnet, den Behörden Sand in die Augen zu streuen: Gerade seine Hartnäckigkeit, das gefällte Urteil nicht zu akzeptieren, war die beste Täuschung. Dieser Bluff wurde bis zum Schluss aufrecht erhalten: Am 9. Oktober reichte Troxler ein Revisionsbegehren ein, das nur einem Ziel diene: der Verschleierung seines Aufbruchs nach Wien. Nur wenige Tage später reiste Troxler mit seiner Familie ab.²⁷ Er zauberte noch eine weitere Überraschung aus dem Hut: Eine neue Flugschrift zum Putsch in Luzern wurde unter die Leute gebracht – der *Nachtrag zu der Schrift: Die Freiheiten und Rechtsamen der Kantonsbürgerschaft Luzerns*. Sie zählte die Gründe auf, die zur Abfassung der Bittschrift geführt hatten, und vermittelte den Wortlaut der Petition. – Das

²³ Ich folge Spiess, Troxler, S. 126.

²⁴ Zur Zusammenkunft der Monarchen in Basel: Oechsli II, S. 47.

²⁵ Brief Troxlers an seine Gattin: Spiess, Troxler, S. 118.

²⁶ Heinrich Krauer an Troxler, 11. Oktober 1814.

²⁷ In dieses Muster passt auch, dass Troxler die Prozesskosten noch vor seiner Abreise bezahlte und damit den Rechtsprozess abschloss.

Volk sollte wissen, wie ungerecht die Luzerner Regierung gehandelt hatte; noch war man nicht bereit, die Waffen zu strecken!

Kabale und (Vaterlands)Liebe, sie schienen alles zu rechtfertigen.²⁸ Troxler war es nicht nur gelungen die Behörden über seine Abreise zu täuschen, er hatte zudem zu verhindern gewusst, dass man ihn als einen Mitunterzeichner der Bittschrift überführen konnte. Sechzehn Jahre später hat Troxler seine Urhebererschaft angetönt.²⁹ Es sollte sich in Zukunft bei allen Auseinandersetzungen mit der Obrigkeit zeigen, dass Troxler an ein Recht zur Notlüge glaubte. Der Philosoph als Lügner, auch dies gehört zur Persönlichkeit Troxlers.

9 Am Wiener Kongress: Der Sieg der Restauration

„Indessen aber hatte der sanftknisternde Papierblumenfrühling, welcher nach der Schlacht bei Waterloo aufging, wie überallhin, so auch in alle Winkel der Schweiz sein bläuliches Kerzenlicht verbreitet; auch in meines Vaters Geburtsdorf, dessen Bewohner in den neunziger Jahren ebenfalls entdeckt hatten, dass sie seit undenklichen Zeiten mitten in einer Republik lebten, war die ehrwürdige Dame Restauration mit allen ihren Schachteln und Kartons feierlich eingezogen und richtete sich in dem Neste so gut ein, als sie konnte.“¹ Die Poesie, die vielen Anspielungen, die sich in dieser Passage aus dem *Grünen Heinrich* (1879), der stark autobiografisch geprägten Schrift Gottfried Kellers (vgl. Kapitel [1.8](#)) verstecken, führen in die Thematik des vorliegenden Kapitels ein: Es geht um die „Dame“ Restauration.²

Die politischen Ereignisse vom Sturz Napoleons bis zum Wiener Kongress sind nicht einfach zu umreissen. Das liegt daran, dass man sowohl die schwierigen innenpolitischen Verhältnisse der Eidgenossenschaft als auch Europas berücksichtigen muss. Eines ist jedoch augenfällig: Noch immer gaben kriegerische Ereignisse den Takt an: die Schlachten bei Leipzig und Waterloo lenkten Inhalt und Verlauf des Wiener Kongresses. In Daten ausgedrückt: 18. Oktober 1813 (Leipzig) – 30. November 1814 (Wiener Kongress) – 18. Juni 1815 (Waterloo). Das sind Eckdaten, die im Kopf zu behalten sind.

Wie bereits erwähnt, wurde in der Eidgenossenschaft als Reaktion auf die Niederlage von Leipzig hin eine ausserordentliche Tagsatzung einberufen. Ende Dezember 1813 erklärte diese

²⁸ Schillers Stück *Kabale und Liebe* wurde am 13. April 1784 in Frankfurt am Main uraufgeführt. Der Titel war keine neue Wortschöpfung, aber der unglaubliche Erfolg des Stücks machte den Begriff zu einer stehenden Redewendung (vgl. Peter-André Alt, Schiller. Leben – Werk – Zeit. Eine Biografie, 2 Bände, München 2000, Band 1, S. 351). Troxler hat dieses Stück zweifelsohne gelesen. Direkt belegen lässt sich dies nicht. Aber im Briefwechsel mit Varnhagen bezeugt Troxler seine guten Kenntnisse von Schillers Werk (vgl. Troxler an Varnhagen 25. Mai 1845).

²⁹ Troxler, Sendschreiben von dem Verfasser von Fürst und Volk an Ihro Gnaden und Weisheit Schultheiss Rüttimann zu Luzern bei Anlass der Frage über Verfassungsveränderungen des Freistaates, Würzburg 1829, S. 10.

¹ Gottfried Keller, *Der grüne Heinrich*. Nach dem Text der Ausgabe von 1879/80, Zürich 1998 (11. Auflage), S. 10. Troxler hat Gottfried Keller persönlich getroffen, so etwa am 11. November 1859 an der Schiller- und Rütlifeier, wo Kellers Rede derjenigen Troxlers folgte (vgl. Rohr I, S. 348).

² Zur Begriffsbestimmung: vgl. Kapitel [1.3](#).

Versammlung die Mediationsverfassung als ausser Kraft gesetzt (vgl. Kapitel 8). Wie aber sollte sich die Tagsatzung der neuen, künftigen Ära präsentieren? Sollte sie wieder in der alten, vorrevolutionären Form der Dreizehn Orte auferstehen? Sollte den durch die Revolution geschaffenen Kantonen also keine Mitsprache zugebilligt werden?

Umgehend machte man sich an eine neue Verfassung.³ Eine Verfassungskommission legte am 4. Februar 1814 einen von dem Zürcher Bürgermeister David von Wyss (1763-1839)⁴ redigierten ersten Entwurf vor. Dieser wurde vom 5. bis 10. Februar intensiv beraten und abgeändert, ohne indessen endgültig angenommen zu werden. Auch die ausländischen Mächte, angeführt von Österreich und Russland, wünschten ein Wort bei der Ausformung des neuen Staatswesens mitzureden. Sie verlangten eine Vorlage des Verfassungsentwurfs und hatten Landammann Hans Reinhard schon am 7. Februar einige Änderungen empfohlen.

Schliesslich konnte erst am 6. April 1814 eine ausserordentliche Tagsatzung zusammentreten, weil die Kantone Bern, Freiburg und Solothurn, die von einer neunzehnrötigen Tagsatzung nichts hatten wissen wollten, mehrfach eine Verschiebung des Zusammentritts veranlasst hatten. Man nennt diese Versammlung die *Lange Tagsatzung*, da sie – von zwei Vertagungen abgesehen – fast eineinhalb Jahre (bis zum 31. August 1815) gedauert hat. „Ihr Werk ist die Restauration der eidgenössischen Bundesverhältnisse, vor allem die Schaffung des neuen Bundesvertrags, der von 1815 bis 1848 ununterbrochen in Kraft bleiben sollte.“⁵

Auf Verlangen der ausländischen Gesandten ernannte die Tagsatzung am 12. April 1814 aus ihrer Mitte eine achtköpfige Kommission. Am 10. Mai legte diese Kommission der Tagsatzung einen bereinigten Entwurf des Bundesvertrags vor und teilte ihn auch den alliierten Ministern mit, die noch am gleichen Tag in einer Verbalnote kritisch, aber im ganzen zustimmend, Stellung nahmen. Die Tagsatzung selbst beriet vom 10. bis 31. Mai alle Artikel des neuen Entwurfs. Bereits drei Tage vor Ende der Beratungen wurde indessen ein Entwurf den Kantonen zur Einsicht überwiesen.

Endlose Diskussionen und gehässige Zänkereien hatten die Verfassungsarbeiten überschattet. Gegen die Anerkennung der neuen Kantone durch die Grossmächte konnte Bern jedoch offiziell keine Einwände mehr erheben. Aber nun tauchte das Problem der territorialen Grenzen auf: Am 2. Mai vereinigte sich Uznach mit dem Kanton Schwyz, am 19. Mai verkündete Sargans seinen Anschluss an Glarus; der Kanton St. Gallen drohte zu zerbröckeln.⁶ Die angespannte Lage wurde

³ Für die folgenden Ausführungen vorab: Oechslis II, S. 97-102, 122-124; Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 880ff.; His, Rechtsgeschichte II, S. 8ff.; Martin, Suisse et l'Europe, S. 203ff.

⁴ Felix Richner, David von Wyss (1763-1839). Seine Auffassung von Recht und Staat auf Grund seines Politischen Handbuches, Zürich 1988. Die von David Wyss herausgegebenen persönlichen Aufzeichnungen – Leben der beiden Zürcherischen Bürgermeister David von Wyss Vater und Sohn aus deren schriftlichem Nachlass als Beitrag zur neuern Geschichte der Schweiz – sind ein interessantes Zeitdokument; als Quelle jedoch nicht als eine Fundgrube zu bezeichnen. Troxler wird darin mit keinem Wort erwähnt.

⁵ His, Rechtsgeschichte II, S. 13.

⁶ Oechslis II, S. 139; Martin, Suisse et l'Europe, S. 228ff.

durch das Problem einer Überprüfung der eidgenössischen Landesgrenzen noch verschärft. Die Siegermächte beabsichtigten, Frankreich einen Teil der im Krieg eroberten Gebiete abzuerkennen. Zweimal forderten die Gesandten die Tagsatzung auf, für die militärische Besetzung der ihr zugewiesenen Gebiete zu sorgen. Die Tagsatzung war zu gemeinsamen Aktionen jedoch nicht in der Lage, denn die Spaltung in den eigenen Reihen ging bereits zu tief.

Die Annahme des Bundesvertragsentwurfs durch die Kantone suchte eine Note Kapodistrias günstig zu beeinflussen. Sie stellte in Aussicht, der Wiener Kongress werde in einem Zusatzartikel zum ersten Pariser Frieden (vom 30. Mai 1814) die Unabhängigkeit und Verfassung der Schweiz garantieren und einen schweizerischen Gesandten am Kongress zulassen, falls dieser den neuen Bundesvertrag mit sich bringe.⁷

Die Anhänger des Entwurfs sahen sich in der Erwartung der raschen Ratifikation bald bitter enttäuscht. Es zeigte sich, dass die reaktionäre Tendenz in den Patrizier- und den Landsgemeindekantonen, der „alten Schweiz“, stets stärker wurde. Als die Tagsatzung am 18. Juli wieder zusammen trat, hatten erst 7½ Kantone (Zürich, Basel, Appenzell Ausserrhoden, St. Gallen, Aargau, Thurgau, Tessin und Waadt) den Entwurf vorbehaltlos ratifiziert, dazu kamen nachträglich noch Schaffhausen (30. Juli) und Graubünden (28. Juli). Uri, Obwalden, Luzern, Glarus und Solothurn machten Vorbehalte; der Berner Grosse Rat hatte den Bundesentwurf verworfen, vor allem wegen der Nichtberücksichtigung der Berner Gebietsansprüche; die Nidwaldner und Innerrhoder Landsgemeinden verwarfen ebenfalls. Schwyz, Zug und Freiburg traten auf die Beratung des Entwurfs gar nicht ein.

Somit standen den 9½ annehmenden 9½ nichtannehmende Kantone gegenüber. Inzwischen hatte sich die Lage durch die stets handfester vorgebrachten Gebietsansprüche der „alten Schweiz“ zusehends verschärft. Bern begehrte auf alle Fälle den Aargau; Schwyz das sankt gallische Uznach; Glarus das sankt gallische Sargans, Weesen und Gaster, der Fürstabt Pankraz forderte seine sankt gallische Fürstabtei zurück; die Urkantone erwogen sogar den Austritt aus der neunzehnrätigen Tagsatzung und die Erneuerung des Dreiländerbundes von 1315. Ein von der Tagsatzung am 18. Juli bestellter Ausschuss versuchte vergebens zu vermitteln. Zürich brachte gar das Opfer, auf seine ausschliessliche Vorortschaft zu verzichten. Doch noch immer kam es zu keinem Beschluss und es erwies sich als unmöglich, sich auf die Einsetzung eines Schiedsgerichtes zur Erledigung der Gebietsansprüche zu einigen.⁸

Am 8. August 1814 überraschte die Luzerner Abordnung die Tagsatzung durch das Einreichen eines föderalistischen Bundesentwurfs, der von der „alten Schweiz“ auf einer Sonderkonferenz ausgearbeitet worden war. Die Abgeordneten der „alten Schweiz“ waren sich einig, dass sie bei

⁷ Oechsli II, S. 124.

⁸ Martin, Suisse et l'Europe, S. 395ff.

weiterer Ablehnung des Schiedsgerichts über die Gebietsansprüche die Tagsatzung verlassen und sich unter sich im Sinne der alten Bünde, d. h. als bloss dreizehnörtiger Sonderbund vereinigen wollten. Dies wiederum rief den erbitterten Widerstand der anderen Kantone wach. Da weitere Verhandlungen ergebnislos erschienen, stellte die Tagsatzung noch am gleichen Tage die Beratung ein, um vorläufig in privaten Besprechungen eine Lösung zu suchen.

Der Weg zu einer friedlichen Lösung schien unmöglich; der Ausbruch eines Bürgerkriegs rückte in greifbare Nähe. Die über die Berner Ansprüche aufs höchste erregten Aargauer und Waadtländer begannen über militärische Massnahmen zu verhandeln. Bern seinerseits versicherte sich der militärischen Leistungsfähigkeit seiner Parteigänger. In diesem kritischen Augenblick retteten die alliierten Minister Franz Alban von Schraut (1746-1825)⁹, Johannes Kapodistrias (1775-1831) und Stratford Canning (1786-1880)¹⁰ die Situation. Sie beriefen am 11. August die Vertreter beider Parteien zu sich. Sie waren am Ende ihrer Geduld.¹¹ Falls keine Einigung zustande kommen sollte, drohten sie mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zur Tagsatzung und einer Zwangsvermittlung, wie es im Jahre 1802/03 unter Napoleon geschehen war. Bereits kursierten Gerüchte über eine Einverleibung der Schweiz ins Deutsche Reich. So zog man es vor, ernsthaft nach einer Lösung zu suchen. Mit Erfolg: Nach über sieben Monate langem Gezänk und dem Scheitern von fünf Versuchen einigte man sich innerhalb von drei Tagen auf einen neuen Verfassungsentwurf. Die kantonalen Grenzstreitigkeiten und die gegenseitigen Entschädigungsbegehren wurden ausgeklammert. Diese Streitfragen, welche die Kantone nicht selbst lösen konnten, sollten einem internationalen Kongress überlassen werden, der in Wien zusammentreten sollte. Erst am 8. September entschloss sich indessen eine Mehrheit der Kantone zur Annahme des neuen Vertragswerkes. Am 12. September traten schliesslich auch Bern und Freiburg bei. Endlich stand damit eine feste Mehrheit hinter dem neuen Bund, der nun den Mächten am Wiener Kongress vorgelegt werden konnte.

Das Stichwort Wiener Kongress – Troxler nannte den Kongress spöttisch ein „weltliches Concilium Tridentinum“¹² – ist gefallen. Es verweist auf die internationale Bühne. Es gilt den Schauplatz zu wechseln und die politischen Probleme der Eidgenossenschaft in einen grösseren Zusammenhang zu setzen. Es wurde ja schon deutlich, dass die Gesandten der europäischen Mächte in der Schweiz vor Ort waren und den Lauf der Dinge in ihrem Sinn zu beeinflussen suchten. Hier wie anderswo in Europa ging es den Grossmächten „um ein Wechselspiel [...] von Interventionen und Non-Intervention, von Revolutionsfurcht und Revolutionsbeihilfen; um eine

⁹ Zu Schraut vgl. Martin, *Suisse et l'Europe*, S. 23.

¹⁰ Stanley Lane-Pool, *The life of Lord Stratford de Redcliffe* (= Stratford Canning), London 1890; Hatze, *Diplomatische Beziehungen*, S. 71-82; Martin, *Suisse et l'Europe*, S. 387ff.

¹¹ Oechslis II, S. 145f.; Martin, *Suisse et l'Europe*, S. 396ff.

¹² Troxler an Varnhagen, 20. März 1815.

konkurrierende Auseinandersetzung der Grossen auf Kosten der Kleinen; schliesslich um eine dauernde, wenn auch langsam sich verschiebende Bestimmung dessen, was als minimale Homogenität der europäischen Verfassungen zu betrachten sei“.¹³ Kurzum, wir werden nicht darum herumkommen, die grossen Linien der europäischen Politik nach dem Sturz Napoleons genauer anzuschauen (vgl. Kapitel 10). Zunächst verfolgen wir die Ereignisse in Wien.

Im ersten Frieden von Paris (30. Mai 1814) hatten sich die unterzeichnenden Minister dazu bereit erklärt, sich im Zeitraum von zwei Monaten zu einem allgemeinen Kongress in Wien zu versammeln. Der ursprüngliche Termin wurde dann verschoben und nach inoffiziellen Sonderberatungen erklärte Metternich am 30. November, der Kongress könne nun seine Arbeit aufnehmen.¹⁴ Der „tanzende Kongress“, wie die Versammlung nach einem Bonmot des Fürsten Charles Joseph de Ligne (1735-1814)¹⁵ spöttisch genannt wurde, hat die Phantasie der Nachwelt immer wieder beschäftigt. „In der Tat war in jenen Monaten so ziemlich alles in Wien versammelt, was mit Recht oder Unrecht, im Guten oder Schlimmen einen europäischen Namen besass.“¹⁶ Die Hauptstadt, die normalerweise eine Bevölkerung von gegen 250 000 Menschen zählte, musste allein im Monat September einen Strom von 16 000 Besuchern aufnehmen.¹⁷ Unter den Gästen befanden sich zwei Kaiser, sechs Könige und rund eine Hundertschaft von Fürsten und diplomatischen Vertretern. Dazu gesellte sich ein riesiger Tross von adeligen und bürgerlichen Bittstellern, Bediensteten, Händlern, Handwerkern, Kurpfuschern, Dieben und Kurtisanen. Der Gastgeber, Kaiser Franz I, scheute keine Kosten; die Lebensfreude nach einem zwanzigjährigen Krieg schäumte über. Fabelhafte Bälle und Soupers, öffentliche Volksfeste, riesige Konzerte mit mehr als tausend Musikern, Wettrennen, Truppenrevuen und Jagdveranstaltungen wechselten sich ab. Beethoven dirigierte vor fünftausend Zuschauern und den Prominenten des Kongresses seine heute wenig bekannte Schlachtensymphonie *Wellingtons Sieg, oder die Schlacht bei Vittoria*¹⁸, im Leopoldstädter

¹³ Bergeron/Furet, Zeitalter der europäischen Revolution, S. 220.

¹⁴ Grundlegend: Der Wiener Kongress. Eine Dokumentation mit einem Nachwort von Gerda Buxbaum (Nachdruck von 1898), Dortmund 1983; Bourgoing, Wiener Kongress (klammert die Schweiz in seiner Darstellung aus); Burg, Wiener Kongress; Fehrenbach, Ancien Régime, S. 122-133 (mit weiterführender Literatur auf S. 244ff.); Hatze, Diplomatische Beziehungen, S. 83ff.; Karl Griewank, Der Wiener Kongress und die europäische Restauration 1814/15, Leipzig 1954 (2. völlig neu bearbeitete Auflage; unentbehrlich); Kraehe, Metternichs German Policy, Band 2: The Congress of Vienna 1814-1815, Princeton 1983; Harold Nicolson, The Congress of Vienna. A Study in Allied Unity 1812-1822, London 1989 (Neuaufgabe von 1946).

Bester Bildband: Klaus Günzel, Der Wiener Kongress. Geschichte und Geschichten eines Welttheaters, München/Berlin 1995. Quellenband: Hilde Spiel (Hg.), Der Wiener Kongress in Augenzeugenberichten, Fribourg 1965.

¹⁵ Zum Fürst von Ligne und dem „tanzenden Kongress“: Bourgoing, Wiener Kongress, S. 201ff.; Philippe Mansel, Prince of Europe. The Life of Charles-Joseph de Ligne 1735-1814, London 2003, S. 176, 250ff. (zum Wiener Kongress). Karl August Varnhagen von Ense erwähnt nicht nur in seinen *Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens* den Fürsten von Ligne, er widmete ihm sogar eine kurze Darstellung. Dazu: Varnhagen, Denkwürdigkeiten II, S. 598; Varnhagen, Biografien, S. 332-340. Troxler erwähnt den „Prinzen de Ligne“ im Zusammenhang mit dem Kretinismus (vgl. Troxler an Varnhagen, 20. Juli 1846).

¹⁶ Egon Friedell, Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg, Zürich 1984 (Sonderausgabe des dreibändigen Werkes von 1927-1931), S. 957.

¹⁷ Kraehe, Metternichs German Policy, Band 2, S. 118.

¹⁸ Berndt W. Wessling, Beethoven. Das entfesselte Genie, München 1982 (vierte Auflage) S. 213ff.; Carl Dahlhaus/Hans

Theater spielte Ignaz Schuster (1770-1835) über hundertmal seinen *Staberl*, eine grotesk-komische Witzfigur, die ein eigentliches Theaterfieber auslöste.¹⁹ Kurz: Der Wiener Kongress stellte eine glänzende Schau der alten europäischen Gesellschaft dar. „Nach Würde und Glanz der Mitglieder und nach Wichtigkeit der Verhandlungen“, urteilte der liberale Rechtsgelehrte Rotteck 1839, war „kein anderer Kongress in der ganzen Weltgeschichte“²⁰ mit dem Wiener Kongress zu vergleichen.

In Wien war ein Stich im Umlauf, der die wichtigsten beteiligten Monarchen mit folgendem Kommentar zeigte: „Er liebt für alle“ (Zar Alexander I. von Russland), „Er denkt für alle“, oder nach einer anderen Version, „Er schweigt für alle“ (König Friedrich Wilhelm III. von Preussen), „Er spricht für alle“ (König Friedrich VI. von Dänemark), „Er trinkt für alle“ (König Max I. von Bayern), „Er frisst für alle“ (König Friedrich I. von Württemberg), „Er zahlt für alle“ (Kaiser Franz I. von Österreich).²¹ Der Kongress wusste indessen nicht nur Feste zu feiern, er arbeitete auch. Dabei mussten territoriale und verfassungsmässige Fragen geklärt werden.

Eine förmliche Eröffnung des Gesamtkongresses unterblieb, Gesamtsitzungen fanden nicht statt. Die Technik moderner Kongresse mit Plenar- und Ausschlusssitzungen war noch nicht entwickelt und gar nicht erwünscht.²² Metternich wollte vorerst nur im engsten Kreis und in privaten Gesprächen eine Einigung suchen. Die wesentlichen Entscheidungen wurden schliesslich nur durch die führenden Staatsmänner der fünf Hauptmächte getroffen: durch den Lenker der österreichischen Politik, Klemenz Wenzel Fürst von Metternich, den britischen Aussenminister Castlereagh und den russischen Zaren Alexander I. Preussen war vertreten durch Karl August von Hardenberg (1750-1822) und Wilhelm von Humboldt. Frankreich schliesslich verfügte über den wohl gewandtesten Diplomaten, Charles-Maurice Herzog von Talleyrand-Périgord (1754-1838)²³. Seinem Talent war es zu verdanken, dass das besiegte Frankreich als fünfte Grossmacht in den engsten Rat der Vier aufgenommen wurde.

Die Resultate des Kongresses wurden am Ende in Sonderverträgen einzelner Staaten niedergelegt und in der Wiener Schlussakte vom 9. Juni 1815 zusammengefasst. Die neuere Geschichtsschreibung deutet diese Verträge als eine „erste europäische Verfassung“.²⁴ Schliesslich endete dieser Kongress auch mit zwei internationalen Verträgen. Zum einen wurde die Allianz der vier siegreichen Grossmächte, die so genannte *Quadrupelallianz*, erneuert. Sie sollte Schutz vor neuen

H. Eggebrecht/Kurt Oehl (Hg.), Brockhaus Riemann Musiklexikon, 5 Bände, Berlin 1975, Band 1, S. 115 (mit weiterführender Literatur zu Beethoven).

¹⁹ Der Wiener Kongress. Eine Dokumentation mit einem Nachwort von Gerda Buxbaum (Nachdruck von 1898), Dortmund 1983, S. 301f.

²⁰ Karl Rotteck, Allgemeine Weltgeschichte für alle Stände von den frühesten Zeiten bis 1831, Stuttgart 1839, S. 129.

²¹ Sieburg, Napoleon, S. 229.

²² Gute Einblicke in diese Thematik liefert die zeitgenössische Studie von Gaulan de Flassan, Wiener Kongress. Geschichtlich dargestellt. 2 Bände, Leipzig 1830, Band 1, S. 73.

²³ Robin Harris, Talleyrand. Betrayer and Saviour of France, London 2007, S. 234ff.; Waresquiel, Talleyrand, S. 463ff. (Beide Bücher präsentieren die neusten Forschungsergebnisse und lassen Talleyrand in neuem Licht erscheinen).

²⁴ Salewski, Geschichte Europas, S. 872.

Angriffen Frankreichs bieten und den Pariser Frieden garantieren. Zum andern schlossen sich die europäischen Mächte zur *Heiligen Allianz* zusammen, die Ausdruck eines neuen Geistes in der Politik sein und eine neue Ära der Brüderlichkeit der Fürsten und Völker einleiten sollte. Am Ende wurde diese Allianz zum Symbol der konservativen, antirevolutionären Stabilisierungspolitik, die vom Wiener Kongress ihren Ausgang nahm (vgl. Kapitel [10](#)).

Wie gesagt war eine Vielzahl von Bittstellern und Gesandtschaften aus ganz Europa nach Wien gepilgert. Darunter befand sich auch die offizielle Gesandtschaft der Eidgenossenschaft.²⁵ Am 12. September 1814 hatte die Tagsatzung drei Männer bestimmt, welche die eidgenössischen Interessen in Wien zu vertreten hatten. Die Wahl war auf Landammann Hans von Reinhard (1755-1835), auf den Freiburger Jean de Montenach (1766-1842), einen „eingeschworenen Parteigänger Berns“ und auf den Basler Johann Heinrich Wieland (1758-1838), der den neuen Kantonen wohlgesinnt war, gefallen.²⁶ Diese Männer hatten die Aufgabe, die Unabhängigkeit der Schweiz und die Neutralität bestätigen zu lassen, und sie sollten dem Kongress den Bundesvertrag überreichen. Dabei sollten sie sich von jeder Parteinahme in die inneren Konflikte hüten. Die Empfehlung der Tagsatzung stiess jedoch auf taube Ohren. Die offizielle Gesandtschaft widerspiegelte nur zu gut die innere Zerrissenheit der Eidgenossenschaft.

Neben diesem offiziellen „Triumvirat“ erschienen in Wien Gesandtschaften anderer Kantone, ja selbst Gesandte einzelner Parteien – unter ihnen Troxler.²⁷ Nichts hätte den ausländischen Mächten deutlicher die schweizerische Uneinigkeit und Zerfahrenheit vor Augen führen können. Der preussische Legationssekretär Varnhagen brachte es auf den Punkt, wenn er sagte:

„An Abgeordneten der schweizerischen Freistaaten war kein Mangel, wohl aber an Zusammenhang und Nachdruck in allem, was hier zu wünschen und zu bezwecken war. Der General Caesar von Laharpe, einstiger Lehrer des Kaisers von Russland und jetzt von demselben als Freund behandelt, wirkte mehr durch persönliches Vertrauen, als mit politischem Gewicht; die demokratisch Gesinnten Troxler, Rengger und Charles Pictet hatten weder mit ihm noch untereinander sich gehörig verabredet, aber auch ihr aristokratischer Gegner Zerleder wusste sich mit seinen Gesinnungsgenossen nicht zu finden und seine Sache wenig anzubringen.“²⁸

Es tauchte angesichts dieser offenkundigen Uneinigkeit bei einzelnen Mächten abermals die Frage auf, ob man überhaupt ein so zerstrittenes Bundessystem wie die Eidgenossenschaft als selbstständiges völkerrechtliches Subjekt anerkennen wollte, oder ob man die Schweiz nicht lieber

²⁵ Zur Tätigkeit der eidgenössischen Gesandtschaft: Quellen zur Geschichte des Wiener Kongresses 1814/15, hg. von Klaus Müller, Darmstadt 1986; Chapuisat Edouard (ed.), *Au congrès de Vienne*. Journal de Jean-Gabriel Eynard, Paris 1914 (Troxler wird nicht erwähnt).

²⁶ Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 882; Oechslis II, S. 248, Anmerkung 2; Gagliardi, Geschichte der Schweiz III, S. 1223; Andrey, *Auf der Suche nach dem neuen Staat*, S. 611 (Charakterisierung von Jean de Montenach).

²⁷ Markus Kutter würdigt diese Episode im Artikel *Sein eigener Delegierter*, in: Kutter, *Moderne Schweiz III*, S. 49ff.

²⁸ Varnhagen, *Denkwürdigkeiten II*, S. 627. Vgl. auch: Halder, *Aargau*, S. 227; S. Heuberger, *Albrecht Renggers Briefwechsel mit der aargauischen Regierung während des Wiener Kongresses*, in: *Argovia* 1913, S. 1-197.

einem Nachbarstaat angliedern müsste. Letzten Endes triumphierte aber die Auffassung, dass eine neutrale Schweiz eher im gesamteuropäischen Interesse liege.

Auf die Anregung Kapodistrias, der sich zusammen mit Stratford Canning von Zürich nach Wien begeben hatte, wurde die Prüfung der schweizerischen Angelegenheiten einem besonderen Ausschuss des Kongresses übertragen. Diesem Ausschuss gehörten einige der prominentesten Kongressmitglieder an: Freiherr vom Stein (1757-1831)²⁹ war von der russischen, Wilhelm von Humboldt (1767-1835)³⁰ von der preussischen, Lord Stewart (1778-1854)³¹ von der englischen und Johann von Wessenberg (1773-1858)³² von der österreichischen Delegation. Kapodistrias und Stratford Canning übernahmen eine beratende Funktion. Am 30. November 1814 stiess noch der französische Vertreter Joseph de Dalberg (1773-1833) zu dieser illustren Runde.³³ Wie ein Gerichtshof hörte diese Kommission die verschiedenen schweizerischen Vertreter an und fällte dann ihr Urteil.

Halten wir an dieser Stelle einen Moment inne und veranschaulichen wir die Entwicklung der Dinge bis zu Troxlers Erscheinen in Wien mit Hilfe einer kurzen Chronologie:

18. Oktober 1813:	Niederlage Napoleons bei Leipzig
November/Dezember 1813:	Einberufung einer Tagsatzung; Beratung der politischen Lage. Ergebnis: die geltende Verfassung – die Mediationsverfassung – wird ausser Kraft gesetzt. Es gilt eine neue politische Ordnung für die Eidgenossenschaft zu schaffen
1. Februar 1814	Troxler wendet sich an den österreichischen Minister Lebzeltern und skizziert diesem seinen Lösungsansatz für den Kanton Luzern
16. Februar 1814	Putsch in Luzern: Rüttimann kommt an die Macht; Troxlers Vorschlag von Anfang Februar wird gegenstandslos.
März 1814	Zweite Flugschrift Troxlers: Kritik am Luzerner Patriziat; Kampf für die Gleichheit aller Bürger; Lancierung einer Bittschrift
6. April bis Ende Mai 1814	Eine eidgenössische Tagsatzung ist damit beschäftigt, eine neue Verfassung auszuarbeiten
Mai 1814	(Zweite) Pariser Verhandlungen: Forderungen der Schweiz nach der immerwährenden Neutralität
22. Mai 1814	Troxler wird in Haft genommen
27. Juni 1814	Troxler wird auf Kautions aus seiner Haft entlassen
8. August 1814	Vorschlag Luzerns für einen Sonderbund: die Eidgenossenschaft läuft in Gefahr auseinander zu brechen; Ende der Tagsatzung – ein Bürgerkrieg droht
11. August 1814	Eingreifen des Auslandes – Drohung der militärischen Intervention:

²⁹ Im Hinblick auf das Thema *Biografie schreiben* gehört Freiherr vom Stein ein besonderes Interesse. Ein Klassiker: Gerhard Ritter, Freiherr vom Stein. Eine politische Biografie, Stuttgart 1983 (Original 1931); neuerdings, Heinz Duchhardt, Stein. Eine Biografie, Münster 2007.

³⁰ Herbert Surla, Wilhelm von Humboldt. Reformator – Wissenschaftler – Philosoph, München 1976, S. 440ff.

³¹ Es handelt sich dabei um den Marquis Charles William Vane von Londonderry, der früher den Namen Sir Charles Stewart trug. In den meisten Aufzeichnungen wird er einfach „Lord Stewart“ genannt (Sein Titel als Bevollmächtigter am Kongress war: Lord Stewart Dom Pedro de Sousa-Holstein; vgl. Bourgoing, Wiener Kongress, S. 383).

³² Nicht zu verwechseln mit dem Generalvikar von Konstanz, Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774-1860).

³³ Oechslis II, S. 259-264.

	Die Minister Schraut, Canning und Kapodistria zwingen die zerstrittenen Kantone an den Verhandlungstisch zurück. Nachdem man sich über sieben Monate lang gestritten hat, kann man sich nun innerhalb von drei Tagen auf einen neuen Verfassungsentwurf einigen.
20. August bis 15. September 1814	Prozess gegen Troxler und die Verfasser der Februarflugschrift
12. September 1814	Die Tagsatzung bestimmt drei Männer, welche die eidgenössischen Interessen in Wien zu vertreten haben
Mitte Oktober 1814	Troxler flieht nach Wien
30. November 1814	Eröffnung des Kongresses in Wien; die schweizerischen Angelegenheiten werden in einem besonderen Ausschuss des Kongresses beraten.

Was konnte sich Troxler am Wiener Kongress erhoffen? Wie sah die Lage bei seinem Eintreffen aus? Die eidgenössische Gesandtschaft war am 25. September in Wien angelangt. Ihr erster Besuch hatte dem Fürsten Metternich gegolten, der ihnen am 2. Oktober eine Audienz beim Kaiser verschaffte.³⁴ Es war also für Troxler höchste Zeit nach Wien zu gelangen, wenn er die demokratischen Interessen seiner luzernischen Gesinnungsgenossen am Kongress wirksam vertreten wollte. Aufgrund seiner Kontakte und seiner Kenntnisse schien Troxler für eine Entsendung nach Wien der geeignetste Kandidat zu sein.³⁵ Dabei war man sich wohl darüber im Klaren, dass Troxler als Privatmann und als Sprecher einer kleinen Interessengruppe ohne politische Macht kaum damit rechnen konnte, rasch bei den entscheidenden Gremien Gehör zu finden. Doch wer nicht wagt, der nicht gewinnt.

Es ist unklar, wann genau Troxler in Wien ankam.³⁶ Jedenfalls traf ein, was man befürchtet hatte: der Zutritt zu Männern mit politischem Einfluss gestaltete sich äusserst schwierig. Troxler war bereits der Verzweiflung nahe,³⁷ als das Schicksal es gut mit ihm meinte. Im Gefolge des preussischen Ministers Hardenberg befand sich Karl August Varnhagen von Ense, den Troxler vor fünf Jahren in Wien getroffen hatte. Das sollte sich als Glücksfall erweisen. Varnhagen, der mit publizistischen Aufgaben betraut war³⁸, muss schliesslich einen Weg gefunden haben, um Troxler zu helfen. Mitte Januar 1815 kam es zu einem ersten direkten Gespräch zwischen Troxler und Wilhelm von Humboldt, der im Ausschuss für die Schweizer Angelegenheiten Einsitz hatte.³⁹ Wenige Tage

³⁴ Oechsli II, S. 249.

³⁵ Zu Troxler Tätigkeit und Bedeutung in Wien: Äbi, Nekrolog, S. 9; Spiess, Troxler, S. 130ff.

³⁶ Wie eine Reise von Luzern nach Wien aussah schildert Kasimir Pfyffer anschaulich. Er reiste 1840 von Zürich über Augsburg nach Regensburg, wo er das Dampfschiff nach Linz nahm und nach sechs Tagen in Wien ankam. (Kasimir Pfyffer, *Erinnerungen*, S. 325ff.). Troxler dürfte mehr Zeit gebraucht haben, wahrscheinlich um die zwei Wochen.

³⁷ Troxler an Varnhagen, 17. Januar 1815.

³⁸ Feilchenfeldt, Varnhagen als Historiker, S. 117ff.

³⁹ Troxler an Varnhagen, 17. Januar 1815. Wie eng Varnhagens Beziehung mit Alexander von Humboldt, Wilhelms Bruder war, bezeugt der Briefwechsel zwischen den beiden Männern (vgl. Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense).

zuvor hatte Troxler in einer schriftlichen Eingabe⁴⁰ seinem Gesprächspartner seine Gedanken unterbreitet. Weitere persönliche Unterredungen folgten wahrscheinlich diesem ersten Treffen.⁴¹ Kontakte wurden schliesslich auch zum russischen Vertreter Kapodistrias geknüpft.⁴²

Wofür plädierte Troxler am Wiener Kongress? Folgt man den Kerngedanken Troxlers in seiner Eingabe, so wollte er zuerst eine Lanze für seinen Heimatkanton brechen, setzte sich dann aber wahrscheinlich im Verlaufe der geführten Unterredungen für die Eidgenossenschaft als Ganzes ein.⁴³ So überreichte er dem Schweizerischen Komitee ein Memorandum,⁴⁴ welches wenig später als selbstständige und erweiterte Druckschrift mit dem Titel *Über die Schweiz*⁴⁵ von Varnhagen veröffentlicht wurde. In mehr als einhundert Exemplaren fand *Über die Schweiz* seinen Weg ins öffentliche Publikum und zu wichtigen politischen Persönlichkeiten.⁴⁶ „Erkenntnis in der Hand des Schriftstellers“,⁴⁷ darin waren sich Varnhagen und Troxler einig, war eine neue Macht. Die Verbreitung politischer Schriften, die Erregung von Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit, konnte den eigenen Absichten nur dienlich sein.

Der erhoffte Erfolg stellte sich jedoch nicht ein, denn unvermittelt standen drängendere Probleme auf dem Plan. Die Meldung, dass Napoleon am 1. März 1815 im Golf San Juan gelandet sei, schlug in Wien, wo die Nachricht sechs Tage später eintraf, wie eine Bombe ein.⁴⁸ Vergessen waren nun die politischen Gegensätze in den Reihen der alliierten Mächte. Am 13. März bezeichnete eine gemeinsame Proklamation Napoleon als Friedensbrecher und erklärte ihn als vogelfrei.

⁴⁰ „Verehrtester, da ich voraussetze, dass Ihnen Herr von Humboldt königlich preussischer Gesandter und Mitglied des über die Schweizerangelegenheiten niedergesetzten Comités öfter zugänglich ist, bin ich so frei, im Vertrauen auf Ihre Freundschaft Sie zu ersuchen, dass Sie ihm beiliegende Druckschrift [= die Schrift *Die Freiheiten und Rechtsamen der Kantonsbürgerschaft Luzerns*, 1814] gefälligst mitteilen mögten. Um ihre Absicht zu erläutern, wünschte ich auch, dass Sie, wenn Sie es schicklich fänden, ihm auch zugleich diese paar geschriebenen Blätter [= die *Denkschrift für den Kanton Luzern, 1814*] einhändigen mögten.“ (Troxler an Varnhagen [Wien.] den 12. Januar 1815); vgl. Spiess, Troxler, S. 130f. und Rohr I, S. 420f.).

⁴¹ In seinem Brief vom 6. März 1815 behauptet Varnhagen, Humboldt und der preussische Staatsrat Stägemann hätten Troxlers plötzliche Abreise bedauert. Diese Aussage lässt weitere persönliche Kontakte als sehr wahrscheinlich erscheinen.

⁴² Troxler rühmte sich später: „Der Verfasser dieser Schrift könnte noch mehrfaltige, weniger bekannte Beweise für die Hoheitsanerkennung seines Gesamtvaterlandes, der Schweiz, anführen, da er zur Zeit des Kongresses in Wien, obwohl ohne offiziellen diplomatischen Charakter, doch an der Seite von Laharpe und Rengger, besonders für seine Heimatkantone Luzern und Aargau wirksam und glücklich genug war, sich des besondern Wohlwollens von Männern, wie Wilhelm von Humboldt, der beiden von Wessenberg, Capo d'Istria, Varnhagen von Ense etc. zu erfreuen.“ (Troxler, Verfassung der Vereinigten Staaten, 1848, S. 37; Rohr II, S. 549).

⁴³ „Bald werde ich Ihnen meine Arbeit über mein Vaterland überbringen. Bearbeiten Sie doch Herrn von Humboldt zu Gunsten der guten Sache.“ (Troxler an Varnhagen, 28. Januar 1815).

⁴⁴ Troxler, Die Weise, wie die schweizerische Eidgenossenschaft ohne neue Einmischung von Aussen durch sich selbst in ihrer wahren Grundlage wieder hergestellt werden könne. Eingereicht dem über die Schweizer-Angelegenheiten niedergesetzten Kongress-Comité zu Wien im Jahre 1814 von einem Vaterlandfreunde, (abgedruckt in: Europäische Annalen, 1816, Band 4, S. 118-123; vollständig in Rohr I, S. 424-427).

⁴⁵ Troxler, Über die Schweiz von einem schweizerischen Vaterlandsfreund, hg. von K.A. Varnhagen von Ense, Stuttgart/Tübingen 1815 (zitiert als: Über die Schweiz; vollständig in: Rohr I, S. 428ff.).

⁴⁶ Varnhagen, Denkwürdigkeiten II, S. 584.

⁴⁷ Varnhagen an Troxler, 6. März 1815; Troxlers Antwort erfolgte am 20. März 1815.

⁴⁸ Wie der Autor Friedrich Sieburg (1893-1964) in seiner fast zu einem historischen Roman verdichteten Biografie über Napoleon es formulierte: Alle führenden Politiker „sind sich darin einig, dass Napoleon, so lange er lebt, zum mindesten ein störendes Modell persönlicher Grösse und staatsmännischer Genialität abgibt.“ (Sieburg, Napoleon, S. 230).

Unverzüglich wurden nun die über Monate verschleppten Geschäfte vorangetrieben. Der Ausschuss für die schweizerischen Angelegenheiten legte innert weniger Tage dem Kongress seine Anträge vor. Vorentscheidungen waren schon gefallen: Am 15. November 1814 hatte Reinhard den alliierten Ministern den Bundesvertrag überreicht, allerdings ohne dessen Garantie seitens der Mächte zu wünschen, weil dies der Ehre und Unabhängigkeit der Schweiz nicht entsprochen hätte. Am 10. Dezember 1814 hatte das Komitee die Integrität der neunzehn Kantone in ihren nach der Mediationsakte festgeschriebenen Grenzen als die Grundlage der politischen Organisation der Schweiz daraufhin anerkannt. Damit waren die Gebietsansprüche der Kantone Bern, Uri, Schwyz, Glarus und des Abts von St. Gallen hinfällig, waren territorial die Errungenschaften der Revolution als rechtmässig erklärt worden. Dies war ein Sieg der neuen, revolutionsgeborenen Kantone. Die kleineren Kantone erhielten eine Geldentschädigung von 500 000 Schweizerfranken von den neuen Kantonen, während Bern für den Verlust des Aargaus und des Waadtlandes nicht in Geld, sondern durch Zuteilung des grössten Teils des Bistums Basel abgegolten wurde. Offene Fragen wie die Abrundung Genfs oder die Ausstellung einer Neutralitätsakte waren geblieben.

Ein einschneidender Beschluss fiel am 20. März 1815: Die acht Kongressmächte Österreich, Spanien, Frankreich, Grossbritannien, Portugal, Preussen, Russland und Schweden unterzeichneten einen Vertrag, der das „Gefüge der Schweiz unwiderruflich bestimmte“.⁴⁹ Dieser neue Vertrag legitimierte die neunzehn Kantone in ihrer zur Zeit der Konvention vom 29. Dezember 1813 bestehenden Form. Anerkannt wurden drei neu hinzugekommene Kantone, nämlich Wallis, Genf und Neuenburg. Würde die Tagsatzung dieser Erklärung zustimmen, versprachen die Mächte, die immerwährende Neutralität der Schweiz anzuerkennen und zu gewährleisten.

Es kommen bei Troxlers Vorstoss also zwei Dinge zusammen: Zum einen waren wichtige Entscheide bereits gefallen, zum anderen nötigte Napoleons Auftauchen den Kongress zu raschem Handeln. Das waren ungünstige Voraussetzungen, um Troxlers Vorstoss überhaupt eine Chance auf Erfolg zu geben. Man muss denn auch nüchtern feststellen, dass Troxlers Mission nach Wien am Gang der Dinge nichts änderte. Zugespitzt und als Absage an das biografische Schreiben gesagt: Ein Einzelner verändert die Geschichte nicht!

Andererseits bedrohte das Auftauchen eines Mannes aber gerade all die Entscheide, die am Wiener Kongress gefällt worden waren. Das Schicksal nahm seinen Lauf: Am 18. Juni 1815 wurde Napoleon in Waterloo vernichtend geschlagen und dankte vier Tage später ein zweites Mal ab. Ludwig XVIII., der nach Paris und zu seinem Thron zurückgefunden hatte, errichtete wieder die Herrschaft der Bourbonen in Frankreich – die Restauration war in Frankreich Realität geworden. Auch schweizerische Truppen hatten dabei mitgeholfen. Es wäre übertrieben, diese militärische Unterstützung der Schweiz als glanzvolles Kapitel der Militärgeschichte hinzustellen: Im Burgund

⁴⁹ Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 884; vgl. auch Gagliardi, Geschichte der Schweiz III, S. 1236ff.

begann der Feldzug mit einer Befehlsverweigerung der Offiziere und endete mit einer offenen Rebellion der Soldaten.⁵⁰ Darüber hinaus hatte die Schweiz auf ihre Neutralität verzichtet, nachdem sie ihr erst gerade durch die Mächte zugesichert worden war, weil hohe Militärs ein Eingreifen befürwortet hatten. Die Frage der Neutralität bedurfte denn auch neuer Verhandlungen. Am 20. November 1815 anerkannten die fünf Grossmächte und Portugal die immerwährende Neutralität der Eidgenossenschaft (zum Thema der Neutralität gleich mehr). Darüber hinaus sicherten sie den Bestand des schweizerischen Gebietes zu, wie es durch die Urkunde am Wiener Kongress und durch die Pariser Verträge festgehalten worden war. Als Kriegsentschädigung wurde der Schweiz drei von den siebenhundert Millionen zugesprochen, welche Frankreich den Alliierten zu bezahlen hatte.

Jetzt, wo durch die Niederlage Napoleons endlich Ruhe in die Aussenpolitik gekommen war, konnte an die Beschwörung des Bundesvertrags gedacht werden. Am 7. August 1815 versammelten sich vormittags die Tagsatzungsvertreter in dem prächtigen Zunfthaus *Zur Meise* in Zürich. Dort wurde die mit dem neuen eidgenössischen Siegel versehene Urkunde unterzeichnet und besiegelt. Dann zog man zu einer kirchlichen Feier in farbenprächtigem Zuge nach dem Grossmünster. Den einzigen Misston brachte die Abwesenheit Nidwaldens in das Fest. Auf das Drängen Karl Ludwig von Hallers und einiger fanatischer Anhänger einer unbedingten Restauration, weigerte sich Nidwalden, die neue Lage anzuerkennen. Erst das militärische Eingreifen der eidgenössischen Truppen brachte es zur Vernunft. Als Strafe musste es Engelberg an Obwalden abtreten, was Anlass zu dauerndem Hader zwischen den beiden Halbkantonen geben sollte.⁵¹ So schwor am 30. August auch Nidwalden auf den neuen Bund. Einen Tag später, am 31. August 1815, konnte der Zürcher Bürgermeister von Wyss die Lange Tagsatzung schliessen. Damit waren die Kämpfe um eine neue Form des Bundes zum Abschluss gekommen, war zugleich eine der schwersten inneren Krisen, die die Geschichte der Eidgenossenschaft kennt, überwunden. Der neue Bund vermochte allerdings nur wenige zu befriedigen. Er war ein Kompromiss, der sein Gepräge vor allem durch die erzwungene Berücksichtigung der weitgehenden Ansprüche der „alten Schweiz“ erhalten hatte. Besonders die Gebietsforderungen der „alten Schweiz“ hatten eine nachhaltige Erbitterung erzeugt und die Gegensätze ausserordentlich verschärft. Die Einigung, die schliesslich zustande kam, war nicht freiwilliger Art, sondern von den alliierten Mächten erzwungen worden und barg daher von vornherein den Zündstoff zu weiteren Konflikten.

Betrachten wir den Bundesvertrag etwas genauer, der für mehr als drei Jahrzehnte die Grundlage der Eidgenossenschaft bilden sollte und gegen den Troxler ankämpfte wie Cervantes Don Quichotte gegen die Windmühlen.⁵²

⁵⁰ Oechsli II, S. 347-356; Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 889, Anmerkung 102.

⁵¹ Oechsli II, S. 363ff.

⁵² Der Text befindet sich in: Deutsche Bundesakte und der Schweizerische Bundesvertrag von 1815, hg. vom

Wie der Name schon belegt, war der Bundesvertrag keine eigentliche Verfassung. Er war vielmehr ein aus fünfzehn Artikeln bestehendes Abkommen. Es schloss die zweiundzwanzig Kantone zu einem lockeren Bund von souveränen Staaten zusammen. Im Vergleich zur Mediationsakte brachte diese „Verfassung“ eine empfindliche Schwächung des Bundes und bedeutete die Rückkehr zu grösserer politischer Ungleichheit. Zwar sollte es keine Untertanen mehr geben, aber die Niederlassungsfreiheit, die Handels- und Gewerbefreiheit und die freie Ausübung der politischen Rechte fielen dahin. Ja, die einzelnen Stände waren sogar wieder berechtigt, mit dem Ausland zu verhandeln und untereinander Sonderbündnisse zu schliessen.

Der Bundesvertrag von 1815, obwohl in der Schweiz selbst ausgehandelt, war wie schon die Mediationsakte auch vom Ausland diktiert.⁵³ Über seine Natur geben die Lücken ebenso viel Aufschluss wie sein Inhalt. Troxler schien der Bundesvertrag von fataler Tragweite zu sein:

„Der Bundesvertrag vom Jahre 1815 hat einen Riss in die ganze Schweizergeschichte gemacht; er hat nicht nur mit List und Gewalt die Vermittlungsakte von 1803, welche alle Herrschaften mit Vorrechten in der Schweiz aufhob, aufgehoben, hiemit das durch sie Aufgehobene von Grund aus umgekehrt, und ihr eine ganz fremdartige Grundlage gegeben, nämlich die Grundlage der heiligen Allianz, der Legitimität, des Stabilismus [...]. Der Hochverrat, welcher im Jahr 1815 unter fremdem Einfluss an den Grundsätzen und Zwecken des Eidgenossenbundes begangen worden, ist eine Todsünde, eine himmelschreiende Sünde gegen den heiligen Geist der uralten ewigen Bünde und gegen die gesamte Schweizernation.“⁵⁴

Katonisch die sture Wiederholung dieser Überzeugung: Der Bundesvertrag sei ein „Leichnam“, „eine eigentliche Pandorabüchse“⁵⁵ da er die „verrückte Lehre der Legitimität und des Stabilismus“⁵⁶ verankere.⁵⁷ Vorsicht ist jedoch angebracht. Derart scharfe Äusserungen lassen sich erst nach 1830 erbringen, also zur Zeit der Regenerationsepoche (vgl. zur Regeneration das Kapitel 19). Nun schwingt ein nationalistischer Grundton mit, ist doch die Verfassungsfrage eine Frage nationaler Identität. Troxler selbst war sich dieser Verknüpfung bestens bewusst:

“Die Bundesverfassung [...] ist für das Volk nicht nur eine grössere, sondern auch eine nähere unmittelbarere Angelegenheit, als selbst die Kantonsverfassung. Durch den Bund sind wir

Historischen Seminar der Universität Bern, Bern 1959 (= Quellen zur Neueren Geschichte, Heft 26.); Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 184ff.; Kölz, Quellenbuch, S. 193ff. Besonders hervorgehoben werden muss Martins Werk *La Suisse et l'Europe 1813-1814*. Feller/Bonjour kommentieren dazu: „Zum reinen Historiker entwickelte sich Martin in seinem letzten Werk *La Suisse et l'Europe 1813-1814*. Er wollte in diesem mit vielen bisher unbekanntenen Urkunden aus auswärtigen Archiven sorgfältig dokumentierten Werk zeigen, wie die Schweiz aus den europäischen Verträgen von 1815 auferstanden war.“ (Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung II, S. 808).

⁵³ Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 893 (Anmerkung 124).

⁵⁴ Troxler, Über Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft, S. 68. (Das Schweizervolk und die Tagsatzung im Jahre 1832, Schweizerisches Volksblatt, 8. August 1832). In Zukunft kämpfte Troxler gegen die zwei schicksalhaften Kreuzwege der eidgenössischen Geschichte an: das Stanserverkommen und den Wiener Kongress.

⁵⁵ Troxler, Ein Blatt aus der Geschichte Luzerns, oder die Umwälzung des Freistaates im Jahr 1814, Glarus 1830, S. 45.

⁵⁶ Troxler, Über Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft, S. 91 (Was ist jetzt zu tun?, Zeitung vom Zürichsee, 16. August 1832). Gemeint ist damit das System Metternich (vgl. dazu die Ausführungen im Kapitel 10).

⁵⁷ Vgl. Srbik, Metternich III, S. 118.

Schweizer. Von ihm hängt unsere Nationalität und unsere Stellung zum Auslande ab. Eine Bundesurkunde muss die wesentliche Beschaffenheit beider durchdringen, ausdrücken und sie sichern. Sie muss dem Volke und jedem Bürger klar machen, was das Schweizervolk ist, was es will und was es soll.⁵⁸

Nationale Identität und nationales Bewusstsein glaubte Troxler in der eidgenössischen Verbrüderung auf dem Rütli zu finden⁵⁹; der Bruch erfolgte im 15. Jahrhundert durch das Stanserverkommnis und 1815 erneut durch den Bundesvertrag: Er ist „das Stanserverkommnis des neunzehnten Jahrhunderts“⁶⁰ (zu Troxlers Geschichtsbild das sich auf Johannes von Müller stützte vgl. Kapitel 2). Offen an das Nationalbewusstsein zu appellieren, das war Troxler am Wiener Kongress verwehrt, war doch dieser Gedanke revolutionär. Auch war sich Troxler darüber im Klaren, dass eine Eidgenossenschaft als Nationalstaat ein Prozess war, der seine Zeit brauchte. Dabei war das Beharrungsvermögen, das Denken in der Kategorie des eigenen Kantons ein riesiges Hindernis: Noch 1848 verstand sich der bedeutende Schweizer Konservative Philipp Anton von Segesser (1817-1888) zuerst als Luzerner und dann als Schweizer. Seine Aussage ist es Wert als Ganzes zitiert zu werden:

„Für mich hat die Schweiz nur Interesse, weil der Kanton Luzern – dieser ist mein Vaterland – in ihr liegt. Existiert der Kanton Luzern nicht mehr als freies, souveränes Glied der Eidgenossenschaft, so ist mir dieselbe so gleichgültig als die grosse oder kleine Tartarei. Zweitens ich will entweder ein freier Mann sein oder ein Untertan. Kann ich als Luzerner nicht mehr ein freier Mann sein, so will ich lieber ein Untertan des Königs von Frankreich oder des Kaisers von Österreich oder selbst des Grosssultans sein als ein Untertan der Tagsatzung, der Schweiz oder irgend einer republikanischen Behörde.“⁶¹

Wenn die Widerstände in der Heimat bereits derart hoch waren, so waren sie im Ausland um nichts geringer. Die stärkste Opposition erwuchs einem europäischen Nationalbewusstsein in den Monarchien. Nichts verdeutlicht dies schärfer als das erbitterte Ringen der Habsburgermonarchie: „Österreich“ war ein europäischer Kosmos sui generis; ein Vielvölkerstaat; ein nationaler Schmelztiegel, der allein durch das dynastische Band zusammengehalten wurde. Dessen war sich

⁵⁸ Troxler, Die eine und wahre Eidgenossenschaft (1833), S. 17; Rohr II, S. 214. Troxler beruft sich auf Niederer und meint: „Dies habe auch der tief sinnige Niederer (wieder einer, der in einem Verfassungsrat hätte Platz finden sollen) mit Geist und Wahrheit getan.“ (Troxler, Die eine und wahre Eidgenossenschaft, 1833, S. 17, Rohr II, S. 214).

⁵⁹ Troxlers Aufruf an die Jugend lautete deshalb: „Man hat zwar gesagt, Ihr sollt nicht politisieren. Ich aber sage Euch, politisiert wie Eure Väter im Rütli, ob Sempach und bei Näfels politisierten. Es gibt Leute, die Euch immer von Frieden sprechen und sagen, man müsse die Verhältnisse so auffassen, wie sie sind. Lasst Euch von solchen Vorspiegelungen nicht blenden. Ich sage Euch, eine Idee, die man einmal als wahr und gut erkannt hat, darf, auch tausendmal misslungen, nicht aufgegeben werden [...]“ (zitiert nach Rohr I, 191; Spiess, Troxler, S. 635f.).

⁶⁰ Troxler, Die letzten Dinge der Eidgenossenschaft, 1839, S. 158f.; Rohr II, S. 440.

⁶¹ Segesser an Andreas Heusler-Rhyner, 9. Februar 1848 (also kurz nach dem Sonderbundskrieg); zitiert nach: Segesser, Briefwechsel, Band 1, S. 494.

Apologetisch die Erklärung von Segessers Biograf: „Man wird die privaten Temperamentsausbrüche des 31-jährigen, der einer besiegten Partei angehörte, nicht gleich auf die Goldwaage legen und als Kronbeispiel hinterwäldlerischen Kantönligesties auslegen. Hinter allem emotionalen Affekt steckt nicht Borniertheit oder abgrundtiefe Enttäuschung; es geht um ein Prinzip.“ (Conzemius, Segesser, S. 33).

Metternich, der österreichische Staatskanzler bewusst und richtete seine Politik dementsprechend aus (vgl. Kapitel 10). Wie noch gezeigt werden wird, wurde Metternich, der „Baron de la Balance“⁶², der Schöpfer eines Systems, das die Weiterexistenz einer Universalmonarchie wie es Österreich war, in Europa sicherte.

Hier wollen wir noch einen Blick darauf werfen, auf welche Weise Troxler am Wiener Kongress zu vermitteln suchte. In seiner Eingabe am Wiener Kongress schrieb Troxler:

*„Die Sache der Schweiz ist keine andre, als die von ganz Europa. [...] Auch dieser hochgesinnte Rat des europäischen Völkervereins steht zwischen den zwei Gegensätzen, welche die Angel aller Umwälzungen sind. Es hatte das nun untergegangene Frankreich das Alte eigensinnig in ein selbstgeschaffnes Neues umgewandelt, das denn bald überreif, und endlich schrankenlos wuchernd, nach kurzer Dauer vom Baum des Lebens abfiel; dagegen scheinen nun andre Staaten der Schwäche einer übermässigen Reaktion preisgegeben, das Neue ganz wieder in das Alte umstutzen zu wollen, das aber veraltet sich selbst überlebt hat, und nicht mehr grünen und treiben kann. [...] Der Strom der Revolutionen wälzt sich in zwei Richtungen durch die Welt. Das Übereilen und Verspäten ist gefährlich. Im Erstem verliert das Recht seine Form, im Letztern sein Wesen. Das Recht selbst ist nicht ein totes, sondern ein lebendiges Ding, dessen naturgemässe Entwicklung durch die Zukunft nicht weniger als durch die Vergangenheit bedingt ist. Aus diesem in den Welthändeln noch nicht gehörig gewürdigten Gesichtspunkte ergibt sich die Notwendigkeit bei allem Organisieren, welches Menschenhänden anvertraut ist, den Lebensfaden, der nur in der Ewigkeit seinen Anfang und sein Ende hat, und in der Zeit ihren Genossen immer die Mitte weist, nicht vorwärts und nicht rückwärts zu verkürzen oder abreißen zu lassen.“*⁶³

Troxler wollte hier also einen mittleren Kurs einschlagen; zwischen Revolution und Restauration suchte er als Mediator seinen Weg. Auffällig ist, dass er auf den demokratischen Geist der Eidgenossenschaft verwies und den „Geist, der im Rütli lebte“⁶⁴, beschwor. Dabei war Troxler durchaus zu Kompromissen bereit: Kantone mit einem Patriziat hätten ihre Existenzberechtigung, solange sie nicht den Bestand einer Gesamteidgenossenschaft gefährdeten.⁶⁵ Bemerkenswert ist ebenfalls, dass Troxler sich aus der Enge der Lokalpolitik zu befreien vermochte und er eine gesamtpolitische Perspektive entwickelte. Er stellte das Wohl des Gesamtvaterlandes über das Wohl des Heimatkantons, verhehlte seine Befürwortung eines republikanischen Prinzips nicht.

Varnhagen beurteilte Troxler und sein eigenes Wirken in Wien wie folgt:

„Einsamer, doch durch lichte Gedanken und treffende Worte nah und fern eingreifend, lebte Doktor Troxler aus Luzern hier am Kongressort in stiller Familienruhe, für die Angelegenheiten der Schweiz tätig bemüht, und keine Arbeit scheuend, über diese verworrenen Verhältnisse die Diplomaten aufzuklären, in deren Händen die Entscheidung dieser Sachen lag. Den tiefsinnigen

⁶² Bergeron/Furet, Zeitalter der europäischen Revolution, S. 202.

⁶³ Troxler, Über die Schweiz, S. 22; Rohr I, S. 440.

⁶⁴ Troxler, Über die Schweiz, S. 26; Rohr I, S. 442.

⁶⁵ Das war zweifelsohne ein Tribut an die Realpolitik, denn dass man es am Wiener Kongress mit Vertretern einer Monarchie zu tun hatte, war klar. Zu Troxlers Akzeptanz eines Kompromisses und seinen Ausführungen: Troxler, Über die Schweiz, S. 23f.; Rohr I, S. 440f.

Naturphilosophen und gründlichen Arzt hatte ich schon früher in Wien gekannt, nun lern' ich auch den tapfern, alles Eigne dem Gemeinwesen opfernden Vaterlandsfreund kennen. Ein durchaus edler Geist, wirkte er auch unmittelbar als solcher auf jeden ähnlichen ein. Lange hatte er für seine Beschwerden und Vorschläge gar kein Gehör zu finden gewusst; ich eröffnete ihm den Zutritt bei Humboldt, und sowohl dieser, als der Graf Kapodistrias, jener Preussens und dieser Russlands Stimme in dem für die Schweizersachen niedergesetzten Ausschuss führend, haben mir eingestanden, jene Sachen würden eine ganz andere Wendung genommen haben, wenn die Angaben Troxlers früher bekannt gewesen wären. Indessen suchte dieser zu retten, was noch möglich war, und erlangte wenigstens soviel, dass die ganz entgegengesetzten Bestrebungen, in welchen andere Schweizer bemüht waren, noch mehr als schon geschehen des Veralteten wiederherzustellen, ohne weiteres abgewiesen wurden. Seltsam genug wollten anfangs auch diese Gegner Troxlers ihre Schriften mir zur Bearbeitung und Anbringung übergeben, da sie denn erfahren mussten, dass ganz andere Vorliebe hier schon Besitz genommen. Ich gab zuletzt noch eine kleine Schrift von Troxler über die Schweiz heraus und verteilte sie rechts und links, was damals keinen Tadel fand.“⁶⁶

Erreicht hat Troxler wie schon erwähnt nichts. Damit ist jedoch nicht gesagt, dass er auf dem Holzweg war. Tatsächlich war die politische Leistungsfähigkeit des schweizerischen Bundes als Ganzes gegen aussen und innen durch den Bundesvertrag vermindert. Die Geschichtsschreibung ist sich darüber im Grossen und Ganzen einig. In den dreissiger Jahren des 20. Jahrhunderts äusserte sich Ernst Gagliardi (1882-1940)⁶⁷ zur Qualität des Bundesvertrag in den Worten: „Das Staatswesen – das seit 1798 unendliche Schwankungen zwischen weitgetriebenem Zentralismus und eigenmächtiger Selbstherrlichkeit einzelner Teile durchgemacht hatte – war hiedurch zu noch viel loserem Föderalismus zurückgekehrt, als die Mediation ihn dargestellt hatte.“⁶⁸ In den frühen sechziger Jahren meinte Jean Charles-Biaudet im renommierten Handbuch der Schweizer Geschichte: „Der Bundesvertrag bekräftigt die Mängel der vorrevolutionären Ordnung. Die zentrale Autorität fehlt, die Tagsatzung ist machtlos, die Kantone behalten ihre unbeschränkte Souveränität.“⁶⁹ Und gegen Ende des 20. Jahrhunderts bemerkte der Verfassungshistoriker Alfred Kölz: „Der am 7. August 1815 beschworene Bundesvertrag regelt die inneren Verhältnisse der Schweiz weit weniger günstig, als es die internationalen Verträge in Bezug auf deren Staatsgebiet und das Verhältnis der Schweiz zu den europäischen Staaten getan hatten.“⁷⁰

Es herrscht also eine „*unité de doctrine*“, wenn es um die Bewertung des Bundesvertrages geht. Warum aber blieb dann der Bundesvertrag trotz seiner schweren Mängel vom 7. August 1815 bis zum Inkrafttreten der Bundesverfassung am 16. November 1848 in Kraft? Eine einfache Antwort ist: Er entsprach dem „Zeitgeist“! „Vor seinem Sturz äusserte Napoleon einmal, dass nach ihm die Revolution, oder vielmehr die Ideen, die sie gemacht hätten, ihr Werk mit neuer Kraft

⁶⁶ Varnhagen, Denkwürdigkeiten II, S. 584.

⁶⁷ Zur Einstufung Gagliardis als Historiker: Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung II, S. 765ff.

⁶⁸ Gagliardi, Geschichte der Schweiz III, S. 1246.

⁶⁹ Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 892.

⁷⁰ Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 184.

wiederaufnehmen würden. Es sei genauso, als wenn man ein Buch wieder aufschlage und mit der Lektüre dort beginne, wo man sein Lesezeichen zurückgelassen habe. Die ganze Anstrengung der europäischen Staatsmänner von 1815 richtete sich darauf, diese Prognose Napoleons zu widerlegen. So schrieb etwa Talleyrand 1814: 'Das grosse und letzte Ziel, dem sich Europa widmen soll, und das einzige, das sich Frankreich setzt, ist die Revolution zu beenden, um einen wahrhaften Frieden zu stiften.' Bisher habe es sich um den Kampf zweier Prinzipien gehandelt, des republikanischen und des monarchischen Prinzips. Jetzt gelte es, das monarchische Prinzip zur Herrschaft zu bringen.⁷¹

Während dreiunddreissig Jahren kämpfte Troxler nun verbissen dafür, seiner Heimat eine neue Verfassung, basierend auf der Souveränität des Volkes, zu vermitteln. Es war ein Kampf, den er zu Beginn vor allem gegen seinen Heimatkanton und gegen die „Kantonstümelei“⁷² und den „Kantönligest“⁷³ im Allgemeinen focht, der ihn aber immer wieder auch in die europäische Politik verstrickte. Kurzum, der Wiener Kongress und die Nichtverwirklichung einer auf der eidgenössischen Geschichte basierenden Verfassung wurden für Troxler zur Geburtsstunde seines politischen Kampfes gegen die Restauration und das System Metternich. Der Wiener Kongress war damit für ihn wie auch für die Eidgenossenschaft zu einem Scheideweg geworden.

Lassen wir zum Schluss die einzelnen Phasen dieser Ereignisse am Wiener Kongress Revue passieren; schliessen wir die frühere Chronologie ab.

10. Dezember 1814	Der Ausschuss zur Beratung der Schweizer Angelegenheiten anerkennt die Integrität der neunzehn Kantone in ihren nach der Mediationsakte festgeschriebenen Grenzen
12. Januar 1815	Troxler kann mit Wilhelm von Humboldt über die Schweizerischen Angelegenheiten sprechen. Er überreicht dem Minister zwei Denkschriften
1. März 1815	Napoleon landet in Frankreich; die „Herrschaft der Hundert Tage“ beginnt
März 1815	Troxlers Schrift <i>Über die Schweiz</i> erscheint in rund einhundert Exemplaren und erreicht auch Humboldt und Hardenberg
20. März 1815	Der Wiener Kongress entscheidet über das Los der Eidgenossenschaft: Die Schweiz entsteht als ein Staatenbund von 22 Kantonen
9. Juni 1815	Die Resultate des Kongresses werden in Sonderverträgen mit den einzelnen Staaten niedergelegt und in der Wiener

⁷¹ Bergeron/Furet, Zeitalter der europäischen Revolution, S. 199f.

⁷² Troxlers Schrift von 1833 trugen den bezeichnenden Titel *Die eine und wahre Eidgenossenschaft im Gegensatz zur Zentralherrschaft und Kantonstümelei* (vgl. Rohr II, S. 203ff.). Troxler schickte Druey ein Exemplar (Druey an Troxler, 14. Juli 1834).

⁷³ „Man hat es hier mit einem Schweizer zu tun, der ein Staatsmann genannt werden kann, der der Kantönlisucht, der schweizerischen Cholera, kühn und männlich entgegentritt, und der nur in der von dem schweizerischen Volke und nicht in der von den Kantonen ausgehenden Beratung eine Bürgschaft für den Wert der zu erschaffenden Bundesverfassung erblickt. [...] Wie viele haben nicht seit dem Wiener-Kongress ihre Ansichten nach den Begebenheiten geändert und ihren ganzen politischen Anzug umgeflickt! Unser Verfasser aber ist beharrlich bei dem geblieben, was das Recht ihm eingab und die Pflicht ihm zu gebieten schien [...].“ (Eduard Gans im Juli 1832, zitiert nach: Spiess, Troxler S. 541).

	Schlussakte zusammengefasst.
18. Juni 1815	Niederlage Napoleons bei Waterloo
7. August 1815	Beschwörung der neuen Verfassung in Zürich (Bundesvertrag)
31. August 1815	Ende der Tagsatzung in Zürich: Die so genannte lange Tagsatzung wird aufgelöst
20. November 1815	Anerkennung der „immerwährenden Neutralität“ durch die europäischen Grossmächte

10 Das System Metternich: Die Schweiz im Kraftfeld der europäischen Machtpolitik

„Der glückliche General [Napoleon] setzte sich die Kaiserkrone auf; alle disponiblen Kräfte der Nation hatte er jeden Augenblick ins Feld zu werfen die Macht. Auf diesem Wege kehrte dann Frankreich zu seinem Übergewichte zurück. Es gelang ihm, England von dem Kontinent auszuschliessen, in wiederholten Kriegen Österreich seiner ältesten Provinzen in Deutschland und Italien zu berauben, das Heer und die Monarchie Friedrichs II. umzuwerfen, Russland selbst zur Fügsamkeit zu nötigen und endlich in die inneren Provinzen bis zu der alten Hauptstadt desselben vorzudringen. Für den französischen Kaiser bedurfte es nur des Kampfes mit diesen Mächten, um zugleich über das südliche und mittlere Europa, einen grossen Teil von Deutschland nicht ausgeschlossen, eine unmittelbare Herrschaft zu gründen. Wie war hierdurch alles, was zu Ludwigs XIV. Zeiten geschehen, so weit übertroffen! Wie war die alte Freiheit von Europa so tief gebeugt! Europa schien in Frankreich untergehen zu wollen. Jene Universalmonarchie, von der man sonst nur die entfernte Gefahr gesehen, war beinahe realisiert!“¹

Die Zeilen stammen aus Rankes berühmtem Aufsatz *Die grossen Mächte (1833)*. Gemeinhin wird Ranke heute als Propagator der politischen Geschichte dargestellt. Das stimmt nicht ganz: Was Ranke besonders interessierte, war die Entstehung des europäischen Staatensystems und dass hier nicht nur politische Kräfte im Spiel waren, war ihm klar.² Dieses europäische Staatensystem war durch die Französische Revolution von Grund auf erschüttert worden. Wie sollte nach seinem Sturz Europa aussehen? Wie die europäische Politik gestaltet werden? Wir haben im vorangegangenen

¹ Leopold von Ranke, *Die grossen Mächte*, in: Leopold Ranke, *Preussische Geschichte*, hg. von Willy Andreas, München o.J., S. 33f. Dieser Essay erschien 1833 erstmals in der *Historisch-Politischen Zeitschrift*. Vgl. Wehler, *Deutsche Historiker I*, S. 7ff.; Lutz, *Klassiker der Geschichtswissenschaft I*, S. 38ff. Wolfgang J. Mommsen (Hg.), *Leopold von Ranke und die moderne Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 1988.

² In seinem Aufsatz *Die grossen Mächte* betont Ranke vor allem auch das Nationalgefühl (vgl. auch Lutz, *Klassiker der Geschichtswissenschaft I*, S. 46, 48). Ranke hatte in Berlin Kontakt mit Varnhagen von Ense. Dieser schrieb im Februar 1848 zur neu herausgekommenen *Preussischen Geschichte* (Die *Neun Bücher preussischer Geschichte* erschienen 1847/48) Rankes an Troxler: „In der Geschichtsschreibung hat Ranke durch sein neuestes Buch Aufsehen gemacht, aber im schlimmsten Sinne; man sieht seine preussischen Geschichten als einen trostlosen Bankrott des Autors an, als eine Enthüllung seiner ganzen Charakterschwäche, die auch seinem Talente den Garaus zu machen beginnt.“ (Varnhagen an Troxler, 7. Februar 1848).

Kapitel einen Blick in die Schweizer Angelegenheit geworfen und wollen jetzt den Blickwinkel erweitern. Dazu betrachten wir die europäische Konstellation und versuchen herauszufinden, wodurch sich die Stellung der Schweiz in Europa nach dem Sturz Napoleons auszeichnete.

Der Wiener Kongress wird als Auftakt zum Zeitalter der Restauration gesehen. Wie wir gesehen haben, gaben die fünf Grossmächte Österreich, Preussen, Russland, Grossbritannien und Frankreich in Europa den Ton an. Die stärkste Kraft, die auf die Eidgenossenschaft einwirkte, war Österreich, d. h. genau genommen sein Staatskanzler Metternich.³ Schon die Zeitgenossen sprachen von einem System Metternich. Metternich selbst hat es abgelehnt etwas von einem System zu wissen.⁴ Unter einem System verstand er nur ein abstraktes, irreales Gebilde, das der realen Politik völlig hinderlich sei. Dagegen zog er es vor, von Prinzipien zu sprechen, die für ihn unendlich über Systemen standen, konnten sie doch den politischen Erfordernissen angepasst werden.⁵ Ob man nun mit Metternich von einer Prinzipienpolitik, mit seinen Zeitgenossen von einem System Metternich reden wollte, eines sollte unter diesem Begriff nicht verstanden werden: ein logisches Ganzes, ein Denkgebäude, nach dem sich Metternich immer richtete oder danach handeln konnte. Wohl kann dem „Ideengehalt des System Metternichs“⁶ nachgespürt werden; wohl kann seine Politik daraus abgeleitet werden, aber nicht immer war seine Stimme die entscheidende im Konzert Europas.

Wir sparen es uns, hier ausführlicher auf Metternichs Weltanschauung⁷ einzugehen und wollen sie hier bloss an seiner Haltung gegenüber dem Liberalismus und Nationalismus⁸ – in anderen Worten der Revolution, in all ihren Formen und Abwandlungen – verdeutlichen. Metternich verabscheute die Revolution aus tiefstem Herzen, denn sie verkörperte die grösste Bedrohung für die Monarchie; und die Monarchie galt es unter allen Umständen zu bewahren. Sie war der Inbegriff

³ Dass der Druck der fünf Grossmächte nicht übermächtig werden konnte, dafür sorgte nicht alleine die Uneinigkeit im Konzert der Grossmächte, sondern gerade auch die Art und Weise, wie die Schweiz wiedergeschaffen worden war. Die Schweiz präsentierte sich nicht als Einheitsstaat, sondern als ein Konglomerat von Einzelstaaten mit einer gewissen Tendenz zur Kooperation. So lag die Führung der Aussenpolitik wohl bei der Tagsatzung („Die Tagsatzung trifft alle erforderlichen Massregeln für die äussere und innere Sicherheit der Eidgenossenschaft.“ Vgl. § VIII. der Bundesverfassung von 1815; in: Quellen zur Neuere Geschichte, hg. vom Historischen Seminar der Uni Bern, Heft 26, Bern 1959), ihre Durchführung stiess jedoch des öfteren auf die störrische Opposition einzelner Kantone, die sich auf ihre Souveränitätsrechte beriefen.

Das ordentliche Aufsichtsorgan der Grossmächte wurde das diplomatische Korps, welches mit Ausnahme des Nuntius seinen Sitz in Bern aufschlug. Dabei nahm die preussische und britische Gesandtschaft eine Art überragende Mittelstellung ein: England bot der Schweiz eine liberale Rückendeckung und Preussen genoss traditionell bedingt, ein hohes Ansehen bei der Tagsatzung.

⁴ Der erste Band der *Nachgelassenen Papiere Metternichs* trägt als Motto: „Das so genannte Metternich'sche System war kein System, sondern eine Weltordnung. Revolutionen ruhen auf Systemen, ewige Gesetze stehen ausser und über dem, was mit Recht den Wert eines Systems hat.“

⁵ Metternich, *Nachgelassene Papiere*, Band , S. 200, 286f., 293; Srbik, *Metternich I*, S. 321; Sauvigny, *Metternich et son temps*, S. 47-91; Kann, *Habsburg Monarchy*, S. 225.

⁶ Srbik, *Der Ideengehalt des „Metternichschen Systems“*, in: *Historische Zeitschrift*, Band 131 (1925), S. 240-262.

⁷ Sie ist gut aufgearbeitet durch Sauvigny, *Metternich et son temps*, S. 47ff.

⁸ Zum schillernden Begriff des Nationalismus: Nipperdey, *Nachdenken über deutsche Geschichte*, S. 132ff.; Brunner/Conze, *Geschichtliche Grundbegriffe*, widmet weder dem Begriff Nationalismus noch der Nation einen eigenen Artikel; das Wörterbuch von Fuchs/Raab liefert einen kurzen Überblick (mit Literatur).

für Autorität und Ordnung – und damit Garant für Frieden.⁹ Damit ist natürlich auch gesagt, dass ein Projekt wie es Troxler am Wiener Kongress vortrug, dem Weltbild Metternichs diametral gegenüber stand.

Ein zweites Element kommt hinzu: Im Kampf der Prinzipien von Erhaltung und Zerstörung gliederte Metternich sein politisches Wirkungsfeld in vier konzentrische Kreise, die Sicherheits- bzw. Einflusszonen von graduell abnehmender Intensität darstellten.¹⁰ Um das Zentrum mit den habsburgischen Erbländern Böhmen und Ungarn lagen die Alpenregionen um Salzburg, Inn und Passau, Tirol, Krakau und die illyrischen Provinzen. Dieser zweite Kreis war seinerseits wiederum durch Gebiete abgeschirmt, die unter dem Einfluss der Vorherrschaft Österreichs standen. Dazu zählten Lombardo-Venetien, Bayern, Westgalizien und selbst Sachsen. Der letzte und vierte Kreis setzte sich aus den restlichen Staaten Deutschlands und Italiens zusammen, aus Polen und dem ottomanischen Reich; Staaten in denen der österreichische Einfluss mit demjenigen der anderen Grossmächte rang.

Dies war, ganz grob umrissen, das geopolitische Bild Metternichs. Für seine Umsetzung war er auf den guten Willen und die Zusammenarbeit der österreichischen Partner angewiesen und diese Zusammenarbeit änderte sich mit dem Sieg über das napoleonische Empire von Grund auf. Die kriegerischen Auseinandersetzungen hatten die Grossmächte vereint gegen Napoleon auftreten lassen; die Friedenszeit, so viel Glanz sie scheinbar auch mit ihrer Kongresspolitik ausstrahlen mochte, liessen die unterschiedlichen Interessen aufbrechen. Der blendenden diplomatischen Kunst Metternichs gelang es zwar immer wieder, einen Teil der alten Koalitionspartner an sich zu binden. Indessen blieb der Gegensatz zwischen Landmacht und Seemacht unüberbrückbar: das System Metternich strandete nicht zuletzt an der englischen Politik.

Zu vernachlässigen ist ebenfalls nicht, das sich der konkreten Realpolitik entziehende Element der nationalen und liberalen Begeisterung, welches nichtsdestoweniger höchst gefährlich war. Die Bewegung, die dem napoleonischen Empire schon fatale Auswirkungen gebracht hatte (Tiroler Aufstand, spanischer Guerillakrieg), wandte sich auch ihren Überwindern zu. Der Durchbruch des nationalstaatlichen Denkens bedeutete für die Donaumonarchie das Auseinanderbrechen der alten Formen, das Ende eines jahrhundertealten Reiches. Die Einheit in der Vielheit, die nur die Monarchie, als deren Streiter sich Metternich verstand, verbinden konnte, zerbrach unter der Nationalitätenfrage. Mit dem Erwachen des neuen Prinzips zerbröckelte nicht nur die Staatsform der Monarchie, nicht alleine das System Metternich, sondern auch der Versuch einer internationalen

⁹ Näf, Die Epochen der neueren Geschichte, Band 2, S. 109 weist mit Recht auf den ganz zentralen Charakterzug in Metternichs Ideologie hin: ohne Autorität das Chaos bzw. keine Gesellschaft.

¹⁰ Die grundlegende Analyse des geopolitischen Bilds verdankt die Forschung indessen den Arbeiten von Krahe, Metternichs German Policy, 2 volumes, Princeton 1963. Die folgende kurze Übersicht lehnt sich an Sauvigny, Metternich, S. 203ff. an.

Friedensorganisation, deren Grundpfeiler die Pentarchie und die Heilige Allianz waren (vgl. die späteren Ausführungen zur Heiligen Allianz).

Wesentlich zur Labilität der Metternichschen Politik trug gleichfalls das Zusammenspiel persönlicher Faktoren bei. Nach Graf Kaunitz (1711-1794) der „zweite“ Mann, dem die Ehre des Staatskanzleramtes zuteil wurde, war Metternich doch nicht unumschränkter Herr seiner Ideen. So einzigartig und harmonisch die Zusammenarbeit mit „seinem“ Kaiser Franz I. auch verlief, Grenzen waren ihr gesetzt. Die von Metternich im Jahre 1817 vorgeschlagene Reform des österreichischen Imperiums scheiterte an der Einsprache des Kaisers; eine Öffnungspolitik, welche die Dynastie vielleicht hätte retten können, war vereitelt. Bald schon stellten sich einer Reform innenpolitisch andere Kräfte in der Person Franz Anton Kolowrats (1778-1861)¹¹ entgegen, der in Metternich immer einen Feind sah. Die eigentliche Domäne Metternichs war die Aussenpolitik und auf diesem Parkett wusste er sich meisterlich zu bewegen. Nahezu immer fand er hier die Unterstützung von Franz I. Dessen Tod im Jahre 1835 fügte dem System Metternich einen unersetzlichen Verlust bei. Aber auch sonst erzitterte dieses System unter der Lösung von persönlichen Banden: Der Tod des englischen Diplomaten Castlereagh (12. August 1822)¹²; das Hinscheiden von Friedrich Gentz, einem „grossen Söldner der Feder“, wie Carl Jakob Burckhardt (1891-1974) diesen engsten Mitarbeiter Metternichs treffend nannte¹³, und der Kontinuitätsbruch in den österreichisch-preussischen Beziehungen durch das Ausscheiden Königs Friedrich Wilhelm III.¹⁴ konnte durch nichts aufgewogen werden.

Als unberechenbarer Faktor im System Metternich erwiesen sich auch wiederholt die Flankenmächte Russland und Frankreich. Musste Frankreich als Ursprungsland der Revolution ohnehin schon politisch als instabil gelten, verstärkte der ständige Wechsel in führenden Regierungspositionen eine harmonische Kooperation ohnehin. Ein Bild ähnlich unsicherer Verhältnisse bot Russland.¹⁵ Seit 1801 stand Alexander I. als Zar an der Spitze des Landes. Er war unter anderem vom Westschweizer César Laharpe (1754-1838)¹⁶ erzogen worden. Von ihm und

¹¹ Sauvigny, Metternich, S. 41ff. gibt eine kurze und sehr gute Einführung in diese viel zu wenig bekannte Persönlichkeit.

¹² Zum Tod von Castlereagh meinte Metternich gegenüber der Gräfin von Lieven: „Aber welch ein Unglück meine Freundin! Dieser Mann ist nicht zu ersetzen. Insbesondere für mich nicht. Alles kann durch Geist und Verstand erworben werden, nur Erfahrung nicht. Londonderry war der einzige in seinem Land, der solche besass. Er hat gelernt, mich zu verstehen, und es wird Jahre erfordern, bis ein anderer zu jenem Grad einfachsten und dadurch schon allein einzig wahren Vertrauens gelangt.“ (Metternich an Gräfin Lieven, 22. August 1822; zitiert nach: Corti, Metternich II, S. 207).

¹³ J. Burckhardt, Gestalten und Mächte, Zürich 1961, S. 306. Golo Mann, Friedrich von Gentz (1764-1832). Geschichte eines europäischen Staatsmannes, Zürich/Wien 1947.

„Le système de Metternich est en grande partie, le système de Gentz.“ (Godechot, La contre-révolution, S. 128).

¹⁴ Faber, Deutsche Geschichte, S. 28f.

¹⁵ Hugh Seton-Watson, The Russian Empire 1801-1917, Oxford 1990 (Original 1967), S. 69ff.; Valentin Gittermann, Geschichte Russland, Zürich 1949, Band 2, S. 367ff.

¹⁶ J.C. Biaudet/Françoise Nicod, Correspondance de Frédéric César de la Harpe et Alexandre, 3 Bände, Neuchâtel 1978-1980. Im Zusammenhang mit Troxler und Laharpe dürfte von Interesse sein, dass Laharpe *Fürst und Volk* gelesen hat (vgl. Biaudet/Nicod, Correspondance II, S. 132).

Laharpe führt in der Zeitung *Nouveliste vaudoise* das Pseudonym *Severus Pertinax*. Wohl aus Sympathie für diese Artikel

vom Griechen Kapodistrias (1776-1831) liess er sich gerne beraten. Alexanders eigenwillige und undurchschaubare Persönlichkeit, sein Charakter, eine „sonderbare Mischung von männlichen Vorzügen und weiblichen Schwächen“¹⁷, machten ihn für Metternich zu einem schwierigen und unberechenbaren Verhandlungspartner. Am Ende trieb die Revolution Alexander in das Lager Metternichs und machte ihn zu einem unentbehrlichen Verbündeten.¹⁸ Der mysteriöse Tod des Zaren in Taganrog (1. Dezember 1825) fügte dem System Metternich eine klaffende Wunde zu.¹⁹ Der Dekrabistenaufstand, ein warnendes Vorzeichen einer revolutionären Gärung im russischen Riesenreich, wurde dem neuen Zaren Nikolaus I. (1796-1855) zu einem traumatischen Erlebnis. Die Revolutionsfurcht trieb ihn zu einer autokratischen Regierungsweise und zur Errichtung eines Polizeiregimes.²⁰ Trotz dieser verwandten Formen zum System Metternich eskalierte die auseinandertreibende Interessenpolitik zwischen Österreich und Russland im Krimkrieg, wo das System Metternich sein eigentliches Ende fand (vgl. zum Krimkrieg Kapitel 25). Dass Metternich es trotz derartiger Hindernissen fertig brachte eine österreichische Politik zu führen, die eine europäische war, spricht für sein politisches Profil.

Welche Rolle spielte nun die Schweiz im System Metternich?²¹ Ihre geografische Lage allein schon machte sie bedeutsam: Im Herzen Europas liegend, figurierte das Land immer als ein Zentrum der Bewegungs- und Beharrungskräfte. Österreich grenzte im Osten mit Lombardo-Venetien an die Schweiz und lange Zeit stellte Graubünden einen potenziellen Gefahrenherd für einen Zusammenschluss mit Südtirol und dem Vorarlberg dar. Im Süden grenzte Piemont an die Schweiz; im Westen Frankreich und im Norden Deutschland, während Preussen im Kanton Neuenburg die Landeshoheit innehielt. Im Laufe der Jahre von 1815-1848 machten sich die Einflüsse aller Nachbarländer in der Schweiz bemerkbar. Die Schweiz war wie ein Nervenzentrum, das jede Reaktion des Auslandes aufnahm; ein getreues Bild von Europa im Kleinen. Metternich war sich dieser Bedeutung bewusst und sein Streben ging schon vor dem Wiener Kongress darauf hin, die restaurativen Kräfte in der Schweiz zu unterstützen. Die Schweiz sollte einen Damm zwischen Frankreich und Österreich bilden: Sie sollte Österreich vor einem erneuten militärischen Ausgreifen Frankreichs schützen; und weitaus wichtiger noch, eine moralische Barriere bilden. Metternichs Intention lief deshalb darauf hinaus, der Schweiz ihren festen Platz in seinem System zuzuordnen.

wie auch für die Person hat Troxler dann v.a. in den 1830er Jahre ebenfalls dieses Pseudonym verwendet (vgl. Spiess, Troxler, S. 324 wie auch die späteren Hinweise).

¹⁷ Metternich, Nachgelassene Papiere I, S. 316.

¹⁸ Metternich, Nachgelassene Papiere I, S. 315-333 liefert ein vielsagendes Charakterbild Alexanders I.

¹⁹ Zum Tod Alexanders I. bemerkte Metternich gegenüber Gräfin Lieven: „Der Himmel hat die Welt durch einen schrecklichen Schlag aufwecken wollen.“ (Metternich an Gräfin Lieven, 22. Dezember 1825, Corti, Metternich II, S. 277). Die gestörte und meist gepannte Beziehung zwischen dem neuen Zaren Nikolaus I. und Metternich belegt das nachfolgende Urteil des Zaren über den Staatskanzler: „Er ist ein Schwätzer, aber mitunter amüsant. Jedes Mal, wenn ich mich ihm nähere, bitte ich Gott mich vor dem Teufel zu bewahren.“ (Schiemann, Geschichte Russlands unter Nikolaus I, Berlin 1913, Band 3, S. 235; zitiert nach: Corti, Metternich II, S. 351f.).

²⁰ Günther Stöckl, Russische Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 1983 (vierte Auflage), S. 469ff.

²¹ Besonders aufschlussreich für die Schweiz sind die Aufsätze Werner Näfs (vgl. Bibliografie).

Das bedeutete den ehemaligen französischen Einfluss zu entfernen und durch eine österreichische Präponderanz zu ersetzen. Da die Eidgenossenschaft dabei vor allem als moralischer Pufferstaat dienen sollte, musste Metternich sie ideologisch in sein System einfügen. Deshalb stand Metternich nach dem Sturz Napoleons voll hinter Berns Restaurationspolitik, der sich Graubünden, Solothurn, Freiburg und Luzern anschlossen. Erstmals seit dem alten religiösen Gegensatz spaltete sich die Schweiz in zwei feindliche Lager auf: Im Jahre 1814 stellte sich einer restaurationsfreundlichen Tagsatzung eine restaurationsfeindliche Gegentagsatzung gegenüber, die im Zaren Alexander einen mächtigen Befürworter erhielt. Hauptsächlich unter seinem Druck musste Metternich seine offenkundige Politik zugunsten der Restauration in der Schweiz aufgeben. Die Mächte anerkannten am 20. März in der Wiener Schlussakte und am 20. November 1815 die Integrität und die Unverletzlichkeit der Schweizer Eidgenossenschaft in der neuen Form der 22 Kantone und garantierten ihr das Recht auf Neutralität.²²

Es ist an dieser Stelle angebracht, ein paar Worte der Erklärung zur schweizerischen Neutralität zu geben, zumal die Verleihung der Neutralität nicht nur als Geschenk, sondern auch als Pflicht verstanden wurde. Das Janusgesicht der Neutralitätsgarantie wurde bald sichtbar. Metternich leitete aus ihr das Recht auf Intervention ab, da die Schweiz nur dank dem Wohlwollen und der Einsicht der Grossmächte ihre Staatsverfassung erhalten habe. Wie keine andere Macht verstand sich Österreich als Garant und Protektor der Bundesverfassung von 1815 und wehrte sich gegen jede Änderung der auf dem Wiener Kongress zugebilligten Verfassung. Das Recht auf Intervention schien Metternich im Fall einer Verfassungsänderung gegeben. Damit war die verfassungsmässige Entwicklung der Eidgenossenschaft zum „Immobilismus“ verurteilt, kam der Neutralitätsgarantie die Rolle eines Trägheitsmomentes zu.²³ Ein augenfälliger Wesenszug im System Metternich, der europäischen Diplomatie insgesamt, tritt hier ausgeprägt hervor: Die innerstaatliche Verfassungslage zu stabilisieren, das war für Metternich nur eine Seite seiner Aufgabe, die aussenpolitische Balance aufrechtzuerhalten. „Anders gewendet: Innen- und Aussenpolitik konvergierten seit 1815 mehr als je zuvor.“²⁴

Troxler erblickte in der Zusicherung der immerwährenden Neutralität denn auch ein Danaergeschenk, das darüber hinwegtäusche, dass die Schweiz nicht fähig gewesen sei, ihr Recht selbst zu erringen und zu verteidigen.²⁵ Troxlers Stellungnahme entbehrte nicht eines politischen

²² Zur umstrittenen Problematik der Neutralität noch immer hervorragend: Oechslis II, S. 381f., dem auch der Altmeister der Schweizer Neutralität Bonjour, Neutralität I, S. 211-224 folgt.

²³ Greyerz/Grüner, Geschichte der Schweiz, S. 120. Troxler setzte in seiner Präsidentsrede an der Versammlung zu Schinznach am 8. Mai 1822 die Neutralität mit einem „Staatsprinzip der Trägheit“ gleich (vgl. Troxler, Was verloren ist, was zu gewinnen, 1822, S. 6; Rohr II, S. 42).

²⁴ Bergeron/Furet, Zeitalter der europäischen Revolution, S. 217.

²⁵ Eine der ersten Reaktionen Troxlers findet sich in den Briefen an Varnhagen. „Unsere Neutralität ist jener Peistusfluss der Cirrhaener, den man erst ableitet, um uns auszudürsten, und nachher wieder zulaufen lässt, aber mit einigen Säcken Niesswurz versetzt, die nur unsere wurmförmige Bewegung vermehren!“ (Troxler an Varnhagen, 20. Juni 1815).

Beigeschmackes zu kürzlichen Geschehnissen. Nach der Niederlage Napoleons bei Leipzig hatte die ausserordentliche Tagsatzung vom 15. November einstimmig und feierlich die Neutralität der Eidgenossenschaft proklamiert.²⁶ In deutschen Kreisen hatte dies grossen Unmut hervorgerufen. Spöttisch sprach man von „fauler Neutralität“, „politischer Schlagsucht“ und Feigheit. Der General von Knesebeck (1768-1848) sandte dem Freiherrn vom Stein eine Denkschrift, worin er über die Schweizer ausführte: „Sie fühlten sich zu schwach, sowohl gegen den einen, als gegen den anderen. Mit keinem wollten sie es verderben; im Handel wo möglich von beiden gewinnen, – und so entstand ein Neutralitäts- und Durchschlüpfungs-System, das die jetzigen Schwächlinge erzeugt hat“.²⁷

Die andere Seite der Medaille: die Machtpolitik der Gegner Napoleons. Im Aufmarsch der Alliierten Armeen war der Durchmarsch durch die Schweiz fix geplant – und wurde auch umgesetzt. Dabei verfolgte Metternich mit dem Plan eines Durchmarsches der alliierten Truppen durch die Kantone nicht nur militärische, sondern auch politische Ziele: Er beabsichtigte den französischen Einfluss in der Schweiz durch eine spezifisch österreichische Vorherrschaft abzulösen.²⁸ Eine neue Bestätigung der Machtpolitik der Alliierten brachte Napoleons Flucht von Elba und die Herrschaft der „Hundert Tage“.²⁹ Sie setzte die Neutralität der Eidgenossenschaft erneut in ein schlechtes Licht: wieder zogen alliierte Truppen durch eidgenössisches Territorium.³⁰ Selbst aus dem auf höchste Objektivität bedachten Handbuch der Schweizer Geschichte ist die Missbilligung herauszulesen: „Die Mächte, denen es letzten Endes nur um den Durchmarsch ihrer Truppen durch die Schweiz geht, kümmert die völkerrechtliche Stellung der Eidgenossenschaft wenig.“³¹

Troxlers grimmiger Ton erstaunt deshalb nicht. „Auf diplomatischem Wege und in völkerrechtlichen Formen ist uns gewissermassen nur ersetzt worden, was wir an moralischer Achtung und gewissenhafter Schonung verloren haben.“³² Troxler unterschied zwei Arten der Neutralität. Eine unschuldige passive Neutralität, die auf einer zarten Schonung und Achtung von

²⁶ Mit Bürgermeister J.H. von Wieland reiste Vinzenz Rüttimann, damals Schultheiss, nach Paris, um Verhandlungen mit Napoleon aufzunehmen. Da Napoleon an einer neutralen Haltung der Schweiz interessiert war, bereitete er den Abgesandten einen guten Empfang. Troxler dürfte über diese Gesandtschaft im Bilde gewesen sein (vgl. Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 873, Anmerkung 5; Dommann, Rüttimann und die eidgenössische Politik, S. 316-321).

²⁷ Die Zitate nach: Bonjour, Neutralität I, S. 173ff.; vgl. auch Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 873.

Eine persönliche, aber doch sehr charakteristische zeitgeschichtliche Diskussion der Neutralität findet sich in: Pfyffer, Erinnerungen aus meinem Leben, S. 199ff.

²⁸ Vgl. Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 874; Oechsli II, S. 13ff.; Arnold Winkler, Metternich und die Schweiz, Zeitschrift für Schweizer Geschichte 7 (1927), S. 91-105. Troxler sieht die europäischen Zusammenhänge klar (vgl. Troxler, Verfassung der Vereinigten Staaten, S. 36; Rohr II, S. 548f.).

²⁹ Troxler kommentierte: „N[apoleon]s Zug habe, welchen Erfolg er wolle, so freut mich wenigstens das persönlich Abenteuerliche, das sich zu den trivialen Massenbewegungen unserer Zeit gesellt. Ich halte dies Ereignis für mehr, als eine blosser Episode [...]. N[apoleon] ende, wie er wolle; ich sehe in seiner Unternehmung und der Art, wie sie begriffen und behandelt wird, eine wahre Wetterscheide der alten und neuen Zeit.“ (Troxler an Varnhagen, 20. März 1815).

³⁰ Wilhelm Oechsli, Der Durchzug der Alliierten durch die Schweiz 1813/14, Zürich 1908. Auch Aebi kommentiert dieses Ereignis in seinem Nekrolog Troxlers kritisch (vgl. Aebi, Nekrolog, S. 7).

³¹ Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 888; vgl. auch Bonjour, Neutralität I, S. 193ff.

³² Troxler, Schweizerisches Museum, S. 529; Rohr I, S. 555. Troxler hat noch 1848 spöttisch an die Neutralitäts-Episode von 1813 erinnert (vgl. Troxler, Verfassung der Vereinigten Staaten, S. 37; Rohr II, S. 549).

Seiten des Auslandes ruhe, und eine selbstständige aktive Neutralität, die die Schweiz erst wieder erringen müsse.³³ Dazu erläuterte er:

„Ein von aussen unabhängiges und innerlich selbstständiges Volk ist im besten Sinne neutral. Die wahre Neutralität ist die Unbefangenheit und Unverletztheit des Freien, die auf Kraftgefühl und Tätigkeit gerechter Freiheit beruht. Aus dieser Quelle einzig und allein glauben wir die Neutralität ableiten zu müssen, als der natürlichsten und nächsten.

[...] Gleich fern von solch einem Verstocken und solch einem Zerfliessen ist die wahre Neutralität, ihrem innersten wahrsten Wesen nach nichts anderes, als die reinste, freieste, rücksichtsloseste und selbstbestimmendste Lebenstätigkeit eines Volks. Nicht Tätigkeit vernichtet Neutralität, sondern ihre Nichtung nach dem vergänglichen und mannigfachen Äussern, der innere Abfall von sich selbst. Je treuer ein Volk sein Selbstbewusstsein bewahrt, je weniger es seine ewige Bestimmung verfehlt, desto neutraler wird es sein, und die Mächte, denen daran liegt, auch in allem Dem, was solch ein Selbstbewusstsein und solch eine Selbstbestimmung in ihrer Tätigkeit aufrecht erhält, auch das sicherste Pfand unverbrüchlicher Neutralität finden.“³⁴

Nur ein souveräner Staat könne also echte Neutralität erringen; nur ein Volk, das seine nationale Identität gefunden habe, sei zu echter Neutralität fähig. In den Augen Troxlers hatte die Schweiz dabei nach dem Sturz Napoleons ihre echte Chance zur nationalen Identität verpasst.

In der Verbindung von Neutralität und Selbstverwirklichung des Volkes hat Troxler schliesslich nicht nur jede Einmischung einer ausländischen Macht in die Innenpolitik abgelehnt, sondern daraus auch das Recht der unbedingten Geistesfreiheit und der schrankenlosesten Öffentlichkeit abgeleitet. Im Grunde liegt deshalb in seiner Ansicht der Neutralität eine Hauptwurzel seines unerbittlichen Einstehens für die Pressefreiheit. Das Recht auf Öffentlichkeit und Selbstständigkeit in der Entwicklung war für ihn ein Grundrecht des Menschen und Basis einer Nation. Die Zwangsmassnahmen des Systems Metternich im Bereich der Meinungsfreiheit – d. h. die Pressekonkursa von 1823 und 1836 – weckten sein Rechtsgefühl und schliesslich seinen Hass.

Der Altmeister der Schweizer Neutralität, Edgar Bonjour (1898-1991), hat Troxlers Haltung zur Neutralität mit harschen Worten kommentiert.³⁵ Allerdings beruhte sein Bild auf einer sehr einseitigen Quellenbasis und bezieht sich ausschliesslich auf das Jahr 1832. Gerade aus diesem Jahr stammt aber ein höchst bemerkenswerter Zeitungsartikel aus der Feder Troxlers (Bonjour kannte ihn nicht!), der für das Thema der Neutralität von zentraler Bedeutung ist. Der Titel nimmt keinen Bezug zur Neutralität; er lautet *Die Wahrheit des Heiligen Bundes in der schweizerischen Eidgenossenschaft*.³⁶

³³ Troxler, Schweizer Museum, S. 530. Viel zurückhaltender und sachlicher ist Troxler in seiner *Rechtslehre*, wo er etwa meint: „Da liegt der Grund, warum wir besonders in unseren Tagen *Alliierte ohne Pflicht, und Neutrale ohne Recht* gesehen haben [...]“ (Troxler, Rechtslehre, 1820, S. 89; Gschwend, Troxlers Rechtslehre, S. 111).

³⁴ Troxler, Schweizerisches Museum, S. 530f.; Rohr I, S. 555f.

³⁵ Bonjour, Neutralität I, S. 252f. Bonjours schiefes Urteil beruht auf mangelnder Kenntnis der Fachliteratur. Da 1967 die Biografie von Spiess über Troxler erschien, hätte Bonjour zumindest in seinen Neuauflagen der Neutralitätsgeschichte sein Urteil revidieren müssen.

³⁶ Troxler, Die Wahrheit des Heiligen Bundes in der schweizerischen Eidgenossenschaft, in: Über Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft, 1832, S. 112-120. Dieser Artikel erschien am 22. August 1832 im Schweizerischen Volksblatt.

Bemerkenswert ist dieser Artikel Troxlers, weil er auf ein Ereignis zurückgreift, das fünfzehn Jahre zurücklag: Den Beitritt der Eidgenossenschaft zur Heiligen Allianz vom 27. Januar 1817.³⁷ Die Heilige Allianz war der Initiative des russischen Zaren Alexanders I. zu verdanken und erhielt nicht zuletzt dank den Auftritten der bekannten Pietistin Frau von Krüdener (1764-1824) auch in den einfachen Bevölkerungsschichten ein beachtliches Echo.³⁸ Noch bei den Verhandlungen des zweiten Pariser Friedens (August bis November 1815) war Alexander zur Überzeugung gekommen, dass der revolutionären Brüderlichkeit eine christliche Brüderlichkeit der Völker entgegengesetzt werden müsse. „Die drei Konfessionen: die griechisch-orthodoxe, durch Russland vertreten; die protestantische, durch Preussen vertreten; und die katholische, durch Österreich vertreten, sollten zu einem Friedensreich zusammenfinden, das alle Prinzipien der bisherigen machiavellistischen Politik hinter sich lassen würde.“³⁹ Ideengeschichtlich gesehen war die Heilige Allianz der erste Versuch, die Pläne für einen ewigen Frieden in die Realität zu überführen. In einem Wort: ein Versuch der zwar nicht realpolitisch, aber dafür visionär war!

Metternich war von der Idee des russischen Zaren alles andere als begeistert und sah in seinem Vorschlag bloss eine „moralische Manifestation“⁴⁰ ohne irgendwelchen politischen Nutzen. Gleicher Meinung war sein englischer Kollege Castlereagh, der die Heilige Allianz im englischen Parlament als einen Rückfall in die Zustände des Puritanismus bezeichnete.

Es war schliesslich Metternich, der einen genialen Ausweg fand und aus der Not eine Tugend zu machen wusste. Durch eine leichte Redaktion des handschriftlichen Originals führte er die Allianz auf den Boden rationalen, politischen Kalküls zurück.⁴¹ „Er verwandelte die Brüderlichkeit der Völker in eine solche der Fürsten, betonte deren patriarchalische Pflichten und beseitigte die Hinweise auf eine Erneuerung der Zeiten, die aus der Allianz folgen sollten. Diplomatisch veränderte Metternich damit die Allianz in ein Machtinstrument, das auf der einen Seite jede Intervention im Namen des monarchischen Prinzips erlaubte und das andererseits unter Berufung auf die Gleichheit der Monarchen jeden Führungsanspruch einer einzelnen Macht rechtlich

³⁷ Allgemein zur Heiligen Allianz: Fuchs/Raab, Wörterbuch Geschichte, S. 328 (mit kurzer Bibliografie); Maurice Bourquin, *Histoire de la Sainte Alliance*, Genève 1954 (ausgezeichnet). Guillaume de Berthier de Sauvigny, *La Sainte-Alliance*, Paris 1972 (eine exzellente Auswahl an Texten, mit einer Textbegleitung und einer fundierten Bibliografie). Aufschlussreich die Darstellung des späteren amerikanischen Aussenminister Henry Kissinger, *Gleichgewicht der Grossmächte*, S. 219ff.; Huber, *Verfassungsgeschichte I*, S. 686ff.; sehr informativ auch das kurze Kapitel *Heilige Allianz* in: Schulz, *Deutsche Literatur*, Band 2, S. 128-134; Bonjour, *Neutralität I*, S. 227ff.

³⁸ Frau von Krüdener stand dem russischen Zaren nahe. Über ihren Mystizismus spottete Troxler bloss (Troxler an Vock, 26. April 1816). Ein Gleiches tat Goethe, der über den Wandel von der Hure zur Prophetin mokierte (vgl. Schulz, *Deutsche Literatur*, Band 2, S. 129). 1817 kam Frau von Krüdener auf ihrer Schweizerreise auch nach Luzern und wurde aus dem Kanton ausgeschafft (Oechsli II, S. 520ff.; Kutter, *Moderne Schweiz III*, S. 35). Leider fehlen Briefe Troxlers aus diesem Jahr, die über dieses Ereignis näheren Aufschluss geben würden. Dafür liefert Heinrich Krauer ein farbiges Bild (Heinrich Krauer an Troxler, 28. Juni 1817; 19. Juli 1817). Durch ihn erfahren wir, dass Troxler sich offensichtlich das Spektakel des Auftritts der Krüdener in Luzern nicht hatte entgehen lassen.

³⁹ Bergeron/Furet, *Das Zeitalter der europäischen Revolution*, S. 218.

⁴⁰ Metternichs nachgelassene Papiere, Band 1, S. 216.

⁴¹ Näf, *Heilige Allianz*, S. 17.

ausschaltete. Balance und Intervention korrespondierten miteinander. Auf diese Weise wurden auch Alexanders Hegemonialansprüche im Namen einer Erlösungsideologie zurückgekettet an die formale Gleichberechtigung aller europäischen Fürsten. Diese nämlich traten der Allianz in Kürze bei, ausgenommen der englische König – aus verfassungspolitischen Gründen – und der Papst – aus Gründen der ihm eigenen Katholizität – sowie der Sultan, der als Nichtchrist nicht zum Beitritt aufgefordert werden konnte.“⁴²

In einem Wort: In Zukunft stand die Heilige Allianz für die reale und potentielle Verbindung der absoluten Monarchen des Kontinents und ihrer Bevormundungspolitik.⁴³ Und die Zeitgenossen nahmen diesen Wandel zur Kenntnis: Anstatt von konservativer oder restaurativer Politik zu reden, sprach man damals in liberalen bzw. radikalen Kreisen gerne von der „Politik der Heiligen Allianz“.⁴⁴ Musste dieser Beitritt der Eidgenossenschaft zur Heiligen Allianz in den Augen Troxlers nicht einer Geste der Unterwerfung der Eidgenossenschaft unter das restaurative System der europäischen Grossmächte gleichkommen? Auch die Tagsatzung liess sich von diesem Gedanken zunächst leiten. Sie überlegte sich aus Furcht, einer Intervention Tür und Tor zu öffnen, einen Beitritt reiflich.⁴⁵ Bei Troxler gingen die Bedenken noch tiefer, waren sie letztlich dogmatischer Natur. Erinnern wir uns an seine eigene Aussage (vgl. Kapitel 9):

„Der Bundesvertrag vom Jahre 1815 hat einen Riss in die ganze Schweizergeschichte gemacht [... er hat] das durch sie Aufgehobene von Grund aus umgekehrt, und ihr eine ganz fremdartige Grundlage gegeben, *nämlich die Grundlage der heiligen Allianz, der Legitimität, des Stabilismus* [Hervorhebung vom Verfasser] [...] Der Hochverrat, welcher im Jahr 1815 unter fremdem Einfluss an den Grundsätzen und Zwecken des Eidgenossenbundes begangen worden, ist eine Todsünde, eine himmelschreiende Sünde gegen den heiligen Geist der uralten ewigen Bünde und gegen die gesamte Schweizernation.“⁴⁶

Das sind klare Worte! Explizit wird hier auch die Heilige Allianz genannt und auf eine Stufe mit einer restaurativen Politik gesetzt. Umso erstaunlicher ist die Tatsache, dass Troxler zur gleichen Zeit auch ganz anders urteilen konnte: unvermittelt wird die Heilige Allianz richtig bewundert.

⁴² Bergeron/Furet, Das Zeitalter der europäischen Revolution, S. 218.

⁴³ Sauvigny, La Sainte-Alliance, S. 123, 268, 288, 323. Wie sehr schliesslich die Heilige Allianz für das System Metternich – die konservative Politik Europas – stand, belegt ein Brief von Druey an Troxler vom 22. April 1838 (in: Henry Druey, Correspondance, Lausanne 1975, Band 2, S. 23), in der die Heilige Allianz mit einer repressiven Bevormundungspolitik gleichgesetzt wird.

⁴⁴ Näf charakterisiert diese Haltung wie folgt: „Wer, aus den Reihen der liberalen und radikalen Opposition, die 'Politik der Heiligen Allianz' angreift, fühlt sich selten veranlasst, fein zu definieren. Er versteht darunter die offizielle, die zur Zeit herrschende Politik, die Interessengemeinschaft, die Versicherungsgenossenschaft der Regierungen, bestimmt, durch Anwendungen vereinigter Machtmittel den konstitutionellen Umbau und die nationalstaatliche Darstellung der Staaten zu verhindern; sie ist ihm verhasster Ausdruck der den politischen Fortschritt hemmenden Verbundenheit der alten Gewalt.“ (Näf, Die Idee der Heiligen Allianz bei Leopold von Gerlach, S. 459).

⁴⁵ Näf, Heilige Allianz, S. 20ff.; Nabholz, Geschichte der Schweiz I, S. 391, 395; Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 906.

⁴⁶ Troxler, Das Schweizervolk und die Tagsatzung im Jahre 1832, in: Über Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft, 1832, S. 68. Dieser Artikel erschien am 8. August 1832 im Schweizerischen Volksblatt.

„Diese Urkunde [gemeint ist die Heilige Allianz] ist also nicht bloss ein Schriftstück, das in den Kanzleien modern, oder in den Jahrbüchern als Seltenheit aufgezählt werden soll; sie gehört als Vermächtnisse der Nationen aller Zungen und Stämme, für welche das grosse politische Erlösungswort Fleisch geworden; vorzüglich aber dem Schweizervolk, dessen längst in Leben und Tat geübten und in der Geschichte verzeichneten Grundsätze hiemit auf die feierliche Weise anerkannt und besiegelt worden sind.“⁴⁷

Die Heilige Allianz war Troxler also kein mystisch-schwärmerisches Erzeugnis, sondern Quelle jeder wahren und gerechten Politik, Grundstein und Fundament jedes echten Staates⁴⁸, denn wie Troxler andernorts sagte: „Religion, wie es nach vieler Lehre und Tat scheinen möchte, ist nicht bloss für eine andere diesem Leben himmelferne Welt geschaffen, sondern dass sie auch der Leitstern und die Triebkraft des ganzen irdischen Daseins und alles Wirkens der Menschen sein soll.“⁴⁹ Christliche Moral sollte die europäische Politik durchweben, denn christliche Moral hatte in der Einschätzung Troxlers auch den alten Bund der Eidgenossen hervorgebracht. Um den Wert einer christlich ausgerichteten Politik zu verdeutlichen, liess Troxler den gesamten Text der Heiligen Allianz im *Aargauischen Volksblatt* abdrucken. Er agierte damit nicht viel anders als Novalis, der in seinem „Essay“ *Die Christenheit oder Europa* (1799) den christlichen Glauben als ein Bindemittel der europäischen Einheit glorifiziert hatte.⁵⁰

Zustimmung, ja Lobpreisung auf der einen Seite; Ablehnung und Verachtung auf der anderen Seite, in diesem weiten Bereich spielte sich Troxlers Beurteilung der Heiligen Allianz ab. Der Widerspruch ist indes nur scheinbar: den ursprünglichen Geist der Heiligen Allianz rühmte Troxler, die reale Umsetzung geisselt er, hatte sie doch der Eidgenossenschaft den Bundesvertrag gebracht. Natürlich stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, warum Troxler sich nicht früher zu Wort meldete, wurde doch, wie schon erwähnt, 1817 über den Beitritt zur Heiligen Allianz entschieden.⁵¹ Hier ist daran zu erinnern, dass Troxler erst 1816 wieder in seine Heimat zurückkehrte (vgl. die beiden folgenden Kapitel) und über das Erreichte am Wiener Kongress wohl eher konsterniert war. Fehlte es ihm also am nötigen Elan, sich in der Öffentlichkeit gegen die Heilige Allianz

⁴⁷ Troxler, Die Wahrheit des Heiligen Bundes in der schweizerischen Eidgenossenschaft, in: Über Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft, 1832, S. 113f. Erschienen ist dieser Zeitungsartikel am 22. August 1832 im *Aargauischen Volksblatt*.

⁴⁸ Troxler folgt hier Schelling. Zu Schellings Geschichtsphilosophie: Gulyga, Schelling, S. 122f. Ludwig Meyer von Knonau wird in seiner Geschichte über die Eidgenossenschaft schreiben: „Welchen Schweizer erinnert diese Heilige Allianz nicht an das Stanzer-Verkommnis!“ (Meyer, Handbuch II, S. 767).

⁴⁹ Troxler, Die Wahrheit des Heiligen Bundes in der schweizerischen Eidgenossenschaft, in: Über Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft, 1832, S. 113.

⁵⁰ Vgl. Novalis, Die Christenheit in Europa, in: Novalis, Werke und Briefe, S. 389ff.

⁵¹ Heinrich Krauer wollte Troxlers Haltung zur Heiligen Allianz erfahren (Krauer an Troxler, 18. Februar 1816). Troxlers Antwort ist leider nicht erhalten. Auch Eduard Pfyffer hielt mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg: „Trotz den Bemühungen der heiligen Allianz, an die wir einfältige Schweizer, unwissend unser, uns anschlossen, wird die Freiheit nicht untergehen. Wenn auch das veraltete Europa sinkt und wahrlich dessen Völker durch ihre Schläffheit dieses Los verdienen, so werden in der neuen Welt der Freiheit Altäre errichtet.“ (Eduard Pfyffer an Troxler, 3. März 1825). Troxlers Replik ist kurz: „So lang die heillose Koalition besteht, die sich heilig nennt, ist für Luzern nichts zu hoffen.“ (Troxler an Eduard Pfyffer, 7. März 1825).

auszusprechen? Eine Tatsache ist, dass die eigene Zeitschrift, das *Schweizerische Museum* (vgl. für Einzelheiten Kapitel 15), nicht als Plattform genutzt werden konnte. Die Zeitschrift musste ihr Erscheinen 1817 einstellen. Am 20. Mai meldete Troxler nach Karlsruhe, dass das *Schweizerische Museum* eine „Leiche“⁵² sei. Noch schwerer wogen die Belastungen durch den Aufbau einer neuen Arztpraxis und familiäre Sorgen (vgl. Kapitel 12).

Wie dem auch sei, zu verstehen ist, warum Troxler 1832 die „Heilige Allianz“ nicht mehr als Instrument der Unterdrückung sah.⁵³ Das restaurative System der Grossmächte hatte nämlich einen empfindlichen Stoss erhalten, was sich besonders deutlich in der Schweiz zeigte: Hier setzt die Epoche der so genannten Regeneration ein (vgl. Kapitel 17). Der veränderten politischen Machtkonstellation ist aber auch eine persönliche Wandlung Troxlers an die Seite zu stellen: Troxler war, wie er 1829 selbst beschrieb, „eine sonderbare Zusammensetzung aus einem Radikalen und einem Mystiker“⁵⁴ geworden. In seiner Einschätzung der Heiligen Allianz obsiegte nun das mystische Element: Allein das Christentum könne die Wunden des zerrissenen Europa heilen und die nationalen Gegensätze versöhnen.

Versuchen wir zum Schluss einen Überblick über Troxlers Haltung zum System Metternich zu gewinnen. Diese wird ganz klar mit seiner Aussage markiert: „Jede Einmischung und jede Aufdringung von aussen muss verworfen werden.“⁵⁵ Die Heilige Allianz war in Troxlers Augen eine derartige „Aufdringung“, weil sie ein Instrument der Intervention darstelle. Tatsächlich hatte er damit nicht unrecht: Es sollte sich zeigen, dass der Wiener Kongress eine Ära der Kongresspolitik einläutete, die den Versuch darstellte, auf die aktuellen politischen Verhältnisse eine gesamteuropäische Antwort zu finden. „Das Gleichgewicht der Mächte war gescheitert, [...] die Idee eines Fürstentribunals, oder eines Bundesgerichtes, zur Welt gebracht“⁵⁶, so lehrte Troxler seine Schüler in Luzern.

Ein Anfang wurde mit einem Kongress in Aachen (September 1818) gesetzt. Diese erste Konferenz wurde ein Wendepunkt des europäischen Machtgefüges. Frankreich wurde in den Reigen der Grossmächte aufgenommen; aus der Quadrupelallianz wurde die Pentarchie.⁵⁷ Innert weniger Jahre wurde somit die Abwehrhaltung der Grossmächte gegen das revolutionäre Frankreich

⁵² Troxler an Varnhagen, 20. Mai 1817.

⁵³ Mit hoher Wahrscheinlichkeit sah Troxler schon 1815 den christlichen Gehalt der Heiligen Allianz. So sprach er in seinem Artikel von der Freiheit der Presse (1816) etwas verschleiert von der „feierlichen Akte des heiligen Bundes“ (vgl. Troxler, Über die Freiheit der Presse in allgemeiner Hinsicht, in: Schweizerisches Museum, S. 261ff.; Rohr I, S. 596).

⁵⁴ Troxler an Balthasar, 15. Dezember 1829.

⁵⁵ Troxler in seinem Artikel *Über die Freiheit der Presse in allgemeiner Hinsicht und in besonderer Beziehung auf die Schweiz (1816)* (Schweizerisches Museum, 2. Heft, S. 243-294 und 4. Heft S. 487-533; vollständig in Rohr I, S. 500-558. Besprechung in Rohr I, S. 38-44; Spiess, Troxler, S. 145-150).

Zur staatlichen Souveränität: Rohr I, S. 30-46 und Spiess, Troxler, S. 144ff.; Götz, Troxler, S. 32-46.

⁵⁶ Troxler, Rechtslehre, 1820, S. 87; Gschwend, Troxlers Rechtslehre, S. 110, vgl. auch S. 103.

⁵⁷ Trotz eines geheimen Zusatzprotokoll unter Ausschluss Frankreichs bahnte sich so eine französische Integration in das Mächtsystem an, die schliesslich mit dem militärischen Einmarsch gegen die Revolution in Spanien (1823) auch nach aussen die Wiedererlangung ihrer vollen Gleichberechtigung feiern konnte.

aufgegeben.

Es folgten die Konferenzen von Troppau (1820) Laibach (1821) und Verona (1823). Diese veränderten Gehalt und Form des Allianzsystems der Grossmächte grundlegend. Man begnügte sich nicht mehr einfach damit, die Innenpolitik eines Staates genau zu beobachten (man könnte auch schärfer von Bespitzelung sprechen), sondern man nahm sich nun auch das Recht heraus, gegen jegliche Revolutionsgefahr sofort vorzugehen.⁵⁸ Ein Staat, der seine innere Verfassung durch Revolution veränderte, so hiess es in dem von Österreich, Preussen und Russland unterzeichneten Protokoll in Troppau, verlöre alle Rechte eines Mitgliedes der europäischen Allianz. Bedrohte seine Revolution die Sicherheit anderer Staaten, so sei es Pflicht der vereinten europäischen Mächte, ihn mit friedlichen oder kriegerischen Mitteln auf den rechten Weg zurückzuführen.

Anfänglich funktionierte die Interventionspolitik gegen den ausgesprochen hohen Druck Englands erstaunlich gut.⁵⁹ Die griechische Unabhängigkeitsbewegung demonstrierte jedoch, dass eine gemeinsame europäische Politik auf Dauer nicht möglich war. England, Russland und Frankreich griffen zugunsten der Aufständischen ein; mit dem Friede von Adrianopel (14. November 1829) wurde erkennbar, dass eine nationale Befreiungsbewegung sich durchaus Bahn brechen konnte.⁶⁰ „Ohne Illusion und ohne Klagen über Vergangenes sah Metternich den 'politischen Schiffbruch' der grossen Allianz, den 'ungeheuren Erfolg des politischen Liberalismus' gekommen.“⁶¹

An der griechischen Befreiungsbewegung wird zudem ein Phänomen sichtbar, das die Ära nach dem Wiener Kongress charakterisiert: „Die wechselnde Konstellation der europäischen Mächte, die geringste Verschiebung in ihrem Verhältnis zueinander, zeitigten jeweils sofort ihre Rückwirkungen auf die aussenpolitische⁶² und innenpolitische Lage eines Landes. Dies trifft natürlich auch auf die Schweiz zu, wo sich die Eingriffe der europäischen Grossmächte und des Systems Metternich im Besonderen unter dem Deckmantel des Bundesvertrags von 1815 bzw. der Neutralität⁶³ abspielten. Ein Segen und eine Drohung waren Bundesvertrag bzw. Neutralität damit zugleich: Eine Drohung,

⁵⁸ Golo Mann, Politische Entwicklung Europas und Amerikas 1815-1871, in: Propyläen-Weltgeschichte, Band 8, Frankfurt a.M. 1960-65, S. 392ff.

⁵⁹ So anerkennt England unter Canning die revolutionsgeborenen südamerikanischen Staaten und antwortete die Vereinigten Staaten mit der Monroedoktrin (2. Dezember 1823) – einer gegenläufigen Intervention und Sympathieerklärung für die unterdrückten Spanier und Griechen – auf die europäische Politik. Damit wird sichtbar, dass sich die Interventionspolitik auf den alten Kontinent beschränkte.

⁶⁰ Einen konzisen Überblick liefert Webster, System des Wiener Kongresses 1814-1854, S. 11ff.; Kissinger, Gleichgewicht, S. 285ff.; Sbrink, Metternich I, S. 603ff.

⁶¹ Sbrink, Metternich I, S. 638. Sbrink sieht Adrianopel im Unterschied zu vielen anderen Historikern nicht als so gravierend für das System Metternich an. Er stimmt aber darin überein, dass Metternich seine Führungsfunktion endgültig verloren habe. In anderen Worten kann man nach 1830 streng genommen nicht mehr von einem System Metternich sprechen.

⁶² Bonjour, Neutralität I, S. 229. Die Interdependenz zwischen Innen- und Aussenpolitik war wohl selten so stark wie unter dem System Metternich.

⁶³ Troxler behauptete schon 1816, dass die Neutralität in der Aussenpolitik „den Hauptcharakter der Schweiz ausmache, insofern nämlich darunter eine unschuldige, oder denn selbständige Stellung derselben gegen das Ausland gemeint ist.“ (Troxler, Über die Freiheit der Presse in Bezug auf die Schweiz, in: Schweizer Museum, Band 1, S. 528.)

weil jede Änderung des Bundesvertrages eine Einmischung des Auslandes heraufbeschwören konnte; ein Segen, weil eine Einmischung einer einzelnen Macht faktisch nur mit Einwilligung der anderen Mächte vor sich gehen konnte. Jede Dissonanz im Konzert der Mächte musste sich damit aber auf die Neutralität auswirken: Die Schweizer Neutralität wurde zu einem Indikator des europäischen Gleichgewichtes.

11 In preussischen Landen: In der neuen Heimat?

Die endgültigen Beschlüsse des Wiener Kongresses und die Annahme des neuen Bundesvertrags erlebte Troxler nicht mehr in Wien. Seine plötzliche Abreise nach Potsdam war Ende Februar 1815 durch die Krankheit seines Schwiegervaters nötig geworden. Sanssouci, die Sommerresidenz, die sich König Friedrich II. (1712-1786) hatte erbauen lassen¹, lag in unmittelbarer Nähe; Berlin, die preussische Hauptstadt, war bequem erreichbar. Der Zerstreung zog Troxler zunächst ein zurückgezogenes Leben vor: „Hier in Potsdam finde ich mich mit meiner Constitution in einer mir eben angemessenen Spannung. Überreiz ist auch nicht da, doch spürt man schon den Dunstkreis des kühn strebenden Berlins.“²

Allmählich knüpfte Troxler dann dank der Vermittlung Varnhagens gesellschaftliche Beziehungen an.³ Die Musse dazu hatte er, denn die vorgerückte Schwangerschaft seiner Gattin erlaubte keine frühe Rückreise in die Heimat.⁴ Rund acht Monate sollte der Aufenthalt in Potsdam dauern. Man muss sich die Frage stellen, warum Troxler sich nicht für immer dort niederliess. Die Voraussetzungen dazu scheinen denkbar günstig gewesen zu sein: Troxler befand sich in der Heimat seiner Gattin und das Beziehungsnetz, das er aufbauen konnte, war von erster Güte. An erster Stelle ist Rahel Levin (1771-1833) zu nennen, die seit dem 27. September 1814 mit Varnhagen verheiratet war. Varnhagens Gemahlin gilt heute als „die grosse Frauengestalt der deutschen Romantik“⁵ und als ein frühes Beispiel einer emanzipierten Frau in einer von Männern dominierten Welt. „Es war, bei der grossen Liebesfähigkeit ihres Herzens, etwas Männliches, Festes, Dreistes in ihrem Geiste,

¹ Johannes Kunisch, Friedrich der Grosse. Der König und seine Zeit, München 2004, S. 253; George P. Gooch, Friedrich der Grosse. Herrscher – Schriftsteller – Mensch, München 1984 (6. Auflage), S. 132ff.

² Troxler an Varnhagen, 20. Juni 1815. Im März allerdings hatte er noch darüber geklagt, nicht schon nach Berlin gereist zu sein (Troxler an Varnhagen, 20. März 1815).

³ Dazu schrieb er Jahre später: „Zu den schönsten Stunden, die Sie mir bereiten, gehören die in Steglitz verlebten, wo ich nebst dem grossen Freunde Fichtes so viel andere der ersten Notabilitäten des neugeborenen Preussens kennen lernte. Mit Herrn von Altenstein, als einem mir Unbekannten, hatten Sie mich nach Ihrer Weise in ein lebhaftes Gespräch (über die Menschenrassen) geführt. Es war im Park, und Sie lachten nachher hell auf, als Sie mir sagten, wer der Mann sei und Sie mich über meine eigne unbewachte Freimütigkeit ein wenig verblüfft sahen, da mir sonst so was nicht leicht widerfährt!“ (Troxler an Varnhagen, 7. September 1838).

⁴ Troxler an Varnhagen, 20. Juni 1815. Varnhagen konnte zunächst nicht nach Berlin zurückkehren, um Troxler dort zu treffen (vgl. Varnhagen an Troxler, 24. Juli 1815), da die Rückkehr Napoleons aus seiner Verbannung seine Anwesenheit in Paris erforderte.

⁵ „Die grosse Frauengestalt der deutschen Romantik“, so lautet der Untertitel der Biografie von Herbert Scurla.

Vgl. zur Rahel Varnhagen auch: Hilde Spiel, Fanny von Arnstein oder die Emanzipation. Ein Frauenleben an der Zeitenwende 1758-1818, Frankfurt a.M. 1978, S. 197.

das mir in hohem Grade sympathisch war, und sie hatte eine Beharrlichkeit und eine Unermüdlichkeit im Aufrechterhalten ihrer Überzeugungen, die mir Ehrfurcht einflössten“⁶ berichtet Fanny Lewald (1811-1889) in ihren Lebenserinnerungen. Das ist eine Ansicht, die auch das ab 1834 erscheinende *Damen Conversation Lexikon* teilt; selbst im Brockhaus des Jahres 1905 wird Rahel als „geniale“ Frau titulierte.⁷

Wie hatte sich Rahel diese Lobeshymne verdient? Rahel war die älteste Tochter des wohlhabenden jüdischen Kaufmanns und Juweliers Markus Levin. Berühmt wurde sie durch kulturelle Veranstaltungen – die so genannten „Salons“⁸ in Berlin – denen sie ihren Stempel aufzudrücken wusste. Hier trafen sich Literaten und Intellektuelle wie die Gebrüder Schlegel, Ludwig Tieck, Alexander und Wilhelm von Humboldt, Clemens Brentano (1778-1842), Friedrich Schleiermacher (1768-1834).⁹ Voll des Lobes war Heinrich Heine, der meinte, Rahel sei „die geistreichste Dame“, die er je kennengelernt habe.¹⁰ Ein Urteil, das auch aus heutiger Sicht geteilt wird: „In einem andern Jahrhundert als dem ihren und bei grösseren Entfaltungsmöglichkeiten für eine Frau wäre sie vielleicht eine Massstäbe setzende, überragende Journalistin und Kulturkritikerin geworden“¹¹, meint Gerhard Schulz in seinem Standardwerk zur deutschen Literatur des frühen 19. Jahrhunderts.

Rahel Varnhagen führte eine ausgedehnte Korrespondenz; sie gehört zu den grössten Briefeschreiberinnen der Geschichte¹². „Ihre Briefe sind gar nicht *geschrieben*: es sind lebendige Menschen [...]“¹³ lobte Friedrich Gentz (1764-1832)¹⁴ Rahels Schreibkunst. Troxler gehörte zu den Ersten, die Rahels Talent als Schriftstellerin würdigten. In seiner eigenen Zeitschrift, dem *Schweizerischen Museum* (vgl. Kapitel 15), veröffentlichte er im Jahr 1816 Auszüge aus ihren Briefen

⁶ Fanny Lewald, *Meine Lebensgeschichte*, in: Fanny Lewald, *Gesammelte Werke*. Neue revidierte Ausgabe, Bände 1–10, Berlin 1871/72, Band 2, S. 218 (vgl. auch Fanny Lewald, *Für und wider die Frauen*. Vierzehn Briefe, Berlin 1870, S. 62). Zu Fanny Lewald: Scurla, *Rahel Varnhagen*, S. 313.

⁷ *Damen Conversations Lexikon* (Stichwort: Rahel Antonie Friederike Robert; Rahel Levin konvertierte zum Christentum und nahm diesen Namen an); Meyers Grosses Konversationslexikon (Stichwort: Varnhagen von Ense).

⁸ Der Begriff des „Salons“ täuscht darüber hinweg, dass es sich um durchaus einfache Räumlichkeiten handeln konnte. In der Tat führte Rahel Varnhagen ihren Salon nicht in einem luxuriösen Empfangsraum, sondern in einer Dachstube (vgl. Möller, *Fürstentum oder Bürgernation*, S. 467f.). Zu den Salons im weiteren: Schulz, *Deutsche Literatur II*, S. 147; Bonnie S. Anderson/Judith P. Zinsler, *Eine eigene Geschichte. Frauen in Europa*. Band 2: Aufbruch. Vom Absolutismus zur Gegenwart, Frankfurt a.M. 1995, S. 130ff.; Weber-Kellermann, *Frauenleben im 19. Jahrhundert*, S. 36f.

⁹ Fanny Lewald, *Meine Lebensgeschichte*, in: Fanny Lewald, *Gesammelte Werke*. Neue revidierte Ausgabe, Bände 1–10, Berlin 1871/72, Band 2, S. 334f. Marit Rullmann, *Philosophinnen*. Band 2: Von der Romantik bis zur Moderne, Zürich 1995, S. 47f.

¹⁰ Heine an Karl Immermann, 14. Januar 1823, zitiert nach: Christian Liedtke, *Heinrich Heine*, Reinbek bei Hamburg 2006, S. 50.

¹¹ Schulz, *Deutsche Literatur*, Band 2, S. 552.

¹² „Das Handschriftencorpus Rahel Varnhagens ist in seinem Umfang auch annäherungsweise nicht zu überblicken, geschweige denn exakt zu schätzen. Die Zahl ihrer Briefe dürfte bis an die Zehntausendergrenze gehen.“ (Feilchenfeldt, *Rahel Varnhagen, Materialien*, S. 8). Selbst diese sehr hohe Zahl muss relativiert werden. Alexander von Humboldt schrieb zwischen 30 000-50 000 Briefe (vgl. Humboldt, *Jugendbriefe*, S. XIII).

¹³ *Rahel Levin Varnhagen mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt von Heidi Thomann Tewarson* (= Rowohlt Bildmonographie 406), Reinbek bei Hamburg 1988, S. 45.

¹⁴ Zu Gentz und Rahel Varnhagen: Feilchenfeldt, *Rahel Varnhagen, Materialien*, S. 36f., 45, 364f. (Kurzbiografie).

und Denkblättern.¹⁵ Die Wertschätzung beruhte auf Gegenseitigkeit. Zu Troxlers Denkschrift *Über die Schweiz* schrieb Rahel:

„Schöner Politisches hat kein neueres Volk aufzuweisen. Ich las es (das kleine Buch) erst gar nicht, weil ich kein Für und Wider mehr ansehe! Sah aber doch hinein, weil es von unserm Freunde ist, und finde diesen Schatz von Milde, Kunst, Tiefsinn, Klarheit, Deutlichkeit, sich aufdringender Einfachheit, innerlicher Darstellung, ehrlicher Würde, unschuldigem Auftreten, kurz, eine politische Schrift, wie sie alle sein müssten! Eine vollendete Bildung der Gesinnung und Sprache, wo die Feder in dem Flusse der Seele schöpft, in welchem Geist, Herz, Tiefsinn und Milde in vollendeter Mischung flossen.“¹⁶

Mit Tadel hielt Rahel jedoch auch nicht zurück. Sie warnte Troxler davor nicht nur für „die Hochstehenden im Verständnis“¹⁷ zu schreiben.

In Berlin kam Troxler auch mit dem Historiker Barthold Georg Niebuhr (1776-1831)¹⁸ in Kontakt. Vor einem ansehnlichen Publikum hielt Niebuhr 1810/11 Vorlesungen über römische Geschichte. Daraus entstand später sein Hauptwerk, mit dem Niebuhr heute als einer der wichtigsten Begründer der historisch-kritischen Geschichtsschreibung Deutschlands gilt – bei genauerem Hinsehen aber nur als ein wirkungsmächtiger Fortsetzer gesehen werden kann.¹⁹ Troxler und Niebuhr verstanden sich ausgezeichnet und Troxler brüstete sich später, Niebuhr habe für sein geschichtliches Werk auf seine Ideen zurückgegriffen.²⁰ Wir haben jedoch schon früher darauf hingewiesen, dass die kritische Geschichtsschreibung wie sie nach 1800 im Entstehen begriffen war²¹, nicht Troxlers Sache war. Die Geschichte war ihm ein „nationales Epos“²² und diente ihm in erster Linie dazu, ein Nationalbewusstsein zu fördern (vgl. die Ausführungen zu Johannes Müller im

¹⁵ Bruchstücke aus Briefen und Denkblättern, hg. von K. August Varnhagen von Ense, in: Schweizerisches Museum (1816), S. 212-242, 329-375; Feilchenfeldt, Rahel Varnhagen, Materialien, S. 40.

¹⁶ Troxler, Schweizerisches Museum 1816, S. 365.

¹⁷ Rahel Varnhagen an Troxler, 30. Juli 1816.

¹⁸ Zur Begegnung von Troxler und Niebuhr: Varnhagen, Denkwürdigkeiten II, S. 684.

Zu Niebuhr: Barthold C. Witte, Der preussische Tacitus. Aufstieg, Ruhm und Ende des Historikers Barthold Georg Niebuhr 1776-1831, Düsseldorf 1979 (mit weiterführender Literatur); Wolfgang Hardtwig, Über das Studium der Geschichte, München 1990, S. 37ff. (Abdruck der Vorrede zur römischen Geschichte); Gooch, Geschichte und Geschichtsschreiber im 19. Jahrhundert, S. 25ff.; Wehler, Deutsche Historiker, Band 1, S. 12; Reinhardt (Hg.), Hauptwerke der Geschichtsschreibung, S. 456ff.

¹⁹ Ulrich Muhlack, Von der philologischen zur historischen Methode, in: Meier/Rüsen, Historische Methode, S. 155ff.; José Ortega y Gasset, Hegels Philosophie der Geschichte und die Historiologie, in: José Ortega y Gasset, Gesammelte Werke, 5 Bände, Augsburg 1996, Band 3, S. 368ff.; Stern, Geschichte und Geschichtsschreibung, S. 50ff.

²⁰ Vgl. Troxler, Ein wahres Wort über das jetzige Vaterland, 1839, S. 10. In Niebuhrs Ausgabe von 1828 ist als Fussnote zum Begriff „das Recht des werdenden“ vermerkt: „Ich möchte es nie verschweigen, wo ich bewusst Ausdruck oder Begriff jemandem schuldig bin: dieser gehört einem schweizerischen Schriftsteller, Dr. Troxler.“ [Georg Niebuhr, Römische Geschichte, Band 1, Berlin 1828 (dritte Auflage), S. 449].

²¹ „Um 1800 ändert sich das Wie und das Wozu der Vergegenwärtigung von Vergangenheit – wir nennen das wissenschaftlich die Revolution des Historismus. Es entstehen zwei neue Dinge: Geschichte als Wissenschaft und Geschichte als Lebensmacht.“ (Nipperdey, Nachdenken über deutsche Geschichte, S. 9). Vgl. auch Huizinga, Im Bann der Geschichte, S. 10ff.

Leopold von Ranke war ein Zeitgenosse Troxlers; Eutyck Kopp und Georg Barthold Niebuhr, die sich der Quellenforschung verschrieben hatte, kannte Troxler persönlich.

²² Stern, Geschichte und Geschichtsschreibung, S. 113.

Kapitel 2).

Troxler pflegte ebenfalls Umgang mit hoch gestellten Persönlichkeiten aus der Politik. Zu seinem Bekanntenkreis zählten: Grosskanzler Karl Friedrich von Beyme (1765-1838), Friedrich August von Stägemann (1763-1840), Wilhelm von Humboldt (1767-1835) und Justus Karl von Gruner (1777-1820).²³ Auch nach Troxlers Abreise aus Potsdam brachen diese Kontakte nicht ab. Glaubt man Karl Varnhagen, so liessen sich diese Männer durch Troxler beeinflussen. Im Zusammenhang mit Troxlers Zeitschrift, dem *Schweizerischen Museum* (vgl. Kapitel 15), hielt Varnhagen fest:

„Der Staatsminister von Beyme [...] hat sich ganz entzündet und erfrischt an den Aufsätzen über Pressfreiheit und Volksvertretung im *Schweizer Museum*; der Staatsminister von Altenstein, seit kurzem an der Spitze des Ministeriums des Kultus, kurz vorher aber auf einer Berichtsreise am Rhein zum Behufe der Konstitutionsreisen, sagte mir, er habe angefangen, mir einen weitläufigen Brief über jene Staatsidee zu schreiben, und jetzt gründe er ganz einverstanden auf diese Ideen seinen Bericht über die ständischen Angelegenheiten. Sie wissen, dass das ganze Königreich durch die Minister von Beyme, von Altenstein und von Klewitz in Auftrag des Staatsrats bereist werden, um über noch vorhandene oder erinnerliche oder gewünschte Ständeformen zu berichten; zwei dieser Berichte sind also nicht ohne starken Einfluss Ihrer Feder entstanden; so wirken Gedanken, und die einsame Studierstube zu Beromünster bewegt das Forum in Berlin!“²⁴

Von Bedeutung wurde das gute Beziehungsnetz Troxlers auch in anderer Hinsicht: man zog seine Berufung an die Universität Berlin in Betracht.²⁵ Die Vorstellung, dass Troxler in Berlin eine

²³ Karl Friedrich von Beyme (1765-1838) war preussischer Staatsmann, Grosskanzler und ein Förderer des Gedankens der ständischen Verfassung. Er trat am 31. Dezember 1819 mit Wilhelm von Humboldt und dem Kriegsminister Hermann von Boyen angesichts der Nutzlosigkeit eines Widerstandes gegen die Karlsbader Beschlüsse und bei der Aussichtslosigkeit, den preussischen Verfassungsentwurf zur Zeit durchzubringen aus dem Ministerium aus. Varnhagen bezeichnete ihn als einen Mann „von genialem Charakter“ (Varnhagen an Troxler, 6. März 1815).

Friedrich August von Stägemann (1763-1840) studierte in Halle und war seit 1785 an der Kammer in Königsberg, dann als Syndikus der Generallandschaft tätig. Durch seinen Studienfreund Beyme an Stein empfohlen, wurde er 1806 Geheimer Finanzrat und (neben Niebuhr) Direktor der preussischen Staatsbank und Seehandlung. 1807 war er Mitglied der Immediatkommission. Seit 1809 war er Geheimer Staatsrat im Finanzministerium und Vorstand der preussischen Staatsbank. Seit 1817 gehörte er dem Staatsrat an. Er begleitete Hardenberg nach Paris, London und zum Wiener Kongress. Unter dem Kabinettsminister Graf Lottum (seit 1823) war er Chef der Staatskanzlei; als nächster Untergebener des Ministers bei der Leitung der allgemeinen Staatsangelegenheiten entwarf Stägemann in dieser Zeit fast alle wichtigeren Kabinettsordres des Königs (vgl. Huber, Verfassungsgeschichte I, S. 134).

Justus Gruner (1777-1820) war 1809 Polizeipräsident in Berlin; wurde nach dem Sturz Napoleons preussischer Gesandter (vgl. die späteren Hinweise zu Troxlers Kontakten mit Gruner).

Wilhelm von Humboldt war 1809 auf Empfehlung Steins in das Ministerium des Innern berufen worden als Leiter des Kultus- und Unterrichtswesens. Zum Staatsminister ernannt, ging er im Sommer 1810 als Gesandter nach Wien. Während der „Freiheitskriege“ vertrat er Preussen neben Hardenberg auf den Kongressen von Prag und Châtillon, beim Abschluss des ersten und zweiten Pariser Friedens und besonders auf dem Wiener Kongress. 1816/17 wirkte er als Mitglied der deutschen Territorialkommission in Frankfurt a. M. Auf Betreiben Hardenbergs wurde er 1817 als Gesandter nach London geschickt. 1818 nahm er am Aachener Kongress teil. Sein Auftreten gegen die Karlsbader Beschlüsse führte im Dezember 1819 zu seinem Rücktritt.

Varnhagen hatte Troxler enge Kontakte mit führenden Persönlichkeiten der Politik und Kultur ans Herz gelegt: „Versäumen Sie doch nicht, wenn Sie nach Berlin kommen, den Geheimen Staatsrat Niebuhr und in Steglitz, zwischen Potsdam und Berlin, des Grosskanzlers Beyme Excellenz zu besuchen; ich schicke beiden die Schrift über die Schweiz; besonders letzterer ist ein Mann von genialem Charakter und grosser politischer Geisteskraft, ein Freund des seligen Fichte.“ (Varnhagen an Troxler, 6. März 1815).

²⁴ Varnhagen an Troxler, 11. Dezember 1817. Zum Kultusministerium unter Altenstein: Huber, Verfassungsgeschichte I, S. 279.

²⁵ Hinweise dazu finden sich im Brief von Varnhagen an Troxler, 11. September 1835: „Hätte der Wunsch, nach Fichtes Tod Sie hierher berufen zu sehen, damals seine Erfüllung gefunden!“

glanzvolle Karriere gemacht hätte, ist jedoch utopisch.²⁶ In der Umgebung des preussischen Königs gewann die staatskonservative Richtung die Oberhand.²⁷ Das fortschrittliche Reformbeamtentum wurde in die Defensive gedrängt. Der gewählte Kurs war der Kurs der Restauration; Preussen wurde neben Österreich zu einem restaurativen Bollwerk. Diesem Wechsel fielen Wilhelm von Humboldt, Karl Friedrich von Beyme und auch Karl Varnhagen von Ense zum Opfer. Im Jahre 1819 wurde letzterer ohne Angaben von Gründen von seinem Posten abberufen.²⁸ Varnhagen zog drei Jahrzehnte später ein Resümee: „[Hallers] Theorien haben wohl nirgends so sehr Platz gegriffen und Schaden gestiftet, als hier bei uns, wo die Anfänge der Partei, die jetzt als Kreuzzeitungspartei raset und giftsprüht, zuerst unter seinem Namen versammelt war und für die rohsten eigennützigsten Herrschgelüste von ihm geistige Nahrung sog.“²⁹

Das Erstarren der restaurativen Strömungen war zum Zeitpunkt von Troxlers Aufenthalt deutlich zu spüren. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass Troxler sich in Deutschland unwohl fühlte. Zwar war seine Ehefrau eine Deutsche, zwar nahm er selbst in Deutschland „eine sehr bedeutende Stellung in der Wissenschaft der Philosophie“³⁰ ein und hatte er einflussreiche Freunde und Gönner, aber konnte er sich in einem Land frei fühlen, das die revolutionären Strömungen unerbittlich niederringen wollte? Konnte er das Schweigen lernen, das Streiten aufgeben, wenn es opportun war? Fühlte er sich durch Geschichte und Herkunft nicht als Schweizer? War dies nicht sein Bekenntnis gewesen, welches er am Wiener Kongress geäußert hatte? Doch was am schwersten wog, war der Umstand, dass er keine geeignete Anstellung finden konnte und seine finanziellen Mittel dahin schmolzen. Nicht zuletzt spielte auch die Sorge um seine 65 jährige Mutter eine wichtige Rolle, deren Fürsorge er als seine heilige Pflicht ansah.³¹

Ein halbes Jahr nach der Ankunft in Potsdam fiel die Entscheidung: Seine Frau hatte im Juli 1815 einen Sohn zur Welt gebracht und fühlte sich Ende August kräftig genug, die beschwerliche Reise in Richtung Schweiz in Angriff zu nehmen. Gefahrlos war die Rückkehr nicht. Am Wiener Kongress war zwar eine allgemeine Amnestie beschlossen worden, aber in den vier aristokratischen Kantonen

Es handelt sich um Johann Gottlieb Fichte (1762-1814), dem Troxler in Jena noch begegnet war.

²⁶ Aber noch 1835 schwelgte Varnhagen in nostalgischen Erinnerungen: „Wären Sie hier, Sie würden für viele Dinge doch neue Gesichtspunkte finden; Sie würden vieles vortrefflich finden, uns um manches beneiden. Ich bin durchaus ein guter Preusse, dem Lande, dem Könige, dem Staate von ganzem Herzen ergeben, wie Sie es auch jetzt sein würden, hätte der Wunsch, nach Fichtes Tod Sie hieher berufen zu sehen, damals seine Erfüllung gefunden! Welches weite Feld für die Einbildungskraft, sich das jetzt vorzustellen! — Sie so misskannt und verunglimpft zu sehen, betrübt mich oft, doch denk' ich immer, Ihnen schadet's dort nicht sehr. Und wer kann die Blinden sehend machen? Ich sehe aber auch Männer, die Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen; der verstorbene Minister von Humboldt war einer; der treffliche Beyme in Steglitz und Gans wissen auch, wer Sie sind!“ (Varnhagen an Troxler, 11. September 1835).

²⁷ Vgl. insbesondere Huber, Verfassungsgeschichte I, S. 135ff., 152ff. (zur Regierungskrise von 1819).

²⁸ Varnhagen an Troxler, 21. September 1819. Weil sich Troxler und Varnhagen bespitzelt fühlten, brach in diesen Jahren auch der gegenseitige Briefwechsel vorübergehend ab. Liberales Gedankengut war zu gefährlich geworden.

²⁹ Varnhagen an Troxler, 13. Juni 1854. Zum preussischen Konservatismus: Huber, Verfassungsgeschichte II, S. 331ff.; Schoeps, Deutsche Geistesgeschichte, Band 4, S. 127ff.

³⁰ Pfyffer, Geschichte des Kantons Luzern II, S. 266.

³¹ Troxler an Varnhagen, 8. August 1815.

(Luzern, Freiburg, Solothurn und Bern) glaubte sich Troxler immer noch proskribiert. Bereits hatte man einen von der Schweizer Grenze heimkehrenden Kutscher namens Ignaz Troxler verhaftet, als dieser sein Nachtquartier bezog.³² Durch diese Nachricht gewarnt, suchte Troxler mit der Hilfe Varnhagens um Protektion der preussischen Minister Karl August von Hardenberg³³ und Wilhelm von Humboldt nach. Am 7. Oktober konnte Varnhagen ihm in dieser Hinsicht einen positiven Bescheid geben: Der preussische Gesandte Jean Pierre de Chambrier d'Oleyres (1753-1822), der sich in Zürich bei der Tagsatzung aufhielt, hatte entsprechende Instruktionen erhalten.³⁴

Gegen Ende November 1815 traf Troxler mit seiner Familie in der Heimat ein. Zunächst wurde Aarau als Domizil ausgewählt.³⁵ Im Unterschied zu Preussen, erklärte er Varnhagen gegenüber, biete die Schweiz, das „hoch gepriesene Land der Freiheit noch einige Freistätten“³⁶. Neben dem günstigen politischen Umfeld war Aarau in der Tat gut gelegen, denn von hier aus war es möglich, Münster selbst zu Fuss in wenigen Stunden zu erreichen.³⁷ Seinem Beruf als Arzt konnte Troxler ebenfalls nachgehen. So stellte Troxler sein Können und Wissen auch für die *Pflegeanstalt für kranke Kinder armer Eltern*, zur Verfügung, die am 2. Dezember 1815 von der *Gesellschaft für vaterländische Kultur* – die gleiche Institution rief auch den Lehrverein (vgl. Kapitel 16) ins Leben – gegründet worden war.³⁸

12 Daheim in Münster: „Hansdampf in allen Gassen“

Der Aufenthalt in Aarau legte die Basis für eine tiefe und lang andauernde Freundschaft zwischen den Familien Zschokke und Troxler.¹ Zudem gelang es Troxler als Herausgeber von zwei Zeitschriften einen lang gehegten Traum zu verwirklichen (vgl. Kapitel 15). Gute Gründe, um im Kanton Aargau Wurzeln zu schlagen. Aber das Glück schien in der alten Heimat stärker zu locken:

„In der ganzen Schweiz herrscht übrigens [...] bereits ein System; Aargau fängt an zu fraternisieren mit den aristokratischen Kantonen. Ich finde mich hier nicht sicherer und nicht besser als im Kanton Luzern, wo mich das Volk und seine Freunde lieben und achten, und so bin ich entschlossen nach Münster an meinen eignen Herd zurückzukehren. Ich war letzthin dort, und man liess mich frei wandeln, was ich teils auf Rechnung des mir gütigst von Ihrer Seite verschafften Schreibens, teils dass man keine Tatsache gegen mich hat, zuschreibe. In Aarau

³² Troxler an Varnhagen, 20. Juni 1815.

³³ Zu Hardenberg: Huber, Verfassungsgeschichte I, S. 122ff., 152ff.

³⁴ Varnhagen an Troxler, 7. Oktober 1815, November 1815, 13. Dezember 1815. Chambrier war von 1814-1816 preussischer Gesandter bei der Eidgenossenschaft und bis zu seinem Tode Gouverneur von Neuchâtel [vgl. Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 882 (Fussnote 65); Oechsli II, S. 137-141].

³⁵ Troxler an Varnhagen 1. Dezember 1815 und 15. April 1816. Troxlers Briefadresse war die Krongasse in Aarau (vgl. Troxler an Varnhagen, 24. Dezember 1815).

³⁶ Troxler an Varnhagen, 8. August 1815.

³⁷ Zum Ausbau der Strassenverbindung Aarau Luzern vgl. Ernst Jörin, Der Kanton Aargau 1803-1813/15, in: Argovia 52 (1940), S. 72; Hundertfünfzig Jahre Kanton Aargau, S. 186ff.

³⁸ Troxler an Varnhagen, 1. Dezember 1815; Spiess, Troxler, 159.

¹ Ein beredtes Zeugnis der sehr guten Beziehungen zwischen den beiden Familien ist Zschokkes Brief aus dem Jahr 1816 an Wilhelmine Polborn (vgl. Spiess, Troxler, S. 991).

herrscht weit mehr Spiessbürgerei und Vetternschaft, als ich dachte. Gleichsam auf dem Lande bei meiner guten alten Mutter und den dort zurückgelassenen Kindern werde ich glücklicher leben, wenn man mich leben lässt in Freiheit!“²

Im April 1816 – ein knappes halbes Jahr nach seiner Niederlassung – verliess Troxler die Aarestadt und eröffnete in Beromünster zum zweiten Mal eine Arztpraxis, die sich innert kurzer Zeit eines regen Zuspruchs erfreute.³ Ohne Anfeindungen liess sich dieser berufliche Erfolg jedoch nicht bewerkstelligen. Die Hackordnung war dabei durch das Sanitätsgesetz aus dem Jahre 1804 und die einschlägigen Verordnungen vorgegeben.⁴ Danach war im Kanton Luzern sowohl den an Hochschulen ausgebildeten Medizinerinnen wie auch so genannten Wundärzten oder praktischen Ärzten die Ausübung des Arztberufes gestattet. Allerdings hatten sich letztere an „leichtere Fälle“ zu halten. Die nicht akademisch gebildeten Ärzte erhielten vom Sanitätsrat aufgrund einer Prüfung und oftmals auch dank guter Beziehungen ein Arztpatent. Sie wurden in der Regel nach ihrem Können als Wundärzte erster oder zweiter Klasse eingestuft. Diese Wundärzte waren aber offenbar nicht selten gefährliche Pfuscher und übernahmen oft Krankheitsfälle, die vor einen richtigen Arzt gehört hätten. Dieser Sachverhalt hatte Troxler schon 1806 in Rage gebracht (vgl. Kapitel 5), was sich nun wiederholte. Am 21. Juli 1816, knapp drei Monate nachdem er seinen Wohnsitz wieder in Beromünster genommen hatte, musste sich der Sanitätsrat des Kantons Luzern mit einer Klage Troxlers gegen die Wundärzte Süess aus Pfeffikon und Anton Hofstetter aus Beromünster befassen.⁵ Beide waren keine akademisch ausgebildeten Mediziner und daher nur für leichtere Behandlungen zugelassen. Trotzdem hatten die beiden Männer am frühen Morgen des 20. Juli die Leiche des verstorbenen Pfarrers Weber in Rickenbach seziiert.⁶ Das Pikante daran: Pfarrer Weber

² Troxler an Varnhagen, 8. März 1816.

³ Zur Arztpraxis aus dieser Zeit berichtet die folgende Quelle: Xaver Herzog, Beromünster vor 50 Jahren. Unterhaltungsblatt der Botschaft, Klingnau 1874, Nr. 34; Heimatkunde des Michelsamtes und seiner Luzernischen Nachbarschaft, Monatsbeilage zum Anzeiger für das Michelsamt, Nr. 11/12, 26. Dezember 1942.

Exemplarisch die Aussage Troxlers in einem undatierten Brief aus dem Jahr 1818: „Seit mehr, denn drei Monate bin ich purus putus practicus, dem kaum noch hin und wieder einen Augenblick zum kleinen Gewehrfeuer bleibt. Die neue Krankheit – neu den Neuen! – treibt die Bauern scharenweise zu mir [...]“

⁴ Eschle, Ärztesgesellschaft, S. 35ff. mit dem Gesetz und der Verordnung von 1804. Eine praktisch identische Gliederung der Ärzteschaft gab es auch in Bayern (vgl. Probst, Medizinalwesen in Bayern, S. 196).

⁵ Spiess, Troxler, S. 177ff.; Häfliger, Pfiffer, S. 142. Der Vorname von Süess konnte nicht eruiert werden; vgl. zu dieser Problematik Eschle, Ärztesgesellschaft, S. 9: „Fast ausnahmslos fehlen die Vornamen; und der jeweilige Hinweis, dass 'Suppiger jünger' oder 'Elmliger älter' gemeint sei, ist für den Geschichtsschreiber wenig tröstlich, wenn durch mehrere Generationen Träger desselben Namens folgen.“

Ein „Doktor Süs in Luzern“ wie die Kurpfuscherei ganz allgemein, wird in Troxlers Archiv der Medizin (1816, Heft 1, S. 309) schon kritisiert.

Anton Hofstetter, in Beromünster als Arzt tätig von 1828-1851, hat hier seine Spuren hinterlassen: Im Museum *Haus zum Dolder* sind sein Portrait und ein Säuglingsskelett aus seiner ehemaligen Sammlung zu sehen (vgl. die Abbildungen in: Steinke, Zwischen Schul- und Volksmedizin, S. 54).

⁶ In Troxlers Sichtweise gestaltet sich diese Obduktion wie folgt: „Es ist erwiesen, dass S[üess] und H[ofstetter] die Leichenöffnung nur unter dem Vorwand von Belehrung veranlasst, und dass Göldlin diesen Vorwand als Grund annahm um über die Leiche eines in Gott verschiedenen Geistlichen wie über ein Cadavre eines Verbrechers zu verfügen, und einen katholischen Pfarrhof zu einem anatomischen Theater zu machen.“ (Troxler an den Luzerner Sanitätsrat, 4. August 1816).

war von Troxler behandelt worden und die Obduktion war in aller Heimlichkeit vollzogen worden!

Troxler nahm den Fehdehandschuh, den ihm die beiden Berufskollegen hingeworfen hatten, sofort auf. Nicht nur sein guter Ruf als praktizierender Arzt stand auf dem Spiel, sondern auch seine Vorrangstellung als promovierter Facharzt.⁷ Im Oktober 1816 kam es im Sanitätsrat zur Verhandlung, die mit einer scharfen Zurechtweisung der beiden Wundärzte endete. Damit gab sich Troxler indes nicht zufrieden und forderte nebst einer finanziellen Genugtuung auch eine offizielle Entschuldigung.

Am 21. Februar 1817 befasste sich der Sanitätsrat erneut mit der Angelegenheit. Troxler konnte berichten, dass die beiden Wundärzte ihn zufrieden gestellt hätten, verlangte aber darüber hinaus auch eine Entschuldigung vom Amtsphysikus Leonz Göldlin „da er von ihm beleidigt worden sei“.⁸ Ob Troxler seine Satisfaktion in Form einer persönlichen Entschuldigung erhielt, ist ungewiss. Sie hätte wohl wenig bewirkt, denn im Grunde ging es um einen erbitterten Verdrängungskampf missliebiger Konkurrenz. Süess und Hofstetter bekamen Troxlers Zorn jedenfalls rasch wieder zu spüren.⁹ Im Mai 1818 verzeigte Troxler Hofstetter ein zweites Mal, weil „nämlich dieser in Behandlung einer gewissen Anna Maria Meyer von Wili, welche die Stiege hinunterfiel und sich im Arm schädigte, ihn hohem Grade den blossen Charlatan gezeigt habe“.¹⁰

Der Konkurrenzkampf in den Reihen der Ärzte scheint eher die Regel als die Ausnahme gewesen zu sein. Setzt man sich etwas intensiver mit der Lebenswelt der Ärzte auseinander, so stösst man allerorten auf Streitigkeiten fachlicher und politischer Natur.¹¹ Anders gesagt: Troxlers streitbares Verhalten war nicht ungewöhnlich. Nur unterschied er sich von vielen seinen Berufskollegen darin, dass er sich nicht nur vom „Brotneid“¹² und politischen Kalkül treiben liess. Es ging Troxler vielmehr auch um die Sache an sich, wünschte er sich doch sehnlichst eine

⁷ Zur „Hackordnung“: Eschle, *Ärztegesellschaft*, S. 23. Wie sich in der Verhandlung vor dem Sanitätsrat zeigte, hatte der Amtsphysikus Göldlin die Bewilligung zur Obduktion erteilt (vgl. Spiess, Troxler, S. 178). Troxler wollte beim neuen Sanitätsgesetz vom Januar 1819 den Amtsphysikus durch einen tüchtigen Bezirksarzt ersetzt sehen. (vgl. Häfliger, Pfyffer, S. 144).

⁸ Protokoll der Sanitätskommission; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 179. Spiess spricht nur von Göldi von Sursee. Es handelt sich dabei jedoch zweifelsfrei um Leonz Göldlin (patentiert 1810); vgl. Eschle, *Ärztegesellschaft*, S. 26, 61, 72 (Kurzbiografie).

⁹ Troxler titulierte Hofstetter abschätzend als „Windbeutel“ (6. April 1819; vgl. auch Troxlers Brief an Balthasar, 13. April 1819).

¹⁰ Vgl. Spiess, Troxler, S. 186. Letzten Endes hatte er damit nur begrenzten Erfolg: 1828 zog Anton Hofstetter nach Beromünster und praktizierte dort im „Schloss“ noch an die zwanzig Jahre [vgl. Eschle, *Ärztegesellschaft*, S. 370 (Kurzbiografie zu Hofstetter)]. Allerdings geht aus dieser Biografie nicht hervor, ob dieser Hofstetter schon um 1816 in Beromünster praktizierte].

¹¹ Das Sanitätskollegium blieb lange Zeit eine Behörde, in dem Parteikämpfe ausgetragen wurden: „Es ist nicht übertrieben, wenn man behauptet, dass jegliches öffentliches Geschehen des 19. Jahrhunderts im Kanton Luzern unter dem Einfluss der Parteipolitik stand. Merkwürdig ist nur, dass in den Protokollen nirgends auch nur ein Wörtlein darüber laut wird, dass diese Wahl oder jene Wegwahl, die spezielle Zusammensetzung des Sanitätsrates, die nicht abbrechenden Konflikte im Schosse der Ärztegesellschaft und der Sektionen, manch unkollegiales Verhalten, Freundschaften oder Animositäten unter den Ärzten letztlich im Seilziehen zwischen den einflussgebenden Parteien ihre Ursache finden.“ (Eschle, *Ärztegesellschaft*, S. 16; vgl. weiter Eschle, *Ärztegesellschaft*, S. 63, 65f.).

¹² Troxler an Balthasar, 13. April 1818; Spiess, Troxler, S. 182.

substanzielle Reform des Medizinalwesens.¹³ Nur eine fachlich solide Ausbildung schien ihm eine Garantie für eine gute Ärzteschaft zu sein. Er forderte deshalb, dass nur noch akademisch ausgebildete Ärzte im Kanton Luzern zugelassen werden sollten. Darauf wollte der Sanitätsrat nicht eintreten, weil die bestehenden Gesetze auch jenen die Ausübung der Arzneikunst ermöglichen sollte, die durch Mangel an Geldmitteln ein vieljähriges Studium nicht auf sich nehmen könnten. Diese Argumentation stiess aber bei Troxler auf taube Ohren. In seinen Augen war die Sanitätskommission nichts Anderes als eine „Patentfabrik“¹⁴ und dagegen galt es weiterhin anzukämpfen.

Eine wichtige Plattform für diesen Kampf fand Troxler in der 1811 gegründete Luzerner Ärztesgesellschaft.¹⁵ Hier verstand er es, geschickt für seine Sache zu werben und den Luzerner Sanitätsrat unter Druck zu setzen.¹⁶ Unterstützung erhielt er in seinem Anliegen vom Luzerner Arzt Heinrich Ludwig Attenhofer (1783—1856).¹⁷ Dieser hatte 1803 in Wien doktriert, wurde 1808 österreichischer Militärarzt und wechselte an den Hof von St. Petersburg, wo er als „Kaiserlich-russischer Hofrat“ geadelt wurde. 1815 sei er, so wird berichtet, in sechsspänniger Kutsche, auf deren Bock ein Mohr sass, feierlich in Sursee eingezogen. Das war zweifelsohne die Manifestation eines selbstbewussten Mannes, der nach mehr strebte als nur Lorbeeren in seinem Beruf zu ernten. Tatsächlich betätigte sich Attenhofer bald einmal auch politisch: Von 1819 bis 1840 war er Mitglied des Sanitätsrates sowie des Prüfungskollegiums; von 1820-1833 Grossrat und von 1831 bis 1847 Amtsstatthalter. Im Unterschied zu Troxler suchte Attenhofer also politisches Kapital aus seinem Beruf zu schlagen.

Hilfe und Unterstützung erhielt Troxler bei der Medizinalreform zudem von Josef Anton von Balthasar (1761-1837), seinem engen Freund, und Eduard Pfyffer (1782-1834). Letzterer war Vizepräsident des Polizeirates und an einer Reform des Sanitätswesens persönlich interessiert, da seine Frau oft krank war und er den Mangel an geschickten Ärzten selber erfahren hatte.¹⁸ Mitte November 1818 schrieb Pfyffer Troxler einen Brief, in dem er ihn darüber informierte, dass er mit der Arbeit an einem Gesetzesentwurf beauftragt worden sei und Troxlers Mitarbeit wünsche (vgl.

¹³ Zur Reform des Luzerner Medizinalwesens: Bossard-Borner, *Im Bann der Revolution*, S. 354f. Allgemein: Brändli, *Sozialgeschichte der Chirurgen und Ärzte*, Zürich 1990; Steinke, *Zwischen Schul- und Volksmedizin*, S. 14.

¹⁴ Undatierter Brief Troxlers, Karfreitag 1818.

¹⁵ Zur Gründung von Ärztesgesellschaften: Rudolf Braun, *Zur Professionalisierung des Ärztstandes in der Schweiz*, in: Conze, *Bildungsbürgertum*, S. 346 und v.a. S. 348f.

¹⁶ „Es ist offenbar, dass Paul Vital Troxler das treibende Moment für eine Modernisierung auch der Medizinalgesetzgebung war. Sein Einfluss ist unverkennbar. Mit ihrem Programm übernahm die Kommission deutlich Befugnisse, welche eigentlich dem Sanitätsrat zustanden. Es bestand jedoch bei vielen Mitgliedern der Kommission Personalunion mit dem Sanitätsrat.“ (vgl. Eschle, *Ärztesgesellschaft*, S. 60).

Troxler schied 1823 aus der Luzerner Ärztesgesellschaft aus; 1844 wurde er Berichterstatter der Geburtshilfe, 1847 fehlte er bei der Versammlung (Eschle, *Ärztesgesellschaft*, S. 62, 91f.).

¹⁷ Zu Attenhofer: Eschle, *Ärztesgesellschaft*, S. 101f.; Willmann, *Sursee*, S. 210ff., 384 (Kurzbiografie). Aus Attenhofers Feder stammt eine Geschichte über Sursee, die leider nur bis ins Jahr 1798 reicht (vgl. Heinrich Ludwig Attenhofer, *Geschichtliche Denkwürdigkeiten der Stadt Sursee*, Luzern 1829).

¹⁸ Eduard Pfyffer betraute dann auch Troxler zu seinem Hausarzt (vgl. Eduard Pfyffer an Troxler, 26. Februar 1820).

Kapitel [13.2](#)).¹⁹ Troxler erste Reaktion bestand in ablehnender Zurückhaltung. Gegenüber Balthasar bemerkte er:

„Neulich schrieb mir der gleiche Lichtmann einen sehr höflichen Brief – ich fiel aus den Wolken, als ich diesen Brief von ihm, einem Luzernschen Staatsrat erhielt! Auf Anregung der Ärzte sagt er mir, soll das Sanitätswesen reorganisiert werden, und da er vernommen, dass ich mich viel mit diesem Gegenstand beschäftigt hätte, wollte er, mit einem Gesetzesentwurf beauftragt, mich über einiges befragen. Es sei nun ernst oder nicht – oder es liege bloss die kluge Absicht zu Grunde, die öffentliche Erscheinung der stark geladenen Denkschrift (die unter uns gesagt ich im Namen der ärztlichen Gesellschaft verfasst hatte) zu hintertreiben – so liess ich mich doch zu aufrichtiger Beantwortung der Fragepunkte herbei, erfuhr aber seither nichts, und will nun gerne sehen, ob zu Weihnachten der Entwurf an grossen Rat gelangt.“²⁰

Dann ging alles Schlag auf Schlag: Am 13. Januar 1819 besuchte Pfyffer Troxler in Beromünster, am 14. Januar löste man die bisherige kantonale Medizinalordnung auf und kurz darauf wurde Troxler in Begleitung von Ärztekollegen zu einer Aussprache nach Luzern gebeten.²¹ Im gleichen Jahr wurde ein neues, aus zwölf Mitgliedern bestehendes Sanitätskollegium geschaffen und die Zulassung zum Arztberuf an ein Universitätsstudium geknüpft.²² Zeitgemäss ausgedrückt: 1819 wurden die Bedingungen für die Zulassung zum medizinischen Studium im Sinne einer Maturität gefordert. Aufgehoben wurde zudem die Klassifizierung in Ärzte und Wundärzte; qualifizierte Wundärzte wurden den Ärzten gleichgestellt und die Übrigen zu Badern herabgesetzt. Hatte zu Beginn des Jahrhunderts den wenigen gelehrten Ärzten mit Universitätsabschluss eine Mehrheit handwerklich ausgebildeter Wundärzte oder Chirurgen gegenüber gestanden, so war dieser Entwicklung der Riegel vorgeschoben: Akademische Lorbeeren zahlten sich nun aus.²³ Ein Riesenschritt hin auf eine Modernisierung im Medizinalbereich war getan; der wissenschaftlichen Forschung war eine Bresche geschlagen.²⁴ Kurzum, die Reform im Medizinalwesen, dessen Seele Troxler gewesen war – Troxler

¹⁹ Eduard Pfyffer an Troxler, 15. November 1818 (vgl. Häfliger, Pfyffer, S. 142).

²⁰ Troxler an Balthasar, 12. Dezember 1818.

²¹ Troxler an Balthasar, 9. Februar 1819. Seine Erwartungen fasste Pfyffer in die Worte: „Ich erwarte nun von Ihnen das meiste und baue auf Sie meine grössten Hoffnungen. Ich würde Sie wahrlich zu verkennen glauben, wenn ich nur einen Augenblick zweifelte, ob Sie einem solchen Ruf folgen würden. Sie finden sich hierzu als Mensch, Bürger und Arzt verbunden.“ (Eduard Pfyffer an Troxler, 19. Januar 1819).

²² Eschle, Ärztesgesellschaft, S. 37ff. mit dem Gesetz von 1819. Eine Zusammenfassung der Gesetzeslage bietet Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 355f. Troxler war von 1820-21 Mitglied des Sanitätskollegiums (Eschle, Ärztesgesellschaft, S. 338); auch sein Freund Heinrich Krauer wurde Mitglied (Heinrich Krauer an Troxler, 15. Mai 1819). Vgl. Spiess, Troxler, S. 195ff.; Troxler an Balthasar, 4. Mai 1819 und 18. Mai 1819.

²³ Ein Verzeichnis von 1801 listet 18 „Akademiker“ und 70 patentierte Wundärzte auf. Von den achtzehn Ärzten, die 1801 registriert wurden, praktizierten neun in der Stadt Luzern, drei in Sursee oder Münster und einer im Schutz des Klosters St. Urban; von den fünf, die sich einen dörflichen Arbeitsort erwählt hatten, waren drei erst 1800/01 patentiert worden (vgl. Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 354).

Zum Einwand gegen diesen Wandel: Steinke, Zwischen Schul- und Volksmedizin, S. 14.

²⁴ Vgl. insbesondere Rudolf Braun, Zur Professionalisierung des Ärztestandes in der Schweiz, in: Conze, Bildungsbürgertum, S. 332-357 (der Akzent liegt auf der zürcherischen Entwicklung).

Eine ähnliche Entwicklung gab es in Bayern (vgl. Probst, Die Reform im Medizinalwesen in Bayern zwischen 1799-1808, S. 195-213). Kannte Troxler eventuell die Schrift Wilhelm Humboldts zur Reorganisation des Ärztestandes? (vgl. Wilhelm Humboldt, Über die Organisation des Medizinalwesens (1809), in: Werke, Band 4, S. 56-63?).

redete sinnigerweise von einer „medizinischen Regeneration“²⁵ (vgl. Kapitel 5 zum Begriff der Regeneration) –, schuf die Voraussetzungen für die Formierung eines geschlossenen, nach einheitlichen akademischen Kriterien gebildeten Ärztestandes.²⁶

Allgemeiner und mit Blick auf die europäische Entwicklung gesagt: dem „Bildungsbürgertum“²⁷ eröffneten sich mit dieser Reform neue Chancen. Der schillernde Begriff des Bildungsbürgers meint einfach gesagt die soziale Schicht, die sich seit dem späten 18. Jahrhundert auszuformen begann und ihre Legitimation und Identität einer höheren Ausbildung sowie der beruflichen Verwertung wissenschaftlicher Fachkenntnisse und Kompetenzen verdankte. Am Beispiel Luzerns illustriert: Bis zum Ende des Ancien Régime vermittelte eine bessere schulische Ausbildung kein wirklich anerkanntes soziales Prestige. Dies vor allem deshalb, weil für Absolventen höherer Schulen kaum geeignete Berufsmöglichkeiten bestanden. Solange der gehobene Staatsdienst dem Patriziat vorbehalten war, bot der geistliche Stand fast die einzige gängige Laufbahn. Das Theologiestudium stand theoretisch allen offen und gewährte die Hoffnung auf ein angemessenes Auskommen. Nach der Französischen Revolution, die eine Säkularisierung des Staates mit sich brachte, stieg indes die soziale Mobilität²⁸ (Wir sind diesem Phänomen bei Troxler schon begegnet, der in der Helvetischen Republik seine Karriere als Verwaltungsbeamter startete).

Die Luzernische Entwicklung ist kein Sonderfall. In den anderen Schweizer Kantonen wie auch in den meisten europäischen Ländern zeigte sich eine ähnliche Entwicklung. Sie betraf hier wie da neben den Ärzten insbesondere die Juristen und die Lehrer.²⁹

Nicht nur personelle Veränderungen sollte die Hebung des Ärztestandes sichern, sondern vor

²⁵ Troxler an Balthasar, 12. Dezember 1818.

²⁶ Friedlicher ging es deshalb jedoch nicht zu. Das Gesundheitsgesetz von 1819 verpflichtete die 11 Bezirksärzte mit der Beaufsichtigung ihrer Kollegen. Das führte oft zu Streit und Hader unter den Ärzten. „So wurde der Arzt Gerig in Weggis verklagt, er habe bei einer Geburt durch falsches Anlegen des Hakens dem Kind beide Augen verletzt, Hals und Kopf seien übel zugerichtet und der Mm. grässlich zerrissen worden. Trotz Zuzug des Dr. Segesser habe der Tod der Frau nicht mehr verhindert werden können“ (vgl. Eschle, Ärztegesellschaft, S. 65).

Gleichzeitig scheint aber die fachliche Ausbildung in den Vordergrund gerückt zu sein. Als Troxlers Schwiegersohn, Fridolin Stauffer, im Jahr 1821 darüber klagte, er dürfe nicht in voller Freizügigkeit praktizieren, wurde er unmissverständlich darauf aufmerksam gemacht, er habe sich im Ton zu mässigen. Weder habe er alle nötigen Prüfungen abgelegt noch die dafür erforderlichen Gebühren bezahlt.

Zu Troxlers Einsatz für eine solide ärztliche Ausbildung an der Universität vgl. Spiess, Troxler, S. 803ff.

²⁷ Dazu Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte I, S. 210ff. (Das Bildungsbürgertum als verstaatlichte Existenz); Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte II, S. 210ff. (Kapitel: Das Bildungsbürgertum in Expansion). Zu den verschiedenen Aspekten und zur Problematik der Begriffe „Bildungsbürgertum“ und „Professionalisierung“: Brändli, Sozialgeschichte der Chirurgen und Ärzte, 17ff.; Ulrich Engelhardt, Bildungsbürgertum. Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts, Stuttgart 1986; Hannes Siegrist (Hg), Bürgerliche Berufe, Zur Sozialgeschichte der freien und akademischen Berufe im internationalen Vergleich, Göttingen 1988, S. 92f.; Albert Tanner, Arbeitsame Patrioten – Wohlstandige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830-1914, Zürich 1995, 27f., 106ff.

²⁸ Zum Begriff der sozialen Mobilität: Bernhard Schäfers/Wolfgang Zapf (Hg.), Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands, Opladen 2001, S. 595-605; Hartmut Kaelble, Soziale Mobilität und Chancengleichheit im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1983.

²⁹ Zur Medizin: Conze, Bildungsbürgertum, v.a. S. 358ff.; Matthew Ramsey, Professional and popular medicine in France 1770-1830. The Social World of Medical Practice, Cambridge 1988; Peter McPhee, A Social History of France 1780-1880, London/New York 1992, S. 124, 166.

Zur Lage der Rechtswissenschaften: Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 357f.; Conze, Bildungsbürgertum, v.a. S. 301ff.; Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866, S. 510ff.

allem auch solide fachliche Kenntnisse. Dabei spielten Fachpublikationen eine wichtige und keineswegs selbstverständliche Rolle. Erinnern wir uns im Bereich der Augenheilkunde an Himlys *Ophthalmologische Bibliothek*, die als die erste Fachzeitschrift auf ihrem Gebiet gilt (vgl. Kapitel 4). Auf diesem Weg schritt Troxler nun weiter: Er gab noch in Aarau das *Archiv der Medizin, Chirurgie und Pharmazie* heraus.³⁰ Als eine echte Pionierleistung muss in dieser Zeitschrift Troxlers Abhandlung des Kretinismus gelten.³¹ Als Kretinismus wird eine Unterfunktion der Schilddrüsen bezeichnet, die zu schweren Wachstumsstörungen des Organismus führen kann und die oftmals von geistigen Behinderungen begleitet werden.³² Ursache der Krankheit war in den meisten Fällen ein Mangel an Jod, was in Gebirgsgegenden häufig der Fall war. Das konnte bei einer Schwangerschaft für den Fötus schwere Hirnschädigungen zur Folge haben.

Die ersten Reisenden in den Schweizer Alpen waren immer wieder schockiert, wenn sie das erste Mal Bekanntschaft mit dieser Mangelkrankheit machten: „Ich habe nichts gesehen,“ notierte Adélaïde-Edmée de la Briche (1755-1844), „was so traurig und so fürchterlich wäre und stärker die Idee von der Hölle vermittelte, aber noch viel trauriger ist der Anblick der Kretinen, wovon dieses Land voll ist. Diese tauben und stummen Unglücklichen sind blödsinnig: sie sitzen an der Sonne vor ihren Türen, die Ungeheuerlichkeit ihrer Kröpfe und Bäuche, ihre erloschenen und stupiden Augen geben ihnen den Anblick einer monströsen und fast unbeweglichen Fleischmasse; man kann die Art des Entsetzens, das man empfindet, nicht beschreiben, und nur allein das Mitleid kommt ihm gleich. Man fühlt sich gedemütigt im Gedanken, dass es Menschen sind.“³³

Die Beschreibung des medizinischen Krankheitsbildes tönt ebenso dramatisch. Seiner Zuhörerschaft an der Versammlung der Naturforschenden Gesellschaft zeichnete Troxler folgendes plastisches Bild:

“Diese Menschen stellen nicht bloss den höchsten Grad von Blödsinn dar, sie stehen in

³⁰ Zum *Archiv der Medizin*: Heusser, Arzt und Philosoph Troxler, S. 25.

³¹ I.P.V. Troxler, Über Kretinismus, in: *Archiv der Medizin, Chirurgie und Pharmazie*, 3. Heft, Aarau 1817, S. 3-61. I.P.V. Troxler, Über Kretinismus, in: *Archiv der Medizin, Chirurgie und Pharmazie*, 4. Heft, Aarau 1817, S. 3-167. Vgl. Heusser, Arzt und Philosoph Troxler, S. 199-213 (zum Kretinismus).

“Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass das Interesse für Kropffragen und Kretinismus plötzlich allgemein erwachte und das Büchlein Fodérés grosse Verbreitung fand“ (Merke, Kretinismus, S. 219). Mit diesen Worten kommentiert Merke die Arbeit *Traité du goître et du crétinisme* (1789) von François Emanuel Fodérés (1764-1836), der mit Ärzten wie Albrecht von Haller und Horace-Bénédicte de Saussure (1740-1799) zu den Pionieren der Kretinismusforschung zählt [vgl. Merke, Kretinismus, S. 216ff.; Fodéré wird von Troxler erwähnt (vgl. Troxler, *Der Kretinismus und seine Formen*, S. 177, 180, 183; Heusser, Troxler, S. 219)].

³² Streuli, Guggenbühl, S. 24ff. Troxlers Definition lautete wie folgt: „Der Kretinismus ist eine eigentümliche Art von Zerrüttung des menschlichen Wesens mit Vernichtung des generischen und individuellen Charakters des Menschen in seiner tiefsten Wesenheit und seines ganzen Umfangs.“ (vgl. Streuli, Guggenbühl, S. 26).

³³ Zitiert nach: Niklaus Flüeler, *Malerische Reisen durch die schöne alte Schweiz 1750-1850*, Zürich 1982, S. 67 (Adélaïde-Edmée de la Briche bereiste die Schweiz 1785 und 1788). Vgl. auch Margrit Wyder, *Kräuter Kröpfe Höhenkuren. Die Alpen in der Medizin – Die Medizin in den Alpen*, S. 208ff. Ein kurzer Auszug aus Troxlers Schrift *Der Kretinismus und seine Formen als endemischer Menschenentartung in der Schweiz* (1833 und nicht 1837 publiziert) findet sich hier auf Seite 214.

Einen sehr guten Überblick zur Thematik *Der Kropf und Kretinismus in Reiseberichten* liefert: Merke, Kretinismus, S. 230-236.

intellektuellen und moralischen Fähigkeiten weit unter dem Tier; denn es sind Wesen, die selbst tief unter ihre Art hinabgesunken sind. Sie sind aber auch körperlich, wie geistig, entartet und versunken, und zeigen in ihrem physischen Wesen Spuren von einem tiefgehenden Zerrüttungszustande der ganzen Organisation mit Erscheinungen von Rachitis, von Seropheln und oft von epileptischen und paralytischen Zufällen, die aber hier nur als Folgewirkungen vorkommen. Ihr Schädel ist meistens nach hinten und oben eingedrückt [sic!], und ihr Gesicht nach vorn und unten verlängert. Ihre Gesichtszüge sind unregelmässig und verunstaltet. Ihre Augen oft nach zwei Seiten schielend, werden krampfhaft bewegt; ihre Lippen wulstig und aufgeworfen, die Nase eingedrückt, breit; die Zähne sind schmutzig, verdorben, die Haut welk und braun, oder gelb, die Haare missfarbig, ganz schlicht oder sehr kraus; sie sehen und hören schlecht, selten gar nicht, können aber weder recht sprechen, noch gehen; sie stossen nur unartikulierte Töne aus, und bewegen sich schwerfällig, schwankend und unsicher; ihre Hände und Füsse selbst sind unförmlich, oft klumpig; Speise und Trank muss ihnen gereicht werden, und sie verraten Stumpfsinn in Geruch und Geschmack, wie im Gefühl; Harn und Kot lassen sie oft unwillkürlich abgehen. Meistens sind sie klein und verkrüppelt, oder auch grosse unförmliche Massen; sie siechen und Serben vielfältig und erreichen auch selten ein hohes Alter, sind oft mit Brüchen und Vorfällen, wie mit Kröpfen, auch Buckeln behaftet, und eben so wenig zu körperlichen wie zu geistigen Arbeiten fähig.³⁴

Das verbreitete und auffällige Krankheitsbild führte dazu, dass der Begriff Kretin abfällig und allgemein für geistig behinderte Menschen gebraucht wurde.³⁵ Die sprachliche Herkunft des Begriffs kommentierte Troxler mit den Worten: „*Creatura*, ein elendes Geschöpf, scheint als Urwort den Stammesbegriff von demjenigen darzustellen, was im romanischen *Cretira* oder *Cretin* genannt wird. Der Name mag wohl daher, wo sein Gegenstand am häufigsten sich fand, und am frühesten entdeckt ward, aus der Graubünden, Wallis und Savoyen verbindenden Alpenkette, gekommen sein. Fex wird derselbe Gegenstand in Salzburg und Tirol, Maron in Piemont und Tessin genannt. Deutsche Bezeichnungen sind: Trotteln, Lallen, Dosten oder Dogger, auch Lümmel und Töpel, armes Hetscherle u.s.f.“³⁶

Der Aufsatz über Kretinismus war nicht nur wissenschaftlich äusserst fundiert – Troxler bespricht rund 70 Autoren und bezeugt damit sein grosses Interesse für die Medizingeschichte³⁷ – er

³⁴ Troxler, Der Kretinismus und seine Formen, S. 178f.

³⁵ Aus der Darstellung von Streuli, Guggenbühl, S. 26ff. geht klar hervor, dass auch die Ärzte mehrheitlich geistige Behinderte und Kretinen gleich setzten. Guggenbühls eigene Definition lautete: „Nach meinem, dem praktischen Standpunkte, ist jeder ein Crétin, woher er immer kommen mag, der nebst Geistesschwäche an einem fehlerhaften Körperbau, rachitischen u. dgl. Gebrechen, leidet; wo die letzteren fehlen, ist es ein einfacher Blödsinniger, und wenn die Sprache und alle geistigen Vermögen vollkommen obliteriert sind, so nenne ich ihn mit Esquirol einen Idiot [...]“ (zitiert nach: Streuli, Guggenbühl, S. 30).

Einen wichtigen Überblick zum Kretinismus bietet das zeitgenössische Werk von: Hirsch, Handbuch der Pathologie I, S. 394-456; das Standardwerk ist: F. Merke, Kretinismus; statistische Einblicke liefern: Francini, Statistik der Schweiz, S. 81; Friedrich August Carus, Psychologie, Leipzig 1808, Band 2, S. 304ff.

³⁶ I.P.V. Troxler, Über Kretinismus, in: Archiv der Medizin, Chirurgie und Pharmazie, 3. Heft, Aarau 1817, S. 7; vgl. Troxler, Der Kretinismus und seine Formen, S. 179.

Eine Definition eines Fachkollegen aus dem Jahr 1818: „Der Name *Cretin* schreibt sich daher, dass solche Unglückliche bei Illanz und in dem an Glarus grenzenden Teil von Graubünden in der romanischen Sprache *Cretina*, d.i. elendes Geschöpf genannt wird.“ (Allgemeine Literaturzeitung, Nr. 100, Mai 1818, S. 41 bei der Besprechung des Werkes von: August Ernst Iphofen, Der Cretinismus, philosophisch und medizinisch untersucht, Dresden 1817. Dieses Werk war Troxler bekannt.)

Zu den etymologischen Deutungsversuchen: Merke, Kretinismus, S. 264-266.

³⁷ Troxler fordert deshalb für die angestrebte gesamtschweizerische Hochschule einen „Lehrstuhl für die Geschichte der

erlangte auch europäische Bedeutung: Troxler stimulierte die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Kretinismus und seinen Bemühungen war es schliesslich zu verdanken, dass man sich in medizinischer und heilpädagogischer Hinsicht in Europa mit dieser Krankheit auseinander zu setzen begann (vgl. dazu das Kapitel 25).³⁸ Eine Aufklärung der tatsächlichen Krankheitsursachen gelang Troxler jedoch nicht. „Troxler erkannte zwar, dass zwischen Kropf und Kretinismus eine wichtige Beziehung besteht. Die genaue Art aber dieser Beziehung konnte von ihm damals noch nicht durchschaut werden.“³⁹ Dass der Mangel an Jod eine Rolle bei der Bildung des Kropfes spielt, blieb ihm verborgen.⁴⁰ Man war dem traditionellen Denken der Miasmenlehre (vgl. Kapitel 5) noch zu sehr verhaftet: „Was Sie über die Bedeutung der Bergluft sagen,“ schrieb Guggenbühl an Troxler, „ist vollkommen richtig. Der Kretinismus ist wesentlich eine Störung der Ernährung durch alle Systeme und Organe, und die Bergluft, welche in erster Instanz die Sanguifikation und Ernährung verbessert, ist daher auch die erste und unerlässlichste Heilpotenz.“⁴¹

Dass man selbst zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Ursachen des Kretinismus noch immer nicht kannte und nur ansatzweise wirksame Therapien einsetzte, illustriert der folgende Auszug aus dem *Meyers Brockhaus*, verfasst im Jahr 1905:

„Die Ursachen des Kretinismus sind noch unbekannt, es wird angeschuldigt ein hoher Feuchtigkeitsgehalt der Luft, Stagnation derselben infolge mangelnder Ventilation, nicht ausreichende Besonnung, Abgeschlossenheit und selbstgewählte Isolierung einer wenig intelligenten, in Vorurteilen und alten, oft schädlichen Gewohnheiten befangenen Bevölkerung, Heiraten unter Blutsverwandten und die Vererbung. Ferner wurde neben dem Einfluss eines kalkhaltigen Bodens der Genuss kalk- oder magnesiahaltigen Wassers, oder der mangelhafte

Medizin und die Lehre von Volkskrankheiten“ sowie „eine medizinische Nationalbibliothek.“ (vgl. Heusser, Arzt und Philosoph Troxler, S. 46).

³⁸ Der Autor Merke würdigt Troxler nur beiläufig. Er erwähnt bloss Troxlers Vortrag in der Naturforschenden Gesellschaft von 1830 (vgl. Merke, Kretinismus, S. 239). Offensichtlich kannte Merke, dessen Buch 1971 erschien, die vier Jahre früher erschienene Biografie von Spiess über Troxler nicht.

Troxler forderte in diesem Referat zu vermehrter Forschung über den Kretinismus, wobei sein Hauptanliegen einer statistischen Erhebung für die Schweiz galt (Troxler, Der Kretinismus und seine Formen, S. 198f.).

³⁹ Heusser, Arzt und Philosoph Troxler, S. 203. Troxler widmete diesem Problem eine spezielle Abhandlung mit der Überschrift *Bemerkungen über Wesen und Art der Kröpfe*, in: Archiv der Medizin, Chirurgie und Pharmazie, 4. Heft, Aarau 1817, S. 140ff.

⁴⁰ Das Jod war 1811 von dem französischen Salpetersieder Bernard Courtois (1777—1838) in der Asche von Meeresalgen entdeckt worden und wurde zunächst für die Fotografie verwendet ((vgl. Diepgen, Medizin II.1, S. 102; Merke, Kretinismus, S. 7). Es war schliesslich der Arzt Jean Charles Coindet (1796-1876), der 1820 zum ersten Mal das Jod als Therapie in die Kropfbehandlung einführte (vgl. Merke, Kretinismus, S. 250); Einblicke in den Wissensstand zum Jod bietet: Busch/Gräfe, Enzyklopädisches Wörterbuch, Band 19, S. 2ff.

Troxler vermutete 1830, dass „der Mangel an gewissen, gasartigen Stoffen sowohl als die Überladung des Wassers mit andern, besonders irdischen Teilen Kröpfe erzeugen könne“. Er folgerte: „Ja wir sind sogar überzeugt, dass es sich fügen kann, dass, wenn das Wasser eines Brunnens Kröpfe erzeugt, dasselbe die von einem andern Wasser erzeugten Kröpfe heilen kann“ (Troxler, Der Kretinismus und seine Formen, S. 184).

⁴¹ Guggenbühl an Troxler, Weihnachten 1856 (vgl. auch Guggenbühl an Troxler, 12. August 1861). Wilhelm Joseph Anton Werber (1798-1873), der mit Troxler korrespondierte, widmete seine Schrift *Die Schweizer-Alpenluft und ihre Wirkung auf Gesunde und Kranke* (1862) Troxler (Werber an Troxler, 10. April 1861). Werber war von Troxlers *Blicken in das Wesen des Menschen* begeistert (Werber an Troxler, 31. Mai 1861) und machte dafür Werbung (Werber, Schweizer Alpenluft, S.IX).

Zum vermeintlichen Zusammenhang von klimatischen Einflüssen auf den Kretinismus: Merke, Kretinismus, S. 218ff., 234ff.; zu Troxlers Position: Troxler, Der Kretinismus und seine Formen, S. 191f.

Gehalt desselben an Chloriden (besonders Kochsalz) oder an Jod beschuldigt. [...] Eine eigentliche Behandlung des ausgebildeten Kretinismus ist nicht möglich, auch sind Kretins einer geistigen Entwicklung nicht fähig, dagegen müssen die hygienischen Verhältnisse nach Möglichkeit gebessert werden. Vermeidung der Verwandtschaftsehen, Verbesserung der Wohnungen, Entfernung von stagnierendem Wasser, durch Reinlichkeit, Beschaffung guten Trinkwassers aus unverdächtigen Quellen; Regelung der Flussläufe, Trockenlegung des Bodens sind die besten Vorbeugungsmassregeln. Speziell für Kretins bestimmte Anstalten gibt es seit dem Eingehen der Guggenbühlschen auf dem Abendberg wohl nicht mehr; die Unglücklichen sind teils in den allgemeinen Siechenhäusern, teils in Idioten- oder Irrenanstalten unterzubringen. Namentlich in den Fällen, wo die Schilddrüse fehlt oder ein Kropf vorhanden ist, scheint die Verabreichung von Schilddrüsenpräparaten zweckmässig; es sind einzelne Fälle auffallender Besserung hierdurch beobachtet worden.⁴²

Auch wenn der Kretinismus zu einem Steckenpferd Troxlers wurde, so liess er sich doch auch zu einer breiten Palette weiterer Themen im *Archiv der Medizin* verlauten: Er schrieb über die Krankheitsgeschichte eines Wahns, über die Fähigkeit, unterirdische Erze und Mineralien in tranceartigem Bewusstseinszustand wahrnehmen zu können; er machte Erwägungen über Aderlassen und lokales Verätzen oder Verbrennen als Therapie bei Tollwut⁴³; er polemisierte gegen „Aftermedizin“ und befasste sich mit der Ansteckung bei Milzbrand.⁴⁴

„Was er tat, tat er mit Leidenschaft, sonst kümmerte er sich nicht darum.“⁴⁵ Diese Aussage trifft nicht nur auf Troxlers Tätigkeit in medizinischem Bereich in diesen Jahren zu, sie umschreibt eben so treffend seine rastlose Tätigkeit im politischen Bereich. Hier sprang der Funke von der Kirchenpolitik über, wobei eine alltägliche Begebenheiten eine Rolle spielte: In Beromünster hatte ein „Schulmeister“ eine Liebesbeziehung mit einer Insassin des nahen Klosters Eschenbach. Briefe wurden ausgetauscht bis die ganze Affäre schliesslich aufflog. Der apostolische Generalvikar, Franz Bernhard Göldlin von Tiefenau (1762-1819), der gleichzeitig der Stiftsprobst von Beromünster war, forderte daraufhin die Briefe, die der Schulmeister erhalten hatte, zurück. Dieser jedoch weigerte sich auf Anraten Troxlers.⁴⁶

Diese brisante Liebesgeschichte war Wasser auf Troxlers Mühlen.⁴⁷ Bereits in seinem Kampf für die Reformierung des Medizinalwesens hatte er gerne Zeitungen als gewichtiges Sprachrohr benutzt. Eine bissige Satire war am 25. März 1819 im *Wegweiser*⁴⁸ und im *Schweizer-Boten*, der viel gelesenen

⁴² Meyers Grosses Konversations-Lexikon (1905), Band 11, S. 642. Hier wird Troxlers Pionierarbeit mit keinem Wort gewürdigt. Dagegen wird Troxlers Schrift über den *Kretinismus* in Pierer's Universallexikon von 1857-1865 erwähnt (Stichwort: Cretinismus).

⁴³ Heusser, Arzt und Philosoph Troxler, S. 178ff., 217; Spiess, Troxler, S. 196 (Pocken); Eschle, Ärztegesellschaft, S. 45 (Tollwut); Zur Geschichte der Pocken im Kanton Luzern: Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 292f. (vgl. auch die späteren Ausführungen).

⁴⁴ Vgl. Heusser, Arzt und Philosoph Troxler, S. 25f. Alle Aufsätze Troxlers im *Archiv der Medizin* sind im Verzeichnis der Schriften Troxlers aufgeführt.

⁴⁵ Spiess, Troxler, S. 177.

⁴⁶ Vgl. dazu den Brief Troxlers an Vock, 30. April 1816.

⁴⁷ Troxler sprach entrüstet von einer „Inquisition“ (Troxler an Vock, 30. April 1816).

⁴⁸ Troxler lieferte dem *Wegweiser* eine Fülle von Beiträgen. Der *Wegweiser* erschien von 1816-19 wöchentlich einmal; zuerst in St. Gallen jeweils mittwochs, von Nr. 11 des zweiten Jahrgangs an in Konstanz, jeweils dienstags. Der

Zeitung seines Freundes Zschokke erschienen.⁴⁹ Die gleiche Strategie wandte Troxler jetzt bei kirchenpolitischen Themen an. In Zusammenarbeit mit Alois Vock publizierte er im *Wegweiser* eine Reihe von zehn so genannten Sendschreiben.⁵⁰ Viele dieser Artikel waren in einem scharfen Ton geführt.⁵¹ Sie richteten sich zum einen gegen die Person des Generalvikars Göldlin, zum anderen gegen den Jesuitenorden.⁵² Wir ersparen es uns hier auf die Polemik zwischen Göldlin und Troxler einzugehen, da Göldlin im September 1819 verstarb und sich Stil und Ton dieses Streites in nichts von früheren unterschied. Historisch von Bedeutung sind hingegen die Attacken, die Troxler gegen die Jesuiten ritt. Vorwürfe gegen die Jesuiten wurden im Vorfeld des Sonderbundkrieges besonders laut (vgl. Kapitel 23) und das religiös angeheizte Klima trug dazu bei, dass es zum bewaffneten Konflikt kam. Es ist daher beachtenswert, dass Troxlers Kritik sich Jahrzehnte zurückverfolgen lässt. Der erste nachweisbar von ihm stammende Artikel gegen die Jesuiten erschien am 12. Juni 1816 im *Wegweiser* und trug den Titel *Jesuiten und Loyoliten*.⁵³ Besonders tief empörte Troxler die Berufung der Jesuiten nach Freiburg durch ein im September 1818 erlassenes Dekret.⁵⁴ Er beschimpfte deshalb in verschiedenen Einsendungen im *Wegweiser* und in anderen Zeitungen das Vorgehen der jesuitenfreundlichen Politiker in Freiburg.⁵⁵ In der Hitze des Kampfes hat Troxler schliesslich alle kirchlich gesinnten Geistlichen und Theologen schlechthin zu Jesuiten und Jesuitenjüngern gestempelt, so den ehemaligen Franziskaner Franz Geiger (1755-1843) und die

Abonnementspreis betrug 8 Schweizer Franken jährlich. Zu Troxlers Artikeln im *Wegweiser* Spiess, Troxler, S. 139f., 166ff., 170ff.

Zur Verbreitung: „In der Stadt war die Nachfrage nach der vorletzten Nummer auffallend. Selbst diejenigen, die den *Wegweiser* verabscheuen, wollten ihn haben. Daher mag es auch kommen, dass die Nummern, die auf das Land wandern sollten, oft eine ganze Woche in der Stadt herumlaufen, bis sie die Reise an ihre Bestimmung antreten. Gewisse Nummern werden aber, wie es scheint, geflissentlich zurückbehalten, wenn darin sich Sachen befinden, die man lieber verschwiegen wissen möchte.“ (Krauer an Troxler, 7. Oktober 1817).

⁴⁹ Titel der Satire: Des sterbenden Macharius Gorcellus letzte Worte an seinen medizinischen Pflegesohn weiland Kegeltoni, jetzt erster Arzt in Schöpsenheim; der Artikel erschien auch im *Wegweiser* 1819, Nr. 12, 25. März, S. 90ff. Vgl. Troxler an Balthasar, 6. April 1819.

⁵⁰ Die Literatur zu den christlichen Sendschreiben: Spiess, Bibliografie Troxler, 14. Band (III/1), S. 22ff., 28, 40ff. Troxler schrieb am 25. Juli 1816 an Varnhagen: „Ich habe mir das geistliche Material liefern lassen, und die christlichen Sendschreiben, die im *Wegweisen* vorkommen und einiges Aufsehen erregten, geschrieben.“; vgl. auch Troxler an Varnhagen, 20. August 1816.

⁵¹ Zschokke war Troxlers Polterton rasch zu scharf und er suchte Troxler zu mässigen. Zschokke schrieb am 2. Juli 1818 an Troxler: „Ich hatte nie Gefallen an den Persönlichkeiten und bitteren Anzüglichkeiten des *Zugerblattes* und des *Wegweisers*. – So wird das Gute nicht befördert, sondern noch mancher Keim zerstört.“ (vgl. Spiess, Troxler, S. 174).

Zschokkes Ermahnung muss auch vor dem Hintergrund verstanden werden, dass im Kanton Luzern im März 1818 der *Wegweiser* und das *Zugerblatt* verboten wurden. Zschokke nahm dazu in seinem *Schweizer-Boten* Stellung und rügt hier ebenfalls die scharfe Polemik der beiden Zeitungen (vgl. Spiess, Troxler, S. 176).

⁵² Vgl. Spiess, Troxler, S. 156ff.

⁵³ Spiess, Troxler, S. 163. Troxler bezeichnete die „unechten“ Söhne des heiligen Ignatius als Loyoliten.

⁵⁴ Strobel, Jesuiten, S. 39, 524ff.

⁵⁵ *Wegweiser* 1819, Nr. 4, 2. Februar, S. 31f. Troxler schrieb zu diesem Thema im *Schweizer-Boten* den Artikel *Krebsgang des gesunden Menschenverstandes* (*Schweizer-Bote* 1818, Nr. 44, 29. Okt., S. 347) und im *Oppositionsblatt* den Artikel *Sieg der Finsternis über das Licht* (*Oppositionsblatt* 1818, Nr. 286, 3. Dezember, S. 2283f.).

Das *Oppositionsblatt* war im Januar 1817 von Friedrich Justin Bertuch (1747-1822) gegründet worden; von 1819 an wurde es von Ludwig Wieland (Zschokke kannte Wieland persönlich) redigiert. Es waren die medizinischen Beziehungen, die Troxler die Mitarbeit am *Oppositionsblatt* in Weimar ermöglichten (vgl. Troxler an Varnhagen, 5. Januar 1817).

Aarauerzeitung 1819, Nr. 20, 15. Februar, S. 76.

Schüler des berühmten Johann Michael Sailer (1751-1832).⁵⁶

In den Zusammenhang mit der kirchenpolitischen Auseinandersetzungen gehört eine kuriose Episode, die Troxlers politischen und gesellschaftlichen Einfluss in seinem Heimatort Beromünster gut illustriert. Ohne nennenswerten Widerstand gelang es Troxler im Fleckenrat seinem Freund Zschokke im November 1816 das Ehrenbürgerrecht von Münster zu verschaffen.⁵⁷ Geflissentlich war man hier bereit, darüber hinweg zu schauen, dass wesentliche Rahmenbedingungen gar nicht erfüllt waren: Weder war Zschokke katholisch noch holte man das Placet der Regierung in Luzern ein. Ist man erstaunt zu erfahren, dass die Luzerner Obrigkeit die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes an Heinrich Zschokke für ungültig erklärte als sie davon erfuhr?⁵⁸ Was hatte Troxler mit diesem Vorstoss bezweckt? Wollte er Luzerns Regierung provozieren? Wusste er tatsächlich nicht, dass es eine Bestätigung der Luzerner Regierung für die Gültigkeit des Ehrenbürgerrechtes an Zschokke brauchte? Oder wollte er einfach weiteren Zündstoff in die konfessionelle Frage bringen?⁵⁹

Rational greifbare Gründe sind für seine Handlungsweise nicht zu finden. Sichtbar wird jedoch eines: die Gemengelage von Politik, Gesellschaft und Religion bildete ein explosives Gemisch. In den Worten Thomas Nipperdeys: „Die Tendenz des 19. Jahrhunderts geht im ganzen auf Trennung von Kirche und Staat: die Freiheit des Staates von der Kirche, der Kirche vom Staat. Aber die traditionelle Verbindung der beiden Gewalten war so leicht nicht aufzulösen; sie war weit mehr als ein juristisches Problem, sie war gesellschaftlich, politisch, metapolitisch, sozialmoralisch tief eingewurzelt. Eine lebensbestimmende Macht wie die Kirche stand in Wechselwirkung zur politischen Verfassung und zur sozialen Ordnung; man konnte beides nicht isolieren, man konnte

⁵⁶ In einer Besprechung von Geigers Schrift *Über den ebelosen Stand der katbolischen Geistlichen* schrieb Troxler: „Das Gespenst des Ultramontanismus fängt an, um Mitternacht in der Schweiz zu schleichen, und die (sittliche) Pest wird ihm zur Mittagsstunde nachfolgen. Es ist kaum glaublich, mit welcher Frechheit hier von Jesuiten-Jüngern jene entsetzlichen Grundsätze gepredigt werden, welche die Weltgeschichte schon oft mit Blut und Greueln bedeckt haben. Wenn der Hochmut es wagt, Tugend, Seelenreinheit und Religion zu heucheln; so kann man sicher sein, dass die alte Schlange irgend eine eitle Eva oder einen arglosen Adam wieder zu berücken sucht.“ (Der Wegweiser 1818, Nr. 44, 10. November, S. 356).

Zu den bedeutendsten Schülern Sailers in der Schweiz gehörte Alois Gügler und Joseph Widmer. Thaddäus Müller schrieb an Wessenberg: „Herr Gügler, ein jüngerer Lehrer, Prof[essor], der Schriftexegese, so wie Herr Widmer, Prof[essor] der Philosophie, sind zwei bescheidne echtchristliche Schüler Sailers, nichtsweniger, als leichtsinnige Neologen, hingegen so geschickt und fleissig, als fromm und exemplarisch.“ (Müller an Wessenberg 18. Juni 1807; Weitlauff, Wessenberg-Müller, S. 713); vgl. Kapitel 13.

Bossard-Borner, *Im Bann der Revolution*, S. 276ff. liefert zwei Karten mit dem Verbreitungsgebiet der Sailerschüler. Dazu auch: Marc Schmid, *Die „Luzerner Sailerschule“*. Der deutsche Theologe Sailer und sein Einfluss auf die Luzerner Geistlichen des 19. Jahrhunderts, Lizentiatsarbeit Freiburg (Schweiz) 1995.

⁵⁷ Zschokke beantwortete die Sendung der Urkunde mit einem Schreiben vom 17. November 1816 (vgl. Spiess, Troxler, S. 144); eine kurze Zusammenfassung bietet Franz Zelger, *Die Annulierung des vom Fleckenrat von Beromünster an den Schriftsteller Dr. Johann Heinrich Daniel Zschokke erteilten Ehrenbürgerrechtes*, o.O., o.J.

⁵⁸ Spiess, Troxler, S. 144f.; Zschokke, *Selbstschau*, in: *Ausgabe Zschokkes in zwölf Teilen*, hg. von Hans Bodmer, Band 1, S. 256.

⁵⁹ Ein Hinweis dafür liefert die Bemerkung Balthasars, der Zschokke gegenüber meinte, dass sein Ehrenbürgerrecht „eine wichtige Ratsdiscussion“ liefern würde (vgl. Spiess, Troxler, 145; Brief Zschokkes vom 17. November 1816).

Kirche und Politik kaum gänzlich voneinander trennen.⁶⁰

Wir wollen an dieser Stelle nicht weiter auf die äusserst komplexe Kirchenpolitik eingehen, zumal diese Thematik andernorts ausführlich behandelt wurde.⁶¹ Wir wollen unser Augenmerk vielmehr auf die titanenhafte Arbeitsleistung Troxlers in den Jahren 1816/17 lenken. Überblickt man nämlich Troxlers Tätigkeit in diesen Jahren, so ist man versucht in Anspielung auf das äusserst erfolgreiche Stück seines Freundes Zschokke, Troxler als einen „Hansdampf in allen Gassen“ zu bezeichnen.⁶²

Im Januar 1817 schrieb Troxler nach Berlin an Varnhagen:

„Leider gehörte ich gegen Ende vorigen Jahres wenig mir selbst und bin darum froh, dass es abgelaufen ist. Meine beste Zeit verschlang eine verdrossvolle und undankbare Landpraxis. Dies ist auch die Ursache, dass ich Ihnen, Verehrtester, erst heute schreiben kann. [...] Ich hab' etwas über Repräsentation gearbeitet, wovon Sie den Anfang sehen, hab' aber nicht in den Gegenstand eindringen können, wie ich gewünscht. Ich wurde gar zu oft unterbrochen, zu sehr gestört, und bitte mir zum voraus Ihre Nachsicht aus. Ich war auf einer Spur, die weit und tief führen könnte, und wollte in der flüchtigen Zeit lieber Unvollkommnes als gar nichts leisten.“⁶³

Mit der Repräsentation bezog sich Troxler auf seine dritte und letzte Abhandlung im *Schweizerischen Museum*. Sie trägt den Titel: *Über die Grundbegriffe des Repräsentationssystems*⁶⁴.

Die erste und wohl bedeutendste Abhandlung im *Schweizerischen Museum* ist *Die Idee des Staates und das Wesen der Volksvertretung*.⁶⁵ Diese drei Abhandlungen bilden ein Ganzes, sind als „politisches Manifest des Frühliberalismus“⁶⁶ zu lesen. Damit ist zweierlei gesagt: Troxlers drei Abhandlungen müssen als Darlegungen seiner Gesinnung gesehen werden und sie bilden eines der frühesten Zeugnisse des Liberalismus (Wir werden im Kapitel 19 ausführlicher auf die Ausformung von politischen Gruppierungen eingehen).

Man geht wohl nicht ganz fehl, Troxlers quirlige Tätigkeit einer inneren Unzufriedenheit zuzuschreiben. In Beromünster fühlte sich Troxler zunehmend gesellschaftlich und kulturell eingengt. In seinen Briefen an Zschokke gab Troxler seinem Unbehagen darüber des Öfteren

⁶⁰ Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800-1866*, S. 415.

⁶¹ Markus Ries, *Das Projekt zur Errichtung einer „nationalen“ Schweizer Bistumsorganisation am Beginn des 19. Jahrhunderts*, in: Manfred Weitlauff (Hg.), *Katholische Kirche und Theologie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts* (*Zeitschrift für Kirchengeschichte* 101, 1990), S. 225-248.

⁶² „Hansdampf in allen Gassen“ wurde zur stehenden Redewendung, derart erfolgreich war Zschokkes gleichnamiges Werk. Vgl. Lutz Röhrich, *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, Band 1-5, Freiburg/Basel/Wien 1994, Band 2, S. 661f.

⁶³ Troxler an Varnhagen, 5. Januar 1817.

⁶⁴ *Schweizerisches Museum*, 5. Heft, S. 739-756 und 6. Heft, S. 917-957; vollständig in Rohr I, S. 558-593. Besprechung in Rohr I, S. 44f.; Spiess, Troxler, S. 150-154; Götz, Troxler, S. 42ff.

Die letzte Abhandlung musste er seiner Arztpraxis abringen. Ludwig Robert, Dichter und Bruder Rahel Varnhagens, war von den Grundbegriffen des Repräsentationssystems tief beeindruckt: „Es ist mir eine Fortsetzung der Idee des wahren Krieges, des nachgelassenen Werks von Fichte. Ich vermag, meiner Denkweise nach, kein höheres Lob auszusprechen, auch wäre ein anderes anmassend.“ (Ludwig Robert an Troxler, 8. Mai 1817).

⁶⁵ *Schweizerisches Museum*, 1. Heft, S. 1-74; vollständig in Rohr I, S. 457-500.

Adolf Rohr stuft sie als die bedeutendste Abhandlung ein und bespricht sie ausführlich (vgl. Rohr I, S. 34-37); Spiess, Troxler, S. 140-142.; Götz, Troxler, 34ff.

⁶⁶ Rohr I, S. 32, 448.

Ausdruck.⁶⁷ Das ungeheure Arbeitspensum verschaffte Troxler unter diesen Umständen eine hoch willkommene Zerstreung und lenkte ihn zudem von schweren familiären Sorgen ab. Der siebeneinhalbjährige Paul Michael Vital, der erstgeborene Sohn, erkrankte im April 1818 an einem „cephalischen Fieber“⁶⁸ und sein Vater musste den Todeskampf mit ansehen. Der nächste Schicksalsschlag folgte auf dem Fuss: Im Juli 1819 raffte das Scharlachfieber⁶⁹ die älteste Tochter Heinrike dahin.

Troxler wurde von tiefer Resignation ergriffen und begann seinen Beruf wieder zu verachten, ja zu hassen: „Wie oft verwünschte ich die ohnmächtige Kunst, die mir nur grauenvolle Erkenntnis des Übels und kein Mittel, kein Heil gab.“⁷⁰ Etwas Trost spendete ihm die Geburt seiner Tochter Josefa Vitalie am 8. August 1818.⁷¹ Trotzdem wünschte sich Troxler nichts sehnlicher, als der praktischen Medizin entsagen zu können. Diesen Wunsch teilte er Balthasar mit: „Hätt ich doch in meinem Vaterlande eine Lehrstelle unter mir anständigen Verhältnissen! Ich kann den Wunsch nicht unterdrücken und nicht bergen. – Wollen Sie gefälligst, da ich nicht Zeit, nicht Ruhe genug, meinen Freunden, die Sie kennen, mein Unglück melden.“⁷²

Dieser Wunsch fiel auf fruchtbaren Boden: Die Berufung als Lehrer der Philosophie in Luzern eröffnete Troxler schliesslich den willkommenen Ausweg (vgl. Kapitel [13.2](#)).

Vier Jahre eines Menschenlebens in ein Kapitel eines Buches zusammengerafft! Die Jahre 1818 und 1819 sogar in wenigen Abschnitten! Erinnern wir uns an die Worte Sartres: „C'est qu'un homme

⁶⁷ Am 10. November 1817 tröstete ihn Zschokke mit folgenden Worten: „Du bist in unsern Abendzusammenkünften unser beständiges Gespräch. Und wenn man auch meint, Du versauerst in Deinem Monasterio und seist nicht auf Deinem rechten Platz, so sag' ich, Troxler, wie jeder brave und geistvolle Mann, wenn er Gutes tun will, ist überall am rechten Platz, wenn auch der Platz nicht für ihn ganz recht ist. Wer nicht überall am rechten Platz, der ist eigentlich nirgends am rechten Platz [...]“ (zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 162).

⁶⁸ Troxler an Varnhagen, 19. Mai 1818; Spiess, Troxler, S. 183 spricht ohne weitere Begründung von Scharlach. Dass dies falsch ist belegt ein Brief ohne Datum (Ende März/anfangs April 1818 geschrieben): „Es war seit der Zeit, dass er an Keuchhusten in Potsdam gelitten, immer äusserst wohl, gross und stark für sein Alter 7½ Jahr, wie wenige. Nur zuweilen klagte er über Kopfweh, legte sich dann einige Minuten oder ¼ Stunden aufs Bett und weg war alles. Da er nicht zu viel und ohne Anstrengung arbeitete, schrieben wir's dem Wachstum zu, und waren unbesorgt. [...]“

Am Freitag fing er an zu klagen über heftige Kopfweh, musste sich in 24 Stunden sechs Mal erbrechen. [...] Am Montag waren sie [Balthasar] Zeuge vom ersten Auftritt – und nun waren meine Leidenstage und Leidensnächte da. Wie habe ich als Vater und Arzt – einsam und verlassen – mit dem drohenden Geschick gerungen. Wie oft noch gab ich täuschender Hoffnung Raum, wie oft war ich der Verzweiflung nahe! Noch dazu von der rohen, durch die herrschende Krankheit aufgeschreckte Menge immerfort bestürmt und meiner Herzens Sorge nur zu sehr entzogen. Die Nächte nur konnte ich am teuren Krankenlager zubringen, aber wie oft verwünschte ich die ohnmächtige Kunst, die mir nur grauenvolle Erkenntnis des Übels und kein Mittel, kein Heil gab.“

⁶⁹ Die historische Dimension des Scharlachs ist schlecht untersucht. Eine kurze Darstellung findet sich in: Kiple, Human Disease, S. 990ff. Interessante Hinweise zum Scharlach finden sich in: Pierer's Universal-Lexikon, Band 15, S. 94.

⁷⁰ Troxler an Balthasar, ohne genaues Datum (wahrscheinlich Ende März, anfangs April) 1818.

⁷¹ Nach der Geburt seiner Tochter Josefa Vitalie bemerkte Troxler: „Schon ist's geschehen und glücklich. Meine Frau ist entbunden von einem recht frischen, hübschen Mädchen. Es war mir recht so diesmal – denn die geistlosen Laute eines neugeborenen Jungen hätten meiner Seele gar zu abstehend gegen die wahrhaft schon sehr hohen Geistestöne meines früh vollendeten Vitals geklungen. Das Schicksal hat Zartgefühl, und die Natur ist gerecht. Ich glaube nun zu wissen, warum ich so viele Mädchen kriege (nun habe ich viere, eins ist gestorben und zwei Knaben).“ (Troxler an Balthasar, 8. August 1818; vgl. Zschokke an Troxler, 28. August 1818).

⁷² Troxler an Balthasar, 26. Juli 1819.

n'est jamais un individu; il vaudrait mieux l'appeler un *universel singulier*: totalisé et, par la même, universalisé par son époque, il la retotalise en se reproduisant en elle comme singularité.“⁷³ Ist Troxler ein „universel singulier“? Ist das Einzigartige in der Persönlichkeit eines Menschen, ist die Fähigkeit des Menschen, der eigenen Biografie eine Richtung zu geben, zu vernachlässigen? Triumphiert das Allgemeine über das Individuelle?

Man kann den Erzählstrang in Troxlers Biografie anders knüpfen, sein Leben aus einem anderen Blickwinkel betrachten. Kurzum, man kann ein anderes Muster in Troxlers Biografie hineinweben. Wählen wir den Blickwinkel der Sterblichkeit, genauer der persönlichen Betroffenheit gegenüber dem Tod! Erzählen wir Troxlers Aufenthalt mit seiner Familie in Beromünster unter dem Aspekt der zwei tragischen Schicksalsschläge, des Todes seines ältesten Sohns Paul Michael Vital und seiner ältesten Tochter Heinrike.

Wir berichteten bereits: Troxler und seine Frau verloren im Zeitraum von eineinhalb Jahren zwei Kinder aufgrund von Infektionskrankheiten.⁷⁴ Der schwere Leidensweg, den Tod eines geliebten Kindes zu verkraften – eine „inneren Herzensgeschichten“⁷⁵ zu durchleiden wie sich Troxler ausdrückte – begann mit dem zweitgeborenen Sohn Julius. Dieser war 1815 in Potsdam zur Welt gekommen und starb kurz nach seiner Geburt an Keuchhusten.⁷⁶ Weit tief greifender, weit quälender erwies sich das Hinscheiden der acht Jahre alten Tochter Heinrike im Juli 1819. Vom schweren persönlichen Verlust, den Gefahren die Infektionskrankheiten damals mit sich brachten und der eigenen Hilfslosigkeit, erzählt Troxlers langer Brief an Balthasar:

„Meine Heinrike – nach Vital das älteste und teuerste meiner Kinder, an Herz was er an Geist, die süsse Gefährtin in meinem Exil und auf den grossen beschwerlichen Reisen, sie die hoffnungsvolle – ist nun auch nicht mehr. Vor acht Tagen stund sie noch in voller lebenskräftiger Blüte. Ein Kindsmädchen hatte in unser Haus von Luzern vor einiger Zeit den Stoff zu dem böartigen Scharlachfieber gebracht. Alle Kinder meines Bruders bis aufs kleinste wurden angesteckt, und mit Mühe und Glück – nur ein Knab ausgenommen, der starb – gerettet. Später ward auch meine Marie und Julie ergriffen. Auch sie brachte ich durch. Endlich bricht das Übel

⁷³ vgl. Kapitel 1.4.

⁷⁴ Von den elf Kindern, aus der Ehe zwischen Troxler und Minna erreichten sechs das Erwachsenenalter. Der älteste Sohn Theodat (1819-1911) wechselte mit seiner Praxis 1851 nach St. Imier und wanderte später nach Argentinien aus, wo er bis zu seinem Lebensende blieb.

Otto Troxler war das Sorgenkind der Familie (vgl. Spiess, Troxler, S. 933ff.). „Er hat viel Talent, aber gar keinen Fleiss, ungemeinen Hang zu Zerstreung und Genussucht. Er besucht zwar einige Kollegien und arbeitet auf einem Bureau. Allein er macht uns viel Sorge und Verdruss. Überhaupt wirkt unsere ungebundene Zeit sehr übel auf die Jugend“, charakterisiert Troxler seinen Sohn und den Zeitgeist (vgl. Troxler an Johann Josef Müller, 24. Februar 1846).

Johanna Josefa Maria, Marie gerufen, war die älteste Tochter. Sie heiratete 1831 den aus Luzern stammenden Dr. Fridolin Stauffer (1797-1851).

Julie Marie Pauline wurde die Gattin des Notars Zigerli (Spiess, Troxler, S. 906f., 935, 1061f.).

Josefa Vitalie wurde die Gattin von Johann Konrad Wilhelm, einem ehemaligen Studenten Troxlers (Spiess, Troxler, S. 767).

Sophie wurde die Gemahlin des Professors Auguste Rogivue (1812-1869); sie wurde später die Schwiegermutter des Bundesrats Louis Ruchonnet (1834-1893). Vgl. Ruchonnet an Troxler, 19. Mai 1861 (Briefband des Kuratoriums).

⁷⁵ Troxler an Varnhagen, 24. Oktober 1842.

⁷⁶ Troxler an Varnhagen, 20. August 1815. Zum Keuchhusten: Kiple, Human Disease, S. 1094f.; Hirsch, Handbuch Pathologie II, S. 103ff.

auch unversehens in der gesunden starken Heinrike los – gleich mit brandiger Bräune. In Zeit von 24 Stunden liegt sie ohne Besinnung, und kann kaum mehr schlucken. Herr Dr. Elmiger, Vater, besucht mich zufällig, ich berate mit ihm, er teilt mir einige Erfahrungen und Besorgnisse mit. Ich handle – zwar gleich auch ohne Hoffnung – nach anderer Räte und meinem besten Wissen und Können, und das Übel fürchterlich fortschreitend tötet das holde Kind am fünften Tage. – Denken Sie sich meine und meiner armen guten Minna, die in dem sehr entwickelten 8 Jahre alten Mädchen eine Vertraute und Freundin verliert, herzbrechende Lage. O mein lieber Balthasar, welch ein Verhängnis verfolgt uns! – Wir waren die glücklichsten Eltern, hatten die herrlichsten Kinder, und nun schon zwei Knaben und zwei Mädchen verloren. Unser Herz zittert und bebt bei jeder häuslichen Freude, um deren willen wir die Welt und all unsere Ansprüche auf sie geopfert haben. Ich besonders hasse nun wahrhaftig die heillose Heilkunst, die mich das Teuerste nicht retten lässt. Wenn ja, so bin ich jetzt entschlossen, der praktischen Medizin, die mich in glücklicher Behandlung anderer nur mein eigen Unglück tiefer und zermalmender fühlen lässt, zu entsagen. Es ist fürhin ein martervoller und undankbarer, den höhern Trieb, weiteres Wirken, häusliches Leben und Erziehung meiner Kinder verzehrender Beruf. Meine 15 jährige Erfahrung, seit ich die Universität verliess, soll übrigens der Menschheit nicht entzogen werden. Aber länger opfere ich mich und mein Bestes nicht in dieser Sphäre. Angesteckt, vergiftet ward mir dies teure Kind um meines Berufes willen.“⁷⁷

Dem Tod der Tochter war vierzehn Monate früher ein ebenso schwerer Schicksalsschlag vorausgegangen. Gramgebeugt schrieb Troxler⁷⁸:

„Ich leide an einem Schmerz, unter dem mein Herz zu brechen droht. Mein köstlichstes, mein bestes und liebstes hab ich für dies Leben verloren. Über alle Begriffe herrlich hatte sich mein Erstgeborner und Einziger körperlich und geistig entfaltet, und auf einmal und immer entreisst mir der Tod meine Freude, meine Hoffnung, meinen Stolz – zerschmettert mich, wie ein Blitz vom heitern Himmel! Sie können sich kaum vorstellen, was mein Vital war und zu werden verhieß. Spielend erfasste er das Grösste, beschämte mich oft mit seiner göttlich-kindlichen Weisheit und machte mich zittern, wenn ich an seine fernere Erziehung dachte. Dabei war er der munterste und heiterste Junge, sehr gross und stark für seine Jahre, ungemein blühend und lebhaft – und plötzlich zur Zeit einer wilden Seuche, die mich ununterbrochen drei Monate Tag und Nacht beschäftigte, ergreift ihn ein cephalisches Fieber, dessen Unheilbarkeit ich im ersten Augenblick erkannte. Über vierzehn Tage und Nächte rang ich – einsam stehend, doch mit Zuzug von andern Ärzten, die mir aber wenig leisten konnten, als Arzt mit dem übermächtigen Tode um das Leben meines teuersten Kindes und konnte ihm nichts abzwängen, als einzelne Schimmer von Hoffnung, die mir nur mehr mein Elend erhellten und mich in der geistvollen Fassung und seelenstarken Entschlossenheit, mit der der Junge männlich sein grosses Leiden trug, die Höhe seiner Reife und Vollendung erblicken liess. Ich starb mit ihm seinen Tod, aber seiner Verklärung, die sich in vielen Äusserungen wunderbar offenbarte, konnte ich nicht folgen. Mein Schmerz, geteilt durch meine Minna – die gefühlvollste Mutter, wirklich auch hoch mit neuem Segen gehend – wird doppelt. Mein Leben ist ein Gewebe von Unglück, aber mit reinem Selbstgeföhle konnte ich mir noch immer sagen: Ich sei grösser, als mein Schicksal. Nun aber, muss ich gestehen, wankt mein Innerstes, und ich bin wie vernichtet – nur das Gefühl von Schmerz und Wehmut (dem Ewigen des Schmerzes) überzeugt mich, dass ich es nicht bin. Ich beginne ein neues Leben, das, wie man von Mahomets Sarg erzählt, welcher zwischen zwei Magneten im Freien hängen soll, zwischen diesem und einem andern schwebt. Vielleicht – ja wohl – ist dies der rechte Zustand, wenigstens fühle ich mich deutlich Gott näher, seiner

⁷⁷ Troxler an Balthasar, 26. Juli 1819.

⁷⁸ Wie erlebte Troxlers Gattin den Tod ihrer Kinder? Wie die Geburt ihrer Kinder? Darüber erfahren wir in den wenig erhaltenen Briefen Minna Troxlers nichts.

würdiger, und entfesselter. Das Schwerste auf Erden hab' ich überstanden und sehe die Erde unter mir. Es gibt eine hohe edle Art von Trostlosigkeit, in welcher der grösste beste Trost liegt.“⁷⁹

Der Tod als tiefe Zäsur, sie wird hier in ergreifenden Worten fassbar – und sie wurde von den Eltern offensichtlich demütig akzeptiert: „Noch kein Unglück und deren hat ich doch mehr als die Welt weiss“, schrieb er Balthasar, „hat mich innerlich gebeugt. Vor diesem beuge ich meine Knie, aber erkenne, dass vor Gott auch das Starke nicht stark ist.“⁸⁰

Für den Mentalitätshistoriker wie für den Kulturhistoriker⁸¹ stellt sich die Frage: Was sagen Troxlers Briefe über seine Einstellung zum Tod? Inwiefern sind sie repräsentativ für die „geistige Grundhaltung“ (Mentalität) seiner Zeit? Allgemeiner gefragt: War der Tod im 19. Jahrhundert etwas Selbstverständliches, ein Schicksalsschlag den die Menschen (stoisch) ertrugen? Stumpften beispielsweise die elterlichen Gefühle ab, weil so viele Kinder im Säuglings- oder Jugendalter starben (vgl. Kapitel 12)? Übertrieben formuliert: Hatte der „vormoderne Mensch“ ein ähnlich distanziertes Verhältnis zu seinem Nachwuchs wie der Fisch zu seinem Laich, weil hier wie dort nur enorme biologische Vergeudung von potenziellem Nachwuchs das Überleben der Art sicherstellte?⁸² Formte sich tatsächlich erst im Zuge der Neuzeit so etwas wie Mutterliebe⁸³ aus?

Seit Darstellungen zur Geschichte des Todes in der Geschichtswissenschaft Hochkonjunktur haben, ist immer wieder zu lesen, dass der Tod im Laufe der Zeit anders aufgefasst worden ist – seine eigene (Mentalitäts)Geschichte hat.⁸⁴ Vereinfacht gesagt: Je häufiger der Tod auftrat, umso

⁷⁹ Troxler an Varnhagen, 19. Mai 1818; man vergleiche Troxlers Brief an Balthasar vom 28. April 1818: „Nein, mein lieber Balthasar! Ich zweifle, ob je ein Mensch so viel litt. Meine arme Frau, die ihren Liebling verloren hat, der an ihr, wie an seinem Leben hing, litt mehr als eine Mutter – aber brennt dies nicht alles im Manne zusammen? Und wenn der nun noch Arzt, an einem einsamen Ort, da für ihn weder Rat noch Beistand, mit der fürchterlichsten aller Kinderkrankheiten zu ringen hat, und das Liebste und Beste, was er auf Erden hat, zerstören sieht [...]. Er starb allmählich und sanft am 6. April nachts 11½ Uhr.“

Kein Mensch weiss, was ich verlor – auch mich selbst! Über des Kindes – des wahrhaft einzigen Kindes Schicksal kann ich mich beruhigen. Vollendeter gehen wenige hinüber und was hat er an dieser Welt verloren? Die reinste höchste Liebe muss also den Schmerz heilen, den sie erregt! Aber ich und meine Frau wir lebten in ihm hinnieden, drum sind wir auch gestorben, und unser Leben ist jetzt eine Art von Todesangst, von Kampf, in dem Leben und Tod ringen. Ich fühle innig, dass es nur einen Trost gibt und dass dieser nur dem wird, der Diesseits und Jenseits zu verbinden, das Getrennte zu sühnen vermag. Aber wer vermag dies in diesem Leben? Es muss abfallen von uns, wie von Vital die Schlacke des Todes, und nur insofern wir bereits schon mit ihm, dem jetzt wahrhaft Lebendigen durch den Tod gegangen, sind wir nicht Verzweifelte und Verdammte.“ (vgl. auch den undatierten Brief Troxlers an Balthasar, Ende März/anfangs April 1818).

⁸⁰ Troxler an Balthasar, 28. April 1818.

⁸¹ Zu den Grenzen der Mentalitäts- bzw. Kulturgeschichte: Burke, *History and Social Theory*, S. 139ff.; Burke, *Was ist Kulturgeschichte*, S. 158ff. (Kulturgeschichte der Emotionen).

⁸² Vgl. Reinhard, *Lebensformen*, S. 244.

⁸³ Zur Geschichte der Mutterliebe: Elisabeth Badinter, *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute*, München 1981; Ralph Frenken, *Kindheit und Autobiografie vom 14. bis 17. Jahrhundert. Psychohistorische Rekonstruktionen*, 2 Bände, Kiel 1999 (psychologische Interpretation!).

⁸⁴ Literatur zur Geschichte des Todes: Philippe Ariès, *Geschichte der Kindheit*, München 1985 (7. Auflage, Original Paris 1960); Peter Borscheid, *Geschichte des Alters vom Spätmittelalter zum 18. Jahrhundert*, München 1987; Richard van Dülmen, *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit*, 3 Bände, München 1992, Band 1, S. 80ff., 199ff.; Dülmen, *Fischer Lexikon Geschichte*, S. 65ff.

distanzierter habe sich der Mensch dazu gestellt. Erst mit dem Rückgang der Kindersterblichkeit sei demnach ein enges Verhältnis zwischen Kindern und Eltern entstanden. Was ist von dieser Auffassung zu halten? Besteht sie den Lackmустest am konkreten Einzelfall?

Die Mentalitätsgeschichte kämpft mit dem Problem, dass sie die menschliche Grunddispositionen ausblendet oder sie zu wenig stark miteinbezieht.⁸⁵ Es geht vergessen, dass der Tod für den Menschen zu allen Zeiten eine „Grenzsituation“⁸⁶ war. Die Empfindungsfähigkeit des Menschen ist die gleiche geblieben; was jedoch schwierig zu fassen ist, ist der Umgang des Menschen mit diesen „Grunddispositionen“. Man ist versucht mit Shakespeares Worten zu argumentieren: „If you prick us, do we not bleed? If you tickle us, do we not laugh? If you poison us, do we not die? And if you wrong us, shall we not revenge?“⁸⁷ Die Allgegenwart des Todes in früheren Jahrhunderten hat das Sterben nicht einfach zu etwas Selbstverständlichem und Alltäglichem werden lassen; der Schmerz des Verlustes war früher nicht geringer, die Liebe der Eltern nicht kleiner – vielleicht nicht einmal anders.⁸⁸ Wolfgang Reinhard hat den Sachverhalt von Liebe, Tod und Familie im Laufe der Geschichte wie folgt umschrieben:

„Menschen sind keine Fische, sondern höhere Tiere, die Sexualpartnerschaft und Brutpflege kennen, was beides nicht ohne Emotionen abgeht. Zugespitzt formuliert: ohne den Faktor Liebe bliebe es ein Rätsel, warum Leute überhaupt heirateten! Die beliebten Theorien von der Erfindung der Liebe zwischen Mann und Frau im 12. Jahrhundert, von der Erfindung der Mutterliebe im 18. Jahrhundert und vom Weg der Familie von der gefühlkalten Grossfamilie zur emotionalen Intimität der Kleinfamilie, die im Bürgertum des 19. Jahrhunderts kulminierte, können in ihren extremen Formen inzwischen als empirisch widerlegt gelten. Sie beruhen theoretisch auf einem allzu kurzatmigen ökonomistischen Materialismus und Fortschrittsdenken, empirisch auf dem modischen Trugschluss, dass nur in zeitgenössischen Diskursen verankerte Phänomene historische Realitäten sind. Denn was damals tatsächlich erfunden wurde, war das Reden und Schreiben über derartige Emotionen samt der entsprechenden kulturellen Stilisierung!“⁸⁹

Zieht man Troxlers Briefe zu Rate, so kann man dieses Urteil vorbehaltlos teilen. Seine Reaktionen

⁸⁵ Peter Burke bringt das Dilemma auf den Punkt wenn er sagt: „[Man könnte sagen], die Historiker der Emotionen stünden vor einem Grunddilemma. Sie müssen entscheiden, ob sie Maximalisten oder Minimalisten sein wollen, also ob sie glauben, die Gefühle seien ihrem Wesen nach historische oder aber nichthistorische Entitäten. Entweder sind einzelne Gefühle oder die gesamte Gefühlswelt einer Kultur [...] fundamentalen Veränderungen in der Zeit ausgesetzt oder aber sie bleiben über verschiedene Zeiten hinweg im wesentlichen dieselben.“ (Burke, Was ist Kulturgeschichte, S. 161).

⁸⁶ Der deutsche Philosoph Karl Jaspers (1883-1934) spricht im Zusammenhang mit dem Tod von einer „Grenzsituation“. Er versteht darunter eine unwandelbare Situationen, die mit dem Dasein selbst gegeben sind [vgl. Karl Jaspers, Existenzzerhellung, in: Karl Jaspers, Philosophie, 3 Bände, München 1994 (1932), Band 2, S. 220ff.].

⁸⁷ William Shakespeare, *The Merchant of Venice*, in: William Shakespeare, *The Riverside Shakespeare*, edited by G. Blakemore Evans, Boston, 1974, S. 268.

⁸⁸ Der evolutionsbiologische Ansatz wird in der „Kulturgeschichte bzw. Mentalitätsgeschichte“ bei einem Gefühl wie der Mutterliebe meist ignoriert. Eine Darstellung des Mutterseins und der Mutterliebe bietet die Evolutionsbiologin Sarah Blaffer Hrdy, *Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution*, Berlin 2000 (*Mother Nature. a History of Mother, Infants and Natural Selection*, New York 1999).

Zur Geschichte des Schmerzes – vorab physischer Natur: David B. Morris, *Geschichte des Schmerzes*, Frankfurt a.M. 1996.

⁸⁹ Reinhard, *Lebensformen*, S. 207 (vgl. auch S. 244ff.).

sind für den heutigen Leser ohne Schwierigkeiten nachvollziehbar.⁹⁰ Dies gilt auch für den Prozess der Bewältigung seines Schmerzes: Zschokke, der mehrfache Familienvater, suchte zu trösten und wollte Troxler aufzuzeigen, dass nur der Glaube Trost spenden könne. Über seinen verstorbenen Sohn Guido (1810-1811)⁹¹ schreibt Zschokke an Troxler:

„Der schönste meiner Söhne, [ist] im reizenden Alter von zwei Jahren an Diphtherie gestorben. Die ganze Familie feiert seinen Geburtstag als Festtag unseres Hauses, zu welchem alle Glieder der Verwandtschaft eingeladen werden. Wir feiern nur seinen Geburtstag, denn gestorben ist er uns nicht. Er lebt, so gewiss wir leben und Gott lebt. Auch unser Leben ist durch seinen Abschied ein höheres geworden. Seitdem gräme ich mich um nichts mehr, hadere um nichts mehr, ertrage geduldig der Menschen Torheit.“⁹² Und noch dezidiierter: „Du *musst* Dein innres Gleichgewicht wieder finden, (den Geist mit Gott im Vaterhaus, dem Weltall, allein herrlich, erhaben über alles was vom Staub kömmt.) Vital und Guido leben noch mit uns, wie auch alle die noch leben, die wir gestorben nennen. Wir haben keine Ewigkeit zu erwarten, wir sind schon mitten in ihr.“⁹³

Aus diesen Worten spricht der Autor der *Stunden der Andacht (1807-1816)*, so lautet der Titel von Zschokkes erfolgreichstem Werk, das eine Gesamtauflage von gegen 150 000 Exemplaren erreichte.⁹⁴ Stoff zu diesem Bestseller lieferten die religiösen Unterhaltungen Zschokkes mit seiner Gattin Nanny. Gemeinsam ging man der Frage nach, wie ein Mensch zum persönlichen Glauben findet, wie man diesen Glauben ins Leben integriert. Zschokke suchte dabei aufzuzeigen, wie der Glaube zur Quelle von Kraft und Zuversicht werden und eine Orientierung geben kann.⁹⁵

Ging auch Troxler wie Zschokke den Weg des gestärkten Glaubens? Die Antwort heisst: Ja. Aber sie umfasst nicht alles, denn dem Glauben trat die Philosophie an die Seite. An Varnhagen schrieb er:

„Die Eigentümlichkeit des Schmerzens und der Wehmut ist nicht genug ergründet, aber ich weiss nicht, ob nicht Laokoons Leiden das grösste ist, und ich, lieber Varnhagen, ich bin Arzt und musste zusehen, wie mir der Tod Kinder, die an Geist und Körper wie das Leben blühten, entriss! Es liegt darin so etwas Unnatürliches. Wie würde es dem Schöpfer sein, wenn ihm die Welt unterginge, und wahrlich ein Kind ist seinem Vater nicht weniger!
Meine Anthropologie, meines Lebens Werk, wird sich durch die Lehre von der Unsterblichkeit auszeichnen; das weiss ich. Ich hänge zwischen Himmel und Erde, denn auch diesseits hab ich noch einen schönen Schatz von Kindern und bin daher, so erklär' ich's mir, nicht weniger Patriot

⁹⁰ Dies gilt auch für den Tod seiner Mutter: „Der Tod meiner Mutter, so vorgesehen, so unvermeidlich er war, hat mich tief ergriffen. Wie der Tod von Kindern gleichsam die Bande mit der Zukunft dieses Lebens, dieser Welt, löst der Eltern Tod die Bande mit ihrer Vorzeit ab, wir verlieren mit jenem gleichsam den Anhalt unsrer Jugend, mit diesem die Stütze des Alters.“ (Troxler an Aebi, 27. Juni 1834).

⁹¹ Zu den Lebensdaten von Guido vgl. Ort, Briefwechsel Zschokke-Sauerländer, S. 466 (Anmerkung 1552).

⁹² Vgl. Lauer/Widmer, Troxler, S. 57; vgl. Günther, Zschokke, S. 46.

⁹³ Zschokke an Troxler, 2. Juli 1818; vgl. Spiess, Troxler, S. 183f. (156); Lauer/Widmer, Troxler, S. 57.

⁹⁴ Ort, Zschokke, S. 145, 295ff.; Schaffroth, Zschokke, S. 24.

⁹⁵ Als Sprachrohr diente Zschokke zunächst eine religiöse Wochenzeitschrift, die fast nur in der Schweiz vertrieben wurde. Dann ging der Verleger Sauerländer zur Hand und ohne seinen grossen Einsatz wäre der überwältigende Erfolg der *Stunden der Andacht* ausgeblieben.

als Religiosus, Mystiker, wenn Sie wollen.“⁹⁶

Troxler schrieb diese Zeilen 1833, mehr als ein Jahrzehnt nach dem Tod seiner beiden ältesten Kinder. Dass der Tod so tief in sein Leben eingegriffen hatte und ihm seine Liebsten entrissen hatte, das hatte ihn also all die Jahre nicht losgelassen.⁹⁷ Mehr noch: Troxler eröffnete sich aufgrund der gemachten Erfahrungen mit dem Sterben ein neues Verstehen. Seine im Entstehen begriffene *Anthropologie*⁹⁸ will er als Antwort auf den Tod verstanden wissen; den Tod wiederum sieht er als Beginn des eigenen Philosophierens, denn das Ableben des Vaters habe ihn das Staunen gelehrt. In seiner Autobiografie hält Troxler fest: „Der Tod war der erste Gegenstand meines Staunens und Nachsinnens geworden“⁹⁹. Es gilt damals wie heute was der französische Philosoph Vladimir Jankélevitch (1903-1985) in seiner grossen Monografie über den Tod sagt:

„[...] der Tod offenbart und besiegelt nicht nur die geschichtliche Bedeutung einer nun abgeschlossenen Biografie, er bringt auch die unbewusstesten Menschen dazu, sich die Zweckfreiheit und tiefe Absonderlichkeit des Lebens bewusst zu machen, die dem allgemeinen Verständnis vielleicht entgingen, gäbe es nicht den Tod [...]. Den meisten Menschen enthüllt der Tod des Nächsten diese Zufälligkeit; das Ende lässt nicht nur rückwirkend die Seltsamkeit des Anfangs und die Zufälligkeit der Geburt hervortreten, es lässt uns auch ahnen, indem es unser

⁹⁶ Troxler an Varnhagen, 18. Oktober 1833 (vgl. den Titel des Kapitels 25).

⁹⁷ Es gibt einen weiteren Brief mit fast identischem Inhalt, den Troxler an Aebi schrieb: „O Freund, glauben Sie mir, es gibt nichts Tragischeres auf Erden, als wenn die Laokoonsszene, wie sie der alte Dichter und Bildner darstellt, [sich] mitten in den Tiefen des menschlichen Lebens erneuert. Nichts hat mich gebeugt, wie dieses. Alles, womit der Mensch kämpfen kann, dem er gegenüber treten kann, ist erträglich und der Tod des eigenen Lebens kann so weh nicht tun, als das Erleben und Mitsterben des Todes der Seinen.“ (Troxler an Aebi, 11. März 1833).

⁹⁸ Troxlers grösstes wissenschaftliches Vorhaben war eine Lehre vom Menschen zu schaffen, die mehr als blosse Anthropologie im damals landläufigen Sinn sein sollte, sondern als Anthroposophie eine vom Menschen aus gestaltete Universalwissenschaft sein wollte. Darum hat er die ganze neuplatonische Ideengeschichte des Abendlandes in allen ihren einzelnen Vertretern durchgearbeitet, wie das die Sammlung seiner Exzerpte eindrücklich beweist (vgl. Spiess, Troxler, S. 27, 101f., 289ff., 374, 394f., 408).

Am 30. Januar 1825 scheint Troxler am medizinisch-chirurgischen Institut in Zürich einen Vortrag über Anthropologie gehalten zu haben. Ein von Louis Agassiz (1807-1873) niedergeschriebenes und mit der Ortsbezeichnung Zürich versehenes Manuskript befindet sich am Institut der Geologie in Neuenburg (vgl. Spiess, Troxler, S. 345). An der Versammlung der Naturforschenden Gesellschaft vom 26./27. Juli 1830 müssen sich Troxler und Agassiz begegnet sein. Troxler hielt einen Vortrag über Kretinismus, danach sprach Agassiz über Süswasserfische in der Schweiz (vgl. *Bibliothèque universelle des sciences, belles-lettres et art, Genève/Paris 1830, Tome II, S. 440f.*).

Zum Einfluss der Naturphilosophie d. h. von Vorlesungen Okens und Schellings auf Agassiz: Edward Lurie, Louis Agassiz. A life in science, Chicago 1960, S. 51f.

Es war Troxlers Schüler Johann Baumann, der den Kontakt Troxlers mit Agassiz herstellte (vgl. Baumann an Troxler, 8. Mai 1830 und 14. Dezember 1830). In München an der Universität lernten sich Baumann und Agassiz kennen (Baumann an Troxler, 12. Juni 1830). Dass Agassiz schlussendlich in Amerika Karriere machte und nicht in der Schweiz – ein Aspekt, der in der heutigen Forschung bisher unberücksichtigt blieb – hing an einem seidenen Faden. Es gab nämlich das Projekt, sich an der Universität in Basel zu bewerben. Dazu Baumann: „Besonders aber gedenkt mein Freund, Dr. Agassiz aus Orbe, sein Glück bei Ihnen zu probieren. Agassiz ist einer der tüchtigsten jungen Männer, die ich, kenne und hat sich unter den Naturforschern schon einen Namen erworben durch die Herausgabe des ersten Bandes (Folio mit prächtigen Tafeln) [...] mit [...] brasilianischen Fischen. Der zweite Band wird bald folgen [...]. Dann besitzt Agassiz eine Prachtsammlung auf die splendideste Art angelegt [...] und diese würde er der Universität, so wie er angestellt würde, schenken, denn es geht bei ihm eben alles darauf hinaus, Wissenschaft und besonders Naturwissenschaft in der Schweiz in Aufnahme zu bringen.“ (Baumann an Troxler, 13. Juni 1830; Hinweis auf einen Brief Agassiz' an Troxler: Baumann an Troxler, 20. August 1830).

⁹⁹ „Meine tiefste Rückerinnerung ist der Todesfall meines Vaters. Es ist mir, als hätte ich ihn zum ersten Mal und sonst nie, auf dem Sterbebette gesehen, und so war der Tod der erste Gegenstand meines Staunens und Nachsinnens geworden.“ (Troxler, Einige Hauptmomente aus meinem Leben, in: Rohr I, S. 385).

Vertrauen in die endlose Fortdauer der Zwischenzeit erschüttert, dass das Selbstverständliche gar nicht so selbstverständlich ist. Durch seine unerklärliche Brutalität rückt der Tod die Grundlosigkeit der Geburt und damit indirekt die Willkürlichkeit des Dazwischen ins Licht. Der Tod weckt bei den Hinterbliebenen plötzlich die längst vergessene Fähigkeit des Staunens, die vom Wiegenlied der täglichen Fortdauer in den Schlaf gesungen worden war; indem er einen radikalen Zweifel auf den Daseinsgrund wirft, zwingt er uns, unsere kontinuationistische Betäubung abzuschütteln. [...] Nach Platon und Aristoteles zeigt Schopenhauer, dass das Staunenkönnen das Kennzeichen des metaphysischen Geistes schlechthin ist [...].¹⁰⁰

Das Staunenkönnen sei das Kennzeichen des „metaphysischen Geistes“, behauptet Jankélévitch. War Troxler bereits im Alter von sechs Jahren, als sein Vater starb, ein „metaphysischer Geist“? Eine etwas kühne Vorstellung! Doch das Philosophiestudium hätte Troxler als Zwanzigjähriger wohl nicht in Angriff genommen, wenn er nicht auf der Suche nach letzten Wahrheiten gewesen wäre. Im Jahr 1818/19 stiess der Tod zweier Kinder den fast Vierzigjährigen in eine Existenzkrise. Er selbst sieht darin die Ursprünge seines Weges zum „Patriot, Religiosus und Mystiker“. Dass dabei die Definition des Patrioten aus der Reihe tanzt und an erster Stelle aufgeführt wird, ist kein Zufall. Nichts könnte dies besser vor Augen führen als die Erfahrungen der ereignisreichen nächsten vier Jahre in Troxlers Leben in Luzern.

Gegen Sartre ist nun zu sagen: Der Mensch ist sehr wohl ein Individuum; die Aussage „c'est qu'un homme n'est jamais un individu“ stimmt nicht grundsätzlich. Wie Troxler mit dem Phänomen des Todes umging, wie er die Sinnkrise bewältigte, das ist weder typisch für seine Epoche noch seine gesellschaftliche Stellung.¹⁰¹ In der Auseinandersetzung mit der „Grenzsituation des Todes“¹⁰² hielt Troxler weiterhin am Glauben und an Gott fest. Das mystische Element wurde dabei immer stärker (vgl. auch das Kapitel [25](#)); in der Philosophie genügte ihm das bisher Gelehrte nicht mehr. Hier ging der Weg Troxlers von der Anthropologie zur Anthroposophie.¹⁰³

¹⁰⁰ Vladimir Jankélévitch, *Der Tod*. Aus dem Französischen von Brigitta Restorff, hg. und mit einer Nachbemerkung von Christoph Lange, Frankfurt a. M. 2005 (Original 1977), S. 547f. Jankélévitch schrieb seine Doktorarbeit über Schelling; sie trägt den Titel *L'odyssée de la conscience dans la dernière philosophie de Schelling* (Paris 1933).

¹⁰¹ Bereits Eduard Vischer hat bei der Rezension des Briefwechsels zwischen Troxler und Varnhagen bemerkt: „An Gehalt aber überragen in diesem Briefwechsel wohl alle philosophischen, zeitkritischen und politischen Äusserungen diejenigen, die bestimmten ernststen Situationen des Lebens entsprossen sind. Wie Troxler den Schmerz über den Tod des geliebten Sohnes Ausdruck gibt, ist ergreifend und herrlich zugleich, und wohl individueller und zugleich gültiger, die Zeiten in höherem Grade noch überdauernd als alle abstrakte Erkenntnis.“ (Vischer, Troxler und Varnhagen, S. 137).

¹⁰² Karls Jaspers, *Existenzerhellung*, in: Karl Jaspers, *Philosophie*, 3 Bände, München 1994 (1932), Band 2, S. 201ff.

¹⁰³ „Die philosophischen Wissenschaften sind uns die anthropologischen oder diejenigen Wissenschaften, welche zunächst von den Menschen ausgehen, und sich zunächst wieder auf den Menschen beziehen, in welchem das Subjekt sein eigenes Objekt wird, eine innere Erfahrung an die Stelle der äussern tritt und am Ende in eine geistige Anschauung aufgeht, die allein alle Abstraktionen, daher auch den Gegensatz von Empirie und Spekulation zu vermitteln, so wie alle Reflexion zu berichtigen im Stande ist. Diese Ansicht lässt uns in der Philosophie den Grund und das Ziel aller Vernunft- und Erfahrungswissenschaft finden. Der Mittel- und Hochpunkt aller philosophischen Wissenschaft ist nach unserer Ansicht die Grundwissenschaft, die philosophische Anthropologie.“ (Troxler, *Philosophische Enzyklopädie*, 1953, S. 162).

„Die gewöhnlichen Anthropologien haben kein Zenith und kein Nadir der Menschennatur und erreichen darum auch ihre wahre Mitte und Tiefe nicht. Es ist dies eine Wahrheit, von deren Gewissheit ich, wie von der Existenz der Aussenwelt, dem Dasein Gottes und meinem eignen Leben überzeugt bin — und der einzige Weg zu einer nicht bloss erträumten Unsterblichkeitslehre.“ (Troxler an Varnhagen, 28. Januar 1847).

Vgl. auch Troxler, *Fragmente* 1936, S. 37, 51ff.

Mit Sartre ist zu sagen: Der Mensch ist ein „universel singulier“. Es ist festzustellen, dass Troxlers Zuwendung zur Religion und zum Mystizismus für seine Zeit nicht untypisch gewesen ist. Eines der bekanntesten Beispiele dafür ist der deutsche Publizist Joseph Görres, mit dem Troxler in Aarau persönlich zusammentraf. Auch ihm machte man den Vorwurf, ein Mystiker geworden zu sein, der sich den Realitäten des Lebens verschloss (vgl. Kapitel [14](#)).¹⁰⁴

Letzten Endes führen die gemachten Beobachtungen zur Feststellung, dass der Spannungsbogen von Individuum und Allgemeinem nicht einfach zu fassen ist. Jeder Mensch ist ein Kind seiner Zeit; jeder Mensch steht aber auch quer zu seiner Zeit. Eine Stärke der Biografie liegt nun darin, dass sie das Besondere, das Individuelle überhaupt erst zu erfassen vermag, denn wer sich nicht auf etwas scheinbar Kleines und Unwesentliches konzentriert, vermag das scheinbar Grosse und Wesentliche nicht zu verstehen. Selbstverständlich gilt auch das Umgekehrte.

¹⁰⁴ Vgl. zu Görres das Urteil in Jedin (Hg), Handbuch der Kirchengeschichte, Band. 6,1, S. 297f. Troxlers ehemaliger Schüler Baumann schrieb seinem Lehrer 1828: „Görres ist ein ausgemachter Narr! So oft ich bei ihm anhörte, glaubt', ich vor Lachen drauf gehen zu müssen. Andern ging's nicht besser.“ (Baumann an Troxler, 15. April 1828).

ZWEITER TEIL

ZWISCHEN SCYLLA

UND CHARYBDIS:

DAS LUZERNER

DRAMA

1816-1823

Ich fresse Geisteskinder
Wie Polyphem die Rinder;
Aus Sphynx und Analysen
Mach' ich mir gute Prisen;
Den Troxler saug ich aus
Und Rhyner ist mein Schmaus
Darum sieht jetzt die Katheder aus
Gleichwie ein grässlich Schlächterhaus;
Aus Knochen, Fleisch und Blute
Besteht mir's Absolute,
Triplizität hinieden
Und Trinität da drüben! -
Da gibt's viel' leere Häute,
Aus diesem mach' ich Leute,
Und zwar für unsre Kirch' und unsern Staat,
Da schaut nur her – wie ledern ist die Saat!

(Troxler an Balthasar, 1821)

13 Das Luzerner Drama: Im Brennpunkt der Politik

„Die ganze Welt ist eine Bühne“,¹ so die berühmten Worte Shakespeares. Wie wahr dieser Ausspruch des grossen englischen Dichters² im Falle Troxlers ist, bezeugt dessen Berufung als Lehrer nach Luzern. Dieses Ereignis wurde der Ausgangspunkt eines dramatischen Schauspiels, das Widerhall in ganz Europa fand. Bevor die turbulenten Geschehnisse in Luzern genauer ausgeleuchtet werden, sollen die Hauptakteure der Handlung zum besseren Verständnis kurz vorgestellt werden.

Dramatis Personae

Vinzenz Rüttimann: Der ehemalige Vorgesetzte Troxlers in der Helvetik war eine der Hauptfiguren des Staatsstreichs vom 16. Februar 1814. Der einstige „Revolutionär“ wandelte sich nach dem Sturz Napoleons zu einem vehementen Befürworter der Restauration.

Joseph Karl Amrhyn: Nach dem mysteriösen Tod des Schultheissen Franz Xaver Keller wurde J.K. Amrhyn zum „Schultheissen der Stadt und Republik Luzern“ berufen. Mit wachsendem Misstrauen beobachtete der neue Schultheiss seinen Kollegen Vinzenz Rüttimann. Dessen biegsamer Charakter und gesellschaftlicher Schliff waren seinem eigenen, ernsten und zurückhaltenden Wesen fremd, ja zuwider. Die unterschiedlichen Charaktere beider Männer prägten die politische Konstellation in Luzern: Es bildeten sich zwei sich polarisierende „Parteien“ aus: Auf der einen Seite stand Amrhyn mit seinem Anhang, auf der anderen Vinzenz Rüttimann.

Eduard Pfyffer: Seit Ende 1816 war Pfyffer Mitglied im luzernischen Erziehungsrat und Promotor eines fortschrittlichen Schulwesens. Dies trug ihm bei den restaurativen Kräften eine erbitterte Gegnerschaft ein. Höhepunkt seiner fortschrittlichen Schulpolitik war die Berufung Troxlers ans Lyzeum in Luzern.

Franz Bernhard Meyer von Schauensee: Nach dem aristokratischen Umsturz von 1814 stieg Meyer von Schauensee wieder in die politische Arena. In kantonalen Angelegenheiten war er konservativ eingestellt. Als Präsident des Luzerner Finanzrats und der Schulkommission wurde er ein Gegenspieler von Pfyffer und Troxler.

Troxler: Nach der Rückkehr aus Potsdam blieb Troxler kurze Zeit in Aarau und siedelte Ende März 1816 nach Beromünster über. Hier erreichte ihn im Herbst 1819 der Ruf, am Lyzeum in

¹ „All the world's a stage, And all the men and women merely players: They have their exits and their entrances; And one man in his time plays many parts, His acts being seven ages.“ (Shakespeare, *As You Like It*, II.VII.139).

² Englisch wurde im Lyzeum in Luzern gelehrt: „Herr Kopp gibt auch Privat-Lektionen im Englischen, die ich ebenfalls höre. Wir lesen wirklich den *Macbeth*. Ich traue mir zu, diesen Sommer noch einige Stücke von Shakespeare lesen zu können, denn das Englische dünkt mich gar nicht schwer, nur die Aussprache hat viele Schwierigkeiten“, schrieb der junge Student Johann Baumann 1825 an Troxler (Baumann an Troxler, 1. März 1825).

Luzern Philosophie und Geschichte zu unterrichten. Von Anfang an sah sich Troxler einer starken restaurativen Opposition gegenübergestellt, galt er selbst doch aufgrund seiner früheren politischen und publizistischen Tätigkeit als das „Paradepferd“ der liberalen Kräfte.

Das „*Luzerner Kleeblatt*“: Alois Gügler und Joseph Widmer, beides Theologen, waren Schüler des Theologieprofessors J.M.Sailer. Gügler war Professor der Pastoraltheologie und der Exegese an der theologischen Abteilung des Luzerner Lyzeums. Widmer war bis 1819 Professor der Philosophie und nach der Berufung Troxlers Professor der Moral- und Pastoraltheologie am Luzerner Lyzeum. Zusammen mit Franz Geiger bildeten Gügler und Widmer den Kern der kirchlich-restaurativen Richtung am Lyzeum.

Karl Ludwig von Haller: In seinem umfangreichen Werk *Restauration der Staatswissenschaften* suchte Haller der Wiederherstellung der vorrevolutionären Ordnung eine wissenschaftliche Basis zu geben. Als Mitglied des Grossen Rates in Bern schlug sein Übertritt zur katholischen Konfession (1820) hohe Wellen und liess ihn sein Amt verlieren. Troxler hielt keine grossen Stücke auf Haller und seine Restaurationslehre: er attackierte ihn in seiner Schrift *Fürst und Volk* schonungslos.

13.1 Erster Akt: Die Kleinlichkeit der Verhältnisse

Luzern, Ort der nun folgenden Auseinandersetzungen, war am Ausgang des Ancien Régime die achtgrösste Stadt der Schweiz. Zur Zeit der Berufung Troxlers hatte die Stadt fast 6000 Einwohner.³ Im Vergleich zu Basel, Bern, Zürich oder Genf, die bereits um 1800 die Marke von 10 000 Einwohnern überschritten hatten, war Luzern indes immer noch eine ländliche Kleinstadt.⁴

Den Kern der Siedlung bildete die heutige Altstadt am Ausfluss der Reuss. Seit früher Zeit waren beide Flussufer besiedelt, wobei anfänglich die rechte Seite – die spätere „Grossstadt“ – deutlich bevorzugt wurde. Auf dem linken Ufer waren weitläufige Gebiete von sumpfigen Wiesen und Kanälen durchschnitten. Hier war die „Kleinstadt“. Sie reichte „vom Freienhof in dessen Halle die Kappelbrücke begann, bis hinunter zum Baslertor, das mit der Kaserne sich an die Spreuerbrücke schloss, von hoher Schutzmauer und tiefem Graben rings umgeben. [...] Der Gütsch selbst war ein verrufener unheimlicher Platz am Rande dunklen Tannenwaldes.“⁵ Im gesamten Stadtbezirk fand sich viel Platz für Gartenanlagen und kleinere Bauernbetriebe.

Kein Dampfschiff befuhr den See⁶, an dessen Ausfluss die Stadt gegründet worden war; noch benötigten die grossen Marktschiffe neun Stunden, um von Uri nach Luzern zu gelangen. Kleine,

³ Burri, Bevölkerung, S. 36. Die Bevölkerung der Stadt Luzern belief sich 2006 auf rund 58 000 Einwohner.

⁴ Bickel, Bevölkerungsgeschichte, S. 59ff., 299. Norrmann, Schweiz II, S. 905ff. ist eine Fundgrube.

⁵ Segesser, Erinnerungen, S. 64f. Der Gütschwald war ein beliebter Platz für Liebesabenteuer (vgl. Heinrich Krauer an Troxler, 10. Dezember 1816).

⁶ Anton Räber, Die Schifffahrt auf dem Vierwaldstättersee. Geschichte und Bedeutung 1837-1962, Luzern 1962, S. 7ff. Joseph Bachmann, Die Schifffahrt auf dem Vierwaldstättersee, Luzern 1941; Fritz Hofer, Die Schifffahrt auf dem Vierwaldstättersee, Luzern 1930; Dubler, Luzerns Wirtschaftsgeschichte im Bild, S. 72.

rot bemalte Boote dienten vorab den Einheimischen zu Vergnügungsfahrten. Touristen sah man in Luzern zunächst eher selten, denn die Stadt gehörte noch nicht zu den beliebten Sehenswürdigkeiten einer Schweizer Reise.⁷ Die wenigen Besucher, die kamen – meistens Engländer⁸ –, bestiegen den Rigi, erfreuten sich an der „prächtigen fast unermesslichen Aussicht“⁹ und genossen den Sonnenaufgang in einer Bergwelt, die am Anfang ihrer Entdeckung stand.¹⁰

Die Einheimischen schenkten den Schönheiten der Landschaft und der Natur lange Zeit wenig bis keine Beachtung: „In Stadt und Umgebung war stets die Hauptfront der Gebäude vom See abgewendet. Der erste Gasthof, der Adler, lag mitten in der Stadt, rings von hohen Häusern umgeben, ohne eine Spur von Aussicht oder frischer Luft“¹¹, so die Beobachtung eines aufmerksamen Zeitzeugen.

Der Schönheit der Stadt und ihrer Umgebung zeigten sich aber die meisten ihrer Besucher sehr aufgeschlossen. Joseph Görres, der sich 1820 für zwei Tag in Luzern aufhielt, bringt eine malerische Schilderung: „Die Stadt ist sehr gut gelegen, gerade am Eingange der hohen Schweiz, und darum zwar nicht so lieblich als Zürich, aber dafür um so grossartiger. Die Gegend ist ganz im reinen Satze und wie nach den Regeln des Contrapunktes gesetzt, rechts der Pilatus mit seinem zackigen Kamme und seinen steilen geraden Abfällen, links der Rigi mit seinen Gipfeln.“¹² Geradezu ekstatisch ist das

⁷ Vgl. Peter Faessler, Reiseziel Schweiz. Freiheit zwischen Idylle und „grosser“ Natur, in: Hermann Bausinger u.a. (Hg), Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, München 1999 (zweite Auflage), S. 243-248.

⁸ Zu den Besuchen der Engländer und Amerikaner auf dem Rigi: Schirmer, Schweiz im Spiegel englischer und amerikanischer Literatur, S. 210, 212, 214, 318, 367, 382f.

⁹ Johann Michael Afsprung, Reise durch einige Kantone der Eidgenossenschaft, Leipzig 1784, S. 247 (spricht bereits von einer „romantischen Lage“).

¹⁰ Max Mittler, Rigi. Berg mit vielen Gesichtern, Zürich 1982; Gabriele Seitz, Wo Europa den Himmel berührt. Die Entdeckung der Alpen, München 1987; Schmidt, Lederstrumpf in der Schweiz, S. 93f.; Schirmer, Schweiz im Spiegel englischer und amerikanischer Literatur, S. 180; H. Sommer, Deutsche Schweizerreisen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Näf, Deutschland und die Schweiz, S. 7ff.; Geschichte der Schweiz und der Schweizer, S. 557 nennt einige der prominentesten Besucher auf der Rigi.

Eine interessante Quelle ist L. Schlincke, Der Rigi. Handbüchlein für Reisende. Nach eigener Anschauung und den besten Hilfsquellen, Luzern 1852; Ebel, Anleitung, 4. Teil, S. 115ff.; Murray, Handbook for Travellers, S. 46ff.

Troxler war von der Schönheit der Innerschweiz fasziniert. 1852 schilderte er seinem Freund Varnhagen in Berlin einen Ausflug in begeistertsten Worten: „Nun gewann ich Zeit und durch ein wahrhaft glückliches Los einige der wenigen schönen Tage des stürmischen Herbstes, [...] mit meinen Lieben, Frau und Tochter, einen Besuch dem mir so erinnerungsvollen Luzern zu machen und in frommer und patriotischer Wallfahrt den ganzen wundervollen Waldstätter-See — ich glaube von Seite der Natur und Geschichte einzigen der Erde — zu umschiffen. O Freund, das ist die alte Herrlichkeit in stets neuer Form, wovon uns Tschudi und Schiller nur einige partielle Lichtabdrücke, wie Goethe vom Wallis, hinterlassen haben. [...] Einst hatte ich das Glück mit F. H. Jacobi und später mit Görres in diesem Panorama der Natur und Geschichte umherzuschweifen.“ (Troxler an Varnhagen, 17. Oktober 1852; vgl. die späteren Ausführungen zu Görres im Kapitel 14).

¹¹ Segesser, Erinnerungen, S. 65. Eine andere Ansicht vertritt Businger in seinem 1811 erschienen Buch (zu den Angaben vgl. unten): „Ungemein malerisch ist die örtliche Lage dieser alten Schweizerstadt. So gepaart, wie hier, mag man wohl kaum an einem Ort der Schweiz das Milde und Gefällige mit dem Erhabenen und Grossen antreffen; nirgends so abwechselnd [sic!] die prachvollste Naturerscheinung in der Ferne, und das lieblichste Hirtengemälde in seiner Umgebung finden.“ (Businger, Stadt Luzern, S. 1f.)

Zum Stadtbild: Joseph Businger, Die Stadt Luzern und ihre Umgebungen in topographischer, historischer und statistischer Hinsicht, Luzern 1811 (Joseph Anton Felix Balthasar gewidmet); Theodor von Liebenau, Das alte Luzern. Topographisch-kulturgeschichtlich geschildert, Luzern 1881 (Neudruck 1937); R. Martin, Stadtgeographie von Luzern. Entwicklung und Wandlung einer Fremdenverkehrsstadt, Zürich 1951.

¹² Görres, zitiert nach: H. Sommer, Deutsche Schweizerreisen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Näf, Deutschland und die Schweiz, S. 41. Ähnlich begeistert: L. Simond, Voyage en Suisse, fait dans les années en 1817, 1818

Urteil einer der berühmten Malerinnen ihrer Zeit. Elisabeth Vigée Le Brun (1755-1842) kommt zum Schluss: „Le canton de Lucerne et le plus pittoresque et le plus sauvage de la Suisse: près de la ville, en bas et sur les hauteurs, partout le peintre a de quoi s'enrichir l'imagination par les beaux contrastes des points des vues.“¹³

Von der Abgeschlossenheit dieser Welt zu Beginn des 19. Jahrhunderts kann sich der Mensch von heute nur schwer eine klare Vorstellung machen. Der Luzerner Historiker Philipp Anton von Segesser (1817-1888), ein Schüler Leopold von Rankes, sprach passend von einer „Kleinlichkeit der Verhältnisse“¹⁴ und schilderte diese Ära noch aus eigener Anschauung:

„Man macht sich heutzutage keinen Begriff mehr von der Abgeschlossenheit des Horizonts in der damaligen Zeit. Was ausser der Kantonsgrenze lag, war unendlich fern. Ausser dem Kanton, wenn nicht etwa in kapituliertem Militärdienst eine Lebensstellung zu suchen, war ungefähr was heutzutage nach Amerika auswandern. Man fühlte sich als selbständiger Staat, man genügte sich vollkommen; die zehn Stunden zur Kantonsgrenze machten denselben Effekt, wie jetzt zehn Tagereisen.“¹⁵

Luzern, Hauptstadt und Machtzentrum des gleichnamigen Kantons, wurde von einer elitären Oberschicht regiert.¹⁶ Die Ratsstellen waren lebenslänglich; die politische Macht war durch die Nichttrennung der politischen und richterlichen Behörde stark konzentriert (ein Umstand, der für Troxlers Prozess in Luzern von grosser Bedeutung werden sollte); die Abschliessung der aristokratischen Geschlechter war nahezu vollständig. Das „Fundamentalgesetz“ von 1773 hatte die Zahl der regimentsfähigen Bürger auf die Angehörigen und Nachkommen von 29 Geschlechtern begrenzt. Die Französische Revolution hatte diesem Zustand ein Ende gesetzt. Der Grosse Rat der Mediationszeit wies eine bäurische Mehrheit auf, die mit despotischen Mitteln ein Übergewicht ländlicher Magnaten geltend zu machen suchte. Dadurch wurden die einstigen altgesinnten Aristokraten und die liberalen Patrizier sowie die liberalen Stadtbürger (einst die Träger der Revolution von 1798) zu einer einheitlichen Front zusammengedrängt. Eine Einigung wurde auf geschickte Weise durch Vinzenz Rüttimann, Xaver Keller¹⁷ und Franz Bernhard Meyer von

et 1819, Paris 1822, S. 213f.

¹³ Louise-Elisabeth Vigée Le Brun, *Souvenirs*, Paris 1835-1837, volume 3, S. 279 (Reisejahr 1809).

¹⁴ Segesser, *Erinnerungen*, S. 86. Dabei ist wohl Segessers subjektiver Standpunkt zu berücksichtigen: „Die Kleinlichkeit der Verhältnisse, welche der Charakter alles Luzernischen ist, widerte mich an“ (Segesser, *Erinnerungen*, S. 86f.). Segesser als Schüler Rankens (vgl. Conzemius, Segesser, S. 18); Segesser hörte in Paris auch Jules Michelet.

¹⁵ Segesser, *Erinnerungen*, S. 87.

¹⁶ Segesser, *Rechtsgeschichte*, Band 4, S. 165, 187ff., 210.

¹⁷ Franz Xaver Keller (1772-1816): 1793 Grossrat, 1795 Kleinrat, 1796 Mitglied der Helvetischen Gesellschaft, 1801 als Nachfolger von Vinzenz Rüttimann helvetischer Regierungstatthalter des Kantons Luzern, 1802 Abgeordneter in Paris, 1803 Mitglied der Regierungskommission, Appellationsrichter. Nach dem konservativen Staatsstreich von 1814 als Schultheiss liberaler Richtung Gegenspieler Rüttimanns. Ertrank 1816 auf mysteriöse Weise in der Reuss. Sein geheimnisvoller Tod verursachte im Kanton Luzern bedeutende politische Erregung (Gäuner- bzw. Kellerprozesse; vgl. die Aktenauszüge in *Helvetia* 1826, S. 125-142), mit denen sich auch Troxler intensiv auseinandersetzte (Spiess, Troxler, S. 319ff.). Heidi-Bossard Borner vertritt die Ansicht, dass Troxlers Entsetzung den Boden zum spektakulären „Kellerprozess“ im Jahr 1825/26 bereiteten (vgl. Bossard-Borner, *Im Bann der Revolution*, S. 227).

Schauensee zustande gebracht. In einem Staatsstreich wurde dem lästigen Bauernregiment am 16. Februar 1814 die Macht entrissen.

Eine vollständige Rückkehr zum Althergebrachten erfolgte nicht. Doch noch immer hatte Luzern das abgeschottetste Patriziat aller schweizerischen Städtkantone. Da es auf der einen Seite der Klugheit Rüttimanns und Kellers, der neu ernannten Schultheisse, gelang, „durch das Aufgeben des politischen Unterschieds zwischen Patriziern und Stadtbürgern die Stadt zu einigen, auf der andern Seite aber die Landschaft keineswegs einig war, sondern meist nur die so genannten Patrioten der Mediationsregierung anhingen, so konnte die neue Ordnung der Dinge, die aus dem Handstreich von 1814 hervorging, in kluger Benutzung der Umstände die Elemente eines gesicherten Bestandes gewinnen.“¹⁸ Die Anerkennung der wiedergeschaffenen aristokratischen Regierungsform durch die Tagsatzung und den Wiener Kongress bedeutete eine massive Festigung der Restauration in der Schweiz. Sein bitterböses Urteil über den neuen Rat der Hundert – den Kleinen Rat mit 36 und den Grossen Rat mit 64 Räten – hatte Troxler in seiner Haft im Jahre 1814 in etwas unsauberer Schrift an die Wand geschrieben:

„36 Löcher aus denen man spricht
64 dito, auf denen man sitzt
machen Rat und Unrat = 100.“¹⁹

Die neu errichtete Familienherrschaft brandmarkte Troxler als „fürchterlichen Nepotismus“ und als „ein Machwerk einer selbstsüchtigen Faktion“.²⁰

Eine besondere Stellung nahm der Klerus in Luzern ein. Der Anteil der Geistlichen an der Bevölkerung der Stadt war sehr hoch und gewann durch die Zusammenarbeit der Geistlichen mit der Obrigkeit viel an Gewicht. Von der Kanzel wurden obrigkeitliche Erlasse verkündet, Schul- und Armenwesen wurden nahezu ausschliesslich vom Klerus besorgt. Patriziat und Klerus stellten so die politischen Schlüsselemente des Kantons dar. Katholizismus und Aristokratie, zwei Stützpfiler der Restauration, nahmen hier eine Vormachtstellung ein, wie nirgends sonst in der Eidgenossenschaft. Es ist nicht verwunderlich, dass die schicksalsvollen Wendungen der nächsten Jahrzehnte zu einem grossen Teil in Luzern ihren Anfang nahmen, und es ist noch weniger erstaunlich, dass die Luzerner Ereignisse europäischen Widerhall fanden: Was hier geschah, war das Ringen zwischen Revolution und Gegenrevolution; zwischen Liberalismus und Konservatismus.

Innere Opposition erwuchs dem restaurativen System früh in den eigenen Reihen. Sofort nach dem Staatsstreich bildeten sich zwei Parteien: die eine angeführt von Vinzenz Rüttimann, die andere

¹⁸ Segesser, Rüttimann, in: Sammlung kleiner Schriften, Band 2, S. 382f.

¹⁹ Troxler an Balthasar, 24. Dezember 1818.

²⁰ Troxler, Denkschrift für den Kanton Luzern 1814, in: Europäische Annalen, Band 4, (1817), S. 149-152 (vgl. auch den Brief Troxlers an Balthasar vom 31. Mai 1819).

Luzern war kein Einzelfall. Einen guten Einblick in die „Klüngelpolitik und Vetternwirtschaft“ der Kleinstadt Brugg auf der Basis von Quellen geben Max Baumann/Andreas Steigmeier, Brugg erleben, Baden 2005, Band 1, S. 141-150.

von Xaver Keller und Karl Joseph Amrhyn (1777-1848).²¹ Ein „streng bürokratisches Regiment mit einem gewissen liberalisierenden Anstrich und stete Kampfbereitschaft gegen wirkliche oder vermeintliche Übergriffe der geistlichen Gewalt auf das Staatsgebiet charakterisierten diese Richtung, die aber gerade deshalb vielfach mit den Volksanschauungen in Widerspruch kam“. Mit diesen Worten charakterisierte ein Zeitzeuge die letztgenannte Partei.²² Als Schultheiss Xaver Keller am 12. September 1816 auf mysteriöse Weise in der Reuss ertrank, wurde Karl Joseph Amrhyn sein Nachfolger.²³ Im sechsten Wahlgang wurde Amrhyn vor Eduard Pfyffer zum Schultheissen ernannt. Der kaum Vierzigjährige war damit das jüngste Mitglied der Regierung.

Amrhyn vermutete hinter dem tragischen Tod seines eifrigsten Gönners und Freundes Keller einen verbrecherischen Anschlag. Sein Verdacht schloss gar seinen Amtskollegen Rüttimann ein, dem er voller Misstrauen begegnete. Unüberbrückbare Unterschiede in den Persönlichkeiten und die seit dem Staatsstreich von 1814 immer stärker hervortretenden reaktionären Ideen Rüttimanns verstärkten Amrhyns ablehnende Einstellung. Eine mehr im Geheimen glimmende Feindschaft als offen ausbrechende Streitigkeiten waren die Folge. Die ohnehin von traditionellen Familienzwisten zerrissene Luzerner Politik wurde dadurch noch mehr vergiftet. „Ich hasse immer mehr die Leidenschaft und das verfolgende Treiben unter den Familien, das uns vollends zu Fall bringt,“²⁴ schrieb Amrhyn am 10. August 1817. Amrhyns Wahl sollte die Spannungen zwischen den regierenden Familien weiter anheizen, was in den zwanziger Jahren zu eigentlichen Familienfehden und zum politischen Niedergang der Aristokratie führte.

Wie war die Macht in der Luzerner Regierung verteilt? Die „Partei“ Rüttimanns hatte im Kleinen Rat die Oberhand und war mit der Geistlichkeit und der Nuntiatur verbunden. Diese Gruppierung versuchte, wenigstens Bruchstücke der alten, vorrevolutionären Zeit zurückzugewinnen. Die Partei des Schultheissen Amrhyn war zwar ebenfalls aristokratisch, aber in ihrer Richtung schicksalhaft mit dem liberalen Element verbunden – und das hiess mit Eduard Pfyffer. Er wurde der Schrittmacher einer liberalen Schulreform.

Der Luzerner Historiker Segesser stellte die Machtverhältnisse wie folgt dar: “Die Geistlichkeit,

²¹ Joseph Karl Amrhyn (1777-1848): Student in St. Urban und Turin; 1793 Eintritt in die Politik; Grossrat, später Kriegsratsschreiber, dann Staatsschreiber, Erziehungsrat; von 1814 bis 1841 Mitglied der Regierung, sowie viele Jahre Präsident des Luzerner Erziehungsrates; 11 Mal Schultheiss, 4 Mal Tagsatzungspräsident, Kommissar der Diözesanstände bei den Bistumsverhandlungen 1820-1828. Er gilt als führender liberaler Staatsmann in der Restauration und Regenerationsepoche.

Literatur: Ludwig von Tetmajer, Joseph Karl Amrhyn, ein Luzerner Staatsmann (1777-1848), in: Geschichtsfreund 94 (1939), S. 76-212.

²² Segesser, Rüttimann, in: Sammlung kleiner Schriften, Band 2, S. 383.

²³ Anlässlich des mysteriösen Tod Kellers kam es 1825/26 zu einem spektakulären Prozess, dem so genannten „Gauernerhandel“ (vgl. Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 229ff., 351f.).

Zu Troxlers Darstellung und Bewertung von Franz Xaver Keller: Troxler an Varnhagen, 10. August 1816 und insbesondere Heinrich Krauer an Troxler, 28. September 1816.

²⁴ Amrhyn an den eidgenössischen Artilleriekommandanten Oberst Göldlin. Zitiert nach: Dommann, Meyer von Schauensee, Geschichtsfreund 81, S. 159.

welche Rüttimann zu jeder Zeit seines öffentlichen Lebens geehrt und geschützt hat, stand auf seiner Seite und das Landvolk, von lange her gewohnt, ihn an der Spitze des Staates für das Wohl des Landes besorgt zu sehen, betrachtete ihn vorzugsweise als das Haupt der Regierung, in der er nun die Ideen der Restauration vertrat.“²⁵

Im April und Mai des Jahres 1818 bereiste der preussische Gesandte Justus Gruner²⁶ verschiedene Kantone der Schweiz und legte auch über den Kanton Luzern sein politisches Urteil ab:

„Luzern besteht in äusserer und innerer Spaltung. Durch eine charakterlose Teilnahme an allen verschiedenen Revolutionsauftritten der Schweiz hat es in öffentlicher Achtung um so mehr verloren, als seine jetzigen bedeutendsten Regierungsmitglieder noch eben dieselben sind, welche in der helvetischen Republik tätige Demagogen waren, wie sie nun heftige Aristokraten geworden. Die patrizischen Geschlechter sind moralisch und ökonomisch tief gesunken; dennoch suchen sie alle Teile der öffentlichen Gewalt wieder an sich zu ziehen; daher dann lebhaftige und zahlreiche Opposition, welche immer mächtiger wird. Die Geistlichkeit übt bedeutenden Einfluss, ist aber ebenfalls geteilt und dem Einfluss oder der Verfolgung der päpstlichen Nuntiatur unterworfen, welche in Luzern residierend, von dortaus die katholischen Kantone mehr als je in ihre Fesseln zu schlagen sucht.“²⁷

13.2 Zweiter Akt: Berufung und Entsetzung (1819-1821)

Ende 1816 wählte man Eduard Pfyffer in den Rat für kirchliche und geistliche Angelegenheiten, sowie in den Erziehungsrat. Mit dieser Wahl brach die restaurative Phalanx in Luzern weiter auf. Wer war dieser Mann aus dem Geschlecht der Pfyffer, einem der sieben bedeutendsten Ratsgeschlechter Luzerns?²⁸ Was machte ihn in den Augen der konservativen Kräfte in Luzern zu einem gefährlichen Gegner?

Eduard Pfyffer war ein Nachkomme des legendären „Schweizerkönigs“, Ludwig Pfyffers von Altshofen (1524-1594), der im 16. Jahrhundert in Solddiensten zu Wohlstand und Ansehen gelangt war. Der deutsche Kaiser Maximilian II. hatte ihn 1566 in den Adelsstand erhoben.²⁹ Der

²⁵ Segesser, Rüttimann, in: Sammlung kleiner Schriften, Band 2, S. 384.

²⁶ Zu Troxlers Kontakten mit Justus Gruner: Troxler an Varnhagen 8. März, 15. April und 12. Mai 1816. Protektion fand Troxler nach dem Wiener Kongress durch Gruner: „So schreibt mir auch der Geheime Staatsrat von Gruner in seinem neuesten Briefe, dass er mit Herrn von Chambrier Ihretwegen gesprochen, auch das *Schweizerische Museum* erhalten und an Vielem darin grossen Gefallen gefunden habe, und dass Sie seines Schutzes im Notfall immer gewiss sein könnten.“ (Varnhagen an Troxler, Juni 1816; vgl. auch 2. März, 2. April, 3. Mai, 23. Mai 1816, der Brief vom 30. April 1817 kündigt Gruners Reisen durch die verschiedenen Kantone an; wahrscheinlich kam die persönliche Bekanntschaft im 1818 zustande, bei der Reise also, von der das folgende Zitat stammt. Zu den späteren Spannungen zwischen Gruner und Varnhagen, die auch Troxler tangiert haben werden: Varnhagen, Denkwürdigkeiten III, S. 461ff.

²⁷ Friedrich Pieth, Die Mission Justus von Gruners in der Schweiz 1816-1819, Chur 1899, S. 25f.; vgl. Dierauer, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft V, S. 423.

²⁸ Die sieben Familien Pfyffer, Balthasar, Meyer, Göldlin von Tiefenau, Schumacher und zur Gilgen hatten immer mindestens die Hälfte der Ratsstellen im Kleinen Rat Luzerns in ihrer Hand (vgl. Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 18; Wicki, Bevölkerung, S. 6f.).

Zur Aristokratisierung des Luzerner Patriziates: Kurt Messmer/Peter Hoppe, Luzerner Patriziat. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studien zur Entstehung und Entwicklung im 16. und 17. Jahrhundert. Mit einer Einführung von Hans Conrad Peyer, Luzern/München 1976, S. 25ff. (Luzerner Historische Veröffentlichungen Band 5).

²⁹ Philipp Anton von Segesser, Ludwig Pfyffer und seine Zeit. Ein Stück französischer und schweizerischer Geschichte

militärischen Tradition zollte auch noch Eduards Vater, Franz Ludwig Pfyffer (1734-1809), seinen Tribut. Er leistete in Rom seinen Dienst als Hauptmann der päpstlichen Garde. Der 1782 geborene Eduard Pfyffer verbrachte seine Kindheit und frühe Jugend als ältestes Kind einer fünfköpfigen Familie in der Papststadt bis die Revolution die Auflösung der päpstlichen Garde zur Folge hatte. 1798 mussten die Pfyffers in die Heimat zurückkehren.³⁰

Eduard Pfyffer trat in den Luzerner Staatsdienst ein. Mit 18 Jahren, genau wie Troxler, versah er den Dienst eines Kriegskommissärs. Nebenbei betrieb er ein intensives Selbststudium und eignete sich ein fundiertes Wissen in Philosophie und Jurisprudenz an. Zwischen 1803 und 1813 arbeitete er als Anwalt, um dann in den Strudel der Politik hineingerissen zu werden. Seine politische Einstellung kann nur als liberal bezeichnet werden, auch wenn sie gemässiger war als diejenige seines Bruders Kasimir. Sein Kommentar zur Wiedererrichtung der Alten Ordnung nach dem Sturz Napoleons lautete: „Wahrlich, eine unbedingte Rückkehr zum Alten, die Wiedereinführung aller alten Vorrechte und die Ausschliessung aller, die nicht Patrizier sind, sind Dinge, die kein vernünftiger und redlicher Schweizer weder wünscht noch erwartet.“³¹

Mit unbeirrbarem Elan und beträchtlichem Idealismus kämpfte Pfyffer während der folgenden anderthalb Jahrzehnte für die Verbesserung des luzernischen Volksschulwesens. Darunter verstand er den Ausbau der Primarschulen, sowie die Gründung der Sekundar- und Fortbildungsschule, insbesondere aber die Heranbildung einer pädagogisch und fachlich kompetenten Lehrerschaft in Seminaren, Muster- und Vorbereitungsschulen, sowie eine Verbesserung der rechtlichen und finanziellen Lage der Lehrer. Seine politisch fortschrittliche Gesinnung sowie seine unzimperliche Vorgehensweise schufen ihm bald eine erbitterte Gegnerschaft, vorab aus dem konservativen Lager.

Ende 1818 gelang es Pfyffer, im Erziehungsrat den konservativen Joseph Anton Salzmann (1780-1854)³² auszubooten und durch den liberalen Johann Georg Krauer (1792-1845)³³ zu ersetzen. Es ergaben sich so neue Dimensionen für eine Veränderung im Erziehungswesen. Reformpolitik und

im sechzehnten Jahrhundert, 4 Bände, Bern 1881/82, Band 1, S. 471 (eine der bedeutendsten Biografien der Schweizer Geschichte); Nick, Kasimir Pfyffer, S. 8.

³⁰ Eduards Bruder Kasimir, der in Luzern ebenfalls Karriere machen sollte, war das zweitjüngste Kind der sechsköpfigen Familie (in der Schweiz kam 1800 das letzte Kind zur Welt; der Vater war 65). Kasimirs autobiografische Aufzeichnungen setzen mit der Rückkehr in die Heimat ein (vgl. Kasimir Pfyffer, *Erinnerungen*, S. 182).

³¹ Eduard Pfyffer an Unbekannt, 2. Januar 1814; zitiert nach: Anton Kottmann, *Die Zeit der Restauration – Der Einfluss Eduard Pfyffers 1814-1830*, in: *Vierhundert Jahre Höhere Lehranstalt Luzern*, S. 296.

³² Joseph Anton Salzmann (1780-1854): Studien in Luzern; 1803 Priester; 1801-1817 Lehrer am Luzerner Gymnasium; ab 1818 Professor an der theologischen Abteilung des Lyzeums; 1820 Chorherr und bischöflicher Kommissar; 1824 Stiftsprobst; 1828 erster Bischof des reorganisierten Bistums Basel.

Literatur: Karl Arnold, *Leben und Wirken des Hochwürdigen Herrn Josef Anton Salzmann, Bischof von Basel*, o.O. 1854; Fritz Glauser, *Joseph Anton Salzmann im Urteil des Domdekans Vock*, *Zeitschrift für Schweizer Geschichte* 52 (1958); J.B. Villiger, *Salzmann, Bischof von Basel (1829-1854)*. Zum 100. Gedenktag seines Todes, in: *Vaterland*, Nr. 98/99/100, 28.-30. April 1954.

³³ Eine Kurzbiografie zu Johann Georg Krauer findet sich im HLS. Vgl. auch Häfliger, Pfyffer, S. 327; Eschle, *Ärztegesellschaft*, S. 90; Galliker, *Geschichte des Gymnasiums*, S. 349. Johann Baumann, Troxlers Schüler, wurde Nachfolger Krauers (vgl. Galliker, *Geschichte des Gymnasiums*, S. 41f.).

Literatur: Hans Hunkeler, *Johann Georg Krauer, der Dichter des Rüttiliedes in seiner Zeit*, Aarau 1893.

Personalpolitik waren bei Pfyffer identisch. Deshalb versuchte er liberale Männer nach Luzern zu ziehen. Die Krönung seiner Bemühungen war die Berufung Troxlers nach Luzern.

Schon Mitte November 1818 knüpfte Pfyffer erste Kontakte zu Troxler.³⁴ Aber dieser begegnete ihm mit Misstrauen, sah in Pfyffer ein „hybrides Wesen“³⁵ und einen „zweideutigen Reformator“.³⁶ Zu der Studienreform bemerkte er zu seinem Freund Balthasar: Die Luzerner Studienreform ist „ein Projekt, das gar nicht in den Gang der Maschine passt, und richtig ausgeführt, dieses selbst zernichten müsste. Zum Teil beruht auch das ganze Projekt, wie bekannt ist, auf ziemlich kleinlichen Persönlichkeiten, und was sollen Menschen in diesem Fache tun, die wie die Eulen neben Minerva stehen!“³⁷

Am 13. Januar 1819 tauchte Pfyffer unerwartet in Beromünster auf. Ein langes und intensives Gespräch nahm seinen Anfang, in dessen Verlauf Troxler seine Berufung an die Universität Bonn erwähnte. Daraufhin schlug Pfyffer ihm scheinbar spontan vor, doch in Luzern Philosophie zu lehren. Troxler verhielt sich jedoch zurückhaltend.³⁸ Der Boden Luzerns schien ihm für seine Philosophie zu feindselig und die Möglichkeiten, mit der Arztpraxis genug Geld auf die Seite zu bringen, um sich später uneingeschränkt der Wissenschaft widmen zu können, stufte er als zukunftsicherer ein. Vorerst erklärte er sich deshalb bloss zur Mitarbeit an der Revision des Sanitätswesens bereit (vgl. Kapitel 12).³⁹ Das Ergebnis dieser Revisionsarbeit erfüllte Troxler später mit Stolz – bezeichnenderweise sprach er in diesem Bereich von einer Revolution⁴⁰ – und sie war ihm sowohl Gradmesser für die Willfährigkeit der Luzerner Regierung als auch ein Experimentierfeld des eigenen Handlungsspielraums.⁴¹

Als Pfyffer auf der Berufung Troxlers nach Luzern insistierte,⁴² wurde die Verlockung, der Arztpraxis den Rücken zu kehren, und der Reiz, in Luzern zu lehren immer mächtiger. Allmählich

³⁴ Zu Troxlers Berufung und Entsetzung: Häfliger, Pfyffer, S. 141-167; kurz und prägnant, in: Vierhundert Jahre Höhere Lehranstalt Luzern, Luzern 1974, S. 295-313.

³⁵ Troxler an Balthasar, 9. Oktober 1818. Im gleichen Brief schreibt Troxler: „Im Erziehungswesen werden auch – aus den allerelendesten und kleinlichsten Absichten Reformationen begonnen.“

³⁶ Troxler an Balthasar, 12. Dezember 1818.

³⁷ Troxler an Balthasar, 30. Oktober 1818.

³⁸ „Da sagte er mir: 'Nein, bei uns sollten Sie die Philosophie übernehmen.' Ich konnte mich nicht enthalten, ihm zu verdeuten, dass ich für Luzern keine Philosophie hätte.“ (Troxler an Balthasar, 14. Januar 1819).

³⁹ In seinem ersten Brief suchte Pfyffer den völlig überraschten Troxler um seine Hilfe in der Neuordnung des Medizinalwesens nach. „Auf Anregung der Ärzte, sagt er mir, soll das Sanitätswesen reorganisiert werden, und da er vernommen, dass ich mich viel mit diesem Gegenstand beschäftigt hätte, wollte er mit einem Gesetzesentwurf beauftragt, mich über einiges befragen.“ (Troxler an Balthasar, 12. Dezember 1818).

⁴⁰ Troxler spricht bezeichnenderweise von einer Revolution (Troxler an Balthasar, 4. März 1819 und 11. Mai 1819).

⁴¹ „Ich will zuerst ein Werk sehen, an dem ich mehr Anteil habe, als man öffentlich weiss – die Wiedergeburt des Sanitätswesens. Die Art, wie sie geschieht, ist mir ein wichtiges Zeichen von dem, was mit unsern Herrschern anzufangen und auszurichten ist, und wird mich bestimmen, ob und wie ich mich ferners mit Hochdensenben einlassen soll.“ (Troxler an Balthasar, 13. April 1819).

⁴² Auch Pfyffer war sich über Troxler zuerst nicht völlig schlüssig gewesen. Allmählich kam es bei ihm aber unter dem Einfluss von Balthasar und Alois Vock und gleichfalls durch das positive Auftreten Troxlers zu einem Meinungsumschwung. Ende Februar unterbreitete er Troxler seine Ideen schriftlich. Dazu mit ausführlichen Briefzitatzen Spiess, Troxler, S. 189ff.

zerbröckelte die ablehnende Haltung bei Troxler. Anfangs März meinte er: „Luzern kam mir schon oft vor, wie ein anlagevoller, aber übelverzogener und ausgearteter Bube, gebt ihm einen rechten Lehrer und Meister, und ihr werdet Wunder sehen!“⁴³ Das Wohlbefinden und die finanzielle Sicherheit der Familie rieten indessen von übereilten Schritten ab. Die Fehler früherer Jahre sollten sich nicht wiederholen: „Minna und ich [schränken] uns im Häuslichen sehr ein, und mühselig gründ' ich mein häusliches Glück, oder besser meine Notwehr gegen Bedrängnis. Segnet uns der Himmel wie bisher, so hoff ich in Zeit von sieben Jahren ein kleines Fundament gelegt zu haben, dann bin ich 45 Jahre alt und meiner selbst mächtiger als jetzt. Vorher darf ich als Hausvater mich nicht auf des Lebens weites Meer wagen. Zu leicht und froh hatt' ich es vor Jahren getan.“⁴⁴

Nur in der Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten sah Troxler überhaupt eine reelle Chance, seine liberalen Ideen umsetzen zu können.⁴⁵ Unter der Bedingung, dass auch sein Freund Alois Vock eine Anstellung als Lehrer erhalten werde, akzeptierte er schliesslich Pfyffers Angebot. Obwohl Vock schliesslich nicht nach Luzern kam,⁴⁶ blieb Troxler bei seinem Entscheid, denn für ihn gab es kein Zurück mehr. Im wahrsten Sinn des Wortes war für ihn eine Welt zusammengebrochen. Was war geschehen? Am 23. Juli 1819 war seine über alles geliebte Tochter Heinrike an Scharlach gestorben (vgl. den Brief im Kapitel 12). Dies gab den Ausschlag: „Die heillose Heilkunst“⁴⁷ die ihm schon seinen ältesten Sohn Vital nicht hatte retten können, wurde ihm erneut zum verhassten Zeichen seiner Hilflosigkeit gegenüber dem Tode und diesmal wollte er „der harten, drückenden Schale seines alten Lebens“⁴⁸ endgültig entfliehen.

Man liesse sich jedoch täuschen, wenn man nur die Zeitumstände berücksichtigte. „Von jeher fand ich mich durch geistiges Wirken und wissenschaftliche Arbeiten mehr angezogen als durch jede

⁴³ Troxler an Balthasar, 4. März 1819.

⁴⁴ Troxler an Balthasar, 30. Oktober 1818.

⁴⁵ Unter allen Umständen wollte Troxler Vock nach Luzern ziehen: „Ohne ihn fürchte ich alles, mit ihm nichts.“ (Troxler an Balthasar, 4. März 1819); „Mit ihm hab' ich eine Seele. Ohne ihn nehme ich auch keine Lehrstelle an, das erkläre ich wiederholt.“ (Troxler an Balthasar, 13. Juni 1819).

⁴⁶ Vock hat sich gegenüber Troxler nie klar und deutlich geäussert, weshalb er die Anstellung in Luzern nicht akzeptieren wollte. So schreibt Troxler Vocks Absage hauptsächlich dem langsamen Vorgehen der Unterhandlungen zu (Troxler an Balthasar, 14. Juli 1819) und noch im August 1819 meint Troxler: „Es fehlt uns wirklich das Hauptrad, wenn der nicht da ist. Er sollte aufs Neue bearbeitet werden. Ich will gern mein Möglichstes tun. Sein Wort für die Zukunft müssen wir bindend fest haben!“ (Troxler an Balthasar, 27. August 1819).

Gegenüber Wessenberg hat Vock schon am 20. März 1819 seinen Beweggrund in der möglichen Nichtanerkennung des Seminars in Luzern durch Rom angegeben. Dies hätte seine ganze Arbeit in Luzern sinnlos werden lassen. Im August 1819 begründet er Balthasar seine Wahl in Aarau zu bleiben in der Furcht vor der auf ihn zukommenden Arbeit in einem unbekanntem Umfeld [P. Sigmund Egloff, Domdekan Alois Vock 1785-1857. Ein Beitrag zur aargauischen Kirchenpolitik während der Restauration- und Regenerationszeit, *Argovia* 55 (1943), S. 220. [Nur ein Teil erschienen]. Weshalb Vock seinen wahren Beweggrund, den er Wessenberg gegeben hat, seinen Freunden nicht mitteilen wollte, ist nicht ersichtlich. In Vocks Unaufrichtigkeit muss jedenfalls ein Faktor der künftigen Entfremdung zwischen Vock und Troxler gesehen werden. (Hierzu: Troxler an Balthasar 9. März 1819).

Zu Vocks Ruf nach Luzern: Häfliger, Pfyffer, S. 306ff.; aufschlussreich sind Eduard Pfyffers Briefe vom 2., 17. und 24. April 1819 sowie vom 26. Juni 1819. Troxlers Sichtweise geben die Schreiben an Pfyffer vom 27. Juni, 2. Juli und 23. August 1819 wieder.

⁴⁷ Troxler an Balthasar, 26. Juli 1819.

⁴⁸ Troxler an Balthasar, 27. August 1819.

andere Berufsart. Die meiner Natur widrigste war eigentlich die, zu welcher mich mein Schicksal verdammt⁴⁹, analysierte Troxler seine Veranlagung. Kurz und gut, von diesem Augenblick an konnte Troxler die Anstellung in Luzern nicht schnell genug gehen. Mit einer gewissen Verständnislosigkeit beobachtete er die langsame und vorsichtige Handhabung seiner Berufung nach Luzern. Sein heissblütiges Temperament verlangten eine rasche und konsequente Erledigung.⁵⁰ Deutlich sichtbar zeigte sich damit Troxlers ungestüme Wesensart, ein einmal gesetztes Ziel unter Aufbietung aller Kräfte rücksichtslos zu verfolgen. Dieser Charakterzug sollte wesentlich dazu beitragen die Entwicklung in Luzern voranzutreiben und in die Katastrophe zu führen. Zu wenig erkannte Troxler die gewichtigen politischen Hindernisse, die sich Pfyffer in den Weg stellten. Kurz gesagt, das Ziel der beiden Männer war dasselbe, nicht aber die Mittel und Methoden, um dieses Ziel zu erreichen.

Bis zum 20. August 1819, an dem die Entscheidung im Schosse der Regierung fiel, war die Berufung Troxlers ungewiss.⁵¹ Die Regierung war in sich gespalten und die Nuntiatur unternahm alles, Troxlers Wahl zu hintertreiben.⁵² Die kirchliche Opposition erklärt sich vorab daraus, dass am Lyzeum bisher ausschliesslich Geistliche unterrichtet hatten. Zwar war der Versuch, einem Laien die Philosophie anzuvertrauen, nichts Neues. Als Heinrich Krauer, der spätere Schultheiss, von seinen Studien heimkehrte, gab es Bemühungen ihn als Professor der Philosophie am Lyzeum anzustellen. Der Umstand jedoch, dass Krauer nicht geistlichen Standes war, liess den Plan scheitern. Es schien damals unzulässig, dass ein Weltlicher Philosophie dozierte.⁵³ In einem Wort: Die Berufung Troxlers hätte einen radikalen Bruch mit der Tradition bedeutet.

Pfyffer gelang jedoch das Kunststück seine Wunschkandidaten nach Luzern zu holen: Troxler erhielt seine Ernennung an das Lyzeum in Luzern, wie auch Leonz Füglistaller (1768-1840)⁵⁴,

⁴⁹ Troxler an Eduard Pfyffer, 28. Februar 1819.

⁵⁰ Am 6. April 1819 schrieb Troxler an Balthasar: „In eine Halbheit werde ich nicht eintreten.“ Und am 14. Juli 1819 ebenfalls an Balthasar: „Es ist ein Symptom der tiefsten Verderbnis, wenn die Besten für das Beste so zaghaft und hilflos sind!“

⁵¹ Am 17. August meldete Heinrich Krauer seinem Freund, dass er die (Vor)wahl als einziger nicht geschafft habe. Von 22 Mitgliedern des Täglichen Rates gaben nur zehn die Stimme für Troxler ab (Heinrich Krauer an Troxler, 17. August 1819).

⁵² „Man versichert, die Nuntiatur sei bis gestern sehr tätig gewesen, um ihre Wahl zu hintertreiben.“ (Pfyffer an Troxler, 21. August 1819).

Die Atmosphäre der „Begeisterung“ im Klerus über seinen Ernennungsakt fasste er an Balthasar zusammen: „Die bedeutendste Gratulation war die, welche mir Namens unsern Hrn Probst gemacht ward aus hohem Auftrag. Wie ich dabei erfuhr, bedauert er, dass kein Geistlicher vorhanden war, der sich für Philosophie und Geschichte so eignet, dass man ihn mir vorziehen könnte! in hac rerum calamitate stimme auch er ein.“ (Troxler an Balthasar, 27. August 1819).

⁵³ Vgl. Eschle, Ärztesgesellschaft, S. 69.

⁵⁴ Leonz Füglistaller (1768-1840): von Jonen (Aargau). Studien in Solothurn und Dillingen. Schüler Sailers in Landshut; 1793 Vikar in Wolhusen; 1797 Lehrtätigkeit in Rapperswil; von 1798 Lehrer am Gymnasium in Luzern; 1811 Professor für Mathematik und Physik in St. Gallen (Entwurf einer deutschen Sprachgeschichte). 1815-1817 Kanzler des Apostolischen Generalvikars Göldlin in Beromünster. 1817 Lehrer an der Sekundarschule Zurzach; 1819-1823 wieder Professor am Lyzeum in Luzern. 1824 Chorherr, 1831 Stiftsprobst im Hof.

Literatur: Eduard Studer, Leonz Füglistaller, 1768-1840, Stiftsprobst in Luzern, in: ZSGK Beiheft 8 (1951). Seine Briefe in: Universitätsbibliothek Luzern, Manuskript 105/4.

Troxlers Vetter Renward Brandstetter (1782-1851) und Joseph Eutyck Kopp. Die vollständige Vakatur aller Lehrstühle, die vom Täglichen Rat am 14. August beschlossen worden war, hatte den Auftakt zu diesen tief greifenden Veränderungen im Schulsektor gegeben. Bei den Neuberufungen spielten Männer aus Troxlers Geburtsort eine herausragende Bedeutung, denn sowohl Renward Brandstetter wie Joseph Eutyck Kopp stammten aus Beromünster. Zu keiner Zeit war die Bedeutung Beromünsters für das Erziehungswesen der Stadt Luzern wohl grösser als in diesen Jahren.

Die Reform im Erziehungswesen hatte in den Augen der Liberalen einen grossen Schritt nach vorne getan und Pfyffers Freude war grenzenlos: „Nun, mein lieber Freund!“ – schrieb er Troxler in seinem „Viktoriabrief“ – „glaube ich, dass wir einen bedeutenden Schritt vorwärts gemacht haben. Den Jesuiten ist die Türe versperrt, dem Pfaffentum, welches seit zehn Jahren durch die Indolenz der Regierungen begünstigt seine Herrschaft immer mehr ausdehnte, ein tödlicher Stoss beigebracht und die Aussicht auf eine schöne, viel versprechende Zukunft geöffnet. Sie und die wackern Männer, die mit Ihnen nun Professuren an der hiesigen Lehr-Anstalt erhalten, werden, wie ich hoffe, nicht mit Ungestüm, aber mit Kraft auftreten und so dem Licht Bahn bereiten.“⁵⁵ Troxler antwortete umgehend und meinte: „Obgleich es mir in meinem Leben nicht eingefallen wäre, eine Stelle dieser Art unter den obwaltenden Umständen in unserm Kantone zu suchen, fühle ich mich nun doch von ungemeiner Erkenntlichkeit gegen Sie vorzüglich, und die wackern Männer die Sie unterstützten, durchdrungen, da mein Streben nach wissenschaftlicher Beschäftigung befriedigt und mir der Anlass geboten wird, auf die vaterländische Jugend weckend und lehrend einzuwirken.“⁵⁶

Mit seiner Berufung nach Luzern glaubte Troxler einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen: „Ich fühle tief, welch eine Scheidung in meinem Leben vorgeht.“⁵⁷ Nicht einmal einen Monat nach der Berufung kaufte sich Troxler in Luzern ein Haus und nahm umgehend Kontakt mit Vinzenz Rüttimann auf, der seine Berufung unterstützt hatte.⁵⁸ Mit bemerkenswertem Elan nahm er seine Tätigkeit als Lehrer am Lyzeum auf. Troxler, der den Lehrstuhl der allgemeinen und vaterländischen Geschichte und denjenigen der Philosophie besetzte⁵⁹, brillierte mit seinen Vorlesungen. Es war eine

⁵⁵ Pfyffer an Troxler, 21. August 1819 (vgl. Häfliger, Pfyffer, S. 149). Dieser so genannte „Viktoriabrief“ Pfyffers erscheint in den meisten einschlägigen Geschichten Luzerns in irgendeiner Form. Auch Troxler hat ihn in seiner Streitschrift *Zur Aufklärung von Dr. Troxlers Rechtssache gegen die Regierung von Luzern* nicht ganz korrekt wiedergegeben (vgl. S. 9-11).

⁵⁶ Troxler an Eduard Pfyffer, 23. August 1819.

⁵⁷ Troxler an Balthasar, 1. Oktober 1819.

⁵⁸ Troxler kaufte sich bald nach seiner Berufung „das Dürlersche Haus im untern Grund“ für 6200 Gulden (Troxler an Balthasar 10. September 1820 und 26. September 1819).

Der Brief Troxlers an Rüttimann befindet sich in: Troxler, Nachschrift zu Dr. Troxlers Fürst und Volk. Tatsächliche Darstellung der Schicksale dieses Buches und seines Verfassers unter Schweizer Regenten mit interessanten Belegen, Stuttgart 1822, S. 28f. (zitiert als: Troxler, Nachschrift). Er dient Troxler in seinem Prozess zum Beweis, dass er nach Luzern gerufen wurde (siehe auch: Troxler an Balthasar, 14. Oktober 1819).

⁵⁹ Die Verbindung der vaterländischen Geschichte und Philosophie war nur von kurzer Dauer, da am 24. November 1819 ein Lehrstuhl der Rechtswissenschaften geschaffen wurde, dessen Inhaber der 26 jährige Bruder Eduard Pfyffers, Kasimir Pfyffer, sein sollte. Obwohl der Dozent erst nach einem Jahr Studium in Heidelberg mit Beginn des Schuljahres

„moderne“ und anspruchsvolle Art der Erziehung, die mit ihm in Luzern ihren Einzug hielt und sie war von Erfolg gekrönt.⁶⁰ Troxler verstand es, schrieb Felix Helbling (1802-1873), der spätere Landammann des Kantons St. Gallen, „die Studenten an sich zu ziehen und sie zum Studieren zu ermuntern und anzufeuern. Dies geschah auch namentlich durch seine historischen Vorträge und durch die Themata, die er uns zur Bearbeitung aufgab.“⁶¹ Und Jakob Robert Steiger rühmte an Troxler: „Dieser Mann brachte Leben und Gefühl für alles Hohe und Gute in unsere Heimat, in der es noch dunkel war; Licht anzündend, das bereits in hellem Glanze strahlet, so dass die alten Zeiten wieder hervortreten. [...] Was ich in philosophischer und historischer Hinsicht immer weiss und verstehe, das bin ich ihm schuldig und werde es immer anerkennen.“⁶²

Von ungefähr kam diese Anerkennung nicht. Der Aufwand, den Troxler betreiben musste, war gewaltig. In dramatischen Worten breitete er im November 1820 vor der Erziehungsbehörde die Beanspruchung seines Lehramtes aus:

„Ein volles Jahr unsäglicher Mühe überzeugte mich nun aber, dass sechs Fächer der Philosophie wovon jedes ein eignes grosses Studium ausmacht, und die allgemeine Geschichte Jahr aus Jahr ein vorzutragen die Kräfte eines jeden einzelnen Lehrers übersteige, und wirklich hat mich nur Liebe zur Wissenschaft und vaterländischen Jugend, das mir geschenkte hohe Zutrauen, und die Rücksicht auf die schön aufblühende Anstalt aufrecht erhalten. Die Verzichtung auf jede freie Musse, und allen Lebensgenuss, den Aufwand meiner besten Kräfte und vielleicht selbst eines Teils meiner Gesundheit hab ich nicht in Anschlag gebracht. Ich hab nicht gefragt, wie die Arbeitssumme unter den Lehrern verteilt und gelohnt sei; ich hab selbst vergessen, dass mir auch nicht die geringste Aussicht für eine spätere Zukunft gesichert ist. Dabei fand ich mich voriges Jahr, besonders um das hier ganz neue Studium der Geschichte einzuführen, genötigt, den vierten Teil meines allerdings in unserm Lande für eine Lehrstelle sehr ehrenwerten Jahrgehaltes für Bücher auszulegen.“⁶³

Angesichts dieser Aufwendungen erstaunt es nicht, dass Troxler zu Beginn des zweiten Jahres seiner

1821/22 sein Amt antrat, gewährte ihm der Rat bereits für das Schuljahr 1820/21 ein Salär von 1600 Franken, Studienbeihilfe genannt. Über eine derartige Bevorzugung, die alle Züge trug, ihn selbst möglichst rasch zu ersetzen, war Troxler alles andere als entzückt (Troxler an Balthasar, 11. November 1821); vgl. auch Büchi, Professur in Luzern, S. 52.

⁶⁰ Johann Baumann, der Troxler an den Lehrverein folgte und ein Studium in München aufnahm, äusserte: „Ach, wie gern möcht' ich Ihre begeisternden Vorträge wieder hören können, gewiss, dass ich Sie jetzt besser verstehen würde, als damals, wo ich das Glück genoss, Ihr Schüler zu sein. O, es hat sich unterdessen manches aufgeschlossen da im Innern; klarer ist mir das Leben und seine Bedeutung geworden. Aber ob das alles ohne Sie so gekommen wäre als Student?“ (Baumann an Troxler, 12. Juni 1830).

⁶¹ Max Schnellmann, Aus einem Luzerner Studentenleben vor 100 Jahren. Kalender der Waldstätte, 1930 (6.Jg.), S. 64. Von Felix Helbling sind im Troxler Nachlass der AAG noch mehrere Schularbeiten aufbewahrt.

Der Arzt August Feierabend (1812-1887; Kurzbiografie im HLS; Eschle, Ärztesgesellschaft, S. 370), ein Gesinnungsfreund Troxlers, war ebenfalls voll des Lobes: „In seinen Vorträgen über Geschichte wusste er auf eine äusserst geistreiche und fesselnde Weise die Vergangenheit darzustellen und durch schneidende Parallelen zum Spiegelbilde der Gegenwart umzugestalten. Seine Vorträge wirkten wirklich zauberhaft auf seine achtzig Zuhörer, die sich zu Füssen ihres geliebten Lehrers gleichsam in der Vorschule des öffentlichen Lebens fühlten.“ (Feierabend, Nekrolog, S. 290).

⁶² Zitiert nach: Brändli, Steiger, S. 10f. (aus dem Tagebuch Steigers vom 13. Juni 1821).

Curti, der später in Heidelberg bei Schlosser Geschichte gehört hat, wusste auch Kritik zu üben: „Troxler hat Geschichte schändlich schlecht gelesen.“ (Näf, Curti, S. 35)

⁶³ Troxler an den Luzerner Erziehungsrat, 26. November 1820.

Anstellung um eine Entlastung seines riesigen Pensums ersuchte. Seinen Wünschen wurde indes nicht entsprochen.⁶⁴

Die schulischen Belastungen waren nur ein Element in Troxlers „neuem“ Leben. Seit seiner Berufung arbeitete Troxler sehr eng mit Pfyffer auf eine Reorganisation des Erziehungswesens hin.⁶⁵ Es gelang Pfyffer sogar, Troxler im Oktober 1820 in die Schulkommission wählen zu lassen.⁶⁶ Diese setzte sich damit aus drei Laien und zwei Theologen zusammen, während das Verhältnis bisher umgekehrt gewesen war. In Pfyffer und Troxler sahen die Verlierer dieses Revirements das Haupt der Hydra, das es abzuschlagen galt. Ein Machtkampf, der mit allen Mitteln geführt wurde, nahm seinen Lauf. Mit Troxlers Kampfschrift *Luzerns Gymnasium und Lyzeum* kam es 1823 zur eigentlichen Eskalation der Gegensätze im Erziehungswesen. Es war ein Streit, der in erster Linie gegen die Sailer Schüler in Luzern geführt wurde. Davon berichten die letzten beiden Akte des Luzerner Dramas (vgl. Kapitel [13.4](#) und [13.5](#)). Da der Schulstreit unlösbar mit dem politischen Machtkampf in Luzern verknüpft war, beobachten wir zunächst die Entwicklungen in diesem Bereich.

Der Machtkampf tobte in Luzern immer heftiger. Innerhalb der Regierung befanden sich liberale wie konservative Gruppierungen sozusagen in einer Pattsituation.⁶⁷ Jede Seite wartete nur einen günstigen Moment ab, um das Blatt zu ihren Gunsten wenden zu können. Kein anderer als Troxler lieferte den höchst willkommenen Anlass. Sein kampflustiges Naturell peitschte die Leidenschaften auf und verschärfte die Spannungen, denn mit seiner politischen Überzeugung konnte Troxler auf die Dauer nicht hinter dem Berg stehen: „Auch die Weltgeschichte soll römisch-katholisch sein!“⁶⁸, schrieb er entsetzt an Balthasar, als ihm Pfyffer riet, Geschichte und Philosophie gemässigt zu unterrichten und in der Wahl der Lehrmittel vorsichtig zu sein.

Man geht allerdings zu weit, wenn man Troxler die alleinige Schuld am künftigen Fiasko in die Schuhe schieben will. Im Grunde fand man in ihm einen idealen Sündenbock, um einen Machtkampf zu Ende zu führen, der bereits früher begonnen hatte. Schon bei den Erneuerungswahlen des Kleinen Rates, Ende 1820, hatte man sich einen erbitterten Kampf geliefert, der beinahe in einer Regierungskrise gipfelte. In einem Wort: Die Weichen für eine dramatische Zuspitzung waren genau genommen schon vor Troxlers Berufung gestellt.

⁶⁴ Vgl. Troxler an den Luzerner Erziehungsrat, 16. August 1820; die Absage erfolgte am 18. November 1820.

⁶⁵ Troxler trug schon 1819 seine Ansichten zum Erziehungswesen in Münster vor (vgl. Troxler an Pfyffer 18. Mai 1819). Hier spricht er sich klar für eine Säkularisation der Kirchengüter aus. Zu Troxlers Gutachten über die Schulen in Münster: Spiess, Troxler, S. 200.

⁶⁶ Am 21. Oktober 1820 wurde Troxler zum Mitglied der Schulkommission ernannt. Der Ernennungsakt befindet sich in der Manuskriptsammlung Marta Troxler, Universitätsbibliothek Luzern.

⁶⁷ In den Weihnachtswahlen von 1820 wurde vergeblich für die Wahl Troxlers in den Grossen Rat gearbeitet (vgl. Götz, Troxler, S. 56).

⁶⁸ Troxler an Balthasar, 14. Oktober 1819. Zum Stellenwert der Geschichte und der Weltgeschichte im Besonderen an Schulen, meinte eine anonyme Broschüre, die 1823 verfasst wurde: „Aus der Vaterlandsgeschichte lernt der Schüler die Menschen ebenso gut kennenlernen wie aus der allgemeinen. 'Denn sagt Troxler [...] was weltgeschichtlich genannt werden kann, das kehrt in jedem, auch im engsten Kreise, gleichsam im Abbilde zurück.'“ (Anonym, Gedanken über Knabenschulen in Städten, gegründet auf Beobachtung und Erfahrung, Winterthur 1832, S. 31).

Dass die Ereignisse in Luzern nicht nur ein Sturm in einem Wasserglas blieben, sondern überregionale Bedeutung erlangten, dazu trugen innen- und aussenpolitische Konstellationen bei. Im Jahr 1819/20 repräsentierte Luzern nämlich die eidgenössische Regierungshauptstadt. Der Grund lag im Modus des Vororts: In zweijährigem Wechsel führten die drei Vorortskantone Zürich, Bern und Luzern den Vorsitz in der Tagsatzung. Seit der Einführung des Bundesvertrags (1815) war die Reihe erstmals an Luzern. Da Luzern der einzige katholische Vorort der Eidgenossenschaft war, kam diesem Wechsel eine besonders grosse Bedeutung zu. (Im ersten Jahr präsiidierte Joseph Amrhyn die Tagsatzung, im zweiten Rüttimann.)

Auch das Ausland schenkte dem Treiben in Luzern vermehrt Aufmerksamkeit. Die europäischen Mächte waren durch eine Serie von Revolutionen im Mittelmeergebiet und verschiedene Attentate – Karl Sands Ermordung des Schriftstellers August von Kotzebue am 23. März 1819 gehört hierher (vgl. Kapitel [1.2](#)) – aufgeschreckt worden. Zur Prävention vor weiteren Anschlägen und als Schutz vor revolutionären Gruppierungen wurden in Deutschland deshalb die Karlsbader Beschlüsse in Kraft gesetzt, die für die deutsche Geschichte einen tiefen Einschnitt bedeuteten.⁶⁹ Dass die Grossmächte jedoch kein Allheilmittel gefunden hatten erwies sich rasch: Im Januar 1820 entbrannte in Spanien eine Revolution, die nach Portugal übersprang (Sommer 1820), dann nach Italien übergriff (1820/21) und schliesslich auch in Griechenland einen Volksaufstand zur Folge hatte. Um diesen Gefahren weiterer Revolutionen Herr zu werden, fanden sich die Grossmächte in Troppau (Oktober 1820) und wenig später in Laibach (Februar 1821) zu einem Kongress zusammen. Die beiden Kongresse machten sich das Prinzip der Intervention zunutze. Das heisst, die Grossmächte nahmen sich das Recht, sich in die inneren Angelegenheiten der europäischen Kleinstaaten einzumischen, um revolutionäre Unruheherde im Keime zu ersticken. Die Aussenpolitik der Grossmächte wandelte sich damit in gewisser Weise zu einer europäischen Innenpolitik (vgl. Kapitel [10](#)).

Diese veränderte Politik bekam die Eidgenossenschaft rasch und sehr direkt zu spüren. Den konservativen europäischen Mächten waren die zahlreichen politischen Flüchtlinge in der Eidgenossenschaft ein Dorn im Auge. Am 3. Dezember 1820 musste Rüttimann, der Vorsitzende der Tagsatzung, zwei Schreiben von Seiten Österreichs und Preussens entgegennehmen. Rüttimann versuchte in seiner Antwort den Argwohn der beiden Grossmächte zu zerstreuen und wies darauf hin, dass es in der Schweiz keinen Anlass zu ernsten Befürchtungen für einen revolutionären Aufstand gebe. Er versprach, keine politischen Agitationen der Flüchtlinge in der Schweiz zu dulden. Zu allen Zeiten sei die Schweiz allerdings eine Stätte der Zuflucht für politisch Verfolgte gewesen. Aber unstrittig setze die Gewährung des Asyls ein korrektes Verhalten der Flüchtlinge

⁶⁹ Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte II, S. 343.

voraus. Ein Einschreiten der Schweizer Regierung sei bei Missbräuchen selbstverständlich.⁷⁰

Das vorsichtige, im Grunde diplomatisch geschickte Vorgehen Rüttimanns fand nicht die Anerkennung Troxlers. Zwar hatte sein ehemaliger Vorgesetzter seine Berufung befürwortet, aber seit Rüttimanns restaurativem Staatsstreich trennten die beiden Männer unüberbrückbare ideologische Gegensätze.⁷¹ Die von Rüttimann ins Leben gerufene *Gesellschaft für Künste und Wissenschaften* stiess bei Troxler auf schroffe Ablehnung: „Ich kann die Hurerei nicht leiden, am wenigsten die mit der Wissenschaft getrieben wird“⁷². Nach Troxlers Entsetzung wuchs sich diese Abneigung zu blindem Hass aus. In der Presse bezeichnete Troxler die Stadt Luzern als „St. Vinzenzstadt“⁷³ (nach dem Vornamen Rüttimanns) sowie „Lalenburg“ (Gottfried Keller nutzte dann die Bezeichnung Seldwyla)⁷⁴ und Rüttimanns Gattin verspottete er in der Flugschrift *Hört was Madame sagt*.⁷⁵ Keine der beiden Männer zog einen Nutzen aus diesem hasserfüllten Kampf: Troxler trug für immer das Stigma eines revolutionären Hitzkopfs und Rüttimann, der nicht nur seine politische Position empfindlich schwächte, verlor viel von seinem Ansehen.⁷⁶

An warnenden Worten, sich zu mässigen, fehlte es nicht. Zu Beginn des Jahres 1821 mahnte Zschokke: „Fange, Du Stürmer, mir doch nicht sogleich das neue Jahr mit Händeln an. Halten wir uns still in unsern Sorgen. Befördern wir das Gute, das Wahre, jeder in seinem Wirkungskreise. Gott waltet über das andere. Siehe Portugal, Spanien, Neapel – siehe Laibach, Rom und das ultrierende Paris! Da wird der Kampf sein, dessen Ausgang auch auf uns einwirken muss, ohne dass wir das Mindeste zur Entscheidung mitwirken können.“⁷⁷ Mahnungen, Nachsicht zu üben oder nicht aktiv

⁷⁰ Der Wortlaut des vom 11. und 13. November 1820 datierten Schreiben Hardenbergs und Metternichs, sowie die Antwort des Vororts vom 8. Dezember 1820 ist gedruckt bei Tillier, *Restaurationsepoche II*, S. 136ff. Vgl. auch: Oechslis II, S. 641ff., 833; Dommann, *Vinzenz Rüttimann und die eidgenössische Politik*; ZSG 3, S. 405ff. gibt ein ausgezeichnetes Portrait von Rüttimanns Sicht der europäischen Lage; zu Hallers Note am Troppauer Kongress: Oechslis II, S. 641; Scherer (Hg.), *Briefe Hallers an Hurter*, S. 23 (zum Einfluss Hallers in Troppau).

⁷¹ „Der legitime katholische Schultheiss spielt nun natürlich seine bekannte Rolle nur dreister fort. Er bekennt sich ganz zu Haller und Laibach.“ (Troxler an Balthasar, 7. April 1821).

Erst in hohem Alter fand Troxler zu einer versöhnlichen Haltung gegenüber Rüttimann zurück (vgl. Segesser, Rüttimann, in: *Sammlung kleiner Schriften*. Band 2, S. 390). Dazu haben zweifelsohne auch Übereinstimmungen zwischen Troxler und Rüttimann in der Haltung zur Neutralität und den Flüchtlingsangelegenheiten beigetragen [Dommann, Rüttimann, *Geschichtsfreund* 78, S. 218 und Dommann, *Vinzenz Rüttimann und die eidgenössische Politik*, ZSG 3 (1923), S. 403].

⁷² Troxler an Balthasar, 30. Januar 1821.

⁷³ Troxler an Balthasar 1821 (ohne Datum); Spiess, Troxler, S. 256 lässt zwei Zeilen ausfallen (vgl. das Titelblatt zu diesem Kapitel).

Troxler beschimpfte Luzern in seinen Briefen als das „neue Paraguay der Jesuiten“ (Troxler an Balthasar, 15. September 1821 und 23. Februar 1822) und das „Bedlam und Botanybay“ (Troxler an Balthasar, 28. November 1822). Typischerweise trat Troxler mit seiner Meinung auch an die Öffentlichkeit, so im Schweizerischen Volksblatt, Nr. 15, 26. Oktober 1821 und Nr. 18, 26. November 1821. Zum Volksblatt: Guggenbühl, *Zensur und Pressefreiheit*, S. 322. Guggenbühl war sich nicht bewusst, dass es sich bei dem Autor um Troxler handelt. Bereits Spiess, Troxler, S. 252 ordnet den Artikel jedoch Troxler zu.

⁷⁴ Markus Kutter, *Zuerst hiess Seldwyla Lalenburg*, in: Kutter, *Moderne Schweiz*, Band 2, S. 48ff.; Spiess, Troxler, S. 252.

⁷⁵ Troxler, *Hört was Madame sagt*, o.O. 1822. Kurzbesprechung in: Spiess, Troxler, S. 288f. In einem Brief an Josef Franz Karl Amrhyn (1800-1849; künftig als Amrhyn junior bezeichnet) bemerkte Troxler, dass auch Exemplare dieser Schrift nach Paris zu den Offizieren der Schweizer Garde geschickt worden seien (Troxler an Amrhyn junior, 29. März 1823).

⁷⁶ Dommann, Rüttimann, *Geschichtsfreund* 78, S. 176.

⁷⁷ Zschokke an Troxler, 10. Januar 1821; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 227.

in den Lauf der Dinge einzugreifen, waren Troxler selten genehm.⁷⁸ Sein Motto, „Ein tüchtiger Angriff entscheidet alles in der Welt“⁷⁹, liess ihn im Alleingang zum Angriff schreiten. Der Schultheiss Amrhyn entsetzte sich. Seinem Sohn⁸⁰ schrieb er: „Troxler ist [...] zu leidenschaftlich in die Zeit stürmend, zu wenig ermessend, was in ihr erhältlich und wovor man sich hüten soll, wenn man sich nicht das gewünschte Bessere gefährden will. Ich vermeide ihn zu sehen, aus Politik.“⁸¹

Anstatt sich behutsam vorzustasten, geriet Troxler nun erst recht in Fahrt. Ein Vorstoss folgte dem anderen: Zunächst verfasste er für den Gemeinderat seines Heimatorts eine Denkschrift, die viel Staub aufwirbelte. „Die Münsterer wollten sich nämlich nicht gefallen lassen, dass ihr Ammann durch den Probst gewählt werden sollte. Sie reichten dem Rat von Luzern eine Denkschrift ein, deren Verfasser Troxler war.“⁸²

In Luzern brachte er das Blut seiner Kollegen in Wallung, weil er einen neuen Lehrplan vorlegte. Mit Genugtuung verzeichnete Troxler im August 1821: „Der neue Schulplan hat alle aufgeregt, die Faktion vom Jahr 1814 bot alle Mittel auf.“⁸³ Als der Kleine Rat sich am 28. Juli geneigt zeigte, den Anträgen Troxlers in Teilbereichen zu entsprechen, wandten sich einige Mitglieder des Lehrkörpers entschieden gegen die Vorlage des Erziehungsrats (Einzelheiten dazu im Kapitel 13.5). Die Einweihung des Löwendenkmals⁸⁴ am 10. August 1821 brachte das Fass dann zum Überlaufen. In einer gross angelegten Sammelaktion im In- und Ausland war es Karl Pfyffer gelungen, einen ansehnlichen Betrag für ein Denkmal der Schweizer Söldner, die am 10. August 1792 bei der Verteidigung der Tuilerien gefallen waren, zusammenzubringen. Dem Schultheissen Vinzenz Rüttimann verdankte man es schliesslich, dass einer der berühmtesten Bildhauer der Zeit, der dänische Künstler Bertel Thorvaldsen (1770-1844), für die Ausführung des Projektes gewonnen werden konnte. Nach seiner Vorlage wurde ein sterbender Löwe in Stein gehauen. Die Resonanz im Ausland war beträchtlich. Thomas Carlyle riet seiner Leserschaft in seiner viel gelesenen *History of the*

⁷⁸ Als Troxlers engste Freunde die Veröffentlichung eines sehr bissigen Artikels über Rüttimann aus politischen Erwägungen ablehnten, stachelte dies nur seinen Kampfgeist auf (vgl. Spiess, Troxler, S. 224f.).

⁷⁹ Troxler an Vock, 15. Januar 1821.

⁸⁰ Mit Amrhyns Sohn, Josef Franz Karl Amrhyn (1800-1849; als Amrhyn junior bezeichnet), stand Troxler in brieflichem Kontakt. Acht Briefe (1821-1832) Troxlers sind bekannt.

⁸¹ Schultheiss Amrhyn an seinen Sohn, 15. Juli 1821. Ein anderer Brief am 13. September: „An ein längeres Verbleiben auf seinem Lehrstuhle ist nicht zu denken, da die Regierungen der Schweiz gegen seine Schrift losziehen, die fremden Minister mit Bitterkeit darüber sich aussprechen und das Ausland oder besser gesagt: die tongebenden Kabinetter, durch heimatliche Ohrenträger und Verkundschafter [...] aufgereizt, selbst miteinsprechen dürften [...]. Mit Troxler bin ich übrigens nicht zufrieden, da er nur zu oft bewiesen hat, dass er seine Raschheit, seine Empfindlichkeit dem Wohle des Vaterlandes ebenfalls nicht zum Opfer bringen weiss.“ (Zitiert nach: Dommann, Meyer von Schauensee, *Geschichtsfreund* 81, S. 168).

⁸² Götz, Troxler, S. 58. Das Manuskript befindet sich in der Müller-Sammlung in Beromünster; zum Inhalt: Spiess, Troxler, S. 229f. Auch dieser Kampf hat sein Vorspiel (vgl. insbesondere Troxlers Brief an Balthasar vom 18. Mai 1819).

⁸³ Troxler an Balthasar, 28. August 1821.

⁸⁴ Peter Felder, *Das Löwendenkmal von Luzern*, Luzern 1964; Claudia Hermann, Ruedi Meier und Josef Brülisauer, *Löwen-denkmal. Vom Schicksal der Schweizer Garde zur Touristenattraktion. Begleitheft zur Sonderausstellung im Historischen Museum Luzern 22. September bis 7. November 1993*, Luzern 1993 (mit Literaturhinweisen), S. 24ff.; Finn T.B. Friis, *Wie Thorvaldsens Schweizer Löwe entstand*, in: *Dänische Rundschau* 1957, Nr. 11 (Mai), S. 11f.; Ders., *Vinzenz Rüttimann, Thorvaldsen und das Löwendenkmal*, in: *Der Geschichtsfreund* 103 (1950), S. 215-223.

French Revolution (1837) dazu, unbedingt das Löwendenkmal zu besichtigen. Weniger aus künstlerischen Überlegungen als aus Wertschätzung gegenüber der historischen Heldentat der Schweizer Söldner.⁸⁵

Der künstlerische Aspekt war bei der Einweihung des Löwendenkmals zweitrangig, es ging um Politik. Gemeinsam mit vielen Liberalen sah Troxler in dem Monument bloss eine Verkörperung der alten monarchischen Ordnung und eine sinnlose Verherrlichung des Söldnerwesens an.⁸⁶ – Ein Wort zum Söldnerwesen im frühen 19. Jahrhundert: Wenn das Söldnerwesen zwar auch seinen historischen und wirtschaftlichen Höhepunkt schon längst überschritten hatte, so existierten doch noch immer Militärkapitulationen der Schweiz mit ausländischen Mächten: Die 1804 mit der Krone Spaniens auf dreissig Jahre abgeschlossene Kapitulation war weiterhin in Kraft. Mit Holland hatte Luzern gemeinsam mit anderen Kantonen am 20. März 1815 eine Kapitulation über ein katholisches Regiment vereinbart. Auch mit Frankreich und mit dem Königreich beider Sizilien bestand ein Übereinkommen.⁸⁷ – Eine Kritik am Söldnerwesen musste also in Luzern in weiten Kreisen auf ein Echo stossen.

Am Tag der Einweihung des Löwendenkmals goss es in Strömen.⁸⁸ Trotzdem waren die Strassen und Gassen voller Menschen. Glaubt man den Augenzeugen, so erstarrte das Publikum bei der Enthüllung des Löwen in ehrfürchtiger Bewunderung. Es gab jedoch auch Proteste: Anstatt an der Einweihungsfeier des Löwendenkmals teilzunehmen, pilgerte ein Gruppe von etwa dreissig Studenten demonstrativ zur Tellskappelle, um an die echten nationalen Werte der Eidgenossenschaft zu erinnern. Die meisten dieser Demonstranten waren Mitglieder des Luzerner Zofingervereins, der im Sommer 1820 unter dem Einfluss Troxlers gegründet worden war.⁸⁹ Der Deutsche Wolfgang Menzel, der an der Protestkundgebung teilnahm, berichtet:

⁸⁵ “Let the traveller, as he passes through Lucerne, turn aside to look a little at their monumental Lion; not for Thorwaldsen's sake alone. Hewn out of living rock, the Figure rests there, by the still Lake-waters, in lullaby of distant *ranee-des-vaches*, the granite Mountains dumbly keeping watch all round, and, though inanimate, speak.” (Thomas Carlyle, *The French Revolution*, London 1837, S. 371).

⁸⁶ Troxlers ablehnende Haltung zum Söldnerwesen erklärt sich schon aus seinem Geschichtsbild, in dem er das Söldnertum als eine der Zerfallserscheinungen der alten Eidgenossenschaft einstufte. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts sah es Robert Grimm (1881-1958) nicht viel anders: Das Löwendenkmal war ihm ein Symbol der „Hundetreue und des Verrats an der Freiheit“. [Robert Grimm, *Geschichte der Schweiz in ihren Klassenkämpfen*, Zürich 1976 (Nachdruck der Ausgabe von 1920), S. 250. Troxler wird bei Grimm einmal auf Seite 323 erwähnt; vgl. auch Christian Voigt, *Robert Grimm. Kämpfer Arbeiterführer Parlamentarier*, Bern 1980, S. 206ff.].

Zum Thema des Söldnerwesens: J.J. Aellig, *Die Aufhebung der schweizerischen Söldnerdienste im Meinungskampf des neunzehnten Jahrhunderts*, in: *Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft*, hg. E. Bonjour/W. Kaegi, Bd. 49, Basel/Stuttgart 1954.

⁸⁷ Zu den Militärkapitulationen: *Handbuch der Schweizer Geschichte* II, S. 858f.; Maag, *Geschichte der Schweizertruppen im Kriege Napoleons I. in Spanien und Portugal*, S. 18ff.; Bossard-Borner, *Im Bann der Revolution*, S. 216, 395.

⁸⁸ Schilderungen über den Tag der Einweihung sowie den künstlerischen Eindruck in: Franz Zelger, *Luzern im Spiegel alter Reiseschilderungen 1757-1835*, Luzern 1933, S. 117ff. (zur Wirkung des Löwen, S. 123).

⁸⁹ Zum Zofingerverein und zur Gründung der Luzerner Sektion: Beringer, *Zofingerverein*; Otto Hunziker, *Histoire de la Société de Zofingue*, Lausanne 1910, S. 33.

„Am 10. August 1821 wurde der Löwe feierlich enthüllt. Es hätte von Rechts wegen ein Nationalfest für die ganze Schweiz sein sollen, allein es beteiligte sich dabei nur die alte Aristokratie. Von allen Seiten strömte dieselbe herbei, und die Strassen von Luzern wimmelten von Greisen in den altmodischen roten Uniformen der früheren Schweizer Garde und von alten Damen mit grünen Brillen und hässlichen Hüten. Man glaubte sich einen Augenblick an den aus den Gräbern wieder auferstandenen Hof Marie Antoinettens versetzt. Die Studenten nahmen keinerlei Anteil an dem Feste, ich fuhr vielmehr mit ihnen über den See nach Küssnacht. Es war eine ganze kleine Flotille. Sobald wir gelandet waren, begaben wir uns in die hohle Gasse, umlagerten Tells Kapelle, feierten sein Andenken mit einer Rede und mit einem Festmahl und wünschten ganz Europa einen Befreier, wie es Tell für die Schweiz gewesen war.“⁹⁰

Diese Protestkundgebung sollte Folgen haben. Es gilt daran zu denken, dass diese Demonstration der Studenten in die Zeit der so genannten „liberalen Bewegung in Deutschland“ – der Ermordung Kotzebues durch den Studenten Sand, der Verschärfung der Zensur und des Verbots der Burschenschaften – fiel. In Wien hatte 1819 eine eigentliche Treibjagd auf Studenten und Hauslehrer stattgefunden, der auch der Sohn des damaligen eidgenössischen Tagsatzungspräsidenten zum Opfer fiel.⁹¹ Mit Argusaugen beobachtete man überall in Europa das Treiben der Studenten, wobei der jüngst gegründete Zofingerverein in der Schweiz besondere Aufmerksamkeit erregte. Karl Ludwig Haller vertrat die felsenfeste Überzeugung, dass der Zofingerverein „Hass gegen alles Bestehende“ predige. In Zeitungen war zu lesen, es handle sich bei dieser Studentenvereinigung um einen „Klub junger Jakobiner und Königsmörder“.⁹² Kein Wunder, dass auch der österreichische Minister Metternich dem Zofingerverein ablehnend gegenüberstand.⁹³

In Luzern lief sofort das Gerücht, Troxler habe an der Spitze der Protestkundgebung nach der Tellskapelle gestanden.⁹⁴ Tatsächlich schien viel für eine solche Spekulation zu sprechen.⁹⁵

⁹⁰ Menzel, Denkwürdigkeiten, S. 178f.

⁹¹ Gagliardi, Geschichte der Schweiz III, S. 1257.

⁹² Oechsli, Denkschriften des Restaurators, S. 419; Haller, Révélations, in: Mélanges, Band 2, S. 380f. In das gleiche Horn stiessen der französische Botschafter Moustier, der Pariser Polizeidirektor Franchet und der preussische Spion Fauche-Borel (Oechsli II, S. 577ff.). Die ausländische Presse veröffentlichte phantasievolle Beschreibungen vom Treiben des Zofingervereins als „eines Clubs junger Jakobiner und Königsmörder“ (vgl. Pariser Etoile 1826; zitiert nach: Beringer, Zofingerverein I, S. 121).

Mit Entrüstung wies Troxler später jegliche verfängliche Beziehung des schweizerischen Studentenwesens mit den deutschen Burschenschaften oder ausländischen Geheimverbindungen ab (vgl. Unterhaltungsblätter für Welt- und Menschenkunde, 1. Dezember 1824, Nr. 48, S. 646). Er schrieb an Amrhyn junior: „Der Zofingerverein ist eine Verbindung von Studierenden an schweizerischen Lehranstalten – und kann sich seiner Natur nach nie aufs Ausland ausdehnen. Wollte er dies, so würde er sich nicht nur gefährden, sondern auch könnte er seinen Gliedern im Auslande nur Schaden bringen.“ (Troxler an Amrhyn junior, 29. Januar 1822).

⁹³ „La petite ville de Zofingue a été, dans les derniers temps, le rendezvous ordinaire des étudiants allemands et mérite une attention particulière. Nous avons vu, au reste, ces réunions révolutionnaires changer fréquemment de place d'après les circonstances; mais, dans quelqu'en droit qu'elles aient lieu, il est essentiel de ne pas les perdre de vue.“ (Zitiert nach: Ernst Walder (Hg.), Europapolitik zu Beginn des 19. Jahrhunderts, Bern 1968, S. 54).

⁹⁴ „Erst verbreitete Mani (= Niklaus Rüttimann) eifrig das Gerücht, ich sei am Löwenfest in Küssnacht gewesen mit 30 Studenten, hätte aufrührerische Reden gehalten, und wir wären von den Beamten vertrieben worden; das Gerücht lief bis nach Zürich.“ (Troxler an Balthasar 28. August 1821).

Bergier nimmt auf diese „Expedition“ in seinem Buch *Wilhelm Tell* Bezug (Jean François Bergier, Wilhelm Tell. Realität und Mythos, München/Leipzig 1988, S. 399); Bergier nennt irrtümlich den 10. August 1792 als Datum der Einweihung.

⁹⁵ So etwa seine ablehnende Haltung gegenüber dem Löwendenkmal. In einem Nachtrag zu seinem Artikel über die Nationaluniversität bemerkte Troxler, dass eine Nationaluniversität ein würdigeres Zeichen wäre als ein Denkmal für die gefallen Schweizer Soldaten (vgl. Spiess, Troxler, S. 170).

Offenkundig war Troxlers politische Haltung: Seine Vorlesungen, die er am Lyzeum hielt, waren 1820 unter dem Titel *Philosophische Rechtslehre der Natur und des Gesetzes mit Rücksicht auf die Irrlehren der Liberalität und Legitimität* in Buchform erschienen.⁹⁶ Troxler nahm darin dezidiert gegen den fürstlichen Absolutismus, gegen die Aristokratie und ihre Vorrechte Stellung. Er trat für Gewaltentrennung, Erweiterung der Volksrechte und eine Repäsentativdemokratie ein.

Zehn Tage nach der Einweihung des Löwendenkmals, am 20. August 1821, erschienen erste Exemplare von Troxlers Streitschrift *Fürst und Volk* in Luzern⁹⁷ (vgl. Kapitel 13.3) und das *Schweizerischen Volksblatt* druckte seinen Schmähartikel *Momus an Äolus*.⁹⁸ Gerichtet war dieser Artikel gegen den amtierenden Polizeidirektor Karl Joseph Pfyffer (1771-1840), dem Auftraggeber des Löwendenkmals.⁹⁹ Die Folgen liessen nicht auf sich warten: „Wie eine Bombe fiel *Fürst und Volk* in die Zeit“¹⁰⁰ und „auch *Momus [und Äolus]* hat ganz rasend gewirkt“¹⁰¹, meldete Troxler voll Stolz. Wie teuer musste Troxler aber für diesen Erfolg bezahlen! Am 11. August lauerte man Troxler auf, der sich in Begleitung von Studenten der Zofingia befand, und suchte ihn zu verprügeln. Menzels Erinnerungen zufolge habe sich Troxler zu seinem Schutz ins eigene Haus flüchten und einschliessen müssen.¹⁰²

Nicht nur Troxler, sondern auch viele Einwohner Luzerns durchlebten daraufhin eine Reihe unruhiger Nächte. In der Mitternachtsstunde vom 22. auf den 23. August wurden „vor drei von einander entfernt liegende Häusern in der Grossstadt, die Bänke, die mit Schrauben und eisernen Klammern an den Mauern befestigt waren, losgerissen, und in die Reuss geworfen, Glockenstangen wurden verdreht, und eine schwere steinerne Kugel von einem Geländer herabgewälzt.“¹⁰³ Zudem lief das Gerede, „drei Studenten hätten auf der Rothenburger Brücke Notzucht verübt, einen Bauern angegriffen und gegen die Polizeidiener Messer gezogen.“¹⁰⁴

⁹⁶ Troxlers Werk wurde 2006 von Lukas Gschwend mit kommentierter Einleitung neu herausgegeben.

⁹⁷ Hoch interessant ist die Geschwindigkeit der Verbreitung von *Fürst und Volk*. Am 15. November 1821, also gut drei Monate nach der Publikation in der Schweiz, berichtete Varnhagen, dass *Fürst und Volk* in Berlin zu kaufen sei (vgl. Varnhagen, Tageblätter, S. 40).

⁹⁸ Momus ist der Sohn der Nacht, der Gott des Scherzes, der die griechischen Götter im Olymp freimütig und spöttisch tadelt. Aiolos ist der Beherrscher des Windes. Als Odysseus zu ihm gelangte, nahm Aiolos ihn für einen Monat auf und gab ihm beim Abschied einen Ledersack mit, in dem er die widrigen Winde eingeschlossen hat. Unmittelbar vor der Ankunft in Ithaka öffnen die Gefährten des Odysseus, während dieser schläft, den Sack, in dem sie Gold vermuten; die Winde stürmen heraus und treiben sie weit über das Meer, zurück nach Aiolia.

Woher stammten im 19. Jahrhundert die teils sehr guten Kenntnisse zur Mythologie? Zweifelsohne spielten neben den guten Kenntnissen im Griechischen und Lateinischen auch gute Nachschlagewerke eine Rolle. Besonders ausführlich ist Benjamin Hederich *Gründliches mythologisches Lexikon* (Leipzig 1770), das ein beliebtes Nachschlagewerk war.

⁹⁹ Karl Joseph Pfyffer von Altshofen (1771-1840) war eine schillernde Figur. Er hatte 1804 als vermeintlicher Verschwörer gegen die Mediationsregierung eine eigentliche Staatsaffäre provoziert (vgl. zu Pfyffer und dem Löwendenkmal: Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 379f.).

¹⁰⁰ Troxler an Balthasar, 30. August 1821.

¹⁰¹ Troxler an Balthasar, 30. September 1821.

¹⁰² Menzel, Denkwürdigkeiten, S. 179.

¹⁰³ Troxler an Balthasar, 29. August 1821; vgl. auch Kasimir Pfyffer, Erinnerungen, S. 222. Wie stark sich die Lage in diesen Tagen in Luzern zuspitzte, beweisen die langen und Tag für Tag geschriebenen Berichte an Balthasar vom 28.-31. August 1821 (Götz, Troxler, S. 65 setzt die erwähnten Ausschreitungen irrtümlich auf den 21/22. August).

¹⁰⁴ Troxler an Balthasar, August 1821.

Die Absicht, die hinter den nächtlichen Streifzügen¹⁰⁵ und den Lügengeschichten steckte, ist einfach zu erklären: Man beabsichtigte, Troxler unter Druck zu setzen und wollte zudem ein Eingreifen der restaurativen Kräfte in der Luzerner Regierung legitimieren.¹⁰⁶ Diese Taktik erwies sich als äusserst erfolgreich, wie Troxlers eigenen Worten zu entnehmen ist: „Meine Nächte waren wochenlang gar sehr unruhig. Ich musste mein Haus bewachen. Nie schlief ich von 11 bis 3 oder 4 Uhr des Morgens. Auch war immer viel Bewegung in dieser Gegend. Es liefen bezahlte Buben, die mir die Fenster einwerfen oder sonst was Leids zufügen sollten oft die halbe Nacht hin und her [...] ich [fand es] nötig alle Nacht mehrere Stunden mit ein paar geladenen Pistolen zur Seite auf dem Nachttisch und einem Knotenstock zu wachen.“¹⁰⁷

Diesem Spuk wollte Troxler ein Ende bereiten. Am 28. August plante er Luzern zu verlassen, entschloss sich dann aber wenig später, doch noch länger auszuharren. Der Grund für seine Meinungsänderung war seine feste Überzeugung, dass hinter den Unruhen „eine grössere, tiefer gehende Sache“¹⁰⁸ stecke. Vor allem glaubte er, dass kirchliche Kreise, die Laisierung des Lyzeums rückgängig machen wollten.¹⁰⁹ Auch der liberal gesinnte Schultheiss Amrhyn hatte sich bereits seinen Reim auf die nächtlichen Unruhen gemacht: Als Rädelsführer verdächtigte er die Söhne seiner politischen Gegner.¹¹⁰ Er unternahm deshalb alles, um den konservativen Kreisen keinen Vorwand zu einem politischen Coup zu liefern. Damit Ruhe und Ordnung wiederhergestellt würden, ordnete Amrhyn umgehend scharfe polizeiliche Massnahmen an und durchstreifte nachts selbst die Stadt.

Es war jedoch bereits zu spät! Rüttimann war durch die unzähligen Angriffe Troxlers bis aufs Blut gereizt. Sein politisches Prestige wie dasjenige seiner Partei standen auf dem Spiel. Die Geistlichkeit fühlte sich durch Troxler – durch den Liberalismus im Allgemeinen – in ihrer Stellung bedroht und setzte die Regierung unter Druck. Druck übte aber auch das Ausland auf die Luzerner Regierung aus. In den düstersten Farben zeichneten Polizeispione¹¹¹ die Gefahren, die von Troxler ausgingen. An den Chef der Wiener Polizeihofstelle, Graf Joseph Sedlnitzky (1778-1855), ging die folgende Meldung: Troxler machte „am 10. August mit 30 Studenten eine patriotische Wanderung nach der Kapelle bei Küssnacht, aus welcher Wilhelm Tell im Jahre 1308 den österreichischen

¹⁰⁵ Nächtliche Streifzüge waren nicht unbedingt etwas Aussergewöhnliches und vor allem in städtischen Siedlungen ein beliebtes Instrument der Protestkundgebung (vgl. Christian Casanova, *Nacht-Leben. Orte, Akteure und obrigkeitliche Disziplinierung in Zürich, 1523-1833*, Zürich 2007, S. 83ff.).

¹⁰⁶ Hinter der Oppositionsstellung der Studenten wollte der Klerus alleine Troxler sehen. Alois Gügler verwendete in seinen *Zeichen der Zeit* sehr viel Druckerschwärze, um diesen Beweis zu führen.

¹⁰⁷ Troxler an Balthasar, 3. September 1821.

¹⁰⁸ Troxler an Balthasar, 30. August 1821.

¹⁰⁹ Troxler an Balthasar, 31. August 1821.

¹¹⁰ Es waren dies die Söhne des Grossweibels Mohr, die Söhne von Corraggioni sowie Rüttimanns dritter Sohn, Niklaus. Vgl. Dommann, Rüttimann, *Geschichtsfreund* 78, S. 170. Niklaus Rüttimann – in Troxlers Jargon „Mani“ genannt – wurde von Troxler als Lügner und nichtswürdiger Kerl bezeichnet (Troxler an Balthasar, 21. August 1821).

¹¹¹ Troxler war sich im Klaren darüber, dass in Luzern Geheimagenten agierten: „In der letzten Staatsrechnung ergab sich: 1. dass wir noch eine geheime Polizei haben, 2. dass sie aus den geheimen Ausgaben bestritten wird 3. dass sie verflorrenes Jahr 2000 Franken kostete.“ (Troxler an Vock, 15. Januar 1821).

Gouverneur von jenen Kantonen, Gessler, erschoss.¹¹² Der Innsbrucker Gouverneur, Graf Karl Chotek (1783-1868), erhielt etwas zuverlässigere Informationen über die „patriotische Wanderung“ nach der Tellskapelle. Troxler habe dort „den Schwur wieder erneuern lassen, die ursprüngliche Freiheit der Schweiz wieder herzustellen, die nach seiner Meinung durch die aristokratischen Privilegien entstellt worden sei.“ Das Löwendenkmal habe er als „ein Monument des Sklaventums“ bezeichnet. Als Gegenreaktion habe er „eine Broschüre, betitelt *Fürst und Volk nach Buchanans und Miltons Lehre* herausgegeben und zu Aarau drucken lassen, die so böser Art sei“, dass sie von der Kantonsregierung verboten worden sei.¹¹³

Dem preussischen Gesandten Meuron (1779-1830)¹¹⁴ wiederum war zu Ohren gekommen, dass nicht nur Troxler, sondern auch Zschokke dabei gewesen wären. Meuron setzte daraufhin den Tagsatzungspräsidenten Wyss unter Druck,¹¹⁵ so dass dieser die Schwyzer Regierung zu einer Untersuchung aufforderte. Diese kam zum Ergebnis, dass kein „Professor“ dabei gewesen sei.¹¹⁶ In Tat und Wahrheit hat Troxler die Protestkundgebung der Studenten nicht angeführt,¹¹⁷ aber sie war natürlich in seinem Sinn. Obwohl der Bericht der Schwyzer Regierung Troxler entlastete, blieb er in den Augen der restaurativen Mächte ein revolutionärer Fanatiker. Ihren langen Arm sollte Troxler nach seiner Entlassung aus dem Lehramt zu spüren bekommen. Bei seiner Berufung an die Universität Freiburg im Breisgau¹¹⁸ sowie an die Universität Basel intervenierten die Restaurationsmächte und verbauten ihm so den Weg zu einer universitären Karriere im Ausland.¹¹⁹

¹¹² Zeitglocken. Blätter der Unterhaltung und des Wissens. Gratisbeilage zum Luzerner Tagblatt, 22. Dezember 1924, Nr. 24, (Aus Geheimen Archiven von Dr. Alfred Ineichen), S. 185f. Der zitierte Bericht stammt vom 12. Januar 1822. Vgl. zu diesen Geheimberichten auch: Dommann, Meyer von Schauensee, *Geschichtsfreund* 81, S. 168f. (Anmerkung).

¹¹³ Zeitglocken. Blätter der Unterhaltung und des Wissens. Gratisbeilage zum Luzerner Tagblatt, 22. Dezember 1924, Nr. 24, (Aus Geheimen Archiven von Dr. Alfred Ineichen) S. 185f. Der zitierte Bericht stammt vom 20. Oktober 1821 (nicht 1820).

¹¹⁴ Während kurzer Zeit (1820-1824) war Gustav de Meuron preussischer Gesandter in der Schweiz. Die Tätigkeit des neuenburgischen Aristokraten hinterliess allerdings keine tiefe Spuren. Nachdem er die Auslieferung Karl Follens verlangt hatte, kehrte er nicht mehr von seiner Urlaubsreise zurück und zeigte Mitte Juli 1823 von Biberach aus an, dass er zu anderer Bestimmung berufen sei. Seiner Gestalt fehlte das persönliche Kolorit. Er meinte es ehrlich mit der Schweiz und handelte ihr gegenüber doch recht ungeschickt. (Pieth, *Preussische Gesandtschaftsberichte*, S. 11).

¹¹⁵ Wyss, *Leben der beiden Zürcherischen Bürgermeister David von Wyss*, Band 2, S. 461f.

¹¹⁶ Vgl. v.a. Beringer, *Zofingerverein* I, S. 106f.; Oechli II, S. 611 (Anmerkung).

¹¹⁷ Spiess, Troxler, S. 229 irrt sich, wenn er behauptet, Wolfgang Menzel spreche in seinen *Denkwürdigkeiten* von einer Beteiligung Troxlers.

¹¹⁸ Informationen zur Berufung nach Freiburg finden sich vorab in: Troxler an Balthasar, 14. Januar 1823 und 25. Februar 1823; vgl. v.a. Spiess, Troxler, S. 269ff. Den dritten Band seiner *Logik* widmete Troxler der Universität Freiburg im Breisgau (vgl. Troxler, *Logik* III, Einleitung).

¹¹⁹ Vgl. die Polizeiberichte von M.J. Cart, *La police française et les réfugiés politiques en suisse à l'époque de la restauration*, in: *Revue historique vaudoises* 20 (1912), S. 215-224, 232-240, 268-277. Hier liegen Berichte über eine Berufung und Troxlers nach Basel vor, die etwelche Befürchtungen wachriefen (S. 270f.).

Der Rechtsgelehrte Wilhelm Snell (Snell an Troxler, 4. Januar 1822; in: Spiess, Troxler, S. 267), der Naturforscher Lorenz Oken, mit dem Troxler vor 12 Jahren einen Streit vom Zaun gerissen hatte, und Dr. Fahrländer (1768-1841; vgl. *Lebensbilder aus dem Aarau*, S. 124ff.) in Aarau setzten sich für eine Berufung auf den medizinischen Lehrstuhl in Basel ein. Troxler jedoch kommentierte: „Es ekelt mir, an diesem verrückten, verdorbenen Ort länger zu leben [gemeint ist Luzern]. Aber ich mögte doch um des Einflusses und der Wirkung willen die Philosophica nicht verlassen. Es kann mir nicht gefallen, in Basel in der medizinischen Fakultät angestellt zu werden und nur wenn es nicht anders möglich, werde ich mich dazu verstehen.“ (Troxler an Balthasar, 9. Februar 1822). Vgl. die weiteren Briefe Troxlers zu Basel: Troxler an Zschokke, 14. Februar 1822, Troxler an Vock, 7. März 1822; Troxler an Balthasar, 14. Februar 1822, 23. Dezember

Aber nicht das Ausland führte den entscheidenden Streich, die Initiative zu Troxlers Entsetzung erfolgte durch den ehemaligen Gönner. Am 7. September 1821 tat Rüttimann im Einverständnis mit seinem grossen Anhang in der Sitzung des Täglichen Rates den letzten Schritt.¹²⁰ In einer einstündigen Rede erhob er Anklage gegen Troxler: er predige in *Fürst und Volk* Fürstenmord und stelle die Regenten als Tyrannen dar, wodurch die Ruhe in der Schweiz gefährdet und das Zutrauen zwischen Regenten und Volk empfindlich gestört werde. Im weiteren beklagte sich Rüttimann über das grobe Betragen der Studenten. Seine Rede schloss er mit dem Antrag, der Erziehungsrat müsse Troxlers Schrift *Fürst und Volk* einer Prüfung unterziehen. Zusätzlich müsse die Frage geklärt werden, ob Troxler sich nicht das Vertrauen der Regierung verspielt habe und seiner Stelle entsetzt werden müsse. Dieser Antrag wurde von einer Mehrheit unterstützt.¹²¹ In derselben Sitzung musste sich der Rat zudem mit einem Zeitungsartikel Troxlers auseinandersetzen, der in Zürich erschienen war und in dem Troxler sich in groben Beschimpfungen über Zustände und Personen in Luzern ausgelassen hatte.¹²²

Acht Tage später, am 15. September kam es in der Ratsverhandlung zu erregten Szenen.¹²³ Amrhyn und seine Gesinnungsgenossen griffen die konservativen Führer und die von ihnen verteidigte Restaurationslehre Hallers scharf an. Man sah in Rüttimann einen Lakaien der restaurativen Mächte, da man vermutete, er habe jemanden mit geheimen Aufträgen nach Paris geschickt. Dies schloss man aus bedeutenden Geldsummen, die der Nuntius in Luzern von dort erhielt. Eine dreistündige Diskussion endete ohne greifbares Resultat. „Alle diese Vorwürfe, ob sie nun mehr oder weniger tatsächlichen Hintergrund hatten, beleuchteten scharf die tiefe Erregung der Geister, das hassvolle Misstrauen und die kleinliche und erbitterte Familieneifersucht beiderseits, auch die tiefe Abneigung der liberalen Häupter gegen ein kirchenfreundliches Staatsregiment, wie andererseits die Neigung der extremen Aristokraten zu noch schärferer Reaktion.“¹²⁴

In diesem leidenschaftlich geführten Machtkampf war es völlig offen, welche Partei schliesslich die Oberhand gewinnen würde. Am 17. September debattierte der wie zu einem Strafgericht fast vollzählig versammelte Tägliche Rat die „Sache Troxler“ aufs Neue. Nach einer vierstündigen Sitzung, in deren Verlauf Amrhyn die vorherige Einvernahme Troxlers gefordert hatte, damit aber auf taube Ohren gestossen war, wurde mit 25 gegen 8 Stimmen vom Rat die Entsetzung Troxlers

1822.

¹²⁰ Vgl. Troxlers Brief vom 7. September 1821 an Balthasar. Troxler gibt in diesem Brief eine Inhaltsangabe der Rede Rüttimanns; Pfyffer, Geschichte des Kantons Luzern II, S. 357.

¹²¹ Zur Mehrheit gehörten der Altschultheiss Rüttimann, Staatssäckelmeister Meyer von Schauensee, Studer und Schwyzer. Die Minderheit vertraten Amtsschultheiss Amrhyn, Eduard Pfyffer und Krauer (Spiess, Troxler, S. 249; Dommann, Rüttimann, Geschichtsfreund 78, S. 169).

¹²² Der Titel des Artikels lautete *Nachrichten aus Luzern* und war im *Schweizerischen Volksblatt* erschienen (vgl. Spiess, Troxler, S. 249).

¹²³ Auch über diese Ratssitzung berichtet Troxler an Balthasar (15. September 1821) und kommentiert: „Es zeigt sich immer mehr, dass ein grosses Spiel gespielt wird.“

¹²⁴ Dommann, Rüttimann, Geschichtsfreund 77, S. 172f.

von seiner Lehrstelle beschlossen.¹²⁵ „Ich verliere den Glauben an die Menschheit; mir wird arg mitgespielt“, gestand Troxler enttäuscht bei Bekanntwerden dieser Nachricht. Noch wollte er „die Junker und Pfaffen“ nicht triumphieren lassen und reiste mit seiner Frau am 19. September nach Zürich, um hier im Vorort Gegenaktionen auszulösen.¹²⁶ Im *Schweizerischen Volksblatt* und im *Schweizer-Boten* erschienen wenig später Artikel, die für Troxler Partei ergriffen.¹²⁷ Sogar der preussische Legationsrat Sixt von Armin, mit dem Troxler befreundet war, äusserte sich missbilligend zur Vorgehensweise der Luzerner Regierung.¹²⁸ Die Würfel waren jedoch gefallen.

Bei seiner Rückkehr von Zürich (22. September) fand Troxler das Entsetzungsschreiben der Luzerner Regierung vor und meinte, es verdiene in den Archiven der Inquisition verwahrt zu werden, wetteifere es doch mit jedem despotischen Kabinettsbefehl. Gerade weil bloss politische Faktoren als Gründe seiner Entsetzung angegeben wurden, vermutete Troxler die „Pfaffen im Hintergrund“: „Zwei Zwecke haben die Verschmitzten mit einem Schlag erreicht; sie haben mich beseitigt und die Regierung verächtlich und verhasst gemacht.“¹²⁹

Einen Tag später, am 23. September, wandte sich Troxler in einer Vorstellungsschrift an den Täglichen Rat.¹³⁰ Am 5. Oktober wurde im Ratsprotokoll vermerkt, dass der Rat Troxlers Beschwerde zur Kenntnis genommen habe. Mit der Feststellung des Missfallens wegen verletzender Ausdrücke ging der Rat indes zur Tagesordnung über.¹³¹ Die Angelegenheit war damit entschieden: Nach fast genau zwei Jahren hatte Troxler seine Lehrstelle verloren, waren all seine Hoffnungen zerstört.¹³² „Ich fühle es, ich habe Gutes gewirkt und hätte noch mehr wirken können, aber mein

¹²⁵ „Von 33 Räten stimmten nur acht dagegen und gaben eine Verwahrung zu Protokoll“, weiss der gut unterrichtete Kasimir Pfyster zu berichten (Pfyster, Geschichte des Kantons Luzern II, S. 357).

Vgl. auch die Schilderung der Entsetzung im Brief Troxlers an Amrhyns Sohn, der in Göttingen studierte (Troxler an Amrhyn junior, 24. Oktober 1821).

¹²⁶ Troxler verzeichnet in einem Brief das Fehlen zweier Ratsmitglieder (Gödlin und Mohr) und schliesst: „Rüttimann und Meyer sind schamlose Tyrannen, verruchte Menschen. – Die Junker und Pfaffen triumphieren.“ (Troxler an Balthasar, 18. September 1821).

¹²⁷ Vgl. Spiess, Troxler, S. 253.

¹²⁸ Sixt von Armin kannte die Schweiz sehr gut. Mit Joseph Karl Amrhyn, dem Luzerner Schultheissen verkehrte er freundschaftlich und auch mit Troxler pflegte er Kontakte. Er verriet viel Verständnis für die eidgenössischen Verhältnisse und vertrat teilweise Ansichten, die in Preussen nicht geteilt wurden [vgl. Pieth, Preussische Gesandtschaftsberichte, S. 17, 10 (zur korrekten Schreibweise des Namens); Brand, Demagogenverfolgung, S. 143].

Zur Missbilligung der Luzerner Regierung durch Armin: Armin an Troxler, 4. August 1821 (vgl. Spiess, Troxler, S. 244; Armins Briefe befinden sich in der Manuskriptsammlung Marta Troxler, Universitätsbibliothek Luzern); Troxler an Balthasar, 27. September 1821.

Zu Troxlers Beziehung zu Armin: „Armin schreibt mir, er habe den vierten Restaurationsband [von Haller] und meine Schrift [die *Rechtslehre*, 1820] in einem Pack an das preussische Ministerium versandt. Der Schalk! – Es ist ein wackerer Mann.“ (Troxler an Balthasar, 10. August 1821). Zu Armins negativem Urteil über Haller: Pieth, Preussische Gesandtschaftsberichte, S. 26f.

¹²⁹ Troxler an Balthasar, 22. September 1821.

¹³⁰ Die Vorstellungsschrift ist abgedruckt in: Schweizerisches Volksblatt Nr. 13, 1821; Troxler, Nachschrift zu Fürst und Volk, 1821, S. 34.

¹³¹ In Troxlers Briefen werden Rüttimann und Meier als seine Erzfeinde dargestellt (Troxler an Zschokke, 28. September 1821 und Troxler an Balthasar 4. Oktober 1821).

¹³² Dass dies auch für Luzern wirtschaftliche Folgen hat bezeugt ein Spitzelbericht. „Was die Luzerner noch besonders aufbringt, ist der Schaden, den ihre Stadt durch diese Absetzung (Troxlers) leidet; denn die meisten seiner Studenten, als ihre Vorstellungen für seine Wiedereinsetzung fruchtlos blieben, schnürten ihr Bündel und wanderten fort, was in der kleinen Luzernerstadt bei den Gewerbsleuten einen grossen Unterschied hervorbringt, Troxler hatte 80 bis 90 Zuhörer;

guter bester Wille und meine Kraft, mein Eifer und alles ist gelähmt – ist dahin. Ich schäme mich nicht, dass ich seit dem Tode meiner teuersten Kinder nie so geweint habe, wie in diesen Tagen am Grabe all meiner Lebenshoffnungen.“¹³³

Im Januar 1822 zog Troxler dann gegenüber seinem Freund Balthasar die folgende Bilanz: „Wie haben sich Amrhyn und Pfyffer nicht seit Jahren, von mir vielfältig gewarnt, unsere Calderari über den Kopf wachsen lassen? Wie schöne Zeitpunkte versäumt, wie blind waren sie bei allen Umtrieben? Und nie traten sie offen entgegen, als im Augenblick, da alles bereits verloren war. Sie hatten ja selbst den Mut nicht ihren Plan zu verteidigen, und die Minderheit, wie schwach zog sie sich zurück? [...] Oh Balthasar, so war es nie, so was haben unsere Alten nicht gesehen! Die Habsucht und Anmassung, und die Schamlosigkeit der zwei Geschlechter Meyer [von Schauensee] und Rüttimann mit all ihren Absenkern und Nebenzweigen geht über alle Vorstellung. Die ruchloseste Revolutionsroutine scheinen sie nur durchgemacht und erlernt zu haben, um die Oligarchie bis auf diesen Punkt auszubilden. Dazu kommt nun noch die Verdorbenheit und die Restaurationssucht unserer Pfaffen, welche sie damit verbunden, und nun Hand in Hand geschlagen hat, dann der servile stockdumme Pöbel, der sich immer und immer wieder belügen und betrügen lässt, was eben den Bösewichtern solche Zuversicht gibt. Ferner das von aussen der Schweiz aufgejochte System der Föderativ-Aristokratie, der beispiellose Pressezwang, der auf jeden freien Laut den Tod der Schrift und die Verfolgung des Schriftstellers gesetzt hat, dass ferner nun überall die Perücken wieder oben an sind, und durch das Ultrawesen des Auslandes getragen und gestärkt werden.“¹³⁴ Den Umständen zum Trotz harrete Troxler weitere zwei Jahre in Luzern aus. Prophetisch standen seine Worte im Raum: „Nicht mich, aber die Sache, werde ich auf eine edle Weise rächen.“¹³⁵

Troxlers kompromisslose Vorgehensweise hatte weitreichende Konsequenzen, die nicht bei seiner Entsetzung halt machten. Der im vorangegangenen Brief erwähnte Meyer von Schauensee bemerkte gegenüber seinem zürcherischen Briefpartner Paul Usteri: „Es ist mir dieser Anlass auch darum nicht unwichtig, weil er uns auf einmal einen richtigen Aufschluss über den Standpunkt der politischen Gesinnungen und des Zahlenverhältnisses gab. Dieses Ereignis dürfte beinebens selbst beitragen, das politische System bei uns fester zu konsolidieren.“¹³⁶ Wie recht Meyer von Schauensee

der jetzige Professor, namens Kaufmann [Es handelt sich um Melchior Kaufmann; vgl. Pfyffer, Geschichte des Kantons Luzern II, S. 427; Häfliger, Eduard Pfyffer, S. 156, 290, 294f.], zählt kaum ein Dutzend.“ [Zeitglocken. Blätter der Unterhaltung und des Wissens. Gratisbeilage zum Luzerner Tagblatt, 22. Dezember 1924, Nr. 24, (Aus Geheimen Archiven von Dr. Alfred Ineichen), S. 185f.].

Ein informatives Fazit zieht die französische Zeitung *Ami de la religion*, Band 29, 1821, S. 267.

¹³³ Troxler an Balthasar, 4. Oktober 1821.

¹³⁴ Troxler an Balthasar, 12. Januar 1822.

¹³⁵ Troxler an Zschokke, 28. September 1821.

¹³⁶ Meyer an Paul Usteri, 9. und 22. September 1821; zitiert nach: Dommann, Meyer von Schauensee, Geschichtsfreund 81, S. 169. Paul Usteri hielt keine grossen Stücke auf Troxler. Usteri nannte Troxler einen Menschen, „der nicht zwei Zeilen zu schreiben vermag, ohne dass der Geissfuss hervorguckt“ (Usteri an Meyer von Schauensee, 27. Oktober 1816). Offensichtlich hatte Usteri den Streit mit Troxler aus dem Jahr 1812 nicht vergessen können. Am 4. Februar 1822

hatte, zeigte die Erneuerungswahl vom 28. Dezember 1821. Sie brachte einen Machtzuwachs der restaurativen Kräfte, denn Eduard Pfyffer verlor seine einflussreiche Führungsposition im Erziehungswesen. An seine Stelle trat Meyer von Schauensee, Rüttimanns Schwager.¹³⁷ Vier Jahre lang führte er als Vizepräsident neben dem Altschultheissen diese Ratsabteilung.

Was meinte Eduard Pfyffer? „Aus Luzern weiss ich Nichts zu berichten“, liess dieser im Frühling 1825 verlauten. „Die Sachen stehen im alten, bösen Zustand. Es herrscht leider eine solche Apathie ohne Grenzen bei der Menge und eine solche moralische Versunkenheit ohne Gleichen bei den übrigen, dass wahrlich auch der treuherzigste Mensch jeden Glauben an eine bessere Zukunft verliert. Einrichtung besserer Unterrichts-Anstalten, Verbreitung eines grösseren Masses von Bildung und durch diese Veredlung des Sinnes hätten uns wieder heben können; man hat mit bübischem Mutwillen zerstört, was mit Mühe gesät war und bereits in schöner Blüte da stand. Solche Rückschritte führen ungemein zurück und es bedarf Dezennien, um wieder gut zu machen, was lose Buben in einem Augenblick verderben.“¹³⁸

Von grosser Bedeutung wurde Troxlers Entsetzung für die Entwicklung der liberalen „Partei“ in Luzern. Kasimir Pfyffer erwähnt in seinen Erinnerungen, dass wegen der Troxlerschen Angelegenheit eine freisinnige Gesellschaft, die „Mittwochsgesellschaft“, ins Leben gerufen wurde, die einige Bedeutung in der Luzerner Politik erlangt hätte.¹³⁹ Da sich innerhalb des bestehenden politischen Systems die Gewichte eindeutig nach der konservativen Seite verschoben, so erläutert Heidi Bossard-Borner in ihrem neuen Werk zur Luzerner Geschichte (1998), „veranlasste das neue Übergewicht der Konservativen die Anhänger der Minderheit, sich enger zusammenzuschliessen: Unter Amrhyns Vorsitz gründeten sie die Mittwochsgesellschaft, die sich zum Kern einer künftigen liberalen Partei entwickeln sollte.“¹⁴⁰

Die Mittwochsgesellschaft nannte sich auch „Fontana d'ora“, weil eine politische Gesellschaft in Spanien so hiess.¹⁴¹ Man setzte die liberale Bewegung also ganz bewusst in einen europäischen Zusammenhang. Hier in Spanien taucht der Begriff „liberales“ anlässlich der Kämpfe um die spanische Verfassung von 1812 erstmals auf (vgl. Kapitel [19](#)).

kommentierte er zu Troxlers *Nachschrift zu Fürst und Volk* (1822): „Sie trägt völlig den Stempel des Mannes voll Eigenliebe, der ausser seinem Gleise nichts wissen und dulden will, beinebens überallhin Ohrfeigen liefert und gehässige Persönlichkeiten mit wissentlichen Unwahrheiten und Verdrehungen begleitet. Ein Mensch welcher der Sache, für deren Heros er sich ausgibt, nur schaden kann.“ Usteri berichtete in der Neuen Zürcher Zeitung Nr. 38, 44 und 57 sehr kurz über Troxlers Absetzung, gestützt auf Meyers Bericht. (Vgl. Dommann, Meyer von Schauensee, *Geschichtsfreund* 81, S. 164 und 170).

¹³⁷ Häfliger, Eduard Pfyffer, S. 155.

¹³⁸ Eduard Pfyffer an Troxler, 3. März 1825 (vgl. auch Häfliger, Eduard Pfyffer, S. 160f.).

¹³⁹ Kasimir Pfyffer, *Erinnerungen*, S. 222. „In ihr sammelte sich der engere Zirkel jenes Luzerner Liberalismus, der in den späten 1820er Jahren zu einem relevanten Faktor der kantonalen Politik wurde. Als Nachwuchsreservoir diente die Studentenverbindung Zofingia, die seit 1820 nicht zuletzt dank dem Engagement des damaligen Philosophieprofessors Troxler die angehenden Luzerner Akademiker mit dem Gedankengut eines national orientierten Liberalismus vertraut machte“ (Bossard-Borner, *Im Bann der Revolution*, S. 381).

¹⁴⁰ Bossard-Borner, *Im Bann der Revolution*, S. 226.

¹⁴¹ Kasimir Pfyffer, *Erinnerungen*, S. 222; vgl. auch Bossard-Borner, *Im Bann der Revolution*, S. 381.

Die Entlassung Troxlers aus seinem Lehramt zog noch ein weiteres Nachspiel mit sich. Die Studenten des Luzerner Zofingervereins hatten es gewagt, Partei für ihren Lehrer und Vereinsvater zu ergreifen. Im Dezember 1821 hatte Jakob Robert Steiger eine Petition im Namen der „Zuhörer des philosophischen und historischen Unterrichtes“¹⁴² aufgesetzt. Unterschrieben worden war diese Petition allein von dem Präsidenten der Zofingia, von Basil Ferdinand Curti.¹⁴³ Man wollte damit etwaigen Verfolgungen der Studenten vorbeugen, da Bittschriften verboten waren.¹⁴⁴ Am 5. Februar 1822 las man nun Curtis Eingabe¹⁴⁵ im Grossen Rat, wo sie nicht auf gnädige Ohren stiess. Am 15. März schloss man Curti von den höheren Schulen Luzerns aus und wies ihn aus dem Kanton. Schon frühmorgens musste er die Stadt verlassen, damit er „mit seinen Schulgespanen in keine Verbindung komme“.¹⁴⁶ Die solidarische Erklärung von Curtis Freunden hatte keinen Erfolg, die positiven Stimmen in der Presse verklangen wirkungslos. Curti blieb allein der Trost für eine gerechte Sache eingestanden zu sein, sowie eine lang andauernde Freundschaft mit Troxler, seinem ehemaligen Lehrer.¹⁴⁷

13.3 Dritter Akt: *Fürst und Volk* – Wer hat die Souveränität im Staat?

In ganz Europa fand nach dem Sturz Napoleons eine echte Restauration nur an zwei Stellen statt, nämlich in Rom und in Spanien. In Rom durfte der Kirchenstaat wieder errichtet werden, den Napoleon aufgelöst hatte. Umgehend beseitigte der Papst die Pockenimpfung und die Strassenbeleuchtung, die er als Unsinn revolutionären Fortschritts abtat; die Juden wurden erneut auf die Ghettos eingeschränkt und regelmässigen Bekehrungspredigten ausgesetzt; der Jesuitenorden, ein Opfer der Aufklärung, wurde restituiert und ein mächtiger Arm der

¹⁴² Troxler, Nachschrift, 1822, S. 65. In sein Tagebuch notierte Steiger am 16. Juni 1823: „Ich leugne keineswegs, dass ich jene Curtianische Bittschrift verfertigt, deren es mich gerade jetzt nicht reut [...]“ (zitiert nach: Brändli, Steiger, S. 217, Anmerkung 4).

¹⁴³ „Nach der Entlassung des politisch unliebsamen Troxler durch die Luzerner Regierung im Jahre 1821 hielten Jakob Robert Steiger und Josef Ludwig Aebi den Verein in Schwung und gegen jede Anfeindung über Wasser. Seit Ende 1821 versammelte sich der Verein jeden Samstag in einem Wirtshaus zu einer wissenschaftlichen Diskussionsrunde und zu studentischem Stammbetrieb.“ (vgl. Müller, Aebi, S. 62).

¹⁴⁴ Vom Kleinen Rat war am 29. Mai 1813 ein Beschluss über die Rechte der Schüler gefasst worden, welcher unter anderem „fremde Einmischung in die Sache, oder durch Unterschriften-Sammeln“ verbot und mit Ausweisungen und Ausschluss ahndete. (Anton Kottmann, Das bewaffnete studentische Freikorps, in: Vierhundert Jahre Höhere Lehranstalt Luzern, S. 291f. und v. a. S. 307).

Am Neujahrstag 1822 zogen die Studenten – „etwa 50 an der Zahl“ – vor Troxlers Haus, um ihn zu beglückwünschen und ihm ihre Treue zu bekunden. Troxler zählte diesen Moment zu einem der schönsten in seinem Leben. (Troxler an Balthasar, 3. Januar 1822). Damit sympathisierte rund ein Viertel der Studenten offen für Troxler (statistische Angaben der Schülerzahl in: Häfliger, Pfyffer, S. 317).

¹⁴⁵ Troxler, Nachschrift, 1822, S. 65. Die Bittschrift ist abgedruckt in *Fürst und Volk*, 1821, S. 66-71 und ebenfalls in Spiess, Troxler, S. 258-261; vgl. auch Häfliger, Eduard Pfyffer, S. 156f.

Der Schweizer-Bote vom 28. März 1822 (Nr. 13), S. 101 druckte die Erklärung der Studenten von Troxlers Vorlesungen ebenfalls ab.

¹⁴⁶ Theodor Curti, Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert, Neuenburg 1902, S. 392 (mit einer Abbildung Troxlers; es handelt sich dabei wahrscheinlich um die erste Abbildung von Troxler in einem Geschichtswerk).

¹⁴⁷ Näf weist mit Recht darauf hin, dass Troxler in Curtis Jugend zur entscheidenden Figur wurde; zum mächtigen Anreger, der sein Denken in Fluss brachte; der ihn erfüllte mit den höchsten Vorstellungen von Tugend und in ihm einen gewaltigen Wissensdurst erweckte. (Näf, Curti, S. 8).

Gegenrevolution.¹⁴⁸ In Spanien hob der zurückgekehrte Ferdinand VII. die Verfassung von 1812 auf und führte die Inquisition wieder ein.

Verharren wir kurz bei der aufgehobenen spanischen Verfassung von 1812! Diese war das Werk der Liberalen und strahlte weit über die eigenen Landesgrenzen aus: Von Spanien nahm der politische Begriff des Liberalismus seinen Ausgang (Einzelheiten zu den Parteibegriffen finden sich im Kapitel 19). Die Grundlage dieser Verfassung war die Souveränität des Volkes; Grundlage bildete Rousseaus *Contrat social*. Rigoros beschnitten wurden unter anderem die Rechte und Privilegien der Geistlichkeit und des Adels. In Nachahmung des französischen Vorbilds von 1791 hatte die Legislative ein starkes Übergewicht eingenommen, während dem König nur ein suspensives Veto zugestanden worden war. Beim Volk indessen war diese Verfassung auf keinen grossen Anklang gestossen: Man hatte die Heimkehr des alten Königs bejubelt und damit der demokratischen Verfassung die Legitimation entzogen. Der König vermochte die Reaktion durchzusetzen und die Liberalen wurden in einer Welle von Blut hinweggeschwemmt. Kurz: In Spanien spielte sich eine Gegenrevolution im reinsten Sinn des Wortes ab.¹⁴⁹

Den drastischen Erfolgen der Restauration in Rom und Spanien stand eine „gemässigte“ Restauration in Frankreich gegenüber. Der wieder eingesetzte französische König Ludwig XVIII. (1755-1824) begriff trotz seines ausgeprägten monarchischen Selbstbewusstseins¹⁵⁰ die Notwendigkeit von Konzessionen an das Erbe der Revolutionszeit. Deshalb entstand Frankreich als konstitutionelle Monarchie. Das heisst, der König akzeptierte – wenn auch grollend – eine Verfassung. Diese neue Verfassung, die so genannte *Charte*, wurde 1814 kurzerhand vom König oktroyiert. Unmissverständlich machte diese Vorgehensweise der Bevölkerung klar, dass diese Verfassung ein Gnadengeschenk des Königs war.

Sehr rasch sollte sich zeigen, dass Frankreich damit (vorerst) einen gangbaren Weg beschritten hatte. Im Unterschied dazu gärte es in Spanien weiter und es kam zu einem Aufstand: 1820 stürzte die Armee unter der Führung von Oberst Riego den schwachen König. Die Verfassung von 1812 wurde wieder in Kraft gesetzt und der König sah sich gezwungen, einen Eid auf die Verfassung abzulegen. Unter den Schlägen der französischen Waffen brach dieses konstitutionelle Regime indessen zusammen und Ferdinand wurde wieder als absoluter Herrscher eingesetzt.¹⁵¹ Doch der

¹⁴⁸ Roger Aubert, Die Katholische Kirche und die Restauration, in: Handbuch der Kirchengeschichte. Die Kirche in der Gegenwart: Zwischen Revolution und Restauration, Freiburg im Breisgau, Band VI/1, S. 105ff.; vgl. Volker Reinhardt, Geschichte Italiens von der Spätantike bis zur Gegenwart, München 2003, S. 195ff.

Dass die Beleuchtung als politisches Signal verstanden wurde, zeigt sich auch in der Schweiz. Im März 1814 kam es in Zürich erstmals zu einer offiziellen nächtlichen Beleuchtung als die Nachricht eintraf, alliierte Truppen hätten Paris besetzt (vgl. Christian Casanova, Nacht-Leben. Orte, Akteure und obrigkeitliche Disziplinierung in Zürich, 1523-1833, Zürich 2007, S. 247).

¹⁴⁹ Vgl. Bernecker/Pietschmann, Geschichte Spaniens, S. 211.

¹⁵⁰ Von der Sakrosanktheit seiner Stellung durchdrungen, hatte Ludwig XVIII. das Jahr seines Amtsantrittes (1814) als 19. seiner Regierung bezeichnet. Er wollte damit zum Ausdruck bringen, dass sowohl die Revolution als auch das Napoleonische Empire illegal gewesen seien.

¹⁵¹ Carr, Spain, S. 115-154; Bernecker/Pietschmann, Geschichte Spaniens, S. 213f. Eine nüchterne Darstellung ohne

französische Eingriff konnte nicht verhindern, das der „revolutionäre Virus“ um sich griff: Noch im Jahr 1820 erschütterte Portugal eine Rebellion. Es folgten Neapel und Piemont und schliesslich, 1821, auch Griechenland. Der gesamte Mittelmeerraum befand sich gewissermassen in einem revolutionären Fieber.¹⁵²

So erlangte die spanische Revolution nicht durch die Originalität ihrer Idee, wohl aber durch ihren vorbildhaften Charakter – es war der erste Riss im „konservativen Europa“ – europäische und weltweite Bedeutung. Ihr Anfangserfolg löste einen Sturm der liberalen Begeisterung aus, den auch Troxler mitriss: „Spaniens Befreiung hab ich mit Ihnen im Herzen gefeiert,“¹⁵³ frohlockte er. In diesen „Freudentaumel“ platzte im Mai 1820 Karl Ludwig von Hallers Pamphlet *Über die Konstitution der spanischen Cortes*, das in seiner charismatischen Sprache Zeugnis eines bitteren Hasses gegen jede Verfassung ablegt: „Sechs Jahre lang war jene Constitution nur ein Wisch Papier, weil der König sie nicht wollte; sie gilt nur etwas, seitdem in einer unglücksschwangeren Stunde sein Wille dieselbe zum Gesetz erhoben hat. Der König ist der Knecht einer provisorische Junta, eines revolutionären Heils-Ausschusses, (d. h. zum Heil der Jakobiner und Verderben des Volkes) geworden.“¹⁵⁴ Mit diesem Pamphlet versuchte Haller, seine in der *Restauration der Staatswissenschaften* niedergelegten Grundsätze an einem aktuellen politischen Beispiel anzuwenden.¹⁵⁵ War sein Buch über die Restauration „die Bibel der Reaktion“¹⁵⁶, so war *Die Konstitution der spanischen Cortes* das Hohelied dazu.

Hallers Schrift erregte weites Aufsehen, um so mehr, als von ihr auch eine französische (Paris 1820) und eine italienische Übersetzung (Modena 1821) verfasst wurde. In den restaurativen Regierungen Österreichs und Preussens wurde seine Studie mit viel Beifall aufgenommen, in der Schweiz hingegen mit sehr gemischten Gefühlen. Luzern als eidgenössischer Vorort hatte wie andere Staaten die neue spanische Regierung anerkannt, die nun von Haller, einem Mitglied der Berner Regierung, angegriffen wurde. Schlimmer noch: Haller verteidigte die Inquisition und die Jesuiten, rief zu Eidbruch und Bürgerkrieg auf – und all dies unter Umgehung der Zensur. Vor diesem Hintergrund wird Troxlers Gegenreaktion verständlich. Er fühlte sich durch Hallers Pamphlet über die Cortesverfassung bis aufs Blut gereizt und setzte diesem „Missbrauch der Freiheit“¹⁵⁷ sein eigenes Pamphlet, sein *Fürst und Volk*, entgegen.

Dem heutigen Leser scheint die Wahl des Titels vielleicht ideenlos und nichts sagend zu sein. Doch Troxler nahm mit seinem Werk *Fürst und Volk* die Thematik von Monarchie und

kritischen Anmerkungsapparat liefert: Alfred Stern, *Geschichte Europas*, Berlin 1897, Band 2, S. 1-48.

¹⁵² Die gemeinsamen Kennzeichen dieser Revolutionen in: Bergeron, *Zeitalter der europäischen Revolution*, S. 227.

¹⁵³ Troxler an Balthasar, 28. März 1820.

¹⁵⁴ Haller, *Cortes*, S. 50.

¹⁵⁵ Haller war sehr stolz auf die *Konstitution der spanischen Cortes* und erachtete sie als sehr bedeutend. Er erwähnt sie sogar in seinem knappen Lebensabriss (Haller, *Lebensabriss*, S. 374).

¹⁵⁶ Oechsli II, S. 541.

¹⁵⁷ Troxler, *Nachschrift*, 1822, S. 15.

Volkssouveränität auf: „Dass der Mensch Herr seiner selbst, sein eigener Gesetzgeber sein sollte, war der neue revolutionäre Gedanke“¹⁵⁸. Es war in diese Kerbe, in die Troxler mit seiner Schrift *Fürst und Volk* schlug. Der Brisanz seines Vorhabens war er sich vollauf bewusst. Die Schrift erschien nicht ohne Zufall anonym und war raffinierterweise bloss eine Übersetzung eines altherwürdigen Werkes von George Buchanan (1506-1582) und John Milton (1608-1674) aus dem 16. und 17. Jahrhundert. So predigte Troxler hinter dem Schutzschild einer Übersetzung unverfroren die Souveränität des Volkes und verhöhnnte Hallers Doktrin.¹⁵⁹

Die Verteidigung der Volkssouveränität und das Widerstandsrecht des Volkes gegen die Tyranis ist der Schrift von Milton und Buchanan gemeinsam. Die Französische Revolution hatte die Idee der Volkssouveränität verbreitet, das restaurative System suchte sie zu unterdrücken.¹⁶⁰ Wenn Troxler nun diese Themen mit seinen Übersetzungen aufgriff, liess er sich auf ein gefährliches Spiel ein. „Da könnte man sich doch leicht die Finger verbrennen, um so mehr, wenn man mit Miltons Grundsätzen fast ganz einig ist,“¹⁶¹ schrieb Troxler, um die Gefährlichkeit seiner Vorlage wohl wissend. Doch im Wirbel der Luzerner Ereignisse siegte seine Leidenschaft und sein Wahrheitsgefühl über das kühle, rationale Denken: „Meinen Buchanan und Milton will ich den Kerls an den Kopf werfen.“¹⁶²

Zu Troxlers eigenem Erstaunen passierte die Schrift im Juni 1821 die Vorzensur, um kurz darauf „das Imprimatur“¹⁶³ doch nicht zu erhalten. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: *Fürst und Volk* fiel in die Zeit der revolutionären Aufstände im Mittelmeerraum und „mitten in der Revolution die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit auszuposaunen“¹⁶⁴, so erkannte Troxler selbst, konnte dem In- und Ausland nicht willkommen sein. Den Zeitumständen zum Trotz hielt Troxler resolut an der Veröffentlichung seiner Schrift fest. „Sie wissen,“ schrieb er an Balthasar, „unsere Regenten tanzen

¹⁵⁸ Schnabel, Deutsche Geschichte II, S. 3.

¹⁵⁹ Im ersten Teil von *Fürst und Volk* figuriert „Das Gespräch zwischen Buchanan und Metellan über das Recht zu herrschen“ (1579); im zweiten, die Übertragung von Miltons Schrift *Defensio pro populo Anglicano* (1650). Vgl. Friedrich Murhard, Über Widerstand, Empörung und Zwangsübung der Staatsbürger in sittlicher und rechtlicher Beziehung, Braunschweig 1832, S. 229 (Troxler „erwarb sich das Verdienst, einen kernhaften Auszug ihres Hauptinhaltes in deutscher Sprache zu liefern“).

¹⁶⁰ Rohr kommentiert differenziert: „Von Interesse ist dabei, dass Troxler nicht Aufklärung und Französische Revolution zu Kronzeugen für die Souveränität des Volkes anrief, sondern auf die Reformationsepoche und die Puritanerrevolution zurückgriff, dies nach eigenen Worten zum Beweis, 'dass die Lehre von der notwendigen Beschränkung der obersten Gewalt in jedem Staat, dem Dasein der Fürsten für die Völker und der Unterordnung ihrer Herrschaft unter das Gesetz nicht erst ein Erzeugnis der französischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts sondern eine uralte Wahrheit sei'“ (Rohr, Troxler und Luzern, S. 8).

¹⁶¹ Troxler an Balthasar, 29. April 1821. Die Idee zur Veröffentlichung der beiden Schriften war Troxler am 15. April gekommen.

¹⁶² Troxler an Balthasar, 30. Mai 1821.

¹⁶³ Troxler an Balthasar, 26. Juni 1821. Der Tagsatzungspräsident von Wyss in Zürich hatte die Druckerlaubnis rückgängig gemacht.

Das ganze Buch- und Zeitschriftenwesen war einer Vorzensur unterworfen. Umfangreichere Bücher waren von der Vorzensur ausgenommen, unterlagen aber der Nachzensur, so dass sie nach dem Erscheinen verboten, beschlagnahmt oder vernichtet werden konnten.

¹⁶⁴ Troxler, Nachschrift, 1822, S. 21.

nach Noten [...]. Ich aber bleibe fest, und erkläre, dass, wenn der Despotismus durch Haller verteidigt werden durfte in der Schweiz, auch eine Widerlegung gestattet werden müsse; dass auch keine Dreifaltigkeitsnote verbieten könne, Schriften, die vor 250 Jahren erschienen zu übersetzen und herauszugeben; dass eine Zensur, die bereits ihr Imprimatur erteilt habe, den Druck nicht ohne höchste Willkür und Inkonsequenz untersagen könne.“¹⁶⁵

Zwei Monate später, zu Beginn des Augusts 1821, war *Fürst und Volk* unter Umgehung der Zensur im Handel und wurde für die damaligen Verhältnisse zu einem Bestseller. Sie fand „so reissend Absatz [...], dass nach sechs Wochen seit ihrem Erscheinen die erste starke Auflage bereits vergriffen war.“¹⁶⁶ Insgesamt wurden über 2000 Exemplare in der Schweiz verkauft, wobei die Schrift in den Kantonen Bern und Luzern offiziell verboten worden war.¹⁶⁷

Troxler hat in seiner Übersetzung in *Fürst und Volk* die brisante Textstelle¹⁶⁸ über das Recht des Tyrannenmordes weggelassen, aber den revolutionären Geist, den die Schrift trotzdem durchglühte, konnte und wollte er nicht auslöschen. Denn das Ziel, das er verfolgte, war klar: Es galt jede Herrschaftsform, die die Mitsprache des Volkes nicht angemessen berücksichtigte, an den Pranger zu stellen.

Troxlers Schrift *Fürst und Volk* war für die restaurativen Kräfte ein Geschenk des Himmels, denn sie lieferte ihnen den Beweis für seine staatsfeindliche Haltung. Unter dem Vorwand, die Schrift lehre den Königsmord, verlor Troxler seine Lehrstelle (vgl. Kapitel [13.2](#)). „Wer nur je meine politischen Schriften samt und sonders gelesen, muss sich überzeugen, dass ich selbst nicht bloss rein republikanische Grundsätze verfolgt und aufgestellt habe, sondern meinen Blick auf's *grosse Ganze der europäischen Kultur und Gesittung richtend*, stets die Lehre der *konstitutionellen Monarchie*

¹⁶⁵ Troxler an Balthasar, 26. Juni 1821. In einer Nachschrift beabsichtigte Troxler folgenden giftigen Kommentar zum seltsamen Werdegang des Buches zu drucken: „Hochgepriesne, Viel geliebte Censur! Ich altes Kind – ich bin nun gerade etwas über 250 Jahre und 10 Wochen – komme ein paar Monate später, als ich sollte, an das heilige Tageslicht Gottes. Daran bis du Schuld! Du hast geruht, mir das Imprimatur zu erteilen; aber ein paar Tage später pro dolor! – es wehte Nordost, und der pfiif nach Noten – sprachst du aus: Die Erscheinung sei verboten. In den Zwischenzeit war mein Kopf schon geboren, und du weist, bei uns in der Schweiz lag ich im Publikum. Ich schämte und fürchtete mich, aber man gab mir den Trost: Ich sei ganz ehrlich als gedrucktes Manuskript, wie mancher andere Autor, zur Welt gekommen. Dein Imprimatur sei selbst als Gevatter-Wort anzusehen, das Veto aber nur als Spass, als Parodie auf ein Spelunken-Regiment, das in einer Republik gar keinen Platz finden könne. Nach unserem Staatsrecht seien die Censoren nur zum Gevatterstehen da, und selbst, wenn in der Schweiz bethlehemische Kindermorde veranstaltet würden, bliebe den Censoren nichts übrig, als die Rolle des Herodes zu spielen, und sich entgehen zu lassen, was zu leben verdiene! Das glaubt ich, und bin nun da, dein treu ergebnes gedrucktes Manuskript.“ (Troxler an Unbekannt, 1821).

¹⁶⁶ Troxler, Nachschrift, 1822, S. 27; auf S. 72 wird gar von nur vier Wochen gesprochen. Die Auflagezahl ist kein stichhaltiges Indiz für die Grösse des Lesepublikums. So konnte der Autor der vorliegenden Studie 1998 in einem Antiquariat ein Exemplar von *Fürst und Volk* (2. Auflage) erstehen, das sicherlich nie gelesen wurde, da die Druckbögen noch nicht zerschnitten waren.

¹⁶⁷ Troxler, Nachschrift, 1822, S. 35 und 53. Zum Vergleich: Schillers *Tell* fand in wenigen Wochen 7000, sein Wallenstein innerhalb von zwei Monaten 3500 Käufer. Beliebte Romane von Jean Paul erreichten eine Verkaufszahl von maximal 4000 Exemplaren (vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte I, S. 304). Derartig hohe Auflagezahlen waren Ausnahmefälle.

¹⁶⁸ Brennpunkt der Schrift wurde eine Stelle auf Seite 49. In der zweiten Auflage wurde diese Stelle zusätzlich noch in lateinischer Sprache zitiert. Zur Rechtfertigung Troxlers: Troxler, Nachschrift, 1822, S. 7f.

entwickelt habe.¹⁶⁹ Mit diesen Worten rechtfertigte sich Troxler in seinem Freundeskreis zu diesem Vorwurf. Gegenüber der Öffentlichkeit meinte er: „Wirklich lehrt das Buch nicht Fürstenmord, wohl aber Tyrannenhass.“¹⁷⁰ Was Troxler nicht begriff, war der Umstand, dass seine leidenschaftliche und „radikale“ Art, sich Sachfragen zu nähern, seine Gegner zur Weissglut brachte. Zwar war Troxler von einem aufrichtigen Kommunikationswillen beseelt, der philosophische und politische Wahrheiten nur in der Diskussion zu finden hoffte;¹⁷¹ zwar schwebte ihm das sokratische Ideal der Hermeneutik vor (tatsächlich verglich er sein Schicksal in Luzern mit demjenigen von Sokrates¹⁷²), aber in den Mitteln der Vertretung seiner Grundsätze zeigte sich Troxler nicht gerade von sokratischem Mass: „Er selbst ist in der Leidenschaft des Streites häufig mit sich selbst in teilweisen Widerspruch geraten, in Betreff der Mittel, niemals in Bezug auf den Zweck“¹⁷³ – urteilte Münch.

Der luzernische Schultheiss Amrhyn, der während der ganzen Affäre einen Handstreich der konservativen Opposition befürchtet hatte, verurteilte Troxlers Schrift *Fürst und Volk*, die dem Liberalismus politisch mehr geschadet als genutzt habe: „Diese Schrift, sei sie nun in literarischer oder politischer Absicht in die Welt hinausgetragen worden, ist ein Unsinn in der Zeit, ein Unverstand in Verumständen, in welchen wir leben, und zeugt von höchster Unklugheit, aufs gelindeste gesagt. Diese Schrift wird nun einen zweiten Brand in unsere Regierung werfen. Rüttimann hat sich zum Helden des Tages aufgeworfen.“¹⁷⁴ Amrhyn distanzierte sich in der Folge von Troxler, der sich dadurch brüskiert fühlte. Ein „engherziger und geistig beschränkter kleiner Despot“, der seine liberale Einstellung nur als Larve trage,¹⁷⁵ das sei aus Amrhyn geworden, konstatierte Troxler am Ende seines Luzerner Aufenthaltes verbittert.

Der spektakuläre Verlauf seiner Entsetzung, gepaart mit dem grossen Erfolg von *Fürst und Volk*, machten Troxler zu einer prominenten Persönlichkeit. In einem Spitzelbericht ist zu lesen: „Im Kanton Luzern schimpft der Pöbel und Nichtpöbel öffentlich und ausschweifend auf die Luzerner Regierung; denn Troxler hat die Verehrung und Teilnahme dieses Publikums durch liebenswürdige Persönlichkeit und seine Gelehrsamkeit in einem solchen Grade erlangt, dass es nicht zu viel ist, wenn man sagt, er werde wie ein Gott angebetet; beispiellos ist der Enthusiasmus für diesen Mann. [...] Es wird hinreichen, zu sagen, dass Troxler unter den politischen Reformatoren in der Schweiz einer der allerge wichtigsten und gefahrbringendsten ist.“¹⁷⁶

¹⁶⁹ Troxler an Münch, 22. Februar 1822, zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 271.

¹⁷⁰ Troxlers Sache aufs neue waltend in Luzern im Jahre 1832, o.O. 1832, S. 21.

¹⁷¹ „Es müsste aber ohne Zweifel doch erst ausgemacht sein, was das Wahre und Rechte in der Politik ist, ehe man den streitenden Parteien Recht sprechen, ehe man freisprechen und verdammen könnte.“ (Troxler, Nachschrift, 1822, S. 22).

¹⁷² Troxler, Naturlehre des menschlichen Erkennens, oder Metaphysik, Aarau 1828, S. 14.

¹⁷³ Münch, Erinnerungen, Band 2, S. 124f.

¹⁷⁴ Dommann, Rüttimann, Geschichtsfreund 77, S. 171.

¹⁷⁵ Troxler an Zschokke, 21. April 1823.

¹⁷⁶ Bericht vom Dezember 1822; zitiert nach: Dommann, Meyer von Schauensee, Geschichtsfreund 81, S. 169.

Wir haben im vorhergehenden Kapitel bereits darauf hingewiesen, dass Troxler seine Stelle verlor, weil er im Alleingang vorprellte und sich am Lyzeum und in der Regierung in Luzern unversöhnliche Feinde schuf. Wenn Troxlers Auseinandersetzungen nur ein Zeugnis eines leidenschaftlichen und streitlustigen Menschen wären, könnte man sie getrost als Absonderlichkeiten abhandeln. Aber in Troxlers Streitigkeiten zeigt sich eben auch das Andere: In Luzern eskalierte ein Kampf der Weltanschauungen. Troxler verkörperte den liberalen bzw. revolutionären Streiter; Karl Ludwig von Haller den konservativen bzw. restaurativen Kämpfer. In diesem Sinn ist die Episode in Luzern als ein Ausdruck des „Zeitgeists“ zu verstehen, als das Ringen zwischen Revolution und Gegenrevolution.

Dabei ist typisch, dass bei diesen Auseinandersetzungen die sachliche Ebene meist verloren ging und polemischen Attacken Platz machte. Kampf der Weltanschauung hiess eben in erster Linie Bekämpfung ihrer Sachwalter. Diese Angriffe mussten nicht immer plump geführt werden. Mit einem wahren sprachlichen Fanfarenstoss eröffnet Troxler beispielsweise seinen *Fürst und Volk*: „O Unglücklicher! O Elender! Welche Betörung deines Gemütes hat dich zu diesem Unfug getrieben? Was für eine zürnende Gottheit hat dich ans Licht und in der Menschen Mund hervorgerufen? dich bewogen, dass du mit so viel Aufwand und Anstrengung die verwerflichsten Angelegenheiten auf die schamloseste und tollsinnigste Weise zugleich verteidigst?“¹⁷⁷ Wen redete Troxler als Unglücklichen und Elenden an? Auf diese Frage gibt es eine klare Antwort: Es handelt sich um Karl Ludwig von Haller. In seiner *Nachschrift zu Fürst und Volk* nimmt Troxler dann kein Blatt mehr vor den Mund und zitiert nicht mehr Milton, um seinen Landsmann zu beschimpfen. „Als einen politischen Seichtschwätzer, historischen Pfuscher und wissenschaftlichen Thersites“¹⁷⁸ kanzelt er hier den Restaurator ab. Vor allem dem klassisch gebildeten Leser war die tiefer liegende Bedeutung der letzten Beleidigung verständlich. Thersites war ein unansehnlicher, krummbeiniger und kahlköpfiger Grieche, der bei der Belagerung Trojas teilnahm. Er hatte ein loses Mundwerk und neckte gerne die Anführer.

Warum sagte Troxler Karl Ludwig von Haller einen erbitterten Kampf an? Zwei Dinge kamen hier zusammen: Die Person Hallers, seine eigentümliche Lebensgeschichte, erregte Troxlers Neugierde; Hallers Geisteshaltung jedoch wirkte auf ihn wie ein rotes Tuch.¹⁷⁹ Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass Hallers voluminöses Hauptwerk, *Restauration der Staatswissenschaften* den Historikern dazu diene, die Jahre von 1815-1830 als Restauration zu bezeichnen (vgl. das Kapitel 5). Wir haben auch bereits gesagt, dass man Troxlers Geisteshaltung dagegen unter dem Etikett der

¹⁷⁷ Troxler, *Fürst und Volk*, 1821, S. 2.

¹⁷⁸ Troxler, *Nachschrift*, 1822, S. 54.

¹⁷⁹ Gut zehn Jahre nach den turbulenten Jahren in Luzern weist Troxler noch darauf hin, dass es Haller war, der ihn zum „Widerstand“ animierte. Nach dem vierten Band seiner *Restauration*, habe er darauf eine Antwort mit seinem *Fürst und Volk* geben wollen (vgl. Troxler, *Troxlers Sache aufs neue waltend in Luzern*, 1832, S. 2).

„Regeneration“ zusammenfassen kann. Kurz und gut, in diesen beiden Männern prallte „das“ Gedankengut der Restauration und der Regeneration aufeinander, ging es einmal mehr nicht bloss um individuelle, sondern um allgemeine Geschichte.¹⁸⁰ Wir werden im Folgenden sowohl der Biografie Hallers nachgehen als auch der Entwicklung seines Gedankengebäudes. Denn erst vor dem Hintergrund der persönlichen Biografie wird nachvollziehbar wie sich das Weltbild des Restaurators ausformte und die eigenen Erlebnisse das persönliche Weltbild prägten. Dabei gehen wir etwas stärker in Einzelheiten, weil Karl Ludwig von Haller in den letzten Jahrzehnten von der Geschichtsschreibung stiefmütterlich behandelt wurde.

Karl Ludwig von Haller (1768-1854) war ein Enkel Albrechts von Haller. Ruhm und Name seines Grossvaters waren Haller immer Vorbild und symbolisiertem ihm Glanz und Grösse seines Geschlechtes. Mit sechs Jahren vertraute man Haller der Obhut eines Geistlichen an. Dieser Aufenthalt in ländlicher Idylle und kirchlich geprägter Umgebung, der drei Jahre dauerte, hat deutliche Spuren hinterlassen: Hallers Vorstellungen eines „Patrimonialstaates“¹⁸¹ wäre ohne diese Kindheitserinnerungen undenkbar. In derselben Weise verklärte Haller seinen Geburtskanton Bern: Dieser aristokratische Kanton bildete das idealisierte Leitbild seiner späteren Staatslehre.

Kaum 16 Jahre alt, trat Haller in den Dienst seines Heimatstaats. Herkunft und persönliche Begabung versprachen einen erfolgreichen und raschen beruflichen Aufstieg. Die Revolution, die Haller 1790 in Paris aus nächster Nähe miterlebte, traf den jungen Mann in der Tiefe seiner Existenz. Anfänglich brachte Haller, wie die meisten seiner Zeitgenossen, den neu gebackenen Ideen eine grosse Begeisterung entgegen,¹⁸² die dann aber in ihr Gegenteil umschlugen als der

¹⁸⁰ Troxler und Haller stimmten paradoxerweise in einem Punkt überein: in ihrer Ablehnung der politischen Ordnung vom Wiener Kongress. Es ist eine Ironie der Geschichte, dass der Mann, dessen monumentales Werk der Epoche den Namen geben sollte, sein Ziel im eigenen Vaterland unerreicht glaubte. Gerade an dieser Stelle wird jedoch auch die Diskrepanz zwischen dem System Metternich und den Restaurationsideen Hallers augenfällig. Der Begriff der Legitimität schien Haller ungeeignet, seine Idee einer Wiederherstellung der alten Ordnung zu verwirklichen, weil der Kongress den Zeitpunkt der legitimen Ordnung falsch angesetzt habe. Haller schnitt damit die zentrale Frage der Restaurationsepoche an, denn die Absicht und der Wille einer Wiederherstellung (Restauration) implizierte die Definition einer Zeitgenze. Der Begriff der Legitimität sollte diesen gordischen Knoten lösen. Er konnte ihn aber nach der Meinung Hallers nur zerhauen.

Auch Troxler bemühte sich vergeblich, das Problem der Legitimität zu lösen: „Der wahre Massstab und die eigentliche Richtschnur für die Rechtmässigkeit (Legitimität) der Regierungen und Verfassungen liegt nicht in ihrem zeitlichen Ursprung oder in irgend einem endlichen Verhältnis, sondern muss auf dasjenige bezogen werden, worin ihr Dasein selbst wesentlich begründet ist, und ohne dass sie selbst nie und nirgends entstanden sein würden, nämlich auf die Grundursache der Gesellschaft und den Hauptbeweggrund ihrer Entwicklung.“ (Troxler, Rechtslehre, 1820, S. 104; Gschwend, Troxlers Rechtslehre, S. 121.)

Aus der Sicht ihrer Lehren befanden sich demzufolge Troxler und Haller in Opposition zum System Metternich. Allerdings – und das ist ausschlaggebend – erstreckte sich diese Opposition bei Haller nur auf einen kleinen Teil seines Gedankengebäudes. In den Mitteln zur Herstellung der alten Ordnung war der Konsens mit dem System Metternich vollkommen gegeben. (Noch 1851 erkundigte sich Haller bei Hurter nach Metternich. Der Sturz Metternichs war für ihn der Untergang einer für unüberwindlich gehaltenen Welt. Zu Hurters Position in Wien bzw. zu Metternich vgl. Srbik, Metternich II, S. 231f.)

¹⁸¹ Der Begriff „Patrimonialstaat“ scheint die Schöpfung Hallers zu sein (vgl. Guggisberg, Haller, S. 86); vgl. auch Geschichtliche Grundbegriffe IV, S. 587ff.

¹⁸² Äusserst interessant sind Hallers Ausführungen in der Autobiografie der Jahre 1789/90 (vgl. Reinhard/Haasbauer, Aufzeichnungen, S. 54-62; vgl. Kapitel [1.8](#)).

Umsturz der Alten Eidgenossenschaft das Ende der eigenen Staatskarriere mit sich brachte. Haller ging in die Opposition. Die *Helvetischen Annalen*, die er redigierte, wollten der neuen helvetischen Regierung einen Spiegel vorhalten, gingen aber in ihrer Kritik zu weit.¹⁸³ Haller sah sich gezwungen, ins Ausland zu fliehen. Das Jahr 1798 wurde so zum Wendepunkt in Hallers Leben: In einem langsamen aber kontinuierlichen Prozess entwickelte er sich zum apodiktischen Verteidiger der Alten Ordnung.

In der Zeit seines Exils (1799-1806) hielt sich Haller in den süddeutschen Staaten, in Preussen aber auch in der Hauptstadt Österreichs auf und knüpfte allerorten zahlreiche Kontakte zu wichtigen Männern. In diesen Jahren avancierte Haller zu einem erfolgreichen und patriotischen Publizisten und wurde zum Mittelpunkt eines europäischen Restaurationskreises. Den Kerngedanken seiner Restaurationslehre fasste er in die Worte: „Herstellung der alten Souveräne. Dieses einzige Wort schliesst alles Wesentliche in sich und alles Ausserwesentliche aus.“¹⁸⁴ Ein Leben lang sah Haller in der eigenen Heimat einen revolutionären Unruheherd. Eine Restauration hielt er auch in der Eidgenossenschaft nur mit der Unterstützung des Hauses Habsburg für möglich.

Der Ruf seines Heimatkantons (1806) setzte den Auslandsjahren ein Ende. Haller nahm in Bern die Stellung eines Dozenten an der Akademie an. Bei seiner Antrittsrede¹⁸⁵ gab er ein erstes Mal einem weiteren Publikum die Hauptideen seiner Restaurationslehre bekannt. Zwei Jahre später, am 21. Mai 1808, lagen seine Grundsätze im *Handbuch zur Staatenlehre* vor. Das Handbuch machte seinen Verfasser über die Landesgrenzen hinaus bekannt: Die königliche Akademie in Göttingen ehrte Haller indem sie ihn zum korrespondierenden Mitglied ernannte.

Noch war Karl Ludwig von Haller ein Patriot im eigentlichen Sinn des Wortes. Das Wohl seines Vaterlandes, das noch immer unter französischer Herrschaft stand, lag ihm am Herzen. Damals pflegte er auch noch Umgang mit Heinrich Zschokke, den er später mit seinem Hass verfolgte und als Inkarnation des politischen Revolutionärs hinstellte.¹⁸⁶ Wie kam dieser Sinneswandel zustande? Die Wende erfolgte wie bei Troxler mit dem Sturz Napoleons.¹⁸⁷ Auf die veränderten politischen

¹⁸³ Eine Übersicht zur publizistischen Tätigkeit Hallers bietet: Pfister, Publizistik Hallers.

¹⁸⁴ Haller an Johannes Müller, 25. August 1800; zitiert nach: Schib, Hallers Briefwechsel, S. 185f.

¹⁸⁵ Titel der Rede: *Über die Notwendigkeit einer anderen obersten Begründung des allgemeinen Staatsrechtes* (vgl. Reinhard, Haller, der Restaurator der Staatswissenschaft, S. 45f.).

¹⁸⁶ Zu dieser Zeit stand Haller beispielsweise im Briefwechsel mit Heinrich Zschokke, den er später so sehr hasste und als den revolutionären Kopf des Aargaus hinstellte (vgl. Oechsli, Denkschrift der Pariser Polizei, S. 43; Haller, *Révélations*, in: *Mélanges*, Band 2, S. 376; Scherer, Briefwechsel Haller-Hurter, S. 11).

¹⁸⁷ Haller diagnostizierte nach der Julirevolution von 1830 vier Revolutionen. Die erste Revolution (1798) habe den Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft gebracht. Die Helvetische Republik habe der Schweiz die für sie künstliche Form einer Einheitsrepublik vermittelt. Durch die zweite Revolution (1803), die Mediation Bonapartes, sei eine nur scheinbare Zurückführung zur alten Ordnung hin erfolgt: „le fond de la révolution resta“ (Haller, *Révélations*, in: *Mélanges*, Band 2, S. 343). Die dritte Revolution (1814/15) sei mit dem Wiener Kongress erfolgt und habe bloss eine „Quasi-Restauration“ (Haller, *Révélations*, in: *Mélanges*, Band 2, S. 346) zur Folge gehabt. Zur inneren Zerfahrenheit der Eidgenossenschaft sei jetzt zusätzlich die Uneinigkeit der europäischen Grossmächte getreten, die ihre Nahrung durch den „von liberalen Ideen begeisterten“ Zaren Alexander erhalten habe (Haller, *Révélations*, in: *Mélanges*, Band 2, S. 349). Die vierte Revolution (1830), die Julirevolution (Regeneration), sei das Resultat der Fehler von 1814/15 (Haller, *Révélations*, in: *Mélanges*, Band 2, S. 402).

Begebenheiten, versuchte Haller am 1. Januar 1814 mit seiner Schrift *Was ist die alte Ordnung?* und wenig später mit *Was sind Untertanenverhältnisse?* eine Antwort zu geben. Der Appell zu einer Rückkehr in die Alte Ordnung, die Distanzierung von der „liberalen Sekte“¹⁸⁸ war unmissverständlich. Im selben Jahr schrieb Troxler seine Denkschrift *Ein Wort bei Umbildung eines Freistaates*. Die Gegensätze zu Hallers Ideengut hätten nicht eklatanter sein können!

Ausschlaggebend wurden letzten Endes die Beschlüsse des Wiener Kongresses. Sie trieb Troxler wie Haller in politisch entgegengesetzte Lager. Haller wurde der Hass auf die Revolution und Troxler der Kampf für eine Wiedergeburt der wahren Eidgenossenschaft zum Lebensinhalt. Ihr politisches Credo wurde von überragender Bedeutung: Während Haller einen starken Einfluss auf die Formierung des europäischen Konservatismus ausübte – aufgrund von geistes- und strukturverwandten Formen fand Hallers Lehre in Preussen den grössten Anklang¹⁸⁹ – kam Troxler dieselbe Funktion in der Schweiz bezüglich des Liberalismus und Radikalismus zu. Dabei haben beide Weltanschauungen wesentliche Impulse aus ihrem gegenseitigen Kampf bezogen.

Nach dem Wiener Kongress war es nur eine Frage der Zeit bis Troxler und Haller einander in die Haare geraten mussten. Am 18. Oktober 1816 schrieb Karl Ludwig von Haller die Vorrede zu seinem epochemachenden Werk *Restauration der Staatswissenschaft oder Theorie des natürlich-geselligen Zustandes der Chimäre des künstlich-bürgerlichen entgegengesetzt*. Der Titel enthält das politische Programm, das Haller in sechs dickleibigen Bänden innerhalb von achtzehn Jahren niederschrieb, um „den Freunden der rechtmässigen Ordnung eine ihnen bisher mangelnde wissenschaftliche Stütze“¹⁹⁰ zu geben. Troxler reagierte umgehend: In seiner neu gegründeten Zeitschrift *Schweizerisches Museum*¹⁹¹ veröffentlichte er eine vernichtende Kritik: Hallers *Restauration der Staatswissenschaften* sei „ein Werk, dem die Menschheit grossen Dank schuldig“ sei, „weil es die falscheste aller Lehren in grösster Wahrheit“ vortrage.“ Haller glaube nämlich, „den Stein der Weisen in der rohesten und seichtesten aller Ansichten, in der Vergötterung der gemeinen Wirklichkeit [...] der bestehenden Ordnung der Dinge gefunden zu haben.“¹⁹²

Haller war ein Rationalist par excellence. Durch den Verstand allein wurde ihm die Welt fassbar und erkennbar, wurde sie in Begriffe zerlegt und geordnet. Es war Hallers tiefste Einsicht, dass „die Wahrheit ihre leicht zu erkennenden äusseren und inneren Merkmale hat, dass sie daher bei

¹⁸⁸ Haller, *Untertanenverhältnisse*, S. 5.

¹⁸⁹ Friedrich Meinecke, *Weltbürgertum und Nationalstaat. Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaates*, München/Berlin 1907, S. 223-278.

¹⁹⁰ Ewald Reinhard (Hg.), *Ein selbstverfasster Lebensabriss des Restaurators Karl Ludwig von Haller*, in: *Zeitschrift für Schweizer Geschichte* 1935, S. 369-375 (zitiert als: Haller, *Lebensabriss*; das Zitat: S. 374).

¹⁹¹ Von dieser Zeitschrift sind zwei Halbbände im Jahre 1816 erschienen; vgl. auch die Ausführungen im Kapitel 15. Die Bezeichnung *Schweizerisches Museum* dürfte sich an älteren Beispielen ein Vorbild genommen haben. So hatte Johann Heinrich Füssli von 1783-1790 ein *Neues Schweitzersches [sic!] Museum* herausgegeben (vgl. Kutter, *Ahnungen*, in: Kutter, *Moderne Schweiz I*, S. 39ff.; Feller/Bonjour, *Geschichtsschreibung II*, S. 453).

¹⁹² Troxler, *Repräsentation*, in: *Schweizerisches Museum*, S. 923 (alle Zitate); Rohr I, S. 572.

redlichem Willen viel leichter zu konstatieren ist, als man glaubt.¹⁹³ Eine einmal erfasste „Wahrheit“ wurde Haller zum Teil eines Ganzen, zum Glied eines rationalen Systems, das er in der *Restauration der Staatswissenschaften* darzulegen suchte. Es war ein System, das für Haller viel mehr als nur eine verstandesmässige Schöpfung war – es war eine Offenbarung: „Es scheint mir, als rufte mir die Stimme des Allmächtigen zu, der wahre Reformator der Staatswissenschaften zu sein und die Menschen wieder mit ihren Verhältnissen zufrieden zu machen.“¹⁹⁴ Dieses Bewusstsein, „göttliches Instrument“¹⁹⁵, die Zunge der Wahrheit Gottes zu sein, liess Haller seine Ideen mit einem unerschütterlichen Sendungsbewusstsein vorbringen.¹⁹⁶ Seine eigene Theorie war ihm ein unanfechtbares Glaubensbekenntnis. Erst diese Kombination machte ihn zum rückwärts gewandten Propheten, zum Restaurator einer inspirierten Weltanschauung.¹⁹⁷ Die Welt verbessern zu wollen, galt Haller als revolutionärer Wahn, und – theologisch gedeutet – als Hybris, als Auflehnung gegen die göttliche Ordnung.¹⁹⁸

Folgerichtig trieb Haller das Argument, die Autorität der einzigen politischen Wahrheit inne zu haben, der katholischen Kirche zu. In ihr erkannte er verwandte Strukturen; erkannte er den gleichen Versuch zur Ordnung in der Welt unter dem Oberhaupt des Papstes; in ihr glaubte er die Urkirche zu sehen.¹⁹⁹ Hallers Konversion zur katholischen Kirche (1821), der „Hüterin der Wahrheit“,²⁰⁰ war letztendlich ein rationaler Akt. Sie wurde ihm eine unentbehrliche Säule seiner Restaurationslehre, d. h. Bestandteil eines Vernunftsystems. Mit derselben verstandesmässigen Konsequenz führte er die eigene Familie aus der „Eisgrube des Protestantismus“²⁰¹ – dies seine eigenen Worte – in den Schoss der katholischen Kirche zurück. Er löste damit ein seelisches Drama aus, denn Hallers Frau konvertierte erst nach sechs Jahren und nur unter grossem psychischen Druck.²⁰²

Der rationale Zug in Hallers Persönlichkeit manifestiert sich auch in seiner Neigung zum Materialismus. Die Wirren der Revolution hatten die alte Ordnung umgestürzt und die materielle

¹⁹³ Haller, Aufzeichnungen, S. 53.

¹⁹⁴ Haller an J.G. Müller. 31. Januar 1818. Es ist eine von vielen Stellen, in denen Haller dieses Sendungsbewusstsein vertritt.

¹⁹⁵ Haller, Lettre à sa famille, S. 29.

¹⁹⁶ In den autobiografischen Aufzeichnungen manifestiert sich Hallers Sendungsbewusstsein in seinen Hinweisen, mehrmals aus tödlichen Gefahren durch die Hand Gottes errettet worden zu sein (vgl. Haller, Aufzeichnungen, S. 30f.).

¹⁹⁷ „Ce qui distingue M. de Haller d'entre des milliers de ses contemporains, c'est que son principe politique était pour lui une conviction profonde, un dogme, une foi. C'est à la propagation de cette foi qu'il a consacré sa vie entière. Tous ses ouvrages, depuis le premier jusqu'au dernier, sont marqués au coin de ce principe.“ (Zitat aus der ersten Biografie über Haller von: Raemy de Bertigny, Notice sur la vie et les écrits de Ch.-L. de Haller, Fribourg 1854, S. 38).

¹⁹⁸ Wolfgang Hardtwig, Vormärz. Der monarchische Staat und das Bürgertum, München 1985, S. 163.

¹⁹⁹ „[...] notre Eglise protestante ne présentait pas l'image d'un arbre, mais plutôt de feuilles dispersées, devenues le jouet des vents; qu'un arbre avait une racine, un tronc, des branches et des feuilles, tenant les uns aux autres, et que l'Eglise catholique seule me semblait porter ce caractère, comme ayant un chef et des membres, comme formant un troupeau soumis par une hiérarchie graduelle à un seul pasteur.“ (Haller, Lettre à sa famille, S. 15).

²⁰⁰ Haller, Cortes, S. 78.

²⁰¹ Haller an Metternich, 15. Januar 1822.

²⁰² Seinen Kindern hat Haller persönlich Religionsstunden gegeben (Haller an Hurter, 4. April 1846).

Basis vieler Aristokraten erschüttert. Dies erklärt, warum sich Haller als enterbter Aristokrat fühlte, der sich nach dem Sturz Napoleons nach Bequemlichkeit, Reichtum und Sicherheit sehnte: „Das erste und allgemeinste Bedürfnis des Menschen ist zu leben und angenehm zu leben, das zweite geschützt, das dritte belehrt zu werden.“²⁰³ Besitztum und Vermögen bildeten die einzig solide Basis einer sicheren Gesellschaftsordnung, wobei sich Haller unter der richtigen Gesellschaftsform einen Personalstaat nach mittelalterlichem Vorbild vorstellte, gebunden an Scholle, Standesgliederung und Tradition. Hallers Rückkehr zur alten Ordnung hatte somit einen egoistischen Zug: Es ist die Wiederherstellung eines verlorenen Paradieses, einer heilen Welt, zu deren Spitze sich der Aristokrat Haller mitrechnet.

Immer stand Haller als Verstandesmensch dem Gefühl mit Befremden gegenüber und liess nur rationale und nachvollziehbare Inhalte in sein Weltbild eindringen. Was mit dem Verstand nicht fassbar war, existierte nicht, oder wurde als feindlich definiert. Hallers Denksystem erstarrte und entbehrte jeder Bewegung, es wurde zu einem geschlossenen und intoleranten Weltbild, in dem alles durch den Verstand belegbar war. Hallers Ideologie stand damit dem romantischen Verständnis – Troxlers Weltanschauung im Besonderen – diametral gegenüber. Aussagen Hallers mussten Troxler reizen wie das berühmte rote Tuch den Stier.

Troxler verlor seinen Gegner praktisch keinen Augenblick aus den Augen. Mit Genugtuung nahm er die Schwierigkeiten zur Kenntnis, die Haller mit dem Verkauf seines Monumentalwerks hatte.²⁰⁴ Das positive Echo auf die eigenen Vorlesungen am Lyzeum, das Vorrücken der restaurativen Strömung in Europa und der Schweiz und persönliche Verärgerung über Hallers Restaurationslehre weckten in Troxler schliesslich den Wunsch, in der Staatslehre etwas Eigenes zu schaffen.²⁰⁵ Im Februar 1820 resümierte er: „Gerade jetzt bin ich mitten im Staatsrecht und ohne dass ich's will, wird es eine fortlaufende Kritik unserer geselligen Ordnung.“²⁰⁶ Aus den Vorlesungen des Wintersemesters schuf Troxler die *Rechtslehre*,²⁰⁷ die er allerdings früher als geplant bereits im Mai

²⁰³ Haller, *Restauration*, Band 1, S. 360.

²⁰⁴ Haller beklagt sich selbst über den schlechten Verkauf des Werkes (vgl. Reinhard, *Restaurator der Staatswissenschaft*, S. 80ff.; Scherer, *Briefe Hallers an Hurter*, S. 93).

An Varnhagen schreibt Troxler: „Sie haben ganz recht, mit so Lügengeistern [Troxler bezieht sich auf Adam Müller und Haller] muss man sich nicht abgeben. So per transennam ihnen eins setzen ist das Beste, aber mit leichter Hand, dass es gar nicht viel Lärm macht. Gegen unsern Müller, den Haller, haben wir in der Schweiz ein ähnlich Verfahren beobachtet. Niemand hat seinen dickleibigen Klotz in drei Bänden – ein schändlicher Wust gegen Menschheit, Freiheit und Recht – anzugreifen sich die Mühe gemacht.“ (Troxler an Varnhagen, 7. September 1818).

²⁰⁵ Am 20. Juli 1818 bedankte Troxler sich überschwänglich für eine Büchersendung bei Balthasar. In dieser Büchersendung war auch Miltons Buch enthalten, das Troxler am 15. April 1821 ein zweites Mal begeistert las und ihm die Idee zur Verfassung von *Fürst und Volk* gab.

²⁰⁶ Troxler an Balthasar, 4. Februar 1820.

²⁰⁷ Troxlers Vorarbeiten für seine Vorlesungen müssen enorm gewesen sein: „Bei seiner eigentümlichen Auffassung und Behandlung des Stoffes konnte ihm kein anderes Handbuch genügen. Schon im ersten Jahre schrieb er daher seine Hefte über Logik, Anthropologie und philosophische Sittenlehre für den ersten, und die philosophische Rechtslehre des Gesetzes und der Natur, die Metaphysik und Ästhetik für den zweiten Kurs. Alle diese Schriften wurden nicht etwa in den Lesestunden andiktirt, sondern in der freien Zwischenzeit von den Studierenden abgeschrieben. Nur die philosophische Rechtslehre erschien im Jahr 1820 im Druck.“ (Feierabend, *Nekrolog*, S. 290).

Die Besprechung der *Rechtslehre* (schon im März 1820 war das Manuskript fertig) in: Spiess, Troxler, S. 208-220.

1820 in Druck gab. Er bedauerte die grosse Eile, die ihn an der „Vollendung“ des Werkes gehindert habe, „aber es tut Not, dass eine neue Lehre die höher steht als die von Rousseau und Haller ins Leben trete.“²⁰⁸ Absichtlich platzierte Troxler also seine *Rechtslehre*, wie später seine Schrift *Fürst und Volk*, in eine politisch aufgewühlte Zeit.²⁰⁹

Europäisch gesehen gehört Troxlers *Rechtslehre* zu den ersten ernsthaften Widerlegungsversuchen von Hallers Restaurationslehre. Drei Jahre früher hatte der Deutsche Wilhelm Krug (1770-1842) auf die Herausforderung reagiert;²¹⁰ im selben Jahr wie Troxlers *Rechtslehre* erschienen in Deutschland die thematisch verwandten Werke Hegels und Ancillons.²¹¹

Der vollständige Titel von Troxlers Werk, *Philosophische Rechtslehre der Natur und des Gesetzes mit Rücksicht auf die Irrlehren der Liberalität und Legitimität*, umreisst prononciert die Zielsetzung. Das Buch bezweckte eine Vermittlung der beiden gegensätzlichen Staatsauffassungen jener Zeit; es wollte „eine Art Mittellinie“²¹² zwischen den Antipoden Haller und Rousseau ziehen. Nach seinem gescheiterten Versuch am Wiener Kongress griff Troxler den Gedanken der Vermittlung wieder auf und verpasste ihm einen rechtstheoretischen Rahmen. Aber auch dieser Vermittlungsversuch scheiterte, denn obwohl die *Rechtslehre* einen teilweise scharfsinnigen und breit geführten Angriff gegen reaktionäre Denker wie Karl Ludwig von Haller, Adam Müller (1779-1829)²¹³ und Johann Ancillon (1767-1837) führte, rückte sogar der liberale Rechtsgelehrte Karl Rotteck (1775-1840)

Schneider, *Troxler und das Recht*, versucht in erster Linie den romantischen Einfluss in Troxlers Rechtsdenken aufzuspüren.

²⁰⁸ Troxler an Balthasar, 28. Januar 1821. Eine Kurzschlussbehandlung war dies allerdings nicht. Josef Widmer schrieb Karl Ludwig von Haller am 27. Dezember 1816 im Zusammenhang mit dem ersten Band der *Restauration*: „Ich meinerseits kann Ihnen leider noch nichts darüber sagen, ich kenne es selbst nur noch aus dieser Anzeige und anderen Reaktionen; denn kaum hatte es H. Widmer zu Ende gelesen, so musste ich selbes H. Troxler in Münster, dem ausgezeichneten und in jeder Hinsicht achtungswürdigen Gelehrten übermachen, von dem ich es noch nicht zurückhabe.“ (vgl. Roggen, „Restauration“, S. 316).

²⁰⁹ „Allein Wege einzuschlagen, wo man kriechen und schleichen muss, dazu ist Troxler der Mann nicht.“ (Troxler, Nachschrift, 1822, S. 34).

²¹⁰ Wilhelm T. Krug, *Die Staatswissenschaft im Restaurationsprozess der Herren von Haller, Adam Müller und Konsorten*, Leipzig 1817. Am 8. Mai 1820 verlangte Troxler dieses Buch von Balthasar.

²¹¹ Johann P.F. Ancillon, *Über die Staatswissenschaft*, Berlin 1820. Zuvor war Ancillons Werk *Über die Souveränität und Staatsverfassungen* erschienen (Berlin 1816, zweite Auflage). Mit Ancillon setzte sich Troxler seit langem auseinander, wie der Briefwechsel mit Varnhagen belegt (siehe v.a. Varnhagen am 12. Mai 1816). Auch hier zeigt sich, dass die Staatsproblematik tief in den Aufsätzen im *Schweizerischen Museum* wurzelt; die *Rechtslehre* ist ideengeschichtlich gesehen keinesfalls als eine unüberlegte Kurzschlussbehandlung zu bewerten.

G.W. Hegel, *Grundlinien der Philosophie und des Rechts*, Berlin 1821. Hegels *Grundlinien*, die auf dem Titelblatt die Jahrzahl 1821 tragen, sind tatsächlich schon im Oktober 1820 in den Nicolaischen Buchhandlung in Berlin erschienen. Die Vorrede von *Fürst und Volk* – im Mai 1821 geschrieben – weist auf Hegels *Grundlinien* hin (S. 4).

Zu Johann Peter Friedrich Ancillon und Georg Wilhelm Hegel: Roggen, „Restauration“, S. 144ff., 183ff. Vgl. die guten Kurzbiografien in: Meyers Grosses Konversationslexikon, 6. Auflage 1905-1909 (Ancillon, Hegel).

²¹² Troxler, *Rechtslehre*, 1820, S. 4. Wie sich Troxler später ausdrückte: „Wie das System der Revolution das Unendliche zu verendlichen suchte, so strebte nun das der Contrerevolution das Endliche unendlich zu machen.“ (Troxler, *Rechtslehre*, 1820, S. 100; Gschwend, *Troxlers Rechtslehre*, S. 119).

²¹³ Mit Adam Müllers Lehre setzte sich Troxler in der *Rechtslehre* intensiv auseinander. Varnhagen trug das Seine dazu bei. Er schrieb in scharfem Ton: „Adam Müller ist lebenswürdig und geistreich im Umgang, beinahe bis zur Schwächlichkeit freundlich, aber als Schriftsteller der unverschämteste Frevler, mit einem so unwiderstehlichen Trieb zur kriechenden, lügenhaften Schmeichelei, dass selbst Bonaparte unter dem verworfensten Haufen seiner französischen Schreiber keine so unverschämte Schmeichler gefunden hat.“ (Varnhagen an Troxler, 27. Mai 1816).

gegen Troxler ins Feld.²¹⁴ Seine kritische Rezension hat wahrscheinlich das Schicksal der im Übrigen ungünstig aufgenommenen Schrift besiegelt.²¹⁵ Doch Troxlers Angriffslust vermochte sie nicht zu bremsen. Er stürzte sich ein zweites Mal auf seinen Erzfeind.

Nach der Veröffentlichung von Hallers Pamphlet *Über die Konstitution der spanischen Cortes* im Mai 1820 rückten zwei weitere Ereignisse den Restaurator in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses: Im März 1821 meldete der *St. Gallische Erzähler* und die *Aarauer Zeitung* die Konversion Hallers zum Katholizismus. Haller, der sich zum Zeitpunkt dieser Bekanntmachung in Paris aufhielt, verteidigte sich daraufhin in einem öffentlichen Rechtfertigungsschreiben, seinem berühmt gewordenen Konversionsbrief an seine Familie.²¹⁶ Publikumswirksam erschien in dieser Zeit auch Hallers vierter Band seiner *Restauration*. Seinem Autor zufolge war dies „der wichtigste, aber auch der schwierigste, [...] und in mehr als einer Rücksicht, der kühnste“²¹⁷ Band. Musste solches Selbstbewusstsein, musste solches Verhalten nicht Troxler auf den Plan rufen?

Provoziert durch den Entsetzungsakt der Luzerner Regierung, herausgefordert durch den Vorwurf, ein Verfechter des Königsmords zu sein, erzürnt über die Ereignisse um Haller, gab Troxler mit der Unterstützung seiner Aarauer Freunde im Jahr 1822 seine *Nachschrift zu Fürst und Volk* heraus. Troxler selbst bezeichnete die *Nachschrift* als „eine wilde, dithyrambische Schrift“.²¹⁸ Tatsächlich war die Broschüre ein geharnischter Angriff gegen die Luzerner Regierung und eine schonungslose Abrechnung mit Haller:

„Da stellte er [Haller] denn, unter andern, Lehren auf, nach welchen Freiheit Keim und Frucht des Bösen; Verfassung und gesetzliche Staats-Einrichtungen törichte, verwerfliche Formen; Versprechungen und Eidschwüre von Regenten gar nicht verpflichtend für die Regenten; Republiken nichts als Allmanden grosser, gnädiger Erbherrn; die Völker zu blindem und duldsamen Gehorsam gegen ihre Obern verdammt; die Nichtkatholiken alle Abtrünnige und Ketzer; nur ganz unumschränkte Alleinherrscher wahre Fürsten; der römische Pabst eigentlich Weltmonarch und Souverän aller Souveräne; die Türken legitime Herren, die Griechen Meuterer und Aufrührer; Spanien und seine Cortes-Verfassung eine politische Missgeburt; die Jesuiten das Heil der Christenheit; die Franzosen Taugenichtse von Haus aus; die guten Deutschen noch immer viel zu frei! und zu rechtlich behandelt und zu gut gehalten; Tell ein Meuchelmörder und

²¹⁴ Hermes 1822, S. 86-135; Kurzbesprechung in: Spiess, Troxler, S. 221f.

Der St. Galler Jurist Karl Beda Müller-Friedberg kritisiert Troxlers unkonventionelle Begrifflichkeit. So stünden die Begriffe *Liberalität* und *Legitimität* im allgemeinen juristischen Sprachgebrauch nicht in einem Gegensatz (vgl. Gschwends, Troxlers Rechtslehre, S. 15).

²¹⁵ Nur eine tiefeschürfende Arbeit über den gegenseitigen Einfluss des Schweizer und des deutschen Liberalismus kann die Frage nach dem Scheitern von Troxlers *Rechtslehre* klären. Tatsächlich ist eventuell gar nicht von einem Misserfolg zu reden: Varnhagen bekräftigt seinem Freund mehrmals, dass seine Schriften in Preussen auf Anklang stossen würden. Neben E. Pfyffer (das gewidmete Werk befindet sich in der Universitätsbibliothek Luzern) und seinen engsten Freunden hat Troxler die *Rechtslehre* auch dem preussischen Gesandten Armin zum Geschenk gemacht (Spiess, Troxler, S. 220).

²¹⁶ Dieser Konversionsbrief erhielt zahllose Neuauflagen (die letzte 1925) und wurde in mehrere Sprachen übersetzt.

²¹⁷ Haller, *Restauration*, Band 4, S. III; die zweite Auflage enthält die Vorrede vom 6. Juni 1820 und 30. Oktober 1821.

²¹⁸ Troxler an Balthasar, 5. Februar 1822; Besprechung der *Nachschrift* in Spiess, Troxler, S. 263f.

Eduard Pfyffer kommentierte: „Der Nachtrag zu *Fürst und Volk*, der übrigens hier verschlungen wird, ist pöbelhaft geschrieben. Er hat auf mich eine sehr ungünstige Wirkung gehabt. Eine gute Sache sollte wahrlich auf eine würdigere Art verfochten werden.“ (Pfyffer an Usteri, 7. Februar 1822; zitiert nach: Häfliger, Eduard Pfyffer, S. 158. In dieser Kritik will Häfliger erste Bruchstellen in der Freundschaft zwischen Troxler und Eduard Pfyffer erkennen.)

Winkelried ein Rebellenhauptmann wären!²¹⁹

Erneut betonte Troxler seine Stellung als Vermittler, die er schon in der *Rechtslehre* hatte einnehmen wollen: „Der Verfasser von *Fürst und Volk* stand daher auf keinem der Endpunkte, in welchem die Faktionen der Zeit sich, beiderseits demagogisch umtreiben [...].“²²⁰ Erneut fasste er den Kern seiner Bestrebungen in *Fürst und Volk* zusammen: „Gesicherte Freiheit auf Seiten der Völker, und geordnete Herrschaft auf Seiten der Regenten“. Und erneut erklärte er das Mittel, um dieses Ziel zu erreichen: „Gerechte und weise Verbindung von Gesetz und Freiheit.“²²¹

Halten wir einen Moment inne, bevor wir die Ereignisse im „Luzerner Drama“ weiter verfolgen und vergegenwärtigen wir uns kurz den Sachverhalt: Troxler verneinte Hallers Lehre seit ihrem Erscheinen, doch erst der wiederholt betonte Anspruch Hallers, die Stimme der Wahrheit zu vertreten, liessen die Unterschiede in einen offenen Streit ausbrechen: Troxlers *Rechtslehre* (1820) und sein *Fürst und Volk* (1821) wurden zu einer direkten und oft scharfen Antwort gegen die „Irrlehren“ Hallers und seiner Zeit. Der eigentliche Versuch einer Aussöhnung von Revolution und Konterrevolution war damit zum Scheitern verurteilt.

„Die Eigenart von Troxlers Charakter ist in der Zusammenwirkung polarer Gegensätze zu sehen“, schreibt ein Biograf Troxlers und fährt fort: „Er ist gleichermassen leidenschaftlich und besonnen, reizbar und überlegen, gütig und streitlustig, bescheiden und stolz, patriotisch und kosmopolitisch, demokratisch und aristokratisch, kontemplativ und aktiv. Philosoph und Politiker. Er erfüllt sich nie in einem Erlebnisbereich. Sein Wesen drängt nach der Ergänzung mit anderen. So ist für ihn ein Gedanke erst zu Ende gedacht, wenn er praktisch und politisch fassbar ist. Weder das Nurgedankliche noch das Nurpolitische kann ihm genügen. Darum aber ist er bewahrt vor der Verführung, welche darin liegt, eine Theorie gemäss ihrer immanenten Logik zu einem ästhetisch befriedigenden Ganzen abzurunden, oder im Politischen sich mit der erfolgreichen Verwirklichung des Momentan-Nützlichen und Möglichen zu begnügen. Wenn er denkt, so scheut er den Widerstand des Wirklichen nicht, wenn er handelt, flieht er den Widerstand des Gedanklichen nicht. Er ist weder ein bodenloser Theoretiker noch ein kopfloser Politiker. Er ist im tiefsten Sinne eine dialektische Persönlichkeit.“²²²

Diese Charakterisierung erklärt zu einem grossen Teil das Ungezügelter der persönlichen Händel, in die sich Troxler verstrickte und die sich nicht nur gegen Haller richteten, wie das Folgende darlegt.

13.4 Vierter Akt: Die *Kirchenverbesserung* – „Radikalreformation des Katholizismus“

„Der Verurteilte soll vom Ratsrichter dem Nachrichter überantwortet werden, der ihm die Hände auf den Rücken binden, zum Hochgericht führen und da an einem aufgerichteten Pfahl mit dem Strick zu Tod erwürgen und darauf den Körper in ein heiter brennendes Feuer werfen und samt

²¹⁹ Troxler, Nachschrift, 1822, S. 12.

²²⁰ Troxler, Nachschrift, 1822, S. 18.

²²¹ Troxler, Nachschrift, 1822, S. 18.

²²² Schneider, Troxler und das Recht, S. 216f.

den ketzerischen und verführerischen Büchern zu Aschen verbrennen und alsdann die Aschen in das rinnende Wasser schütten solle.“²²³

Kurz vor Mitte des 18. Jahrhunderts, als im restlichen Europa allenthalben die Scheiterhaufen erloschen, bot Luzern nochmals das Schauspiel eines Ketzerprozesses. Im Mittelpunkt des tragischen Geschehens stand der 48jährige Bauer Jakob Schmidlin von der Sulzig ob Werthenstein, im Volksmund kurz „Sulzjoggi“ genannt.²²⁴ Nach dem Vorbild der Emmentaler Pietisten hatte der unscheinbare Sonderling eigene Bibelstunden abgehalten, die er nach einem festen Schema zu einem eigentlichen Gebets- und Erbauungsgottesdienst ausgebaut hatte. Diese heimliche Gottessuche erfreute sich bald eines regen Zulaufs und lief im Stillen ab. Sie wäre wohl nicht leicht aufgefallen, wäre sie nicht von einem ehemaligen Mitläufer verraten worden. Ein Monsterprozess begann (November 1746 bis Ende Juli 1747), in dessen Verlauf weit über hundert Personen einvernommen wurden. Über Jakob Schmidlin wurde das Todesurteil verhängt und unter einem gewaltigen Massenaufmarsch fand am 27. Mai 1747 seine Hinrichtung statt. Dieses grauerregende öffentliche Schauspiel diente als Abschreckung und Demonstration des einträchtigen Zusammenwirkens von Staat und Kirche und zum Schutz der einen und allein selig machenden katholischen Staatsreligion.

Während Jahrhunderten standen sich die geistliche und weltliche Gewalt nicht als sorgsam abgetrennte Institutionen gegenüber, sondern wirkten in engster Symbiose im Dienste derselben christlichen Gemeinschaft. Die konfessionellen Gegensätze, die in der Schweiz durch die Reformation aufgebrochen waren, waren erst nach langen und blutigen Kämpfen geregelt worden. Das staatsrechtliche Verhältnis der Konfessionen in der Alten Eidgenossenschaft war durch den zweiten Kappeler Landfrieden von 1531 bestimmt worden. Dieser führte, wie dann später in den deutschen Nachbarstaaten der Augsburger Religionsfrieden (1555), den Grundsatz des „*cuius regio, eius religio*“ ins eidgenössische Staatsrecht ein. Damit bestimmte die Obrigkeit über den Glauben ihrer Untertanen und wachte über die Einhaltung der Kirchengesetze, die zugleich als Staatsgesetze galten. „Das eidgenössische Territorialprinzip, das jeder Religion ihren Geltungsbereich zuschrieb und ein Übergreifen in ein konfessionsverschiedenes Kantonsgebiet ausschloss, garantierte das friedliche Nebeneinander der Konfession in der Eidgenossenschaft. Katholische und reformierte Eidgenossen lebten – abgesehen von den konfessionell gemischten gemeinen Herrschaften der Ostschweiz – sozusagen voneinander getrennt in ihren Ghettos.“²²⁵

Eine völlig neue religionspolitische Situation brachte die Helvetik, die über alle Konfessionsgrenzen hinweg die Glaubens- und Gewissensfreiheit proklamierte. Als die helvetische

²²³ Wicki, Staat Kirche Religiosität, S. 134.

²²⁴ Zu Jakob Schmidlin: Wicki, Staat Kirche Religiosität, S. 127ff.; Troxler schildert Schmidlins Schicksal in seiner Schrift: Troxler, Sendeschreiben, 1829, S. 15 (vgl. auch Rohr II, S. 170); Unterlagen forderte Troxler von Balthasar (vgl. die späteren Hinweise). Balthasar wiederum räumte dem Bauernkrieg in seiner Zeitschrift *Helvetia* breiten Raum ein [vgl. *Helvetia*, 1830, S. 33ff.; *Helvetia*, 1833, S. 334 (Schmidlin)].

²²⁵ Wicki, Staat Kirche Religiosität, S. 117.

Zentralregierung im Mai 1798 ihren Sitz von Aarau nach Luzern verlegte, fanden hier erstmals regelmässig evangelische Gottesdienste statt. Die Mehrheit des Luzerner Volkes nahm dies mit Widerwillen zur Kenntnis. Im Bundesvertrag von 1815 war denn auch von Glaubens- und Gewissensfreiheit keine Rede mehr. Einzig die Rückkehr zum konfessionellen Territorialprinzip und zum Grundsatz des „cuius regio, eius religio“ schien die katholischen Kantone vor der protestantischen Bedrohung retten zu können. Die Restauration wurde somit auch in den kirchlichen Bereichen zur Realität.

Der Einfluss der Aufklärung, die konfessionspolitischen Ereignisse der helvetischen Revolution waren aber nicht einfach aus dem Bewusstsein zu verbannen. 1821 brachte Thaddäus Müller, der Luzerner Stadtpfarrer und einstige Lehrer Troxlers, das Toleranzproblem vor dem gemischt konfessionellen Zuhörerkreis der Helvetischen Gesellschaft zur Sprache.²²⁶ Dass er dies tun konnte, war nicht selbstverständlich, denn bei der grossen Mehrheit des Luzerner Klerus und des Landvolks sah man die konfessionelle Verträglichkeit und Toleranz keineswegs als Ausdruck des menschlichen Fortschritts und des menschlichen Verstandes an. Schlimmer noch, das friedliche Nebeneinander der Konfessionen wurde mit Entrüstung abgelehnt.

Der Konstanzer Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774-1860) war ein Repräsentant der katholischen Aufklärung. Stärker als eine Vorherrschaft des Staates über die Kirche – die er mit gewissen Einschränkungen hinzunehmen gewillt war – scheute Wessenberg die Vorherrschaft Roms. Er war der Überzeugung, dass die Kirche unnötigen Ballast loswerden müsse, um ihrer wahren Aufgabe der „Reformation“ genügen zu können. Eine zeitgemässe Form der Priestererziehung schien ihm ein Erfordernis der Zeit zu sein. Er wollte die Pfarrer den Aufgaben des modernen Lebens zuführen und das Volk aus Aberglauben und Stumpfheit befreien. In der Tat hat Wessenberg „einen neuen Typus des katholischen Priesters geschaffen.“²²⁷ Dem gleichen Bildungsgedanken entsprang auch die von Wessenberg angeregte Reform des liturgischen Lebens. Der Gottesdienst sollte vereinfacht und vereinheitlicht werden: Die Predigt sollte zum wichtigsten Teil der Seelsorge, das Deutsche die Sprache des Gottesdienstes werden.

Als bischöflicher Kommissar Wessenbergs war Thaddäus Müller eine der Hauptstützen des Wessenbergischen „Systems“ in der Schweiz. Zum eigentlichen Mittelpunkt der Opposition wurde hier die Nuntiatur in Luzern.²²⁸ Anfänglich hatte dem Luzerner Rat sein Gardehauptmann in Rom als Vermittler zur päpstlichen Kurie vollauf genügt. Unter den Auswirkungen der Gegenreformation kam es 1579 jedoch zur Entsendung eines Nuntius nach Luzern. Zum Einflussgebiet der Schweizer Nuntiatur gehörten nicht nur die katholischen Kantone der Eidgenossenschaft, sondern auch die Gebiete des Fürstbistums Basel und Konstanz. Der Aufgabenbereich der päpstlichen Nuntiatur war

²²⁶ Wicki, Staat Kirche Religiosität, S. 148.

²²⁷ Schnabel, Deutsche Geschichte IV, S. 14.

²²⁸ Zur Geschichte der Nuntiatur: Urban Fink, Die Luzerner Nuntiatur 1586-1873, Luzern/Stuttgart 1997, S. 19ff.

vielfältig: Sie war eine Art Vermittlungszentrale zwischen den Regierungen der katholischen Orte und dem Heiligen Stuhl; ein Instrument des römischen Zentralismus, das der Überwachung und Stärkung der katholischen Kirche diene. Nicht immer war ihre Tätigkeit erfolgreich. So konnte sie die Reformprojekte Wessenbergs nicht verhindern: Am 19. Februar 1806 kam ein Konkordat zwischen dem Bischof von Konstanz und der Luzerner Regierung zustande. Es bildete bis 1931 die Grundlage des luzernischen Staatskirchentums und ordnete das Verhältnis zwischen Kirche und Staat neu.

In Luzern wurden neue Akzente in der Ausbildung der Kleriker gesetzt, denn nur sie konnten die von Wessenberg erstrebte Liturgiereform gewährleisten.²²⁹ Gegen den hartnäckigen Widerstand des päpstlichen Nuntius wurde am 9. September 1807 in einem Nebengebäude des Franziskanerklosters ein Priesterseminar eröffnet. Das Seminar und sein Leiter, Thaddäus Müller, galten bei der Nuntiatur und beim konservativen Luzerner Klerus als Mittelpunkt einer gefährlichen und unkirchlichen Neuerungssucht. Widerstand erwuchs diesem Kreis in den Professoren Franz Geiger (1755-1843), dem theologischen Berater des Nuntius Testaferrata,²³⁰ Alois Gügler (1782-1827) und Joseph Widmer (1779-1844). Vorab Gügler diffamierte Thaddäus Müller in einer Weise, die jedes Mass überschritt. Er legte eine Verketzerungssucht, eine Intoleranz und eine krankhafte Polemisierungssucht an den Tag, die ein frühes Musterbeispiel darstellen, wie im katholischen Vorort im frühen 19. Jahrhundert Geisteskämpfe ausgetragen und Sachfragen zu Glaubensfragen hochgespielt wurden.²³¹

Thaddäus Müller beugte sich dem Druck und war nicht länger gewillt als Seminarleiter zu fungieren. Am 11. Oktober 1811 trat der Deutsche Thaddäus Anton Dereser (1757-1827)²³² seine Nachfolge an. Müller setzte grosse Hoffnungen in ihn.²³³ Dereser sollte jedoch das gleiche Schicksal erleiden wie sein Vorgänger. Sehr rasch sah er sich mit Gügler in einen heftigen Streit über die richtige Erläuterung der Bibelexegese verwickelt. Wie bei Troxler spielten auch die Studenten ihren Part: Sie zeigten ihren Unmut in Demonstrationen und forderten in einer Beschwerdeschrift von der Luzerner Regierung die Abberufung Deresers. Soweit kam es jedoch nicht. Angesichts der Feindseligkeiten, die ihm entgegen schlugen und aufgrund des Drucks, die der Nuntius auf ihn ausübte, schaute sich Dereser selbst nach einem neuen Tätigkeitsfeld um. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass der katholische Vorort seine Methode gefunden hatte, ihm nicht

²²⁹ Wicki, Staat Kirche Religiosität, S. 371ff.

²³⁰ Josef Wicki, Die Nuntiatur des Fabrizio Sceberras Testaferrata in der Schweiz 1803-1816. Mit besonderer Berücksichtigung der fünf Orte der Innerschweiz, in: *Geschichtsfreund* 138 (1985), S. 145-172.

²³¹ Wicki, Staat Kirche Religiosität, S. 376.

²³² Über den Streit Deresers mit Gügler: Kaspar, Gügler, S. 113ff.; vgl. auch Eduard Hegel, Dereser und Wessenberg. Neue Funde im Wessenberg-Nachlass, in: *Freiburger Diözesan-Archiv* 73 (1953), S. 88-116; Weitlauff, Wessenberg-Müller, S. 913, 930ff., 947, 1008.

²³³ „Dereser ist ein Glück für den Kanton; er wird ohne Zweifel unser ganzes theolog[isches]. Studium, wenn er einmal durch längern Aufenthalt sich zu sprechen berechtigt findet, ganz reformieren, da es jetzt unzweckmässig betrieben wird.“ (Müller an Wessenberg, 20. November 1811; Weitlauff, Wessenberg-Müller, S. 952).

genehme Personen zu vertreiben, und dass dieses „Mobbing“ vor allem in konservativen klerikalen Kreisen gepflegt wurde.

Der Staatsstreich vom Februar 1814 zog einen Strich unter die kirchlichen Reformbemühungen: Politisch wie kirchlich-religiös leitete er zur Epoche der Restauration über und bedeutete auf weite Strecken einen Sieg der konservativen Kräfte. Auf eidgenössischer Ebene kam der Bundesvertrag von 1815 den katholisch-ultramontanen Kreisen entgegen. Die schweizerischen Gebiete wurden vom Bistum Konstanz losgetrennt und provisorisch zu einem Apostolischen Generalvikariat erhoben. Die Innerschweiz und der Kanton Luzern waren damit dem direkten Einfluss Wessenbergs entzogen. Der Apostolische Generalvikar Franz Bernhard Göldlin von Tiefenau (1762-1819)²³⁴ unterwarf sich willig den Direktiven der Nuntiatur. Auch die Luzerner Restaurationsregierung liess sich vorübergehend von reaktionären Strömungen leiten. Nachdem man sich Deresers entledigt hatte, trat der Franziskaner Bernhardin Tardy (1762-1830)²³⁵ die Leitung des umstrittenen Priesterseminars an. Das bedeutete das Ende der Wessenbergischen Liturgiereform und den Zusammenbruch des Seminars, das 1818 seine Tore schloss. Aber der Glanz dieses konservativen Sieges war von kurzer Dauer!

Dieser Zwist zwischen den Vertretern der Erneuerung und den Vertretern der Beharrung brach bei Troxlers Auftritt auf die Bühne Luzerns mit eruptiver Gewalt wieder auf. Troxler rechnete von Anfang an mit einem „schändlichen Schlag“²³⁶ der Geistlichkeit gegen seine Person, denn es war ihm nicht verborgen geblieben, dass die Nuntiatur und konservative Kreise in Luzern seine Berufung abgelehnt hatten. Nie hätte er jedoch damit gerechnet, dass der Widerstand gegen ihn derart weite Kreise ziehen und dass man ihm mit blankem Hass begegnen würde. Am Beispiel der drei erbittertsten Gegner – Franz Geiger, Alois Gügler und Josef Widmer – werfen wir im Folgenden einen vertieften Blick auf diesen Schlagabtausch.²³⁷

Beginnen wir unsere Darstellung mit dem Benedikt des „Luzerner Kleeblatts“²³⁸, mit Josef Widmer. Widmer verbrachte seine Kindheit in Hochdorf, im Seetal. Trug die geografische Nähe zu Beromünster dazu bei, dass Troxler und Widmer bis zur Veröffentlichung der *Blicke in das Wesen des Menschen* (1812) eine echte und herzliche Freundschaft verband? Das ist nur eine Seite der Medaille. Unter dem Joch der dauernden Belastungen, die die weiteren Geschehnisse mit sich brachten, begann die Freundschaft Risse aufzuweisen und schliesslich in Feindschaft umzuschlagen. Bis zum

²³⁴ Zu Franz Bernhard Göldlin von Tiefenau: Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 258ff.; Eugen Isele, Die Säkularisation des Bistums Konstanz und die Reorganisation des Bistums Basel. Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiet von Kirche und Staat 3, Basel/Freiburg 1933; Weitlauff, Wessenberg-Müller, S. 1078.

²³⁵ Zu Bernhardin Tardy: Weitlauff, Wessenberg-Müller, S. 912f., 1098; Häfliger, Pfyffer, S. 284, 295.

²³⁶ Troxler an Balthasar, 31. August 1821.

²³⁷ Eine frühe Darstellung, die sich den Luzerner Ereignissen aus dem Blickwinkel der kirchlichen Vorgänge widmet, ist Anton Henne, Geschichtliche Darstellung der kirchlichen Vorgänge, S. 9-12.

²³⁸ Der Begriff des „Luzerner Kleeblatts“ in: Alf Härdelin, Kirche und Kult in der Luzerner theologischen Romantik (Alois Gügler und Joseph Widmer), in: Zeitschrift für katholische Theologie, Band 89 (1967), S. 141.

Dezember 1820 bestand ein gutes Verhältnis zwischen den ungleichen Männern.²³⁹ Dann brachte Troxlers Reformprojekt für das Lyzeum die Wende. Widmer war nun der Überzeugung, Troxler bringe einen antikirchlichen Geist in die Schulstube.²⁴⁰ Troxlers *Nachschrift zu Fürst und Volk* (1822) brachte es schliesslich an den Tag: Die Freundschaft zu Troxler war nicht nur erkaltet, sondern unversöhnlicher Feindschaft gewichen. So war es ausgerechnet Widmer, der Geiger dazu aufforderte, die *Nachschrift zu Fürst und Volk* an Haller zu schicken, um ihn so gegen Troxler aufzustacheln.²⁴¹ Alois Vock sah sich deshalb in seinem Urteil bestätigt: Dieser hielt keine grossen Stücke auf die Luzerner Sailer Schüler. Verächtlich bezeichnete er Widmer in einem Brief an Balthasar als „winziges Männchen“ und intoleranten „Schleicher“.²⁴² Objektiver fällt dagegen das Urteil des gleichgesinnten Deutschen Joseph Görres aus. Er nannte Widmer zutreffend „einen sehr ruhigen Geist“²⁴³ Das Pikante daran: Vock und Gügler waren Schüler Sailer's gewesen und Troxler, der Vock bei seiner Berufung nach Luzern an seiner Seite gewünscht hatte, hatte sich eine vermittelnde Position seines Freundes erhofft.²⁴⁴

Widmer war eine nicht zu unterschätzende Stütze des sich ausformenden „Luzerner Kleeblatts“. Als sehr populärer Prediger übte Widmer auf der Kanzel einen gewichtigen Einfluss auf eine breite Bevölkerungsschicht aus.²⁴⁵ Indem er schliesslich das umfangreiche Werk von Sailer und Geiger publizierte, wirkte Widmer als eigentlicher Vermächtnisverwalter des Sailerkreises in Luzern. Auch

²³⁹ Dafür steht ein mehrseitige Brief, in dem Troxler sein philosophisches System ausführlich erläutert (Troxler an Widmer, ca. Ende 1820).

²⁴⁰ Widmer hat Troxler nach seiner Entsetzung schamlos im Stich gelassen: „Widmer sah ich nie, mit keinem Auge. Als ihn jemand fragte, warum er mich nicht besuche, antwortete er – ich sei gar zu reizbar und lebhaft, auch meine Frau breche heftig aus, sonst ginge er gern zu mir.“ (Troxler an Balthasar, 4. Oktober 1821).

²⁴¹ Kasper, Gügler, S. 172. Geigers Brief an Haller spricht Bände. Er diffamiert Troxler mit den Worten: „Man möchte heutzutage gern den Einfluss Satans auf die Menschen leugnen; allein welcher Geist leitet denn derlei Leute? oder sind solche Leute selbst Satan in Menschengestalt?“ (Geiger an Haller, 4. Februar 1822; zitiert nach: Kaspar, Gügler, S. 172. Geiger hat damit einen Gedankengang vorweggenommen, den Haller zwölf Jahre später in seiner Schrift *Satan und die Revolution* gegen Laménais verwendete.).

²⁴² „Es ist aber lustig, dass dieses winzige Männchen die Substanz seines unsteten und flauen Wesens mir zuteilen will. [...] Der Schleicher soll in meine Predigten kommen und forschen, ob ich anders predige als die Lehre des Evangeliums, dann mag er urteilen, aus welchem Grunde die Protestanten so häufig sich hier in unserem Gottesdienste einfinden. Warum macht er Sailer keinen Vorwurf, dass derselbe unter Protestanten und Katholiken zahlreiche Freunde hat? Wenn mein Wirkungskreis mich je in die Nähe dieses vielfarbigen Menschen führte, würde derselbe vermutlich mehr als einmal erfahren, dass ich meine Meinung und Ansicht ohne Rückhalten zu äussern gewohnt bin.“ (Vock an Balthasar, 11. Oktober 1820; zitiert nach: Egloff, Vock, S. 206). Die Verbindungen Widmers zu Gügler und Geiger sind dargestellt in: Kaspar, Gügler, S. 162ff. [das Zitat Vocks (1820), S. 162].

²⁴³ M. Görres (Hg.), *Gesammelte Schriften*, 9 Bände, München 1854-1874, Band 7, S. 257.

²⁴⁴ Wie beeindruckt Sailer von Vock war belegt Wessenbergs Brief. Er schrieb an Müller nach Luzern: „Wenn Ihnen für das Seminar mit einem geschickten und braven Repetitor gedient ist, so empfehle ich Ihnen dazu den Überbringer dieses, H[errn] Vock, der jüngst dahier das Subdiakonat erhalten hat. Er hat zuerst in Solothurn, hernach hier, sodann in Landshut stets mit Eminenz nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch in der Aufführung und im Fleiss studiert. Sailer kann mir ihn nicht genug anrühmen, besonders in Hinsicht seines guten Sinns und der Reife und Gesetztheit seines Charakters.“ (Wessenberg an Müller, 15. September 1807; Weitlauff, Wessenberg-Müller, S. 741).

²⁴⁵ Widmers Predigten waren ein getreues Abbild der restaurativen Gedanken seiner Lehrer und Freunde. Vgl. Joseph Widmer, *Der Mensch im Reiche Christi*. Eine Predigt gehalten in der Stifts- und Pfarrkirche zu Luzern nach der feierlichen Prozession über die Musegg, Luzern 1834 (Druck und Verlag bei Ignaz Thüning); Ders., *Die Standhaftigkeit im christkatholischen Glauben*. Anrede an die Mitglieder der marianischen Congregation am Feste der Erscheinung des Herrn, Luzern 1834 (Druck und Verlag bei Gebrüder Rüber). Vgl. zur Bedeutung der Predigt: Bruford, *Deutsche Kultur der Goethezeit*, S.208.

als Lehrer übte Widmer einen nicht geringen Einfluss aus.²⁴⁶ Einer der bedeutendsten Widmer-Schüler war Kasimir Pfyffer.²⁴⁷

Die Enttäuschung über Widmers Abkehr suchte Troxler mit beissender Ironie zu überspielen. In seiner Schrift *Luzerns Gymnasium und Lyzeum (1823)* goss er seinen Hohn über verräterische Theologen aus: „O du guter, armer Widmer! (verzeihen Sie doch, Euer Hochwürden Herr Chorherr, dass ich mir das aus übler Gewohnheit vieljährige Freundschaft anklebende Du noch nicht ganz abgewöhnen konnte) ich hab das verächtliche Spiel nun noch auf eine ganz andere Art erfahren, und wusste noch weniger als du, Feinseliger! was es galt. Glaub mir aber jetzt, das sind Geistliche, die dies Spiel treiben; und zwar solche, die du wohl kennst, wie dich selbst [...]“²⁴⁸

Aus Freunden werden Feinde! Ist dies der Lauf der Welt? Zumindest könnte man behaupten, dass ideologische Standpunkte zur Nagelprobe werden können. Ein Beweis dafür ist das Verhältnis Troxlers zum brilliantesten Kopf des „Luzerner Kleeblatts“, zu Alois Gügler. Auch sie verband zu Beginn eine sehr enge Freundschaft. Gügler lobte Troxlers *Blicke in das Wesen des Menschen (1812)* in den höchsten Tönen und nannte Troxler einen „tiefen Metaphysiker“.²⁴⁹ Von Dauer war diese Wertschätzung indes nicht! Sie wich einer erbitterten, ja hasserfüllten Feindschaft, die mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln ausgefochten wurde. Auf der einen Seite stand der katholische Theologe, der vermeintlich Rechtgläubige und der Erhalter von Tradition, Recht und Ordnung; auf der anderen Seite der Laie, der Freigeist und Fürsprecher der Revolution. Eine vermittelnde Kommunikation wäre zunächst wohl durchaus im Bereich des Möglichen gewesen.²⁵⁰ Aber je weiter die Auseinandersetzung voranschritten, umso unversöhnlicher wurden die Positionen. „Es ist nicht politische Verirrung, sondern Fanatismus“²⁵¹, so hatte Troxler einmal in einem Anflug von Selbsterkenntnis die Lage in Luzern charakterisiert. Damit bezeichnete er die menschliche Schwäche, die jeder friedlichen Lösung im Wege steht. Aber sich selbst zurückgenommen hat Troxler nicht. Dafür liebte er den Kampf zu sehr.

Zählt Zurückhaltung und Versöhnlichkeit vielleicht zu den Tugenden der älteren Generation? Der dritte im Feindesbund gegen Troxler war der um eine Generation ältere Franz Geiger (1755-1843). Geboren im Jahre 1755 in Harting, einem Nachbarort von Regensburg, trat Geiger in jungen Jahren in ein Kloster ein, was ihm nach seinem eignen Urteil sehr gut zu statten kam: „denn ich war

²⁴⁶ Troxler wusste um die Talente Widmers. In seiner Schrift, *Jesuitenfrage (1844)*, S. 58 bezeichnet er Gügler und Widmer als ausgezeichnete Lehrer. Aus der Distanz des Alters fand Troxler also zu einer versöhnlichen Haltung zurück.

²⁴⁷ Kasper, Gügler, S. 157; Nick, Kasimir Pfyffer, S. 14, 17; Kasimir Pfyffer, *Erinnerungen*, S. 192.

²⁴⁸ Troxler, *Luzerns Gymnasium und Lyzeum*, 1823, S. 84; weitere Anspielungen S. 83, 151, 189, 206.

²⁴⁹ Kasper, Gügler, S. 158ff.

²⁵⁰ Münch betont, dass „die allzu schwarze Silhouette“, die Troxler von Gügler zeichnete nicht immer der Wahrheit entsprach (Münch, *Erinnerungen*, Band 2, S. 118f.). Als Joseph Görres bei seinem Aufenthalt in Aarau von Troxler nach Luzern eingeladen wurde, war auch Gügler ein Tischgenosse. Offensichtlich waren die Gegensätze in der Freundschaft noch nicht gross genug um in eine Feindschaft umzuschlagen.

²⁵¹ Troxler an Balthasar, 23. Februar 1822.

hitzig, aufbrausend und Egoist“.²⁵² Kirche, Ordensleben und katholischer Glaube wurden ihm zur unentbehrlichen Stütze, seine Leidenschaften und menschlichen Schwächen zu bekämpfen.²⁵³ Im Innersten seines Wesens war Geiger Asket und Willensmensch, dessen Weg zur Erlösung der katholische Glaube bildete. Den Boden dieser Welt drohte die Revolution zu zerstören.²⁵⁴ Geiger, der seit 1792 in Luzern nicht ohne Widerstände Theologie dozierte,²⁵⁵ entging unter dem Schutz des ihm verliehenen Luzerner Bürgerrechts²⁵⁶ bei Einbruch der Revolution knapp einer Ausweisung. Doch nicht dieses Erlebnis, sondern die Bedrohung und Auflösungsgefahr der katholischen Kirche durch die Französische Revolution, wurde sein Schlüsselerlebnis. In Geiger setzte sich die Überzeugung fest, die Revolution sei identisch mit einer „Dekatholisierung“²⁵⁷.

Viele Jahre verhielt sich Geiger zurückhaltend und still in Luzern.²⁵⁸ Seine Entlassung im Jahr 1819, bedingt durch den Reformkurs im Schulwesen, empfand er als äusserst ungerecht (vgl. Kapitel [13.2](#)).²⁵⁹ Geiger fühlte sich nicht ganz zu Unrecht als ein Opfer der Berufung Troxlers.²⁶⁰ Dem reformerischen Aufbruch stellte sich Geiger entschieden in den Weg: Als ich sah, „wie die Waagschale der Wissenschaft das Gleichgewicht verlor und überschwangte,“ da ich bemerkte, „wie man im hastigen Lauf die Wahrheit, die [mir] über alles wert war, selbst übersah, missdeutete und entstellte – konnte [ich] nicht mehr länger schweigen.“²⁶¹ Jetzt wurden die Beziehung zu Haller enger geknüpft; jetzt begann der Pakt mit Widmer und Gügler Gestalt anzunehmen, wobei dies die Männer weit mehr zusammenschweisste als nur Animositäten gegen Troxler.²⁶² Es kam in Luzern

²⁵² Widmer, Geiger, S. 1. Gleich zu Beginn finden sich die „Selbstbekenntnisse“ Geigers (S. 1-24), eine der wichtigsten Quellen zur Erfassung von Geigers Persönlichkeit. Von historischer Bedeutung ist dabei die Verwandtschaft und Ähnlichkeit der Charakterzüge zwischen Geiger und Haller, die in der Folge ihren Ausdruck in einer gemeinsamen Freundschaft und Zusammenarbeit fanden.

²⁵³ Widmer, Geiger (Selbstbekenntnisse), S. 19f. Geiger wiederholt seine „Charakterschwäche“ in seinen Selbstbekenntnissen noch des öfteren und sie finden auch ihren Niederschlag in den anderen Schriften Geigers.

²⁵⁴ Ursprung für die Revolution ist Haller und Geiger die Reformation und beide verfolgten dabei dasselbe Ziel: „Die Grundsätze welche die so genannten Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts aufgestellt haben, sind die Quelle aller bisherigen Revolutionen. Und sollten die Revolutionen unterdrückt werden, so müssen diese protestantischen Grundsätze notwendig vertilgt, und die katholischen wieder allenthalben anerkannt werden.“ (Geiger, Schriften: Über die Quelle der Revolution, Band 5, S. 3)

²⁵⁵ Widmer, Geiger (Selbstbekenntnisse), S. 10-15.

²⁵⁶ Geiger war einem Ruf seines Ordens, die Dompfarrei in Regensburg zu besetzen nicht gefolgt. Gründe für diesen Ungehorsam gibt er nicht an und stellt diesen Schritt auch in den Selbstbekenntnissen als recht unbedeutend dar. Troxler allerdings griff ihn deswegen scharf an.

²⁵⁷ Widmer, Geiger (Selbstbekenntnisse), S. 16.

²⁵⁸ „Im Anfang meines theologischen Kurses zu Luzern, da ich den alten Schwulst aus der Theologie ausmusterte, schalt man mich einen Neuerer. Als aber, durch die Revolution verleitet, die Leute in das andere Extreme übergangen, schalt man mich einen alten Verfinsterer.“ [vgl. Widmer, Geiger (Selbstbekenntnisse), S. 19].

²⁵⁹ „Sie nahmen demnach mein schwaches Gehör zum Vorwand, und versetzten mich in den, freilich von mir niemals gesuchten Ruhestand.“ [Widmer, Geiger (Selbstbekenntnisse), S. 18]. Troxler verwehrt sich dagegen: „Professor Geiger war nie Troxlers Vorgänger, sondern Professor der Dogmatik und Kirchengeschichte. Herr Geiger, der wegen gänzlichen Mangels an Gehör nicht mehr zu einem öffentlichen Lehrer eignen konnte, musste entlassen werden, weil er nicht mehr zu wirken vermochte.“ (Troxler, Nachschrift, 1822, S. 61).

²⁶⁰ Vgl. den Brief Eduard Pfyffers an Balthasar, 26. Januar 1819 (vgl. Häfliger, Pfyffer, S. 308). Schon bei seiner Berufung äusserte Troxler den Verdacht, dass Geiger gegen ihn zu Feld ziehen werde (vgl. Troxler an Eduard Pfyffer, 23. August und 24. September 1819).

²⁶¹ Geiger, Sämtliche Schriften, Band 2, Vorrede des Verfassers (ohne Seitenzählung).

²⁶² Troxler hat zu Geiger keine Kontakte gepflegt, dazu waren die Unterschiede viel zu extrem. Sein vernichtendes Urteil

eben nicht nur zu einem Kampf der Persönlichkeiten, sondern auch zu einem Kampf der Weltanschauungen.

Troxlers Berufung hatte also eine katalytische Wirkung für das Erwachen einer gemeinsamen restaurativen Tätigkeit des „Luzerner Kleeblatts“. Das zeigt sich eindrücklich am umtriebigen publizistischen Wirken Franz Geigers. Erst jetzt, nach dem Erreichen des 64igsten Altersjahres, begann Geiger den Hauptteil seiner Schriften zu schreiben.²⁶³ In seinen historisch-politischen Schriften scheinen wir den Leitsätzen des Berner Restaurators zu begegnen. Das muss nicht eigentlich erstaunen, denn genau wie Haller wurzelte auch Geigers ganzes Denken und Wesen im Zeitalter vor der Revolution. Wie Geigers Weltbild aussah, mögen ein paar Beispiele illustrieren: Geiger verurteilte die geheimen Gesellschaften²⁶⁴, sprach sich gegen die Pressefreiheit und die Lesegesellschaften aus,²⁶⁵ verdamnte die „Errungenschaften“ der Revolution²⁶⁶, und konstruierte seinen eigenen Gesellschaftsvertrag: „Gott ist der Halter der grossen Gesellschaft (des Universums der vernünftigen Wesen) und also der erste Grund aller Gesellschaft. Alle Gesellschaften auf dieser Erde sind nur Radien, die aus Einem Mittelpunkte (Gott) ausgehen, und wieder in Gott zurückkehren; und diese bilden in Verbindung mit dem Mittelpunkt die Eine grosse Gesellschaft.

hat Troxler in einem Brief vom Februar 1823, der für einen Zeitungsartikel konzipiert war, niedergelegt: „Der römische Fidelbogen wird in einem fort, wenn auch nicht immer, von Chorherr Geiger, doch in seiner Musikgesellschaft gestrichen. Unter der Bedingungen, dass dies geschehe, sind aber auch Ihre Hochwürden die Kutte los geworden. Herr Geiger war vor der Revolution Franziskaner Mönch, ein würdiger Nachfolger von dem fanatischen Murner. Etwas galanter als Murner ward ihm die Mönchskutte zur Last. Sie los zu werden trat er in Unterhandlung mit der römischen Nuntiatur zu Lucern. Dies Alles was aus den Flammen gerettet werden konnte, für Gewinn ansehend erteilte dem damals noch lebenslustigen Geiger die Erlaubnis aus dem Kloster zu treten, unter der Bedingung, dass er sein Lebtage für Rom und seine Interessen fechten und schreiben sollte. Als Professor der Theologie erfüllte er seine eingegangenen Verbindlichkeit so treu und Eifrig, dass die Regierung sich genötigt sah, in auf ein Kanonikat in Ruhestand zu versetzen. Man hoffte vergeblich, dass seine Aufhetzereien und albernen Kontroversen unter dem Einfluss eines Kutzpelzes zuerst aufhören dürften, man wusste noch nicht unter welchem Vertrag er seine Kutte losgeworden [...]“

²⁶³ Einblicke in Geigers Denken liefern seine *Sämtliche Schriften*. Der Herausgeber dieses Sammelwerks war Joseph Widmer, der auch Sailers Schriften editierte.

²⁶⁴ „Nun ist der jetzige Zeitgeist kein anderer, als eben dieser Unabhängigkeitsgeist, welchen Satan unter den Menschen aufweckt, um das Werk Gottes zu zerstören. Man möchte freilich in unsern Tagen die Existenz des Satans, oder seinen Einfluss auf die Menschen leugnen: allein ich halte dafür, dass Satan niemals auf dieser Erde geschäftiger war, als eben jetzt [...]. Wer den Satan sichtbar sehen will, der sehe hin auf die Furien von so genannten Menschen, welche in Frankreich gewütet haben; welche in Spanien und Amerika wirklich wüthen; welche in Neapel gewütet; und welche in Deutschland, Engelland und der Schweiz im Hinterhalt lauern.“ (Geiger, *Sämtliche Schriften: Historische Darstellung des Zeitgeistes*, Band 1, S. 390f.).

²⁶⁵ „Das Vehikel, seinen Unabhängigkeitssinn desto schneller unter das Volk zu verbreiten, ist die Pressefreiheit; da werden Sachen gedruckt, denen man es wohl ansieht, dass sie Satan dictando eingegeben. Zu weiterem Behufe werden Lesegesellschaften errichtet, damit unter dem Titel von Volksaufklärung alles um einen wohlfeilen Preis lesen kann, was die Pressefreiheit Erbauliches ausheckt.“ (Geiger, *Sämtliche Schriften: Historische Darstellung des Zeitgeistes*, Band 1, S. 393f.).

²⁶⁶ „Welche Unglücke haben die zwei Wörter Freiheit und Gleichheit auf Erden schon hervorgebracht!“ (Geiger, *Sämtliche Schriften: Hat die Revolution ein Ende?*, Band 1, S. 404).

„Kein Volk in Europa war freier als die Schweizer. Wer die Schweizer vor 50 und 60 Jahren sah, fand da biedere, gerechte, wahrhaft christliche Männer; alles war im Wohlstande, alles war munter und fröhlich; sie wussten, dass sie frei waren. Allein da sich der gallische Satan auch bei ihnen einschlich; da sie die Kirche, die Lehrerin wahrer Freiheit, anstatt, wie sie ihre Väter in allem voranstellten, vielmehr in den Hintergrund schoben; Hand anlegten an die Stiftung frommer Väter; die Geistlichkeit durch verächtliche Behandlungen herabwürdigten, und also ihren segensreichen Einfluss auf das Volk aufhoben; da fühlten sie in unseren Tagen auf einmal, dass sie nicht mehr frei wären, und wollen mit neuen Konstitutionen nachhelfen; gerade als wenn man bei verwahrlosten Studenten mit einem neuen Stundenplan nachhelfen wollte.“ (Geiger, *Sämtliche Schriften: Über die Freiheit*, Band 5, S. 62).

Nimm den Mittelpunkt hinweg, so haben die Radien ihre Richtung verloren; werden und müssen excentrisch werden, und in das Chaos übergehen.²⁶⁷ Als einzigen und alleinigen Vertreter Gottes auf Erden anerkannte Geiger die katholische Kirche, die gegen die zerstörenden Irrtümer des Zeitgeistes ankämpfen müsse und in der er das einzige Mittel sah, die Revolution erfolgreich zu bekämpfen.²⁶⁸ Auf einen Nenner gebracht heisst Geigers Lehre: ein Glaube, eine Kirche und eine Politik.²⁶⁹

Geigers Lehre hält logisch-wissenschaftlichen Ansprüchen nicht stand. Sie ist als „rhapsodisch“²⁷⁰ zu bezeichnen. Aber sie war – und das ist ausschlaggebend – eine Verteidigung und Glorifizierung der *katholischen Kirche*. Weil diese Verherrlichung aus der Feder eines Theologen stammte, kam ihr eine besondere Bedeutung zu. Erinnern wir uns, Karl Ludwig von Haller hatte praktisch eine umfassende und wissenschaftlich anmutende *Staatstheorie* entwickelt, die in ihrem berühmten vierten Band zwar die Kirche behandelte, aber dies natürlich nur mit der Stimme eines Nichttheologen tat. Es kam wie es kommen musste. Jeder erkannte im anderen eine Bestätigung seiner Weltanschauung; jeder sichtigte im anderen einen Streiter seiner eigenen Ziele. Es kam zum Schulterchluss der beiden Männer. Aus dem Duett wurde durch die Unterstützung von Widmer und Gügler ein Quartett.²⁷¹ Die Stosskraft der Restauration war deutlich gestärkt.²⁷²

²⁶⁷ Geiger, Sämtliche Schriften: Hat die Revolution eine Ende?, Band 1, S. 405f.

²⁶⁸ „Gegen Revolution gibt es nur ein einziges Mittel, und dieses Mittel ist das katholische Prinzip, das in sich jede Revolution unmöglich macht. Dieses Prinzip ist nur Eines, es ist ein allgemeingültiges für die religiöse sowohl, als für die politische Sphäre; es ist das Erlösende. Es ist das Prinzip des – freien Gehorsams.“ (Geiger, Sämtliche Schriften: Über die Quelle der Revolution, Band 5, S. 19).

²⁶⁹ Geigers politische Einstellung tritt uns von der ersten Schrift an in unveränderter Gestalt entgegen und erhält in seinen weiteren Schriften eine blosse Differenzierung, aber keine Umgestaltung. Dies hängt zweifelsohne mit dem hohen Alter zusammen, in dem Geiger zu schreiben begann: Seine Weltanschauung hatte ihre feste Form erhalten, die es nun an bestimmten Beispielen zu erläutern galt.

Aus den angeführten Übereinstimmungen von einer blossen Adaption von Geigers Lehre an Hallers Restaurationsideen zu sprechen wäre allerdings eine grobe Vereinfachung. Tatsächlich hat Geiger viele Ideen unabhängig von Haller entwickelt. Sein Hass der Freimaurerei gegenüber hatte beispielsweise ihren Ursprung in der Lehr- und Studienzeit in Ingoldstadt (Widmer, Geiger, S. 15). In welchem Grad die Beeinflussung der beiden Männer vor sich ging, lässt sich wahrscheinlich nie genau eruieren, da Geigers Nachlass als verloren gelten muss (Renner, Görres, Vorwort). Da Geiger erst zu schreiben begann, als Haller seine Ideen nahezu in vollständiger Form niedergelegt hatte, erscheint er zwangsweise als Schüler Hallers.

²⁷⁰ Die Bezeichnung stammt von Widmer, der Geigers Gesamtwerkes editierte. Geiger, Sämtliche Schriften: Vorwort, Band 1 (ohne Seitenbezeichnung).

²⁷¹ Widmer, Geiger, S. 206-210, enthält den ersten Brief Hallers an Geiger (5. September 1819) und dessen Erwiderung. Zur Zusammenarbeit von Geiger, Gügler und Widmer: Roggen, „Restauration“, S. 305ff. (zu Widmer), S. 315ff. (zu Gügler), S. 318ff. (zu Geiger).

²⁷² Ohne von einer Zusammenarbeit Geigers und Hallers etwas zu ahnen, hat Troxler Alois Vock eine ähnliche Zusammenarbeit nahegelegt. „Haller las ich wirklich, als dein Brief kam, und weiss Gott, ich dachte, dass es recht an dir wäre die Sünde gegen den christlichen Katholizismus, die dieser Band 4 entbindet tauft und firmt, zu strafen. Von Seite des Staates glaube ich das Meine getan zu haben, tue es für die Kirche. Dieser ekklesiastische Machiavellismus sollte gezüchtigt werden. Ihr nehmt die Erscheinung zu leicht! Die Pfaffen und deren gibt es so viele heut zu Tage unter den Laien, vergöttern den Berner-Geiger. Allerdings tut es mir leid um das Wahre, das gegen den Protestantismus – wenn auch nicht neu, gedacht noch schön gesagt – darin vorkommt. Der Rabulist macht aber auch alles Antipapistische zu Protestantismus, und wenn er so die Philister mit dem Eselskinnbacken tot schlägt, tut er, als ob er mit einem Schläge alle Nichttrömer getötet hätte! Auch in der Schweiz sollte sich eine Stimme gegen den Religionsschänder hören lassen. Zwar allerdings nicht zu ernst, damit er sich nicht mit dem Feinde brüste, und durch Bekämpfung beehrt fühle.“ (Troxler an Vock, 10. September 1820).

Was bewirkte diese Zusammenarbeit? Zuerst einmal bot sie Haller selbst Schutz. Seine Konversion zur katholischen Kirche und die damit einhergehende Woge der Polemik (vgl. Kapitel [13.3](#)) rief seine Luzerner Freunde – alle drei Theologen – auf den Plan.²⁷³ Im Einverständnis und mit Hilfe von Gügler und Widmer verteidigte Franz Geiger den gemeinsamen Freund Haller in verschiedenen Schriften.²⁷⁴ Dieser Freundesbeweis kam dem Luzerner-Kreis rasch selbst zugute. Die Geschehnisse in Luzern wurden nämlich durch Haller – er hielt sich zur Zeit seiner Konversion in Paris auf – aus ihrem lokalen Umfeld gehoben. Unter dem Titel *Lettre d'un correspondant allemand, Lucerne, 18 Septembre* erschien im *Drapeau Blanc* in Paris 1821 ein Artikel,²⁷⁵ in dem die Affäre in Luzern beleuchtet wurde.²⁷⁶ Die „Pariser-weisse-Fahne“ – ein „Organ der französischen Stock-Aristokratie“ wie Troxler meinte²⁷⁷ – zeichnete sich durch eine ungenierte Sprache aus, die nicht an Schimpfworten gegenüber politischen Gegnern sparte. Der *Drapeau Blanc* war als Wochenzeitung entstanden, um im Juni 1819 zur Tageszeitung ausgebaut zu werden. Sie wurde eine der stärksten Stützen des wiedererrichteten Bourbonentums²⁷⁸ und erfreute sich auch der Mitarbeit Hallers.²⁷⁹ Hallers Engagement erschöpfte sich nicht in einer zurückhaltenden Haltung. Er wollte der Zeitung seinen Stempel aufdrücken und sie zu einem Organ der Restauration mit europäischem Einfluss machen: „Es soll nach unserer Absicht das allgemeine antijakobinische Journal, das Organ der guten Partei in ganz Europa werden, bestimmt ihre Fortschritte zu befördern und bekannt zu machen, ohne Gefahr zu zeigen, die Rechtschaffenen hervorzuziehen, zu ermuntern, die Jakobiner aber, welches Kleid sie auch tragen mögen, zu entlarven, zu bezeichnen und dadurch in Schrecken zu

²⁷³ Reinhard, Haller und Geiger, in: Schweizerische Rundschau 25 (1925/26), S. 557-567, 669-677, 768-777. Reinhard veröffentlicht einen Auszug der 40 erhaltenen Briefe von Haller an Geiger; Reinhard, Hallers Freunde in Luzern, S. 99-104; zu Haller und dem Sailerkreis: Kaspar, Gügler, S. 143-151. Von den „Stilblüten“ Geigers bei Hallers Konversion berichtet Pfyffer, Geschichte des Kantons, Band 2, S. 433.

²⁷⁴ Vgl. *Entgegnung auf Professors Krugs Schreiben an Haller* und *Übersetzung der Konversionschrift Hallers ins Deutsche*, in: Geiger, Sämtliche Schriften, Band 1, S. 311ff. und Band 4, S. 345ff.

²⁷⁵ Mit Bestimmtheit entsprang dieser Schmähartikel einer Zusammenarbeit Hallers und des Luzerner Kreises, wobei wahrscheinlich Geiger als Informant und Haller als Verfasser fungierte. Neben inhaltlichen Gesichtspunkten sprechen zwei Indizien nachdrücklich für eine derartige Kooperation: Zum einen reflektiert der Artikel Bemerkungen aus früheren Briefen Geigers an Haller; zum anderen fehlen auf der Liste der Gegner der Gymnasialreform in Luzern auffallenderweise die Namen der beiden Laienprofessoren A. Schmid und J.B. Thuet. Beide Lehrer hat Geiger Haller im Brief vom 26. August nicht genannt. Dafür wird im Artikel immer wieder die schmachvolle Entsetzung von Troxlers „respectable prédécesseur“, Professor Geiger, hervorgehoben (vgl. Geiger an Haller, 7. September 1819 und 26. August 1821, Staatsarchiv Fribourg und Troxler, Nachschrift, 1822, S. 48).

²⁷⁶ Troxler, Nachschrift, 1822, S. 41-62. Der Artikel ist im französischen Original und anschliessend in deutsch mit Bemerkungen Troxlers wiedergegeben. Zur Wirkung meint Troxler: „Der *Drapeau* macht noch immer fürchterlich Spektakel. Die Ultra sagen, der ganze Brief sei ein Kunststück von uns Liberalen!!! Daran tun sie wohl; aber ich verzeihe es dem Erziehungsrat nicht, dass er den *Drapeau blanc* nicht vor der Cour d'Assises belangen lässt. Hätt ich überflüssig Geld, so liess ichs tun; ich wollte kein Jakobiner heissen. Vielleicht liess sich eine wichtige Personage über Bord werfen.“ (Troxler an Balthasar, 26. Oktober 1821).

²⁷⁷ Troxler, Nachschrift, 1822, S. 40; Schweizer-Bote, 18. Oktober 1821, Nr. 42, S. 333f.

²⁷⁸ E. Hatin, *Bibliographie historique et critique de la presse périodique française*, Paris 1866, S. 345; Baum, *Pressekonklusum*, S. 44.

²⁷⁹ Haller kam am 21. März 1821 in Paris an; kehrte infolge der Konversionsgeschichte am 11. Juni kurzzeitig nach Bern zurück, um sich dann länger in Paris niederzulassen. Die Kontakte mit dem *Drapeau blanc* fallen in das Jahr 1821. Im Juli 1824 erhielt Haller dank seiner ausgezeichneten Beziehungen eine Stelle im Pariser Ministerium des Auswärtigen.

setzen.“²⁸⁰

Ausgiebig nutzte Haller seine Verbindungen zu politisch führenden Persönlichkeiten und Zeitungen,²⁸¹ um Luzern für die restaurativen Kreise als Kampfplatz von Revolution und Gegenrevolution in Europa bekannt zu machen. Dafür trug er drei Jahre später in einer Denkschrift ebenfalls Sorge:

„Luzern ist lange Zeit sehr schlecht gewesen. Selbst sein Klerus war verdorben durch den Einfluss einer von den Illuminaten gegründeten Lesegesellschaft, durch gottlose, philosophische Professoren [...]. Sie [gemeint sind Schultheiss Rüttimann und Säckelmeister Meyer] haben sich besonders 1821 in der Angelegenheit des berüchtigten revolutionären Troxler, der infolge der öffentlichen Entrüstung und der Anklage seiner Kollegen trotz allen Geschreis der liberalen Partei aus dem Lyzeum entfernt wurde, erklärt und mit ihrer Fraktion völlig gebrochen. Die Mehrheit der Räte steht auf ihrer Seite, sie sind auf dem rechten Wege, aber sie haben nötig, darin befestigt zu werden, und das beste Mittel hiezu wäre die Herstellung der Jesuiten am Luzerner Kollegium, dessen Güter alle erhalten sind.“²⁸²

Die Berufung der Jesuiten war zur Zeit von Hallers Denkschrift noch Wunschdenken. Gut zwei Jahrzehnte später sollten sie jedoch Realität werden und zum zündenden Funken für den Ausbruch des letzten schweizerischen Bürgerkrieges werden (vgl. Kapitel [23](#)). Das Luzerner Drama zeigt in aller Deutlichkeit, dass schon Jahrzehnte zuvor der Boden bearbeitet worden war, auf dem dieser Bürgerkrieg stattfinden sollte. Es war ein Boden, auf dem eine konfessionelle Intoleranz immer stärker zu wuchern begann. Treffend beurteilt der Historiker Markus Kutter den unheilvollen Einfluss des Restaurators im Hinblick auf eine Verschärfung der konfessionellen Unterschiede:

„Wenn wir die Schweiz nach 1820 als ein föderales Staatsgebilde betrachten, das die Lehren aus der Französischen Revolution und der helvetischen Staatsumwälzung zuerst im kantonalen Rahmen umzusetzen versuchte, ist Haller die auffälligste, wohl auch unheimlichste Gegenfigur und mitschuldig daran, dass die konfessionellen Gegensätze in der Schweiz wieder an Bedeutung gewannen. Er kämpfte unerbittlich gegen den Strom einer Epoche an und musste es erleben, dass er später und vollends mit der Schaffung des Bundesstaates von 1848 sowohl geistig wie gesellschaftlich vereinsamte.“²⁸³

Wie stellte sich Troxler den Anschuldigungen? Welche Haltung prägte Troxler in der Luzerner Zeit gegenüber der katholischen Kirche? Über die persönlichen Grabenkämpfe hinweg suchte sich Troxler grundsätzlich zu den kirchenpolitischen Problemen seiner Zeit zu äussern. Der Verbesserung der kirchlichen Verhältnisse, der „Radikalreformation des Katholizismus“²⁸⁴, galt seit längerem sein besonderes Augenmerk. Im Frühjahr des Jahres 1822 erschien Troxlers

²⁸⁰ Haller an Salis-Soglio, 8. Juli 1823.

²⁸¹ Vgl. vorab: Jean-Denis Murith, Un groupe international d'ultras sous la restauration et la monarchie de juillet d'après la correspondance de Charles-Louis de Haller, in: *Annales Fribourgeoises* 41 (1953), S. 89-121.

²⁸² Oechslis, Zwei Denkschriften des Restaurators, S. 429f.

²⁸³ Kutter, *Moderne Schweiz* III, S. 78.

²⁸⁴ Troxler an Zschokke, 13. Dezember 1821.

Kirchenverbesserung anonym.²⁸⁵ „Wie ein Blitz vom heitern Himmel soll dieser Geist unter unsre Pfaffenbrut fahren, wie *Fürst und Volk* unter unsere Politiker“,²⁸⁶ formulierte Troxler seine Hoffnungen, die er in diese Schrift setzte.

Troxlers Erwartungen wurden enttäuscht: Sein Werk warf keine hohen Wellen und fand keinen grösseren Absatz. Dies spornte ihn jedoch nur weiter an. Das schreckliche Schicksal von Jakob Schmidlin, das am Eingang dieses Kapitel dargestellt wurde, sowie die kirchenpolitischen Auseinandersetzung des Kantons Luzern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weckten sein besonderes Interesse. Er suchte bei seinem Freund Balthasar um Unterstützung nach.²⁸⁷ Dessen Vater hatte im Jahre 1768 in Zürich anonym ein Werk mit dem Titel *De Helvetiorum juribus circa sacra* herausgegeben.²⁸⁸ Das kleine Buch widerspiegelte die Erfahrungen des Luzerner Stadtstaates seit dem zweiten Villmergerkrieg mit der Kirche. Balthasars Vater, Mitglied des Kleinen Rates und damit in einer verfänglichen Position, argumentierte in dieser Schrift behutsam, hob aber seine Maxime klar hervor: Die Geistlichen „als Glieder eines nämlichen Staates und als Teilhaber an der nämlichen Freiheit und Glückseligkeit in den bürgerlichen Pflichten“ müssten den Weltlichen gleichgestellt werden.²⁸⁹ Balthasar wollte die Kirche in ihrer ganzen äusseren Erscheinung der staatlichen Kontrolle unterwerfen. Steuern und alle Abgaben an den Staat seien auch von der Kirche zu leisten. Die Kirche blieb ihm aber eine moralische Autorität; nirgends wurde die Kirche als göttliche Institution in Frage gestellt. Papst Klemens XIII. setzte 1769 Balthasars Schrift auf den Index der verbotenen Bücher. Dieses Verbot konnte jedoch nicht verhindern, dass *De Helvetiorum juribus circa sacra* zum Auslöser weiterer kirchenpolitischer Schriften wurde.²⁹⁰ Luzern spaltete sich in zwei politisch-weltanschauliche Lager. Das Ergebnis war eine eigentliche Staatskrise.

Ein Aufgreifen dieser historischen Geschehnisse konnte die ohnehin aufgeregten Gemüter in Luzern nur noch zusätzlich aufreizen. Nicht überraschend tat Troxler genau dies! Im Jahre 1823 erschien eine über hundertseitige Darstellung der Geschehnisse von 1768/69 im Jahrbuch der *Helvetia*.²⁹¹ Gestützt auf Unterlagen seines Vaters hatte Balthasar mit Hilfe Troxlers diese Darstellung

²⁸⁵ Troxler, *Die Kirchenverbesserung im neunzehnten Jahrhundert nach Llorente*. *Projet d'une constitution religieuse*, frei bearbeitet, Aarau 1822. Vgl. Spiess, Troxler, S. 266f., 276ff.; Rohr II, S. 69ff.; Ort, Briefwechsel Zschokke Sauerländer, S. 62 (Anmerkung 106); Troxler an Varnhagen, 12. März 1856 (belegt Troxlers Wertschätzung dieser Schrift).

²⁸⁶ Troxler an Balthasar, 1. Dezember 1821.

²⁸⁷ Zu Troxlers Interesse an Jakob Schmidlin: Troxler an Balthasar 8. März 1823, 12. Mai 1823, 4. Juli 1823, 9. Juli 1823, 9. August 1823 und 10. August 1823.

²⁸⁸ Zu Joseph Anton Felix Balthasar (1737-1810): Bruno Laube, Joseph Anton Felix Balthasar 1737-1810. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Luzern, Basel 1956 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 61); Stadler, Kulturkampf, S. 37ff.; Wicki, Staat Kirche Religiosität, S. 100ff.

²⁸⁹ Joseph Anton Felix von Balthasar, *De Helvetiorum juribus circa sacra*. Das ist: kurzer historischer Entwurf der Freyheiten und der Gerichtsbarkeit der Eidsgenossen in so genannten geistlichen Dingen, Zürich 1768; zitiert nach: Stadler, Kulturkampf, S. 38.

²⁹⁰ Vgl. Wicki, Staat Kirche Religiosität, S. 109ff.

²⁹¹ *Helvetia*, 1823, S. 193-295. Die *Helvetia* wollte eine Fortsetzung von Troxlers *Schweizerischem Museum* sein. Die Zeitschrift erreichte eine Lebensdauer von zehn Jahren. Der Herausgeber war Balthasar, wobei bedingt durch seine lange Abwesenheit Vock die Redaktion bald allein zu führen hatte. (Vgl. Spiess, Troxler, S. 1002; Anmerkung 56; Egloff, Vock,

erarbeitet. Dieser Coup „wirkte tüchtig“²⁹², wie Troxler mit Genugtuung verzeichnete. „Man sagt oft: im Bilde der Vergangenheit erkenne man die Gegenwart. Wir überlassen nun, Parallelen zwischen den Jahren 1769 und 1770 und jenen von 1821 und 1822 in Hinsicht auf Luzerns Geschichte einem künftigen Historiker“ [zu ziehen], kommentierte Troxler kurz vor seinem Wegzug aus Luzern genüsslich.²⁹³

Noch ein Wort zur weiteren Geschichte von Balthasars Vorlage: Am Vorabend der Badener Konferenz wurde *De Helvetiorum juribus circa sacra* wieder neu aufgelegt und 1834 dem Luzerner Kleinen Rat als Pflichtlektüre übergeben. Die Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart wurde ganz bewusst wieder geschlagen.

13.5 Fünfter Akt: „Mit den Waffen des Lichtes“ (1822/23)

Der Luzerner Staatssäckelmeister Meier von Schauensee „kam diesen Herbst nach Weggis auf seinen Hof und sprach den Gärtner. Dieser in ziemlichem Enthusiasmus fragte ihn, ob es wohl noch lange so gehen würde, dass die christlichen Mächte die armen Griechen so völlig der Willkür und Grausamkeit der Türken überlassen würden?! – Der Herr von Schauensee stutzte, und fragte den Gärtner ganz barsch: Woher er denn wisse, was die Griechen und Türken für Händel hätten? Als dieser antwortete, aus dem *Schweizer-Boten*, versetzte der Junker, er soll das Politisieren lassen.“²⁹⁴

Diese Anekdote veranschaulicht den steigenden Wissensstand breiter Bevölkerungsschichten zu Ereignissen in Europa. Geradezu ein Musterbeispiel dafür bietet der griechische Befreiungskampf. Von Anfang an garieten breite Bevölkerungsschichten in ganz Europa in den Taumel einer philhellenischen Begeisterung, was zu einem wesentlichen Teil durch die Nachrichten in Zeitungen und Zeitschriften erst möglich wurde.²⁹⁵ Literaten und Künstler bemächtigten sich ebenfalls gerne des Themas: Eugène Delacroix (1798-1863) malte ein höchst dramatisches Bild der Toten und Sterbenden auf Chios; der englische Dichturfürst Lord Byron (1788-1824) starb in den Augen der

S. 229).

²⁹² Troxler an Balthasar, 5. September 1823. In der Ausgabe der *Helvetia* von 1823 wurde auch Troxlers Prozess eingehend dargestellt (vgl. den späteren Hinweis).

²⁹³ Schweizer-Bote, 21. August 1823, Nr. 24, S. 265f.

²⁹⁴ Troxler an Balthasar, November 1821.

²⁹⁵ Fritz Blaser, Die philhellenische Bewegung in Luzern, in: *Geschichtsfreund* 113 (1960), S. 140-169. Dünki, *Philhellenismus*, S. 15ff. Zur Leserevolution und der Bedeutung der Presse: Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800-1866*, S. 587ff.

Troxler hat sich sehr intensiv um die Griechenbewegung bemüht. In Luzern und Aarau half er bei der Unterstützung der Griechen (Troxler an Balthasar, 17. September 1822); sein späterer Schwiegersohn Fridolin Stauffer (Blaser, *Philhellenische Bewegung in Luzern*, S. 140-149) war einer der wenigen Luzerner, die persönlich nach Griechenland zogen. Die versteckte und offene Opposition des Klerus im Kanton Luzern führte Troxler auf ihre Identifikation mit der Lehre Hallers zurück (Troxler, *Luzerns Gymnasiums und Lyzeum*, S. 209), was ihm ein weiterer Grund zur tiefen Verachtung dieser „Klasse“ wurde.

Dass auch die Frauen ihren Anteil leisten wollten, bezeugt ein Werbebrief einer Frauenvereinigung in der Manuskriptsammlung Marta Troxler. Darin wird Troxlers Frau als „ange de charité“ bezeichnet (vgl. Spiess, Troxler, S. 1003, Anmerkung 70).

Öffentlichkeit in Missolunghi den Heldentod.²⁹⁶ Es verwundert deshalb nicht, dass das politische Establishment mancherorts zu drastischen Kontrollen griff. Die Luzerner Regierung verbot im November 1821 das *Schweizerische Volksblatt*²⁹⁷ und im Februar 1822 den im Volke äusserst beliebten *Schweizer-Boten*. Letzterer wurde im Kanton Luzern ein Opfer seiner Parteinahme für Troxler, da das Blatt die Kleinlichkeiten, Spitzfindigkeiten und „brutale“ Handlungsweise im Zusammenhang mit der Bittschrift Curtis für Troxler allzu offen ins Publikum gebracht hatte.²⁹⁸

In diesem Umfeld kam der persönlichen Korrespondenz eine grosse Bedeutung zu. Auf brieflichem Weg wurden Informationen ausgetauscht oder schmiedete man Interessengruppen.²⁹⁹ Wie eine Spinne in ihrem Netz, schien auch Troxler die Fäden zu ziehen. Ein Polizeiaгент hegte den Verdacht, Troxler nutze seine Beziehungen und diejenigen seiner Frau, um seine revolutionären Ideen von Luzern aus auch in Wien zu verbreiten. In seinem Bericht konnte der Agent einen Aspekt nicht verhehlen: Troxlers Frau hatte ihn bezirzt. Bewundernd sprach er von einem „wunderschönen und imperiösen Weib.“³⁰⁰

Sowohl dieser wie auch andere Bericht schürten die Befürchtungen, Troxler sei ein gefährlicher Aufrührer mit einer Ausstrahlung weit über die eigene Heimat. Doch Troxlers Credo war für sein Vaterland bestimmt und dieses galt nach der Entsetzung in Luzern in noch stärkerem Mass als früher. Der Gedanke, nach Wien oder nach Preussen auszuwandern, wurde nicht mehr ernsthaft erwogen. Troxler harrete trotzig weiter in Luzern aus, obwohl es nahe liegend gewesen wäre, seine Tätigkeit als Arzt wieder zur Hauptbeschäftigung zu machen. Doch gegen den Gedanken, sich „dem Dämon der Praxis“³⁰¹ wieder hinzugeben, sperrte sich Troxler mit Händen und Füssen (vgl. Kapitel 12). In der Erziehung hatte er sein Lebenselement gefunden, hier wollte er auch sein künftiges Tätigkeitsfeld ansiedeln.

²⁹⁶ Vgl. Matthew Craske, *Art in Europe 1700-1830. A History of the Visual Arts in an Era of Unprecedented Urban Economic Growth*, Oxford 1997, S. 23ff.; Hugh Honour/John Fleming, *Weltgeschichte der Kunst*, München 2007, S. 592; Bergeron/Furet, *Das Zeitalter der europäischen Revolution*, S. 225f. Troxler bezeichnete Lord Byron als „den englischen Propheten der bürgerlichen und religiösen Freiheit“ (vgl. Troxler, *Metaphysik*, S. 80).

²⁹⁷ Am 20. Juli 1821 erschien die erste Nummer des *Schweizerischen Volksblattes* in der Gessnerschen Druckerei in Zürich. Troxlers Vertrauensmann war an der Redaktion beteiligt (vgl. Spiess, Troxler, S. 240). Zur Geschichte des *Schweizerischen Volksblattes*: Spiess, Troxler, S. 999, Anmerkung 20).

²⁹⁸ Häfliger, Eduard Pfyffer, S. 157.

²⁹⁹ Wie schwierig es selbst noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts war, zuverlässige Informationen zu erhalten, dies schildert Philipp Anton von Segesser. Er bemerkt: „Man begreift heutzutage kaum wie ungenügend man aus so kurze Distanz, wie zwischen Luzern und Sitten, von der Lage der Dinge unterrichtet war. Telegraphen und Eisenbahnen existierten nicht, die Post brauchte fast drei Tage, die Zeitungsberichte waren mangelhaft und unzuverlässig, private Korrespondenzen selbst unter politisch Befreundeten stets vorsichtig gehalten, weil man das Postgeheimnis nichts weniger als sicher war.“ (Segesser, *Luzernerischer Staatsdienst*, S. 20).

³⁰⁰ Zeitglocken. Blätter der Unterhaltung und des Wissens. Gratisbeilage zum Luzerner Tagblatt, 22. Dezember 1924, Nr. 24, (Aus Geheimen Archiven von Dr. Alfred Ineichen), S. 186. Der Bericht stammt aus dem Jahr 1824. Troxler soll von Seiten seiner Frau („einem wunderschönen imperiösen Weibe, in das alle Luzerner verliebt sind“) zwei Schwäger in Wien gehabt haben. Zudem soll er sich an den Staatsrat Freiherrn von Stift („dem er für die milde Zensurierung seiner in Wien erschienen Schrift Dank weiss“) und an den Regierungsrat Abbé Otto an der Universitätsbibliothek und Baron Retzer gewendet haben. Vgl. auch Heinrich Türlér, *Aus den Akten des Polizeiarchivs in Wien*, S. 211ff.

³⁰¹ Troxler an Balthasar, 23. Februar 1822.

Bis sich eine günstige Gelegenheit dazu ergab, wusste er seine Zeit zu nutzen. Ein erbitterter Federkrieg mit seinen Gegnern brach aus: Zeitungsartikel, Broschüren und ganze Bücher wurden unter das Publikum gebracht. Es galt, mit den „Waffen des Lichtes“ gegen das Dunkel der Unwissenheit anzukämpfen, wie Troxler es schon 1815 ausgedrückt hatte.³⁰²

In wildem Staccato folgten sich Schriften und Gegenschriften. Anfangs Februar 1822 tauchte die schon erwähnte *Nachschrift von Fürst und Volk* im Kanton Luzern auf und wirkte „ganz ungeheuer zu Stadt und Land“³⁰³; am 5. Februar wurde die von Curti unterschriebene Bittschrift der Studenten zugunsten Troxlers im Grossen Rat verlesen; am 18. Februar hielt Rüttimann eine grimmige Rede gegen die Bittschrift der Studenten und betonte Troxlers Gefährlichkeit als Lehrer. „Noch nie habe ich während der vielen Jahre meines öffentlichen Lebens – selbst während der helvetischen Regierung nicht – mit einer so raffinierten Leidenschaftlichkeit reden gehört, wie die war, mit der gegen Troxler gesprochen wurde,“ lautete der Kommentar eines Zuhörers.³⁰⁴

Rüttimann erhielt von der konservativen Gruppe der Lehrerschaft am Lyzeum Unterstützung, die wegen „Verunglimpfungen“ in der *Nachschrift von Fürst und Volk* eine Petition einreichte.³⁰⁵ Am 3. März reagierte Troxler umgehend mit einer eigenen, „neuen, tüchtigen Bittschrift“³⁰⁶. Kurz darauf erschien seine Schmähchrift *Hört was Madame sagt*³⁰⁷ und seine *Kirchenverbesserung*³⁰⁸. Im Frühling 1822 erschöpften sich seine Aktivitäten indessen nicht mit Schreiben: Da Eduard Pfyffer im Dezember 1821 aus dem Erziehungsrat ausgestossen worden war, nahm Troxler das Zepter selbst in die Hand und organisierte eine „Gesellschaft der Landschullehrer“³⁰⁹. Im Mai hielt er als Präsident der Helvetischen Gesellschaft eine zündende Rede mit dem doppelsinnigen Titel *Was verloren ist, was zu gewinnen*.³¹⁰ Adolf Rohr gewichtet diese Rede zu Recht als „Manifest der kommenden liberalen Regeneration“³¹¹.

Wie bewältige Troxler diese titanische Arbeitsleistung und den ungeheuren psychischen Druck? Eine Bemerkung aus einem seiner vielen Briefe aus dieser Zeit spricht Bände: „Wie ein Traum, freilich oft wie ein böser schwerer alpähnlicher, fliegt mir mein Leben hin.“³¹² Dabei rechnete er mit

³⁰² Troxler an Varnhagen, 8. August 1815.

³⁰³ Troxler an Balthasar, 7. Februar 1822. Allein in der Stadt Zürich wurden 300 Exemplare verkauft.

³⁰⁴ Krauer an Balthasar, 15. April 1822; zitiert nach: Dommann, Rüttimann, *Geschichtsfreund* 78, S. 175. Auch Meyer von Schauensee trat energisch gegen die Bittschrift auf (vgl. Dommann, Meyer von Schauensee, *Geschichtsfreund* 81, S. 172).

³⁰⁵ Troxler an Balthasar, 19. Februar 1822.

³⁰⁶ Troxler an Balthasar, 3. März 1822; man erstattete Troxler eine Abfindung von 800.-, welche dieser jedoch zurückwies (Troxler an Balthasar, 8. Juni 1822).

³⁰⁷ Besprechung in Spiess, Troxler, S. 288f.

³⁰⁸ Besprechung in Spiess, Troxler, S. 267-287.

³⁰⁹ Troxler an Balthasar, 2. April 1822.

³¹⁰ Es ist die hier oft zitierte Rede *Was verloren ist, was zu gewinnen. Zwei Reden gehalten in der Versammlung der helvetischen Gesellschaft zu Schinznach am 8. Mai 1822*. Diese Rede wurde auch im Ausland zur Kenntnis genommen. Vgl. *Allgemeine Literaturzeitung, Ergänzungsblätter*, Oktober 1823, S. 872.

³¹¹ Rohr, Troxler und Luzern, S. 8.

³¹² Troxler an Balthasar, 19. April 1822.

allem: In seinem Heim lagen die Schusswaffen griffbereit.³¹³

Dann erfolgte zu Beginn des Jahres 1823 die nächste grosse Attacke: Troxlers über zweihundert Seiten starkes Buch *Luzerns Gymnasium und Lyzeum* erschien und machte eine erbitterte Kontroverse an der Schule, an der er unterrichtet hatte, zu einem Politikum.³¹⁴ Worum ging es? Im Sommer 1821 hatte Troxler gemeinsam mit Pfyffer einen Reformplan für das Gymnasium veröffentlicht.³¹⁵ Bis zur Französischen Revolution war das Lyzeum praktisch eine Art theologische Fakultät gewesen.³¹⁶ Erst in der Mediation hatte eine Trennung in eine philosophische und theologische Abteilung stattgefunden. Die Philosophie wurde allerdings weiterhin als eine Tochter der Theologie betrachtet. Dieses Band schien durch Troxlers „revolutionäre“ Philosophie jedoch zerschnitten.³¹⁷ Rasch galt seine Lehre als irreligiös, wurde Troxler auf dem Höhepunkt der Luzerner Wirren von Priestern in ihrer Predigt als „Gottesleugner“ verschrien.³¹⁸

Die Wahl des Unterrichts in Form des Klassensystems oder des Fächersystems wurde zum entscheidenden Zankapfel.³¹⁹ An dieser Frage spaltete sich die Lehrerschaft in zwei Lager: Die geistlichen Lehrer ereiferten sich für das Klassensystem, die weltlichen für das Fächersystem.³²⁰ Prompt reichten die Gegner des Reformprojekts am 23. August 1821 ein 52seitiges Memorial³²¹ ein. Hätte es sich bei dem Reformprojekt indessen nur um pädagogische Streitfragen gehandelt, so hätte Troxlers Schrift *Luzerns Gymnasium und Lyzeum* in der Öffentlichkeit nie eine derartige Resonanz erhalten. Aber die unglückliche Parteiung der Lehrer in Theologen und Nichttheologen spiegelte

³¹³ Troxler an Balthasar, 19. Februar 1822.

³¹⁴ Eduard Pfyffer schrieb in einer Abhandlung an Paul Usteri zu Troxlers *Lyzeum*: „Den Ton der Troxlerschen Schrift billige ich beinebens nicht. Von einer so hochwichtigen Sache sollte man auch mit Würde sprechen. Freilich geschieht jetzt Herrn Gügler und Konsorten, was auch sie zur Zeit taten: sie finden sich jetzt ebenso mit Kot beworfen, wie sie in tückischer Weise den hiesigen verdienten Stadt-Pfarrer mit Kot bewarfen. Indessen hätte ich bei Troxler grössere intellektuelle Kraft und höheren moralischen Wert vorausgesetzt.“ (Zitiert nach: Häfliger, Eduard Pfyffer, S. 159).

³¹⁵ Der Reformplan enthielt folgende wesentlichen Neuerungen:

- am Gymnasium unterrichten 5 Lehrer antike und deutsche Sprachen
- ein Religionslehrer erteilt sämtliche Klassen dieses Faches
- je ein Fachlehrer wird eingestellt für Geschichte, Geographie, Naturgeschichte bzw. Arithmetik und Mathematik. Indem beide auch in der Bürgerschule eingesetzt werden, sollen sie die Verbindung zwischen Gymnasium und Volksschule schaffen (vgl. 400 Jahre Höhere Lehranstalt, S. 303; Häfliger, Pfyffer, S. 317).

³¹⁶ 400 Jahre Höhere Lehranstalt Luzern, S. 101ff., S. 255ff.

³¹⁷ In einem sehr ausführlichen Brief Troxlers an Widmer oder Gügler (ohne Datum, wohl 1820) nahm Troxler Stellung zu seiner Philosophie. Diese wichtige Stellungnahme findet sich auszugsweise in: Spiess, Troxler, S. 234-37; vgl. Briefband des Kuratoriums).

³¹⁸ Troxler an Balthasar, 6. Oktober 1821. Die *Zeichen der Zeit* versuchten dann diese Behauptung in jeder Richtung zu untermauern.

³¹⁹ Klassensystem (Klassenlehrersystem): Ein einziger Lehrer unterrichtet an seiner Klasse als Klassenlehrer sämtliche Fächer.

Fächersystem (Fachlehrersystem): Mehrere Fachlehrer unterrichten an verschiedenen Klassen das Fach oder mehrere verwandte Fächer, wofür sie besonders ausgebildet sind.

Zu Girards Lösungsvorschlag: Müller, Girard in Luzern, S. 153ff. Die Gymnasialreform von 1897 stellte die Forderung nach dem Fächersystem erneut (vgl. Eschle, Ärztegesellschaft, S. 172).

³²⁰ Troxler, Nachschrift, 1822, S. 48; vgl. auch: Troxler an Balthasar, 15. August 1821.

³²¹ Die Eingabe der Denkschrift erfolgte am 23. August 1821. Das Original der Denkschrift befindet sich im StAL 24/103 C, Bl. 462-488; Troxler druckte sie in seiner Schrift *Luzerns Gymnasium und Lyzeum*, 1823, S. 104-197 ab. Gügler veröffentlichte dieses Memorial zu seiner Gegenwehr in den *Zeichen der Zeit*, 1823, S. 251-290 und warf dabei Troxler in der Einleitung vor, er habe sich die Denkschrift „auf diebische Art aus dem hoheitlichen Archiv“ geholt.

sich in der Position von Gegner und Befürworter des Fächersystems. Das brachte es mit sich, dass eine Kritik an der reformfeindlichen Partei als ein Angriff auf die Kirche bzw. die katholische Religion verstanden wurde.

Die Wirkung des *Lyzeums* war noch aufwühlender als es *Fürst und Volk* schon gewesen war. „Du kannst dir einigermassen, doch wohl nicht zureichend vorstellen,“ schrieb Troxler im April 1823 an Balthasar, „was die Schrift unter unserm Stadtvolk für Wirkung tat. Der Unsinn beleidigt, die Wut aufgeregt, und die Glaubensarmee mit ihrem ganzen Tross aufgeboten, zogen wie ein ungeheurer Sturm gegen mich an. Es war ein Lärm, als ob in unsrer Republik alles drüber und drunter gehen sollte, nur um mich zu vergraben. Man sprach von Fenstereinwerfen, Einsperren, Landesverweis, Erschiessen und Verbrennen mitsamt der Schrift, usf. was der vornehme Pöbel ersinnen, und der gemeine ausführen mögte.“³²²

Ganz so überraschend war die Wirkung jedoch nicht: Bereits beim Ausarbeiten hatte Troxler einen Skandal von *Luzerns Gymnasium und Lyzeum* erhofft und mit einem Rechtsstreit gerechnet.³²³ Im Herbst 1822 deutete er seine Absichten mit den Worten an: „Mit den sieben Enaks-Söhnen [gemeint sind die Gegner des Reformprojektes] will ich – und zwar mit aufgeschlagenem Visier eine Lanze brechen, dass es krachen soll. Doch versteht sich mit ritterlichem Anstand und einer Kälte – die auch brennt.“³²⁴

Der gelungene Aufbau und der häufig höhnische und herablassende Unterton steigerten die Brisanz von Troxlers neuem Buch gewaltig. Im ersten Drittel des Buches, einer allgemeinen historischen Darstellung, gelang Troxler bis auf wenige Seitenhiebe eine recht objektive Schilderung des luzernischen Bildungswesens. Im nachfolgenden, gegenwartsbezogenen Teil, überwiegt jedoch der Sarkasmus. Zum sprachlichen Feuerwerk gar gestaltete Troxler die Wiedergabe der Denkschrift der Reformgegner am Lyzeum, die einem liberalen bzw. laizistischen Denken im Schulwesen den Riegel schieben wollte. Den Trick, den Troxler anwendete, ist denkbar einfach: Er kopierte die Denkschrift, versah sie aber mit seinen eigenen, meist äusserst spöttischen Kommentaren. Damit zerfledderte er im wahrsten Sinn des Wortes die Denkschrift seiner Gegner, verunmöglichte damit gleichzeitig aber jegliche Kompromisslösung.³²⁵ Tatsächlich stellte die Injurienklage 19 „Kommentare“ Troxlers in den Mittelpunkt.

Einmal mehr hatte Troxlers Temperament die Oberhand gewonnen: zuungunsten der Sache.

³²² Troxler an Balthasar, 11. April 1823. In weniger als 24 Stunden verkaufte Troxlers Buchhändler 150 Exemplare; Spiess zufolge gehört Troxlers *Luzerns Gymnasium und Lyzeum* (1823) zu den verbreitetsten Schriften.

³²³ Troxler an Balthasar, 20. März 1823.

³²⁴ Troxler an Balthasar, 24. September 1822.

³²⁵ Die Denkschrift findet sich in *Luzerns Gymnasium und Lyzeum* auf den Seiten 104-197: Troxlers Kommentar und Fussnoten nehmen mehr als die Hälfte des Raumes ein. Einerseits kann man von Troxlers „Grobheiten“ sprechen, wie es Spiess (S. 302) oder Götz (S. 79, 81) getan haben, andererseits gilt es zu berücksichtigen, dass dieses Buch das Ergebnis einer rund dreijährigen, erbitterten Auseinandersetzung ist. Vor diesem Hintergrund wird Troxlers Polemik verständlich. Er selbst urteilte: Ich bin „im Wesentlichen mit mir zufrieden, und mein Bewusstsein spricht mich von jedem Vorwurf frei.“ (Troxler an Zschokke, 11. April 1823).

Wer seine Schrift nämlich genau las, konnte Troxlers aufrichtiges Bemühen, die Schwächen einer mangelhaften Bildung und schulischen Erziehung aufzuzeigen, nicht verleugnen.³²⁶

Indirekt griff Troxler mit seinem *Lyzeum* wiederum die Luzerner Regierung an. Diese verhielt sich zurückhaltend; ein erneuter Machtkampf so kurz nach dem Spektakel um *Fürst und Volk*, konnte nicht erwünscht sein; ebenso wenig eine Stärkung der klerikalen Schicht, die den grössten Nutzen aus einem Triumph über Troxler gezogen hätte.³²⁷ Die mässige Haltung der Regierung nahm Troxler mit Erstaunen zur Kenntnis.³²⁸ Der Gegenschlag erfolgte praktisch ausschliesslich von kirchlicher Seite. Alois Gügler, ein Mitunterzeichner der Denkschrift und Gegner des Reformprojekts, fühlte sich nicht nur in seiner Funktion als Theologe und Lehrer, sondern auch in seiner Persönlichkeit angegriffen. Troxler hatte nämlich in seiner Lyzeumsschrift den Kreis der Sailer Schüler in Luzern beschuldigt, einen restaurativen Geist, erfüllt von „Hallerschem Unsinn“³²⁹, in Schule und Politik getragen zu haben.³³⁰

Keine zwei Wochen nach dem Erscheinen von *Luzerns Gymnasium und Lyzeum* wurde am 23. April 1823 eine Injurienklage beim Luzerner Bezirksgericht eingereicht.³³¹ Gleichzeitig ging Gügler mit seinem *Öffentlichen Schreiben* zur Gegenattacke über. Am 3. Mai stand Troxler ein erstes Mal vor den Schranken des Gerichtes und verteidigte sich in einer feurigen Rede, die grosses Aufsehen erregte.³³² Auf die Anschuldigungen Troxlers, die sich gegen die Luzerner Regierung richteten³³³ und einmal mehr das verkarstete Justizsystem anprangerten, wollte das Gericht nicht eintreten. Troxler

³²⁶ Troxlers Briefe der Luzerner Zeit widerhallen von dem Schmerz des Alleinseins, welches sich schliesslich gerade im Vorwort des *Lyzeums* zum Vorwurf konzentriert, die „Schwäche seiner Freunde“ hätten die Entsetzung mitbewirkt. Verbitterung und Enttäuschung liessen jeglichen Versuch einer Vermittlung scheitern: „So grausam die Schrift aussieht, schrieb ich sie doch mit tief empfindendem Herzen.“ (Troxler an Zschokke, 11. April 1823).

Troxler hatte die Idee, einen zweiten Teil der Schrift herauszugeben, der von der Ausgestaltung der Erziehung („Wie es sein sollte“) handeln sollte (vgl. Troxler an Zschokke, 11. April 1823). Troxler war sich im Grunde also darüber im Klaren, dass er mit dem *Lyzeum* heftig reagiert hatte und damit auch seine Freunde vor den Kopf gestossen hatte. Gleichzeitig ist aber auch erkennbar, dass Troxler realisierte, dass er konstruktive Vorschläge erbringen musste – sich im Ton also zu mässigen hatte. Ob ihm dies allerdings möglich gewesen wäre, steht auf einem andern Blatt.

³²⁷ Münch, Erinnerungen, Band 2, S. 119; Troxler an Balthasar, 13. April 1823.

³²⁸ „Rüttimann (Schade für seinen Verstand; auch ist er weniger böse als schlecht – Lüderlichkeit ist sein Verderben) suchte die Esel zu stören, und dämpfte und mässigte so viel er konnte.“ (Troxler an Balthasar, 21. April 1823).

³²⁹ Troxler, Luzerns Gymnasium und Lyzeum, 1823, S. 87; Güglers Replik: Gügler, Öffentliches Schreiben, S. 49 (vgl. hierzu die folgenden Anmerkungen).

³³⁰ Wegen des verderblichen Einflusses dieser Gruppe von Leuten, die in Luzern den „Brennpunkt aller regressiven Bestrebungen in der katholischen Schweiz“ (Troxler, Luzerns Gymnasium und Lyzeum, 1823, S. 86) bildete, kam Troxler zu einem geharnischten Plädoyer, in dem das erste Mal in seinen Schriften die Idee mitschwingt, die Schule von Staat und Kirche zu trennen (vgl. Troxler, Luzerns Gymnasium und Lyzeum, 1823, S. 211).

³³¹ Inhalt und Gehalt der Anklage bei Spiess, Troxler, S. 299-302; am 5. April hatten die Lehrer eine Eingabe an die Regierung gemacht (teilweise abgedruckt in: Zeichen der Zeit, 1823, S. 115-117). In Balthasar *Helvetia* wird dieser Machtkampf unter dem Titel *Aktenstücke zur Pressefreiheit in der Schweiz* ausführlich gewürdigt (Helvetia, 1823, S. 346-374, 484-547).

³³² Diese Verhandlung fehlt bei Götz und Spiess. „Meine Rede vor Gericht machte ganz gewaltig Aufsehen [...]. Man sagt, viele Leute, die gegen mich waren, seien mir gut geworden.“ (Troxler an Balthasar, 4. Mai 1823).

³³³ Troxlers Forderungen:

„Primo: mir die Klage in Abschrift mit einer bestimmten Frist zur Beantwortung mitgeteilt würde.

Secundo: Die Kläger unter sich getrennt, jeder mit seiner besonderen Klage mir gegenüber träten.

Tertio: Die Klage selbst durch Beweise, welche der Kläger zu führen, begründet würde.

Quarto: Die Schrift in ihrem ganzen natürlichen Zusammenhang behandelt würde.“ (Troxler an Balthasar, 4. Mai 1823).

legte daraufhin Rekurs beim Justizrat ein. Noch während er auf dessen Entscheid wartete, kam ihm der Gedanke, mit Hilfe einer neuen historischen Darstellung der Obrigkeit einen Spiegel vorzuhalten. Er spielte mit dem Gedanken, eine Darstellung der „Volkskriege“ in der Schweiz von 1478 bis zur Gegenwart zu verfassen, denn „gründlicher und kräftiger wäre auch der falschen Legitimität nicht beizukommen.“³³⁴ Ausführen konnte Troxler seine Idee nicht mehr, denn jetzt wurde er in einen eigentlichen Existenzkampf hineingerissen. Die Dynamik dieses Kampfes enthüllt sich eindrücklich in Troxlers Briefen an Balthasar. Verfolgen wir hier diese Geschehnisse vom 3. Mai bis zum 9. Juli 1823 mit Hilfe dieser Korrespondenz.³³⁵

„Inzwischen ist der Gewittersturm gegen mich ausgebrochen. Es war Alles berechnet. Am 3. Mai stand ich vor Gericht, wie Sie wissen, da sollte ohne weiteres über mich abgesprochen werden, bis zum 21ten wär ich dann vors Appellationsgericht gekommen, wo ich denn zu guter letzt verurteilt werden sollte. Auf diesen Zeitpunkt sollte denn auch die Schrift von Hr. Gügler *Öffentliches Schreiben an den Hrn. Dr. Troxler* erscheinen, (die denn auch wirklich heute ausgegeben ward). So wollte man mich von allen Seiten zu Boden drücken.“

1. Juni 1823: „Hast du die Gügleriade [*Öffentliches Schreiben an den Hrn. Dr. Troxler*] gelesen? – nicht wahr, das ist doch ein schändlicher Pfaff? – aber auch hier macht das leidenschaftliche wahnsinnige Produkt, das auf meinen Untergang berechnet war, ausser der mit ihm stehenden Partei kein grosses Glück. Ich muss aber dennoch antworten, was so schwer nicht ist, um der Sache und um meiner selbst willen. Meine gerichtliche Sache ist weit ernsthafter, als du glaubst, du kennst den Unsinn und die Vermessenheit unserer Herren nicht.“

3. Juni 1823: „Wahrscheinlich komm ich nächste Woche wieder vor Gericht. Auch Herr Statthalter Zurgilgen³³⁶ reichte eine Klage gegen mich beim Täglichen Rate ein – sie scheint aber doch nicht gehört zu werden. Mir ist bald gleichviel, wer klagt [...] ich werd' mir Ehre erwerben mit Güglers Kur. Seine Schrift ist noch weit elender, wenn man eindringt, als sie auf den ersten Blicke scheint.“

10. Juni 1823: „Ich bin nun mit Gügler fertig, über Hals und Kopf beschäftigt auf meinen neuen Vorstand [...] Mit meiner *Offnen Antwort* denk ich, werden sie zufrieden sein. Es ist manches darin, was Not tut, freimütig besprochen. Die Antwort selbst war nötig.“

14. Juni 1823; Tag der Gerichtsverhandlung; Troxler wies die Anklage zurück: „Wahrheiten sind nie Injurien! Handelte die Regierung recht, da sie mich ohne Grund und willkürlich entsetzte, so ist ihre Ehre durch meine Äusserungen nicht verletzt; handelte sie unrecht, so wird's nicht besser durch

³³⁴ Troxler an Balthasar, 12. Mai 1823 (Noch am 9. Juli mitten im höchsten Kampf arbeitete Troxler an diesem Projekt). In Troxlers Geschichtsbild war das Volk, bzw. die Nation Träger(in) der Freiheit.

³³⁵ Die nachfolgenden Zitate: Troxler an Balthasar, 20. Mai 1823; 1. Juni 1823; 3. Juni 1823; 10. Juni 1823; 4. Juli 1823; 9. Juli 1823; 4. August 1823; Troxler an Vock, 8. August 1823; Troxler an Balthasar, 10. August 1823.

³³⁶ Alois Zurgilgen (1786-1863): 1815 Kommando bei der Belagerung von Hüningen; 1817 Amtsstatthalter; 1828 Appellationsrichter und 1831 Kleinrat.

ein neues Unrecht!“

Das Gericht verurteilte Troxler zu einer Abbitte vor den Beschuldigten, zur Bezahlung der Prozesskosten und zu einer Geldbusse von 50 Franken. Gegen dieses Urteil wandte sich Troxler an das Appellationsgericht.

4. Juli 1823: „Das schlimmste Gericht, das sich nur denken lässt, hab' ich überstanden [...]. Meine Antwort [*Offene Antwort auf Professor Güglers öffentliches Schreiben*], die sie nun auch werden gelesen haben, erschien am Dienstag Abend in Luzern, und bis heute sind bereits etwa 150 Stück abgesetzt. Äusserst gierig wird sie gelesen; bestimmte Urteile hörte ich noch nicht.“

9. Juli 1823: „Was sagen Sie zu meiner *Antwort an Herrn Gügler*? – Ich bin begierig auf Ihr Urteil. Hier wirkt die Schrift gewaltig und entschieden gut für meine Sache (Ich wünschte sehr, dass das Schriftchen den Taghern in Bern in die Hände gespielt würde).“

4. August 1823; einen Tag nach der Gerichtsverhandlung schrieb Troxler an Vock: „Ein Siegeskranz hängt in meinem Zimmer – der mir gestern von einer grossen Zahl Freunde aus verschiedenen Kantonen gebracht ward. Du weisst, es war mein Rechtstag, und ich hab gesiegt, oder vielmehr meine gerechte Sache und mein Mut. Drei ganze Stunden hab ich gesprochen, kühner als je. Das Rathaus war von mehr als 500 Menschen teils angefüllt, teils umgeben. Von allen Seiten war Volk zugeströmt, von allen Ständen. Meine Rede machte ungemeinen Eindruck, und entschied. Sieben Richter waren zugegen, die mich angeklagt und zum voraus verurteilt hatten, nur fünf unparteiisch und unbefangen als Nichtkläger. Freigesprochen war ich zwar nicht ganz, aber die Hauptsache völlig gewonnen. Die Abbitte und jeder Art von Genugtuung fällt ganz weg, nicht einmal ein Verweis ward mir zuerkannt, so sehr leuchtete meiner Gegner Unrecht den Richtern ein, deren grösserer Teil meine Ankläger waren. Warum ich verurteilt war, die Kosten und 60 Franken Strafe zu tragen – das ist das Ganze – lässt sich leicht erraten. Meine Feinde sind bestürzt und beschämt, aber – ich fürchte – nicht besser [...]. Ich atme freier, doch habe ich nichts als Freiheit und Ehre gerettet – und so viel verloren! Aber ich kenn den Wert dieser Güter, und der Wirkung meines Kampfes fürs Ganze.“

10. August 1823; drei Tage nach der Gerichtsverhandlung, noch immer erfüllt von der Freude des Sieges, erinnerte sich Troxler in einem Brief an Balthasar an das Stimmungsbild des Prozesses: „Während in der Kanzlei Menschen aus Deutschland und zehn bis zwölf verschiednen Kantonen, aus allen Teilen Luzerns, Geistliche, Staatsmänner, Militairs, Bürger, Bauern, Studenten, alles durcheinandergelagert, sprach, rauchte, trank, kam und ging – solche eine Demokratie herrschte auf diesem Boden noch nie – lag die Themis [Göttin des Rechts] in Zuckungen und gebar die Sentenz: 'Ich soll alle Prozesskosten tragen, und 60 Franken Straf'. Dies Alles [...]. Man lacht über die Strafe, zu der man den Grund nicht finden kann, und sieht's als eine eigentliche Freisprechung an, da man Injurien nicht so straft! – Die Professoren sollen erst gewütet haben und sprachen von Resignation.“

Wirklich ist ihre Sache nun schlimmer, als wenn die Regierung selbe sich überlassen hätte. Da überdies meine Kläger meine Richter waren, so ist nun gleichsam anerkannt, dass, was ich sagte, an sich wahr und nicht strafbar ist. Wie stehen die Herren nun da!!“

Aber Troxlers Sieg war letztendlich ein Pyrrhussieg. Die Atmosphäre in Luzern war vollständig vergiftet. „Ich leb' – abgesehen von meinem Hause – in einer Hölle! und so oft ich siege, wächst Erbitterung und Gefahr.“³³⁷ Troxler begann sich nach einem anderen Tätigkeitsfeld umzusehen. Nicht als Flüchtling oder Verfemter wollte er seine alte Heimat verlassen, sondern mit einer „Lizenz zu Vorlesungen“³³⁸ in der Tasche wollte er nach Aarau ziehen. Doch in dieser Notlage half der bis anhin loyale Vock nicht; er fürchtete, mit Troxler einen Unruheherd in die staatlichen Schulen zu tragen (vgl. Kapitel 14). Von allen Seiten bedrängt, drohte Troxler im September zu resignieren: „Hier [in Luzern] gräbt man mir Gruben, legt mir Fussangeln, wo ich steh' und geh', – dort [in Aarau] stösst man mich ab, ehe ich nur ankomme. In Münster herrscht tödender Pfaffengeist, drückender Fanatismus. Im Ausland bin ich proskribiert [die Anstellungen an der Universität Basel und Freiburg im Breisgau waren verhindert worden] meines politischen Rufes wegen. Was soll ich?! Welch eine Lage!“³³⁹

Schliesslich bot Heinrich Zschokke seinem Freund eine Stelle am privaten Lehrverein an (vgl. Kapitel 16) und dieser zögerte nicht. Am 4. Oktober 1823 meldete eine lakonische Notiz in der Neuen Zürcher Zeitung: „Herr Dr. Troxler verlässt Luzern und siedelt sich in Aarau an, wo er Privatvorlesungen über Philosophie halten und nebenbei der ärztlichen Praxis sich widmen wird.“³⁴⁰ Ende Oktober 1823 verliess Troxler Luzern und siedelte am 1. November endgültig nach Aarau über.³⁴¹ – Eine neue, hoffnungsvollere Zukunft stand bevor, die Vergangenheit aber blieb unauslöschlich in Troxlers Gedächtnis eingebrannt.³⁴²

13.6 Epilog: Die „Zeichen der Zeit“

Hinter Troxler glätteten sich die Wogen der Aufregung nur langsam. Die Keime des Hasses waren ausgesät und sie trugen Frucht. Wie erwähnt, hatte Alois Gügler umgehend auf Troxlers *Gymnasium und Lyzeum* mit seiner Schrift *Öffentliches Schreiben an den Herrn Doktor Troxler* geantwortet. Nüchterner und sachlicher, ohne „die pöbelhaftesten Ausdrücke und niedrigsten, unziemlichsten Ausbrüche“³⁴³, wollte Gügler seine Gegenschrift, die mitten in Troxlers Prozess fiel, abfassen. Doch als Vermittler

³³⁷ Troxler an Balthasar, 13. August 1823 (beide Zitate).

³³⁸ Troxler an Balthasar, 23. September 1823.

³³⁹ Troxler an Balthasar, 23. September 1823.

³⁴⁰ Zitiert nach: Rohr, Troxler und Luzern, S. 9.

³⁴¹ Troxler an Münch, 9. November 1823.

³⁴² Auch dem deutschen Publikum suchte man die Ereignisse in Erinnerung zu behalten. In der Allgemeinen Literaturzeitung wurde Troxlers Fall ausführlich besprochen (vgl. Ergänzungsblätter zur Allgemeinen Literaturzeitung, Januar 1823, S. 43-48). Diese Darstellung war bisher unbekannt.

³⁴³ Gügler, Öffentliches Schreiben, S. 6.

eignete er sich so schlecht wie sein Gegner: Zu tief steckte der Stachel der Ehrverletzung; zu offensichtlich hatte Troxler einen „Frontalangriff“³⁴⁴ gegen die Sailer Schüler geführt. Unverhohlen beschimpfte Gügler Troxler als „Professor Indefiniti“, „Sophist“ und „Verleumder“.³⁴⁵ Diese Schmähungen und das Zitat von Mephistopheles in Goethes *Faust*, „Ein Kerl der spekuliert, ist wie ein Vieh auf weiter Heide, vom bösen Geist im Kreis herum geführt, und rings umher liegt schöne grüne Weide“³⁴⁶ liessen Güglers versöhnlichen Ton am Schluss der Schrift, sich dem Publikum in einem fairen und unparteiischen Kampf zu stellen, als blosser Makulatur erscheinen. In einem Wort: Hier waren zwei Streithähne aneinander geraten; hier ging es nicht um Versöhnung, sondern um das Auskosten eines Streits.

Troxlers Replik wurde denn auch mit grösster Spannung erwartet und der Ton war voraussehbar. Die Gegenschrift, die *Offene Antwort auf Professor Güglers öffentliches Schreiben* war die endgültige Kündigung einer Freundschaft „innigster Verehrung“³⁴⁷ und sie wurde Ausgangspunkt einer rücksichtslosen Erwiderung auf die „ausstudierte Höllenrede“³⁴⁸ Güglers. Schonungslos und mit der ihm eigenen sprachlichen Virtuosität nahm Troxler jede Blösse seines Gegenspielers zum Anlass, ihn anzugreifen. Nicht die Höhen und Tiefen dieser persönlichen Auseinandersetzung sind historisch von Interesse, sondern ihre Konsequenzen: „So eben erfahre ich,“ meldete Troxler am 23. August 1823, Gügler „wolle mich moralisch töten.“³⁴⁹ Als Waffe diente die von Alois Gügler neu gegründete Zeitschrift mit dem Titel: *Die Zeichen der gegenwärtigen Zeit im Guten und Bösen zunächst in Bezug auf die Schweiz*.³⁵⁰

Der erste Jahrgang der neuen Zeitschrift stand vollkommen im Schatten der Auseinandersetzungen zwischen Gügler und Troxler. Systematisch wurden alle bisherigen Hauptschriften Troxlers einer Kritik unterworfen und sein Gedankengebäude ins Kreuzfeuer genommen.³⁵¹ Das eigentliche Herzanliegen des neu geschaffenen Organs war jedoch nicht der

³⁴⁴ Gügler, *Öffentliches Schreiben*, S. 11.

³⁴⁵ Gügler, *Öffentliches Schreiben*, S. 49, 51.

³⁴⁶ Gügler, *Öffentliches Schreiben*, S. 95f.; ein Zitat aus Goethe, *Faust I*, Zeile 1830-1833.

³⁴⁷ Troxler, *Offene Antwort auf Professor Güglers öffentliches Schreiben*. Ein Beitrag zur Kenntnis der religiösen Mystifizierung des Zeitalters, Aarau 1823, S. 2 (zitiert als: Troxler, *Offene Antwort*). Der Untertitel weist auf Troxlers Absicht hin nicht alleine Gügler als Person anzugreifen, sondern auch sein Werk.

³⁴⁸ Troxler, *Offene Antwort*, S. 10.

³⁴⁹ Troxler an Balthasar, 23. August 1823. Gügler war am Verfassen seiner Schrift *Troxler und sein Schicksal. Eine psychologische historische Skizze* (*Zeichen der Zeit*, 1823, S. 46-129), in der er Troxler als krankhaften Streithahn darstellte.

³⁵⁰ *Zeichen der gegenwärtigen Zeit im Guten und Bösen zunächst in Bezug auf die Schweiz*. Eine Zeitschrift. Luzern bei Johann Martin Anich 1. Jg. 1823. Nur dieser erste Jahrgang (gut 600 Seiten stark) wurde offiziell von Gügler ediert. Das Motto des Titelblattes „Es gibt eine Zeit des Schweigens und eine Zeit des Redens“ war eine Anspielung auf die Zweckrichtung des Blattes, das sich als erstes restauratives Organ in der Innerschweiz etablieren wollte. Eine kurze Einführung bei: Kaspar, Gügler, S. 183-187.

³⁵¹ Zu den Artikeln, die sich völlig mit Troxler auseinandersetzen, gehören:

1. Jahrgang (1823): „Jedem das Seine, oder des hl. Augustinus Anspruch – Kurze Beleuchtung der Hauptideen von Dr. Troxlers Philosophie“, S. 23-46.

„Troxler und sein Schicksal. Eine psychologisch-historische Skizze.“, S. 46-129.

„Commentar zu Hrn. Dr. Troxlers Geschichtenkunde“, S. 216-237; S. 439-461 (Ende im 2. Jg. (1825), S. 163-188).

„Die boshaft verläumdete und grundlos verklagte Denkschrift“, S. 235-305.

persönliche Angriff auf Troxler. Im Konflikt der beiden „grossen Hemisphären“³⁵² Kirche und Staat wollte die neue Zeitschrift eine Bresche in die ihrer Meinung nach geschlossene Front der liberalen Zeitungen schlagen.³⁵³ Anders gesagt: In der Schöpfung einer restaurativen Zeitschrift für die Innerschweiz wollte man der „freisinnige“ Partei Paroli bieten.³⁵⁴

Ein Erfolg war den Gründern der neuen Zeitschrift nicht beschieden. Die Zeitschrift verharrte nicht allein zu lange in einer reinen Verurteilung Troxlers, sondern lehnte überhaupt jede Neuerung ab.³⁵⁵ Der wohl schwerste Fehler unterlief den „Hütern und Pflegern des Lichtes“³⁵⁶ bei ihrer äusserst ablehnenden Kritik des landwirtschaftlichen Vereins³⁵⁷, was die heftige Reaktion der liberalen Zeitungen wachrief.³⁵⁸ Auch sonst zeichnete sich die *Zeichen der Zeit* durch einen äusserst aggressiven Ton aus.³⁵⁹ Es war deshalb nicht überraschend, dass Gügler nach nur einem Jahr die Redaktion des Blattes an Dr. Joseph Cölestin Segesser (1785-1844)³⁶⁰ abgab. Dabei ging es nicht

2. Jahrgang (1824): „Fortsetzung des Commentars zu Hrn. Dr. Troxlers Geschichtenkunde“, S. 163-188.

„Notizen aus Miltons Leben zur Erläuterung seiner 'Verteidigung des englischen Volks'. Mit zeitgemässen Zusätzen und Noten.“, S. 302-323; S. 579-597 (indirekter Angriff auf Troxlers *Fürst und Volk*).

3. Jahrgang (1825): „Inhalt und kurze Würdigung des Buches 'Katholikon'; für alle unter jeder Form, das Eine; Aarau bei H.R. Sauerländer 1824“, S. 18-45 (neben überwiegender Kritik an Zschokke, findet eine Polemik gegen Troxlers Kirchenverbesserung statt).

4. Jahrgang (1826): enthält eine Fortsetzung des obigen Artikels, aber dieser letzte Jahrgang geht als „restauratives Organ“ so weit, Kritik an K. Ludwig von Haller zu üben.

Görres beanstandete in einer sehr gerechten Kritik diese persönlichen Attacken der neuen Zeitschrift [Im Katholik, Band 15 (1825), S. 282; Zusammenfassung in: Renner, Görres, S. 132f.], denen sich Gügler im Vorwort seiner Zeitung entziehen wollte: „Doctor Troxlers zwo letzte Schriften, (Luzerns Gymnasium Glarus bei Freuler, und offene Antwort, Aarau bei Sauerländer u.s.w.) so gehalt- und wertlos sie an sich sind, haben als Zeichen gegenwärtiger Zeit eine eigne Bedeutung und Wichtigkeit, indem sie dem Beobachter an den Tag legen, was einer in unsern Tagen in unsrer Mitte kann und darf, und zu welcher Sprechens und Handelns Weise eine gewisse Klasse bereits geschritten ist.“ [Zeichen der Zeit, 1823, S. 15].

³⁵² Zeichen der Zeit, 1823, S. 4.

³⁵³ Zeichen der Zeit, 1823, S. 10. Noch 1831 beklagte Geiger das ineffektive Zeitungswesen der restaurativen „Partei“, denn dem Untergang der *Zeichen der Zeit* folgte nur der *Waldstätterbote* (Geiger an Haller, 15. Februar 1831).

³⁵⁴ Zeichen der Zeit, 1823, S. 1. Gügler verwendet hier schon sehr früh den Begriff „freisinnig“ als Parteibegriff.

Von Franz Geiger stammen die Artikel: „Nationalismus oder das Prinzip des alten und neuen Heidenthums.“, *Zeichen der Zeit*, 1824, S. 72-92, in der die katholische Kirche als einzig wahre Kirche aufgrund der Offenbarung dargestellt wird.

„Über die Gottheit Jesu Christi.“, *Zeichen der Zeit*, 1824, S. 279-301; in der völligen Ablehnung des Rationalismus wird im Glauben die Erlösung gesucht.

³⁵⁵ Zu den oppositionellen Stimmen: *Zeichen der Zeit*, 1824, S. 341-346.

³⁵⁶ *Zeichen der Zeit*, 1823, S. 12.

³⁵⁷ Hans Brugger, *Die schweizerische Landwirtschaft in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Frauenfeld 1956, S. 153f. Bossard-Borner, *Im Bann der Revolution*, S. 382f. Der betreffende Artikel in den *Zeichen der Zeit* befindet sich: 1823, S. 486-508; 1824, S. 138-162, 281-278, 396-427, 497-519.

³⁵⁸ Unter dem Titel „Vaterländische Nachrichten. Kanton Luzern. Von den Zeichendeutern allda.“ erschien beispielsweise im *Schweizer-Boten*, 1823, S. 154f. ein Artikel gegen das Treiben der *Zeichen der Zeit*, der die Handschrift Troxlers trägt.

³⁵⁹ Johann L. Schiffman, soll die beissende Satire „Schausalat“ (*Zeichen der Zeit*, 1823, S. 600-620), in der Professor J. Salat aus Landshut als Repräsentant der Aufgeklärten lächerlich gemacht wird, geschrieben haben (vgl. A. Lütolf, *Leben und Bekenntnis des J.L. Schiffmann. Ein Beitrag zur Charakteristik J.M. Sailers und seiner Schule in der Schweiz*, Luzern 1860, S. 106f.).

³⁶⁰ Joseph Cölestin Segesser (1784-1844): Arzt und Grossrat in Luzern (vgl. Eschle, *Ärztegesellschaft*, S. 89). Zu seiner Auseinandersetzung mit Troxler im Felberprozess: Spiess, *Troxler*, S. 316ff.; Kasimir Pfyffer, *Erinnerungen*, S. 225 (Felberprozess).

Von seinem Berufskollegen hielt Troxler sehr wenig: „Da nun aber der letzte kleine Rest meiner Achtung für diesen Menschen dahin ist, der selbst die Rolle eines niedrigen Kläffers, eines plumpen Possenreissers und eines schamlosen Lügners nicht ohne fremde Beihilfe spielen kann, so erkläre ich hiemit, dass ich in meiner neulich ausgesprochenen,

einfach um die Übergabe an einen „unabhängigen Mann“³⁶¹, sondern hier handelte es sich um den Rückzug der Geistlichkeit aus dem Schussfeld der öffentlichen Kritik.

Der Inhalt und Ton des Blattes veränderte sich unter Segessers Redaktion vorerst nicht; ja er konnte sich gar nicht ändern, weil der zweite Jahrgang in seiner Konzeption schon 1823 so gut wie fertiggestellt war. Was Troxler bei der Übergabe der Zeitschrift an den neuen Redaktor geäußert hatte³⁶², bewahrheitete sich: Das Publikum brachte der neuen Schöpfung kein reges Interesse entgegen. Die Zeitschrift, gehässig einmal die „Säugamme des Obskurantismus genannt“³⁶³, verstummte Ende 1824. Ein knappes Jahr herrschte Ruhe, dann unternahm man einen neuen Versuch. Die „Opposition gegen die falschen und verderblichen Einflüsterungen der heutigen Aufklärerei“³⁶⁴ blieben jedoch das Merkmal der „neuen“ Zeitung, und diese Haltung fand bei der Leserschaft kein positives Echo: Am Ende des Jahres 1826 mussten die *Zeichen der Zeit* ihr Erscheinen erneut und diesmal für immer einstellen. Geradezu hellseherisch ging Troxlers Prognose in Erfüllung, die er beim ersten Erscheinen der *Zeichen der Zeit* gemacht hatte: „Die von unsern Pfaffen herausgegebne Zeitschrift *Zeichen der gegenwärtigen Zeit* ist ein eigentlich Libell gegen mich, voll Lügen und Albernheit ist das erste Heft. Selbst in Luzern macht es wenig Glück – so wird das Ding an den Kosten sterben, nämlich an Mangel von Abnahme.“³⁶⁵

Der verzweifelte Versuch, mit einer eigenen Zeitung ein Gegengewicht gegen die Vormacht der liberalen Presse zu schaffen, war gescheitert. Doch die konservativen Kreise hatten erkannt, wie wichtig es war, ihr Publikum mit einer eigenständigen Zeitung zu erreichen. Zwei Jahre nach dem Untergang der *Zeichen der Zeit*, im Jahr 1828, erhielt die Innerschweiz im *Waldstätterboten* ein „neues, vernünftiges Blatt“.³⁶⁶ Im Juni 1830 antworteten die liberalen Kreise mit der Schaffung des *Eidgenossen* auf die Herausforderung.³⁶⁷ Während der Kanton Luzern seit der Helvetik für nahezu zwei Jahrzehnte ohne eigene Zeitung hatte auskommen müssen, verfügten nun konservative und liberale Kreise über je ein eigenes Presseorgan. Schon vor und nicht erst nach dem Ausbruch der Julirevolution (1830) hatte sich im Kanton Luzern also einiges im Bereich der Publizistik getan.³⁶⁸ Die Polemik Troxlers gegen die Sailer Schüler hatte dabei die Initialzündung gegeben; er hatte

seines Geistes- und Gemütszustandes betreffenden Überzeugung noch mehr bestärkt, dem Herrn Segesser hiemit coram publico das Privilegium erteile, was ich sonst keinem Sterblichen zugeben würde, fernerhin ungestört und ungestraft über mich zu lügen und auf mich zu schimpfen, wie es ihm beliebt.“ (Neue Zürcher Zeitung, 27. Juli 1825, Nr. 60, S. 238; vgl. auch Troxler an Balthasar, 28. Februar 1821).

³⁶¹ Gügler an Cölestin Segesser, 12. Februar 1824; abgedruckt in: *Zeichen der Zeit*, 1824, S. 3-10.

³⁶² Schweizer-Bote, 1. Januar 1824.

³⁶³ *Zeichen der Zeit*, 1825, Vorwort S. III.

³⁶⁴ *Zeichen der Zeit*, 1825, Vorwort S. IV.

³⁶⁵ Troxler an Tanner, 26. August 1823.

³⁶⁶ Geiger an Haller, 15. Februar 1832.

³⁶⁷ Zum *Waldstätterboten* und der Gegenründung des *Eidgenossen*: Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 378-381. Offensichtlich waren Exemplare des *Waldstätterboten* selbst in München zu erhalten (vgl. Baumann an Troxler, 25. Dezember 1828).

³⁶⁸ Einen Überblick zur Luzerner Zeitungslandschaft bietet Kasimir Pfyffer, Luzern historisch-geographisch-statistisch, S. 294.

gezeigt, welche Macht den „Waffen des Lichtes“ innewohnte.

Welche eminente Rolle der Persönlichkeit in diesen erbitterten Gefechten und Grabenkämpfen zukam, bekundet Güglers Tod. Im Februar 1827 starb Alois Gügler. Nicht nur verlor die Sailer Schule damit ihren bedeutendsten und schöpferischsten Theologen, sondern zugleich brachte dieser Verlust eine allmähliche und stetige Abnahme des konservativen Einflusses.³⁶⁹ Ein deutliches Zeugnis davon war die Wiederberufung Eduard Pfyffers am 10. Januar 1827 in den Erziehungsrat. Im Oktober des gleichen Jahres trat der bekannte Erzieher Père Girard (1765-1830) die „Erbmasse Troxlers“³⁷⁰ an. Diesem Franziskaner, der in Freiburg eine Knabenschule geführt hatte und in Belangen der Schule allen als neutral erschien, war es vergönnt, Troxlers Schulreformpläne zu vollenden. Sie bestanden in der Ergänzung des Klassenlehrersystems durch einzelne Fachlehrer, der stärkeren Gewichtung der Muttersprache und der Neustrukturierung des Philosophieunterrichts.³⁷¹ Bereits am 12. November 1828 genehmigte der Tägliche Rat seine Reformpläne.

Sukzessive verlor die Sailer Schule an der höheren Lehranstalt ihre ehemals starke Position. Durch die Vormachtstellung der Liberalen von 1831-1841 wurden die Geistlichen schliesslich in eine reine Verteidigungsrolle gedrängt. Die Rehabilitation der Sailer Schüler im Vorfeld der Sonderbundswirren bedeutete nur ein letztes Aufleuchten des alten Glanzes. Die „leidige Episode“³⁷² des Lyzeumstreits hatte die Sailer Schüler dazu gebracht, sich in einen ungestümen und leidenschaftlichen Kampf einzulassen. Toleranz und Offenheit – Grundanliegen Sailer – waren dabei verloren gegangen. Diese Abkehr von den ehemaligen Grundsätzen musste letztlich teuer bezahlt werden. War aber nicht gerade das Auftreten Troxlers damit für die Sailer Schule schicksalhaft geworden?³⁷³ Der bereits erwähnte Philipp Anton von Segesser, bei der Entsetzung Troxlers gerade einmal vierjährig und später ein Schüler des Lyzeums, meinte dazu: „Das Gymnasium und das Lyzeum zu Luzern war damals gewissermassen die hohe Schule der katholischen Schweiz. Einen vorübergehenden Stoss hatte es erlitten, durch die Entfernung Troxlers, des grossen Philosophen, der wie wenige die Jugend zu elektrisieren verstand. Es war das eine leidige Episode zum Teil persönlicher, zum Teil politischer Natur, in welcher die Beschränktheit des Standpunktes der Restauration eine so betrübte Rolle

³⁶⁹ Kaspar, Gügler, S. 234.

³⁷⁰ Galliker, Geschichte des Gymnasiums, S. 7.

Grégoire Girard (1765-1850) pflegte Kontakte mit Eduard Pfyffer und anderen Reorganisatoren des höheren Schulwesens in Luzern. Pfyffer spielte schon 1818 mit dem Gedanken, Girard nach Luzern zu berufen. Im Oktober 1827 besuchte Girard Troxler, nach dessen Bekanntschaft er sich sehnte (vgl. Müller, Girard in Luzern, S. 139, 142, 150ff., 179). Troxler liefert in einem Zeitungsartikel einen Abriss von Girard, der ihm als Pädagoge und Priester einer der wenigen positiven Ausnahmen war (Schweizerische Nationalzeitung, Nr. 51, 2. Mai 1843, S. 201).

³⁷¹ Vgl. Häfliger, Eduard Pfyffer, S. 343ff.

³⁷² Segesser, Erinnerungen, S. 74.

³⁷³ Alois Lütolf hat in seiner Biografie über Joseph Laurenz Schiffmann erklärt: „Wie viel glanzvoller noch und wahrhaft segensreich für die katholische Schweiz wäre die höhere Lehranstalt Luzerns dagestanden, wären diese von der Jugend so hochverehrten Lehrer [gemeint sind Gügler, Widmer und Troxler] eines Sinnes gewesen! So aber ist vielleicht ihr prinzipieller Hader der Keim geworden eines jahrelangen und endlich blutigen Kampfes in der Schweiz.“ (vgl. Otto Gilg, Christkatholizismus in Luzern. Ein Beitrag zur Luzerner Geistesgeschichte, Luzern 1946, S. 46).

spielte wie die kleinliche persönliche Eifersucht der Gelehrten³⁷⁴.

Und Troxler, wie hat er die Luzerner Ereignisse verarbeitet? In unerschütterlicher Gewissheit, dass ihm Unrecht angetan wurde, focht Troxler einen jahrzehntelangen Kampf für seine Rehabilitation und mögliche Wiederanstellung in Luzern.³⁷⁵ Die allgemeinen politischen Veränderungen in Europa und das eigene Schicksal gaben die Richtung vor. So hätte eine Rückkehr nach Luzern Troxler einen ehrenvollen Weggang von Basel ermöglicht (zum Zwischenspiel in Basel vgl. Kapitel 17). In Luzern kursierten im August 1831 jedenfalls Gerüchte, die von einem Rücktritt Pater Girards, des momentanen Stelleninhabers, sprachen.³⁷⁶ Troxler konnte sich auch reelle Hoffnungen auf eine Rückkehr nach Luzern machen, weil es im Kanton Luzern zu einem Machtwechsel gekommen war (vgl. Kapitel 17) und Eduard Pfyffer wieder zum Schultheiss gewählt worden war. Diese Hoffnungen zerschlugen sich auf grausame Weise: Weder demissionierte Girard noch hatte die neue Luzerner Regierung ein Interesse Troxler zurückzuholen. Eine Bittschrift, die von 113 Luzerner Bürgern unterzeichnet worden war und Troxlers Wiedereinsetzung verlangte, fruchtete nichts.³⁷⁷ Taktisch war es nicht besonders geschickt, dass Troxler dem Vorstoss seiner Freunde durch Herausgabe einer Flugschrift *Troxlers Sache aufs neue waltend in Luzern im Jahre 1832* Nachdruck verleihen wollte.³⁷⁸ Im Grossen Rat nahm Eduard Pfyffer eine entschieden ablehnende Haltung ein: „Troxlers Behandlung ist Sache der Geschichte, aber sie berührt auf keiner Art den jetzigen Grossen Rat.“³⁷⁹ Eduard Pfyffer und die neu gewählte Luzerner Regierung waren vom „grossen Ereignis“³⁸⁰ der französischen Julirevolution ergriffen und wollten nur noch die Zukunft sehen. Troxler konnte diese Reaktion nicht verstehen und machte seiner grossen Enttäuschung und Frustration Luft. In hemmungsloser Manier zog Troxler gegen das „innere Gewebe der Reaktion“³⁸¹

³⁷⁴ Segesser, *Erinnerungen*, S. 74 (S. 84ff. zu Segessers Zeit am Lyzeum).

³⁷⁵ Troxler gibt in einem Artikel der Appenzeller Zeitung vom 15. Februar 1837, Nr. 13, S. 51f. die Stationen der Auseinandersetzung in Luzern an:

- 1) Fürst und Volk nach Milton und Buchanan, Aarau 1822.
- 2) Nachschrift zu Dr. Troxlers Fürst und Volk, Stuttgart 1822.
- 3) Troxler's Sache aufs Neue waltend in Luzern, Aarau 1832.
- 4) Sendschreiben an zwei Luzerner Junker. Einladung zum Gerichtstag, Stäfa 1834.
- 5) Zur Aufklärung von Troxlers Rechtssache gegen die neue Regierung von Luzern, Stäfa 1834.
- 6) Auszug aus einer Botschaft des kleinen Rates an den grossen Rat, Sursee 1834.
- 7) Gutachten der in der Angelegenheit von Doktor Troxler niedergesetzten Grossratskommission, Sursee 1834.
- 8) Rechtliches Gutachten von der Juristenfakultät der Universität Bern über die Rechtssache zwischen Dr. Troxler und der Regierung von Luzern, Bern 1835.

³⁷⁶ Troxler an Federer, 9. August 1831 und insbesondere Troxler an Federer, 17. August 1831. Vgl. Müller, Girard in Luzern, S. 179f. (Brief Girards an Troxler von 1840, S. 163).

³⁷⁷ Zu Troxlers Vorgehen bei seinem Versuch zur Wiederberufung nach Luzern: Troxler an Aebi, 19. Januar 1833. Zur Bittschrift: Spiess, Troxler, S. 517.

³⁷⁸ I.P.V. Troxler, *Troxlers Sache aufs neue waltend in Luzern im Jahre 1832*, o.O. 1832 (23 Seiten; falsche Seitennummerierung auf Seite 3).

³⁷⁹ Zitiert nach: Häfliger, Eduard Pfyffer, S. 164.

³⁸⁰ „Es ist dies ein grosses Ereignis, von dem die ganze Geschichte kaum ein ähnliches aufweist. In unserem Kanton, den ich erst in den letzten Tagen zum Teil durchreiste, ist alles voll Jubel: Nur die guten geistlichen Herrn und die Stock-Junker machen lange Gesichter. Ich hege schöne Erwartungen, und die Zukunft stellt sich mir im herrlichsten Glanz dar.“ (Eduard Pfyffer an Troxler, 10. August 1830; vgl. auch Häfliger, Eduard Pfyffer, S. 162).

³⁸¹ Troxler, *Sendschreiben an zwei Luzerner-Junker*. Ein Einladungsblatt zum Gerichtstag von dem Verfasser von Fürst

in Luzern und deren Anhänger los, wobei er seine Angriffe besonders gegen Pfyffer richtete.³⁸² Troxlers Freundschaft zu Pfyffer erkaltete und schlug in tiefe Verachtung um.³⁸³

Aufgeben wollte Troxler indes noch nicht. Weil auf die Bittschrift von Troxlers Freunden der Bescheid gegeben worden war, dass Drittpersonen kein Recht hätten, für ihn Beschwerde zu führen, wandte sich Troxler persönlich am 10. November und wiederum am 5. Dezember 1832 mit Eingaben an den Kleinen Rat.³⁸⁴ Als der Kleine Rat sich in Schweigen hüllte, reichte er im Januar 1833 erneut eine Klage ein, die jedoch abgewiesen wurde.³⁸⁵ Im August besetzte die Regierung Girards Posten mit dem deutschen Philosophen Ernst Grossbach (1803-1878).³⁸⁶ Dies gegen den ausgesprochenen Wunsch Jakob Robert Steigers, der sich in einem langen Schreiben an die Luzerner Regierung engagiert für eine Berufung Troxlers ausgesprochen hatte.³⁸⁷

Damit verlagerte sich alles auf die Ebene von Rechtsstreitigkeiten. Mit Troxlers Eingabe *Zur Aufklärung von Dr. Troxlers Rechtsache gegen die Regierung von Luzern* begann ein juristisches Kräftemessen der Superlative – und Troxler erfocht den Sieg.³⁸⁸ „Der Staat musste dem Kläger sein Gehalt³⁸⁹ als Professor verabfolgen, bis zu dem Zeitpunkt, wo er sich von Luzern entfernte und eine andere Anstellung erhielt, was, wie schon bemerkt, ungefähr zwei Jahre nach seiner Entlassung oder vielmehr Entsetzung geschah“³⁹⁰ kommentierte Kasimir Pfyffer, der Troxler eifrig unterstützt hatte.

und Volk, Stäfa 1833, S. 4.

Zum Begriff „Reaktion“: Geschichtliche Grundbegriffe V, S. 179ff.

³⁸² „Aber verwundert war ich, als ich den edeln Karl [Amrhyn] und den hochsinnigen Edu [Eduard Pfyffer] sich im Schatten dieser mit Miserabilität ausgestopften Sündenhaut niederlassen und mit ihnen gemeine Sache gegen mich machen sah.“ (Troxler, Sendschreiben an zwei Luzerner-Junker, S. 12).

³⁸³ Häfliger urteilt: „In seiner ebenfalls polemischen Broschüre *Zur Aufklärung von Dr. Troxlers Rechtsache gegen die Regierung von Luzern* griff Troxler nun den Mentor des Erziehungsrates des Jahres 1818/19, Eduard Pfyffer, mit einer Perfidie sondergleichen an. Troxler veröffentlichte den bereits erwähnten Viktoria-Brief Pfyffers neben andern Aktenstücken und glossierte die etwas zu vertrauensseligen Bemerkungen Pfyffers mit beissendem Spott.“ (Häfliger, Eduard Pfyffer, S. 165 im Kapitel *Troxlers Hass auf den ehemaligen Freund*).

Troxler fand allerdings zu einem versöhnlicheren Ton zurück. Als Troxler von Pfyffers Tod erfuhr, notierte er noch: „Dass Eduard [Pfyffer] so bald und so definitiv für Diesseits enden würde, dachte ich nicht. Ich hätte lieber Metternich oder Wellington vor ihm sterben sehen.“ (Troxler an Balthasar, 15. Dezember 1834). Zehn Jahre später, 1844, tönt es noch nachsichtiger: „Eduard war ein gewandter Staatsmann mit grossen, aber nicht volkstümlichen Zwecken, ein geschickter, höchst tätiger Geschäftsführer; aber seine Leistungen im Schulwesen ermangelten wissenschaftlicher Begründung und waren mehr schimmernd und rauschend als gediegen und nachhaltig. Was ich noch bei seinen Lebzeiten gegen ihn und einen zweiten so genannten gemässigten Patrizier oder Junker drucken liess war keine Schmähchrift, sondern eine uns abgedrungene Verteidigung und eine fürs Ganze wohlthätige Beleuchtung der Hintergründe der diplomatischen Bretterbühne.“ (Troxler, *Der Vorort Luzern von der Nacht- und Tagseite*, Zürich 1844, S. 12).

³⁸⁴ Die Kopien beider Schreiben sandte er an Aebi, wahrscheinlich als Vorlage für eine spätere Publikation (Troxler an Aebi, 16. November 1832; Spiess, Troxler, S. 518).

³⁸⁵ „Sie werden sich im Kurzem überzeugen, dass ich nicht ruhe, nicht raste, und Luzerns Junker werden baldigst von mir nun Ladung erhalten, wie noch nie: Mich treibt aber nicht bloss Rache und nicht nur persönliche Sache; nein, ein grosses Ziel. Hier werd ich im grossen Rat kämpfen und da und dort anfachen.“ (Troxler an Aebi, 26. Mai 1833).

³⁸⁶ Müller, Girard in Luzern, S. 181; zur Person von Grossbach: Galliker, *Geschichte des Gymnasiums*, S. 48ff., 112ff.; Spiess, Troxler, S. 1022 (Anmerkung 136).

³⁸⁷ J.R. Steiger an den Schultheissen von Luzern, 26. Juli 1834 (Auszüge finden sich in Rohr I, S. 193); Brändli, Steiger, S. 41.

³⁸⁸ Zum Rechtsstreit: Spiess, Troxler, S. 516-525; Kasimir Pfyffer, *Erinnerungen*, S. 304ff. mit Brief Troxlers vom 15. November 1832.

³⁸⁹ Es handelte sich um 12 800 Franken (Spiess, Troxler, S. 524).

³⁹⁰ Kasimir Pfyffer, *Erinnerungen*, S. 306. Der endgültige Entscheid fiel am 12. Mai 1837.

Genügte Troxler die finanzielle Entschädigung? Sie war sicherlich eine späte Genugtuung – der Entscheid war erst am 12. Mai 1837 vom Obergericht gefällt worden –, aber was Troxler verzweifelt suchte, erhielt er nicht: die Möglichkeit den Lehrberuf weiterhin auszuüben. Allerdings fand er es unter seine Würde, eine angebotene Stelle als Lehrer der Philosophie am Lyzeum in Bern anzunehmen.³⁹¹ Was ihm vorschwebte, war eine Professur. Prompt signalisierte er Ludwig Snell gegenüber sein Interesse für den Lehrstuhl der Philosophie an der 1833 neu gegründeten Universität Zürich.³⁹² Erfolg hatte er damit nicht. Erst die Berufung an die Universität Bern, die am 14. August 1834 erfolgte, erlöste Troxler aus seiner misslichen Lage (vgl. Kapitel [21](#)).

Die an sich schon verwickelten Geschichte um eine Wiederberufung Troxlers nach Luzern war noch nicht zu Ende! Im August 1839 überreichte eine Gruppe von 23 Leuten dem Kleinen Rat eine Eingabe zugunsten einer Berufung Troxlers nach Luzern³⁹³; im November erfolgte ein zweiter Vorstoss für die Berufung Troxlers ans Lyzeum.³⁹⁴ Um auf die Berufung nicht eintreten zu müssen, liess der Kleine Rat das Provisorium für den Lehrauftrag der Geschichte vorläufig bestehen. Der politische Umschwung von 1841 brachte dann eine Neuordnung der Lehraufträge. Troxler allerdings ging leer aus.³⁹⁵

Troxler selbst hatte ein grosses Interesse, nach Luzern zurückzukehren, denn Bern vermochte seine hohen Erwartung nicht zu erfüllen. „Seine Erwartungen“ in Bern, kommentiert Emil Spiess, „beruhten auf falschen Berechnungen. Troxler war zwischen Stuhl und Bank gefallen. Die Liberalen und Radikalen lehnten ihn ab, weil sie ihn wegen seiner religiösen Überzeugung als Apostaten verurteilten, und die Katholiken wollten ihm nicht vertrauen und fürchteten ihn.“³⁹⁶

Troxlers Bemühungen um die Geschichtspröfessur in Luzern hatten auch einen politischen Hintergrund. Im Jahre 1841 war die zehnjährige Schutzfrist für die Luzerner Kantonsverfassung abgelaufen. Troxler brannte darauf, am Sturz dieser Verfassung und des ihm verhassten politischen Regimes mitzuhelfen. Es ging der Luzerner Regierung mit Troxler seit 1819 also „wie dem Zauberlehrling, der Geister beschwor und sie wohl aus dem Glas heraus aber nicht zurückbrachte“ (vgl. auch Kapitel [22](#)).³⁹⁷

³⁹¹ Troxler an Aebi, 22. September 1834. Troxler schanzte diese Stelle Aebi zu (vgl. insbesondere Müller, Aebi, S. 26).

³⁹² Spiess, Troxler, S. 518; Rohr I, S. 189. Aufschlussreich ist Troxlers Brief vom 29. Januar 1833 an Ludwig Snell. In dieses Kapitel gehört auch Troxlers leidenschaftlicher Auftritt an der Jahresversammlung der Naturforschenden Gesellschaft in Luzern am 28./29. Juli 1834 (vgl. Spiess, Troxler, S. 633ff.).

³⁹³ Vgl. Troxler, Ein wahres Wort über das jetzige Vaterland mit Rücksicht auf eine Schmähschrift namenloser Verläumder, Luzern 1839 (vollständig in Rohr II, S. 449-469); Spiess, Troxler, S. 794ff.; vgl. Müller-Büchi Professur für Geschichte, S. 67ff. und insbesondere Galliker, Geschichte des Gymnasiums, S. 112ff.

³⁹⁴ Spiess, Troxler, S. 801.

³⁹⁵ Auch Philipp Anton von Segesser, der sich den Lehrstuhl der Geschichte in Luzern sehnlichst gewünscht hatte, ging leer aus (vgl. Conzernius, Segesser, S. 21, 56ff.).

³⁹⁶ Spiess, Troxler, S. 807.

³⁹⁷ Troxler bringt dieses Zitat aus Goethes *Zauberlehrling* in seinem Brief vom 18. August 1836 an Aebi.

Zu Troxlers „Hassliebe“ gegenüber Luzern ist der etwas weit gefasste Überblick Rohrs in seinem Aufsatz *Ignaz Paul Vital Troxler und Luzern* zu Rate zu ziehen.

DRITTER TEIL

DIE AARAUER JAHRE

1823-1834

Ich appelliere an die Zukunft. Sie verbürgt mir
die Erfüllung der entwickelten Ansichten und Forderungen,
wenn anders Volk und Bund und Freiheit in der Schweiz
eine Wahrheit werden sollen.

(Troxler in der Grossratssitzung zu Aarau, 23. Juli 1833)

14 In Aarau: Ein Hort für Flüchtlinge

„Ein im Hochdeutschen veraltetes Wort, einen Fels, und figürlich einen sichern, festen Ort, zu bezeichnen“¹, das ist die Erklärung, die ein Wörterbuch des späten 18. Jahrhunderts für den Begriff Hort bringt. Aarau war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein solcher Ort der Sicherheit und wurde dadurch zu einem Schmelztiegel kultureller Einflüsse. „Was in der Schweiz gesprochen und gedacht wird, ist von Deutschen und Schweizern zusammen erzeugtes Gemeingut. Besonders kommen Unterricht und Bücher den Schweizern über den Rhein her: somit ist das, was ihre Jugend erzieht und stärkt deutsch“², schrieb der Schweizer Karl Ruckstuhl (1788-1831) dem Deutschen Johann Friedrich Kortüm (1788-1858).³

Vor allem aufgrund der Karlsbader Beschlüsse flüchtete eine Vielzahl von Deutschen in die Aarestadt. Ihre Motive waren vielfältig. Die Schweiz war nach dem Wiener Kongress wieder als eine Republik erstanden und umgeben von lauter Monarchien war sie im Grunde im neu entstandenen Europa ein politischer Fremdkörper. Den deutschen Intellektuellen galt diese Alpenrepublik jedoch als demokratische Bastion und als Hort der Freiheit. Die in Deutschland viel gelesene *Schweizergeschichte* von Johannes Müller (1752-1809)⁴ trug massgeblich zu diesem Mythos der eidgenössischen Freiheit bei. Die spektakuläre Natur und Kultur dieser „Alpen- und Hirtenwelt“ taten ein Übriges:⁵ Die wilde und grandiose Gebirgslandschaft passte wie massgeschneidert zum Lebensgefühl der Romantiker; die Vielfalt der Sitten und Gebräuche, die zahllosen Mythen und Sagen faszinierten (fast) jeden Besucher, beflügelten die Phantasie und waren Inspiration für

¹ Adelung Wörterbuch (Stichwort Hort).

² Ruckstuhl an Kortüm 14. Februar 1815, zitiert nach: Wechlin, Aargau als Vermittler, S. 100 (vgl. Ludwig Hirzel, Karl Ruckstuhl, ein Beitrag zur Goethe Literatur, Strassburg 1876, S. 9).

Troxler hat 1848 den Einfluss der deutschen Literatur sehr hoch eingeschätzt, gleichzeitig aber auch für die multikulturelle Schweiz plädiert: „Was nun aber diese geistige Vermittlung betrifft, so muss sie ihrer Natur nach auf Wissenschaft, Kunst, Literatur, Bildung sich beschränken und darf unsere innere Verbindung mit der romanischen, sogenannten italienischen und französischen Schweiz als integralen Bestandteilen unsers Gesamtlebens nicht verdrängen oder schmälern.“ (vgl. Troxler, Verfassung der Vereinigten Staaten, S. 35; Rohr II, S. 548).

³ Kortüm unterrichtete 1812 in Hofwil; 1817 in Aarau an der Kantonsschule; 1827 war er Dozent der Geschichte in Basel; 1838 Professor in Bern und 1840 dann in Heidelberg. In Basel war Troxler mit Kortüm „befreundet“ (vgl. Spiess, Troxler, S. 469, 484, 501, 725; zu Kortüms Wirken in Bern: Feller, Universität Bern, S. 32).

⁴ Zu Johannes von Müller: Karl Schib, Johannes von Müller (1752-1809), Schaffhausen 1967, S. 430ff. Stefan Howald (Hg.), „In kleinen Staaten ersterben grosse Gedanken aus Mangel grosser Leidenschaften“. Begegnungen mit Johannes von Müller. Ein Lesebuch, Göttingen 2003, S. 173ff.

Troxler machte sich den enormen Bekanntheitsgrad seines Landsmannes zunutze. In seiner Denkschrift am Wiener Kongress erinnerte er an Johannes Müller und seine Darstellung über die Schweiz (vgl. Troxler, Über die Schweiz, S. 5; Rohr I, S. 428).

⁵ Einen ausgezeichneten Zugang bietet: Niklaus Flüeler, Malerische Reisen durch die schöne alte Schweiz 1750-1850, Zürich 1982. Vorsicht bei den zeitgenössischen Schilderungen ist jedoch angesagt: „Enthusiastisch, in romantischem Gefühlsüberschwang, begrüssteten viele Reisenden die Schweiz als ein privilegiertes Land der Schönheit, des Glückes und der Freiheit, verdichteten ihre Eindrücke über Natur und Volkstum, Gegenwart und Vergangenheit des Landes zu einem Idealbild, das den Vergleich mit der Wirklichkeit bei weitem nicht immer auszuhalten vermochte.“ (H. Sommer, Deutsche Schweizerreisen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Näf, Deutschland und die Schweiz, S. 5).

Vgl. auch Liebi, Das Bild der Schweiz, S. 126ff.

„Weltliteratur“⁶: Schiller schrieb seinen *Wilhelm Tell*; Mary Wollstonecraft Shelley (1797-1851) brachte in Genf an den Gestaden des Lac Léman ihren grandiosen Schauroman *Frankenstein* zu Papier und Lord Byron (1788-1824) wurde zu seinem Gedicht *Der Gefangene im Schloss Chillon* inspiriert⁷, das mit der feierlichen Anrede beginnt: „Eternal spirit of the chainless Mind! Brightest in dungeons, Liberty!“⁸.

Liberty – Freiheit, nach ihr suchten die politischen Flüchtlinge, wobei Aarau nicht der einzige Zufluchtsort für deutsche Flüchtlinge in der Schweiz war. Grosszügig gegenüber Vertriebenen zeigten sich auch Basel (vgl. Kapitel 17), Hofwyl (hier am Institut Fellenbergs)⁹, oder Chur. Trotzdem macht es ganz den Anschein, dass Aarau ein besonderes Umfeld für Flüchtlinge bot. Hier fanden Deutsche offensichtlich rasch ein neues Betätigungsfeld und hier fühlten sie sich gut aufgehoben; hier fanden selbst Verfemte aus Nachbarkantonen eine neue Heimat. Warum zeigte sich Aarau derart entgegenkommend? Warum konnten sich ausländische Verfolgte in der Hauptstadt des neuen Kantons Aargau relativ sicher fühlen? Wie ist es zu erklären, dass Troxler, der in seinem Heimatkanton Luzern geächtet war, im nahen Aarau eine neue Existenz aufbauen konnte? Greifen wir zur Beantwortung dieser Fragen etwas weiter aus.¹⁰

Der Aargau bestand aus Gebieten mit einem ungemein verschiedenen Erbe: Seit 1415 war der Unteraargau, also die Südabhänge des Juras, das Aaretal und die kleinen von Süden her einmündenden Täler unter der Verwaltung Berns gewesen.¹¹ Über den Zusammenbruch der bernischen Herrschaft hinaus blieb man mit Bern verbunden, wirkten doch einzelne ehemalige Herrschergeschlechter auch als Bürger im neu entstandenen Kanton.¹² Als einigendes Band blieb auch die Religionszugehörigkeit in diesen Teilen bestehen. Die ehemals gemeineidgenössischen Gebiete der so genannten Freien Ämter¹³ und der Grafschaft Baden waren durch ihre Konfession verbunden, durch ihre geografische Orientierung indessen getrennt. Die Freien Ämter, mit dem kirchlichen Zentrum Muri, waren ganz, die Grafschaft Baden war überwiegend katholisch. Engere

⁶ Der Begriff der „Weltliteratur“ wurde erstmals von Christoph Martin Wieland verwendet (Literatur für den *homme du monde*, den „Weltmann“), wurde aber von Goethe 1827 umgeprägt. Er verstand darunter die Literatur, die aus einem übernationalen Geist heraus geschaffen wurde.

⁷ Zu Shelleys *Frankenstein* und zu Byron's Gedicht *The Prisoner of Chillon*: Schirmer, *Schweiz im Spiegel englischer und amerikanischer Literatur*, S. 248ff., 282f.; Frederic Raphael, *Byron*, London 1982, S. 121, 126; Peter Quennell (ed.), *Byron. A Self Portrait. Letters and Diaries 1798 to 1824*, Oxford 1990, S. 341, 348f.

⁸ George Gordon Lord Byron, *The Prisoner of Chillon*, in: Frederick Page (ed.), *Byron, Poetical Works*, Oxford 1989, p. 336.

⁹ Guggisberg, Fellenberg II, S. 244ff.

¹⁰ Der Titel von Wechlin's Studie *Der Aargau als Vermittler deutscher Literatur* täuscht darüber hinweg, dass hier für unser Thema eine Pionierstudie vorliegt. Zur Situation der Flüchtlinge vorab: Wechlin, *Aargau als Vermittler*, S. 31ff.

¹¹ E. Bucher, *Die bernischen Landvogteien im Aargau*, *Argovia* 56 (1944), S. 1-192. Eine einmalige Fundgrube für die Geschichte des Kantons Aargau liefert Xaver Bronners zweibändiges Werk *Der Kanton Aargau, historisch, statistisch, geographisch geschildert* (Aarau 1844).

¹² So das Geschlecht der Hallwil, der May in Rued und Schöftland, der Effinger in Wildeggen und der Diesbach auf Liebeggen.

¹³ Vgl. Anne-Marie Dubler, *Gemeinsam beherrscht und verwaltet. Die Freien Ämter als eidgenössisches Untertanenland*, in: *Argovia* 119 (2007), S. 8-57. Die enge Verbindung mit Luzern lassen sich bei Troxler sehr gut nachweisen. Sein (wahrscheinliches) Mitwirken am „Freiämtersturm“ wird im Kapitel 18 besprochen.

Kontakte pflegten die Freien Ämter mit den innerschweizerischen Nachbargebieten, vorab mit Luzern und Zug. Dagegen waren die Grafschaft Baden wie auch Mellingen und Bremgarten im Einflussbereich Zürichs. Das Fricktal wiederum war erst in der napoleonischen Herrschaft schweizerisch geworden und hatte vorher unter österreichischem Regiment gestanden. Es hatte die Sonn- und Schattenseiten der österreichischen Verwaltung miterlebt und war konfessionell katholisch. Kurz, im Aargau waren die Gegensätze in Sitten und Bräuchen, in Recht und Gesetz, in Glaube, Geist und Regierungstradition vielfältig, was sich noch lange im neuen Staatsverband auswirkte. Trotzdem war nach dem Urteil des deutschen Flüchtlings Menzels die Kantonshauptstadt Aarau in den 20er Jahren „schon eine ganz moderne Stadt“.¹⁴ Aber was heisst hier modern?

„Diese Stadt hatte noch ihre Tore; der Stadtbach floss mitten durch und trieb klappernde Wasserräder für Mühlen und Stampfen; auf dem Turm hauste der Feuerrufer; in der Nacht machte der Nachtwächter seine Runde und verkündete die Stunden, und wer abends ausging, nahm seine Visitenlaterne mit, weil die Strassenbeleuchtung als ‚Eingriff in die Ordnung Gottes‘ galt, und man den ‚Weltplan nicht hofmeistern und die wohltuende Finsternis in Tag verkehren soll‘, die Gassenbeleuchtung verschlimmere die Sittlichkeit, verscheuche in den Gemütern das Grauen vor der Finsternis, das die Schwachen vor mancher Sünde abhalte, lege auch zu vielen Krankheiten den Stoff, indem sie den Leuten das nächtliche Verweilen auf den Strassen leichter und bequemer mache und ihnen Schnupfen, Husten und Erkältung auf den Hals ziehe. Auch schwäche sie das Nationalgefühl, indem die allnächtliche Quasi-Illumination den Eindruck der Illuminationen öffentlicher Feste abstumpft‘ (*Schweizer-Bote* 1819).“¹⁵

Fremde fanden in diesem staatlichen Neuland relativ leicht ein neues Betätigungsfeld und es war, wie wir bereits gehört haben, vor allem der deutsche Geist, der den neuen Kanton bilden und formen half: Neben dem aus Mähren stammenden Johann Nepomuk Schmiel (1774-1850)¹⁶, der sich im aargauischen Militärwesen und der Verwaltung verdient machte, spielte der Hannoveraner Ernst August Evers (1773-1823)¹⁷ als der erste Rektor der 1802 gegründeten Kantonsschule¹⁸ im Schulwesen eine herausragende Rolle. Ihr Können und ihr Wirken verliert an Farbe, wenn man sie drei Männern gegenüberstellt: Dies sind Franz Xaver Bronner (1758-1850), Heinrich Zschokke (1771-1848) und Remigus Sauerländer (1776-1848). Eröffnen wir den Reigen mit dem heute zu Unrecht Vergessenen, vielseitig begabten und unkonventionellen Bronner!

Xaver Bronner stammte aus dem neuburgisch-pfälzischen (heute bayrischen) Höchstädt.¹⁹ Er war

¹⁴ Menzel, *Denkwürdigkeiten*, S. 151f.; vgl. auch Wechlin, *Aargau als Vermittler*, S. 97f.

¹⁵ Halder, *Aargau*, S. 327; zum „Nachtleben“ in einer Stadt: Christian Casanova, *Nacht-Leben. Orte, Akteure und obrigkeitliche Disziplinierung in Zürich, 1523-1833*, Zürich 2007.

¹⁶ Zu Johann Nepomuk von Schmiel: *Biographisches Lexikon des Aargaus*, S. 682ff. (mit weiterführender Literatur).

¹⁷ Zu Ernst August Evers: *Lebensbilder aus dem Aargau*, S. 136ff.

¹⁸ „Unter dem Titel Kantonsschule sind gegenwärtig zwei voneinander ganz verschiedene Anstalten verstanden, das Gymnasium und Lyzeum mit der theologischen Fachschule einerseits, die Realschule andererseits. Beide Anstalten haben nichts Gemeinsames als den äusserlichen Titel Kantonsschule; Organisation, Lehrplan und Lehrziel hat jedes unabhängig für sich.“ (Segesser, *Fünfundvierzig Jahre im Luzernischen Staatsdienst*, S. 459).

¹⁹ Zur Biografie Bronners: *Lebensbilder aus dem Aargau*, S. 252ff. Radspieler, Franz Xaver Bronner. *Leben und Werk 1794-1850* (Es handelt sich dabei um den zweiten Teil einer Biografie. Der erste Teil, Hans Radspieler, Franz Xaver Bronner. *Leben und Werk bis 1794*, München 1964, wurde für diese Arbeit nicht beigezogen).

das Kind eines Ziegelbrenners und wurde auf Grund einer Singprüfung als Student bei freier Kost und Kleidung ins Jesuitenseminar in Dillingen aufgenommen. Dem Drängen seiner Mutter nachgebend, trat Bronner ins Benediktinerkloster zum heiligen Kreuz in Donauwörth ein. 1785, zwei Jahre nach seiner Priesterweihe, stahl er sich aus dem Kloster fort und flüchtete zunächst nach Zürich. Eine Zeit lang arbeitete er als Notensetzer und Dichter. Dann eröffnete ihm der Einbruch der Revolution den Zugang zu einer Anstellung, die seinen Fähigkeiten voll entsprach: Bronner wurde Bürochef im helvetischen Ministerium der Künste und Wissenschaften unter Stapfer. Johann Rudolf Meyer (1739-1813)²⁰, der einflussreiche und reiche Seidenfabrikant, lenkte Bronners Lebensweg schliesslich in den Aargau. Auf seine Empfehlung wurde der Exbenediktiner als Gehilfe des Vorstehers ans Schösslikonvikt berufen, eine von Meyer gegründete Pension für auswärtige Schüler der Kantonsschule in Aarau.²¹

1803 liess sich Bronner in Aarau nieder und lehrte an der neu gegründeten Kantonsschule. Sieben Jahre später folgte er einem Rufe nach Russland, wo er eine Stelle als Mathematik- und Physikprofessor an der Universität Kasan übernahm. Trotz pädagogischer Erfolge konnte ihn die Arbeit in dieser Abgeschlossenheit nicht befriedigen und so kehrte er 1817 – nunmehr zum russischen Hofrat mit Uniform und Degen aufgestiegen – in die Schweiz und nach Aarau zurück. Erneut nahm er seine Tätigkeit als Professor für Mathematik an der Kantonsschule auf, wirkte zudem aber auch als Hilfslehrer für Naturwissenschaft, Mathematik und Gesang am Lehrerseminar in Aarau. Und nun drängte sich im Leben des Zweiundsechzigjährigen Erfüllung und Entscheidung zusammen: Rektoratswürde und -bürde an der Kantonsschule, Übertritt zum Protestantismus, Heirat und Erwerbung des Bürgerrechts von Matt.

Die Ernennung zum Kantonsbibliothekar (1827) und kurz darauf zum Staatsarchivar eröffneten Bronner noch einmal den weiten Spielraum, den er benötigte. 1829 erschien Bronners ausführliches *Rechenbuch*, das in mühseliger, exakter Kleinarbeit entstanden ist. Es folgte ein übermütiger Abstecher ins Reich der Poesie, die zwei Bände der *Lustfahrten ins Idyllenland* (1833) und schliesslich die gewichtigste gedruckte Arbeit: *Der Kanton Aargau, historisch, geographisch, statistisch geschildert* (1844). Es ist „ein ungemein reichhaltiges Werk und auch für den modernen Leser noch eine Fundgrube“²². Von dem ameisenhaften Fleiss des Erblindenden legen ebenfalls die 39 Bände des handschriftlichen Nachlasses Zeugnis ab, die in der Kantonsbibliothek Aarau aufbewahrt werden.²³

Beim Vergleich von Menschen gilt es vorsichtig zu sein. Wo der eine einen überschwänglichen

²⁰ Zu Johann Rudolf Meyer: Lebensbilder aus dem Aargau, S. 20ff.

²¹ Lebensbilder aus dem Aargau, S. 254.

²² Lebensbilder aus dem Aargau, S. 255. Bronners Werk erschien in der Reihe *Historisch-geographisches-statistisches Gemälde der Schweiz*. Die einzelnen Werke in dieser Reihe sind von unterschiedlichem Niveau. Trotzdem bleiben sie eine Quelle von einmaligem Wert.

²³ Eine kurze Würdigung liefert Kutter, *Moderne Schweiz I*, S. 145ff.; Lebensbilder aus dem Aargau, S. 252ff. (mit Bibliografie); Radspieler, Franz Xaver Bronner. Leben und Werk 1794-1850 (vgl. auch Kapitel 1.8).

Lobgesang anstimmt, schüttet der andere bitteren Hohn aus. Unbestritten ist: an politischem und gesellschaftlichem Einfluss konnte es Bronner nicht mit seinem Landsmann, mit Heinrich Zschokke, aufnehmen. Zschokke, so könnte man etwas überspitzt formulieren, war eine Schweizer Persönlichkeit, die von jedem gekannt wurde und jeden kannte²⁴; er war ein Mann des Wortes, ein Literat und „Zeitungsmagnat“. Seine Zeitung, der *Schweizer-Bote*, war im Ton der zeitgemässen Alltagssprache verfasst. Dadurch erreichte dieses Wochenblatt die breiteste Bevölkerungsschicht und wurde zur meist gelesenen Zeitung der Restaurationsepoche. Mit einem Wort, Zschokke war eine eigentliche publizistische Macht; er war der Voltaire der Schweiz.

Als der gebürtige Magdeburger 1796 die Schweiz betrat, hatte er eine Karriere als Schauspieler, Komödiendichter und „Homme de lettres“, aber auch als erfolgreicher Romancier hinter sich. Studiert hatte Zschokke Theologie, wobei er in der Schweiz zunächst als Pädagoge in der Erziehungsanstalt Reichenau in Graubünden wirkte.²⁵ Dann, infolge der Französischen Revolution, machte man ihn zum Regierungskommissär und Regierungsstatthalter. 1802 liess sich Zschokke in Aarau nieder, wo er 1817 schliesslich sein Heim, die „Blumenhalde“, unweit von Troxlers eigenem Domizil errichtete.

Aarau wurde Zschokke zur zweiten Heimat, die Eidgenossenschaft zu einem „Kleinod“²⁶, zum Vaterland, dem sein Herz und ganzes Wissen gehörte. Als eine seiner Hauptaufgaben erachtete Zschokke die Volkserziehung – die Erhebung „des Volkes aus dem Stande der Unmündigkeit“²⁷ wie er sich ausdrückte. Dass Zschokke zudem ein Sozialpolitiker im wahrsten Sinne des Wortes war, bewies er mit seiner Vermittlungstätigkeit für die *Gesellschaft für vaterländische Kultur*. War die Aufklärung in vielen Bereichen nur nackte Theorie, so suchte man sie hier in die Praxis umzusetzen. Mit der Gründung einer Ersparniskasse, einer Arbeitsschule, eines Versicherungsvereins gegen Hagelschäden und zahlreichen anderen Hilfsmassnahmen wurden Not und Elend in der Bevölkerung bekämpft.

Der Initiative Zschokkes ist es auch zu verdanken, dass sich Heinrich Remigius Sauerländer (1776-1847) Aarau zum Wohnsitz wählte.²⁸ Der gebürtige Frankfurter kam um 1800 nach Basel und liess sich von Zschokke überreden, in Aarau, wo noch keine Buchhandlung war, eine Filiale zu errichten. In erstaunlich kurzer Zeit baute er die kleine Buchhandlung zu einem prosperierenden Verlagshaus aus. Im Sauerländer Verlag erschienen Zeitschriften wie Pestalozzis *Wochenschrift für Menschenbildung*, Fellenbergs *Landwirtschaftliche Blätter* aber auch Zschokkes *Schweizer-Bote* und Paul Usteris *Aarauer Zeitung*. Neben den Zeitschriften veröffentlichte Sauerländer eine Vielzahl der

²⁴ Vgl. das Kapitel *Besucher aus aller Welt* in: Ort, Zschokke prägt den Aargau, S. 282ff.

²⁵ Günther, Heinrich Zschokkes Jugend- und Bildungsjahre, S. 162ff.

²⁶ Heinrich Zschokke, *Die klassischen Stellen der Schweiz*, Karlsruhe/Leipzig 1842 (Nachdruck, Dortmund 1978) S. 18.

²⁷ Heinrich Zschokke, *Gesammelte Schriften*, 2. Auflage in 36 Bänden, Aarau 1856-1859, Band 31, S. 171.

²⁸ Zu Heinrich Remigius Sauerländer (1776-1847): *Biographisches Lexikon des Aargaus*, S. 652f.; *Lebensbilder aus dem Aargau*, S. 94ff.; Halder, *Aargau*, S. 328f.; Ort, *Briefwechsel Zschokke Sauerländer*.

bedeutendsten Werke des frühen 19. Jahrhunderts, so unter anderem die Gesamtausgabe seines Freundes Zschokke und einzelne Werke Troxlers. Die Bedeutung dieses Verlages als Podium der Öffentlichkeit kann kaum überschätzt werden. Das gedruckte Wort als Mittel der Volksaufklärung und als politische Waffe ist ohne Verleger wie Sauerländer undenkbar. Gegner sprachen denn auch schon fast ehrfürchtig von einem „Arsenal des Jakobinismus“ und schrieben dem Einfluss des Sauerländer Verlags eine europäische Bedeutung zu.²⁹

Nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus dem Nachbarkanton Luzern kamen eifrige Helfer nach Aarau. So der Patrizier J.A. Balthasar, dem im Sommer 1805 die Leitung der neu geschaffenen Kantonsbibliothek übertragen wurde.³⁰ Er war schon der Aufseher der helvetischen Nationalbibliothek gewesen, die jedoch mit dem Ende der Helvetischen Republik aufgelöst worden war. Die beiden Aarauer Albrecht Rengger und Herzog von Effingen begriffen sofort die günstige Gelegenheit, die sich dem Kanton Aargau bot. Für rund 19 000 Franken konnte man 9000 Bücher kaufen, ein Preis, der weit unter dem Marktwert anzusiedeln ist und zeigt, dass Kulturgüter in politisch umstrittenen Zeiten immer wieder zu Spottpreisen ihre Besitzer wechselten.

Am 20. Mai 1807 wurde die aargauische Kantonsbibliothek eröffnet. Sie sollte in erster Linie der „zweckmässigen Bildung der Staatsbeamten“ dienen und erst in zweiter Linie der „Leselust“ der Öffentlichkeit.³¹ Im Zuge der Eröffnung der Kantonsbibliothek gründete man auch eine Lesegesellschaft. „Diese Lesegesellschaft war nur für Abonnenten der Kantonsbibliothek zugänglich; in einem Lesezimmer lagen politische Zeitungen auf, und ein Unterhaltungszimmer diente den Mitgliedern für freundschaftliche Unterredungen über Tagesfragen bei Tee, Kaffee, Trictrac und Schachspiel.“³²

Schliesslich und endlich wählte sich auch Troxler die Aarestadt zu seinem Wohnort. Ein erstes Mal fand Troxler im Frühling 1806 in Aarau Unterschlupf, ein zweites Mal im Jahr 1816 und ein drittes Mal im Herbst 1823 (vgl. Kapitel [12](#)). Seine dritte Niederlassung liess sich jedoch nicht mehr ohne Schwierigkeiten bewerkstelligen. Erst nach längerem Hin und Her bekam Troxler eine Niederlassungsbewilligung, während ihm eine Lehrtätigkeit an der Kantonsschule gar verwehrt wurde. Der Hauptgrund für diese abweisende Haltung ist im wachsenden Druck des Auslands zu suchen, dem sich die Eidgenossenschaft letztendlich beugen mussten. Im Juli 1823 trat das so genannte *Presse- und Fremdenkonklusum* (vgl. Kapitel [15](#)) in Kraft. Ein Polizeispion beschrieb Troxlers

²⁹ Oechsli, Zwei Denkschriften des Restaurators, S. 438.

³⁰ Ebels Kommentare in seinem Reisebuch zeigen immer wieder, dass Reisende in die Schweiz auch Bildungsreisende waren. Über die Aarauer Bibliothek notiert Ebel: „Öffentliche Bibliothek. Auf derselben ist seit 1804 die kostbare und wichtige Bibliothek des gelehrten General Zurlauben aufgestellt [es folgt eine Liste der wichtigsten Werke] ...“ (Ebel, Anleitung II, S. 3).

³¹ Die Zitate stammen von J.A. Balthasar; zitiert nach: Halder, Aargau, S. 173.

³² Halder, Aargau, S. 173. Dass Troxler nicht nur seine persönlichen Beziehungen zu Männern mit einer stattlichen Bibliothek nutzte, sondern auch auf das Angebot von Lesegesellschaften zurückgriff, belegen die Briefe an Heinrich Krauer (vgl. Heinrich Krauer an Troxler, 10. März 1819).

Stellung in Aarau mit den Worten: „Professor Troxler ist einer der gescheitesten und pffiffigsten Köpfe Deutschlands und hat hier nächst Zschokke das grösste Ansehen und übt den grössten Einfluss aus.“³³

Dass Troxler in Aarau observiert wurde, war nicht aussergewöhnlich. Die Aarestadt stand bei den ausländischen Mächten im Ruf, eine revolutionäre Drehscheibe von internationalem Rang zu sein.³⁴ Die Anwesenheit einer beachtlichen Zahl deutscher Akademiker, die aus ihrer Heimat hatten fliehen müssen und in Aarau eine Zuflucht gefunden hatten, machten diese Auffassung zu einer Tatsache. Für Troxler war dies ein Glücksfall, fand er sich doch unter Gleichgesinnten und Schicksalsgenossen wieder. Während es mit den einen nur zu kurzfristigen und oberflächliche Kontakten kam, entwickelten sich mit anderen intensive Kontakte. Anhand von drei Beispielen – von Joseph Görres, Wolfgang Menzel, und Friedrich List (Adolf Follen wird im Kapitel 16 behandelt) – wollen wir Troxler Beziehungen zu den deutschen Flüchtlingen genauer verfolgen.

Zu den prominentesten „Gästen“ in Aarau gehörte Joseph Görres (1776-1848).³⁵ Görres war zunächst ein überzeugter Anhänger der Französischen Revolution gewesen. Doch deren weiterer Verlauf enttäuschte ihn. 1814 wurde er Herausgeber des *Rheinischen Merkur* und nutzte diese Zeitung als Plattform eines leidenschaftlichen Kampfes gegen Napoleon I. Neben Ernst Moritz Arndt (1769-1860) wurde Görres der bedeutendste Publizist der „Befreiungskriege“, der kriegerischen Unternehmungen also, die 1813-1815 gegen Napoleon geführt wurden. Der Sieg über Napoleon brachte auch das Ende des *Rheinischen Merkur* und die „Verbannung“ seines Schöpfers: 1816 verbot Preussen das liberale Blatt und als sich Görres in seiner Schrift *Teutschland und die Revolution* (1819) vehement gegen die Politik der Restauration wandte, musste er sich durch Flucht einem Haftbefehl entziehen. Zu seinem Domizil wählte sich Görres Aarau: Zehn Monate (7. Dezember 1820 bis Mitte Oktober 1821) hielt Görres sich hier auf.³⁶ Er lebte sehr zurückgezogen und anspruchslos und pflegte nur mit Alois Vock, dem Stadtpfarrer, eine längere und intime Freundschaft, während er Heinrich Zschokke aus dem Weg ging. Andererseits suchte Görres den Kontakt mit Troxler, denn er glaubte in diesem einen Geistesverwandten zu finden. Am 6. Juli 1820 nahm Görres Troxlers Einladung zu einem gemeinsamen Mittagessen nach Luzern an.³⁷ Troxler war von seinem Gast

³³ Samuel Heuberger, Beiträge zur Geschichte des Aargaus in der Restaurationszeit, Separatdruck aus dem Aargauer Tagblatt 1912. Das Urteil des Polizeispions stammt aus dem Jahr 1826 (vgl. Dommann, Meyer von Schauensee, Geschichtsfreund 81, S. 169).

³⁴ Vgl. dazu das Kapitel *Die Augen Europas sind auf den Aargau gerichtet* in: Halder, Aargau, S. 326ff.

³⁵ Zu Görres: Raab, Görres. Ein Leben für Freiheit und Recht; Raab, Joseph Görres (mit einem hervorragenden Anmerkungsapparat); Heribert Raab, Joseph Görres und die Schweiz, in: Historisches Jahrbuch 89 (1969), S. 81-115; Heribert Raab, Görres und die Revolution, in: Anton Rauscher (Hg.), Deutscher Katholizismus und Revolution im frühen 19. Jahrhundert, München/Paderborn/Wien 1975, S. 51-80. Renner, Görres; Günzel, Romantiker, S. 98ff.; Wechlin, Aargau als Vermittler, S. 122ff.

³⁶ Georg Boner, Zum Schweizer Aufenthalt von Joseph Görres 1820/1821, in: Argovia 51 (1940), S. 154-156 („Ordnungsarbeit im Staatsarchiv in Aargau brachten die Reisepässe von Görres und seiner Gattin an den Tag. Dies ermöglicht es, die einzelnen Reiseetappen der Familie Görres zu rekonstruieren“); aufschlussreich Egloff, Vock, S. 224.

³⁷ Corragioni an Balthasar, 9. Juli 1820, in: Raab, Görres. Leben und Werk im Urteil seiner Zeit, S. 199; H. Sommer,

bezaubert. Dies obwohl er Görres politisch als zu wenig radikal und zu streng katholisch einstuft.³⁸ In höherem Alter näherte sich Troxler weltanschaulich Görres immer mehr an und wurde von seinen Gegnern als ein Mystiker im Sinne Görres' verunglimpft.³⁹ Selbst Zschokke, der ehemals so enge Freund konstatierte 1843 nüchtern: „Von Troxler, der bis über die Ohren in Mystik versunken ist, bleibt mir jedes Unheil gleichgültig.“⁴⁰

Die gegenseitigen Kontakte zwischen Joseph Görres und Troxler blieben letztlich marginal. Weitaus intensiver gestalteten sich Troxlers Beziehung mit einem anderen deutschen Flüchtling, mit Wolfgang Menzel (1798-1873).⁴¹ Im April 1820 gelangte Menzel – nicht zu verwechseln mit dem bis heute populären Adolph Friedrich Menzel (1815-1905) – nach Aarau. Glaubt man seinen Lebensbeschreibungen, so war das Passieren der Grenze selbst ohne gültige Papiere mit keinen nennenswerten Schwierigkeiten verbunden.⁴² Menzel, ein Schüler des „Turnvaters“ Jahn (1778-1852)⁴³, hatte ein Studium der Geschichte und Philosophie abgeschlossen. Wie seine gleichfalls gut ausgebildeten Landsleute galt er den Aargauer Behörden als eine hoch willkommene Lehrkraft. Allerdings wurde Menzel mit einem solch riesigen Stundenpensum in Turnen, Griechisch und Latein beglückt, dass er der damit verbundenen Mehrarbeit, die finanziell übrigens nicht kompensiert wurde, auf Dauer nicht gewachsen war.

Im Juli 1820 ging Menzel nach Zofingen an ein Studentenfest der *Zofingia* und traf hier wahrscheinlich mit Troxler zusammen, der seine Studenten begleitete. Troxler, der schon seit längerem mit dem Gedanken spielte, das Turnen in Luzern einzuführen, fand in Menzel eine hoch willkommene Unterstützung. Das Turnen als Schulfach zu etablieren war allerdings kein leichtes Unterfangen, denn weite Kreise sahen darin keine körperliche Ertüchtigung, sondern eine Verrohung

Deutsche Schweizerreisen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Näf, Deutschland und die Schweiz, S. 40f.

³⁸ Troxler an Varnhagen, 20. Juli 1818. Bemerkenswert die Verwendung von „radikal“ als politischer Begriff (vgl. Kapitel 19).

³⁹ Troxler, Ein wahres Wort über das jetzige Vaterland, S. 13f. (vgl. Rohr II, S. 456). Es ist sicher kein Zufall, dass Troxler seiner Altersschrift *Kriegsnoth oder Königsübel* (1855) ein Zitat von Görres voranstellte (vgl. Rohr II, S. 612).

⁴⁰ Ort, Briefwechsel Zschokke Sauerländer, S. 356f. Es gilt aber auch die Einschränkung: „Es wäre aber kaum richtig, dies zugleich als eine Schwenkung und damit als ein Schwanken in seiner grundsätzlichen Einstellung zu verstehen. In seinem Denken stand stets die Übereinstimmung zwischen christlicher Ethik und philosophischer Ethik sowie die Krönung der philosophischen Metaphysik durch die evangelische Heilslehre fest.“ (Greyerz, Versuch über Troxler, S. 121).

⁴¹ Wechlin, Aargau als Vermittler, S. 97ff.; vgl. insbesondere die biografischen Anmerkungen zu Wolfgang Menzel.

Wolfgang Menzel war ein Vielschreiber und das Urteil zu seinen Schriften ist heute praktisch durchgehend negativ gefärbt. Druey setzte sich 1853 mit Menzels jüngst publizierter *Europageschichte von der Französischen Revolution bis zum Wiener Kongress* auseinander und urteilte: „C'est écrit de main de maître et non moins bien pensé. C'est à la fois profond, vaste, positif, clair. Quelqu'opinion qu'on puisse avoir sur certaines appréciations de l'auteur, on se sent à l'aise avec cet écrivain aussi spirituel qu'original. Vous aviez eu l'obligeance de me recommander auprès de lui en 1844 et j'ai conservé de cet homme remarquable un souvenir profondément grave. On dirait qu'il a été aux affaires tant il comprend si bien l'histoire.“ (Druey an Troxler, 13. August 1853).

⁴² Menzel, Denkwürdigkeiten, S. 149. Zu den Passformalitäten: Murray, Handbook for Travellers, S. VIII.

⁴³ Eine lebendige Darstellung zu Turnvater Jahn bietet Treitschke, Deutsche Geschichte II, S. 383ff. Eine praktische Anleitung zur Errichtung von Turnplätzen lieferte Jahn gleich selbst: Friedrich Ludwig Jahn/Ernst Eiselen, Die deutsche Turnkunst zur Einrichtung der Turnplätze, Berlin 1816.

der Sitten.⁴⁴ Ein Zeitungsartikel zeichnet ein schreckliches Bild:

„Diese Komödie [bildete sich] täglich mehr ins Exzentrische aus; der Flaut ward immer kürzer, die Zwilchhosen von den rastlosen und genialen Übungen schmutziger, der Knotenstock tüchtiger, die Tabakspfeife grösser. Der Schnurrbart stellte sich so formidabel ein, als die jungen Jahre ihn geben konnten, das Haar war struppig und lang, Anzug und Gesichtszüge verrieten von vielen, dass sie nicht sowohl gebrechliche Musensöhne, als abgehärtete, jedes Wagestücks und Abenteuers gewärtige Turner wären; ja, es schien bei dem einen und andern, er wolle in kurzem die alten Germanen so hoch überbieten, dass ihm endlich die Bärenhaut, auf der diese sich nur ausstreckten, zur Vereinfachung und Vollendung des schönen Ideals, als organisches Angebinde auf dem Leibe selbst wachsen sollte.“⁴⁵

Ein Jahr später, im Juli 1821, glaubte sich Troxler seinem Ziel einen gewaltigen Schritt näher. Gegen äusserst hartnäckigen Widerstand hatte er es zustande gebracht, dass man Menzel nach Luzern holte, um hier einen Turnplatz einzurichten.⁴⁶ Doch die Freude war verfrüht. Die luzernische Verwaltung verbot dem Bauamt für einen Turnplatz zu arbeiten.⁴⁷ Die Gründe für ein derartiges Verhalten sind einfach zu finden. Troxlers Versuch das Turnen in Luzern einzuführen fiel mitten in seinen Streit mit der Luzerner Regierung, die letztendlich zu seiner Entsetzung führen sollte. In dieser angespannten Atmosphäre an die Verwirklichung des Turnens zu denken war Traumtänzeri (vgl. Kapitel 13). Menzel erkannte dies klarer als Troxler und setzte sich nach Aarau ab. „Ich blieb zum Glück nur noch einen Tag in Luzern, sonst wäre ich, wie man mir zgedacht hätte, in die Reuss geworfen worden.“⁴⁸

Nach dem missglückten Versuch, das Turnen in Luzern einzuführen, konzentrierte sich Menzel in Aarau wieder auf seine Tätigkeit an der Kantonsschule, quittierte aber am Ende des Schuljahres 1824 den Dienst.⁴⁹ Er begann nun, seine *Geschichte des deutschen Volkes* zu schreiben und widmete sich daneben seiner Arbeit am Lehrverein und seiner Aufgabe als Turnlehrer. Abwechslung in dieses an sich geruhsame Leben brachte das stete Kommen und Gehen weiterer deutscher Flüchtlinge. Hier war der alte Freund Mönnich (1799-1868)⁵⁰ (Menzel spielte ihm ein Posten bei Fellenberg in Hofwyl

⁴⁴ Müller, Aebi, S. 15ff., 32ff., 62, 105 (Mädchenturnen) mit guten Einblicken zur Geschichte des Turnens in Baden, Aarau und Luzern.

⁴⁵ Alois Gügler in: Zeichen der Zeit, 1823, S. 78.

⁴⁶ Dazu: Anton Kottmann, Das bewaffnete studentische Freikorps und die Anfänge des Turnunterrichts, in: 400 Jahre Höhere Lehranstalt Luzern, S. 315ff.

⁴⁷ „Mit dem Turnen hat man's aufs Äusserste getrieben. Die Gemeindeverwaltung hatte sogar ihrem Bauamt verboten zu diesem Zweck – auch gegen bare Bezahlung – was zu arbeiten. Alle Spiessbürger schrien und tobten dagegen. Niemand wollte Platz geben. Endlich fand man gegen starkes Geld in der Garnsechtü in Weggis, ein gut Lokal. Amrhyn und Pfyffer E. gaben den Studenten eine gute Aussteuer dazu, nun gedeiht die Sache aufs Neue trotz allen Philisterstreichen. Man kommt hier an kein Ende mit dem Unrat.“ (Troxler an Balthasar 29. April 1821; vgl. auch Troxler an Balthasar, 7. April 1829; Spiess, Troxler, S. 232ff.).

⁴⁸ Menzel, Denkwürdigkeiten, S. 178f.

⁴⁹ Drack, Lehrverein, S. 40, 75.

⁵⁰ Wilhelm Bernhard Mönnich (1799-1868): In Berlin geboren; studierte zunächst in Jena, musste sich aber als preussischer Staatsangehöriger und Burschenschafter nach Bonn begeben. Machte die napoleonischen Kriege als Freiwilliger mit. 1821 folgte er dem Ruf nach Hofwyl zu Fellenberg; nach einer kurzen Zeit als Sekundarlehrer in Lenzburg war er von 1823-1827 Lehrer für Griechische Geschichte am Lehrverein; mit Troxler, List, Menzel und Follen, Mitarbeiter an den *Europäischen Blättern*. (vgl. Wechlin, Aargau als Vermittler, S. 101; Drack, Lehrverein, S. 78;

zu), da ein alter Bekannter aus Jena⁵¹, dem in Aarau für ein paar Monate Unterschlupf gewährt wurde.

Wie gesagt schien Aarau den restaurativen Mächten ein äusserst bedeutender Tummelplatz für politische Flüchtlinge zu sein. Um in Erfahrung zu bringen, was sich hier abspielte, wurden immer wieder Spione nach Aarau geschickt.⁵² In seinen Erinnerungen weiss Menzel eine amüsante Anekdote über das Schicksal eines Agenten zu erzählen, dessen Tarnung platzte:

„In diesem Sommer fand sich auch in der Maske eines eher anständigen Vergnügungsreisenden ein ausländischer Spion ein, der die in Aarau anwesenden Flüchtlinge ein wenig aushorchen und überwachen sollte. Er war uns bald verdächtig und ich übernahm es, ihn auf eine unschuldige Art zu vertreiben. Ich lud ihn nämlich zu einer Partie auf die Wasserflue ein, welche der Gisulafue gegenüber liegt und von wo aus man ebenfalls eine sehr schöne Aussicht geniesst, führte ihn aber die steilste Seite hinauf, einen wirklich lebensgefährlichen Weg. Ich als Turner kletterte behände und sicher an den Felsenritzen hinauf und sah mit Schadenfreude hinter mich, wie der unglückliche Diplomat sich abarbeitete und in Todesangst schwebte, da er nicht mehr rückwärts noch vorwärts konnte. Nun wurde mir aber selbst angst um ihn und ich kletterte nicht ohne Gefahr zurück, um ihm die Hand zu reichen und ihn hinauf zu ziehen, denn das allein war noch möglich. Jeder Felsenkletterer weiss, dass man an steilen Abhängen eher hinauf als hinunter kommt. So brachte ich ihn endlich auf die Flue hinauf, aber er hatte seinen Hut verloren, seinen eleganten Frack an Dornen zerrissen, seine Hände an Steinen blutig geritzt und war halb tot. Er dauerte mich und ich warf mir vor, einen so grausamen Spass mit ihm getrieben zu haben, da er leicht hätte sein Leben dabei einbüßen können. Aber der Zweck war erreicht, er hatte unserer Gesellschaft genug und reiste ab.“⁵³

Menzels Liebe zur Bergwelt liess ihn gelegentlich Ausflüge in die grosse Alpenwelt, in die Innerschweiz, unternehmen. Im Juli 1823 kam er in Begleitung von vier Lehrerkollegen nach Luzern und lud Troxler dazu ein (bis zum November 1823 hielt sich Troxler in Luzern auf), die kleine Gruppe zu begleiten.⁵⁴ Gemeinsam wurde eine Ausflug über den Vierwaldstättersee nach Flüelen und Altdorf mit einem Zwischenaufenthalt auf dem Rütli gemacht. Während man bei dieser Fahrt in die Innerschweiz die Stätten aufsuchte, welche Schiller in seinem *Tell* besungen hatte⁵⁵, sprach man angeregt über anstehende Probleme. Viel Gesprächsstoff lieferte Troxlers missliche Situation in Luzern. Gerne hätte dieser Luzern verlassen, wenn sich ihm irgendwo ein anderes Betätigungsfeld geboten hätte. Und siehe da, unverhofft eröffneten sich dank Friedrich List, der zu Menzels Begleitern gehörte, neue Möglichkeiten.

Friedrich List (1789-1846)⁵⁶ hatte im Jahre 1817 als Professor der Staatswirtschaft und

Guggisberg, Fellenberg II, S. 83).

⁵¹ Menzel, Denkwürdigkeiten, S. 185.

⁵² Halder, Aargau, S. 336.

⁵³ Menzel, Denkwürdigkeiten, S. 186.

⁵⁴ Es waren die Flüchtlinge List und Follen, und ihren beiden Kollegen vom Lehrverein, Mönlich und Rauchenstein.

⁵⁵ Sowohl Menzel als auch List betonten diesen Bezug zu Schiller.

⁵⁶ H. Randak, Friedrich List und die wissenschaftliche Wirtschaftspolitik, Tübingen 1972; W. Strösslin, Friedrich Lists Lehre von der wirtschaftlichen Entwicklung, Tübingen 1968; P. Gehring, Friedrich List, Tübingen 1964. Vgl. auch: Huber, Verfassungsgeschichte I, S. 787ff.; Huber, Verfassungsgeschichte II, S. 282ff.; Nipperdey, Deutsche Geschichte

Staatspraxis in Tübingen gearbeitet. Er war 1819 Mitglied eines Vereins geworden, der sich den Abbau der Zollschranken in Deutschland zum Ziel gesetzt hatte. Ein Projekt, das seiner Zeit um viele Jahre voraus war: Der Deutsche Zollverein wurde erst 1834 verwirklicht. Nicht nur wirtschaftlich zeigte sich List fortschrittlich, sondern auch politisch. Er wurde Mitglied der parlamentarischen Kammer in Württemberg, wurde aber wegen „formwidriger Agitationen“⁵⁷ in Haft gesetzt. Nur gegen das Versprechen, nach Amerika auszuwandern, setzte man ihn wieder auf freien Fuss. Es folgte eine unstetes Wanderleben, das List für kurze Zeit auch nach Aarau führte. Später trat er als Publizist in den Vereinigten Staaten für die amerikanische Schutzzollbewegung ein und gewann sich dadurch hohes Ansehen. Wieder in Deutschland, wirkte er als amerikanischer Konsul und Förderer eines deutschen Eisenbahnnetzes.⁵⁸ Ohne Übertreibung kann List der „Prophet des deutschen Industriestaates“⁵⁹ genannt werden.

List war von Troxler beeindruckt und erkannte in ihm einen Gesinnungsgenossen: „Troxler ist ein vortrefflicher Mann, gleich gediegen nach Charakter als nach Geist.“⁶⁰ Zusammen beschlossen die beiden die Herausgabe einer neuen Zeitung: *Die Europäischen Blätter* (Einzelheiten dieser Zusammenarbeit finden sich im Kapitel 15). Vorerst aber musste List sich für eine Niederlassungsbewilligung einsetzen. Um endlich zur Ruhe zu kommen und als Flüchtling nicht von einem Ort zum andern getrieben zu werden, wie es bereits in Strassburg und Basel der Fall gewesen war, bemühte sich List um das Bürgerrecht eines beliebigen Schweizer Kantons. Dabei erwies sich der Kantönliche Geist von Vorteil: Jeder Kanton pochte auf seine Unabhängigkeit und deshalb waren Erwerb und Kosten des Bürgerrechtes unterschiedlich gestaltet. Galt das Bürgerrecht von St. Gallen als wohlfeil und leicht erwerbbar – nicht mehr als 50 Fr. waren dafür zu zahlen⁶¹ – war das Bürgerrecht des Aargaus schon beträchtlich teurer. Allein die in Ermangelung eines Heimatscheins zu hinterlegende Kautions betrug stolze 1600 Fr.⁶² List konnte diese Summe aufbringen, was einiges über seine finanzielle Situation verrät. Nach dem vergeblichen Versuch, in Graubünden sesshaft zu werden, beantragte er seine Niederlassung in Aarau. „Wegen gänzlichen Mangels eines Heimatscheins und aus besonderen politischen Rücksichten“⁶³ lehnte die Regierung vorerst ab. Die „politischen Rücksichten“ bezogen sich auf das im Juli 1823 bezogene *Presse- und Fremdenkonklusum*. Zudem lief in Württemberg ein Verfahren gegen List und ein Auslieferungsbegehren schien nicht unwahrscheinlich zu sein. Dank des klugen diplomatischen Vorgehens von List und der Hilfe von

1800-1866, S. 358ff.; Wechlin, Aargau als Vermittler, S. 119f. (marginal zum Aufenthalt in Aarau); Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte II, S. 125.

⁵⁷ Menzel, Denkwürdigkeiten, S. 186.

⁵⁸ Troxler hat List in seinem Haus beherbergt und offensichtlich schwärmte List schon während seines Aufenthalts in Aarau von den Möglichkeiten des Eisenbahnverkehrs (Troxler an Varnhagen, 17. Mai 1858).

⁵⁹ Schnabel, Deutsche Geschichte III, S. 336.

⁶⁰ Friedrich List an Karoline List, 1. August 1823.

⁶¹ Friedrich List an Karoline List, 1. August 1823.

⁶² Friedrich List an Bürgermeister und Rat des Kantons Aargau, 14. August 1823.

⁶³ Friedrich List an Bürgermeister und Rat den Kantons Aargau, 28. August 1823.

einflussreichen Freunden – vorab Vock – gelang es jedoch, die Regierung umzustimmen: Am 11. September 1823 erhielt List eine Niederlassungsbewilligung.⁶⁴

Die *Europäischen Blätter*, die kooperativ geplante Zeitung, konnte nun in Angriff genommen werden, und „in Gemeinschaft mit anderen hier befindlichen Deutschen“ wurde der Lehrverein zu „einer Vorbereitungsanstalt für die Universität“⁶⁵ umgestaltet. Unentgeltlich (!) unterrichtete List mit seinen anderen deutschen Kollegen Follen und Mönlich an dieser Anstalt, auf die wir später noch ausführlich eingehen (Zum Lehrverein: Kapitel 16). Doch diese Lehrtätigkeit war nicht nur reinem Idealismus zuzuschreiben. Man wusste: Politische Freiheit war kein Geschenk, sondern eine Aufgabe der Erziehung! So tat man, was man in der Heimat nicht mehr durfte: Man gab seine politische Überzeugung an die Jugend weiter. Dabei muss der Einfluss der deutschen Exilanten sehr hoch veranschlagt werden. So wurde der Schweizer Liberalismus und Radikalismus als Ganzes massgeblich von Deutschen beeinflusst: Zwei Deutsche – Ludwig (1785-1854) und Wilhelm Snell (1789-1851)⁶⁶ – und ein Schweizer – Ignaz Paul Vital Troxler – zählen mit zu den Vätern dieser politischen Strömung (Einzelheiten zum Radikalismus befinden sich im Kapitel 19).

Das Zusammentreffen mit deutschen Flüchtlingen sensibilisierte Troxler früh für eine gerechte und humane Asylpolitik. „Die *schweizerische Eidgenossenschaft [ist] zum Tempel, zum europäischen Dom religiöser, und politischer Toleranz* geweiht. So ist das Land der Freiheit eine Freistätte für das grosse weite Ausland, für die Verfolgung aller Nationen geworden [...].“⁶⁷ Solange die Verfolgten Opfer der Karlsbader Beschlüsse waren, konnte Troxler diese Maxime uneingeschränkt vertreten. Doch die Julirevolution (1830) trieb eine Vielzahl politische Verfolgter in die Eidgenossenschaft und dabei handelte es sich um einen neuen Typus von Flüchtlingen. Troxler sah sich in der Folge veranlasst, seine offene Haltung zu korrigieren. Verfolgen wir diesen Gesinnungswandel kurz!

In Hambach war es am 27. Mai 1832 unter dem Eindruck der Pariser Julirevolution zu einer gross angelegten Veranstaltung mit gut 20 000 Teilnehmern gekommen. Es war die „erste politische Massendemonstration Deutschlands“⁶⁸ und die Gegenreaktion folgte auf dem Fuss: Am 28. Juni 1832 wurden die so genannten *Sechs Artikel* beschlossen und wenig später, am 5. Juli 1832, durch zusätzliche Gesetze verschärft.⁶⁹ Viele Intellektuelle suchten ihr Heil in der Flucht: Jakob Siebenpfeiffer (1789-1845), einer der prominentesten Festredner in Hambach, verliess seine Heimat.⁷⁰ Er fand an der Universität Bern eine Anstellung, um auch hier rasch in die Mühlen der Politik zu geraten (Zu Siebenpfeiffer und dem Nationalverein vgl. Kapitel 20). Andere Teilnehmer

⁶⁴ Friedrich List an Karoline List, 11. September 1823.

⁶⁵ Friedrich List an Johann Georg Duttlinger, 20. Oktober 1823.

⁶⁶ Vgl. die Ausführungen im Kapitel 17 bzw. 19 zu Ludwig und Wilhelm Snell.

⁶⁷ Troxler im Aargauer Parlament 1833; vgl. Rohr II, S. 274.

⁶⁸ Zum Hambacher Fest: Botzenhart, Reform, Restauration, Krise, S. 122; Lutz, Zwischen Habsburg und Preussen, S. 176ff.; Burg, Wiener Kongress, S. 29ff.; Huber, Verfassungsgeschichte II, S. 133ff.

⁶⁹ Huber, Verfassungsgeschichte II, S. 151ff.

⁷⁰ Huber, Verfassungsgeschichte II, S. 135ff.

der Demonstration gingen nach Frankreich ins Exil, insbesondere nach Paris. Insgesamt waren die Auswirkungen des Hambacher Festes für Deutschland gravierend: Das Recht der Vereins- und Versammlungsfreiheit wurde aufgehoben und die Pressefreiheit massiv eingeschränkt. Damit wurde die Entstehung eines legalen Parteiwesens zwar nicht verunmöglicht, aber doch stark eingeschränkt.⁷¹

So schnell und einfach liessen sich die Unruhen in Deutschland indessen nicht bezwingen. Am 3. April 1833 versuchte eine Gruppe von Revolutionären, vorwiegend Intellektuelle, sich in einem Handstreich der Stadt Frankfurt zu bemächtigen. Dieser Anschlag – als Frankfurter Wachensturm bezeichnet, weil nur die Besetzung der Wachen gelang – sollte das Signal zu einer allgemeinen und spontanen Volkserhebung sein. Doch die an den Unruheherden zusammengeströmte Bevölkerung verhielt sich passiv: Der Frankfurter Wachensturm blieb eine blossе Verschwörung von ein paar Eingeweihten. Frankfurt war nicht Paris, war auch nicht Basel oder Aarau, wo das Volk die restaurativen Regierungen zu stürzen vermochte (vgl. die Kapitel [17](#) und [18](#)).

Seit dem Frankfurter Wachensturm offenbarte sich eine neue Komponente des Flüchtlingsproblems: Die Flüchtlinge blieben in ihrem Gastland nicht einfach untätig. Ganz im Gegenteil, sie legten eine erstaunliche Aktivität an den Tag. So brachen einige hundert polnische Flüchtlinge aus einem Internierungslager bei Belfort aus. Über den Umweg über die Schweiz wollten sie ins Herzogtum Baden eindringen, um hier am allgemeinen Freiheitskampf in Deutschland teilnehmen zu können.⁷² Derartige revolutionäre Handstreichе, bei denen die Schweiz als Sprungbrett benutzt wurde oder wo es zu revolutionären Ausschreitungen der Flüchtlinge im Gastland kam, waren nach der Julirevolution eher die Regel als die Ausnahme. Unternehmungen wie der Savoyierzug (1834), der Putschversuch des italienischen Patrioten Mazzini (vgl. Kapitel [20](#)) oder der Husarenstreich Napoleons III. gegen Strassburg sprechen eine beredte Sprache (vgl. weiter unten).⁷³

Nicht nur der Aktivismus der politischen Flüchtlinge, der sich in Putschversuchen manifestierte, war ein bisher nicht gekanntes Phänomen. Auch die höhere Zahl der Flüchtlinge stellte die Eidgenossenschaft vor neue Probleme, denn unter den Auswirkungen der Karlsbader Beschlüsse war noch der *einzelne* politische Flüchtlinge das Normale gewesen. Sollte das „Land der Freiheit“ in

⁷¹ Huber, Verfassungsgeschichte II, S. 163 stuft die Folgen zu extrem ein. Vgl. dagegen Rürup, Deutschland im 19. Jahrhundert, S. 152.

⁷² Huber, Verfassungsgeschichte II, S. 166.

⁷³ Die umfassendste Darstellung des Savoyierzuges in: Biaudet, Monarchie de Juillet, S. 119-202; vgl. auch Ludwig Snell, Das verletzte Völkerrecht an der Eidgenossenschaft, Zürich 1834, S. 29f.

In einem Geheimerbericht von 1834 wurde Troxler als Sympathisant der Flüchtlinge und Feind der Habsburgermonarchie eingestuft (Biaudet, Monarchie de Juillet, S. 154). Troxler selbst kommentierte zum Savoyierzug: „Gewiss ist, dass der Aufstand in Savoyen einen Unfall erlitten, aber ich vermute auch, dass die sauberen Regierungen von Waadt und Genf, und die Polizeien der heiligen Allianz den Lärm vergrössern, um fernere Zuzüge abzuhalten. Wenn es so ist, wie der *Schweizerbote* erzählt, so ist das Ganze ein angelegtes Spiel, um die Polen aus Europa fortzuschaffen und in der Schweiz den Verrat von 1815 zu vollenden – denn wahrlich wir sind schon weit vorgerückt in dieser Bahn.“ (Troxler an Aebi, 6. Februar 1834)

dieser Situation sein Recht auf Asyl einschränken? Sollte die Eidgenossenschaft gar radikal mit der Tradition einer grosszügigen Asylpolitik brechen? Troxler suchte auf diese Fragen eine Antwort zu finden. Weil das Asylproblem dabei in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine der zentralen politischen Fragen war, versuchen wir im Folgenden Troxlers Haltung etwas ausführlicher darzustellen. Dabei werden wir zeitlich über den Aufenthalt in Aarau hinausgreifen müssen.

Im Jahre 1820 (drei Jahre vor dem ersten Fremdenkonklausum) hatte Troxler in seiner *Rechtslehre* das Recht auf Asyl nur am Rande erwähnt.⁷⁴ Sechzehn Jahr später, im Sommer 1836, setzte er sich in einer Artikelreihe mit dem Titel *Die jetzigen Zustände in der Schweiz*⁷⁵ nicht alleine in historischer, sondern auch in staats- und völkerrechtlicher Hinsicht mit dem Asylproblem auseinander. Der gehäuft auftretende Missbrauch des Asylrechtes nach der Julirevolution durch „Agents provocateurs“, eigene Querelen mit Flüchtlingen und insbesondere die Furcht, die ins Stocken geratene Bundesrevision (Einzelheiten zur Bundesrevision finden sich im Kapitel 19) könne durch Verwicklungen in Flüchtlingsangelegenheiten endgültig zum Erliegen kommen, waren Troxlers Beweggründe, um seine Haltung in der Asylpolitik in aller Klarheit darzulegen.⁷⁶

Noch 1836 sah Troxler das Asylrecht grundlegend mit der Ehre und Stärke der Nation verknüpft.⁷⁷ Man müsse daher, jede Verletzung des Asylrechtes verhindern, was gleichbedeutend mit der Ablehnung jeglicher Einmischung des Auslandes sei. Das Fundament für die Wahrung des Rechts auf Asyl glaubte Troxler in folgendem „einfachen Prinzip“ zu erkennen: „Der politische Flüchtling (denn nur von diesen reden wir hier) wird bei seinem Eintritt in das Land welches das Asyl gewährt, als schuldlos betrachtet; aber er ist nun für alle seine Handlungen, nach den Gesetzen des Landes, in dem er lebt, verantwortlich.“ Das heisst also, dass „das Asyl keine Freistätte für Vergehen und Verbrechen ist“ und „völkerrechtliche Verletzungen“ und „Conspirationen“ verboten sind.

Aus dem aufgestellten Prinzip leitete Troxler zwei bedeutsame Folgerungen ab: Erstens, „dass der politische Flüchtling nach den Gesetzen des Landes, im Falle eines Verbrechens, bestraft wird.“ Zweitens, „dass er aber auch unter dem Schutz dieser Gesetze steht, dass also in objektiver und subjektiver Hinsicht seine Schuld erwiesen sein muss, welches beides nur durch die Gerichte geschehen kann; oder mit andern Worten: es muss eine Handlung vorliegen, welche nach dem geltenden Recht des Staates strafbar ist und über die Urheberchaft müssen die Gerichte

⁷⁴ Troxler, *Rechtslehre*, 1820, S. 70f.; Gschwend, *Troxlers Rechtslehre*, S. 102.

⁷⁵ Die Aufsatzreihe mit dem Titel *Die jetzigen Zustände der Schweiz im Schweizerischen Beobachter* umfasst drei Artikel vom 12./14./und 19. Juli 1836.

⁷⁶ Eine deutliche Stellungnahme zugunsten des Asylrechtes beispielsweise in den Artikeln vom 28. Februar (S. 565f.) und vom 4. März 1835 (S. 69f.) in der *Appenzeller Zeitung*; also kurz nach dem Steinhölzli-Vorfall.

⁷⁷ In der Schrift *Die eine und wahre Eidgenossenschaft (1833)*, S. 34 formuliert Troxler den Paragraphen 20 seiner Grundsätze: „Das Gebiet des Bundesstaates ist als ein unverletzbares Asyl, als eine heilige Zufluchtsstätte für alle politischen Meinungen oder Vergehen willen Verfolgte erklärt.“

sprechen.⁷⁸ Zur Verhinderung der Einreise von politischen Unruhestiftern sollte eine strenge Kontrolle der Ausweispapiere eingeführt werden; Flüchtlinge ohne Papiere müssten eine eidesstattliche Erklärung ablegen. Wo kein ausreichender Verdacht falscher Angaben bestand, sollte die Aufenthaltbewilligung grosszügig erteilt werden; das Führen falscher Namen sollte verboten werden.⁷⁹

„Die Eingrenzung in einen besonderen Distrikt oder die Einschärfung, den Wohnort nicht ohne Anzeige an die Polizei zu ändern,“ diese Forderung sollte nicht gesetzlich verankert werden, bedeute sie doch eine Verletzung der persönlichen Freiheit und mithin der Menschenwürde.⁸⁰ Leidenschaftlich wehrte sich Troxler gegen die mögliche Errichtung einer zentral koordinierten Polizeistelle zur Überwachung der Flüchtlinge in der Schweiz: „Es beginnt sich eine politische Inquisition zu entwickeln, vor der jeder Bürger erschrecken muss. Mit der grössten Leichtfertigkeit werden bereits, auf den leichtesten Verdacht hin, die grössten Eingriffe in die Rechte der persönlichen Freiheit der Bürger von der Polizei vorgenommen. Kaptur, Beschlagnahme und Durchwühlung der Papiere usw., Eingriffe, die nur durch schwere Indicien der Schuld zu rechtfertigen sind, und nach der Meinung aller Rechtsgelehrten nur von Gerichten ausgehen können. Wisst ihr, wo ihr steht? Ihr steht ganz nahe vor der Etablierung einer Meinungsinkquisition. Das sind ‚deutsche Zustände‘. Haltet ein, und erschreckt vor der dunklen Bahn, in die ihr geraten seid!“⁸¹

Troxler erachtete die Einführung der Zentralpolizei „gänzlich ausserhalb der Kompetenz der Tagsatzung“, habe diese doch keine Polizeibefugnisse in den Kantonen und würde eine Zentralpolizei endgültig in einer „Staatsinquisition“ enden, was im Interesse keines Kantons liegen könne.⁸²

⁷⁸ Zur Stützung seiner Thesen verweist Troxler auf verschiedene Rechtslehrer und ihre einschlägigen Werke, so auf: Karl (von) Grolman, Grundsätze der Kriminalwissenschaft nebst einer systematischen Darstellung des Geistes der deutschen Criminalgesetze, Giessen 1798.

Karl August Tittmann, Handbuch der Strafrechtswissenschaft und der deutschen Strafgesetzkunde, 4 Teile, Halle 1806-1810 (Troxler verweist hier auf die Seiten 27 und 46).

Theodor Schmalz, Das Europäische Völkerrecht, Berlin 1817 (Troxler verweist hier auf die Seite 159).

Des weiteren verweist Troxler auf eine Arbeit Rottecks über das Völkerrecht, deren Titel nicht eruiert werden konnte.

⁷⁹ Troxler zitiert den aktuellen Fall des Baron Eib. Karl August von Eib, mit richtigem Namen Zacharia Aldinger, war ein deutscher Jude, der als Spitzel im Dienste Metternichs stand. 1834 wurde er aufgrund seiner Tätigkeit aus dem Kanton Bern ausgewiesen und liess sich darauf im Kanton Zürich nieder. Der Verdacht seiner Schuld am Tod des Studenten Ludwig Lessing konnte nicht erwiesen werden und so wurde Eib wegen der Annahme eines falschen Namens für ein Jahr inhaftiert (vgl. Biaudet, Monarchie de Juillet, S. 309; Gschwend, Studentenmord, v.a. S. 161 ff.).

⁸⁰ Schweizerischer Beobachter, 19. Juli 1836.

⁸¹ Schweizerischer Beobachter, 14. Juli 1836

⁸² „Ein solches Institut würde, wie alle Föderativgewalt, dem Juste-Milieu und der Aristokratie in die Hände fallen; es würde durch unerträgliche Plackereien und Willkürlichkeiten sehr bald dem Asylrecht ein Ende machen, ja, wir sagen es ganz bestimmt, es würde zu Auslieferungen führen, wodurch denn alles Asyl und alle Nationalehre mit Füssen getreten würde; es würde in eine Staatsinquisition gegen die eigenen Bürger ausarten und feindselig gegen die verfassungsmässigen Rechte freier Volksvereine und der freien Presse agieren; es würde von der Diplomatie seine Richtung und seinen Impuls erhalten und desto sicherer zum Verderben der Volksfreiheit wirken; endlich würde es die Hauptgefahr dennoch nicht entfernen, wäre also nur verderblich.“ (Schweizerischer Beobachter, 19. Juli 1836).

Hart ins Gericht ging Troxler mit den „Agents Provocateurs“, deren „überlästiger Reformsucht“ er einen Riegel schieben wollte, indem er für ein Verbot der geheimen Gesellschaften eintrat und mit lebenslangen Haftstrafen drohte.⁸³ (Dachte Troxler dabei an Mazzini? Dieser sah sich gezwungen die Schweiz am 3. Januar 1837 zu verlassen. Zu Troxlers Auseinandersetzung mit Mazzini: Kapitel [20](#)).

So viel zur Theorie! Die Praxis sah grundlegend anders aus: Noch am 14. Juli 1836 setzte sich Troxler in Bern resolut gegen die „politische Inquisition“ in der Form von Hausdurchsuchungen zur Wehr, doch keine zwei Wochen später schritt die Berner Regierung zu Durchsuchungen gegen Mitglieder des Nationalvereins (vgl. Kapitel [20](#)) ein und am 11. August 1836 trat das *zweite Presse- und Fremdenkonklusum* in Kraft.⁸⁴ Genau wie bei den Karlsbader Beschlüssen konnte sich die Schweiz auch jetzt nicht dem Druck des Auslandes entziehen und die „Machtpolitik“ Österreichs⁸⁵ erwies sich als stärker. Die Kantone hatten bisher in freiem Ermessen das Asylrecht gehandhabt. Damit war es nun vorbei! Der Vorschlag einer gesamteidgenössischen Asylgesetzgebung wie ihn Troxler gemacht hatte, wurde nicht aufgenommen. Stattdessen beugte sich die Schweiz ein zweites Mal dem Diktat des Auslandes. Schon im März 1837 konnte der französische Gesandte melden, dass es praktisch keine politischen Flüchtlinge mehr in der Schweiz gebe. Die Sondermassnahmen hatten also überraschend schnell ihren Zweck erreicht. Ein Jahr später, im April 1838, wurde das zweite Presse- und Fremdenkonklusum aufgehoben.

So rasch diese Intervention des Auslandes auch wieder ad acta gelegt werden konnte, so waren sich doch vor allem radikale Politiker der demütigenden Einmischung bewusst, die das Konklusum mit sich gebracht hatte.⁸⁶ Als nun am 28. Juli 1838 von Frankreich ein Begehren gestellt wurde, den zweifelsohne berühmtesten Flüchtling der Schweiz, den jungen Prinz Louis-Napoléon Bonaparte, auszuliefern, löste dies eine Woge des nationalen Widerstandes aus.⁸⁷ Selbst als man im September am Rande eines Krieges mit Frankreich stand, trug dies nur dazu bei, die nationalen Gefühle in der Bevölkerung zu mobilisieren und die Reihen der radikalen „Partei“ zu füllen. Auch der

⁸³ Beispielhaft für die Aktionen eines *agents-provocateur* ist der so genannte Conseil-Handel: Zu Troxlers dezidiertem Stellungnahme in dieser Auseinandersetzung: Spiess, Troxler, S. 748ff. Allgemein zum Conseil-Handel: Biaudet, *Monarchie de Juillet*, S. 363-432.

⁸⁴ Zum zweiten Presse- und Fremdenkonklusum: Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 933; Biaudet, *Monarchie de Juillet*, S. 291-360.

⁸⁵ Schweizerischer Beobachter, 19. Juli 1836: Troxler weist in diesem Zusammenhang auf die Machtpolitik Österreichs hin, die sich über das „Gesetz der Menschlichkeit“ hinwegsetze und Flüchtlinge auch in andern Staaten belange (Zu Troxlers Einstellung zur Ethik und dem Recht: Schneider, S. 73ff.).

⁸⁶ Ein interessantes Detail am Rande, das die Brisanz der Asylpolitik unterstreicht: Metternich sprach gelegentlich von der Errichtung einer internationalen Asylgesetzgebung: „D'après notre sentiment, le droit d'asile ne peut être entendu de deux manières: les règles qui lui sont applicables sont écrites dans tous les codes. Si l'étranger qui jouit du droit d'asile ne participe pas à tous les droits de citoyen du pays, à plus forte raison cet étranger ne saurait-il se permettre ce que les lois et les égards dus à la sécurité des relations internationales défendent aux citoyens mêmes de ce pays.“ (Metternich, *Nachgelassene Papiere*. Band 7, S. 211). Dieses internationale Asylgesetz wurde nie umgesetzt.

⁸⁷ Zur Napoleonaffäre: Biaudet, *Monarchie de Juillet*, S. 435-525; Heiner Gautschi, *Die Schweizer Presse um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Ihre Reaktion auf den Staatsstreich Louis Napoleon Bonapartes*, Diss. Basel 1949.

Nationalverein, in dem Troxler eine führende Position einnahm, verzeichnete einen starken Zulauf (Einzelheiten zum Nationalverein finden sich im Kapitel 20). Rund 8000 Männer versammelten sich am 23. September 1838 in Langenthal und forderten die Tagsatzung auf, nicht auf das französische Auslieferungsbegehren einzutreten. Warum konnte der Neffe Napoleons I. eine Mehrheit der Kantone dazu bringen, sich nicht dem Willen Frankreichs zu beugen?

Der wichtigste Grund war wohl, dass der Prinz – und auch seine Mutter Hortense – es verstanden, die Herzen der Schweizer zu erobern.⁸⁸ Dem nicht ganz uneigennützigem Verhalten des Landammanns von Appenzell hatten sie es nämlich zu verdanken, dass sie das kleine Schloss Arenenberg im Thurgau im Jahr 1817 kaufen konnten.⁸⁹ Im Jahre 1822 besuchte Napoleon die Artillerieschule in Thun, um das Handwerk zu lernen, mit dem sein Onkel begonnen hatte. Der Leiter der Übungen war Oberst Dufour, der dem Prinzen „die zartesten Aufmerksamkeiten“⁹⁰ entgegen brachte.

Louis-Napoléon III. fand an der schweizerischen Gastfreundschaft Gefallen. Er wurde Offizier der bernischen Armee und besass seit 1832 das Bürgerrecht des Kantons Thurgau, was ihn allerdings nicht daran hinderte, als französischer Thronanwärter aufzutreten. Vom Schloss Arenenberg aus entfaltete er eine sehr geschickte Propaganda, was hin und wieder den einen oder andern Handstreich miteinschloss. So startete er 1836 seinen berühmten Putschversuch gegen Strassburg, der allerdings kläglich scheiterte: Louis-Napoléon wurde gefangen gesetzt und nach Amerika abgeschoben. Auf die Hiobsbotschaft, seine Mutter leide an Krebs und habe wohl nicht mehr lange zu leben, reiste er ohne Rücksicht auf den Verbannungsbefehl unverzüglich in die Schweiz zurück. Im August 1837 befand er sich wieder auf dem Schloss Arenenberg; kurz darauf erlag seine Mutter ihrer schweren Krankheit.

Ungebrochen war die Sympathie, die man in der Schweiz dem vierunddreissigjährigen Prinzen entgegen brachte: Ende April 1838 wählte ihn der Kreis Diessenhofen bei den Grossratswahlen sogar in den Kantonsrat. Vorsichtigerweise lehnte Louis-Napoléon diese Ehrung ab. Sein Ehrgeiz ging in eine andere Richtung, verstand er es doch ausgezeichnet sich den Mythos seines Onkels Napoleon I. zunutze zu machen und seine Ansprüche auf den französischen Thron nicht vergessen gehen zu lassen. Wie bereits erwähnt, reagierte die französische Regierung mit einem Auslieferungsbegehren auf diese Provokationen. Der Prinz wartete die Entwicklung der Dinge schliesslich nicht ab. Nach langem Zögern setzte er sich nach England ab und verhinderte dadurch

⁸⁸ Napoléon III. besuchte Zschokke drei Mal in der Blumenhalde in Aarau (nach der Fremdenliste im *Blumenbaldner* waren es die folgenden Daten: 4. Januar 1827, 25. Juni 1833 und 9. Oktober 1836; vgl. Ort, Zschokke prägt den Aarau, S. 286ff.). Ein Hinweis, dass Troxler Napoleon III persönlich kennenlernte, ist ein Artikel im *Schweizer-Boten* vom 17. April 1863 [vgl. Spiess, Troxler, S. 1031 (Anmerkung 22)].

⁸⁹ Jakob Hugentobler, *Die Familie Bonaparte auf Arenenberg*, Weinfelden 1980 (9. Auflage), S. 20.

⁹⁰ Napoleon III. an seine Mutter, 21. Juli 1830; zitiert nach: Joachim Kühn, *Napoleon III. Ein Selbstbildnis in ungedruckten und zerstreuten Briefen und Aufzeichnungen*, Arenenberg 1993, S. 49. Vgl. auch den Brief vom 6. Oktober 1830 an Dufour, Ebenda, S. 53.

wohl einen kriegerischen Konflikt.⁹¹ „Nach dem günstigen Verlauf dieser heikelsten aller damaligen Flüchtlingsstreitigkeiten empfand man in der Eidgenossenschaft eine berechnete Genugtuung.“⁹² (Das weitere Schicksal von Louis-Napoléon Bonaparte ist im Kapitel 25 dargestellt).

Das Beispiel von Prinz Louis-Napoléon Bonaparte demonstriert wie sehr die Asylrechtsfrage innenpolitisch ausgeschlachtet und zu einer Frage der nationalen Ehre hoch stilisiert wurde. Im Unterschied zu vielen seiner Zeitgenossen sprang Troxler nicht auf den Zug der nationalen Begeisterung auf. Er blieb auf dem Boden der Realität und hielt an seinen 1836 ausgearbeiteten Grundsätzen fest. Am 7. November 1838, gut zwei Wochen nachdem sich Louis-Napoléon Bonaparte für eine offizielle Ausreise entschieden hatte, schrieb er in sein Tagebuch: „Zwei Erscheinungen der letzten Zeit sind es, welche des Patrioten Herz erfreuen können: 1. dass das Nationalgefühl und der Unabhängigkeitssinn, wenn auch nur noch in kantonaler Fassung und Haltung (sich) geltend gemacht. 2. dass selbst in Genf und Waadt geistige Ideen die materiellen Interessen überwältigt haben.“ Ein Jahr später distanzierte er sich in aller Deutlichkeit vom Vorwurf unpatriotisch gehandelt zu haben:

„Deswegen kann ich auch jetzt die Lästersonnen, die in ihrer Schmähschrift dem Schweizerpublikum frech ins Angesicht lügt, ich hätte in der Napoleongeschichte eine schmachvolle Rolle gespielt, auf die schlagendste Weise brandmarken. Ich hielt an dem Grundsatz fest, dass man gestürzten Prätendenten wie flüchtigen Demagogen in der Schweiz wohl Asylfreiheit, aber nicht Bürgerrecht erteilen dürfe, und dass, wenn ein Kanton mit seiner Souveränität sich in die Brust werfe, er sie auch für sich andern Potentaten gegenüber vertreten soll. Ein französischer Prinz und ein Schweizerbürger in einer Person schien mir ein Ungeheuer. Nichtsdestoweniger stimmte ich für Aufrechterhaltung des Asylrechts gegen Frankreichs Forderung.“⁹³

Solange ein gesamteidgenössisches Asylrecht fehlte, solange mangelte es an der Möglichkeit gemeinsam mit einer Stimme gegenüber dem Ausland aufzutreten. Troxler nutzte die Napoleon-Affäre deshalb dazu, um sein altes Anliegen, die Schaffung eines neuen Bundesvertrages einzufordern: Nur mit der staatlichen Einheit sei auch ein gesamteidgenössisches Vorgehen möglich. – „Je le répète, il y a des cantons, il n’y a pas de Suisse“ lautete das Urteil des französischen Besuchers Alexis de Tocqueville im Jahr 1836 über die mangelnde aussenpolitische Aktionsfähigkeit der Eidgenossenschaft.⁹⁴

Doch wir haben in unserer Darstellung zeitlich vorgegriffen. Bevor wir ausführlich auf Troxlers Kampf für die Schaffung eines neuen Bundesvertrages in den dreissiger Jahren zu sprechen kommen, gilt es seinen Einsatz für die Pressefreiheit darzustellen.

⁹¹ Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 933.

⁹² Guggenbühl, Schweizerische Eidgenossenschaft, Band 2, S. 375.

⁹³ Beide Zitate nach Spiess, Troxler, S. 761.

⁹⁴ Tocqueville, Oeuvres complètes tome V. Voyages. Voyage en Suisse 1836, Paris 1958. Eintragungen unter dem 17. u. 18. Aug. 1836; vgl. auch Rohr I, S. 210.

15 Der Kampf für die Pressefreiheit: „Publizität als Gegengift“

„Zensurzwang und Pressefreiheit sind die beiden Pole, zwischen denen das Werden der modernen Tagespresse liegt. Verallgemeinert heisst das: unter der Zensur darf nur gedruckt werden, was die Behörde erlaubt, unter der Pressefreiheit alles. Und da unter der Zensur die politische Zeitung nur Spielraum für das Mitteilen von Tatsachen hatte, unter der Pressefreiheit aber der Gedanke, das Raisonement, sich Geltung verschafft, vollzieht sich mit dem Verschwinden der Zensur die bedeutsame Wandlung vom Zeitungswesen, dass die Tagespresse ein Instrument des Gedankenaustausches, ein Sprachrohr der Meinungen und ein wesentlicher Faktor zur Gestaltung des politischen und kulturellen Lebens wird. Ferner: Zensur und Pressefreiheit sind beide mit einer bestimmten Auffassung vom Staat, vom Regieren, vom Recht des Bürgers verbunden. Infolgedessen ist der Kampf zwischen Zensur und Pressefreiheit mehr als eine Angelegenheit zwischen Regierung und Zeitungsdruck; er ist ein Bestandteil der grossen Auseinandersetzung um die politischen Grundsätze, auf denen ein Staat sich aufbaut.“¹ Mit diesen Worten umreist ein Vorreiter der Zeitungsgeschichte, Karl Weber, den Rahmen, in dem sich der Kampf für die Pressefreiheit abspielt. Bereits im Aufklärungszeitalter war die Forderung nach Pressefreiheit ertönt.² Dabei waren England und Holland Schrittmacher: John Milton hat als erster 1644 in seiner klassischen *Areopagitica* die Freiheit der Presse (im Sinn von Druckfreiheit) gefordert und Spinoza hat im letzten Kapitel seiner *Tractatus theologicus-politicus* 1670 die freie Meinungsäusserung des Einzelnen gefordert.³ Die stetig wachsende Produktion des Buchwesens machte eine Kontrolle immer schwieriger. Was verboten wurde, fand zudem meist auf Schleichwegen einen Leserkreis.⁴

Die Macht der öffentlichen Meinung manifestierte sich in Frankreich bereits vor dem Ausbruch der Französischen Revolution in eindrücklicher Weise.⁵ Als die Regierung 1763/64 zum ersten Mal die Preisbildung von Korn und Brot dem freien Spiel des Marktes überliess, löste dies eine Flut von Schriften und Gegenschriften aus. Die Behörden sahen sich zu einer Rechtfertigung gezwungen. Ein zweites spektakuläres Ereignis war die Calas-Affäre (1762-1765) bei der es Voltaire gelang, die Maschine der französischen Justiz zu stoppen und zu einem unrühmlichen Rückzug zu bewegen. Damit demonstrierte er der europäischen Welt, welche Macht die öffentliche Meinung selbst in

¹ Weber, Das Zeitungswesen, S. 28.

² Werner Schneiders, *Lexikon der Aufklärung. Deutschland und Europa*, München 1995, S. 330-332. Zur Pressefreiheit grundlegend: *Geschichtliche Grundbegriffe IV*, S. 899-927; zeitgenössisch: Rotteck/Welcker, *Staatslexikon*, Band 11, S. 708-757.

³ Die Schriften beider Autoren waren Troxler bestens bekannt, wie seine eigene Schrift *Fürst und Volk* deutlich belegt. Schelling, der Gedankengut Spinozas aufnahm, dürfte ihn mit diesem Philosophen vertraut gemacht haben.

⁴ Robert Darnton, *The Corpus of Clandestine Literature in France 1769-1789*, New York/London 1995; Robert Darnton, *The Forbidden Best-Sellers of Pre-Revolutionary France*, New York 1996, S. 181ff.

⁵ Guter Überblick in Blanning, *Altes Europa*, S. 105-176; William Doyle, *The Oxford History of the French Revolution*, Oxford 1990, S. 21f., 55f.; Meyer, *Frankreich im Zeitalter des Absolutismus*, S. 463; Alfred J. Ayer, *Voltaire. Eine intellektuelle Biografie*, Frankfurt a.M. 1987, S. 181f.

einer Monarchie haben konnte.

Die Öffentlichkeit meldete sich auch in der Schweiz zu Wort, so im Stäfner Handel von 1794 und 1795.⁶ In den Gemeinden am Zürichsee – insbesondere in Wädenswil, Stäfa, Horgen, Männedorf und Meilen – warfen Nachrichten aus dem revolutionären Frankreich den zündenden Funken: Die Lesegesellschaften wurden dabei zum Ort, wo man Zeitungen und Zeitschriften las, die Schriften über die Französische Revolution diskutierte und die politischen Zeitideen ins Verhältnis zur eigenen Lebenssituation setzte. Ein Zürcher Stadtbürger berichtete über die regelmässige Lektüre des *Strassburger Couriers*: „Die von Stäfa sandten alle Mittwoch und Samstag ein eignes Schiff, um die Zeitung zu holen; bei ihrer Ankunft liefen die Politisierer von ihren Geschäften weg, um die Zeitung im Wirtshaus zu lesen, wo dann den ganzen Abend bei einem Glas Wein gekannegiessert ward.“⁷ Die Mitglieder der Lesegesellschaft machten sich auf die Suche nach Urkunden und Dokumenten, welche die Rechte der Landschaft gegenüber der Stadt belegten. Das gesammelte Material wurde geordnet und zu einer Bittschrift zusammengestellt. Die Abfassung dieses Memorials empfand die Zürcher Regierung als einen revolutionären Akt. Mit erdrückendem Truppenaufgebot wurde diesem angeblich revolutionären Umsturzversuch ein Ende gesetzt. Über die Anführer des Aufstandes verhängte man drakonische Strafen. Das Bemerkenswerte am Stäfner Handel ist die Bildung einer politischen Öffentlichkeit: Mit den Mitteln der Druckerpresse warben nämlich beide Seiten für ihre Sichtweise und erfolgte eine Intensivierung der öffentlichen Diskussion. Es zeigte sich, dass die Presse zu einem unverzichtbaren Instrument des Regierens geworden war.

Natürlich hatte die Zürcher Regierung im Stäfner Handel zur Zensur gegriffen, um revolutionäre Nachrichten zu unterdrücken. Mit dem Siegeszug der Revolution in Europa verbreitete sich jedoch der Grundsatz der Pressefreiheit auch in der Schweiz: Die Menschen- und Bürgerrechtserklärung hatte in Frankreich die Pressefreiheit im Artikel 11 verankert; die Verfassung der Helvetischen Republik schrieb sie im Artikel 7 fest.⁸ Die unmittelbare Folge war eine Flut von Zeitungen, Zeitschriften und Journalen. Allein im Jahr 1798 erschienen 45 Zeitungen und Zeitschriften. Zählt man alle Neugründungen bis 1803 zusammen, kommt man auf die stolze Zahl von 119.⁹ Aber wegen der Kurzlebigkeit vieler Gründungen nahm dieser Boom rasch wieder ein Ende und die „Flegeljahre der schweizerischen Presse“¹⁰ – man schrieb viel Polemisches und trug viel Persönliches

⁶ Vgl. Böning, *Helvetische Revolution und Republik*, S. 79-94; Wartburg, *Zürich und die Revolution*, S. 207ff.; *Memorial und Stäfner Handel 1794/95*, hg. von Christoph Mörgeli unter dem Patronat von Gemeinderat und Lesegesellschaft Stäfa, Stäfa 1995.

⁷ Salomon von Orellis Darstellung, in: Otto Hunziker (Hg.), *Zeitgenössische Darstellungen der Unruhen in der Landschaft Zürich 1794-1798*, Basel 1897 (Quellen zur Schweizer Geschichte, Band 17), S. 11f.

⁸ Guggenbühl, *Zensur und Pressefreiheit*, S. 89ff.; Markus, *Zeitungspressen zur Zeit der Helvetik*, S. 27.

⁹ Dazu das Kapitel *Bemerkungen zur so genannten Presseflut* in: Guggenbühl, *Zensur und Pressefreiheit*. S. 132ff. (Die Zahlenangaben befinden sich auf Seite 133); Markus, *Zeitungspressen zur Zeit der Helvetik*, S. 18ff.

¹⁰ *Handbuch der Schweizer Geschichte II*, S. 833.

in die Öffentlichkeit – waren von kurzer Dauer. Der Freudenrausch über die Pressefreiheit verflüchtigte sich schnell: Einerseits hielt Rapinat, wie übrigens auch Napoleon, keine grossen Stücke auf einer Presse, die ihn kritisierte; andererseits schritt die helvetische Regierung selbst gegen „freiheitsmörderische Blätter“¹¹ ein. Der helvetische Justiz- und Polizeiminister Franz Bernhard von Schauensee meinte: „Die allzu grosse Freiheit der Presse ist ein evidentes Zeichen der Anarchie, die die Gewalt zum Prinzip macht, ein Prinzip, das sich selbst zerstört.“¹² Obwohl seine wiederholte Anregung eines umfassenden Pressegesetzes nie umgesetzt wurde, ging die Regierung den einmal eingeschlagenen Weg, wenn auch schwankend, immer weiter.

In der Schweiz der Mediation (1803-1813) blieb die Pressefreiheit in allen Kantonen unterdrückt. Ja, eine Pressefreiheit war nirgends garantiert. Bereits in den ersten Wochen nach der Inkraftsetzung der Mediationsverfassung forderte der Landammann die Kantonsregierungen auf, die Drucklegung von Presseerzeugnissen aller Art sorgfältig zu überwachen. Es kam zu einer „Entpolitisierung der Öffentlichkeit“¹³, die sich mit dem Untergang des napoleonischen Protektorates und dem Übergang der europäischen Vorherrschaft an die fünf Grossmächte nicht wesentlich milderte. Erst mit Beginn der Regeneration sollte sich dieses düstere Bild wieder ändern: 1831 wurden 269 Schriften aufgelegt. 1839, im Jahr des Zürichputsches, waren es 154 und 1845 wurden 188 Zeitungen und Zeitschriften herausgegeben.¹⁴ Trotz neuer und kostengünstiger Drucktechnik und trotz der gewachsenen Bevölkerung erreichte der Ausstoss von Druckerzeugnissen jedoch nicht einmal annähernd den Umfang von 1798.¹⁵

Das Konfliktpotential zwischen revolutionärer (liberaler) Publizistik und restaurativen (konservativen) Regierungen liegt auf der Hand. Für die damals immer noch weit verbreitete Auffassung von gottbegnadeten Regierungen war öffentliche Kritik an der Führung der

¹¹ Das Zitat in: Guggenbühl, Schweizerische Eidgenossenschaft, Band 2, S. 237. Die Haltung Napoleons gegenüber der Zensur beschreibt der Historiker Jacques Presser mit den Worten: „Er hat den blocus d'idées, die Ideenblockade, mindestens ebenso leidenschaftlich erstrebt, wie den blocus continental, die Kontinentalsperre.“ (vgl. dazu die Ausführungen über die Presse in: Jacques Presser, Napoleon. Das Leben und die Legende, Zürich 1990, S. 354ff.) Es gilt zu betonen, dass Napoleon die Macht der Presse klar erkannte und als Mittel der Propaganda virtuos zu nutzen wusste und in diesem Sinne als moderner Diktator bezeichnet werden kann (vgl. insbesondere: Tulard, Napoleon, S. 308, 333 mit Literaturhinweise. Jean Tulard, La Vie quotidienne des Français sous Napoléon, Paris 1978, S. 95).
Zu Rapinat und Napoleon: Oechsli I, S. 184f, 632f.

¹² Dommann, Meyer von Schauensee, Geschichtsfreund 80, S. 85.

¹³ Guggenbühl, Zensur und Pressefreiheit, S. 139.

¹⁴ Zu den Zahlen: Guggenbühl, Zensur und Pressefreiheit, S. 139, 271ff. (zu den Zahlen in der Restauration und Regenerationsepoche,).

¹⁵ Wie immer gilt es mit Statistiken vorsichtig zu sein. Die Gesamtzahl der Zeitungen und Zeitschriften von 1798-1848 wird mit 739 beziffert. Bei den erfassten Blättern handelt es sich nicht allein um politische Veröffentlichungen, sondern in überwiegendem Masse um Anzeigen-Gazetten, Fachzeitschriften und Fachrevuen. Mit Abstand stellten diese letzten drei Kategorien das grösste Kontingent. Dazu: Andrey, Auf der Suche nach dem neuen Staat, S. 587; Karl Weber, Die Entwicklung der politischen Presse in der Schweiz, S. 50-74, in: Die Schweizer Presse 1833-1933. Festschrift zum 50 jährigen Jubiläum des Vereins der Schweizer Presse, Luzern 1933.

Eine andere Darstellung spricht von achtzehn Zeitungen zu Beginn der Restaurationsepoche und bei der Gründung des modernen Bundesstaates von 105. Die Zahlen von: His, Staatsrecht II, S. 394, der sich auf Karl Weber, Schweizerische Journalistik im Jahre 1848, in: Basler Nachrichten vom 17. November 1925 abstützt. Die Zahl von 18 Zeitungen zu Beginn der Restauration gibt bereits Oechsli II, S. 581. Andrey, Auf der Suche nach dem neuen Staat, S. 587f.

Staatsgeschäfte etwas Unerhörtes, ja Revolutionäres. Dem Volk wurde nach den Erfahrungen der Revolution nicht so viel politische und geistige Reife zugetraut, als dass man öffentliche Diskussionen über Staatsgeschäfte hätte gestatten wollen. Einen ersten Anlass zum Vorgehen gegen die Presse bot die ständige und unbefugte Veröffentlichung amtlicher Dokumente oder Verhandlungsberichte.¹⁶ Vor allem war es der Zürcher Staatsrat Paul Usteri – bereits in der Helvetik ein Vorkämpfer der Pressefreiheit –, der anonyme Berichte und Einsendungen sowohl in der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* als auch in der *Aarauer Zeitung* erscheinen liess. Ihrem Missfallen über diesen „Unfug“ gab die Tagsatzung schon am 26. April 1814 Ausdruck. Sie forderte die Kantone auf, die Presse besser zu beaufsichtigen und verlangte, über alle diplomatischen Verhandlungen Stillschweigen zu bewahren. Keinen Monat später machte die Tagsatzung erneut eine strengere Zensur durch die Kantone geltend. Aber im Jahr 1815 erschienen in der *Allgemeinen Zeitung* sogar Veröffentlichungen über militärische Angelegenheiten. Die Tagsatzung musste dem Ganzen machtlos zuschauen, denn nicht zuletzt waren in den zweiundzwanzig Kantonen die Anschauungen über das, was der Presse erlaubt oder nicht erlaubt sei, zu verschieden, um einen Konsens erzielen zu können. Abgesehen davon war es mit einem Verbot nicht getan, bot doch das Ausland eine geeignete Umgehung der heimatlichen Zensur.¹⁷ Troxler, der sich wie Usteri in deutschen Zeitungen wiederholt zu Wort meldete, spottete 1816.

„Im Fall sich also Schweizer in einem Kanton zu beklommen finden, so machen sie sich in einem andern Luft, und sie sich noch im All der Kantone zu sehr beengt fühlen, so nehmen sie ihre Zuflucht in Gottes weite Welt, und besonders in das nun so frei gestimmte, geist- und sprachverwandte Deutschland [noch war das Pressegesetz in Deutschland nicht eingeführt worden]. Was nicht im *Schweizerboten* erscheinen darf, erscheint im *Deutschen Beobachter*, was nicht im *Wegweiser* vorkommt, kommt in der *Nemesis* nach; was nicht in der *Aarauer Zeitung* herbeifliegt, setzt sich in die *Allgemeine Zeitung*, oder legt sich gar in die *Europäischen Annalen*. So kommt die Öffentlichkeitsscheuen heut zu Tage aus dem Regen in die Traufe!“¹⁸

Der gebildet Leser (und die gebildete Leserin) wusste, dass er durch ausländische Blätter genauer, ausführlicher und freimütiger über die politischen Dinge unterrichtet wurde, als durch die eigenen Zeitungen. Wer es sich leisten konnte, der abonnierte trotz der erheblichen Portokosten und Stempelgebühren selbst ein ausländisches Journal. Troxler gehörte zu dieser privilegierten Schicht. Die *Augsburger Allgemeine Zeitung*, eine der am stärksten verbreiteten ausländischen Zeitungen in der

¹⁶ Oechsli II, S. 581ff.

¹⁷ „Der ‚Libérale ist hier selten; könnte man wohl nicht, um sich gegenseitig zu stützen, auf irgend einem Wege Exemplare zukommen lassen, so dass Niederland und Oberland durch unsere zwei Blätter auch in einige Berührung kämen? Mir scheint der Umtausch von Zeitschriften ein noch zu wenig benutztes Mittel zur steten Verbindung, raschem Verständnis u.s.w.“ (Troxler an Varnhagen 5. Januar 1817).

Beim *Libéral* handelt es sich um ein Tagesblatt, das in Brüssel durch französische politische Flüchtlinge herausgegeben wurde und zu dem Varnhagen Beziehungen hatte.

¹⁸ Troxler, Über die Freiheit der Presse in besonderer Beziehung auf die Schweiz, in: Schweizerisches Museum, S. 528; Rohr I, S. 554; bereits auch: Oechsli II, S. 583.

Schweiz, gehörte für ihn zur Pflichtlektüre.¹⁹

Wenn sich die kantonalen Regierungen bemühten, die Pressefreiheit einzuschränken oder gar zu unterdrücken, so handelten sie im Sinne der restaurativen Grossmächte. Metternich wandte sich – wie übrigens auch Goethe – dezidiert gegen den „Unfug der Pressefreiheit“.²⁰ In Deutschland versah das Bundes-Pressegesetz vom 20. September 1819 die Pressefreiheit mit einem Maulkorb.²¹ Das zunächst auf fünf Jahre befristete Gesetz blieb schliesslich bis 1848 in Kraft.

Die Eidgenossenschaft wurde gleich behandelt. Am 20. November 1815 hatte man der Schweiz in Paris die ewige Neutralität zugebilligt (vgl. Kapitel 2). In falscher Auslegung der Neutralitätsverpflichtungen forderten die restaurativen Mächte nun auch eine *Meinungsneutralität*.²² Am 14. Juli 1823 gelang es dem gemeinsamen Vorgehen der europäischen Mächte, das *Presse- und Fremdenkonkklusum* in der Schweiz einzuführen, das sich neben einschränkenden Massnahmen gegen die politischen Flüchtlinge mit der Presse befasste: „Alle Stände werden auf das nachdrücklichste eingeladen, die erforderlichen ernsten und genügenden Massregeln auf geeignetem Wege zu ergreifen, dass, in Beziehung auf den Missbrauch der Presse bei Berührung auswärtiger Angelegenheiten, allem ausgewichen werde, was die schuldige Achtung gegen befreundete Mächte verletzen könnte.“²³ Des weiteren sollten die Kantone nicht bloss für die Bestrafung von Zuwiderhandlungen, sondern auch für vorbeugende Verhütung von solchen Verletzungen sorgen.

Die Massnahmen gegen allzu unabhängige Zeitungen reichten von der Zensur einzelner Artikel bis zum Verbot. Gleich im September 1823 wurde der *Ami de la vérité* im Kanton Waadt auf Verlangen des österreichischen Gesandten verboten.²⁴ Doch man wusste sich zur Wehr zu setzen: Zensurlücken demonstrierten die Knebelung des Geistes.²⁵

Solche Zensurlücken waren in der ersten Zeit nach der Annahme des Konkklusums besonders häufig und die weissen Lücken im Text sagen mehr aus als die bedruckten Spalten: Sie sind Negativbilder der verdunkelten Wahrheit. Von den insgesamt achtzehn Eingriffen bei der *Neuen Zürcher Zeitung* fallen ein Dutzend in das Jahr des Konkklusums und sechs in das folgende Jahr.²⁶ Das

¹⁹ „Die [Augsburger] Allgemeine Zeitung wird bei uns am meisten gelesen.“ (Troxler an Varnhagen, 12. Mai 1816). Robert Baum hat am Beispiel Basels nachweisen können, dass seit dem Erlass des ersten Pressekonklusums die Abonnemente für inländische Zeitungen stark rückläufig waren, während die Organe des süddeutschen und des französischen Liberalismus, v. a. Johann Friedrich Cottas *Allgemeine Zeitung* und das Pariser Blatt *Le Constitutionnel* einen starken Zulauf neuer Schweizer Abonnenten erhalten (Baum, Pressekonkklusum, S. 76f.).

²⁰ Zu Metternichs Standpunkt: Sauvigny, Metternich et son temps, S. 59f. Schulze, Staat und Nation, S. 196. Srbik, Metternich I, S. 38, 228f., 287ff., 347ff., 396ff.

Zu Goethes Haltung zur Pressefreiheit: Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, Zürich 1976 (dritte Auflage), S. 490 (27. März 1831) und S. 259 (9. Juli 1827).

²¹ Huber, Verfassungsgeschichte I, S. 743; Text in: Huber, Dokumente, Band 1, Nr. 32.

²² Zur Meinungsneutralität: Huber, Verfassungsgeschichte I, S. 356ff.

²³ Abschiede der eidgenössischen Tagsatzung vom 27. Dezember 1813 bis zum 22. September 1848, o.O. und o.J. Insgesamt 51 Bände, hier: Eidgenössischer Abschied 1823, S. 3ff. und Fetscherin, Repertorium II, S. 571ff. Zum Pressekonkklusum: Baum, Pressekonkklusum und Guggenbühl, Zensur und Pressefreiheit, S. 326-333.

²⁴ Baum, Pressekonkklusum, S. 62ff.

²⁵ Für Troxler ein Beispiel aus den Unterhaltungsblätter für Welt- und Menschenkunde, 1827 (vierter Jahrgang), S. 683.

²⁶ Baum, Pressekonkklusum, S. 73. Zur Quantifizierung der Zensur mit Hilfe der Zensurlücken: Guggenbühl, Zensur und

Konklusum hatte letzten Endes nicht die erhoffte Wirkung, denn immer wieder tat sich ein Schlupfloch auf, war es doch einfacher einen Sack voll Flöhe zu hüten, als der kantonalen Souveränität Herr zu werden. Zudem liessen sich Männer wie Usteri, Zschokke, Troxler und andere auf die Dauer nicht mundtot machen, weil sie überzeugt waren, für eine gerechte und sinnvolle Sache – ein Grundrecht – zu kämpfen.

Wir haben die ganze Zeit von Zensur und von der Unterdrückung der Öffentlichkeit gesprochen, ohne uns zu fragen, wie diese Öffentlichkeit im frühen 19. Jahrhundert aussah.²⁷ Das bevorzugte Instrument dessen sich die öffentliche Meinung bediente, um sich auszubilden und auszudrücken, war die periodische Presse. Periodisch in diesem Zusammenhang meint nicht eine Tagespresse. Viele Zeitungen erschienen ein oder zwei Mal wöchentlich, Zeitschriften monatlich oder vierteljährlich. Die meist gelesene Zeitung der Restaurationsepoche, der *Schweizer-Bote*, erschien einmal pro Woche und zwar am Donnerstag. Gegen Ende der zwanziger Jahre wurde er am Samstag durch einen „Nachläufer“ ergänzt, der einer zweiten Auflage gleichkam.²⁸

Daneben gab es andere Kommunikationsmittel: Lieder, Gedichte, Plakatanschläge und Pamphlete machten den Zeitungen Konkurrenz. Seit altersher wurden Informationen mündlich²⁹ auf dem Markt, in Versammlungen oder in mehr oder weniger offenen Diskussionszirkeln weitergegeben. Besonders auf lokaler Ebene spielten die letztgenannten Informationswege immer noch eine sehr grosse Rolle. „Wenn Sonnabends oder Sonntags die von den Mühen der Woche rastenden Landleute und Bürger in der Stadt vergnüglich um den Wirtstisch sitzen, dann wird vor allem andern das Blättlein, das ist der *Schweizer-Bote*, hinter dem Spiegel hervorbegehrt; die Politiker rücken näher zusammen, und das Vorgelesene wird sodann parlamentarisch mit vielen Glossen kommentiert, bisweilen auch berichtet und widerlegt“³⁰ – beschreibt Münch das „Stammtischgespräch“.

Trotzdem, die engsten Verbindungen zwischen Politik und öffentlicher Meinung bauten Schritt

Pressefreiheit, S. 15, 204ff.

²⁷ Roland Ruffieux, La presse politique en Suisse durant la première moitié du XIX. siècle: esquisse des ses caractéristiques socio-économiques, in: Festschrift Gottfried Boesch, Schwyz 1980, S. 231ff.; Blaser, Bibliografie der Schweizer Presse; Guggenbühl, Zensur und Pressefreiheit, v. a. S. 124-132.

²⁸ Vgl. Müller, Geschichte der politischen Presse, S. 79ff.; Ort, Zschokke prägt den Aargau, S. 78; Ort, Zschokke als Zeitschriftenmacher, S. 43ff.; Schaffroth, Zschokke, S. 91ff. Der *Schweizer-Bote* erreichte für die damaligen Verhältnisse die sehr hohe Auflagezahl von 3000-5000 Exemplaren. Andere Berechnungen weisen dem *Schweizer-Boten* zu Beginn der Restauration den zweiten Platz zu. Als die auflagestärkste Zeitung mit 6106 Exemplaren (1814) gilt die *Freitagszeitung* des Zürcher Verlegers Bürkli (vgl. Guggenbühl, Zensur und Pressefreiheit, S. 142).

²⁹ Zur Frage nach der Definition der Öffentlichkeit gehört die Frage nach der Lesefähigkeit. Zahlen zur Lesefähigkeit sind indessen schwierig zu erbringen. Für Deutschland hat Rudolf Schenda geschätzt, dass um 1770 25% der Bevölkerung lesen konnten, um 1800 sollen es 40%, um 1870 75% und um 1900 90% gewesen sein (Rudolf Schenda, Die Lesestoffe der kleinen Leute. Studien zur populären Literatur im 19. und 20. Jahrhundert, München 1976, S. 38). Diese Zahlen bedeuten nicht, dass ein solcher Prozentsatz der Bevölkerung auch wirklich regelmässig las; sie geben bloss eine Tendenz an. Für die Schweiz existiert keine genaue Erhebung. Sicherem Boden betreten wir mit der folgenden Aussage: „Eine neue Art zu leben, zu denken, zu fühlen und zu handeln brach sich langsam Bahn“ (Andrey, Auf der Suche nach dem neuen Staat, S. 588).

³⁰ Zitiert nach: Halder, Aargau, S. 345.

für Schritt die Zeitungen und Zeitschriften auf. Die öffentliche Presse – und damit die öffentliche Meinung – wurde im 19. Jahrhundert zu einem Instrument der Macht. Beispielhaft dafür kann die „Kriegszeitung“ der *Rheinische Merkur* stehen, in dem sich der schon mehrfach erwähnte Joseph Görres gegen Napoleon richtete. Seine Zeitung „bildete eine eigene selbständige Macht und wirkte, nachdem die Feinde aus dem Land getrieben waren, wie ein eigenes Heer.“³¹ Die Beeinflussung der Öffentlichkeit durch die Presse, welche sich bereits in der Französischen Revolution deutlich angekündigt hatte,³² setzte sich nun ungebrems fort. Pressepolitik wurde ein unersetzlicher Bestandteil der Regierungspolitik.

Innerhalb des politischen Lebens entwickelte sich die Meinungspressen tatsächlich zu einer einflussreichen Macht – und dies ganz besonders in der Schweiz. Die Erkenntnis begann sich durchzusetzen, dass die Pressefreiheit ohne eine Demokratie nicht denkbar ist. Troxler schrieb:

„Wir glauben also [...] behaupten zu dürfen: es gäbe kein gewisseres Kennzeichen, dass Regierungen republikanisch, freistaatlich und volksmässig seien, als wenn sie unbedingte Geistesfreiheit und schrankenlose Öffentlichkeit ertragen, ohne ihre Wirkung durch physische Gewalt hemmen oder aufheben zu müssen.“³³

Für diese Pressefreiheit musste einerseits gegen die Regierungen gekämpft werden und andererseits musste die Bevölkerung zur politischen Mitarbeit und Mitverantwortung erzogen, d. h. zuerst ein demokratisches Bewusstsein geschaffen werden. Bereits während seinem ersten Aufenthalt in Aarau, zu Beginn der Restauration, kämpfte Troxler für diese Ziele. Exemplarisch dafür steht Troxlers Gründung einer eigenen Zeitung, des *Schweizerischen Museums*:³⁴

„Ich gehe nun mit einem meiner Freunde [gemeint ist Alois Vock], den ich zu meinem Troste hier traf, mit dem Gedanken um, uns und andern Geistesbefreundeten ein Organ zu öffentlichen Mitteilungen zu öffnen, ein Blatt unter dem Namen *Schweizerisches Museum* herauszugeben, dessen erster Aufgabe eine die sein würde, das geistige Leben Deutschlands und der Schweiz zu vermitteln. Es soll dies Blatt alle Zweige höherer Kultur umfassen. Das Nationale selbst aber soll nur insofern darin vorkommen, als einen Wert im Gange der menschlichen Bildungsgeschichte selbst hat; in den Untiefen einer vergänglichen Alltäglichkeit dürfte es sich nicht herumtreiben.“³⁵

³¹ So das Urteil von Henrik Steffens, zitiert nach: Raab, Görres. Ein Leben für Freiheit und Recht, S. 46.

³² Jean-Paul Bertaud, *Alltagsleben während der Französischen Revolution*, Freiburg/Würzburg 1989, S. 120ff.

³³ Troxler, *Über die Freiheit der Presse in besonderer Beziehung auf die Schweiz*, in: *Schweizerisches Museum*, S. 521; Rohr I, S. 550.

³⁴ Die Wahl des Namens *Schweizerisches Museum* ist unklar. Vorbilder gab es. Friedrich Schlegel redigierte 1812/13 das *Deutsche Museum*; der Zürcher Historiker Johann Heinrich Füssli das *Schweizerische Museum* (1783-1790) und das *Neue Schweizerische Museum* (1793-1796).

³⁵ Troxler an Varnhagen 20. August 1815. „In Verbindung mit ein paar tüchtigen Freunden denke ich ein Blatt herauszugeben, welches Religion, Philosophie und Ästhetik, Geschichte und Politik umfassen sollte; das Blatt müsste auf einer solchen Höhe gehalten werden, dass es auf nichts weniger als eine Entwicklung der innern Gründe des edeln menschlichen Daseins und Wirkens überhaupt ausginge und durch Behandlung der wesentlicheren Aufgaben des Zeitalters die öffentliche Aufmerksamkeit und Teilnahme Anspruch machen dürfte.“ (Troxler an Varnhagen, 24. Dezember 1815).

Anfangs März 1816 erschien die erste Lieferung des *Schweizerischen Museums*. Die Auflage betrug keine 500 Exemplare; knapp ein Fünftel fand den Weg nach Deutschland.³⁶ Ziemlich genau ein Jahr später musste die Zeitschrift ihr Erscheinen einstellen.³⁷ Troxlers ehrgeiziges Projekt war vor allem am zu hohen Niveau der Abhandlungen gescheitert. So kommentierte Troxler im Oktober 1816: „Unser Blatt fand eine sehr gute Aufnahme, und doch klagt man von mehreren Seiten, dass es zu hoch gehalten sei. Hat man dann solch ein klägliches Publikum vor Augen, so sinkt einem mehr die Lust als der Mut.“³⁸ Es war die bittere Pille der Erkenntnis, dass eine politische Öffentlichkeit erst geschaffen werden musste. Darüber hinaus war Troxlers Zeitschrift ein Kulturblatt und sprach den Bildungsbürger an. Dafür war jedoch die ökonomische Basis in der Schweiz noch zu schmal.³⁹ Eine Zeitung wie Zschokkes *Schweizer-Bote*, der sich sprachlich und inhaltlich an das breite Volk wendete, konnte dagegen klare Erfolge verzeichnen.

Dass Qualität und Publikumserfolg auseinanderklaffen ist in der Geschichte des Pressewesens nichts Unbekanntes. Niveau und Wert von Troxlers Beiträgen sind denn auch aussergewöhnlich: Das *Schweizerische Museum*⁴⁰ enthält drei der bedeutendsten Schlüsseldokumente des schweizerischen Frühliberalismus (Wir haben darauf schon im Kapitel [12](#) hingewiesen): *Die Idee des Staates und das Wesen der Volksvertretung*⁴¹, *Über die Freiheit der Presse in allgemeiner Hinsicht und in besonderer Beziehung auf die Schweiz*⁴² und *Über die Grundbegriffe des Repräsentationssystems*.⁴³

Troxler bearbeitete den Boden, der später reiche Frucht tragen sollte. So hat beispielsweise der Zürcher Heinrich Nüscheler (1797-1831) den theoretischen Diskurs in den Hintergrund gestellt und den praktischen Nutzen der Pressefreiheit herausgestrichen. Er hat damit viele Skeptiker vom Sinn der Pressefreiheit überzeugen können.⁴⁴

Troxlers Aussagen zum Wert der Pressefreiheit sind eindeutig: „Ich halte die Publizität noch für das einzige Gegengift der im Dunkeln schamlos wuchernden Despotie.“⁴⁵ „Pressefreiheit ist [...] vorerst das Allerwichtigste. Erringen wir die, so haben wir alles gewonnen.“⁴⁶ Das sind kämpferische Aufrufe, die Troxler in seiner Abhandlung *Über die Freiheit der Presse in allgemeiner Hinsicht und in besonderer Beziehung auf die Schweiz* theoretisch untermauerte: Er erhob darin die Presse zur „Zunge der

³⁶ Ort, Zschokke als Zeitschriftenmacher, S. 342; zur Auflagezahl der Schweizer Presse: Weber, Schweizerische Presse 1848, S. 52.

³⁷ Troxler an Varnhagen, 28. Februar 1816 und Troxler an Varnhagen, 20. Mai 1817. Bereits unmittelbar nach dem Scheitern seiner ersten Zeitung spielte Troxler mit dem Gedanken eine neue Zeitung mit dem Titel *Republikanische Jahrbücher* herauszugeben. Es blieb schliesslich bei der Idee (Troxler an Varnhagen, 10. März 1817).

³⁸ Troxler an Varnhagen, 8. Oktober 1816.

³⁹ Troxler an Varnhagen, 10. März 1817.

⁴⁰ Rohr I, S. 30-46 und Spiess, Troxler, S. 144ff.

⁴¹ Schweizerisches Museum, 1. Heft, S. 1-74; vollständig in Rohr I, S. 457-500.

⁴² Schweizerisches Museum, 2. Heft, S. 243-294 und 4. Heft S. 487-533; vollständig in Rohr I, S. 500-558.

⁴³ Schweizerisches Museum, 5. Heft, S. 739-756 und 6. Heft, S. 917-957; vollständig in Rohr I, S. 558-593.

⁴⁴ Zu Heinrich Nüscheler und der Pressefreiheit: Guggenbühl, Zensur und Pressefreiheit, S. 348f.

⁴⁵ Troxler an Varnhagen, 8. März 1816.

⁴⁶ Troxler an Varnhagen, 12. Mai 1816.

Weltsprache“, zum öffentlichen Sprachorgan des menschlichen Geistes.⁴⁷ Ihre eminent wichtige Bedeutung in geistig-kultureller Funktion könne dabei nicht hoch genug eingeschätzt werden: „Die Presse ist gleichsam das öffentliche Sprachorgan des menschlichen Geistes und das Sinnensystem desselben für den geistigen Weltprozess geworden, und muss als ein von seinem Leben unzertrennbarer Organismus angesehen werden. Dadurch dass der Geist diesen Körper aus seiner Wesenheit hervorgetrieben, dieses Werkzeug geschaffen hat, hat er sein nach aussen vollendetes Wachstum, seine Mündigkeit beurkundet.“⁴⁸ Unbedingte Geistesfreiheit stellte für Troxler das höchste Unrecht dar und entsprechendes Gewicht müsse deshalb der Presse als ihrem Sprachorgan zufallen. Pressezwang sei demzufolge rigoros abzulehnen, obwohl Troxler keineswegs blind gegenüber dem Missbrauch war: „Was nur immer im allerschlimmsten Fall Folge der unbedingten Pressfreiheit sein kann, ist bei weitem nicht so gross, als dasjenige, welches im Presszwang an und für sich allein unvermeidlich liegt.“⁴⁹ Oder: „Publizität ist das Weltmeer des Geistes, an sich mehr als nützlich oder schädlich: notwendig.“⁵⁰

In den Mittelpunkt seiner Abhandlung stellte Troxler immer wieder die Zusammengehörigkeit von Pressefreiheit und demokratischer Öffentlichkeit:

„Durch die Presse ist das ganze Publikum zum allgemeinen und beständigen Forum geworden; sie hat in mancher Hinsicht die Notwendigkeit, Versammlungen zu halten, in die Freiheit einer wunderbaren Art von Zusammenkunft umgewandelt, Zeit und Ort aufgehoben, und den Volksstaat vergeistigt. *Die Freiheit der Presse ist demnach an sich selbst nichts anderes, als das Recht der Öffentlichkeit, und die Öffentlichkeit oder Republik hinwieder das äussere Leben des Freistaates.*“⁵¹ Und etwas später: „Nur in der Öffentlichkeit liegt daher der Mittelpunkt zwischen dem regierenden und regierten Volke, das Organ seiner Freiheit, und eine Volksregierung kann nicht anders, als in der Öffentlichkeit leben.“⁵²

Grundsätzlich formuliert heisst dies: „Pressefreiheit wird als Vorbedingung für jeden weiteren zivilisatorischen Fortschritt betrachtet und fungiert als Synonym für politische Partizipation schlechthin.“⁵³ Damit wird aus dem Kampf um Pressefreiheit ein Kampf um Sein oder Nichtsein eines fortschrittlichen Staatswesens, zumal zur nationalen Einheit die Pressefreiheit als katalytisches Element benötigt wird:

„Es möchte nun immerhin, da der Berner und Luzerner, dort der Waadter und Aargauer, auf seine Weise hausen, schalten und walten; aber den Schweizer sollte doch Alles angehen und

⁴⁷ Troxler, Über die Freiheit der Presse in allgemeiner Hinsicht, in: Schweizerisches Museum, S. 249; Rohr I, S. 503.

⁴⁸ Troxler, Über die Freiheit der Presse in allgemeiner Hinsicht, in: Schweizerisches Museum, S. 249; Rohr I, S. 504.

⁴⁹ Troxler, Über die Freiheit der Presse in allgemeiner Hinsicht, in: Schweizerisches Museum, S. 278; Rohr I, S. 521.

⁵⁰ Troxler, Fragmente 1936, S. 268.

⁵¹ Troxler, Über die Freiheit der Presse in besonderer Beziehung auf die Schweiz, in: Schweizerisches Museum, S. 496; Rohr I, S. 535.

⁵² Troxler, Über die Freiheit der Presse in besonderer Beziehung auf die Schweiz, in: Schweizerisches Museum, S. 508; Rohr I, S. 542.

⁵³ Guggenbühl, Zensur und Pressefreiheit, S. 345.

aufregen, was vom Jura bis zu den Alpen und zwischen der Rhone und dem Rhein geschieht, getan und gelitten wird. [...] Mögen immer noch die Grenzpfähle da und dort stehen bleiben, möge die Münze des einen Kantons vom anderen verrufen werden, mögen noch Sperren dieser und jener Art gegeneinander freundnachbarlich verhängt werden [...]: nur eine Schranke falle, nur Presszwang und Zensur, Geistessperre verschwinde, und wir alle werden uns kennen und achten, uns einander helfen und lieben lernen; wir werden bald wieder Schweizer sein.“⁵⁴

Schon bald nach dem Erscheinen des ersten Heftes des *Schweizerischen Museums* hat Troxler mit seiner Familie Aarau verlassen (April 1816), um sich sieben Jahre später hier erneut niederzulassen (Dieser zweite Aufenthalt dauerte von 1823-1830; vgl. Kapitel 14). Wieder fühlte er sich dazu animiert, eine eigenständige Zeitschrift, die *Europäischen Blätter*, herauszugeben. Die deutschen Flüchtlinge Friedrich List, Adolf Menzel, die Gebrüder Follen, sowie Rudolf Rauchenstein bildeten mit Troxler zusammen ein Verlagskonsortium.⁵⁵ Die neue Zeitschrift war ein Literaturblatt, welches das „Neueste und Wichtigste aus der deutschen, französischen, englischen und zuweilen auch der italienischen und nordamerikanischen Literatur [...] dem Publikum dergestalt mitteilen [will], dass dasselbe nicht nur einen allgemeinen Überblick durch die neueste Literatur, sondern auch im einzelnen durch Kritik und Auszüge das Interessanteste selbst unmittelbar kennen lernen kann.“⁵⁶

Im neu geschaffenen Blatt konnte Troxler seiner unbändigen Schreiblust nachgehen, konnte er rezensieren, ohne seine andersweitigen Tätigkeiten aufzugeben, wie es bei einer ausschliesslich schöpferischen Arbeit unabdingbar gewesen wäre. Allein als rein reproduktives Schaffen vollbrachte Troxler mit den *Europäischen Blättern* eine bewundernswerte Arbeitsleistung. „Die kleine Chronik, die Miscellen und Literaturberichte sämtlicher Hefte sind ausschliesslich von ihm betreut, aber auch von den umfangreichen Publikationen scheint er die meisten beigesteuert zu haben.“⁵⁷ Wegen des Wegzugs von Friedrich List, dem Hauptgeldgeber, und wegen finanziellen Streitigkeiten fiel die Redaktion nach dem Erscheinen des ersten Heftes rasch auseinander.⁵⁸ Auch Rauchenstein zog sich schliesslich als das Unternehmen bei der aargauischen Regierung auf Widerstand stiess zurück. Diese ging wegen allzu scharfer Rezensionen und wegen eines Aufsatzes über den römischen Stuhl gegen das Blatt vor und verhinderte einen weiteren Druck auf Kantonsgebiet.⁵⁹ Troxler musste das Blatt

⁵⁴ Troxler, Über die Freiheit der Presse in besonderer Beziehung auf die Schweiz, in: Schweizerisches Museum, S. 523f; Rohr I, S. 551f.

⁵⁵ List schreibt in einem Brief an seine Frau Karoline (1. August 1823): „Wir [gemeint ist List und Troxler] haben zusammen Verabredungen getroffen, die uns aus der Not helfen sollen.“ Scheinbar ist die Initiative für Gründung der neuen Zeitung zuerst von List und Troxler ausgegangen und Menzel sowie Mönlich wurden später für das Projekt gewonnen. Menzel behauptet in seinen Erinnerungen er hätte gemeinsam mit Mönlich den Gedanken zur Gründung einer Zeitung gehabt (Menzel, Denkwürdigkeiten, S. 190ff.).

⁵⁶ Einführung in den *Europäischen Blättern*; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 329.

⁵⁷ Spiess, Troxler, S. 329. Die Artikel finden sich in: Spiess, Bibliografie Troxler, Band 15, S. 1-100.

⁵⁸ Vgl. dazu die folgenden Briefe von List in: Friedrich List. Tagebücher und Briefe 1812-1846, hg. von Edgar Salin (Band 8): List an Karoline List, Paris Anfang/Mitte April 1824; List an Adolf L. Follen, 25. Juni 1824 und 2. Juli 1824; List an Wolfgang Menzel, 19. Juli 1824.

⁵⁹ Hans E. Wechlin, Der Aargau als Vermittler, S. 53ff.

nun praktisch allein führen und verlegte die Produktion der Zeitschrift nach Zürich.⁶⁰ Eine Zeit lang konnte sich das Blatt noch über Wasser halten, aber gegen Ende des Jahres 1825 war auch dieses Unterfangen Troxlers gescheitert.

Neben den eigenen Zeitschriften nutzte Troxler jede ihm gebotene Möglichkeit, sich in der Öffentlichkeit zu Wort zu melden. In den *Unterhaltungsblättern für Welt- und Menschenkunde*, die im Sauerländer Verlag in Aarau herausgegeben wurden, brillierte Troxler durch seine *Zollfreien Gedanken*⁶¹ und im *Wegweiser* von St. Gallen äusserte er sich ausführlich zur Kirchenpolitik.⁶² Die Neuordnung der schweizerischen Diözesanverhältnisse lieferte ihm dazu praktisch unerschöpflichen Stoff. Auch in ausländischen Journalen erhob er seine Stimme: In der *Bremerzeitung*, in der *Nemesis*, der *Weimarerischen Zeitung*, im *Bayrischen Volksblatt*⁶³ erschienen Artikel aus seiner Feder.⁶⁴ Über sieben Jahre hindurch war Troxler ein unentwegter Mitstreiter der im berühmten Verlag von Cotta in Stuttgart erscheinenden Zeitung *Hesperus*.⁶⁵ Troxlers Freund Ernst Münch diente als Spediteur und überbrachte die Vorlagen. Für Troxler bedeutete dies der ideale Ausweg um die aargauische Zensurbehörde zu umgehen, mit der er einen ständigen Kleinkrieg führen musste. Am 22. Oktober 1827 schrieb er über dieses Zensursystem erbost und voller Kampfeslust an Münch:

„[...] *Schlagt auf die Gläne, denn sie sind hohl.* Dies ist mein Wahlspruch in Hinsicht auf die hiesige, tückisch jesuitisch und machiavellistisch eingedrungene Zensur. Schauen Sie doch Nr. 41 und 42 der hiesigen Unterhaltungsblätter an! Ist das nicht infam, was da für Zensurlücken sind? Ich kann mich nicht mehr halten. Hier lesen Sie – und dann bitt' ich Sie, auf's Freundschaftlichste sie beschwörend, senden Sie die beigelegten Blättchen so bald und so dringend für Aufnahme, als nur möglich, an Herrn Hofrat *André*, für den *Hesperus* [...]. Ich fürchte nichts, da Recht, Vernunft, Gesetz und Gewissen auch Gericht für mich ist. Ich bin ganz unabhängig, hab' und will keine Gnade. Der Schlag aber muss geführt werden.“⁶⁶

Mit der Gründung der *Appenzeller Zeitung* im Jahre 1828 durch den Arzt Dr. Johannes Meyer (1799-1833) in Trogen stand Troxler dann erneut ein einflussreiches Forum offen.⁶⁷ Diese Zeitung wurde

⁶⁰ Menzel, Denkwürdigkeiten, S. 191.

⁶¹ Troxlers Artikel können problemlos festgestellt werden, weil die meisten in den Abrechnungen des Sauerländer-Verlages genannt werden. Die gesamte Liste, in: Spiess, Troxler, S. 1007, Anmerkungen 51-56.

⁶² Spiess, Troxler, S. 156-176. Spiess weist die Autorenschaft im *Wegweiser* nicht selten nur aufgrund von “Stil und Tendenz” Troxler zu (vgl. Spiess, Troxler, S. 992, Anmerkung 14).

⁶³ Mit dem Redaktor des *Bayrischen Volksblattes*, Dr. Eisenmann, war Troxler durch den Regierungssekretär Lommel in Würzburg bekannt gemacht worden. Dieser hatte einen Sohn zur Ausbildung an den Lehrverein in Aarau gesandt und stand von da an mit Troxler in Briefwechsel (Briefe in der Universitätsbibliothek Luzern).

⁶⁴ Spiess, Troxler, S. 164f. Der Historiker Heinrich Luden (1778-1847) war der Redaktor der *Nemesis* (Zu den Kontakten mit Luden: Spiess, Troxler, S. 159 und insbesondere der Brief Varnhagens an Troxler, 30. Juli 1816).

⁶⁵ Der erste Artikel erschien am 25. Oktober 1825 (vgl. Spiess, Troxler, S. 351), der letzte im Jahr 1832. Es trat also nach der Abreise Münchs kein Unterbruch in der Mitarbeit Troxlers am *Hesperus* ein (Spiess, Troxler, S. 1010, Anmerkung 20). Zu den Artikeln im *Hesperus* bietet Spiess, Troxler, S. 351ff., 435 einen Überblick. Christian Karl André (1763-1831) war Redaktor des *Hesperus* (vgl. hierzu auch den Brief Troxlers vom 28. November 1827 in: Spiess, Troxler, S. 1009).

⁶⁶ Münch hat in der gedruckten Wiedergabe dieses Briefes das Wort Gläne nicht verstanden und dafür Bälge gesetzt. Troxlers Wort ist ein Zitat aus einem Bericht von der Schlacht bei Sempach, wo Antoni Zurport gerufen haben soll: „Schlagt auf die Gläne (Speere), denn sie sind hohl!“ (Originalbrief vom 22. Oktober 1827; vgl. Münch, Erinnerungen, Band 3, S. 428; Spiess, Troxler, S. 1009, Anmerkung 9).

⁶⁷ Fritz Häfeli, Die Appenzeller Zeitung und die schweizerische Politik in den Jahren 1828 bis 1830, in: Appenzellerische

nicht nur für Troxler zum Eldorado der ungehinderten Meinungsäusserung: „Meyers Zeitung, der kein Zensor die Flügel stutzte, wurde das rücksichtslose demokratische Kampforgan der ganzen deutschen Schweiz.“⁶⁸ Die Auflagenzahlen belegen die Popularität und veranschaulichen gleichzeitig die bescheidenen Anfänge des Zeitungswesens. Im ersten Halbjahr 1829 verzeichnete die Zeitung 610 Abonnenten, sechs Monate später wurde bereits knapp die Tausendergrenze überstiegen.⁶⁹

Neben Troxler zählten der Luzerner Kasimir Pfyffer, die Gebrüder Schnell aus Burgdorf, der Sankt Galler Gallus Jakob Baumgartner (1797-1869)⁷⁰ und der Thurgauer Thomas Bornhauser (1799-1856) zu den Mitarbeitern des Blattes. Rasch bildete sich zwischen dem Redaktor Meyer und Troxler eine sehr enge Zusammenarbeit, die auf gegenseitiger Unterstützung und gegenseitigem Verständnis beruhte. „Es hat den Anschein,“ so schrieb Meyer an Troxler, „als ob ich wegen der Aufnahme Ihrer Artikel über die luzernische Verfassungsänderung einen ehemaligen – sonst sehr wichtigen – Korrespondenten [gemeint ist Kasimir Pfyffer] verlieren könnte. Diesen Verlust mag ich dann leicht verschmerzen, wenn ich Sie dafür behalten kann. Ich traue und baue auf Sie, und werde Ihnen für Ihre künftige und kräftige Unterstützung erkenntlich sein.“⁷¹

Die bedeutendsten Vorstösse Troxlers galten 1829/30 der Pressefreiheit, sowie damit verknüpft, der Öffentlichkeit der staatlichen Verwaltung und der politischen Geschäfte. Eine Reihe von Artikeln über diese Themen erschienen neben der *Appenzeller Zeitung* auch im *Schweizer-Boten*, im *Schweizerischen Beobachter*, im *Nouveliste Vaudois*, im *Bayrischen Volksblatt* und im *Hesperus*.⁷² Die Thematik der Pressefreiheit hatte im Vorfeld der Julirevolution an Schärfe gewonnen, denn es ging letzten Endes auch um die zentrale Frage, ob das *Presse- und Fremdenkonklusum* von 1823 überhaupt noch erneuert werden sollte: Paul Usteri hielt 1828 im Grossen Rat – so das Urteil seines Biografen

Jahrbücher, 42. Heft, Trogen 1914-16; Oscar Alder, 100 Jahre Appenzeller Zeitung. 1828-1830, Herisau 1928; Walter Schläpfer, Pressegeschichte des Kantons Appenzell Ausserrhoden, Herisau 1978, S. 32-74; vgl. HLS (*Appenzeller Zeitung*).

⁶⁸ Oechsli II, S. 727.

⁶⁹ 1. Halbjahr 1829: 610; 2. Halbjahr 1829: 1010 1. Halbjahr 1831: 1120 2. Halbjahr 1831: 900

1. Halbjahr 1830: 910 2. Halbjahr 1830: 1050 1. Halbjahr 1832: 700 2. Halbjahr 1832: 680

Die Angaben über die Auflageziffern befinden sich im *Appenzeller Monatsblatt*, 1833, S. 150; ich folge hier Baum, *Pressekonklusum*, S. 180.

Die *Neue Zürcher Zeitung* hatte im Jahr 1820 eine Auflage von 420 Exemplaren; 1821 eine Auflage von 1200 Exemplaren; 1822 eine Auflage von 1600 Exemplaren. Vgl. Übelhör, *Zürcherische Presse*, S. 103f.; 200 Jahre Neue Zürcher Zeitung, Jubiläumsausgabe vom 12.1.1980, S. 67; Guggenbühl, Usteri II, S. 238; Maissen, *Geschichte der NZZ*, S. 28, 35; einen guten Überblick zur Auflagezahl von Zeitungen liefert Weber, *Schweizerische Presse 1848*, S. 52.

⁷⁰ Aufschlussreich auch für Troxler: Spiess, *Die politischen Kämpfe um Staat und Kirche in Briefen der Regeneration*.

⁷¹ J. Meyer an Troxler, 11. Juli 1829; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 1015, Anmerkung 70.

⁷² Im *Appenzeller Zeitung*: 6. Juni 1829, S. 97; 15. August 1829, S. 175; 7. November 1829, S. 272f., 14. November 1829, S. 279f.; 5. Dezember 1829, S. 301f.; 26. Dezember 1829, S. 329; 2. Januar 1830, S. 1f..

Im *Schweizer-Boten*: 15. Oktober 1829, S. 329ff.

Im *Schweizerischen Beobachter*: 18. Dezember 1829, S. 269.

Im *Bayrischen Volksblatt*: 8. August 1829, S. 490f.

Im *Hesperus*: 18. Februar 1829, S. 166f.; 24. März 1829, S. 282f.; 29. April 1829, S. 407f.; 18. Juni 1829, S. 578f.; 20. Juni 1829, S. 586f.

Im *Nouveliste Vaudois*: 29. Dezember 1829, S. 469. Der progressive *Nouveliste Vaudois*, hervorgegangen aus der Nachfolge des verbotenen *Ami du peuple*, wurde eines der Lieblingsorgane Troxlers in der Schweiz. Er verwendete hier gerne das Pseudonym *Severus Pertinax*, das auch Laharpe benutzt hatte und dem Troxler damit seine Verehrung bezeugen wollte.

– „die glänzendste Rede, welche in der Schweiz je für die Presse gehalten wurde.“⁷³ Hören wir in dieses Manifest der Pressefreiheit hinein:

„Zum Wesen des Freistaates gehört die Öffentlichkeit, und in stellvertretenden Verfassungen ist der Bürger berechtigt, was seine Stellvertreter tun und verhandeln, zu kennen. Was diese Stellvertreter der Nation, was die Behörden im republikanischen Staate verwalten und verhandeln, das ist nicht ihr Eigentum, es ist Eigentum der Gesamtheit, der sie darüber Rechenschaft schuldig sind. Das Wesen des Freistaates erheischt die Teilnahme der Bürger an den öffentlichen Angelegenheiten; durch diese Teilnahme allein nur mögen Kraft und Wohlstand, mögen Ehre und Ansehen der Republik erzielt und erhalten werden; ohne die Teilnahme der Bürger und wo diesen des Vaterlandes Angelegenheiten und Verhältnisse gleichgültig sind, geht dieses zu Grund. Wie könnte aber jene Teilnahme beim Geheimnis je über alle wichtigen Angelegenheiten des Staates möglich sein, wie wäre sie denkbar ohne Öffentlichkeit?“⁷⁴

So brillant diese Rede war, sie überzeugte die Politiker nicht: am 11. Juli 1828 bestätigte die Tagsatzung das Presse- und Fremdenkonklusum noch einmal.⁷⁵

Hohe Wellen warf der Kampf um die Pressefreiheit in diesen Jahren ebenfalls im Kanton Aargau.⁷⁶ Hier stand Heinrich Zschokke mit Troxler im Kampf für die Pressefreiheit an vorderster Front. Die Behörden verwickelten Zschokke in einen Prozess, weil er sich weigerte, den Autoren eines regierungskritischen Artikels bekannt zu geben. Nach langem Hin und Her nannte er den Namen des Einsenders. Allerdings war dies kein Triumph der Behörden, denn schon zehn Tage zuvor hatte der Schreiber – es handelte sich um Kasimir Pfyffer – seine Identität selbst gelüftet.

Zschokke zog seine Konsequenzen: Er beschwerte sich bei der Aargauer Regierung über das ungerechte Vorgehen gegen ihn und legte am 25. Februar 1829 seine Ämter mit Ausnahme des Grossratsmandates nieder. Seinem Genfer Freund Karl Viktor von Bonstetten (1745-1832)⁷⁷ schrieb

⁷³ Guggenbühl, Usteri II, S. 261.

⁷⁴ Zitiert nach: Guggenbühl, Usteri II, S. 261f.

⁷⁵ Zur Abschaffung der Zensur in Zürich: Guggenbühl, Zensur und Pressefreiheit, S. 353ff. (mit einem langen Auszug der Rede von Paul Usteri).

⁷⁶ Halder, Aargau, S. 333f.; Schaffroth, Zschokke, S. 81ff.

⁷⁷ Karl Viktor von Bonstetten stand in engen Beziehungen mit Heinrich Zschokke. Ob Troxler durch die Vermittlung Zschokkes mit Bonstetten bekannt wurde, ist unklar. Troxler erwies Bonstetten immer wieder grosse Referenz: „Wo Hallers und Bonstettens Geist weht, wird gewiss auch erkannt, dass dem Sterblichen nichts Grösseres gegeben ist, als die Perle der Wissenschaft ehren und pflegen, dass die Wissenschaft erhebt vom Staube den ewigen unendlichen Geist und dass kein Gut, wie sie, durch Mitteilung immer grösser wird.“ (Troxler, Über Idee und Wesen der Universität in der Republik, 1835, S. 24; Rohr II, S. 351).

Berührungspunkte zwischen Bonstetten und Troxler zeigen sich ebenfalls in Bezug auf die Nationalbildung (vgl. Troxler, Etwas, das K. V. von Bonstetten und Niemeyer in bezug auf Nationalbildung gesagt haben, Aarau 1824); eine Hommage an Bonstetten findet sich in Troxlers Schrift zur amerikanischen Verfassung (vgl. Troxler, Verfassung der Vereinigten Staaten, S. 30; Rohr II, S. 542f.).

Berührungspunkte im Bereich der Philosophie zwischen Troxler und Bonstetten sind bisher nicht erforscht worden. Troxler beabsichtigte 1821 Bonstettens Schrift *Etudes de l'homme* zu übersetzen und bei Sauerländer zu veröffentlichen (vgl. Doris und Peter Walser-Wilhelm (Hg.), Bonstettiana. Charles Victor de Bonstetten – Karl Viktor von Bonstetten. Philosophie 1804-1831, Göttingen 2006, Erster Teilband, S. 1003; vgl. auch Spiess, Troxler, S. 244, 267, 313, 315, 1001 (Anmerkung 42); Rohr II, S. 103, 110, 124; Brief Troxlers an Balthasar, 20. November 1821 und Troxler an Sauerländer, 27. November 1821).

er enttäuscht: „O, der schöne, einst so freie Aargau, wie tief ist er gesunken! — Könnt' ich meine Blumenhalde auf einen Karren legen, ich würde, Weib und Kind damit, zum Genfersee wandern. Sagen Sie selbst, würde man in einer Monarchie den geringsten Untertan ohne Prozess, ohne Anklage wagen zu verdammen?“⁷⁸

Auch Troxler stieg auf die Barrikaden und verurteilte das Vorgehen der Behörden: In der *Appenzeller Zeitung* zog er tüchtig vom Leder, so dass selbst deren Redaktor bei gewissen Artikeln zauderte.⁷⁹ Zur staatlichen Zensur schrieb er:

„Die öffentliche Meinung will heutzutage höher geachtet sein, als die Kabinettpolitik, und der Staatsmann darf nicht vergessen, dass die Schriftstellerwelt eine höhere Macht ist, als jede Staatszensur. Rede und Schrift sind nicht mehr Sache des Staates oder der Kirche, nicht mehr dieses oder jenes Volkes, sondern der in allen Staaten und Kirchen lebenden und in allen Völkern sich entwickelnden Menschheit. Sie sind daher auch noch ein wenig souveräner als schweizerische Kantonsregierungen.“⁸⁰

Um seinen Kampf für die Pressefreiheit noch nachdrücklicher führen zu können, machte Troxler Meyer den Vorschlag, gemeinsam eine neue Zeitschrift zu gründen. Meyer erwiderte darauf:

„Eine Zeitschrift, wie Sie solche vorschlagen, würde mir deswegen ungemein gefallen, weil man in eine solche mehr konsequente Einheit und weit mehr Gediegenheit bringen könnte. Allein der Absatz bliebe auf die gebildeten Volksmassen beschränkt; der grossen Mehrheit müsste sie fast ungeniessbar bleiben. Dass man ins *ganze* Volk ein regeres tätigeres Leben bringe, und ihm den ächten, wahren Sinn einpflanze für das, was zu seinem Heile dient, das meine ich, tue vor allem Not; und darin glaube ich, hat die *Appenzeller Zeitung* sich einen etwelchen Vorzug vor den meisten übrigen Schweizerblättern errungen, dass sie, wie wenige derselben, das Interesse aller Stände, – sei's auf eine angenehme oder unangenehme Weise – in Anspruch nimmt, mithin vielleicht volkstümlicher ist als keines der übrigen Journale.“⁸¹

Diese Entgegnung hätte Troxler zeigen sollen, dass er in seinen Vorstellungen von der Machbarkeit einer Zeitung noch immer Idealen nacheiferte. Troxler war wohl ein wortgewandter Journalist, aber als Redaktor nicht besonders geeignet: einem Paul Usteri oder Heinrich Zschokke konnte er in dieser Hinsicht nicht das Wasser reichen. So gesehen muss die Verbindung mit Meyer als ein Glücksfall angesehen werden, denn erst die gemeinsame Zusammenarbeit machte die *Appenzeller Zeitung* zum ersten liberal-radikalen Kampfblatt der Schweiz.

⁷⁸ Heinrich Zschokke an Karl Viktor Bonstetten, 4. April 1829; zitiert nach: Schaffroth, Zschokke, S. 84.

⁷⁹ Zu Troxlers Artikeln: *Appenzeller Zeitung*, 13. Juni 1829, S. 104; 27. Juni 1829, S. 121f. Zum Zögern von Meyer: Spiess, Troxler, S. 437f.

⁸⁰ *Appenzeller-Zeitung*, 27. Juni 1829, Nr. 26, S. 121f.; ebenfalls im *Hesperus*, Nr. 168, 15. Juli, S. 669f.

Zu Troxlers Entgegnung schrieb Meyer am 27. Juni 1829: „Ihre unvergleichliche Kritik der Rede des Bürgermeisters Herzog war mir überaus willkommen. Eine solche Kritik steht natürlich der Zeitung am besten an, gegen welche vorzugsweise die hohe und wohl studierte Rede gerichtet war. Habeat sibi. Dass übrigens Hr. Herzog nicht Vater dieses Kindes sei, wird jedermann glauben, wer nur seine vorjährige Verteidigung in einigen Schweizerblättern gelesen hat. Sie (denn wer anders hätte so was machen können) haben im *Hesperus* jenes Ding grausam mit dem schärfsten kritischen Messer bis auf die feinsten Fasern anatomiert [...]“

⁸¹ Meyer an Troxler, 13. Juni 1829; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 439f.

Der Kampf für oder gegen die Pressefreiheit war im Aargau noch nicht zu Ende gefochten. Im Mai 1829 stellte sich der Bürgermeister Herzog von Effingen auf die Seite des Kleinen Rates, die der Legislative einen Gesetzesentwurf „die Druckerpresse betreffend“, vorlegte. Dieser Entwurf sah erstaunlich hohe Strafen vor: Nicht nur die Verfasser von regierungskritischen Einsendungen und Artikeln, sondern sogar die Leser von Zeitungen mit unerwünschten Nachrichten sollten die Härte des Gesetzes zu spüren bekommen. Kritik an ausländischen und inländischen Regierungen wurden strikt untersagt. Doch dieser Gesetzesentwurf scheiterte kläglich. Ausgerechnet Heinrich Zschokke wurde im Grossen Rat an die Spitze der Kommission gewählt, die das neue Pressegesetz vorzubereiten hatte. Nach der erlittenen Schmach muss dies für ihn eine grosse Genugtuung gewesen sein. Umso erstaunlicher ist es, dass Zschokke in seinem Gutachten, das er dem Grossen Rat abgab, den Boden der sachlichen und prinzipiellen Diskussion nicht verliess. Zschokke vertrat den Standpunkt, dass man im allgemeinen den Pressevergehen viel zu hohe Bedeutung zumesse: „Die polemischen zügellosen Blättli-Schreiber zur Zeit der Reformation haben die Reformation nicht gemacht. Umso weniger wird man glauben, dass die Marats und andere wüste Libellisten seines Gelichters die französische Revolution gemacht haben.“⁸² Zum Schluss beantragte Zschokke, auf die Gesetzesvorlage gar nicht einzutreten.

Seine Rede zeigte Wirkung: Am 6. Juni 1829 sprach sich eine Mehrheit im Grossen Rat gegen den Gesetzesentwurf aus. Um einen völligen Gesichtsverlust zu vermeiden, zog die Regierung den Gesetzesentwurf zurück und liess es gar nicht zu einer Abstimmung kommen. Am 7. Dezember 1829 wurde durch einen Erlass die Zensur im Aargau schliesslich sogar ganz aufgehoben. Der Kanton Aargau stand mit der völligen Aufhebung der Zensur nicht allein: Zürich hatte bereits am 15. Juni 1829 die völlige Pressefreiheit erklärt. Zu Vorreitern einer freien Presse zählten auch Glarus und Luzern, die ebenfalls noch 1829 die Zensur lockerten. Mit Ausnahme von Appenzell Ausserrhoden, wo man wie bereits erwähnt die Zensur nicht kannte, war man in der „welschen Schweiz“ (der Begriff wurde zur Zeit des Wiener Kongresses gebraucht)⁸³ mit der Abschaffung der Zensur noch schneller als in der Deutschschweiz: Genf verzichtete 1827 auf die Zensur und die Waadt 1828. Beim Ausscheren von so vielen Kantonen erstaunt es nicht, dass am 8. Juli 1829 auch das Presse- und Fremdenkonkulum von 1823 nicht mehr erneuert wurde.⁸⁴

Es ist deutlich erkennbar, dass der Grundsatz der Pressefreiheit sich bereits vor der Julirevolution und der ganzen Regenerationsbewegung Bahn brach.⁸⁵ Die freie Meinungsäusserung, die der älteren Generation noch aus der Zeit der Helvetik in Erinnerung war, galt als eine notwendige Voraussetzung für eine demokratische Regierung. Dass dieses Bewusstsein sich langsam aber doch

⁸² Zschokke in seinem Gutachten vor dem Grossen Rat; zitiert nach: Schaffroth, Zschokke, S. 86.

⁸³ Zum Begriff Westschweiz: Andrey, Auf der Suche nach dem neuen Staat, S. 590.

⁸⁴ Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 918.

⁸⁵ Zur Pressefreiheit in der Regeneration: Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 339-341; His, Regeneration, S. 75ff.

unaufhaltsam durchsetzte, war das Verdienst von Männern wie Heinrich Zschokke, Paul Usteri oder Troxler. Ihr beständiges Einstehen für das Grundrecht der Presse- und Meinungsfreiheit über Jahrzehnte hinweg trug schliesslich Früchte: Als selbstverständliches Element hat Troxler die Pressefreiheit in seinem Verfassungsentwurf von 1833 aufgeführt.⁸⁶ In der neuen Bundesverfassung von 1848 wurde der Artikel zur Pressefreiheit ohne lange Beratung angenommen. Nur drei Stände und ein halber verweigerten die Annahme (Uri, Unterwalden, Bern und Appenzell Innerrhoden).⁸⁷

16 Der Lehrer und Erzieher: „Radikalreform des Erziehungs- und Schulwesens“

In der Aufklärungszeit und auch in der Helvetik (1798-1803) wurde der Erziehung und dem Unterricht von Seiten der Obrigkeit ein lebhaftes Interesse entgegen gebracht. Eine geradezu katalytische Wirkung im Schulbereich übte die Französische Revolution aus.¹ „Im Gegensatz zu früheren Auffassungen, die Bildung des Volkes sei eine Gefahr für die Regierung, war man nun überzeugt, eine bessere Bildung sei nicht allein für den allgemeinen Wohlstand, sondern gerade für die Regierbarkeit des Volkes die wichtigste Voraussetzung. Zudem vertrat man die Überzeugung, dass Volksherrschaft ohne ein gebildetes Volk von vornherein unmöglich sein müsse.“² Der helvetische Erziehungsminister Philipp Albert Stapfer äusserte sich 1798 in den Worten: „Kein Staat ist durch seine innere Einrichtung lauter aufgefördert, die Ausbreitung nützlicher Kenntnisse unter allen seinen Bürgern und die Veredlung des Nationalcharakters zum Hauptzweck der Bemühungen seiner Beamten zu machen, als derjenige, dessen Verfassung allen Bürgern gleiche Rechte zusichert und den Zugang zu allen Stellen ohne Ausnahme öffnet.“³ Es wurde richtig erkannt, dass die weitere Demokratisierung des Staates nur Erfolg haben konnte, wenn der Souverän, das Volk, bei der Mitsprache in den öffentlichen Angelegenheiten über eine ausreichende Bildung verfügte. Kurz: Das Bildungswesen wurde eine immer wichtigere Aufgabe des modernen Staates, und wie Deutschland wurde die Schweiz im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu einem Land der Schulen.

Die Hebung des gesamten Schulwesens auf ein höheres geistiges Niveau gehört zu den bedeutsamsten und nachhaltigsten Leistungen der Geschichte der Schweiz in dieser Epoche.⁴ „Der

⁸⁶ Troxler, Entwurf eines Grundgesetzes für die schweizerische Eidgenossenschaft in: Die eine und wahre Eidgenossenschaft, 1833, S. 34; Rohr II, S. 226 (vgl. auch Kapitel 22).

⁸⁷ Weber, Schweizerische Presse 1848, S. 14ff.; Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 583ff.

¹ Vgl. das Überblickswerk: Herrmann, Französische Revolution und Pädagogik, S. 9; Wicki, St. Urban, S. 148ff.

² Böning, Helvetische Revolution und Republik, S. 223.

³ Aus der Botschaft des helvetischen Direktoriums an den Grossen Rat in betreff des Erziehungswesens. Verfasst von Stapfer, Luzern 18. November 1798; zitiert nach: Wilhelm Oechsl, Quellenbuch zur Schweizergeschichte. Kleine Ausgabe in einem Bande für Seminarien und andere Mittelschulen, Zürich 1910, S. 462.

⁴ Vgl. insbesondere Otto Hunziker (Hg.), Geschichte der schweizerischen Volksschule in gedrängter Darstellung mit Lebensabrisen der bedeutenden Schulmänner, 3 Bände, Zürich 1887; His, Staatsrecht III, S. 1009ff.; Jörin, Kanton Aargau, in: Argovia 53 (1939-1941), S. 56-98. Gute Einblicke bietet das heute in Vergessenheit geratene Werk von Seippel, Schweizer Geschichte II, S. 8ff.

Kampf um die Schule wird zu einem neuen und wesentlichen Stück der Auseinandersetzung politischer und gesellschaftlicher Kräfte“.⁵ In diesen Kampf hat Troxler äusserst aktiv eingegriffen. Als Lehrer konnte er erstmals in Luzern praktische Erfahrungen sammeln; als Professor der Philosophie an der Universität in Bern hat er seine berufliche Karriere schliesslich beendet. Seine Tätigkeit als Lehrer erstreckte sich damit über rund drei Jahrzehnte und seine theoretischen Überlegungen, die er zu Papier brachte, sind recht umfangreich. Versucht man die Kerngedanken zu Schule und Erziehung (vorab im nichtuniversitären Bereich) zusammen zu fassen, so ergibt sich folgendes Bild:

1. „In der Schule soll rein menschliche Bildung, d. h. die Ausbildung aller Kräfte und Anlagen des Zöglings angestrebt werden.
2. Die Mittelschule soll nicht ausschliesslich als Vorbereitung auf das Theologiestudium dienen; die Standesschule wird abgelehnt.
3. Indem sie eine umfassende Menschenbildung anstrebt, schafft sie die beste Grundlage für alle gelehrten und bürgerlichen Berufe.
4. Weder die Kirche noch die Regierung dürfen dieses Streben einschränken; das Schulwesen ist als ein selbstständiger Organismus anzuerkennen.
5. Das Volk soll Form und Wesen der Schule bestimmen, nicht die Regierung. Als Aufsichtsbehörde amte ein besonderer Erziehungsrat.
6. Die Regierung achte die Bildungsbedürfnisse des Volkes und Sorge für die Errichtung von geeigneten Bildungsanstalten.“⁶

Dieses „Programm“ durchlief eine Entwicklung und hat im Laufe der Zeit kleinere Veränderungen erfahren; insbesondere haben persönliche Erfahrung Akzente neu setzen lassen. Beispielsweise reifte in Troxler anlässlich der Luzerner Ereignisse die Überzeugung, die Schule und insbesondere die Universität hätten selbstständige und unabhängige Institute von Staat und Kirche zu sein.⁷ Als tragende Kraft der Schule betrachtete Troxler das Volk: „Ein Volk ohne eignes, freies, aus ihm sich entbindendes und auf sein ganzes Sein und Tun zurückwirkendes, es eigentlich beherrschendes *Geistesleben ist keine Nation*, ist nicht selbständig und eigentümlich, kein wahrhaft unabhängiges Volk, weil im Höchsten abhängig.“⁸ Nationalismus ohne Erziehung war nicht denkbar: Bildung war letzten Endes Volksbildung – *Nationalerziehung*⁹: „Die Erziehung ist die beste Regierung der Jugend und die wahre Regierung des Volkes soll Erziehung sein.“¹⁰ Ohne Bildung könne sich keine Nation formen; könne kein Bewusstsein der Nation sich entfalten und könne die Schweiz als freier und

⁵ Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800-1866*, S. 451; Nipperdey, *Nachdenken über deutsche Geschichte*, S. 134f.

⁶ Wohlwend, *Troxlers Gedanken über Erziehung und Unterricht*, S. 57f.

⁷ „[...] dass die Universitäten ihrer Natur und ihrem Ursprung nach sowohl vom Staat als von der Kirche unabhängige freie wissenschaftliche Vereine sind [...]“ (Troxler, *Gesamthochschule*, 1830, S. 115).

⁸ Troxler, *Gesamthochschule*, 1830, S. 146.

⁹ Fichtes berühmte *Reden an die deutsche Nation*, genauer seine Vorlesungen der Jahre 1807/8 sind sicherlich nicht ohne Einfluss auf Troxler geblieben (vgl. Johann Gottlieb Fichte, *Reden an die deutsche Nation*, in: Johann Gottlieb Fichtes sämtliche Werke, hg. von I. H. Fichte, Band 1-8, Berlin 1845/1846, Band 7, S. 277, 280, 396ff. (*Nationalerziehung*)).

¹⁰ Troxler am 12. August 1832 im *Berner Volksfreund*; zitiert nach: Spiess, *Troxler*, S. 607.

unabhängiger Nationalstaat nicht (wieder) entstehen.¹¹ Bringt man Troxlers Haltung auf einen Nenner, so lässt sich sagen: Seine Erziehungspolitik war nationalistisch, demokratisch und radikal und richtete sich damit gegen die restaurativen Tendenzen.

Ein Schlagwort der Helvetik hatte gelautet: „Revolution ist Bildung“.¹² Die starke Ausgestaltung des Schulwesens brachte nun im Laufe der Zeit auch die Schattenseiten zu Tage. Die Schule wurde Gegenstand der Politik, „Schulpolitik ein neues Jahrhundertphänomen.“¹³ Der Typus des politisierenden Lehrers entwickelte sich; die Jugend wurde fast immer parteipolitisch beeinflusst, und die Lehrerwahlen wurden nach parteipolitischen Rücksichten getroffen. Die Berufung Troxlers, eines liberalen Kämpfers, an das konservative Lyzeum in Luzern und die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten belegen dies nur zu gut (vgl. Kapitel [13.2](#)).

Auch nach dem Zerfall des helvetischen Einheitsstaates blieb die öffentliche Erziehung eine der ersten Angelegenheiten des Staates. Die Hauptschwierigkeit lag darin, dem Volk – und auch den Gemeindebehörden – den Wert einer guten Allgemeinbildung verständlich zu machen. Wie elend es um die Volksschulen bestellt war, belegt die Erhebung, welche Stapfer zu Anfang des Jahres 1799 durchführte.¹⁴ Ein Schulmeister klagte die Ignoranz und den Widerstand der Bevölkerung gegen Verbesserungsversuche an:

„Die Arithmetik ist noch schwach! Geographia soweit die Augen sehen, also sehr dunkel; doch wären hier noch Kinder von Fähigkeit, Wenn nicht der gemeine Ruf: (Es nütze nichts), die Saat, als durch eine Kälte, zugefrört machte. O Himmel, schenke doch einen Funken von der wahren Aufklärung, damit doch der allzu fest angewurzelte Irr- und Aberglaube von dem Lichte möchte durchschimmern und die ewigen unnützen Vorurteile besiegen möchten.“¹⁵

Die Bildungsfeindlichkeit des Volkes konnte sehr weit gehen: Gedrucktes wurde als Teufelswerk angeschaut und man verbrannte Rechnungsbücher, weil der Name der Mutter Gottes nicht auftauchte.¹⁶

„Wissen und Bildung war in der alten Schweiz ein Privileg der Reichen und Städter“¹⁷ – und darin mit eingeschlossen waren nicht unbedingt die Lehrer. Der Erziehungsrat des Aargaus musste melden, dass von 130 Lehrern höchstens zwanzig ordentlich schreiben und zehn rechnen konnten. Angesichts der Tatsache, dass sich die Lehrer aus den untersten Gesellschaftsschichten rekrutierten, ist dieses katastrophale Ergebnis nicht verwunderlich. Dem miserablen Bildungsstand entsprach die

¹¹ Troxler, Gesamthochschule, 1830, S. 14. Vgl. insbesondere auch: Troxler, Achte Anzeige des Lehrvereins zu Aarau. Etwas über die Ansprüche der Zeit und des Vaterlandes auf Erziehung (auszugsweise in: Rohr II, S. 128ff.).

¹² Böning, Helvetische Revolution und Republik, S. 223.

¹³ Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866, S. 451.

¹⁴ Rudolf Luginbühl, Philipp Albert Stapfer. Helvetischer Minister der Künste und Wissenschaften (1766-1840). Ein Lebens- und Kulturbild, Basel 1902 (2. Auflage), S. 110f.; Leonhard Haas, Die Innerschweiz in den Enqueten der Helvetik, in: Geschichtsfreund 124 (1971), S. 512ff.

¹⁵ Ernst Schneider, Die Bernische Landschule am Ende des XVIII. Jahrhunderts, Bern 1905, S. 186.

¹⁶ Bernet, Helvetik, S. 800.

¹⁷ Böning, Helvetische Revolution und Republik, S. 225.

miserable Bezahlung: Gerne wählte man den Bewerber, der den niedrigsten Lohn forderte. Selbstverständlich waren auch die anderen Rahmenbedingungen völlig ungenügend: ein geeignetes Schulgebäude oder taugliches Unterrichtsmaterial war die Ausnahme und im allgemeinen folgte das Schuljahr dem bäuerlichen Lebensrhythmus und war auf ein Wintersemester eingeschränkt.¹⁸

In der Helvetik beabsichtigte man erstmals den sozial untersten Schichten Kenntnisse zu vermitteln, die über eine elementare Ausbildung hinaus gingen. Die kurze Dauer der Helvetik liess es jedoch nicht zu bleibenden Verbesserungen kommen, aber die Zeichen für die Zukunft waren gesetzt. Die staatliche Schulpolitik mit dem Ziel, treue und fähige Staatsbürger zu erziehen, nahm an Bedeutung immer mehr zu. Es wurde versucht, möglichst alle schulpflichtigen Kinder zu gemeinsamem staatlichen Unterricht zu gewinnen. Aber nur gegen oft erheblichen Widerstand gelang es fortschrittlichen Schulen, den ganzjährigen Unterricht einzuführen. Über Form und Inhalt des Unterrichts herrschten je nach den politischen und konfessionellen Verhältnissen eines Kantons sehr unterschiedliche Auffassungen. Da sowohl konservative wie liberale Regierungen das öffentliche Schulwesen mit hohem Eifer und teilweise mit stattlichen finanziellen Aufwendungen ausbauten, blieb für die Lehrfreiheit kein allzu grosser Raum.

In liberalen Kantonen versuchte man private Institutionen mit ständischem oder konfessionellem Einschlag zu unterdrücken oder doch zumindest zu kontrollieren. Im Kanton Aargau beispielsweise verpflichteten sich die Privatanstalten zu einer Anzeige ihres Unterrichtsinhalts an den Kantonsschulrat. Die Mitwirkung der Kirche und auch ihr Engagement am Unterricht blieb noch lange ein wesentliches Merkmal dieser Zeit, obwohl gerade in der Helvetik sehr viel unternommen worden war, um die Macht der Kirche im Bereich der Schule zu brechen.

Versucht man sich einen Überblick über das Schulwesen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu verschaffen, so können vereinfacht gesehen drei Schulstufen unterschieden werden: Die Volksschule (auch Primarschule genannt; Dauer ca. 6 Jahre), die Sekundarschule (Dauer ca. 3 bis 4 Jahre) und die höheren, fakultativen Schulen mit unterschiedlichen Bezeichnungen (Gymnasium, Realschule, Lateinschule, Pädagogien).¹⁹ Die höheren Schulen wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einer eingreifenden Reorganisation und Erweiterung seitens des Kantons unterzogen, und unterstanden ihm in der Regel direkt. Daher wurden sie auch Kantonsschulen genannt.

Im Urteil Troxlers waren die Volksschulen der Schweiz wahrscheinlich die Besten in Europa.²⁰ Ganz besonders hohes Lob verdienten seiner Ansicht nach die Privatschulen, wie unter anderem die

¹⁸ Exemplarisch die Zustände im Kanton Luzern: Bernet, Helvetik, S. 797ff.

¹⁹ Gute Einblicke in das Schulsystem liefert die Reihe *Gemälde der Schweiz*, die sich um eine „historische-statistische“ Erhebung der einzelnen Kantone bemühte. Vgl. Meyer von Knouau, Zürich, S. 131ff.; Bronner, Aargau II, S. 5ff.; Pfyffer, Luzern II, S.216ff.

²⁰ Troxler, Gesamthochschule, 1830, S. 11.

von Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827), Philipp Emanuel Fellenberg (1771-1844) und Johann Niederer, einem engen Freund Troxlers.²¹ Zur Erziehung der Kinder standen somit nach Troxlers Auffassung genügend geeignete Unterrichtsanstalten und gute Lehrer zur Verfügung. Jeremias Gotthelf (1797-1854), der Verfasser des grossartigen Zeitgemäldes *Leiden und Freuden eines Schulmeisters* hätte diesem Urteil nicht zugestimmt.²² Troxlers günstiges Urteil ist wohl auf seine begrenzten Kenntnisse der Volksschule zurückzuführen, denn ihm standen die höheren Schulen wie die Mittel- und die Hochschulen weitaus näher.²³

In mehreren Kantonen (Zürich, Bern, Lausanne) bestanden Akademien, d. h. Fachschulen für einen einzelnen wissenschaftlichen Beruf. Ausserdem boten so genannte Lyzeen in Luzern, Solothurn und Freiburg die Möglichkeit einer vollständigen Ausbildung in katholischer Theologie. Es war die Allgegenwart der theologischen Lehrer und die Absicht des Gymnasiums ihre Schüler auf ein Theologiestudium vorzubereiten, das Troxler auf den Plan rief. Er fand es bedenklich, dass theologisch geschulte Lehrer im Naturkundeunterricht „Nerven und Sehnen miteinander verwechselten“ oder lehrten, das „Herz hänge mit dem Gehirn durch das Rückgrat zusammen.“²⁴ Im Bereich der Naturwissenschaften bot das Lyzeum meistens eine völlig ungenügende Ausbildung, weshalb angehende Studenten ihre Kenntnisse jeweils gewaltig erweitern mussten, um ein Studium an der Universität aufnehmen zu können.²⁵

Angesichts der Überbewertung der alten Sprachen am Gymnasium war das Angebot für Berufe im Umfeld von Handel, Wirtschaft und Gewerbe äusserst schlecht. Troxler machte sich deshalb für die „einheitliche Mittelschule“²⁶ stark, die sich neben einer menschlichen und wissenschaftlichen Ausbildung die Vermittlung von soliden beruflichen Kenntnissen als Ziel setzte. Eine Gliederung in zwei Stufen ergab sich praktisch von selbst: dem Progymnasium folgte das Gymnasium (Lyzeum). Die Ausbildung sollte mit aufsteigenden Klassen immer reicher, umfassender und menschlicher werden. Der Schüler erhielt damit die Gelegenheit seine Fähigkeiten an den verschiedensten Unterrichtsgegenständen zu erproben und seine besondere Veranlagungen kennen zu lernen. In zwangsloser Weise führte die „einheitliche Mittelschule“ somit zur Berufswahl.

²¹ Troxler, Gesamthochschule, 1830, S. 11. Es existieren noch 9 Briefe Troxlers an Fellenberg (1837-1844) und zwei Briefe an Niederer (1841); vgl. Briefband des Kuratoriums.

²² Jeremias Gotthelf, *Leiden und Freuden eines Schulmeisters*, Bern 1838/39.

²³ Wohlwend, *Troxlers Gedanken über Erziehung und Unterricht*, S. 62f.

²⁴ Troxler, *Luzerns Gymnasium und Lyzeum*, 1823, S. 95.

²⁵ „Nebst der noch immer allein vollständigen Theologie haben wir also nur noch eine Fakultät, und die dritte fehlt gänzlich. Ich rede von der Naturwissenschaft. Man kann wohl rechnen, dass heutzutage der dritte Teil der Studierenden diese Richtung einschlägt, und wie wichtig ist es zu allgemein menschlicher Bildung, wie wichtig für das Leben überhaupt, und wie sehr stehen wir darin gegen alle andern Schweizerkantone, die sich einiger Kultur erfreuen, zurück? [...] Da wird zwei Jahre Philosophie studiert, und wenn dann einer Arzt werden, oder sich einem Zweige des grossen Gebiets der Naturwissenschaften widmen will, weiss er bei seiner Ankunft auf der Universität nichts von Botanik, nichts von Mineralogie, nichts von Zoologie, nichts von der ganzen Naturgeschichte!“ (Troxler an Schultheiss Amrhyn, 13. August 1821).

²⁶ Wohlwend, *Troxlers Gedanken über Erziehung und Unterricht*, S. 68ff.

Einen abschliessenden Charakter sollte die zweite Stufe, das Gymnasium, haben. Philosophische Fächer wie Ethik, Rechtslehre, Logik und anderes mehr sollte den Weg an die Universität ebnen. Troxler versuchte also – um einen modernen Begriff zu verwenden – das humanistische Gymnasium mit dem Realgymnasium zu verbinden. Diese Verbindung hätte in seinen Augen eine einseitige Ausbildung verhindert und die Forderung nach einer umfassenden Menschenbildung erfüllt.

Troxlers ehrgeizigstes Projekt ist auf universitärer Stufe anzusiedeln: Hier verfolgte er die Idee einer eidgenössischen Gesamthochschule.²⁷ Der schon im 18. Jahrhundert vom Luzerner Ratsherrn Franz Urs Balthasar (1689-1763)²⁸ und dann 1798 vom helvetischen Minister Stapfer ausgedachte Plan der Errichtung einer einheitlichen obersten Bildungsanstalt für die ganze Schweiz tauchte in der Restaurationsepoche wieder auf. Troxler nahm diese Idee auf und er wurde ihr leidenschaftlichster Verfechter, wobei er sich insbesondere als Vermächtnisverwalter von Stapfers Plänen verstand.²⁹

Von einer eidgenössischen Gesamthochschule erwartete Troxler bedeutsame politische Rückwirkungen auf die Nation als Ganzes. Geistige Selbstständigkeit und politische Unabhängigkeit gegenüber dem Ausland könne ohne eine eigene, ausgebaute Hochschule kaum gewonnen werden. Nur die Hochschule würde zu dem Wissen verhelfen, welche sich auf die Gesellschaft und Geschichte des Schweizervolkes bezögen – also eidgenössische Nationalkultur und Nationalgeschichte vermitteln. „Wo aber eine umfassende Hochschule oder ein höchstes Gesamtstudium, die Universität fehlt,“ äusserte er, „da fehlt auch der Schlussstein und die Krone der Nationalbildung, und diese in ihrer wahren Bedeutung und Wirksamkeit ist selbst ohne jene unerreichbar und unmöglich.“³⁰ Eine Gesamthochschule könne die geistige Einheit des Landes stärken und fördern und damit die beste Grundlage zur Überwindung des „Kantönligeistes“ sowie zur Einigung des zerrissenen Vaterlandes schaffen. Sie würde junge Leute aus der ganzen Eidgenossenschaft zusammenführen, sie zu einem neuen Bewusstsein erziehen, das dann unter das Volk verbreitet würde. Kurz, Troxler war der felsenfesten Überzeugung, dass einzig und allein eine Gesamthochschule Pflanzstätte für ein Nationalbewusstsein und einen Einheitsstaat sein könne.

Der Verwirklichung dieser Idee stand indessen die Rivalität der einzelnen Kantone entgegen. Jahrhundertlang war die 1460 gegründete Universität Basel die einzige deutsche Hochschule der Schweiz. Ihr Niveau entsprach indessen keineswegs anderen Einrichtungen im Ausland. Wenn Matthew Arnold (1822-1888), der englische Dichter, Sohn eines bekannten Pädagogen und selbst

²⁷ Aepli, Vital Troxler und die Gesamthochschule der Schweiz, in: Aepli, Aufsätze über den Philosophen und Pädagogen, S. 57ff.

²⁸ Franz Urs Balthasar, Träume eines Eydgrossen von einem Mittel, die veraltete Eydgrossschafft wieder zu verjüngerem, 1758 (vgl. Wicki, Staat Kirche Religiosität, S. 56ff.).

²⁹ Troxler, Gesamthochschule, 1830, S. 18f.

³⁰ Troxler, Gesamthochschule, 1830, S. 163.

Schulinspektor, im Jahr 1859 berichten konnte, dass der Aargau das wohl beste Schulsystem auf Ebene der Primarschulen in Europa besass³¹, so war diese überragende Qualität nicht auf tertiärer Stufe zu finden. Wer Medizin oder beispielsweise Jurisprudenz studieren wollte, war gut beraten, dies im Ausland zu tun. Hier existierten nicht nur altherwürdige Institute wie Paris, Montpellier³², Oxford, Cambridge und Bologna, sondern es gab auch etliche Neugründungen: Als Epoche machend erwies sich 1810 die Gründung der Humboldt-Universität in Berlin.³³ Man wusste um dieses Manko und fand Lösungen, die charakteristisch für einen Staatenbund waren: 1833 öffnete die Universität Zürich ihre Tore. Nach dem Bericht des Erziehungsrates sollte diese Einrichtung „die schweizerische Hochschule“³⁴ werden. Dies wiederum veranlasste Bern 1834 zu seiner Konkurrenzgründung (vgl. Kapitel 21). Einmal mehr zeigte sich, dass der „Kantönlicheist“ einem gemeinsamen Vorgehen im Wege stand. Immerhin trug dieses Konkurrenzdenken dazu bei, dass die Ausbildung besser wurde und man als Schweizer seine Studien im eigenen Land abschliessen konnte. Was die Idee der Gesamthochschule anbelangte, so sollte erst die Schaffung des neuen Bundesstaates den Boden dazu vorbereiten: Im Jahre 1855 erfolgte die Gründung der Eidgenössischen Polytechnischen Hochschule in Zürich (vgl. Kapitel 25).³⁵

Nach diesen allgemeinen und theoretischen Ausführungen ist es Zeit, auf Troxlers eigene Lehrtätigkeit zu sprechen zu kommen. Nicht eine staatliche Schule, sondern eine private Institution – der Lehrverein in Aarau³⁶ – sollte hier die Plattform seiner pädagogischen Tätigkeit für die nächsten sieben Jahre werden.

Der Lehrverein war im April 1819 auf die Initiative Zschokkes hin durch die „Gesellschaft für vaterländische Kultur im Aargau“ ins Leben gerufen worden. Für die damalige Zeit war dieses Bildungsinstitut ein enorm modernes Gebilde. Kritische Stimmen blieben aber nicht aus: „[Sie haben] eine Schule angelegt, worin sie Bauernbuben von 18-24 Jahren zusammentreiben; denen lesen sie nun Staatsrecht und Physik und Diplomatie und alles Mögliche, dass ihnen die Schädelnähte auseinanderweichen“³⁷ meinte Joseph Görres sarkastisch.

³¹ Matthew Arnold, *The popular Education of France, with Notices of that of Holland and Switzerland*, London 1861, S. 3. Arnold konnte sich von der Qualität der Schulen allerdings nicht selbst überzeugen. Er besichtigte nur die Westschweiz (vgl. S. 177-192) – und dies zudem in den Schulferien; vgl. auch Hearder, *Europe in the nineteenth century*, S. 333.

³² Welch wichtige Rolle Montpellier für die ärztliche Ausbildung von Schweizer Ärzten hatte, zeigt die Biografie von Thomas Platter (1574-1628). Vgl. Rut Keiser (Hg.), *Thomas Platter. Beschreibung der Reisen durch Frankreich, Spanien, England und die Niederlande 1595-1600*, 2 Bände, Basel/Stuttgart 1968, v.a. S. VII, XII; Emmanuel Le Roy Ladurie, *Le voyage de Thomas Platter 1595-1599*, Paris 2000.

³³ Hearder, *Europe in the nineteenth century*, S. 338.

³⁴ Karl Geiser, *Die Bestrebungen zur Gründung einer eidgenössischen Hochschule 1758-1874*, Bern 1890, S. 67. Zum europäischer Trend neue Universitäten zu gründen: Hearder, *Europe in the nineteenth century*, S. 337.

³⁵ Zur eidgenössischen Hochschule kurz: Emanuel Dejung, Alfred Stähli, Werner Ganz, Jonas Furrer von Winterthur 1805-1861. Erster Schweizerischer Bundespräsident, Winterthur 1948, S. 400-403.

³⁶ Drack, *Lehrverein*, S. 51ff.; Spiess, *Troxler*, S. 309ff.

³⁷ Joseph Görres, *Gesammelte Schriften*, hg. von Marie Görres, München 1854–74, Band 7, S. 178; Spiess, *Troxler*, S. 310. Das verächtliche Urteil beruht sicherlich zu einem Teil auf der Feindschaft zwischen Görres und Heinrich Zschokke. Als Gründervater des Lehrvereins stand Zschokke schnell im Schussfeld Görres'.

Der Lehrverein „sollte seinen Platz zwischen den bestehenden Schulen und den Universitäten einnehmen“³⁸ und den Schülern im Alter von 19 bis 30 Jahren neben einer ergänzenden Berufsausbildung ein staatspolitisches und staatsbürgerliches Rüstzeug vermitteln. „Es war eine Art politischer Volkshochschule.“³⁹ Entsprechend sah der Lehrplan aus: Neben Geschichte, Naturrecht, Wirtschaft, Polizeiwissenschaft und Kriegswissenschaft gab es Einführungen in Land-, Strassen- und Wasserbau, Chemie, Geologie, Mechanik, Vermessung und Zeichnen sowie Übungen im Halten und Verfassen von Referaten. Zwei Dinge setzte sich Zschokke damit zum Ziel: Zum einen wollte er Fächer vermitteln, die in den Mittelschulen des herkömmlichen Typs fehlten. Das heisst, Zschokke wollte nicht nur graue Theorie lehren, sondern auf das Leben bezogenes Sachwissen in den Mittelpunkt des Unterrichts stellen. Wer im Bergbau, in der Forstwirtschaft oder im Strassenbau tätig werden wollte – Zschokke war seit 1804 „Oberforst- und Bergrat“ des Aargaus – war am Lehrverein richtig. Zum andern wollte Zschokke den Studenten zu einem staatspolitischen Grundwissen verhelfen. Wie Troxler wollte Zschokke zudem ein Nationalbewusstsein schaffen; wie jener war er ein Kind der Aufklärung und von hohen Idealen geprägt. Zschokke war aber der umsichtigere Taktiker und durchaus von praktischem Sinn – in einem Wort, ein „Realpolitiker“⁴⁰.

Zschokkes Reformprogramm drohte indes der Schiffbruch.⁴¹ Besuchten zu Beginn (1819) 40 Schüler den Lehrverein, so sank diese Zahl innerhalb von vier Jahren um knapp die Hälfte, auf 21 Schüler.⁴² Es musste etwas geschehen, sollte das anfänglich so erfolgreiche Unterfangen nicht kläglich scheitern! Die Lösung sah man in einer Öffnung über die kantonalen Grenzen hinaus: Es wurden nun auch Nichtbürgern des Aargaus, vor allem Studenten aus den Nachbarkantonen und dem nahen Deutschland, Zutritt zur Schule gewährt. Im Weiteren reorganisierte man den Lehrkörper, ordnete das Fächerangebot neu und ging zum ganzjährigen Unterricht über. Geradezu sensationelle Folgen hatte eine Massnahme im Bereich des Personalwesens: Man holte Troxler an den Lehrverein.

Dieser packte die Gelegenheit, die sich ihm bot, beim Schopf und drückte dem Lehrverein den Stempel seiner Persönlichkeit auf. Von 1823 bis 1830 arbeitete Troxler dort; vier Jahre davon als Vorsteher (1823-1827). Sieben Schüler aus dem Kanton Luzern folgten ihrem alten Lehrer nach Aarau.⁴³ Der Lehrverein erhielt mit zeitweise 30 Schülern wieder eine Grösse, die für die damalige

³⁸ Drack, Lehrverein, S. 27. Später sah Troxler die Aufgabe des Lehrvereins in einer Vorbereitung auf ein Studium an einer Universität oder doch zumindest in einer sehr guten Abschlusschule (vgl. Troxler, Siebente Anzeige des Lehrvereins zu Aarau. Über die Einheit von Entwicklung und Erziehung, S. 19f.).

³⁹ Schaffroth, Zschokke, S. 107.

⁴⁰ Wie Ludwig August von Rochau in den *Grundsätzen der Realpolitik* (1853) schreiben sollte, geht Realpolitik vom „dynamischen Grundgesetz des Staatswesens“ aus. Er meinte damit die Einsicht, dass das „Gesetz der Stärke über das Staatsleben eine ähnliche Herrschaft ausübt wie das Gesetz der Schwere über die Körperwelt“ (Zur Realpolitik: Geschichtliche Grundbegriffe IV, S. 865f.; Fuchs/Raab, Wörterbuch Geschichte, S. 665).

⁴¹ Drack, Lehrverein, S. 49ff.

⁴² Drack, Lehrverein, S. 45.

⁴³ Es handelt sich um: Johann Baumann (1805-1847) von Ettiswil, Joseph Bühler (1804-1863) von Büron, Joseph Martin Knobel von Altendorf, Joseph Suppiger von Triengen und Neuenkirch (vgl. Zschokke, City of Highland, S. 430f.),

Zeit beachtlich war.⁴⁴

Troxler gestaltete den Lehrplan von Grund auf um. Anstelle der praxisbezogenen Fächer rückte er die Philosophie in den Mittelpunkt. Sie bildete für ihn das Herzstück jeder Ausbildung.⁴⁵ Der in diese neue Form gegossene Lehrverein wollte weniger auf die berufliche Praxis als vielmehr auf ein Universitätsstudium vorbereiten. Auch der Führungsstil des Lehrvereins änderte sich. Troxler wusste, dass die Schule insgesamt und der Lehrverein im Besonderen zu wenig stark im Volk verankert war. Mit Vorträgen über pädagogische und didaktische Themen trat Troxler daher an die Öffentlichkeit und machte Ziel und Zweck der Schule einem breiteren Publikum bekannt.⁴⁶

Für jeden aufmerksamen Beobachter war die politische Gesinnung des Lehrvereins leicht ablesbar. Troxler unterrichtete gemeinsam mit vielen Opfern der deutschen „Demagogenverfolgung“⁴⁷: Mit ihm lehrten Wolfgang Menzel, Friedrich List (vgl. Kapitel 14) – er war im Winter 1823/24 für wenige Monate als Lehrer für Staatswissenschaft tätig – und Adolf Follen (1794-1855)⁴⁸ am Lehrverein. Letzterer war durch seine Tätigkeit als Redaktor der *Allgemeinen Zeitung* in Eberfeld in burschenschaftliche Untersuchungen verwickelt worden. Von 1819-1821 musste er eine strenge Haftstrafe in Berlin verbüssen und ging dann nach seiner Freilassung nach Aarau, wo er sein Auskommen als Deutschlehrer bestritt. Im Gegensatz zu seinem Bruder Karl Follen (1795-1841), der als ein Demagoge im Sinne von Robespierre beschrieben werden kann, war er von eher ruhiger und poetischer Natur.⁴⁹

Andreas Weber von Rickenbach [vgl. Drack, Lehrverein, S. 135; Ort, Briefwechsel Zschokke Sauerländer, S. 190 (Anmerkung 593)].

Johann Baumann, einer der Mitbegründer des Zofingervereins, pflegte auch später mit Troxler Kontakt. Es existieren noch rund dreissig Briefe Troxlers an Baumann (vgl. Briefband des Kuratoriums). Wie weit die Faszination Troxlers als Lehrer ging, ist daran zu ersehen wie Baumann seine Briefe unterschrieb: „Ihr dankbarster Schüler, Johann Baumann“.

⁴⁴ Drack, Lehrverein, S. 86; Koller, Katholisches Gymnasium, S. 354.

⁴⁵ Der Kreis der Lehrgegenstände wurde dadurch nochmals erweitert. Theoretisch waren 58 Fächer möglich.

⁴⁶ Troxlers erste Ansprache im Lehrverein, sowie Auszüge seiner Anzeigen in: Rohr II, S. 107ff.

„Während sich Heinrich Zschokke nie eingehend im programmatischen Sinn über seine Lehrvereinsideen äusserte, verfasste I.P.V. Troxler eine Reihe von besondern Schriften. Es waren die so genannten *Anzeigen* des Lehrvereins.“ (Drack, Lehrverein, S. 54).

⁴⁷ Eine wesentliche Qualität der Karlsbader Beschlüsse (1819) bestand darin, dass der reaktionäre Staat liberale und nationale Ideen als Volksverhetzung begriff und die Träger dieser Ideen als Demagogen verfolgte. Diese Demagogenverfolgung fand besonders intensiv in Preussen statt. In der älteren Literatur zur deutschen Geschichtsschreibung wird der Begriff *Demagogenverfolgung* oder *Demagogenhetze* bedenkenlos verwendet. Schon Hegel spricht 1818 von einer „Demagogenverfolgung“ [vgl. Geschichtliche Grundbegriffe VII, S. 628, Band IV, S. 34 (Pöbel); Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866, S. 284].

⁴⁸ August Adolf Ludwig Follen (1749-1855): Biographisches Lexikon des Aargaus, S. 215ff. (mit Literatur).

⁴⁹ Vgl. Münchs Beschreibung der beiden Brüder Follen: Münch, Erinnerungen, Band 1, S. 459ff.; Menzel, Denkwürdigkeiten, S. 181 verurteilt Adolf Follens schwächliche politische Haltung. Troxler bewunderte seine dichterischen Ergüsse: „A. Follen macht eine herrliche Ausnahme das sind Gedichte“ (Troxler an Varnhagen, 1. März 1823). Halder, Aargau, S. 315.

Die preussische Regierung wollte Adolf Follen ausgeliefert sehen; dies sollte ihre Art der Machtdemonstration des Presse- und Fremdenkonklusums sein. Obwohl kein Auslieferungsvertrag mit Preussen bestand, lud der Vorort die Aargauer Regierung ein, dem gestellten Begehren nachzukommen. Die aargauische Regierung lehnte jedoch ab und begründete ihr Verhalten damit, dass Adolf Follen mit gültigen Papieren in die Schweiz gekommen sei, seit zwei Jahren an der Kantonsschule als Professor angestellt und seit einem Jahr aargauischer Kantonsbürger sei. Preussen beharrte aber auf der Auslieferung. Johannes Herzog von Effingen, der Bürgermeister von Aarau, trat nun persönlich in Verhandlung mit Otterstedt, dem neuen preussischen Gesandten. Herzog lag viel am Wohlergehen seines Freundes

Man kann sich angesichts solcher Lehrer leicht das feurig liberale Ambiente am Lehrverein vorstellen. Nicht alle Lehrer waren jedoch mit einer derartigen „Radikalisierung“ des Unterrichts einverstanden. Alois Vock, der katholische Stadtpfarrer Aarau, der mit Troxler eng befreundet war, zeigte sich beunruhigt. Wahrscheinlich hatte er die Auseinandersetzung Troxlers mit der Luzerner Geistlichkeit mit gemischten Gefühlen verfolgt und befürchtete nun ähnliche Verwicklungen in Aarau.⁵⁰ Er hätte es am liebsten gesehen, wenn sein Freund weiterhin seinem Beruf als Arzt nachgegangen wäre und auf eine Tätigkeit am Lehrverein verzichtet hätte.⁵¹ Er zog die Konsequenzen und kehrte dem Lehrverein 1825 den Rücken.

Auch Rudolf Rauchenstein (1798-1879)⁵² zerstritt sich gänzlich mit Troxler. Rauchenstein hatte im Wintersemester 1823/24 Lektionen in Griechisch und Lektüre am Lehrverein gegeben, unterrichtete gleichzeitig aber auch an der Kantonsschule. Hier wurde seine Tätigkeit offensichtlich hoch geschätzt: 1825 wurde ihm das Rektorat der Kantonsschule übertragen, das er über Jahrzehnte inne hielt. In der Folge flammte eine bittere Rivalität zwischen den beiden Schulen auf, die ihre Nahrung nicht zuletzt aus den unterschiedlichen politischen Positionen der führenden Exponenten beider Schulen – Troxler und Rauchenstein – bezog. Diesen Schulstreit wollen wir kurz thematisieren.

Zunächst einige Worte zur Entstehung der Kantonsschule in Aarau und der Konkurrenz durch den Lehrverein: Aufgeklärte Privatleute hatten 1802 eine höhere Bürgerschule gegründet, aus der sich dann das humanistische Gymnasium entwickelte, das 1813 vom Staat übernommen wurde. Als 1819 der Lehrverein ins Leben gerufen wurde, stand der staatlichen Kantonsschule damit eine private Lehranstalt gegenüber. Trotzdem kam es zu einer Zusammenarbeit zwischen den beiden Schulen, die auch mit Troxlers Erscheinen am Lehrverein (1823) nicht unterbrochen wurde. Weiterhin besuchten Schüler als Hospitanten gegenseitig die beiden Schulen und hörten mit Vorliebe Troxlers philosophische Vorlesungen am Lehrverein. Nach dem Wintersemester 1826/27, an dessen Ende Troxler als Vorsteher des Lehrvereins seine Demission einreichte, wurde dieser freie Schüleraustausch abgebrochen.⁵³ Weswegen?

Follen. Doch der Druck Preussens blieb und der Vorort konnte sich zu keiner starken und geeinten Haltung zusammenschliessen, so dass Follen sich schliesslich entschloss, ein Gnadengesuch zu stellen. Nur seine unerwartet Erkrankung verhinderte am Ende seine Auslieferung. Die ganze Angelegenheit blieb hängig. Preussen zog sein Begehren nicht zurück, „sondern erklärte sich lediglich damit einverstanden, das vorörtliche Verhaftungsgesuch nicht zu vollziehen.“ [Verschiedene Historikern wie Oechslis oder Tillier gingen von der Annahme aus, dass das preussische Auslieferungsbegehren zurückgezogen worden sei. Spiess folgt dieser irrigen Ansicht (vgl. Spiess, Troxler, S. 338; zur Korrektur: Brand, Demagogenverfolgungen, S. 162)].

⁵⁰ In diesem Zusammenhang gilt es zu erwähnen, dass Vock sich auch von Zschokke distanzierte (vgl. Egloff, Vock, S. 223ff.); zur kritischen Quellenlage von Vocks Aarauer Zeit: Egloff, Vock, S. 234.

⁵¹ Drack, Lehrverein, S. 39, 51, 75; Spiess, Troxler, S. 343; Egloff, Vock, S. 221ff.

⁵² Grundlegend für Rauchenstein: Eduard Vischer, Rudolf Rauchenstein und Andreas Heusler, Aarau 1951; Eduard Vischer, Rudolf Rauchenstein über sich selbst, in: Argovia 1987, S. 41-58.

Literatur: Lebensbilder aus dem Aargau, S. 242-252 mit Bibliografie; zur Tätigkeit am Lehrverein: Drack, Lehrverein, S. 78f.; Troxler an Rauchenstein 8. und 10. Dezember 1825 (vgl. Briefband des Kuratoriums).

⁵³ Drack, Lehrverein, S. 40, 67. Nach dem Wintersemester 1826/27 wurde der freie Schüleraustausch abgebrochen.

Im Jahre 1826 übernahm Troxler für sechs Monate die Stellvertretung für Adolf Follen an der Kantonsschule. Als die Zeitungen in der Folge von einer festen Anstellung sprachen, war Troxler peinlich berührt und suchte die Angelegenheit in verschiedenen Artikeln zu berichtigen.⁵⁴ Insgeheim hatte er tatsächlich den Wunsch gehegt, mit dieser Stellvertretung die Grundlage für ein feste Anstellung an der Kantonsschule zu schaffen. Finanzielle Motive können diesen Wunsch kaum oder gar nicht erklären. Man muss sich vor Augen führen wie kärglich der Lohn eines Schullehrers damals ausfiel: 1835 sprach Augustin Keller im Grossen Rat von einer „wahrhaft bettelhaften Stellung“ der Lehrer.⁵⁵ Man kann ihm nur Recht geben! Zwar bestimmte das aargauische Schulgesetz von 1835 (vgl. Kapitel 18) eine Mindestbesoldung der Lehrer auf 250 Franken und für Lehrer der oberen Klassen und grösseren Gesamtschulen auf 300. Ohne ein zusätzliches Einkommen konnte man davon allerdings nur schwerlich leben. Lange Zeit änderte sich an diesen prekären Verhältnissen nichts Grundlegendes: Noch 1862 erhielten 106 Gemeindeschullehrer im Kanton Aargau nur die gesetzliche Mindestbesoldung von 450 Franken jährlich. Dies entsprach dem Jahreslohn eines ungelernten Fabrikarbeiters. Drei Viertel der gesamten Lehrerschaft verdienten weniger als 600 Franken. Im Vergleich dazu wurden die Primarschullehrer der Kantone St. Gallen, Baselland oder Zürich geradezu fürstlich entlohnt: Sie verdienten im Schnitt 1100 Franken.⁵⁶

Ein finanzieller Anreiz kann der Lehrerberuf für Troxler also wohl nicht gewesen sein. War es Neigung oder Berufung, die ihn im Lehrberuf hielt? Für den Lehrberuf hatte Troxler zweifelsohne Talent. Das zeigte seine Unterrichtstätigkeit in Luzern. Dazu kam wohl ein reiches Mass an Befriedigung, das ihm der Umgang mit jungen Menschen vermittelte. Finanziell sicherte sich Troxler mit seiner Arbeit als Arzt ab. Eine sichere Anstellung als Lehrer in Kombination mit dem Arztberuf hätte für Troxler also beide Welten vereint: die materielle und die ideelle.

Dass das Arbeitspensum ihm dabei während seiner Aushilfszeit an der Kantonsschule über den Kopf wuchs, ist wahrscheinlich. Kein Wunder, dass sich Adolf Follen über Troxlers schlechten und lückenhaften Unterricht beklagte, als er sein Lehramt wieder übernahm.⁵⁷ Troxler fasste diese Rüge als eine ungerechtfertigte und beleidigende Kritik an seinem Können auf und beschwerte sich in einem derben Schreiben bei der Leitung der Kantonsschule. Deren Antwort fand anerkennende Worte für seine Dienste, stellte ihm aber den Beschwerdebrief zurück mit der viel sagenden Begründung: „weil dieselbe im Ton und Inhalt dem Ansehen und der Würde einer öffentlichen Behörde und *vielleicht auch Ihrer eigenen* [Hervorhebung vom Verfasser] zu wenig Rechnung trägt, als dass wir davon irgend einen amtlichen Gebrauch machen, oder sie in unserm Archiv aufbewahren

⁵⁴ Nouvelliste Vaudois, Nr. 86, 26. Oktober 1824.

⁵⁵ Verhandlungen von 1835 im Grossen Rat; zitiert nach: Staehelin, Aargau, S. 364.

⁵⁶ Staehelin, Aargau, S. 363f.

⁵⁷ „Deutsche Sprache und Literaturgeschichte wurden begonnen, mussten aber, da der damalige Lehrer [gemeint ist Follen] die Schüler in der Poetik ununterrichtet antraf, mit letzterer vertauscht werden.“ (zitiert nach: Drack, Lehrverein, S. 68).

könnten.“⁵⁸ Das war nicht nur eine unmissverständliche Zurechtweisung Troxlers, diese Replik kam auch einer endgültigen Absage für eine künftige Anstellung gleich. Der Streit zwischen Lehrern erhielt damit eine neue Wendung: Troxlers Groll gegen Adolf Follen richtete sich nun gegen die Kantonsschule als Institution. Die sichtbaren Erfolge des Rektors Rudolf Rauchenstein bildeten dabei einen zusätzlichen Stein des Anstosses. Unter seiner Führung hatte die Kantonsschule einen beachtlichen Stand erreicht. Die Vorbereitung der Schüler zur Hochschulreife und die Erziehung zu verantwortungsbewussten Staatsbürgern wurden zu erklärten Zielen der Kantonsschule.⁵⁹ Troxler setzte für den Lehrverein ähnliche Ziele, beanspruchte darüber hinaus aber für „seine“ Schule einen Platz *über* der Kantonsschule. Dies stellte für die staatliche Kantonsschule eine zynische und provozierende Anmassung dar und die künftige Entwicklung war praktisch vorgezeichnet: Feindseligkeiten zwischen den Lehrkräften und den Schülern beider Institute wurden immer häufiger.

Dass es schliesslich zu ernsthaften Reibereien zwischen den beiden Schulen kam, war auch systembedingt. Während die Kantonsschüler einer strengen Zucht und Schulordnung unterstanden, genossen die Schüler des Lehrvereins eine akademische Freiheit, wie sie Troxler in fast jeder seiner Schulanzeigen darlegte. Für einige Kantonsschüler war die Verlockung zu gross und sie wechselten an den Lehrverein. Die Rivalität der beiden Schulen war nicht von langer Dauer. Der Lehrverein stellte 1830 seine Kurse ein, was indessen nicht das Ende der Kritik an der Kantonsschule mit sich brachte. Nach dem Umsturz von 1830 sah sich die Kantonsschule in der Presse und im Grosse Rat ungestümen Vorstössen ausgesetzt, wobei der Hauptangriff von Männern aus dem ehemaligen Lehrverein geführt wurde.⁶⁰ Auch Troxler hatte seinen alten Groll gegen die Kantonsschule noch nicht vergessen.⁶¹ Er wandte sich am 20. Januar 1832 an den Grosse Rat des Kantons Aargau und forderte eine gründliche Reorganisation der Kantonsschule, die als „eine öffentliche Pflanzschule junger Aristokraten“ in keiner Weise in die durch die Regeneration veränderte politische Landschaft passe. Troxler ging es indessen nicht nur um persönliche Rache, sondern um die Sache als Ganzes. Er schlug ein neues Kapitel im Schulkampf auf, indem er eine neue, straffe Organisation des Schulwesens im Kanton Aargau verlangte:

„Aber, Hochgeachtete Herren, seit zwei Jahren ist das Leben der Völker um zwei Jahrhunderte reifer geworden [...], dass selbst Zürich, das schweizerische Athen der Wissenschaften und Künste, seine seit mehr als drei Jahrhunderten berühmte Schulen für unbrauchbar erklärt, und

⁵⁸ Zitiert nach: Drack, Lehrverein, S. 68. Troxler wandte sich 1826 in vier verschiedenen Schreiben an den Erziehungsrat (8. November 1826, 11. November 1826, 3. Dezember 1826, vgl. Briefband des Kuratoriums).

⁵⁹ Zum Bildungsgang aargauischer Politiker im 19. Jahrhundert: Staehelin, Aargau, S. 243ff.

⁶⁰ Theodor Müller-Wolfer, Die aargauische Kantonsschule in den vergangenen 150 Jahren, Aarau 1952, S. 65ff.

⁶¹ Besonders Abraham Emmanuel Fröhlich (1796-1865) wurde von Troxler kritisiert (vgl. Spiess, Troxler, S. 604).

Zur Biografie Fröhlichs: Halder, Aargau, S. 317; Biographisches Lexikon Aargau, S. 244; Lebensbilder aus dem Aargau, S. 256ff.; Fritz Meier, Sturm läuten für die Aargauer Schule, Aarau 1986, S. 82; Wechlin, Aargau als Vermittler, S. 42ff.; Müller, Politische Presse im Aargau, S. 58.

Luzern, sonst der Schweiz hierarchisches Rom, einem neuen Geiste und hellerem Streben die Türen seiner Erziehungsanstalten geöffnet hat, ja selbst Solothurn, dem Sitze ägyptischer Starrheit, die Sehnsucht nach geistigem Leben und Aufschwung erwacht ist.“⁶²

Als er im November 1832 gar selbst ein Mitglied des Grossen Rates wurde, bewies das von ihm mit akribischer Sorgfalt ausgearbeitete aargauische Schulgesetz den Ernst seiner Bemühungen für eine grundlegende Reform zum Besten des Staates (vgl. Kapitel 18). Trotz allem wird es ihm aber eine gewisse Genugtuung bereitet haben, dass beim Schulgesetz von 1835, wo die Lehrer aller öffentlichen Schulen neu gewählt werden mussten, die Regierung die Gelegenheit benutzte, um zwei konservative Kantonsschullehrer zu ersetzen.⁶³ Genugtuung wird Troxler auch darüber verspürt haben, im Grossen Rat seinen Zweikampf gegen Rauchenstein fortsetzen zu können. Mit Troxlers Wahl im Jahr 1832 gerieten sich die beiden sofort wieder ins Gehege (vgl. Kapitel 18).

Beurteilt man Troxlers Wirken als Erzieher und Lehrer gilt es vorab festzuhalten, dass es im 19. Jahrhundert im Bereich der Bildung zu einer tief greifenden Umgestaltung, ja zur einer eigentlichen Revolution gekommen ist. „Revolution ist Bildung“, hatte ein Schlagwort der Helvetik gelautet; „Bildung ist Revolution“, kann man im logischen Umkehersatz formulieren. Im Sinne der Umkehrung ist Troxlers grosses Engagement im Bereich der Erziehung zu verstehen: Wer sich für die Souveränität des Volkes einsetzte, musste auch um die Bildung des Volkes besorgt sein, denn eine demokratische Mitsprache des Volkes ohne solide Ausbildung war unverantwortlich und konnte nur zu politischem Chaos führen. Troxler wollte eine „Radikalreform im Erziehungs- und Schulwesen.“⁶⁴ Mit ungezügelter Leidenschaft kämpfte er nicht nur in Luzern sondern auch in Aarau für seine Ziele. Hier jedoch war ihm am Lehrverein ein viel grösserer Erfolg beschieden. Während Troxlers Traum von einer fortschrittlichen Schule im restaurativen Luzern zerstört worden war, wurde dieser Traum im liberalen Aarau Realität. Der Historiker Peter Stadler stuft die erzieherische Leistung Aaraus zu Recht hoch ein: „Unter den Impulsen des Gymnasiums und mehr noch des mit ihm zeitweilig rivalisierenden ‚bürgerlichen Lehrvereins‘ wurde Aarau in den Restaurationsjahren zu einem intellektuellen Mittelpunkt der deutschen Schweiz, an Ausstrahlung einer Universitätsstadt vergleichbar.“⁶⁵ Dies war nicht zuletzt das Verdienst Troxlers.

Troxler hat in Aarau nichts von der charismatischen Persönlichkeit verloren und erst die ferne Zukunft sollte zeigen, wie nachhaltig er seine Schüler prägte. Nicht nur in der kantonalen, sondern auch in der eidgenössischen Politik gelangten seine Schüler zu höchsten politischen Ämtern. Nicht zuletzt war es ein ehemaliger Schüler aus der Luzerner Zeit, der spätere Bundesrichter Caspar

⁶² Troxler in seiner Ehrerbietigen Zuschrift mehrerer Kantonsbürger an den Grossen Rat des Kantons Aargau in betreff einer neuen Organisation des höheren Schulwesens, 20. Januar 1832; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 600.

⁶³ Darunter befand sich A.E. Fröhlich (vgl. Fritz Meier, Sturmläuten für die Aargauer Schule, Aarau 1986, S. 94ff., 108ff.).

⁶⁴ Troxler an Aebi, 21. Juni 1834.

⁶⁵ Stadler, Kulturkampf, S. 49.

Diethelm (1800-1873), welcher dem Zweikammersystem zum Durchbruch verhalf (vgl. Kapitel 24). Kurzum, der unermüdliche Einsatz Troxlers im Bereich der Erziehung entzog dem politischen System der Restauration von der Basis her den Nährboden. An drei Schülern des Lehrvereins, die in ihrem späteren Leben bedeutende politische Ämter bekleideten, soll der grosse Einfluss des Lehrvereins und Troxlers zum Schluss aufgezeigt werden:

Ignaz Edward Dorer (1807-1864)⁶⁶ wurde wohl von Josef Federer, einem engen Freund Troxlers, zum Besuch der Kurse am Lehrverein geraten. Zwei Jahre weilte er an dieser Schule und hörte Troxlers Vorlesungen über Logik, Anthropologie, Naturrecht, Weltgeschichte und Geschichte der Menschheit. Nach seinem Rechtsstudium, vermutlich an der Universität Freiburg im Breisgau, erklomm Dorer rasch die Sprossen der politischen Stufenleiter: 1832 erfolgte die Wahl in den aargauischen Grossrat, wo er gemeinsam mit Troxler im selben Jahr als eidgenössischer Kommissär zur Beilegung des Konfliktes zwischen der Stadt und der Landschaft Basel fungierte. 1834 wurde Dorer Präsident des Bezirksgerichtes in Baden und vertrat seinen Heimatkanton eifrig in der *Badener Konferenz*. 1838 gelangte er in den Kleinen Rat und wurde unmittelbar später als Landammann gewählt. Dorer vertrat anfänglich die Ansicht, dass sich die katholische Kirche dem Staat völlig unterzuordnen habe. In den 30er Jahren ging er in dieser Hinsicht ohne Bedenken mit dem Radikalismus konform. Dann aber vollzog sich langsam eine Abkehr: Wohl blieb er ein Gegner der Klöster und Jesuiten, doch wünschte er sich eine Emanzipation der Kirche vom Staat. Als er diese Ideen energisch verteidigte, scheiterte er. Daraufhin zog er sich resigniert aus der Politik zurück. Seinen literarischen Interessen entsprechend, und mit einem riesigen Vermögen, konnte sich Dorer jedoch ohne Bedenken dem Studium des deutschen Geisteslebens widmen. Troxler, der mit seinem ehemaligen Schüler immer noch Kontakte pflegte, bestärkte ihn darin.⁶⁷

Ein Gegner Dorers im Kirchenkampf war Augustin Keller (1805-1883).⁶⁸ Er besuchte den Lehrverein in den Jahren 1824-1826 und war dieser Schule innerlich mehr verbunden als der Kantonsschule. Seinem Urteil zufolge bereiteten Zschokke und Troxler ihre Zuhörer auf die „freiere Entwicklung“ der Nation vor.⁶⁹ Ein Stipendium ermöglichte es Keller, ein Studium in Philologie, Pädagogik, Geschichte, Philosophie und Nationalliteratur in Angriff zu nehmen. Für die Pädagogik entschied er sich, nachdem Zschokke ihn eines Abends mit Heinrich Pestalozzi bekannt gemacht hatte. Vom Februar 1827 bis Ostern 1830 studierte Keller in Breslau und beendete im Sommer 1830 mit einem kleinen Besuch in Berlin sein Studium – allerdings ohne einen wissenschaftlichen Abschluss. Das tat seinen Qualitäten keinen Abbruch. Er „ist ein trefflicher Kopf und eine edle

⁶⁶ Lebensbilder aus dem Aargau, S. 152-159 (mit weiterführender Literatur).

⁶⁷ Der Streit im aargauischen Parlament mit Troxler führte also nicht zum endgültigen Bruch (vgl. das Kapitel 18). Das belegen auch die 5 Briefe Troxlers an Dorer aus den Jahren 1852-1859 (vgl. Briefband des Kuratoriums).

⁶⁸ Augustin Keller (1805-1883): Lebensbilder aus dem Aargau, S. 159ff.

⁶⁹ Zitiert nach: Lebensbilder aus dem Aargau, S. 160.

Natur mit grosser Bildung“.⁷⁰

Im Herbst 1831 erfolgte Augustin Kellers Wahl als Deutsch- und Lateinlehrer an das Gymnasium Luzern. Einer seiner Schüler war Philipp Anton von Segesser, der sich gerne an seinen Lehrer zurückerinnerte: „Der vortreffliche deutsche Unterricht, den wir in der dritten und vierten Gymnasialklasse durch Augustin Keller empfangen, förderte uns sehr weit und enthielt eine mächtige Anregung jugendlicher Gemüter.“⁷¹

Am 9. Mai 1834 wählte die aargauische Regierung Keller zum Direktor des Lehrerseminars (1834-1856) in Aarau, der ersten staatlichen Lehramtschule der Schweiz.⁷² Es folgte seine Wahl in den Grossen Rat (1835-1852), dann seine Ernennung zum Regierungsrat (1837/38, 1852, 1856-1883) und schliesslich seine Wahl zum Ständerat (1848/49, 1866-1881) bzw. Nationalrat (1854-1866). In zähem Ringen mit der Sparsamkeit der Oberbehörden baute Keller an seinem Lebenswerk: dem Ausbau des Lehrerseminars und der Verbesserung der Lehrerausbildung. Daneben war er aber auch ein kämpferischer Kirchenpolitiker. Hier war Troxler einer seiner geistigen Lehrmeister, wobei der Schüler seinen „Meister“ in seiner Intransigenz übertraf: Kellers Unversöhnlichkeit ist ein Hauptmerkmal seiner kirchenpolitischen Aktivitäten. „Die Klöster haben mit Müssiggang und Intrige begonnen, mit Müssiggang und Intrige werden sie enden“⁷³, lautete einer seiner einfachen Formeln. Im Aargau wurde Keller der Führer des Radikalismus und einer der stärksten Propagatoren der Klosteraufhebung. Hier wich er deutlich von seinem einstigen Lehrer ab, der sich klar gegen die Klosteraufhebung aussprach (vgl. Kapitel 23).

Der dritte Schüler Troxlers, der hier noch erwähnt werden soll, ist Stephan Gutzwiller (1802-1875). Während eines Semesters besuchte er die Vorlesungen des Lehrvereins, und „obwohl er ja nur ein halbes Jahr in Aarau weilte, empfing er in dieser Zeit Impulse, die sein späteres Leben entscheidend beeinflussten.“⁷⁴ Dazu gehörte insbesondere die Begegnung mit Troxler. Lehrer und Schüler sollten sich 1830 wieder in Basel begegnen und die alten Beziehungen von neuem pflegen. Gutzwiller sollte Troxler dabei tief in die politische Auseinandersetzung zwischen Stadt und Landschaft Basel verstricken. Einzelheiten darüber nun im folgenden Kapitel!

17 Die Trennung des Kantons Basel (1830/31): Im Malstrom eines Bürgerkrieges

„Ich sah selbst den Pöbel furchtbar gereizt, nahm all’ die Zeichen einer mehr als je drohenden

⁷⁰ Troxler an Federer, 3. August 1831. Troxler sucht in diesem Brief um eine Anstellung für Augustin Keller nach.

⁷¹ Segesser, Erinnerungen, S. 84.

⁷² Das Lehrerseminar war 1822 gegründet worden.

⁷³ Zitiert nach: Lebensbilder aus dem Aargau, S. 174.

⁷⁴ Kaspar Birkhäuser, Stephan Gutzwillers Rolle bei Gründung und Aufbau des jungen Kantons, in: Baselland vor 150 Jahren. Wende und Aufbruch. Neun Beiträge mit Chronologie der Basler Wirren und der Eidgenössischen Regenerationszeit 1830-1833 sowie vielen historischen Bildern, Liestal 1983, S. 108.

Gefahr wahr [...]. Menschen stürmten, Pferde und Wagen wurden durch die Strasse getrieben; die Tore wurden besetzt, das Militär sammelte sich – es war zwei Uhr nachmittags [am 20. August 1831], da ging ich unglücklich und glücklich durch das Riechenertor aus der Stadt Basel und über die Schweizergrenze nach Grenzach, von da in meine Heimat.“¹

In diesen knappen Worten beschreibt Troxler das dramatische Ende seiner knapp einjährigen Tätigkeit an der Universität Basel. Welche Zeitumstände, welche eigenen Fehlleistungen führten dazu, dass Troxler seine Stelle so rasch wieder verlor? Zwei Ereignisse sind an erster Stelle zu nennen: die Revolution vom Juli 1830 in Paris sowie der kriegerische Konflikt zwischen der Stadt Basel und der Landschaft. Fangen wir mit den Geschehnissen in Paris an!

Im Juli 1830 brach in Paris erneut eine Revolution aus, die so genannte Julirevolution. „Die Pariser Julirevolution gehört zu den grossen Zäsuren in der Geschichte des 19. Jahrhunderts. Für die konservativ gesinnten Zeitgenossen bedeutete das Geschehen in Paris ein alarmierendes Signal dafür, dass der Krater der Revolution in Europa doch noch nicht geschlossen war.“² Wie konnte es geschehen, dass Paris, kein halbes Jahrhundert nach 1789, wieder zu einem revolutionären Epizentrum in Europa wurde? Eine wichtige Teilantwort liegt in der Vergangenheit begründet: Gerade weil in Paris die Grosse Revolution von 1789 ihren Anfang genommen hatte und die Restauration von 1815 die revolutionären Kräfte nicht einfach zum Verschwinden bringen konnte, bot Frankreichs Hauptstadt einen idealen Nährboden. Zu Aufruhr und Gewalt führten jedoch kurzsichtige und provokative Handlungen der französischen Regierung. Beispielhaft dafür steht die Krönung des französischen Königs (1824-1830) Karl X. in Reims, die zeitfremd wirkte. Nochmals krönte sich 1825 mit allem mittelalterlichen Pomp ein Monarch in Europa und verzichtete dabei nicht einmal auf die Geste der Heilung von Skrofelnkranken. Uralten Überlieferungen folgend, berührte der König dabei die Kranken und sprach die zur Tradition gewordene Formel: „Der König berührt dich, Gott heile dich.“ Es war das letzte Mal in der europäischen Geschichte, dass ein König dieses Zeremoniell ausführte.³

Trotz des stets stärker werdenden Ansturms der liberalen Opposition erliess Karl X. mit Hilfe der mächtigen royalistischen Partei am 26. Juli 1830 vier königliche Dekrete, die unter anderem die Pressefreiheit aufhoben und ein neues Wahlrecht zugunsten der Grossgrundbesitzer einführten. Gegen dieses starr konservative Regierungssystem erhoben sich nun nicht allein Kleinbürger und Arbeiter, sondern auch Intellektuelle, Studenten sowie Kreise aus Handel und Industrie. Nach kurzen und erbitterten Barrikadenkämpfen, während denen Teile der königlichen Armee überliefen,

¹ Troxler, *Der Baslerbehörden merk- und denkwürdiges Verfahren*, 1835, S. 86.

² Bussmann, *Handbuch der Europäischen Geschichte*, Band 5, S. 48; Sauvigny, *La Restauration*, S. 367ff.

³ Marc Bloch, *Die wundertätigen Könige*, München 1998, S. 425ff. Zur Teilnahme der Schweizer an der Krönung in Reims und zur Krönung: Maag, *Schweizertruppen in französischen Diensten während der Restauration und Julirevolution*, S. 293-298. Zur Krönung: Sauvigny, *La Restauration*, S. 380ff.

war am 29. Juli 1830 der Sieg zugunsten der revolutionären Kräfte entschieden worden. Nach dem „Willen des Volkes“ nahm ein Vetter des Königs, der Herzog Louis Philippe von Orléans (1773-1850), die Krone in Empfang, um als „Bürgerkönig“ eine konstitutionelle Monarchie einzurichten.⁴

Die Julirevolution war der Auftakt zu zahlreichen weiteren revolutionärer Erhebungen in vielen weiteren europäischen Staaten, die allerdings meistens ergebnislos endeten. Im Kirchenstaat, in Parma und Modena konnte Österreich mittels seiner Interventionen die Aufstände unterdrücken. Im russischen Teil des einstigen Polen (Kongresspolen) entstand ein Freiheitskampf gegen die Herrschaft des Zaren, der mit der Unterwerfung der polnischen Aufständischen endigte. In den deutschen Einzelstaaten sah sich eine Reihe von Monarchen dazu gezwungen, konstitutionell-repräsentative Verfassungen zu erlassen. In dem 1815 künstlich zusammengeschweissten Königreich der Vereinigten Niederlande riss sich Belgien von Holland los und wurde ein selbstständiger Staat. Letzten Endes wurde auch in England, einem der alliierten Grossstaaten selbst, mehr oder weniger unter dem Einfluss französischer Ideen, eine unblutige Umwälzung vorgenommen, indem 1832 die liberale „Reformbill“ das Parlamentswahlrecht in folgenschwerer Weise umgestaltete und damit das Übergewicht der konservativen Tories beseitigte.

Die Julirevolution vermochte den revolutionären Prinzipien in Gesamteuropa nicht zum Durchbruch zu verhelfen. Doch sie veränderte die politische und ideologische Karte Europas gründlich. Das herausragendste Beispiel auf dem Kontinent ist Belgien: Belgien gab sich am 7. Februar 1831 eine *konstitutionelle Verfassung*, die durch die weitgehende Verwirklichung der liberalen Prinzipien zum Vorbild der Verfassungsbewegung in Europa wurde. Diese Verfassung wurde nicht vom König erlassen, sondern von einer verfassungsgebenden Versammlung, dem „Nationalkongress“, verabschiedet. Die neue Verfassung bekräftigte die Volkssouveränität und setzte auch die von den Katholiken erstrebte Freiheit der Kirche und des Unterrichts durch. Dadurch wurde Belgien zum Modell für die katholischen Bewegungen in Europa.⁵

Die belgische Trennung berührte die restaurative Ordnung Europas an zentraler Stelle. Weil Frankreich auf den Anschluss der südlichen Niederlande gehofft hatte, hatte die Gefahr für eine Intervention der Grossmächte ebenso bestanden wie für einen gesamteuropäischen Krieg. Die Gründung des belgischen Staates mit seiner Neutralität beseitigte diesen Konfliktherd. Eines hatte sich indessen mit aller Deutlichkeit gezeigt: Künstliche, von aussen her errichtete Staatskonstruktionen wie es das Königreich der Niederlande gewesen war, waren nicht länger lebensfähig: der nationale Gedanke sprengte die unnationale, unorganische Verbindung. Damit war

⁴ Einführende Werke zur Julirevolution: David H. Pinkney, *The French Revolution of 1830*, Princeton 1972; Waresquiel, *Histoire de la Restauration*, S. 465ff.

⁵ Literatur zu Belgien: Roger Avermaete, *Nouvelle histoire de Belgique*, Brüssel 1971; *Geschichte der Niederlande. Holland, Belgien, Luxemburg*, in: *Handbuch der europäischen Geschichte*, hg. von Theodor Schieder. Als einbändiges Taschenbuch, hg. von Franz Petri, Ivo Schöffer und Jan Juliaan Woltjer, München 1991 (mit aktueller Bibliografie); vgl. auch die späteren Ausführungen im Kapitel [18](#) (Troxlers Voten als Grossrat).

mit dem Prinzip der Legitimität gebrochen, das System Metternich hatte eine empfindliche Niederlage erlitten.⁶

Ist die Julirevolution ein welthistorisches Ereignis wie die Revolution von 1789? Den meisten Zeitgenossen erschien es so. „Frankreich [hat] damit das System der Heiligen Allianz gesprengt, es [hat] an Stelle der Metternichschen Legitimität ein anderes Herrschaftsprinzip gesetzt, dasjenige der Volkssouveränität, und den ersten entscheidenden Sieg für den europäischen Liberalismus errungen. So dachten die Zeitgenossen, und überall, wo freisinnige Ideen lebendig waren, wurden die Julitage als Auftrieb, ja als Signal zum Sturme gegen die restaurierten Verfassungen und Dynastien aufgefasst.“⁷

Im Spätsommer und Herbst 1830 ging eine erste liberale Revolutionswelle über ganz Europa hinweg und erfasste auch die Schweiz. Eher ungewollt brachte die Julirevolution das Ende der schweizerischen Solddienste für Frankreich: Wie im August 1792 hatte die Schlussphase dieser Revolution in Paris mit einem blutigen Massaker an Schweizer Söldnern geendet, die im Dienste der französischen Krone standen. Rund dreihundert Schweizer Gardisten waren dabei entweder niedergemetzelt worden oder elendiglich verbrannt.⁸

Als man in den ersten Augustwochen Genaueres über das Ausmass des Gemetzels erfuhr, führte dies zu keinem Sturm der Empörung. In liberalen Kreisen erfreute sich die Revolution ungebrochener Begeisterung. „Der Hahn hat gekräht, die Morgenröte bricht an!“, so begrüßte der thurgauische Pfarrer Thomas Bornhauser mit einer Anspielung auf den bezeichnendsten französischen Vogel die Revolution.⁹ Auch Troxler zeigte sich erfreut, wobei sich in die Freude auch Sorgen drängten. Für ihn übertraf die Julirevolution von ihrer Bedeutung her sogar die Revolution von 1789; dementsprechend mussten die Folgen sein. Troxler war felsenfest davon überzeugt, dass ein europäischer Krieg nicht zu vermeiden sei. Für die Schweiz erwartete er, dass die noch immer gültige Ordnung des Wiener Kongresses seine Heimat „an den Rand des Verderbens bringen“ werde. Schliesslich habe eine verblendete Führungsschicht es wegen persönlicher Machtgelüste versäumt, auf die Stimme des Volkes zu hören. „Politik, Klugheit, Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe hätten gefordert, dass die Regierungen der Schweiz die zwei bereits verflossenen Monate benutzt

⁶ Webster, System des Wiener Kongresses, S. 29.

⁷ Muralt, Julirevolution und Regeneration in der Schweiz, S. 5.

⁸ Ausführlich: Maag, Schweizertruppen in französischen Diensten während der Restauration und Julirevolution, S. 415-460, 587 (zur Anzahl der Toten).

War Napoleon Bonaparte Augenzeuge und berühmter Berichterstatter des Blutbades vom 10. August 1792 so hat auch das blutige Gemetzel vom Juli 1830 einen illustren Augenzeugen: Es handelt sich um Alexandre Dumas den Älteren, unvergesslich durch seine Romane über die *Drei Musketiere*. Dazu: Maag, Schweizertruppen in französischen Diensten während der Restauration und Julirevolution, S. 430ff.

⁹ „Der Hahn hat gekräht, die Morgenröte bricht an, Thurgauer wachet auf, gedenkt eurer Enkel und verbessert eure Verfassung!“ in: Thomas Bornhauser, Über die Verbesserung der thurgauischen Staatsverfassung, Trogen, 1830, S. 38. Zur symbolischen Bedeutung des Hahns: Wilfried Ebert, Der frohe Tanz der Gleichheit. Der Freiheitsbaum in der Schweiz 1798-1802, Zürich 1996, S. 123f.

hätten, ein Staatssystem von sich aus umzuändern.“¹⁰

An den „Rand des Verderbens“ hat die Julirevolution die Eidgenossenschaft als Ganzes aber nicht geführt. Mit dieser Prognose lag Troxler falsch. Dazu waren die politischen Unterschiede und die Geschichte der einzelnen Kantone zu unterschiedlich. Richtig lag Troxler jedoch mit seiner düsteren Vorhersage in Bezug auf den Kanton Basel. Troxlers neue Heimat – im Mai 1830 hatte sich Troxler in der Stadt Basel niedergelassen – wurde durch einen Bürgerkrieg entzweit. Warum kam es ausgerechnet in diesem Kanton zu einer blutigen Auseinandersetzung und zur Trennung in zwei Halbkantone? Welchen Part spielte Troxler dabei?¹¹

Die Stadt Basel, in der neben einer gebildeten und vornehmen Oberschicht ein tüchtiger, aber etwas engherzig-zünftiger Kleinbürgerstand die Politik mitbestimmen konnte, huldigte im allgemeinen konservativen Anschauungen. Die ländliche Bevölkerung setzte sich aus eher ärmlichen, verschlossenen, aber erregbaren kleinbäuerlichen Menschen zusammen. Bei dieser Verschiedenheit musste eine Verständigung besonders schwierig sein, musste aber auch eine Unterwerfung der Stadt unter eine bäurische Grossratsmehrheit für die Städter einer Selbstaufgabe gleichkommen. Die Stadtbevölkerung ignorierte auch, dass die Landschaft zur Zeit der Helvetik und der Vermittlungsakte besser gestellt gewesen war und die seit etwa 1818 bestehende städtische Grossratsmehrheit als eine Zurücksetzung empfinden musste. Als besonders heikel erwies sich die Lage im katholischen Birseck, das sich, im Vergleich zur Zeit vor 1815, wo es zu Frankreich gehört hatte, zurückgesetzt fühlte. Gerade aus diesem Kantonsteil ging daher die radikale Hetze gegen die etwas ängstlich zurückhaltende Regierung aus. Die Führer der Trennungsbewegung waren katholische Birsecker, voran der Notar Stephan Gutzwiller (1802-1875) aus Terwil und die Brüder Anton (1798-1864) und Jakob von Blarer (1802-1873) aus Äsch. Auf Seite der Städter dagegen fehlten gerade in jenen Jahren weitblickende und überlegene Staatsmänner.

Der Kampf zwischen Stadt und Land drehte sich von Anfang um die entscheidende Machtfrage: Wer würde im Grossen Rat das Sagen haben? Die radikalen Führer aus dem Birseck verlangten eine Vertretung nach der Kopffzahl, also radikale Rechtsgleichheit; die Stadt wiederum war nur zu einem geringen Entgegenkommen bereit. Am 18. Oktober 1830 trafen vierzig Bürger der Landschaft im Bubendorfer Bad zusammen und setzten eine Petition in Umlauf, die von Stefan Gutzwiller verfasst worden war. In kurzer Zeit unterzeichneten über 700 Bürger diese Petition, in der unter anderem die Forderung nach Gleichheit formuliert war. Am 26. Oktober überreichte man dem

¹⁰ Troxler an Balthasar, 3. Oktober 1830 (beide Zitate).

¹¹ Zur Geschichte der Spaltung Basels: Ich folge His, Staatsrecht II, S. 89ff.; Baselland vor 150 Jahren. Wende und Aufbruch. Neun Beiträge mit Chronologie der Basler Wirren und der Eidgenössischen Regenerationszeit sowie vielen Historischen Bildern, Liestal 1983. Im weiteren: Die eindringliche und kritische Untersuchung durch Eduard Schweizer, Die Entstehung der Dreissiger Wirren im Kanton Basel, in Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Band 30, 1931 (Beurteilung der Rolle Troxlers bei den Trennungswirren); Andreas Staehelin in: Geschichte der Universität Basel 1818-1835, Basel 1959. Eine ausführliche Schilderung finden sich auch in: Birkhäuser, Gutzwiller, S. 39ff.

Amtsbürgermeister Wieland die Bittschrift mit den Unterschriftenbogen. Tags darauf beriet der Kleine Rat über die Petition und forderte den Grossen Rat auf, Schritte zu einer Verfassungsrevision einzuleiten. Obschon der Kleine Rat „die Art, wie die Unterschriften in den Gemeinden gesammelt wurden, nicht gesetzlich finde, noch weniger aber den Unterzeichneten die Befugnis zustehen könne, die Landschaft zu vertreten, so müsse er selbst fühlen, dass Abänderungen in der Verfassung notwendig seien, und wünsche, sie auf gesetzlichem Wege einzuleiten“ lautete die schriftliche Erklärung.¹²

Der Grosse Rat war demokratischen Neuerungen nicht abgeneigt und beschloss mit 128 zu 9 Stimmen eine Revision der Verfassung rasch voranzutreiben. Diese Revision sollte vom Kleinen Rat an die Hand genommen werden, und nicht einem Verfassungsrat übergeben werden, wie eine Minderheit gewünscht hatte. Dies war im Sinne der städtisch gesinnten Politiker, die die Verfassungsrevision ihrer Kontrolle nicht entgleiten lassen wollten, nicht aber im Sinne der Landschaft. Hier wurden Stimmen laut, die vehement einen Verfassungsrat forderten. In den Kanon dieser Forderungen stimmte Stephan Gutzwiller ein. Für sein weiteres Leben wie für das Schicksal des Kantons wurden die folgenden Wochen ausschlaggebend. Dabei lieferten die politischen Entwicklungen in anderen Schweizer Kantonen ein Modell zur Nachahmung: Am 7. November wollte eine riesige Volksversammlung in Wohlenschwil im Aargau eine Revision der Verfassung erzwingen (vgl. Kapitel [18](#)); am 15. November versammelten sich zahlreiche Bürger in Olten und am 18. November in Weinfelden, um demokratische Reformen einzufordern. Schliesslich gaben am 21. November die Bürger des Landstädtchen Sursee den Auftakt zu politischen Reformen im Kanton Luzern.

Ein Intermezzo muss hier eingeschaltet werden: Troxler spielte in seinem Heimatkanton Luzern bei den politischen Reformprozessen ebenfalls eine Schlüsselrolle. Wir wollen hier deshalb zunächst die Verfassungsrevision in Luzern studieren, und sie dann in einen Zusammenhang mit den Basler Unruhen stellen.

In Luzern¹³ konnte die Umwälzung in legalen Formen gehalten werden; man nahm zunächst Entwicklungen der Julirevolution vorweg. Am 29. Januar 1829 setzte sich Jakob Kopp für Gewaltentrennung ein. In einem Bericht vom 7. Mai sprach sich die Regierung Rüttimanns grundsätzlich für eine massvolle Verfassungsrevision aus. Wenig später, am 27. Juni, verkündete ein Gesetzeserlass die Pressefreiheit. Der liberalen Opposition ermöglichte dies in aller Öffentlichkeit politische und gesellschaftliche Missstände zu kritisieren. Die Regierung geriet dadurch immer

¹² Protokoll des Kleinen Rates, zitiert nach: Birkhäuser, Gutzwiller, S. 30.

¹³ Zur Umwälzungen von 1830 in Luzern: Bossard-Borner, *Im Bann der Revolution*, S. 383ff.; Roman Bussmann, 1831. *Das Ende einer Luzerner Geschichtslüge*, Kriens, o.J.; Eugen Kopp, *Die konservative Partei des Kantons Luzern von 1831-1848*, Luzern 1950; Kasimir Pfyffer, *Chronikon Luzernense 1798-1830* (Ms. 64 fol. VIII), S. 245-249 gibt den getreuesten Bericht von Troxlers Wirksamkeit; Spiess, Troxler, S. 455.

stärker unter Zugzwang. Ende 1829 sah man sich veranlasst, die alte Verfassung von 1814 durch eine revidierte Verfassung zu ersetzen. „[Diese neue Verfassung] bedeutete im ganzen einen nicht allzu grossen, aber klugen Schritt der Anpassung an berechnete liberale Forderungen und hätte wohl vorläufig für einige Zeit genügt, wenn nicht bald gesamteuropäische Umwälzungen die meisten schweizerischen Kantone mit in ihren Strudel gezogen hätten.“¹⁴ Kasimir Pfyffer schildert die Situation in seiner Geschichte des Kantons Luzern (1852) mit den Worten: „Die Julistage in Paris hatten auch im Kanton Luzern eine grosse Wirkung hervorgebracht. Bei dem Erscheinen der Ordonnanzen Karls X jubelten die aristokratisch Gesinnten, als die Kunde von den Waffentaten der für die Volksrechte kämpfenden Pariser Bürger erscholl, freuten sich laut ihre Gegner.“¹⁵ Kurz und gut, die Modernisierungsbewegung, die in Luzern bereits in Gang gekommen war, wurde durch die Julirevolution verstärkt.¹⁶ Ein behutsames und schrittweises Vorgehen, wie es führende Männer der Regierung (Vinzenz Rüttimann, Eduard Pfyffer und Jakob Kopp) planten, liess sich jetzt nicht mehr verwirklichen. Die konservativ-demokratische Front sah sich einer erstarkten liberalen Front gegenüber, die die Dinge vorantreiben wollte. Am 21. November 1830 kam es in Sursee zu einem riesigen Volksauflauf. Diese Versammlung war der Ausdruck des Volkswillens, das autoritative Regierungssystem zu beseitigen. Aber ohne das geschäftige Treiben einiger liberaler Männer wäre diese Volksversammlung nicht zustande gekommen. Mit an vorderster Front agierte Troxler.

Mit Argusaugen verfolgte Troxler die Ereignisse in seinem Heimatkanton. Schon am 14. Februar 1829 machte er seinem Ärger über die Verfassungsrevision in einem Artikel des *Bayrischen Volksblattes* Luft.¹⁷ Die Luzerner Revision ging ihm zu wenig weit, wünschte er sich doch eine „Radikalkur“¹⁸ für seinen Heimatkanton. Mit dieser unversöhnlichen – sprich radikalen Haltung – rief Troxler indessen bloss seine Gegner auf den Plan. Zeitungen boten den willkommenen Kampfplatz und hier wurde in einer Intensität gefochten, die sich nur vor dem Hintergrund der Julirevolution erklären lässt.¹⁹ Besonders beliebt im Kampf gegen die luzernische Verfassungsrevision waren bei Troxler die *Appenzeller Zeitung*, der *Schweizer-Bote* und der *Hesperus*. In einem undatierten Brief aus dem Jahr 1829 an Meyer, den Herausgeber der *Appenzeller Zeitung*, schreibt Troxler: „Mein Grundsatz ist, keinen Anlass vorbei gehen zu lassen, wo ich dem Vaterland einen Dienst leisten zu können glaube. Ich tue es besonders gerne durch Ihr Blatt.“²⁰

¹⁴ His, Luzerner Verfassungsgeschichte, S. 75.

¹⁵ Pfyffer, Geschichte des Kantons Luzern II, S. 442.

¹⁶ Schon Baumgartner bemerkte in seiner Geschichte zur Regeneration: „Es ist eine müssige Frage, ob Verfassungsänderungen und Staatsumwälzungen in den Kantonen ohne die Pariser Revolution auch stattgefunden hätten.“ (Baumgartner, Schweiz in ihren Kämpfen I, S. 18)

¹⁷ Erschien später als selbstständige Broschüre. Troxler, Sendschreiben von dem Verfasser von „Fürst und Volk“ an Ihre Gnaden und Weisheit Schultheiss zu Luzern, bei Anlass der Frage über Verfassungsveränderungen des Freistaates, Würzburg 1829.

¹⁸ Nach Spiess verwendete Troxler in diesem Zusammenhang erstmals den Begriff des Radikalismus in seiner ursprünglichen Bedeutung (vgl. Spiess, Troxler, 446, 455).

¹⁹ Sieber, Basler Trennungswirren, S. 16ff.

²⁰ Zitiert nach: Sieber, Basler Trennungswirren, S. 200f.; Spiess, Troxler, S. 446ff.

Der Kampf wurde nicht allein mit der Schreibfeder ausgetragen. Von Basel aus pflegte Troxler regen Kontakt mit seinem Bruder Paul, seinem ehemaliger Schüler Jakob Robert Steiger und seinem alten Mitkämpfer, dem Arzt Kaspar Köppli (1774-1855) in Sursee.²¹ Ende Oktober 1830 erhielt Kaspar Köppli eine Denkschrift, die von Troxler ausgearbeitet worden war.²² Darin ging Troxler von einem unveräusserlichen Anspruch des Luzerner Volks auf Souveränität aus, der im Rahmen einer repräsentativen Demokratie eingelöst werden müsse. Troxler betonte, dass das Patriziat 1798 bei seiner Abdankung die Volkssouveränität feierlich anerkannt und für alle Zeit auf seine Vorrechte verzichtet habe. Die bestehende Verfassung, die dem Volk 1814 aufgezwungen worden sei, entbehre jeder rechtlichen Grundlage. Nun, da der Geist der Freiheit durch Europa wehe und die Völker erwacht seien, gelte es, die Bürgerrechte wiederherzustellen. Troxler beendete seine Ausführungen mit der Forderung, der Grosse Rat solle „die Volksrechte ungeschmälert herstellen, und dies zwar durch ein dem Volke als Souverain zur Annahme oder Verwerfung vorzulegendes Grundgesetz, in welchem zuvörderst das wirklich bestehende, durch keine Vernunft noch Rechtsgründe zu rechtfertigende Missverhältnis der Repräsentation zwischen Stadt und Land aufgehoben, und dem Volke wieder die in natürlichem und geschichtlichem Rechte begründete Freiheit der Wahlen seiner Stellvertreter zurückgegeben werde“.²³

Troxlers Denkschrift stiess im Kreis der Gleichgesinnten auf Zustimmung und man einigte sich auf ein gemeinsames Vorgehen. Da noch immer ein Verbot der kollektiven Unterschriftensammlung bestand, entschloss man sich, vorsichtig zu agieren und im Verborgenen mit der Sammlung von Unterschriften zu beginnen. Als sich allerdings immer mehr Menschen zur Unterzeichnung der ausgearbeiteten Bittschrift bereit erklärten, scheute man nicht länger davor zurück, ganze Gemeinden zusammenzurufen. Aus der Unterschriftensammlung war eine eigentliche Volksbewegung entstanden, die sich von den Zentren des Surentals und im Amt Hochdorf auf weite Gebiete des Kantons Luzern ausbreitete. Bis zum 21. November, einen Tag vor der Eröffnung der Grossrats-Session, wuchs die Zahl der Unterschriften auf über 3000 an. Eine Delegation von achtzehn Männern wurde bestimmt, die Petition am 22. November dem Amtsschultheissen Rüttimann zu überbringen.

Die amtierenden Politiker, auch die Vertreter der liberalen Richtung, hatten bisher an der Bewegung keinen Anteil genommen. Doch nun war man sich im Grossen Rat über die politischen Gruppierungen hinweg einig, dass unverzüglich gehandelt werden müsse. Eine siebzehnköpfige Kommission wurde eingesetzt, wobei elf Sitze der Landschaft zugebilligt wurden. Den Anträgen

²¹ Von Troxler sind ganz sicher wichtige Impulse bei der Volksbewegung von 1830/31 ausgegangen. Ihn als Hauptinitiator zu bezeichnen geht jedoch sicherlich zu weit. Sich über diesen Punkt zu streiten ist angesichts der Quellenlage allerdings eine akademische Debatte. [Zur Position von Roman Bussmann und Andrea Williman: Williman, Sursee, S. 170 (Anmerkung 10)].

²² Pfyffer, Geschichte des Kantons Luzern II, S. 443ff.

²³ Zitiert nach: Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 384.

dieser Kommission folgend, beschloss der Grosse Rat am 26. November mit 86 gegen 3 Stimmen, dem Kanton „in Beherzigung der obwaltenden Zeitverhältnisse“ eine neue Verfassung zu geben, um das Repräsentationsverhältnis und das Wahlverfahren den „republikanischen Grundsätzen“ besser anzupassen und die Lebenslänglichkeit der Stellen zu beseitigen.²⁴ Dieser Beschluss wurde der Bevölkerung durch eine feierliche Proklamation bekanntgemacht. Die Siebzehnerkommission erhielt den Auftrag, einen Verfassungstext zu entwerfen. Sie machte sich unverzüglich an die Arbeit und schon am 8. Dezember 1830 lag der Verfassungsentwurf vor.

Das rasche Eingehen der Regierung auf das Volksbegehren erklärt sich zu einem grossen Teil aus der Absicht, das Gesetz des Handelns wieder an sich zu reissen. Doch inzwischen hatte die Bewegung auf der Landschaft eine Eigendynamik erhalten, die den Forderungskatalog Troxlers sprengte. Dieser hatte alles unternommen, den Druck auf die Regierung aufrecht zu erhalten oder gar zu erhöhen: Ende November 1830 erschien Troxlers Schrift *Ein Blatt aus der Geschichte Luzerns*²⁵ und am 6. Dezember ging ein Schreiben der Bürgerschaften von Sursee und Sempach, das wahrscheinlich von Troxler verfasst worden war, an die Regierung.²⁶ Am gleichen Tag meldete der Oberamtmann von Sursee nach Luzern, Troxler sei persönlich in Beromünster aufgetaucht und seine Präsenz habe Öl ins Feuer gegossen: Es wurde laut über einen Putschversuch nachgedacht.²⁷

Nicht nur aus Beromünster, sondern auch aus anderen Teilen des Kantons gingen der Luzerner Regierung Nachrichten über Unruhen zu. In Hochdorf forderte man die sofortige Abdankung der Regierung; in Hildisrieden schmückte man den Winkelried auf dem Dorfbrunnen mit den helvetischen Farben und in einigen Gemeinden des Seetals errichtete man Freiheitsbäume. Begehren verschiedenster Art kursierten: „Nicht so viel Umstand mit den Schulen, und dem Militär“, Vereinfachung und Verbilligung der Verwaltungsabläufe, „weg mit den Advokaten, die den Landmann schwächen“²⁸, waren neben dem Wunsch nach der Abschaffung der Landjäger zu hören.

Nicht anders tönte es aus dem Nachbarkanton Aargau. Am 6. Dezember 1830 ereignete sich hier der so genannte Freiämtersturm (vgl. Kapitel 18). Das blieb nicht ohne Folgen für Luzern: Als der Grosse Rat am 9. Dezember wieder zusammentrat, um den Verfassungsentwurf zu behandeln, nahm die Verfassungskommission ihre eigenen Beschlüsse kurzerhand zurück und machte den Vorschlag, die Revision nicht selbst durchzuführen, sondern einem vom Volk gewählten Verfassungsrat zu übertragen. Dieser Vorschlag wurde vom Grossen Rat einstimmig gutgeheissen. Schon am 15. Dezember ging die Wahl des Verfassungsrats über die Bühne. Die Wahlbeteiligung war von wenigen

²⁴ Zitiert nach: Bossard-Borner, *Im Bann der Revolution*, S. 385.

²⁵ Troxler, *Ein Blatt aus der Geschichte Luzerns, oder die Umwälzung des Freistaates im Jahr 1814*, Glarus 1830. Nur das Vorwort und das Schlusswort stammen von Troxler. Ansonsten vermittelt die Darstellung den Staatsstreich von 1814 wie ihn der Schultheiss Krauer vermittelt. Vgl. Spiess, Troxler, S. 460.

²⁶ Troxlers Vorstellungsschrift in: Spiess, Troxler, S. 460; abgedruckt in Müller-Friedbergs *Schweizerische Annalen*, Band 3, S. 450-468; ferner in Balthasars *Helvetia*, Band 7, S. 500-507.

²⁷ Spiess, Troxler, S. 461f.

²⁸ Bossard-Borner, *Im Bann der Revolution*, S. 386.

Ausnahmen abgesehen sehr hoch: 60-80% der Wahlberechtigten nutzten ihr demokratisches Recht; in Beromünster wurde mit 93% die höchste Wahlbeteiligung verzeichnet.²⁹

In erster Linie wurden Männer aus dem bäuerlichen Milieu gewählt, zum Zug kamen aber auch Männer wie Jakob Robert Steiger oder Paul Troxler (1781-1860)³⁰, die eine eher intellektuelle Richtung der Verfassungsbewegung repräsentierten. Das politische Stärkeverhältnis im Verfassungsrat war von grosser Bedeutung, weil es das künftige Parteiensystem vorweg nahm. Ein Teil der Volksvertreter – Grossräte wie Kasimir Pfyffer und Jakob Kopp gehörten dazu – war den politischen Grundsätzen des Liberalismus verpflichtet. Ihr Ziel war die Verwirklichung der individuellen Rechte und Freiheiten im Rahmen eines Repräsentativsystems, das sicherstellte, dass die relevanten Entscheidungen von Wählern getroffen wurden, die über die nötigen Fähigkeiten und Kenntnisse verfügten. Dieses im zeitgenössischen Kontext „moderne“ Konzept, das von einer intellektuellen Elite getragen wurde, stiess auf den Widerstand einer „bäuerlichen“ Elite, die einer Demokratieauffassung huldigte, die sich am Beispiel der Landsgemeindekantone ausrichtete und auf eine möglichst unmittelbare Beteiligung der Bürger am politischen Meinungs austausch abzielte. Trennten unterschiedliche Auffassung in Bezug auf Fragen der Repräsentation und des Wahlrechts die beiden Gruppierungen, so steigerten sich diese Unterschiede in religiösen und kirchlichen Belangen zu unüberbrückbaren Gegensätzen. Im Verfassungsrat und in der Öffentlichkeit bildeten sich zwei grosse Parteilager, die Kasimir Pfyffer, die Terminologie des Kulturkampfes vorwegnehmend, ebenso knapp wie plakativ als „die Liberalen und die Ultramontanen“³¹ bezeichnete. Die Basis für künftige Konflikte war gelegt.

Am 30. Dezember 1830 begann der Verfassungsrat seine Arbeit; am 4. Januar 1831 hatte er sie bereits beendet und am 30. Januar wurde die neue Verfassung vom Volk mit 14 787 gegen 3490 Stimmen angenommen.³² Die deutliche Annahme täuscht über den erbitterten Wahlkampf hinweg, der sich im Vorfeld der Wahl abgespielt hatte. In der allgemeinen Erregung schossen die Gerüchte ins Kraut: In Luzern befürchtete man Ende Januar einen Putsch der Aristokraten, wie er bereits 1814 stattgefunden hatte; auf dem Land munkelte man, Sursee und Hitzkirch plane die Besetzung der Stadt. Kurzum, die Gemüter waren erregt und viele Wähler werden ihre Unzufriedenheit durch ihre Abwesenheit bei der Abstimmung geäussert haben. Immerhin 7625 Wähler blieben der Abstimmung nämlich ohne Entschuldigung fern. Ihr Stimmen wurden – wie es damals üblich war – zu den Annehmenden hinzugezählt. War der Wahl damit die demokratische Legitimität entzogen?

²⁹ Auswertung der Abstimmung in: Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 387.

³⁰ Vgl. die biografischen Anmerkungen zu Paul Troxler. Es ist sehr zu bedauern, dass Troxlers Briefe an seinen Bruder fast vollständig verloren sind. Die wenigen erhaltenen Briefe zeigen, wie viel Intimes man erfahren hätte. Erhalten sind drei Briefe (vgl. Briefband des Kuratoriums).

³¹ Kasimir Pfyffer an Johann Jakob Hess, 21. Dezember 1830; zitiert nach: Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 389.

³² Auswertung der Abstimmung in: Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 398f.; His, Luzerner Verfassungsgeschichte, S. 76.

Mag das Verfahren, abwesende Wähler als annehmende Wählerstimmen zu zählen aus heutiger Warte auch als inakzeptabel gelten, so ist dem entgegenzuhalten, dass zwei Drittel der Wählenden die neue Verfassung befürworteten. Anders gesagt, auch ohne die Stimmen der Abwesenden zu zählen, wäre die neue Verfassung angenommen worden.

Zwei Wochen später erfolgte die Wahl von 80 Grossräten; die restlichen 20 wurden von den gewählten Grossräten selbst bestimmt. Anstelle von Vinzenz Rüttimann trat Johann Karl Amrhyn das Amt als Schultheiss an; Kasimir Pfyffer wurde Präsident des Appellationsgerichts. Neu in die Regierung traten Eduard Pfyffer, der Arzt Jakob Robert Steiger und Troxlers Bruder Paul. Drei Grossräte, Kasimir Pfyffer, Adolph Hertenstein (1802-1853) und Joseph Bühler (1804-1863), hatten an deutschen Universitäten Jurisprudenz studiert. Sie bildeten den Kern einer kleinen Juristengruppe, die durch politischen Aktivismus, Geschäftsgewandtheit und wohl auch durch eine gewisse Arroganz schon bald die Fama vom „Advokatenregiment“ nähren sollte.³³ Befriedigt konstatierte Kasimir Pfyffer, dass Luzern den „liberalsten“ Grossen Rat der Eidgenossenschaft besitze und dass, wer immer im abtretenden Rat „etwas zu bedeuten hatte“, wiederum gewählt sei.³⁴

Die „Regeneration“ von 1831 beseitigte im Kanton Luzern die Spuren des Ancien Régime, die 1814 im Zuge der Restauration wieder auferstanden waren: die Lebenslänglichkeit der Ämter und den Machtanspruch der Stadtbürgerschaft über das Land. Auch das Übergewicht des Patriziats, das 1814 zwar nicht de jure aber de facto wieder ausgeübt wurde, reduzierte sich auf ein Mass, das nicht mehr historische Rechtsansprüche reflektierte, sondern in gesellschaftlichen und bildungsmässigen Realitäten begründet war. „Entstammten 1830 noch einundzwanzig von einunddreissig Kleinräten den alten Ratsgeschlechtern, so waren es 1831 nur noch fünf von fünfzehn. Im Gegenzug verstärkte sich das Gewicht der ländlichen Bildungselite, die wesentlich dazu beigetragen hatte, die Bewegung von 1830 in Gang zu bringen, und die nun in den engeren Zirkel politischer Machtausübung eindrang. Dazu kam etwas Grundsätzliches: Mit der Deklaration der Volkssouveränität und der Verpflichtung auf die repräsentative Demokratie knüpften die Verfassungsgeber von 1831 unmittelbar an den revolutionären Prinzipien von 1798 an; keine der Verfassungen, die den Luzernern seit damals beschieden worden waren, hatte sich zu derartigen Grundsätzen bekannt.“³⁵ Leicht pathetisch beschrieb Jakob Robert Steiger als zeitgenössischer Beobachter und Mitbeteiligter den Sachverhalt: „Das Jahr 1830 ist das Todesjahr der schweizerischen Aristokratie, das Jahr 1831 das Geburtsjahr der wiedererstandenen Volkssouveränität.“³⁶

Ziele für die sich Troxler jahrzehntelang hartnäckig eingesetzt hatte, waren nun also erreicht.

³³ Vgl. Bossard-Borner, *Im Bann der Revolution*, S. 401f.; Nick, Kasimir Pfyffer, S. 192.

³⁴ Kasimir Pfyffer an Johann Jakob Hess, 22. Februar 1831; zitiert nach: Bossard-Borner, *Im Bann der Revolution*, S. 401.

³⁵ Bossard-Borner, *Im Bann der Revolution*, S. 407f.

³⁶ Zitiert nach: Brändli, Steiger, S. 25.

Doch Anlass zum Jubeln gab es nicht: Troxler musste sich vorwerfen lassen, dass er 1814 von der Unmündigkeit des Volkes gesprochen habe. Diesen Vorwurf wollte er nicht auf sich sitzen lassen. Prompt riss er einen neuen Zwist vom Zaun, den er wie immer grimmig in den Zeitungen austrug.³⁷ Bald jedoch sollte ihn der Kampf um die Wirren in Basel völlig in den Bann ziehen!

In Basel ignorierte man die Entwicklungen in den anderen Kantonen keineswegs. Es war nicht verborgen geblieben, dass in Luzern Unterschriften für eine Verfassungsrevision gesammelt und diese am 22. November der Regierung übergeben worden waren. Nun forderten auch die Basler entschiedener als zuvor ihre demokratischen Rechte ein: Bei ihrer zweiten Zusammenkunft im Bubendorfer Bad (29. November 1830) verlangten die Vertreter der Landschaft die Bildung eines Verfassungsrats und waren auch bereit, im Notfall ihre Postulate durch einen bewaffneten Zug gegen die Hauptstadt zu erzwingen. Die Basler Regierung traf jedoch rechtzeitig militärische Vorkehrungen um sich zu schützen. Zunächst schien man einen gangbaren Weg zu finden, der nicht zuletzt unter dem Eindruck der Ereignisse in Aarau zustande kam. Hier war die Regierung am 6. Dezember durch einen Zug der bewaffneten Landbevölkerung gegen die Stadt Aarau überrumpelt und zu Revisionen gezwungen worden (vgl. zum Freiämtersturm Kapitel 18). In Basel zog man wie in Luzern die Lehren daraus: Am 7. Dezember 1830 verständigte man sich im Grossen Rat über das Vertretungsverhältnis von Stadt und Land, indem nach dem Vorschlag der Regierung in der neuen Verfassung der Stadt 75 und der Landschaft 79 Sitze zugestanden werden sollten. Somit war die Regierung bereit, einzuliken. Zwar wollte die Hauptstadt einen Vorzug in der Vertretung behalten, aber sie war willens, auf die absolute Mehrheit zu verzichten.

Am 11. Dezember wurde eine Verfassungskommission bestellt; diese legte dem Grossen Rat am 3. Januar 1831 einen Verfassungsentwurf mit liberalen Bestimmungen und dem bereits beschlossenen Vertretungsverhältnis vor. Doch dieses Entgegenkommen war obsolet geworden, denn die Zeit für Kompromisse war vorbei. Auf dem Lande versprach man sich einen grösseren Gewinn von einer bewaffneten Überrumpelung der Stadt; auch wünschte man sich einen besonderen Verfassungsrat und, entgegen dem Beschluss vom 7. Dezember, eine Vertretung nach der Kopfzahl. Mit diesen Postulaten konnte die Erregung im Landvolk geschürt werden. Prompt verurteilte eine Volksversammlung in Liestal (4. Januar 1831) den Verfassungsentwurf als „elendes Machwerk“³⁸ und verlangte einen Verfassungsrat und eine Vertretung von fünf Siebentel aller Sitze. Die erregten Stadtbürger versammelten sich daraufhin in der Martinskirche und erhielten von der Regierung die Zusicherung wirksamen Schutzes. Die Landleute wiederum planten einen neuen Handstreich auf die Stadt. Schon am 7. Januar wählten sie eine „provisorische Regierungskommission“, deren Präsident Stephan Gutzwiller wurde. Diese Kommission

³⁷ Zu Troxlers Brief an Ludwig von Lebzelter im Jahr 1814 und die daraus resultierende Polemik: Spiess, Troxler, S. 461f.

³⁸ Birkhäuser, Gutzwiller, S. 61f.

bemächtigte sich der Herrschaft über das Land und trieb nun mit allen Mitteln die Ereignisse zur Entscheidung, indem die Landmiliz aufgeboten wurde. Nur das Reigoldswilertal und Gelterkinden standen zur legitimen Regierung, wurden aber von den Landleuten mit Gewalt unterworfen, wobei es zu ersten Gefechten kam. Das bedeutete für die Stadt das Zeichen zum Handeln. Am 13., 15. und 16. Januar unternahm die städtische Miliz unter Oberst Johannes Wieland (1791-1832), dem Sohn des Bürgermeisters,³⁹ erfolgreiche Ausfälle in die Landschaft (bis Liestal), wobei es ihr gelang, die bewaffneten Landleute zu zerstreuen. Die „provisorische Regierungskommission“ ergriff die Flucht und die Ordnung konnte wiederhergestellt werden. Der Aufstand der Landschaft war damit erfolgreich niedergeschlagen worden.

Am 8. Februar nahm der Grosse Rat ein Amnestiegesetz an, das zwar – etwas kleinlich – rund dreissig Rädelsführer von der Amnestie ausschloss, für sie aber erleichterte Strafen vorsah.⁴⁰ Bis zum 12. Februar wurde dann auch der Verfassungsentwurf bereinigt. Die Tagsatzung erklärte, sie erwarte, dass kein Kanton sich in die Angelegenheiten anderer Kantone gewaltsam einmische. Am 28. Februar 1831 wurde die regenerierte Verfassung im ganzen Kanton angenommen; in der Stadt mit 1503 gegen 4 Stimmen, in der Landschaft mit 4994 gegen 2579; auch die Landschaft nahm damit mit einer Zweidrittelmehrheit die neue Verfassung an. Der Grosse Rat sollte danach mit 75 Stadt- und 79 Landvertretern besetzt sein, wie es schon ein Jahr zuvor geplant gewesen war.

Auf Grund dieser neuen Rechtsgrundlage, die von der eidgenössischen Tagsatzung am 19. Juli 1831 genehmigt wurde, hätte sich nun der Kanton Basel als gemässigt liberaler Kanton friedlich entwickeln können, sofern man bereit gewesen wäre mit Geduld und Grosszügigkeit die ungelösten Probleme anzugehen. Doch das geschah nicht! Die nicht amnestierten radikalen Führer wiegelten das Volk wieder auf und dieses Mal gelang es der Stadt nicht, der neuen Krise Herr zu werden. Sie endete am 26. August 1833 in der totalen Trennung von Stadt und Land.

In diesen die Gemüter aufwühlenden Konflikt wurde Troxler hineingerissen. Dabei hatte alles so viel versprechend begonnen! 1830 stand Troxler in seinem fünfzigsten Lebensjahr. Aufgrund seiner zahlreichen Schriften und Zeitungsartikel galt er nicht nur als glänzender Publizist, sondern auch als herausragender philosophischer Denker. Neben seinen vielfältigen anderen Tätigkeiten hatte er in Aarau innerhalb von zwei Jahren zwei umfangreiche philosophische Werke veröffentlicht: die *Metaphysik* (1828) und die dreibändige *Logik* (1829) – insgesamt über eintausend Seiten.⁴¹

³⁹ Birkhäuser, Gutzwiller, S. 8f. Dazu auch die Darstellung von Troxler, Der Baslerbehörden merk- und denkwürdiges Verfahren, 1835, S. 85.

⁴⁰ Bei Troxlers Prozess ging er rechtlich gesehen um zwei Probleme: Erstens: War Troxler ein Rädelsführer der Aufstände auf der Landschaft? Zweitens: Würde er als Rädelsführer unter das Amnestiegesetz fallen? Zur Amnestiefrage: Birkhäuser, Gutzwiller, S. 94ff.

⁴¹ Troxler, Naturlehre des menschlichen Erkennens oder Metaphysik, Aarau 1828. Troxler, Logik, die Wissenschaft des Denkens und Kritik aller Erkenntnis zum Selbststudium und für den Unterricht auf höheren Schulen, 3 Bände, Stuttgart/Tübingen 1829/30; zum schlechten Absatz der Logik vgl. Cotta an Troxler, 21. April 1846.

Die Anerkennung aus dem Ausland war früher als in der Heimat erfolgt. Aber bisher war Troxler keinem Ruf an eine ausländische Universität gefolgt, was aber nicht bedeutet, dass er sich nicht eine Professur aus vollem Herzen

Im Vorwort zur *Logik* hatte sich Troxler ungehalten über das höhere Bildungswesen der Schweiz geäußert und allen bestehenden Lehranstalten das Recht abgesprochen, sich als Universität zu bezeichnen. Dabei hatte er auch gegenüber der Hochschule Basel seinem Unmut Luft gemacht. Sein Urteil hatte namentlich in Basel, wo man stolz darauf war, schon seit über 300 Jahren eine Universität zu besitzen, grosses Aufsehen erregt. Der Theologieprofessor Wilhelm Martin Leberecht De Wette (1780-1849)⁴² nahm die Basler Hochschule gegen die Angriffe Troxlers in einer Sonderschrift entschieden in Schutz.⁴³

Das Ziel, das Troxler mit seiner sarkastischen Kritik wahrscheinlich vorgeschwebt hatte, wurde erreicht: Es gelang ihm die Aufmerksamkeit der akademischen Kreise auf sich zu ziehen.⁴⁴ Einige Basler Professoren wollten den vakanten Lehrstuhl für Philosophie neu besetzen und machten Troxler zu ihrem Wunschkandidaten. Einflussreiche Persönlichkeiten begannen zudem mit einer Unterschriftensammlung, die für Troxlers Kandidatur warb. Diesem Druck gab die Basler Regierung letztlich nach.⁴⁵ Der Regierungsrat des Kantons Basel ernannte am 30. Januar 1830 „in Berücksichtigung seiner ausgezeichneten Kenntnisse und seiner vorzüglichen Leistungen im Gebiet der Wissenschaften“⁴⁶ Troxler zum ordentlichen Professor der theoretischen und praktischen Philosophie und der Pädagogik an ihrer Universität.

Noch am selben Tag erfuhr Troxler in Aarau von seiner Berufung. Die Art und Weise wie dies geschah, erinnert an ein melodramatisches Theaterstück:

„Samstags als die Abenddämmerung herein brach, hörte und sah man in der Wohnstube gegen die Strasse einen grossen Familienwagen mit fünf Pferden bespannt und dicht beladen in gestrecktem Galopp vorbei jagen. – Man wunderte sich, was das sei, und liess es dabei bewandt sein. Ich war auf meinem Zimmer noch ohne Licht im Gespräch mit einem Besuche. Da hören wir Töne, wie Glockenklang und ich rufe, es brennt. In dem Augenblick tritt meine Frau hastig ins Zimmer und ruft: 'Troxler, was ist das? eine Schar junger Leute vor deinem Fenster, die singen!' Ich eile hinab, höre zu, seh zu. Es sind mir ganz fremde junge Männer. Ich staune. Endlich erkenn ich ein Gesicht – von einem Zögling des Lehrvereins, den ich in Basel wusste. Nun erst geht mir ein Licht auf und ich ruf aus: 'Ah! Erst jetzt seh ich wessen Nation! Mein Gott, ist's möglich? Sie kommen von Basel! Es war grimmig kalt; ich mache sie ins Haus treten. Nun werde ich beglückwünscht als Lehrer. Überrascht bewegt, wie ich war, fand ich kaum Fassung

wünschte. Troxler hatte folgende Berufungen erhalten: Berlin (1811); Freiburg i.Br. (1822); Göttingen (1830).

⁴² Zu Martin Leberecht De Wette (1780-1849): His, Basler Gelehrte, S. 32ff.; Walther Killy, Literaturlexikon, München 1988, Band 12, S. 278ff. (mit weiterführender Literatur); Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage. In Gemeinschaft mit Hans Frhr. v. Campenhausen, Erich Dinkler, Gerhard Gloege und Knud E. Løgstrup, hg. von Kurt Galling, Tübingen 1956-1965, Band 2, S. 159. Huber, Verfassungsgeschichte I, S. 730; Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866, S. 282, 284.

⁴³ Artikel in der NZZ 1830, abgedruckt in: Troxler, Gesamthochschule, 1830, S. 19-27. Auch De Wette musste eingestehen, dass die Pflege der Wissenschaften in der Schweiz vernachlässigt wurde. Abhilfe versprach er sich durch eine gesamtschweizerische Universität, die nach seiner Auffassung nur in Basel sein konnte.

⁴⁴ Unmittelbar nach seiner Entsetzung in Luzern, suchten ihn einige Professoren für Basel zu gewinnen. Wahrscheinlich scheiterte dieses Unterfangen aber am Umstand, dass Troxler katholisch war und seine (zu) liberale Haltung zu dieser Zeit unerwünscht war (vgl. Troxler an Balthasar, 28. Juli 1819).

⁴⁵ Der Weg der Berufung Troxlers, in: Troxler, Der Baslerbehörden merk- und denkwürdiges Verfahren, 1835, S. 19ff.; vgl. Spiess, Troxler, S. 465ff.

⁴⁶ Troxler, Der Baslerbehörden merk- und denkwürdiges Verfahren, 1835, S. 23.

und Worte. Es war ein Lebensaugenblick, der jenem in Luzern glich, da mir auch die begeisterte Jugend nach meiner Freisprechung den schönen Kranz wand und brachte. Doch war in diesem Momente mein Stand noch höher und meine Freude reiner.⁴⁷

Die liberalen Kreise in der Schweiz begrüßten Troxlers Berufung nach Basel⁴⁸ und die Reise an seine neue Wirkungsstätte glich einem Triumphzug: Begeisterte Studenten bereiteten Troxler in Rheinfeldern einen stürmischen Empfang. Auch andernorts hiess man den neuen Inhaber des philosophischen Lehrstuhls mit allen Ehren willkommen. Umjubelt zog Troxler, ein Katholik und liberaler Vorkämpfer, Mitte Mai 1830 in das protestantische und doch eher konservativ eingestellte Basel ein. Am 1. Juni 1830 hielt Troxler seine Antrittsrede *Über Philosophie. Prinzip, Natur und Studium derselben*.⁴⁹

Toleranz und Offenheit hatte Basel indessen des öfteren unter Beweis gestellt. In den 1820er Jahren hatte Basel gegenüber den politischen Flüchtlingen eine integere Politik geübt. Unter den Auswirkungen der *Karlsbader Beschlüsse* hatte eine beachtliche Zahl deutscher Gelehrter als Lehrer an der Universität Basel Zuflucht gesucht: Hier dozierte der bereits erwähnte Martin Leberecht De Wette. Der Berliner Theologieprofessor hatte die Unklugheit begangen, an die Mutter von Karl Sand, dem Attentäter Kotzebues, einen Trostbrief zu schreiben. Dies kostete ihn seine Beamtenstelle. Bis 1822 hielt De Wette sich in Weimar auf, wo er sich mit einer Herausgabe von Luthers Briefen beschäftigte. Dann eröffnete ihm die Berufung nach Basel ein neues Wirkungsfeld.

Hier dozierte der aus Mannheim stammende Karl Gustav Jung (1794-1865). Wie De Wette wurde Jung durch Nachstellungen der preussischen Obrigkeit aus seiner beruflichen Laufbahn geworfen. Längere Zeit inhaftiert und endlich entlassen, flüchtete er nach Paris und gab dort seinem Metier den letzten Schliff. Nach einer Probezeit von einem Semester an der Universität Basel wurde Jung 1822 zum ordentlichen Professor der Chirurgie, Anatomie und Entbindungskunst gewählt. Er modernisierte die ganze Medizinische Fakultät von Grund auf. Dazu war es höchste Zeit: In den letzten beiden Jahren hatte sich überhaupt kein Student mehr in Basel immatrikuliert.⁵⁰

Hier dozierte Karl Follen (1795-1839), ehemals Lehrer der Rechtswissenschaft in Giessen und Führer des radikalen Zweiges der Burschenschaften,⁵¹ der 1819 seine Heimat verlassen musste.

⁴⁷ Troxler an Balthasar, 9. Februar 1830.

⁴⁸ Der Redaktor der *Appenzeller Zeitung* schrieb: „Spät hinter her hinkend kommt endlich auch der Appenzeller mit einer Gratulation. Weit mehr aber als Ihnen wünscht er dem Vaterlande wegen des wichtigen Ereignisses Glück. Sie sind nun auf die eklatanteste Weise für die erlittenen Unbilden entschädigt und zudem auf einen Posten gestellt auf dem Sie unermesslich viel für die ganze Eidgenossenschaft leisten können und leisten werden. Wollte Gott, die Schüler, welche von Ihnen zu lernen das Glück haben werden, wären schon an den Stellen, die sie einst bekleiden sollten. – Wahrlich, des Satans Reich hat in der Schweiz noch nie einen solchen Stoss bekommen, wie diesmal durch Ihre Ernennung zum Professor der Philosophie in Basel.“ (Meyer an Troxler, Brief ohne Datum, 1830).

⁴⁹ Feierabend, Nekrolog, S. 293. Die Antrittsrede ist in Auszügen abgedruckt in: Willi Aeppli, Vital Troxler als Lehrer der Philosophie an der Universität Basel, in: *Die Menschenschule* III. Jg. 1929, S. 34-52; vgl. auch: 13. Jg 1939, 2. Heft, S. 49-71. Zur Bedeutung der Basler Antrittsrede: Spiess, Troxler, S. 21, 480.

⁵⁰ Über Jung: His, Basler Gelehrte, S. 69ff.

⁵¹ Zu Karl Follen: Walther Killy, *Literaturlexikon*, München 1988, Band 3, S. 426ff. (mit weiterführender Literatur);

Nach einem kurzen Aufenthalt in Frankreich gelangte Follen in die Schweiz. Zunächst unterrichtete er an der Kantonsschule in Chur, dann an der Hochschule in Basel, um letztendlich jedoch in die Vereinigten Staaten auszuwandern. Hier kam er bei einem Brand eines Dampfschiffes auf der Reise von New York nach Boston ums Leben.

Schliesslich war hier auch der aus Nassau stammende Wilhelm Snell (1789-1851) als Professor tätig. Er hatte in Giessen die Rechte studiert und dann in Dillenburg ein Richteramt versehen. Aufgrund seiner republikanischen Gesinnung musste er dieses Amt aufgeben. Mit seinem älteren Bruder Ludwig (1785-1854) begab er sich nach Wetzlar und publizierte seine kriminalistischen Abhandlungen (1819), die ihm die Ernennung zum Ehrendoktor der Universität Giessen eintrugen. Durch die Vermittlung des Freiherrn von Stein erhielt er einen Ruf nach Dorpat (Hansestadt in Weissrussland, heute Tartu genannt). Kaum hatte er 1819 seine Lehrstelle angetreten, wurde er infolge eines Auslieferungsbegehrens der nassauischen Regierung, das ihn der Mitschuld an dem (erfolglosen) Attentat auf den Regierungspräsidenten von Ibell (1780-1834) bezichtigte, entsetzt und des Landes verwiesen. Nach Deutschland zurückgekehrt, wandte er sich von da in die Schweiz und erhielt 1821 eine juristische Professur in Basel.

In einem Wort, in Basel lehrten Professoren, die dem System Metternich zum Opfer gefallen waren und die den restaurativen Mächten als revolutionäre Auführer galten. Die Aufnahme dieser deutschen Professoren machte die Universität Basel deshalb in den Augen der konservativen Mächte zu einer revolutionären Hochburg. Wilhelm III., der König von Preussen, verbot 1824 in der Folge allen seinen Untertanen unter Androhung des Verlustes jeder Anstellungsfähigkeit und Geldbussen das Studium an der Universität Basel. Von den restaurativen Regierungen wurde zudem die Verhaftung und Auslieferung von verdächtigen deutschen Professoren gefordert. Indessen blieb die Basler Regierung hart – selbst gegen den konzentrierten Angriff der restaurativen Mächte und des eidgenössischen Vorortes (Bern, dem dann noch Luzern und Zürich zu Hilfe kamen). Ohne richterliche Untersuchung und Verurteilung, d. h. ohne Nachweis der Schuld, werde kein Beamter aus seinem Amt entlassen.⁵²

Karl Follen und Wilhelm Snell zählten zu den beschuldigten Professoren, deren Auslieferung sich die ausländischen Mächte unter der Führung Preussens zum Ziel gesetzt hatten. Trotz der kategorischen Haltung der Basler Regierung wurde Karl Follen die Situation zu brenzlich und er setzte sich in einer Flucht, deren genauen Umstände bis heute nicht bekannt sind, nach Amerika ab.⁵³ Von Wilhelm Snell wurden daraufhin von der Basler Regierung die Ausweispapiere und ein eidesstattliches Gelübde verlangt, in dem er versprechen sollte, nicht zu fliehen. Snell war zur Ablegung des Gelübdes bereit, solange bei einer möglichen Untersuchung die Basler Gerichte

Huber, Verfassungsgeschichte I, S. 732ff.; Mehring, Karl Follen, S. 102ff. (vereinfachende Darstellung).

⁵² Brand, Demagogenverfolgungen, S. 185

⁵³ Brand, Demagogenverfolgungen, S. 188; Mehring, Karl Follen, S. 103f.

seinen Fall betrachten und behandeln würden. Darauf wollte die Basler Regierung jedoch nicht eintreten. Am 1. Dezember 1824 nahm man Snell deshalb in Gewahrsam, allerdings unter „möglichster Schonung“. Die Basler Regierung zeigte sich ihrem „Gefangenen“ gegenüber nobel, denn sie bot Snell die Gelegenheit, seine Weigerungsgründe gegen ein uneingeschränktes Gelübde zu Protokoll zu geben.

Mit der Arretierung Snells hoffte die Basler Regierung die erregten Gemüter zu beruhigen und Zeit gewinnen zu können. Letzteres brachte für Snell die Rettung, denn die weltpolitische Lage änderte sich zu seinen Gunsten: Zu Beginn des Jahres 1825 anerkannte Grossbritannien die Unabhängigkeit von Mexiko, Kolumbien und Argentinien. Diese mittel- und südamerikanischen Republiken waren durch Revolutionen entstanden, was dem konservativen Prinzip der Erhaltung des Bestehenden widersprach. In der Schweiz stufte der preussische Geschäftsträger Armin dieses Ereignis sofort richtig ein. Jetzt bekomme die politische Tendenz von vier Fünfteln der Zeitgenossen nach Freiheit und Unabhängigkeit einen neuen Schwung und einen unendlich grossen Spielraum.⁵⁴ Die weitere Entwicklung der Geschehnisse sollten seinem Urteil recht geben. Jetzt nahmen die weltpolitischen Fragen die europäischen Mächte vollauf in Anspruch. Das Auslieferungsbegehren gegen Snell, das weder von Preussen zurückgezogen noch vom eidgenössischen Vorort abgelehnt worden war, blieb formell in suspenso.⁵⁵ Snell lehrte unangefochten weiter an der Basler Hochschule und bekleidete später gar das Amt des Rektors.

Im Fall „Snell“ hatte Basel nicht das Asylrecht an sich verteidigt, sondern bloss das Recht, wenigstens die Gründe zu kennen, aus denen eine Auslieferung erfolgte. Bei der Vertretung dieses Rechtsstandpunkts ging es hauptsächlich um die Verteidigung der kantonalen Souveränität. Was Basel gemacht hätte, wenn seine Forderungen erfüllt worden wären, muss unbeantwortet bleiben. Fest steht, dass Snell äusserst korrekt und entgegenkommend behandelt wurde. Dies ist in Erinnerung zu behalten, wenn das Rechtsverfahren gegen Troxler zur Sprache kommen wird.

Warum sollte Troxler ausgerechnet mit einer Regierung, die sich derart integer gegenüber ihren Hochschulprofessoren verhalten hatte, Händel suchen? Zunächst gab es dazu denn auch tatsächlich keinen Anlass. Die Berufung an die Universität Basel hatte Troxler in eine euphorische Stimmung versetzt. Ein lang gehegter Traum war in Erfüllung gegangen:

„Es war mein für Freiheit und Recht immer warm und hoch schlagendes Herz, meine auch in der Stadt an der Schweizergrenze nicht erstorbene Vaterlandsliebe, meine unverfälschte Achtung für Wissenschaft, Bildung und Menschheit, mein ungeheuchelter Glaube an Fortschritt und Zukunft, meine unverhehlte Sympathie mit allem, was ich für recht, für gut und edel erkannte, meine fest bewahrte Treue gegen das Volk und seine Sache [...] was ich in Basel suchte.“⁵⁶

⁵⁴ Brand, Demagogenverfolgungen, S. 200.

⁵⁵ Brand, Demagogenverfolgungen, S. 200.

⁵⁶ Troxler, Der Baslerbehörden merk- und denkwürdiges Verfahren, 1835, S. 100.

Die öffentlichen Vorlesungen in Philosophie, die Troxler jeweils am Abend hielt, erfreuten sich eines regen Zuspruches.⁵⁷ Rudolf Steiner (1861-1925), einer der ersten Wiederentdecker Troxlers im zwanzigsten Jahrhundert, bemerkte dazu: „Durch sie spricht sich eine Persönlichkeit aus, die durchaus ein Bewusstsein davon hat, wie der Mensch, der sich bloss seiner Sinne und des mit den Beobachtungen der Sinne rechnenden Verstandes bedient, nur einen Teil der Welt erkennen kann.“⁵⁸

Jedoch war die Arbeitslast enorm: Obwohl Troxler sich dezidiert gegen eine Doppelbelastung an der Universität und am Gymnasium in Basel – dem so genannten Pädagogium⁵⁹ – gewehrt hatte, und er im Vorfeld von dieser Unterrichtstätigkeit dispensiert worden war, war all dies bei der Aufnahme seiner Lehrtätigkeit vergessen. Troxler fügte sich vorerst und lehrte an beiden Schulen. Dieses übergrosse Pensum war nicht ungewöhnlich: Der Staat Basel wollte, wie überall in der Schweiz, seine Lehrer – ohne viel zu zahlen⁶⁰ – möglichst überall einsetzen und beachtete zu wenig, dass darunter die Qualität des Unterrichts litt.⁶¹

In ruhigeren Zeiten wäre einer glanzvollen Karriere Troxlers an der Universität wohl nichts im Wege gestanden. Wie aber bereits gesagt, waren es keine ruhigen Zeiten. Die Julirevolution hatte den zündenden Funken ins Pulverfass geworfen. „Längs dem Jura, vom Bodensee bis zu den Ufern des Lemman erscholl das Losungswort: Verfassungsreform!, wie Zschokke es formulierte.⁶² Und Troxler war nicht der Mann, der einfach stillsitzen und zusehen konnte. In zwei Kantonen – in Luzern und im Aargau – hatte er einen grossen Anteil an der Regeneration. Auch in Basel beabsichtigte er, nicht die Rolle eines blossen Statisten zu spielen. Wir haben bereits den allgemeinen Verlauf der Ereignisse im Kanton Luzern dargestellt und wollen nun Troxlers Part im Kanton Basel aufzeigen.

Am 6. Dezember 1830 übernahm Troxler als Nachfolger Wilhelm Snells den Posten des Universitätsrektors.⁶³ Niemals zuvor war dieses Amt an jemanden ohne Basler Bürgerrecht übergegangen. Troxler war sich dieser Ehre vollauf bewusst⁶⁴ und bemühte sich, sein Amt würdig auszuführen. Diese Aufgabe wurde ihm nicht einfach gemacht, denn der politische Alltag drohte das

⁵⁷ Die Zahl der Zuhörer bei Troxlers Antrittsrede belief sich auf 200; die Zahl der Zuhörer bei den Vorlesungen auf 150 (Troxler an Balthasar, 10. Juli 1830).

⁵⁸ Rudolf Steiner, *Vom Menschenrätsel*, Dornach 1984, S. 65; zu Steiner als Wiederentdecker: Belke, Troxler. Sein Leben und Denken, S. 5.

⁵⁹ Troxler, Basels Inquisitionsprozess, 1831, S. 71.

⁶⁰ Troxler, Basels Inquisitionsprozess, 1831, S. 22ff.

⁶¹ Troxler an Balthasar, 10. Juli 1830; Troxler, *Der Baslerbehörden merk- und denkwürdiges Verfahren*, 1835, S. 28.

⁶² Zschokke, *Selbstschau*, in: Ausgabe Zschokkes in zwölf Teilen, hg. von Hans Bodmer, Band 1, S. 268.

⁶³ Die Studenten unterliessen es nicht, ihren Beifall und ihre Freude über diese Wahl öffentlich zu bezeugen: Mit Fackelzug und Gesang erschienen sie in der Silvesternacht in der Rheinstrasse vor dem Hause des neuen Rektors (vgl. Götz, S. 113; Spiess, Troxler, S. 486).

⁶⁴ Troxler behauptet, dies sei gegen seinen Willen geschehen. Dies kann allerdings nur eine Halbwahrheit sein. Er lehnte das Amt nicht ab – bemühte sich in Bern auch wieder um den Rektortitel – und wehrte sich nachher auch gegen seine Entsetzung.

universitäre Leben zu ersticken. Gegen Ende des Jahres begann man in Basel mit der Möglichkeit eines Angriffs auf die Stadt durch die Landschaft zu rechnen. Es wurden Vorkehrungen getroffen, um für einen solchen Fall gerüstet zu sein. Der Bürgermeister Wieland, der zugleich der Kanzler der Universität war, trat an die Spitze einer Militärkommission, die für die Verteidigung der Stadt verantwortlich sein sollte. Bürger bildeten Freiwilligenverbände und übten auch Druck auf die Studierenden an der Universität aus, sich ihrem Beispiel anzuschliessen.

In den letzten Dezembertagen meldete sich eine Gruppe von Studenten als Freiwillige bei der Basler Regierung, was dem Rektor (Troxler) und Prorektor (Snell) der Universität keine Freude bereitete. Am Silvesterabend machte Troxler in einer Rede vor den versammelten Studenten kein Hehl daraus, dass er die Einmischung der Universität in den Konflikt zwischen Stadt und Land verurteile.⁶⁵ Eine seiner ersten Amtshandlungen im Neuen Jahr bestand deshalb darin, den Studierenden in den bevorstehenden Ausschreitungen genaue Anweisungen zu geben. In einem Anschlag orientierte er am 5. Januar über die „gesetz- und pflichtmässige Stellung, [...], welche die Professoren und Studenten der Hochschule im Fall öffentlicher Unruhen einzunehmen hätten.“⁶⁶ Gemäss einer uralten Verfügung, die erst kürzlich seinem Vorgänger durch den Bürgermeister Wieland in Erinnerung gerufen worden war, wurden Lehrer und Studierende im Fall von Unruhe und Gefahr angewiesen, sich im Untern Kollegium zu versammeln, um für die Sicherheit der Hochschule zu sorgen. In etwas verhüllter Form wünschte Troxler dabei, dass die Studenten sich bloss für den Schutz der Universität einsetzten, sich aber ansonsten neutral verhalten sollten.

Die Bildung eines Studentenfreikorps war Troxler wahrscheinlich bekannt, infolge eines Versäumnisses amtlich aber noch nicht mitgeteilt worden. Einer Delegation des Studentenkorps gegenüber erklärte Troxler etwas enigmatisch, dass er als Rektor der Universität auf seinen Anschlag verweise, als Privatmann die Einmischung der Studierenden zwischen Stadt und Land aber verurteile.⁶⁷ Er würde es daher begrüessen, wenn die „akademische Schutztruppe“, die wohl nicht bloss für die Verteidigung des Universitätskomplexes gedacht sei, sich auflösen würde, damit sich alle Studierenden auf die ihnen zukommenden Aufgaben beschränken könnten. Diese Äusserungen wie auch die erwähnte Bekanntmachung vom 5. Januar wurden Troxler als eine offenkundige Parteinahme zugunsten der Landschaft ausgelegt.⁶⁸ Er musste sich deshalb einer Befragung unterziehen und sah sich gezwungen, in einem neuen Anschlag am Schwarzen Brett der Universität sein Bedauern darüber auszudrücken, dass die Meinung aufkommen konnte, er hätte die Mitglieder des Freikorps zur Niederlegung der Waffen auffordern wollen. Am 9. Januar 1831 wurden Wilhelm

⁶⁵ Troxler, *Der Baslerbehörden merk- und denkwürdiges Verfahren*, 1835, S. 33ff.

⁶⁶ Troxler, *Basels Inquisitionsprozess*, 1831, S. 1.

⁶⁷ In der Befragung stritt Troxler dies allerdings ab. Vgl. vorab: Troxler, *Basels Inquisitionsprozess*, 1831, S. 1, 6 (Dokument 2 und Dokument 7).

⁶⁸ Troxler insistierte auf seiner neutralen Haltung: „Ich war also für keine Partei, wohl aber gegen alle Parteinung.“ (Troxler, *Basels Inquisitionsprozess*, 1831, S. 102).

Snell und Troxler nochmals durch die Regierungskommission gewarnt: Man habe „sich aller unangemessener Äusserungen zu enthalten.“⁶⁹

Wegen der weiteren Zuspitzung der politischen Lage im Kanton konnte sich das Verhältnis zwischen der Basler Regierung und der Führungsspitze der Universität nicht entspannen. Snell und Troxler wurden beschuldigt, treibende Kräfte eines radikalen Geheimkomitees zu sein. Troxlers Vergangenheit, seine spektakuläre Entsetzung in Luzern waren nicht vergessen. Überdies stand er im Verdacht, enge Kontakte zu einem der Rädelsführer der Landschaft, zu Stephan Gutzwiller, einem geachteten Anwalt, Notar und Grossrat, zu pflegen. Gab es diese engen Kontakte zwischen Troxler und Stephan Gutzwiller tatsächlich?

Gutzwiller war ein Schüler Troxlers am Lehrverein in Aarau gewesen. Es wurde dargestellt, in welch liberalem Geist diese Schüler politisch erzogen wurden (vgl. Kapitel 16). Nun war in Basel eine Frucht dieser Erziehung aufgegangen: Gutzwiller kämpfte an vorderster Front für demokratische Grundrechte. Aber ist es nicht zu einfach, dem Lehrer die Schuld für diese demokratische Denkungsart zu geben? Stuft man den Einfluss der Erziehung damit nicht zu hoch ein? Die Bedeutung dieser allgemeinen Fragen hat im Zusammenhang des schwelenden Konflikts zwischen der Bevölkerung der Stadt und der Landschaft eine ganz besondere Brisanz. Es stellt sich die Frage: Haben Schüler und Lehrer letzten Endes tatsächlich ein Komplott gegen die Regierung geschmiedet? War Troxler ein Rädelsführer im Konflikt zwischen Stadt und Land? Eine Antwort fällt zwiespältig aus. Troxler selbst gab im Verhör zu Protokoll: „Herr Notar Gutzwyler war einer meiner Zuhörer an der Anstalt des Lehrvereins zu Aarau, weil ich nun nach Basel kam, besuchte er mich gleich von der ersten Zeit meines Aufenthaltes an zuweilen in meiner Wohnung; ich aber besuchte ihn, weil ich überhaupt sehr beschäftigt meistens in mein Haus zurückgezogen lebte, nur einige Male, und auch dieses geschah abgerechnet den ersten Erwiderungsbesuch, nur, als Herr Gutzwyler unwohl war, er hatte mich deshalb während der Zeit der Grossrats-Sitzung als Arzt rufen lassen [...].“⁷⁰ Ob in den gemeinsamen Gesprächen ein bewaffneter Aufstand gegen die Stadt geplant wurde, Troxler damit ein *aktiver* Rädelsführer in der kantonalen Trennung war, lässt sich nicht belegen. Genau diesen Tatbestand sahen die Basler Behörden jedoch als gesichert an und schenkten Troxlers Aussage keinen Glauben.

Am 4. Januar 1831 setzte die Basler Regierung eine Militärkommission ein. Diese fühlte sich berechtigt, alle zum Schutz der Stadt nötigen Massnahmen zu ergreifen. Auf eine Anzeige hin eröffnete sie gegen Snell und Troxler ein Untersuchungsverfahren. Am 15. Januar – in den Tagen also, in denen die Miliz der Stadt gegen das Land vorging – wurde bei Snell und Troxler eine Hausdurchsuchung durchgeführt und alle verdächtigen Unterlagen beschlagnahmt. Die ganze

⁶⁹ Troxler, Basels Inquisitionsprozess, 1831, S. 10, (Dokument 8).

⁷⁰ Troxler, Basels Inquisitionsprozess, 1831, S. 70f.

Aktion stellte sich als Misserfolg heraus. Troxler, in langjähriger Erfahrung voller Argwohn gegenüber Eingriffen der Obrigkeit in die Privatsphäre, hatte in kluger Voraussicht alle ihn belastenden Zeugnisse verbrannt oder an einem sicheren Ort versteckt. Wie sonst wäre die später erfolgte Anweisung an seine Gattin zu verstehen, Schriften und Bücher, die im Ofenrohr aufbewahrt wurden, beim Umzug nicht zu vergessen?⁷¹

Weniger Vorsicht hatte Stephan Gutzwiller walten lassen. Als sein Haus durchsucht wurde, fand man in seiner Korrespondenz einige Briefe Troxlers. Zwar enthielten diese nichts Belastendes, aber die Militärkommission hatte unter Verletzung des Briefgeheimnisses Einblick in Troxlers Briefverkehr. Gerade bei ihm hätten sich zahlreiche Briefe finden müssen. Man fühlte sich an der Nase herumgeführt und dies mit Recht. Das geht aus den Aufzeichnungen Zschokkes klar hervor. Zschokke wie Troxler war klar, dass der Inhalt ihres Briefwechsels ausspioniert wurde. Gefunden wurde eine ganz eigene Antwort auf diesen Affront: Als Zschokke einen Brief Troxlers erhielt, dessen Siegel erbrochen war, beantwortete er „den unschuldigen Inhalt [...] ebenso unschuldig in den Blättern des *Schweizer-Boten* öffentlich, um der Polizei die Mühe des Erbrechens und Wiederversiegeln zu ersparen.“⁷²

Die Basler Regierung fühlte sich jedoch nicht zu Spässen aufgelegt. Zunächst verbot sie Troxler, das Stadtgebiet zu verlassen (Stadtarrest 21. Januar – 14. Februar 1831). Jegliche Kontaktaufnahme mit Rädelsführern von Basel-Landschaft sollte dadurch verhindert werden. Dann machte man einen Anfang mit Verhören, welche Troxler mit der spanischen Inquisition vergleichen sollte: In der Zeit vom 7. März bis 15. April wurde Troxler sechs Mal vernommen. Er erwies sich als ein Verdächtigter, der mit allen Wassern gewaschen war. Zwar gestand er unverhohlen seine Sympathien für liberale und republikanische Grundsätze⁷³ – damit auch seine Sympathien für Basel-Landschaft – aber eine aktive Teilnahme an den Ereignissen im Kanton wies er weit von sich.⁷⁴

Für ein Gesinnungsverbrechen konnte Troxler indes nicht bestraft werden; ohne Beweise einer aktiven Beteiligung an den Unruhen auf dem Land musste er freigesprochen werden, was der Staatsanwalt Burckhardt denn auch beantragte. Einzig die Anklage wegen öffentlicher Beleidigung der Behörden blieb bestehen.

Am 9. Mai 1831 verhandelte das Kriminalgericht Troxlers Fall. Die Richter sprachen ihn in einem sachlich objektiven Urteil frei: Die Injurienklage wurde an das Korrektionsgericht überwiesen während Troxlers Gesinnung zugunsten der Landbevölkerung klar festgehalten wurde. Sein Freispruch erfolgte allein aufgrund mangelnder Beweise. Troxler hielt vor einem zahlreichen

⁷¹ Troxler an seine Gattin, 27. August 1831.

⁷² Zschokke, Selbstschau, in: Ausgabe Zschokkes in zwölf Teilen, hg. von Hans Bodmer, Band 1, S. 272.

⁷³ Troxler, Basels Inquisitionsprozess, 1831, S. 91, 118.

⁷⁴ Seinem Freund Balthasar schrieb er: „Hätte das Volk mehr politische Bildung und bürgerlichen Mut – oh ich wollte andere Wege zeigen. So beschränk ich mich auf das, was ich als Publizist tun kann.“ (3. Oktober 1830).

Publikum eine fast dreistündige Verteidigungsrede. Zum Freispruch hat diese Rede wohl wenig beigetragen. Vielmehr nutzte Troxler, der sich zuvor bereits in zahlreichen Beschwerdebriefen an die Behörden geäußert hatte⁷⁵, die günstige Gelegenheit, um sein verletztes Ego wieder in Ordnung zu bringen. Es ist ein Verhaltensmuster, das wir bereits von den Ereignissen in Luzern her kennen. Auch das Folgende gehört dazu: Nach dem erfolgten Freispruch, der von allen liberalen Zeitungen mit Genugtuung aufgenommen wurde, konnte es Troxler in seiner überschäumenden Siegesfreude nicht lassen, seinem Unmut gegen die konservative Basler Regierung und seine Universitätskollegen Luft zu machen. Knapp zwei Wochen nach dem Prozess vor dem Kriminalgericht erschien Troxlers Bericht mit dem provokativen Titel *Basels Inquisitionsprozess während seiner politischen Wehen (1831)*. Das Büchlein fand eine interessierte Leserschaft und wurde leidenschaftlich diskutiert. Dabei liess es Troxler nicht bewenden: Eine wahre Flut von Schmähartikeln, die sich in den verschiedensten Zeitungen förmlich jagten, sollten seinem Angriff die nötige Schärfe verleihen.⁷⁶ Was wollte Troxler eigentlich damit erreichen? Warum gab er sich einer solch ungehemmten Polemik hin? Warum verhielt er sich wie ein Elefant im Porzellanladen? Die Antwort fällt nicht schmeichelhaft aus. Troxlers Streitsucht hatte Formen angenommen, die man als krankhaft oder zumindest als exzentrisch bezeichnen muss. Warnungen sich zu mässigen ignorierte er; in seinen Artikeln folgte sich Beleidigung auf Beleidigung.⁷⁷ All dies geschah mit verdecktem Visier, denn die Zeitungsberichte – von Troxler entweder selbst verfasst oder mit seiner Unterstützung von Freunden geschrieben – erschienen anonym. Ein Beispiel aus der *Appenzeller Zeitung* mag genügen, um Troxlers scharfe und beleidigende Kritik zu demonstrieren. Sein beissender Spott richtete sich hier gegen Professor Christian Friedrich Schönbein (1799-1868), dem Entdecker des Ozons (1839) und der Schiessbaumwolle (1845).⁷⁸ Dieser stand an einem kritischen Moment seiner Karriere. Um seine Position an der Universität auszubauen und aufgrund einer gewissen Obrigkeitsgläubigkeit setzte er sich in Opposition zur Landschaft. Schönbein wurde Mitglied im Freiwilligenkorps und rückte für drei Wochen ins Feld. Während er sich damit bei den Stadtbürgern Basels Sympathien schaffte – der Lohn kam 1835 in Form der Berufung als ordentlicher Professor für Physik und Chemie – , reizte er die Anhänger der Landschaft bis aufs Blut wie der folgende Auszug aus einem satirischen Beitrag mit dem Titel *Das vergessene Bein, Nachtrag zur Militärhochschule von Basel* illustriert.

„Das Bein [...] gehört einem lieben, guten Schwabenjüngling an, der gern lebt und leben lässt,

⁷⁵ Troxler, *Basels Inquisitionsprozess*, 1831, S. 10f.

⁷⁶ Vgl. zu Troxlers Polemik in den Zeitungen insbesondere Sieber, *Basler Trennungswirren*, S. 200ff.

⁷⁷ Wilhelm Snells Aufforderung zur Mässigung wurde ignoriert (vgl. Spiess, Troxler, S. 497). Im Schussfeld von Troxlers giftiger Kritik befand sich vor allem Professor Christoph Bernoulli (vgl. Spiess, Troxler, S. 499).

⁷⁸ His, *Basler Gelehrte*, S. 86ff.; Peter Nolte, *Ein Leben für die Chemie. 200 Jahre Christian Friedrich Schönbein, 1799-1999*, Metzingen 1999, S. 97-102 (*Basler Wirren*). Schönbein hatte bei Schelling philosophische Vorlesungen besucht und stand mit ihm brieflich bis 1854 in Kontakt. Zu seinen engsten Freunden zählte Schönbein überdies Karl Herzog (vgl. Nolte, Schönbein, S. 41ff., 69ff.).

und daher auch bei Aufzählung der Helden der Militärhochschule von Lalenburg vergessen worden ist. Auch er gehört in unser literarisches Totengässli und vertritt im Felde die Stelle eines wirklichen Professors. Kommt es auf Beobachtungen und Versuche an, wo Kamine und Zapfen springen, nur da tritt dies Bein auf und springt vor [...]. Übrigens ist dies *Bein* in allen Stücken ein wahres *os intermaxillare*, das bekanntlich nur bei Tieren gefunden wird, und sehr zur *Schönheit* der Schnauze beiträgt; daher der bedeutungsvolle Name und die grosse Brauchbarkeit auch als Eselskinnbacken zu Kriegs- und Friedensdiensten in Lalenburg. Das Bein ist endlich ein wahres *Zoogonon* geworden, mit welchem man nicht etwa nur Griechen und Irländer, sondern im Notfalle auch Russen und Türken an einer Hochschule abfüttern kann.⁷⁹

Ein Extremfall? Eine Ausnahme, die allein vor dem Hintergrund der bitteren Auseinandersetzung in Basel verstanden werden darf? Mitnichten! Wie rasch bei Troxler selbst eine Freundschaft in eine Feindschaft umschlagen konnte, musste Karl Herzog (1798-1857) erfahren. Der Beromünsterer war gemeinsam mit Jakob Robert Steiger ein Zuhörer der Troxlerschen Vorlesungen in Luzern gewesen⁸⁰ und verteidigte diesen nun gegen die Basler Professoren, ja verlangte gar dessen Wiedereinsetzung in Luzern.⁸¹ Troxler wusste ihm diesen Freundschaftsdienst schlecht zu danken. Drei Jahre später, 1835, als beide an der neu gegründeten Universität Bern lehrten, zerstritten sich die beiden Männer (vgl. Kapitel 21). „Wer ihn näher kennt, fürchtet und flieht ihn!“ – lautete nicht überraschend die Schlussfolgerung eines Universitätskollegen.⁸²

Dass Troxler sich in Basel derart grobschlächtig verhielt, hat mit seiner Ernüchterung zu tun, den Lehrstuhl für Philosophie in Luzern nicht erhalten zu können (vgl. Kapitel 13.6). Im Sommer 1831 brodelte es in der Gerüchteküche in Luzern: Der ehemalige Inhaber des Lehrstuhls, Pater Girard, wolle demissionieren. Troxlers Ungeduld wuchs ins Unermessliche; fieberhaft erwartete er jeden Augenblick seine Berufung.⁸³ An seinen Bruder Paul schrieb er am 17. Juli 1831: „Noch immer unerlöst und mit stets mehr schwindender Hoffnung schmachten wir hier – ich in einem endlosen widrigen Kampfe. [...] Wär jetzt ein Ruf erschienen, hätt' ich mit Ehren meine Entlassung geben können. Allein in Luzern scheint man die noch nicht erfolgte Suspension benutzen zu wollen, um Girard zu behalten und mir das Loch zu vermachen [...].“⁸⁴

In Luzern zeigte man Troxler also die kalte Schulter und liess ihn die Suppe auslöffeln, die er sich selbst eingebrockt hatte. Es kam wie es kommen musste: Der Vorsteher der Militärkommission hatte schon im Januar 1831 der Basler Regierung den Ratschlag gegeben, sich Snell und Troxler vom

⁷⁹ Zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 497f.

⁸⁰ Troxler, Ein wahres Wort über das jetzige Vaterland, S. 9; Rohr II, S. 453; Brändli, Steiger, 10f.

⁸¹ Spiess, Troxler, S. 501, 708, 789.

⁸² Christoph Bernoulli an Cotta, 23. Juli 1831. Im Verlag Cottas war Troxlers *Logik* erschienen. Sie liess sich schlecht verkaufen. Deshalb – und wohl auch wegen Troxlers „Schandmaul“ – wollte Cotta keine weiteren Schriften Troxlers verlegen.

⁸³ Schon in den hektischen Tagen in Basel hatte er geschrieben: „Girard hatte oft und laut erklärt, als ich noch gut in Basel stand, niemand anders als ich müsse ihn ablösen; vor einigen Monaten erklärte er sich bestimmt, er würde nach Freiburg zurückkehren.“ (Troxler an Federer, 17. August 1831).

⁸⁴ Troxler an seinen Bruder Paul Troxler, 17. Juli 1831 (vgl. Spiess, Troxler, S. 504; zu Luzern auch: Spiess, Troxler, S. 516f.).

Hals zu schaffen: „Entfernen Sie die Revolutionäre aus unsern Mauern und es wird ein mächtiger Schritt zur Herstellung und Handhabung der gesetzlichen Ordnung in unserm Kanton gemacht sein.“⁸⁵ Diese Warnung stiess in einflussreichen Kreisen und insbesondere auch bei einigen Professoren auf offene Ohren. Rasch war ein Vorwand gefunden, um Troxlers Stellung zu untergraben. Da Troxler während der gegen ihn geführten Untersuchungen seine Vorlesungen eingestellt hatte und er sich weigerte, am Pädagogium⁸⁶ zu unterrichten, wurde der Vorwurf erhoben, er versäume seine Amtspflicht. Zudem wurde moniert, er beschimpfe die Hochschule in der auswärtigen Presse. Im Hochsommer 1831 stieg das politische Thermometer in Stadt und Land auf Siedehitze. Für Troxler entstand eine brenzlige Situation. Anfangs August, als Troxler seine Vorlesungen wieder ordnungsgemäss aufgenommen hatte, erhielt er von einem Freund in der Stadt die Warnung, auf der Hut zu sein. „Gehen Sie, ich bitte Sie, [...] des Nachts niemals aus und auch bei Tag nicht ohne Not. Die Gefahr ist drohender als Sie glauben.“⁸⁷ Dies waren keine leeren Worte: In der Nacht vom 12. auf den 13. August griffen etwa zwanzig Unruhestifter Troxlers Haus an: „Nach einem ungeheuren Geschrei und Lärm, der mich vermutlich ans Fenster locken sollte, wurden Steine gegen das Haus, besonders gegen die Türe und auch durch die zwei offenen Fenster ins Wohn- und Schlafzimmer im ersten Stock geschleudert.“⁸⁸ In der folgenden Nacht ereignete sich „dieselbe Szene, nur dass diesmal keine Gewalttätigkeiten verübt wurden.“⁸⁹

Am Abend des 14. Augusts wiederholte sich das gleiche Schauspiel. Nun mischten sich zudem Freunde und Anhänger Troxlers unter die Demonstranten. Sie waren fest entschlossen, nötigenfalls mit Gewalt gegen die Randalierer vorzugehen, um weitere Ausschreitungen zu verhindern. Nur dank des Eingreifens der Polizei konnten schlimmere Schlägereien verhindert werden. Nach drei schlaflosen Nächten zog Troxler die Konsequenz. Um seiner Familie zu einer ruhigen Nacht zu verhelfen, begab Troxler sich mit den Seinen nach Grenzach (Wyhlen), wo er mit der Familie Snell zusammentraf. Am folgenden Morgen kehrte man nach Basel zurück. In der Stadt lief sofort das Gerücht, Troxler sei über den Rhein nach Liestal gegangen und hätte dort einen Aufstand gegen die Stadt organisiert. Seine schwierige Lage schilderte Troxler in einem ausführlichen Brief seinem Freund Josef Federer:

„Seit dem Anfang dieses Jahrs, leb’ ich in Basel wie in einer Hölle. Die Inquisitionsgeschichte enthält nur das Äussere, Politische meiner Verfolgung. Die vornehme Welt und ihre Dienerschaft, wie der gemeine rohe Pöbel liess mir nicht eine Stunde unvergällt. Essig mit Galle war mein tägliches Getränk und ich mit den Meinigen lebte ich in Basel wie proskribiert, in steter

⁸⁵ Troxler, Basels Inquisitionsprozess, 1831, S. 23.

⁸⁶ Die Weigerung Troxlers am Pädagogium zu unterrichten wurde von der Regierung als Vertragsbruch interpretiert und als zentrale Begründung seiner Entlassung genutzt. Vgl. vor allem: Troxler, Der Baslerbehörden merk- und denkwürdiges Verfahren, 1835, S. 98.

⁸⁷ Troxler, Der Baslerbehörden merk- und denkwürdiges Verfahren, 1835, S. 78.

⁸⁸ Troxler, Der Baslerbehörden merk- und denkwürdiges Verfahren, 1835, S. 79. Troxler wohnte an der Rheinstrasse.

⁸⁹ Troxler, Der Baslerbehörden merk- und denkwürdiges Verfahren, 1835, S. 80.

Gefahr und Anfeindung.⁹⁰

Die folgenden Augusttage verstrichen ohne weitere Zwischenfälle. Es war die Ruhe vor dem Sturm: Auf den 20. August war ein Ausfall der städtischen Truppen gegen die Landschaft vorgesehen. Troxler, der wie gewohnt seine Vormittagsvorlesungen hielt, wurde von allen Seiten gewarnt, weil auch gegen ihn ein gewalttätiger Coup vorbereitet werde. Die Gefahr wurde zu gross und Troxler entschied sich gemeinsam mit seinem Sohn zur Flucht.⁹¹ Zunächst eilte man nach Beromünster, wo Troxler seinen Sohn in die Stiftsschule gab. Umgehend setzte Troxler die Basler Regierung von seiner Abreise in Kenntnis und erklärte, dass er sich an Leib und Leben bedroht gesehen habe. Darunter hätte auch seine Gesundheit arg gelitten und er liege nun krank im Bett. Ein Arztzeugnis legte Troxler bei und gab seiner Hoffnung Ausdruck, im nächsten Semester wieder unterrichten zu können. Durch mein Schreiben, fuhr er mit einer versteckten Drohung fort, „verwahre ich mir aber als Schweizer Bürger und öffentlicher Lehrer an der Universität Basel all meine Ansprüche auf Entschädigung und Genugtuung wegen erlittenem Unrecht und Unbill vielfacher Art, ohne im Geringsten auf eines meiner Rechte im Staat und an der Hochschule Basel zu verzichten.“⁹² – Ist es ein Zufall, dass ausgerechnet dieses Schreiben nie seinen Empfänger erreichte und angeblich verloren ging?⁹³

Die Würfel waren also gefallen! Daran änderte auch Snells Einstehen für Troxler nichts⁹⁴: Am 21. September 1831 entthob der Kleine Rat Basels Troxler seines Amtes. Der Theologe Dewette liess verlauten, er habe sich bei seiner Empfehlung einer Anstellung Troxlers wohl vom Teufel reiten lassen: „Troxler ist der leidenschaftlichste, bösartigste Mensch, den ich noch gesehen habe [...] eine wahre Ausgeburt der Hölle.“⁹⁵

Am 21. August 1831, einen Tag nach Troxlers Flucht, unternahm die Stadtmiliz wiederum einen Ausfall, zog sich aber wegen des bei Liestal geleisteten Widerstandes rasch zurück, ohne etwas erreicht zu haben. Durch das erneute Blutvergiessen war eine friedliche Einigung erschwert und die Stadt hatte durch ihr gewaltsames Vorgehen auch an Sympathien bei den Miteidgenossen eingebüsst. Politisch kurzsichtig pochte sie auf ihr formelles Recht und auf ihr Zugeständnis einer liberalen Verfassung. Die von der Tagsatzung abgesandten Kommissäre vermochten keine Verständigung herbeizuführen und den eidgenössischen Truppen gelang es nicht einmal, die Ruhe wiederherzustellen. Nach dem Zwischenspiel einer Volksabstimmung über die Frage der Trennung

⁹⁰ Troxler an Federer, 17. August 1831 (vgl. auch Spiess, Troxler, S. 505).

⁹¹ Vgl. die Schilderung dieser Flucht in: Troxler, Der Baslerbehörden merk- und denkwürdiges Verfahren, 1835, S. 86.

⁹² Troxler, Der Baslerbehörden merk- und denkwürdiges Verfahren, 1835, S. 88.

⁹³ Troxler, Der Baslerbehörden merk- und denkwürdiges Verfahren, 1835, S. 86f.

⁹⁴ Vgl. insbesondere Snells Lagebericht vom 5. Oktober 1831 (dazu Spiess, Troxler, S. 509).

⁹⁵ Dieses Zitat De Wettes nach: Edgar Bonjour, Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart, Basel 1960, S. 361. Zur Polemik Troxlers gegen De Wette: Troxler, Der Baslerbehörden merk- und denkwürdiges Verfahren, 1835, S. 35; Spiess, Troxler, S. 618.

von Stadt und Land, der viele Stimmberechtigte und ganze Gemeinden fernblieben, nahm der Trennungsprozess seinen Fortgang. Als im März den stadtfeindlichen Gemeinden keine finanzielle Unterstützung mehr gewährt wurde, konstituierte sich notgedrungen ein aus 46 Gemeinden bestehender Halbkanton mit dem Namen Basel-Landschaft. Ein Verfassungsrat arbeitete für diesen bis zum 27. April eine liberalradikale Verfassung aus, die am 4. Mai 1832 in vielen Gemeinden deutlich angenommen wurde. Mit der Schaffung dieser gänzlich getrennten Organisation konnte an eine Vereinigung der sich bekämpfenden Kommunen kaum mehr gedacht werden. Der Trennungsprozess garte weiter: Am 3. August 1833 kam es zwischen Pratteln und Liestal zu einem entscheidenden Gefecht zwischen Städtern und Landschäftlern, die von Aargauern, Solothurnern und Polen Unterstützung erhalten hatten. Die städtischen Truppen wurden geschlagen. Damit war die Basler Revolution beendet, denn eidgenössische Truppen besetzten nun den Kanton und die Tagsatzung nahm endlich zu energischeren Massnahmen Zuflucht.

Am 26. August 1833 verfügte die Tagsatzung die totale Trennung von Stadt und Land „unter Vorbehalt freiwilliger Wiedervereinigung“⁹⁶. Alle linksrheinisch gelegenen, nunmehr 74 Gemeinden, bildeten den Halbkanton Basel-Landschaft; die drei rechtsrheinisch gelegenen Dörfer Riehen, Kleinhüningen und Bettingen mit der Stadtgemeinde Basel blieben als Halbkanton „Basel-Stadtteil“. Basel-Landschaft behielt seine Verfassung vom 27. April 1832 bei; Basel-Stadt gab sich, nach dem Entwurf eines Verfassungsrats, eine neue, nach liberaleren Grundsätzen aufgebaute Verfassung.

Zwei Dinge zeigte die Trennung Basels in zwei Halbkantone in aller Deutlichkeit: Zum einen bewies sie die Ohnmacht der Eidgenossenschaft als staatliche Einheit zu agieren. Es war ihr nicht gelungen, einen Konflikt im Keim zu ersticken. In der Folge war ein Bürgerkrieg ausgebrochen, dessen Ausgang die Eidgenossenschaft vor vollendete Tatsachen stellte. Zum anderen waren die Basler Wirren ein beredtes Zeugnis dafür, dass politische Vernunft nicht die Richtschnur politischen Handelns sein musste. Eine auf ihre Leistungen stolze Aristokratie und ein zünftlerisches Bürgertum hatten die Erfordernisse der Zeit nur teilweise begriffen. Unversöhnlich standen diese Kräfte einer bevormundeten Landschaft, die den demokratischen Fortschritt in revolutionärem Geiste wollte, gegenüber. „Die Stimmung war auf beiden Seiten von vornherein so gereizt, dass die Gewehre beinahe von selber losgingen.“⁹⁷ Glücklicherweise blieb Basel ein Sonderfall: Es war der einzige Kanton der Eidgenossenschaft, der in den Stürmen der Regenerationsjahre in zwei Teile zerfiel.

In den Sog dieses Spannungsfeldes war Troxler geraten. Es lag nicht in seinem Interesse, seine Professur zu verlieren. Zu lange hatte er auf dieses Ziel hingearbeitet und zu deutlich waren ihm noch die Ereignisse seiner Entsetzung in Luzern in Erinnerung. Als Rektor der Universität versuchte er deshalb eine strikt neutrale Haltung einzunehmen. Allerdings hatte er damit keinen

⁹⁶ Zitiert nach: His, Rechtsgeschichte II, S. 96.

⁹⁷ Guggenbühl, Schweizerische Eidgenossenschaft, Band 2, S. 357.

Erfolg. Die Vergangenheit holte ihn nur zu rasch ein, denn als einer der führenden Köpfe des Radikalismus in der Schweiz musste Troxler automatisch im Verdacht stehen mit der Landschaft zu sympathisieren. Seine Kontakte mit dem ehemaligen Schüler Stephan Gutzwiller zogen ihn schliesslich weiter in den Strudel der politischen Wirren. Auch wenn der Prozess, den die Basler Regierung gegen Troxler anstrebte, ihn nicht des Verrates an der Regierung überführen konnte, so riss dieser Prozess die Schranken der Zurückhaltung bei Troxler nieder. Seinem heissblütigen Temperament verdankt er es letztendlich, dass ihn die Basler Regierung entliess – gar entlassen musste. Denn es war nach der Zweiteilung des Kantons politisch nicht opportun, einen liberalen Feuerkopf weiterhin an einer Universität unterrichten zu lassen, die von einer konservativ-aristokratischen Regierung geführt wurde.⁹⁸

Karl Himly, Troxlers Doktorvater, äusserte einmal: „Es ist ein reeller Verlust für die Wissenschaft, was der Mann in [der] Politik verpufft.“⁹⁹ In der Tat hatte Troxler innerhalb eines Jahrzehnts zwei Mal aus politischen Gründen sein Lehramt verloren: 1821 in Luzern und 1831 in Basel. Bei seiner dritten Berufung sollte sich zeigen, dass neben seinen wissenschaftlichen Fähigkeiten gerade auch seine politische Haltung seine Wahl begünstigte. Nun nahm man in radikalen Kreisen Troxlers Streitlust als ein Bekenntnis seiner politischen Haltung wahr. Dabei machten ihn seine beiden Entsetzungen zu einer Märtyrerfigur des Radikalismus (vgl. Kapitel 21).

Wie in Luzern war die Basler-Episode für Troxler noch über Jahre hin nicht abgeschlossen. Eine erste Möglichkeit seine Entsetzung in Basel wieder aufzurollen, gab ihm sein Mandat als Grossrat in Aarau (vgl. Kapitel 18). Anerkennung erhielt Troxler jedoch in anderer Form als erwartet: Der neue Kanton Baselland wusste ihm seinen Einsatz zu lohnen. Im März 1833 erhielt Troxler das Ehrenbürgerrecht der Gemeinde Arisdorf¹⁰⁰; wenig später wurde er in die fünfköpfige Kommission gewählt, welche die Revision sämtlicher Gesetze von Basel-Landschaft an die Hand nehmen sollte.¹⁰¹ Am 9. August führte Troxler sogar die basellandschaftliche Gesandtschaft an, die an der Tagsatzung vorsprach und die völlige Trennung von der Stadt, Aufhebung der Besetzung der Landschaft, Teilung des Staatsvermögens und Entschädigung für allen von der Stadt verursachten Schaden forderte. Im Jahr 1835 nahm er schliesslich die Geschehnisse seines Weggangs aus Basel mit der Schrift *Der Baselerbehörden merk- und denkwürdiges Verfahren gegen einen Hochschullehrer im Jahr 1831* erneut auf und forderte die Regierung zu einer Wiedergutmachung auf. Ein Erfolg war ihm in

⁹⁸ In gewisser Weise war Troxler nach seiner Entfernung ein noch gefährlicherer Gegner für die Basler Regierung. Weit entfernt davon, mundtot zu sein, tat er seine Meinung in Dutzenden von Zeitungsartikeln in der Deutsch- und Westschweiz und sogar in Süddeutschland kund. Die Basler Wirren waren ihm jetzt Anlass, „die Schöpfung einer neuen Bundesverfassung und einer neuen Bundesbehörde“ als „Gegenstand von dringendster Notwendigkeit“ zu fordern (Troxler in der Appenzeller Zeitung, 14. September 1831, zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 511).

⁹⁹ Zitiert nach: Feierabend, Nekrolog, S. 296 (vgl. Spiess, Troxler, S. 650, der ungenau zitiert).

¹⁰⁰ Mit dem Ehrenbürgerrecht von Baselland wurden auch Ludwig Snell, Heinrich Zschokke, Dr. Meyer (Redaktor der Appenzeller Zeitung) und einige andere Männer geehrt. Die Bürgerrechtsurkunde vom 5. März 1833 befindet sich in der Manuskriptsammlung Marta Troxler, Universitätsbibliothek Luzern.

¹⁰¹ Spiess, Troxler, S. 620.

dieser Sache jedoch nicht vergönnt.

Basel zählt sicherlich zu den heftigsten Auseinandersetzungen, die Troxler in seinem so streiterfüllten Leben ausgefochten hatte. Im Unterschied zu Luzern verstand sich Basel jedoch auf eine Versöhnung. Als die Universität 1860 ihr vierhundertjähriges Jubiläum feierte, lud der Historiker Wilhelm Vischer (1833-1886), Präsident der Jubiläumskommission, in einer noblen Geste auch Troxler zur Feier ein. Der nunmehr achtzigjährige Greis wusste die Versöhnungsgeste zu erwidern: In aller Form bedankte er sich für die Einladung, sah sich aber aufgrund einer Krankheit daran gehindert, der Feier persönlich beizuwohnen. Nicht ein Wort des Grolls, nicht ein Wort der Verbitterung ist in seinem Brief zu finden!¹⁰² Vermag die Zeit also tatsächlich Wunden zu heilen oder hatte Troxler erkannt, dass seinem ungestümen Temperament ein Teil der Verantwortung in der harten Auseinandersetzungen mit Basel zuzuschreiben war?

18 Die Rückkehr nach Aarau: Parlamentarier im Aargauer Grossen Rat

Nach der überstürzten Flucht aus Basel steckte Troxler in der Zwickmühle: Sollte er sich in Aarau niederlassen, wo er ein Landgut besass oder sollte er auf gut Glück eine Lehrerlaubnis in Luzern beantragen? Letztendlich gab seine alte Heimat den Ausschlag. Er reichte bei der Luzerner Regierung ein Gesuch ein, um als Privatlehrer Philosophievorlesungen halten zu dürfen. Dieses Gesuch wurde am 12. September 1831 bewilligt. Dann entschied sich Troxler trotzdem anders: Im November 1831 kehrte er mit seiner Familie wieder nach Aarau zurück. Welche Faktoren zu diesem Sinneswandel führten ist nicht klar.¹ War es die psychische Belastung? Der Verlust seiner Professur in Basel setzte Troxler sichtlich zu; er fühlte sich heimatlos und verstossen. „So tief und vielseitig verwundet blutet mein Herz noch und hofft und fürchtet nichts mehr. Indessen wirke ich, wie Sie merken fort und habe mich entschlossen, meine Zeit und meine Kraft ganz dem Vaterland zu widmen so lang ich kann, ohne mich ganz zu Grunde zu richten. Wird's dann nicht besser, so ist mein Entschluss fest gefasst – ich ziehe mit den Meinen nach Amerika!“², schrieb er am Jahrestag seiner Flucht aus Basel resigniert an seinen Freund Aebi.

Sein Heil musste Troxler jedoch nicht in der Neuen Welt suchen. Am 22. November 1832 eröffnete sich völlig unerwartet ein neues Wirkungsfeld: Troxler wurde in den Aargauer Grossen Rat berufen.³

¹⁰² Spiess, Troxler, S. 515f. mit Briefauszügen Troxlers an Wilhelm Vischer (vgl. auch die drei Brief im Briefband des Kuratoriums); Troxler an Hermann, 3. September 1860.

¹ Johann Baumann, der eine Stelle als Naturlehrer in Luzern erhalten hatte (vgl. Galliker, Geschichte des Gymnasiums, S. 41f., 346), suchte seinen ehemaligen Lehrer umzustimmen (vgl. Baumann an Troxler, 19. Oktober 1831).

² Troxler an Aebi, 21. August 1832 (vgl. Spiess, Troxler, S. 526). Mit dem Gedanken in die USA auszuwandern, war es Troxler offensichtlich Ernst. Er schrieb darüber auch an Balthasar (Troxler an Balthasar, 19. Oktober 1831). Sein Freund und Berufskollege, Kaspar Köppli, liess es nicht nur beim Traum von der Auswanderung bleiben und gründete die Stadt *Highland* in Illinois (vgl. die biografischen Anmerkungen).

³ Zum Grossen Rat: Staehelin, Aargau, S. 37ff.; Hundertfünfzig Jahre Kanton Aargau, S. 109ff.

Als Vertreter des aargauischen Volkes waren Troxler und seine 199 Grossratskollegen vor schwierige Aufgaben gestellt, denn auch hier waren unter dem Einfluss der Julirevolution wichtige Veränderungen vor sich gegangen.⁴

Nicht allein der äussere Druck führten im Kanton Aargau im Jahr 1830 zum politischem Umsturz: Die unbefriedigende Wirtschaftslage, insbesondere in der Strohindustrie des Freiamtes, die schlechte Ernte des Kantons und die Unruhen wegen der Reorganisation des Bistums Basels im Jahr 1828 hatten den Boden dazu vorbereitet. In den Nachbarkantonen Luzern und Zürich, aber auch im Tessin und in der Waadt hatte die liberale Opposition bereits greifbare Erfolge zu verzeichnen. Am 12. September 1830 fand im *Löwen* zu Lenzburg eine Versammlung statt. Eingeladen waren einige Dutzend Männer aus der gebildeten Oberschicht, darunter auch Mitglieder des Aargauer Grossen Rates. Karl Rudolf Tanner (1749-1849)⁵ von Aarau, Edward Dorer von Baden, Johann Martin Geissmann (1802-1877)⁶ von Wohlenschwil sowie die beiden Vettern Johann Peter (1806-1870)⁷ und Dr. Kaspar Leonz Bruggisser (1807-1848)⁸ von Wohlen gehörten zu dieser Versammlung, die in betont massvollem Ton eine Bittschrift über eine vorzunehmende Verfassungsrevision an den Grossen Rat des Kantons Aargau richtete. Mit keinem Wort wurden die materiellen Begehren und Beschwerden des Volkes erwähnt: die Petition wünschte weder eine politische noch eine soziale Revolution, sondern bloss eine verfassungsmässige Reform. Die Regierung taktierte und wollte die Angelegenheit verschleppen, bis der Grosse Rat im Dezember zusammengetreten wäre. Aber diese Verzögerungstaktik wurde zunichte gemacht: die breite Volksmasse begann in eine fiebrige Unruhe zu fallen. Am 7. November verlangte eine grosse Volksversammlung zu Wohlenschwil eine durchgreifende Verfassungsrevision. Noch immer verkannte die Regierung die Zeichen der Zeit und zeigte sich nicht in der Lage, einen eindeutigen Beweis ihrer Reformwilligkeit zu erbringen. Misstrauen und Unruhe machte sich in der Bevölkerung breit. Am 6. Dezember zog ein bewaffneter Bauerntrupp von rund 6000 Mann aus dem katholischen Freiamt gegen die Hauptstadt. Er erreichte unter der Führung des Wirtes Heinrich Fischer von Merenschwand (1790-1861?)⁹ ohne nennenswerten Widerstand gegen sechs Uhr abends Aarau, umzingelte das Rathaus und zwang den Grossen Rat ausserordentlich zusammenzutreten. Am 10. Dezember beschloss die Regierung unter

⁴ Zur Geschichte des Aargaus vorab: Nold Halder, *Aargau 1803-1953* Aarau 1953 (ohne wissenschaftlichen Handapparat); Heinrich Staehelin, *Geschichte des Kantons Aargau 1830-1885*, Baden 1978; Eduard Vischer, *Aargauer Frühzeit 1803-1852*, in: *Argovia* 88 (1976); A.G. Holstein, *Das Freiamt 1803-1830 im aargauischen Staate* (Beiträge zur Aargaugeschichte), Aarau 1982.

⁵ Vgl. Saner, Karl Rudolf Tanner; *Lebensbilder aus dem Aargau*, S. 148ff.

⁶ Johann Martin Geissmann war einer von Troxlers Zuhörern in Luzern gewesen (Troxler an Balthasar, 21. März 1822). Geissmann wurde 1828 Gemeindeammann von Wohlenschwil, wo er am 7. November 1830 die grosse Volksversammlung leitete. Er war massgeblich am Impuls zur aargauischen Regenerationsbewegung beteiligt und stand von da an als Politiker auf radikaler Seite (vgl. *Biographisches Lexikon des Aargaus*, S. 260f.; Rohr I, S. 122).

⁷ Kurzbiografie in: *Lebensbilder aus dem Aargau*, S. 226-228. Peter Bruggisser war ein Schüler Troxlers am Lehrverein.

⁸ Kurzbiografie in: *Lebensbilder aus dem Aargau*, S. 224-228. Kaspar Leonz Bruggisser war ein Schüler Troxlers am Lehrverein.

⁹ Eine knappe und gute Darstellung in: Staehelin, *Aargau*, S. 18f.; *Lebensbilder aus dem Aargau*, S. 142ff.

dem Druck dieser Kundgebung die Bestellung eines Verfassungsrats. Dieser arbeitete umgehend eine neue Verfassung aus, die am 6. Mai 1831 vom Volke angenommen wurde. Dieser so genannte „Freiämtersturm“ verhalf der Regeneration im Aargau zum Durchbruch und brach einer neuen repräsentativ-demokratischen Verfassung freie Bahn.

Dieser erfolgreiche Putsch, hat er Troxler mit Freude erfüllt? Keineswegs! Von Basel aus verhöhnte er den Machtwechsel von den alten zu den neuen Behörden als „weichen Übergang“. Ihm gehörten noch zu viele Männer aus dem alten Régime der Regierung an, auch schien ihm die Mitsprache der Bevölkerung noch zu wenig weit zu gehen.¹⁰ Sprach daraus die Enttäuschung über einen nicht vollkommen gelungenen Umsturz? Der seiner Macht beraubte Bürgermeister Johann Herzog von Effingen behauptete jedenfalls später, Troxler sei ein Drahtzieher des Freiämtersturmes gewesen und Fischer von Merenschwand bloss sein „blindes Werkzeug“. Troxler sei am 4. Dezember gar persönlich in Wohlen aufgetaucht.¹¹ Hier hatten sich an diesem Tag im Gasthaus *Sternen* mehrere angesehene Freiämter versammelt – darunter Peter und Kaspar Bruggisser, Dr. Joseph Leonz Weibel (1805-1865)¹², Johann Martin Geissmann und Heinrich Fischer –, um über die Zweckmässigkeit eines bewaffneten Verbandes nach Aarau zu beraten. Fast alle sprachen sich für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung aus, nur Fischer und Dr. Weibel plädierten für einen Landsturm. Die beiden wurden dabei angeblich von Troxler unterstützt. Ohne jedoch eine Einigung getroffen zu haben, löste sich die Versammlung auf. In sein Wirtshaus in Merenschwand zurückgekehrt, traf Fischer auf eine aufgeregte Menge, die abfällig über den „Schwabenkonvent“ in Wohlen sprach und ihn dazu drängte, etwas zu unternehmen.¹³ Nach langem inneren Kampf liess er schliesslich seine Gäste darüber abstimmen, ob man gegen Aarau ziehen sollte. Da das Ergebnis eindeutig ausfiel, erliess Fischer für den folgenden Tag ein Aufgebot für eine bewaffnete Landsgemeinde in Wohlen.

War Troxler nun tatsächlich an der Versammlung in Wohlen und hat sein Plädoyer für einen Putsch nachhaltig gewirkt? Wohl gibt es keinen direkten Beweis für Troxlers Teilnahme, indessen

¹⁰ Vgl. dazu das vierseitige Flugblatt *Allerhand 1831*, welches nur in einem einzigen Exemplar erhalten ist und von Spiess in der Bibliografie Troxler, Band 11, Bl. 65ff. vollständig wiedergegeben wird.

¹¹ Haller, Bürgermeister Johannes Herzog von Effingen, S. 156. Diese Behauptung findet sich in: Johannes Herzog von Effingen, Nottizen (sic!) über die politischen Bewegungen und den Volksaufstand im Kanton Aargau, Ende 1830. (Handschrift anfangs 1833, Kantonsbibliothek Aarau, Nachlass J. Herzog von Effingen).

Dass Troxler Fischer von früher her kannte, ist sehr wahrscheinlich, denn in den 1820er Jahren nahm Fischer an den Versammlungen der Helvetischen Gesellschaft teil. Hier konnte er mit den Führern der Liberalen, mit Usteri, Troxler, Zschokke, Bekanntschaft machen. Zumindest die Schriften Zschokkes scheint Fischer eifrig gelesen zu haben (vgl. Lebensbilder aus dem Aargau, S. 143; Verena Baumer-Müller, Der Einfluss von Zschokkes Schriften auf Heinrich Fischer, in: *Argovia* 1987, S. 59-68).

¹² Joseph Leonz Weibel (1805-1865): von Besenbüren, absolvierte seine Ausbildung in Sins, Muri, Solothurn, Freiburg (bei Girard), Heidelberg, München und Wien. Er war nach seiner Ausbildung als Arzt in Muri tätig. Mitunterzeichner der Lenzburger Petition. Schloss sich eng an Fischer an. Kriegssekretär im Freiämterzug. Mitglied des Verfassungsrates und des Grossen Rates 1831. Radikal, Klostergegner und später Bezirksamtmann (vgl. Lebensbilder aus dem Aargau, S. 144, 198; Biographisches Lexikon Aargau, S. 842f.).

¹³ Vgl. Bronner, Aargau II, S. 98ff., dem ich hier folge.

sprechen die Indizien doch sehr stark für seine Anwesenheit. So befand sich Troxler zum Zeitpunkt der Versammlung in Wohlen offenbar nicht mehr in Basel. Glaubwürdigen Zeugnissen zufolge tauchte Troxler am 6. Dezember in Beromünster auf, um von hier aus aktiv in die Verfassungsrevision des Kantons Luzern einzugreifen.¹⁴ Ist es da nicht wahrscheinlich, dass sich Troxler wenige Tage zuvor auch in Wohlen aufhielt?

Unzweideutig werden die zeitgenössischen Quellen hinsichtlich der Einflussnahme Troxlers auf Fischer von Merenschwand: Das Studium der Schriften Zschokkes und Troxlers habe ihm „das geistige Gleichgewicht geraubt“, behauptet etwa Fischers Enkel.¹⁵ Einstimmig wird der Kanon der zeitgenössischen Beobachter bei der Verknüpfung der Luzerner mit der Aargauer Verfassungsrevision.¹⁶ Der Aarauer Bürgermeister Fetzer schrieb am 28. November an den Luzerner Schultheiss Amrhyn über das Freiamt:

„So erzählt man sich hinwieder in unserem Kanton, wie unsere Freiamter von den dortseitigen Hitzkircher und andern luzernischen Nachbarn zu dem gegenwärtigen Revolutionstaumel hineingerissen worden seien. [...] Dass die grenzenlos unverschämte Pressfreiheit, unsere Ustrianer, *Troxlerianer* [Hervorhebung vom Verfasser], Zschokkianer etc. mit ihren treuen Handlangern mehr als die Pariser- Ereignisse daran schuld sind, kann von keinem Verständigen mehr bezweifelt werden; von ihnen wurde schon lange das Feuer gescheuert [...].“¹⁷

Die Luzerner Verfassungsbewegung hatte ihre Funken also ins aargauische Freiamt geworfen. Hier wie da ist die Einwirkung Troxlers nicht zu leugnen, sei sie nun direkter oder indirekter Natur. Kurz und auf das Ganze der Regeneration in der Schweiz bezogen: In den Kantonen Basel, Luzern und Aargau hatte Troxler einen massgeblichen Anteil an den Volksbewegungen. Führende Köpfe des Freiamtersturmes wussten seine Verdienste zu entgelten: Gut drei Monate nach seiner Rückkehr, am 25. Februar 1832, ehrte ihn die Gemeinde Wohlenschwil – ihr Bürgermeister hiess Johann Martin Geissmann – mit dem Ehrenbürgerrecht. Auch in anderer Form wusste man seine „Schulden“ zu begleichen. Am 22. November 1832 gelangte Troxler auf dem Weg der Selbstergänzung in den Grossrat des Kantons Aargau: Von den 200 Grossräten wurden 192 in freier und direkter Wahl in den 48 Wahlkreisen gewählt, während die restlichen acht unter Berücksichtigung ihrer Konfession ernannt wurden. Nur äusserst knapp – mit 70 gegen 60 Stimmen – wurde Troxlers Ernennung

¹⁴ Am 7. Dezember berichtete der Oberamtmann von Sursee, letzte Nacht sei Professor Troxler in Münster angekommen (vgl. Spiess, Troxler, S. 461).

¹⁵ Albert Büchi, Heinrich Fischer, der Anführer im Freiamter Aufruhr des Jahres 1830 in: Schweizerische Rundschau, 14.Jg. (1913/14), Heft 3, S. 165ff.

¹⁶ Während Xaver Bronner allgemein vom Einfluss luzernischer Gesinnungsfreunde auf den Aufstand im Aargau spricht, nimmt Müller-Friedberg den Vorwurf Herzogs auf und vermutet, dass Troxler im Freiamtersturm seine Hand im Spiel hatte. Vgl. Bronner, Aargau II, S. 98f; Karl Müller von Friedberg, Schweizerische Annalen oder die Geschichte unserer Tage seit dem Julius 1830, Zürich 1833, Band 2, S. 129-278 (zu Troxler v.a. S. 195f.). Allerdings liefert Müller-Friedberg weitgehend eine blosser Wiedergabe von Herzogs Notizen. Müller-Friedberg hielt keine grossen Stücke auf Troxler und goss seinen Spott über „triviale Philosophen“ (vgl. Dierauer, Müller-Friedberg, S. 428).

¹⁷ Fetzer an Amrhyn, 28. November 1830; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 462f.

angenommen.

Für fast genau zwei Jahre (bis September 1834) war der Grosse Rat die Arena, in der Troxler sich erstmals als „gewählter“ Politiker in aller Öffentlichkeit profilieren konnte.¹⁸ Öffentlich waren die Parlamentsdebatten erst aufgrund der Regenerationsbewegung geworden. Jetzt endlich konnte ein interessiertes Publikum das parlamentarische Hin und Her in seinen Einzelheiten in den gedruckten Verhandlungsblättern¹⁹ oder verkürzt in der Presse verfolgen. Das war ein entscheidender Schritt hin auf das Ziel eines demokratischen Staatswesens – mit gewichtigen Folgen für die Manier des Politisierens: Das Parlament wurde damit zu einem Forum der Wählergunst, wobei Volksversammlungen und die zahlreichen Vereine das Ihrige zur politischen Meinungsbildung beitrugen. Die „opinion publique“ wie sie Montesquieu (1689-1755) genannte hatte, war zu einem politischen Faktor geworden.²⁰

Schauplatz der parlamentarischen Auftritte Troxlers war das erst vor drei Jahren eingeweihte Grossratsgebäude, das breite Kreise der Bevölkerung als unnötigen und verschwenderischen Prachtbau verurteilten.²¹ Was im Plenarsaal besprochen wurde, war ein Spiegelbild der politischen Geschehnisse in Europa und beschränkte sich nicht bloss auf spezifisch kantonale Angelegenheiten. In den Debatten überschritten sich die persönliche und sachliche Ebene, was immer wieder zu gehässigen Auseinandersetzungen führte. Werfen wir zunächst einen Blick auf Troxlers Mit- und Gegenspieler, um uns in einem zweiten Schritt den politischen Aufgabenstellungen, mit denen der Grosse Rat konfrontiert war, zu befassen.

„Ich muss auch hier wieder bemerken, dass wir das Unglück haben, gewöhnlich einander nicht zu verstehen; der Grund hiervon muss tief liegen.“²² Wen Troxler mit dieser ironischen Nebenbemerkung treffen wollte, war Johannes Herzog von Effingen (1773-1840). Herzog als

¹⁸ Eine detaillierte Darstellung von Troxlers parlamentarischer Tätigkeit in: Rohr I, S. 122-182. Vgl. auch Vischer, Troxler als aargauischer Parlamentarier, in: Argovia 88, S. 175ff.

¹⁹ Verhandlungen des Grossen Rates vom Kanton Aargau. Druck und Verlag von J.J. Christen in Aarau (vgl. den Hinweis in: Vischer, Troxler als aargauischer Parlamentarier, in: Argovia 88, S. 176, Anmerkung 6; Rohr I, S. 119). Auszüge aus den Verhandlungen finden sich bei Rohr II, S. 245ff.

In den Verhandlungsblättern ist mehrfach erwähnt, dass „ein Schnellschreiber“ für die Abfassung der gedruckten Berichte tätig war. Mit der Zuverlässigkeit jedoch stand es nicht zum Besten: Rudolf Tanner, der selbst im Parlament sass, meinte: „Leider ist die Darstellung dieser Blätter eine so fehlerhafte, dass sie manche Reden ganz sinnlos gibt. Mein Exemplar pflege ich deshalb stets den Unterirdischen zu weihen [...]. Sie sind gebeten, namentlich meine Vorträge nicht nach den Verhandlungsblättern zu beurteilen, die meine Gesinnung und nach Deutlichkeit ringendes Sprechen mit Rätseln umgeben und oft im echten Unsinn nächtlich werden lassen“ (Karl Rudolf Tanner an Gerold Meyer von Knonau, undatiert; Zentralbibliothek Zürich; zitiert nach: Saner, Tanner, Vorwort).

Troxlers Verdikt ist nicht so vernichtend: „Meine Vorträge sind ziemlich treu gegeben, mit Ausnahm des wichtigsten über das Obergericht S. 79 und 80, der wohl mein bester und bedeutendster war, aber äusserst verstümmelt und entstellt ist, indem jener Sitzung gerade der geschickte Redaktor fehlte, der sonst so rasch und treu auffasst.“ (Troxler an Aebi, 30. März 1833).

²⁰ Nohlen, Lexikon der Politik, Band 7, S. 443.

²¹ Halder, Aargau, S. 348. Troxler fand anerkennende Worte zur architektonischen Leistung des Neubaus, aber er beklagte, dass der Sitzungssaal keinen Platz für eine öffentliche Zuhörerschaft aufweise. (Zu dieser Kritik: erste Nummer der Appenzeller Zeitung 1830; vgl. Spiess, Troxler, S. 440).

²² Troxler in der Grossratsverhandlung vom 2. September 1834; zitiert nach: Rohr II, S. 304.

„König des Aargaus“ zu bezeichnen ist keine Übertreibung.²³ Zur Zeit der Restauration (1815-1830) regierte Herzog als Bürgermeister den Kanton Aargau mit umfassenden Machtbefugnissen. Im Urteil der Liberalen kam sein aristokratischer Herrschaftsstil schlecht weg. Schon 1821 hatte sich Albrecht Rengger aufgrund von Reibereien mit Herzog verbittert aus der Regierung gezogen, und 1829 legte Heinrich Zschokke nach einem ärgerlichen Streit mit der aargauischen Zensurbehörde alle staatlichen Ämter bis auf sein Grossratsmandat nieder (vgl. Kapitel 15).²⁴ Doch im Volke war Herzogs Régime keineswegs unbeliebt. Wie sonst wäre es zu erklären, dass Herzog selbst nach den stürmischen Dezembertagen des Jahres 1830 bald wieder ein politisches Amt zuerkannt wurde?

Herzog war im Grunde seines Herzens ein Machtpolitiker; er zeichnete sich durch diplomatische Wendigkeit und Durchtriebenheit aus, Charakterzüge also, die an den Luzerner Vinzenz Rüttimann erinnern. Troxler interpretierte diese Fähigkeiten, sich immer wieder neuen politischen Begebenheiten anzupassen, als politische Grundsatzlosigkeit. Wie bereits Rüttimann stand deshalb auch Herzog dauernd im Kreuzfeuer von Troxlers Kritik.²⁵ In Luzern wie in Aarau machte Troxler sich damit ausgerechnet die mächtigsten Männer zu Feinden. Mit grosser Wahrscheinlichkeit hätte Troxlers Leben einen ruhigeren Verlauf genommen, wenn er sich mit diesen Männern gut gestellt hätte. Warum konnte Troxler aber mit Herzog kein freundschaftliches Verhältnis eingehen? Prinzipielle Faktoren gaben dafür wohl den Ausschlag, denn Herzog lebte in einer völlig anderen Denk- und Lebenswelt. Ein Einblick in die Biografie von Johannes Herzog von Effingen macht dies rasch sichtbar.

Johannes Herzog von Effingen hatte sich durch den Baumwollhandel ein gigantisches Vermögen erworben. Er galt als der reichste Aargauer seiner Zeit.²⁶ Sein Vater war noch in kümmerlichen Verhältnissen aufgewachsen, hatte es aber durch viel Fleiss und Ausdauer zu einem bescheidenen Wohlstand gebracht. Der Sohn übertraf den Vater bei weitem an wirtschaftlichem Geschick: 1810 gründete er die erste mechanische Baumwollspinnerei im Aargau, der zwei Jahre später eine mechanische Weberei folgte. Den ersten Vorzeichen der Industriellen Revolution verdankte Herzog seinen Reichtum, der Französischen Revolution seine politische Karriere. Mit fünfundzwanzig Jahren wurde er das jüngste Mitglied im Grossen Rat der Helvetischen Republik. Als der zweite Koalitionskrieg ausbrach (1798), wurde Herzog dem französischen Heereskommando als

²³ „Je n'ai pas été surpris de lire dans les papiers la nouvelle de votre réélection. Tout le monde dit assez que vous êtes le roi de l'Argovie.“ Mit diesen Worten beglückwünschte der Waadtländer Secrétaire Herzog von Effingen 1823 zu seiner Wiederwahl im Bürgermeisteramt (vgl. Lebensbilder aus dem Aargau, S. 55).

²⁴ Zu Rengger: Ferdinand Wydler, Leben und Briefwechsel von Albrecht Rengger, 2 Bände, 1847. Samuel Heuberger, Albrecht Renggers Briefwechsel mit der aargauischen Regierung während des Wiener Kongresses, Argovia 35 (1913). Emanuel Dejung, Rengger als helvetischer Staatsmann (1798-1803), 1925 (zweiter Teil als Manuskript auf der Zentralbibliothek Zürich). Eine kurze Darstellung in: Lebensbilder aus dem Aargau, S. 60-77. Zschokke, Selbstschau, in: Ausgabe Zschokkes in zwölf Teilen, hg. von Hans Bodmer, Band 1, S. 267.

²⁵ Zum Verhältnis von Troxler und Herzog vorab Haller, Bürgermeister Johannes Herzog von Effingen, S. 128ff., 149, 155, 167.

²⁶ Halder, Aargau, S. 247; Bodmer, Textilwirtschaft, S. 279.

Kommissär beigegeben. Seine Aufgaben erledigte er mit Bravour und die französische Republik bot ihm gleich das Brevet eines Brigadegenerals in der Revolutionsarmee an. Herzog lehnte ab, begleitete aber Massénas Nachfolger, General Jean Victor Moreau (1761-1813), nach Süddeutschland. Der General war ihm persönlich gewogen, so dass Herzog als Kommissar allerlei Erleichterungen für seine Landsleute erwirken konnte. Im Oktober 1800 ging Moreaus Auftrag zu Ende; Herzog kehrte in seine Heimat zurück, in der ein Staatsstreich dem anderen folgte. Mit dem Untergang der Helvetik (1803) zog sich Herzog vorläufig ganz aus der öffentlichen Politik zurück.

Unter der von Napoleon oktroyierten Mediationsverfassung wurde der Aargau wie die andern ehemaligen Untertanengebiete zu einem selbstständigen Kanton. Von Beginn an war Herzog ein Mitglied der Volksvertretung, dem aus 150 Mitgliedern bestehenden Grossen Rat. Am 5. Mai 1807 trat er als Nachfolger von Johann Rudolf Dolder (1753-1807)²⁷ schliesslich dem Kleinen Rat bei. Von nun an war die Entwicklung des aargauischen Staatswesens eng mit seinem Wirken verknüpft. Gegen Ende der Mediationszeit wuchs Herzogs Macht immer mehr an, und schon damals durfte er wohl als das einflussreichste Mitglied der aargauischen Regierung bezeichnet werden.

Eine gewichtige Rolle spielte Herzog in den Übergangsjahren 1814/15. Der Zusammenbruch der napoleonischen Herrschaft bedeutete das Ende der Mediation und bedrohte damit die Selbstständigkeit des Aargaus. Dass der Aargau diese unsichere Zeit unbeschadet überstand, verdankte er unter anderem auch den eifrigen Bemühungen Herzogs, der als Oberkommandierender den kantonalen Truppen vorstand. Der Zeitabschnitt der Restauration brachte dem Kanton eine Verfassung, die sich in den Grundzügen nicht wesentlich von derjenigen der Mediationszeit unterschied. Der Kleine und der Grosse Rat hatten dieselben Kompetenzen wie damals. Durch die Verlängerung der Amtsdauer des Kleinen Rates auf zwölf Jahre und die Schaffung des Bürgermeisteramtes mit einer einjährigen Amtsdauer wurde indessen die Regierungsgewalt bedeutend verstärkt. Zugleich wurde die konfessionelle Parität eingeführt, so dass sich jährlich ein reformierter und ein katholischer Bürgermeister im Amt abwechselten. Die Mitgliederzahl des Kleinen Rates war auf Wunsch der russischen und österreichischen Gesandten von neun auf dreizehn erhöht worden.

Zunächst fand Herzog in Albrecht Rengger, der neuerdings ein Mitglied des Kleinen Rates war, einen ebenbürtigen Gegner. Aber im Jahr 1819 nahm der alte Bürgermeister Karl Friedrich Zimmermann (1763-1823) seinen Rücktritt aus der Regierung, und 1821 zog sich auch Rengger aus der Politik zurück, um sich seinen naturwissenschaftlichen Studien widmen zu können. Damit hatte Herzog keinen ernsthaften Gegner mehr in der Regierung: Bis 1830 wechselte er sich regelmässig mit dem Katholiken Johann Karl Fetzer (1768-1847) im Bürgermeisteramt ab. Der wichtigste Abschnitt seiner staatsmännischen Tätigkeit hatte begonnen. Herzog stand auf dem Höhepunkt

²⁷ Zu Johann Rudolf Dolder (1753-1807): Lebensbilder aus dem Aargau, S. 11ff.

seines Ansehens.

Wen wundert es, dass dieser Mann sich auch Widersacher schuf? Vielen Anfeindungen war Herzog von seiten der Radikalen ausgesetzt. Von Mitte der zwanziger Jahre bildete sich unter der Führung der radikalen Partei eine Opposition, wobei die persönliche Kritik gegen Herzog immer stärker überhand nahm. Der erzwungene Rücktritt der Regierung unter dem Druck der Freiamter Bauern brachte dem Aargau eine neue Verfassung, liess aber Herzog nicht aus der Politik scheiden. Er galt nun als das Haupt der aristokratischen Partei und zu seiner eigenen Überraschung ernannte man ihn 1833 sogar zum Präsidenten des Grossen Rates.

„Ich hörte mit meinen Freunden seine Verteidigung dort vor dem Appellationsgerichte. Es war der schönste Tag meines Lebens; sein Mut, seine Beredsamkeit beispiellos.“²⁸ Mit diesen enthusiastischen Worten schilderte Karl Rudolf Tanner (1794-1849) Troxlers Auftritt im Jahr 1823 vor dem Luzerner Appellationsgericht. Gemeinsame Interessen, wie das Engagement im Sempacherverein, hatten Tanner und Troxler einander näher gebracht.²⁹ Von Aarau aus versuchte Tanner im Herbst 1821 mit einem Beitrag im *Schweizerischen Volksblatt*³⁰ Troxler in seinem Kampf zu unterstützen. Da der Artikel laut dem Bericht des Luzerner Staatsrates höchst einseitige und zum Teil entstellende Angaben enthielt, trug er allerdings bloss dazu bei, Troxlers Entsetzung voranzutreiben.³¹ Aus einem Schuldgefühl heraus gab Tanner deshalb zu Beginn des Jahres 1822 zusammen mit Georg Andreas Hagnauer (1783-1848) die *Nachschrift zu Fürst und Volk* heraus und suchte Troxler auf diese Weise in seinem Kampf gegen die Luzerner Regierung zu unterstützen.

So verband Troxler und Tanner eine fragile Freundschaft, deren Basis die einseitige Bewunderung Tanners für Troxler war. Im Meinungsstreit um die Neuordnung des aargauischen Justizwesens und um die Kirchenfrage erlitt diese Beziehung jedoch Schiffbruch. Über die Bundesrevision kam es im Grossratssaal zum offenen Streit, der seine Fortsetzung – wie bei Troxler üblich – in den Zeitungen fand.³² Die „edle Lebhaftigkeit“³³ Troxlers erwies sich als ein zweischneidiges Schwert.

Karl Tanner war nicht der Einzige im Grossrat, der sich Troxlers Ansichten nicht anschliessen konnte. Troxlers Idee eines vom Volk gewählten eidgenössischen Verfassungsrates stand dem neuen

²⁸ Tanner an Lassberg, 20. Dezember 1823; zitiert nach: Saner, Tanner, S. 107.

²⁹ Zum Sempacherverein: „Es hat sich nun ein Sempacher-Verein gebildet, der die Lücke zwischen Zofingen und Schinznach (Jugend und männlicher Reife im Schweizer Leben) ausfüllen soll. Er besteht aus den von Universitäten Zurückkehrenden, und erst ins bürgerliche Leben Hingetretenen. Die Idee hat gewiss viel Gutes, und bereits steht das Beispiel da. Ich hab auch dazu mitgewirkt und war in der ersten Versammlung, bei der sich Zürcher, Argauer Basler Schaffhauser und Appenzeller einfanden. Die Gesellschaft wird wallfartend die hl. Orte besuchen. Fürs nächste Jahr ist die Insel Uffnau bestirnt. Ein neuer Keim des Guten. Luzern, Friburg, Wallis und Solothurn werden sich noch mit einer chinesischen Mauer umgeben müssen.“ (Troxler an Amrhyn junior, 24. Oktober 1821).

³⁰ Zur Geschichte des *Schweizerischen Volksblattes*: Spiess, Troxler, S. 999, Anmerkung 20.

³¹ Im Jahre 1832 rächte sich Troxler an Tanner, indem er in der *Appenzeller Zeitung* einen Artikel gegen den Basler Professor De Wette mit R.T. zeichnete (vgl. dazu: Saner, Tanner, S. 106f.).

³² Spiess, Troxler, S. 579-581, 649.

³³ Tanner an Lassberg, 20. Dezember 1823; zitiert nach: Saner, Tanner, S. 108.

Bundesentwurf (vgl. dazu Kapitel 19) kompromisslos entgegen. Über die grossrätliche Parteilung bezüglich des Bundesprojekts bemerkte Rudolf Rauchenstein 1833:

„Übrigens ist es jetzt ein Augenblick, in welchem die Parteien sich sehr nuancieren und man noch nicht weiss, wer in der andern castra überläuft. Die Radikalen sind entweder toll, dann halten sie mit Troxler. Doch sind sie klein an Zahl und von nicht sonderlichem Einfluss, oder pfiffiger, und diese halten es mit Tanner, mehr oder weniger.“³⁴

Schliesslich ging die Vorlage im Hauptpunkt in Tanners Sinn durch: Man verzichtete auf den Verfassungsrat, forderte aber doch vermehrte Repräsentation der grösseren Kantone. Für die ausserordentliche Tagsatzung von 1833 in Zürich wurde schliesslich Tanner und nicht Troxler das Bundesprojekt als Gesandter anvertraut.

Einen schwachen Rückhalt im Grossen Rat erhielt Troxler teilweise von Kaspar Leonz Bruggisser (1807-1848).³⁵ Über ihn äusserte Rauchenstein gegenüber Vock: „Er scheint zwischen Troxler und Tanner in der Mitte zu schweben, neigt aber aus Hass gegen Tanner zu Troxler, obschon er denselben für einen idealen Narren halten mag.“³⁶ Mit seinem Vetter, Johann Peter Bruggisser (1806-1870)³⁷, hatte Kaspar den Lehrverein besucht. Beiden Bruggisser war nach dem Freiämtersturm der Sprung in den Grossen Rat gelungen und beide erwiesen sich als doktrinäre Politiker reinsten Wassers. Kaspar Bruggisser, der sich in Deutschland den Dokortitel in Jurisprudenz erworben hatte, wollte mit unerhörter Schärfe mit den Gewalten der Vergangenheit abrechnen: Er zog gegen die Kirche und die Aristokratie und setzte sich kompromisslos für die Freiheit und die Bildung des Einzelnen ein. „Er wollte, dass in allem die Wahrheit werde, was die Verfassung von 1831 verheissen hatte.“³⁸ Dieser Doktrinarismus liess nur wenige Berührungspunkte mit Troxler übrig. Erst in den 1840er Jahren zeigten sich wieder Gemeinsamkeiten: In den parlamentarischen Auseinandersetzungen, die der aargauischen Klostersaufhebung folgten, rief Bruggisser wie Troxler zur Versöhnung auf.

Zum Schluss dieses kurzen Überblicks über die wichtigsten Mit- und Gegenspieler Troxlers im Grossen Rat ist ein wichtiger Hinweis angebracht: Eine Demokratie ist einem langsamen und oftmals schwerfälligen Entwicklungsprozess unterworfen. Teilnahme und Mitverantwortung des Volkes an der Politik ist ohne ein Minimum an Erziehung und Bildung undenkbar. Aber gerade das intellektuelle Niveau des Grossen Rates wurde zu einem Spiegelbild der gesellschaftlichen Zustände im 19. Jahrhundert: „Noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts,“ so das Urteil eines bedeutenden Kenners, „bestand der Grosse Rat des Kantons Aargau zum grössten Teil aus

³⁴ Rauchenstein an Vock, 20. Februar 1833; zitiert nach: Saner, Tanner, S. 170.

³⁵ Kaspar Leonz Bruggisser: Lebensbilder aus dem Aargau, S. 224-226 (mit Literaturangaben).

³⁶ Rauchenstein an Vock, 20. Februar 1833; zitiert nach: Saner, Tanner, S. 170.

³⁷ Vgl. Lebensbilder aus dem Aargau, S. 226-228 (mit Literaturangaben).

³⁸ Eduard Vischer in: Lebensbilder aus dem Aargau, S. 224.

Männern, die zwar manche Frage des praktischen Lebens recht zu beurteilen vermochten und vor allem genau wussten, wo ihre eigenen Interessen und die ihrer Wähler lagen. Doch war ihr Gesichtskreis oft so beschränkt und ihr sprachliches Ausdrucksvermögen auf einem derart tiefen Stand, dass sie wohl oder übel die Debatten meist schweigend über sich ergehen liessen. In den grossrätlichen Verhandlungsblättern des Jahres 1838 sind drei Viertel aller Ratsherren nicht ein einziges Mal als Redner verzeichnet!³⁹ Man kann sich leicht vorstellen, dass Troxler in einem derartigen Umfeld nur zu oft kein Gehör fand, weil er über die Köpfe seiner Ratskollegen hinweg sprach.

Worüber wurde im Parlament gestritten? Die Julirevolution hatte der Regeneration zum Sieg verholfen und unter ihren Auswirkungen standen direkt oder indirekt alle politischen Hauptdebatten. Direkt damit verknüpft waren die Asylrechtsfrage, das Problem der Pressefreiheit, die Basler Wirren sowie die Schul- und Kirchenpolitik. Diesen Themen wollen wir uns nun zuwenden, während wir der Frage der Bundesrevision, die sich wie ein roter Faden durch die parlamentarischen Unterredungen zog, später ein eigenes Kapitel widmen (vgl. Kapitel [19](#)).

Von Beginn an engagierte sich Troxler im Grossen Rat bei ideologischen Fragen zielstrebig und von Beginn an musste er erfahren, dass sein kompromissloses Einstehen nicht auf offene Ohren stiess. Dies musste er bei einem seiner Lieblingsthemen, der Pressefreiheit, erfahren. Am 18. Dezember 1832 meldete sich Troxler am Schluss der Beratungen über ein Stempel- und Getränkesteuergesetz das erste Mal im Grossen Rat zu Wort. Während mehreren Sitzungen hatte er geschwiegen. Nun erhob er Einwände gegen den Zeitungsstempel. Von einem vorbereiteten Manuskript las er ein eindringliches Grundsatzvotum über die Bedeutung der freien Presse in einem demokratischen Staat ab. Vehement lehnte er eine indirekte Besteuerung der Presse ab, denn die freie Meinungsäusserung dürfe auf keine Weise gestört oder erschwert werden.⁴⁰

Sein erstes Votum verhallte ohne nennenswertes Echo und trug ihm lediglich eine kritische Bemerkung seines alten Gegenspielers Herzog ein. Tanner beurteilte Troxlers ersten Auftritt auf der parlamentarischen Bühne mit den Worten: „Troxler ist kaum zu befürchten. Er ist nicht Redner; er ist wohl Produkt einer Partei, hat aber selbst nicht den mindesten Einfluss. Und debütierte so transzendental und unbedeutend als möglich.“⁴¹

So fing Troxlers politische Karriere mit einer traurigen Ernüchterung an – mit dem Bewusstsein, eine politische Randfigur zu sein. Rasch machte sich Konsternation bei Troxler breit. Troxlers Ratskollege und ehemaliger Schüler Eduard Dorer kommentierte dessen Stimmung zu Anfang des Jahres 1833 prosaisch: „Er denkt mit Ekel daran, seinen Platz im aargauischen Grossen Rat wieder

³⁹ Staehelin, Aargau, S. 249. Eine Liste aller Grossräte befindet sich in: 150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen 1803-1953, hg. vom Regierungsrat, Aarau 1954, S. 101ff.

⁴⁰ Vgl. dazu Rohr II, S. 251ff.

⁴¹ Tanner an Hirzel, 27. Dezember 1832, zitiert nach: Saner, Tanner, S. 170.

einzunehmen.⁴²

Hohe fachliche Kompetenz hingegen wurden Troxler neidlos zuerkannt. Seine historischen und staatsrechtlichen Kenntnisse ermöglichten es ihm, in verschiedenen Kommissionen Einsitz zu nehmen. Am 11. Dezember 1832 wurde er als ein Mitglied in die fünfköpfige Instruktionskommission der Tagsatzungsgesandtschaft für die Beratung der Basler-Sache eingesetzt und im Februar 1833 in die Kommission für die Bundesrevisionsfrage gewählt. Bei der Bundesrevision legte Troxler ein eigenes Konzept vor, musste indessen auch hier erleben, dass er sich mit seinen Ideen ins Abseits stellte.⁴³ Worin liegen die Gründe dieses Misserfolges? „Der gute Troxler hat wohl recht, nach Einheit des Volkes zu schreien, aber man will überall lieber im Kantönli der erste als im grösseren Vaterland der Zweite sein: die Konstellation für ihn hat eine böse, böse Wendung in unserem Aargau genommen,⁴⁴ lautete die nüchterne Einschätzung Dorers. Die Zurückbindung des Kantönligeistes zugunsten eines einheitlichen Vaterlandes – der Weg also vom Staatenbund zum Bundesstaat – erschien der grossen Mehrzahl seiner Ratskollegen als unrealistischer Höhenflug. Für sie blieb Troxler der „philosophische Politiker“, der sich an idealen Zielen orientierte und dabei die Realität aus den Augen zu verlieren schien. In einem Wort: Troxler wurde gehört, aber nicht verstanden.

Wie verhielt sich Troxler als Kommissionsmitglied bei der Basler Streitsache? Wir haben dieses Thema im vorangegangenen Kapitel besprochen und man kann sich gut vorstellen, dass Troxler mit seiner Sympathie für Basel-Landschaft nicht hinter dem Berge hielt. Tatsächlich spielten seine Ressentiments gegen Basel-Stadt bei seiner Beurteilung eine wesentliche Rolle, und immer wieder klang in seinem Bericht, den er dem Grossrat am 8. März 1833 erstattete, ein kritischer und manchmal polemischer Unterton durch. Die von ihm vertretene Kommission rückte dabei in die Rolle des Anwalts der basellandschaftlichen Sache. Einstimmig wurde die definitive Trennung des Kantons befürwortet. Und dieses Mal folgte der Grosse Rat Troxler: Ohne lange Debatte stimmte man den Kommissionsanträgen zu. Doch die Politik hat sich zu allen Zeiten als sprunghaft erwiesen. Drei Wochen später, am 21. Juni, machte der Grosse Rat eine Kehrtwendung und plädierte für die Wiedervereinigung des Kantons. Als Edward Dorer diese Haltung unterstützte, meldete sich auch Troxler zu Wort. Im Unterschied zu den meisten seiner Kollegen rückte er die Basler-Krise in einen gesamteidgenössischen und europäischen Zusammenhang, um sein Votum mit einer klaren Forderung zu unterstreichen: „Die Rechtsgleichheit ist Bedingung zu jeder Wiedervereinigung.“ Dementsprechend formulierte er seinen Antrag überlegt so: „Ich verlange, dass darauf instruiert werde, es sollen vor allem auch die Beschlüsse der Tagsatzung gegen die Stadt Basel vollzogen werden. Will man aber nichts tun, so mag es geschehen, dass man die Sache liegen lässt, wie sie

⁴² Dorer an Federer 9. Januar 1833; zitiert nach: Vischer, Argovia 88, S. 180.

⁴³ Vgl. Rohr I, S. 125.

⁴⁴ Eduard Dorer; zitiert nach: Vischer, Argovia 88, S. 86, Anmerkung 152.

ist, vielleicht ist es klüger.“⁴⁵

Als Troxler aufgrund dieser Stellungnahme von einem Ratskollegen beschuldigt wurde, er rate zu Gewalt und Bürgerkrieg erwiderte er: Gerade die innere Zerstrittenheit und das Hin- und Her der Tagsatzung drängten das Vaterland an den Abgrund von Bürgerkrieg und drohender Intervention von aussen. Die allfällige Handlungsweise der europäischen Mächte beurteilte er illusionslos unter dem Aspekt der Interessenpolitik, „denn die Grossmächte würden auch das Recht haben wollen, mit uns zu verfahren wie mit Polen und Belgien. Die Eidgenossenschaft ist nur stark, wenn sie den Mut und die Kraft hat, an der göttlichen Ordnung festzuhalten, wie sie im uralten Bunde war. Wenn wir nicht den Mut und die Kraft haben, die Freiheit und Rechtsgleichheit überall durchzuführen und zu handhaben, dann ist die Schweiz verloren.“⁴⁶

Halten wir einen Moment inne und führen wir uns vor Augen: Da wird ein Mann, der Basel grollt, Mitglied des Grossen Rates. Seinen Ärger kann und will er nicht verleugnen. Gleichzeitig lässt er sich aber auch nicht blenden, erkennt mit scharfem Auge die grösseren politischen Zusammenhänge und sieht die Schweiz als ein Mosaikstein im gesamteuropäischen Machtspiel. Gerade im letzten Punkt liegt Troxlers eigentliche Stärke: Er verstand sich nämlich nicht bloss als Vertreter einer politischen Institution, die sich nur um kantonale Angelegenheiten kümmerte, sondern als Fürsprecher des Gesamtvaterlandes.

Wie weitsichtig sein Urteil sein konnte, soll hier kurz am Beispiel Belgiens – von Troxler in seiner Verteidigungsrede im Grossen Rat erwähnt – vertieft werden. Am Wiener Kongress war Belgien unter holländische Herrschaft gestellt worden. Dabei waren die Wünsche Belgiens nach Selbstständigkeit ebenso wenig beachtet worden wie die Tatsache, dass kaum viele Gemeinsamkeiten zwischen den „Belgiern“ und den Holländern bestanden. Beide Länder hatten eine unterschiedliche geschichtliche Entwicklung; beide grenzten sich in Sprache und Religion (Belgien vorwiegend römisch-katholisch; Holländer calvinistisch) gegeneinander ab; beide verfolgten gegensätzliche wirtschaftliche Interessen. Die Julirevolution in Paris brachte die Gegensätze zur Eskalation: am 25. August 1830 begann in Brüssel ein Aufruhr. Herbeigeeilte Truppen konnten die Ruhe nicht wiederherstellen. Am 4. Oktober erklärte sich Belgien für unabhängig (vgl. Kapitel 17). Die restaurativen Mächte reagierten umgehend: Sie glaubten die europäische Friedensordnung bedroht. Der russische Zar teilte seinen Verbündeten seine Bereitschaft zur Entsendung einer 60 000 Mann starken Armee mit. Auch Preussen traf Kriegsvorbereitungen und so schien ein europäischer Krieg wahrscheinlich. Die britische Regierung suchte durch die Einberufung einer Konferenz in London die Kriegsgefahr abzuwenden. Nur der betonten Fürsprache des englischen Ministers Palmerston (1784-1865) und des französischen Ministers Talleyrand sowie dem erneuten

⁴⁵ Beide Zitate nach den Voten im Grossen Rat vom 30. März 1833; zitiert nach: Rohr I, S. 141.

⁴⁶ Votum im Grossen Rat vom 30. März 1830; zitiert nach: Rohr I, S. 142.

Aufflammen von Aufständen in Polen, Deutschland und Italien verdankte Belgien schliesslich die Anerkennung seiner Unabhängigkeit.

Die neue Nation wurde als neutraler Staat errichtet und alle Grossmächte verpflichteten sich, gegen jede Neutralitätsverletzung Belgiens einzuschreiten. Nach dem Vorbild der Schweiz war in Europa damit ein weiterer neutraler Staat entstanden. Beide Länder hatten ihre Selbstständigkeit und ihre Neutralität als ein Geschenk und eine Verpflichtung der Grossmächte erhalten. Beide spielten im europäischen Friedenssystem die Rolle von Pufferstaaten. Bei beiden waren Verfassungsänderungen ohne Billigung der Grossmächte unerwünscht, wäre dadurch doch das europäische Gleichgewichtssystem gefährdet gewesen. Auf diese Weise ein Spielball der Interessenpolitik der Grossmächte zu sein, kam Troxler einer nationalen Schmach gleich und seit dem Wiener Kongress wollte er dieser Machtpolitik der Grossmächte die Grundlage entziehen. In seinem *ceterum censeo* forderte er eine unabhängige Verfassung, in der die Schweiz als souveräner Staat auftrat. Aber davon war die Eidgenossenschaft meilenweit entfernt! Der Konflikt zwischen Basel-Stadt und Baselland bildete ja nur die Spitze eines Eisbergs! Der harte Kern der fortschrittsfeindlichen Kantone – Uri, Schwyz, Unterwalden, Neuenburg und Basel-Stadt – hatte am 16. November 1832 beschlossen, sich künftig gesondert in Schwyz zu treffen. Die Eidgenossenschaft war in zwei Lager gespalten; die innere Einheit schien zerbrochen – ein Bürgerkrieg drohte. Ein Eingreifen der ausländischen Mächte in die inneren Angelegenheiten der Schweiz war in dieser Situation nicht ausgeschlossen.

Glücklicherweise kam es 1832/33 zu keiner Intervention, war doch ein vereintes Vorgehen der Mächte zum damaligen Zeitpunkt nicht denkbar: England stellte sich schützend vor die Neutralität der Schweiz und Österreich konnte nicht mit der Unterstützung der Festlandmächte rechnen, die selbst mit revolutionären Unruhen zu kämpfen hatten. Aber die Passivität der ausländischen Mächte verdeckte nicht die eigenen Schwäche: Eine gesamteidgenössische Einmütigkeit zum Handeln, die Fähigkeit Problemherde rasch und effizient zu entschärfen, gab es nicht. Die ewige Suche nach Kompromissen verhinderte dauerhafte Lösungen und war nur zu oft eine reine Symptombekämpfung (Einzelheiten im Kapitel 19).

Als im Jahre 1833 über 400 Polen bewaffnet über die Schweizer Grenze gelangten und im Berner Jura interniert wurden, erhielt das Asylproblem eine neue Dimension.⁴⁷ Die Kosten für den

⁴⁷ Bereits anfangs Februar 1832 waren etwas über 40 polnische Flüchtlinge in Basel aufgetaucht. Zeitungsmeldungen zufolge bereiteten ihnen „Freunde der Demokratie“ einen begeisternden Empfang. Aber nicht überall wurden die polnischen Flüchtlinge mit offenen Armen willkommen geheissen. Der Kanton Aargau suchte sie sich fernzuhalten, was Troxler scharf rügte. In seinen Augen waren die Polen eine lebende Personifizierung des Nationalgeistes und sollten als leuchtendes Beispiel dafür dienen wie ein Volk seine nationale Identität finden konnte (vgl. zu den Polen: Spiess, Troxler, S. 594-599; Rohr I, S. 144ff.; Troxlers Artikel in der Appenzeller Zeitung vom 4. April 1832). Zur Reaktion gegenüber den Polen im Kanton Bern: Ludi, Charles Neuhaus, S. 46ff.; Martin Graf, Die Polen im Kanton Bern 1833-1834. Untersuchung zur Struktur und Funktion politischer Öffentlichkeit, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 1984 (Heft 3), S. 111-162.

Unterhalt so vieler Flüchtlinge waren für Bern allein zu hoch. Der Kanton suchte bei den anderen Kantonsregierungen um finanzielle Unterstützung nach. Auch die polnischen Flüchtlinge blieben nicht untätig und wandten sich formell an die einzelnen kantonalen Regierungen. In diesem Zusammenhang fragten sie auch den Kleinen Rat des Aargaus an, der daraufhin eine Kommission von fünf Grossräten bestimmte – unter ihnen Troxler –, die ein Gutachten ausarbeiten sollten. In dieser Kommission suchte Troxler günstig auf das Los der polnischen Flüchtlinge einzuwirken, was angesichts seines früheren Engagements für Flüchtlinge nicht erstaunt (vgl. Kapitel 14). Aber es galt ja nicht allein, seine vier Kollegen in der Kommission zu überzeugen; es galt auch eine Ratsmehrheit auf seine Seite zu ziehen! Mit aussergewöhnlichem Eifer setzte sich Troxler am 8. Mai 1833 im Grossen Rat für eine rasche und substantielle Hilfe der Polen ein. Die Schweiz sei immer ein Land der Freiheit gewesen und müsse dies weiterhin bleiben. Völlig naiv für eine Aufnahme aller Flüchtlinge trat Troxler jedoch nicht ein. Sein Vorschlag zielte darauf ab, die Polen auf die Kantone zu verteilen, die bereit waren, den Flüchtlingen ein Asyl zu bieten. Die Kosten der Unterbringung sollten dabei entweder durch Spenden oder von den Flüchtlingen selbst aufgebracht werden und die Dauer des Asylaufenthaltes sollte zeitlich beschränkt sein.⁴⁸ Gegen Troxlers Lösungsvorschlag stand das Angebot des Kleinen Rates, der einen finanziellen Beitrag von 1000 Franken leisten wollte, sofern die Flüchtlinge im Kanton Bern verblieben. Kurzum: Geldpolitik stand gegen Idealpolitik. Wer würde den Sieg im Grossen Rat davon tragen?

Zwei Mitglieder der Kommission – darunter Edward Dorer – befürworteten den Vorschlag der Regierung. Johannes Herzog, der Ratspräsident, verhöhnte Troxler: Er habe Mühe, nicht nur mit „den gelehrten Worten“, sondern auch mit „den gelehrten Buchstaben“ in denen Troxlers Bericht abgefasst sei. Selbst Heinrich Zschokke gestand ein – gespielt oder echt – er habe den Zusammenhang nicht begriffen und verlangte das Verlesen von diesbezüglichen Aktenstücken. Schon lichteten sich die Reihen der anwesenden Parlamentarier, die der langen Diskussion überdrüssig wurden, als man endlich zur Abstimmung schritt. „Beinahe einmütig“ verwarf der Rat den Vorschlag Troxlers. – Das letzte Wort in der Polensache war indessen noch nicht gesprochen!

Am 9. Mai fand die Jahresversammlung der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach statt, an der zahlreiche Mitglieder des Grossen Rates teilnahmen. Troxler, ehemaliger Präsident der Gesellschaft, packte die Gelegenheit beim Schopf und vertrat die Sache der Polen nochmals energisch.⁴⁹ Mit grosser Genugtuung konnte er zur Kenntnis nehmen, dass sein Wort im Kreis der Helvetischen Gesellschaft mehr galt als im Aargauer Grossen Rat: Einstimmig sprach man sich für eine Unterstützung der Polen aus und richtete sich in dieser Sache auch an die kantonalen Regierungen der gesamten Eidgenossenschaft. Die Aargauer Regierung befasste sich am 22. Mai 1833 mit der

⁴⁸ Zu den Verhandlungen im Grossen Rat zur Asylrechtsfrage: Rohr II, S. 272ff.

⁴⁹ Zur Jahresversammlung vom 9. Mai 1833 in Schinznach: Spiess, Troxler, S. 597f. und zu Troxlers Misserfolg, S. 558; Rohr I, S. 149 (Fussnote 269).

Eingabe der Helvetischen Gesellschaft. Als sich mehrere Redner, darunter auch Eduard Dorer, wiederum ablehnend gegen die Aufnahme der polnischen Flüchtlinge geäußert hatten, reagierte Troxler äusserst gereizt. Zynisch meinte er: „So gross mein Mitleid mit diesem unglücklichen Heldenvolke ist, so ist doch mein Mitleid mit denjenigen Schweizern viel grösser, welchen die Nationalehre das Letzte ist.“⁵⁰ In seiner weiteren Stellungnahme imitierte Troxler dann sogar die weinerliche Stimme des Landammann Hürners, der ihm in dieser Frage hartnäckigen Widerstand geleistet hatte.⁵¹ Darauf kam es im Grossen Rat zu einem Tumult, in dessen Verlauf Troxler um ein Haar aus dem Saal geworfen worden wäre. Dieser unerfreuliche Auftritt schockierte Edward Dorer und er brach noch im Grossen Rat vor aller Augen mit seinem ehemaligen Lehrer.⁵² Einmal mehr war Troxler als kompromissloser Eigenbrödler und politischer Aussenseiter abgestempelt.⁵³

Politische Brisanz konnte man dem Asylwesen nicht absprechen. Übertroffen wurde es in dieser Hinsicht von kirchenpolitischen Fragen. Es ist dabei an zwei Dinge zu erinnern: Der Kanton Aargau war mehrheitlich reformiert, besass jedoch eine katholische Minderheit. Fragen der Religion und der Konfession konnten rasch einmal den Zusammenhalt des Kantons bedrohen. Es ist kein Zufall, dass die Aufhebung der Klöster im Aargau und der Ausbruch des Sonderbundskrieges miteinander verknüpft sind (vgl. Kapitel 21). Damit kommen wir zum zweiten Punkt: Der eidgenössische Bürgerkrieg von 1847 wurde auch durch konfessionelle Fragen verursacht⁵⁴; die kantonale aargauische Politik wirkte dabei nachhaltig auf die gesamteidgenössische Politik ein. Schon in den dreissiger Jahren erhielten kirchenpolitische Fragen im Aargau eine Dimension, die Schlimmes befürchten liessen. Noch hätte das Ruder herumgeworfen werden können, hätte eine versöhnlicher Ton die konfessionellen Gegensätze glätten können. Doch nur wenige Politiker besaßen den Weitblick, den Ernst der Lage zu erkennen.

Eines der grossen kirchenpolitischen Themen während der Sommersession 1834 war die Beratung und Sanktionierung der Badener Konferenzartikel.⁵⁵ Wir werden in einem späteren Kapitel noch ausführlich die Bedeutung dieser Artikel darlegen (vgl. Kapitel 21). Hier nur ein Wort zu ihrem

⁵⁰ Zitiert nach: Rohr I, S. 149.

⁵¹ Franz Ludwig Hürner (1778-1849): Von Aarau; erster Sekretär der helvetischen Kanzlei; von 1812-1828 Mitglied des Obergerichtes, von 1828-1837 Mitglied des Kleinen Rates; 1833 aargauischer Landammann; bei der aufkommenden Radikalisierung gehörte Hürner zur „antiradikalen Mittelgruppe“; nach dem Austritt aus der Regierung vorübergehend aargauischer Postdirektor, dann Mitglied der Direktion einer Eisenbahngesellschaft und Wahl ins aargauische Obergericht. Literatur: Biographisches Lexikon des Kantons Aargau, S. 390-392.

⁵² Die politischen Meinungsverschiedenheiten führten indessen nicht zum endgültigen Bruch. Es war Troxler, der Dorer schliesslich darin bestärkte seine Studien des deutschen Geisteslebens aufzunehmen (vgl. Kapitel 16).

⁵³ Am 9. Mai 1833 hatte sich die Helvetische Gesellschaft in Schinznach versammelt. Hier hatte Troxler eine Rede zugunsten der Polen gehalten und man hatte sich auf ein „Dreipunkteprogramm“ einigen können (Spiess, Troxler, S. 597f.), das dann im Aargau abgelehnt wurde. Für die Absage der aargauischen Regierung war nicht allein Troxlers (zu) hitziger Einsatz verantwortlich. Es darf nicht vergessen werden, dass der Aargau wie die meisten anderen Kantone rigoros gegen Heimatlose vorging und von Armut Betroffene nicht mit Samthandschuhen behandelte (vgl. Willy Pfister, Die Gefangenen und Hingerichteten im bernischen Aargau. Die Justiz des 16. bis 18. Jahrhunderts, Aarau 1993, S. 74-81 mit weiterführender Literatur). Dazu kam die Furcht vor Reklamationen des benachbarten Grossherzogtums Baden.

⁵⁴ Vgl. Altermatt, Katholizismus und Moderne, S. 133ff.

⁵⁵ Rohr I, S. 156-162.

Inhalt: Der Papst sollte ersucht werden, das Bistum Basel als älteste und reichste Schweizer Diözese in den Rang eines Erzbistums zu erheben. Im weiteren ging es um die „Verhältnisse und Rechte des Staates in Kirchensachen“. Besonders umstritten war die Rolle von Kirche und Staat bei kirchlichen Anordnungen: „Römische Bullen, Breven und sonstige Erlasse“ sollten ohne Einwilligung des Staates nicht mehr rechtsgültig sein. Von Bedeutung waren auch die Bestimmungen über die Ehe: „Ehen unter Brautleuten verschiedener christlicher Konfession“ sollten keine Hindernissen in den Weg gelegt werden. Ebenfalls in wirtschaftlicher Hinsicht waren die Badener Konferenzartikel von Bedeutung: die Zahl der Feiertage sollte vermindert werden, um die Produktivität zu erhöhen.⁵⁶

Dem ungeduldigen Vorwärtsdrängen der Jungradikalen in kirchlichen Dingen stellte sich Troxler im Grossen Rat mit bemerkenswerter Besonnenheit entgegen. Er rief zu einer sorgfältigen und überlegten Prüfung auf und forderte staatliche Toleranz in religiösen Belangen: „Ich werde mich dann aussprechen, und werde stimmen, wie ich denke, wenn auch wieder gesagt werden sollte: *dieser Radikale stimmt mit den Pfaffen*. Ich habe keinen Richter über mein Gewissen, als Gott den Allmächtigen.“⁵⁷ Er löste damit bei den Radikalen grösste Konsternation aus.⁵⁸ Ludwig Snell, neben Troxler der Hauptvertreter des Radikalismus in der Schweiz, stand vor einem Rätsel: „Nun bekämpft er dieselben Grundsätze, die er damals so angepriesen hatte. Wo liegt der Schlüssel zu dem Rätsel? Was will daraus werden?“⁵⁹

Hat Troxler in den Auseinandersetzungen mit der aargauischen Kirchenpolitik eine innere Wandlung vollzogen? Überblickt man sein Auftreten als Parlamentarier, so ist unschwer zu erkennen, dass er ohne Rücksicht auf bestimmte Gruppierungen oder Personen stets seine prinzipiell begründeten und in vielen Erfahrungen erhärteten Grundsätze befolgte. Dabei zeigte sich allerdings, dass sich bestimmte Prinzipien, z. B. das der religiösen Freiheit und der Volksrechte, immer schärfer ausprägten und akzentuierten. „Gerade bei der Debatte über die Badener Konferenzartikel trat angesichts des totalitären Radikalismus im aargauischen Grossen Rat seine liberale Toleranz, bezogen auf das Grundverhältnis des Menschen zum Religiösen, als Gegengewicht deutlich zutage.“⁶⁰ In einem Wort: Troxlers politisches Glaubensbekenntnis war ein philosophisches. Am 7. März 1833 schloss er seine Rede mit den Worten: „Ich will kein politisches Glaubensbekenntnis ablegen, es liegt in meinem Leben.“⁶¹ Über das Verhältnis von Kirche und

⁵⁶ Zu den Badener Konferenzartikeln: Staehelin, Aargau, S. 60f.; Biaudet, Monarchie de Juillet, S. 247-287; Matter, Der Kanton Aargau und die Badener Artikel, S. 4, 35ff. (Matter stützt sich bei seinem Urteil über Troxler auf Spiess. Troxler wird erwähnt auf S. 30, 44ff., 122).

⁵⁷ Verhandlungen 1834, S. 267, zitiert nach: Rohr I, S. 157.

⁵⁸ Vgl. Matter, Der Kanton Aargau und die Badener Artikel, S. 44.

⁵⁹ Zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 585; Rohr I, S. 160. Hinsichtlich seiner Entfremdung gegenüber Ludwig Snell schrieb Troxler an Aebi: „Überhaupt stehe ich mit meinen Ansichten über das unglückselige Conferenz-Concordat [Badener Konferenz]) sehr einsam. Es tut mir dies umso mehr wehe, da bereits die traurigsten Ereignisse und die drohendsten Folgewirkungen die Richtigkeit meines Urteils bestätigen.“ (Troxler an Aebi, 9. März 1836).

⁶⁰ Rohr I, S. 161.

⁶¹ Verhandlungen 1833, S. 95; zitiert nach: Rohr I, S. 129.

Staat gab er damals zu bedenken:

„Die Staatsverfassung selbst kann dieser Behörde nicht eine höhere Macht und Gewalt beilegen, sie mag noch so neu und der Staat noch so jung sein, wie der Aargau'sche in der Tat ist. Es sind hier *ältere, höhere und umfassendere Verhältnisse* zu berücksichtigen. Es sind diese Verhältnisse noch älter, höher und allgemeiner, als diejenigen, aus welchen nach *protestantischem* Kirchenrecht deduziert werden kann, dass der *paritätische Grosse Rat des Aargaus unmittelbar das Episkopat ausübt und der ebenfalls paritätische Kleine Rat das untergeordnete Offizialat* versieht. Auf jene noch älteren, höhern und allgemeinen Verhältnisse ist das *katholische Kirchenrecht* gebaut, und diesem Kirchenrecht gemäss kann *kein Landesherr, bloss als solche, Bischof und keine Regierung geistliches Ordinariat sein noch werden* [...]. Es ist hier ein *gegebenes rechtliches Verhältnis zwischen Kirche und Staat*, welches *vom Staat aus* nicht gebrochen werden darf und kann.“⁶²

Gerade aus seiner Katholizität heraus bestritt Troxler den Totalitätsanspruch der römischen Kirche und forderte die Begründung der Glaubensgemeinschaft auf nationaler Grundlage, allerdings in Beziehung auf übernationale Grundsätze. Wenn man bedenkt, wie schicksalsweisend die kirchlichen Auseinandersetzungen schliesslich in der Schweiz wurden, zeigt sich hier einmal mehr Troxlers prophetischer Weitblick.

Mit Ausnahme der Bundesreform setzte sich Troxler im Aargauer Grossen Rat für kein anderes Projekt mit solchem Eifer ein wie für den von ihm inspirierten Schulgesetzesentwurf.⁶³ Seine Aussagen, die er zum Schul- und Erziehungswesen im Grossen Rat machte, sind zeitlos und zeugen von seiner jahrzehntelangen Auseinandersetzung mit diesem Thema. Seinen Bericht vom 2. September 1834 eröffnete er mit den Worten:

„Nicht die Veränderung der Staatsformen ist es, sondern die Erziehung der Menschen und Bürger, was sie weiser und besser, gerechter und glücklicher macht. Revolutionen rechtfertigen sich am Ende nur dadurch, dass sie Hindernisse wegräumen, welche die freie Entwicklung und Bildung der menschlichen Kräfte und der bürgerlichen Wirksamkeit erschweren oder gar unmöglich machen. Das Schlechte und Böse wegzuschaffen, dazu sind Revolutionen, wenn es nicht anders geht; das Gute und Beste aber, was der Mensch und Bürger fordern darf, kann keine Revolution geben, nur mögliche machen; es erringen kann aber nur eignes freies Streben und Wirken, und dies zu lehren, dahin zu führen, ist die Schule, ist der Unterricht, ist die Erziehung, ist die Bildung da.“⁶⁴

Und in einer persönlichen Randnotiz über das aargauische Schulgesetz notierte er: „Die höchste Praxis der Philosophie ist Pädagogik.“⁶⁵ Diese Notiz dürfte eine seiner Lebensmaximen gewesen sein.

Die Grundlage zur Ausformulierung eines neuen Schulgesetzes gab die neue Verfassung von

⁶² Der Schweizerische Republikaner, 9. September 1834; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 581f.

⁶³ Vgl. insbesondere Koller, Katholisches Gymnasium, S. 410-416.

⁶⁴ Zum Schulwesen um 1830 im Kanton Argau: Stachelin, Aargau, S. 354ff. Das Zitat Troxlers in seinem Bericht zum aargauischen Schulgesetz vom 2. September 1834, in: Rohr II, S. 293.

⁶⁵ Randnotiz Troxlers zum aargauischen Schulgesetz; zitiert nach: Rohr I, S. 173.

1831. Am 19. Dezember 1832, in einer seiner ersten Sitzungen im Grossen Rat, trat Troxler für einen beschleunigten Ausbau des Erziehungswesen ein, aber erst ein Jahr später gelangte ein revidierter Gesetzesentwurf vor das Parlament. In einem geschickten politischen Schachzug gelang es Troxler, seine Mitparlamentarier davon zu überzeugen, zunächst eine seriöse Abklärung des Reformvorschlages durchzuführen und im Anschluss daran eine Fachkommission einzusetzen. Am 13. Dezember 1833 wurde diese Kommission aus neun Mitgliedern gebildet und Troxler rückte aufgrund seiner Sachkompetenz in die Führungsposition. Weil man vorgesehen hatte, den Schulgesetzentwurf in einer Art Vernehmlassung dem Volk zu unterbreiten, setzte man den Termin für die Berichterstattung und die Ratsdebatte auf das Frühjahr 1834.

Doch im Mai 1834 stellten sich Verzögerungen ein, denn zahlreiche Eingaben von Gemeinden, Schulen und einzelnen Bürgern waren zum Schulgesetzentwurf eingegangen. Troxler nahm dies zum Anlass, dem Grossen Rat am 5. Mai 1834 vorzuschlagen, den Entwurf zu ändern, denn nur so sei eine Besprechung noch in der Frühlingssession möglich. Ein derartiger Antrag war ungewöhnlich und rief sofort Widerstand hervor. Herzog von Effingen sprach von Verfassungsbruch und als Troxler selbst von radikaler Seite keine Unterstützung fand, ging man einfach zur Tagesordnung über. Es blieb Troxler nichts Anderes übrig als in den sauren Apfel zu beissen: Bis zum September hatte seine Kommission ihre Arbeit abzuschliessen und einen Bericht auszuarbeiten, der einen seiner Meinung nach einen schlechten Schulgesetzentwurf zur Basis hatte.

In dieser Situation konnte eine Gegenreaktion nicht ausbleiben – und sie erfolgte in typisch Troxlerscher Manier. In Zeitungsartikeln griff er den Urheber des Schulgesetzentwurfes, Rudolf Rauchenstein und seine Kollegen an der Aarauer Kantonsschule, scharf an. Hier spielten natürlich die Animositäten zwischen Rauchenstein und Troxler eine nicht unbedeutende Rolle (Einzelheiten zu den Spannungen zwischen Lehrverein und Kantonsschule finden sich im Kapitel 16). Troxler schimpfte: „Der Augiasstall, den man in dem Vorschlag nun neu aufgebaut hat, muss und wird gefegt werden. Unwissende und schlechtgesinnte Beamte und stupide Gelehrte sollen das Aargau nicht um das Heiligste und Edelste betrügen.“⁶⁶ Im Sommer 1834 unterbreitete Troxler sein eigenes Projekt unter dem Titel *Bericht über den Gesetzesvorschlag des Kleinen Rats zur Einrichtung des gesamten Schulwesens im Kanton Aargau* der Öffentlichkeit. Diesen Bericht arbeitete er in den Kommissionsbericht ein und es sieht ganz danach aus, dass ihm die anderen Kommissionsmitglieder keine Steine in den Weg legten⁶⁷ oder von seiner Vorgehensweise einfach überrascht wurden. Der kommenden parlamentarischen Besprechung sah Troxler optimistisch entgegen. Am 2. September 1834 musste er jedoch miterleben, wie sein Vorschlag zerzaust wurde.⁶⁸ Resigniert legte er daraufhin zwei Tage später sein Mandat als Grossrat nieder. – Ohne jede Würdigung und Anerkennung wurde

⁶⁶ Troxler im *Berner Volksfreund*; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 612.

⁶⁷ Vgl. die Fussnote 314 in: Rohr I, S. 169.

⁶⁸ Die Verhandlung vom 2. September 1834 in: Rohr II, S. 293-313.

sein Gesuch um Entlassung bewilligt.

Was erklärt diese tiefe Enttäuschung Troxlers? Was macht die Distanz seiner Mitkollegen nachvollziehbar? Troxlers Vorschläge leiteten sich aus strikten Grundsätzen und ganzheitlichem Denken ab. In „seiner“ Kommission, so scheint es, vermochte er sich mit zwingender Logik und Überzeugungskraft durchzusetzen.⁶⁹ Seine anthropologischen und pädagogischen Leitideen fanden so den Weg in den von Grund auf überarbeiteten Gesetzesentwurf hinein. Aber was ihm in der Kommission gelang, scheiterte im Parlament. Hier wurde Troxler zurückgebunden. Wer ihn allerdings kannte, war darauf gefasst, dass er sich von dem als richtig erkannten Weg und Ziel nicht würde abbringen lassen. Er veröffentlichte seinen eigenen Entwurf. Dieses Vorpellen in der Öffentlichkeit überraschte die anderen Kommissionsmitglieder und brüskierte einige. Hinzu kam, dass Troxler die liberalen Tendenzen seiner Zeit hinsichtlich der Volkserziehung zwar aufnahm, ihnen aber teilweise einen ganz persönlichen Akzent verlieh. „Volkserziehung ist mehr als Volksunterricht, Erziehung immer mehr Sache des Hauses und der Kirche als des Staates und der Schule.“ Und später: „Die Emanzipation der Schule will auch ich. Aber ich will keine Trennung von der Kirche. Sie sind einander nach ihrem Wesen faktisch koordiniert und sollen es bleiben.“⁷⁰

Kirche, Staat und Schule bildeten für Troxler ein organisches Ganzes; er wollte keine Trennung von Kirche und Staat, denn in seinen Augen bildeten religiöse Erziehung und geistige Aufklärung eine unlösbare Einheit. Für Troxler war Bildung der archimedische Punkt im menschlichen Kosmos. Mit diesen Ansichten stiess Troxler seine radikalen Mitstreiter vor den Kopf und machte sich zum Ketzer in den eigenen Reihen.⁷¹ Gerade die aargauischen Radikalen beabsichtigten ja den Einfluss der Kirche im Kanton wo immer möglich zu bekämpfen und ihren Einfluss in der Erziehung zu beenden. Die Staatsschule war ihr Ziel.

Troxler rechnete im Parlament mit dem Widerstand seiner alten Gegner. Dass Herzog von Effingen in einer längeren Rede darauf aufmerksam machte, die neue Vorlage habe in verfassungswidriger Weise in das Gesetzes-Initiativrecht der Regierung eingegriffen und sei deshalb zurückzuweisen, wird ihn nicht überrascht haben. Aber dass ihn seine radikalen Kollegen mit wenigen Ausnahmen schmähhlich im Stich liessen, damit hatte er nicht gerechnet. Erst durch das Miteinandergehen von gemässigten Grossräten aus der „Mittelpartei“ und der Radikalen kam die Mehrheit zustande, die Troxlers Projekt abschmettete.⁷² Dieser Verrat aus den eigenen Reihen verletzte ihn zutiefst und in diese Wunde wurde noch Salz gestreut: ohne inhaltliche Auseinandersetzung im Parlament wurde Troxlers Vorschlag zurückgewiesen. „Ich muss erstaunen,

⁶⁹ Gerade einmal drei weitere Kommissionsmitglieder standen uneingeschränkt auf Troxlers Seite. Vgl. dazu: Rohr I, S. 175; Rohr II, S. 297f.

⁷⁰ Zitiert nach: Rohr I, S. 172.

⁷¹ Seine Ablehnung der Badener-Konferenz liess er ins Protokoll der Verhandlungen aufnehmen: Rohr II, S. 291f.

⁷² Zur Ratsdebatte: Rohr I, S. 176ff.

wie ein Bericht, von dem man nicht beweisen konnte, dass er etwas anderes sei als ein Bericht, ohne Diskussion abgetan und ohne weiteres an den Kleinen Rat zurückgewiesen werden konnte,⁷³ bemerkte Troxler. Es war seine letzte Wortmeldung im Parlament.

Die Arbeit am neuen Schulgesetz ging auch ohne Troxler weiter. Aber sein Pathos fehlte. Im neuen aargauischen Schulgesetz vom Jahre 1835 ist Troxlers hoher Ton nicht zu finden. „Man war wieder auf den kargen aargauischen Ackerboden hinunter gestiegen“,⁷⁴ wie der Historiker Eduard Vischer treffend bemerkte. Hochachtung tönt auch aus dem Urteil Ernst Kollers in seine Studie zur Geschichte des Gymnasiums im Kanton Aargau: „Über seinen Abgang mochten die kleineren Geister aller Schattierungen aufatmen. Rückblickend hat man Gründe zu bedauern, dass dem an den alten Lebensquellen der Religion und der Geschichte genährten und doch seiner Zeit weit vorausgehenden Genius keine längere und tiefere Einwirkung auf das Feld der aargauischen Kulturpolitik beschieden war, so sehr dieses in seinen klassizistisch abgesteckten Massen den Propheten beengen mochte.“⁷⁵ Vielleicht hat Philosophie – die Ausrichtung an Idealen – damals wie heute nichts in der Politik verloren. Grundsätzlich stellt sich die Frage: Taugte Troxler überhaupt zum Politiker? Der Historiker Adolf Rohr, der dem Wirken Troxlers im Aargauer Grossen Rat mit Akribie nachgegangen ist, kommt zum Schluss:

„Über nicht ganz zwei Jahre übte Troxler sein Mandat in Aarau als Parlamentarier mit Ernst und Einsatz aus, und die bisherigen Feststellungen zeigten, dass sein Wort im Rat Gewicht erlangte, ob seine Voten nun zu einem Abstimmungserfolg durchdrangen oder bloss zu Widerspruch reizten. Jedenfalls zwangen sie die Zuhörer zum Nachdenken. Politiker im landläufigen Sinn war er allerdings nicht und wurde es nicht. Demzufolge ist fraglich, ob er in einer Volkswahl wie einer der damaligen politischen Matadoren auf der politischen Szene des Aargaus je die Gunst der Wähler gewonnen hätte.“⁷⁶

Diesem Urteil ist beizufügen, dass Troxler sich im Grunde nicht um Machtpolitik kümmerte und einer philosophischer Grundhaltung treu blieb, die sich auf Prinzipien berief. Aber damit setzte er sich immer häufiger in Gegensatz zum Radikalismus seiner Zeit, denn sein Denken und Handeln wurden als Anachronismus empfunden. Der Radikalismus verfolgte seine Ziele in der Frage der Bundesreform, der Kirchenpolitik und der Schulpolitik unnachgiebig, in gewissen Bereichen sogar mit „totalitärem“ Anspruch. So zeichneten sich im Aargauer Parlament bereits die Fronten ab, die zum Bürgerkrieg (Sonderbundskrieg) von 1847 führen sollten.

Noch galt Troxler jedoch als ein führender Kopf des Radikalismus, versprach man sich von ihm eine Erziehung der Jugend zu einer politischen Elite. Aber sein Wirken im Grossen Rat hatte

⁷³ Zitiert nach: Rohr I, S. 179.

⁷⁴ Vischer, Troxler als aargauischer Parlamentarier, in: Argovia 88, S. 197. Beurteilung des Schulgesetzes von 1835 in: Stachelin, Aargau, S. 355.

⁷⁵ Koller, Katholisches Gymnasium, S. 415f.

⁷⁶ Rohr I, S. 167.

aufmerksamen Beobachtern gezeigt, dass seine politische Isolation bereits Gestalt angenommen hatte.

VIERTER TEIL

DIE BERNER JAHRE

1834-1853

„Ich weiss nicht, ist's ein Stern oder Unstern, der mich
influenziert, mit all unsern Regierungen in Opposition
zu kommen? Doch hab' ich die grosse Kunst gelernt,
im Kampf mit Übermacht aufrecht stehen zu bleiben.
Die Menschen müssen zu allem erzogen werden.“

(Troxler an Varnhagen, 3. Mai 1844)

19 Die gescheiterte Bundesreform (1832/33): „Radikalreform des Gesamtvaterlandes“

In der Regeneration gaben sich die Liberalen und Radikalen mit der erfolgreichen Schaffung von neuen Kantonsverfassungen nicht zufrieden. Ihr Hauptziel war die Schaffung einer festen Bundesordnung und damit die Revision des Bundesvertrages.¹ Den Stein ins Rollen brachte eine Flugschrift des Luzerner Juristen Kasimir Pfyffer.² In der Sommertagsatzung von 1831 stellte der Kanton Thurgau daraufhin den Antrag zur Revision des Bundesvertrages. Nur zwölf Kantone stimmten zu: Die Urschweiz und der Kanton Wallis waren dagegen, während eine dritte Gruppe die Meinung vertrat, dass angesichts der unsicheren Verhältnisse ein solches Unternehmen auf ruhigere Tage zu verschieben sei. In einem nächsten Schritt beschloss die Tagsatzung am 17. Juli 1832 mit 13½ Stimmen eine gemässigte und pragmatische Revision des Bundesvertrages. Eine Kommission von 15 Mitgliedern wurde bestellt, welche einen Entwurf auszuarbeiten hatte. Diese Kommission versammelte sich am 29. Oktober 1832 in Luzern und leistete gute Arbeit. Bereits nach drei Wochen, am 15. Dezember 1832, legte sie einen redigierten ersten Entwurf einer „Bundesurkunde der Schweizerischen Eidgenossenschaft“ mit 120 Artikeln vor.³ Ihr Verfasser war Gallus Jakob Baumgartner (1797-1869). Der in Genf eingebürgerte Italiener Pellegrino Rossi (1747-1848)⁴, Professor des römischen Rechts und des Strafrechts an der Genfer Akademie und Gesandter des Standes an der Tagsatzung, schrieb dazu einen erläuternden Bericht, den *Pacte Rossi*.

Der Entwurf sollte ein Ausgleich zwischen den sich gegenüberstehenden zentralistischen und föderalistischen Bestrebungen sein und wollte sich mit der Verwirklichung des Erreichbaren begnügen. Allein der Name „Bundesurkunde“ war mit Überlegung gewählt worden. Er wollte weder an den von den Liberalen verhassten „Bundesvertrag“ von 1815 erinnern noch die Konservativen mit dem Phantom einer „Verfassung“ bedrohen. Tatsächlich aber war die „Bundesurkunde“ im

¹ Einen guten Überblick zur Bundesreform bietet: Baudet, *Monarchie de Juillet*, S. 55-115; vgl. auch Hans von Greyerz, *Bundesstaatliche Reformversuche der Eidgenossenschaft vor 1848*, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde*, Heft 3 (1948), S. 169-193.

² Kasimir Pfyffer, *Zuruf an den eidgenössischen Vorort Luzern bei Übernahme der Leitung der Bundesangelegenheiten, Luzern 1831*. In Wirklichkeit wurde er von Ludwig Snell formuliert. Vgl. Müller, *Zur publizistischen und politischen Aktivität Ludwig Snells*, S. 426; Kutter, *Moderne Schweiz IV*, S. 32.

³ Kölz, *Verfassungsgeschichte, Quellenbuch*, S. 348ff.

⁴ Pellegrino Luigi Odoardo Rossi (1747-1848): war gebürtiger Italiener, der in jungen Jahren in Bologna Professor für Staatsrecht wurde. Liberal und national gesinnt, stand er mit den radikalen Carbonari in Verbindung. 1815 musste er aus politischen Gründen aus Italien emigrieren. Er gelangte nach Genf, erhielt dort eine Professur, heiratete eine Genferin und erwarb das Genfer Bürgerrecht. 1820 wurde er in den Genfer Grossen Rat, 1832 zum Genfer Tagsatzungsabgeordneten gewählt. Seine Karriere setzte Rossi in Frankreich fort. 1845 ging er als ausserordentlicher Gesandter nach Rom, wurde dann Botschafter beim Vatikan. Nach der Februarrevolution legte er sein Amt als Botschafter nieder und wurde in Bologna zum Deputierten gewählt. Bei der Eröffnung der Deputiertenkammer wurde Rossi erdolcht. (Eine Kurzbiografie findet sich in Kölz, *Verfassungsgeschichte*, S. 378; vgl. Meyers *Grosses Konversationslexikon*).

Vergleich zum geltenden Bundesvertrag „ein kühner und konsequenter Wurf“⁵ und bedeutete juristisch die Basis für einen Bundesstaat. Die weiteren Umarbeitungen sollten dem Entwurf indes seine „Kühnheit“ nehmen.

Die Tagsatzung wurde im ersten Entwurf zu einer gesetzgebenden Körperschaft umgewandelt, die sich nicht aus Volksvertretern, sondern aus Ständevertretern zusammensetzte. Diese insgesamt 44 Abgeordneten – zwei pro Kanton – sollten nicht nach Instruktionen, sondern nach freier Überzeugung über Verträge mit fremden Mächten und über die Revision der Bundesurkunde abstimmen. Die Exekutive sollte ein ständiger Bundesrat von vier Mitgliedern – für Äusseres, Inneres, Militär und Finanzen – bilden. Gewählt wurde diese Instanz durch die Tagsatzung auf vier Jahre. Den Vorsitz in Tagsatzung und Bundesrat sollte ein Landammann, der von den Kantonen direkt und für eine Amtsdauer von vier Jahren gewählt wurde, führen. Sein ständiger Sitz war in Luzern vorgesehen, das zur Hauptstadt der Schweiz auserkoren wurde. Die richterliche Behörde, eine Art oberster Gerichtshof, sollte ein auf sechs Jahre gewähltes Bundesgericht sein.

„Die Achillesferse der Verfassung war die Behörde der Volksvertreter. Der Entwurf krankte am Widerspruch, dass man dem Bundesrat als oberster Regierung kein auf Grund der Bevölkerungszahl gewähltes Parlament an die Seite stellte.“⁶ Die Grundlage des „neuen“ Systems blieb also das Prinzip der kantonalen Souveränität: die Stände delegierten gewisse Vollmachten an das zentrale Organ, das war alles. Dies war aus Rücksicht auf die konservativen Widerstände geschehen. Fortschrittlich zeigte sich der Entwurf in wirtschaftlicher Hinsicht: Zölle, Masse, Gewichte, Post- Münz- und Heerwesen sollten vereinheitlicht werden.

Der Entwurf dieser Bundesurkunde sollte in allen Kantonen einer Volksabstimmung nach kantonalem Recht unterbreitet und dann an einer später abgehaltenen Tagsatzung ratifiziert und beschworen werden. Aber in den Kantonen begegnete man dem Entwurf mit scharfer Kritik. Man hatte zwei Extreme unter einen Hut bringen wollen und damit gerade die Vertreter jener Extreme zur Opposition gerufen: In liberalen Kreisen sah man darin eine ungenügende Zentralisation und in den konservativen Kreisen befürchtete man den Verlust der politischen Selbstständigkeit.

Am 11. März 1833 wurde in Zürich eine ausserordentliche Tagsatzung abgehalten. Die Gegensätze zeigten sich noch schärfer als im vorangegangenen Jahr, waren doch die Vertreter des inzwischen entstandenen konservativen *Sarnerbundes* der Versammlung ferngeblieben. Zudem war bekannt geworden, dass die Vertreter der Heiligen Allianz, allen voran Österreich, Preussen, Russland und Sardinien, die Schweizer Neutralität nicht weiter anerkennen wollten, falls die Schweiz sich eine neue Verfassung geben sollte. Wie ein Damoklesschwert hing damit die Drohung einer militärischen Intervention durch das Ausland über der Schweiz. Trotzdem trat die Tagsatzung auf

⁵ His, Staatsrecht II, S. 99.

⁶ Spiess, Illustrierte Geschichte des 19. Jahrhunderts, S. 142.

die Behandlung des Entwurfs der Bundesurkunde ein. Unter dem Vorsitz Karl von Tavel (1801-1865) befasste sich eine neue Kommission mit über 500 Eingaben und Anträgen. Nach fünfunddreissig mühevollen Sitzungen legte die Kommission am 13. Mai 1833 das Ergebnis ihrer Beratungen der ausserordentlichen Tagsatzung vor. Dieser zweite Entwurf der Bundesurkunde war eine vollständige Überarbeitung des Revisionentwurfs von 1832 und ein Nachgeben zugunsten der föderalistischen und konservativen Strömungen. Gesiegt hatte die kantonale Souveränität, verloren die wirtschaftlichen und einem Zentralismus hinneigenden Interessenkreise.⁷ Kein Zweifel, „die *Bundesurkunde* von 1833 bedeutete keine Sternstunde schweizerischer Verfassungsgebung. Dem Werk mangelte eine klare Linie. In den meisten entscheidenden Fragen sind wenig überzeugende, teilweise geradezu kleinliche, krämerhafte Kompromisse eingegangen worden.“⁸ So das Urteil eines modernen Verfassungshistorikers.

Der zweite Entwurf wurde den Kantonen am 17. Mai 1833 nach einer rein äusserlichen Bereinigung zur Einsichtnahme zugestellt. Die Grossen Räte von Zürich, Bern, Solothurn, Genf, Freiburg, Thurgau, Schaffhausen, Luzern, St. Gallen, Graubünden, Glarus und die Halbkantone Baselland und Aargau nahmen den Entwurf an. Insgesamt befürworteten elf und zwei halbe Kantone den zweiten Entwurf, doch fast gleich stark war die Opposition: Die kantonalen Räte des Sarnerbundes (Uri, Innerschwyz, Unterwalden, Zug, Baselstadt, Appenzell, Tessin, Wallis und Neuenburg) verwarfen den Entwurf oder traten überhaupt nicht auf ihn ein, während im Aargau und in der Waadt eine deutliche Ablehnung zustande kam. Noch bedeutete dies nicht das endgültige Aus für den zweiten Bundesentwurf. Es bestand nämlich die Möglichkeit, dass das Stimmvolk anders entschied, denn mehrere Kantone hatten sich eine Bestätigung ihrer Grossratsbeschlüsse durch eine Volksabstimmung vorbehalten. Es war die Volksabstimmung im Kanton Luzern (7. Juli 1833), die den Ausschlag gab.⁹ Die wuchtige Absage des Luzerner Volkes (11 421 gegen 7307 Stimmen) rückte die erhoffte notwendige Mehrheit von zwölf Standesstimmen für die Annahme der neuen Bundesverfassungen in unerreichbare Ferne, so dass in den übrigen Kantonen meist gar nicht weiter abgestimmt wurde. Der liberale Versuch einer Bundesreform war damit gescheitert; die liberalen Erfolge auf kantonaler Ebene in den ersten zwei Jahren konnten auf Bundesebene nicht umgesetzt werden. – Die Regeneration blieb Stückwerk.

Waren die Jahre 1832/33 Schlüsseljahre der Schweizer Geschichte? Hätte der Bürgerkrieg von 1847, der letztendlich den Weg zu einer Bundesreform frei machte, vermieden werden können? Das

⁷ Der Wortlaut dieses zweiten Entwurfs findet sich bei Fetscherin II, S. 704-747 dem Text des ersten gegenübergestellt. Über die Bedeutung der wirtschaftlichen Probleme, die sich damals stellten und ihre mangelhafte Lösung durch die beiden Vorschläge von Luzern (1832) und Zürich (1833): Walther Rupli, *Zollreform und Bundesreform in der Schweiz, 1815-1848. Die Bemühungen um die wirtschaftliche Einigung der Schweiz und ihr Einfluss auf die Gründung des Bundesstaates von 1848*, Zürich 1949; Markus Gröber, *Zürich und der Versuch einer Bundesreform 1831-1833*, Affoltern a.A. 1954.

⁸ Kölz, *Verfassungsgeschichte*, S. 384f.

⁹ His, *Luzerner Verfassungsgeschichte*, S. 78f.

sind schwierige Fragen, die letztendlich hypothetisch bleiben, aber die Historiker herausgefordert haben: „Wäre dieser zweite Entwurf 1833 in Kraft getreten, so hätte die Bundesreform jedenfalls noch die besten Früchte getragen und schwere Krisen vermieden; denn im Vergleich zum Bundesvertrag von 1815 bedeutete er einen grossen Schritt zur Einigung der Schweizerischen Nation.“¹⁰

Seit am Wiener Kongress die Pläne einer gesamteidgenössischen Reform gescheitert waren, verkörperte eine Bundesreform – Einheit und Freiheit für das gesamte Vaterland – die grossen Ziele Troxlers. Was hielt er von dem Versuch einer Bundesreform? Welchen Anteil nahm er selbst daran? Sein Streit mit dem Kanton Basel sowie die kantonalen Wirren in Luzern und dem Aargau hatten seine Kräfte bisher voll in Anspruch genommen (vgl. die Kapitel [17](#) und [18](#)). Seit November 1831 befand er sich wieder in Aarau und verfolgte von hier aus die Bemühungen der Tagsatzung mit grösster Aufmerksamkeit. Sein Lebensziel, die Vermittlung einer neuen Verfassung für sein Vaterland, schien in greifbare Nähe gerückt zu sein. Ein ruhiges und geduldiges Abwarten war ihm unter diesen Umständen unmöglich. Dabei begnügte er sich nicht mehr mit der Unterstützung ihm nahestehender Zeitungen: im Juli 1832 gründete er als eigenes Sprachrohr das *Aargauische Volksblatt*.¹¹ Eine Flut von Artikeln und Schriften überschwemmte das Land: im Jahr 1832 zählt man über 250 Zeitungsartikel aus der Feder Troxlers; im Jahre 1833 sinkt diese Zahl auf unter hundert, dafür erscheinen aber zehn politische Schriften zum Thema des Verfassungskampfes, davon vier allein in einem einzigen Monat.¹²

Zu Troxlers Kritikpunkten zählte die Vorgehensweise der Tagsatzung. Vergebens bemühte er sich, durch eine Volksbewegung das Revisionswerk der Tagsatzung zu entreissen und einem eidgenössischen Verfassungsrat anzuvertrauen: „Es bedarf das Gesamtvaterland einer Radikalreform, wie sie bereits in den Kantonen stattgefunden [hat], und es muss diese Radikalreform auf dem einzig und allein gesetzlichen Wege eines durch Wahl der Nation aufzustellenden Verfassungsrates geschehen.“¹³ Den zweiten Entwurf des Bundesurkunde bezeichnete er als „Hochverratsakte gegen die Nation wie gegen die Kantone“.¹⁴ Ein Hochverrat sei die

¹⁰ His, Staatsrecht II, S. 101.

¹¹ Die Zeitung bestand nur rund elf Monate; drei Nummern sind noch erhalten und werden in der Landesbibliothek aufbewahrt. Dreizehn Artikel Troxlers sind erhalten in: Troxler, Über Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft. In Reden an das Schweizervolk von Severus Pertinax, Rapperswil 1832).

Eine knappe Würdigung des *Aargauischen Volksblattes* liefert Müller, Geschichte der politischen Presse im Aargau, S. 191ff.

¹² Der Umfang der zehn Schriften übersteigt 200 Seiten. Emil Spiess verzeichnet in seiner Bibliografie (Band 1, S. 114ff.) für das Jahr 1832 269 Zeitungsartikel und 4 Broschüren; für 1833 „nur“ 54 Zeitungsartikel, dafür aber 11 politische Broschüren; 1834 174 Zeitungsartikel und 2 Broschüren. Kasimir Pfyffer sprach an der zerstrittenen Badener Versammlung des *Langenthalervereins* (Radikale) vom „Presseterrorist Dr. Troxler“, und die *Bündner Zeitung* meinte, „Troxlers Intransigenz verspottend“: „Er würde den Hut der schweizerischen Freiheit selbst unter die Füsse und in den Kot treten, um sich zum wirklichen Tyrannen über alle Schweizer zu erheben. Troxler ist von rasender Umwälzungssucht beherrscht, aber sein Stern geht unter.“ (Müller, Geschichte der politischen Presse im Aargau, S. 193).

¹³ Troxler, Über Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft, 1832, S. 39.

¹⁴ Troxler, Die eine und wahre Eidgenossenschaft, 1833, S. 48.

Bundesurkunde deshalb, weil sich die Tagsatzung eine Aufgabe angemasst habe, die alleine dem Volke zustehe. Ein zweiter Fehler sei die Anknüpfung an die Verfassung von 1815. Die Folgen seien eine nachhaltige Stärkung der kantonalen Souveränität und eine gefährliche Abhängigkeit vom Ausland; kantonale Souveränität, so schimpfte Troxler, sei das Resultat des Verwesungsprozesses eines Staatskörpers¹⁵.

Er stellte dem Bundesentwurf ein eigenes, bis in die Einzelheiten gehendes Verfassungsprojekt gegenüber, seinen *Entwurf eines Grundgesetzes für die schweizerische Eidgenossenschaft (1833)*.¹⁶ Worin bestanden Troxlers wesentliche Forderungen? Die Schweiz sollte zu einem „Bundesstaat“ umgeformt werden. Ins Zentrum rückte Troxler dabei die Nationalrepräsentation. Nach dem Vorbild der Vereinigten Staaten von Amerika sollte die Souveränität der Nation durch eine Vertretung der gesamten Schweizerbürgerschaft (den grossen oder ersten Bundesrat genannt) und eine Vertretung der Kantone (der kleine oder zweite Bundesrat oder Senat genannt) repräsentiert werden. Die erste Versammlung sollte aus je einem Abgeordneten auf 25 000 Einwohner bestehen, die zweite aus je einem Abgeordneten aus jedem Kanton. Die vollziehende Gewalt sollte aus einem Bundesammann und zwei Bundesräten (Statthaltern) gebildet werden. Ausserdem sollte ein Obergericht des Bundes errichtet und der Bund selbst mit zahlreichen neuen Kompetenzen ausgestattet werden. Vorgesehen war weiter ein einheitliches Schweizer Bürgerrecht, Religionsschutz (Christentum und Republik bildeten für Troxler eine unlösbare Einheit), Pressefreiheit, persönliche Freiheit, Niederlassungsfreiheit, Asylrecht, Handels- und Verkehrsfreiheit und Versammlungsfreiheit. Die Nationalbildung, das heisst eine Volkserziehung durch eine Zentralisierung des höheren öffentlichen Unterrichtes sollte gleichfalls zu einer zentralen Aufgabe des Bundes bzw. der Nation werden. Bemerkenswert ist Troxlers Einstehen für die Unantastbarkeit der geistlichen Körperschaften und die Ablehnung jeder Einmischung des Auslandes in die inneren Angelegenheiten.

Mit seinem Verfassungsprojekt stand Troxler nicht allein. Karl Kasthofer (1777-1853), Berner Forstmeister und radikaler Politiker, veröffentlichte ebenfalls 1833 sein *Schweizerisches Bundesbüchli*.¹⁷ Dieser Verfassungsentwurf ist rudimentär und unterscheidet sich, was die institutionellen und die Bundesaufgaben betrifft, nicht wesentlich von Troxlers Vorschlag. Dieselben Bahnen betrat etwas später der Führer der Genfer Radikalen, James Fazy (1794-1878). 1837 publizierte er sein *Projet de Constitution Fédérale*.¹⁸ Auch er postulierte ein bundesstaatliches Gebilde nach amerikanischem Vorbild,

¹⁵ Troxler, Die eine und wahre Eidgenossenschaft, 1833, S. 10.

¹⁶ Troxlers Vorschlag befindet sich in: Die eine und wahre Eidgenossenschaft, 1833, S. 31-45 bzw. in Rohr II, S. 224-235. Auch in Kölz, Verfassungsgeschichte. Quellenbuch, S. 373ff. Das Urteil von His: „Dr. Ignaz Paul Vital Troxler (1780—1866), der rastlose und leidenschaftliche Luzerner Publizist, veröffentlichte 1833 einen *Entwurf eines Grundgesetzes für die schweizerische Eidgenossenschaft*, in welchem er seine radikalen Ideen in etwas phrasenhafte, aber originelle Formulierungen brachte.“ (His, Staatsrecht II, S. 192).

¹⁷ Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 279, 390; His, Staatsrecht II, S. 192.

¹⁸ Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 391; abgedruckt in: Kölz, Verfassungsgeschichte. Quellenbuch, S. 369ff.

wollte aber den Kantonen von Bundes wegen weitgehende Schranken auferlegen. Die Kantonsverfassungen sollten die Bundesgarantie nur erlangen, wenn sie Grundsätze wie Rechtsgleichheit, persönlichen Freiheit, Pressefreiheit, Gewerbefreiheit etc. beachteten.

Troxler, Kasthofer und Fazy haben das amerikanische Zweikammersystem nicht aus theoretischer Überzeugung in ihre Verfassungsentwürfe aufgenommen, sondern aus realen politischen Gründen. Sie hofften nämlich mit diesem Entgegenkommen an die Kantone und an das konservative Lager die Schaffung eines starken Bundes zu erreichen, um so die von ihnen zäh und unbedingt angestrebten Ziele verwirklichen zu können.¹⁹

Wie wir gesehen haben, erlitt das Projekt der Bundesreform Schiffbruch. Dieses Scheitern wirkte sich auf die eidgenössische Parteienlandschaft aus. Während sich in der Restauration vor allem die zwei Weltanschauungen des Konservatismus und des Liberalismus gegenüber gestanden hatten, vollzog sich nun die Spaltung der liberalen Partei in zwei Gruppen: Dem Konservatismus standen jetzt der Liberalismus *und* der Radikalismus gegenüber. Diese einzelnen Geistesrichtungen – noch kann nicht von Parteien im modernen Sinn gesprochen werden²⁰ – hielten sich an keine ausgearbeiteten theoretischen Systeme, eher an politische Richtlinien. Der Konservatismus kümmerte sich weniger um theoretische Normen, während der Liberalismus sein politisches Vorgehen stets mit theoretischen Gründen zu rechtfertigen suchte und der Radikalismus sich von Anfang an als doktrinär erwies. Liberalismus und Radikalismus waren ja als Mittel einer Verbesserung der Gesellschaft entstanden und mussten sich gegenüber der bestehenden Ordnung ständig verteidigen. Als Abwehr gegen die gegnerischen Systeme hat sich dann der Konservatismus erst nachträglich eine theoretische Rechtfertigung gegeben.

Gehen wir an dieser Stelle kurz auf die drei herrschenden politischen Ideenströmungen ein! Die Beschäftigung mit dieser Thematik ist angebracht, weil Troxler als Vater des Radikalismus²¹ bezeichnet werden kann.

1. Der Konservatismus:²² Eine Zeitung, *Le conservateur*, die der französische Schriftsteller und Diplomat François René de Chateaubriand (1768-1848) nach 1815 herausbrachte, gab der Bewegung den Namen. Sprachgeschichtlich leitet sich der Begriff vom lateinischen „conservare“,

¹⁹ Vgl. Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 391.

²⁰ Zum Begriff der Partei: Huber, Verfassungsgeschichte II, S. 320ff.; Geschichtliche Grundbegriffe IV, S. 677-733; Richard Feller, Die Entstehung der politischen Parteien in der Schweiz, Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 8 (1958), S. 433-449; Gruner, Parteien in der Schweiz, v.a. S. 81ff. Speziell für Luzern/Aargau: Eugen Kopp, Die konservative Partei des Kantons Luzern von 1831-1948, Luzern 1950, S. 17ff.; Staehelin, Aargau, S. 30ff. Zeitgenössisch: Rotteck/Welcker, Staatslexikon, Band 11, S. 311-328.

²¹ Vgl. Troxler an Varnhagen, 28. Oktober 1847 sowie 25. Januar 1848. Bei seiner Reise in die Schweiz (1832) bezeichnete der Rechtsgelehrte Eduard Gans Troxler als „das theoretische Haupt der freisinnigsten Partei in der Schweiz“ (Gans, Rückblicke auf Personen und Zustände, S. 298).

Aebi, skizziert die Anfänge des Radikalismus und Troxlers Beitrag wohl als Erster (Aebi, Nekrolog, S. 26).

²² Zum Konservatismus: His, Staatsrecht II, S. 136ff.; Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 290-294; grundlegend auch für die Schweiz: Geschichtliche Grundbegriffe III, S. 531-565; Huber, Verfassungsgeschichte II, S. 326ff.; Schoeps, Deutsche Geistesgeschichte IV, S. 83ff.

„bewahren“, ab. Ganz allgemein wird denn auch als Konservatismus die politische Richtung bezeichnet, welche auf Erhaltung bestehender oder althergebrachter Zustände abzielt. In einem Wort: Die Bewahrung des Gewordenen und Bestehenden ist wichtiger als dessen Veränderung.

Gleich wie der Liberalismus und Radikalismus kann auch der Konservatismus nur vor dem Hintergrund der Französischen Revolution verstanden werden. Dieses epochale Ereignis löste eine wahre Sturmflut reaktionärer und konservativer Schriften aus. „Es ist ein geistesgeschichtliches Paradoxon, dass der Ahnherr konservativen Denkens in Deutschland ein Engländer respektive Ire und ein Whig, also ein Liberaler gewesen ist: Edmund Burke (1729-1797)²³. Burkes *Reflections on the Revolution in France* erschienen 1790, erlebten binnen Jahresfrist elf Auflagen und wurden 1792 von Friedrich Gentz (1764-1832), der vordem Fortschritt und Vernunft gefeiert hatte, gemäss dem Reformwillen seines Zeitalters ins Deutsche übersetzt.²⁴ 1793 erschien das Werk in Berlin, versehen mit Anmerkungen und Exkursen, darunter auch eine Kritik der *Déclaration des Droits des Hommes*. „Burkes Buch ist für den Konservativismus dasselbe geworden, was das Kommunistische Manifest für den Sozialismus wurde.“²⁵ Geistvoll urteilte der Dichter Novalis: „Es sind viele antirevolutionäre Bücher über die Revolution geschrieben worden. Burke hat ein revolutionäres Buch gegen die Revolution geschrieben.“²⁶

Die Revolutionserfahrung wirkte also entscheidend für die Ausbildung des Konservatismus. „Allerdings ist der Konservatismus nicht erst als Produkt des Widerstandes gegen die Französische Revolution aufgekommen – wie es eine weit verbreitete Auffassung noch immer wahrhaben will –, sondern er hatte sich bereits vorher gegen die Auswirkungen von Aufklärung und Rationalismus [...] zu formieren begonnen.“²⁷

In der Restaurationsperiode war die herrschende Anschauung durchaus konservativ. Die blutigen Erfahrungen der Revolutionsjahre hatten weitesten Kreisen die Erkenntnis gebracht, dass das Heil nur in den vorrevolutionären Zuständen zu finden sei, und die ebenso blutigen Kriege Napoleons hatten die Völker überzeugt, dass die milde Herrschaft eines „legitimen“ Herrschers derjenigen eines Emporkömmlings vorzuziehen sei. Der Wiener Kongress hat dann der revolutionären Idee der

²³ Troxler hat sich mit Edmund Burke intensiv auseinandergesetzt. Vielsagend sein Vorwurf: „Warum hat man uns nur mit den Hobbes und den Burkes bekannt gemacht, und so sorgfältig alles fern gehalten, was den Glauben an die Notwendigkeit absoluter Gewalt und an die Erspriesslichkeit privilegierter Stände erschüttern könnte?“ (Troxler, Fürst und Volk, S. 14; vgl. Rohr II, S. 30).

In seiner Altersschrift *Der Atheismus in der Politik des Zeitalters* bemerkte Troxler: „Die Weissagung, welche Burke vor mehr als zwei Menschenaltern machte, ist nun abwechselnd in Erfüllung gegangen; er sagte: 'Es werde die Zeit kommen, da die Fürsten aus Politik Tyrannen würden, weil die Untertanen aus Prinzip Rebellen geworden; die Untertanen würden aber auch wieder aus Politik Rebellen werden, wenn die Fürsten aus Prinzip Tyrannen geworden.' So ruft ein Abgrund dem andern, weil die Politik des Atheismus prinziplos, oder weil Atheismus das Prinzip dieser Politik ist.“ (Troxler, Atheismus, S. 61; vgl. Rohr II, S. 577).

²⁴ Die Schriften von Friedrich Gentz sind neuerdings wieder greifbar in: Friedrich Gentz, *Gesammelte Schriften*: ein Denkmal (Faksimile Nachdruck), 5 Teile, Hildesheim/New York/Zürich 1997-2002.

²⁵ Schoeps, *Deutsche Geistesgeschichte III*, S. 238.

²⁶ Novalis, *Werke und Briefe*, S. 363.

²⁷ Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte II*, S. 440f.

Volkssouveränität wieder die altbewährte Idee der Fürstensouveränität entgegengesetzt und auf dem europäischen Kontinent das System Metternich aufleben lassen.

Der Konservative ist im Gegensatz zum Reaktionär nicht einfach undifferenziert gegen alle institutionellen Reformen eingestellt.²⁸ Reformen unter der Bedingung einer wohl bedachten, kontinuierlichen Entwicklung wurden durchaus befürwortet. In aller Schärfe lehnte der Konservatismus indessen „Sprünge“ in der historischen Entwicklung ab. In einem Wort: er war für die Evolution, aber gegen die Revolution. „Der rationalen Planung von Politik nach dem Massstab aufgeklärter Vernunft, der Fixierung von Menschenrechten und politischen Orientierungswerten in einer geschriebenen Verfassung, dem steuernden, reglementierenden Zugriff der Bürokratie setzten die Konservativen im allgemeinen die Überlegenheit historisch gewachsener Ordnung, die Heiligkeit überlieferter Sitten und Werte entgegen.“²⁹ Diese bewahrende Tendenz brachte den Konservatismus immer wieder in gefährliche Nähe zur blossen Reaktion, wie sie bei den Aristokraten von Bern, Luzern, Solothurn und Freiburg in der Restaurationszeit zu finden war. Durchaus könnte in diesen Kreisen von einem ständischen Konservatismus gesprochen werden.³⁰

Zwischen dem Konservatismus und der Kirche ergaben sich enge Verbindungen, was die Aufspaltung zweier Richtungen mit sich brachte: Der katholische Konservatismus mit Schwergewicht in der Innerschweiz, Freiburg und Wallis dominierte den protestantischen Konservatismus, der in Genf, Neuenburg, Waadt, sowie in Basel und Bern eine gewisse Bedeutung erlangte. Während der katholische Konservatismus in der Schweiz, besonders mit seiner zunehmenden Kraftentfaltung in den 1840er Jahren, sich wenigstens auf einheitliche theoretische Grundsätze, die der Vatikan lieferte, stützen konnte, bot der protestantische Konservatismus das Bild grösster theoretischer Zerfahrenheit und Zersplitterung. Wie die protestantischen Konservativen unter sich nicht in einer Partei verbündet waren, so bot auch ihre theoretische Auffassung ein von Kanton zu Kanton wechselndes Bild. Zudem entwickelte sich der protestantische Konservatismus, anders als der katholische, in der Richtung einer zunehmenden Annäherung an den gemässigten Liberalismus.

Die Verankerung des schweizerischen katholischen Konservatismus im Volk zeigte sich deutlich in dessen Verhältnis zum Volk. Im Verlaufe der vierziger Jahre gelang in Luzern und im Wallis die Einführung des Volksvetos. Auf diese Weise wurde gewährleistet, dass einer später möglichen liberalen Parlamentsmehrheit nötigenfalls eine Opposition entgegengesetzt werden könnte. Die konservativen Führer hatten nämlich klar erkannt, dass in der katholischen Bevölkerung eine

²⁸ Eine starr-konservative Tendenz bekundete z.B. die Verfassung von Uri (1820), indem sie erklärte, sie wolle die auf Jahrhunderte alter Übung und Gesetzen beruhenden Grundsätze den Nachkommen unverändert übermitteln; ähnlich schon die Verfassung von Glarus von 1814. Immerhin blieb das Recht zu Änderungen ausdrücklich vorbehalten.

²⁹ Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte II, S. 441.

³⁰ Zu dieser idealtypischen Einteilung: Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte II, S. 443ff.

kirchliche und konservative Grundhaltung bestand, die es politisch zu nutzen galt. Dazu verfügte der katholische Konservatismus mit Klerus und Kanzel auch ohne eigene Presseorgane über wirkungsvolle Mittel, um das Volk zu beeinflussen.³¹

Die Ablehnung des ökonomischen Materialismus und Kapitalismus der liberalen Wirtschaftstheorie war allen Konservativen gemeinsam. Die auf individuelles Gewinnstreben ausgerichtete moderne Wirtschaft zerstörte nach konservativer Auffassung die Solidarität innerhalb der gewachsenen sozialen Gemeinschaft und letztlich auch diese selber. Konsequenterweise lehnten die Konservativen eine gesamtschweizerische Einführung der Handels- und Gewerbefreiheit und die Schaffung eines nationalen Wirtschaftsraumes ab.

Der politische Konservatismus fusste nicht auf der Grundlage eines geschlossenen Systems. Es gab zwar mit Karl Ludwig von Haller einen grossen Theoretiker des Konservatismus (vgl. Kapitel 13.3), aber seinem System fehlte eine wesentliche Eigenschaft: die direkte politische Verwertbarkeit. So zerfiel denn der Konservatismus in eine Reihe selbstständiger Richtungen und Anschauungen und war theoretisch unsicher fundiert. Das war seine Stärke und seine Schwäche. Es war für die Konservativen zweifellos förderlich, dass sie sich den jeweiligen politischen Umständen zwangloser anpassen konnten. Ihre Politik war vor allem „Realpolitik“, die sich besser mit historischen Erfahrungen als mit idealen Theorien rechtfertigen liess. Die Schwäche des Konservatismus in der Schweiz aber lag in seinem Mangel an Geschlossenheit, an seiner Zerfahrenheit und oft auch Grundsatzlosigkeit.

2. Der Liberalismus:³² Der Liberalismus bezeichnet eine breit gefächerte, verwirrend facettenreiche gemeineuropäische Strömung mit zahlreichen scharf ausgeprägten Varianten. Er hat die politisch-soziale Welt, wie überall in Europa, auch in der Schweiz auf die Dauer umgestaltet und wurde in der Regeneration die wichtigste politische Kraft.

Anlässlich der Kämpfe um die spanische Verfassung von 1812 wurde „liberal“ erstmals als politische Bezeichnung verwendet. Vom Wortsinn her bedeutet *liberal* freisinnig, vorurteilsfrei, was weit über das bloss Politische hinausgeht und sich auf die Kirche, die Wirtschaft oder das zwischenmenschliche Verhalten beziehen kann. In der politischen Bewegung, um die es uns hier geht, lassen sich vier Hauptkomponenten ausmachen, wobei diese keineswegs überall eine Verschmelzung eingingen.³³

Der Liberalismus war zuerst einmal *politische Verfassungsbewegung*, deren Hauptziel ein auf Mitwirkung und Mitverantwortung seiner Mitglieder beruhender repräsentativer Verfassungsstaat war. Als die liberale Bewegung sich im Sommer und Herbst 1830 in der Schweiz Bahn brach, wurde

³¹ Vgl. Altermatt, Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto, S. 39ff.; Altermatt, Katholizismus und Moderne, S. 111ff.

³² Ich folge im Wesentlichen der Darstellung in: His, Staatsrecht II, S. 145ff.; Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 268-276; Geschichtliche Grundbegriffe III, S. 741-785; Huber, Verfassungsgeschichte II, S. 371ff.

³³ Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte II, S. 413.

das Prinzip der Volkssouveränität in den Vordergrund gestellt. Der „Volkswille“, die „Volksstimme“ galten als oberste Autorität. „Anerkennung der Souveränität des Volkes, repräsentative Demokratie³⁴[...] sind die Grundlagen von welchen ich ausgehe. In ihrer Verwirklichung liegt die Wiederherstellung der Freiheit und der Einheit unseres Vaterlandes.“³⁵ So formulierte es Troxler.

Gleichzeitig strebte der Liberalismus als *soziale Modernisierungsbewegung* den Umbau der Gesellschaft im Sinne bürgerlicher Leitvorstellungen an. Troxler forderte 1832: „Ich verlange von einer Revolution in der Eidgenossenschaft, dass sie den Zustand des Volkes, und die Verwaltung von Gerechtigkeit verbessere, dass sie zu grösserer Einheit des Vaterlandes führe und Erziehung, Wissenschaft, Bildung aller Klassen und die Herrschaft der Fähigen befördere.“³⁶

Drittens war der Liberalismus eine *wirtschaftliche Bewegung*. Hier schwebte dem Liberalismus eine besitzindividualistische Eigentümergeellschaft im Rahmen einer freien Verkehrs- und Konkurrenzwirtschaft vor, welche durch die selbsttätig regulierende Kraft des Marktes gesteuert wurde. Der wirtschaftliche Aufschwung in der Schweiz bildete die solideste Grundlage des liberalen und demokratischen Wirtschafts- und Staatssystems. Erst der spätere Liberalismus und besonders der Radikalismus gingen dann zu einer ausgesprochenen materialistischen Interessenpolitik über. In seinen Altersschriften hat sich Troxler gegenüber dieser Form des Materialismus sehr kritisch geäußert (vgl. Kapitel [25](#)).

Schliesslich stand der Liberalismus für eine umfassende Weltdeutung, eine „Weltanschauung“, welche die Emanzipation von allen altüberlieferten Fesseln verlangte, die sich auf dem Forum der Vernunft nicht mehr rechtfertigen liessen. Als normatives Ideal galt das autonome, geistig und materiell selbstständige und selbstverantwortliche Individuum. Für dieses mussten schlechthin in allen Lebenssphären die Grundlagen einer freien Entfaltung geschaffen werden. – Die Zukunft ist Fortschritt zu Freiheit und Vernunft, das war der eigentliche Glaube des Liberalismus.

Der Liberalismus der Regenerationsperiode wies zu Beginn ein recht geschlossenes theoretisches System auf. Mit den Revolutions- und Aufklärungsideen von 1789 und 1798 stimmte der schweizerische Liberalismus von 1830 jedoch nicht völlig überein; er war wohl aus jenen entstanden, wies aber einige wesentlich andere Züge auf. Trotzdem leugnete er nicht, ein Erbe der Französischen Revolution zu sein. Die Ideen des Liberalismus, auch die umgewandelten, lassen sich meist auf ihre Vorgänger in der Französischen Revolution und in der Helvetik zurückführen. Der Hauptträger des Liberalismus von 1830 war eine jüngere, selbstständigere Generation, die wiederum besonders von Frankreich starke Einflüsse empfing.

³⁴ Troxler behauptet, den Begriff repräsentative Demokratie geläufig gemacht zu haben (vgl. Troxler an Balthasar, 21. November 1830).

³⁵ Dieser wichtige Brief vom 21. November 1830 an Balthasar findet sich fast vollständig in Spiess, Troxler, S. 457f.

³⁶ Troxler an Balthasar, 21. November 1832.

Der in Lausanne geborene Benjamin Constant (1767-1830)³⁷ trug mit seinen Reden und Werken wesentlich zur Bildung eines neuen Liberalismus bei. Sein Denken kreiste um das Problem, wie die Freiheit und die unveräusserlichen und ewigen Menschenrechte (persönliche Freiheit einschliesslich der Glaubens-, der Presse- und der Wirtschaftsfreiheit) gewährleistet werden könnten. Constant befürwortete eine streng repräsentative Demokratie mit Beschränkung des Wahlrechts auf gebildete und besitzende Schichten. Er verwirft somit die direkte Demokratie Rousseaus, wie er überhaupt dessen Lehren häufig kritisiert und ablehnt. Die Entartung der Französischen Revolution in der Terrorherrschaft – im Gegensatz etwa zu Troxler – und das Vorbild Englands bestimmten seine Überlegungen bezüglich des Repräsentativprinzips. Nachdrücklich unterstrich er als „ewigen Grundsatz“, dass „keine Macht auf Erden [...] unbeschränkt“ sei, „weder die des Volkes, noch die der Menschen.“³⁸

Mit einer gewissen Selbstüberhebung glaubte der Liberalismus, er allein bringe gerechte Zustände in den Staat, er allein gewährleiste den so genannten Rechtsstaat. Vor allem die gebildeten Zürcher Liberalen, voran Friedrich Ludwig Keller (1799-1860), betonten den wissenschaftlichen Charakter der liberalen Neuerungen. Darunter verstanden sie die naturrechtliche Begründung ihrer Staatstheorie, der sie die unmotivierte, grundsatzlose Praxis des Konservatismus gegenüberstellten. Der Liberalismus glaubte, die hohe Autorität der Wissenschaft auf seiner Seite zu haben.

In der Methode seines Vorgehens wies der schweizerische Liberalismus von 1830 einen idealen Zug auf. Er verstand sich zwar als eine revolutionäre Bewegungspartei, aber der politische Umsturz sollte möglichst in den Formen des Rechts ablaufen. Daher schon der Versuch, die revolutionäre Usurpation der Macht durch die Massen formell damit zu rechtfertigen, dass der Volksgesamtheit kraft ihrer Souveränität ein solches Widerstandsrecht (Revolutionsrecht) eingeräumt sei. Charakteristisch war 1830, dass die ländlichen Volksmassen in der Regel gegen die Hauptstadt zogen und abwarteten, bis die Regierung einer Verfassungsrevision zusagte, dann aber friedlich wieder abzogen. Auch diese Massenaufmärsche gegen die Regierungssitze waren natürlich gewaltsame Mittel; die Regierungen beugten sich vor dem äusseren und psychischen Druck. Aber die Gewaltsamkeiten wurden durch die Führer der Massen meist auf das notwendige Mindestmass beschränkt. Dies geschah nicht bloss aus kluger taktischer Überlegung – weil jeder gewaltsame Druck Gegendruck erzeugt – sondern aus dem idealen Motiv der Friedfertigkeit und Humanität. Der Liberalismus gab der Reform den Vorzug.

³⁷ Zu Benjamin Constant: Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 235ff.; Kutter, Zuerst war der Liberalismus ein Verfassungsliberalismus, in: Kutter, Moderne Schweiz III, S. 25ff. Troxler bezieht sich vielfach auf Constant (vgl. Troxler, Freiheit der Presse in: Schweizerisches Museum, S. 511; Rohr I, S. 543).

³⁸ Benjamin Constant in *De la souveraineté du peuple* (eine deutsche Übersetzung erschien bereits 1818): „La souveraineté du peuple n'est pas illimitée; elle est circonscrite dans les bornes que lui tracent la justice et les droits des individus. La volonté de tout un peuple ne peut rendre juste ce qui est injuste. Les représentants d'une nation n'ont pas le droit de faire ce que la nation n'a pas le droit de faire elle-même.“ aus: Benjamin Constant, Oeuvres, hg. von Alfred Roulin, Paris 1957, S. 1076.

Wissenschaftlich selbstständige Theoretiker des Liberalismus brachte die Schweiz fast keine hervor. Der bereits erwähnte Benjamin Constant, der geborene Schweizer, wurde früh Franzose. Die Führer der liberalen Bewegung, wie die Zürcher Paul Usteri und Friedrich Ludwig Keller, die Brüder Karl und Hans Schnell aus Burgdorf, der Luzerner Kasimir Pfyffer, der Thurgauer Thomas Bornhauser und der Solothurner Joseph Munzinger (1791-1855)³⁹ und andere waren in erster Linie praktisch veranlagte oder tätige Naturen.

Der Schweizer Liberalismus stand in einem Spannungsfeld zwischen drei Polen: einem pointierten wissenschaftlichen Rationalismus, einem rigorosen Wirtschaftsliberalismus und einem konservativen Liberalismus mit mehr ethisch-religiöser Orientierung. Jedenfalls lösten sich Troxler wie auch Ludwig Snell⁴⁰ vom Liberalismus. Sie beide wurden zu den geistigen Vätern des Radikalismus.

3. Der Radikalismus:⁴¹ Zu Beginn der 1830er Jahre machte sich in den Reihen der Liberalen eine schärfere, doktrinäre Richtung bemerkbar: der Radikalismus. Der Begriff *Radikalismus* leitet sich aus dem lateinischen „radix“, die Wurzel, ab. Der Radikalismus weist damit auf seine Zielsetzung hin, nämlich die überkommene Ordnung vollständig, *an den Wurzeln*, zu ändern. Der Terminus „Radikaler“ stammte von konservativer Seite, welche damit den linken Flügel bzw. eine extreme Richtung der Liberalen mit einer negativen Bezeichnung charakterisieren wollte. Wie bereits früher erwähnt, kam es über die Diskussion der Bundesreform und deren Scheitern 1832/33 schliesslich zur Trennung: der Radikalismus spaltete sich vom Liberalismus ab. Allerdings wies der Radikalismus genau wie der Liberalismus verschiedene Gruppierungen auf, wobei diese Bewegungen bei vielerlei Abweichungen doch mehrere einheitliche Züge aufwiesen. Die Unterscheidung vom Liberalismus ist allerdings nicht immer einfach.

Die Basler Trennungswirren, die Klostersaufhebung und die Berufung der Jesuiten bewegten die Gemüter und nährten radikale Tendenzen. Sie zwangen einige Führungspersönlichkeiten, ihr Programm dem „Zeitgeist“ anzupassen. Bei Friedrich Ludwig Keller, einem der Führer der liberalen Bewegung von 1830, zeigt sich dies deutlich. Keller war im theoretischen Sinne liberal: Er lehnte die

³⁹ Joseph Munzinger (1791-1855): Stammte aus einem alten Oltener Geschlecht. Handelsmann, beteiligte sich 1814 an einem Staatsstreich gegen das neu errichtete Patrizierregiment und flüchtete nach Como. Stadtschreiber in Olten 1817-1825. Proklamierte an der Volksversammlung in Balsthal vom 22. Dezember 1830 die Souveränität des Solothurnervolks und leitete damit die politische Regeneration des Kantons Solothurn ein; Mitglied des Kleinen Rates 1831, Landespräsident 1832 und bald die eigentliche Seele der Regierung. Fast alljährlich Tagsatzungsgesandter bis zur neuen Bundesverfassung, Bundesrat 1848-1855; vgl. Kapitel 24.

⁴⁰ Zu Ludwig Snell: Anton Scherer, Ludwig Snell und der schweizerische Radikalismus, Freiburg 1954 (Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, Beiheft 12); Dr. Ludwig Snells Leben und Wirken. Ein Beitrag zur Geschichte der regenerierten Schweiz, Zürich 1858 (Der Autor wird nicht angegeben, wobei die Darstellung nicht wissenschaftlichen Kriterien genügt); Közl, Verfassungsgeschichte, S. 246ff.; Közl, Weg der Schweiz zum Bundesstaat, S. 171ff.; Meyerhofer, Wir sind die Nation, in: Altermatt, Konstruktion einer Nation, S. 49ff.; Urner, Deutsche in der Schweiz, S. 100; ADB, Band 34, S. 508-512.

⁴¹ Zum Radikalismus: His, Staatsrecht II, S. 151ff.; Közl, Verfassungsgeschichte, S. 276-290; Geschichtliche Grundbegriffe V, S. 113-133; Huber, Verfassungsgeschichte II, S. 402ff.

reine Demokratie und die völlige Nivellierung (Gleichmacherei) ab. Aber in seiner eigenen Partei machte sich früh eine schärfere Richtung geltend, der Keller Rechnung trug, so dass er selbst „ein nichtradikaler Führer der Radikalen wurde“.⁴²

Ein doktrinärer Radikalismus wurde vor allem durch die beiden Nassauer Brüder Ludwig und Wilhelm Snell vertreten, sowie durch Augustin Keller, Henri Druey (1799-1855), James Fazy und Troxler. Troxlers Entsetzung in Basel gab 1832 für einen Teil der Mitglieder des Schweizerischen Zofingervereins den Anlass, sich als eigene Sektion, unter dem Namen *Helvetia*, abzuspalten.⁴³ In dieser Sektion waren zumeist aufstiegswillige Akademiker, insbesondere Juristen aus nichtvermögenden Familien vom Lande, welche ihre eigenen Interessen vertraten, sich gleichzeitig aber mit doktrinärem Idealismus und viel Effort für zentralistische, demokratische, pädagogische und soziale Ziele einsetzten. Die *Helvetia* wurde eine Kadenschmiede des frühen Radikalismus.⁴⁴

Der Beginn des politischen Radikalismus ist wohl am ehesten ins Jahr 1835 zu setzen. In diesem Jahr wurde der Nationalverein gegründet, der nach der gescheiterten Bundesreform die staatliche Reorganisation mit Hilfe eines eidgenössischen Verfassungsrates zu erreichen suchte. Er sollte ein Sammelbecken für Gesinnungsanhänger sein und die Basis bilden, um die radikalen Ziele unter das Volk zu bringen. Kurz: Im Jahre 1835 wurde der Radikalismus eine politische Organisation; er wurde zu einer Partei. Die führenden Mitglieder des Nationalvereins waren Troxler, Druey, Kasthofer und die Brüder Snell (Einzelheiten über diese Episode sind im folgenden Kapitel zu finden).

Die schweizerischen Frühradikalen haben im Wesentlichen aus zwei Quellen geschöpft: einer emotionalen und einer rationalen. Die politische Dynamik, ja ihren revolutionären Schwung, bezogen sie in emotionaler Hinsicht aus dem deutschen Idealismus und der deutschen Romantik.⁴⁵ Ein Musterbeispiel dafür ist Troxler. Er darf als der wichtigste Vertreter der philosophischen Romantik in der Schweiz gelten und erwarb sich in Deutschland einen Erfahrungshorizont, den andere radikale Führer, etwa der spätere Bundesrat Druey, mit ihm teilten. Darüber hinaus liess er sich aber auch von einem Landsmann beeinflussen: Die Geschichtsschreibung des Schweizer Historikers Johannes von Müller diente ihm als Vehikel seiner politischen Träume (zu Troxlers

⁴² His, Staatsrecht II, S. 152.

⁴³ In der Regeneration machte der Zofingerverein eine tief greifende Veränderung durch. Für die Luzerner Sektion spielte Troxlers persönliches Schicksal in den Basler Unruhen eine entscheidende Rolle. Die Luzerner waren über die Basler Studenten, die sich auf Seite von Basel-Stadt stellten, derart erbost, dass es zu einer Spaltung kam. Am 21. Juni 1832 erfolgte die offizielle Lossagung und am 18. Juli kam es zur Gründung der *Helvetia*. Damit war im Grunde das romantische Einheitsideal zerbrochen; fortan sollte das politische Element verstärkt zur Geltung gelangen (vgl. Müller, Aebi, S. 65).

⁴⁴ Diese Beobachtung machte schon Theodor Curti (1848-1914) in seiner Darstellung *Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert*, (Neuenburg 1902, vgl. S. 415). Curtis Buch ist auch heute noch lesenswert (vgl. Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung II, S. 789). Allerdings gilt es einen wichtigen Vorbehalt zu machen: Curti, von Haus aus Publizist, Journalist und Politiker, liefert keine Anmerkungen.

⁴⁵ Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 279.

Geschichtsbild vgl. Kapitel 2).⁴⁶

Die Hauptquelle rationaler Einsichten für den Liberalismus war die Französische Revolution. Aus dem Prinzip der Volkssouveränität wurden weitergehende Folgerungen gezogen, als dies der Liberalismus tat. Das liberale Repräsentativprinzip genügte dem Radikalismus nicht: der Radikalismus forderte das Vetorecht des Volkes oder das obligatorische Gesetzesreferendum. Nur dadurch glaubten die Radikalen, dem wahren „Volkswillen“ zum Durchbruch verhelfen zu können. Da die totale Volksherrschaft ihr Ziel war, relativierten die Radikalen die Gewaltentrennung. Die Justiz sollte entsprechend den Lehren der Französischen Revolution nicht zu stark werden (insbesondere die Montagnard-Verfassung von 1793 und der Gironde-Entwurf in der Französischen Revolution dienten als Vorbild).

Ähnlich stellte sich der Radikalismus zum Grundsatz der Rechtsgleichheit. Hatte der Liberalismus noch zugunsten der historischen Entwicklung, der kulturellen und sozialen Verschiedenheit allerlei Zugeständnisse gemacht, postulierte der Radikalismus eine völlige Nivellierung aller Volksteile und Stände, besonders in Bezug auf die Ausübung politischer Rechte. So sollte die ungleiche Vertretung von Stadt und Land in den Grossen Räten beseitigt werden und durch das so genannte Kopfzahlssystem ersetzt werden, d. h. innerhalb eines Kantons sollte die Grösse der Bevölkerung oder die Zahl der Bürger für die Vertretungsstärke massgebend sein. Auch hinsichtlich des Wahlrechts der Bürger stellte der Radikalismus starrere Forderungen auf: durch Herabsetzung des Fähigkeitsalters, durch Einbezug der Niedergelassenen, sowie durch Zulassung von Dienstboten und abhängigen Personen wurde der Kreis der Wahl- und Stimmberechtigten ausgedehnt. Dadurch wusste der Radikalismus die weitesten Kreise und die untersten Schichten des Volkes für seine Sache zu gewinnen.

Der Staat, der nach radikaler Auffassung als Organisation des souveränen Volkes als beste und unparteiischste Einrichtung galt, wurde mit zahlreichen neuen Funktionen ausgestattet. Die allgemeine Verwaltung wurde weiter ausgebaut. Im Schulwesen wurden seine Aufgaben verstärkt. Soziale Fürsorgeanstalten wurden geschaffen und dem Staat übertragen, staatliche Polizei- und Kontrolleinrichtungen zusätzlich geschaffen.

Radikalismus hiess demzufolge in der Regeneration, die bestehenden Fundamenteinrichtungen und Fundamentalnormen der einzelnen Kantone aufzuheben, um an ihre Stelle eine neue Ordnung zu setzen, die sich auf Demokratie – die Ausübung der Staatsgewalt ausschliesslich durch das Volk und auf die vollständige Gleichheit des Wahlrechtes und der sonstigen politischen Rechte – gründen sollte. Dabei verfocht der Radikalismus das Nationalitätsprinzip und den Föderalismus.

Als die bedeutendsten schweizerischen Theoretiker des Radikalismus können Ludwig Snell,

⁴⁶ Typisch ist Troxlers Kritik an Müller nicht „radikal“ genug zu sein: „Aber Müller fasste auch in dieser Einwendung das Übel nur noch in einem einzelnen auffallenden Symptome auf, und ging nicht auf die Quelle zurück.“ (Troxler, Schweizerisches Museum, S. 262).

Wilhelm Snell und Troxler angesehen werden.⁴⁷ Die beiden Snell-Brüder stammten aus Idstein in Nassau und befanden sich seit 1821 in der Schweiz. Da wir über Wilhelm Snell bereits gesprochen haben (vgl. Kapitel 17), befassen wir uns nun kurz mit seinem Bruder Ludwig.

Ludwig Snell (1785-1854), der sich seit 1827 in der Schweiz aufhielt, war einer der Haupturheber des *Memorials von Küsnacht* (Oktober 1830), eines Forderungskatalogs an die Adresse der Regierung, in dem die für die Regeneration typischen Reformen des Wahlrechts, der Organisation und Stellung des Grossen Rates, der Unabhängigkeit und Neuordnung der Justiz sowie vermehrte Öffentlichkeit des Staates verlangt wurden.⁴⁸ Überhaupt wurde von Ludwig Snell das Dogma vom Volkswillen als der obersten Autorität bei jeder Gelegenheit betont, wobei er sich genau wie Troxler der Zeitungen als wirkungsmächtiges Instrument bediente. Hatte er zunächst in Basel bei seinem Bruder Unterschlupf gesucht, so liess er sich nach der Julirevolution im Kanton Zürich nieder, wo ihm Küsnacht 1831 das Bürgerrecht schenkte. Snell übernahm auch die Redaktion des *Schweizerischen Republikaners*, der sich unter seiner Führung zu einer der bedeutendsten liberalen Zeitungen der Schweiz entwickelte. An der neu gegründeten Universität Zürich erhielt er eine ausserordentliche Professur für Geschichte und Philosophie. Wie Troxler setzte sich Ludwig Snell vehement für die Revision des Bundesvertrages von 1815 ein; wie Troxler stellte er sich beim Konflikt zwischen Basel-Stadt und Basel-Landschaft auf die Seite der Landschaft; wie Troxler lenkte er seine Schritte nach Bern an die Universität, und hier verwob sich das Schicksal beider Männer im Kampf um den Nationalverein aufs engste (vgl. Kapitel 20). Klaus Urner gelangt in seinem Buch *Die Deutschen in der Schweiz* zum Urteil: „Vor allem Ludwig Snell war an Verstandesschärfe und Wortgewandtheit wohl den meisten seiner Schweizer Gesinnungsfreunde überlegen gewesen. Zum Durchbruch des fortschrittlichen Bundesstaates trugen er und mit ihm viele andere, wenn auch weniger engagierte deutsche Intellektuelle wesentlich bei, obwohl sie in Missachtung der schweizerischen Verhältnisse den Bogen wiederholt überspannt und die Gegensätze unnötig überhöht haben.“⁴⁹

Der dritte bedeutende Theoretiker in diesem radikalen Triumvirat – ebenfalls von deutschem Geist geprägt – war Troxler. Es gibt von ihm keine geschlossene Staatstheorie, sondern „bloss“ zahlreiche Abhandlungen und Kampfschriften. Seine Position, dass der Eidgenossenschaft nur eine „Radikalkur“ helfen könne, brachte Troxler erstmals im Zusammenhang mit den Verfassungskämpfen in seinem Heimatkanton Luzern vor.⁵⁰ Noch vor dem Ausbruch der

⁴⁷ Maissen, Sonderbund, S. 53.

⁴⁸ Zum Memorial von Küsnacht: Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 230.

⁴⁹ Urner, Deutsche in der Schweiz, S. 101.

⁵⁰ In einem Artikel vom 2. Mai 1829 trat Troxler in der *Appenzeller Zeitung* den liberalen Gesinnungsgenossen in Luzern entgegen: „[...] Darum möchte ich warnend besonders unsern neuerungslüsternden Liberalen zurufen: Wenn ihr nicht im Stande seid, das faule, brandige Fleisch, das an Eurem Staatskörper nagt völlig auszuschneiden, so lasst es, es wird ihn verzehren, oder er wird es austossen; oder wenn Ihr es nicht vermögt, ihn radikal [Hervorhebung vom Verfasser] zu heilen, so überlasset lieber die Kur Euren Nachkommen, als dass Ihr ihnen einen Zustand der Dinge überliefert, in dem auch sie, wie Ihr, unrettbar verkrüppeln und versiechen müssen.“ (zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 446).

Am 9. November 1829 schrieb Troxler an Balthasar: „Aber jetzt wird erst mein Ruf als Mystiker gegründet werden, nach

Julirevolution charakterisierte sich Troxler als einer der „radikalsten Revolutionäre“⁵¹ und verstand unter seiner „Radikalreform“ eine „Vernunftrevolution“.⁵² Als vernünftig erachtete er sein Programm, weil es sich auf die Geschichte abstütze und früher begangene Fehler nicht wiederhole. Die Regierungsform der Vereinigten Staaten wurde zur Richtschnur genommen⁵³, die früheren eidgenössischen Verfassungen klopfte Troxler auf ihre Stärken und Schwächen ab.

Noch unmittelbar nach Ausbruch der Julirevolution kann Troxler als liberaler Denker bezeichnet werden. Sein Kernprogramm lässt sich in einem *Aufruf an das Schweizervolk* vom 6. November 1830 – zu Beginn der Regenerationsbewegung also – sehr gut fassen:

1. „Allgemeine und unbedingte Anerkennung der Souveränität des Volks durch die ganze Schweiz und daher als Grundton aller Verfassungen, entweder eigentliche, oder repräsentative Demokratie (nämlich Stellvertretung des Volks durch Grosse Räte)
2. Rechtsgleichheit für alle Schweizerbürger von einem Kanton zum andern, und in religiösen und bürgerlichen Verhältnissen; ungehemmter freier Verkehr, Handel und Wandel, mit darauf berechneter Gesetzgebung und Einrichtung in Geld, Mass, Gewicht, Zoll usf.
3. Wo immer repräsentative Demokratie angenommen ist, auch unmittelbare Volkswahlen und Wahlfähigkeit, bestimmt nach Eigenschaften und geordnet nach dem Grundsatz der Gleichheit, Wählbarkeit frei gegeben.
4. Strenge Trennung der Staatsgewalten; scharfe Schranken gegen Vorrechte der Orte, der Familien und Personen; eben so gegen Verwandtschaft der Mitglieder in den Staatsbehörden, Lebenslänglichkeit der Ämter und Erschleichung der Erbllichkeit des Regiments.
5. Aufhebung des bleibenden Amtes von Schultheisserei und Bürgermeistertum; Verwandlung in monatlich wechselnde Präsidien und Ausschliessung aller vom Rate, welche diese Stelle zu verwalten nicht im Stande sind.
6. Unabhängigkeit der Grossen Räte von den Kleinen, Öffentlichkeit der Sitzungen und Verhandlungen derselben, um sie mit dem Volke zu verbinden, nebst einem Anteil der Initiative zur Gesetzgebung.
7. Freiheit des Geistes in jeder Hinsicht und seines öffentlichen Organs der Presse, aufgenommen ins Grundgesetz und gesichert durch Geschworenengerichte.
8. Unbeschränkte Versammlungs- und Petitionsrecht der Staatsbürger. Häusliche und persönliche Freiheit, geschützt gegen polizeiliche Eingriffe, so wie bessere und freiere Ausbildung der Gemeindeverfassung.
9. Vorbedacht in den Kantonseinrichtungen, dass ein allgemeiner und kräftiger Bundesstaat mit einer die allgemeinen Interessen diskutierenden Tagsatzung durch fernere Entwicklung entstehen könne.
10. Abschaffung der Vororte, Staatsräte und diplomatischen Kommissionen; dagegen Einführung einer gehörig beschränkten und kontrollierten Zentralgewalt.“⁵⁴

Die Hoffnung auf eine Bundesreform mobilisierten dann alle Kräfte Troxlers. Als Publizist und als politischer Mahner in der Öffentlichkeit, als Kämpfer von Tag zu Tag im wörtlichen Sinn, setzte

ändern als Romantiker. Gleichviel, ich lass mir beides gefallen und erbitte mir noch den Titel Radikaler dazu und obendrein aus.“

⁵¹ Troxler, Sendeschreiben 1829, S. 24.

⁵² Troxler an Balthasar, 22. Januar 1830.

⁵³ Troxler, Über Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft, 1832, S. 148, 153.

⁵⁴ Appenzeller Zeitung 6. November 1830, zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 451f.

Troxler im Ringen um den Durchbruch einer Bundesreform seinen Akzent: eine *kompromisslose* Forderung nach Verwirklichung der Volkssouveränität. Darauf basierte sein gesamtes politisches Programm.⁵⁵ Die Tagsatzung als Organ einer Bundesreform wurde verworfen, repräsentiere sich doch nicht die Nation. Bloss als Übergangsregierung, als „Organ der Vermittlung“ vom Staatenbund zum Bundesstaat – der aus der Schweizer Geschichte als richtig herausgefilterten Staatsform – hatte sie noch ihre Berechtigung. Die künftige Regierung sollte eine Volksvertretung sein, gebildet aus gewählten Volksvertretern (repräsentative Demokratie).

Im Laufe der Zeit begann sich Troxler immer deutlicher vom Liberalismus zu distanzieren (vgl. Kapitel 18). 1830 hatte der Liberalismus notgedrungen zum Mittel der Revolution gegriffen, um alsbald beschwichtigend gegen gewaltsame Umtriebe aufzutreten. Angesichts des Scheiterns der Bundesreform 1832/33 drängte Troxler vehement weiter und strebte eine Radikalreform an. Er wollte das Übel an den Wurzeln – radikal – behandeln und einen eidgenössischen Staat auf der Grundlage der Volkssouveränität und in Form eines Bundesstaates schaffen. Dieser radikalen Partei, die die Rechte und Interessen des Volkes zu wahren und zu schützen hätte, und zwar gegen die Liberalen als auch gegen die Konservativen,⁵⁶ fehlte die Mässigung in der politischen Taktik. Sie stellte doktrinäre Zukunftspläne auf und wollte deren sofortige Verwirklichung erzwingen, wodurch sie sich in Gegensatz stellte zu den massvolleren Liberalen und vor allem zu den Konservativen. Die revolutionäre Methode änderte sich erst, als die Radikalen nach 1848 in den Besitz der Macht gelangt waren und sich deren Erhaltung sichern mussten.

Eine äusserst anschauliche Charakteristik des Liberalismus und Radikalismus dieser Zeit (1833) stammt aus der Feder Zschokkes⁵⁷:

„Beide [Es ging um Schriften Troxlers und Peter Conradin Tscharners von Chur über die Bundesreform] lieben ihr Vaterland mit gleicher Inbrunst; beide sind durch Kenntnis, Witz und Scharfsinn ausgezeichnet; beide verlangen eine Verbesserung des eidgenössischen Bundes, und beide – wandern weit von einander verschiedene Weg [...] *Tscharner* denkt demokratisch frei und liberal. *Troxler* ist philosophisch-radikal – versteht sich! *Tscharner* will lieber etwas, als gar nichts; *Troxler* will lieber nichts, als etwas, das nicht alles ist. So unterscheiden sich die heutigen Liberalen und Radikalen überhaupt. Jene nehmen, um nicht zu verhungern, mit trockenem Brot vorlieb; diese wollen lieber verhungern, wenn sie nicht Braten essen können. – Jeder nach seinem Geschmack.“⁵⁸

Zschokke hatte mit seinem Urteil einen Prozess angesprochen, der für Troxler sehr schmerzlich war: Troxler war zunächst der grosse Promotor der sich formierenden radikalen Partei gewesen, um

⁵⁵ Troxler, Über Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft, 1832, S. 150ff., 190ff.

⁵⁶ Troxler, Über Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft, 1832, S. 190.

⁵⁷ Für das Verständnis des nachfolgenden Zitats ist es wichtig zu wissen, dass es zwischen Zschokke und Troxler zu Meinungsverschiedenheiten kam. Heinrich Zschokke befürwortete den Bundesreformvorschlag von Pellegrino Rossi. Er distanzierte sich dadurch von Troxler und musste zur Kenntnis nehmen, dass ihm sein alter Freund diese Haltung nicht verzeihen konnte.

⁵⁸ Spiess, Troxler, S. 575.

dann sehr rasch eine Sonderstellung einzunehmen. Diese Sonderstellung verdankte Troxler sowohl seinen philosophisch-historischen Ansichten als auch seinem heissblütigen Temperament. Er ging in der Tat zu den Grundsätzen – den Wurzeln – zurück und verdiente deshalb wohl wie kein anderer die Bezeichnung Radikaler. Aber gerade mit seiner Methode kam er zu anderen – und oft tiefer schürfenden – Folgerungen als seine Parteigenossen. Das Ergebnis war eine schrittweise Entfremdung, die sich nach 1839 herauskristallisierte, als die religiöse Komponente im Radikalismus immer stärker wurde (vgl. Kapitel 19). „Ich zählte lange Zeit zu den Häuptern der liberalen Partei in der Schweiz und half auch den Radikalismus dieser Partei begründen. Als aber diese ziel- und masslos von den Prinzipien abfiel und sich in die übel berechneten konfessionellen Angriffe verstrickte und eigentlich ins tolle Leben geriet, zog ich mich nach vergeblichen Versuchen abzuwarten und zu widerstehen und deshalb verleumdet und verfolgt, ins Stilleben zurück.“⁵⁹ In diesen Worten rechtfertigte Troxler am 28. Oktober 1847 Varnhagen gegenüber seinen politischen „Wandel“. Wenige Monate später folgte eine zusätzliche Erklärung: „Zudem bin ich *was Prinzipien und Rechte betrifft* [Hervorhebung vom Verfasser], radikal und stehe darin der radikal genannten Partei wie der stabil konservativen gegenüber.“⁶⁰

Der Sinn ist klar: Troxler sieht sich in seiner philosophischen Denkungsart als radikal an; seine Grundsätze – philosophisch gesagt, seine Ideale – will er nicht einfach politischen Erfordernissen opfern.

20 Die Anfänge einer nationalen Partei: Der Nationalverein

Wie im vorhergehenden Kapitel dargestellt wurde, schien mit der Julirevolution die Verwirklichung einer Bundesreform in greifbare Nähe gerückt zu sein. Je mehr Stimmbürger von der Notwendigkeit einer Bundesreform überzeugt werden konnten, desto höher standen die Chancen, das Ziel einer Bundesreform zu verwirklichen. Der Mobilisierung der Massen schenkten die Radikalen und Liberalen deshalb die grösste Beachtung. Andererseits entsprach eine möglichst grosse Verankerung in der Bevölkerung und in der politischen Elite einer erhöhten Sicherheit der bereits regenerierten Kantone: Sie gewährleistete, dass die eigene Regierung dem fortschrittlichen Kurs treu blieb und dass etwaige Umsturzversuche von Seite der konservativen Kantone gar nicht erst versucht wurden.

Besonders viel versprach man sich vom *eidgenössischen Schutzverein*. Dabei handelte es sich um einen politischen Kampfbund, der sich als Ziel die Beseitigung des Bundesvertrages von 1815 und den Schutz der Verfassungen der regenerierten Kantone auf die Fahne geschrieben hatte.¹ Sämtliche

⁵⁹ Troxler an Varnhagen, 28. Oktober 1847.

⁶⁰ Troxler an Varnhagen, 25. Januar 1848.

¹ Zu Troxlers Wirken in den Schutzvereinen: Rohr I, S. 91ff.; Spiess, Troxler, S. 527ff. Zur Tätigkeit im Langenthalerverein: Nick, Kasimir Pfyffer, S. 155ff.; Kasimir Pfyffer, *Erinnerungen*, S. 281ff.; *Handbuch der Schweizer Geschichte II*, S. 922; Müller, Aebi, S. 66ff.

Mitglieder des Vereins hatten zu geloben: „auf den ersten an sie ergehenden Ruf sei es bei Tag oder Nacht, sich wohl bewaffnet, auf dem ihnen angewiesenen Sammelpunkt schnell einzufinden und den Befehlen ihrer Vorgesetzten sich willig und pünktlich zu unterziehen.“² Nach der Gründung des Schutzvereins in Langenthal am 25. September 1831 durch Kasimir Pfyffer entstanden kantonale Sektionen. Im Kanton Aargau übernahm Troxler eine führende Rolle, denn vor allem seiner Initiative ist es zu verdanken – allerdings gelang ihm dies nur „mit unsäglicher Mühe“³ –, dass 1832 der *patriotische Verein* als kantonale Sektion des Schutzvereins gebildet wurde. Über die Ziele des Schutzvereins geriet Troxler mit Kasimir Pfyffer und anderen liberalen Politiker rasch in Streit. Troxler wollte eine Bundesreform auf ausgesprochen demokratischer Grundlage: Ein vom Volk gewählter Verfassungsrat sollte den neuen Bundesstaat erbauen.⁴ Das so genannte Siebnerkonkordat, den Zusammenschluss von sieben regenerierten Kantonen im September 1832 (vgl. Kapitel 19) bezeichnete er abschätzig als „Herrenbund“.⁵ Er engagierte sich entschieden für eine enge Zusammenarbeit von *Schutzverein* und *Helvetischer Gesellschaft*.

Um dieses Ziel zu erreichen lud die aargauische Sektion des Schutzvereins die Mitglieder anderer Kantonalsektionen auf den 2. September 1832 nach Baden ein. Troxler leitete diese Versammlung und machte hier den Vorschlag, die verschiedenen kantonalen Sektionen des Schutzvereins enger zusammenzuschliessen. Ihm schwebte eine Verbindung der Helvetischen Gesellschaft mit den kantonalen Schutzvereinen vor.⁶ Da er jede nicht im Volke gegründete Staatsgewalt ablehnte, wollte er dem Schutzverein eine breitere Grundlage geben und zudem die Gewähr haben, dass eine Bundesrevision ohne die Mitsprache des Volkes unmöglich würde. Herzstück dazu sollte die Bildung eines Verfassungsrates sein.⁷ Hier ist an ein bereits erwähntes Zitat zu erinnern, das einem Zeitungsartikel Troxlers vom 9. Juli 1832 entstammt: „Es bedarf das Gesamtvaterland einer Radikalreform, wie sie bereits in den Kantonen stattgefunden [hat], und es muss diese Radikalreform auf dem einzig und allein gesetzlichen Wege eines durch Wahl der Nation aufzustellenden Verfassungsrates geschehen.“⁸ Und weiter: „Die Tagsatzung muss aufhören, die Versammlung der

² Zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 527.

³ Troxler an Balthasar, 11. Juli 1832.

⁴ Troxler suchte den Verfassungsrat in der Öffentlichkeit durch ausführliche Erklärungen Geltung zu verschaffen. Dazu: Beleuchtung der Einwürfe gegen die Aufstellung eines eidgenössischen Verfassungsrates, in: Über Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft. In Reden an das Schweizer Volk von Severus Pertinax, Rapperswil 1832, S. 188-229. Allgemein zum Verfassungsrat: Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 305-307.

⁵ Troxler an Aebi, o.D. (St. Peter und Paul) 1838 (vgl. Spiess, Troxler, S. 529, ohne Angabe des Zitats); vgl. auch Max Jufer, Das Siebnerkonkordat von 1832, Affoltern am Albis 1953, S. 213.

⁶ Auf Antrag Zürichs wurde die erste Generalversammlung der kantonalen Ausschüsse des Schutzvereins mit der Jahresversammlung der Helvetischen Gesellschaft verbunden (vgl. Spiess, Troxler, S. 529; Müller, Aebi, S. 67f.).

⁷ „[...] Es ist nämlich durch alle diese Umtriebe ein patriotischer Verein im Aargau gebildet und von diesem aus bereits eine in der ersten Sitzung entworfene Adresse an den Grossen Rat eingereicht worden. Diese Zuschrift verlangt, dass der Grosse Rat des Aargaus sich bei andern Grossen Räten und bei den Landsgemeinden verwenden soll, dass mit möglichster Beschleunigung von ihnen aus ein allgemeiner Verfassungsrat eingesetzt und eine dem jetzigen Zustand der Schweiz angemessene Bundesakte zu entwerfen beauftragt werde.“ (Troxler in der Appenzeller Zeitung, 23. Juni 1832; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 531).

⁸ Keine Kommission und keine Revision (Berner Volksfreund, 12. Juli 1832), in: Troxler, Über Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft, 1832, S. 39; vgl. auch den Artikel *Soll die Tagsatzung Verfassungsrat sein?* (Freimütigen,

Gesandten der Souveräne sein zu wollen, und sich als den bloss provisorischen Deputiertenverein der Stellvertreter der Kantone betrachten, der den Übergang aus einer alten Ordnung der Dinge in eine neue zu bereiten hat. Souverän aber ist nur die Nation, und nur der Souverän kann Auftrag und Vollmacht erteilen, ein Staatsgrundgesetz zu erteilen.⁹ Doch nun zeigte sich, dass in den eigenen Reihen ein eigentlicher Machtkampf tobte. Es kam zu heftiger Opposition, die zusätzliche Nahrung durch Troxlers aggressiven Ton in seinen Zeitungsartikeln erhielt.¹⁰ Kasimir Pfyffer und Jakob Robert Steiger erwiesen sich als die zähsten und schärfsten Kontrahenten. Pfyffer höhnte, dass Troxler einen eigenen Stil in der Politik gefunden habe und sprach geringschätzig vom *Troxlerianismus*, „jener eigenen Mischung von überspannter schwärmerischer Demagogie mit der ausgesuchtesten, geiferndsten, aus wechselnden Masken und Hinterhalten hervorspuckenden Bosheit.“¹¹ Als sich am 2. Oktober 1832 über sechzig führende Mitglieder der wichtigsten kantonalen Sektionen in Schinznach¹² zu einer Aussprache zusammen fanden, zeigte sich, dass Troxler mit seinen Ansichten auf verlorenem Posten stand. Der Rechtsgelehrte Eduard Gans (1797-1839), der aus Berlin angereist war, brachte die Machtverhältnisse in einem später veröffentlichten Zeitungsartikel auf den Punkt: „Bekanntlich war hauptsächlich Dr. Troxler das Triebrad dieser Zusammenkunft. Obschon derselbe vorzüglich das grosse Wort führte, so wurde nicht ihm, sondern Herrn Kasimir Pfyffer die Präsidentschaft übertragen.“¹³ Dann zeichnete er ein düsteres Bild des Schweizer Radikalismus:

„Den öffentlichen Verhandlungen des Vereins zu Schinznach habe ich nur aus Neugierde beigewohnt; hätte ich vorher einiges Vertrauen zu diesen Versammlungen gehegt, ich wäre durch die Radikalen radikal geheilt worden. Welche Anmassung, welch freches Urteil über die Tagsatzung, über die Regierungen, über einzelne Stände, über gewisse Städte, über die edelsten Männer des Vaterlandes musste ich da vernehmen. Ich sah im Leben die Klubs, wie die Geschichte sie uns von der Gräuelzeit der Revolution in Frankreich malt; sie werden auch bei uns erstarken und dem Lande der Freiheit unerträglichen Druck und entsetzliches Unglück bereiten, bis zuletzt die Redlichen erwachen und im Gefühl der Notwehr sich Recht schaffen werden, gegen die, die in grenzenloser Anarchie ihren brennenden Ehrgeiz und ihre Verworfenheit zu befriedigen suchen.“¹⁴

9. Juli 1832), in: Troxler, *Über Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft*, 1832, S. 32-35.

⁹ Troxler, *Über Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft*, 1832, S. 39.

¹⁰ Die Artikel in Troxlers Sammelwerk *Über Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft (1832)* vermitteln einen sehr guten Einblick (vgl. auch Spiess, Troxler, S. 528).

¹¹ Kasimir Pfyffer im *Schwäbischen Merkur*, 17. September 1832; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 532.

¹² Die Schilderung *Die Schweiz am Ende des Jahres 1832* in: Gans, *Rückblicke auf Personen und Zustände*, S. 257-305 ist eine hochinteressante Darstellung (vgl. zum Treffen in Schinznach: Ebenda, S. 300). Monate später konnte Troxler noch in Erinnerungen schwelgen: „Das war mir ein seliger Tag – der in Schinznach gelebte. Da haben' wir wieder einmal patriotisch geschwelgt.“ (Troxler an Aebi, 15. Mai 1833).

¹³ Eduard Gans in der *Augsburger Allgemeinen Zeitung*; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 533.

¹⁴ Eduard Gans in der *Mannheimer Zeitung*, 20. Oktober 1832 (Nr. 294); zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 1024, Anmerkung 30. Diese Stellungnahme war zweifelsohne von der Tagespolitik diktiert. Später äusserte sich Gans nicht mehr abschätzend zum Radikalismus, sondern fokussierte auf die brillante Rhetorik an der Versammlung zu Schinznach (vgl. Gans, *Rückblicke auf Personen und Zustände*, S. 300ff.).

Zweifelsohne ging es an der Schinznacher Versammlung hoch her. Mit der ihm eigenen Verbissenheit – es ist kein Zufall, dass Troxler Artikel und Schriften dieser Zeit mit *Severus Pertinax* (der „unbeugsam Beharrliche“) unterzeichnete – setzte sich Troxler für seine Ziele ein, schimpfte auf seine Gegner und schaffte sich dadurch bloss noch mehr Kritiker. Das Endergebnis der Schinznacher Versammlung fiel deutlich aus: Ein Zusammengehen der kantonalen Sektionen des Schutzvereins kam nicht zustande und eine erdrückende Mehrheit sprach sich gegen einen Verfassungsrat aus. Troxler hatte den Machtkampf gegen Pfyffer und seine Anhänger auf der ganzen Linie verloren. Störrisch beharrte er jedoch weiterhin auf seiner Forderung nach einem eidgenössischen Verfassungsrat. In unzähligen Zeitungsartikel legte er seine Ansichten dar und zweifelsohne gelang es ihm, zur Diskreditierung der Tagsatzung beizutragen. Den Tribut, den er dafür zollen musste, war hoch: Enge Freunde wie Heinrich Zschokke oder Gesinnungsgenossen wie Ludwig Snell verstanden seine unnachgiebige und unflexible Haltung nicht mehr: Von immer mehr Leuten wurde Troxlers politische Einstellung als eine selbstständige und extreme Form, abseits vom Radikalismus bzw. Liberalismus verstanden (vgl. Kapitel 19).

Das Luzerner Volk erteilte dem zweiten Entwurf zu einer Bundesreform am 7. Juli 1833 eine klare Abfuhr. „Nicht zuletzt hatte die Geistlichkeit entscheidend zu diesem Resultat beigetragen. Sie hatte entgegen einer ausdrücklichen Weisung des Bischofs von Basel vom 25. Juni von den Kanzeln herab zur Verwerfung aufgerufen, weil der Bundesentwurf den Bestand der Klöster nicht garantierte und die freie Niederlassung gewährte. Die Geistlichen fürchteten einen ungünstigen Einfluss auf das religiös-kirchliche Leben durch einwandernde Protestanten.“¹⁵ Die Bundesreform war damit zum Scheitern verurteilt (vgl. Kapitel 19). War dies nicht auch ein deutliche Beweis für das Versagen der liberalen und radikalen Bemühungen? Galt es jetzt nicht, die Karten neu zu mischen und sich über die künftigen Strategien Gedanken zu machen?

Am 26. Februar 1834 trafen sich, von Troxler mitinspiert, über 150 Delegierte aus fünfzehn Kantonen zu einer Tagung in Zofingen.¹⁶ Als erster Redner trat Troxler auf, der erneut die Schaffung eines Verfassungsrates forderte: „Die *Volkssoeveränität*, zu deutsch das *Volksdasein*, das *Volk* muss eine *Wahrheit* werden.“¹⁷ Mit feurigem Pathos fuhr er fort:

„Wir haben nur scheinbar regenerierte Kantone, da macht oder spielt die Regierung das Volk, und angeblich nicht degenerierte oder Landsgemeindekantone, da ist die Volkshoheit eine übertriebene, sich selbst äffende und vernichtende Fratze. In dem Bunde aber ist Nationalheit eine leere Nulle oder bare Lüge.“¹⁸ „Wenn wir Schweizer uns nicht im Geiste der alteidgenössischen Bünde, nicht im Geiste sittlicher Grundsätze, im Geiste des Rechts und der Billigkeit vereinigen können, *sind wir verloren* [...]. Wir müssen erklären, dass wir, um der *Stärke*

¹⁵ Müller, Aebi, S. 69.

¹⁶ Zur Versammlung in Zofingen: Spiess, Troxler, S. 560ff.

¹⁷ Troxler, *Wie entstand und was will der Schweizerische Nationalverein?*, 1834, S. 11; Rohr II, S. 327.

¹⁸ Troxler, *Wie entstand und was will der Schweizerische Nationalverein?*, 1834, S. 11; Rohr II, S. 327f.

*nach aussen und um der Freiheit im Innern willen, eine engere Union im Bunde anstreben, und doch die Kantone nicht auflösen wollen.*¹⁹

In einem „Bundesstaat“, einer „demokratisch repräsentativen Föderativrepublik“ und der Souveränität des Volkes,²⁰ sah Troxler allein das Fundament für einen nationalen und starken Staat.

Troxler unterbreitete seinen Zuhörern darüber hinaus eine eigentliche Wegleitung – den *Entwurf der Grundlage einer Bundesverfassung*²¹ –, nach welcher eine neue Bundesverfassung in Angriff genommen werden müsse. Man entschied sich, eine Kommission zur Ausarbeitung eines Bundesentwurfs zu wählen, der Thomas Bornhauser, Karl Kasthofer, Henry Druet, Xavier Stockmar (1797-1864)²² und Troxler angehörten. Aber es gelang der Versammlung nicht, die vorhandenen Meinungsunterschiede unter einen Hut zu bringen. Im Gegenteil: am Ende der Versammlung scheint es zu Tumulten gekommen zu sein. Was war geschehen? Troxler hatte die Ansicht vertreten, dass das Volk mit Gewalt gegen die Regierung vorgehen sollte, wenn diese der Idee eines Verfassungsrates nicht zustimmen würde. Bornhauser und Kasimir Pfyster wollten von solch einem radikalen Vorgehen nichts wissen und lieber abwarten. Zu guter Letzt trennte man sich völlig zerstritten.

In vielen Presseberichten überwog hämische Schadenfreude über die sichtbar gewordenen Dissonanzen innerhalb der Liberalen, während in anderen Berichten das zutage getretene radikale Kraftgefühl betont wurde. Jakob Robert Steiger bemerkte trocken: „Sein [Troxlers] Anhang ist klein, weil sein grosser philosophischer Plan nicht ausführbar ist.“²³

Eine Bereitschaft Troxlers zur Gewaltanwendung war in Zofingen spürbar geworden. Wie ernst es Troxler damit war, verrät sein Versuch, Henry Druet für einen Putschversuch am Schützenfest vom 20. Juli 1834 in Zürich zu gewinnen.²⁴ Druet riet Troxler eindringlich von diesem Vorhaben ab.²⁵ Er liess sich nicht von blinden Emotionen hinreissen wie Troxler, dem die Bundesreform zur

¹⁹ Troxler, *Wie entstand und was will der Schweizerische Nationalverein?*, 1834, S. 16f.; Rohr II, S. 332.

²⁰ Troxler, *Wie entstand und was will der Schweizerische Nationalverein?*, 1834, S. 17; Rohr II, S. 332.

²¹ Die 19 Artikel befinden sich in: Spiess, Troxler, S. 562.

²² Zu Xavier Stockmar: Beat Junker, *Geschichte des Kantons Bern seit 1798*, Band 2: Die Entstehung des demokratischen Volksstaates 1831-1880, Bern 1990, S. 107ff.; Kölz, *Verfassungsgeschichte*, S. 448; Stadler, *Kulturkampf*, S. 75; Ludi, *Charles Neuhaus*, S. 65ff.

²³ Jakob Robert Steiger am 1. März 1834 im *Eidgenossen*; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 564. Zur Feindschaft zwischen Steiger und Troxler: Brändli, Steiger, S. 66f.

²⁴ Vgl. auch Troxler an Aebi, 3. Juli 1834.

²⁵ „Il est inutile de vouloir cueillir des fleurs, moissonner, vendanger en hiver; il faut attendre le printemps, l'été, l'automne, et le printemps succède toujours à l'hiver. Quand je dis attendre, je ne dis pas rester les bras croisés. Bien au contraire, il faut combattre chez le peuple l'ignorance, le matérialisme et l'égoïsme; il faut favoriser la réaction des idées; il faut répandre les bons principes par des écrits, des sociétés, par des discours dans les assemblées publiques, par les journaux, de toutes les manières; il faut tout préparer pour le moment décisif. Seulement, il ne faut pas vouloir frapper les grands coups dans ce moment.“ (Druet an Troxler, 14. Juli 1834).

Der Brief ist abgedruckt in Steiner/Lasserre, Band 3, S. 244-251. Spiess, Troxler, S. 566-569 gibt eine Besprechung dieses sehr wichtigen Dokuments. Mit der Behauptung, dieser Brief sei der weitaus längste, hat Spiess unrecht. Der Brief Druets vom 22. März 1840, der einen Überblick über die französischen Zeitungen der Schweiz bietet, weist dieselbe Länge auf. Troxler hat diesen Brief für seinen bedeutsamen Artikel *Die politische Journalistik und Publizistik der Schweiz im Jahre 1840* verwendet. Eines der ersten Zeugnisse von Druets Bewunderung für Troxler stammt aus dem Jahr 1833, in:

Seelenangelegenheit geworden war. Sein Appell verhallte nicht ungehört, zumal Troxler mit seiner Absicht wohl isoliert dastand. So wurde die Versammlung des zürcherischen Schützenvereins nicht zum Ausgangspunkt eines Staatsstreiches und die im Vorort Zürich versammelte Tagsatzung konnte ungehindert ihren Geschäften nachgehen.

Troxlers Hoffnungen, einen Verfassungsrat ins Leben zu rufen, verbesserten sich auf andere Weise: Gegen Ende des Jahres 1834 schwenkte der führende Politiker des Kantons St. Gallen, Gallus Jakob Baumgartner, auf den Vorschlag eines Verfassungsrates ein. Es gelang ihm nicht nur den Grossen Rat dafür zu gewinnen, sondern auch seinen Freund, den Zürcher Politiker Johann Jakob Hess (1791-1857). In der Folge schwenkte auch der Zürcher Grosse Rat auf den Vorschlag eines Verfassungsrates ein. Voller Freude berichtete Troxler dem Regierungsrat Charles Neuhaus (1796-1849)²⁶, der mit seinem Wechsel an die Universität Bern sein Vorgesetzter wurde, von dem Meinungsumschwung.²⁷ Am 25. Dezember meldete der *Schwäbische Merkur* verheissungsvoll: „In der Schweiz ist jetzt mehr als je wieder die Rede von der Aufstellung eines eidgenössischen Verfassungsrates und es scheint in der Tat auch die Zeit nicht ferne zu sein, wo ein solcher ins Leben treten wird; denn bereits haben sich hiefür die Kantone Bern, Zürich, St. Gallen und Thurgau ausgesprochen, und es unterliegt keinem Zweifel, dass auch das Aargau und Luzern dem gegebenen Beispiel folgen werden. Diese sechs Kantone zählen mindestens eine Million Einwohner und bilden also die Bevölkerungsmehrheit, wie sie auch den einflussreichsten und wichtigsten Teil der Schweiz ausmachen.“²⁸

In einem Punkt sah sich Troxler jedoch enttäuscht. Seine Erwartungen, dass im Laufe der Zeit noch mehr Kantone die Idee eines Verfassungsrates übernehmen würden, erfüllten sich nicht. Die Widerstände dazu stellten sich als unüberwindlich heraus: Zu viele führende Politiker empfanden eine derart grundsätzliche Anwendung der Volkssouveränität als zu weit gehend. Man fürchtete sich vor Unruhen und Wirren bei den allgemeinen Wahlen, wie sie zur Aufstellung eines Verfassungsrates nötig gewesen wären. Troxlers Forderung berührte überdies auch einen wunden Punkt: Die Grossen Räte der verschiedenen Kantone, die sich über die Annahme oder Ablehnung eines Verfassungsrates zu äussern hatten, bestanden nicht aus Volksvertretern, die ausschliesslich aus direkten Volkswahlen hervorgegangen waren. Die Grossen Räte waren kein ungebrochenes Spiegelbild einer demokratischen Gesellschaftsordnung, sondern repräsentierten immer noch ständische Interessen. Ein Verfassungsrat hätte den Sonderinteressen der Mächtigen und Privilegierten gefährlich werden können. Das erklärt ihren Widerstand gegen einen Verfassungsrat.

Gazette de Lausanne 1833, Nr. 15, S. 139.

²⁶ Carl Burckhardt, *Der Berner Schultheiss Charles Neuhaus*, Frauenfeld 1925; Kölz, *Verfassungsgeschichte*, S. 448 (Kurzbiografie); Regula Ludi, *Charles Neuhaus (1796-1849)*. Bieler Unternehmer und Berner Politiker, Bern 1996.

²⁷ Troxler an Neuhaus, 20. November 1834; Spiess, Troxler, S. 570.

²⁸ Zitiert nach Spiess, Troxler, S. 570.

Von grosser Bedeutung war auch der Faktor der Religion. Vor allem die Katholiken fürchteten, dass jede Vereinheitlichung und Verallgemeinerung der Volksrechte eine Vergewaltigung der religiösen Freiheiten nach sich ziehe. Die *vox populi* waren eben gerade nicht die *vox dei*.

Um 1835 war der Liberalismus in eine Krise geraten.²⁹ Es war nur eine Frage der Zeit bis sich die verschiedenen Positionen ein eigenes Forum schaffen würden. Für den radikalen Flügel des Liberalismus geschah dies im Mai 1835. Ursprünglich hatte man geplant, sich in Langenthal zu versammeln, doch dann entschied man sich für eine Zusammenkunft in Schinznach. Hier tagte am 5. Mai die Helvetische Gesellschaft³⁰ und natürlich hoffte man, kräftig Werbung für die Idee einer nationalen Partei machen zu können. Nach einer fünfstündigen Beratung war der Entwurf zu den Statuten bereinigt: Der Nationalverein wurde aus der Taufe gehoben.³¹ Dieser „Verein“ war der erste grossangelegte Versuch, dem Radikalismus in der Schweiz als Partei eine feste Form zu geben – und er war gleichzeitig ein nationales Manifest.³² Zu den Aufgaben zählte nicht nur das Zusammengehen der einzelnen Kantone zu einer nationalen Einheit – dies mit Hilfe eines Verfassungsrates, sondern auch nationale Unabhängigkeit und nationale Erziehung.³³

Der Schaffung des Nationalvereins als eine frühe Form einer Partei muss ein grosses Gewicht beigemessen werden. Einen langen Bestand hatte der Nationalverein bzw. die „Nationalpartei“³⁴ jedoch nicht: Seit seiner Gründung hatte der Nationalverein nur bei einer Eliteschicht Anklang gefunden, obwohl das naiv lehrhafte Buch *Schweizerbart und Treuberg (1835)* von Pfarrer Bornhauser die Ideen des Nationalvereins verbreiten helfen sollte.³⁵ Ein Jahr nach Ausarbeitung der Statuten

²⁹ Zur Krise der Liberalismus: Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 404ff.

³⁰ François de Capitani/Ulrich im Hof, Die Helvetische Gesellschaft. Spätaufklärung und Vorrevolution in der Schweiz, 2 Bände, Frauenfeld/Stuttgart 1983; Kutter, Visionen, Reformen, Reformuntätigkeit, in: Kutter, Moderne Schweiz I, S. 33.

Den Stellenwert, den Troxler der Helvetischen Gesellschaft beimass, war gewaltig. „Nun aber lassen Sie mich eine Klage äussern, eine Klage über eine Nachlässigkeit der höhern Schichten unserer Gesellschaft. Alles feiert und alles wird gefeiert – nur eines nicht, das Höchste und Beste nicht, was unser Vaterland in seiner neuern Geschichte hat. Ich hab in einem Aufsatz in den *Aarauer Nachrichten* darauf aufmerksam gemacht. Er war überschrieben: *Ein Nationalfest erster Grösse nicht gefeiert*. Ich meinte die helvetische Gesellschaft die Mutter all unserer edlen Gesellschaften, das geistige Rütli, welche im Jahr 1763 unter Obhut Isaak Iselins von Basel von den edelsten und einflussreichsten Eidgenossen gebildet wurde, und ein wahrer Kultursegen für das Gesamtvaterland, das herrlichste Vorbild wurde. Im Frühling dieses Jahr ist ihr Jahrhundert verfloßen. – Ich hab nach Basel und Zürich geschrieben, ohne Erfolg. Diese Helvetia scheint ausgestorben zu sein!“ (Troxler an Gonzenbach, 13. August 1861).

³¹ Zum Nationalverein: Spiess, Troxler, S. 558ff. und Rohr I, S. 182-186; Gruner, Parteien in der Schweiz, S. 76f.; Müller, Aebi, S. 71ff. Die Arbeit von Rudolf Hadorn, I.P.V. Troxler und der Schweizer Nationalverein (Seminararbeit), Seminar der Universität Bern 1967, die Spiess erwähnt, war nicht mehr auffindbar.

³² Gruner bezeichnet den Nationalverein als „Muttergruppe der späteren radikalen Bewegung“ (Gruner, Arbeiter in der Schweiz, S. 416).

³³ Die Aufgaben des Nationalvereins in: Spiess, Troxler, S. 570f.

³⁴ Die Gleichsetzung des Nationalvereins mit der Nationalpartei taucht schon im April 1836 auf (Solothurnerblatt, 18. April 1836, Nr. 16, S. 96); acht Jahre später lautete die Definition der Schweizerischen Nationalpartei: „Unter schweizerischer Nationalpartei verstehen wir alle diejenigen biederen Schweizer, welche schon bei Anlass unsrer Kantonal-Reformen nicht bloss die Wiedergeburt eines einzelnen Kantons, sondern diejenige des Gesamt-Vaterlandes in Rede und Tat anstrebten.“ (Schweizerische Nationalzeitung, 27. Juni 1844, Nr. 75, S. 299).

³⁵ Müller, Aebi, S. 74. Der Inhalt eines verlorenen Briefes von Troxler an Druey hätte über die Verbreitung und die inneren Schwierigkeiten des Nationalvereins wertvollen Aufschluss bieten können. Im Antwortbrief von Druey (22. April 1838) ist zu erfahren, dass dem Nationalverein ein Spaltung infolge eines möglichen Austrittes von Troxlers aus dem Zentralkomitee gedroht hatte. Dass Troxler mit einem derartigen Gedanken gespielt hat, unterstreicht, wie schwach

hatten sich gut 600 Leute am 6. Februar 1836 in Aarberg getroffen.³⁶ Die wenigsten von ihnen waren aber Mitglieder des Nationalvereins. Überhaupt war der Nationalverein im Kanton Bern, dem Ursprungsland, am stärksten verwurzelt und fand in anderen Kantonen wie Aargau und Luzern keinen Eingang.³⁷ Der Hauptgrund dafür lag im Desinteresse des Volkes.³⁸ Die Versammlung vom 27. Dezember 1837 in Baden brachte die Bestätigung: von bloss 70-80 Anwesenden waren nur 31 Mitglieder des Nationalvereins.³⁹ Enttäuscht meinte Troxler, der im Vorjahr in Baden wieder ins Zentralkomitee gewählt worden war, gegenüber Aebi: „O Freund! wär unser Nationalverein ausgebildet worden, so stünden wir jetzt am Ziel. Aber was für eine Rolle haben die Kapazitäten von Zürich, die Magnaten von Bern, und die Schwänzler von Luzern und Aargau der Sache gespielt?“⁴⁰

Flugschriften wurden in Aussicht gestellt und sogar eine Nationalzeitung auf das kommende Jahr angekündigt. Doch die Zeitung erschien nie, denn es fehlte am nötigen Geld und es liess sich kein Redaktor finden.⁴¹ Als der Vorort und Sitz des Zentralkomitees von Bern nach Zürich ging, fand wegen des Züriputsches (1839) keine Versammlung statt. Dann trat eine mehrjährige Stille ein, bis im Jahre 1844 in Köniz der Versuch einer Rekonstituierung unternommen wurde.⁴² Aber dieser Versuch bestätigte nur die früher gemachten Erfahrungen: die Zielsetzungen des Vereins blieben das Wunschkind einer Minderheit; der Aufruf zur „Wiedererweckung“ des Vereins verhallte ungehört.

Neben inneren organisatorischen Schwächen haben vor allem politische Faktoren zum Niedergang des Nationalvereins beigetragen. Auf die politischen Faktoren, die ein Spiegelbild der

und uneinig der Nationalverein sich präsentiert haben muss.

³⁶ Die Rede Troxlers an dieser Versammlung illustriert die Entstehung, Entwicklung und den Aufgabenbereich, welche Troxler dem Nationalverein beimass (Schweizerischer Beobachter, 11. Februar 1836, Nr. 18, S. 69).

³⁷ Troxler an Aebi, 12. Januar 1837.

³⁸ Karl Schnell beurteilte die Überlebenschancen des Nationalvereins völlig richtig: „Wer da weiss wie wenig das Volk der meisten regenerierten Kantone geneigt ist, sich politisch aufregen zu lassen; wer die ungeheure Teilnahmslosigkeit und Lauheit in Betracht zieht, mit welcher es seine Souveränitätsrechte ausübt, der muss einerseits billig Ekel empfinden ob dem Geschrei politischer Phantasten und Wühler, die beständig die Worte 'Volk' und Volkssouveränität im Munde führen und wenn ihrer zwei oder drei beisammen stehen, einen ungeheuren Lärm schlagen und hernach in öffentlichen Blättern von einer 'Volksversammlung', von einem 'zürnenenden Volksriesen', von grosser Aufregung, durchgreifenden Ent- und Beschlüssen schwadronieren, während die 'Völker' von dem grossen Amusement zurückgekehrt, gemütlich ihre Kartoffel essen und den Ihrigen von der hölzernen Bühne, den bunten Fahnen, den guten und schlechten Rednern, dem Händeklatschen und Bravorufen und mit der Schilderung der verschlungenen Würste und des getrunkenen Weines endigen.“ (Berner Volksfreund, 12. Dezember 1837, Nr. 101, S. 801).

³⁹ Spiess, Troxler, S. 757; Müller, Aebi, S. 77f.

⁴⁰ Troxler an Aebi, 29. Juni (am Tag des Apostelfürsten) 1838 (vgl. Müller, Aebi, S. 78).

⁴¹ Zum Projekt einer Nationalzeitung: Spiess, Troxler, S. 757ff.; Müller, Aebi, S. 78; vgl. auch Baumann an Troxler, 25. Dezember 1838.

⁴² „Der Nationalverein, den man längst als Toten vergessen hatte, gab endlich wieder ein Lebenszeichen zur Verwunderung der Eidgenossen von sich: Er versammelte sich den 28. d. M. zum Zwecke seiner Rekonstituierung in Köniz. Da die politische Begeisterung in Europa verdampft und auf den Eisenbahnen zum Teufel gefahren ist, so will auch der Nationalverein das unnütze Gepäck des politischen Enthusiasmus in einer Sparkasse zur Ruhe legen und den etwas grau gewordenen Patriotismus durch Industrie in etwas verjüngen. Der Verein wird daher den Namen: *Patriotisch-gemeinnütziger Verein* in Zukunft zu führen beabsichtigen. Vaterländische gesinnte Männer, Eisenbahnzwecke, Dampfgefühle, Bundesverfassung, Berner-Verfassungsrevision, neues Bundesgesetz. – Edle Zwecke! Es lebe die patriotische Gemeinnützigkeit!“ (Schweizerischer Beobachter, 2. Mai 1844).

europäischen Machtverhältnisse waren, wollen wir zum Schluss noch kurz zu sprechen kommen.

Seit seiner Gründung stand der Nationalverein im Kreuzfeuer schweizerischer und europäischer Kritik.⁴³ Seit der Julirevolution von 1830 befanden sich die liberalen und radikalen Strömungen in der Schweiz in einem starken Aufwind (vgl. Kapitel 15). Mit Sorge beobachtete das konservative Ausland, an ihrer Spitze der österreichische Kanzler Metternich, diese Entwicklung. Alles in den Kräften stehende wurde unternommen, einem weiteren Erstarken der liberalen Bewegung die Spitze zu brechen.⁴⁴ Als das radikal gesinnte Bern 1835 Vorort wurde und somit auch die aussenpolitischen Geschäfte übernahm, weigerten sich die wichtigsten europäischen Mächte, den diplomatischen Verkehr mit dem neuen Vorort aufzunehmen. Bern musste das politische Ruder herumwerfen. Am 23. Januar 1835 trat das Fremdengesetz in Kraft.⁴⁵ Man wollte damit den recht grossen Freiheiten der politischen Flüchtlinge ein Ende setzen. Diese hatten sich in den Augen des Auslandes wiederholt zu beleidigenden politischen Kundgebungen oder gar zu offenen Putschversuchen hinreissen lassen. Ein von der Regierung lancierter Bericht zu den Flüchtlingen⁴⁶ und die drohenden Noten des Auslandes bezüglich der Flüchtlinge⁴⁷ gaben dem Eingreifen der Berner Regierung die nötige politische Legitimation. Im Sommer 1836 griff die Berner Regierung energisch durch: Am 21. Juli 1836 beschuldigte ein Artikel im *Berner Volksfreund* den Nationalverein einer Zusammenarbeit mit revolutionären Geheimbünden. Als direkt geführten Schlag beschloss die Regierung Ludwig Snell und Johann August Weingart (1797-1878)⁴⁸ zu verhaften und ihre Korrespondenz sicherzustellen. Durch den vorzeitigen Verrat der Verhaftungspläne konnte Ludwig Snell jedoch seine Papiere ordnen und sich den Behörden stellen. Ohne dass er eines Verbrechens überführt werden konnte, verbannte man ihn aus dem Kantonsgebiet. Da er erst seit kurzem das Schweizer Bürgerrecht hatte, war dies ein legales Vorgehen. Auf seine Professur hatte er aus freien Stücken verzichtet, um einer Absetzung zuvorzukommen.⁴⁹

Troxler, Wilhelm Snell, Jakob Philipp Siebenpfeiffer (1789-1845) und Johann-Rudolf Schneider (1804-1880)⁵⁰ sollten gleichfalls arretiert werden. Doch dies geschah nicht, weil sich in der Regierung

⁴³ Troxler, Nationalverein, S. 3; Rohr II, S. 322.

⁴⁴ Gerade die Berichte des französischen Gesandten Montebellos stellten den schweizerischen Radikalismus als engen Verbündeten des europäischen Radikalismus dar (vgl. Biaudet, Monarchie de Juillet, S. 313ff.).

⁴⁵ Die Rechtsverwahrung des Senats gegen das Fremdengesetz (verfasst von Wilhelm Snell) findet sich abgedruckt in: Haag, Bernische Hochschule, S. 475f.

⁴⁶ Gemeint ist der Bericht von: Jakob E. Roschi, Bericht an den Regierungsrat der Republik Bern betreffend die politischen Umtriebe ab Seite politischer Flüchtlinge und anderer Fremden in der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung auf den Kanton Bern, Bern 1836.

⁴⁷ Frankreich warf den schweizerischen Kantonen eine allzu grosse Milde in der Beurteilung der politischen Flüchtlinge vor (vgl. Biaudet, Monarchie de Juillet, S. 274ff.).

⁴⁸ Johann August Weingart (1797-1878): Von Radelfingen; Lehrer in Grossaffoltern bis 1830; Lehrer für Französisch und Geographie am Progymnasium Biel von 1830-1836; Verlust der Stelle infolge politischer Betätigung, darauf Anstellung als Geschäftsführer in der Buchdruckerei von J.R. Schneider; seit 1835 gehörte Weingart unter dem Decknamen Frère Jonathan zu einem der drei Leiter der Jungen Schweiz. Gleichzeitig betätigte er sich im Nationalverein ohne allerdings in den offiziellen Listen als Mitglied aufzutreten.

⁴⁹ Zu Ludwig Snells Schicksal: Haag, Bernische Hochschule, S. 78ff., 481ff.

⁵⁰ Johann-Rudolf Schneider (1804-1880): Stammt aus Biel; 1828 Arzt und Chirurg in Nidau; 1833 Mitglied des

keine Mehrheit finden liess. Wie sehr die Berner Regierung eine Marionette des Auslandes war, zeigt der Umstand, dass schon am 26. September 1834 Berichte nach Wien gingen, in denen die Namen von Troxler, den Brüdern Snell und Siebenpfeiffer auftauchten.⁵¹ Troxler kommentierte in einem Brief an seinen Intimus Aebi:

„Sie wissen, Ludwig Snell ist verhaftet und am Freitag lief durch ganz Bern die Sage, auch Kasthofer und W. Snell und ich seien im Gefängnis. Es war nicht ohne Grund; im Regierungsrat war der Antrag gemacht worden. All dies ist die Folge des Umschnappens unserer Vorortsdiplomatik und des erbärmlichen Wahns, der Nationalverein sei die junge Schweiz und also eine Abteilung der von Paris (aus) geleiteten Europa.“⁵²

Worauf spielte Troxler mit seiner Bemerkung an, dass der Nationalverein im Ausland als eine Organisation der „Jungen Schweiz“ angesehen werde? Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir uns einem Mann zuwenden, der als Personifikation des politischen Aufwieglers in Europa bezeichnet werden kann: Giuseppe Mazzini (1805-72).⁵³

Mazzini war durch die Wirren der Julirevolution in Italien zur Flucht nach Frankreich gezwungen worden. In Marseille gründete er 1831 den Geheimbund *Giovine Italia*, der indessen keinen langen Bestand hatte. 1832 wurde Mazzini aus Frankreich ausgewiesen und flüchtete nach Genf. Von der Schweiz aus organisierte Mazzini einen Aufstandsversuch nach dem andern und gründete am 15. April 1834 einen neuen Geheimbund: *La Giovine Europa*. Dieser hatte als Zweck mit seinen deutschen, italienischen, schweizerischen und polnischen Unterorganisationen den Kern eines Bundes der freien Nationen zu bilden.⁵⁴ „Das Junge Europa hat kaum direkte Erfolge erzielt, wohl aber eine langfristige, noch in die 1848er Revolution hineinwirkende Solidarität radikaler Demokraten aus verschiedenen Ländern begründet.“⁵⁵

Was Troxler mit dem Nationalverein auf eidgenössischer Ebene anstrebte, wollte Mazzini also auf europäischer Ebene erreichen. Doch die gemeinsame Zielsetzung ging noch weiter: Beide waren

Grossrates; Bewunderer Mazzinis und mit J.R. Steiger freundschaftlich verbunden; mit Weingart, Funk und Ochsenbein Mitbegründer der Zeitschrift *Die Junge Schweiz*; organisiert die Verhaftung von Conseil; von 1837-1850 Staatsrat; Berner Abgeordneter für die Tagsatzung von 1841/42/43/45/47; 1850 Abbruch der bedeutenden politischen Laufbahn infolge des Ausschlusses aus der Regierung und Wiederaufnahme der Arztpraxis.

Literatur: E. Bähler, Dr. Johann-Rudolf Schneider, Bern 1902; Hans Fischer, Dr. med. Johann Rudolf Schneider, Retter des westschweizerischen Seelandes, Bern 1963 (am aufschlussreichsten das Kapitel *Schneiders politisches Gedankengut*, S. 69ff. und die Aufarbeitung der Beziehung zu J. R. Steiger, S. 231ff.). Es sind 5 Briefe Troxlers an Schneider erhalten (1834-1851); vgl. Briefband des Kuratoriums.

⁵¹ Biaudet, *Monarchie de Juillet*, S. 208, Anmerkung 1.

⁵² Troxler an Aebi, 25. Juli 1836.

⁵³ Zu Mazzini allgemein: Denis Mack Smith, *Mazzini*, London 1994; Huber, *Verfassungsgeschichte II*, S. 125f. (Literaturliste), 134ff. Für die Schweiz: Giannino Bettone, *Mazzini et La Svizzera*, Pisa 1995, S. 47-53 (zum Nationalverein), 142 (Troxler wird ein einziges Mal erwähnt); Cattani, *Mazzini*; Marguerite Mauerhofer, *Mazzini et les réfugiés italiens en Suisse*, in: ZSG 12 (1932), S. 45-100. Vgl. auch das Kapitel *Die Junge Schweiz* in: Gruner, *Arbeiter in der Schweiz*, S. 414-417.

⁵⁴ Ein zeitgenössisches Bild zum Jungen Europa in: J.S. Ersch/J.S. Gruber, *Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaft und Künste*. Zweite Sektion H-N, Leipzig 1852, S. 1ff. (Junges Europa).

⁵⁵ Rudolf Lill, *Geschichte Italiens in der Neuzeit*, Zürich 1987 (dritte, verbesserte Auflage), S. 114.

vehemente Vertreter der Volkssouveränität und des Widerstandsrechts des Volkes; beide wollten die Zerstörung des Pakts von 1815; beide verachteten eine nutzlose Neutralität.⁵⁶ Nur einer jedoch, nämlich Troxler, verfocht den Föderalismus. Alleine in der Verbindung von Einheit und Vielheit – dem Bundesstaat – erschien ihm die Wiedergeburt der Schweiz möglich. Sein ganzes Programm war vollkommen auf die Eidgenossenschaft zugeschnitten und wollte nie internationalen Charakter haben.⁵⁷ Mazzini dagegen rechnete in europäischen Dimensionen: Die Junge Schweiz war seines Erachtens eine Zweigorganisation des Jungen Europa, die Schweiz ein einzelnes Glied im Schosse einer Alpengemeinschaft, die Savoyen, Tirol, Kärnten und Krain umfassen sollte.⁵⁸

Beinahe hätten dann die Ideen Mazzinis bei der Erstellung der Statuten des Nationalvereins am 5. Mai in Schinznach Eingang gefunden.⁵⁹ Druey, der unter dem Einfluss von Benjamin Leresche (1800-1857)⁶⁰, einem Anhänger Mazzinis, stand, brachte ein Projekt vor, das allerdings am Widerstand Troxlers scheiterte.⁶¹ Während Mazzinis Ideengut aus dem Nationalverein gebannt werden konnte, hatten personelle Verflechtungen⁶² fatale Folgen. An der Gründungsversammlung der Jungen Schweiz vom 26. Juli 1835 in Villeneuve, sollen Henry Druey, Karl Kasthofer, Johann Niederer, Gottlieb Sutermeister und Friedrich Siegfried – allesamt Mitglieder des Nationalvereins⁶³ – teilgenommen haben.⁶⁴ Obwohl Druey den Vorwurf der Teilnahme energisch zurückwies,⁶⁵ liess

⁵⁶ Viele Übereinstimmungen der beiden Männer resultieren durch ihren Bezug auf ähnliche und/oder identische Quellen. Um ein Beispiel anzuführen: 1844 schrieb Mazzini in England dem Direktor der *Westminster Review*: „The weakness of the Cantons has its source in the deficiency of national unity, in the detestable organization of the Central Power, on the old Pact Fédéral, forced by the Allies on Switzerland at the overthrow of Napoleon.“ (Mazzini, Scritti, Band 26, S. 267).

Auch die sprachliche Konvergenz in der Ablehnung der Neutralität ist frappant: Mazzini setzt die einfache Formel „Neutralité c'est-à-dire nullité“ (Cattani, Mazzini, S. 93), die Troxler früher schon in die Worte fasste „die purste puteste Neutralität oder Nullität“ (Aargauisches Volksblatt, 5. September 1832).

⁵⁷ Den nationalen Wesenszug hob Troxler immer wieder hervor. Auch Münch unterstrich ihn: „Fürs erste hat sich sein Kampf einzig und allein auf das Vaterland und dessen öffentliche Zustände beschränkt, und ist daher von rein nationalem, schweizerisch-republikanischen Standpunkte aus zu bemessen.“ (Münch, Erinnerungen, S. 123f.).

⁵⁸ Vgl. Bulletin des Zentralkomitees des Jungen Europa an die Junge Schweiz (Februar 1835), in: Mazzini, Scritti, Band 4, S. 277.

⁵⁹ Die Statuten des Nationalvereins befinden sich in der Appenzeller Zeitung 1835, Nr. 37; abgedruckt in Spiess, Troxler, S. 728. Die Statuten der Jungen Schweiz bei Jakob E. Roschi, Bericht an den Regierungsrat der Republik Bern betreffend die politischen Umtriebe ab Seite politischer Flüchtlinge und anderer Fremden in der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung auf den Kanton Bern, Bern 1836, S. 69ff.; auszugsweise in: Gschwend, Studentenmord, S. 307ff.

⁶⁰ Jean Louis Benjamin Leresche (1800-1857): Lehrer am Lehrerseminar Lausanne von 1847-1857; Sekretär der provisorischen Regierung von 1845, dann der Staatskanzlei von 1845-1848; Verfasser der ersten Biografie von Henri Druey. Es existiert ein Brief von Leresche an Troxler vom 30. Oktober 1836 (Briefband des Kuratoriums).

⁶¹ Es ist äusserst bezeichnend, dass Drueys Programmvorschlag zur Grundlage der Statuten der Jungen Schweiz wurde (vgl. Cattani, Mazzini, S. 47f.).

⁶² Am 5. Mai 1835 umfasste das Mitgliedsverzeichnis des Nationalvereins 59 Personen (vgl. Schweizerischer Beobachter, 23. Juli 1836), wobei keine Überschneidungen mit der Jungen Schweiz auftreten. Im Bericht von Roschi (S. 40f.) wird hingegen eine mögliche Personalunion der beiden Vereine betont. Gemäss der Akten sollen Dr. Schneider und Weingart Mitglieder des Nationalvereins und der Jungen Schweiz sein. Auch der dritte „Verbindungsmann“, Ernst Schüler, fehlt (vgl. zur Distanzierung von Schüler: Druey an Troxler, 21. Juni 1836). Auffallen muss allerdings, dass Weingart und Schneider später an Versammlungen des Nationalvereins aktiv teilnahmen.

⁶³ Zu Gottlieb Sutermeister und Friedrich Siegfried waren keine Informationen auffindbar.

⁶⁴ So Spiess, Troxler, S. 731, der sich auf Hans Müller, Joseph Mazzini und die Anfänge der schweizerischen Arbeiterbewegung. Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, hg. von Carl Güneberg, 12 (1926), S. 20-226, beruft.

⁶⁵ Druey gab auf den Bericht von Roschi seine *Réponse auf gouvernement de Berne au sujet du rapport de M. Roschi* (Lausanne

sich in der Öffentlichkeit der Eindruck nicht aus der Welt schaffen, dass Mitglieder des Nationalvereins gleichzeitig auch Mitglieder der Jungen Schweiz waren.⁶⁶ Aussenstehenden fiel das Verdikt leicht, dass der Nationalverein ein Ausläufer eines revolutionären Geheimbundes sei. Wie wir gesehen haben, ergriff die Berner Regierung im Juli 1836 die entsprechenden Schritte und inhaftierte Ludwig Snell. Als Reaktion auf diese Verhaftung liessen Troxler und Wilhelm Snell am 23. Juli 1836 im *Schweizerischen Beobachter* ein Verteidigungsschreiben drucken, das am 27. Juli 1836 auch in der *Neuen Zürcher Zeitung* publiziert wurde.⁶⁷ Mit erhabenem Pathos wiesen die beiden eigentlichen Gründer des Nationalvereins die Verleumdungen zurück und legten das feierliche Geständnis ab:

„Vor Gott und der Welt erklären wir hier laut und feierlich, dass der Nationalverein, dessen Mitglieder zu Tausenden in und unter dem Schweizervolk leben, eben so wenig ein junges oder kleines Deutschland als ein junges oder kleines Frankreich ist, und dass wir Nationale und Radikale der Schweiz mit gleichem Abscheu und Ingrimm die Herrschaft der Demagogen, wie den Betrug der Diplomaten des In- und Auslandes verschmähen und von jeher verschmäht haben, und bis an unser Ende verschmäht werden. [...] Wer der Jungen Schweiz oder dem Jungen Deutschland angehört, ist der Unseren Einer nicht, ist von uns selbst ohne Weiteres exkommuniziert; aber wir, die nur dem Schweiz. Nationalverein angehören, werden auch nicht durch Demagogenschliche oder Diplomatenstücke uns fremden, geheimen, verbrecherischen Verbindungen beigesellen, und das Kind nicht mit dem Bad ausschütten lassen.“⁶⁸

Aber dieses Dementi verschweigt, wie hart der Kampf gegen den revolutionären Einfluss Mazzinis im Nationalverein in Tat und Wahrheit gewesen war.⁶⁹ Noch im Frühjahr 1836 waren die persönlichen Kontakte von Mitgliedern des Nationalvereins mit der Jungen Schweiz nicht vollständig abgerissen. So hatte Johann Jakob Weingart noch an der ersten Vollversammlung des Nationalvereins in Aarberg (6. Februar 1836) ein Referat über die Junge Schweiz gehalten.⁷⁰ Von ihm ging auch die Empfehlung aus, eine bewaffnete helvetische Nationalgarde aufzustellen. Troxler, Wilhelm Snell und Henry Druey widersprachen diesem Antrag⁷¹. Angesichts der Tatsache, dass

1836), heraus. Kategorisch verneint er hier seine Beteiligung an der Versammlung in Villeneuve.

⁶⁶ Für die damit verbundenen Schwierigkeiten legen die Briefe Drueys in den Jahren 1836/37 deutliches Zeugnis ab. Eine direkte Auswirkung war die Verschiebung einer Zusammenkunft in Lausanne (Druey an Troxler, 21. Juni 1836).

Troxler hat es indessen verstanden, nicht zum Handlanger Mazzinis zu werden und auch andere Mitglieder des Nationalvereins blieben in ihrer Haltung hart. Mazzini war darüber nicht erfreut. Er meinte: „Troxler e tutta questa gentaglia-sommita ha tentato sbancarci nella riunione di Schinznach.“ (vgl. Mazzini, Scritti Band 3, S. 421; zu den Scritti: Denis Mack Smith, Mazzini, London 1994, S. 233). Ein schmeichelhafter Brief Mazzinis an Kasthofer vom 16. Juni 1835 blieb unbeantwortet und eine Mitarbeit an der gleichnamigen Zeitung der Jungen Schweiz unterblieb (Cattani, Mazzini, S. 47, 54f.).

⁶⁷ Schweizerischer Beobachter, 23. Juli 1836; Nr. 88, S. 359 (Der Redaktor, Beat Lerber, war ebenfalls ein Mitglied des Nationalvereins); Neue Zürcher Zeitung, 27. Juli 1836, Nr. 90, S. 357f.

⁶⁸ Schweizerischer Beobachter, 23. Juli 1836. Der Artikel ist die direkte Antwort auf die Vorwürfe des Regierungsartikels vom 21. Juli und ist mit dem Datum des 22. Juli unterzeichnet. (Spiess, Troxler, S. 733, nimmt irrtümlich das Datum der Unterzeichnung als Erscheinungsdatum).

⁶⁹ Vgl. auch Troxler an Aebi, 25. Juli 1836 (vgl. Müller, Aebi, S. 76).

⁷⁰ Tagebuch Troxlers vom 6. Februar 1836.

⁷¹ Appenzeller Zeitung, Februar 1836, Nr. 15; Tillier spricht von einer „begeisterten Rede“ Troxlers und meint: „Die Zahl der Versammelten, ungefähr 600, zeigte die Tätigkeit der im Zunehmen begriffenen Nationalpartei, in welche sich

Troxler zwei Jahre früher eine Wiederbelebung der „Freischaren oder Bürgergarden“⁷² engagiert befürwortet hatte, ist dieser Kurswechsel höchst aufschlussreich. Er ist damit zu erklären, dass Troxler sich nicht „zum Werkzeug fremder geheimer Umtriebe“⁷³ machen wollte. Die Eidgenossenschaft als „universitas hominum“⁷⁴ könne nur selbstständig durch die „Wiedergeburt der Nation in Geist und Recht des Grütlibundes“⁷⁵ wiedererstehen. Damit siegte im Nationalverein schliesslich das Gedankengut Troxlers. Am 30. Juli 1836 veröffentlichte Johann Jakob Weingart eine Richtigstellung im *Schweizerischen Beobachter*.⁷⁶ Dem Vorwurf einer gewollten Übereinstimmung von Nationalverein und Junger Schweiz sollten damit endgültig der Wind aus den Segeln genommen werden. Ein Erfolg war diesen Bemühungen nicht gegeben, denn die Angriffe auf den Nationalverein entsprangen in erster Linie einem Machtkampf, dem es nicht um objektive Tatbestände ging.

In den Auseinandersetzungen um Schutzverein und Nationalverein wird das Gesicht der Politik der damaligen Zeit deutlich sichtbar. Die Politik ist geprägt durch das Handeln Einzelner; die Schaffung einer nationalen Identität wie auch eines demokratischen Staatswesens ist erst im Entstehen; das Denken und Handeln im engen kantonalen Rahmen ist derart stark, dass überkantonale Strukturen es schwierig hatten. Eine politische Verdrossenheit machte sich breit, die Troxlers Schüler, Johann Baumann (1805-1847), einprägsam beschreibt:

„Überhaupt ist das Vereinsleben bei uns sehr heruntergekommen; der Schutzverein ist, so viel ich mir denke, gestorben; den Vaterländischen Verein, der hier früher so viel gewirkt, hat man vor einiger Zeit wieder zusammen gerufen, wie es um Wahlen zu tun war, aber der ganze Spuk ist schlecht ausgefallen – die Leute haben endlich gemerkt, dass man sie nur zu gewissen Zwecken gebrauchen wollte und haben den Herren die Hörner zugekehrt und tüchtig hinten ausgeschlagen. Ich war das erste Mal dabei, das zweite und dritte Mal aber nicht mehr. Bin auch entschlossen, nichts mehr mit den Vereinen, wie man sie in unserm Kanton hat, heissen sie Schutzverein, Vaterländischer Verein, Kulturgesellschaft, pädagogischer Verein oder wie immer,

die bisher radikal genannte Partei mehr und mehr auflöste.“ (Tillier, Eidgenossenschaft während der Zeit des so geheissenen Fortschrittes I, S. 344).

⁷² Troxler, Nationalverein, S. 18. Es ist der 7. Punkt in Troxlers Programmvorlag.

⁷³ Troxlers Tagebuch vom 9. Juli 1836; vgl. Spiess, Troxler, S. 1044 (Anmerkung 31).

⁷⁴ Troxler, Nationalverein, S. 6.

⁷⁵ Troxlers Tagebuch vom 9. Juli 1836; vgl. Spiess, Troxler, S. 1044 (Anmerkung 31).

⁷⁶ „Die Versammlung von Schinznach und die von Villeneuve, welche ungefähr 2 Monate voneinander stattfanden, sind wesentlich zu unterscheiden. Der Versammlung von Villeneuve habe ich beigewohnt. Sie zählte höchstens 15 bis 16 Schweizerbürger und keinen einzigen Nichtschweizer. Es wurden die Statuten von Hrn. Druey, welche in Schinznach nicht angenommen worden waren, zur Basis gelegt, diskutiert, verändert, mit Zusätzen vermehrt und endlich so angenommen, wie sie gedruckt erschienen. Alle Anwesenden hatten den gleichen Zweck, welchen der Nationalverein sich auch vorgesetzt hat, nämlich für eine neue Bundesverfassung durch eine auf Volkszahl beruhende Konstituante zu wirken; allein sie gingen von dem Grundsatz aus, dass die Statuten von Schinznach nicht progressiv genug seien und also nicht oder wenigstens erst nach vielen Jahren zum Zweck führen würden; daher wurde eine andere Organisation in Villeneuve vorgeschlagen und angenommen. Der erste Paragraph der Statuten von Villeneuve beruht auf einer weit hinaus berechneten Zeit, die wir nicht erleben werden, wo alle andern Völker ihre Regeneration werden zustande gebracht haben. Der liebe Gott weiss allein, wenn das geschehen wird. Wer daher die Statuten der Jungen Schweiz als Anlass gebraucht, den Nationalverein von Schinznach zu verdächtigen und zu verleumden, handelt höchst ungerecht, es mag wissentlich oder unwissentlich geschehen.“ (Schweizerischer Beobachter, 30. Juli 1836; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 1044).

zu tun zu haben – mit allen geschieht nichts, als dass man seine Zeit verliert, und Verdruss und Ärger sich bereitet. Und dessen bin ich satt.“⁷⁷

Wehmütig und voller Ahnung auf die kommenden Ereignisse erinnerte Troxler seinen Freund Druet im Juni 1847 an den Nationalverein: „Ich kann daher auch den St. Galler Radikalen nun und nimmer verzeihen, dass sie unsern Nationalverein, der auf die ursprüngliche Grundlage der Gesamteidgenossenschaft im Grütli gebaut war, den wir so viele Jahre gegen alle widerstrebenden Mächte aufrecht erhalten und über die meisten Kantone verbreitet hatten, erlöschen liessen! Welch ein herrlich schützendes und leitendes, sühnendes und förderndes Organ hätte dieser Verein in unsern Tagen erst noch werden können, nachdem er bereits so manches verbreitet und eingeleitet hatte!“⁷⁸

21 In Bern: Der „transzendente Demokrat“

Die Gründung der Universität Bern im Jahre 1834 war eine Antwort auf die Schöpfung der Universität Zürich.¹ Die Professoren wurden zuerst nach ihren politischen Grundsätzen und erst in zweiter Linie nach ihren Fähigkeiten ausgewählt.² Die Wahlen erregten denn auch beachtliches Aufsehen. Der Zürcher Rechtsgelehrte Johann Karl Bluntschli (1808-1881) schrieb im *Schweizerischen Constitutionellen*:

„In Bern Schule des Radikalismus, in Zürich Schule der Wissenschaft. Die Züricher Hochschule wird unzweifelhaft fortfahren, unbekümmert um alle politischen Farben, auf wissenschaftliche Ausbildung hinzuarbeiten, und überlässt es der Berner Hochschule sehr gern, ihre Studenten zu radikalen Idioten zu bilden.“³

Als die Regierung auf das Wintersemester 1834/35 alle Stellen zur Neubesetzung ausschrieb, wurde das deutsche Element bestimmend. Von 35 Professoren waren 17 Deutsche.⁴ Das war keineswegs die Folge eines Mangels an einheimischem Nachwuchs als vielmehr der Ausdruck einer politischen Haltung. Wie in andern Schweizer Kantonen hatte auch in Bern die Pariser Julirevolution den Weg für eine neue Verfassung geebnet. Am 20. Oktober 1831 trat die alte Regierung ab und machte

⁷⁷ Baumann an Troxler, 25. Dezember 1838.

⁷⁸ Troxler an Druet, 20. Juni 1847 (vgl. den Hinweis zu diesem Brief im Kapitel 24).

¹ Troxler erteilte auf Ersuchen Schnells hin Ratschläge, wie die neue Universität Bern zu organisieren sei (vgl. Troxler an Hans Schnell, 2. November 1833).

² Allgemein: Feller, Universität Bern, S. 34ff.; vgl. auch: Hochschulgeschichte Berns 1528-1984. Zur 150-Jahr-Feier der Universität Bern, 2 Bände, Bern 1984.

„Die Hochschule sollte die Demokratie wissenschaftlich rechtfertigen und ihr Diener erziehen; die Politik wollte dafür die Hochschule hegen und fördern. Diese Verbindung beruhte auf der Überzeugung, dass die Wissenschaft und der Liberalismus den gemeinsamen Ursprung in der menschlichen Vernunft hatten.“ (Feller, Universität Bern, S. 77).

³ Zitiert nach: Haag, Bernische Hochschule, S. 23; Feller, Universität Bern, S. 46f. Zu Bluntschlis Aufsatz in der *Augsburger Allgemeinen Zeitung*, der in Deutschland für einiges Aufsehen sorgte: Feller, Universität Bern, S. 47; vgl. Bluntschli, Denkwürdiges aus meinem Leben I, S. 149ff., 193.

⁴ Feller, Universität Bern, S. 45.

einem neuen Regiment Platz, das von den Brüdern Hans (1793-1865) und Karl Schnell (1785-1844)⁵ aus Burgdorf beherrscht wurde. Unter ihnen wurde Bern zum Mittelpunkt des Radikalliberalismus, verstand sich die Stadt an der Aare als Gegenpol zu Zürich. Die Gründung einer bernischen Universität und die Aufnahme zahlreicher Deutscher war nur eine konsequente Umsetzung des politischen Programms, galten diese doch dem Radikalismus als wohlgesinnt.

Eine illustre Versammlung radikaler „Koryphäen“ traf an der Universität Bern zusammen. So fand sich der Deutsche Dr. Philipp Jakob Siebenpfeiffer (1789-1845)⁶ ein, dessen Teilnahme als Redner am Hambacher Fest (1832) ihm eine zweijährige Haftstrafe eintrug, der er sich durch Flucht entzog (Das Umfeld des Hambacher Festes ist im Kapitel 14 dargestellt). Er wurde in Bern zum ausserordentlichen Professor für gerichtliches Verfahren, Polizeirecht und Staatswissenschaft gewählt. Ebenfalls in die juristische Fakultät aufgenommen wurden Ludwig Snell und sein Bruder Wilhelm. Dieses radikale Terzett machte dann die Wahl Troxlers zum Quartett.⁷ Kurz und gut, an der Universität Bern versammelte sich die geistige Elite des Schweizer Radikalismus. Das Ausland reagierte entsprechend: Der Deutsche Bundestag beschloss am 11. September 1834, die deutschen Regierungen sollten darüber wachen, dass ihre Untertanen nicht die Universität Bern besuchten. Diese Sperre knickte eine Hoffnung Berns: die deutsche Jugend erschien nicht, denn wer in Bern studierte, verbaute sich seine berufliche Zukunft in der Heimat.

Bern bot Troxler nun endlich wieder die Gelegenheit, sich und seine Philosophie einer breiten Öffentlichkeit ins Bewusstsein zu rufen. Länger als gewünscht hatte Troxler keiner Tätigkeit als Lehrer nachgehen können: Die liberal orientierte Universität Zürich übergang ihn 1833 und selbst Luzern wies ihn 1834 – einmal mehr – ab. Bern war damit die letzte Hoffnung, wieder pädagogische Lorbeeren erlangen zu können und man schien zu wissen, was man an diesem Mann hatte: Mit 2800 Franken Monatslohn zählte Troxler zu den bestbezahlten Professoren an der Universität,⁸ was er wohl nicht zuletzt auch seinen hohen fachlichen Qualifikationen verdankte. In seiner Erwartung, zum Rektor der neuen Universität gewählt zu werden, sah er sich indessen enttäuscht. Diese Ehre wurde Wilhelm Snell zuteil.

Bei der festlichen Eröffnungsfeier⁹ hielt Troxler nach dem neu gewählten Rektor Snell und dem

⁵ Es existieren noch ein halbes Dutzend Briefe Troxlers an Hans bzw. Karl Schnell (Zeitraum 1831-1839; vgl. Briefband des Kuratoriums).

⁶ Zu Siebenpfeiffer: Huber, Verfassungsgeschichte II, S. 137; Feller, Universität Bern, S. 38. Vgl. Hans Braun, Philipp Jakob Siebenpfeiffer. Ein liberaler Publizist des Vormärz. Diss., München, 1956; Saarpfalz-Kreis (Hg.), Ein Leben für die Freiheit. Philipp Jakob Siebenpfeiffer, Konstanz 1989.

⁷ Troxlers Wahl erfolgte am 14. August 1834 (vgl. Rohr I, S. 193). „Keine Wahl wurde von den Liberalen freudiger aufgenommen als die Troxlers.“ (Feller, Universität Bern, S. 39).

⁸ Troxler bezog wie Wilhelm Snell ein Gehalt von 2800 Franken. Die meisten seiner Kollegen verdienten 1600 Franken, während das höchste Gehalt mit 3000 Franken Friedrich Wilhelm Vogt, Professor der Medizin, bezog. (Haag, Bernische Hochschule, S. 23, 31; Feller, Universität Bern, S. 37, 41; vgl. auch das Schreiben des Erziehungsdepartements vom 11. August 1834).

⁹ „Die Regierung ordnete eine bescheidene Eröffnungsfeier an, bei der den Ansichten der jetzigen Zeit gemäss Gepränge und unnötige Ausgaben zu vermeiden seien“ (Feller, Universität Bern, S. 48). Vgl. auch Ludi, Charles Neuhaus, S. 54ff.

Vorstand des Erziehungsdepartements eine Rede über *Die Idee und das Wesen der Universität in der Republik*¹⁰. Ganz im Sinne seines alten Anliegen der Trennung von Kirche, Schule und Staat, betonte Troxler die Unabhängigkeit der Universität gegenüber der Staatsgewalt und sprach sich vorbehaltlos für die basisbildende Bedeutung der philosophischen Fakultät aus.

„*Allgemeine Bildung und wissenschaftlicher Geist* sind die Seele dieses Wesens und Lebens, und das *akademische Studium* muss *seiner Natur und Bestimmung nach* durchaus ein *philosophisches Studium* sein oder werden.“¹¹

Troxler wollte die politische Aufbruchstimmung vernetzen und dem „schäumenden“ Radikalismus den Weg weisen: Die Universität Bern sollte nicht radikale Hochburg der Schweiz werden, sondern Füllhorn und Bindemittel für eine nationale und gesamtschweizerische Erziehungsanstalt.¹² Für den Historiker Anton von Tillier (1792-1854), der Zeuge der Veranstaltung war, war dies die beste Rede des Tages.¹³

Mit grossem Elan nahm Troxler seine Tätigkeit an der Universität auf. Doch Bern wurde für ihn im Laufe der Jahre zur bitteren Enttäuschung. Die Faktoren, die dazu führten, waren unterschiedlicher Natur. Zunächst einmal spielten persönliche Aspekte eine wichtige Rolle. Anlässlich seines letzten Aufenthalts in Bern meldete Stapfer Laharpe am 26. Oktober 1835: Von allen Professoren der Berner Universität von denen man erwartete, dass sie der Universität Glanz verliehen, erfüllte Troxler die Erwartungen am allerwenigsten. Anstatt seine Zuhörer mit klaren, philosophischen Begriffen auf den Eintritt in das Studium der angewandten Wissenschaften vorzubereiten, verliert er sich in die Wolken einer halb subtilen, halb poetischen Metaphysik, welche die Schüler in die Regionen der Hypothese geleitet, statt ihnen zu helfen, sich in der realen Welt zurechtzufinden. Laharpe erwiderte darauf: „On m'avait déjà parlé du genre d'enseignement nébuleux de Mr. Troxler. Quelques brochures de lui m'avaient peu satisfait, moins par ses principes politiques [!] que par leur caractère tout métaphysique.“¹⁴ Diese Stimmen brauchen keinen Kommentar — ausser den Hinweis, dass Stapfer Kantianer und mit den Burgdorfer Schnell verschwägert war. Aber zeitgemäss konnte man Troxlers Philosophie nicht mehr nennen. Sie schien gegenüber der Hegelschen Dialektik oder dem Feuerbachschen Materialismus auf verlorenem Posten zu stehen.¹⁵ Allein die Damenwelt, die in unentgeltlichen Abendvorlesungen den Philosophen hören konnte, schien grossen Gefallen an dessen Denkart zu finden: Mehr als 200

¹⁰ Troxler, *Über Idee und Wesen der Universität in der Republik*, 1835; abgedruckt in: Rohr II, S. 338-352.

¹¹ Troxler, *Über Idee und Wesen der Universität in der Republik*, 1835, S. 19; Rohr II, S. 348.

¹² Troxler, *Über Idee und Wesen der Universität in der Republik*, 1835, S. 25f.; Rohr II, S. 352.

¹³ Vgl. den Tagebucheintrag des Historikers Tillier in: Feller, *Universität Bern*, S. 49. Zu Tillier: Feller/Bonjour, *Geschichtsschreibung II*, S. 706.

¹⁴ Zitiert nach: Greyerz, *Versuch über Troxler*, S. 120.

¹⁵ „Die Philosophie kommt mir jetzt vor, wie die Insekten, welche nach ihrer Begattungs- und Befruchtungshochzeit absterben.“ (Troxler an Varnhagen, 7. April 1846). Vgl. auch Troxler an Varnhagen, 28. Juni 1836.

Zuhörerinnen sollen begeistert seinen Worten gelauscht haben.¹⁶ 1835 erschienen diese Abendvorlesungen in Buchform.¹⁷ Es war „die letzte rein philosophische Veröffentlichung Troxlers“¹⁸ und dieses Alterswerk zeichnet sich im Vergleich zu seinen früheren philosophischen Schriften wie der *Naturlehre der Metaphysik* und der *Logik* durch eine ungewöhnlich ruhige Tonart aus. Die erhoffte Anerkennung blieb jedoch aus: Die Fachwelt verhielt sich äusserst ablehnend.¹⁹ Konsterniert notierte Troxler am 15. Oktober 1839 ins Tagebuch: „Es bedarf der Philosophie um in Bern als Professor der Philosophie auszuhalten.“²⁰

Nicht nur philosophisch gesehen waren die Zustände in Bern für Troxler widrig. Auch politisch wehte ein kalter Wind, wandelte sich das politische Klima in Bern von Grund auf. Wie bereits erwähnt, führte der internationale Druck dazu, dass Bern als Vorort den radikalen Kurs nicht mehr weiter verfolgte. Nun erwies es sich als schwere Hypothek, dass die Universität als radikale Hochburg entstanden war, denn die beiden führenden Männer der Berner Regierung, die Brüder Karl und Hans Schnell²¹, fürchteten vor allem den wachsenden Einfluss von Wilhelm und Ludwig Snell. Diesem suchten sie auf unterschiedlichste Weise zu begegnen. Einerseits arbeiteten die Schnell-Brüder einer Gleichsetzung des Nationalvereins mit Mazzinis Gründungen gezielt in die Hände, um einen Vorwand zu haben, gegen die beiden Professoren vorzugehen (vgl. Kapitel 20);²² andererseits war der Universitätsbetrieb ihren dauernden Attacken ausgesetzt. Exemplarisch dafür steht die *Adler-Affäre* im Jahr 1835. Es handelt sich dabei um ein Fest im Gasthaus *Adler*, das die Studentenverbindung *Helvetia*,²³ den Professoren radikaler Couleur am 19. März offerierte.²⁴ Bei diesem Anlass folgte sich Rede auf Rede und es ging bis morgens um sechs Uhr recht lustig zu. Sofort galt dieses Fest im kleinen Städtchen als ungebührliches Verbrüderungsfest zwischen Studenten und Professoren²⁵ und das Erziehungsdepartement sah sich veranlasst, die Universität zu

¹⁶ Vgl. Spiess, Troxler, S. 671.

¹⁷ Troxler, Vorlesungen über Philosophie über Inhalt, Bildungsgang, Zweck und Anwendung derselben auf's Leben, als Enzyklopädie und Methodologie der philosophischen Wissenschaften, Bern 1835. Besprechung in: Spiess, Troxler, S. 672-687.

¹⁸ Greyerz, Versuch über Troxler, S. 120.

¹⁹ Im Juni 1837 war in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik zu lesen: „Hr. D. Troxler gehört bereite zu den Veteranen der heutigen philosophischen Literatur, indem sein erstes Auftreten als Schriftsteller in diesem Gebiete schon in die Blütezeit der schellingschen Naturphilosophie fällt, als deren Anhänger er in seinen frühesten, vornehmlich der Naturwissenschaft, und Medizin ungehörigen Schriften sich bekannte [...] Allein, wir müssen es hier gleich von vorne herein sagen, Hrn. D. Troxlers äusserliche Lebensumstände sind zu mannigfaltig und bewegt gewesen, als dass sie auf die Entfaltung seines wissenschaftlichen Systems günstig hätten einwirken können: denn wie sehr auch ein Mann von Geist und Kraft sein innerstes Bewusstsein im Kampfe mit widerwärtigen Verhältnissen bewahren mag, so erfordert doch gerade die philosophische Selbstentwicklung am meisten die umgebende Stille und Ruhe.“ (Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, Berlin 1837, S. 818).

²⁰ Zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 785.

²¹ Haag, Bernische Hochschule, S. 48; Beat Junker, Geschichte des Kantons Bern seit 1798. Band 2: Die Entstehung des demokratischen Volksstaates 1831-1880, Bern 1990, S. 91ff.

²² Cattani, Mazzini, S. 42ff.

²³ Troxler spielte später mit dem Gedanken, die *Helvetia* in den Nationalverein zu integrieren (Troxler an Aebi, 24. Februar 1837, Spiess, Troxler, S. 1043).

²⁴ Zur „Adler-Affäre“: Haag, Bernische Hochschule, S. 53-56.

²⁵ Karl Baldamus veröffentlichte eine satirische Schrift unter dem Decknamen Eugen von St. Alban, Bern wie es ist, 2

rügen. Im Grunde war diese Reaktion nicht ungewöhnlich, denn die Professoren unterstanden dauernder Beobachtung und man schreckte auch nicht davor zurück, ihre Privatsphäre zu verletzen. So wurde ein Professor, der um Mitternacht Arm in Arm mit „zwei bäurisch gekleideten Weibspersonen“ beobachtet worden war, umgehend angewiesen einen „sittlichen Lebenswandel“ zu führen.²⁶

Es versteht sich von selbst, dass das gesellschaftliche und politische Umfeld den Unterricht an der Universität nicht einfach machte. Hier scheint denn auch keine Atmosphäre der Kollegialität geherrscht zu haben. Das mangelhafte Angebot an Räumlichkeiten führte immer wieder zu Streitigkeiten. Erstaunlicherweise war es Troxler, der klein beigab. Er setzte seine Vorlesungen an den verlorensten Stunden an: Er las im Sommer 1-2 Uhr mittags und 5-6 Uhr morgens; endlich sogar nachts bei Kerzenlicht.²⁷

Vielleicht hätte Troxler dem Wechselbad von Zustimmung und Ablehnung auf die Dauer eine positive Seite abgewinnen können. Indessen fühlte sich Troxler in Bern immer mehr wie ein Geächteter. Neben Karl Herzog (1798-1857) war er der einzige Schweizer Professor, der nicht das Berner Bürgerrecht besass. Was jedoch schwerer wog, war ein anderer Faktor: Troxler und Herzog waren die einzigen katholischen Professoren an der Universität Bern. Die konfessionelle Frage rückte in den späten 30er Jahren immer stärker in den politischen und gesellschaftlichen Vordergrund. An der Universität bekam Troxler dies am eigenen Leib zu spüren. Sein Anspruch, die Philosophie sei die Grundlage für jedes andere Studium, ja sie sei „doctrina de religione“ (Lehrmeisterin der Theologie)²⁸, d. h. gar über dem theologischen Studium stehend, und nicht zuletzt seine Veröffentlichung der *Deutschen Theologie (1837)*²⁹ verwickelten ihn vor allem in Querelen mit Professoren der Theologie wie Friedrich Gelpke (1807-1871)³⁰ und Friedrich Zyro (1802-

Bände, Leipzig 1835. Über das Fest berichtet er in Band 2, S. 114f. Zur Reaktion Troxlers: Troxler an Varnhagen, 28. Juni 1836).

²⁶ Haag, Bernische Hochschule, S. 57.

²⁷ Feller, Universität Bern, S. 52f.; Spiess, Troxler, S. 668; sehr bezeichnend ist Troxlers Brief an den Berner Erziehungsrat vom 21. Februar 1844.

²⁸ *Philosophica doctrina de religione* war der Titel einer Vorlesung Troxlers im Wintersemester. Zum Stellenwert der Philosophie für Troxler: Troxler, Fragmente 1936, S. 277; allgemein: Troxler, Philosophische Enzyklopädie, 1953.

²⁹ Troxler, Das seltene, uralte und geistreiche Büchlein die teutsche Theologia oder die Christusreligion in ihrer echten reinen Konfession, wie dieselbe vor der Kirchentrennung bestanden, o.O. 1837.

„Die Schrift aber an sich ist eine wahre Perle des Christentums. Was Reineres, Tieferes, Klareres, Schöneres habe ich, der doch so ziemlich diese Gruben und Schachten exploitiert hat, nicht gefunden.“ (Troxler an Aebi 7. April 1837).

Auch Wessenberg lobte Troxlers Schrift (vgl. Pfyl, Briefwechsel Zschokke Wessenberg, S. 142).

³⁰ Ernst Friedrich Gelpke (1807-1871): In Breitenfeld bei Leipzig geboren; Studium in Leipzig und Berlin; 1832 Privatdozent in Bonn; seine *Evangelische Dogmatik (1834)* erleichterte seine Berufung an die Universität Bern; 1837 eingebürgert. 1847 ordentlicher Professor für Kirchentheologie; 1846-1850 und 1863-1866 Dekan, 1851/52 und 1860/61 Rektor [vgl. Haag, Bernische Hochschule, S. 110ff. (zum Streit mit Troxler), S. 555; Feller, Universität Bern, S. 38, 65f. (zum Streit mit Troxler)].

Friedrich Gelpke wurde 1836 vom Erziehungsrat die Erlaubnis erteilt, Philosophie zu dozieren. Troxler hielt keine grossen Stücke auf ihm: „Gelpke, wie mir scheint ein eitles intrigantes Pfüfflein möchte gerne meine Mystik durch Kritizismus und meine Philosophie durch Rationalismus kompensieren und kontrollieren; so kommt's mir vor.“ (Troxler an Aebi 17. April 1835).

1874).³¹ Leidenschaftlich geführte Händel waren die Folge, die den Lehrbetrieb über Jahre hinweg vergifteten.³² Troxler haben sie die Freude am Unterrichten gründlich vergällt und ihn auch eine distanzierten Haltung gegenüber den deutschen Lehrkräften an der Universität einnehmen lassen.³³ „Das ist der Dank der Fremden,“ vermerkte er in seinem Tagebuch, „dass sie uns gern zu Lakaien im eigenen Land machen.“³⁴ Sarkastisch schrieb er an Aebi: „Allen Teufeln zum Trotz werd ich zeigen, dass man auch in Bern leben und wirken kann!“³⁵

Troxlers Groll erhielt zusätzlich durch die Kündigung seiner Dienstwohnung reichlich Nahrung: Bereits der Umzug von Aarau nach Bern war wegen einer schweren Erkrankung einer seiner Töchter nur unter erheblichen Schwierigkeiten über die Bühne gegangen. Nachdem eine erste Wohnung sich als zu klein und baulich mangelhaft entpuppt hatte, zog Troxler im Sommer 1835 in die Herrengasse 325. Diese Wohnung wuchs Troxler sehr ans Herz. Dass man ihn nach acht Jahren dazu zwang, sie zu verlassen, verbitterte ihn zutiefst.³⁶

Kurz: Troxler dozierte an der Universität Bern in einem Umfeld, das alles andere als angenehm war. Es erstaunt nicht, dass er Ausschau nach einem neuen Tätigkeitsfeld im Schulbereich hielt und an der Universität bald nicht mehr tat als das Notwendige. Wieder einmal schien Luzern einen Ausweg zu bieten. Im Jahre 1839 bemühte sich eine Gruppe von dreiundzwanzig Männern um die Wiedereinsetzung Troxlers für die Lehrstelle der Geschichte in Luzern.³⁷ Der Versuch scheiterte, zog jedoch eine intensive Pressepolemik nach sich.³⁸ Besonders beleidigt fühlte sich Troxler durch Christian Wilhelm Glücks (1810-1866) Pamphlet *Ein freies Wort über den jetzigen Dr. Troxler und seine projektierte Berufung als Professor der allgemeinen Geschichte am Lyzeum von Luzern (1839)*.³⁹ Mit grosser

³¹ Ferdinand Friedrich Zyro (1802-1874): von Thun; besuchte das Gymnasium in Bern, Studium der Theologie; 1825 Eintritt in den bernischen Kirchendienst (Pfarrer in Unterseen); 1834 Berufung an die Universität Bern; 1844-1855 Pfarrer an der Nydeckkirche, 1855-1866 in Kappelen bei Aarberg (vgl. Haag, Bernische Hochschule, S. 554; Feller, Universität Bern, S. 38).

³² Bei der Gründung der neuen Universität hatte man sich für die Lehrfreiheit entschieden. Dies trug zu einem gesteigerten Konkurrenzdenken zwischen Professoren und Dozenten bei. Die Lehrfreiheit durchbrach aber auch die Schranken zwischen den Fakultäten. Deswegen konnte ein Theologe auch Philosophie lehren (vgl. Feller, Universität Bern, S. 64f.).

³³ Darüber hat sich allerdings nicht nur Troxler, sondern auch sein Biograf Emil Spiess aufgeregt. Dieser schrieb: „Man kann sich darüber verwundern, wie sanft unsere Hirtenknaben mit fremdem Ungeziefer umgingen.“ (Spiess, Troxler, S. 854). Vgl. auch Thomas Velin, Die Rolle der deutschen Emigration, in Schweizer Rundschau. Monatsschrift für Geistesleben und Kultur, 1947/48 (47. Jg.), S. 338-43.

³⁴ Tagebucheintrag Troxlers 1839, zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 824; vgl. auch Spiess, Troxler, S. 849-854.

³⁵ Troxler an Aebi, 2. Januar 1841.

³⁶ Troxler berief sich auf Kant: „Gerechtigkeit ist Gottes Augapfel auf Erden“. (Troxler an unbekannt, 10. August 1843); vgl. Troxler an Varnhagen 3. Mai 1844; Haag, Bernische Hochschule, S. 156; Spiess, Troxler, S. 663.

³⁷ Müller-Büchi, Die Professur für Geschichte, S. 49-102.

³⁸ Die fünfzehnteilige Flugschrift *Über die Nichtberufung des Dr. Troxler als Professor der Geschichte in Luzern* (Luzern, Räber 1839) wurde von Götz irrtümlich Troxler zugeschrieben. Die Schrift ist eine Entschuldigung für die unlauteren Angriffe auf Troxler, lehnt ihn aber aus religiösen und parteipolitischen Gründen als Lehrer der Geschichte in Luzern ab und setzt sich für die Besetzung des Lehrstuhls durch Dr. Schwarz ein.

³⁹ Friedrich Haag, Die Tätigkeit und Erlebnisse Christian Wilhelm Glücks in Bern, in: Neues Berner Taschenbuch 1914, S. 92ff., schildert die Persönlichkeit von Troxlers Kontrahenten. Glücks Schrift erschien 1839 in Luzern bei A. Peterman, in dessen Verlag auch der *Der Laeg ins Land* erschien. Müller-Büchi weist mit Recht auf diese auffällige Koinzidenz hin (vgl. Müller-Büchi, Professur für Geschichte, S. 71).

Einseitigkeit, mit ungerechtfertigten und hasserfüllten Invektiven wurde Troxler darin schonungslos attackiert. Troxlers Gegenangriff fand seinen Ausdruck in einer kurzen, aber für das Verständnis seiner Position viel sagenden Broschüre mit dem Titel *Ein wahres Wort über das jetzige Vaterland*.⁴⁰ In dieser kleinen Broschüre suchte Troxler nicht nur eine Antwort auf das „Machwerk“⁴¹ Glücks zu geben, sondern er wollte auch seine persönliche Position an der Universität darstellen. Die Broschüre wird damit zu einem öffentlichen Bekenntnis und zu einer Rückschau der eigenen politischen Stellung.

Auffällig ist Troxlers Distanzierung gegenüber deutschen Gelehrten: Hinter den Angriffen auf seine Person vermutete Troxler nicht das Machwerk einzelner, sondern eine „Fremdenpartei“, „eine politische Faktion aus fremden und einheimischen Elementen“, deren ausgeprägteste Exponent die „deutsche Partei“ sei.⁴² Nicht länger würden diese Flüchtlinge die Verhältnisse ihres Gastlandes respektieren, sondern sie versuchten sich aller wichtiger Schaltstellen der Politik zu bemächtigen. Nach Troxlers Ansicht stellte die „Fremdenpartei“ eine Gefahr für die Eidgenossenschaft dar. Was er deshalb wünschte, war eine Zurückbindung des deutschen Elementes in der schweizerischen Politik. Mit dem „wahren Deutschland“⁴³ fühlte sich Troxler unverändert verbunden. Wie hätte es auch anders sein können! Schliesslich hatte er in Jena unvergessliche Studienjahre verbracht, war er von der deutschen Literatur und Philosophie fasziniert und mit einer Deutschen verheiratet.

Die gedrückte Atmosphäre an der Universität Bern⁴⁴ und die persönlichen Anfeindungen setzten Troxler psychisch sehr stark zu. Aber es war nicht nur das Umfeld in Bern, das ihn auslaugte: dem Zeitgeist und der eigenen politischen und religiösen Haltung musste Troxler jetzt einen sehr hohen Tribut zollen. Was man ihm besonders ankreidete, war seine konfessionelle Toleranz. Das zeigt die polemische Auseinandersetzung mit David Friedrich Strauss (1808-1874) im Jahre 1839 in aller Schärfe. Mehr noch: Dieser Krach demonstrierte Troxlers Isolation und seine Entfremdung vom Radikalismus; er zementierte den Weg in die politische und menschliche Vereinsamung.

Was geschah im Einzelnen in dieser Kontroverse mit David Friedrich Strauss? Betrachten wir dazu ausführlicher als bis anhin das immer wichtiger werdende konfessionelle Umfeld und gehen wir an dieser Stelle auch näher auf Troxlers konfessionelle Grundhaltung sowie sein Verständnis zur Kirche ein.

⁴⁰ Troxler, *Ein wahres Wort über das jetzige Vaterland* mit Rücksicht auf eine Schmähschrift namenloser Verläumder, o.O. 1839; vollständig in Rohr II, S. 449-469).

⁴¹ Troxler, *Ein wahres Wort über das jetzige Vaterland*, 1839, S. 6.

⁴² Troxler, *Ein wahres Wort über das jetzige Vaterland*, 1839, S. 5, 25.

⁴³ Troxler, *Ein wahres Wort über das jetzige Vaterland*, 1839, S. 26.

⁴⁴ An dieser Stelle muss auf den Aufsatz *Charakteristiken heutiger Universitäten. Die Universität Bern*, verfasst von R., hingewiesen werden. Der Artikel von 37 Seiten, der 1839 im *Freihafen* (3. Heft, S. 170-207) erschien, ist für die Universitätsgeschichte Berns ein bedeutendes Dokument und wurde von Rohr auszugsweise abgedruckt (Rohr II, S. 469ff.). Der Verfasser war Johann Caspar Wilhelm (1805-1868), späterer Schwiegersohn Troxlers und Redaktor der *Neuen Zürcher Zeitung* (1842). Der Artikel wurde jedoch Troxler zugeschrieben, der zweifelsohne seine Hand mit im Spiel hatte und gab Anlass zu einer heftigen Polemik (Troxler an Varnhagen, 10. August 1839); vgl. auch Müller-Büchi, Professur für Geschichte, S. 66.

Die alte eidgenössische Staatlichkeit war ausgesprochen konfessionell bestimmt gewesen. Seit dem 17. Jahrhundert etwa beruhte es auf der Vorstellung, dass die Eidgenossenschaft aus einem katholischen und einem reformierten Teil zusammengesetzt sei, welche durch gemeineidgenössische Interessen verbunden seien. Dieses Verhältnis von Religion, Konfession und Staat war durch die stürmischen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen des späten 18. und des frühen 19. Jahrhunderts in einem starken Umbruch begriffen. Gerade wegen der konfessionellen Prägung ihrer Staatlichkeit schien die von Föderalismus geprägte Alte Eidgenossenschaft den neuen Bedürfnissen des anhebenden Industriezeitalters nicht mehr gewachsen. Wirtschaftliche, soziale und politische Postulate sahen in der Religion immer wieder nur eine hinderliche Gegenkraft. Die gemeinsamen Interessen verlagerten sich aus der alles ordnenden konfessionellen Staatsstruktur immer mehr auf die in anderen Zusammenhängen sich anbahnenden gemeinschaftlichen Belange der Industrie und des Handels. Die liberale/radikale Politik setzte sich damit in Gegensatz zu den rückwärts gewandten christlich-politischen Kreisen, die an einem Staatskirchentum festhielten. Anders ausgedrückt: Das Sträuben der Konservativen hinsichtlich einer zeitgemässen Umgestaltung des eidgenössischen Bundes war auch ein Festhalten am althergebrachten Staatskirchentum. Bundesrevision und Religion waren unlösbar miteinander verknüpft. Dies sollte schwerwiegende Folgen haben.⁴⁵

Troxler war in einer Welt gross geworden, in der die Kirche einen herausragenden Platz eingenommen hatte: Das Priesteramt erschien ihm als Kind als eine Berufung (vgl. Kapitel 2) und als er sich schliesslich doch für das Studium der Philosophie und der Medizin entschloss, war dies nicht gleichbedeutend mit einer Abkehr vom Glauben. Selbst in den erbitterten Auseinandersetzungen in Luzern (1821), die ihm den Stempel eines antikirchlichen Revolutionärs aufdrückten, hatte er vorab gegen die restaurativen kirchlichen Kräfte angekämpft und sich für religiöse Toleranz eingesetzt. Sein Leben lang blieb Troxler ein gläubiger Christ, der sich über die konfessionellen Schranken hinwegsetzte.

Die Regeneration trug nun, wie bereits gesagt, massgeblich zu einer Konfessionalisierung der Politik bei. Die beiden Verfassungsentwürfe (vom 17. Juli 1832 und vom 15. März 1833) zu einer Bundesreform enthielten zwar keine Konfessionsbestimmungen, aber es gelang ihnen auch nicht, die heiklen Streitfragen ganz auszuklammern. Die Einstellung Roms zur Bundesrevision war entschieden negativ.⁴⁶ Äusseren Einwirkungen hatte es zwar nicht mehr bedurft, um das Verfassungswerk zu Fall zu bringen. Aber die Auseinandersetzungen um die Bundesrevision hatten konfessionell polarisierend gewirkt und die anfänglich vorhandene Einheit der Regenerationsbewegung aufzuweichen begonnen: So demonstrierten die Luzerner Ereignisse in den

⁴⁵ Eine differenzierte Darstellung bietet Wicki, *Staat Kirche Religiosität*, S. 13ff.; Stadler, *Kulturkampf*, S. 30ff.

⁴⁶ Stadler, *Kulturkampf*, S. 67.

30er und 40er Jahren, wie eine katholisch-konservative Gruppierung um den Bauern Joseph Leu von Ebersol (1800-1845) es verstand, den Kampf gegen die Vorherrschaft der Stadt und ihrer Oberschicht mit dem Einstehen für katholische Anliegen wirkungsvoll zu verbinden. In seiner Person und in seinem Anhang verkörperte sich die katholische Opposition gegen die liberalen und radikalen Regenerationsbestrebungen (vgl. Kapitel 22).

Die ideologisch-konfessionelle Polarisierung wurde durch äussere Einwirkungen beschleunigt und verstärkt. Am 15. August 1832 fällt Papst Gregor XVI. in seiner Enzyklika *Mirari vos* sein scharfes Urteil über den Liberalismus. Wieweit das päpstliche Verdammungsurteil zur Verschlechterung des kirchenpolitischen Klimas in der Schweiz beitrug, ist im Einzelnen schwer auszumachen.⁴⁷ Sicher aber hat es nicht mildernd gewirkt.

Erste konfessionelle Konflikte entbrannten im Aargau, in der luzernischen Landschaft, im Berner Jura und schliesslich im Kanton St. Gallen. Hier wurden Geistliche wie Alois Fuchs (1794-1855), Christophor [sic!] Fuchs (1795-1846) und Felix Helbling (1802-1873) zu einem Mittelpunkt der Oppositionsbewegung.⁴⁸ Im Hintergrund hielt sich Troxlers enger Freund Josef Federer, der als wichtige Kontaktfigur und Anreger diente. Die Reaktion der herrschenden geistlichen Kreise war eine schroffe Repression, was die Sankt gallische Angelegenheit erst recht zu einem Politikum machte, „sah es doch aus, als würde das Bekenntnis zum Liberalismus und zur Regeneration unter geistliche Strafe gestellt.“⁴⁹ „So bereitete sich um 1832/33 der Übergang vom Kirchenfrieden zum Kirchenkampf vor. Es waren Anzeichen einer ‚Systemkrise‘, auch einer mangelnden Übereinstimmung zwischen Regierungen und katholischen Bevölkerungen.“⁵⁰

Das konfessionelle Element, das die Regeneration in sich trug, wurde an der Badener Konferenz⁵¹ vom Juni 1834 sichtbar. In St. Gallen hatte sich 1831 eine demokratische kirchlich-katholische Reformbewegung gebildet, die zunächst die Einführung einer Bistumssynode, einer Art Parlament der Priester, verlangte. Diese Bewegung war vom papsttreuen Bischof von Chur-St. Gallen jedoch hart unterdrückt worden. Nach seinem Tod sahen die St. Galler Katholiken den Zeitpunkt für gekommen, ihre kirchenpolitischen Vorstellungen einen Schritt weiter zu bringen. Nachdem es auch im Aargau und in Luzern zu kleineren Konflikten mit ähnlichen Streitpunkten wie in St. Gallen gekommen war, wurden die katholischen Liberalen auf Initiative von Gallus Jakob

⁴⁷ Stadler, Kulturkampf, S. 69.

⁴⁸ Alois Fuchs und Troxler kannten sich persönlich (Troxler an Aebi, 25. August 1837).

Zu Alois Fuchs: Pfyl, Fuchs I/II [Troxler wird u.a. erwähnt: Pfyl, Fuchs I, S. 192, 205, 222, 251 (ein Brief Troxlers aus dem Jahr 1832 ist im Nachlass)]; Pfyl, Fuchs II, v.a. S. 16ff., 99, 121, 128, 488ff.].

⁴⁹ Stadler, Kulturkampf, S. 70f.

⁵⁰ Stadler, Kulturkampf, S. 71.

⁵¹ Zur Badener Konferenz ausführlich: Biaudet, Monarchie de Juillet, S. 247-291; His, Rechtsgeschichte II, S. 104ff.; Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 936; Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 400ff.

Aufschlussreich sind Ludwig Snells Darstellungen: Snell, Bedeutung des Kampfes der liberalen katholischen Kirche, S. 129, 160ff.; Snell, Handbuch des Schweizerischen Strafrechts I, v.a. S. 682ff.; Snell, Verhältnisse der katholischen Schweiz, S. II.

Baumgartner und Eduard Pfyffer aktiv.

Die regenerierten Kantone beschlossen an der Badener Konferenz die Annahme einer Reihe von Artikeln, auf deren Inhalt wir im Kapitel [18](#) kurz eingegangen sind. Entscheidend ist, dass der Widerstand gegen die Beschlüsse der Badener Konferenz sich letzten Endes als zu stark erwies. Am 17. Mai 1835 verurteilte Papst Gregor XVI. die „Badener Artikel“, obwohl sie der Grosse Rat in verschiedenen Kantonen bereits bewilligt hatte. Die Regierungen der „Badener Kantone“ wollte nicht von ihrem Beschluss abweichen und jede Verständigung mit Rom zeigte sich als unmöglich. Die Auswirkungen waren gravierend: Die schweizerische Geistlichkeit und mit ihr die Bevölkerung teilte sich in zwei Lager. Im Berner Jura kam es zur eigentlichen Eskalation, und wurde das Schicksal der „Badener Konferenz“ entschieden: Hier sah es so aus, als ob sich der Liberalismus und der katholische Traditionalismus gegen die herrschende Macht verbinden würde. Eine Annahme der „Badener Konferenzartikel“ von seiten Berns musste in dieser Situation als Brüskierung erscheinen. Genau dies aber tat der Grosse Rat im Februar 1836. Die Folge waren Aufstände im Berner Jura, die zwar erfolgreich niedergeschlagen werden konnten, die aber den Badener Artikeln den Todesstoss versetzten. Die bernische Intervention rief nämlich das Ausland auf den Plan. Adolphe Thiers (1797-1877), seit Februar 1836 Ministerpräsident und Aussenminister Frankreichs, suchte der französischen Politik eine neue Perspektive zu geben. Er versuchte in einer konservativen Stabilisierung das Vertrauen der europäischen Ostmächte zurückzugewinnen. Sein Versuch wurde von Erfolg gekrönt: Es gelang ihm, Metternich zu interessieren.⁵² Am 2. Juli 1836 sah sich der bernische Grosse Rat zur Aufhebung der Artikel gezwungen. Damit war an eine Fortsetzung des begonnenen Werkes nicht mehr zu denken. Die ultramontanen Kräfte hatten gesiegt.

Im Hinblick auf die Zukunft war es ein Pyrrhussieg: Die konfessionelle Frage vertiefte die Gegensätze in der schweizerischen Politik. Die Abwehrreaktion ging Hand in Hand mit einer verstärkten Bildung von Vereinen. Bedingt durch das Versagen der Liberalen war eine mässige Richtung zugunsten gewalttätiger Elemente ausgeschaltet. Troxler, der sich gegen die „Badener Artikel“ und damit gegen ein forsches Vorgehen des Radikalismus stellte, wurde nicht gehört. (Troxlers Stellungnahme zu den Badener Artikeln findet sich im Kapitel [18](#).) Mehr noch: Dieses Eintreten wurde als Verrat am Radikalismus verstanden. Zunehmend zeichnete sich eine wachsende politische Isolation Troxlers von früheren Gesinnungsgenossen ab. Immer mehr verstand sich Troxler als „Rufer in der Wüste“.⁵³

Isoliert stand Troxler vor allem aufgrund seines Einstehens für konfessionelle Toleranz. Das bestätigt der Straussenhandel⁵⁴, zu dem Troxler in seiner Schrift mit dem barocken Titel *Die letzten*

⁵² Biaudet, *Monarchie du Juillet*, S. 301ff.; *Handbuch Schweizer Geschichte II*, S. 931.

⁵³ Spiess, Troxler, S. 594; Vischer, *Argovia* 88, S. 87.

⁵⁴ Zum Straussenhandel: *Geschichte des Kantons Zürich*, Band 3: 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1994, S. 137-141; Gagliardi, *Geschichte der Schweiz III*, S. 1354ff.; His, *Rechtsgeschichte II*, S. 108f.; Walter Hildebrandt, *Der*

*Dinge der Eidgenossenschaft oder die den Christen heiligen Schriften und ihr göttlicher Geist in Frage gestellt. Eine Berufung auf den lebendigen Glauben der Gemeinde bei Anlass der Zernüfnisse in Zürich wegen der theologischen Lehre von Hegel und Strauss (1839)*⁵⁵ Stellung bezog. Der Schauplatz der Ereignisse war die Stadt Zwingli. Eine liberale Kirchenreform durchzuführen, war ein Lieblingsgedanke der radikalen Führer in Zürich. Als im Jahre 1838 der Lehrstuhl für neutestamentarische Theologie an der Zürcher Universität frei wurde, bot sich eine willkommene Gelegenheit. Schon in den Jahren 1836 und 1837 war eine Berufung von David Friedrich Strauss in Betracht gezogen worden, jedoch gescheitert. Jetzt, am 26. Januar 1839, befürwortete der Erziehungsrat mit einem Stichtentscheid des Präsidenten den Antrag zur Berufung von Strauss. In den Kreisen der Geistlichkeit und in den interessierten Teilen der Öffentlichkeit kam es sofort zu Gruppierungen für und wider Strauss.

Der Tübinger Theologe David Friedrich Strauss hatte im Jahre 1835 ein Buch mit dem Titel *Das Leben Jesu kritisch bearbeitet* herausgegeben.⁵⁶ Ohne detaillierte quellenkritische Untersuchungen wurden in diesem Werk die Überlieferungen über Jesus zum grossen Teil als später erfundene Mythen dargestellt, „das überlieferte Bild von Jesus mehr als ein Gebilde frommer Phantasie, grösstenteils als ein Erzeugnis religiöser Dichtung hingestellt.“⁵⁷ Strauss' Buch war Ausdruck eines bedeutenden Umschwungs in der Entwicklung der theologischen Wissenschaft: Die neutestamentarischen Schriften wurden kritisch-historisch untersucht und zergliedert. Die überlieferten Glaubensvorstellungen, Wunder und Offenbarungen, fanden in dieser beginnenden wissenschaftlichen Methode keine Gnade. Diese kritisch-spekulative Theologie wurde durch das Buch von Strauss plötzlich einer breiten Öffentlichkeit näher gebracht. Althergebrachter Glaube und Tradition sahen sich unvermittelt mit einem neuen „wissenschaftlichen“ Glaubensverständnis konfrontiert.

Den radikalen Politikern erschien Strauss als der geeignete Bundesgenosse, um den Einfluss der Kirche im Volk zurückzubinden und die Religion auf eine rationale Basis zu stellen. Die aktuellen politischen Verhältnisse machten die ganze Angelegenheit indes zu einem Politikum ersten Ranges. Vor allem unterschätzten die führenden Politiker die Dimensionen des Widerstandes. Erst unter dem massiven Druck der öffentlichen Meinung sah man sich genötigt, Strauss kurz vor seinem Amtsantritt zu „pensionieren“. Bald zeigte sich, dass die „Straussenfrage“ nur Ausdruck eines tiefer reichenden Phänomens war. Der zweite Akt des Dramas, der in einem Umsturz der Regierung gipfelte, nahm seinen Anfang.

Straussenhandel in Zürich (1839) im Spiegel der zeitgenössischen Literatur, Zürich 1939; Hermann Grossmann, *Straussenhandel und Zürichputsch*, Zürich 1939.

⁵⁵ Auszugsweise in: Rohr II, S. 427-448. Ein unveröffentlichter Artikel Troxlers trägt den Titel *Auch eine Stimme über die Anstellung von Dr. D. F. Strauss als Professor der Theologie an der Hochschule in Zürich* (vgl. Spiess, Troxler, S. 778f.).

⁵⁶ David Friedrich Strauss, *Das Leben Jesu kritisch bearbeitet*, 2 Bände, Tübingen 1835/36 (Nachdruck 1984).

⁵⁷ Walter Wettstein, *Die Regeneration des Kantons Zürich 1830-1839*, in: Karl Dändliker, *Geschichte des Kantons Zürich*, Zürich 1912, Band 3, S. 307.

Die Verhandlungen über die Straussensache hatten die Gegensätze der Parteien verschärft, die Gemüter aufgepeitscht. Die Konservativen forderten unverhohlen den Rücktritt, der ihnen verhasst gewordenen liberalen Regierung. Dabei griffen die Konservativen zu denselben Mitteln, die die liberale Umwälzung herbeigeführt hatten: In Volksversammlungen und Petitionen wehrte man sich gegen den Druck der Regierung. Eigentliches Triebrad des gesteigerten Machtkampfes wurde das Volk: Am 2. September 1839 fand sich in Kloten eine riesige Volksversammlung zusammen. In einem Katalog von Forderungen verlangte man unter anderem von der Regierung den Schutz der Religion und einen stärkeren Einfluss der Kirche im Bildungswesen.⁵⁸ In dieser kritischen Situation gelang es der Zürcher Regierung nicht, sich zu gemeinsamen Massnahmen durchzuringen und energisch durchzugreifen. Das vom bernischen Tagsatzungsgesandten Charles Neuhaus gemachte Angebot der Waffenhilfe wurde nicht ergriffen.⁵⁹

Diese Verschleppungspolitik hatte böse Folgen: Das Gerücht einer möglichen Intervention machte in Stadt und Land seine Runde und erregte die Gemüter. Aus dem Zürcher Oberland und von andern Teilen der Landschaft zogen einige tausend Bauern unter der Leitung des Pfarrers Bernhard Hirzel (1807-1847) am 6. September nach Zürich. Weder die Regierung noch der Zug des Landvolks wünschte eine kriegserische Eskalation. Eher hoffte man, die Regierung werde unter dieser Demonstration der Volksmacht endlich zurücktreten. Aber aufgrund eines zufällig ausgelösten Schusses⁶⁰ kam es auf dem Münsterhof zu einem kurzen und blutigen Gefecht. Um ein noch grösseres Blutbad zu verhindern, beruhigten die Anführer die Volksmenge mit der Versicherung, die Regierung werde abdanken. Als am späten Nachmittag neue Volksmassen heranrückten, war der Putsch so gut wie vollendet. Vor dem Stadthaus konstituierte sich eine neue provisorische Regierung.

Die Straussensache und die nachfolgenden Septemberereignisse bedeuteten für den Radikalismus eine tiefe Zäsur. In den meisten Kantonen der Schweiz kam es zu folgenschweren Reaktionen des Volkes gegen die radikalen Regierungen, darunter auch im Kanton Luzern (vgl. Kapitel 22). So gaben die Ereignisse im September in Zürich – der so genannte „Züriputsch“ – den konservativ reaktionären Tendenzen einen kräftigen Auftrieb.

Der konservative Sieg in Zürich war nicht „das Ergebnis einer klaren Wendung in ein konservatives Fahrwasser, sondern vielmehr die Folge einer zunehmenden Unzufriedenheit mit der Ausartung des liberalen Regierungssystems.“⁶¹ Troxler erkannte sofort die politische Sprengkraft der religiösen Gefühle des Volkes und fürchtete, sie würden in den Händen eines von „Grundsätzen

⁵⁸ His, Rechtsgeschichte II, S. 108; Feddersen, Regeneration, S. 279ff., 294 (Kloten).

⁵⁹ Ludi, Charles Neuhaus, S. 72.

⁶⁰ Walter Wettstein, Die Regeneration des Kantons Zürich 1830-1839, in: Karl Dändliker, Geschichte des Kantons Zürich, Zürich 1912, Band 3, S. 328.

⁶¹ His, Staatsrecht II, S. 109.

entblössten Liberalismus“⁶² zur Verschärfung der konfessionellen Unzufriedenheit – eventuell gar zum Bürgerkrieg – führen. In seiner Schrift *Die letzten Dinge der Eidgenossenschaft* machte er sich zum Mahner der Nation, verstand er sich als das Gewissen des Radikalismus. Dieser Schritt hatte schwerwiegende Folgen: Das Eingreifen Troxlers in den Straussenhhandel sollte den Höhe- und Wendepunkt in seinem „Entfremdungsprozess“ als Radikaler bringen.

Einsam und isoliert fand sich Troxler als Wissenschaftler an der Universität Bern. Davon haben wir schon erzählt. Für das Sommersemester 1838 hatte er eine Vorlesung über *Geschichte und Kritik der neuesten Philosophie* angekündigt.⁶³ Das war aber nicht viel mehr als ein letztes Aufbäumen, denn tiefe Resignation prägte sein Handeln: „Das menschliche Leben ist ein Kampf überhaupt, aber meines wohl wie nie leicht eines, eine Schlacht, ein rastloses Treffen ohne Waffenstillstand von Anfang bis Ende.“⁶⁴

Die Berufung Strauss' an die Universität Bern riss Troxler aus seiner Lethargie und liess ihn publizistisch aktiv werden. Im Frühling 1839 erschienen die ersten Exemplare seine bereits erwähnte Schrift *Die letzten Dingen der Eidgenossenschaft*.⁶⁵ Eine erste Attacke ritt Troxler gegen die Philosophie Hegels, als deren Ableger er Strauss sieht.⁶⁶ Troxler wehrt sich hier einmal mehr gegen eine Überbetonung des Rationalismus, gegen „den fanatischen Wahn von erreichter Abgeschlossenheit und Vollendung der Philosophie.“⁶⁷ Eine solche Philosophie ist Troxler Ursache für alle „Opposition und Reaktion gegen Gott und alles Göttliche.“⁶⁸ Der zweite Kritikpunkt Troxlers gilt der Regeneration, die in seinen Augen „eine schiefe Richtung“ angenommen habe.⁶⁹ Seit 1830 hätten sich viele Kantonsregierungen vom Volk und der Kirche entfremdet. Losgelöst von den ehemaligen Grundsätzen des Liberalismus würde eine Elite dem Volk nur Verachtung entgegenbringen und versuchen, die eigene Macht auf Kosten der Kirche zu mehren.⁷⁰ Eindringlich warnte Troxler vor den Gefahren eines explosiven Gemisches von Religion und Politik, wie es nun die Straussensache an den Tag gebracht hatte: „Hätte dieser Handel die Kantonsgrenze überschritten, oder hätte ein anderer Kanton sich eingemischt, so wäre ein allgemeiner, durch alle Kantone gehender, höchst verworrener, aus religiösen und politischen Elementen gemischter Bürgerkrieg die nächste Folge gewesen.“⁷¹ Allein eine Nationaluniversität⁷² würde die „Intelligenz und Moralität der Nation“ repräsentieren und sie allein hätte vermeiden können, was nun in Zürich

⁶² Troxler, *Die letzten Dinge der Eidgenossenschaft*, 1839, S. 133.

⁶³ Rohr I, S. 220.

⁶⁴ Troxler an Aebi, 29. Juni 1838 (Bern am Tag der Apostelfürsten; vgl. Rohr I, S. 221).

⁶⁵ Troxler, *Die letzten Dinge der Eidgenossenschaft*, 1839, S. 5; Rohr II, S. 427.

⁶⁶ Troxler, *Die letzten Dinge der Eidgenossenschaft*, 1839, S. 66ff.; Rohr II, S. 428.

⁶⁷ Troxler, *Die letzten Dinge der Eidgenossenschaft*, 1839, S. 69.

⁶⁸ Troxler, *Die letzten Dinge der Eidgenossenschaft*, 1839, S. 175; vgl. auch S. 108.

⁶⁹ Troxler, *Die letzten Dinge der Eidgenossenschaft*, 1839, S. 132.

⁷⁰ Troxler, *Die letzten Dinge der Eidgenossenschaft*, 1839, S. 132f.

⁷¹ Troxler, *Die letzten Dinge der Eidgenossenschaft*, 1839, S. 159.

⁷² Troxler veröffentlichte 1816 eine Reihe von Artikeln im *Wegweiser*, unter anderem den Artikel *Etwas, was die Eidgenossenschaft jetzt am meisten bedarf* (vgl. Spiess, Troxler, S. 166ff.).

passiert sei.⁷³ Erst der wahre Christ sei auch der wahre Staatsbürger der Republik: „Es muss die Kirche wie der Staat auf das Veto, d. h. Glaube und Recht, auf die Menschen gebaut werden.“⁷⁴ Troxlers Ansatz zur Lösung der aktuellen Probleme war auf organisatorischer Ebene zu suchen: Die Gemeinde war seiner Ansicht nach die Keimzelle des Staates und der Kirche.⁷⁵ Sie galt es neu zu erwecken und neu zu beleben, wobei die konfessionellen Gegensätze kontinuierlich abgebaut werden sollten.

Neun Jahre nach Beginn der Regeneration wandte sich mit Troxler einer ihrer grossen Fürsprecher an die Öffentlichkeit. Seine Schrift wurde zum Bekenntnis eines Christen, zum Aufruf der Toleranz, aber auch zur Distanzierung gegenüber einem kantonalen „Brutalradikalismus“. Diese Kritik war nicht gleichbedeutend mit einer Abkehr vom Radikalismus, keine Hinwendung zum Konservatismus, sondern eine Distanzierung von extremen, kirchenfeindlichen Formen. Damit liegt die Schrift *Die letzten Dinge der Eidgenossenschaft* konsequent auf einer Linie mit seiner bisherigen Opposition zu den Badener Artikeln.⁷⁶ Aber jetzt, da die Geschehnisse in Zürich die Macht des Volkes so eindrücklich demonstrierten, wurde Troxlers Stellungnahme besonders gefürchtet. Radikale und liberale Kreise begannen sich von ihm deutlich zu distanzieren. Aus ihrer Warte verkörperte Troxler den Typus eines hyperdemokratischen Träumers, war er ein Mystiker geworden, vergleichbar mit dem Deutschen Joseph Görres.⁷⁷ Kurzum, man stigmatisierte ihn endgültig zu einem politischen Aussenseiter.

Das blieb nicht ohne Folgen. Willi Aeppli, einer der frühen Biografen Troxlers, weist darauf hin, dass man das Jahr 1839 als „Torschluss“ im Hinblick auf Troxlers Publikationen sehen kann. „Man wird finden: Vom Jahre 1839 an hatte Troxler seiner Zeit und seinen Zeitgenossen nichts mehr zu sagen, was von einiger Bedeutung gewesen wäre. Es lag dies aber nicht an ihm, sondern an seinen Zeitgenossen.“⁷⁸ Völlig zutreffend ist dies zwar nicht – auch später meldete sich Troxler immer wieder zu Wort, so beispielsweise dezidiert in der Luzerner Verfassungsfrage von 1841. Aber seine Position war und blieb isoliert: er wurde nicht länger als Repräsentant einer politischen „Partei“ verstanden, sondern als philosophischer Eigenbrötler wahrgenommen. Eine sehr treffende Charakterisierung machte Henry Druey, der Troxler in dieser Zeit sehr nahe stand. Er schrieb:

„Als wirklich überlegener Geist, der die schweizerische Nationalität und Demokratie in ihrem Wesen erfasst hat, stellt Troxler die Dinge über die Menschen und die Prinzipien über die Augenblicksinteressen. Er will die Freiheit und deren Gewährleistung für alle, nicht bloss für eine Partei. So ist er nicht immer verstanden worden, und man hat ihn von verschiedenen Seiten auf vielfache Weise angegriffen. Weil nach ihm Philosophie nicht im Unglauben und Religion in

⁷³ Troxler, *Die letzten Dinge der Eidgenossenschaft*, 1839, S. 140.

⁷⁴ Aus Troxlers Tagebuch (9. November 1839); zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 779.

⁷⁵ Troxler, *Die letzten Dinge der Eidgenossenschaft*, 1839, S. 137f.

⁷⁶ Troxler, *Die letzten Dinge der Eidgenossenschaft*, 1839, S. 137f; Troxlers Kirchenprogramm S. 143f.

⁷⁷ Rohr I, S. 227.

⁷⁸ Aeppli, Aufsätze über den Philosophen und Pädagogen, S. 53.

Nichterkenntnis bestehen sollte, wurde er des Rationalismus verdächtigt. Als er sich gegen die Badener Artikel erhob, weil er auch in der Kirche die Wahrung der Rechte des Volkes sowohl gegen die Regierung wie auch gegen den Klerus forderte, wurde er als Ultramontaner wie auch als Demagoge abgeschätzt. Als er betonte, dass die Revolution von 1830 in mehreren regenerierten Kantonen zugunsten einer neuen Aristokratie, die sich als liberal ausgab, unterdrückt wurde, hat man Skandal geschrien und ihn von der Seite angeklagt, dass er mit der Reaktion gemeinsame Sache mache und von der andern Seite ihn beschuldigt, dass er den revolutionären Geist fördere. Es ist selbstverständlich, dass er auch heute für das Volk das Recht fordert, seine Regierung zu entlassen, wie das anno 1830 der Fall war; er ist ein hyperdemokratischer oder hyperradikaler Träumer, das will heissen – denn man muss die Worte neuer Prägung gut erklären, ein *transzendentaler Demokrat* [Hervorhebung vom Verfasser]. Wie man sieht, bedeutet das noch mehr als ein Ultraradikaler.⁷⁹

Druey charakterisiert Troxler hier als „transzendentalen Demokraten“. Kant hatte den Begriff transzendental in seiner Kritik der reinen Vernunft philosophisch neu geprägt.⁸⁰ Aber Druey will nicht den von Kant angesprochenen Unterschied von transzendent und transzendental in der Vordergrund rücken. Ihm liegt vielmehr daran, aufzuzeigen, dass Troxlers Weltanschauung „quer zur Zeit“ steht, Troxler seine Prinzipien nicht einfach Augenblicksinteressen opferte. Nach genau vierzig Jahren schliesst sich so der Kreis: 1799/1800 distanzierte sich der junge Troxler von der Politik; 1839/40 distanzierte sich die politische Elite von Troxler. „Denn das Problem ist eben“, bemerkt der Soziologe Max Weber (1864-1920), „wie heisse Leidenschaft und kühles Augenmass miteinander in derselben Seele zusammengezwungen werden können? Politik wird mit dem Kopfe gemacht, nicht mit anderen Teilen des Körpers oder der Seele. Und doch kann die Hingabe an sie, wenn sie nicht ein frivoles intellektuelles Spiel, sondern menschlich echtes Handeln sein soll, nur aus Leidenschaft geboren und gespeist werden.“⁸¹

22 Die Luzerner Verfassungsfrage (1841): Konfessionalisierung der Politik

Das Jahr 1839 brachte in Troxlers Leben eine Intensivierung seiner politischen und geistigen Vereinsamung. Das Jahr 1839 war aber nicht nur für seine persönliche Geschichte zukunftsweisend, sondern für die Geschichte der gesamten Eidgenossenschaft. Straussenhändel und Zürichputsch waren für die Gegner des Radikalismus das Signal zum Aufbruch. Eine neue und schicksalsbestimmende Phase der Regeneration nahm ihren Anfang. In Troxlers Heimatkanton, Luzern, kam es zur stärksten und folgenschwersten Reaktion. Dabei war eine Belebung und

⁷⁹ Nouvelliste Vaudois, 18. Oktober 1839; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 800.

⁸⁰ „Ich nenne alle Erkenntnis *transzendental*, die sich nicht so wohl mit Gegenständen, sondern mit unserer Erkenntnisart von Gegenständen, so fern diese a priori möglich sein soll, überhaupt beschäftigt. Ein System solcher Begriffe würde Transzendental-Philosophie heissen. Diese ist aber wiederum für den Anfang noch zu viel.“ (Kant, Kritik der reinen Vernunft, in: Kant, Werke, Band 3, S. 63).

⁸¹ Max Weber, Politik als Beruf, in: Gesammelte Politische Schriften, Tübingen 1988, S. 546.

mögliche Eskalation des politischen Alltags vorgebahnt. Die Verfassung von 1831 enthielt die Bestimmung, dass eine Revision erst nach zehn Jahren, am 30. Januar 1841, erlaubt sei. Es ist deshalb nur verständlich, dass mit dem Näherrücken dieses Datums Forderungen nach Verbesserungen und Abänderungen erhoben wurden. Das heisst aber auch: Eine natürliche Entwicklung erwies sich damit von vornherein als unmöglich. Die politische Opposition, die sich über die Jahre aufgestaut hatte musste sich nahezu zwangsweise gewaltsam Bahn brechen. Kasimir Pfyffer, der liberale Kopf der Luzerner Regierung, hatte bereits im Frühjahr 1838 einen konservativen Gegenstoss vorausgesehen und sich keinen Illusionen über den Fortbestand der liberalen Vorherrschaft hingegeben.¹ Zu den innenpolitischen Entwicklungen gesellen sich die ausserkantonalen: Eine verstärkende und vorbildhafte Wirkung hatten Straussenhhandel und Zürichputsch sowie die Unruhen im aargauischen Freiamt.

Am 5. April 1839 – also vor den Ereignissen, die im vorhergehenden Kapitel geschildert wurden – erschien in Luzern die erste Nummer des *Lueg ins Land*.² Das Wochenblatt, das auf eine Verfassungsrevision hinarbeitete und nach dem Museggturn benannt wurde, der auf dem Giebel eine Wächterfigur trägt, wurde anonym redigiert. Der von der Luzerner Regierung angestregte Presseprozess Ende 1839 gegen den *Lueg ins Land* ergab Joseph Hunkeler aus Schötz als verantwortlichen Redaktor.³ Die Vermutung einer Mitarbeit Troxlers an dem kurzlebigen Blatt – es stellte sein Erscheinen bereits 1840 ein⁴ – lässt sich nicht erhärten.⁵

Volkssouveränität, Rechtsgleichheit und soziale Verbesserung waren die Hauptforderungen des *Lueg ins Land*. Innerhalb der damals noch fliessenden Luzerner Parteigrenzen nahm die Zeitung einen mittleren Kurs ein und stellte sich damit an die Seite der *Schweizerischen Bundeszeitung*. In der von Konstantin Siegwart-Müller (1801-1869) geführten *Bundeszeitung* war die Verfassungsrevision schon im Dezember 1838 kurz angeschnitten worden.⁶ Troxler lieferte diesem intellektuell anspruchsvollen Blatt eine Anzahl von Beiträgen und Siegwart-Müller konsultierte Troxler seinerseits über Verfassungsfragen. „So fanden sich die zwei im übrigen doch recht verschieden gearteten Persönlichkeiten zu einem kurzfristigen Zusammenspiel auf einer mittleren politischen

¹ Büchi, Luzerner Regeneration, S. 20.

² Der *Lueg ins Land*, der angesichts des Bildungsstandes des Volkes wohl am meisten gelesen wurde, soll 400 Abonnenten gehabt haben, die *Bundeszeitung* 276 (vgl. Büchi, Luzerner Regeneration, S. 33).

Baumann liefert in seinem Brief eine aufschlussreiche Einordnung der neuen Zeitung (Baumann an Troxler, 3. Juni 1839).

³ Büchi, Luzerner Regeneration, S. 25; vgl. auch Müller-Büchi, Professur für Geschichte, S. 68, Anmerkung 61.

⁴ Büchi, Luzerner Regeneration, S. 58, 59 (Anmerkung 56).

⁵ Büchi, Luzerner Regeneration, S. 25, 39 (Anmerkung 27) und v.a. S. 114 (Anmerkung 14), sowie Rohr I, S. 235. „Emil Spiess nimmt an, dass Troxler, damals Professor in Bern, anonym den *Lueg ins Land* redigierte. Zweifellos scheinen viele Artikel nach Inhalt, Stil und Ausdrucksweise von Troxler zu sein, doch haben wir dafür keine Belege. Auch fragt es sich, wie weit Troxler von Bern aus eine Zeitung redigieren konnte, ohne dass dies bekannt wurde. Der Presseprozess gab keinen Hinweis auf Troxler. Sollte er jedoch der Redaktor des *Lueg ins Land* sein, so wäre sein grosser Einfluss an einem weiteren Punkt der schweizerischen Geschichte offenbar.“ (Büchi, Luzerner Regeneration, S. 25, Anmerkung 13).

⁶ Büchi, Luzerner Regeneration, S. 28; Kurzbiografie zu Konstantin Siegwart-Müller in: Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 419.

Linie⁴⁷ zusammen. Persönliche Feindschaften mit liberalen Führungspersönlichkeiten und die eigene religiöse Überzeugung trieben Siegwart-Müller allmählich ins konservative Lager, was die Zusammenarbeit mit Troxler abbrechen liess.⁸

In der Luzerner Verfassungsfrage war Troxlers Stellungnahme klar: Ohne innere Bezugnahme auf eine Totalreform des Bundes habe eine kantonale Verfassungsrevision weder Sinn noch Zweck.⁹ Der Souverän, die schweizerische Nation müsse entscheiden, sei doch der echte Liberalismus und Radikalismus im Volk begründet.¹⁰ Troxlers Meinung nach war die erste liberale Regeneration in den Anfängen stecken geblieben. Nun sah er in dieser zweiten Regeneration eine zweite Chance (vgl. die Ausführung zum Epochenbegriff Regeneration im Kapitel 5). Im Neujahr 1840 gingen seine *Reflexionen über die Staaten und den Bund der Eidgenossenschaft* in Druck (Sie waren erstmals im Frühjahr 1836 als Artikelreihe im *Schweizer Beobachter* in Bern erschienen). Hier ergriff er nach einem kurzen historischen und politischen Exkurs dezidiert Stellung: „Öffentlich und laut geben wir folgendes Votum ab: Wollen wir die *echte, wahre Eidgenossenschaft* wieder herstellen, und wollen wir erhalten und vollenden im Bunde, was wir in den Kantonen errungen, aber da und dort auch wieder zur Beute eines neualten, teils schwachsinnigen, teil arglistigen Herrentums haben werden lassen, so müssen wir zuvörderst selbst wieder echte, wahre Eidgenossenschaft werden.“¹¹ Die Umsetzung von zehn elementaren Grundsätzen sollten das Fundament dieser echten und wahren Eidgenossenschaft bilden. An erster Stelle stellte Troxler die Religionsfreiheit und er fand klare Worte: „Noch heiliger und teurer als die bürgerliche und politische Freiheit muss uns die kirchliche und religiöse Freiheit sein.“¹² Diese Forderung entsprach nicht dem Zeitgeist. Eine Mehrheit der Staatsmänner und des Volkes wollte nichts von einer religiösen Toleranz wissen. Das war von fataler Tragweite: Die Schweiz steuerte einem Bürgerkrieg entgegen, in dem die konfessionelle Frage ein entscheidender Mitfaktor sein sollte. Beispielhaft dafür steht der Straussenhhandel und der Zürichputsch (vgl. Kapitel 21) sowie die „Krise des aargauischen Staatswesens“¹³ im Jahr 1840/41, die mit der Aufhebung der Klöster endete (vgl. Kapitel 23). Der Bürgerkrieg von 1847 in der Schweiz war nicht das Ergebnis unglücklicher Verstrickungen. Es waren Menschen, die diesen Krieg zu verantworten hatten – Menschen, die nicht mehr bereit waren, einen friedlichen Weg zu gehen. Es zeigte sich, dass die zweite Hälfte der Regeneration der Zeitabschnitt des „Entweder-Oder“ wurde, um die Worte von

⁷ Rohr I, 234ff. (die Beziehungen zwischen Troxler und Siegwart sind sehr gut dargestellt); Siegwarts Briefe befinden sich im Briefband des Kuratoriums.

⁸ Die schrittweise Hinwendung zur konservativen Seite: Büchi, Luzerner Regeneration, S. 36, 43 (Anmerkung 3) und v.a. S. 56.

⁹ In einer Tagebuchnotiz vom 28. November 1839 schrieb Troxler: „Bei Revision unserer Kantonsverfassungen müssen wir dieselben nach unten und nach oben aufbauen, nach unten die Gemeindeverfassungen, nach oben die Bundesverfassung.“ (zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 1047, Anmerkung 109).

¹⁰ Rohr I, S. 245 im Brief an Kasimir Pfyffer (vgl. die Ausführungen im vorangegangenen Kapitel; Stichwort: Radikalreform).

¹¹ Troxler, Reflexionen über die Staaten und den Bund der Eidgenossenschaft, 1840, S. 27; Rohr II, S. 394.

¹² Troxler, Reflexionen über die Staaten und den Bund der Eidgenossenschaft, 1840, S. 27; Rohr II, S. 394.

¹³ Staehelin, Aargau, S. 79.

Troxlers grossem Zeitgenossen Kierkegaard (1813-1855) zu gebrauchen.

Veranschaulichen wir diese Polarisierung an einer charismatischen Persönlichkeit der Zeit, am katholischen Landwirt und Grossrat Joseph Leu aus Ebersol (bei Hochdorf).¹⁴ Leu stand an der Spitze der konservativ-demokratischen Partei¹⁵ der katholischen Bauern. Sein Motto als Prinzipienpolitiker und fanatischer Draufgänger lautete: „Was der Radikalismus am ärgsten hasst, das muss man am eifrigsten anstreben.“¹⁶ Mit viel Erfolg vertraten Leu und seine Anhänger vor allem die populären Grundsätze der direkten Demokratie, insbesondere die unmittelbare Mitsprache der Bürger durch Volkswahlen und Volksabstimmungen. Das waren im Grunde Forderungen, die in die Zukunft wiesen. Der Schweizer Historiker Gagliardi beurteilte denn Leu auch als den „wohl hervorragendsten ländlichen Politiker“ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.¹⁷ In der Tat wurde der Kanton Luzern in den Vierzigerjahren zum Bahnbrecher für die Ausbildung der neueren schweizerischen Demokratie.¹⁸

So fortschrittlich gewisse Züge in Leus Politik auch anmuten, so waren sie doch getragen von einem extrem konservativen Geist in kirchlichen Belangen. Leu dachte nicht aus der Enge seines heimatlichen Kantons hinaus: Eidgenössisch denken hiess für ihn festzuhalten an den alten Bünden, ohne irgendwelche Abstriche an der kantonalen Souveränität zuzulassen.¹⁹ In die politischen Probleme seiner Zeit brachte Leu die religiöse Komponente. Seine engen Beziehungen zum frommen Niklaus Wolf von Rippertschwand (1756-1832)²⁰ gaben ihm entscheidende Impulse zu einer Politik, die ihre Kraft aus dem Glauben schöpfte. Nach Wolfs Tod (1832) trat Leu in seine Fusstapfen: Er wandelte sich zum charismatischen Volksführer, dem seine Anhänger göttliche Legitimation zuschrieben. Wolf hatte Leu den Rat gegeben, die Berufung der Jesuiten durchzusetzen. „Dies machte auf das kindliche Gemüt des Ebersolers einen tiefen Eindruck, für ihn war die Berufung der Jesuiten von nun an eine Gewissenssache.“²¹

Dass man die Zürcher Ereignisse in weiten Kreisen der luzernischen Bevölkerung mit grosser

¹⁴ Es gibt bis heute keine wissenschaftliche Biografie zu Joseph Leu: Max Syfrig, Joseph Leu von Ebersol (1800-1845) und seine Bewegung. Dargestellt nach Zeugnissen seiner Zeitgenossen, Hochdorf 1995 (Pfarrer Max Syfrig war Vizepostulator im Seligsprechungsprozess von Niklaus Wolf von Rippertschwand); Alois Bernet/Gottfried Boesch, Josef Leu von Ebersol und seine Zeit, Luzern 1945; Th. Bühlmann, Ratsherr Joseph Leu von Ebersol, Werk und Leben, Willisau 1926. Vgl. Segesser, Erinnerungen, S. 46; Segesser, Luzernischer Staatsdienst, S. 36; Siegwart-Müller, Ratsherr Joseph Leu von Ebersol.

¹⁵ Zum Problem der Gruppierung in Parteien: Büchi, Luzerner Regeneration, S. 61.

¹⁶ Siegwart-Müller, Ratsherr Joseph Leu von Ebersol, S. 49.

¹⁷ Gagliardi, Geschichte der Schweiz III, S. 1368; zur Einstufung Gagliardis als Historiker Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung II, S. 765f.

¹⁸ His, Luzerner Verfassungsgeschichte, S. 92.

¹⁹ Das Urteil des österreichischen Geschäftsträgers Philippsberg über Leu: „Tout honnête et respectable qu'est, en politique à courte vue, ne regarde jamais au delà de sa vallée étroite. Ce qui se passe à l'autre côté de ses montagnes est en dehors de ces calculs.“ [Leonhard Haas, Nunziatur und Staatssekretariat im Aargauer Klosterstreit, in: ZSKG 42 (1948), S. 304f., Anmerkung 3].

²⁰ Zu Niklaus Wolf von Rippertschwand: Anton Sigrist, Niklaus Wolf von Rippertschwand 1756-1832. Ein Beitrag zur Luzerner Kirchengeschichte, Diss. theol. Freiburg (Schweiz) 1952; Bossard-Borner, Im Bann der Revolution, S. 281-284.

²¹ Büchi, Luzerner Regeneration, S. 44.

Aufmerksamkeit verfolgte, zeigte sich an der ausserordentliche Grossratssitzung vom 9. September 1839. Nie zuvor hatte sich eine solch riesige Menge von Zuschauern versammelt.²² Dieses erhöhte Publikumsinteresse suchte Leu, der im Grossen Rat sass, sofort für seine Zwecke zu nutzen: Am 20. November fasste er seine Beschwerdepunkte in einem Antrag zusammen. Unter anderem forderte er den Austritt des Kantons Luzern aus dem Siebnerkonkordat, die Aufgabe der Badener Konferenzartikel und die Übergabe der Höheren Lehranstalt an die Jesuiten.²³ Der Grosse Rat beschloss zwar am 22. November nicht auf diese Anträge einzugehen, aber der Stein war ins Rollen gekommen.

Im Februar 1840 reichten die konservativen Demokraten eine Petition beim Grossen Rat ein, die von Leu entworfen und mit fast 12 000 Unterschriften aus allen Wahlkreisen des Kantons unterzeichnet war. Dies war eine eindruckliche Demonstration des Volkswillens, allerdings nur auf den ersten Blick. Bei näherem Hinschauen zeigten sich nämlich gewichtige Mängel: Tausende von Unterschriften bestanden nur in einem Kreuz oder einem anderen Kennzeichen, viele Namen fanden sich zweimal in der gleichen Bittschrift, andere wieder waren von der gleichen Hand geschrieben worden.

Als interessanteste Forderung enthielt die Bittschrift die Einführung des Volksvetos, d. h. das Recht der Stimmberechtigten, innert drei Monaten die Verwerfung eines neuen Gesetzes durch eine Volkseinsprache zu verlangen.²⁴ Gegen dieses Begehren reichten nun wiederum die Liberalen eine Petition ein.²⁵ Sie war nur von 3238 Bürgern unterzeichnet und verlangte eine Verschiebung der Verfassungsrevision. Der Grosse Rat sah sich nicht veranlasst, dem Druck der Masse nachzugeben: Die Revisionsfrage sollte unmittelbar nach dem 30. Januar 1841 – also nach der Einhaltung der Zehnjahresfrist – vor das Volk gebracht werden

Am 31. Januar 1841 entschied der luzernische Souverän darüber, ob die Verfassung revidiert werden sollte. Für die Revision der Verfassung stimmten 17 541, dagegen 1679, wobei die Stimmen von 4224 Abwesenden mitgezählt wurden, so dass 5903 formelle Gegenstimmen gezählt wurden.²⁶ Die Stimmen der unentschuldig Abwesenden interpretierte man als eine Bejahung des Status quo. In einem nächsten Schritt übertrug die Luzerner Regierung einem Verfassungsrat die Ausarbeitung des Verfassungsentwurf. Wer aber sollte diesem Verfassungsrat angehören? Wie konnte man diesen Verfassungsrat in seinen Entscheidungen beeinflussen?

²² Büchi, Luzerner Regeneration, S. 34.

²³ His, Luzerner Verfassungsgeschichte, S. 92 und Siegwart-Müller, Ratsherr Joseph Leu von Ebersoll, S. 52ff.; Büchi, Luzerner Regeneration, S. 40ff.

²⁴ Siegwart-Müller, Ratsherr Joseph Leu von Ebersoll, S. 59ff.

²⁵ Mitte Februar als das Unterschriftensammeln in vollem Gange war, bat Siegwart-Müller Troxler, für die Verfassung ebenfalls einen Kommentar auszuarbeiten: „Die Initiative ist den Herren und uns genommen. Trachten wir, den Einfluss der ersteren auf die Sache so viel möglich zu entfernen und den unsrigen geltend zu machen.“ (Siegwart-Müller an Troxler, 16. Februar 1840; zitiert nach: Büchi, Luzerner Regeneration, S. 62).

²⁶ Büchi, Luzerner Regeneration, S. 106ff. gibt eine Tabelle und eine genaue Auswertung.

Die Stimmung im Volk war gereizt und von den Ereignissen im Kanton Aargau überschattet. Hier hatte die Regierung im Januar entschieden, die Klöster aufzuheben (vgl. Kapitel 23). Auf den 15. März war eine ausserordentliche eidgenössische Tagsatzung angesetzt, die sich unter anderem mit der Frage nach dem Fortbestand der Klöster auseinandersetzen sollte. Angesichts dieser Ereignisse ist es verständlich, dass grosse Teile des Luzerner Volkes den Liberalismus mit Irreligiosität gleichsetzten.²⁷ Die demagogische Aufhetzung der konservativen Kräfte, die sich die religiösen Gefühle und Ängste der Bevölkerung zunutze machte, stellte sich als weit wirkungsvoller heraus als die rationalen Argumente der Liberalen: Der am 22. Februar 1841 gewählte Rat von hundert Mitgliedern wies nur gerade neun liberale Vertreter auf.²⁸ Die Anhänger des *Lueg ins Land* hatten sich eine Wahl Troxlers in den Verfassungsrat gewünscht, ohne jedoch Erfolg zu haben.²⁹ Siegwart-Müller war es ebenfalls nicht gelungen, ein Mitglied des Verfassungsrats zu werden. Wegen Presseprozessen hatte er nach Altdorf fliehen müssen³⁰, konnte hier jedoch in aller Ruhe einen Verfassungsentwurf³¹ ausarbeiten.

Am 31. März lag der gedruckte Verfassungsentwurf vor und löste sofort heftige Diskussionen aus. Am 7. April 1841 meldete sich Troxler zu Wort. Er war erfreut, „wie endlich ein Grundgesetz [...] des Staates aus dem Volk und für das Volk“ hervorgegangen sei.³² Er rügte aber die Schranken, die der Staat gegen die Kirche und die Kirche gegen den Staat aufrichten würden. „Die wahre Demokratie erkennt das Volk als das Wesentliche und Lebendige in beiden und garantiert sein Recht und seine Freiheit im Glauben und Gewissen, wie in seinem Dasein und Wandel. Darin müssen auch das Personal und die Institutionen der Kirche ihre Garantien finden.“³³ Eindringlich warnte er vor einem Kirchenstaat, vor religiöser Intoleranz und Unterdrückung von Freiheitsrechten. Die Anerkennung der katholischen Religion zur „Staatsreligion“ in Luzern, die alleinige Aufnahme von Katholiken ins Kantonsbürgerrecht und damit ins Stimmrecht nahm Troxler aufs Korn: „Wohin soll es denn mit der Schweiz kommen, wenn man einerseits wie im Aargau die konfessionellen Schranken aufhebt und beide Kirchen dem Staat unterwirft, andererseits wie in Luzern eine ganze Religions- oder Konfessionspartei kein Bürgerrecht erwerben lässt und den Staat der römisch-katholischen Kirche unterordnet?“³⁴ Hier öffnete sich in der Tat eine gefährliche

²⁷ Büchi, *Luzerner Regeneration*, S. 117. Das angeführte Pamphlet bietet ein schönes Beispiel.

²⁸ Triengen und Reiden bildeten die liberalen Hochburgen. Sie wählten sieben liberale Mitglieder: Kasimir Pfyffer, Appellationsrichter Joseph Bühler, Dr. med. Alois Suppiger, Dr. med. Johann Heller, Grossrat Martin Arnold, Gemeindeammann Ignaz Kaufmann und Altgemeindegammann Ludwig Elmiger. Kriens wählte dann noch den liberalen Grossrat Gallus Rüttimann und Pfaffnau den Gerichtspräsident Joseph Kreienbühl. (Büchi, *Luzerner Regeneration*, S. 118).

²⁹ Büchi, *Luzerner Regeneration*, S. 114 (Anmerkung 14).

³⁰ Büchi, *Luzerner Regeneration*, S. 119 (Anmerkung 33).

³¹ Siegwart-Müller an Troxler, 24. März 1841 (vgl. Büchi, *Luzerner Regeneration*, S. 123, Anmerkung 46).

³² Troxler, *Bemerkungen über den Entwurf des Grundgesetzes für den eidgenössischen Stand Luzern von dem Ausschuss des Verfassungsrats im Jahr 1841*, Sursee 1841, S. 1.

³³ Troxler, *Bemerkungen über den Entwurf des Grundgesetzes*, 1841, S. 4.

³⁴ Troxler, *Bemerkungen über den Entwurf des Grundgesetzes*, 1841, S. 12.

Kluft. Das religiöse Moment war in der Politik immer stärker geworden, drohte gar bei weiterem Fortschreiten die gesamte Eidgenossenschaft in zwei Lager zu spalten.³⁵ Troxler fürchtete, der Kanton Luzern könne mit einer intoleranten Haltung den Konfessionen gegenüber zum Schicksalskanton der Eidgenossenschaft werden. Luzern sollte deshalb nach Troxlers Meinung den andern Kantonen den Weg zur Versöhnung und zum friedlichen Zusammenleben weisen.³⁶

Am 12. April 1841 trat der Verfassungsrat zusammen und begann tags darauf mit der artikelweisen Beratung des Entwurfs. Grundsätzliche Änderungen kamen aber trotz der intensiven Bemühungen Kasimir Pfyffers nicht mehr zustande: Der Verfassungsentwurf blieb in seinem Verhältnis von Staat und Kirche schwer belastet. Im Verlauf der Verhandlungen hatte Leu einmal bemerkt, dass die Luzerner für sich bleiben müssten, wenn sie Glück, Heil und Frieden geniessen wollten.³⁷ Die Kluft, die sich durch eine derartige Haltung innerhalb der Eidgenossenschaft auftrat, wurde von Leu nicht gesehen. Selbst Siegwart-Müller, der sonst in den meisten Belangen mit Leu einig ging, machte Vorbehalte.³⁸ Troxlers mahnende Worte wurden nicht gehört. Wollte man nicht erkennen, dass der konfessionelle Faktor zum zündenden Funken in einem Pulverfass werden konnte? Wusste man nicht, dass die Berufung der Jesuiten, die als konsequente Fortsetzung der neuen Verfassung betrachtet werden musste, die reformierten Kantone in Harnisch bringen musste?

Noch gab Troxler nicht klein bei. Zwei Tage vor der Volksabstimmung gelangte ein vierseitiges Flugblatt mit dem Titel *Luzerner! was sollen wir am Maitag tun?* von Sursee aus unter das Luzerner Publikum.³⁹ Er sehe, stellte er darin fest, in den meisten Paragraphen der neuen Verfassung „ein trojanisches Pferd“⁴⁰. Bildhaft charakterisierte er das Ganze als „eine Pyramide, deren Fussgestell Demokratie scheint, deren Spitze aber in geistliche und weltliche Aristokratie ausläuft“.⁴¹ Sein Ratschlag lautete: „Verwirft das Volk das Projekt, so kann das Volk einen neuen Verfassungsrat wählen, der zur Revision der Revision schreitet, und es können ihm nun wieder neue Eingaben,

³⁵ „Was würde aus der schweizerischen Eidgenossenschaft werden, wenn im Kanton Aargau in protestantischem Sinne die Kirche dem Staat, in dem von Luzern in katholischer Richtung der Staat der Kirche unterworfen würde!“ (Troxler, Bemerkungen über den Entwurf des Grundgesetzes für den eidgenössischen Stand Luzern von dem Ausschuss des Verfassungsrats im Jahr 1841, Sursee 1841, S. 4).

³⁶ Troxler, Bemerkungen über den Entwurf des Grundgesetzes, 1841, S. 19. Den Erlös der Schrift wollte Troxler den unterdrückten Katholiken im Aargau zukommen lassen.

³⁷ Büchi, Luzerner Regeneration, S. 140.

³⁸ Siegwart-Müller an Troxler, 24. April 1841.

³⁹ Troxler, *Luzerner! was sollen wir am Maitag tun*, o.O. und o.J. Am 3. Mai folgte ein zweites Flugblatt (es erschien in zwei Auflagen, wobei die zweite Auflage um acht Seiten vergrössert wurde), in dem sich Troxler gegen den Vorwurf der fünf konservativen Führer (Rudolf Rüttimann, Wendel Kost, Joseph Leu, Bernhard Meyer und Joseph Eutyck Kopp) zur Wehr setzte, im ersten Flugblatt dem Volk einen revolutionären Aufstand nahegelegt zu haben.

⁴⁰ Troxler, *Luzerner! was sollen wir am Maitag tun*, o.J., S. 2; Rohr II, S. 499.

⁴¹ Troxler, *Luzerner! was sollen wir am Maitag tun*, o.J., S. 2; Rohr II, S. 499.

Das Bild der Pyramide wurde von Troxler schon früher verwendet. So schrieb er am 12.10.1831 in der *Appenzeller Zeitung*: „Die Tagsatzung — diese 'böse Frucht der verdorbenen Eidgenossenschaft' — kann jede Stunde wegfallen, und die Eidgenossenschaft bleibt unerschüttert. Das Volk ist im Bunde, und vom Volk muss das Leben, wie in den Teilen und Gliedern, auch im Ganzen und in der Einheit erneut und verjüngt werden. Wie aus den Bürgern die Kantone, besteht aus den Kantonen die Schweiz. Traut ihr dem Fundamente, so baut die Pyramide von unten auf.“

Wünsche, Räte und Vorschläge eingereicht werden.⁴² An den Schluss seines Aufrufs setzte er die pathetische Warnung: „Nimmst du an, so bist du gefangen; verwirfst du, so bist du frei!“⁴³

Troxlers hatte kein Glück:⁴⁴ Am 1. Mai 1841 stimmte das Luzerner Volk über die neue Verfassung ab. „Auf dem Tische des Bureau einer jeden Versammlung stunden zwei Schachteln, die eine von roter Farbe für die Annahme, die andere von schwarzer Farbe für die Verwerfung.“⁴⁵ Von den insgesamt 23 694 Stimmberechtigten entschieden sich 16 718 für eine Annahme. Nur gerade 1213 Wähler sprachen sich an der Urne gegen die Verfassung aus.⁴⁶ Das erdrückende Wahlergebnis kommentierte Troxler trotz seiner Enttäuschung mit einem ungebrochenen Eingeständnis für die Souveränität des Volkes: „Wir können als Kriterium des Volkswillens doch kein anderes Prinzip als das der *Volksmehrheit* geltend machen. Nur der Weg bleibt uns offen, durch *Opposition* die Minderheit zur Mehrheit zu steigern und diese für die wahren Ideen und Prinzipien zu gewinnen zu suchen.“⁴⁷

Der Grosse Rat konstituierte sich nun mehrheitlich aus konservativ-demokratischen Mitgliedern; gerade einmal sieben Liberale blieben noch in der Regierung.⁴⁸ Vinzenz Rüttimann, der nun 72 jährige Greis, wurde für das Amt des Schultheissen übergangen, worüber er sich verstimmt zeigte. Am 5. Juni 1841 liess man diese Ehre seinem Sohn Rudolf zuteil werden, der in der besonderen Gunst Leus stand. Philipp Anton von Segesser, der unter der neuen Regierung zum Staatsschreiber ernannt wurde, zollte dem neu gekürten Schultheissen wenig Respekt: „Selbständigkeit und Energie gingen ihm ab und jedenfalls war er geeigneter in Salons sich zu bewegen als die Zügel eines demokratischen Gemeinwesens zu führen.“⁴⁹

Die Regeneration hatte in Luzern für zehn Jahre die Liberalen an die Macht gebracht, nun war eine Schicksal bestimmende Wende eingetreten – der so genannte konservative „Rückschlag“.⁵⁰ Die rigide Schablone der „Parteibezeichnung“ verhindert jedoch eine objektive Beurteilung des Machtwechsels. Die wichtigste Neuerung war die Machtsteigerung des Volkes. Die neue Verfassung war eine Verstärkung der direkten Volksdemokratie – das liberale Dogma der repräsentativen Demokratie war durchbrochen worden.⁵¹ So mussten beispielsweise Verfassungsänderungen vom Volk genehmigt werden, der Grosse Rat von hundert Mitgliedern wurde in direkter Wahl ernannt und er war nicht mehr die oberste gesetzgebende Instanz. Vielmehr konnte die Aktivbürgerschaft

⁴² Troxler, Luzerner! was sollen wir am Maitag tun, o.J., S. 3; Rohr II, S. 500.

⁴³ Troxler, Luzerner! was sollen wir am Maitag tun, o.J., S. 6; Rohr II, S. 501.

⁴⁴ „Als Arzt habe ich Leute oft fiebern und delirieren gesehen, und wenn ich konnte, es für Menschenpflicht erachtet, sie bestmöglich zu kurieren und die gesunde Vernunft in ihnen herzustellen.“ (Troxler, Volkssouveränität, die echte und die falsche oder Luzerner! was ist revolutionär, Luzern o.J., S. 8); vgl. auch: Rohr II, S. 496ff.

⁴⁵ Pfyffer, Geschichte des Kantons Luzern II, S. 544.

⁴⁶ Büchi, Luzerner Regeneration, Tabelle und Auswertung, S. 146ff.; leicht andere Zahlen in Pfyffer, Geschichte des Kantons Luzern II, S. 544.

⁴⁷ Troxler an Niederer, 22. Mai 1841; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 840.

⁴⁸ Büchi, Luzerner Regeneration, S. 149 gibt die Namen.

⁴⁹ Segesser, Erinnerungen, S. 43.

⁵⁰ His, Luzerner Verfassungsgeschichte, S. 95-103.

⁵¹ Kasimir Pfyffer erklärte immer wieder, dass Luzern ein repräsentativ-demokratischer Freistaat bleiben müsse.

selbsttätig in den Gesetzgebungsprozess eingreifen. Dazu waren die Vetogemeinden geschaffen worden. Demnach konnte das „Volk“ gegen alle Gesetze, Bündnisse, Verträge oder Konkordate Einsprache erheben. Jede Veränderung des schweizerischen Bundesvertrags sollte dem Volk zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden müssen. Nirgendwo sonst in der Schweiz besass das Volk derartige Macht.

Troxler erkannte im Vetorecht einen entscheidenden und wichtigen Fortschritt, sah „die ganze Zukunft des Volkes“ in den Vetogemeinden verankert – verschloss aber nicht die Augen vor den im Veto innewohnenden Gefahren. Es sei doch letztlich nur etwas Negatives, ein blosses Instrument der Ablehnung oder Verwerfung.⁵² „Das Veto ist eine Geburt des Misstrauens [...] das Werk der aufgeregten Laune“, äusserte Siegwart-Müller am 11. Februar 1841 unter dem Einfluss von Troxler⁵³ in der *Bundeszeitung*.⁵⁴ Die beiden einigten sich darauf, das Veto zu bekämpfen und dafür das Referendumsrecht zu befürworten. Darin sah Troxler die Volkssouveränität als „ein passenderes organisches Institut des Staates“ verkörpert.⁵⁵

Die Einrichtung des Vetos war in ähnlicher Form schon früher in St. Gallen (1831) und in Baselland (1832) eingeführt worden.⁵⁶ Was auf den ersten Blick so modern anmutet, barg in der Tat versteckte Gefahren. Die Einführung des Vetos und der Ausbau der direkten Demokratie „brachte die breiten Volksmassen im Kanton Luzern in eine anhaltende politische Bewegung“⁵⁷ – das Volk wurde zum labilen politischen Machtfaktor. Führende Politiker wie Leu und Siegwart-Müller mussten die Stimmung der Masse berücksichtigen, ja sie waren letztendlich gar auf sie angewiesen. Besonders in religiösen Streitfragen musste das Volk zu einem unberechenbaren Faktor werden.

Apropos Volk bzw. Masse, „die Abstimmung bleibt entscheidend als der Augenblick, in dem man sich wirklich misst“⁵⁸ bemerkte Elias Canetti. Ein Volksentscheid hatte den Umschwung in Luzern herbeigeführt, der Entscheid vieler Einzelner das Ruder herumgeworfen.

Die neue Verfassung des Kantons Luzern wies auch in anderen Bereichen ein Janusgesicht auf. Besonders schwer wog die enge Verbindung mit der katholischen Kirche. Das Stimmrecht galt allein für die Katholiken; als „Staatsreligion“ wurde die apostolische römisch-katholische Religion erklärt; das Erziehungswesen wurde vollständig an die Kirche abgetreten; das staatliche Genehmigungsrecht (Placet) über „kirchliche Erlasse und Verordnungen“ wurde praktisch aufgehoben, wie auch die Badener Konferenzartikel; der Fortbestand der Stifte und Klöster wurde garantiert. Die neu in Kraft

⁵² Troxler, Bemerkungen über den Entwurf des Grundgesetzes, 1841, S. 14.

⁵³ Büchi, Luzerner Regeneration, S. 54.

⁵⁴ Bundeszeitung, 11. Februar 1841; zitiert nach: Büchi, Luzerner Regeneration, S. 53f.

⁵⁵ „Gegen das Veto nun habe ich mich auf die mit Ihnen verabredete Weise ausgesprochen [...]. Nun habe ich die gleiche Idee wie Sie, das Veto soll mehr ein Referendum sein, wie in Wallis und Graubünden, damit es als in Ganze passendes organisches Institut des Staates erscheine.“ (Siegwart-Müller an Troxler, 9. Januar 1840; zitiert nach: Büchi, Luzerner Regeneration, S. 54, Anmerkung 41).

⁵⁶ His, Staatsrecht II, S. 261ff. Zum Vetorecht: Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 309ff.

⁵⁷ His, Luzerner Verfassungsgeschichte, S. 97.

⁵⁸ Elias Canetti, Masse und Macht, Zürich 1983, S. 213.

getretene Kantonsverfassung legte man gar Papst Gregor XVI. zur Einsicht vor. Von der Kurie wurde die neue Verfassung zwar mit Lob, aber auch mit Tadel bedacht, sei doch die kirchliche Gewalt immer noch allzu sehr durch den Staat beschränkt.⁵⁹ Dieses Vorgehen der Luzerner Regierung war unüberlegt und staatsmännisch unklug. Zwei Jahre des Kampfes um die Verfassungsrevision hatten eine Steigerung der Parteileidenschaften bewirkt und es wäre nun der Moment gewesen, die Gemüter etwas zu versöhnen. Die Antwort der Kurie stützte nun die liberale Auffassung, wonach die Kirche in ihrer Machtentfaltung unersättlich sei.

Wie schon der liberale Umsturz von 1831, so wirkte auch der konservative Umschwung von 1841 nachhaltig in der gesamten Schweiz. Der Kanton Luzern rückte an die Spitze einer konservativen, allen Neuerungen feindlichen Bewegung; der Konservatismus in der Eidgenossenschaft hatte seine Stellung gewaltig verstärkt.⁶⁰

Wo lagen die Gründe zu einem solch tief greifenden Umsturz? Das liberale Gedankengut von 1830/31 hatte offensichtlich erst in den Kreisen des Bürgertums der Hauptstadt und in den Landstädten sowie bei den Beamten Fuss gefasst, kaum aber bei den Bauern. Von allem Anfang an muss deshalb wohl ein Gegensatz zwischen Regierung und Volk angenommen werden. Mit den gleichen Methoden, die sich der Liberalismus in den Anfängen zunutze gemacht hatte, hatte nun auch der Konservatismus die Massen mobilisiert. Das ungeschickte Vorgehen der Liberalen gerade gegenüber den religiösen Gefühlen des Volkes, das zürcherische und aargauische Vorbild sowie die Abnutzungserscheinungen des liberalen Regimes waren weitere Gründe für den Sieg des Konservatismus. Noch zeigte sich dieser Konservatismus gemässigt und nicht von demagogischen Parteileidenschaften getrieben.⁶¹ Es war eine trügerische Ruhe. Die Zeichen standen auf Sturm!

23 Dem Bürgerkrieg entgegen: Gewalt als einzig gangbarer Weg?

Die Regenerationsbewegung der ersten Jahre nach 1830 hatte vorwiegend einen ideal- und machtpolitischen Gegensatz zwischen den privilegierten Ständen und den Städten gegen das zurückgesetzte Land und seine Bevölkerung herbeigeführt. Seit Ende der 1830er Jahre steigerte sich diese Kluft zu einer Konfrontation der katholisch-konservativen Kantone und Kantonsteile gegen den Liberalismus bzw. Radikalismus, wobei das religiöse Moment eine wichtige Rolle spielte.

„Der europäische Liberalismus gefährdete nicht nur den geltenden politischen und materiellen Besitzstand der römischen Kirche und der ihr nahestehenden Parteien, sondern er liess auch eine Untergrabung des traditionellen religiösen Glaubens und Kultus befürchten. Der rationalistische Liberalismus brachte für das traditionalistische Element oder gar für die Macht des Mystischen

⁵⁹ Siegwart-Müller, Ratsherr Joseph Leu von Ebersoll, S. 195ff., 199ff. (Antwort).

⁶⁰ Biaudet, Die moderne Schweiz, in: Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 939; Büchi, Luzerner Regeneration, S. 157.

⁶¹ Segesser, Fünfundvierzig Jahre im Luzernischen Staatsdienst, S. 10.

im religiösen Leben kein Verständnis auf; der liberale und auch der konservative, protestantische Staat glaubte die religiös-politischen Tendenzen des Katholizismus mit seinen äussern Machtmitteln bezwingen zu können, was sich als ein Irrtum herausstellte. Denn die römische Kirche war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch straffe Anspannung ihrer Kräfte politisch stets mehr erstarkt. Sie war es, die als bestorganisierte konservative Macht auch in der Schweiz den Kampf gegen den Liberalismus aufnahm, ohne ihren festen ideellen Standpunkt je aufzugeben. [...] So entwickelte sich ums Jahr 1840 wieder jene äusserst gefährliche Situation, wie sie im 16. und 17. Jahrhundert vorgeherrscht hatte, indem sich in der ganzen Schweiz die protestantischen, zentralistischen, nun 'liberalen' oder 'radikalen' und die katholischen, föderalistischen, konservativen Parteien gegenüberstanden.¹

Diese vorwiegend konfessionelle Spaltung musste naturgemäss ihre höchste Wirkung in den konfessionell gemischten Kantonen haben wie beispielsweise im Kanton Aargau. Hier hatte das Vorgehen der Liberalen tatsächlich verhängnisvolle Konsequenzen.²

Genau wie im Kanton Luzern war auch in der Aargauer Verfassung von 1830 eine Schutzfrist von zehn Jahren für eine Revision vorgesehen. Am 10. Dezember 1839 beschloss nun der Grosse Rat eine Verfassungsrevision für das kommende Jahr. Sofort gingen die feindlichen Parteien in Kampfstellung. Die Liberalen und Radikalen setzten sich für die Errungenschaften von 1830 ein, verlangten aber insbesondere eine Beseitigung der konfessionellen Parität. Die Katholiken wehrten sich für die Aufrechterhaltung der Parität und forderten einen weiteren Ausbau ihrer Sonderrechte und eine eigentliche Zweiteilung der wesentlichen Staatsfunktionen nach konfessionellen Gesichtspunkten. Unter dem Vorbild der Zürcher Ereignisse bildete sich in Bünzen ein Komitee, das den katholischen Forderungen Nachdruck verleihen sollte und den Widerstand organisierte. Angesichts der wachsenden Spannungen innerhalb der Bevölkerung und den sich immer stärker polarisierenden Forderungen der Parteien unterbreitete der Grosse Rat dem Volk einen Vermittlungsvorschlag. Darin wurde die von den Liberalen und Radikalen bekämpfte *Parität* aufrecht erhalten und die von katholischer Seite beanspruchte konfessionelle Teilung abgelehnt. Doch der Vermittlungsvorschlag erlitt das Schicksal so vieler Kompromisse: Er genügte keiner Partei. In der Volksabstimmung vom 5. Oktober 1840 verwarfen die Stimmbürger den Entwurf mit 23 087 gegen 3967 Stimmen. Der Entscheid verschärfte die Parteileidenschaften; die katholische Partei schraubte ihre Forderungen noch höher. Da warf der Grosse Rat das politische Ruder herum und stellte seine vergeblichen Anstrengungen, einen Ausgleich zu erreichen, ein. Ein neuer, zweiter Entwurf sah die Abschaffung der Parität vor und bestimmte, dass die Zahl der Abgeordneten in jedem Wahlkreis ohne Rücksicht auf die Konfession proportional zur Einwohnerzahl festzulegen sei. Am 5. Januar 1841 wurde dieser zweite Entwurf mit 16 048 gegen 11 484 Stimmen angenommen.

¹ His, Staatsrecht II, S. 114.

² Vischer, Zur Geschichte des Kantons Aargau von 1803 bis 1852, S. 31-175; Vischer, Von der Scheidung der Geister in der aargauischen Regenerationszeit, S. 200-249; Staehelin, Aargau, S. 79-110.

In den katholischen Teilen des Kantons bewirkte das Abstimmungsresultat heftige Unruhen. Die katholische Bevölkerung sah ihren Glauben bedroht und wollte den demokratischen Entscheid eines mehrheitlich protestantischen Souveräns nicht anerkennen. Als die Aargauer Regierung am 9. Januar die Verhaftung der Häupter des *Bünzer Komitees* verfügte, brach diese Aktion nicht den Widerstand, sondern liess ihn erst richtig aufflammen.³ In den Bezirken Muri, Bremgarten und in verschiedenen Gemeinden der Bezirke Baden, Zurzach und Laufenburg sammelten sich am 10. Januar bewaffnete Scharen, um gegen die Hauptstadt zu ziehen. Rasch und effektiv wurde der Aufstand von Regierungstruppen unter dem Kommando von Friedrich Frey-Herosé (1801-1873)⁴ niedergeschlagen. 48 Stunden später herrschte Ruhe im Kanton. Es wäre nun zweifelsohne die Aufgabe der Behörden gewesen, die aufgewühlten Gemüter zu beruhigen und die aufgebrochenen Gräben zuzuschütten. Doch das Gegenteil war der Fall: Der Grosse Rat glaubte, dem „Höllenspek ein Ende machen“ zu müssen.⁵

Die Sieger warfen den Klöstern vor, den Aufstand geschürt, wenn nicht gar entfacht zu haben.⁶ Der ehemalige Troxlerschüler Augustin Keller erhob deshalb die Forderung, alle Klöster aufzuheben. Der durchdachte und mit feurigem Pathos gehaltene Antrag Kellers wurde am 20. Januar vom Grossen Rat angenommen. Vier Männerklöster (das Benediktinerkloster Muri, das Zisterzienserkloster Wettingen, die Kapuzinerklöster Bremgarten und Baden) und vier Frauenklöster (die Benediktinerinnenklöster Fahr und Hermetswil, das Zisterzienserinnenkloster Gnadental und das Kapuzinerkloster Mariä Krönung in Baden) wurden als aufgehoben erklärt. „Diese Klosteraufhebung war seitens der Regierung nicht nur ein unkluger und brutaler Gewaltakt, der eine Beruhigung des Kantons verunmöglichte, sondern sachlich kaum zu rechtfertigen, da diese Klöster ja schon seit 1835 unter Staatsverwaltung standen, und ein Rechtsbruch, weil er Artikel 12 des Bundesvertrages verletzte,⁷ so dass auch die ganze Eidgenossenschaft in eine konfessionelle Spaltung geriet und sogar ausländische Mächte sich wieder einmischten. Nicht nur der Nuntius protestierte begreiflicherweise, sondern auch Österreich verwendete sich für das ehemals habsburgische Kloster Muri.“⁸

³ Zum *Bünzer Komitee* und den Aufständen im Freiamt nahm Troxler dezidiert im *Eidgenossen von Sursee* Stellung (vgl. Spiess, Troxler, S. 826ff.). Entschieden leugnete er eine Mitführerschaft: „Ich stehe in keiner Berührung mit den Verhafteten in Solothurn, noch mit dem Bünzer-Komité und dennoch halte ich die beiden zur Schuld gelegte Verschwörung für ein Gespenstersehen, wo nicht ganz für Spiegelfechtere.“ (Troxler an Aebi, 13. Januar 1841; Spiess korrigiert die Abschrift „Luzerner-Comité“ wohl zutreffend mit „Bünzer-Komité“; vgl. Spiess, Troxler, S. 834).

⁴ Hans Schmid, Bundesrat Frey-Herosé (1801-1873), Aarau 1917; Altermatt, Schweizer Bundesräte, S. 133ff.

⁵ Verhandlungen des Grossen Rates 1841; zitiert nach: Staehelin, Aargau, S. 98.

⁶ Staehelin, Aargau, S. 101ff.; His, Staatsrecht II, S. 116; Dierauer, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft V, S. 677ff. Zur Position von Dierauer: Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung II, S. 740ff.

⁷ Artikel 12 des Bundesvertrages lautet: „Der Fortbestand der Klöster und Kapitel und die Sicherheit ihres Eigentums, soweit es von den Kantonsregierungen abhängt, sind gewährleistet; ihr Vermögen ist, gleich anderm Privatgut, den Steuern und Abgaben unterworfen.“ (in: Quellen zur Neueren Geschichte, hg. vom Historischen Seminar der Universität Bern, Heft 26: Die Deutsche Bundesakte und der Schweizerische Bundesvertrag von 1815, Bern 1959).

⁸ His, Staatsrecht II, S. 117.

Dass sein ehemaliger Schüler, Augustin Keller⁹, zu einem derartigen folgenschweren Schritt Anlass gegeben hatte, enttäuschte Troxler tief. Nun sah er seinen grossen Lebenstraum von religiöser und politischer Freiheit¹⁰ durch den eigenen Schüler verraten. Die Aufhebung der Klöster war seiner Meinung nach ein barbarischer Akt und Ausdruck eines „intellektuellen Pauperismus“.¹¹ Die Schlussfolgerung, die zu ziehen war, lag auf der Hand: In religiösen Fragen sei der Souveränität des Volkes der Riegel zu schieben: „Konfessionelle Verhältnisse können überhaupt keinem Stimmenmehr unterworfen werden, geschweige denn von einem anderer Konfession.“¹² Volksrechte müssten sich auf die Menschenrechte aufbauen.¹³

Edward Dorer, ebenfalls ein ehemaliger Schüler Troxlers, suchte zu retten, was noch zu retten war, und wollte in der verfahrenen Situation vermitteln. Als ihm dies nicht gelang, legte er am 10. November 1842 seine Ämter nieder und schied aus der aargauischen Politik aus.¹⁴

Die Dinge trieben gefährlich schnell einer Eskalation entgegen: Am 15. März 1841 trat in Bern infolge der aargauischen Klosteraufhebung eine ausserordentliche Tagsatzung zusammen. Eine Kommission wurde zur näheren Prüfung der Sachlage betraut. Auf ihren Antrag hin wurde am 2. April beschlossen, dass die Klosteraufhebung mit dem Bundesvertrag von 1815 unvereinbar sei. Die Aargauer Regierung habe die Wiederherstellung der acht Klöster innerhalb einer Frist von sechs Wochen auszuführen. Dieser Beschluss war mit einer knappen Mehrheit von 12 Stimmen und zwei Halbstimmen zustande gekommen. Ein kantonaler Streit, der zuvor einen Kanton in zwei Lager gespalten hatte, drohte nun auch die Schweiz zweizuteilen.

Der aargauische Grosse Rat widersetzte sich dem Schiedsspruch der Tagsatzung, denn er fühlte sich von einem umfangreichen Teil der Öffentlichkeit getragen. In ihrer ordentlichen Sitzung im Juli wiederholte die Tagsatzung die Weisung. Daraufhin stellte der Aargau am 19. Juli drei der vier Frauenklöster, nämlich Fahr, Gnadental und Baden, wieder her. Den katholischen Kantonen genügte dies natürlich nicht und sie wiesen dieses „halbe“ Entgegenkommen in den Tagsatzungen von 1841 und 1842 zurück. Aber mit dieser Verzögerungstaktik erreichte die Aargauer Regierung ihr Ziel: Im Jahre 1843 anbot sie sich, auch noch das vierte Frauenkloster (Hermetswil) wiederherzustellen. In der Tagsatzung vom 31. August gelang es ihr damit, eine Mehrheit von zwölf und zwei halben Stimmen auf ihre Seite zu ziehen. Die Abfuhr der Tagsatzung an die Adresse der katholischen Kantone verhärtete die Fronten und ebnete den Weg zum „Sonderbund“. Die Würfel

⁹ Troxler hatte seinem „Freund Keller“ ein Freixemplar seiner Schrift *Die sieben Bundesverfassungen* zukommen lassen (vgl. Troxlers Brief, Bern 23. Dezember 1838; Rohr II, S. 425 Anmerkung 4).

¹⁰ Rohr I, S. 243.

¹¹ Spiess, Troxlers Tagebuch und der aargauische Klostersturm, S. 168. Im Tagebuch steht unter dem 4. Februar 1841: „Klosteraufhebung ist auch eine Rückkehr zur Barbarei. Wäre ich ein römischer Propagandist, würde ich mich ihrer freuen.“ (zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 832).

¹² Spiess, Troxlers Tagebuch und der aargauische Klostersturm, S. 167.

¹³ Spiess, Troxlers Tagebuch und der aargauische Klostersturm, S. 175.

¹⁴ Vischer, Zur Geschichte des Kantons Aargau von 1803 bis 1852, S. 133; Vischer, Von der Scheidung der Geister in der aargauischen Regenerationszeit, S. 218ff., 256ff.

waren geworfen – und niemand sollte ihren Fall stoppen.

Die Ereignisse überstürzten sich förmlich:

12. September 1843: 29 katholische Oberhäupter treffen sich im Bad Rothen bei Luzern.¹⁵ In einer leidenschaftlichen und hasserfüllten Rede gegen den Radikalismus sagt Siegwart-Müller die Spaltung der Eidgenossenschaft voraus. „Eine Ausscheidung in eine bundestreue, in eine katholische Schweiz ist das notwendige Ergebnis alles bisher Vorgegangenen, die Bedingungen zur Rettung unserer Freiheit und unserer Religion.“¹⁶ Diese Spaltung kommt nicht von ungefähr: Der harte Kern der katholischen Opposition hatte sich schon vor zwei Jahren gebildet. Als es sich abzeichnete, dass die Tagsatzung den Beschluss vom 2. April 1841 nicht würde durchsetzen können, kamen Luzern, Zug und die drei Urkantone überein, an der Wiederherstellung sämtlicher aargauischer Klöster festzuhalten und jedem anderslautenden Mehrheitsbeschluss der Tagsatzung die Anerkennung zu versagen. Freiburg und Wallis schlossen sich diesen Sonderabmachungen an. Je deutlicher sich ein Festhalten des Kantons Aargau an der Aufhebung der Klöster abzeichnete, umso enger wurde diese Verbindung der sieben katholischen Kantone.¹⁷

13. September 1843: Es ist der Termin der offiziellen Tagung, welche die Luzerner Regierung in ihrer Hauptstadt anberaumt hat. Die meisten Teilnehmer der Kundgebung von Bad Rothen erscheinen auch in Luzern. Nach zwei Verhandlungstagen einigt man sich am 14. September auf die gemeinsame Abfassung eines Manifests. In einer ratifizierten Form wird dieses Manifest schliesslich allen Mitgliedstaaten der Eidgenossenschaft zugestellt. Im Ton ist es versöhnlich: Es fordert zwar die Wiederherstellung aller acht Aargauer Klöster, aber aufgrund der Opposition von Freiburg, Nidwalden und Zug, verzichtet man darauf, mit Separation zu drohen. Die ordentliche Tagsatzung von 1844 – ironischerweise unter dem Vorsitz von Siegwart-Müller¹⁸ – reagiert nüchtern, ja stoisch: Sie erklärt die Frage der aargauischen Klöster erneut als erledigt.

Verschärft wurde der Konflikt nun durch zwei einschneidende Ereignisse: durch die Spaltung des Kantons Wallis und die Berufung der Jesuiten. Tradition, Sprache, Wirtschaft und Politik teilten das Wallis damals in zwei tief verfeindete Lager.¹⁹ Im April 1840 vermochten die Liberalen die Anerkennung der Verfassung von 1839 zu erwirken, welche die alte Rechtsungleichheit im Kanton beseitigte. Indessen wurde die konservativ-klerikale Partei bald wieder mächtig und errang in den

¹⁵ Oechsli, Die Anfänge des Sonderbundes nach österreichischen Gesandtschaftsberichten, S. 60; Strobel, Jesuiten, S. 122f.

¹⁶ Oechsli, Die Anfänge des Sonderbundes nach österreichischen Gesandtschaftsberichten, S. 63-67, gibt den vollständigen Text dieser Rede auf Grund von Siegwart-Müllers Handschrift, die von Philippsberg schon am 13. September 1843 an Metternich gesandt worden war.

¹⁷ Der österreichische Geschäftsträger, der Freiherr von Philippsberg, bemerkte bei der Eröffnung der Tagsatzung vom 10. Juli 1843: „Sieben Kantone, ich nenne sie nach Grad des Eifers, der sie beseelt, Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug, Freiburg, Luzern und Wallis, haben vor, gegen jede bundeswidrige Mehrheit zu protestieren, und, indem sie sich von ihren meineidigen Miteidgenossen trennen, wollen sie zu sieben fortfahren, unter der Ägide des Bundesvertrages zu leben.“ (Oechsli, Die Anfänge des Sonderbundes nach österreichischen Gesandtschaftsberichten, S. 53).

¹⁸ Handbuch Schweizer Geschichte II, S. 946; Strobel, Jesuiten, S. 123.

¹⁹ Rosemarie Roten, Les débuts du radicalisme en Valais, 1840-1848, Freiburg i.Ü. 1971.

Wahlen von 1843 die Mehrheit im Grossen Rat. Die Folge waren blutige Zusammenstösse, so dass die Walliser Regierung in ihrer Ohnmacht schliesslich um eidgenössische Hilfe bat. Die Tagsatzung, die unter der vorörtlichen Leitung Luzerns bzw. Siegwart-Müllers stand, schob eine militärische Intervention vorerst hinaus. Dies war ein taktisch geschickter Schachzug, denn ein Sieg der Katholiken im Wallis konnte der konservativen Sache in der ganzen Schweiz nur förderlich sein. Der Sieg der konservativen Partei wurde am 20. Mai bei Ardon und tags darauf auf der Brücke über den Trient bei Vernayaz mit der Waffe entschieden. An der Tagsatzung kam es im Juli 1844 aufgrund dieser Vorfälle zu erregten Auseinandersetzungen, die aber letztendlich an der Sachlage nichts mehr änderten. Am 14. September wurde im Wallis eine neue, konservativ-klerikale Verfassung angenommen. Die Phalanx der katholisch-konservativen Opposition wurde durch diesen Umschwung verstärkt.

Die Nachricht von der Berufung der Jesuiten nach Luzern schüttete Öl ins Feuer. Schon 1839 hatte Joseph Leu, jedoch ohne Erfolg, die Berufung der Jesuiten beantragt, die in den Kantonen Wallis (seit 1805), Freiburg (seit 1818) und Schwyz (seit 1836) sesshaft waren.²⁰ In der Tagsatzung vom Sommer 1844 brachte Augustin Keller den Antrag auf ein Verbot des Jesuitenordens vor, auf den die Tagsatzung aber nicht eintrat. Eine Annahme hätte eine offene Verletzung des Bundesvertrags dargestellt.

Was die Tagsatzung tunlichst vermied, machte sich Siegwart-Müller zunutze. Er stellte sich auf die Seite Leus und befürwortete gleichfalls die Berufung der Jesuiten. Die Absicht, die dahinter steckte, war recht simpel: Nicht allein die katholischen Kantone sahen sich nun zu einem geeinten Vorgehen gezwungen, sondern sogar die ausländischen Mächte mussten Farbe bekennen. Notgedrungen würde das Ausland wohl den schweizerischen Konservativen helfen, da diese weiterhin am Bundesvertrag von 1815 festhalten wollten. Der Radikalismus würde damit einen Schlag erhalten, von dem er sich nicht mehr erholen könnte.

Am 12. September unterzeichneten die Luzerner Behörden und der Provinzial der Jesuiten, Kaspar Rothenflue (1795-1850), eine Konvention, die den Jesuiten das Luzerner Erziehungswesen anvertraute. Am 24. Oktober zeigte sich auch der Grosse Rat Luzerns mit diesem Abkommen einverstanden. Das Luzerner Volk, das mit seinem Veto die Berufung noch hätte verhindern können, akzeptierte den Beschluss.²¹

Die Jesuiten galten zu dieser Zeit als Stütze der Reaktion und als Verteidiger des Absolutismus; sie waren der Inbegriff von Antiliberalismus und Intoleranz. Von diesem Pauschalurteil wich

²⁰ Allgemein: Strobel, Jesuiten, S. 3ff.; Hans Dommann, Die Luzerner Jesuitenfrage in der schweizerischen Politik und in der europäischen Diplomatie der vierziger Jahre, *Innerschweizerisches Jahrbuch für Heimatkunde* 17/18 (1954), S. 81-97. (Dommann hat als erster das Zentralarchiv der Gesellschaft Jesu im Vatikanischen Archiv, Rom, einsehen können).

²¹ Nur knapp 8000 von mehr als 26 000 Wählern sprachen sich gegen die Berufung der Jesuiten aus (vgl. His, *Luzerner Verfassungsgeschichte*, S. 105).

Troxlers eigene Einschätzung nicht wesentlich ab. Er warf den Jesuiten vor, sie würden ihre Schüler zu Intoleranz und geistiger Unselbstständigkeit erziehen.²² Zur Begründung gab er unter anderem an, dass man unmöglich „von einer jesuitischen Erziehung gute, gesunde und segensreiche Früchte hoffen und erwarten [kann]; denn die planmässige, grundsätzliche Ertötung des Geistes und Vernichtung der freien Persönlichkeit geht durch die ganze intellektuelle und moralisch-religiöse Erziehungsweise hindurch.“²³ Die grösste Gefahr sah Troxler jedoch in der Kombination von Volksverhetzung und Jesuitismus, die den Fortbestand jeder Regierung bedrohe.²⁴

Das Szenario einer Aufhetzung des Volkes durch die Jesuiten hatte Troxler schon in den 20er Jahren heraufbeschworen (vgl. Kapitel 12). Nun war also ein alter Gegner wieder aufgetaucht. Wie in jener Zeit suchte Troxler mit einer Mischung von gutem Zureden und polemischen Attacken die Ausweisung der Jesuiten aus Luzern zu erreichen. Er veröffentlichte eine Reihe von aufklärenden und warnenden Artikeln in der *Nationalzeitung*.²⁵ Dabei stellte sich Troxler strikt auf den Standpunkt des geltenden Rechts: Ein Verbot des Jesuitenordens durch die Tagsatzung wie es Augustin Keller durchsetzen wollte, lehnte er entschieden ab, weil er darin eine Verletzung der kantonalen Souveränität sah. Auch hätte dieses Vorgehen einen gefährlichen Präzedenzfall heraufbeschworen: Was täte man, wenn in der Tagsatzung eine Mehrheit den Radikalismus verbieten würde? So lange der Bundesvertrag von 1815 Bestand hätte, meinte er, habe ein souveräner Kanton eben auch die Kompetenz, inopportune Entscheide wie die Berufung der Jesuiten zu fällen.²⁶

Im Jahr 1844 publizierte Troxler dann zwei Broschüren zum Thema der Jesuiten: Die erste, *Die Jesuitenfrage vor dem Luzerner Volk und der Eidgenossenschaft*, beantwortete „drei Fragen: Wie kamen die Jesuiten in die Schweiz und wofür waren sie da? Wie wurde der Jesuitenorden aufgehoben und wieder hergestellt? Was hat den Jesuiten den Weg nach Luzern gebahnt, und wie kann die durch die ganze Eidgenossenschaft gehende Spaltung geheilt werden?“²⁷ Das Auffälligste an dieser Schrift ist der Versuch, eine friedliche Lösung zu finden; es ist ein Aufruf zur Toleranz.²⁸ Troxler drückte seine Einsicht aus, dass die Klosteraufhebungen im Aargau den Kanton Luzern dazu gebracht habe, sich unter „Schutz und Schirm des Ultramontanismus“ zu stellen. Das Scheitern der Bundesreform habe eine äusserst gefährliche Polarisierung zwischen Radikalismus und Ultramontanismus zur Folge

²² Troxler, Musterproben aus dem Schulunterricht der Jesuiten zu Luzern im achtzehnten Jahrhundert. Nachtrag zur Jesuitenfrage, Bern 1844.

²³ Troxler in der *Nationalzeitung* zitiert nach: Rohr I, S. 202.

²⁴ Troxler, Musterproben, 1844, S. 11.

Zum Schlagwort Jesuitismus: Heribert Raab, Kirchengeschichte im Schlagwort. Schlagwörter des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts, in: Heribert Raab, Ausgewählte Aufsätze, Freiburg/Schweiz 1989.

²⁵ Die *Nationalzeitung* wurde von Troxlers Schüler Johann Carl Brenner (1814-1883) geführt. Brenner war Mitglied des Grossen Rates des Kantons Basel-Stadt und des Grossen Stadtrates von Basel. 1848 Mitglied des neu errichteten Bundesgerichtes. Zu den Artikeln in der *Nationalzeitung*: Spiess, Troxler, S. 868ff.; Rohr I, S. 255, 260.

²⁶ Rohr I, S. 257. Vgl. auch: Troxler, Musterproben, 1844, S. 11.

²⁷ Troxler, Jesuitenfrage, S. 1-28 (erste Frage), 29-50 (zweite Frage) und S. 51-60 (dritte Frage). Zur Besprechung: Spiess, Troxler, S. 870; Rohr I, S. 263f.

²⁸ Troxler, Jesuitenfrage, Vorwort; geschrieben am 14. November 1844; vgl. auch Troxler an Druey 3. August 1846.

gehabt: „So kam es, dass wir von den Höhen der Bildung und Gesittung, welche das neunzehnte Jahrhundert erklommen hatte, bis in die Grenzen des Mittelalters uns zurückgeworfen sahen und die zwei Kantone *Aargau* und *Luzern* die eigentlichen Schicksalskantone der Schweiz in neuester Zeit geworden sind, um welche die übrigen meistens ohne irgend einen zweckmässigen Vermittlungsversuch sich zwieträftig gruppieren.“²⁹ Um einen Bürgerkrieg zu vermeiden, sei eine Abweisung der Jesuiten eine Forderung der Vernunft.

Troxler anerkannte das berechtigte Verlangen der katholischen Kantone nach einer guten Erziehung. Doch die geistige und politische Bewegung, die in den regenerierten Kantonen zur Gründung zweier Hochschulen geführt hatte, hatte sich nicht auf die katholische Schweiz ausgedehnt: Es gab keine katholische Universität. Nur zwei reformierte Universitäten, in Zürich und Bern, waren neu entstanden. Auch der Industrialisierungsprozess hatte die katholischen Kantone kaum gestreift und die wirtschaftlichen Machtzentren lagen ausser Reichweite. Der grosse und gesamtschweizerische Aufschwung des Nationalbewusstseins kam fast ausschliesslich der Gegenseite zugute. Der „ominöse Einfall“ einer Berufung der Jesuiten könne aber nicht die Lösung sein, meinte Troxler. Allein eine eidgenössischen Gesamthochschule könne ein Ausweg sein. Als einen idealen Ort erachtete Troxler das aufgehobenen Kloster Wettingen bei Baden (vgl. die weiteren Ausführungen zur Idee der Gesamtuniversität im Kapitel 25).³⁰

Wie wäre die Geschichte der Schweiz wohl verlaufen, wenn Troxlers Projekt schon in den frühen dreissiger Jahren umgesetzt worden wäre? Eine Aufwertung der katholischen Kantone innerhalb der Gesamteidgenossenschaft hätte für deren Selbstbewusstsein heilsame Folgen gehabt.³¹ Mit Sicherheit wären die Gegensätze zwischen den reformierten und katholischen Kantonen gemildert worden. In dieses Konzept der Versöhnung passt auch Troxlers Darstellung *Der Vorort Luzern von der Nacht- und Tagseite* (1844), in der er für Verständnis der politischen Entwicklungen in seinem Heimatkanton warb und dazu aufrief den „Hader und Dünkel der Parteien und Faktionen“³² zum Wohl des gesamten Vaterlandes zu begraben.

Der Aufruf zu Toleranz und friedlichen Lösungen kam indes zu spät; die unheilvollen Entwicklungen waren zu weit gediehen, die Leidenschaften zu stark aufgepeitscht. Troxler selbst ist das beste Beispiel einer widersprüchlichen Haltung: Seine zweite Schrift zu den Jesuiten im Jahr 1844, *Die Musterproben aus dem Schulunterricht der Jesuiten zu Luzern*, die der *Jesuitenfrage* als Nachtrag folgte, führte nochmals allen Lesern die Unfähigkeit der Jesuiten als Lehrkräfte vor Augen. Troxler

²⁹ Troxler, *Jesuitenfrage*, S. 55.

³⁰ Zur Gesamthochschule bzw. Vereinshochschule: Troxler, *Jesuitenfrage*, S. 57f. (modern ist Troxlers Berücksichtigung der Anbindung Badens durch die Eisenbahn!).

³¹ Wie stark der Wunsch nach der eigenen Identität war, zeigen die Pläne zur Gründung einer katholischen Universität im Vorfeld des Sonderbundskrieges.

³² Troxler, *Der Vorort Luzern von der Nacht- und Tagseite*, Zürich 1844, S. 28. Das Nachwort wurde im Juli 1844 geschrieben. Zur Schrift: Spiess, Troxler, S. 877-879.

ging es darum aufzuzeigen, dass die erzkatholischen Jesuiten in einem Land mit mehr als einer Konfession zu einem politischen und gesellschaftlichen Sprengkörper werden würden. Müsste man diesen Gefahrenherd nicht mit einem sauberen Schnitt beseitigen? Konkret gefragt: Hat Troxler mit seinen Publikationen zu kopflosem Handeln aufgerufen?

Gewalttätige Aktionen, die so genannten Freischarenzüge, wollten genau dies erreichen: Unterstützt von politischen Gesinnungsgenossen aus den Nachbarkantonen Aargau, Solothurn und Baselland plante die radikale Partei Luzerns am 8. Dezember 1844 die Absetzung der Kantonsregierung. Am Morgen standen Truppen der Freischaren vor den Toren Luzerns und es folgten gewalttätige Auseinandersetzungen. Kasimir Pfyffer schildert den Zusammenstoss von Regierungstruppen und Freischärlern bei Emmenbrücke:

„Um halb elf Uhr kam eine von Major Schmid von Hitzkirch angeführte Abteilung Regierungstruppen aus den Dörfern Eschenbach, Ballwyl und Inwyl von Emmen her gegen die Emmenbrücke angezogen. ‚Zurück, zurück!‘ rief ein Schütze der Freischaren, der an der Wegscheide stand, ‚wir lassen euch nicht über die Brücke! ihr werdet unglücklich!‘; da fiel aus der Mitte der Regierungstruppen der erste Schuss und das Gefecht begann. Dasselbe dauerte nicht länger als vier Minuten, es wendeten die Regierungstruppen sich bald zur Flucht mit Hinterlassung von vier Toten. Zwanzig waren mehr oder minder schwer verwundet, von denen später einer starb. Auf Seite der Freischaren hatte ein einziger Mann eine ganz unbedeutende Verletzung davon getragen.“³³

Diesen Sieg bei Emmenbrücke wussten die Freischaren nicht zu nutzen. Es gab keine gemeinsame Strategie und der erste Freischarenzug³⁴ scheiterte am Ende an der schlechten Organisation. Troxlers Kommentar an Varnhagen lautete denn auch lapidar: „In seinen Beweggründen war wohl nicht leicht ein Aufstand gerechter als der letzte im Kanton Luzern, aber auch nicht leicht einer plan- und führungsloser. Ich danke Gott, dass ich nicht den geringsten Teil daran genommen.“³⁵

Das ganze Unternehmen schlug zum Vorteil der Luzerner Regierung aus, die nun in der Position des Angegriffenen zu Gegenmassnahmen schritt und damit auch grosse Verbitterung wachrief: „Die Gefängnisse reichten nicht hin, die Massen von Gefangenen aufzunehmen. Die Schulen des Gymnasiums und Lyzeums wurden geschlossen, die Schulstube zu Gefängnissen umgewandelt und das Korrektionshaus in der Senti der gleichen Bestimmung übergeben.“³⁶ Gegen die Anführer fällt die Regierung harte Strafurteile; eine Amnestie wurde nicht gewährt.

Die Opfer der luzernischen Härte wurden von den Radikalen im verklärten Licht der Märtyrer gesehen – der Jesuitenhass wuchs. In grossen Volksversammlungen wurde versucht, Druck auf die

³³ Pfyffer, Geschichte des Kantons Luzern II, S. 625 (zur Position Pfyffers, S. 629). Die Perspektive eines Konservativen findet sich in dem aufschlussreichen Brief Segesser vom 11. Dezember 1844 (vgl. Segesser, Briefwechsel I, S. 283ff.).

³⁴ Otto Marchi, Der erste Freischarenzug, Bern 1971.

³⁵ Troxler an Varnhagen, 20. Januar 1845.

³⁶ Kasimir Pfyffer, Geschichte des Kantons Luzern II, S. 627.

Regierungen auszuüben.³⁷ Nun erkannte die radikale Partei, welche Waffe ihr der Gegner mit der Berufung der Jesuiten in die Hände gespielt hatte: Die Jesuitenfrage wurde zum erwünschten Vorwand, um die konservativen Regierungen – und damit verknüpft, den Vertrag von 1815, dessen Revision sie seit Jahren forderte – zu bekämpfen. „Zeitungen, Broschüren, Gedichte, Pamphlete, Karikaturen, Reden, alles richtete sich gegen die Jesuiten, und wer sie in Schutz nahm, verriet sich als Feind des Vaterlandes, der Demokratie und der Freiheit.“³⁸

Die unbeugsame Haltung Luzerns im Hinblick auf die Berufung der Jesuiten wirkte angesichts der schwächer werdenden Stellung der konservativen bzw. katholischen Kantone befremdend: In den Kantonen Zürich und Waadt – hier gelangte Troxlers Freund und Kampfgenosse Henri Druey an die Spitze der Regierung – kam der Radikalismus an die Macht. Der radikale Machtzuwachs hätte eigentlich in Luzern die führenden Häupter zur Vorsicht ermahnen müssen. Selbst die Grossmächte rieten zur Versöhnung.

Angesichts der täglich wachsenden Gärung in allen Kantonen suchte die Luzerner Regierung bei militärischen Massnahmen Zuflucht und rief die kantonalen Einheiten unter die Fahne. Die Tagsatzung erwies sich einmal mehr als machtlose Institution: Ein Antrag auf die Ausweisung der Jesuiten scheiterte am Einwand, dass ein solches Eingreifen die Souveränitätsrechte der Kantone verletze; das Verbot der Bildung bewaffneter Freikorps war eine Farce, denn Bern, Aargau, Solothurn, Baselland und die Waadt weigerten sich, gegen bewaffnete Banden vorzugehen. Ein neuer Freischarenzug war daher nur eine Frage der Zeit.

Ende März 1845 versammelten sich in Zofingen und Huttwil über 3000 Freiwillige aus Luzern, Bern, Solothurn, Aargau und Baselland. Mit der Billigung der Regierungen wurden gar Waffen und Munition aus den Zeughäusern geholt. Niemand zweifelte am Gelingen dieses tollkühnen Unternehmens, dessen Seele der luzernische Arzt Jakob Robert Steiger³⁹ war. Am 30. März überschritten die Freischaren in zwei Kolonnen die Luzerner Grenze. Das militärische Oberkommando hatte der spätere Bundesrat Ulrich Ochsenbein (1811-1890)⁴⁰, der kurz zuvor als Spion das luzernische Gebiet rekognosziert hatte. Aber der zweite Freischarenzug endete genauso in einer Katastrophe wie der erste: Über einhundert Tote und gegen 2000 Gefangene lautete die statistische Bilanz. Den Radikalen kam der misslungene Rechtsbruch teuer zu stehen – dies im

³⁷ Strobel, Jesuiten, S. 196-287. Solche Volksversammlungen fanden sehr häufig statt: am 15.12.1844 in Fraubrunnen; am 29.12.1844 in Lausanne, Montreux, Yverdon, Aigle, Genf; am 12.1.1845 in Sumiswald; am 19.1.1845 in Herzogenbuchsee, Liestal, Hunzenschwil, Vevey; am 26.1.1845 in Wimmis, Münzingen, Zweisimmen, Tavannes, Unterstrass (Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 952, Anmerkung 183). Vgl. auch: Marchi, Der erste Freischarenzug, S. 162ff.

³⁸ Biaudet, Der modernen Schweiz entgegen, in: Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 952.

³⁹ In dem Umstand, dass der Rädelsführer Jakob Robert Steiger ein ehemaliger Schüler war, erblickte Troxler eine „Ironie des Schicksals“ und urteilte über ihn: „Er ist keine gemeine Natur, aber er hat das Unglück, seinen Freunden und Feinden zu gross zu erscheinen“ (Troxler an Varnhagen, 25. Mai 1845). Troxler bezeichnete Jakob Robert Steiger nach den Freischarenzügen als „Zeitgötzen“ (vgl. Troxler an Druey, 3. August 1846); vgl. auch die biografischen Anmerkungen.

⁴⁰ Zu Ulrich Ochsenbein (1811-1890): Allematt, Schweizer Bundesräte, S. 109-114 (mit Literatur).

wörtlichen Sinn. Um die hohen finanziellen Aufwendungen der „Kriegs-, Gefängnis- und Untersuchungskosten“ abzudecken, verlangte die Luzerner Regierung Auslösungsgelder für die Gefangenen. Aargau hatte 200 000, Baselland 35 000, Bern 70 000, Solothurn 20 000 und die übrigen Kantone 25 000 Franken zu übernehmen.⁴¹

Konsterniert nahm Troxler die unheilvolle Entwicklung zur Kenntnis und begann psychisch darunter zu leiden. Am 25. Mai schilderte er Varnhagen seine missliche Lage:

„Bei vollkommenstem körperlichem Wohlbefinden hat sich meiner eine tiefe Schwermut bemächtigt, wie sie mein von Natur so frohsinniges Gemüt in meinem Leben nicht kannte. Dahin hat mich die Lage meines Vaterlandes, meine Stellung zwischen verblendeten, leidenschaftlichen Parteien und der Gang von Ereignissen, bei welchen Verwandte, Freunde, Schüler u.s.f. beteiligt waren, gebracht.⁴² Was mich am meisten kränkte und schmerzte, war, das Hauptziel der Bestrebungen und Hoffnungen, für das ich seit so langer Zeit so viel gelitten und geopfert, die Rekonstituierung der Eidgenossenschaft als Bundesstaat, gleich fern von den für die Schweiz so gefährlichen und verderblichen und gefährlichen Extremen eines Staatenbundes und eines Einheitsstaates, vereitelt zu sehen, und zwar mehr durch die Schuld der Freunde als durch die Macht der Feinde der guten Sache.“⁴³

Dies war die Lage der Dinge als sich Troxler am 18. Juli 1845 mit seinem Aufruf *Worte der Eintracht* in der *Neuen Zürcher Zeitung* an die schweizerische Öffentlichkeit wandte. Darin erinnert er an seine ein Jahr zuvor getanen Vorschläge in der *Jesuitenfrage (1844)*: Er habe weder zu denen gehört, die die Jesuiten in den eidgenössischen Vorort berufen wollten, noch zu jenen, die sie mit Gewalt aus der ganzen Schweiz vertreiben wollten. Somit habe er „weder mittelbar noch unmittelbar Anteil an dem namenlosen Unglück vom 31. März 1845“. Um so mehr halte er sich als Bürger der Kantone Luzern und Aargau deshalb für verpflichtet und berechtigt, in einer chaotischen Zeit den Bundes- und Kantonsbehörden gegenüber drei „fromme Wünsche“ auszusprechen:

- „1) Eine allgemeine unbedingte Amnestie für die politischen Vergehen aller Parteien in der Eidgenossenschaft seit dem Jahre 1830.
- 2) Abweisung der Jesuiten aus dem Vorort Luzern.
- 3) Herstellung der konfessionellen Parität im Kanton Aargau, das heisst gegenseitige

⁴¹ Karl Bühlmann, *Der zweite Freischarenzug. Motive und soziale Ursachen anhand der Prozessakten*, Luzern 1985, S. 108. Interessante Berichte zur Eskalation der Gewalt im Vorfeld des Freischarenzugs liefert Siegwart-Müller. Für das Gebiet von Beromünster: Siegwart-Müller, *Siege der Gewalt über das Recht*, S. 3ff. (v.a. Bericht Nr. 2, 4, 20).

⁴² Spiess, Troxler, S. 883; Eduard Schnyder, ein Schwager Troxlers, galt als einer der Rädelsführer und wurde deshalb proskribiert (Marchi, *Freischarenzug*, S. 126; *Feierabend*, Schnyder, S. 10ff.). Troxler soll den Luzerner Postkondukteur von der Zusammenziehung bernischer Truppen gegen Luzern unterrichtet haben (vgl. Marchi, *Freischarenzug*, S. 61). Eduard Schnyder wird erwähnt in den Briefen: Troxler an Druey, 3. August 1846, Troxler an Johann Josef Müller 21. August 1846 (Müller war der Ehemann der Nichte Troxlers, Anwalt und konservativer St. Galler Politiker (1815-1861); vgl. die Angaben im HLS). Dazu ein Wort zur Quellenlage: Auch Briefe haben eine Biografie. So sind zwei wichtige Briefe Troxlers dem Staatsarchivar in St. Gallen übergeben worden. Nach dessen Ableben vernichtete seine Ehefrau diese Schreiben (vgl. Briefband des Kuratoriums, 1844) jedoch ohne ihren Wert zu erkennen.

Eine tragische Folge der Freischarenzüge sieht Troxler in der Verrohung der Jugend: „Es ist unsäglich, wie unsere Jugend seit den Freischarenzügen verwildert und in Müsiggang und Genusssucht versunken ist.“ (Troxler an Johann Josef Müller, 21. August 1846).

⁴³ Troxler an Varnhagen, 25. Mai 1845.

Selbständigkeit der Konfessionen. Nach meiner Überzeugung sind selbst Bundesbruch, Verfassungsverletzung und Störung des Landfriedens nur Folgen der Niederreissung der Scheidewand, die zwischen Staat und Kirche und zwischen den beiden Confessionen bestehen soll. Darauf beruht die Möglichkeit des Bestehens und der Fortdauer der Eidgenossenschaft, sowie die Abhaltung fremder Einmischung. Aber auch hier ist alle Gewalt vom Übel, und alles Heil nur die Frucht frei- und gutwilliger Übereinkunft.⁴⁴

Als auch dieser letzte Vermittlungsversuch ungehört verhallte, schien etwas in diesem Mann zu brechen. Erstmals in seinem an Kämpfen so reichen Leben erfolgte der psychische und physische Zusammenbruch: An der Universität verlangte Troxler im April 1846 einen Erholungsurlaub: „Angestrengte wissenschaftliche Arbeiten, deren Früchte ich nach einiger Zeit einem grösseren Publikum vorlegen zu können hoffe, innige Teilnahme an den wechselvollen Geschicken meines Vaterlandes, und manche andere besondere Umstände und Vorfälle haben endlich meine sonst so feste Gesundheit erschüttert.“⁴⁵ Was hier noch zurückhaltend angedeutet ist, wird im gleichen Schreiben noch deutlicher ausgesprochen: „Meine geistigen und körperlichen Kräfte scheinen zwar noch unversehrt zu sein; allein ich fühle mich in meinem Gemüte sehr angegriffen. Ich leide an den Augen mit Abnahme des Gesichts, und meiner Seele hat sich eine tiefe Melancholie bemächtigt.“⁴⁶

In all seinen Auseinandersetzungen hatte Troxler eine staunenswerte physische Robustheit und einen unbeugsamen Kampfgeist an den Tag gelegt. Im Augenblick, in dem seine Heimat dem Bürgerkrieg entgegen trieb, verlor der 66jährige jede Hoffnung und seine gewohnte Spannkraft. Ganz verstummt ist Troxler deswegen aber nicht: 1846 meldete er sich mit zwei Veröffentlichungen über die Hochschulreform in Bern zu Wort. Nur im Jahr 1847 schwieg er.

Resignation und Frustration machten sich damals nicht nur in Troxlers Leben breit. Etwa zur selben Zeit absolvierte Jacob Burckhardt (1818-1897) „die hohe Schule der Politik“. Er nahm als Berichterstatter der *Basler Zeitung* bleibende Eindrücke auf, die ihm das Schützenfest in Basel und eine Erkundungsfahrt in das durch die Freischarenzüge aufgewühlte Luzern vermittelten. Dabei sah er sich in seiner Ablehnung des Radikalismus bestärkt. Angesichts der „mobilen Anarchie der Demagogen“ zog er für sich Bilanz und folgte seiner inneren Berufung, indem er den ohnehin nur auf Zeit in Aussicht genommenen Journalistenposten aufkündigte und nach Rom aufbrach. „Ich passe nicht in diese Ordnung der Dinge und will nicht meine besten Arbeitsjahre mitten in dieser politischen Aufregung verpuffen. Ich hoffe mich im nächsten Jahre zu expatriieren“⁴⁷ So zog sich Jacob Burckhardt Ende 1845 aus den Niederungen der Politik zurück wie es Troxler Ende 1799 getan hatte. Im Unterschied zu Troxler hielt er sich jedoch auch später von der Tagespolitik fern,

⁴⁴ Troxler in der NZZ vom 25. Juli 1845; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 880.

⁴⁵ Troxler an das Erziehungsdepartement der Republik Bern, 27. April 1846 (vgl. Rohr I, S. 266).

⁴⁶ Troxler an das Erziehungsdepartement der Republik Bern, 27. April 1846 (vgl. Rohr I, S. 266).

⁴⁷ Jacob Burckhardt an Fresenius, 16. August 1845; zitiert nach: Werner Kaegi, Jacob Burckhardt. Eine Biografie, Band 1-7, Basel 1947-1982, Band 2, S. 454. René Teuteberg, Wer war Jacob Burckhardt?, Basel 1997, S. 73-79. Die Parallele Troxler – Jacob Burckhardt in: Rohr I, S. 267.

was für die Wissenschaft zweifelsohne ein Segen war.

Apropos Niederungen der Politik: Ende Juni 1845 trafen die ersten Jesuiten in Luzern ein; wenig später, in der Nacht vom 19. auf den 20. Juli wurde der Bauernführer Joseph Leu von einem ehemaligen Freischärler meuchlings im Bett ermordet. Das war der zündende Funke in ein Pulverfass: Die Radikalen traten als Beschützer und Verteidiger einer bedrohten Freiheit und des Widerstandsrechts auf. In Bern wurde Ulrich Ochsenbein von einer Woge der Popularität getragen, und es gelang ihm mit der Unterstützung des jungen Advokaten Jakob Stämpfli (1820-1879)⁴⁸, die autarke Herrschaft des Schultheissen Neuhaus zu stürzen. Gleichzeitig huldigte man im katholischen Lager immer extremeren Lösungen: Ernsthaft erwog man die Abtrennung von der Eidgenossenschaft. Am 11. Dezember 1845 gründete sich in Luzern die *Schutzvereinigung*. Auf Siegwart-Müllers Initiative hin wurde so die Verbindung, die im September 1843 in Bad Roten geschlossen worden war, zu einem eigentlichen politischen Bündnis umgewandelt. Mitglieder waren die sieben Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis. Dem Wortlaut nach war dieses Bündnis ein gegenseitiges Hilfeversprechen bei Anschlägen jeder Art und rein defensiver Art. In Wahrheit aber war dieser *Sonderbund*, wie die Schutzvereinigung von den Gegnern genannt wurde,⁴⁹ auch offensiver Natur. Die Verletzung des Bundesrechts und die steigende Gefahr der Anarchie, die ein solches Verhalten in sich barg, ignorierte man.

Wie stellte sich Troxler zum Sonderbund? In einem aufschlussreichen Brief an seinen alten Freund Druey legte Troxler dar, dass er die historische Entwicklung für die Entstehung des Sonderbundes verantwortlich macht. Mehr noch: in seinen Augen gab es den Sonderbund vor dem Sonderbund, lag die Wurzel allen Übels im Bundesvertrag von 1815:

„Auch muss ich aufrichtig gestehen, dass mir diejenigen, die den Sonderbund nur in Luzern, Freiburg, Wallis und den kleinen Kantonen sehen, nicht auch gegenteilig in den andern grossen und städtischen Kantonen – diese mir den Splitter im Auge des Bruders nicht aber den Balken in ihrem eignen Auge zu sehen scheinen. Ja ich behaupte mehr! Ich behaupte, *dass der Gesamtbund des mit Recht so genannten Bundesvertrags (des vertragenen Bundes) der allerärteste Sonderbund, die leibhaftige Wurzel aller nur möglichen Sonderbünde ist* [Hervorhebung vom Verfasser], und seitdem Verkommen der freien volkstümlichen Eidgenossenschaft in Stanz von jeher und immer fort gewesen ist. Die Erbsünde der konservativen mittelalterlichen Schweiz ist ausgesprochen in dem ersten Passus von §4 des Bundesvertrags. Er lautet: 'Im Fall äusserer oder innerer Gefahr hat jeder Kanton das Recht die Mitstände zu gemeinem Aufsehen aufzufordern Wenn in einem Kanton Unruhen ausbrechen, so mag die Regierung andere Kantone zur Hülfe mahnen, doch soll sogleich der Vorort davon benachrichtigt werden'. Jedes Wort dieses Mephistophelischen Grundsatzes der Verschwörung der Kantonsregierungen gegen die Völkerschaften ist vom Bauernkrieg an bis in die neueste Zeit mit Blut in die Geschichte geschrieben! Und war denn das gemeine Aufsehen im

⁴⁸ Zu Jakob Stämpfli (1820-1879): Altermatt, Schweizer Bundesräte, S. 143ff.; Kölz Verfassungsgeschichte, S. 485ff.; Albert Tanner, Arbeitssame Patrioten – wohlanständige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830-1848, Zürich 1995, S. 500ff.

Vgl. auch Stämpflis Rechtfertigung in: Jakob Stämpfli, Meine Beteiligung am Freischarenzuge von 1845, der Verfassungsrevision von 1846 und am Sonderbundskriege, Bern 1878.

⁴⁹ Zum Begriff des Sonderbunds: Strobel, Jesuiten, S. 343 (Anmerkung 180).

Aargau geübt nicht auch eine Blüte dieses Sonderbundes, die so giftige Früchte getragen hat! [...] Es scheint mir, dass eine Eidgenossenschaft, in welcher nun faktisch in allen Kantonen Demokratie herrscht, und in allen diese Souveränität anerkannt sein will, mit notwendiger Konsequenz diesen von allen Parteien missbrauchten Passus streichen sollte. Für diese Streichung liessen sich wohl auch leicht mehr als zwölf Stimmen gewinnen, und sie würde selbst viel leichter durchzuführen sein, als eine Totalrevision des Vertrags, oder eine gewalttätige Zerstörung eines Sonderbundes durch einen andern ad hoc zu schaffenden Sonderbund: Durch die Streichung dieses Passus würde fortan allen willkürlichen und beliebigen Sonderbünden die Wurzel abgeschnitten; jeder Kanton in Hinsicht seiner innern Zustände emanzipiert und der Mehrheit seines Volks überantwortet; ferner würde in der Stellung der Schweiz zum Ausland durchaus nichts verändert da die Selbstständigkeit der Kantone erst recht zur Wahrheit würde und dennoch die Eidgenossenschaft erst eine gleiche gemeinsame Basis und einen festen sichern Boden zu innigerer friedlicher Vereinigung Freiheit und Fortschritt erhielte.“⁵⁰

Vorerst wurde der Sonderbund geheim gehalten. Als aber im Juni 1846 im Freiburger Grossen Rat eine Debatte über diese Verbindung entstand, wurden auch andere Kantone auf das Bündnis aufmerksam. Der Vorort Zürich verlangte umgehend eine nähere Erklärung, was Luzern dazu veranlasste den Wortlaut des Bündnisses bekannt zu geben. Vier Tage lang (vom 31. August bis zum 3. September 1846) wurde in der Tagsatzung leidenschaftlich diskutiert: Luzern betonte den rein defensiven Charakter des Bündnisses, die Radikalen sahen darin eine Verletzung des Bundesvertrags von 1815. Der Antrag, den Sonderbund als mit dem Bundesvertrag unverträglich und daher als aufgelöst zu betrachten, konnte aber in der Tagsatzung vom 4. September keine Mehrheit finden. Nur zehn und zwei halbe Kantone stimmten dafür. Auch im Hinblick auf die Ausweisung der Jesuiten konnte kein Konsens gefunden werden.

Bei dieser Ausgangslage hing die Entscheidung nun davon ab, ob sich in absehbarer Zeit noch mindestens zwei weitere Kantone der radikalen Richtung zuneigen würden, fehlten doch zur Mehrheit in der Tagsatzung bloss noch zwei Stimmen (Zwei Stimmen deshalb, weil die beiden Halbstimmen von Baselland und Appenzell Ausserrhoden nicht berücksichtigt wurden. Die Stimmen der geteilten Kantone wurden nur gezählt, wenn zwischen den beiden Kantonsteilen Übereinstimmung bestand, was hier nicht der Fall war). In der Tat passierte dies nach heftigen Agitationen in den beiden „Schicksalskantonen“ Genf und St. Gallen. In Genf gelangte der begabte und leidenschaftliche James Fazy an die Spitze der Regierung, der in den folgenden Jahren nahezu diktatorische Macht besass. In St. Gallen, wo der einst führende liberale Staatsmann, Gallus Jakob Baumgartner, anlässlich der Aargauer Klostersaufhebung auf die konservative Seite gewechselt war, war 1847 eine Pattsituation entstanden. Im Grossen Rat standen 75 liberalen Vertretern 75 konservative Vertreter gegenüber. Bei den Wahlen vom 2. Mai 1847 errang die liberale Partei zwei Sitze: die radikale Verfassung von 1831 blieb in der Folge bis 1861 in Kraft.

⁵⁰ Troxler an Druey, 20. Juni 1847 (vgl. Spiess, Troxler, S. 887ff. sowie den Hinweis zur Quellenlage dieses Briefes im Kapitel 24).

Im Ausland war man sich bewusst, dass die Geschehnisse, die die Eidgenossenschaft erschütterten, weit über die nationalen Grenzen reichten. Gefürchtet wurde vor allem der Vorbildcharakter, den ein politischer Umschwung bewirken konnte. Die Auflösung des Bundesvertrages bedeutete sowohl eine Aushöhlung der Prinzipienpolitik Metternichs⁵¹ als auch eine Infragestellung des europäischen Legimitätsprinzips. Trotzdem erfolgte kein geeintes Vorgehen: An dem englischen Aussenminister Palmerston (1784-1865) fand die liberale Schweiz einen Rückhalt und ein grosser Teil der Bevölkerung Italiens, Deutschlands und Frankreichs sympathisierte mit der Sache der Liberalen.⁵²

Unter dem Vorsitz des einstigen Freischarenführers Ulrich Ochsenbein trat die Tagsatzung am 5. Juli 1847 in Bern zusammen. Die Krise spitzte sich von Tag zu Tag zu; auch die letzten Vermittlungsversuche scheiterten. Am 20. Juli erklärte die Tagsatzung mit zwölf und zwei halben Stimmen (Zürich, Bern, Glarus, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Tessin, Waadt, Genf, Baselland und Appenzell Ausserrhoden) den Sonderbund für unvereinbar mit dem Bundesvertrag und deshalb für aufgelöst.

Nun endlich ermöglichte die feste Mehrheit Entscheidungen in längst fälligen Fragen: Die Tagsatzung schüttelte ihre bis anhin so verhängnisvolle Lethargie ab. Das Problem der Bundesrevision, die lange Jahre geruht hatte, wurde am 16. August mit dreizehn Stimmen beschlossen (beide Basel befürworteten diese Vorlage). Schliesslich wurde in der Jesuitenfrage am 3. September die Ausweisung des Ordens aus der Schweiz unterstützt, da sie eine Gefahr für den Frieden und die Ordnung der Eidgenossenschaft bedeute. Die Jesuitenfrage wurde damit zur Bundessache und war nicht mehr länger eine Angelegenheit einzelner Kantone.

Hatte die Tagsatzung das Recht, den Sonderbund als verfassungswidrig zu erklären? Über diese Frage ist lange und ausführlich gestritten worden. Beim Sonderbund handelte es sich trotz aller Beteuerungen nicht um ein rein defensives Bündnis. Am 20. Juli 1847 wussten die radikalen Führer noch nichts von den geheimen Unterhandlungen der Sonderbundskantone mit dem Ausland. Aber instinktiv erkannten sie die Gefahr und forderten deshalb in Anbetracht des gesamteidgenössischen Staatswohls die Auflösung des Sonderbunds. Doch die sieben Sonderbundskantone waren nicht gewillt, den Tagsatzungsbeschlüssen Folge zu leisten. Sie sprachen – in typischer Ablehnung des

⁵¹ Sehr deutlich kommt diese Prinzipienpolitik in einem Brief Metternichs an Kaiserfeld zum Ausdruck: „Wir waren in früheren Zeiten sehr entschieden gegen die Berufung der Jesuiten in die katholische Bundesstadt und zwar aus dem guten Grunde, weil wir den Sturm, den sie in der ganzen Eidgenossenschaft erregen würden, voraussahen und der Meinung waren, dass kein Gleichgewicht stattfinden zwischen dem Guten, was diese Berufung wirken sollte, und den Gefahren eines Kampfes auf Leben und Tod, die daraus voraussichtlich entspringen würde. Nachdem aber die Sache geschehen und die Frage des Bestandes der Jesuiten in Luzern einmal mehr auf die Spitze eines Prinzips getrieben worden war, waren wir nicht minder entschieden der Meinung, dass das einmal aufgestellt Prinzip auch bis auf das äusserste festgehalten werden müsse, und dass jedes Nachgeben hierin seitens der katholischen Partei gleichbedeutend sein würde mit ihrer gänzlichen Unterwerfung unter die Befehle einer ebenso ruchlosen als versöhnlichen Partei.“ (Metternich an Kaisersfeld, Wien 18. Oktober 1847; vgl. Strobel, Jesuiten, S. 1015).

⁵² Bonjour, Gründung des schweizerischen Bundesstaates, S. 122ff.; zur Haltung von Palmerston: Bucher, Geschichte des Sonderbundskrieges, S. 437.

liberal-radikalen Verständnisses – einer Mehrheit das Recht in einer Entscheidung ab, welche die Souveränität beeinträchtigte.

Siegwart-Müller setzte sich in Verbindung mit den auswärtigen konservativen Mächten und suchte um militärische Unterstützung, die er so nötig brauchte. Am 18. Oktober wurde nochmals versucht, die Sonderbundskantone zum Nachgeben zu veranlassen. Ein letzter Vermittlungsversuch der Basler, der zehn Tage später unternommen wurde, verlief ebenfalls ergebnislos. Unter dem Oberkommando des Genfers Guillaume-Henri Dufour (1787-1875) sammelte sich am 24. Oktober ein Truppenaufgebot von 50 000 Mann; am 29. Oktober verliessen die katholischen Abgeordneten nach Verlesung eines feierlichen Protestes die Tagsatzung; am 4. November wurde der zum General ernannte Dufour beauftragt, den Sonderbund mit Waffengewalt aufzulösen. – Der Bürgerkrieg war Realität geworden.

In einem wohl überlegten Plan sperrte Dufour das Wallis ab, besetzte Freiburg und ging dann in einem konzentrischen Angriff gegen die Zentralschweiz vor. Dieses Vorhaben gelang ihm in eindrücklicher Manier: am 14. November kapitulierte Freiburg, am 21. November Zug und nach den Gefechten bei Schüpflheim, Meierskappel und Gislikon am 24. November Luzern. Mit dem Einzug der eidgenössischen Truppen in die Hauptstadt des Sonderbunds war dessen Schicksal besiegelt. Am 25. November folgten Ob- und Nidwalden mit der Unterzeichnung der Kapitulation, am 26. Schwyz, am 27. Uri und am 29. ergab sich das isolierte Wallis kampflos. Der Feldzug hatte 26 Tage gedauert, die Verluste waren bescheiden: 104 Tote und 374 Verletzte. Weder grenzenloses Leid noch tiefer Hass verbauten am Ende dieses wahrscheinlich menschlichsten Bürgerkriegs in der Geschichte den Weg zur Versöhnung. – Dufours Plan war aufgegangen.⁵³

Die erwartete Intervention des Auslandes erfolgte nicht. Die ausländischen Mächte hatten zum einen mit einem langwierigen Krieg gerechnet, der ihnen erlaubt hätte, sich vermittelnd einzuschalten. Andererseits hatte sie der schnelle Verlauf des Krieges vor vollendete Tatsachen gestellt und es unmöglich gemacht, sich auf ein gemeinsames Vorgehen zu einigen. Vor allem zeichnete sich der englische Aussenminister durch ein langsames und abwägendes Vorgehen aus, weshalb ihn der französische Minister Guizot (1787-1874) des diplomatischen Doppelspiels bezichtigte. Von einer gezielten Verzögerungspolitik Englands zu sprechen, scheint allerdings übertrieben zu sein.⁵⁴ Indessen blieb das Resultat für die Eidgenossenschaft dasselbe: Die

⁵³ Bucher, Sonderbundskrieg, S. 523 (Troxler); Pierre du Bois, La guerre du Sonderbund. La Suisse de 1847, Mayenne 2002; Joachim Remak, A very civil war: the Swiss Sonderbund war of 1847, Boulder 1993.

Vgl. auch Carlo Moos, „Im Hochland fiel der erste Schuss“. Bemerkungen zu Sonderbund und Sonderbundskrieg, in: Hildbrand/Tanner, Im Zeichen der Revolution, S. 161-178. Hier auch der Hinweis zur erstaunlichen Kürze dieses Krieges: „Angesichts der kurzen Dauer des Krieges (25 Tage) und seines relativ unblutigen Verlaufs (98 Tote und 493 Verletzte) scheint jedenfalls die Disziplin verhältnismässig schlecht gewesen zu sein.“ (S. 169).

⁵⁴ „Aus den vertraulichen Briefen und Tagebüchern der liberalen Gesandten kann man zudem entnehmen, dass der britische Geschäftsträger die Tagsatzung vor einer militärischen Exekution warnte. Ausserdem findet sich nirgends ein Hinweis oder eine Andeutung, das Grossbritannien insgeheim zur raschen Beendigung des Krieges gemahnt habe. Aus den Briefen Palmerstons kann man lediglich schliessen, dass er erleichtert war, als der Krieg zu Ende ging, bevor die

Grossmächte reagierten erst am 30. November mit dem Versand einer diplomatischen Note.

Höflich und nicht ohne leise Ironie bedankte sich die Tagsatzung für die „freundlichen“ Bemühungen der Mächte, die angesichts des Bürgerkriegsendes gegenstandslos geworden waren.⁵⁵ Dennoch nahm der diplomatische Feldzug Frankreichs, Preussens, Österreichs und Russlands seinen Fortgang. Am 18. Januar 1848 wurde der Tagsatzung eine neue, in drohendem Ton gehaltene Note übergeben. Die Festlandmächte wünschten eine Wiederaufnahme der Sonderbunds- und Jesuitenfrage. Im weiteren pochten sie darauf, den Bundesvertrag unverändert bestehen zu lassen und liessen die Möglichkeit eines militärischen Eingreifens deutlich durchblicken. Die Tagsatzung liess sich nicht beeindrucken – ein neues Bewusstsein hatte seinen Durchbruch gefunden. Am 15. Februar erfolgte eine klare und unmissverständliche Antwort der Tagsatzung: Der Bundesvertrag sei von den Mächten niemals garantiert worden; die Neutralität der Eidgenossenschaft sei an keinerlei Bedingungen geknüpft, nach denen die Organisation des Bundes bestimmte Formen einzuhalten oder zu wahren hätte. Die Schweiz sei weit davon entfernt, auf ihren föderativen Charakter zu verzichten, aber sie alleine habe zu entscheiden, ob allfällige Änderungen der eidgenössischen Verfassung einen einstimmigen Beschluss der Kantone zur Voraussetzung hätten oder ob ein Mehrheitsbeschluss genüge. Auf keinen Fall werde die Schweiz einen Angriff auf ihre Souveränität dulden.⁵⁶ Ein militärisches Eingreifen der konservativen ausländischen Mächte blieb aus, denn in Europa flammte eine neue Kette von Revolutionen auf, die die Festlandmächte vollauf beschäftigte: In Frankreich stürzte die Revolution die Regierung von Louis-Philippe, in Österreich den Staatskanzler Metternich. Dreiunddreissig Jahre hatte das System Metternich den Ton in Europa angegeben, nun war es damit vorbei. Der Sonderbundskrieg hatte das Ende eingeläutet und Intellektuelle in ganz Europa waren sich der Tragweite der Geschehnisse voll bewusst. Am Ende des Krieges trafen aus aller Welt Glückwunschartikeln ein. Der Kreis reichte von den französischen Historikern Edgar Quinet (1803-1875) und Jules Michelet (1798-1874) bis zu Karl Marx (1818-1883).⁵⁷ Der Sieg des Radikalismus, die Vorreiterrolle der Eidgenossenschaft in Europa wurden mit Freude zur Kenntnis genommen und gaben Ansporn zur Nachahmung. Der deutsche Dichter Ferdinand Freiligrath (1810-1876) – er flüchtete 1845 in die Schweiz – jubelte:

„Im Hochland fiel der erste Schuss

diplomatische Aktion der Grossmächte einsetzte. Was die Rolle Palmerstons im Sonderbundskrieg betrifft, wird man die schweizerischen Geschichtsbücher wohl korrigieren müssen.“ (Bucher, Die Geschichte des Sonderbundskrieges, S. 437).

⁵⁵ Die Rede von Druey befindet sich in den Eidgenössischen Abschieden (1847), Band 2, S. 169 und S. 171-174. Werner Näf, Der Schweizerische Sonderbundskrieg als Vorspiel der deutschen Revolution von 1848, Basler Zeitschrift für Geschichte 19 (1920), S. 1-105.

⁵⁶ Die Antwort des Bundespräsidenten Furrer ist teilweise aufgeführt in: Bonjour, Gründung, S. 312-319; vgl. Eidgenössische Abschiede 1847, II, S. 190-194.

⁵⁷ Werner Näf, Die Schweiz in der deutschen Revolution. Ein Kapitel schweizerisch-deutscher Beziehungen in den Jahren 1847-1849, Frauenfeld/Leipzig 1929. Die Adresse von Karl Marx, S. 145, die Adressen von Quinet und Michelet, S. 173.

Im Hochland wider die Pfaffen!
 Da kam, die fallen wird und muss,
 Ja, die Lawine kam in Schuss -
 Drei Länder in den Waffen!
 Schon kann die Schweiz vom Siegen ruhn:
 Das Urgebirg' und die Nagelfluh
 Zittern vor Lust bis zum Kerne!⁵⁸

Die Folgen des Sieges über den Sonderbund waren für die Eidgenossenschaft innenpolitisch ausserordentlich gravierend. Der Radikalismus hatte endgültig gesiegt und die Regeneration ihren Abschluss gefunden. Weit bedeutender war jedoch die Tatsache, dass die Modernisierung der Schweiz nun einen kräftigen Schub erhielt. In wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Bereichen änderte sich viel; eine neue Epoche in der Geschichte der Eidgenossenschaft brach an. Nicht zuletzt verbesserten Verfassungsrevisionen die Rahmenbedingungen: Die Verfassungen, vorweg der besiegten Kantone, wurden überprüft und erneuert. Am bedeutendsten war jedoch die Revision des Bundesvertrags von 1815. Endlich ging damit Troxlers jahrzehntelang gehegter Traum in Erfüllung. Konnte er in diesem für ihn so denkwürdigen Moment der Ausarbeitung der neuen Verfassung tatenlos zusehen? Wie standen die Chancen für einen Aussenseiter, dessen Mahnungen im Vorfeld des Sonderbundskriegs ignoriert worden waren, Gehör bei den verantwortlichen Politikern zu finden?⁵⁹

24 Der neue Bundesstaat: „Die eine und wahre Eidgenossenschaft“

Troxler hat im Sonderbundskrieg gelitten. Er war zerrissen zwischen der Hoffnung, dass aus dieser Krise Gutes für die gesamte Eidgenossenschaft entstehen würde und der tiefen Anteilnahme für die Sonderbundskantone. Nachdem „seit Jahrhunderten die grösste und mächtigste Volkserhebung in der Eidgenossenschaft“⁶¹ vorüber war, drohte in seiner Einschätzung eine noch grössere Gefahr: den Weg zu einer Versöhnung zu verbauen. „Jetzt ist aber ein Zustand eingetreten, welcher in meinen Augen schlimmer ist, als der Bürgerkrieg war; es ist der der Occupation der sieben Kantone und ihrer Folgewirkung, wenn die Tagsatzungsmehrheit dieser nicht Einhalt zu tun und nicht Mass zu halten wissen sollte! Auch tritt jetzt die Hauptfrage, die Hauptaufgabe in Vordergrund, es ist die, durch Erhaltung der Kantone in ihrer Existenz und Selbstständigkeit das internationale Recht zu befriedigen und dennoch die unumgänglich notwendig gewordene Bundesreform durchzuführen.“⁶²

⁵⁸ Ferdinand Freiligrath, Werke in sechs Teilen, hg. mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Julius Schering, Berlin 1909, Band 2, S. 118; Eine Kurzbiografie zu Freiligrath in: Huber, Verfassungsgeschichte II, S. 409f. (mit Literatur). Vgl. auch Carlo Moos, „Im Hochland fiel der erste Schuss“. Bemerkungen zu Sonderbund und Sonderbundskrieg, in: Hildbrand/Tanner, Im Zeichen der Revolution, S. 170.

⁵⁹ „Parteiloser als ich kann nicht wohl ein Mensch, der doch das Vaterland und die Freiheit im Herzen trägt, dastehen.“ (Troxler an Johann Josef Müller, 21. August 1846).

¹ Troxler an Varnhagen, 28. Oktober 1847.

² Troxler an Varnhagen, 28. Oktober 1847. Aufschlussreich auch Troxlers Schreiben vom 25. Januar 1848 an Varnhagen.

Bereits vor dem Krieg galt deshalb sein dringendster Aufruf einer nachsichtigen Politik: „Die Aufgabe der Politik ist, einen Standpunkt zu gewinnen, in welchem sich die entgegengesetzten Parteien einigen können, um zu einem friedlichen *modus vivendi* zu gelangen.“³ Kein Gefallen hatte bei ihm das militärische Vorgehen gegen den Sonderbund gefunden.⁴ Er erblickte darin den Versuch, die katholische Kirche der absoluten Staatsgewalt zu unterwerfen und entschuldigte die Sonderbundskantone:

„Die katholische Bevölkerung der Schweiz ward in die Lage versetzt, sich dem Ultramontanismus und Konservatismus, oder dem Protestantismus und Radikalismus in die Arme zu werfen. Da ihr keine andere Wahl blieb, entschied sie sich für ersteres. Unsere Staats- und Bundesmaschine steht uns so im Wege, dass niemand helfen kann.“⁵

Der rasche Verlauf des Krieges – am 30. November kapitulierte Wallis als letzter Kanton – überraschte Troxler⁶ und trieb ihn in Erwartung, dass die beschlossene Bundeserneuerung nun umgehend in Angriff genommen werde, zur Eile an. An Weihnachten 1847 beendete Troxler das Vorwort zu seiner instruktiven und bedeutsamen Broschüre *Die Verfassung der Vereinigten Staaten Nordamerikas als Musterbild der Schweizerischen Bundesreform (1848)*.⁷ Im Januar 1848⁸ erschien die Schrift in der Öffentlichkeit. Eindringlich appellierte Troxler an die Versöhnungsbereitschaft der Sieger:⁹

„Gross sind nun aber die Verluste, welche die Völkerschaften einiger von ihren Regierungen im Stich gelassenen Kantone gemacht, bedeutend der Schaden, den man ihnen wiederholt zugefügt, tief die Wunden, die man ihnen geschlagen, und übergross die Anforderungen, die man jetzt an sie macht. Eidgenossen, in der Mehrheit, die Ihr *eine, eine ganze und eine starke Schweiz* haben wollt, die Ihr dafür gekämpft und gesiegt habt, windet Euch in Euren Lorbeerkranz kein *Vae Victis!* Es sind Euere Brüder, und Gott weiss, ihr Unglück ist grösser als ihr Unrecht; drum beeilt Euch, die Überwundenen wieder aufzurichten, und sie wieder zu Euch, wie Ihr Euch selbst schätzt, in Wohlstand, Geschick und Bildung Bevorzugte, als ebenbürtige und gleichberechtigte Brüder zu erheben. Zeiget und beweiset vor allem durch die Tat und Wahrheit, dass nicht eine politische Partei, nicht eine konfessionelle Sektion der Eidgenossenschaft, welche eigensinnige Zwecke verfolgt, oder selbstüchtige Vorurteile sucht – nein, dass es die von Euch so laut und feierlich

³ Troxler an Druey, 20. Juni 1847 (vgl. Spiess, Troxler, S. 890).

⁴ Vgl. die biografische Skizze in: Alfred Hartmann, *Galerie berühmter Schweizer der Neuzeit*, 2 Bände, Baden 1868 und 1871 und die Ausführung von Charles Secrétan in der französischen Ausgabe; Oskar Vasella, *Zur historischen Würdigung des Sonderbundes*, in *Schweizer Rundschau. Monatsschrift für Geistesleben und Kultur*, 1947/48 (47. Jg.), S. 259–68.

⁵ Zettelnotiz aus dem Jahre 1847; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 890.

⁶ Er schrieb dies zu einem grossen Teil der Umsicht Generals Dufour zu („Viel hat die Eidgenossenschaft dem General Dufour zu danken. Es ist eine edle Persönlichkeit, ein grosser Bürger und geschickter Feldherr.“; vgl. Troxler an Varnhagen 25. Januar 1848).

⁷ Einordnungen zu dieser Schrift in: Spiess, Troxler, S. 890ff.; Rohr I, S. 277ff.; Auszüge in Rohr II, S. 528ff.

⁸ Rohr II, S. 528.

⁹ Johann Caspar Bluntschli, der die Schweiz nach dem Sonderbund verliess und sich nach Deutschland begab, brachte die Gegensätze auf den Punkt, wenn er schrieb: „Mir war es klar, die Zukunft gehörte zunächst dem Radikalismus, und nur das konnte die Frage sein: Wird sich der Radikalismus nach dem Vorbilde der französischen Revolution der Neunzigerjahre überstürzen und zu immer heftigeren und unsinnigeren Experimenten forttragen? Oder wird er die Besonnenheit behalten und werden die liberalen Elemente in ihm die Dinge leiten können?“ (Bluntschli, *Denkwürdiges aus meinem Leben II*, S. 4).

proklamierte *Nation* ist, welche gesiegt hat und von Stund an das Gesetz gibt, aber das Gesetz der Gerechtigkeit und des Edelmut.¹⁰

Dann griff er eine Idee auf, die er erstmals 1828 zur Sprache gebracht hatte. Damals hatte er festgestellt: „Die Nordamerikanischen Freistaaten und andere Republiken sind uns mit ihrem Beispiel vorangegangen, und da die Erfahrung für eine solche Verfassung spricht, so dürfen wir uns der Nachahmung umso weniger scheuen, als wir zu der Einsicht gelangt sein müssen, dass ein Bund von 22 souveränen Ständchen ein Unding ist, und einem Kartenhaus gleich, das jämmerlich zusammen stürzt, sobald es von einem kräftigen Finger berührt wird. Wir bedürfen, mit einem Wort, einer Regierung oder eines Systems, die dem Ausland Achtung und Vertrauen einflössen.“¹¹

Die Vereinigten Staaten als Vorbild, das war ein alter Gedanke Troxlers. Schon 1832 hatte er das Zweikammersystem nach nordamerikanischem Vorbild resolut eingefordert (vgl. Kapitel 19):¹²

„Nordamerika steht da als grosses leuchtendes und lehrreiches Beispiel einer Eidgenossenschaft mit Bundesverfassung und der Verbindung der Centralität mit Föderalismus. Nordamerika schwebt vor, Beispiel einer göttlich-menschlichen Gesellschaftsschöpfung, welche die ganze alte Welt nicht kannte, und deren wunderbarer Bau als der Bau eines heiligen Doms der Republiken der neuen Welt noch viel zu wenig ergründet und verstanden ist.“¹³

Vertraut wirkt auch Troxlers Bemühen, sich als parteiloser und nüchterne Vermittler hinzustellen;¹⁴ vertraut auch das didaktische Geschick: einer Übersetzung der amerikanischen Verfassung ist eine Art Gebrauchsanleitung¹⁵ beigelegt. Darin veranschaulichte Troxler, dass die Schweiz nur dem amerikanischen Muster folgen müsse, um die Bundesreform erfolgreich zu einem erfolgreichen Ende führen zu können. Pointiert gesagt präsentierte Troxler mit seiner Schrift ein Fertiggericht. Doch konnten auch die Politiker von der Qualität dieses Gerichtes überzeugt werden?

Diese Frage kann man mit einem knappen Ja beantworten. Seinem medizinischen Métier gemäss wurde Troxler de facto zu einem Geburtshelfer des neuen Staates und der neuen Verfassung.¹⁶ Sein

¹⁰ Troxler, Die Verfassung der Vereinigten Staaten, Vorwort, S. 6.

¹¹ Troxler 1828 in der Appenzeller Zeitung; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 372; Rohr I, S. 76.

¹² Zu Troxlers Forderung um 1832: Spiess, Troxler, S. 541, S. 546; Rohr I, S. 72, 93ff., 102; Greyerz, Bundesstaatliche Reformversuche, S. 189; Kölz bemerkt richtig: „Troxler hat mit der Propagierung des amerikanischen Zweikammersystems als erster diese Idee politisch wirksam vertreten (Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 387).“

Wer vom Vorbild der Vereinigten Staaten spricht, muss wohl auch das Vorbild der Eidgenossenschaft für die Verfassung der Vereinigten Staaten erwähnen. Vgl. hierzu: James H. Hutson, *The Sister Republics. Die Schweiz und die Vereinigten Staaten von 1776 bis heute*, Washington 1991; Kutter, *Das Spiel mit den Staatsmodellen*, in: Kutter, *Moderne Schweiz I*, S. 14-16.

¹³ Troxler, *Über Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft*, 1832, S. 153.

¹⁴ „Zudem bin ich, was Prinzipien und Rechte betrifft, radikal und stehe darin der radikal genannten Partei wie der stabil konservativen gegenüber.“ (Troxler an Varnhagen, 25. Januar 1848).

¹⁵ Der Schlussteil trägt den Titel „Zur Anwendung“ (Troxler, *Die Verfassung der Vereinigten Staaten*, S. 28ff.). Troxler untermauert seine Schlussfolgerungen hier mit dem deutschen Staatsrechtslehrer Carl Theodor Welcker (1790-1869). Dieser hatte bereits 1834 in den *Annalen für Geschichte und Politik* Troxlers Schriften zur Bundesreform lobend gewürdigt.

¹⁶ Vgl. insbesondere Kölz, *Verfassungsgeschichte*, S. 543ff. (mit weiterführender Literatur).

Lösungsvorschlag wurde plötzlich als „Stein der Weisen“¹⁷ gehandelt. Ganz offensichtlich war die Zeit endlich reif für das Zweikammersystem, zumal der Boden für die Akzeptanz des amerikanischen Verfassungsmodells bereits auch von anderer Seite her bearbeitet worden war. So hatten sich namentlich Welschschweizer für dieses Modell eingesetzt.¹⁸ Allerdings fand Troxlers Idee des Zweikammersystems erst auf äusserst verschlungenen Wegen Zugang zu den Entscheidungsträgern der Politik. Diesen Weg werden wir im Folgenden nachzeichnen.

Am 16. August 1847, also vor Ausbruch des Sonderbundskriegs, war die Revision der Bundesverfassung mit dreizehn Stimmen beschlossen worden. Am 17. Februar 1848 trat die Revisionskommission erstmals zu Beratungen zusammen und beendete ihre Arbeit schon am 8. April. Zwischen dem 5. August und dem 3. September fanden mit Ausnahme Freiburgs in allen Kantonen Volksabstimmungen statt. Mit 15½ gegen 6½ Stimmen wurde die neue Verfassung angenommen. Ein derart schnelles Verfahren erstaunt. Welche Faktoren können dieses rasche und effiziente Vorgehen erklären?

Die öffentliche Diskussion über eine Bundesrevision war unter den anwachsenden innenpolitischen Gegensätzen im Spätsommer und Herbst 1847 allmählich verstummt und hatte Kriegssorgen Platz gemacht. Der Ausgang des Sonderbundskriegs eröffnete unerwartete Möglichkeiten. Noch dachten allerdings selbst liberale Staatsmänner eher mit Unlust an eine Wiederaufnahme der Bundesrevision. Das Scheitern der Bundesreform im Jahre 1833 war noch in Erinnerung (vgl. Kapitel 19) und es war zudem nicht gerade hilfreich, dass die Befürworter einer Reform sich noch immer einer geschlossenen Front der Grossmächte gegenüber sahen. Diese wollten keine Schmälerung der kantonalen Souveränität dulden und eine Verfassungsrevision nur bei Zustimmung aller Kantone zulassen. Selbst Grossbritannien, das sich gegenüber der Schweiz öfters loyal gezeigt hatte, vertrat in dieser Frage die gleiche Auffassung.¹⁹

¹⁷ Das Zitat „Stein der Weisen“ nach: Diethelm an Troxler, 11. Juni 1863 (vgl. Spiess, Troxler, S. 894f.); vgl. auch: Troxlers Tagebuch (Zitate in: Spiess, Troxler, S. 897).

¹⁸ Haas, Schweiz und die Vereinigten Staaten, S. 250f.; His, Amerikanische Einflüsse im schweizerischen Verfassungsrecht; Tripp, Der schweizerische und der amerikanische Bundesstaat, S. V, 4ff., 14f. (Troxler); Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 285, 381, 386ff., 554ff.; vgl. auch Garzoni, Rechtsstaatsidee im schweizerischen Staatsdenken, S. 165, der die Rolle von J.J. Rüttimann (1813-1875) betont.

Troxler unterzeichnete seine Verfassung der Vereinigten Staaten mit Severus Pertinax. Dieses Pseudonym (in Übersetzung: der unermüdlich-strenge Mahner) hatte er häufig in den 1830er Jahren gebraucht. Seine Schrift von 1848 wollte er also in einer klaren Beziehung zu seinen Bemühungen vor fünfzehn Jahren setzen, was er im Vorwort auch durch die vielen Hinweise auf seine Broschüren der 30er Jahre unterstrich.

¹⁹ Bucher, Die Geschichte des Sonderbundskrieges, S. 447.

Carlo Moos vertritt die Ansicht, dass der Bundesvertrag keine Revision vorgesehen habe: „Am 12. September beschloss die Tagsatzung mit 16 ganzen und 2 halben Kantonsstimmen Annahme der Verfassung. Das war ein eigenmächtiger, vom bestehenden Staatsrecht nicht gedeckter und mithin revolutionärer Souveränitätsakt, weil der Bundesvertrag von 1815 keine Revisionsbestimmungen enthielt.“ (Carlo Moos, „Im Hochland fiel der erste Schuss“. Bemerkungen zu Sonderbund und Sonderbundskrieg, in: Hildbrand/Tanner, Im Zeichen der Revolution, S. 173).

Der Verfassungshistoriker Kölz sieht die Möglichkeit der Revision bei Zustimmung aller Kantone. Er bemerkt: Am 18. Januar 1848 reichten die ausländischen Mächte eine Interventionsnote ein, in der sie der Eidgenossenschaft das Recht bestritten, den Bundesvertrag anders als mittels „einstimmiger Genehmigung“ aller Kantone zu ändern (Eidgenössische Abschiede 1847 II, S. 186ff.; vgl. Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 546). Was Verfassungsrevisionen in der Regeneration

Einer solidarischen Politik der europäischen Grossmächte hätte die Schweiz keinen Widerstand entgegensetzen können; eine Bundesreform wäre unmöglich gewesen. Aber wie bereits gesagt wurde, das Ausland vermochte weder geschlossen noch rasch zu reagieren (vgl. Kapitel 21). Die europäischen Festlandmächte wurden selbst Opfer einer neuen revolutionären Welle, die ganz Europa erfasste. Der erste Schuss fiel in der Schweiz, wie es Freiligrath in seinem Gedicht sagt; der zweite Schuss fiel am 12. Januar 1848 in Palermo, der dritte am 23. Februar in Paris. Die Revolution verschonte auch die konservativen Hochburgen Wien²⁰ und Berlin nicht, wo Troxlers langjähriger Brieffreund Varnhagen die Strassenkämpfe beobachten konnte:

„Der Kampf war das Grossartigste, was ich je gesehen, grösserer Heldenmut, stärkere Todesverachtung, reinere Selbstopferung sind nicht zu denken! Die Gegend, wo ich wohne, war durch Barrikaden abgesperrt, die unbezwungen blieben, alle Waffengattungen wurden zurückgewiesen; unter meinem Fenster erlag eine Truppschar den Flintenschüssen von den Dächern, aus den Fenstern. Weit heftiger aber wütete der Streit in andern Teilen der Stadt.“²¹

Für einige Zeit waren die Grossmächte nun mit den eigenen Problemen vollauf beschäftigt und konnten der Verfassungsrevision in der Schweiz keine ernsthaften Hindernisse in den Weg legen. Dieser einmalig günstige Augenblick wurde erkannt und zu durchgreifenden Reformen benutzt. Die ungewöhnliche Eile ist denn auch ein Kennzeichen der Arbeit der Verfassungskommission.

In ihrer Schlussberatung bereinigte und genehmigte die Tagsatzung den Verfassungsentwurf und liess ihn den Kantonen zur Verwerfung oder Annahme zukommen. Es war zu erwarten, dass die besiegten Sonderbundskantone der neuen Verfassung ablehnend gegenüberstehen würden, obwohl einzelne katholisch-konservative Führer, wie Gallus Jakob Baumgartner und Bernhard Meyer (1763-1848)²², die konziliante Haltung der Verfassungsgeber zu würdigen wussten und für eine Annahme eintraten. Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Wallis und Appenzell-Innerrhoden verwarfen die Bundesverfassung; Luzern stimmte ihr zu und für Freiburg erklärte der Grosse Rat die Annahme. Unzufrieden zeigten sich hingegen einige Radikale, die wie Troxler einen Verfassungsrat gefordert hatten. Sie verfolgten die Revisionsverhandlungen mit Skepsis.

Als in der Schweiz der Entscheid über das neue Bundesprojekt gefällt wurde, hatte die revolutionäre Bewegung im restlichen Europa bereits an Schwungkraft eingebüsst und einige

anbelangt: vgl. Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 308, 378, 473, 487, 534, 544 (Ochsenbein).

²⁰ Troxlers Sohn Theodat hielt sich bei Ausbruch der Revolution in Wien auf (vgl. Spiess, Troxler, S. 865).

²¹ Varnhagen an Troxler, 5. April 1848. Ausführlich berichtet Varnhagen zu den Strassenkämpfen am 18. März 1848 in seinem Tagebuch. Dazu: Varnhagen, Tageblätter, S. 430-434.

²² „Zu einer Bundesumgestaltung war der Boden geebnet; man muss den Männern, die sie nun an die Hand nahmen, das Zeugnis geben, dass sie in dieser Beziehung so ziemlich Mass zu halten wussten und den historischen Boden, so viel unter damaligen Verhältnissen möglich war, noch zu erhalten versuchten. Allein es war voraus zu sehen, dass ihr Werk auf eine lange Dauer keinen Anspruch machen könne.“ (zitiert nach: Bucher, Geschichte des Sonderbundkrieges, S. 523). Zu Bernhard Meyer, dem ehemaligen Staatsschreiber von Luzern: Erlebnisse des Bernhard Ritter von Meyer, hg. von dessen Sohn Bernhard Ritter von Meyer, 2 Bände, Wien und Pest 1875; zum Sonderbund insbesondere, Band 1, S. 156ff.

Rückschläge erlitten. Überdies machte eine schwere europäische Wirtschaftskrise, die 1845 durch Missernten ausgelöst worden war, einem Aufschwung Platz.²³ Beide Faktoren haben die Abstimmung wohl günstig beeinflusst. Die Stimmen der 15½ befürwortenden Kantone entsprachen mehr als zwei Dritteln der Ständestimmen. Bei einer Stimmbeteiligung von 55% (dies entspricht 19% der Gesamtbevölkerung) wurden rund 40% Ja-Stimmen und 15% Nein-Stimmen abgegeben.²⁴ Aufgrund dieses positiven Ergebnisses hielt sich die Tagsatzung für berechtigt, die Verfassung als angenommen zu erklären, obwohl der Bundesvertrag von 1815 eine Revision nur unter Zustimmung aller Stände erlaubt hatte.²⁵ Diese heikle Frage war also jetzt einfach umgangen worden, hatte doch der Krieg die Macht des Stärkeren klar an den Tag gebracht. Die Sonderbundskantone fügten sich denn auch in ihr Schicksal: Beim Beschluss der Annahme der Bundesverfassung enthielten sich die Gesandten der Urkantone und von Appenzell-Innerrhoden ihrer Stimme. So wurde dieser für die Schweizer Geschichte so bedeutende Abschied ohne Gegenstimme angenommen.

Die Voraussetzungen für einen lang dauernden Bestand der neuen Bundesverfassung waren alles andere als gut. Viele der in der neuen Bundesverfassung gefundenen Lösungen waren nach dem Empfinden ihrer Schöpfer Notlösungen und/oder Kompromisse an den Zeitgeist. Dass es erst am Ende des 20. Jahrhunderts zu einer Totalrevision gekommen ist, mutet daher wohl eher wie eine Ironie der Geschichte an.²⁶ Aber die grundlegenden politischen Probleme des 19. Jahrhunderts wurden 1848 so gut gelöst, dass auf lange Sicht eher die Gefahr des Immobilismus bestand.²⁷ Welche Männer hatten entscheidenden Anteil an der Schaffung der neuen Bundesverfassung? Dieser Frage werden wir kurz nachgehen.

Die Vorberatungen des Verfassungsentwurfes war einer Revisionskommission²⁸ anvertraut worden, die Beschlüsse wurden anschliessend von der Tagsatzung nochmals durchberaten. Ein Kreis von sechs Leuten hielt eine Schlüsselposition in der Kommission inne. Zu ihnen gehörten die beiden Radikalen Ulrich Ochsenbein (1811-1890) aus Bern und Henri Druey (1799-1855) aus der Waadt, die Liberalen Jonas Furrer (1805-1861) aus Zürich, Johann Konrad Kern (1808-1888) aus Thurgau, Wilhelm Näff (1802-1881) aus St. Gallen und Joseph Munzinger (1791-1855) aus Solothurn.²⁹ Diese sechs Mitglieder traten während den Verhandlungen am meisten in Erscheinung und bis auf Johann Konrad Kern gelang ihnen alle die Wahl in das Amt des Bundesrates. Bei den restlichen Kommissionsmitgliedern nahmen die Mitglieder der Sonderbundskantone eine besondere

²³ Bergier, Wirtschaftsgeschichte, S. 227.

²⁴ Geschichte der Schweiz und der Schweizer, S. 642.

²⁵ Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 894, Anmerkung 125.

²⁶ Vgl. den konzisen Überblick in HLS (Bundesverfassung).

²⁷ Erwin Bucher, Die Bundesverfassung von 1848, in: Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 994.

²⁸ Rappard, Bundesverfassung, S. 123 gibt eine detaillierte Liste der insgesamt 23 Mitglieder; Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 547ff.

²⁹ Allematt, Schweizer Bundesräte, S. 138-141 (zu Wilhelm Matthias Naeff), S. 121-126 (zu Joseph Munzinger).

Stellung ein. Auf der einen Seite gab es die Gesandten der Kantone Luzern (J.R. Steiger), Freiburg (J.-F. Marcellin Bussard) und Wallis (Maurice Barman), die in den Kämpfen der vierziger Jahre einen führenden Anteil genommen hatten. Der radikalen Richtung angehörend, interessierten sie sich in erster Linie für den gesamtschweizerischen Aspekt der Bundesrevision. Auf der anderen Seite gab es die Gesandten aus den Urkantonen und aus Zug. Sie gehörten der gemässigt liberalen Richtung an, blieben indessen nicht einseitigen Parteistandpunkten verhaftet, sondern setzten sich in erster Linie für die Anliegen ihres Kantons ein. Vor allem kämpften sie für die Interessen der katholischen Kirche – dies oft gegen die eigene persönliche Überzeugung.

Als das Hauptproblem bei der Gestaltung der neuen Bundesverfassung erwies sich die oberste Vertretung des Volkes. Sollte an der Spitze der Nation eine einkammerige Nationalversammlung, die konstitutionelle Tagsatzung oder ein zweikammeriges Parlament stehen? Von Anfang an schlug die Kommission einen pragmatischen Weg ein. Eine von Druet angeschlagene Grundsatzdiskussion (19. Februar 1848) wurde rasch eingestellt, denn lieber verwendete man die Verfassungsentwürfe von 1832 und 1833 als Verhandlungsgrundlage.

Wie stellte sich Troxler zu den Verhandlungen? Wie suchte er seiner Stimme Gehör zu verschaffen? Zuerst einmal – und das erstaunt bei Troxler nicht – war er unzufrieden. Er verurteilte das oberflächliche Vorgehen der Kommission³⁰ bzw. ihr Nichteintreten auf Druets Vorschlag einer Grundsatzdiskussion. Eine Reform müsse zu den Wurzeln der Missstände zurück und hier mit der Behandlung einsetzen³¹, stellte Troxler fest und meinte im weiteren:

„Nach meiner innigsten Überzeugung hängt das Heil des Gesamtvaterlandes von einer gründlichen Bundesreform ab. Diese Reform aber ist bedingt durch die Umwandlung des mechanischen Staatenbundes in einen organischen Bundesstaat, und die Umwandlung kann nur begründet und verwirklicht werden durch Einführung der Volksrepräsentation in die oberste Bundesbehörde.“³²

Ein Leitmotiv in Troxlers Lebens wird konkret: Auch 1848 suchte er die Missstände an den Wurzeln zu behandeln; er war und blieb ein Radikaler im wörtlichen Sinn. Dieses Mal mit Erfolg! Er sollte dem Radikalismus 1848 zu seinem grössten Erfolg verhelfen, indem er aufzeigte, dass die amerikanische Verfassung – dieses „Meisterwerk des menschlichen Verstandes“³³ wie er sich Varnhagen gegenüber ausdrückte – der Schweiz als Vorbild dienen könne:

„Der Bundesstaat ist die eigenste, freieste und vollkommenste Form der Föderativ-Republik. Seine Idee hat auch der Stiftung der Schweizer Eidgenossenschaft zu Grunde gelegen und sie ist das Wesen und der Inhalt, welcher durch die Weisheit grosser und edler Geister in dem

³⁰ Rohr I, S. 289 im Brief vom 15. Januar 1848 an unbekannt.

³¹ Troxler, Die Verfassung der Vereinigten Staaten, 1848, S. 11.

³² Brief an unbekannt, 15. Januar 1848.

³³ Troxler an Varnhagen, 25. Januar 1848.

politischen System der Vereinigten Staaten Nordamerikas als Frucht langer, reifer Beratung geläutert und ausgebildet worden ist.³⁴

Troxler sah in der Einführung des Zweikammersystem die alleinige Möglichkeit des Ausgleichs zwischen Föderalismus und Zentralismus. Nur so könne eine geeinte Nation entstehen und nur „auf diesem Weg darf auch einzig und allein erwartet werden, dass alle Bundesglieder, klein und gross, ihre Zustimmung zur Bundesreform, zur Verwandlung des Staatenbundes in einen Bundesstaat erteilen.“³⁵

Zunächst fanden Troxlers Ideen, die er in seiner Broschüre *Die Verfassung der Vereinigten Staaten Nordamerikas als Musterbild der Schweizerischen Bundesreform* vorbrachte wenig Beachtung. Dass ausgerechnet diese Broschüre zur „Krönung seines politischen Schaffens“³⁶ werden sollte, ist zu einem grossen Teil das Verdienst seiner eigenen, unbeugsamen Hartnäckigkeit. Als nämlich eine befriedigende Reaktion ausblieb, wandte sich Troxler direkt an die Revisionskommission. Am 15. Januar 1848 schrieb Troxler einem nicht näher genannten Adressaten einen Brief, dem er auch ein Exemplar seiner Verfassungsschrift beilegte. Handelte es sich beim Empfänger um Druet, der einen Sitz in der Kommission inne hatte?³⁷ Dagegen spricht die Anrede in diesem Brief, die weniger vertraut ist, als auch das Ausbleiben eines Antwortschreibens. War James Fazy der Empfänger? Ein Indiz dafür ist im Brief die Bezugnahme auf die *Revue de Genève*, deren Redaktor Fazy war.³⁸ Allerdings war Fazy kein Mitglied der Verfassungskommission. Damit fehlte ein begeisterter Verfechter des amerikanischen Zweikammersystems, der Troxler direkt hätte unterstützen können.

Die Identität des Adressaten bleibt wohl für immer im Dunkel der Geschichte, ja die Antwort ist letztendlich gar nicht so wichtig, denn eines steht mit Sicherheit fest: Bevor die letzten Entscheidungen gefällt wurden, konnten die Mitglieder der Revisionskommission von Troxlers Broschüre Kenntnis nehmen. Durch drei unabhängige Quellen können wir den Vermittlungsprozess recht genau nachzeichnen³⁹ und Troxler den Platz einräumen, der ihm bei der Gründung der neuen

³⁴ Troxler, *Die Verfassung der Vereinigten Staaten*, 1848, Vorwort S. 9.

³⁵ Troxler, *Die Verfassung der Vereinigten Staaten*, 1848, Vorwort, S. 12.

³⁶ Rohr I, S. 15, 277.

³⁷ Bereits am 20. Juni 1847 hatte sich Troxler brieflich an Druet gewendet (vgl. den Auszug zu Troxlers Haltung zum Sonderbund). Ein Abdruck dieses Briefes findet sich in Spiess, *Troxler*, S. 887ff. Spiess bemerkt allerdings einschränkend, dass das Schreiben durch den an der Akademie Lausanne studierenden jüngeren Sohn Otto hätte überbracht werden sollen, jedoch nicht an den Adressaten gelangt sei. Auf der Rückseite des 3. Blattes stünden nämlich in völlig anderer, stark gekürzter Sudelschrift persönliche Notizen Troxlers über seinen Standpunkt zum Sonderbund.

Rohr stellt dem entgegen, dass das vom Kuratorium Troxler erstellte Briefcorpus belege, wie Troxler des öfteren abgeschickte Briefe kopiert habe. Deshalb sei es gut möglich, dass es sich hier um eine solche Abschrift handle, während das Original an Druet gelangt sei (Rohr I, S. 272, Anmerkung 528).

Ein Antwortschreiben Druets an Troxler ist nicht erhalten, was die These von Spiess erhärten würde. Schliesslich stellt sich auch die Frage, weshalb sich Troxler an Druet wenden sollte, äusserte sich dieser doch kritisch zum Zweikammersystem (Zu Druets ablehnender Haltung: Rappard, *Bundesverfassung*, S. 151; Kölz, *Verfassungsgeschichte*, S. 558).

³⁸ Rohr I, S. 289.

³⁹ Melchior Diethelm schildert den Hergang fünfzehn Jahre später (Schreiben vom 11. Juni 1863; vgl. Rohr I, S. 290, Anmerkung 550) rein aus dem Erinnerungsvermögen. Das Protokoll von Jonas Furrer und das Tagebuch Troxlers

Schweiz zukommt.⁴⁰

Am 3. März begann die Revisionskommission ihre Beratungen über die Gestaltung der Legislative unter dem Thema *Organisation der Tagsatzung*. Zur Debatte stand das Ein- oder Zweikammersystem, das in der zweiten Sitzung vom 19. Februar das erste Mal erwähnt worden war. Da es im Plenum zu keiner Einigung kam, betraute man schliesslich einen Ausschuss damit, einen Lösungsvorschlag auszuarbeiten.

Da die Mehrheit von dem bisherigen Repräsentationssystem abweichen wollte, musste ein akzeptabler Ausweg gefunden werden. Vorerst kam man aber bis zur zweiten Märzhälfte zu keiner Übereinstimmung. Man schien in eine Sackgasse gekommen zu sein. An diesem Punkt wies Troxler mit Hilfe seines ehemaligen Schülers am Luzerner Lyzeum, Melchior-Diethelm (1800-1873),⁴¹ den Ausweg. Diethelm berichtet, dass er mit Troxlers Schrift in der Hand im Plenum den Antrag gestellt habe, das Zweikammersystem nach amerikanischem Vorbild anzunehmen. Unterstützung fand dieser Vorschlag durch den Solothurner Munzinger. Ohne seine Hilfe wäre der Vorschlag wohl übergangen worden, vertrat Melchior Diethelm als Gesandter von Schwyz doch einen Sonderbundskanton.⁴² Auf seinen Antrag hin wurde die Sitzung unterbrochen. Dies war ein entscheidender Vorgang, denn so fand Munzinger die Zeit, Troxlers Schrift bei Diethelm auszuleihen und zu studieren. Abends traf man dann zu einem inoffiziellen Gespräch zusammen. Am folgenden Tag, dem 23. März, fiel die Entscheidung: Nach einem gewichtigen Einleitungsvotum Muzingers stellte dieser den förmlichen Antrag, dass als Basis der Bundesversammlung der Grundsatz des Zweikammersystems angenommen werde. In der Kommission wurde dieser Vorschlag schliesslich mit der ungewöhnlichen Mehrheit von 17 Stimmen (die Revisionskommission

(Spiess, Troxler, 894ff.) sind weitere unabhängige Quellen.

⁴⁰ Literatur: Bonjour, Gründung Bundesstaat, S. 163ff.; Tripp, Der schweizerische und der amerikanische Bundesstaat, S. 22f; Hans von Greyerz, Nation und Geschichte im bernischen Denken. Vom Beitrag Berns zum schweizerischen Geschichts- und Nationalbewusstsein, Bern 1953, S. 203f; Rohr I, S. 279f.; Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 1008ff.

⁴¹ Melchior Diethelm (1800-1873): Geboren in Schübelbach, Kanton Schwyz. Stammt aus einer Bauernfamilie. Medizinstudium in Freiburg im Breisgau und Wien. Ab 1825 Tätigkeit als Landarzt in Siebnen, später in Lachen. Liberal-radikaler Politiker. Als Bezirkslandammann der March 1831-1833 Anführer von *Ausser-Schwyz* im Unabhängigkeitskampf gegen das katholisch-konservative *Alt-Schwyz*. Nach der in der Folge gescheiterten Kantonsteilung von 1833 Präsident des Verfassungsrats, darauf Landesstatthalter im wiedervereinigten Schwyz. Aufgrund einer wachsenden antiliberalen Stimmung 1843 vorübergehende Flucht nach Zürich und Leitung der *Neuen Zürcher Zeitung*. Nach der militärischen Niederlage des Sonderbunds Mitglied der provisorischen Schwyzer Regierung, Verfassungsrat und Kantonsratspräsident. Bald darauf aber Niederlegung der kantonalen Ämter. 1852 jedoch Wahl ins Kantonsgericht. Grosser politischer Einsatz zur wirtschaftlichen Förderung der March und deren Ausrichtung nach Zürich.

Fünfzehn Jahre später, 1863, erbat sich Troxler von Diethelm eine persönliche Schilderung der stürmischen Verhandlungen von 1848. Diethelm gab sie ihm in seinem Brief vom 11. Juni 1863, der sich im Nachlass Troxlers findet und als Kopie im Briefband des Kuratoriums. (Schon Belke druckte die entscheidenden Passagen dieses Briefes ab; vgl. Belke, Briefwechsel, S. 45).

⁴² „Viele von den Anwesenden erstaunten ob dieser Stimme aus der Wüste. Die meisten schienen achselzuckend auf mich hinunter zu blicken, aber keiner wagte es, mir gegenüber aufzutreten, es herrschte einige Zeit lautlose Stille. Endlich brach der edle Munzinger das Stillschweigen, mahnte die Versammlung, sie solle die von mir aufgestellte Idee einer ernsten Prüfung würdigen.“ (Melchior Diethelm an Troxler, 11. Juni 1863; vgl. Belke, Briefwechsel, S. 46; Spiess, Troxler, S. 895). Auf die Bedeutung, nur einen Befürworter des Zweikammersystems aus einem Sonderbundskanton zu haben verweist bereits Aebi (Aebi, Nekrolog, S. 33).

bestand aus 23 Mitgliedern) gebilligt. Es war ein gewichtiger und überraschender Entschluss und den Quellen zufolge fühlten sich viele Teilnehmer sichtlich erleichtert.⁴³

Das in den 30er Jahren als gordischer Knoten erachtete Problem der Kompetenzaufteilung von Bund und Kanton war jetzt endlich befriedigend gelöst worden. Noch aber konnte das von der Kommission vorgeschlagene Zweikammersystem an der Ablehnung der einzelnen Kantone Schiffbruch erleiden. In den Verhandlungen der Eidgenössischen Tagsatzung kam der von der Kommission ausgearbeitete Verfassungskompromiss nochmals in aller Grundsätzlichkeit zur Sprache. Es gab in der Tagsatzung wenig innerlich überzeugte Anhänger des amerikanischen Zweikammersystems. Die Einschränkung der kantonalen Souveränität mobilisierte den Widerstand nochmals: Viele Tagsatzungsgesandte waren angewiesen worden, erst in zweiter Linie für das Zweikammersystem zu votieren. Gleichzeitig wusste man aber, dass nur dieser politische Kompromiss praktikabel war. Am Ende gaben sechzehn Kantone Mitte Mai 1848 ihre Zustimmung.

Zu Recht darf man Troxler als ein Gründervater der neuen Schweiz bezeichnen.⁴⁴ Allerdings besteht sein Verdienst weniger darin, mit seinem Lösungsvorschlag des Zweikammersystems der Kommission im richtigen Zeitpunkt den Weg gewiesen zu haben, als vielmehr darin, dass er durch seinen jahrzehntelangen unermüdlichen Kampf für einen derartigen Kompromiss den Boden bereitete. Der Entscheid der Tagsatzung für das Zweikammersystem ist nicht der Triumph einer Person, sondern der Sieg einer Idee: Als „gemischtes System“, als Kompromiss zwischen Einheitsstaat und Staatenbund bewährte sich das nordamerikanische Zweikammersystem praktisch.⁴⁵ Das amerikanische Modell war ein realpolitischer Vorschlag, übertragbar auf die Schweiz – und wie Troxler meinte auch ein Muster für andere föderalistisch aufgebaute Staaten: „Nach unserer innigsten Überzeugung ist der Bundesstaat der Hoch- und Mittelpunkt, um welchen alle Föderativstaaten kreisen, und welcher in Zukunft allen freien und selbständigen Völkern die Freiheit von Innen und die Unabhängigkeit nach 'Aussen sichern wird.“⁴⁶

Wie nahe Troxler nach langen Jahren des Kampfes der Realisierung seines Traumes war, hat er anfänglich selbst nicht gemerkt. Ist ihm am Schluss der Glaube abhanden gekommen? Hat er aufgrund seiner physischen und psychischen Leiden resigniert? In sein Tagebuch vermerkte er nur knapp und lakonisch: „Mittwoch, 22. März beehrt Munzinger von Diethelm meine Schrift für Näf. Donnerstag, 23. März Nachmittag, Landammann Diethelm mit Bericht, dass mit 18 Stimmen das

⁴³ Rohr I, S. 291.

⁴⁴ Rohr bezeichnet Troxler als „Mitbegründer der neuen Schweiz“ (Rohr I, S. 292); Götz zählt ihn zu den „geistigen Urhebern“ der Bundesverfassung (Götz, Troxler, S. 9, 166).

⁴⁵ „Die damals getroffene Abgrenzung zwischen Zentralismus und Föderalismus hat sich seither als ein für das nationale Leben der Eidgenossenschaft fruchtbares Spannungsverhältnis erwiesen.“ (Nabholz, Geschichte der Schweiz II, S. 455f.).

⁴⁶ Troxler, Neujahrsgross an die schweizerischen Eidgenossen und ihre Bundes- und Ständebehörden, 1866.

Zweikammersystem, ein Bundesrat und ein Bundesgericht beschlossen wurde. Stein der Weisen.⁴⁷ Eine Woche später schrieb er an Varnhagen schlicht: Meine Schrift „ist nicht ohne Einfluss auf unsere Revision geblieben“ und fuhr dann aber doch stolz fort: „Ich bin innigst überzeugt dass [der Bundesstaat] die Staatsform der Zukunft sein wird, und das grosse Republiken und konstitutionelle Monarchien so wie ein wohl organisiertes Verhältnis der Nationen zu einander nur in dieser Form möglich sein wird. Es ist eine menschheitliche Verfassung, es ist die soziale Naturkonstitution der Völker und Staaten.“⁴⁸ – Die Geschichte sollte ihm für die Schweiz Recht geben.

Troxler hat aus dem Hintergrund gewirkt. Weshalb aber haben seine Ideen die so nötige Unterstützung ausgerechnet bei Munzinger gefunden, galt doch Troxler in den Augen Munzingers als ein doktrinärer Denker?⁴⁹ Aebi liefert eine Schilderung, die das bisher Gesagte ergänzt. Demnach soll Melchior Diethelm Troxler aufgesucht haben, als die Verhandlungen über die Organisation des Bundes einen toten Punkt erreicht hatten. Sogleich sei Troxler auf seinen Lösungsvorschlag des nordamerikanischen Verfassungsmodells zu sprechen gekommen. Er habe die Chance erkannt, mit Hilfe eines Tagsatzungsgesandten seine Ideen verwirklichen zu können.

„Allein, dieser war aus einem Sonderbundskanton, und deswegen war es nicht rätlich, Troxlers Ansicht durch ihn vor die Versammlung zu bringen; sie mussten ein Organ haben, das aus einem unverdächtigen Kanton war und als eine Autorität Geltung hatte. Einen solchen fanden sie in Joseph Munzinger. Als Diethelm ihm Troxlers Schrift als einen guten Rat in der Verlegenheit vorlegte und empfahl, so wollte er zwar anfänglich nichts davon hören, denn das sei wahrscheinlich viel zu doktrinär; allein durch das Zureden seines Kollegen und durch seine eigene Loyalität, nicht zu urteilen, ehe er untersucht habe, prüfte Munzinger die Sache und war sogleich dafür eingenommen. Er brachte nunmehr einen wohl formulierten und klaren Antrag und hatte die Freude, das Zweikammersystem in den Entwurf der neuen Bundesverfassung aufgenommen zu sehen.“⁵⁰

Wie wurde der neue Staat aufgebaut? Studieren wir zum Schluss den Aufbau dieser „modernen Schweiz“ und suchen wir nach Spuren von Troxlers Einfluss auf das umgestaltete Staatswesen.⁵¹

In die Volkskammer, der man den Namen *Nationalrat* gab, war auf 20 000 Einwohner je ein Vertreter zu wählen. In die zweite Kammer, den *Ständerat* konnte jeder Kanton zwei Vertreter schicken, die Halbkantone einen Vertreter. Damit kamen auch die Halbkantone zu einer selbstständigen Stimme. Es sollte sich bei der Wahl des ersten Nationalrates zeigen, wie weitsichtig Troxlers Einsatz für die Jugend und das Vereinsleben gewesen war. Bereits im Vorfeld des

⁴⁷ Zitiert nach Spiess, Troxler, S. 897; die Zahl 18 könnte auch auf unsaubere Handschrift zurückzuführen sein (Die Kommission akzeptierte mit 17 Stimmen das Zweikammersystem).

⁴⁸ Troxler an Varnhagen, 30. März 1848. Schon im Vorwort zur *Verfassung der Vereinigten Staaten Nordamerikas* (S. 11) drückt Troxler diese Überzeugung aus.

⁴⁹ Aebi, Nekrolog, S. 33; vgl. Rohr I, S. 291, Anmerkung 551.

⁵⁰ Aebi, Nekrolog, S. 33.

⁵¹ In der vielfältigen Literatur: Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 994ff.; Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 555ff. Zur Verfassung: Nabholz/Kläui, Quellenbuch, S. 299ff.

Sonderbundskriegs waren die Freischarenzüge praktisch von der Jugend alleine inszeniert worden, und 1848 setzte sich ein grosser Teil des Nationalrates aus ehemaligen Mitgliedern der *Helvetia* zusammen; genau ein Drittel aller Nationalräte war zwischen 30 und 40 Jahren alt, fünf sogar weniger als 30 Jahre.⁵² Vor allem Troxler durfte stolz sein. Im Nationalrat befanden sich Johann Peter Bruggisser (1848-1866), Joseph Bühler (1851-1863), Stephan Gutzwiller (1851-1872), Augustin Keller (1854-1866), Karl Ferdinand Schimpf (1848-1852) und Samuel Friedrich Siegfried (1849-1857).⁵³ Sie alle waren ehemalige Schüler des Lehrvereins in Aarau! Weder Troxler noch Wilhelm oder Ludwig Snell wählte man jedoch in den Nationalrat: Die alte Garde des Radikalismus sah bloss ihre Schüler in der Bundesregierung Platz nehmen⁵⁴ oder musste „Gewifteren“ den Vortritt lassen, wie etwa Kasimir Pfyffer. Er war von 1848-1863 Mitglied des Nationalrats und wurde 1854 – obwohl Repräsentant eines Sonderbundskantons – sogar ihr Präsident.⁵⁵

Während die Legislative viel zu diskutieren gegeben hatte, war sich die Revisionskommission über die grundsätzliche Gestaltung der Exekutive von Anfang an einig gewesen. Niemand wollte am Vorortssystem festhalten. Das hilflose und unfähige Zuschauen der Tagsatzung in den Krisen der Regeneration – dem „Züriputsch“, der Klostersaufhebung und der Jesuitenberufung – hatten allen die Schwächen des Vorortsystems nur allzu deutlich offen gelegt. Ohne Diskussion und einstimmig wurde „als oberste vollziehende und leitende Behörde der Eidgenossenschaft“ eine vom Parlament zu wählende Bundesexekutive – der *Bundesrat* – bestimmt. Seine Amtsperiode wurde auf drei Jahre festgelegt.

Der Lehre von den drei Gewalten folgend wurde auch ein Bundesgericht geschaffen. Seinen Kompetenzen wurden aber aus einem Gefühl des Misstrauens heraus enge Grenzen gesetzt. So folgte man in der neuen Bundesverfassung zwar der Gewaltenteilung, was aber unterblieb, war eine genaue Aufteilung der legislativen, exekutiven und richterlichen Befugnisse auf die entsprechenden Staatsorgane. Es lässt sich jedoch ein Übergewicht der Legislative erkennen. – Der Bundesstaat von 1848 war als Legislativstaat entworfen worden: „So kamen vor allem der Legislative Funktionen zu, die über den gesetzgeberischen Bereich hinausreichten. Sie übte nicht nur die Oberaufsicht über die beiden andern Gewalten aus, sondern hatte als richterliche Instanz auch Streitigkeiten staatsrechtlicher Natur zwischen den Kantonen sowie Beschwerden gegen Verfügungen des Bundesrates zu beurteilen und ausserdem wichtige Regierungsentscheide zu treffen, z. B. Massnahmen für die innere und die äussere Sicherheit der Eidgenossenschaft.“⁵⁶

Rechnung getragen wurde der Tatsache, dass die Unruhen der Regenerationszeit ihre Ursache

⁵² „Es ist insbesondere die Studentenverbindung *Helvetia*, die damals – neben andern Kräften – als radikale Kaderformation dient.“ (vgl. Gruner, *Parteien in der Schweiz*, S. 256; Gruner/Frei, *Die Schweizerische Bundesversammlung II*, S. 52ff.).

⁵³ Vgl. die entsprechenden Einträge in: Gruner/Frei, *Die Schweizerische Bundesversammlung I*.

⁵⁴ Offensichtlich war Troxler darüber enttäuscht (vgl. Aebi, *Nekrolog*, S. 45f.).

⁵⁵ Nick, Kasimir Pfyffer, S. 4; Kasimir Pfyffer, *Erinnerungen*, S. 402.

darin gefunden hatten, „dass Verfassungsänderungen zu viele Hindernisse in den Weg gelegt worden waren, oder dass verblendete Parteien ihre Stellung behaupten oder die Entwicklung der Zeit hindern zu können glaubten.“⁵⁷ Für einmal wurden die Lehren aus der Geschichte gezogen. Die Möglichkeit zur Verfassungsrevision wurde dem Volke gegeben; Volksinitiative und obligatorisches Referendum – Rechte wie sie in der Regeneration in Ansätzen bereits eingeführt worden waren – wurden in der neuen Verfassung verankert.

Die Kompetenzabgrenzungen zwischen Bund und Kantonen waren das schwierigste Hindernis bei der neuen Verfassung gewesen. Der Staatenbund von 1815, für Troxler Synonym des Kantönligestes, war 1848 dem Bundesstaat gewichen. Allerdings wurde in der neuen Verfassung die Souveränität des Bundes nicht ausdrücklich ausgesprochen. „Man ging also von einer auf Bund und Kantone ‚aufgeteilten‘ Souveränität aus, obwohl das nach den Begriffen des damals herrschenden – monarchischen – Staatsrechts nicht möglich war.“⁵⁸ Auffälligerweise wurde der Bund in der Verfassung auch nirgends als Staat bezeichnet.

Das Streben nach „Einheit, Kraft, Ehre der schweizerischen Nation“ (Präambel); der Wille zur Schaffung einer unabhängigen, einheitlichen Eidgenossenschaft, diese hauptgestaltende Kraft musste sich erst bewähren. Die Gefahr einer Intervention des Auslands war ein Kennzeichen der Restaurations- und Regenerationszeit gewesen. Der Sonderbundskrieg und die neue Bundesverfassung leiteten nun einen neuen Abschnitt der Schweizer Geschichte ein. Innerhalb eines Menschenalters hatte sich die Staats- und Gesellschaftsform der Eidgenossenschaft grundlegend gewandelt. Den Liberalen/Radikalen war ein entscheidender Durchbruch gelungen, das Ancien Régime endgültig überwunden. Die Väter der ersten Bundesräte waren noch als Untertanen zur Welt gekommen, ihre Söhne lenkten einen Staat, der sich zuerst noch behaupten musste.

In den ersten Jahrzehnten seines Bestehens machte der schweizerische Bundesstaat eine kritische Zeit durch. Troxler befürchtete noch längere Zeit eine möglichen Intervention des Auslands.⁵⁹ Varnhagen suchte ihn zu beruhigen und meinte: „Im Schatten der europäischen Verwicklungen wird nun die Schweiz ihre staatliche Wiedergeburt ruhig fortsetzen und vollbringen, ohne andere Störung, als die in ihr selbst liegt.“⁶⁰ Wie wir gesehen haben gab der Verlauf der europäischen Revolutionen der Schweiz die nötige Zeit zur Neuformung. Aber die Niederwerfung der Revolutionen von 1848 und der Sieg der konservativen Kräfte in den Nachbarstaaten brachte die Schweiz in eine äusserst heikle Lage. In Europa war die Schweiz das modernste Staatsgebilde: eine repräsentative Demokratie mit einer freisinnigen Mehrheit, noch immer umgeben von konservativen

⁵⁶ Erwin Bucher, Die Bundesverfassung von 1848, in: Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 1014.

⁵⁷ Kommissionsbericht, S. 76; zitiert nach: Rappard, Bundesverfassung, S. 189.

⁵⁸ Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 578.

⁵⁹ Troxler, Die Verfassung der Vereinigten Staaten, 1848, S. 6, 12, 36f.

⁶⁰ Varnhagen an Troxler, 5. April 1848.

Monarchien. In der altbekannten Thematik der Flüchtlings- und Asylrechtsfragen setzte sich die Gefahr einer Intervention fort. Verschiedentlich wurde die Eidgenossenschaft unter Druck gesetzt, aber es kam zu keiner militärischen Aggression. Die Grossmächte liessen sich Zeit, denn sie glaubten nicht, dass der Liberalismus fähig sei, auf die Dauer einen lebensfähigen Staat zu schaffen. Sie wollten zuwarten, bis der schweizerische Bundesstaat der inneren Auflösung anheim fiel.

Während die Gefahr einer Intervention der europäischen Mächte wie ein Damoklesschwert über der Eidgenossenschaft hing, schöpfte die „innere Opposition“ neue Hoffnung. Den Katholisch-Konservativen gab der Sieg der restaurativen Kräfte im Ausland inneren Auftrieb und Zusammenhalt. Sie konnten sich mit dem neuen Bundesstaat, einer liberal-radikalen Schöpfung und dem Diktat einer Mehrheit nicht abfinden. Das Verbot der Wahl von Priestern in das Parlament, die Aufhebung der Klöster weckten den Groll der Konservativen und schürten zusätzlich den Widerstand.⁶¹

Das rigorose und wenig einfühlsame Vorgehen gegen die Sonderbundskantone erfüllte Troxler mit Abscheu, und er fürchtete um den Fortbestand des neuen Staates. Am 25. Mai 1848 bemerkte er in pessimistischem Ton:

„Unsere Zustände sind bis dahin von Tag zu Tag eher schlimmer als besser geworden! Die Hoffnung so vieler, die Radikalen werden ihren Sieg über den Sonderbund, den sie grossenteils der Mitwirkung ausgezeichneter Konservativer nicht nur, sondern auch der grosse Masse unwissender und gleichgültiger Bevölkerung verdanken eher zur grossmütigen Versöhnung als zu kleinlicher Macht und Unterdrückung der Besiegten benützen, verschwinden immer mehr im Dunkel eines umwölkten Horizontes. – Parteipolitik – hat nicht die Tagsatzung mit ihrem bundeswidrigen Mehrheitsprinzip, mit ihrer Bekriegung, Besetzung, Bevogtung und Brandschatzung, ihrer Zersetzung und Umwälzung der Kantone eine ganze Saat von moralischen und politischem Unheil in die Kantone geworfen?“⁶²

Die Hoffnung der Katholisch-Konservativen auf ein Eingreifen des Auslandes erfüllte sich nicht. Die im Jahre 1853 heraufziehende orientalische Krise lenkte schliesslich die Aufmerksamkeit der Grossmächte von der Schweiz weg (vgl. Kapitel 25). Bis dahin war es den Bundesbehörden immer wieder gelungen, die Konflikte mit dem Ausland zu einem günstigen Ende zu führen. Selbst der auf konservativer Seite stehende Segesser zollte diesen Leistungen seinen Respekt. Er meinte, die Schweizer Freisinnigen hätten einen neuen Stil in die Aussenpolitik eingeführt, dem die europäischen Kabinette nicht gewachsen seien.⁶³

War ein grosses Lebensziel Troxlers, die Bundesreform, 1848 realisiert, so war ein anderes Ziel – die Einheit der Nation – noch lange Zeit nicht gesichert, denn die katholisch-konservativen Kräfte blieben für lange Zeit ein erratischer Block in der freisinnigen Landschaft. Die Macht des

⁶¹ Vgl. Allematt, *Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto*, S. 44ff., 55.

⁶² Tagebuchnotiz Troxlers; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 893.

⁶³ Segesser, *Sammlung Kleiner Schriften*, Band 3, S. 107f.; vgl. auch Band 2, S. 482.

Liberalismus/Radikalismus im neuen Bundesstaat war erdrückend und erst 1891 wurde der erste katholisch-konservativer Politiker – Joseph Zemp (1834-1908) – in den Bundesrat gewählt.⁶⁴ Noch dem zeitgenössischen Jargon des Kulturkampfes verhaftet, kommentierte *Meyers Grosses Lexikon* 1905: „Im Dezember 1891 wurde [Zemp] [...] in den Bundesrat gewählt als der erste Vertreter, den die ultramontane Partei seit 1848 in der Regierung der Eidgenossenschaft erhielt. Die Befürchtungen, die von freisinniger Seite an seinen Eintritt in den Bundesrat geknüpft wurden, haben sich als grundlos erwiesen.“⁶⁵

⁶⁴ Altermatt, Schweizer Bundesräte, S. 29; Altermatt, Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto, S. 176; allgemein: Altermatt, Katholizismus und Moderne. Zur Sozialgeschichte und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert.

⁶⁵ Meyers Grosses Konversations-Lexikon, Leipzig/Wien 1905, Band 20, S. 885.

FÜNFTER TEIL

HEIMKEHR NACH

AARAU

1853-1866

„Hochbetagt, vereinsamt und nicht nur verlassen, sondern auch mit unzähligen Sorgen und Mühen beladen, von einem hilf- und trostlosen Missgeschick verfolgt, [...] lebe (ich) nur von dem Wunsch beseelt, eine bessere Zukunft für all meine Kinder und Kindeskinde begründen, ein hochgehäuftes wissenschaftliches Material verarbeiten und dem von vielen Gefahren umringten Vaterlande dienen zu können.“

(Troxler an seinen Sohn Theodat, 23. März 1865)

25 Lokalpolitik und Weltpolitik: Ansichten eines „Patrioten, Religiosus und Mystikers“

Im Jahre 1848 sah Troxler sein politisches Lebensziel, die Schaffung einer gesameidgenössischen Verfassung, verwirklicht. Damit hörte Troxler jedoch nicht auf, sich weiterhin als „Beobachter und Mahner“¹ seines Vaterlands zu Worte zu melden. Zwischen 1848 und 1855 erschienen drei umfangreichere Abhandlungen: *Der Atheismus in der Politik des Zeitalters* (1850), *Die Ärzte und Kantonspatente im schweizerischen Bundesstaat* (1850) und *Die Kriegssucht oder das Königsübel* (1855).² Des weiteren veröffentlichte Troxler einige kürzere Aufsätze und Zeitungsartikel. Das geplante philosophische Hauptwerk über die Anthroposophie blieb jedoch ein Torso.³

Religion, Medizinalwesen und Aussenpolitik, das ist schlagwortartig gesagt das weite Feld, das Troxler zu beackern versuchte. Was hatte ein Greis von über siebzig Jahren noch zu sagen? Was beschäftigte diesen Mann, nachdem die Eidgenossenschaft als „regeneriert“ gelten konnte?

Neues bringt Troxler in seinen Altersschriften nicht. Er blieb seinen langjährigen Überzeugungen treu. Getrost darf Troxler jetzt als Konservativer bezeichnet werden, falls man darunter ein Denken versteht, das das Hergekommene zu erhalten versucht. Diese „konservative“ Haltung ist jedoch nicht mit einem sturen fortschrittsfeindlichen Beharren gleichzusetzen. Im Alter schaute Troxler wohl stärker in die Vergangenheit, er sperrte sich aber nicht gegen Veränderungen:⁴

„Die wahre, einzig mögliche Konservation ist die ununterbrochene, stetig waltende, durch Ideen und edle Motive geleitete, gesetzmässige Revolution der Gesellschaft [...] darum muss die Politik auch in derselben begründet, und moralisch und juristisch geregelt werden.“⁵

Diese Haltung lässt sich besonders gut in Troxlers Schrift *Der Atheismus in der Politik* (1850) verdeutlichen. Hier begegnet uns Troxler auf der einen Seite als Verteidiger überkommener Werte und gleichzeitig als sensibler Beobachter des „Zeitgeistes“. Und dieser Zeitgeist forderte offensichtlich seinen Tribut: Es waren die Ereignisse der Februarrevolution im Jahr 1848, die Troxler nachdenklich stimmten. Der Berner Historiker Werner Näf bemerkte grundsätzlich zum revolutionären Wandel:

¹ So lautet der Titel des Abschlusskapitels in: Rohr I, S. 327-362.

² Troxler, *Der Atheismus in der Politik des Zeitalters und der Weg zum Heil. Programm einer bessern Zukunft*, Bern 1850 (zitiert als: *Atheismus*); Troxler, *Die Ärzte und Kantonspatente im schweizerischen Bundesstaat. Skizzen zur Reform des Sanitäts- und Medizinalwesens*, Bern 1850 (vollständig abgedruckt in Rohr II, S. 589-610; vgl. auch Troxler an Varnhagen, 15. August 1851).

³ Troxler an Varnhagen, 3. April 1850 und 15. Oktober 1852; vgl. die Ausführungen zur Anthroposophie am Ende des Kapitels [12](#).

⁴ So spricht Troxler in der Schrift *Die Ärzte und Kantonspatente im schweizerischen Bundesstaat* von einer „Radikalreform“ (Rohr II, S. 592); in der *Atheismusschrift* wiederum will er die Wurzeln des gesellschaftlichen Übel beseitigen (Troxler, *Atheismus*, S. 28). Troxler verwendet den Begriff „radikal“ also noch immer in seiner ursprünglichen Bedeutung.

⁵ Troxler, *Atheismus*, 1850, S. 62.

„Jede Revolution wendet sich gegen eine herrschende Macht, und wenn sie durchdringt, stürzt sie diese Macht. Im Augenblick ihres Ausbruchs wird daher sichtbar werden, welcher unmittelbare Gegner angegriffen wird, welches nächste Ziel erreicht werden soll. Aber im Verlauf der Bewegung selbst werden anfänglich ruhende oder nur untergründig bewegte Kräfte aufgeregt und an die Oberfläche getragen werden; es wird sich zeigen, wie weit die Revolution ausschlägt, welche weiteren Teile des Gebäudes ihr Feuer angreift, welche verschiedenen Absichten sich in ihren Reihen sammeln. Handelt es sich dann um den neuernden Aufbau, so wird es zu einer Auseinandersetzung unter den revolutionären Gruppen kommen, und es muss sich erweisen, ob und in welchem Grade sie schöpferisch und regierungsfähig sind, ob sie die eingebrochenen Stützen entbehren und von sich aus eine neue Staatsordnung schaffen können oder ob der Umsturz Spalten aufgerissen, unhaltbare Neuerungen gewagt hat, aus denen Anarchie droht, ob er Lücken der Organisation und Autorität lässt, in die unvermutet persönliche oder parteiliche Kräfte vorstossen können, mit denen man anfangs gar nicht gerechnet hatte. Nicht selten erstarrt oder erlahmt die Bewegung an einem Punkte, der nicht erstrebt worden war und der auch keinen natürlichen Ruhe- und Ausgleichspunkt darstellt.“⁶

Troxler glaubte nun, dass das religiöse Fundament der europäischen Gesellschaft bedroht sei:

„Die eines Teils aus der Überkultur und Verbildung zurücksinkende, und andern Teils aus dem Zustande der Unterdrückung und Verwahrlosung aufwogende europäische Menschheit hat am Ende auch die *Idee einer mit ihrem Unwesen unverträglichen Gottheit* aus dem Wege zu räumen gesucht. Die himmelstürmenden Giganten und Titanen der Neuzeit, die Ritter der törichten Weltweisheit und des tollen Lebens haben nicht nur in ihrem Herzen gesprochen, sondern mit Wort und Schrift öffentlich verkündet: *'Es ist kein Gott'*,⁷

Die Gründe für den atheistischen Zeitgeist lagen für Troxler auf der Hand. Schuld sei eine Philosophie, die die „Idee Gottes verliert oder entstellt“⁸; schuld sei im Besonderen die Philosophie Hegels und Feuerbachs⁹; schuld sei ganz allgemein das materialistische Denken.¹⁰ Dem Übel des Atheismus gelte es sich unter allen Umständen entgegenzustemmen, denn Freiheit der Nationen und damit Wachstum der Wissenschaften seien ohne „Gotteskraft“ unmöglich. „Daher liegt auch in der Idee Gottes, die nicht die abstrakteste und inhaltloseste, sondern die tiefste und reichste aller Ideen ist – die Pflanze unseres Weltalters.“¹¹

Die wichtigste politische Folgerung, die Troxler zieht, ist seine klare Position für eine christliche Eidgenossenschaft. Christliche Schulen, eine christliche Kirche und ein christlicher Staat, in dieser Trias müsse die Eidgenossenschaft aufgebaut werden. Ein Staatswesen, eine Nation ohne christlichen Glauben und ohne christliche Bildung sei dem Untergang geweiht. Kurz und gut, in

⁶ Näf, Epochen der Neuere Geschichte, Band 2, S. 209f.

⁷ Troxler, Atheismus, 1850, S. 2.

⁸ Troxler, Atheismus, 1850, S. 30.

⁹ Troxler, Atheismus, 1850, S. 2.

¹⁰ Sehr deutlich die Aussage aus dem Jahr 1859: „Die Welt und Menschheit rechtsloser Willkür und tierischer Massengewalt verfallen, dabei die Intelligenz und alle Strebsamkeit materialistischem Treiben und schwindelndem Mammonsdienst unterworfen, Kirche und Staat in heillose Zwiste verwickelt und einer prinziplosen, despotischen, unter sich selbst uneinigen Leitung preis gegeben!“ (Troxler an Ludmilla Assing, 20. Juli 1859).

¹¹ Troxler, Atheismus, 1850, S. 30.

Sachen Religion spricht Troxler eine derart unmissverständliche Sprache, dass die Atheismusschrift in weiten Teilen als „Glaubensbekenntnis“¹² gelesen werden muss.

Glaube und Visionen gingen zu allen Zeiten ein enges Verhältnis ein. So auch hier. Wohl bildet der Atheismus das Leitmotiv von Troxlers Spätschrift, gleichzeitig suchte Troxler aber auch – um mit seinen Worten zu sprechen – den Nebel der Zukunft zu durchdringen und ein „Programm einer bessern Zukunft“ zu zeichnen.¹³ Als das dringendste Bedürfnis seiner Zeit stufte Troxler die „Befriedigung der gerechten Ansprüche der sozialistischen und kommunistischen Propaganda“ ein¹⁴:

„Die Sozialisten und Kommunisten fordern mit Grund und Fug, dass die politischen Reformen und Revolutionen sich nicht nur *auf das äussere Formenwerk und den toten Mechanismus der Staatseinrichtungen* beschränken sollen. Mit Fug und Recht fordern sie demnach *eine ins Wesen dringende Umbildung des Organismus der menschlichen Gesellschaft und ihrer Lebenszustände*.“¹⁵

„Proletarier aller Länder vereinigt euch!“¹⁶, diese Parole setzte Karl Marx 1848 an das Ende seines später so berühmt gewordenen *Kommunistischen Manifestes*. Er sah die Lösung in einer neuen Revolution. Troxler hingegen wollte den Weg der Evolution gehen und übertrug den christlichen Kirchen die Aufgabe, sich den Problemen der Arbeiterschaft anzunehmen. Er erinnerte in diesem Zusammenhang an die Worte Chateaubriands (1768-1848): „Die Zukunft der Welt liegt im Christentum, und es wird die Gesellschaft, die sich jetzt auflöst, aus ihm neu geboren werden.“¹⁷

Wer Troxler in hohem Alter als Mystiker und Konservativen definieren will, blendet aus, dass er eine erstaunliche Sensibilität gegenüber aktuellen Zeitfragen an den Tag legte. Adolf Rohr bemerkt zu diesem Aspekt:

„Troxlers Abrechnung mit den herrschenden Zeittendenzen macht seine Entfremdung vom liberal-radikalen Durchschnitt endgültig klar [...]. Ohne Ausrichtung auf ein bestimmtes Tagesthema wie früher und demnach weniger kämpferisch im Tenor, betont die Broschüre doch unbeirrt den seinerzeit anlässlich des Straussenhändels schon eingenommenen Standpunkt [...]. Mag die Forschung gegenüber Troxler einwenden, er sei in seinem politischen Schrifttum nie eigentlich auf soziale und ökonomische Fragen eingetreten. So habe er etwa während der Regenerationsepoche über sozialpolitische Probleme hinweggesehen, überhaupt derartige Fragen in der christlichen Ethik aufgehen lassen. Beweist jedoch die vorliegende Schrift über den Atheismus nicht, dass ihm der Sinn für diese mehr und mehr aufbrechende Problematik keineswegs fremd war?“¹⁸

¹² Troxler, Atheismus, 1850, S. 3.

¹³ „Programm einer bessern Zukunft“, lautet der Untertitel der Atheismusschrift.

¹⁴ Troxler, Atheismus, 1850, S. 52.

¹⁵ Troxler, Atheismus, 1850, S. 55.

¹⁶ Karl Marx, Kommunistisches Manifest, in: Karl Marx, Friedrich Engels, Werke, hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Bände 1-43, Berlin 1956 ff., Band 4, S. 493.

¹⁷ Troxler, Atheismus, 1850, S. 63.

¹⁸ Rohr I, S. 297f.

Für eine sinnvolle Fortentwicklung und für die Beseitigung erkannter Missstände plädierte Troxler auch in seiner medizinpolitischen Schrift *Die Ärzte und Kantonspatente im schweizerischen Bundesstaat* (1850). Schon in den 20er Jahren hatte Troxler in Zusammenarbeit mit Eduard Pfyffer eine Revision der Medizinalordnung in seinem Heimatkanton gefordert (vgl. Kapitel 12). Auch im neuen Bundesstaat waren die alten Schwierigkeiten im Wesentlichen geblieben: In den einzelnen Kantonen hatte eine Sanitätskommission darüber zu entscheiden, ob ein Arzt das Recht erhielt, seinen Beruf auszuüben. Falls ein Arzt sich in einem andern Kanton niederliess und in seinem angestammten Beruf tätig werden wollte, hatte er zuerst die Zustimmung der Sanitätskommission einzuholen und im schlimmsten Fall sogar ein neues Examen zu absolvieren. Die praktizierenden Ärzte in den Sanitätskommissionen hatten es also in der Hand, missliebige Konkurrenz auszuschalten.¹⁹ Das im Sommer 1851 an Varnhagen gehende Exemplar der Schrift *Die Ärzte und Kantonspatente im schweizerischen Bundesstaat* begleitete die Bemerkung: „Es dürfte von Interesse sein, zu ersehen, an welcher heillosen Zersplitterung in Kleinstaaten mit all ihren Gebrechen und Anmassungen die so genannte Eidgenossenschaft zerfallen war. Wie in Hinsicht auf Wissenschaft und ihre Kunstübung leicht zu helfen wäre, im Geiste unsers Bundesstaats, hab' ich in diesen Blättern auseinander zu setzen gesucht.“²⁰

Troxlers Schrift bildete den Schlussstein in seinem Kampf für ein effizientes gesamtschweizerisches Gesundheitswesen. Zu Recht weist Adolf Rohr darauf hin, dass Troxlers Schrift *Ärzte und Kantonspatente* bis heute zu wenig beachtet und in seiner „staatspolitischen Tragweite“²¹ zu wenig gewürdigt wurde. Auch im Hinblick auf das Bewusstsein des Ärztestandes ist die Schrift bemerkenswert: So setzte Troxler Ärzte den Künstlern gleich und verlangte, dass man ihnen entsprechende Freiheiten einräumt. Ärzte „sind Priester der Natur und Diener der Menschheit. Haben sie ihre Weihe von der Wissenschaft und Kunst empfangen und ihre Mission in geistiger, sittlicher und technischer Hinsicht bewährt, so dürfen sie mit Recht zu den äussern, ja nicht zum Herrschen auf diesem Gebiete eingesetzten Gewalten sprechen: *Noli turbare circulos meos*. Goethe sagte schon: 'Wissenschaft und Kunst gehören der Welt, da verschwinden die Schranken der Nationen.'“²²

Den Siegreichen gehört die Aufmerksamkeit der Nachgeborenen. Troxlers Bemühungen jedoch war kein Erfolg vergönnt. Obwohl Troxler der Vertrauensarzt des neu gewählten Bundesrats Henry Druey war und er damit über einen direkten Draht zur Bundesregierung verfügte²³, wurde die

¹⁹ Vgl. dazu Troxlers anschauliche Darstellung in: Troxler, *Ärzte und Kantonspatente*, Rohr II, S. 597f.

²⁰ Troxler an Varnhagen 15. August 1851.

²¹ Rohr II, S. 589.

²² Rohr II, S. 606. Neu ist die Verknüpfung von Medizin und Kunst nicht. Troxlers enger Freund, Georg Kieser, sprach sich ausführlich über „Medizin als Wissenschaft und Kunst“ aus (vgl. Kieser, *Medizinisches System I*, S. 788ff.; Troxler wird im Vorwort, S. XIX, erwähnt).

²³ Es existieren zahlreiche Krankheitsrapporte, die den Zeitraum von 1849 bis zu Druveys Tod im Jahr 1855 umfassen. Zur Korrespondenz von Troxler und Druey (vgl. die biografischen Anmerkungen).

ärztliche Freizügigkeit erst 1877 gesetzlich geregelt.²⁴ Jetzt erst wurden Voraussetzungen für ein Medizinstudium gesamtschweizerisch vereinheitlicht; jetzt erst war ein kantonaler Maturitätsausweis, der der eidgenössischen Verordnung entsprach, die Voraussetzung für die Zulassung zu einem Medizinstudium.

Und das Studium, wo sollte es absolviert werden? Musste die Schaffung des Bundesstaates nicht auch eine Verbesserung der Hochschulen mit sich bringen? Das Gesundheitswesen und das Bildungswesen gehörten für Troxler untrennbar zusammen: „Das Erziehungs- und Sanitätswesen sind also zwei Hauptmomente jeder gründlichen Organisation menschlicher Gesellschaft.“²⁵ Folgerichtig verknüpfte Troxler in seiner Schrift *Die Ärzte und Kantonspatente* seine alte Forderung nach einer Gesamtuniversität, denn diese müsse „die erste Schöpfung einer vernünftigen und freisinnigen Nationalorganisation sein.“²⁶ Er griff damit einer Diskussion voraus, die 1851 konkrete Gestalt gewann. Eine Expertenkommission des Bundes ging daran, die Frage nach einer gesamteidgenössischen Hochschule zu beraten. Im Frühjahr 1851 wurde Troxler als letztes Mitglied in die Kommission berufen. Allerdings mutet es wie eine Ironie des Schicksals an, dass man ihn der dritten Kommissions-Sektion unter Dufour zuwies, die für die Beratung des Polytechnikums und nicht für die Universität zuständig war.²⁷ Troxlers Einstehen für die Universitätsidee hat dies jedoch keinen Abbruch getan: „Bei mir ist die Gesamthochschule, die nomen et omen habe, zur fixen Idee geworden“²⁸ berichtete er seinem ehemaligen radikal-liberalen Gesinnungsfreund, Pfarrer Josef Anton Sebastian Federer.²⁹

So kurz vor dem Ziel wurde Troxlers Geduld auf eine harte Probe gestellt. Über den trägen Gang der Sache frustriert, bemerkte er im Oktober 1851:

„Hätten wir im Jahr 1832 [...] eine loyale, organische Bundesreform durchgesetzt, würden wir wohl statt der zwei kantonalen eine eidgenössische Hochschule erhalten haben und von dem

An den Nationalrat Gonzenbach schrieb Troxler 1858: „Schon seit längerer Zeit hatte ich das meinem ursprünglichen Berufsfach so nah liegende Sanitäts- und Medizinalwesen, wie es in unserm Vaterlande und anderswo ist, in Betracht gezogen, und bin zu der leidigen, doch leicht erweisbaren Überzeugung gekommen, dass dasselbe im Ganzen (einzelne Kantone sind auszunehmen) in keinem andern europäischen Staate so abnorm konstituiert sei und ungeschickt, ja ungereimt verwaltet werde, wie in unserm in jeder andern Hinsicht so weit vorgeschrittenen Vaterlande.“ (Troxler an Gonzenbach, 10. Juli 1859).

²⁴ Rudolf Braun, Zur Professionalisierung des Ärztestandes in der Schweiz, in: Conze, Bildungsbürgertum S. 340, 349ff. (Troxler wird namentlich genannt. Braun behauptet irrtümlich, Troxler sei nur Philosophieprofessor gewesen, aber kein Arzt); Rohr I, S. 310; Rohr II, S. 590.

²⁵ Troxler, *Ärzte und Kantonspatente*, in: Rohr II, S. 591. Troxler zitiert Hufeland: „In jeder Nation ist der Zustand der Heilkunde ein Massstab für den Nationalverstand und die Nationalbildung.“ (Rohr II, S. 604).

²⁶ Troxler, *Ärzte und Kantonspatente*, in: Rohr II, S. 592. Zur ursprünglichen Idee der Nationaluniversität: Spiess, Troxler, S. 166ff.

²⁷ Oechslis (Hg.), *Geschichte der Gründung des Eidgenössischen Polytechnikums*, Band 1, S. 64ff.; Hans von Greyerz, *Nation und Geschichte im bernischen Denken. Vom Beitrag Berns zum schweizerischen Geschichts- und Nationalbewusstsein*, Bern 1953, S. 210ff.; His, *Staatsrecht III*, S. 1037ff.

²⁸ Troxler an Federer, 1. Juni 1851 (vgl. Rohr I, S. 313).

²⁹ Federer war neben dem aargauischen Bildungspolitiker Rauchenstein ebenfalls in der Expertenkommission. Diese setzte sich des weiteren aus Blanchet (Lausanne), Dufour (Genf), Peter Merian (Basel), Moschard (Bern) und Alexander Schweizer (Zürich) zusammen. Kasimir Pfyffer hatte aufgrund von Amtsgeschäften die Berufung abgelehnt.

Jesuiten- und Freischärler-Unwesen vielleicht nichts gesehen haben. Die Revolution hätte in einem Zug *in capite et membris* durchgesetzt werden sollen.“³⁰

Troxlers Ungeduld ist verständlich. Während die Idee des Polytechnikums schon konkrete Form anzunehmen begann, konnte sich die Expertenkommission hinsichtlich der Realisierung einer Gesamtuniversität nur schleppend einig werden. Zudem zogen es die Bundesbehörden vor, zunächst die Eisenbahnfrage zu behandeln, was dem Zeitgeist und den wirtschaftlichen Interessen entsprach. Erst anfangs 1854 gelangte der bereinigte Gesetzesvorschlag zum Hochschulartikel vor das Parlament. Dann, ein halbes Jahr nach Troxlers Rücktritt vom Lehramt und dem Wegzug von Bern nach Aarau, fiel die Entscheidung: Am 1. Februar 1854 sprach sich der Ständerat als Zweirat gegen den Plan einer eidgenössischen Universität aus. Immerhin kam am 6./7. Februar der Beschluss zur Schaffung der Eidgenössischen polytechnischen Schule in Zürich³¹ mit einer angegliederten geisteswissenschaftlichen Fächerabteilung zustande.³²

Dieser Entscheid muss auf Troxler wie ein Schock gewirkt haben. Jahrzehntlang hatte er die Idee einer gesamtschweizerischen Universität verfochten (vgl. das Kapitel 16), nun musste er miterleben wie sein Traum scheiterte.³³ Zwei Tage nach dem Entscheid im Ständerat analysierte Troxler die zentralen Beweggründe für eine Absage und kam zu folgendem Schluss:

„Die Ausführung des Entwurfs ist, wie ich schon als Mitglied der Kommission ahnte, an den konfessionellen und so genannten nationalen oder sprachlichen Schranken gescheitert. Lokalegoismus und die Begriffsverwirrung von Staatenbund und Einheitsstaat mit der Idee von Bundesstaat trugen auch ihr Scherflein zum Verderben bei. Unsere Staatsmannschaft ist noch nicht auf der Höhe für solche Schöpfungen. Ich stärke mich mit Schillers Wort: 'Eine Idee, zehntausendmal vereitelt, darf nicht aufgegeben werden.'“³⁴

Seinem kämpferischen Naturell getreu engagierte sich Troxler weiterhin für die Idee einer

³⁰ Troxler an Federer, 8. Oktober 1851 (vgl. Rohr I, S. 314).

³¹ Im Jahr 1911 wurde das „Polytechnikum“ in „Eidgenössische Technische Hochschule“ umbenannt (vgl. Gugerli, Die Zukunftsmaschine, S. 146f.).

³² Anlässlich des 150jährigen Jubiläums sind einige neue Schriften erschienen. An erster Stelle ist hier zu nennen: Gugerli, Die Zukunftsmaschine, Zürich 2005.

Ältere wichtige Werke sind: Gottfried Guggenbühl, Geschichte der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, in: Eidgenössisch Technische Hochschule (Hg.): Eidgenössische Technische Hochschule 1855-1955, Zürich 1955; Oechslis (Hg.), Geschichte der Gründung des Eidgenössischen Polytechnikums, Frauenfeld 1905.

³³ „Am 16.12.1848 wurde Frascini für die Radikalliberalen in den ersten Bundesrat gewählt, wo er dem Departement des Innern vorstand. Sein Projekt einer eidgenössischen Universität als Begegnungsort der verschiedenen Kulturen in der Schweiz scheiterte an unüberwindbaren Widerständen; mehr Erfolg hatte er mit dem Plan eines Eidgenössischen Polytechnikums, das 1855 genehmigt und in Zürich realisiert wurde.“ (zitiert nach: HLS).

Inwiefern Frascini durch Troxler in seiner Überzeugung einer „eidgenössischen Universität“ beeinflusst wurde oder ob hier zwei Männer unabhängig voneinander zu gleichen Zielsetzungen kamen, ist eine offene Frage. Fest steht, dass Troxler als Mitglied der Expertenkommission Kontakt zu (Bundesrat) Frascini suchte (vgl. Rohr I, S. 313).

³⁴ Troxler an Varnhagen, 9. Februar 1854.

Troxlers Freund Druey äusserte sich in der Nationalratsdebatte ironisch zum Sprachenproblem: „Ich bin auf vielen deutschen Universitäten herumgerutscht, und doch nicht germanisiert worden.“ (zitiert nach: Oechslis, Gründung des Eidgenössischen Polytechnikums, S. 98); Christophe Büchi, „Röstigraben“. Das Verhältnis zwischen deutscher und französischer Schweiz. Geschichte und Perspektiven, Zürich 2000, S. 161.

Gesamtuniversität.³⁵ Auf die Dauer betrachtet, gewann das Gefühl der bitteren Enttäuschung indes die Oberhand. Troxler war davon überzeugt, dass der neue Bundesstaat sich ohne Gesamtuniversität einer tragenden Stütze beraubt habe: „Was ist Bund und Eidgenossenschaft, was sind Räte und Behörden, was kann aus unsern Kirchen und Staaten werden, ohne eine *überkonfessionelle* und *überkantonale Gesamthochschule*, ohne diesen Schlusspunkt all unserer Institutionen und höchsten Geistes [unleserlich] der Nation!“³⁶

„Was wäre wenn ...?“ In der Regel meiden Historiker diese Frage.³⁷ Allerdings ist es angebracht, sich hier die Frage zu stellen: Was wäre geschehen, wenn der Plan einer eidgenössischen Gesamtuniversität 1855 umgesetzt worden wäre? Wie hätte dies die schweizerische Bildung geprägt, wie die eidgenössische Kultur verändert. Fest steht: Die Eidgenossenschaft rückte mit einer Eidgenössischen Technischen Hochschule von der Idee einer gesamtheitlichen Ausbildung ab. Es waren die „modernen“ exakten Wissenschaften, die triumphierten. Die naturwissenschaftlich-technische Ausbildung war zuungunsten einer fächerübergreifenden und interdisziplinären Gesamthochschule entschieden worden. Der Historiker Hans von Greyerz erklärte den Sieg des Polytechnikums aus dem gewandelten Zeitgeist heraus mit den Worten: „Eben erst war man ins Zeitalter der Herrschaft sachinteressierter Wissenschaft getreten, welche im Geist des Positivismus die Beteiligung aller am wissenschaftlichen Fortschritt postulierte, worunter man das Vorantreiben der (vor allem naturwissenschaftlich gerichteten) Forschung verstand. Die innere Verwandtschaft von Technologie, Positivismus, Nationalismus und Zentralismus legt es nahe, anzunehmen, dass die eigentliche Universitätsidee der Stunde im Plane der polytechnischen Schule verkörpert oder investiert war.“³⁸ Sachlich konstatiert Greyerz dann die positive Entwicklung, welche die Eidgenössische Technische Hochschule mit sich brachte: die Anforderungen auf gymnasialer Stufe

³⁵ Anlässlich der Feier seines 50-jährigen Doktorjubiläums wie auch an der Jubiläumsfeier des 300-jährigen Bestehens der Universität Jena nutzte Troxler die Gelegenheit, um auf die Idee der Gesamtuniversität zu sprechen zu kommen. Troxler knüpfte auch Kontakte zum Nationalrat August von Gonzenbach. Es gibt 18 Briefe Troxlers an Gonzenbachs (Briefband des Kuratoriums; vgl. Rohr I, S. 316ff.).

³⁶ Troxler an Federer, 9. August 1858.

³⁷ Max Weber äusserte: „Und trotz alledem ist diese Fragestellung: was hätte werden können, wenn z.B. Bismarck den Entschluss zum Kriege nicht gefunden hätte, durchaus keine 'müssige'. Denn eben sie betrifft ja das für die historische Formung der Wirklichkeit Entscheidende: welche kausale Bedeutung diesem individuellen Entschluss innerhalb der Gesamtheit der unendlich zahlreichen 'Momente', die alle gerade so und nicht anders gelagert sein mussten, damit gerade dies Resultat daraus entstand, eigentlich zuzuschätzen ist und welche Stelle ihm also in der historischen Darstellung zukommt. Will die Geschichte über den Rang einer blossen Chronik merkwürdiger Begebenheiten und Persönlichkeiten sich erheben, so bleibt ihr ja gar kein anderer Weg, als die Stellung ebensolcher Fragen.“ (Max Weber, Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik, in: Weber: Gesammelte Werke, 266f.).

„Was wäre geschehen wenn?“ Der Historiker geht selten auf diese Frage ein, meidet sie vielmehr wie der Teufel das Weihwasser. Die wesentliche Aufgabe ist ihm vorgegeben: die Interpretation des tatsächlich Geschehenen und nicht des Möglichen. Aber wer das Mögliche aus dem Augen verliert, macht den Menschen zur Marionette, nimmt ihm seine Freiheit. Paul Veyne zu dieser Thematik: „Weil die Geschichtsforschung sich mit dem beschäftigt, was gewesen ist, und nicht mit dem, was hätte sein sollen, bleibt sie völlig gleichgültig angesichts des gewaltigen und ewigen Problems der Werturteile, das heisst der alten Frage, ob die Tugend Erkenntnis ist und ob es eine Wissenschaft der Zwecke und Absichten geben kann. Lässt sich ein Zweck beweisen, ohne sich auf einen weiteren Zweck zu stützen?“ (Veyne, Geschichtsschreibung, S. 135).

³⁸ Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 1035.

wurden erhöht, um die Aufnahme in die neue Hochschule zu ermöglichen; das Ingenieurwesen und die Naturwissenschaften erlebten in der Schweiz eine neue Blüte.

Diesem Gewinn steht der fiktive Verlust gegenüber: Hätte eine Gesamtuniversität den Sprachregionen des Landes nicht eine gemeinsame Plattform bieten können? Hätten sich die kulturellen und sprachlichen Unterschiede im Laufe der Zeit nicht rascher verringern können? Wäre das Zusammengehörigkeitsgefühl einer Elite mit einer Gesamtuniversität nicht massiv gestärkt worden?³⁹ Anders gefragt: Wurde 1855 bildungspolitisch nicht ein Weg eingeschlagen, der bis heute sichtbare Folgen hat?

Weg von Visionen hin zur Realität der Macht! War der neu geschaffene Bundesstaat überhaupt überlebensfähig? Wie sah die Stellung des neuen Nationalstaates in Europa aus? Mit Argusaugen beobachtete Troxler die europäischen Entwicklungen. Dabei hatte sich das europäische Machtgefüge nach 1848 einschneidend verändert. Was war geschehen?

Eine der entscheidenden Zäsuren des 19. Jahrhunderts war der Krimkrieg (1853-1856). Er versetzte dem System Metternich den Todesstoss.⁴⁰ Damit wurde die politische Ordnung, die seit 1815 in ihrer Grundstruktur Bestand hatte, nach fast einem halben Jahrhundert aufgelöst. Diese schwerwiegende Veränderung der politischen Landschaft Europas brachte Troxler dazu, zur Feder zu greifen und seinen „Beitrag zur Lösung der Zeitfragen“ – dies der Untertitel seiner Broschüre *Die Kriegssucht oder das Königsübel* – zu liefern.⁴¹

Am Krimkrieg nahmen alle fünf Grossmächte direkt (Frankreich, Russland, Grossbritannien) oder indirekt (Österreich, Preussen) teil. Glücklicherweise weitete sich der Konflikt nicht zu einem Weltkrieg aus, sondern konnte lokal begrenzt werden. Doch die Gefahr einer ungezügelter Ausdehnungspolitik zeichnete sich ab. In seiner Schrift *Die Kriegssucht oder das Königsübel* rief Troxler deshalb zu einer globalen Sicherung des Weltfriedens durch eine Bindung der Mächte an ein „ewiges Recht der Kultur und Zivilisation“⁴² auf. „Menschen- und Völkerrechte, echte politische Ideen und Maximen“ sollten nicht bloss „zur Schaustellung in Kristallpalästen“⁴³ in der Welt dienen, sondern „reale und praktische Bedeutung“⁴⁴ haben.

Im Krimkrieg hatte Frankreich den schwersten Blutzoll erbringen müssen und liess sich dafür in

³⁹ Zur Rolle, die das Polytechnikum für die nationale Einheit spielte: Gugerli, *Die Zukunftsmaschine*, S. 62ff. (*Schule der Nation*).

⁴⁰ Paul W. Schröder, *Austria, Great Britain and the Crimean War. The destruction of the European concert*, Ithaca (New York) 1972; Peter Gugolz, *Die Schweiz und der Krimkrieg, 1853-1856*, in: *Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft*, Band 99 (1965); Winfried Baumgart, *The Crimean War, 1853-1856*, London 1999; John Sweetman, *The Crimean War* (Osprey Essential Histories), Oxford 2001; Taylor, *Europe Grandeur and Decline*, S. 67ff.

⁴¹ Vgl. Troxler, *Die Kriegssucht oder das Königsübel*, 1855, zitiert nach: Rohr II, S. 611ff. Troxler prangerte den Krimkrieg als reinen Machtkampf an.

⁴² Troxler, *Die Kriegssucht oder das Königsübel*, 1855, zitiert nach: Rohr II, S. 622.

⁴³ Troxler spielt auf die erste Weltausstellung in London am 1. Mai 1851 an, wo das *Crystal Palace* als Ausstellungshalle diente. Dieser Bau der Superlative – der erste Skelettbau der Welt – wurde 1854 aus London nach Sydenham versetzt und brannte 1936 ab.

⁴⁴ Troxler, *Kriegssucht oder Königsübel*, 1855, zitiert nach Rohr II, S. 622.

politischer Münze bezahlen: Napoleon III. berief 1856 eine Konferenz nach Paris ein. Erstmals seit der Französischen Revolution fand damit ein europäischer Friedenskongress auf französischem Territorium statt. Vordergründig schien die Pariser Konferenz eine beeindruckende Neubestätigung des Prinzips der kollektiven Verantwortung und des gemeinsamen politischen Vorgehens der Grossmächte zu sein. Näher betrachtet zeigten sich unüberbrückbare Differenzen, die ein Spiegel der grossen Machtverschiebungen in Europa waren: Frankreich war die führende Festlandmacht geworden, Napoleon III. der führende Mann, der mit Grossbritannien verbündet war, während das ehemals so starke Russland besiegt und der Ostblock zersplittert waren. Das Fazit: „Alles ist in Fluss gekommen, das europäische Staatensystem ist desorganisiert; der Kaiser der Franzosen balanciert in gewagtem Tanz zwischen den Mächten.“⁴⁵ Das Nationalgefühl triumphierte, das Prinzip der kollektiven Massnahmen im Interesse des Friedens zerbrach am Nationalstaat. Als treibendes Moment zeichnete sich zudem immer akzentuierter ein expansives Streben der Nationen über die Grenzen Europas hinaus ab. Der Drang nach Weltherrschaft sollte in der zweiten Jahrhunderthälfte zu einem Charakterzug der Epoche werden: Das Zeitalter des Imperialismus nahm Form an.

Wie in dieser Arbeit früher dargestellt wurde, hatte sich Troxler von der Heiligen Allianz eine Sicherung des Friedens versprochen (vgl. Kapitel 12). Jetzt, gut fünfzig Jahre später, appellierte er erneut an das Verantwortungsgefühl der europäischen Mächte, sich zum Wohle Europas und seiner Völker für Frieden einzusetzen. Wieder wurde Troxler nicht gehört. Es brauchte die schrecklichen Erfahrungen zweier Weltkriege, bis gut einhundert Jahre nach Troxlers Aufruf am 26. Juni 1945 die Delegierten von 51 Nationen auf der Konferenz von San Francisco die Charta der UN unterzeichneten.

Troxlers Schrift fand, abgesehen von einigen seiner engeren Freunden, nicht den Beifall seiner Zeitgenossen.⁴⁶ Dieses negative Echo lässt sich zum Teil aus Troxlers rückhaltloser Kritik an schweizerischen Missständen erklären. 1848 war das Militärwesen zentralisiert worden, wobei man allerdings vergeblich versucht hatte, die Anwerbung von Schweizern für den ausländischen Militärdienst zu unterbinden. Zwar hatte man sich gegenüber der Rekrutierung von Söldnern äusserst zurückhaltend gezeigt, doch wenn es die politische Grosswetterlage angebracht erscheinen liess, zeigte man sich grosszügig. So ergriff man beim Krimkrieg für Frankreich und England Partei und lockerte zugunsten dieser Mächte das militärische Werbeverbot. Ulrich Ochsenbein, der frühere Vorsteher des eidgenössischen Militärdepartements, wurde gar Kommandant einer französischen Fremdenlegion.⁴⁷

⁴⁵ Näf, Epochen der neueren Geschichte, Band 2, S. 237.

⁴⁶ Im *Schweizer-Boten* attackierte ein unbekannter Autor Troxlers Schrift (vgl. Rohr II, S. 611).

⁴⁷ Altermatt, Schweizer Bundesräte, S. 113; Rudolf A. Heimann, Johann Ulrich Ochsenbein: der Mensch – der Politiker – der Staatsmann, Bern 1954.

Für Troxler waren dies inakzeptable Zustände und er nahm seine Landsleute deshalb ins Gebet.⁴⁸ Troxlers Kritik traf den Nerv der Zeit. Im 30. Juli 1859 untersagte ein Bundesgesetz den Eintritt in ausländische Fremdenregimenter. Erlaubt waren nur noch Einsätze im Ausland, die der militärischen Ausbildung dienten. Doch jahrhundertealte Verhaltensmuster liessen sich nicht einfach durchbrechen. Während des Nordamerikanischen Sezessionskriegs⁴⁹ fochten etwa 4000 Schweizer, meist auf Seite der Südstaaten, und im Ersten Weltkrieg kämpften 10 000 Schweizer an der französischen Front, von denen 7000 den Tod fanden.⁵⁰ Erst 1927 verbot man den Dienst bei andern Armeen generell.

26 Rückzug in Privatleben: „Der Vereinsamte mit gebrochenem Herzen“

Im Herbst 1853, im Alter von dreiundsiebzig Jahren, reichte Troxler seinen Rücktritt an der Universität Bern ein.¹ Seine Lehrtätigkeit war zu einer reinen Alibiübung geworden: Nur noch wenige Studenten besuchten Troxlers Vorlesung². Der Mann, der als radikaler Feuerkopf und geistiger Vater des Radikalismus nach Bern berufen worden war, wurde neunzehn Jahre später als einsamer und dem Zeitgeist entfremdeter Mann aus dem Dienst entlassen. „Mit dem Minimum des gesetzlichen Ruhegehaltes“³ wurde Troxlers Demission ohne das geringste Bewusstsein eines Verlustes seitens der Universität akzeptiert. Die vakant gewordene Stelle besetzte man nicht mehr neu, war doch die Zeit, in der die Philosophie als die Königin der Wissenschaften angesehen wurde, endgültig vorbei. Dieser Sachverhalt war Troxler nicht verborgen geblieben. „Die Philosophie, das geliebte Schosskind zu Anfang des Jahrhunderts ist nun zu Aschenbrödel geworden.“, bemerkte er resigniert gegenüber Varnhagen.⁴

Troxler wählte sich Aarau zum Alterssitz. Bereits 1827 hatte er die „Aarmatt“, ein ausgedehntes Landgut am rechten Aareufer erworben.⁵ Als Erstes galt es, den Besitz wieder instand zu setzen,⁶ denn durch Brücken- und Strassenbau⁷ war das Anwesen in Mitleidenschaft gezogen worden. Die Sanierung war mit erheblichen finanziellen Mitteln verbunden, so dass Theodat, der älteste Sohn,

⁴⁸ „Ich habe mich zu höchster Unparteilichkeit zu erheben und von aller Animosität frei zu halten gesucht. Wenn Sie Spuren davon in der Schrift finden, so schreiben Sie es besonders einer wohl gerechten Entrüstung über die in meinem Vaterland gesetzwidrig geduldeten Werbungen für Fremdenlegionen zu.“ (Troxler an Varnhagen, 28. August 1855).

⁴⁹ Es existiert ein Brief vom Juni 1864 (Entwurf?), in dem Troxler sein reges Interesse für den Sezessionskrieg bezeugt.

⁵⁰ Gagliardi, Geschichte der Schweiz III, S. 1511.

¹ Demissionsschreiben in: Haag, Bernische Hochschule, S. 531f.; ebenso in: Spiess, Troxler, S. 914.

Vgl. auch Troxler an den Regierungsrat, 28. Juni 1853 und Troxler an den Erziehungsdirektor Bern, 2. Juli 1853.

² Haag, Bernische Hochschule, S. 344.

³ Haag, Bernische Hochschule, S. 339.

⁴ Troxler an Varnhagen, 15. Oktober 1853; vgl. auch Troxler an Varnhagen, 23. März 1856.

⁵ Heute erinnert die Strassenbezeichnung Troxlerweg in Aarau an den einstigen Wohnsitz. Die Aarmatt selbst ist nicht mehr erhalten. Zum Kauf der Aarmatt: Spiess, Troxler, S. 355; Belke, Troxler. Leben und Denken, S. 39.

⁶ Troxler an Varnhagen, 15. Oktober 1853; Druey an Troxler, 3. September 1853.

⁷ Boner, Geschichte der Stadt Aarau, S. 467ff.

seinem Vater riet, die Aarmatt doch lieber zu verkaufen als sich finanziell zu ruinieren.⁸ Es waren jedoch nicht materielle, sondern familiäre Probleme, die Anlass zu Hader und Zwist gaben. In all den Jahren hatte Troxler wegen seiner zahlreichen Aktivitäten nur selten Zeit für seine Familie gefunden. Als er jetzt im Alter nach Aarau zurückkehrte, zeigte sich, wie sehr er sich seinen sechs Kindern entfremdet hatte. Als schwere Belastung empfanden die Familienangehörigen Troxlers Charakter: Er erwies sich als verbitterter, cholischer und griesgrämiger Patriarch.⁹ Seinen Töchtern warf er vor, sie hätten durch leichtsinnige und unglückliche Heiraten das Wohl der Familie zerstört, und bei seinen Söhnen bemängelte er ihre Unselbstständigkeit und ihre Inkompetenz in Geldgeschäften. Das despotische Gebaren des Vaters liess seinen Sohn Theodat zu den Worten hinreissen:

„Dein ältester Sohn aber war nie anders als instruiert und kommandiert! Zum Doziertwerden und zu Vorwürfen verdammt! [...] Ich der stets gemassregelt immer admonestiert und der Willensfreiheit beraubte älteste Sohn habe es nie dazu gebracht, in eine Familienstellung zu kommen, welche mit irgendwelcher Verantwortlichkeit zu bekleiden wäre. Die Autorität des Vaters hat ja von jeher allen Willen und alle Gewalt in sich zentralisiert.“¹⁰

Es kam wie es unter den gegebenen Umständen kommen musste. Vater und Sohn überwarfen sich und dieses Zerwürfnis konnte nicht mehr beigelegt werden. In falsch verletztem Stolz wollte Troxler den Sohn selbst kurz vor seinem Tod nicht am Krankenlager sehen und hörte auch nicht auf dessen gut gemeinten Rat, ein Testament aufzusetzen. Die Folge waren leidige und langwierige Erbstreitigkeiten.¹¹

Nicht nur Troxlers ältester Sohn hatte einen schweren Stand. Gleich einem Tyrannen kontrollierte Troxler vor seinem Tod den Haushalt, den ihm die achtzehnjährige Enkelin, Cornelia Stauffer, mitzuführen half.¹² Der Grund für den Wechsel an der Spitze des Haushaltes war tragischer

⁸ Spiess, Troxler, S. 928.

⁹ Zum Verhältnis Troxlers zu seinen Kindern: Spiess, Troxler, S. 903, 906-913, 926-929, 933-947.

Spiess vermutet auch psychische Gründe: „Der Hauptgrund der vielen Verstimmungen, die Troxlers Ruhestand beunruhigten, lag in seiner persönlichen seelischen Haltung. Schon Jahrzehnte früher hatte er sich Varnhagen gegenüber beklagt, wie ihn die politischen Auseinandersetzungen und Angriffe in einen Zustand unerträglicher nervöser Gereiztheit versetzt hätten. Dazu kam die durch seinen Schaffenstrieb verursachte Nacharbeit. Beim Ausfall der beruflichen Tätigkeit war Troxler in vermehrter Weise auf das Familienleben angewiesen, und jetzt wirkte sich seine Reizbarkeit im engen Kreise der Angehörigen aus.“ (Spiess, Troxler, S. 927).

¹⁰ Theodat an seinen Vater, 1. November 1861; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 945f. Vgl. auch Troxler an Theodat, 23. März 1865.

¹¹ Spiess, Troxler, S. 1060 (Anmerkungen 97ff.) gibt detaillierte Auskünfte.

¹² Fridolin Stauffer war mit Troxlers ältester Tochter Marie verheiratet. Marie wurde Mutter von vier Töchtern: Emmeline, Auguste, Berta und Cornelia (Kornelia). Zu Stauffer: Spiess, Troxler, S. 231, 316ff., 812, v.a. 997; es existiert noch ein Brief Stauffers an Troxler vom 10. Februar 1842 (Briefband des Kuratoriums).

„Der Arzt Fridolin Stauffer (1797-1851) war ein Sohn des [...] Schulmeisters und *Kreuz*-Wirtes Fridolin Stauffer. Er praktizierte 1820 in Münster und dann wieder 1826 (er scheint in der Zwischenzeit nach Griechenland gegangen zu sein), 1826 kaufte er vom Kantonsfürsprech und spätem Schultheissen Jakob Kopp das Haus Nr. 226 (nun Coiffeur Fischer), verkaufte aber schon wieder 1829. Er war auch Oberfeldarzt in neapolitanischen Diensten.“ (Heimatkunde des Michelsamtes und seiner luzernerischen Nachbarschaft. Monatsbeilage zum *Anzeiger für das Michelsamt*. Beromünster, 26. Dezember 1942 Nr. 11/12).

Natur: Am 22. März 1859 war Troxlers Ehepartnerin nach einem langen und schweren Leberleiden verstorben.¹³ Mit dem Tod seiner Lebensgefährtin war ein ausgleichendes Element aus seinem Leben verschwunden.¹⁴ Die Last des Alters und der Familiensorgen drückten jetzt noch schwerer; Troxlers Bärbeissigkeit wuchs. Eine tiefe Verdrossenheit erfüllte ihn; bitter fällt der eigene Kommentar dieses Lebensabschnittes aus:

„Sie [gemeint ist Troxlers Gattin] wie Er [gemeint ist Troxler], die sich mit dem Schweiss vereinter Sparsamkeit und Tätigkeit zu so hohem Wohlstand erschwungen und mit so grosser Sorgfalt und so vielen Opfern die Erziehung und das Lebensglück von zwei Söhnen und vier Töchtern begründet hatten, hätten doch wohl erwarten dürfen, in ihrem hohen Alter von 60-70 und von 70-80 Jahren in Ruhe und Genuss und den Vater in sehnlich angestrebter Verarbeitung eines seit einem Halbjahrhundert gesammelten wissenschaftlichen Materials ihre letzten Lebenstage erleben zu können. – Aber das wollte der Himmel und die Menschen nicht. Der Vereinsamte steht mitten in vielseitig zerrütteten Familienverhältnissen, und um da zu raten zu helfen bis auch ihn die Erde deckt, kämpft er mit einem noch unerloschenen Herzensdrang die letzten Jahre oder Tage der Wissenschaft, dem Vaterland und den höchsten Lebenszwecken des Menschen zu dienen.“¹⁵

Bitter auch das Selbsturteil: Troxler sah sich selbst als „Vereinsamter mit gebrochenem Herzen“.¹⁶

Allen Widrigkeiten zum Trotz dachte Troxler auch in diesen für ihn so schweren Jahren daran, sein literarisches und wissenschaftliches Werk zu Ende zu bringen. Er beabsichtigte auf seinem Landgut an einer *Logik und Anthropologie* zu arbeiten und eine Biografie seines Lebens zu schreiben.¹⁷ Aber auch er musste dem Alter seinen Tribut zollen: Als schwerstes Handicap erwies sich die Abnahme des Augenlichts.¹⁸ Hinzu kamen körperlichen Gebrechen, Verstrickungen in täglichen

Zu Stauffers Tätigkeit als Regimentsarzt in den neapolitanischen Schweizertruppen: Maag, Schweizertruppen in neapolitanischen Diensten, S. 35, 59, 79, 642, 646, 657, 671, 734. Zu Stauffers Schrift *Die zwei Philhellenen* (1823) und Stauffers Reise nach Griechenland (1822): Dünki, Philhellenismus, S. 91-96; 206, 223, 272 (Anmerkung 25), 291 (Anmerkung 1).

¹³ Vgl. den Nachruf an Ludmilla Assing, in: Spiess, Troxler, S. 1058, Anmerkung 67 sowie die Trauerbotschaft des Sohnes Otto Troxler vom 5. Juni 1859 (Briefband des Kuratoriums; die Transkription trägt das falsche Datum 1849).

¹⁴ „Ich habe jetzt alles verloren“, beklagte Troxler den schmerzlichen Verlust seiner Gattin (Aebi, Nekrolog, S. 34).

¹⁵ Diese Worte liess Troxler durch seine Tochter Vitalie auf dem leeren Blatt der Todesanzeige seiner Gattin mit dem Titel *Ein Vermächtnis* niederschreiben (vgl., Spiess, Troxler, S. 933).

Zur materialistischen Seite Troxlers kommentierte Theodat: „Ohne diese leidigen Übersorgen, die Euch Luft und Leben vergiften, und die 99 Prozent materiellen Ursprungs sind, wie glücklich könntet Ihr lieben Eltern nicht sein?“ (Theodat an Troxler, 4. Juni 1857; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 926).

¹⁶ Troxler an seinen Sohn Theodat, 9. Januar 1860; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 934.

Die Vereinsamung im Alter war ein wichtiges Thema im Briefwechsel mit Varnhagen. Dieser schrieb an Troxler: „Sie klagen, Verehrtester, dass Sie im Alter nicht haben, was Sie in der Jugend gewünscht, dass Sie nicht im Kreise der Ihrigen leben. Ach, der Spruch Goethes gilt dem früheren Alter, dem der Mannesreife, nicht dem spätem, das auch mir schon längst als die Zeit der Entbehnung, der Abnahme erschienen ist. Wenn die Eltern, die Lehrer uns verschwinden, die Vordermänner, dann auch schon die Jugendfreunde, und der Nachwuchs der Menschen keinen Ersatz bietet, dann fühlt man, dass das Alter zur Einsamkeit verurteilt ist, ein Schicksal, dem keine Begabung und keine Lage uns entziehen kann, von dem wie Goethe auch Friedrich der Grosse schwer getroffen worden. Sie, Teuerster, haben doch noch Frau und Kinder, ich nicht, und ich stehe mehr vereinsamt, als es scheint. Ich entbehre dabei eines Trostes, der bisher mein bester war; ich kann nicht mehr tätig sein wie sonst; weder meine Nerven noch meine Augen gestatten mir anhaltend zu schreiben. Ich suche doch täglich mein Tagewerk zu liefern, so gut es geht.“ (Varnhagen an Troxler, 5. März 1850).

¹⁷ Troxler an Varnhagen, 15. Oktober 1853, 28. August 1855; Spiess, Troxler, S. 914.

¹⁸ Aebi, Nekrolog, S. 36; Feierabend, Nekrolog, S. 297.

Kleinkram sowie eine politische Verdrossenheit. Seine Schaffenskraft konnte all dies zwar nicht zum Erliegen bringen, doch ein planmässiges Arbeiten wurde dadurch empfindlich gestört.

Ablenkung suchte Troxler in alten Leidenschaften, die in den hektischen Zeiten politischer Kämpfe und des Alltags an der Universität zu kurz gekommen waren. Hierzu gehörte die Wiederaufnahme seines Engagements für die Kretinenfürsorge (vgl. Kapitel 12).¹⁹ 1857 verfasste er in Briefform eine *Abhandlung und Rede über kretinische Menschenentartung*, die er seinem Fachkollegen und Freund, Doktor Georg Kieser, zum fünfzigjährigen Jubiläum seiner Professur widmete.²⁰

Noch vor seiner Emeritierung hatte das Thema des Kretinismus neue Publizität gewonnen. Johann Jakob Guggenbühl (1816-1863)²¹ hatte 1841 auf dem Abendberg bei Interlaken die erste Anstalt für Kretinen in Europa eröffnete. Bereits als Student hatte Guggenbühl Schriften Troxlers über den Kretinismus gelesen und 1838 trat er mit Troxler auch persönlich in Kontakt.²² Von Beginn an sekundierte Troxler seinen Freund Guggenbühl und verfasste das Vorwort zu einer Werbeschrift²³. Doch die Pflgeanstalt hatte mit grössten Schwierigkeiten zu kämpfen, denn Guggenbühl stand rasch im Ruf fachlicher Inkompetenz und schlampiger Führung. Dazu gesellte sich der Vorwurf, die Kretinenanstalt sei „eine blosser Geldspekulation“ und Schaubühne eines „religiösen Spektakels“ bei dem gezeigt werde, wie auch geistig Behinderte von einem tiefem

¹⁹ Troxlers Arbeiten zum Kretinismus:

Eine grundlegende Arbeit hatte Troxler bereits 1817 im Archiv der Medizin, herausgegeben. I.P.V. Troxler, Über Kretinismus, in: Archiv der Medizin, Chirurgie und Pharmazie, 3. Heft, Aarau 1817, S. 3-61 und Heft 4, S. 3-167.

I.P.V. Troxler, Der Kretinismus und seine Formen als endemische Menschenentartung in unserem Vaterlande. Ein Vortrag gehalten in der Versammlung schweizerischer Naturforscher zu St. Gallen, Zürich 1833.

J. Jakob Guggenbühl, Der Alpenstich endemisch im Hochgebirge der Schweiz und seine Verbreitung, Zürich 1838. Das zweiseitige Vorwort in diesem Werk wurde am 20. September 1837 von Troxler geschrieben.

I.P.V. Troxler, Die Kretinenanstalt von Dr. Guggenbühl auf dem Abendberg. Lithographischer Druck, 1841 (8 Seiten).

I.P.V. Troxler, Die Armé de Dieu in Greierz. Eine Abart von Cretins, in: Schweizerische Zeitschrift für Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe, Nr. 2, 1842.

Der Abendberg, eine Anstalt für Heilung und Erziehung kretinischer Kinder zu Interlaken Kantons Bern. Erster Bericht. Nach einem noch nicht herausgegebenen Manuskript des Verfassers aus dem Deutschen übersetzt von Dr. Berchtold Beaupe, Freiburg/Schweiz 1844. Nur das Vorwort stammt von Troxler.

I.P.V. Troxler, Der Kretinismus in der Wissenschaft: Ein Sendschreiben an Herrn dr. Maffei, Verfasser der Untersuchungen über den Kretinismus in den Norischen Alpen, Zürich 1844.

J. Jakob Guggenbühl, L'Abendberg, établissement pour la guérison et l'éducation des enfants cretins, à Interlachen, Canton de Berne, Fribourg 1844. Troxler schrieb die Einleitung.

I.P.V. Troxler, Letter from Professor Troxler of Berne to Dr. Guggenbühl. August 1845, in: Samuel Robert Louis Gaussen, The wonders of the Abendberg, Bern 1857.

²⁰ Spiess, Troxler, S. 929f.; es gibt eine Lithographie dieser Schrift mit dem Datum vom 15. Juni 1863.

²¹ Vgl. Streuli, Guggenbühl, S. 9.

²² Zu Troxler und Jakob Guggenbühl: Spiess, Troxler, S. 849, 866f., 929ff. Heusser, Arzt und Philosoph Troxler, S. 218-225. Das Thema des Kretinismus kommt auch im Briefwechsel zwischen Troxler und Varnhagen mehrfach zur Sprache: vgl. u.a. die Briefe vom 3. Mai 1844 und 20. Juli 1846.

Die 119 Briefe Guggenbühls an Troxler (vom 20.8.1837 bis 12.8.1861) befinden sich in der Universitätsbibliothek Luzern (Briefband des Kuratoriums); Troxlers Antwortschreiben sind nicht mehr auffindbar (vgl. Streuli, Guggenbühl, S. 2).

²³ Unterstützung erhielt Guggenbühl auch von „Madame Troxler“. Sie scheint ein Mitglied der Kommissionen zur Unterstützung des Abendbergs gewesen zu sein (vgl. William Twining, Some Account of Cretinism and the Institution for its Cure on the Abendberg, London 1843, Einleitung).

Troxler schrieb das Vorwort zu der italienischen Propagandaschrift: Ferrero/Guggenbühl, Raccolta di relazioni, Genf 1854. Ganz zufrieden war Guggenbühl mit dem Vorwort, das Troxler geschrieben hatte nicht (vgl. Streuli, Guggenbühl, S. 47f.).

Glauben an Gott beseelt werden könnten.²⁴

Trotz der massiven Vorwürfe und trotz offensichtlicher Misstände hielt Troxler unbeirrt an Guggenbühl fest.²⁵ Zweifelsohne hatte Troxler, der sich gegen eine materialistische und rationale Medizin wehrte, in Guggenbühl einen Seelenverwandten gefunden. Diese Vermutung wird durch eine Beschreibung gestützt, die der zu seiner Zeit populäre deutsche Schriftsteller und Journalist Theodor Mügge (1806-1861) 1847 in seinen Reiseerinnerungen von Guggenbühl gibt:

„Wer den Dr. Guggenbühl sieht, erkennt gleich, dass er es mit einem Manne zu tun hat, dessen menschenfreundliches Streben auf religiöser Unterlage ruht, die sich in seinem ganzen Wesen ausdrückt. Es ist ein junger Mann von vorteilhaftem Äusserem mit einer Art Johanniskopf, an welchem das lange lockige Haar gescheitelt niederfällt und dessen grosse dunkle Augen einen scharfen und doch schwärmerischen Ausdruck haben. Wenn er so auf einem kleinen Klepper vom Abendberg herunter durch das Tal von Interlaken reitet, mag er wohl eher wie ein wandernder Prophet, als wie ein Doktor der Medizin aussehen, und den Leuten hier, die überdies so geneigt zum Misstrauen sind, manchen Anlass zu missfälligen Betrachtungen geben. Aber meines Erachtens muss der, welcher auf der wüsten Einsamkeit dieses Berges einen Zufluchtsort für blödsinnige, hilflose Kinder errichtete, ein religiöser Schwärmer sein, und triebe ihn auch wirklich Eigennutz oder Eitelkeit, ohne Schwärmerei brächte er es nicht zustande.“²⁶

Die internationale Resonanz, welche die Kretinenanstalt erlangte, war beachtlich. In Frankreich, Italien, England, Holland, Belgien und Deutschland ging man teilweise dazu über, sich ebenfalls mit dem Kretinismus auseinander zu setzen und eigene Institute zu gründen.²⁷ Letzten Endes war genau dies entscheidend: Endlich kümmerte man sich um eine Randgruppe der Gesellschaft und versuchte ihr zu helfen.

Das erfreulichste Erlebnis nach seiner Pensionierung brachte Troxler die dreihundertjährige Jubiläumsfeier der Universität Jena. Am 11. August 1858 reiste der 78jährige Greis an der Spitze einer Delegation ehemaliger Jenaer Studenten aus der Schweiz an die Feier seiner „Alma mater“.²⁸ Hier überreichte er dem akademischen Senat der Universität mit andern Geschenken eine von ihm persönlich verfasste Adresse: „Wir sehen in Jena eine echte Gesamthochschule, eine hohe

²⁴ Neue Zürcher Zeitung 1858, Nr. 142, S. 166-169 und S. 175. Vgl. Spiess, Troxler, S. 931.

²⁵ „Im Jahr 1846 berichtete Prof. Dr. Troxler offiziell an die schweizerische naturforschende Gesellschaft, über die günstigen Erfolge der Bemühungen von Dr. Guggenbühl, welchem die Gesellschaft ihren Dank aussprach und ihn ermunterte, dieses schwierige aber segensvolle Werk durchzuführen, um in dieser Richtung für alle Zeiten Bahn zu brechen.“ (Allgemeine medizinische Centralzeitung, Berlin 1858, S. 470).

²⁶ Theodor Mügge, Die Schweiz und ihre Zustände. Reiseerinnerungen, 3 Bände, Hannover 1847, Band 3, S. 372.

²⁷ „Hinsichtlich der Nachbildungen des Abendberges so existieren deren circa 12 in verschiedenen Ländern, und werden nicht weniger als 1000 Kinder gegenwärtig diesem traurigen Zustande entrissen, ihr Los verbessert und sie mehr oder weniger für das Leben brauchbar gemacht; das grosse englische National-Institut nimmt allein 400 auf.“ (Guggenbühl an Troxler, 15. Juni 1857; vgl. v.a. auch den Brief vom 20. Januar 1858).

²⁸ Zu der Vertretung der Schweizer Studenten von Jena gehörte der Nationalrat Dr. von Gonzenbach, der Bundeskanzler Schiess, Seminardirektor Dula von Luzern, Dekan Wirth von Herisau, Statthalter Ryffel von Regensburg (ZH) und Pfarrer Rietmann von Lichtensteig (vgl. Spiess, Troxler, S. 922f.; Troxler an Hermann Troxler, 11. August 1858).

Ludwig Eckardt, Troxlers Doctorjubiläum, in: Akademische Monatsschrift. Centralorgan für die Gesamtinteressen deutscher Universitäten, Leipzig 1858, S. 274-279 liefert eine Kurzbiografie.

allgemeine Menschenbildung umfassende Anstalt, welche niemals einer äusseren Zwecken zu fröhnenden Dienstbarkeitsschule, oder zu einer Zersplitterung in Spezialschulen, oder zu einer exklusiven Fachsonderung abgefallen ist.“²⁹ Seine offenen Seitenhiebe legten dabei ein beredtes Zeugnis seiner Enttäuschungen über den gescheiterten Kampf für eine Gesamthochschule in der eigenen Heimat ab.

Bei diesem Jubiläum wurde Troxler zum Ehrenmitglied der kaiserlichen Leopold-Karl-Akademie der Naturwissenschaften zu Jena ernannt und erhielt vier Monate später vom Rektor der Universität eine silberne Gedenkmünze mit einer Dankesbezeugung.³⁰ Bis an sein Lebensende blieb Troxler dieses Universitätsfest in freudiger Erinnerung und spendete ihm in kummervollen Zeiten Trost.³¹

Auf diese freudige Erfahrung folgte ein schwerer Schicksalsschlag: Eineinhalb Monate nach seiner Rückkehr aus Jena erreichte Troxler die Hiobsbotschaft vom Tode seines alten Freundes Karl August Varnhagen.³² Die langjährige Freundschaft hatte im Laufe der Zeit zwar gelitten und unüberbrückbare Meinungsverschiedenheiten – besonders hinsichtlich der Beziehung von Philosophie und Religion – hatte das letzte gemeinsame Wiedersehen am 6. Juli 1856 an den Tag gebracht.³³ So fand Varnhagen harte Worte:

„Mein Freund, das konnt’ ich mir nicht verhehlen, war alt geworden, vereinsamt, hatte seine schönen Gaben in erfolglosen Kämpfen vergeudet, sah sich verkannt, nicht beachtet genug, fühlte seinen Wert, wollte ihn emporhalten, warf dabei gern ein Wort in gelegentlichen Flugschriften aus, wie neuerdings in einer über die Kriegssucht und das Königsübel,³⁴ durch die er auf die grosse Politik einzuwirken meinte, und die nicht einmal bis zu mir gelangt war. Stolz, der auch wohl in Eitelkeit herabsank, schroffes Abschliessen gegen die Aussenwelt.“³⁵

Trotz Meinungsverschiedenheiten hatte die Freundschaft jedoch allen Wirrnissen der Zeit getrotzt. Mit Varnhagens Tod war Troxlers intensivster Kontakt zur deutschen Kultur- und Geisteswelt zu seinem Ende gekommen. Die erst jüngst aufgenommene Korrespondenz mit Immanuel Hermann Fichte (1796-1879) konnte diese Lücke nur teilweise schliessen.³⁶ Zum Andenken an seinen Freund

²⁹ Vgl. den Bericht im Schweizer-Boten vom 8. November 1858 (Nr. 214), S. 854.

³⁰ Troxler hat diese Dankesbezeugung im *Schweizer-Boten* veröffentlicht: Schweizer-Bote, 31. Dezember 1858 (Nr. 207), S. 826.

³¹ Seinem Freund Aebi schrieb er: „So oft später des Festes Erwähnung geschah, so traten dem Greisen Freudentränen in die Augen“ (ohne Datumsangabe); vgl. Spiess, Troxler, S. 930. Gerne datierte Troxler seine Briefe auch mit dem Jahrestag der Jenafeier (vgl. Spiess, Troxler, S. 933).

³² Es gibt aus Troxlers Feder den Entwurf zu einem Nachruf auf Varnhagen. Er ist abgedruckt in Belke, Briefwechsel, S. 480f. (Anmerkungen zu Brief 148).

³³ Seine eigene Position erläutert Troxler im Brief vom 3. April 1850. Varnhagens Reaktion zeigt sich bei seinem Besuch 1856 deutlich: „Bald genug kam an den Tag, dass es ihm hauptsächlich darum zu tun war, die Philosophie mit der Religion, hier mit dem Katholizismus, freilich einem selbstgeschaffenen eignen, wegen dessen ihn die Kirche doch als einen Ketzer ansehen müsste, zu vereinigen, besonders aber den persönlichen Gott und die persönliche Fortdauer des Menschen festzustellen. Ich sagt ihm, wie ich diese Sache ansehe, behandle, ein rechtes Einvernehmen war nicht möglich; wir glitten von dem Gegenstand ab und kamen auf andre Dinge.“ (Varnhagen, Tageblätter, S. 773).

³⁴ Troxler, Die Kriegssucht oder das Königsübel, 1855 (vollständig abgedruckt in Rohr II, S. 611-630).

³⁵ Karl August Varnhagen von Ense, Tagebücher, hg. von Ludmilla Assing, Hamburg 1870, Band 13, S. 82 (Sonntag, 6. Juli 1856); ebenfalls in: Varnhagen, Tageblätter, S. 773f.

³⁶ Zur Korrespondenz mit Immanuel Hermann Fichte: Spiess, Troxler, S. 916f. Vgl. auch Ehret, Fichte, S. 12, 39, 69, 99,

fasste Troxler im Frühling 1861 den Plan, seinen Briefwechsel mit Varnhagen herauszugeben.³⁷ Dieser Plan wurde nie verwirklicht, denn so ungefährlich war das Unterfangen nicht. Das musste Ludmilla Assing (1821-1880) erleben, die von Varnhagen mit der Herausgabe seines literarischen Nachlasses betraut worden war. Sie veröffentlichte nach seinem Tode zunächst Band 8 und 9 der *Denkwürdigkeiten*, danach *Briefe Alexander von Humboldts an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827-1858* (1860). Diese Ausgabe erregte ungeheures Aufsehen und zog ihr heftige Anfeindungen zu, weil viele noch Lebende sich kompromittiert fühlten. Noch schlimmere Folgen hatte die Veröffentlichung von Varnhagens Tagebüchern. Wegen des Inhalts der Bände 3 und 4 wurde Ludmilla 1863 zu einer achtmonatigen, wegen Band 5 und 6 1864 zu einer zweijährigen Gefängnisstrafe wegen „Beleidigung von König und Königin“ verurteilt. Sie entzog sich der Vollstreckung des Urteils durch ihre Flucht nach Florenz.³⁸ Die geplante Mitarbeit am Briefwechsel zwischen Varnhagen und Troxler wurde damit hinfällig. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg hat Iduna Belke sich dieser Aufgabe angenommen, allerdings auch unter sehr schweren Rahmenbedingungen.³⁹

Alte Freunde starben, alte Gepflogenheiten lebten weiter. Selbst im hohen Alter meldete sich Troxler noch von Zeit zu Zeit in Zeitungen zu Wort. Er trat für vertraute Anliegen ein und bewies seinen alten Kampfgeist, für eine als richtig erkannte Wahrheit unerschütterlich einzustehen. Ein Beispiel: Als wegen einer konfessionell gemischten Ehe ein Streit entbrannte und Troxlers Einsendung im *Schweizer-Boten* nicht aufgenommen wurde, richtete er sich in der Flugschrift *Sendesreiben an den Herrn Pfarrer in Wohlenschwyl*⁴⁰ an die Öffentlichkeit und verlangte in einem Nachtrag sein *ceterum censeo*: das uneingeschränkte Recht auf Pressefreiheit.

Schwere Sorgen weckte in Troxler die Nachricht, dass man eine stärkere Zentralisation des Bundes anstrebe.⁴¹ Man muss sich dabei im Klaren sein, dass Troxler die politischen Revolutionen seines Jahrhunderts akribisch genau verfolgt hatte, die grossen wirtschaftlichen Veränderungen seiner Zeit jedoch nahezu vollständig ignorierte. Aber gegen Ende von Troxlers Lebens gab die Wirtschaft immer stärker den Ton an und suchte die staatlichen Strukturen zu ihrem Vorteil zu beeinflussen. Ein Blick auf die wirtschaftliche Entwicklung der Schweiz ist also angebracht.

Mitte der 60er Jahre, in der Zeit der Diskussion um eine Teilrevision des Bundesvertrages von

133 (In Einzelheiten unterlaufen Ehret zahlreiche kleinere Fehler). 1858 lernten sich Troxler und Hermann Fichte persönlich kennen; 1865 besuchte Fichte Troxlers Tochter Johanna Josefa Maria Stauffer in Luzern. Hermann Fichte erwähnt Troxler in seinem Werk *Über Gegensatz, Wendepunkt und Ziel heutiger Philosophie* (1832), S. 229. und macht ihn trotz Kritik zu seinem Vorbild.

³⁷ Ankündigung im *Berner Bund*, 24. März 1861. Als Probe der angekündigten Edition hat Troxler den letzten Brief Varnhagens an ihn veröffentlicht. „Dieser von Troxler herausgegebene Brief weicht in der Textwiedergabe erheblich von der Edition Belkes ab, die hier eine unglaublich grosse Anzahl von Lesefehlern zeigt.“ Was muss man von der ganzen Edition des Briefwechsels zwischen Troxler und Varnhagen halten? (vgl. Spiess, Troxler, S. 1057, Anmerkung 53).

³⁸ Belke, Briefwechsel Troxler Varnhagen, S. 48, 482.

³⁹ Vgl. Belke, Briefwechsel Troxler Varnhagen, Aarau 1953.

⁴⁰ Troxler, Sendschreiben an Herrn Pfarrer Vock in Wohlenschwyl mit einem Wort über ein Recht der freien Presse, o.O., 1862 (vollständig in Rohr II, S. 635-640).

⁴¹ Aebi, Nekrolog, S. 38f.

1848, war die Schweiz moderner geworden. Nicht nur hatte sich die Bevölkerung vermehrt, auch der durchschnittliche Lebensstandard hatte sich deutlich erhöht. Verschiedene Faktoren waren dafür verantwortlich: Die neue Verfassung von 1848 hatte eine ganze Reihe von anachronistischen Institutionen aufgelöst, die sich störend auf eine positive wirtschaftliche Entwicklung ausgewirkt hatten. Die Vereinheitlichung des Münzwesens, einheitliche Masse und Gewichte, sowie die Aufhebung der internen Zölle zählten zu den wichtigsten Massnahmen.

Für die wirtschaftliche Entwicklung besonders hilfreich waren die äusserst günstigen Verhältnisse auf dem Weltmarkt. Die Nachfrage aus anderen Weltgegenden (Osteuropa, Asien und vor allem ganz Amerika) kurbelte die schweizerische Produktion an. Noch immer galt die Textilindustrie als die Verarbeitungsindustrie par excellence. Mehr als die Hälfte des industriellen Exportes wurde in der Jahrhundertmitte von der Textilindustrie bestritten.⁴² Aber auch andere Industriezweige dürfen trotz der bescheidenen Anfänge nicht ausser Rang und Traktanden fallen. Sie sollten nämlich bald sehr augenfällig in Erscheinung treten: Die chemische Industrie begann in Basel mit einer kleinen Fabrik ihr Abenteuer. Nicht weniger abenteuerlich und erfolgreich sollte der Siegeszug der Schweizer Schokoladenproduktion werden.⁴³ In einem Wort: Es war die Zeit, in der zahlreiche Wirtschaftszweige ihre Anfänge nahmen. Der wirtschaftliche Abschnitt von 1850-1914 wird deshalb gerne als die „Industrie der Gründerzeit“ bezeichnet.⁴⁴

Die wirtschaftliche Entwicklung gab in der Politik den Takt an. Die schweizerische Wirtschaft suchte sich in das internationale System, das gerade Form anzunehmen begann, einzufügen. Das war unabdingbar, denn die politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit der Schweiz standen auf dem Spiel. Es galt, die Versorgung mit Rohstoffen, Getreide und anderen lebenswichtigen Gütern sicherzustellen. Dabei sollten die Eisenbahnen die Verbindung zum Ausland und den Weitertransport im Inland sichern.⁴⁵ Ein eigentlicher Eisenbahnboom begann, der gewaltige Investitionen verlangte. Allerdings zog sich die Errichtung des Schweizer Eisenbahnnetzes und sein Anschluss an das europäische Netz über mehr als sechzig Jahre hin. Zur Zeit der Diskussionen über die Revision der Verfassung stand man erst ganz am Anfang.

Der entscheidende Impuls zu einer Teilrevision der Bundesverfassung von 1866⁴⁶ kam von Frankreich. Der französische Nachbar war der wichtigste kontinentale Handelspartner der Schweiz und war 1860 zum Freihandel übergegangen. In einem neuen Handelsvertrag offerierte die französische Regierung der schweizerischen Industrie einen weiten, bisher praktisch nur für Uhren,

⁴² Bergier, Wirtschaftsgeschichte, S. 242.

⁴³ Vgl. Roman Rossfeld, Schweizer Schokolade. Industrielle Produktion und kulturelle Konstruktion eines nationalen Symbols 1860-1920, Baden 2007.

⁴⁴ Bergier, Wirtschaftsgeschichte, S. 228ff.

⁴⁵ Bei seinem letzten Besuch nutzte Varnhagen die Eisenbahn. Seine Ausführungen dazu in: Varnhagen, Tageblätter, S. 772ff.

⁴⁶ Zur Teilrevision der Bundesverfassung von 1866: Dierauer/Schneider, Geschichte der Schweizerischen Bundesstaates VI, S. 850ff.; His, Staatsrecht III, S. 82ff.; vgl. auch HLS (Bundesverfassung).

Seidenband und Schappe zugänglichen Absatzmarkt.⁴⁷ Es war in der Folge nicht zu vermeiden, dass die Eidgenossenschaft dieses Angebot annahm, obwohl die französische Regierung daran die Bedingung geknüpft hatte, dass die französischen Juden in allen Kantonen freie Niederlassung erhalten sollten.⁴⁸ Die Schweiz ging auf diese Forderung ein: Gleich den übrigen Franzosen erhielten die französischen Juden 1864 das Recht auf freie Niederlassung. Es war nur eine logische Folge, dass nun auch der Sonderstatus gegenüber den Schweizer Juden aufgehoben werden musste.

Wie reagierte Troxler auf die gewachsenen Kompetenzen des Bundes und die freie Niederlassung der Juden? Dass zahlreiche Bestimmungen der 48er Verfassung lückenhaft oder ungenügend waren, da sie oft nur vorläufig gedacht waren, wollte Troxler nicht wahrhaben. Ihm machte die Möglichkeit angst, dass an Stelle des Bundesstaats ein Einheitsstaat treten könnte. Mit einem Schlag sah er sein ganzes Lebenswerk bedroht, und so sandte er im Oktober 1865, zur Zeit der Parlamentsdebatte über die Revisionsvorlage, dem *Berner Bund* einen Artikel ein, um die drohende Gefahr abzuwenden. Sein Artikel mit dem Titel *Illustrierung des Schweizerbundes* wurde nicht veröffentlicht, weil seine Opposition offenbar der Redaktion nicht ins Konzept passte. So suchte sich Troxler wieder mit einer eigenen Schrift, dem *Neujahrsgruss an die schweizerischen Eidgenossen und ihre Bundes- und Ständebehörden*, Gehör zu verschaffen.⁴⁹ In klaren Worten rief Troxler darin dazu auf, die Grundlagen des Bundes von 1848 zu bewahren. Am 8. Januar 1866 sandte er den *Neujahrsgruss* mit einem Begleitschreiben an Kasimir Pfyffer⁵⁰ und Philipp Anton von Segesser.⁵¹ Er forderte beide zu einer Aussöhnung der liberalen und konservativen Partei auf, um gemeinsam gegen jede Revision der Verfassung von 1848 vorgehen zu können.⁵²

Interessant in diesem Zusammenhang ist Troxlers Haltung den Juden gegenüber. „Die Freiheit und das Christentum“, das waren für Troxler die zwei tragenden Säulen, worauf die Eidgenossenschaft ruhe.⁵³ In seinem Festhalten an diese Grundsätze trat Troxler mit grosser Heftigkeit gegen den Artikel der Bundesrevision an, der den französischen Juden Niederlassungsfreiheit gewähren wollte. Besonders im Kanton Aargau erhob sich erbitterter

⁴⁷ Troxler machte sich darüber Sorgen. Zu seiner ablehnenden Haltung zu einem Wirtschaftsabkommen mit Frankreich Aebi, Nekrolog, S. 35ff. vgl. auch Lebensbilder aus dem Aargau, S. 235ff. (Rolle von Feer-Herzog).

⁴⁸ Fueter, Die Schweiz seit 1848, S. 111f.

⁴⁹ Spiess, Troxler, S. 964ff. „In seinem Neujahrsgruss für 1866 an alle Bundes- und Ständebehörden zählte er 21 Druckschriften auf, die er für Verbesserung der Bundesverfassung in dem Sinn und Geist geschrieben hat.“ (Feierabend, Nekrolog, S. 297).

⁵⁰ Das Schreiben ist abgedruckt in: Rohr II, S. 646f.; vgl. auch Troxler an Kasimir Pfyffer, 8. Januar 1866.

⁵¹ Am 10. September 1865 kam Segesser nach Aarau und stattete Troxler einen Besuch ab. Wahrscheinlich wurde auch über die anstehende Abstimmung zur Bundesrevision gesprochen. Müller-Büchi hält fest: „Der Troxlersche Gedanke von der erkennenden Gewalt, die im neuzeitlichen Staate selbständig neben die gesetzgebende und die vollziehende treten müsse und deren Aufgabe es sei, durch Aufbau eines nationalpolitischen Bildungswesens das staatliche Leben in rechte und friedliche Bahnen zu leiten, hat offensichtlich die heimatlichen Bildungsbestrebungen Segessers dauernd beeinflusst.“ (Müller-Büchi, Segesser, S. 121; vgl. auch das Schreiben Troxlers an Segesser vom 3. Januar 1866).

⁵² Von den verschiedenen Briefen, welche Troxler seinem *Neujahrsgruss* beilegte und an seine Freunde verschickte, wurde einer am 23. März 1866 in der *Neuen Zürcher Zeitung* unter dem Titel *Dr. Troxlers politischer Schwanengesang* abgedruckt. Dieser Text findet sich in: Spiess, Troxler, S. 965 und Rohr II, S. 641-646.

⁵³ Aebi, Nekrolog, S. 38. Zur Stellungnahme Troxlers in der Judenfrage: Spiess, Troxler, S. 954f.

Widerstand, obwohl sich Augustin Keller im Grossen Rat als Vorkämpfer für die Emanzipation der Juden zeigte.⁵⁴ Troxler sah den „Charakter eines christlichen Staates“⁵⁵ durch die Juden bedroht. Die Eidgenossenschaft war als ein christlicher Staat entstanden und sollte es bleiben. In diesem Bereich ist nichts von Troxlers üblicher Toleranz, wie er sie in konfessionellen Angelegenheiten an den Tag legte, zu spüren. Dabei darf man allerdings nicht ausser acht lassen, dass Troxler kein Judenhasser war. Rahel Varnhagen war eine geborene Jüdin und wie sehr Troxler sie schätzte, davon haben wir bereits berichtet.

Ungeduldig und voller Nervosität sah Troxler der Abstimmung über die Revision am 14. Januar 1866 entgegen. Von neun Verfassungsforderungen war eine einzige angenommen worden: die volle Niederlassungsfreiheit (170 000 Ja gegen 140 000 Nein; 12½ : 10½ Kantone). Im Kanton Aargau siegte der Kantönliche. Hier blieben die Juden noch „minderen Rechts“ und erhielten erst später die volle bürgerliche und politische Gleichberechtigung. Darüber hat sich Troxler nicht geärgert. Im Gegenteil! Das Abstimmungsresultat liess ihn Frohlocken, denn es verdeutlichte, dass das Stimmvolk einer Zentralisierung mit Ablehnung gegenüberstand. Aebi, Troxlers Eckermann, berichtete:

„Als er nun die Ergebnisse der Abstimmung vernahm, als er hörte, dass die Männer in den Waldstätten, dass sein geliebter Heimatkanton Luzern die Revision verworfen hatten, da erfüllte Trost seine Brust und sein alter, unvertilgbarer Glaube an den 'gesunden Sinn des Schweizervolkes', den er oft gegen ‚Kapazitäten‘ in Schutz genommen, lebte von Neuem auf.“⁵⁶

Freude über den „gesunden Sinn des Schweizervolkes“ auf der einen Seite, bedächtiges Beobachten der europäischen Entwicklung auf der anderen Seite: Am 25. Februar 1866, nur zehn Tage vor seinem Tod, schrieb Troxler: „Gott hat durch das Schweizervolk das Vaterland gerettet; aber die Gefahr ist noch nicht vorüber, sie schwebt über ganz Europa. Hüten wir uns vor Zwietracht!“⁵⁷ Das sind visionäre Töne! Zumindest wecken sie diesen Eindruck in der Sichtweise des Nachgeborenen, der um die Ereignisse weiss, die das Epochenjahr 1866 Europa brachte. Wir können uns kurz fassen: „Seit dem Krimkrieg und dem italienischen Krieg war die europäische Lage von der Politik Napoleons bestimmt.“⁵⁸ Diese Konstellation veränderte sich im Jahr 1863, in dem ein Aufstand der Polen gegen die Russen sich zu einer europäischen Krise entwickelte. Zwei herausragende Ergebnisse brachte dieser Konflikt: Napoleon III. verlor seine Rolle als Schiedsrichter in Europa;

⁵⁴ Florence Guggenheim, Vom Scheiterhaufen zur Emanzipation. Die Juden in der Schweiz vom 6. bis 19. Jahrhundert, in: Juden in der Schweiz. Glaube, Geschichte, Gegenwart, hg. von Willy Guggenheim, Zürich 1983 (zweite Auflage), S. 45. Zur rechtlichen Situation 1848: Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 584ff.; Robert Juri Kaufmann, Das Bild vom Judentum bei Augustin Keller, in: Leimgruber, Keller, S. 123ff.; Lebensbilder aus dem Aargau, S. 168.

⁵⁵ Aebi, Nekrolog, S. 36.

⁵⁶ Aebi, Nekrolog, S. 39.

⁵⁷ Aebi, Nekrolog, S. 39.

⁵⁸ Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866, S. 768.

Preussen gelang es seinen Spielraum in der europäischen Machtpolitik auszuweiten. Damit war die „deutsche Frage“ einer Lösung im Sinne Preussens nähergerückt. Dabei versteht man unter der deutschen Frage die Problematik der Bildung eines deutschen Staates. Sie musste ein Entscheid zwischen „Preussen oder Habsburg“⁵⁹, zwischen einem Nationalstaat oder einem Staatenbund sein. Der Kampf um die Macht in Deutschland ging schliesslich zugunsten Preussens aus. Unter Otto von Bismarck, dem „dämonischen Machtpolitiker“,⁶⁰ gelang die deutsche Einigung. Mit „Eisen und Blut“⁶¹ wurde die neue deutsche Nation zusammengeschweisst. Der deutsche Dualismus war damit zugunsten Preussens entschieden und gab den Weg frei für eine neue Gestaltung Deutschlands ohne Beteiligung des österreichischen Kaiserreichs. Der Eindruck, den der Sieg von Königgrätz in Europa machte, war gewaltig. Berühmt geworden ist das Entsetzen des päpstlichen Kardinal-Staatssekretärs, der auf die Nachricht von der Niederlage der österreichischen Armee bei Königgrätz in die Worte ausbrach: „Casca il mondo, casca il mondo“ (Die Welt stürzt ein).⁶²

Die Gefahr weiterer Konflikte, die Troxler im Januar 1866 mit sicherem Gespür registrierte, war mit dem Sieg Preussens über Österreich noch nicht vorbei. Nun rückte für die preussische Politik das Verhältnis zu Frankreich in den Vordergrund. „Das Dilemma lag auf der Hand. Die nationale Neuordnung Deutschlands liess eine neue Grossmacht jenseits des Rheins entstehen, das musste das Machtgewicht Frankreichs schwächen und seine Sicherheitsinteressen berühren: Das war eine Herausforderung der französischen Staats- und Nationalraison.“⁶³ In Frankreich kam die feindselige Haltung schon dadurch zum Ausdruck, dass nicht die Festung mit dem deutschen Namen Königgrätz, sondern das tschechische Dorf Sadowa ins historische Bewusstsein einging. Allerorten wurde der Ruf nach „Rache für Sadowa“ laut. Am 19. Juli 1870 erklärte Frankreich Deutschland den Krieg. Dieser Deutsch-Französische Krieg endete mit einer vernichtenden Niederlage der Franzosen bei Sedan (2.9.1870). Im Frieden von Frankfurt (10.5.1871) trat Frankreich Elsass-Lothringen ab – mit Folgen, die sich im 20. Jahrhundert in aller Deutlichkeit zeigen sollten.

Troxler hat diese kriegerischen Entscheidungen, die die Zukunft Europas so schwer belasten sollten, nicht mehr erlebt. Im Februar 1866 begann sich sein Gesundheitszustand zusehends zu verschlechtern. „Ach, er weiss nicht, wann ihn der Tod ereilt, und doch will er keines seiner Kinder

⁵⁹ So lautet der Titel von: Heinrich Lutz, Zwischen Habsburg und Preussen, Deutschland 1815-1866, Berlin 1985.

⁶⁰ Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866, S. 775.

⁶¹ Bismarck in seiner Rede vom 30. September 1862. Vgl. Otto von Bismarck, Die gesammelten Werke (Friedrichsruher Ausgabe), Berlin 1924-1935, Band 10, S. 140. Otto Fürst von Bismarck. Die grossen Reden, hg. von Lothar Gall, Frankfurt 1985, S. 58ff.

Zu Bismarck (und der Geschichte des Biografie schreibens) insbesondere: Ernst Engelberg, Bismarck. Urpreusse und Reichsgründer, München 1991 (hier S. 448); Lothar Gall, Bismarck. Der weisse Revolutionär, Frankfurt 1990 (2. Auflage); Otto Pflanze, Bismarck, 2 Bände, München 1998.

⁶² Ernst Engelberg, Bismarck. Urpreusse und Reichsgründer, München 1991, S. 515; Gordon A. Craig, Königgrätz, München 1987 (Original 1964). Nipperdey legt diesen Ausspruch irrtümlich dem Papst in den Mund (Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866, S. 786).

⁶³ Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918. Zweiter Band: Machtstaat vor der Demokratie, München 1992, S. 15f.

sehen, nicht wissen, weder von einem Seelen- noch von einem andern Arzt.“⁶⁴, klagte die Enkelin Cornelia, die ihren Grossvater pflegte. Doch Troxler schien sich von seiner Krankheit nochmals zu erholen. Am 6. März erhob er sich wie gewohnt früh am Morgen und nahm sein Frühstück ein. Kurz nach acht Uhr fühlte er wieder eine Anwandlung von Schwäche und begab sich ins Speisezimmer, wo er sich auf sein Ruhebett legte. Still und friedlich verstarb er hier um ein Viertel nach neun Uhr.

Haben sich Troxlers Todesstunden aber tatsächlich so ruhig abgespielt? Entschlief diese verbissene Kampfesnatur wirklich still und friedlich? Die Quellen widersprechen sich: Troxlers Enkelin Cornelia sandte ihrer Schwester Emeline, die sich in Cannstadt aufhielt, einen Bericht vom Sterben ihres Grossvaters. Diesen Bericht bekam auch Immanuel Hermann Fichte zu sehen. Er vermerkte dazu in seinem Tagebuch: „[Troxler] starb noch mit ungebrochenen Zornesleidenschaften [...]. Ungebändigte, dämonische Selbstigkeit.“⁶⁵

27 Epitaph: Das Allgemeine und das Individuum

Führende Schweizer Zeitungen veröffentlichen nach Troxlers Ableben die folgenden Nachrufe.¹

Die *Luzerner Zeitung* meldete: „Wir haben den Schmerz anzuzeigen, dass die Schweiz einen der grössten Eidgenossen, die Wissenschaft einen ihrer gelehrtesten Pfleger, der Kanton Luzern einen seiner verdientesten Bürger verloren.“

Das *Luzerner Tagblatt* schrieb zu seiner Parteizugehörigkeit: „Mild und freundlich im persönlichen Verkehr, aber unerschütterlich in seinen Grundsätzen, sprach er von da an [gemeint ist von 1814] in Wort und Schrift bei jedem Anlass seine Überzeugung aus, die von da an als Panner der freisinnigen Partei galt, bis sie sich mit dem Jahre 1848 in der jetzigen Bundesverfassung verwirklichte.“

Zu seiner wissenschaftlichen und publizistischen Tätigkeit bemerkte der *Eidgenosse*: „Gross war die schriftstellerische Tätigkeit des dahingeshiedenen Eidgenossen, auf medizinischen und mehr noch auf philosophischen Felde; sie erwarben ihm verdienten Ruhm und Anerkennung nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Auslande.“

Und schliesslich drückte auch Dr. Peter Felber (1805-1872), ein ehemaliger Schüler Troxlers und Redaktor der *Neuen Zürcher Zeitung*, die Bedeutung seines Lehrers aus: „Troxler lebte unter sehr verschiedenen Zeiteinflüssen und doch fanden ihn Mediation, Restauration, Regeneration und

⁶⁴ Brief der Enkelin Cornelia an Theodat, 18. Februar 1866; zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 966f.

⁶⁵ Zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 979; vgl. auch: Ehret, Fichte, S. 133; Aebi, Nekrolog, S. 40.

¹ Zu den verschiedenen Nekrologen, Spiess, Troxler, S. 970ff. Aufschlussreiche Presseartikel zum Gedenken Troxlers aus dem 20. Jahrhundert: Anton Müller, „Michael Kohlhaas oder Martin Salander“, zum 100. Geburtstag des politischen Philosophen Dr. I.P.V. Troxler, *Luzerner Neuste Nachrichten* Nr. 54, 5. März 1966; Emil Spiess, Ein Denkmal für den grössten Philosophen des deutschsprachigen Geisteslebens, I.P.V. Troxler, *Vaterland* Nr. 76, 30. März 1957; Emil Spiess, Der verkannte Troxler. Gedanken zu seinem 100. Geburtstag, *Vaterland* Nr. 54, 5. März 1966. Im Zusammenhang mit der 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft lieferte Adolf Rohr einen Beitrag mit einigen „Eckwerten“ zu Troxlers Leben (vgl. *Luzerner Neuste Nachrichten*, Samstag, 20. Juli 1991).

Bundesrevision immer im Oppositionslager. Wenn derjenige der Radikalste ist, welcher am wenigsten Satisfait ist, so sagt das Fazy'sche Blatt² richtig, dass der Nestor des schweizerischen Radikalismus gestorben sei, aber es darf nicht übersehen werden, dass Troxler nicht nur mit den zurecht bestehenden Mächten in unausgesetztem Kampf stand, sondern einen ebenso entschiedenen Kampf gegen jene oppositionellen Richtungen führte, mit denen er sich grundsätzlich nicht vereinbaren konnte.“

Die *Schweizerische Lehrer-Zeitung* erinnerte an seine Verdienste in der Erziehung und im Schulwesen: „Ist Troxlers Lehrtätigkeit schon extensiv, ich meine der Zeit und der Zahl der Schüler nach, eine namhafte und grossartige, so ist dieselbe noch grösser – intensiv betrachtet, wir meinen in ihrer Wirkung, und in ihrem Erfolge für die Schüler.“³

Nehmen wir den Faden auf! Versuchen wir zum Schluss dieser Arbeit eine Bilanz zu ziehen, die die verschiedenen Lebens- und Wirkungsfelder Troxlers beurteilt.

Der Philosoph: Troxler ist der bedeutendste Repräsentant der romantischen Philosophie, den die Schweiz vorzuweisen hat. Seine 1812 erschienenen *Blicke in das Wesen des Menschen* erregten weitherum Aufmerksamkeit und wurden selbst von Goethe gelesen. Dem Ruhm folgte das Vergessen: „Nach einem jähen Aufstieg — Folge hervorragender Begabung —, erreichte der Luzerner früh den Zenith und beschloss dann sein Leben als Berner Hochschuldozent beinahe in Einsamkeit und Vergessenheit.“⁴ Er teilte damit das Schicksal anderer Vertreter der romantischen Schule, die immer stärker im Schatten der Hegelschen Philosophie standen.

Der Arzt: Troxler promovierte 1803 in Göttingen an einer der modernsten Universitäten seiner Zeit. Modern war auch Troxlers Hauptfach: die Ophthalmologie. Die Augenheilkunde begann sich als Disziplin auf einer wissenschaftlichen Basis zu etablieren. Troxler verschrieb sich zunächst nach dem Studienabschluss der Wissenschaft. Vom Ehrgeiz getrieben begann er wissenschaftliche Arbeiten zu publizieren, schlug aber letztendlich nicht den Weg einer wissenschaftlichen Karriere an einer deutschen Universität ein. Nach einem Aufenthalt in Wien kehrte Troxler Ende 1805 in seine Heimat zurück und eröffnete eine Praxis als Landarzt in Beromünster. Dieser Entscheid war richtungsweisend: Obwohl Troxler sich 1806 mit der Luzerner Regierung zerstritt und zur Flucht gezwungen wurde, kehrte er seiner Heimat nicht den Rücken. Hier und nicht im Ausland suchte er sich als Lehrer, Journalist und Philosophieprofessor ein Auskommen. Meistens war der Verdienst jedoch zu gering, so dass die Tätigkeit als praktizierender Arzt Troxlers Brotberuf blieb. Bei seiner ärztlichen Tätigkeit folgte Troxler dem Pfad der Naturphilosophie. Sein Doppelstudium in Philosophie und Medizin bot dazu eine ideale Ausgangslage. Er avancierte rasch zum

² Gemeint ist die *Revue de Genève*, die von James Fazy (1794-1878) gegründet wurde. Hier erschien der umfangreichste Nachruf auf Troxler in der Westschweizaus. Vgl. Daguet, Troxler le philosophe.

³ Zitiert nach: Spiess, Troxler, S. 970ff.

⁴ Fueter, Troxler, in: Grosse Schweizer, S. 497.

herausragenden Vertreter der romantischen Medizin in der Schweiz mit Schriften wie *Versuche in der organischen Physik* (1804) und *Grundriss der Medizin* (1805). Darin entwickelte er „ein eigenes bedeutendes naturphilosophisches System, erstmals auf organischer Grundlage mit manchen auffallend modernen biologischen Gesichtspunkten“⁵.

Doch wo Licht ist, ist bekanntlich auch Schatten. Die „romantische“ Sichtweise stand der „klinischen Medizin“ zurückhaltend bis abweisend gegenüber. Die bleibenden Verdienste Troxlers sind denn auch nicht in neuartigen Diagnosemethoden oder Therapien zu suchen. Er war ein eifriger Befürworter einer Medizinalreform, die Quacksalberei und Aberglauben entschieden entgegnete. Erste Erfolge erzielte er damit in seinem Heimatkanton: 1818 kam es zu einer Revision der Sanitätsordnung im Kanton Luzern. Den Schlussstein in Troxlers Kampf um ein gesamtschweizerisches und effizientes Gesundheitswesen bildete 1850 seine Schrift *Die Ärzte und Kantonspatente im schweizerischen Bundesstaat* (1850).

Pionierarbeit leistete Troxler im Bereich der Präventiv- und Sozialmedizin. Er war ein eifriger Befürworter von Impfungen. So forderte er bereits 1819 die Luzerner Sanitätsbehörden dazu auf, ein Zentraldepot von passendem Impfstoff gegen die Pocken einzurichten. Ein Gedanke, der seiner Zeit weit voraus war! Für die Taubstummen forderte er einen allgemeinen Unterricht, den Staat nahm er in die Pflicht, das Volk aufzuklären. Im Hinblick auf die „Kretinen“ (vgl. Kapitel 26) leistete er europäische Pionierarbeit. 1841 errichtete Johann Jakob Guggenbühl, einer seiner Getreuen, auf dem Abendberg bei Interlaken die erste Anstalt für Kretinen in Europa, die zum Vorbild für weitere Gründungen in ganz Europa wurde.

Der Pädagoge: Troxler unterrichtete fast drei Jahrzehnte an höheren Schulen und Universitäten in der Schweiz. So am Lyzeum in Luzern (1819-1821), am Lehrverein in Aarau (1823-1830), an der Universität in Basel (1830/1831) und an der Universität Bern (1834-1853). Im Gegensatz zu Pestalozzi oder Fellenberg ist Troxlers Einfluss als Pädagoge zwar nicht von internationaler Bedeutung, aber für seine Heimat hatte seine Lehrtätigkeit eine beachtliche Wirkung: Er regte seine Schüler zu demokratischem Denken und Handeln an, denn ihm war klar, dass ein demokratisches Staatswesen ohne gut ausgebildete Bürger nicht funktionieren konnte. Auch ging es ihm darum, eine politische Elite heranzuziehen. Der Bundesstaat wie er 1848 entstand, zeigte die Früchte dieser Erziehung: Das neue Parlament hatte so viele junge Mitglieder wie kein späteres. Mehrere Nationalräte waren Troxlers Schüler, so Johann Peter Bruggisser, Joseph Bühler, Stephan Gutzwiller, Augustin Keller, Karl Ferdinand Schimpf, Samuel Friedrich Siegfried, Jakob Robert Steiger und Basil Ferdinand Curti.

Ein Lieblingsgedanke Troxlers war die Schaffung einer gesamteidgenössischen Universität, genauer gesagt einer Nationaluniversität. Hier sollten Studenten aus allen Landesteilen der Schweiz

⁵ Fueter, Troxler, in: Grosse Schweizer, S. 499.

ihre fachliche und „moralische“ Ausbildung⁶ erhalten; hier sollte die Elite des Landes zusammen geschmiedet werden. Troxler sah die Nationaluniversität also als eine „Pflanzschule der Eintracht und des gemeineidgenössischen Geistes“⁷ an. Diese Idee blieb Stückwerk. Zwar packte 1851 eine Expertenkommission die Frage nach einer gesamteidgenössischen Hochschule an und Troxler erhielt in einer beratenden Kommission auch Einsitz, aber die Umsetzung blieb auf halbem Weg stehen: Nur das Polytechnikum, später als Eidgenössische Technische Hochschule bezeichnet, wurde realisiert.

Der Journalist und Publizist: Volkssouveränität war ohne Bildung undenkbar. Als eine belehrende Stimme sah Troxler neben Schule und Buchwesen die Presse an. Das junge Medium der Zeitung war hoch willkommen, um Einfluss auf die Öffentlichkeit zu nehmen. Mit Paul Usteri und Heinrich Zschokke zählt Troxler zu den herausragenden Publizisten seiner Zeit. Nicht nur als Verfasser von unzähligen Zeitungsartikeln, sondern auch als Gründer von neuen Zeitungen machte sich Troxler einen Namen. Als eigene Schöpfung ist das *Schweizerische Museum* und das *Aargauische Volksblatt* zu nennen. Beide Blätter bestanden nur kurze Zeit: das *Museum* knapp ein Jahr und das *Volksblatt* bloss elf Monate. Zeitlos hingegen sind viele Ansichten und Anliegen geblieben, die Troxler in diesen Zeitungen vertrat. Die Überlegungen zur Pressefreiheit, die 1816 im *Museum* erschienen, zählen mit zum Besten, was in der Schweiz über dieses Thema veröffentlicht wurde (vgl. Kapitel 15).

Der Rechtsgelehrte: Troxler war in seinem Leben nie als Jurist oder Anwalt tätig und hat auch nicht Jurisprudenz studiert. Aber er hatte, so könnte man ironisch sagen, einen sehr direkten Bezug zum Rechtssystem: Er stand mehr als einmal vor den Schranken des Gerichts und verteidigte sich immer selbst. Dass ein demokratischer Staat ein Rechtsstaat sein musste, dafür setzte sich Troxler entschieden ein. 1820 erschien seine *Rechtslehre*, in der er sich u. a. für Gewaltentrennung, Erweiterung der Volksrechte und eine Repäsentativdemokratie stark machte. Auch seine Ausführungen zu einem humanen Asylgesetz muten sehr modern an, zumal Troxler den Vorschlag einer gesamteidgenössischen Asylgesetzgebung machte (vgl. Kapitel 14). Man kommt wohl nicht umhin, ihn auch hier als Pionier zu betrachten, obwohl vergleichende Studien, die ein abschliessendes Urteil ermöglichen, hierzu noch fehlen.

Der Politiker: Troxlers Herzanliegen galt der nationalen Einheit der Eidgenossenschaft: er wollte einen republikanischen Freistaat. Dabei muss man sich vor Augen führen, dass eine Republik zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein eigentlicher Fremdkörper in Europa war: die Eidgenossenschaft war von Monarchien umgeben. Die Geschichte der Schweiz von der Französischen Revolution (1789) bis zur ersten Bundesreform (1874) liefert jedoch das Beispiel einer allmählichen

⁶ Troxler, Die letzten Dinge der Eidgenossenschaft, 1839, S. 142.

⁷ Vgl. die Artikelserie im März und April des ersten Jahrgangs des *Wegweisers* (1816) unter dem Titel *Etwas, was die Eidgenossenschaft jetzt am meisten bedarf* (vgl. zur ursprünglichen Idee der Nationaluniversität Spiess, Troxler, S. 166ff.).

Umwandlung eines Staatswesens, bestehend aus einem bunten Mosaik selbstständiger Staaten, in einen zentral regierten Bundesstaat. Gemessen am 1874 erreichten Zustand erfolgte diese Bewegung nicht kontinuierlich, sondern bald in kühnen Vorstössen, bald in empfindlichen Rückschlägen.⁸ Dass dieser Prozess schliesslich von Erfolg gekrönt wurde, ist dem unermüdlichen Einstehen einzelner Persönlichkeiten für ihre Überzeugung zu verdanken. Dazu gehörte Troxler: Als Privatperson reiste Troxler nach Wien, um gegen den politischen Umsturz in seinem Heimatkanton Luzern anzukämpfen. Dabei begann er, nicht nur die Anliegen seiner engeren Heimat, sondern auch seines Vaterlandes in einen gesamteuropäischen Zusammenhang zu setzen: Seine Eingabe *Über die Schweiz* (1815) kann als Auftakt eines Kampfes gesehen werden, der 1848 sein Ende mit der Schrift *Die Verfassung der Vereinigten Staaten Nordamerikas* fand. Die Eidgenossenschaft gab sich 1848 eine neue Verfassung; der moderne Bundesstaat wurde geschaffen, wobei Troxlers Idee des Zweikammersystems umgesetzt wurde. In einem Wort: Troxler darf als „ideeller Geburtshelfer des schweizerischen Bundesstaates“⁹ gesehen werden.

Troxler wirkte für kurze Zeit als Grossrat (1832-1834) im Aargauischen Parlament. Es war das erste und einzige Mal, dass er den „Beruf“ des Politikers ausübte. Spuren hinterliess seine Tätigkeit wenige. Schuld daran war nicht die Unfähigkeit, sich der Realpolitik zu beugen, sondern seine philosophische Grundhaltung, die sich an Idealen ausrichtete.¹⁰ Die politischen Hauptdebatten standen im Schatten der Julirevolution, die der Regeneration in der Schweiz zum Sieg verholfen hatte. Die Asylrechtsfrage, das Problem der Pressefreiheit, die Trennung des Kantons Basel in zwei Halbkantone sowie die Schul- und die Kirchenpolitik bestimmten die Debatten im Grossen Rat. In diesen heftig und schonungslos geführten Debatten fand Troxler wenig oder gar kein Gehör. Frustriert demissionierte er nach zwei Jahren.

In den tagespolitischen Geschäften wurde ein Element immer deutlich spürbarer: die konfessionellen Spannungen, die für den Bürgerkrieg von 1847 von zentraler Bedeutung wurden. Es stellt sich deshalb die Frage nach Troxlers religiös-politischer Haltung. Auf Troxler trifft dabei zu, was Victor Conzemius über Segesser schrieb: „Mit keinem Etikett einzufangen ist seine religiöse Gesinnung. Der katholischen Konfession fest verbunden, hielt er sich frei von Konfessionalismus und neo-ultramontanem Klerikalismus. Für kirchliche Tagesfragen hat er einen unbestechlich klaren Blick gehabt und vor jenen Entwicklungen gewarnt, die zur Scharfmacherei des Kulturkampfes, aber auch zu innerkirchlicher Spaltung und Trennung führten. So war er im wahren Sinn des Wortes

⁸ Die Bundesreform von 1832/33 scheiterte. Der Kampf, den eidgenössischen Staatenbund in einen Bundesstaat umzuwandeln, ging weiter und hatte erst 1848 Erfolg.

⁹ Rohr im neuen Historischen Lexikon der Schweiz (online Ausgabe; die Buchversion lag 2008 noch nicht vor).

¹⁰ Das sahen Zeitgenossen schon so. Am 30. Juni 1834 schrieb der Zürcher Bürgermeister Hess aus Baden im Aargau an Karl Schnell: „Hier im Aargau steht es besser, als ich fürchtete, und wenn Troxler ein praktischer Mensch wäre, so könnte er gut wirken, allein er ist wie ein Sterndeuter, er kann in den Höhen lesen und stolpert auf der Erde über jeden Strohalm.“ (zitiert nach: Greyerz, Versuch über Troxler, S. 106; vgl. Spiess, Troxler, S. 557).

ein Mann zwischen den Fronten“¹¹.

War Troxlers Wirken als aargauischer Grossrat wenig erfolgreich, so ist sein Einfluss als Spiritus Rector umso höher einzuschätzen. Dies gilt nicht nur für sein Wirken im Aargau, sondern für die gesamte Schweiz. Wer nach den führenden Köpfen der radikalen Bewegung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sucht, stösst unweigerlich auf seinen Namen (er selbst bezeichnet sich als Vater des Radikalismus); wer nach den ersten greifbaren Formen einer radikalen Partei sucht, findet sie im „Nationalverein“. Ist man noch überrascht zu erfahren, dass Troxler einer seiner Initiatoren war?

Der „Regenerator“: Wir haben Troxler als „ideellen Geburtshelfer des schweizerischen Bundesstaates“ bezeichnet. Dabei umfasst der Begriff der Geburt auch die Wiedergeburt – die Regeneration. In der Schweizer Geschichte bezeichnet dieser Begriff die Epoche von 1830-1848. Troxler ist ihr bedeutendster Theoretiker. In diesem Zeitabschnitt wollte man den belebenden, sprich „regenerierenden“ Einfluss der 1830er Revolution ausnützen und das System der Restauration ausmerzen. Die Eidgenossenschaft sollte zu den Wurzeln ihrer Geschichte zurück geführt werden und ihre nationale Identität wieder finden. Der Kampf für diese Erneuerung wurde Troxler zum archimedischen Punkt seines Lebens: „Nur durch Erneuerung der Gründe, aus welchen ein Staat erwachsen ist, stellt man ihn wieder her.“¹² Troxlers Einflussnahme war nicht nur theoretischer, sondern auch praktischer Natur: Gleich in drei Kantonen – in Luzern, Aargau und Basel – wirkte Troxler an vorderster Front und war an einem Umsturz der bestehenden Ordnung (vgl. die Kapitel [17](#) und [18](#)) mitverantwortlich. Ein Leistungsausweis, der niemand sonst vorweisen kann.

Troxler propagierte seine Ideen zur Regeneration vor allem in Form von Zeitungsartikeln; ein umfassendes theoretisches Werk in Buchform erschien nie. Das hatte Folgen: Da Zeitungen als Quelle weit schwerer zu greifen sind und dem Buch ein höherer Rang zugebilligt wird, ging der Blick der Historiker in eine andere Richtung. Sie würdigten Troxlers Erzfeind Karl Ludwig von Haller, dessen umfangreiches theoretisches Werk *Restauration der Staatswissenschaften* der Epoche der Restauration (1815-1830) den Namen gab. Als der Epochenbegriff der Regeneration im 20. Jahrhundert aus der Taufe gehoben wurde, erinnerte man sich nicht an Troxler und seinen prägenden Einfluss für die „Erneuerung“ und „Heilung“ der Eidgenossenschaft (vgl. Kapitel [5](#)).

Der Rhetoriker: Im 19. Jahrhundert war im politischen Kampf das gesprochene Wort ebenso wichtig wie die Feder. Troxler, das ist vielfach bezeugt, war ein brillanter Redner.¹³ Er verstand es dabei nicht nur die Jugend zu begeistern, sondern auch weite Bevölkerungskreise. Dabei ist daran zu

¹¹ Conzemius, Segesser, S. 9f.

¹² Troxler, Über Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft, 1832, S. 53.

¹³ „Als Redner hatte er wenige seinesgleichen. Wo er das Wort ergriff, auf dem Katheder, in der Helvetischen Gesellschaft, an Volksversammlungen, stets zündete er.“ (Feller, Universität Bern, S. 39). Einer der klarsten Belege für Troxlers rhetorisches Talent ist seine Verteidigungsrede in Luzern; vgl. Kapitel [13.5](#).

erinnern, dass es gerade im 19. Jahrhundert immer wieder Phasen gab, in denen „antiker Wortgewalt“ eine enorme Bedeutung zukam.¹⁴ Eine solche Phase war die Regeneration in der Schweizer Geschichte. In fast allen später regenerierten Kantonen waren es vorerst inoffizielle Massenversammlungen, „Volkstage“, meist in kleinen Landstädten, die als wirksame Demonstrationen dienten, um die Regierungen zum Einlenken oder Nachgeben zu veranlassen.

Das eben Ausgeführte rückt das Individuum in den Vordergrund. Betont werden die Leistungen eines Einzelnen, hervorgehoben wird dessen Wirkungsgeschichte. Erinnern wir uns an die eingangs bereits zitierte Behauptung Gordon Craigs: „Die Historie [ist] letzten Endes die Geschichte von Persönlichkeiten, die unter bestimmten Gegebenheiten handeln“¹⁵. So einfach liegen die Dinge allerdings nicht. Zum einen gilt: „Niemand kann unter einen Menschen einen Strich machen, als ober er berechnen könne, was diesem möglich und was ihm nicht möglich sei.“¹⁶ Zum andern ist der Einzelne in ein Kollektiv, in ein Allgemeines eingebunden, das gesellschaftliche, kulturelle, wirtschaftliche oder biologische Faktoren mitberücksichtigen muss (vgl. Kapitel [1.2](#)). Im Folgenden wollen wir Troxlers Welt in einen grösseren Zusammenhang stellen und nochmals vor Augen führen, dass Biografie nicht dem Idol des „homo clausus“ huldigen darf. Wir öffnen dabei in diesem letzten Kapitel ganz bewusst die Klammer sehr weit, denn es geht nicht einfach darum, das bisher Gesagte konzis zusammenzufassen.¹⁷ Wir möchten vielmehr nochmals herausheben, dass das Individuum von äusseren Einwirkungen beeinflusst wird. Wir wenden unseren Blick dabei in eine Richtung, die schon Troxlers erster Biograf, Joseph Ludwig Aebi, betont hat. Er wies darauf hin, dass Troxler in ein Zeitalter der Umwälzungen hineingeboren wurde.¹⁸ Dass das 19. Jahrhundert ein Zeitalter der Umwälzungen war, wird auch von der modernen Geschichtswissenschaft bestätigt und sogar besonders betont. So hat sich der Begriff der Doppelrevolution¹⁹ eingebürgert, um aufzuzeigen, dass wirtschaftliche und politische Revolution treibende Kräfte dieser Epoche waren.

Das entscheidende Ferment in Troxlers Leben war die politische Revolution. Die Französische Revolution veränderte sein Leben von Grund auf und beeinflusste sein Denken zutiefst: dem ausgebildeten Philosophen wurde die Politik zu einem kategorischen Imperativ. In einer seiner frühesten politischen Abhandlungen schrieb Troxler zur Französischen Revolution: „Sie stellt eine

¹⁴ Als Musterbeispiel der deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert dient immer wieder Fichtes *Rede an die deutsche Nation* (1808).

¹⁵ Craig, *Geschichte Europas I*, Vorwort.

¹⁶ Jaspers, *Ursprung und Ziel der Geschichte*, S. 314.

¹⁷ Wissenschaftliche Arbeiten werden nicht selten von hinten nach vorne gelesen. Häufiger noch wird nur das letzte Kapitel gelesen (vgl. Kolmer, *Geschichte schreiben*, S. 125f.). Zwar ist auch das letzte Kapitel der vorliegenden Arbeit eine Zusammenfassung, aber in gewissem Sinn dient dieses letzte Kapitel als Einleitung, möchte es neugierig machen auf eine weitere Lektüre. Diese weitere Lektüre sollte auch einer Leserschaft möglich sein, die über wenig Zeit verfügt. Die einzelnen Kapitel des Buchs sind nämlich thematisch gegliedert und knapp gefasst.

¹⁸ Aebi, *Nekrolog*, S. 44.

¹⁹ Die Idee der Doppelrevolution wird vom deutschen Historiker Hans-Ulrich Wehler besonders stark betont. Im zweiten Band seiner *Deutschen Gesellschaftsgeschichte* geht er auch auf die Prägung des Begriffes ein (vgl. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte II*, S. 587f.).

Vorkrise in dem unhemmbaren Ringen des menschlichen Geschlechts nach einer vollkommenen Weltordnung und einer höhern geistigen Daseinsweise dar. Die Krise selbst, ihre vierte Periode, oder die Erfüllung dieses Strebens durch Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung der Menschheit, ist weltgeschichtlich, als die Entbindung des Geistes und der Wahrheit aus der Lebenswirre.²⁰

Nun, das tönt reichlich abstrakt. Spüren wir hier den konkreten Auswirkungen der Französischen Revolution nach und zeigen wir auf, wie die Revolution auf Troxlers Leben einwirkte. Dass es dabei gelegentlich zu Wiederholungen kommt, Leistungen Troxlers nochmals erwähnt werden, die wir vorher bereits anführten, ist unvermeidlich. Nur hat sich dabei die Perspektive verändert: statt des Individuums rückt das Umfeld ins Zentrum, wird deutlich, dass Troxler ein Kind seiner Zeit war.

Zunächst das Elementare: Dass die Französische Revolution nicht ein isoliertes Phänomen blieb, verdankt sie den Erfolgen ihrer Armeen. Damit wurde sie zu einer entscheidenden und im Wesentlichen einer nicht mehr umkehrbaren Wende in der Geschichte Frankreichs, vieler europäischer Länder – und in einigen Bereichen sogar der Welt. Was bedeutete dies für die Eidgenossenschaft? Erst unter dem Diktat der französischen Waffen brach 1798 die Alte Eidgenossenschaft zusammen. Dieser Zusammenbruch hatte schwerwiegende Veränderungen zur Folge: Freiheit bedeutete in letzter Konsequenz auch Unfreiheit, Unterdrückung und Krieg. Troxler, der den Ideen der Französischen Revolution anfänglich mit naiver Begeisterung begegnete, fand sich durch die konkreten Erfahrungen ernüchert. Anstatt seine viel versprechende Laufbahn in der Politik fortzusetzen – Troxler arbeitete als Achtzehnjähriger zunächst als Kriegskommissar für seinen Heimatort, dann wurde er „Schriftführer“²¹ des einflussreichen Luzerner Politikers Vinzenz Rüttimann – begann er 1800 ein Studium der Medizin und Philosophie in Jena und Göttingen.

Zweitens: Die Französische Revolution stand unter dem Banner der Freiheit und der Gleichheit. Die ungleichen Hierarchien der Gesellschaft des Ancien Régime wurden durch das Prinzip der Gleichheit ersetzt: „Die Menschen werden frei geboren und bleiben frei und gleich in all ihren Rechten“²² hält die Erklärung der Menschenrechte vom 26. September 1789 fest. Dies setzt die Beseitigung aller früheren Privilegien und Abhängigkeiten voraus. Konnte die Revolution die französische Gesellschaft und die europäische grundlegend verändern? Zweifelsohne hat die Französische Revolution zu spektakulären Veränderungen im gesellschaftlichen Gleichgewicht geführt. Doch es bedurfte der gesamten Entwicklung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, damit

²⁰ Rohr I, S. 469.

²¹ Feierabend, Nekrolog, S. 283.

²² Vgl. Ernst Schulin, Die Französische Revolution, München 1988, S. 75 (mit knapper und sehr guter Besprechung der Menschenrechtserklärung). Als Quellenband: W. Grab (Hg.), Die Französische Revolution. Eine Dokumentation, München 1973.

Zu Troxler und den Menschenrechten bemerkt Lukas Gschwend in seinem Resumé zur *Rechtslehre*: „Dennoch ist Troxlers Rechtsphilosophie aktuell, denn sie liefert uns überpositive plausible Argumente für die Verteidigung der Menschenrechte, ohne dabei einen zeitgebundenen Individualismus zu bemühen.“ (Gschwend, Kommentierende Einleitung, S. 55, vgl. auch S. 39).

sich die „liberale“ Gesellschaft entwickeln konnte. Dass dieses Ziel erreicht wurde, dazu bedurfte es des unermüdlichen Einsatzes einer Vielzahl von Menschen. Von frühester Jugend an gehörte Troxler zu diesen „weissen Rittern der Revolution“. Als er nach dem Sturz Napoleons (1815) miterleben musste, dass in vielen Bereichen wieder eine vorrevolutionäre und privilegierte Gesellschaft entstand, begann er einen unermüdlichen Kampf gegen diese reaktionäre Wende (vgl. insbesondere Kapitel [9](#) und [10](#)).²³

Drittens: Zu den Freiheiten, die die Französische Revolution brachte, gehörte auch die Meinungsfreiheit. Die Zeitungen versorgten in der Französischen Revolution einen Leserkreis von bisher nicht gekanntem Ausmass ständig mit neuen Informationen: Im Jahre 1791, in dem 280 Zeitungen mit einer Auflage von 1000 bis 2000 Exemplaren erschienen, warteten in Frankreich täglich zwischen 300 000 und 500 000 Franzosen auf ihre Zeitungslektüre.²⁴ Neben Klubs und Gesellschaften sorgten diese Zeitungen für die politische Meinungsbildung und die Mobilisierung der Massen.

Dass öffentliche Meinungsbildung und Demokratisierung untrennbar miteinander verbunden waren, erkannten führende Männer wie Paul Usteri oder Heinrich Zschokke auch in der Schweiz sehr rasch. Eine Vielzahl von Zeitungen und Zeitschriften wurde gegründet, wobei jedoch viele nach kurzer Zeit wieder eingingen. Wie schwierig es war, dass eine Zeitung zu keinem Verlustgeschäft wurde, zeigt die Auflagehöhe der *Neuen Zürcher Zeitung*, der ältesten, heute noch existierenden Zeitung der Schweiz: In einem sehr schwierigen Umfeld erschienen 1820 gerade einmal 420 Exemplare dieses Blattes. Das Weiterbestehen des Unternehmens war gefährdet, doch gelang es, durch einige Neuerungen das Ruder herumzuwerfen. Im Jahr 1821 verzeichnete die Zeitung eine Auflage von 1 200 Exemplaren; 1822 eine Auflage von 1 600 Exemplaren.²⁵

Angesichts solcher Zahlen besteht kein Zweifel: Zeitungen als Informationsinstrument, der Journalismus als Ganzes, befanden sich im frühen 19. Jahrhundert in den Anfängen. Doch im Laufe des Jahrhunderts sollte die Politik immer stärker durch die Zeitungen beeinflusst werden. Mit den genannten Männern – Paul Usteri und Heinrich Zschokke – gehörte Troxler in der Schweiz zu den Wegbereitern einer demokratischen Ordnung, in der das Zeitungswesen ein unersetzliches Element darstellte. Troxler gründete 1816 eine eigene Zeitschrift, das *Schweizerische Museum*, die allerdings bereits nach einem Jahr einging. Das brach jedoch nicht seinen Elan, ein enorm rühriger Artikelschreiber für unzählige Zeitungen in der Schweiz und im Ausland zu bleiben. Die Zahl der von Troxler selbst geschriebenen Artikel geht in die Hunderte (vgl. Kapitel [15](#)).

²³ Zum Begriff „reaktionär“: Geschichtliche Grundbegriffe V, S. 179ff.; Fuchs/Raab, Wörterbuch Geschichte (Reaktion).

²⁴ Jean-Paul Bertaud, Alltagsleben während der Französischen Revolution, Zürich 1989, S. 100.

²⁵ Übelhör, Zürcherische Presse, S. 103f.; 200 Jahre Neue Zürcher Zeitung, Jubiläumsausgabe vom 12.1.1980, S. 67; Guggenbühl, Usteri II, S. 238.

Viertens: Die Erklärung der Menschenrechte proklamierte die Volkssouveränität, das Prinzip der Wählbarkeit auf allen Ebenen und die Notwendigkeit eines repräsentativen Staatswesens basierend auf der Gewaltenteilung. Der Einsatz für die Anerkennung dieser Grundrechte verurteilte Troxler zu einem unsteten Wanderleben und brachte ihn nicht nur mit den konservativen Kantonen seines Heimatlands in Konflikt, sondern auch mit der Habsburgermonarchie und ihrem reaktionären System unter der Führung des österreichischen Staatskanzlers Graf von Metternich. Nur wenige Jahre nachdem der Wiener Kongress (1814/15) das Zeitalter der Restauration eingeläutet hatte und mit harten Massnahmen gegen revolutionäre Forderungen vorging, trat Troxler in seiner Schrift *Fürst und Volk* unmissverständlich für die Souveränität des Volkes ein.²⁶ Er bezahlte diese Herausforderung mit dem Verlust seiner Stelle als Lehrer in Luzern. Fortan galt er als revolutionärer Scharfmacher, was ihm eine wissenschaftliche Karriere im Ausland praktisch verunmöglichte (vgl. Kapitel 13).

Fünftens: Der Dritte Stand hatte sich in Frankreich zur Nationalversammlung erklärt. Das Prinzip der Nation siegte über das monarchische Prinzip. Emmanuel Joseph de Sieyès (1748-1836) hat im Januar 1789 die neue, revolutionäre Idee in seiner Epoche machenden Schrift *Was ist der Dritte Stand?* auf den Punkt gebracht.²⁷ Das 19. Jahrhundert wurde ein Europa der Nationalstaaten. Unmittelbar nach dem Sturz Napoleons bekämpfte man das nationale Prinzip auf das Entschiedenste: Der Wiener Kongress von 1814/15, an dem die Staatsmänner daran gingen, Europa neu zu ordnen, wollte das nationale Denken unterdrücken.²⁸ Als Schul- und Universitätslehrer oder als engagierter Journalist hat Troxler alles unternommen, in seiner Heimat ein nationales Bewusstsein zu fördern und zu stärken (vgl. Kapitel 16). Als sich die Schweiz 1848 ohne jedes Zutun des Auslandes als souveräner Staat erklärte und sich eine neue, demokratische Verfassung gab, ging für ihn ein Lebenstraum in Erfüllung (vgl. Kapitel 23/24).

Sechstens: Die Französische Revolution wurde zu einem Katalysator für die Ausformung politischer Gruppierungen, die als Vorgänger der modernen Parteien verstanden werden können. Das „Zeitalter der Ideologien“²⁹ begann. Vor diesem Hintergrund müssen Troxlers zahllose

²⁶ Zschokke schrieb in den *Überlieferungen* zwei grosse politische Abhandlungen über die Situation Europas. Beide wurden von Sauerländer als Sonderausgabe veröffentlicht, die eine 1819, unter dem Eindruck der Karlsbader Beschlüsse, die andere anfangs 1823 (vgl. Ort, Zschokke als Zeitschriftenmacher, S. 379ff.). Troxlers und Zschokke dürften sich gegenseitig beeinflusst haben.

²⁷ Emmanuel Joseph Sieyès: *Was ist der Dritte Stand?* (1789), in: ders., *Politische Schriften 1788-1790*, hg. v. E. Schmidt und R. Reichardt, Darmstadt, Neuwied 1975, S. 122ff.

Troxler meinte über Sieyès: [Er war] wissenschaftlich betrachtet der grösste aller revolutionären Koryphäen, wenigstens in Frankreich – nur Mirabeau ausgenommen, der aber doch mehr als Lenker der Ereignisse und Staatsredner glänzt.“ (Troxler an Balthasar, 20. Juli 1818).

²⁸ Schulze, *Staat und Nation*, S. 209ff.

²⁹ Salewski, *Geschichte Europas*, S. 841. Heinz Gollwitzer, *Europabild und Europagedanke*, München 1964; Heinz Gollwitzer, *Ideologische Blockbildung als Bestandteil internationaler Politik im 19. Jahrhundert* in: *Historische Zeitschrift*, Band 201 (1965), S. 306-333. Vgl. auch Karl Dietrich Bracher, *Zeit der Ideologien. Eine Geschichte politischen Denkens im 20. Jahrhundert*, Zürich 1984.

Polemiken, seine wütend geführten Pressefehden, seine Rechtsprozesse und seine Rolle als politische Führungsfigur gesehen werden. In seinem jahrzehntelangen und Kräfte zehrenden Kampf sah sich Troxler jedoch nicht belohnt: Er endete als Aussenseiter und erhielt 1848 im neuen Bundesstaat kein politisches Amt. Seinen Werdegang überblickend meinte er: „Ich zählte lange Zeit zu den Häuptern der liberalen Partei in der Schweiz und half auch den Radikalismus dieser Partei begründen. Als aber diese ziel- und masslos von den Prinzipien abfiel und sich in die übel berechneten konfessionellen Angriffe verstrickte und eigentlich ins tolle Leben geriet, zog ich mich nach vergeblichen Versuchen abzuwarten und zu widerstehen und deshalb verleumdet und verfolgt, ins Stilleben zurück.“³⁰

Siebtens: Die Französische Revolution hat die Frage nach dem Verhältnis von Staat und Religion wieder neu gestellt.³¹ Sie gipfelte in Frankreich in der Verehrung des Höchsten Wesens. Das war eine vorübergehende Erscheinung, doch die Französische Revolution hat die religiösen Mentalitäten dauerhaft geprägt, indem sie eine neue Sicht des Sakralen einführte.³² Troxlers Leben war bestimmt von konfessionellen Auseinandersetzungen. Seinen politischen und staatstheoretischen Schriften, der *Philosophische Rechtslehre* (1820) und *Fürst und Volk* (1821), muss man eine stark theologisch geprägte Schrift wie die *Kirchenverbesserung* (1822) an die Seite stellen. Dabei ist daran zu erinnern, dass die konfessionelle Frage zu einem Treibmittel für die Entstehung des neuen Bundesstaates wurde: die Badener Konferenz (1834), die Aufhebung der Klöster im Aargau (1841) oder die Ermordung des katholischen Bauernführers Joseph Leu von Ebersol (1845) kulminierten im Sonderbundskrieg (1847).

Der Blick auf die Französische Revolution, allgemeiner gesagt auf die Politik, ist nur ein Beispiel für eine „Potenz“³³, die Troxlers Leben beeinflusste. Zudem ist zu berücksichtigen, dass es sich bei der „Potenz“ der Politik, die wir unter das Etikett „Französische Revolution“ stellten, um eine Vereinfachung handelt. Auf die Revolution folgte die Gegenrevolution: Der Wiener Kongress läutete das Zeitalter der Restauration ein und Troxler opponierte heftig. „Nichts weniger als die Sache der Menschheit, wie sie im zwanzigsten Jahrhundert stehen könnte und sollte,“³⁴ machte sich Troxler zur Aufgabe seines Lebens. Dass er dabei tatsächlich Beachtliches leistete, dass Troxlers persönlicher Einsatz Dinge veränderte, dies aufzuzeigen, war ein Hauptanliegen der vorliegenden Biografie. Dass dies allerdings nur in einem komplexen Miteinander und Gegeneinander möglich war, dass der Einzelne in Gesellschaft und seine Zeit eingebunden ist, dass das Individuum nicht als

³⁰ Troxler an Varnhagen, 28. Oktober 1847.

³¹ Vgl. insbesondere Vovelle, Französische Revolution, S. 129ff.

³² Vgl. insbesondere Vovelle, Französische Revolution, S. 132.

³³ Burckhardt verwendet den Begriff der „Potenz“ und unterscheidet deren drei: den Staat, die Religion und die Kultur. Wehler ordnet seine Gesellschaftsgeschichte nach vier „Potenzen“. Er spricht von Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Kultur (vgl. Burckhardt, Studium der Geschichte, S. 161ff. Wehler, Gesellschaftsgeschichte I, S. 6ff.; Gautschi, Grundfragen, S. 42ff.).

³⁴ Troxler an Balthasar, 20. Juli 1818.

losgelöster Handlungsträger zu betrachten ist, auch dies hat die vorliegende Darstellung immer wieder herauszuarbeiten versucht. Mit Jacob Burckhardt ist zu sagen: „Unser Ausgangspunkt ist der vom einzigen bleibenden und für uns möglichen Zentrum, vom dulddenden, strebenden und handelnden Menschen, wie er ist und immer war und sein wird; daher unsere Betrachtung gewissermassen pathologisch sein wird.“³⁵ Gegen Burckhardt ist aber auch zu sagen: Unser Endpunkt ist nicht nur das Starre, das Pathologische im Menschen. Hineingeboren wird der Mensch in ein Allgemeines, aber er besitzt die Möglichkeit zu Veränderungen – seiner selbst und seiner Umwelt. Wie gross oder wie klein dieser Spielraum ist, welche Geschichtsmächtigkeit dem Einzelnen letzten Endes zukommt, darüber wird das Urteil schwanken. So bleibt der Mensch der ewig Gleiche und der sich ewig Wandelnde. „Die historische Forschung schafft die Voraussetzungen an realer Einsicht, durch die und an deren Grenzen uns aufgehen kann, was der Forschung selbst nicht mehr zugänglich ist, woher sie aber geführt wird in der Wahl ihrer Themen, ihrer Unterscheidung von Wesentlichem und Unwesentlichem. Auf dem Wege über das immer Allgemeine unserer Erkenntnis zeigt die Forschung an ihrer Grenze das unersetzliche Individuelle der Geschichte als das niemals Allgemeine.“³⁶

³⁵ Burckhardt, Über das Studium der Geschichte, S. 134; vgl. Schieder, Geschichte als Wissenschaft, S. 98ff., 154.

³⁶ Jaspers, Ursprung und Ziel der Geschichte, S. 306.

ANHANG

28 Biografische Anmerkungen

Die biografischen Anmerkungen führen die Personen in alphabetischer Reihenfolge auf, die in dieser Arbeit mehrfach erwähnt wurden und die in Troxlers Leben eine wichtige Rolle spielten. Diese Anmerkungen machen es möglich, Troxlers Beziehungsnetz zu überblicken. Troxlers Kontakte mit Personen aus der medizinischen und philosophischen Fachwelt können dabei jedoch nur gestreift werden.

Die Literaturhinweise bieten die Grundlage zu einer vertieften Auseinandersetzung mit der dargestellten Person, streben aber keine Vollständigkeit an, was angesichts der heute rasch wachsenden Zahl digitaler Lexika und per Internet zugänglicher Nachschlagewerke vertretbar ist (online abrufbar ist u.a. das *Historische Lexikon der Schweiz* wie auch die *Allgemeine Deutsche Biografie*).

Josef Ludwig Aebi (1802-1881)

In Sursee geboren; wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf und besuchte die Jesuitenschule in Brig und Sitten. 1817 schrieb er sich am Luzerner Lyzeum ein, wo er bei seinem Studium der Philosophie und Theologie in den Bann Troxlers geriet und einer seiner eifrigsten Anhänger wurde. 1820/21 Mitglied und Präsident der *Zofingia Luzern*. 1824 Abbruch des Theologiestudiums und Übernahme einer Lehrstelle in Zurzach durch die Vermittlung Eutyck Koppes. 1826 erhielt er eine Lehrstelle in Baden. 1829-1834 Berufung an das Gymnasium in Luzern (Arithmetik, Algebra, griechische Sprache und Turnen). Seit dem Frühling 1831 stand er in ständigem Briefwechsel mit Troxler. Ein weiteres bindendes Moment war die Liebe zu Troxlers Tochter Marie. 1835 wurde Aebi Professor der Philosophie und Geschichte in Bern und danach Geschichtslehrer und Rektor an der Kantonsschule Aarau. 1844 Eintritt in den geistlichen Stand, Pfarrer in Altdorf; 1849/50 Geschichtspräsident in St. Gallen; 1850 Kaplan in Sursee; 1851-1862 wiederum Professor am Gymnasium in Luzern; 1862 Chorherr in Münster. Aebi ist Autor zahlreicher lokal- und kirchengeschichtlicher Studien und Verfasser eines ausgezeichneten Nekrologs (1866) über Troxler.

Literatur: Alfred A. Müller, J.L. Aebi (1802-1881). Leben und Wirken, o.O., 1967.

Beat Zbinden, Josef Ludwig Aebi. Lehrer, Grosser Stadtrat von Luzern, Geistlicher, Chorherr und Forscher 1802-1881, in: 150 Jahre Zofingia. Ein Abriss der Geschichte der Sektion Luzern des Schweizerischen Zofingervereins und ihres Eigenlebens, hg. vom der Altzofingia Luzern, o. J., S. 289f.

Es existieren heute noch 43 Briefe (1831-1841) von Aebi an Troxler und 58 Briefe Troxlers an Aebi (Universitätsbibliothek Luzern, Sondersammlung; der Briefband des Kuratoriums ist unvollständig)

Joseph Anton Balthasar (1761-1837)

Sohn von Joseph Anton Felix Balthasar (1737-1810), der bedeutendsten Gestalt der Luzerner Aufklärung. Gymnasialbildung an der Luzerner Höheren Lehranstalt, Studienreisen nach Frankreich, Italien, England und Holland. 1782 Grossrat, 1786 Eintritt in die Helvetische Gesellschaft, 1788 Gerichtsschreiber, 1793 Ratsschreiber, 1800 helvetischer Inspektor der öffentlichen Bibliotheken und Sammlungen. Kantonsbibliothekar in Aarau, Herausgeber der historischen Zeitschrift *Helvetia* (Denkwürdigkeiten für die XXII Freistaaten der Schweizerischen Eidgenossenschaft). Von 1814 an Bibliothekar an der Luzerner Stadt- und Bürgerbibliothek. Ausgezeichneter Kenner der englischen Kultur und Literatur. William Coxe, der englische Historiker und Autor von Reiseschilderungen, war in seinen *Travels in Switzerland* voll des Lobes (Coxe, *Travels* I, S. 251f.). Nach seinem Tod schenkte Balthasar seine rund 10 000 Bände zählende Privatbibliothek dem Kanton und legte damit den Grundstock zur Luzerner Kantonsbibliothek.

Eine lebenslange Freundschaft verband Balthasar mit Troxler und dessen Gattin. Balthasar zog die Fäden zu Troxlers Berufung nach Luzern. Er unterstützte Troxler immer wieder mit Rat und Tat in Notlagen. Von grosser Bedeutung für Troxler war der Bücherreichtum seines Freundes. Ernst Münch berichtet: „Eine immense Bücherkenntnis und ein ungeheurer Lese- und Excerpiereifer zeichneten ihn [Joseph Anton] aus und er ahmte darin Johannes Müller nach, ohne produktiv zu

sein wie dieser. Er trieb das Excerptenmachen bis zur Manie, und schwitzte und keuchte ordentlich neben den gehäuften Papierhügeln.“ (Münch, Erinnerungen, Band 1, S. 416).

Literatur: Bruno Laube, Joseph Anton Felix Balthasar 1737-1810. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Luzern, Basel/Stuttgart 1956 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 61).

Gerhard Becker, Josef Anton Balthasar (1761-1837). Seine Rolle im Schweizerischen Bibliothekswesen zur Zeit von Helvetik und Mediation 1798-1813, Luzern 1987.

Roman Bussmann, 1831. Das Ende einer Luzerner Geschichtslüge, Kriens o.J., S. 221f. (mit Literaturangaben).

Hans Radspieler, Franz Xaver Bronner. Leben und Werk 1794-1850. Ein Beitrag zur Geschichte der Helvetik und des Kantons Aargau, Aarau 1967 (Argovia 77/78), S. 121ff.

Markus Kutter, Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit, in: Kutter, Moderne Schweiz I, S. 172ff.

Troxlers Briefe an Balthasar befinden sich im Band 35/36 der Bibliografie Troxler.

Basil Ferdinand Curti (1804-1888)

1820-1822 Student am Lyzeum in Luzern. Seine Begeisterung für Troxler bewegte ihn zur Eingabe einer Bittschrift zugunsten seines Lehrers. In der Folge wurde er aus dem Kanton Luzern ausgewiesen. 1822-1824 Studium der Rechte in Würzburg, von 1835-1869 und 1861-1866 Mitglied des sankt gallischen Grossen Rates, 1839-1859 Regierungsrat und mehrmals Landammann, 1851 für ein paar Monate Ständerat, 1859-1866 Nationalrat, 1861-1866 Präsident des kantonalen Kassationsgerichts. Curti spielte eine führende Rolle bei der Schaffung des Bundesstaates und pflegte auch nach seinen Studienjahren in Luzern gute Beziehungen zu Troxler.

Literatur: Werner Näf, Landammann Basil Ferdinand Curti, St. Gallen 1923.

Ignaz Edward Dorer (1807-1864)

Besuch der Schulen in der Vaterstadt Baden. 1824 Teilnahme an den Kursen des Lehrvereins in Aarau infolge der Vermittlung von Josef Anton Sebastian Federer. In den zwei Jahren am Lehrverein geriet er unter Troxlers Einfluss. Studium der Jurisprudenz in Freiburg im Breisgau. 1832 Mitglied des Grossen Rates und eidgenössischer Kommissär, 1834 Mitglied und Präsident des Bezirksgerichtes Baden, 1838 Mitglied des Kleinen Rates und Wahl zum Landammann. Massgeblicher Anteil an den Badener Konferenzartikeln, Eintreten für die Aufhebung der aargauischen Klöster. 1842 Rücktrittsgesuch im Grossen Rat, Kehrtwende in der Kirchenpolitik. Durch den Zuspruch Troxlers Ausweitung und Konzentration auf die eigenen, literarischen Interessen. Da Dorer zu den reichsten Bürgern des Aargaus gehörte, war ihm ein Gelehrtenleben und der Aufbau einer Bibliothek von 12 000 Bänden möglich.

Weitere Hinweise zu Dorer finden sich im Kapitel 16.

Literatur: Otto Mittler, Ignaz Edward Dorer (1807-1864), in: Lebensbilder aus dem Aargau, Aarau 1953 (Argovia 65), S. 152-159.

Henry Druey (1799-1855)

Aus Faoug (Waadt). 1818-1820 Besuch der Akademie in Lausanne. Studium in Tübingen (1820/21), Heidelberg (1821/22), Göttingen (1822/23) und Berlin (1823/24), wo er unter den Einfluss Hegels geriet. 1826, nach Aufenthalt in Paris und England Rückkehr nach Lausanne. 1828 Advokat in Moudon und Mitglied des Grossen Rates. Druey entwickelte sich in den folgenden Jahren zu einem herausragenden Exponenten der radikalen Partei. Redaktor des *Nowelliste Vaudois* von 1836-1844. Engste Zusammenarbeit mit Troxler zur Durchsetzung einer Bundesrevision (Nationalverein). Sein radikales Bekenntnis war nicht nur bedeutend für seinen Kanton, sondern auch für die Eidgenossenschaft. Die Krönung seiner Laufbahn war die Ernennung zum Bundesrat (1848) und zum Bundespräsidenten (1850). Mit Druey war damit ein Mann im Bundesrat, der mit Troxler über Jahre hinweg für dieselben Ziele gekämpft hatte und in vielem mit ihm übereinstimmte. Die Beziehungen fanden erst mit dem Tod Drueys ihr Ende. Troxler wurde als Vertrauensarzt zu Rate gezogen (vgl. v.a. Druey an Troxler, 6./9. Juni 1849; A. Stoll an Troxler, 19./28. und 29. März 1855).

Literatur: Michel Steiner/André Lasserre (Hg), Henry Druey. Correspondance, 3 volumes, Lausanne 1974-1977.

André Lasserre, Henry Druey, fondateur du radicalisme vaudois et homme d'Etat suisse, 1799-1855, Lausanne 1960.

Urs Allematt (Hg.), Die Schweizer Bundesräte. Ein biografisches Lexikon, Zürich/München 1991, S. 115-120.
Die Briefe Troxlers an Druet gelten als verloren. Rund 75 Briefe Druets an Troxler (Zeitraum 1834-1855) befinden sich im Briefband des Kuratoriums.

James Fazy (1794-1878)

Sohn eines Genfer Industriellen. Fazy wurde nach Frankreich in die Handelslehre geschickt. 1814-21 studierte er Rechtswissenschaften in Paris. Zwischen 1814 und 1833 wohnte Fazy abwechselnd in Genf und Paris. In Paris schloss er Freundschaft mit General La Fayette, der ihn mit dem Zweikammersystem der Vereinigten Staaten vertraut machte. Fazy wurde Mitglied des Geheimbundes der Carbonari und einer von François Guizot präsierten Geheimgesellschaft. Er publizierte Artikel in liberalen Zeitschriften, nahm an Aufständen teil, besuchte die Anhänger von Saint-Simon und von Charles Fourier und war an der Vorbereitung der Revolution von 1830 mitbeteiligt. 1826 gründete Fazy in Genf das *Journal de Genève*, das für das allgemeine Wahlrecht und für die Befreiung Griechenlands eintrat. 1833 kam es zur Gründung der Zeitung des Genfer Freisinns, *L'Europe centrale* (Troxlers Mitarbeit wird in Aebi, Nekrolog, S. 26 betont). 1835 schloss er sich Louis Napoléon Bonaparte an und beteiligte sich 1836 an der Vorbereitung des Staatsstreichs von Strassburg.

1841 wurde Fazy Anführer des linken radikalen Flügels und 1842 in den Verfassungsrat gewählt. Infolge der Weigerung der Regierung, in der Tagsatzung für die Auflösung des Sonderbunds zu stimmen, kam es 1846 zur Revolution. Eine radikale Regierung mit Fazy an der Spitze wurde gewählt. Mitglied des Kleinen Rats 1847-1874, Ständerat und Professor an der Universität Genf 1871. Sieben Jahre später starb Fazy mittellos.

Fazy führte in Genf die laizistische Schule und die unentgeltliche Primarschule ein (Gesetz von 1848). Er setzte den Grundstein für das Kantonsspital, das Altersheim und eine Spielbank. 1867 organisierte Fazy den Genfer Friedenskongress. Er wird als „Schöpfer des modernen Genf“ bezeichnet.

Literatur: Henri Fazy, James Fazy (1794-1878), sa vie et son oeuvre, Genf 1887.

François Ruchon (Hg.), Les mémoires de James Fazy, homme d'état genevois (1794-1878), Genf 1947.

Josef Anton Sebastian Federer (1794 – 1868)

Katholischer Theologe, Schulmann und Politiker, Sohn einfacher Bauern. Am Kollegium der Exjesuiten in Freiburg (Schweiz) wurde er Zeuge des Schulkampfs um Père Girard. Studiengenossen waren die späteren Liberalen Gallus Jakob Baumgartner und Oberst Dominik Gmür von Schänis. Das Gymnasium schloss er an der katholischen Kantonsschule St. Gallen ab (Einfluss der deutschen Aufklärungsphilosophie und der kirchlichen Reformbewegung Wessenbergs). Auf Drängen der Mutter studierte Federer Theologie an der Universität Freiburg im Breisgau. 1816 Subpräfekt und Professor in St. Gallen, 1817 Priesterweihe. Neben der Schule war Federer in der Politik tätig. Beissende Kritik an den Sankt-Galler Verhältnissen brachte Federer 1822 um seine Lehrstelle und in dauernde Opposition zu den späteren Bischöfen Mirer und Greith.

Dank der Empfehlung von Pfarrer Vock in Aarau wurde Federer 1822 als Lehrer an die Sekundarschule Baden berufen (für Latein und Griechisch, Poesie, Religions- und Sittenlehre, alte Geschichte und Geographie) und ab 1825 Rektor. Federer strebte die Emanzipation der Schule von der Kirche an, wobei es zu Kämpfen gegen Chorherrenstift und Kapuziner in Baden wie gegen das Kloster Wettingen kam. Federer griff in die Politik des Kantons ein und schloss eine intensive Arbeitsgemeinschaft mit den radikalen Führern der ganzen Schweiz. Federer veröffentlichte zahlreiche anonyme Artikel in den radikalen Zeitungen. 1833 nahm er einen Ruf als Rektor der katholischen Kantonsschule St. Gallen an. Federer unterhielt auch in der Folgezeit mit seinen Aargauer Freunden einen regen Briefwechsel und erteilte ihnen Ratschläge, so 1834 zu den Programmpunkten der Badener Konferenz, die auf einer Zusammenkunft in Luzern in seiner Anwesenheit vorbereitet worden war. Kurz, er betätigte sich in kirchlichen Dingen als Ratgeber der Radikalen in der ganzen Schweiz. Aus Aargau und Zürich erbat man sich von ihm eine Anleitung

betreffend der Aufhebung von Klöstern. Er war aber kein Klosterstürmer und warnte vor der Säkularisation. Feder erstrebte eine radikale staats- und kirchenpolitische Reform, aber nur mit gesetzlichen Mitteln, durch Verfassungsreformen in Bund, Kantonen und Kirche. 1835 verlieh ihm die ein Jahr zuvor gegründete Universität Bern auf Antrag Troxlers den Ehrendoktor „wegen der durchs ganze Leben bewährten freien Gesinnung und wegen besonderer Verdienste um die verbesserte und fortschreitende Jugenderziehung“. In St. Gallen blieb er als Rektor wie als Mitglied des Grossen Rates dem Radikalismus verhaftet. Die radikale Sankt-Galler Regierung übertrug ihm die Pfarrei Ragaz. Als unbedingter Verfechter des Staatskirchentums verlangte er als Mitglied der Kommission für eine eidgenössische Universität 1853 die Schaffung einer katholisch-theologischen Fakultät zur besseren und patriotischeren Erziehung des Klerus: Priesterbildung sollte Sache des Staates sein. Seine Toleranz ging in Ragaz so weit, dass er Kinder der Protestanten taufte und ihre Toten beerdigte, u. a. 1855 auch den Philosophen Schelling.

Literatur: Dr. J.A.S. Federer von Berneck [...] eine Lebensskizze, von J.M. Hungerbühler, St. Gallen 1868.

Johannes Dierauer, Die Kantonsschule St. Gallen 1856-1906, St. Gallen 1907.

Johann Seitz, Schulpolitische Miscellen, 3. Serie: Dr. Jos. Ant. Seb. Federer, Rektor [...], St. Gallen 1928.

Nicolaus Senn, Die stille Stadt, Werdenberg 1869, S. 73-86.

Emil Spiess, Die politischen Kämpfe um Staat und Kirche in Briefen der Regeneration, Geschichtsfreund 122 (1969), S. 260, 280ff.; Geschichtsfreund 126/27 (1973), S. 206ff.; Geschichtsfreund 131 (1978), S. 111ff.; Geschichtsfreund 132 (1979), S. 130.

Peter Stadler, Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und Katholische Kirche im europäischen Umkreis 1848-1888, Zürich 1995, S. 70ff., 125, 556.

Leo Zeller, Josef Anton Sebastian Federer (1794-1868). Leben und Wirken bis zur Badener Konferenz, Diss. phil Freiburg 1964.

Eduard Gans (1797-1839)

Gans war das erste Kind des jüdischen Bankiers Abraham Gans (1766-1813). Die wirtschaftliche Tätigkeit des Vaters war die Grundlage zu einer Kindheit in sorgenfreiem Wohlstand. Die Wirren der anti-napoleonischen Kriege belasteten dann jedoch die Jugend- und frühen Mannesjahre. Seine Ausbildung absolvierte Gans am Köllnischen Gymnasium zu Berlin.

Nach Abschluss der Gymnasialausbildung nahm Gans im Sommersemester 1816, ebenfalls in seiner Heimatstadt Berlin, das Studium der Rechte auf. Wie damals üblich, studierte Gans insgesamt drei Jahre. Dabei blieb er die ersten drei Semester in Berlin, setzte seine Studien dann für zwei Semester in Göttingen fort, um sie im sechsten und letzten Semester in Heidelberg abzuschliessen. Trotz seiner ausgezeichneten Dissertationsarbeit fand Gans zunächst keine Anstellung in Berlin, da Juden auf staatlichen Stellen nicht erwünscht waren. Gans suchte sein Heil zunächst im Ausland und er kam im Mai 1825 nach Paris. Berufliche Perspektiven eröffneten sich für ihn jedoch auch in Frankreich nicht. Schliesslich gelang es Gans an der Universität Berlin Fuss zu fassen. Gans wurde rasch zu einem der erfolgreichsten akademischen Lehrer seiner Zeit: Einige seiner „öffentlichen“ Vorlesungen lockten etwa 1000 Hörer an. Neben dieser einflussreichen Lehrtätigkeit publizierte Gans beständig weiter und stand auch sonst inmitten vielfältiger Aktivitäten, als er 42-jährig einem Schlaganfall erlag. Zu Gans' wichtigsten Freunden zählten Varnhagen und Hegel. Die Kontakte mit Troxler blieben eher oberflächlich (Besuch Troxlers im Jahr 1832; vgl. Gans, Rückblicke auf Personen und Zustände, S. 297ff.).

Literatur: Eduard Gans, Rückblicke auf Personen und Zustände, Berlin 1836 (Neudruck, Stuttgart 1995; der Neudruck bietet einen kurzen biografischen Abriss von Norbert Waszek mit weiterführender Literatur).

Franz Geiger (1755-1843)

Seit 1792 Professor der Dogmatik und Kirchengeschichte in Luzern. 1805 Austritt aus dem Orden der Franziskaner (Geiger war nie ein Schüler Sailers!). 1808 Chorherr im Hof zu Luzern. Aufgrund seiner ultramontan-konservativen Einstellung und seinen engen Beziehungen zur Nuntiatur wurde er unter dem Einfluss von E. Pfyffer 1819 aus der Höheren Lehranstalt in Luzern abgeschoben. Geiger begann daraufhin eine intensive Tätigkeit als Publizist seitens der restaurativen Kräfte (engste

Kontakte zu K.L. von Haller). Mit den SailerSchülern Gügler und Widmer bildet er das „Luzerner Kleeblatt“.

Weitere Hinweise zu Geiger finden sich im Kapitel 13.4.

Literatur: Joseph Widmer, Der selige Chorherr Franz Geiger. Laute aus dessen Leben, Luzern 1843 [Die darin enthaltene Autobiografie Geigers (S. 1-24) ist ein unentbehrliches Dokument].

Nicklaus Wicki, Der Luzerner Theologe Franz Geiger (1755-1843): Apologet aus geheiligter Überlieferung, in: Festschrift Gottfried Bösch, Schwyz 1980, S. 291-305.

Joseph Görres (1776-1848)

Eine kurze Biografie zu Görres befindet sich im Kapitel 14.

Franz Joseph Greith (1799-1869)

Musikerzieher und Komponist volkstümlicher Lieder. Greith, ein Bruder des späteren Sankt-Galler Bischofs Karl Johann Greith, besuchte nach den Schulen seiner Vaterstadt Rapperswil die höheren Lehranstalten in St. Gallen und Luzern. Er studierte während sieben Semestern an den Universitäten Landshut und Freiburg im Breisgau Theologie, wurde aber aus Gewissensgründen nicht Geistlicher. Er widmete sich deshalb der Musik, die er seit frühester Jugend eifrig studiert hatte. Greith wirkte 1822/24 als Musiklehrer am Fellenbergschen Institut in Hofwil, 1824 bis 1833 als Gesanglehrer an den städtischen Schulen in Aarau, 1833 bis 1869 in St. Gallen als Musikprofessor an der Kantonsschule und als Kapellmeister an der Kathedrale.

Durch das Studium an der Universität Freiburg im Breisgau, dem Sitz des deutschen Reformkatholizismus und des josephinischen Staatskirchenrechtes, durch die Mitgliedschaft im Zofinger Studenten und später in der Helvetischen Gesellschaft wurde Greith ein eifriger Verfechter des politischen und religiösen Liberalismus, ein Mitkämpfer für die demokratische Volksherrschaft und den neuen Bundesstaat. Namentlich während seiner Aarauer Zeit betätigte er sich in Verbindung mit seinen radikalen Freunden Troxler (vgl. Spiess, Troxler, S. 345), Zschokke, Hagnauer, Tanner, mit den Badener Professoren Federer, Brosi, Aebi und mit den deutschen Freiheitskämpfern Wilhelm und Ludwig Snell äusserst lebhaft (auch in der Presse) an den staats- und kirchenpolitischen Kämpfen seiner Zeit.

Greiths politische Leidenschaft verband sich organisch mit seiner Lehr- und Kompositionstätigkeit; er erstrebte eine im Volke verhaftete Vaterlandskultur, wofür ihm der Volksgesang das vorzüglichste Mittel schien. Die insgesamt 15 Liedersammlungen, die Greith herausgab, dienten dem praktischen Chor-, Schul- und Kirchengebrauch. Sie enthalten rund 200 eigene Kompositionen, meist Chorlieder; etwa die Hälfte davon sind religiöser Art. Die bekanntesten Lieder von Greith sind folgende: *Von ferne sei herzlich begrüset* (Das Rütli) entstand im Zofinger Studentenkreis zu Freiburg im Breisgau in der Zeit zwischen November 1820 und April 1821. Das Lied gab der Stimmung und dem Sehnen der freiheitlich gesinnten Jugend der Restaurationszeit Ausdruck. *Ich bin ein Schweizerknabe*, (Der Schweizerknabe) wurde an der Schlussprüfung der Kantonsschule St. Gallen im August 1835 erstmals gesungen. *Vaterland ruh in Gottesband* (Friedensruhe) erklang erstmals im September 1836 an der Kantonsschule St. Gallen. Lange Zeit war es das Bettagslied beider Konfessionen im Kanton St. Gallen.

Literatur: Biographisches Lexikon des Aargaus 1803-1957, hg. von Otto Mittler und Georg Boner, Aarau 1958, S. 266.

Alfred Disch, Artikelreihe über Franz Joseph Greith, o.O. 1941-1954.

Alfred Disch, Franz Joseph Greith von Rapperswil (1799-1869): Musiker und Komponist des Rütliedes in seiner Zeit, Rapperswil 1982.

Hans Hunkeler, J.G. Der Dichter des Rütliedes und seine Zeit, Aarau 1896.

Es existieren noch zwei Briefe Troxlers an Greith (Troxler an Greith, 22. Dezember 1835; 25. März 1840).

Johann Jakob Guggenbühl (1816-1863)

Studium der Medizin in Zürich, Genf und Bern. Die Begegnung mit einem verwehrlosten Kretin im Sommer 1836 prägte sein Leben nachhaltig. Im Sernftal sammelte Guggenbühl von 1837-39

Erfahrungen zur Behandlung des Kretinismus. 1840 Berufung an die Erziehungsstätte Hofwil durch Fellenberg. Auf einen Hilferuf zur Bekämpfung des Kretinismus bot ihm Karl Kasthofer auf einer Alp des Abendberges bei Interlaken auf 1139m über Meer 30 Jucharten zum Kauf an. 1841 eröffnete Guggenbühl hier seine Anstalt. Bald beherbergte der „Abendberg“ 10 bis 30 Zöglinge, ausser Kretinen auch schwachsinnige, drüsenkranke und rachitische Kinder. Obschon es nicht an Angriffen fehlte (vgl. Kapitel 24), strömten aus ganz Europa Lernbegierige herbei. Grosse finanzielle Schwierigkeiten führten zur Schliessung der Anstalt (vgl. Kapitel 26f).

Literatur: H. Rengger, Dr. med. Johann Guggenbühl, Diss. Zürich 1927.

Rolf Streuli, Johann Jakob Guggenbühl und die Kretinenheilanstalt auf dem Abendberg bei Interlaken, Diss. med. Bern 1973.

Margrit Wyder, Kräuter, Kröpfe, Höhenkuren. Die Alpen in der Medizin – Die Medizin in den Alpen, Zürich 2003, S. 202, 208f., 214ff.

Über einhundert Briefe Guggenbühls an Troxler (Zeitraum 1837-1861) befinden sich im Briefband des Kuratoriums.

Joseph Heinrich Alois Gügler (1782-1827)

Von Udligenswyl. 1795-1798 Gymnasium in Einsiedeln, 1802 nach Zwischenstudien in Petershausen bei Konstanz und Solothurn Studium der Theologie – zusammen mit Widmer – am Lyzeum in Luzern und schliesslich bei J.M. Sailer in Landshut. 1805-1827 Professor der Exegese und von 1806-1819 Professor der Pastoraltheologie an der Höheren Lehranstalt in Luzern. 1811 heftige Polemik mit Thaddäus Müller, 1813/14 mit Thaddäus Anton Dereser und schliesslich mit Troxler. 1823 Redaktor der *Zeichen der Zeit*, einer Kampfzeitschrift gegen Troxler und gegen die liberalen Zeitströmungen. 1822-1824 Präfekt der Höheren Lehranstalt.

Weitere Hinweise zu Gügler finden sich im Kapitel 13.4.

Literatur: J.L. Schiffmann, Lebensgeschichte des Chorherrn und Professors Aloys Gügler, o.O. 1833.

Philipp Kaspar, Alois Gügler (1782-1827). Ein bedeutender Luzerner Theologe im Spannungsfeld von Aufklärung und Romantik, Diss. Freiburg i.Ü., Schöpfheim 1977.

Stephan Gutzwiller (1802-1875)

In Therwil geboren, das von 1800 bis 1813 zum französischen *Département du Haut-Rhin* gehörte. Französische Sprache, Kultur und Sitten blieben Gutzwiller bis ins Alter sympathischer und geläufiger als die deutschen. Nach dem Besuch der Mittelschule am Jesuitenkollegium Solothurn verbrachte Gutzwiller sechs Monate am Lehrverein in Aarau. Die liberale Lehrerschaft, insbesondere Troxler, gaben Gutzwiller seine politische Prägung. Es folgte 1824 an der Universität in Würzburg und Heidelberg zunächst ein Theologiestudium, welches dann ein Jahr später zugunsten der Jurisprudenz aufgegeben wurde. 1827 schloss Gutzwiller sein Studium in Basel mit dem Anwalt und 1828 mit dem Notar ab. Er eröffnete eine Kanzlei am Barfüsserplatz und sympathisierte mit den fortschrittlichen Kreisen um Christoph Bernoulli. 1830 wurde Gutzwiller einer der Führer des politischen Umbruchs, der schliesslich in der Trennung von Basel Stadt und Basel Land endete.

Weitere Einzelheiten finden sich im Kapitel 17.

Literatur: Kaspar Birkhäuser, Der Baselbieter Politiker Stephan Gutzwiller (1802-1875), in: Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland, Band 21, Liestal 1983.

Karl Ludwig von Haller (1768-1854)

Enkel von Albrecht von Haller. Schon mit 16 Jahren Tätigkeit in der Staatskanzlei Berns. Der Einbruch der Revolution bedeutete für Haller nicht alleine das Ende einer politisch zukunftssicheren Karriere, sondern eine tiefe Existenzerschütterung. In der Emigration (von 1802-1806 in österreichischen Diensten) entwickelte sich Haller zum Publizisten und erbitterten Feind der Revolution. 1806 Professor für Staatsrecht und Geschichte in Bern, 1814-1820 Mitglied des Grossen Rats von Bern, 1820 Übertritt zum Katholizismus und Verlust des Amtes. Übersiedlung nach Paris und seit 1824 Anstellung im französischen Aussenministerium. Bei Ausbruch der Julirevolution zog Haller nach Solothurn, wo er von 1834-1837 Mitglied des Grossen Rates wurde. Haller gilt als

entschiedener Gegner der Französischen Revolution und ihrer Veränderungen. Sein Hauptwerk *Die Restauration der Staatswissenschaft* (1816-1834, 6 Bände) gab der Epoche ihren Namen.

Weitere Hinweise zu Haller finden sich im Kapitel 13.3.

Literatur: Haasbauer/Reinhard, Aufzeichnungen Karl Ludwig von Hallers über seine Jugendjahre 1768-1792, in *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 1962 (unentbehrlich für die Beurteilung Hallers).

Ewald Reinhard, Karl Ludwig von Haller der „Restaurator der Staatswissenschaft“, Münster 1933 (nicht die endgültige Biografie, aber bei weitem die fundierteste).

Kurt Guggisberg, Carl Ludwig von Haller, Frauenfeld/Leipzig 1938 (provokative, aber doch wertvolle Replik auf Reinhard's Werk).

Heinz Weilenmann, Untersuchung zur Staatstheorie Carl Ludwig von Hallers. Versuch einer geistesgeschichtlichen Einordnung, Aarau 1955.

Christoph Pfister, Die Publizistik Karl Ludwig von Hallers in der Frühzeit 1791-1815, Bern/Frankfurt 1975 (wertvolle Literaturangaben und Hinweise für die Bedeutung der Jahre vor der Herausgabe der Restaurationslehre).

Karl Herzog (1798-1857)

Stammt wie Troxler aus Beromünster. Er ging durch Troxlers Vermittlung zu Münch nach Freiburg i.Br. (Münch, Erinnerungen, Band 2, S. 112ff.) und studierte Geschichte und Staatswissenschaften. 1828 Promotion in Jena, 1831 ausserordentlicher Professor für Staatswissenschaften in Jena, 1834 Berufung als Professor für statistische und kameralistische Fächer an die neu geschaffene Universität in Bern. Gründer der Zeitung *Berner Verfassungsfreund* und bald einmal Verwicklungen mit den Behörden aufgrund seiner publizistischen Tätigkeiten. Teilnahme an den Freischarenzügen und 1845 Gefangennahme, Freilassung nach 8 Monaten auf Verwenden Berns. 1846 Vorsteher des statistischen Bureaus in Bern, 1848/49 Grossrat.

Literatur: Friedrich Haag, Die Sturm- und Drangperiode der Bernischen Hochschule 1834-1835, Bern 1914, S. 568 (mit einem Verzeichnis von Herzogs Schriften).

Hans von Greyerz, Nation und Geschichte im bernischen Denken. Vom Beitrag Berns zum schweizerischen Geschichts- und Nationalbewusstsein, Bern 1953, S. 190f.

Sabine Jessner, Aus bewegten Tagen. Briefe des Berner Professors Karl Herzog an seine Familie 1845, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde*, Heft 4, Jg. 39 (1977), S. 101-117.

Karl Gustav Himly (1772-1837)

Himly studierte ab 1790 in Braunschweig und Göttingen Medizin, diente in den Lazaretten der preussischen Armee am Rhein, wurde 1795 Professor der medizinischchirurgischen Klinik in Braunschweig, 1802 Professor der Medizin in Jena, 1803 in Göttingen, wo er zugleich Direktor des akademischen Hospitals wurde. Himly hat mehrere augenärztliche Instrumente angegeben und die Mydriatika (die Pupille erweiternde Mittel) in die Augenheilkunde eingeführt. Wichtige Veröffentlichungen sind: *Ophthalmologische Beobachtungen oder Beiträge zur Kenntnis der Augen* (Bremen 1801); *Einleitung in die Augenheilkunde* (Jena 1806; 3. Auflage Göttingen 1830); *Lehrbuch der praktischen Heilkunde* (Band 1, das. 1807; 3. Aufl. 1823); *Die Krankheiten und Missbildungen des menschlichen Auges und deren Heilung* (hg. von seinem Sohn, Berlin 1843) u. a. und gab mit J. A. Schmidt die *Ophthalmologische Bibliothek* (Bonn 1801-07, 3 Bände), mit Hufeland 1809-1814 das *Journal für praktische Heilkunde* heraus.

Zu seinem Einfluss auf Troxler vgl. Kapitel 4.

Literatur: G.B. Gruber, Karl Himly, in: *Neue Deutsche Biografie*, Band 9, Berlin 1972, S. 169-170.

Christoph Mörgeli (Hg.), Europas Medizin im Biedermeier anhand der Reiseberichte des Zürcher Arztes Conrad Meyer-Hofmeister 1827-1831, Basel 1997, S. 218f.

Handbuch der gesamten Augenheilkunde, Leipzig und Berlin 1911-1918 (2. Auflage), Band 14, 2. Abteilung, S. 2ff.

Johannes Herzog von Effingen (1773-1840)

Eine kurze Biografie von Johannes Herzog von Effingen befindet sich im Kapitel 18.

Albrecht Karl Ludwig Kasthofer (1777-1853)

Studium der Forstwissenschaft in Göttingen und Heidelberg. 1806 wurde er Oberförster des Oberlandes mit Sitz in Unterseen, wo er auf privater Basis eine Gebirgsforst- und Alpwirtschaftsschule errichtete. Kasthofer wurde zu einem europäischen Pionier der alpinen Forstwirtschaft. 1832 wurde er Forstmeister des Kantons Bern und von 1834-46 lehrte er als Professor für Forstwissenschaften an der Universität Bern. 1831 gehörte er dem Verfassungsrat an, 1831-35 war er Berner Grossrat für Interlaken und 1835-37 für die Stadt Bern. 1837 wurde er in den Berner Regierungsrat gewählt. Gemässigt liberal gesinnt, befürwortete er eine grosszügige Asylpolitik, lehnte aber die Klosteraufhebung im Aargau ab und regte die Schaffung eines Kantons Jura an, was zusammen mit seiner umstrittenen Amtsführung 1843 zu seinem Sturz beitrug.

Kasthofer verfasste einige politische Schriften (u.a. *Das schweizerische Bundesbüchli 1833*) und zahlreiche forstwissenschaftliche Aufsätze.

Literatur: Friedrich Haag, Die Sturm- und Drangperiode der Bernischen Hochschule 1834-1854, Bern 1914, S. 603 (mit einem Verzeichnis von Kasthofers Schriften).

Alfred Kölz, Neuere Schweizerische Verfassungsgeschichte. Ihre Grundlinien vom Ende der Alten Eidgenossenschaft bis 1848, Bern 1992, S. 389ff.

H. von Greyerz, Nation und Geschichte im bernischen Denken, 1953.

A.E. Jaeggli, Karl Kasthofers Manuskripte, in: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 126 (1975), S. 556-558.

Augustin Keller (1805-1883)

Stammt aus Sarmenstorf wie Alois Vock, der ihn auch zur weiteren Ausbildung zu Christoph Fuchs in Liebingen im Toggenburg empfahl. Anschliessend Eintritt in die Kantonsschule in Aarau und Teilnahme am Lehrverein, wo Zschokke und Troxler lehrten. Durch Zschokke Bekanntschaft mit Heinrich Pestalozzi. Beginn des Studiums der Pädagogik in Breslau von 1827-1830, 1831 Wahl als Deutsch- und Lateinlehrer an das Gymnasium in Luzern, 1834 Wahl zum Direktor des Lehrerseminars in Aarau, 1835-1852 Mitglied des Grossen Rates, 1854-1881 Regierungsrat, 1848/49 und 1866-1881 Mitglied des Ständerates, 1854-1866 Mitglied des Nationalrates, 1854-1881 eidgenössischer Schulrat. Grosse Leistungen im Gebiete des aargauischen Volksschulwesens und Exponent des Kulturkampfes im Aargau, die ihn weit von Troxlers Anschauungen entfernten.

Literatur: Karl Schib, Augustin Keller (1805-1883), in: Lebensbilder aus dem Aargau, Aarau 1953 (Argovia 65), S. 159-180.

Peter Stadler, Der Kulturkampf in der Schweiz, Frauenfeld/Stuttgart 1984.

Yvonne Leimgruber/Hansjörg Frank/Matthias Fuchs/Beatrice Küng (Hg.), Pädagoge - Politiker - Kirchenreformer. Augustin Keller (1805-1883) und seine Zeit (Beiträge zur Aargauer Geschichte, Band 14), Baden 2005.

Dietrich Georg Kieser (1779-1862)

Ab 1812 Professor der Medizin in Jena, ab 1847 Leiter der Psychiatrischen Klinik. Kieser gilt als Hauptvertreter der von Schelling bestimmten naturphilosophischen Richtung in der Medizin. Neben entwicklungsgeschichtlichen und pflanzenanatomischen Arbeiten schrieb er ein System der Medizin (1817/19), indem er die Krankheitsvorgänge auf Grund der Schellingschen Philosophie darzustellen versuchte. Mit einigen Unterbrechungen stand Kieser bis zu seinem Tode im Briefwechsel mit Troxler. Die grosse Bedeutung der Freundschaft Troxlers mit Kieser belegt ein Geständnis an Varnhagen: „Ich hänge mit der äusseren Geisteswelt nur noch durch Kieser und Malfatti zusammen.“ (Troxler an Varnhagen, 28. Januar 1847). Kieser wiederum bekannte in einem Brief vom 1. Oktober 1804: „Glaub mir, mein Lieber, Deine Briefe sind mir die Teuersten meiner ganzen Korrespondenz, – dies will viel sagen, – und so können Dir die meinigen nicht sein. Aber schreib mir oft recht oft, Lieber, denn ich bedarf der erquickenden Nahrung, immer aufs neue überzeugt zu werden, dass Du mich lieb hast [...].“

Literatur: Eine Kurzbiografie bietet: Klaus Günzel, Die deutschen Romantiker. 125 Lebensläufe. Ein Personenlexikon, Zürich 1995, S. 157f.

Werner Gerabek (Hg.), Enzyklopädie der Medizingeschichte, 3 Bände, Berlin 2007, S. 737f.

Christoph Mörgeli (Hg.), Europas Medizin im Biedermeier anhand der Reiseberichte des Zürcher Arztes Conrad Meyer-

Hofmeister 1827-1831, Basel 1997, S. 291 (Anmerkung 6 mit weiterführender Literatur).

Die über 50 Briefe Kiesers befinden sich in der Manuskriptsammlung Marta Troxler in der Universitätsbibliothek Luzern (Sondersammlung); vgl. auch den Brief Troxlers an Gonzenbach (16. Oktober 1862).

Kaspar Köpfler sen. (1774-1855)

Arzt in Sursee. Wurde 1814 mit Troxler während fünf Wochen wegen Herumreichung einer Petition in Haft genommen. Köpfler hat Troxler das Geld für die Reisen nach Wien beschafft. Sein Sohn studierte bei Troxler an der Luzerner Lehranstalt und folgte seinem Lehrer nach dessen Übersiedlung nach Aarau an den Bürgerlichen Lehrverein. Hier propagierten Zschokke und Troxler die Idee eines schweizerischen Bundesstaates nach dem Vorbild der Vereinigten Staaten. Als nach dem Empfinden von Köpfler die Auswirkungen der Julirevolution der Heimat die wahre religiöse, politische und bürgerliche Freiheit nicht brachte, entschloss er sich mit seiner Familie in die Vereinigten Staaten auszuwandern. Am 21. April 1831 verliess Köpfler die Schweiz und gründete in Madison County, im Staate Illinois die Stadt *Highland*. Eine Hauptstrasse der Stadt wurde nach Heinrich Zschokke, eine andere nach I.P.V. Troxler benannt. Köpfler vermachte Troxler testamentarisch einen Landanteil (vgl. Spiess, Troxler, S. 1057).

Literatur: G. Staffelbach, Das Luzerner Zofingertrio, in: 150 Jahre Zofingia Luzern, Ein Abriss der Geschichte der Sektion Luzern des Schweizerischen Zofingervereins und ihres Eigenlebens, hg. vom der Altzofingia Luzern, (o. J.), S. 276-279 (mit weiterführender Literatur).

Andrea Willimann, Sursee – die zweite Kapitale des Kantons Luzern. Zur politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Geschichte der Luzerner Landstadt in den Jahren 1798-1871, Basel 2006, S. 169ff., 185.

Illinois, a descriptive and historical guide, Chicago 1939, S. 608f.

Ein interessantes Zeitgemälde zur Auswanderung nach Amerika ist der Reisebericht der Familie Köpfler und Suppiger nach St. Louis am Mississippi und Gründung von New-Schwizland im Staate Illinois, Sursee 1833 (Neuaufgabe Bern 1973):

Journey to New Switzerland. Travel Account of the Koepfler and Suppiger Family to St. Louis and the Founding of New Switzerland in the State of Illinois by Joseph Suppiger, Salomon Koepfler, and Kaspar Koepfler, edited by John C. Abbott, Carbondale/Edwardsville 1987.

Vgl. auch Rolf Zschokke, Beitrag zur Gründungsgeschichte der City of Highland, Madison County, Illinois, USA, in: Festschrift Karl Schib zum siebzigsten Geburtstag, Thayngen 1968, S. 420-458.

Highland hatte als Drehscheibe wahrscheinlich eine wichtige Funktion (vgl. die Lokalstudie von: Peter Steiner, Schicksale von Amerika-Auswanderern aus dem Wynental, Reinach 2003).

Jakob Kopp (1786-1859)

Kopp wurde wie Troxler in Beromünster geboren und machte 1801-1804 eine Kürschnerlehre. Anschliessend begab sich Kopp als Handwerker auf Wanderschaft und befand sich während der napoleonischen Feldzüge in Deutschland. Als Autodidakt begann er bei seiner Rückkehr juristische Studien und legte schliesslich die Anwaltsprüfung ab. 1814 wurde Kopp in einen politischen Prozess verwickelt, weil er (mit Troxler) eine Petition der Landschaft gegen den aristokratischen Staatsstreich unterstützt hatte. Mit seinem älteren Bruder Karl Martin Kopp (1776-1832) gehörte Jakob Kopp rasch zu den herausragenden Gestalten des Liberalismus. Im Unterschied zu Troxler gelang Kopp eine steile politische Karriere, so war er 1832-35 und 1837-41 Mitglied des Grosse Stadtrats von Luzern, 1837-41 Kleinrat des Kantons Luzern (Schultheiss 1838, Januar–Mai 1841). Nach dem konservativen Umschwung war Kopp 1841-45 Vizepräsident des Obergerichts; 1845-47 gehörte er dem Engeren Stadtrat und dem Bezirksgericht an. Nach dem Sonderbundskrieg war Kopp Vizepräsident der provisorischen Regierung, 1848-59 Regierungsrat (Schultheiss 1848, 1850, 1852, 1854, 1856). Er vertrat den Kanton von 1848-1854 als Nationalrat.

Kopp war der führende Repräsentant des gemässigten Luzerner Liberalismus und galt über die Parteigrenzen hinweg als Respektsperson. 1829 war er massgeblich an der stärkeren Ausbildung der Gewaltentrennung beteiligt. In den 1830er Jahren profilierte er sich als Gegner radikaler Experimente. Nach 1841 vertrat er die legale Opposition gegen die Jesuitenberufung; seine Bemühungen um die Bildung einer Partei der Mitte wurden durch die Freischarenzüge torpediert.

Literatur: Roman Bussmann, 1831. Das Ende einer Luzerner Geschichtslüge, Kriens o.J., S. 275 (mit Literaturangaben). Hannes Siegrist, Advokat, Bürger und Staat, Frankfurt a.M. 1996 (2 Halbbände), S. 163.

Joseph Eutyck Kopp (1793-1866)

Stammt wie Troxler aus Beromünster; Gymnasialbildung in Münster und an der Lehranstalt in Luzern; Besuch des Luzerner Lyzeums; Studium der Philologie in Freiburg und Paris; Lehrtätigkeit in Aarau, Hofwil und Zurzach; 1819 von E. Pfyffer gemeinsam mit Troxler nach Luzern geholt; 1819-1865 Professor der alten Sprachen am Lyzeum in Luzern, Mitglied der Schuldirektion, 1835/36 Präfekt und später Rektor, 1828-1831 als konservativer Vertreter im Grossen Rat, 1841-1845 Regierungsrat und Präsident des Erziehungsrates und Gegner der Jesuitenberufung. Kopp gilt als Vater der kritischen Erforschung der Schweizergeschichte. Mitbegründer des historischen Vereins der 5 Orte. Erstaunlicherweise scheint Troxler zu Kopp keine engen Kontakte gepflegt zu haben (bis jetzt fehlt indessen eine eingehende Untersuchung über die Beziehung Troxlers zu Kopp).

Literatur: Alois Lütolf, Joseph Eutyck Kopp als Professor, Dichter, Staatsmann und Geschichtsforscher, o.O. 1868.

Die Luzerner Presse zum 100. Todestag vom 22. Oktober 1966: Vaterland (Dr. G. Bösch), Luzerner Neuste Nachrichten (Dr. A. Müller), Luzerner Tagblatt (fbl).

Philipp Anton von Segesser, Joseph Eutyck Kopp. Das Leben eines Gelehrten, in: Sammlung kleiner Schriften, Band 2, S. 369ff.

Die Briefe Kopp's an Pfyffer über seine Wahl nach Luzern befinden sich in der Universitätsbibliothek Luzern Ms. 105/54.

Franz Regis Krauer (1739-1806)

Besuchte die öffentliche Volksschule und das Jesuitengymnasium seiner Vaterstadt Luzern. 1756 trat er ins Noviziat der Gesellschaft Jesu in Landsberg ein. 1769 Priesterweihe. Dann kurze Lehrtätigkeit am Jesuitenkollegium Solothurn. Von 1770 bis zu seinem Tod im Jahre 1806 wirkte er als Rhetoriklehrer am Kollegium Luzern. Aus seiner Feder stammte die erste Gesamtübersetzung von Vergils *Aeneis* in deutsche Hexameter. Zur Förderung des muttersprachlichen Unterrichts und der vaterländischen Gesinnung bei der studierenden Jugend verarbeitete er – ähnlich wie Joseph Ignaz Zimmermann – schweizergeschichtliche Stoffe zu Schuldramen in patriotisch-lehrhaftem Ton. Seine bekanntesten schweizergeschichtlichen Dramen: Berchtold von Zähringen (1778), Kaiser Albrechts Tod (1780), Oberst Pfyffer (1783), Die Grafen von Toggenburg (1784), Die Mordnacht von Luzern (1787).

Literatur: Jakob Wassmer, Zwei um deutschen Unterricht und vaterländische Gesinnung hochverdiente Luzerner Jesuiten (Joseph Ignaz Zimmermann und Franz Regis Krauer), in: Monat-Rosen 63 (1918), S. 161ff., 198ff., 257ff.

Eduard Studer, Franz Joseph Stalder. Zur Frühgeschichte volkskundlicher und dialektvergleichender Interessen, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 50 (1954), S. 125-228.

Josef Nadler, Literaturgeschichte der deutschen Schweiz, Leipzig/Zürich 1932, S. 250-252.

Heinrich Krauer (1755-1827)

Nach dem Besuch des Jesuitengymnasiums studierte Krauer zunächst fünf Jahre an der philosophischen und theologischen Fakultät in Luzern. Er absolvierte dann ein Medizinstudium in Pavia (bei Tissot) und Heidelberg, das er nach Studienreisen nach Frankreich, Italien und England mit dem Doktorat (1789) abschloss. Er wurde in der Folge als Philosophieprofessor für das Lyzeum in Luzern in Betracht gezogen, aber weil man hier keine weltlichen Lehrer wünschte, nahm man davon Abstand. Ab 1790 war er als Arzt in Bad Knutwil, Kriens und Rothenburg tätig. Krauer trat 1798 als Volksrepräsentant erstmals politisch in Erscheinung. In der Folge nahm er als Deputierter an den Friedensverhandlungen mit Frankreich teil. 1798-1800 Mitglied des Helvetischen Senats, Ende 1802 Delegierter der Konsulta nach Paris. 1803-14 nahm Krauer im Luzerner Gross- und im Kleinrat Einsitz. 1805-14 amtierte er alternierend als Schultheiss – er war der erste Politiker aus der Landschaft, der dieses Amt bekleidete – bzw. als Präsident des Appellationsgerichtes und des Erziehungsrates. Zudem gehörte er während der gesamten Mediation der Diplomatischen Kammer und von 1803-05 der Militärkammer an. 1820-27 fungierte Krauer erneut als Grossrat und wurde als

Gesandter oder Gesandtschaftsrat an verschiedene Tagsatzungen delegiert. 1819-27 war er Mitglied der Sanitätskommission und des Sanitätskollegiums sowie Bezirksarzt des Gerichtskreises Rothenburg. Krauer avancierte während der Mediation zu einem der führenden Vertreter der Landschaft in den Luzerner Behörden. Seine Kontakte zu Troxler waren zeitweise recht eng (vgl. Spiess, Troxler, S. 177, 250, 462).

Literatur: R. Abplanalp, „Zu einem ratsherrn gar nit erzogen“, Lizentiat Zürich 1990 (Manuskript).

Heidi Bossard-Borner, Im Bann der Revolution. Der Kanton Luzern 1798-1831/50, Luzern/Stuttgart 1998, v.a. S. 180f.
Alfons Eschle, Geschichte der Ärztesgesellschaft des Kantons Luzern 1811-1961, Bern/Stuttgart 1962, S. 15, 29, 57, 61, 69 (kurze Biografie).

Über 50 Briefe Heinrich Krauers an Troxler befinden sich im Briefband des Kuratoriums. Sie sind aufgelistet bei: Spiess, Bibliografie Troxler, Band 2 (I/1), S. 100, 110, 114, 116, 120, 122, 124, 130, 142, 144, 146, 148.

Friedrich List (1789-1846)

Eine kurze Biografie zu Friedrich List befindet sich im Kapitel 14.

Johann Malfatti (1775-1859)

Malfatti wurde in der Stadt Lucca geboren. Er studierte in Bologna bei Luigi Galvani, der hier seine berühmt gewordenen Versuche auf dem Gebiet der „Muskelelektrizität“ unternahm. In Pavia setzte er sein Studium der Anatomie unter Johann Peter Frank fort. Als dieser einem Ruf Josefs II. nach Wien folgte, zögerte Malfatti nicht lange und schloss sich seinem Lehrer an. Nach Abschluss seines Medizinstudiums (1797) und der Eröffnung einer privaten Praxis stellte sich der Erfolg rasch ein. Malfatti wurde Leibarzt der Erzherzogin Beatrice d'Este und behandelte auch andere Mitglieder des Kaiserhauses. Während seiner Zeit als Assistenzarzt veröffentlichte Malfatti mehrere Abhandlungen, so über eine Scharlachfieberepidemie und die Pockenimpfung bei Pferden. 1802 gründete er mit einer Gruppe von Freunden — alle Anhänger des Brownianismus — eine *Gesellschaft praktischer Ärzte*, die seit 1804 einmal wöchentlich in seiner Wohnung in der Himmelfortgasse diskutierte. Diese Vereinigung war die Vorläuferin der 1837 gegründeten *K. k. Gesellschaft der Ärzte in Wien*, deren erster Präsident Malfatti wurde. Malfattis Schriften sind stark von der Naturphilosophie geprägt, zumal Schelling, Troxler, Oken und Hufeland zu seinem Freundeskreis zählten. Malfattis erstes Werk, der *Entwurf einer Pathogenie aus der Evolution und Revolution des Lebens* (1809), brachte ihm den Ruf eines bedeutenden Naturphilosophen ein. Er untersuchte darin die Krankheiten in ihrem Verhältnis zu den Altersstufen. Dieses Werk gilt als eines der wichtigsten der Wiener naturphilosophischen Schule. Sein zweites Buch, die *Anarchie und Hierarchie des Wissens*, ist wegen seiner Zahlenmystik kaum verständlich und wurde bei seinem Erscheinen (1845) gar nicht beachtet (vgl. den Hinweis in: Troxler an Varnhagen, 10. Mai 1846).

Troxler suchte nach dem Abschluss seiner Studien in Göttingen (1803) Malfatti in Wien auf. Durch dessen Beziehungen kam er mit den obersten Kreisen der Wiener Gesellschaft in Kontakt – unter anderem auch mit Beethoven. Die freundschaftlichen Beziehungen mit Malfatti brachen nicht ab. Als Troxlers ältester Sohn Medizin studierte, ging er zur Ausarbeitung seiner Doktorarbeit zu Malfatti nach Wien (Herbst 1846 bis Frühling 1848; vgl. Spiess, Troxler, S. 858ff.)

Literatur: S. Albrecht, Leben und Werk von Johann Malfatti, Edler von Montereccio, Diss. med. Heidelberg 1975.

W.R. Bett, Johann Malfatti Edler von Montereccio (1775-1859) physician to Beethoven and the Duke of Reichstadt, Medical Press, 242 (1960), S. 217.

Erna Lesky, Die Wiener Medizinische Schule im 19. Jahrhundert, Graz/Köln 1965, S. 57, 101.

Zu Malfattis letzten Lebensjahren: Guggenbühl an Troxler, 22. Oktober 1856 (Briefband des Kuratoriums).

Wolfgang Menzel (1798-1873)

Bis zum seinem 16. Lebensjahr lebte Menzel auf dem von seiner Mutter erworbenen Rittergut Ober-Arnsdorf in Schlesien. Der Vater, ein wohlhabender Arzt, war schon früh verstorben. Im Jahr 1814 besuchte Menzel das Gymnasium in Breslau und begeisterte sich für die Turnerbewegung. 1818 nahm er sein Studium der Geschichte und Philosophie in Jena in Angriff. Mit seinem Freund

Heinrich Leo wurde er ein Gründer der Burschenschaft. Nach den Karlsbadern Beschlüssen flüchtete Menzel in die Schweiz. In Aarau an der Kantonsschule war er als Altphilologe und Turnlehrer tätig. Mit der Hilfe Troxlers trug er die Turnbewegung auch nach Luzern. Bei der Vertreibung Troxlers nach Aarau arbeitete er an den *Europäischen Blättern* mit. Sein Urteil über Troxler lautete: „Dieser Naturphilosoph, ein Schüler Schellings, war ein Mann von viel Geist, und man darf ihn durchaus nicht als einen Vorläufer der späteren Radikalen betrachten, wenn er auch der damaligen Junkerschaft entgegentrat“ (Menzel, *Denkwürdigkeiten*, S. 179). 1824 siedelte Menzel nach Heidelberg um, wo er eine bedeutende literarische Tätigkeit entfaltete. Von 1826 bis 1849 kümmerte sich Menzel um die Herausgabe des *Cottaschen Literaturblattes*. Danach lebte er ohne feste Anstellung als freier Schriftsteller. Zu seinen viel gelesenen Werken zählt beispielsweise *Rübezahl. Ein dramatisches Märchen* (Stuttgart 1829). Nach anfänglich liberal-radikaler Einstellung wandelte sich Menzel zu einem konservativen Denker. Seine Verherrlichung eines „christlichen Teutonismus“ mit deutlich antifranzösischem und antisemitischem Einschlag trug seinem Werk den Vorwurf ein, ein Vorläufer des nationalsozialistischen Denkens zu sein. Nach dem Wegzug von Aarau nach Heidelberg lockerten sich die engen Kontakte mit Troxler allmählich.

Literatur: Walther Killy, *Literaturlexikon*, München 1988, Band 8, S. 105ff. (mit weiterführender Literatur).

Markus T. Drack, *Der Lehrverein zu Aarau 1819-1830*, Aarau 1967 (Argovia 79), S. 40.

Erwin Schuppe, *Der Burschenschafter Wolfgang Menzel. Eine Quelle zum Verständnis des Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main 1952.

Gerhart Söhn, *Wolfgang Menzel - Literatur-Papst des 19. Jahrhunderts? Seine Jugend in Schlesien*, in: *Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau* 40-41 (1999-2000), S. 174-186.

Ders., *Wolfgang Menzel. Sein Leben. Teil 1*. In: *Heine-Jahrbuch* 43 (2004), S. 191-215; Teil 2: ebd. 44 (2005), S. 132-151.

Konrad Menzel (Hg.), *Wolfgang Menzels Denkwürdigkeiten* hg. von dem Sohne Konrad Menzel, Bielefeld/Leipzig 1877.

Franz Bernhard Meyer von Schauensee (1763-1848)

Gehörte dem innersten Kreis des Luzerner Patriziats an. 1771-1778 Ausbildung am Kollegium Luzern, 1779 Rechts- und Philosophiestudium in Pruntrut. Dann militärische Laufbahn in Frankreich. 1782-1798 Grossrat in seiner Vaterstadt, 1786 Mitglied der Helvetischen Gesellschaft, deren Versammlungen er in Olten eifrig besuchte. 1796 Präsident der Helvetischen Gesellschaft, Präsidialrede über den fremden Kriegsdienst der Schweiz. 1796 Assessor und Sekretär des Luzerner Schulrats. blieb dem Schulwesen zeitlebens sehr verbunden: Bekanntschaft mit den Pädagogen Pestalozzi, Fellenberg und Gregor Girard. Begrüsste den revolutionären Umsturz in der Schweiz. 1798 helvetischer Justiz- und Polizeiminister. Nach dem Zusammenbruch der Helvetik zog er sich ins Privatleben zurück. 1814, nach dem aristokratischen Umsturz in Luzern, Wiedereinstieg ins politische Leben. Wurde Staatsrat, Präsident des Finanzrats und der Schulkommission. Mitglied des Erziehungsrats und des Rates in kirchlichen und geistlichen Angelegenheiten.

Literatur: Hans Dommann, *Franz Bernhard Meyer* in: *Geschichtsfreund* Band 80 (1925), S. 173-274 und Band 81 (1926), S. 77-260.

Thaddäus Müller (1763-1826)

Wurde als Sohn eines aus Weggis zugezogenen Hintersassen in Luzern geboren. Durchlief das Luzerner Gymnasium und Lyzeum, hier absolvierte er auch die theologischen Studien. Ein Universitätsstudium blieb ihm aus finanziellen Gründen versagt. 1789 Priesterweihe und Pfarrhelfer an der Hofkirche. 1789-1796 Lehrer am Luzerner Gymnasium, 1797 Wahl zum Luzerner Stadtpfarrer (erster Nicht-Stadtbürger). 1798-1814 bischöflich-konstanzer Kommissar. Beliebter und angesehener Seelsorger. Langjähriges Mitglied des zur Zeit der Helvetik geschaffenen Erziehungsrats. Entwickelte eine rastlose Tätigkeit im Dienst der Luzerner Schule: Errichtung neuer Schulen, Einführung des obligatorischen Schulbesuches, Organisation eines kantonalen Lehrerseminars, Festlegung von Minimallöhnen für die Lehrer usw. 1806 übernahm er das Amt des Referenten beim Erziehungsrat. Seinem beharrlichen Wirken verdankte der Kanton Luzern die Organisation des nachrevolutionären Landschulwesens.

Als Stadtpfarrer und bischöflicher Kommissar profilierte sich Müller als überzeugter Befürworter der konstanzer Liturgie- und Seelsorgereform. Er war der konsequenteste Vertreter einer progressiv-aufgeklärten Kirchlichkeit im Luzerner Klerus. Mitglied der Luzerner Lesegesellschaft. 1789 Gast und 1791 Mitglied der Helvetischen Gesellschaft; 1820 deren Präsident; regelmässiger Besucher der Jahresversammlungen in Olten. 1810 Mitbegründer der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft.

Literatur: Eduard Herzog, Thaddäus Müller. Vortrag gehalten den 11. April 1886 vor der christkatholischen Genossenschaft in Luzern, Bern 1886.

François de Capitani, Die Helvetische Gesellschaft, 2. Band: Die Gesellschaft im Wandel, Frauenfeld/Stuttgart 1983, S. 196.

Kaspar Philipp, Alois Gügler (1782-1827). Ein bedeutender Luzerner Theologe im Spannungsfeld von Aufklärung und Romantik, Diss. Freiburg i.Ü., Schüpheim 1977, S. 58ff., 80ff., 113ff.

Ignaz Heinrich von Wessenberg, Briefwechsel mit dem Luzerner Stadtpfarrer und bischöflichen Kommissar Thaddäus Müller in den Jahren 1801 bis 1821 hg. von Manfred Weitlauff, in: Quellen zur Schweizer Geschichte: Neue Folge, III. Abteilung, Briefe und Denkwürdigkeiten Band XI (2 Teilbände), Basel 1994.

Ernst Münch (1798-1841)

Aus Rheinfelden. 1812-1815 Gymnasium in Solothurn und Studium der Geschichte, Philosophie und Literatur in Freiburg im Breisgau. 1819 als Stellvertreter des Gerichtsschreibers in Aarau. Mit Vocks Unterstützung erhielt er eine Lehrstelle an der Kantonsschule, die er jedoch schon 1821 aufgab. Seit 1817 Freundschaft mit Troxler, die bis zum Tode anhielt. 1822 Rückkehr nach Deutschland, 1824 ausserordentlicher Professor in Freiburg im Breisgau. Enge Kontakte mit Rotteck, mit dem er den Freiburger Geschichtsverein gründete, zu dessen Mitglied auch Troxler ernannt wurde (vgl. Schriften der Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde zu Freiburg im Breisgau, Freiburg 1828, Band 1, S. 388). 1827 wurde Münchs Schicksalsjahr: Nach unbefriedigender Lehrtätigkeit in Freiburg folgte er dem Ruf nach Lüttich als Lehrer der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts. Auch in den Niederlanden erwartete ihn eine Enttäuschung und so ergriff Münch 1828 das Amt des Staatsbibliothekars in Den Haag. 1831 Antritt der Stelle als Hofbibliothekar in Stuttgart und Beginn einer erstaunlichen Arbeitskraft (insgesamt hat Münch über 50 Werke in mehr als 110 Bänden geschrieben). 1841 Reise in die Schweiz, wo ihn der Tod in Rheinfelden ereilte.

In Münchs *Erinnerungen und Lebensbilder* findet sich ein ausführliches Portrait Troxlers. „Allein nicht nur hat er mein inneres Wesen länger und mächtiger, denn irgend eine andere Erscheinung, in der grossen Reihe derer, welche auf dem Leben mich berührt, erfüllt und angezogen, sondern in seiner Geschichte ist zugleich die eines grossen Teils der jüngeren Generation im alten Vaterland mit enthalten.“ (Erinnerungen, Band 2, S. 125). In Münch hat Troxler den Mann gefunden, der ihn publizistisch unterstützte. Nach der Übersiedlung Münchs nach Freiburg im Breisgau fungierte dieser als Vermittler von Artikeln seines Freundes und sorgte für dessen Ernennung zum Mitglied des Freiburger Geschichtsvereins. Auch unterstützte Münch den Werdegang von Schülern Troxlers und empfahl sie weiter (Erinnerungen II, S. 120, 126). Literarisch, publizistisch und im Austausch von Studenten strahlte so der Schweizer-Liberalismus nach Süddeutschland aus.

Literatur: Ernst Münch, *Erinnerungen*, 3 Bände, Karlsruhe 1836-1838 (eine wichtige Quelle zu Troxler).

A. Senti, Ernst Münch (1798-1841), in: *Lebensbilder aus dem Aargau*, Aarau 1953 (Argovia 65), S. 219-223.

Paul Helmut Saxler, E.H. Münch, Diss. phil. Mainz 1956.

Über 60 Briefe Münchs an Troxler befinden sich in der Manuskriptsammlung Marta Troxler in der Universitätsbibliothek Luzern (Sondersammlung).

Johann Niederer (1779-1843)

Geboren in Brenden (Gemeinde Lutzenberg); 1798 Pfarrer in Bühler (Appenzell), 1800-1803 in Sennwald (St. Gallen). 1803 siedelte Niederer als Mitarbeiter zu Pestalozzi nach Burgdorf, wo er den protestantischen Religionsunterricht an den höheren Klassen des Instituts übernahm. Gemeinsam mit seiner Gattin Rosette Kasthofer (1779-1857) leitete Niederer von 1817 bis 1837 das Töchterinstitut in Yverdon. Im Jahr 1837 siedelte das Töchterinstitut nach Genf über, 1850 ging es

ein. Troxler und Niederer pflegten einen engen Umgang (vgl. Troxlers Artikel *Dr. Niederers Weibliche Bildungsanstalt in Genf*, in: *Der Freihafen*, 3.Jg., 2.Heft, S. 230-235), da Niederer zu den Radikalen – in seinen eigenen Worten zu den „Kulturradikalen“ – gehörte. Über seinen Schwager, Karl Kasthofer, wird Niederer wohl mit Troxler in Kontakt gekommen sein.

Literatur: Herbert Schönebaum, Johannes Niederer in Kampf und Verteidigung von Pestalozzis Werk (1800-1815), Leipzig o.J. (1940).

Otto Hunziker (Hg.), *Geschichte der Schweizerischen Volksschule in gedrängter Darstellung mit Lebensabrissen der bedeutenderen Schulmänner und um das schweizerische Schulwesen besonders verdiente Personen*, Zürich 1881, Band 2, S. 141-166.

Darstellung der Beziehung Niederers mit Pestalozzi, in: Peter Stadler, *Pestalozzi. Geschichtliche Biografie*. Band 2: Von der Umwälzung zur Restauration. Ruhm und Rückschläge (1798-1827), Zürich 1988/1993, S. 126ff., 489ff., 505ff.

Drei Briefe Troxlers an Johann bzw. Rosette Niederer befinden sich im Briefband des Kuratoriums.

Lorenz Oken (1779-1851)

Lorenz Oken (eigentlich Okenfuss; nach anderen Ochsenfuss) stammte wie Troxler aus einfachen Verhältnissen. Der Bauernsohn studierte 1800 in Freiburg im Breisgau Medizin und legte 1804 das Doktorexamen ab. 1805 habilitierte er sich in Göttingen und führte hier wissenschaftliche Untersuchungen über die embryonale Entwicklung der Säugetiere durch; 1812 wurde Oken ordentlicher Professor für Naturgeschichte an der Universität Jena. Von Beginn an stand Okens Erkenntnisdrang als Naturforscher im Dienste der Naturphilosophie. Bereits als Student veröffentlichte Oken seinen *Grundriss der Naturphilosophie* (1802). Die Nähe zu Schelling brachte ihn auch mit Troxler in Kontakt, der 1810 heftig gegen Oken polemisierte. Von 1817 bis 1848 war Oken der Herausgeber der von ihm gegründeten enzyklopädischen Zeitschrift *Isis*. Zur Förderung des freien Gedankenaustausches regte Oken 1822 die Gründung der *Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte* an, die heute noch besteht. 1817 nahm Oken am Wartburgfest teil und berichtete darüber in seiner Zeitschrift *Isis*. Seine radikaldemokratische Haltung zwang Oken 1819 zur Aufgabe seiner Professur in Jena. 1827 wurde er zum Professor für Physiologie nach München berufen, von wo er 1833 an die neu gegründete Universität Zürich wechselte. Hier wurde er der erste Rektor. Zahlreiche deutsche Studenten folgten Oken nach Zürich, darunter auch Georg Büchner, der 1836/37 bei ihm promovierte (*Über das Nervensystem der Barben*). Nach Ernst Haeckel (1834-1919) gehört Oken zu „einem Vorläufer der exakten Entwicklungslehre in Deutschland“.

Literatur: A. Dempe, *Die Gründe zur Entlassung Okens*, Diss. med. Jena 1956.

Ilse Jahn (Hg.), *Geschichte der Biologie – Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiografien*, Heidelberg/Berlin 2000 (3.erweiterte Auflage), S. 916 (Kurzbiografie mit Literaturangaben).

Walther Killy, *Literaturlexikon*, München 1988, Band 8, S. 494ff. (mit weiterführender Literatur).

Eduard Pfyffer (1782-1834)

In Rom als Sohn des Hauptmanns der päpstlichen Schweizer Garde geboren. Erwarb seine Bildung durch Privatunterricht und als Autodidakt. 1798 Rückkehr nach Luzern und Anstellung als helvetischer Kriegskommissar. 1803 Advokat. 1814 wurde Pfyffer in den täglichen Rat gewählt und Oberamtmann im Entlebuch (1814-1817). 1816/17 Wahl in den Erziehungsrat, in dem er seine liberale Denkungsart durchzusetzen wusste. Krönung und gleichzeitig Wendepunkt seiner Laufbahn wurden die Berufungen von Troxler und Kopp an die Höhere Lehranstalt nach Luzern. Es begann eine sehr enge Zusammenarbeit mit Troxler, dessen Entsetzung jedoch auch Pfyffers Sturz mit sich brachte: 1821 Wegwahl aus dem Erziehungsrat und nur noch Tätigkeit als Referent für das Landschulwesen. 1827 Wiederwahl in den Erziehungsrat. 1830 wurde das von ihm massgeblich bestimmte Erziehungsgesetz angenommen. 1832 Schultheiss und Tagsatzungspräsident. Mitbeteiligung am Entwurf zur Bundesverfassung, wo er in Opposition zu Troxler geriet (*Sendesreiben an zwei Luzerner Junker*, 1833). Die seit den Luzerner Ereignissen verhaltene Freundschaft sank auf den Nullpunkt und dementsprechend kommentierte Troxler den Tod Pfyffers: „Dass Eduard (Pfyffer) so bald und so definitiv für Diesseits enden würde, dachte ich nicht. Ich hätte lieber Metternich oder Wellington vor ihm sterben sehen.“ (Troxler an Balthasar, 15.

Dezember 1834).

Literatur: Alois Häfliger, Schultheiss Eduard Pfyffer 1782-1834 Förderer des Luzerner Schulwesens, Willisau 1975 (ausgezeichnet und sehr genau in den Beziehungen zwischen Troxler und E. Pfyffer).

Kasimir Pfyffer (1794-1875)

Geboren in Rom. Gymnasium und Lyzeum in Luzern (Freundschaft mit dem Lehrer Joseph Widmer). Studium der Jurisprudenz und Philosophie in Tübingen (1813/14) und in Heidelberg (1819-1821). 1814 Vizeverhörer und Regierungssekretär. 1821-1824 Professor für Rechtswissenschaft und vaterländische Geschichte an der Höheren Lehranstalt in Luzern. 1829-1833 juristische Vorlesungen an der polytechnischen Abteilung. 1825-1867 Mitglied des Grossen Rates, mehrmals Tagsatzungsgesandter. 1831-1841 Präsident des Appellationsgerichts. 1834 Ablehnung der Wahl in den Kleinen Rat nach dem plötzlichen Tod seines Bruders Eduard. Ausgezeichneter Rechtsgelehrter mit grossen Verdiensten um die Rechtslehre im Kanton Luzern. Einflussreicher liberaler Führer und Vorkämpfer für den Bundesstaat, Gründer des Schutzvereins und Zusammenarbeit mit Troxler. 1857-1871 Obergericht, 1848-1863 Nationalrat und Bundesrichter, 1854 Nationalratspräsident, 1855 Ablehnung einer Wahl in den Bundesrat. Oberst des eidgenössischen Bundesrates. Verfasser einer Geschichte des Kantons Luzern (2 Bände) und verschiedener juristischer, historischer und politischer Schriften.

Literatur: Kasimir Pfyffer, Sammlung einiger kleineren Schriften nebst Erinnerungen aus seinem Leben, Zürich 1866 (ausgezeichnete Zeitquelle sind die Erinnerungen).

Kasimir Pfyffer, Geschichte des Kantons Luzern während der letzten fünfzig Jahren. Von der Staatsumwälzung im Jahre 1798 bis zur neuen Bundesverfassung im Jahre 1848, Zürich 1852 (= Band 2 der Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern; Troxler wird erwähnt auf S. 265, 300, 334, 356, 405, 425, 435, 443, 486, 512, 543, 555).

Konrad Nick, Kasimir Pfyffer und die Luzerner Verfassungspolitik in den Jahren 1827-1841, Diss. phil. Freiburg 1955 [es existieren nach Nick 4 (tatsächlich 5) Briefe Troxlers an Kasimir Pfyffer; vgl. Briefband des Kuratoriums].

Rudolf Rauchenstein (1798-1879)

In seiner Geburtsstadt Brugg absolvierte Rauchenstein die Lateinschule. Nach dem Besuch der Akademie in Bern folgte ein zweijähriges Studium der klassischen Philologie in Breslau. Bei seiner Rückkehr im Jahr 1820 unterrichtete Rauchenstein zunächst an Fellenbergs Erziehungsanstalt in Hofwil. 1821 erfolgte die Berufung an die Aargauische Kantonsschule. Daneben unterrichtete Rauchenstein im Wintersemester 1823/24 auch am Lehrverein. Im Jahr 1825 wurde Rauchenstein das Rektorat der Kantonsschule übertragen, das er von zwei Unterbrechungen abgesehen bis 1861 betreute. Rauchenstein überwarf sich gründlich mit Troxler: Ursache waren nicht allein die Spannungen zwischen der Kantonsschule und dem Lehrverein, sondern insbesondere auch die unterschiedlichen politischen Haltungen. Rauchenstein war der Verfasser eines neuen aargauischen Schulgesetzes, dem Troxler mit einem eigenen Vorschlag begegnete (Einzelheiten finden sich in Kapitel 16 und 18).

Literatur: Bernhard Wyss, Rudolf Rauchenstein (1789-1879), in: Lebensbilder aus dem Aargau, Aarau 1953 (Argovia 65), S. 242-252 (mit weiterführender Literatur).

Ernst Koller, Das katholische Gymnasium. Ein Postulat der früh-aargauischen Bildungspolitik 1803-1835, Aarau 1969 (Argovia 81).

Eduard Vischer, Rudolf Rauchenstein und Andreas Heusler. Ein politischer Briefwechsel aus den Jahren 1839-1841. Mit einer Einführung zur Geschichte des Kantons Aargau 1803-1852, Aarau 1951.

Eduard Vischer, Rudolf Rauchenstein über sich selbst, in: Argovia 99 (1987), S. 41-58.

Markus T. Drack, Der Lehrverein zu Aarau 1819-1830, Aarau 1967 (Argovia 79), v.a. S. 78f.

Johann Christian Reil (1759-1813)

Reil, der gebürtige Ostfrieser (Rhaude), wurde 1787 Professor der Medizin in Halle und ein Jahr später Direktor der Klinik. Reil war ein überzeugter Anhänger Schellings und Mesmers. Der Grenzbereich der menschlichen Psyche, Somnambulismus und Wahnsinn stiessen auf sein uneingeschränktes Interesse. Reil wurde zu einem Pionier der Heilung Geisteskranker in

Deutschland. In der heutigen Forschung gilt Reil als einer der Hauptvertreter des Vitalismus und als bahnbrechender Neuro-anatom (Untersuchungen über den Bau des kleinen Gehirns im Menschen und den Tieren, 1810; verschiedene wichtige Aufsätze im *Archiv für die Physiologie* 1796-1812).

1810 erhielt Reil den Lehrstuhl für klinische Medizin an der neu gegründeten Universität in Berlin. Er versuchte Troxler für die Universität zu gewinnen, was dieser aber aus finanziellen Erwägungen und aus Rücksicht auf seine Mutter ablehnte. Aus Dankbarkeit widmete Troxler Reil seine *Blicke in das Wesen des Menschen* (1812). Reils früher Tod – Reil starb 1813 im Alter von 54 Jahren – hat eine tiefere Freundschaft nicht entstehen lassen (Ausschnitte der Korrespondenz zwischen Reil und Troxler befinden sich in Spiess, Troxler, S. 71ff.).

Literatur: H.-H. Eulner, Johann Christian Reil (1759-1813), in: Neue Zeitschrift für ärztliche Fortbildung, 49 (1960), S. 472-474.

H.-H. Eulner, Johann Christian Reil. Leben und Werk, in: Nova Acta Leopoldina 22 (1960), S. 7-50.

Klaus Günzel, Die deutschen Romantiker. 125 Lebensläufe. Ein Personenlexikon, Zürich 1995, S. 227ff.

Carl Haffner, Johann Christian Reil, ein Pionier der Psychotherapie und Herausforderer seiner Zeit, Bern 1981, S. 230-238.

G.B. Risse, Johann Christian Reil, in: Dictionary of Scientific Biography, volume 4, New York 1975, S. 363-365.

Drei Briefe Reils an Troxler befinden sich im Briefband des Kuratoriums.

Albrecht Rengger (1764-1835)

Rengger wurde in Gebenstorf bei Brugg als Sohn eines Pfarrers geboren. Die Mutter starb bei der Geburt. Ab 1772 amtierte der Vater in Bern und Rengger besuchte hier das Gymnasium. Anschliessend absolvierte er ein Theologiestudium und war eine Zeit lang der Erzieher Fellenbergs. Es folgte ein Medizinstudium in Göttingen (1785-1788). Von 1789-1798 praktizierte Rengger als Arzt in Bern; 1791 wurde er Mitglied der Helvetischen Gesellschaft. Rengger begrüßte anfänglich die Französische Revolution, ohne aber ihre späteren Exzesse zu billigen. Er befürwortete eine durchgreifende politische Reorganisation. 1798 wurde er von Brugg in den erweiterten bernischen Grossen Rat gewählt. Nach dem politischen Umsturz wurde er Präsident des obersten helvetischen Gerichtshofs und bald darauf helvetischer Minister des Innern. Als solcher leistete er während der Dauer der Helvetik ausserordentliche Arbeit. Am Staatsstreich vom 7./8. August 1800 beteiligt, nahm er in der Folge lebhaft an der Ausarbeitung der neuen unitarischen Verfassung teil. Nach dem föderalistischen Staatsstreich vom 27./28. Oktober 1801 trat er als Minister zurück und wurde aber bald darauf zum Landammann der Schweiz gewählt. Nach dem neuen unitarischen Staatsstreich vom 17. April 1802 bis zum Sturz der Helvetik war er wieder Minister. Er lehnte dann die Wahl in die *Consulta* sowie in den ersten aargauischen Grossen Rat ab. Bis 1814 lebte Rengger als Arzt in Lausanne und arbeitete dort die aargauische Verfassung von 1814 aus. Er vertrat die Interessen dieses Kantons am Wiener Kongress und wurde 1814 aargauischer Grossrat. Von 1815-1820 war er Mitglied der aargauischen Regierung und zog sich dann ins Privatleben zurück.

Troxler diente „der wahrhaft staatskluge Rengger“ (Troxler, Die eine und wahre Eidgenossenschaft, 1833, S. 4; Rohr II, S. 204) genau wie Johannes Müller als Gewährsmann. Zu direkten Kontakten scheint es zwischen den beiden Männern nicht gekommen zu sein. So hat Troxler insbesondere am Wiener Kongress nicht den Kontakt mit Rengger gesucht, der Mitglied der Schweizer Delegation war (vgl. Spiess, Troxler, S. 990, Anmerkung 14).

Literatur: Ferdinand Wydler (Hg.), Leben und Briefwechsel von Albrecht Rengger, Minister der Innern der helvetischen Republik, 2 Bände, Zürich 1847.

S. Heuberger, Albrecht Renggers Briefwechsel mit der aargauischen Regierung während des Wiener Kongresses, in: Argovia 35 (1913).

E. Dejung, Rengger als helvetischer Staatsmann (1798-1803), 1925 (2. Teil als Manuskript auf der Zentralbibliothek Zürich).

Wolfgang von Wartburg, Die grossen Helvetiker. Bedeutende Persönlichkeiten in bewegter Zeit 1798-1815, Schaffhausen 1997, S. 45-66 (mit weiterführender Literatur).

Karl W. Rotteck (1775-1840)

Nach Abschluss seines Jurastudiums erlangte Rotteck ohne fachwissenschaftliche Qualifikationen

im Alter von 23 Jahren den Lehrstuhl für Weltgeschichte in Freiburg im Breisgau. 1818 wechselte er auf den Lehrstuhl für Vernunftrecht und Staatswissenschaften. Seiner Schrift *Für die Erhaltung der Universität Freiburg* verdankte die Anstalt hauptsächlich ihr Fortbestehen; er wurde dafür von ihr 1819 in die Erste Kammer gesandt, in der er neben Welcker der Wortführer der Opposition war. 1831 wurde Rotteck in die Zweite Kammer gewählt, wo er zehn Jahre lang das hervorragendste Mitglied der liberalen Partei war. Deswegen wurde er 1832 durch einen Bundestagsbeschluss seiner Professur enthoben, der von ihm gegründete *Freisinnige* sowie die *Politischen Annalen* unterdrückt und seine Wahl zum Bürgermeister von Freiburg nicht bestätigt.

Wie eng die Kontakte des badischen Frühliberalismus mit dem Schweizerischen Liberalismus mit Troxler im Besonderen war, ist noch genauer zu untersuchen. Im Jahre 1827 stattete Rotteck Troxler einen Besuch in Aarau ab (Münch, *Erinnerungen*, S. 427). Troxler benutzte Rottecks Zeitschrift *Allgemeine politische Annalen* gerne als Sprachrohr und stützte sich immer wieder auf Schriften Rottecks (vgl. etwa Troxler, *Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft*, S. 143f.).

Literatur: Hans Boldt, *Deutsche Staatslehre im Vormärz*, Düsseldorf 1975.

Hermann Kopf, *Karl von Rotteck zwischen Revolution und Restauration*, Freiburg i. Br. 1980.

D. Dippel, *Wissenschaftsverständnis, Rechtsphilosophie und Vertragslehre [...] bei Rotteck und Welcker*, Münster 1990.

Einblicke in das Verhältnis Rottecks zu Troxler in: Spiess, Troxler, S. 221ff. (Besprechung von Troxlers *Rechtslehre*), 347, 515, 529, 541f.

Vinzenz Rüttimann (1769-1844)

Sohn von Grossrat Johann Jost Rüttimann, dem 1774 der Aufstieg in den Kleinen Rat und damit in den exklusiven Kreis der „Luzerner Aristokratie“ gelang. Es war das letzte Mal in der Geschichte Luzerns, dass eine ratsfähige Bürgerfamilie die Regimentsfähigkeit erlangte. Nach Studien im königlich-französischen Kolleg in Colmar bildete sich der hochbegabte Vinzenz Rüttimann auf Bildungsreisen im Ausland weiter. Er stand schon früh unter dem Einfluss der französischen Aufklärungskultur. 1791 Mitglied des Grossen Rates, 1793, nach dem Tod des Vaters, Mitglied des Kleinen Rates. Im selben Jahr trat er der Helvetischen Gesellschaft bei. 1792/93 Gesandtschaftssekretär der 13 Orte beim französischen Agenten in Basel, 1797 Abgesandter des Standes Luzern an der Tagsatzung in Aarau. Rüttimann war überzeugter Republikaner und Befürworter des revolutionären Umsturzes. Von 1798 bis 1800 helvetischer Regierungstatthalter des Kantons Luzern, dann Mitglied des Vollziehungsrats und des Kleinen Rats. 1803 als Mitglied der *helvetischen Consulta* in Paris. Nach dem Zusammenbruch der Helvetik Präsident der provisorischen Regierungskommission. Zur Zeit der Mediation Schultheiss des Kantons Luzern, 1808 Landammann der Schweiz. Trat mehr und mehr in Opposition zur Mediationsregierung und wechselte von seiner fortschrittlich-liberalen Überzeugung zu einer prononciert konservativen Geisteshaltung. Am 16. Februar 1814 Anführer des aristokratischen Staatsstreiches in Luzern. Während der Restauration von 1814 bis 1831 hielt er als Schultheiss konservativer Richtung die Zügel der Regierung in festen Händen. Nach dem liberalen Regierungswechsel von 1831 stand er als Mitglied des Grossen Rats an der Spitze der konservativen Opposition gegen das liberale Regiment der dreissiger Jahre. Von der Helvetik bis zur Regeneration war Rüttimann der bedeutendste Staatsmann Luzerns (H. Dommann, *Vinzenz Rüttimann*).

Mit knapp zwanzig Jahren wurde Troxler Rüttimanns Privatsekretär und erfreute sich seiner Protektion (vgl. Kapitel 3). Doch Troxler kehrte der Politik den Rücken und geriet bei seiner Berufung nach Luzern in Opposition zu Rüttimann. Erst nach Rüttimanns Tod konnte Troxler dessen Leistung würdigen und sprach Kasimir Pfyffer gegenüber von einem „unstreitig grossen Staatsmann“ (Troxler an Kasimir Pfyffer, 8. Januar 1866).

Literatur: Hans Dommann, *Vinzenz Rüttimann, ein Luzerner Staatsmann (1769-1844)*, *Geschichtsfreund* 77 (1922), S. 149-234, und 78 (1923), S. 109-254.

Hans Dommann, *Vinzenz Rüttimann und die eidgenössische Politik in der Zeit der Helvetik, der Mediation und Restauration*, *Zeitschrift für Schweizer Geschichte* 3 (1923), S. 241-321, 369-425.

Hans Dommann, *Vinzenz Rüttimann und die luzernische Kirchenpolitik in der Mediations- und Restaurationszeit*, *Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte* 16, 1922, S. 1-32 und S. 102-131.

Philipp Anton von Segesser, *Vinzenz Rüttimann*, in: Ders., *Sammlung kleiner Schriften*, 4 Bände, Bern 1877-1887, Band

2, S. 375-390 (hervorragend und durch den persönlichen Blickwinkel sehr wertvoll).

Friedrich Wilhelm Schelling (1775-1854)

Eine kurze Biografie findet sich im Kapitel 4.

Charles Secrétan (1815-1895)

Mit Troxler gehört der in Lausanne geborene Secrétan zu den wenigen herausragenden Schweizer Philosophen. Secrétan stammte aus einer Waadtländer Notabelfamilie. Den Zugang zur deutschen Kultur und Sprache eröffneten ihm der Besuch des Gymnasiums in Stuttgart und Aufenthalte in München (1835/36, 1839). Es waren die Vorlesungen Schellings in München, die die tiefsten Eindrücke in ihm hinterliessen. Von 1839 lehrte Secrétan an der Akademie in Lausanne als Philosophielehrer. Er musste dann aber 1846 wegen der Machtübernahme durch die Radikalen an die Neuenburger Akademie ausweichen, wo er bis 1866 lehrte. Danach war ihm die Rückkehr an die Universität Lausanne möglich.

Secrétans philosophisches Hauptwerk ist *La Philosophie de la liberté* (2 Bände, 1849 und 1879). Auch als Herausgeber von Zeitungen trat Secrétan in Erscheinung: 1838 gründete er die *Revue Suisse* und nach 1846 leitete er für einige Jahre den *Courrier suisse*.

Troxler hatte bei der Berufung Secrétans an die Akademie als Prüfungsexperte einen Beisitz (Brief an Schelling, 1. März 1842). Eine enge Freundschaft mit seinem französischen Kollegen hat sich jedoch nicht ausgebildet, zumal Troxlers Philosophie in diesen Jahren ins Abseits geriet. Secrétan äusserte zu Troxlers *Vorlesungen zur Philosophie*: „Troxler a des vues, des inclinations, des préférences, il n'a proprement pas de philosophie. Il nous répète que le monde et Dieu sont en l'homme, et qu'il faut les étudier dans l'homme, mais il n'entend pas cette thèse au sens de l'idéalisme subjectif pur qui serait l'apogée de scepticisme: il n'est point sceptique.“ (Spiess, Troxler, S. 687). Aus der Feder Secrétans stammt schliesslich eine der frühesten Kurzbiografien zu Troxler (Charles Secrétan, P-V-I. Troxler, in: Galerie Suisse. Biographies nationales, Band 3, Lausanne 1880, S. 120).

Literatur: F. Lehner, Freiheit in Wirtschaft, Staat und Religion. Die Philosophie von Charles Secrétan, Zürich 1967.

Philipp Anton von Segesser (1817-1888)

Segesser stammte aus einer alten Luzerner Patrizierfamilie. Er studierte 1838-1840 in Heidelberg, Bonn, Berlin und München Jura und erwarb 1841 das Luzerner Anwaltspatent. Von 1841 bis 1847 war Segesser der zweite Staatsschreiber in Luzern. Nach der Niederlage der Konservativen im Sonderbundskrieg zog er sich vorerst auf sein Landgut in Rothenburg zurück, wo er sich historischen Forschungen widmete. Bereits 1848 kehrte er jedoch in die Politik zurück. Segesser wurde eine der herausragenden Persönlichkeiten der konservativen Partei im neuen Bundesstaat.

Als kritischer Beobachter sind seine zahlreichen historischen Schriften (*Erinnerungen, Rechtsgeschichte*) insbesondere für die Geschichte Luzerns, aber auch für die Schweizer Geschichte (hier vor allem seine Korrespondenz) von grosser Bedeutung. Als die Lehrstelle für Geschichte im Frühjahr 1841 in Luzern ausgeschrieben wurde, wollte sich Segesser nicht in Konkurrenz zu Troxler sehen. Obwohl Troxler im Alter immer stärker einem konservativen Denken zuneigte, kam es nur gelegentlich zu persönlichen Kontakten mit Segesser (Besuch Segessers am 10. September 1865 in Aarau). Troxlers Einfluss wirkte in anderer Hinsicht: „Troxler war der Vorläufer: er vertrat in den Verfassungskämpfen zu Ende der 30er Jahre leidenschaftlich Ideen und Ziele, zu denen das damalige Luzern keinen Zugang fand. Segesser hat sie dann schon bald nachher aufgegriffen, ist an ihnen langsam gereift und hat dann durch Jahrzehnte Ähnliches in der Luzerner Politik vertreten und zur Auswirkung gebracht.“ (Müller-Büchi, Professur für Geschichte, S. 81).

Literatur: Viktor Conzemius, Philipp Anton von Segesser (1817-1888), Demokrat zwischen den Fronten, Zürich/Einsiedeln/Köln 1977, (mit weiterführender Literatur).

Kaspar Müller, Philipp Anton von Segesser. Gedächtnisschrift zu seinem 100. Geburtstag, Luzern 1917-1924.

E.F.J. Müller-Büchi, Die Professur für Geschichte an der höheren Lehranstalt in Luzern. Ein Beitrag zur Biografie Segessers und Troxlers, in: Geschichtsfreund 119, Stans 1966.

Viktor Conzemius (Hg.), Philipp Anton von Segessers Briefwechsel, Zürich 1983-1995.

Philipp Anton von Segesser, Sammlung kleiner Schriften, 4 Bände, Bern 1877-1887.

Philipp Anton von Segesser, Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Luzern, 4 Bände, Luzern 1851-1858 (Reprint Aalen 1974).

Philipp Anton von Segesser, Erinnerungen. Separatdruck aus Katholische Schweizerblätter, Jg. 1890, Luzern 1891.

Konstantin Siegwart-Müller (1801-1869)

Geboren in Lodrino im Tessin. Nach dem frühen Tod der Eltern verbrachte Siegwart seine Kindheit zuerst bei seinem Onkel, dann bei Pfarrer Josef Maria Regli auf dem Seelisberg. 1818 Besuch der Schule in Altdorf, anschliessend erfolgte ein sechsmonatiger Aufenthalt in Luzern (1819/20), wo er unter anderem ein Schüler Troxlers war (Siegwart-Müller, *Recht und Gewalt*, S. 10). Dem Besuch des Gymnasiums in Solothurn (1820-1823) folgte ein Universitätsstudium in Philosophie (später in Rechtswissenschaft) in Würzburg und Heidelberg. Müller distanzierte sich in dieser Zeit vom Konservatismus: Siegwart sprach sich „als entschiedener Gegner der Aristokratie aus und [nahm] insbesondere das von Dr. Troxler herausgegebene Werk Buchanans über den Tyrannenmord in Schutz“ (Siegwart-Müller, *Recht und Gewalt*, S. 16). Freundschaft mit Ferdinand Curti, einem Schüler Troxlers und Ernst Grossbach, dem späteren Philosophielehrer am Lyzeum in Luzern (vgl. Kapitel 13). Nach der Rückkehr in die Heimat (1825) erhielt Siegwart 1826 das Urner Landrecht. Im Jahr 1832 erfolgte die Übersiedlung nach Luzern (Gemeindebürger von Oberkirch) und begann der politische Aufstieg: 1834 wurde Siegwart Stadtschreiber in Luzern, dann Grossrat. 1838 begann eine kurze Zusammenarbeit mit Troxler (vgl. Kapitel 22). Der Zürichputsch (1839) war der Auftakt zu einer schrittweise Hinwendung Siegwart-Müllers ins konservative Lager. Siegwart wurde ein enger Parteigänger von Josef Leu und 1841 Regierungsrat, dann Schultheiss und Präsident der Tagsatzung (1844). Nach dem Tode Leus (1845) wurde Siegwart zum geistigen Haupt des Sonderbundes. Die Niederlage im Sonderbundkrieg liess Siegwart ins Ausland (Strassburg) flüchten. 1857 kehrte er nach Altdorf zurück und veröffentlichte sein dreibändiges Memoirenwerk.

Literatur: Constantin Siegwart-Müller, *Der Kampf zwischen Recht und Gewalt*, Altdorf 1864 (enthält einen autobiografischen Abriss).

Elisabeth Rüf, *Der Stellungswechsel Constantin Siegwart-Müllers 1839-40*, Diss. phil. Zürich, Teildruck Wien 1952.

Über zwei Dutzend Briefe Siegwarts an Troxler (Zeitraum 1839-1841) befinden sich im Briefband des Kuratoriums.

Ludwig Snell (1785-1854) und Wilhelm Snell (1789-1851)

Publizistische und politische Aktivitäten der Brüder Snell und Troxler verknüpfen sich aufs engste: In Nassau geboren, mussten Ludwig und Wilhelm Snell aufgrund der Karlsbader Beschlüsse ihre Heimat verlassen. 1821 gelangte Wilhelm Snell als Rechtsprofessor nach Basel, wohin ihm Ludwig 1827 als Privatdozent nachfolgte. 1830 gerieten die Snells gemeinsam mit Troxler in den Strudel des Konflikts zwischen der Stadt Basel und der Landschaft (vgl. Kapitel 17). Neues Wirkungsfeld der Snell Brüder wurde die Universität Zürich. 1831 Einsatz für die Berufung Troxlers als Lehrer der Philosophie. 1834 folgten die Snells und Troxler dem Ruf an die neu geschaffene Universität Bern (vgl. Kapitel 21). Bern wurde für das gemeinsame liberal/radikale Glaubensbekenntnis der Brüder Snell und Troxler zum Wendepunkt: Troxler verhielt sich zurückhaltend – die Snells dagegen feindeten sich mit den Brüdern Schnell an (Hans Sommer, *Karl Schnell von Burgdorf, der Vorkämpfer der Bernischen Volksherrschaft 1786-1844*, Burgdorf 1939). Ludwig wurde bereits 1836 aus dem Kanton gewiesen (Niederlassung in Luzern, dann in Zürich; Tod 1854 in Küsnacht); Wilhelm wurde der intellektuelle Haupturheber des zweiten Freischarenzugs (1845 Entsetzung und Ausweisung aus dem Kanton, 1846 rückgängig gemacht).

Für den Werdegang des Radikalismus bzw. Liberalismus ist die Zusammenarbeit der Snell Brüder und Troxler prägend gewesen. Schon 1828 pflegte Troxler Kontakte mit Ludwig Snell, den er ebenso schätzte wie den Bruder Wilhelm (vgl. Troxler an Balthasar, 6. Juli 1828).

Literatur: Anton Scherrer, *Ludwig Snell und der schweizerische Radikalismus, 1830-1850*, ZSK, Beiheft 12, Freiburg 1954.

Anton Müller, *Zur publizistischen und politischen Aktivität Ludwig Snells. Die Brüder Snell und I.P.V. Troxler*, in:

Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 1953, S. 426-429 (Aebi war ein wichtiger Briefpartner der Gebrüder Snell).
 Wilhelm Oechsl, Wilhelm Snells Leben und Wirken. Von einigen Freunden dem Andenken des Verstorbenen gewidmet, Bern 1851.
 Friedrich Haag, Die Sturm- und Drangperiode der Bernischen Hochschule 1834-1835, Bern 1914, S. 564.
 Zu den politischen Theorien von Snell: Kölz, Verfassungsgeschichte, S. 289ff.
 Fast vierzig Briefe Wilhelm Snells (Zeitraum 1822-1837) befinden sich in der Manuskriptsammlung Marta Troxler in der Universitätsbibliothek Luzern (Sondersammlung).

Philipp Albert Stapfer (1766-1840)

Geboren in Bern als Sohn des Pfarrers am Berner Münster. Theologische Studien an der Berner Akademie und in Göttingen (1789-1791); Reise nach London und Paris. 1791 Pfarrer in Bern; ab 1792 Professor der Philologie an der Berner Akademie und am Politischen Institut Bern. Ab 1796 auch Professor der theoretischen Theologie und Direktor des Politischen Instituts. Unitarier und entschiedener Gegner des patrizischen Berner Regimes. 1798 Aufgabe der Professorentätigkeit nach Ernennung zum Helvetischen Minister für Künste und Wissenschaften. In diesem Amt entwickelte Stapfer eine enorme bildungspolitische und national-kulturfördernde Tätigkeit: Stapfer plante die Schaffung einer eidgenössischen Hochschule und die Gründung von neuen Lehrerseminaren; er gründete 1799 ein *Helvetisches Nationalblatt* als Zeitung mit Pestalozzi als Chefredaktor und ein *Bureau für Nationalkultur*. Beide Institutionen scheiterten noch im selben Jahr. Geldmangel und die ständige Kriegs- und Krisenlage dämpften Stapfers Tatendrang, so dass er 1800 gern Helvetischer Gesandter in Paris wurde. Mitglied der *Consulta*; 1803 Rückzug aus dem politischen Leben und Beginn einer wissenschaftlich und schriftstellerischen Tätigkeit in Paris. Mitarbeit an der *Biografie universelle*. Für die Erziehung seiner Kinder stellte Stapfer als Hauslehrer François Guizot (1787-1874) an, den späteren Aussenminister Frankreichs (1840-1848). Stapfer lehnte Lehrangebote der Akademie Lausanne und der Kantonschule Aarau ab und blieb zeit seines Lebens in Paris (in der Nähe Versailles, später im Loiregebiet auf Schloss Talcy sur Mer).

Troxler liess sich insbesondere von Stapfers Idee einer Gesamthochschule inspirieren.

Literatur: Adolf Rohr, Philipp Albert Stapfer. Eine Biografie. Im alten Bern vom Ancien Régime zur Revolution (1766-1798), Bern 1998.

Adolf Rohr, Philipp Albert Stapfer. Minister der Helvetischen Republik und Gesandter der Schweiz in Paris 1798-1803, Baden 2005.

Adolf Rohr, Philipp Albert Stapfer. Briefwechsel 1789-1791 und Reisetagebuch, Aarau 1971.

Adolf Rohr, Philipp Albert Stapfer (1766-1840), in: Lebensbilder aus dem Aargau, Aarau 1953 (Argovia 65), S. 30-48 (mit weiterführender Literatur).

Wolfgang von Wartburg, Die grossen Helvetiker. Bedeutende Persönlichkeiten in bewegter Zeit 1798-1815, Schaffhausen 1997, S. 66-88 (mit weiterführender Literatur).

Henrik Steffens (1773-1845)

Am 2. Mai 1773 wurde Henrik (Henrich) Steffens in Stavanger (Norwegen) geboren. Er absolvierte in Kopenhagen ein naturwissenschaftliches Studium und nahm an einer Forschungsreise an der Westküste Norwegens teil. Im Jahr 1795 kam er nach Hamburg. Er geriet mitten ins Zentrum des frühromantischen Kreises, als er 1798 in Jena die Vorlesungen Schellings hörte. Wenig später machte er auch die Bekanntschaft mit Troxler. Steffens wurde zu einem der wichtigsten Vermittler der deutschen Romantik an skandinavische Autoren. Inwiefern er auch dafür sorgte, dass Troxlers Schriften in diesem Umfeld bekannt wurden, ist bisher noch nicht untersucht worden.

An der Bergakademie Freiberg studierte er beim berühmten Abraham Gottlob Werner (1750-1817) Mineralogie. 1804 wurde Steffens Professor für Naturgeschichte in Halle. Die Schliessung der Universität durch Napoleon verurteilte ihn zum Wanderdasein. 1811 erhielt er einen Ruf als Professor für Naturgeschichte und Physik an die Universität Breslau. Dort schlug seine historische Stunde, als er im März 1813 die Studenten in einer mehrstündigen, feurigen Rede zu patriotischem Widerstand gegen die Franzosen aufforderte. Er selbst zog als Freiwilliger in den „Befreiungskrieg“.

1832 bekam Steffens einen Lehrstuhl für Naturphilosophie an der Berliner Universität. Troxlers Briefwechsel mit Varnhagen dokumentiert, dass Steffens Wirken genau beobachtet wurde. Engere Bande scheint Troxler jedoch mit Steffens nicht geknüpft zu haben. Das erstaunt, zeigen sich doch auffällige Gemeinsamkeiten: Steffens engagierte sich für eine „Politik der Freiheit“ (*Die gute Sache*); Steffens machte sich wie Troxler Gedanken zur Idee der Universität (*Über die Idee der Universitäten, 1809*); Steffens verfasste eine *Anthropologie* (1824) und Steffens wusste um seine Anleihen bei Troxler und anderen (vgl. Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaften, Berlin 1806, S. V). Hier liegt ein weites und braches Feld für künftige Forschungen.

Literatur: Werner Abelein, Henrik Steffens politische Schriften. Zum politischen Denken in Deutschland in den Jahren um den Befreiungskrieg, Diss. phil. Tübingen 1977.

Sibille Mischer, Der verschlungene Zug der Seele. Natur, Organismus und Entwicklung bei Schelling, Steffens und Oken (= Epistemata; Reihe Philosophie; Band 222), Würzburg 1997.

Otto Lorenz, Bernd Henningsen (Hg.), Henrik Steffens. Vermittler zwischen Natur und Geist. (= Wahlverwandtschaft – der Norden und Deutschland; Band 3), Berlin 1999.

Klaus Günzel, Die deutschen Romantiker. 125 Lebensläufe. Ein Personenlexikon, Zürich 1995, S. 322ff.

Walther Killy, Literaturlexikon, München 1988, Band 11, S. 148ff. (mit weiterführender Literatur).

Henrik Steffens, Was ich erlebte, 10 Bände, Breslau 1840-1844 (Neuausgabe 1956).

Jakob Robert Steiger (1801-1862)

Geboren in Geunsee. 1817 Besuch des Lyzeums in Luzern, wo er wie Curti völlig in den Bann Troxlers geriet. Autor der Bittschrift der Luzerner Studenten gegen die Entsetzung Troxlers. Beendigung des Theologiestudiums und Beginn des Weiterstudiums der Naturwissenschaften und der Medizin in Genf, Freiburg im Breisgau und in Paris. 1826 ärztliche Tätigkeit in Büron, Präsident der Luzerner Ärztesgesellschaft von 1831-1841 und 1848-1852. Politiker Mitarbeiter und Redaktor des liberal-radikalen *Eidgenossen von Sursee*. Seit 1830 intensiver Einsatz im Luzerner Verfassungsrat. 1845 Teilnahme am zweiten Freischarenzug: Gefangennahme und Verurteilung zum Tode, der sich Steiger durch seine spektakuläre Flucht entziehen konnte. Nach Ende des Sonderbundskrieges Rückkehr nach Luzern. Mitglied des Grossen Rates von 1831-41 und 1847-62; Mitglied des Kleinen Rates von 1831-1837; Regierungsrat von 1848-1852; Tagsatzungsgesandter 1832/1834 und 1839; Nationalrat 1848-1852 und Nationalratspräsident 1848/49. Im Kanton Luzern hat Robert Steiger als Schüler Troxlers am tiefsten gewirkt. Doch auch er zerstritt sich mit seinem ehemaligen Lehrer, was Troxler zum Urteil drängte: „Einen unwürdigeren Gegner hatte ich in meinem Leben nicht“ [„Beleuchtung des luzernischen Staatsrats Robert Steiger und des falschen Liberalismus“ im *Schweizerischen Beobachter* (Bern), 11. Oktober 1836; vgl. Spiess, Troxler, S. 637ff.].

Literatur: Alfred Brändli, Jakob Robert Steiger (1801-1862) als Politiker und Staatsmann, Luzern 1953 (ausgezeichnet).

Roman Bussmann, 1831. Das Ende einer Luzerner Geschichtslüge, Kriens o.J., S. 368 (mit Literaturangaben).

Urs W. Widmer, Jakob Robert Steiger 1801-1862 Arzt und Politiker, Diss. Zürich 1978 (eine medizinische Dissertation, die auf 47 Seiten Licht auf Steigers ärztliche und naturwissenschaftliche Tätigkeit wirft).

Aufschlussreich zu Steiger ist Troxlers Brief an Varnhagen vom 25. Mai 1845.

Gotthilf Heinrich Schubert (1780-1860)

Im gleichen Jahr wie Troxler wurde der Pfarrerssohn Gotthilf Heinrich Schubert in Hohenstein (Sachsen) geboren. Er besuchte das Gymnasium in Weimar und studierte in Leipzig zunächst Theologie, dann ab 1800 Medizin in Jena. Den nachhaltigsten Einfluss übte hier Schelling aus. Schellings Deutung der Natur widmete Schubert einen Roman mit dem Titel *Die Kirche und die Götter*. Über Troxlers Jahre in Jena schreibt Schubert: „Später als die eben genannten Jugendgenossen, erst in der letzten Zeit meines Aufenthaltes in Jena, lernte ich den naturkräftigen, redlich strebenden I. Paul Troxler, den ehrenhaften Schweizer kennen. Er war ein Vorbild des treuen Fleisses und des sittlichen Ernstes; Schellings Philosophie hatten nur wenige seiner Zuhörer so tief und mit solcher Begeisterung erfasst, als er. Er ist einer von den wenigen noch lebenden Mitgenossen jener schönen Zeit, den ich in warmer Jugendfreundschaft begrüßen kann.“ (Schubert, Der Erwerb aus einem vergangenen [...] Leben I, S. 396f.)

1805 begab sich Schubert nach Freiberg, um bei dem Geologen und Mineralogen Abraham Gottlob

Werner (1750-1817) Vorlesungen zu hören. Im Herbst 1806 zog Schubert nach Dresden, wo er den Maler Caspar David Friedrich, Heinrich von Kleist und den Publizisten Adam Müller kennenlernte. In Dresden hielt Schubert Aufsehen erregende Vorlesungen, die 1808 unter dem Titel *Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft* als Buch erschienen. Sechs Jahre später folgte sein ebenso einflussreiches Buch *Symbolik des Traumes*. Schlaf, Traum, Trance und Meditation – der Grenzbereich zwischen Psychologie, Psychiatrie und Naturphilosophie – dies waren die grossen Themen Schuberts.

1809 wurde Schubert zum Rektor der Realschule in Nürnberg ernannt, es kam zu Kontakten mit Pietisten und einer intensiven Beschäftigung mit mystischen Schriften. Die Aufhebung der Realschule (1816) liess Schubert eine Stelle als Erzieher der Kinder des Grossherzogs Ludwig von Mecklenburg-Schwerin annehmen, die er allerdings gern gegen eine Professur für Naturgeschichte aufgab, zunächst ab 1819 in Erlangen, dann ab 1827 in München. Schubert unterrichtete hier auch den Kronprinzen Maximilian und andere Angehörige der königlichen Familie; von Ludwig I. wurde ihm 1833 der persönliche Adel verliehen. Schuberts mystisch-theologische Tendenz vertiefte sich, ein katholischer Zug ist bei Schubert unverkennbar. Seine psychologisch-psychiatrischen Schriften wie zum Beispiel *Die Geschichte der Seele* (1830) und *Die Krankheiten und Störungen der menschlichen Seele* (1845) finden bis in die Gegenwart immer wieder Beachtung.

Literatur: Dietrich Engelhardt/Fritz Hartmann (Hg.), *Klassiker der Medizin*, 2 Bände, München 1991, Band 2, S. 104f.

Klaus Günzel, *Die deutschen Romantiker. 125 Lebensläufe. Ein Personenlexikon*, Zürich 1995, S. 297ff.

Walther Killy, *Literaturlexikon*, München 1988, Band 10, S. 410ff. (mit weiterführender Literatur).

Franz R. Merkel, *der Naturphilosoph Gotthilf Heinrich Schubert und die deutsche Romantik*, München 1913.

K. Schneider, *Gotthilf Heinrich Schubert. Ein Lebensbild*, Bielefeld 1863.

Eine 1700 Seiten umfassende Autobiografie erschien 1854: *Gotthilf Heinrich Schubert, Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben*, 3 Bände, Erlangen 1854/56.

Troxlers ehemaliger Schüler, Johann Baumann, der in München studierte, knüpfte Kontakte mit Schubert und liefert ein sehr interessantes Portrait der Universität (Baumann an Troxler, 12. und 20. Juli 1827; zum negativen Urteil über Schubert: Baumann an Troxler 8. Mai 1830; vgl. Briefband des Kuratoriums).

Paul (Ildephons) Troxler (1781-1860)

Paul Troxler wurde wegen seines identischen Vornamens immer wieder mit seinem älteren Bruder Ignaz verwechselt. Es war Paul, der die väterliche Tuchhandlung im Flecken Münster weiter führte. Beide Brüder wirkten massgebend an der Volksbewegung von 1830 mit, wobei Paul seinem Bruder, der seit kurzem an der Universität Basel lehrte, als Koordinator diente. Paul Troxler wurde 1831 Mitglied des Verfassungsrats und anschliessend Mitglied des Grossen Rates. Er übte auch das Amt eines Appellationsrichters (1831-1841) aus. Nach dem Wahlsieg der Konservativen 1841, verlor er seine Ämter im obersten Kantonsgericht und sein Grossratsmandat. Nach dem Sonderbundskrieg kehrte er zwar wieder ins kantonale Parlament zurück und wirkte als Oberrichter (1847-1851), aber 1851 wurde er von seiner Partei „fallen gelassen“ wie das *Luzerner Tagblatt* im Nachruf vermerkte.

Literatur: Roman Bussmann, 1831. *Das Ende einer Luzerner Geschichtslüge*, Kriens o.J., S. 374 (mit Literaturangaben). Nur drei Briefe Pauls an seinen Bruder sind erhaltenen (vgl. Briefordner des Kuratoriums).

Paul Usteri (1768-1831)

Usteri gehörte einem alten Ratsgeschlecht der Stadt Zürich an. Er studierte Medizin in Göttingen, doch sein eigentliches Fachgebiet war die Botanik. Usteri wurde Lehrer am Medizinischen Institut, Arzt und Aufseher des botanischen Gartens in Zürich. Unter dem Eindruck der Französischen Revolution wandte er sich der Politik zu. Er gab mehrere Zeitschriften heraus. 1797 kam er in den Grossen Rat und trat für die Amnestierung der im Stäfner Handel Verurteilten ein. 1798 Mitglied der Kantonsversammlung, helvetischer Senator, Präsident des Senats. Führende Mitarbeit am Verfassungsentwurf; 1799/1800 Beteiligung am Sturz des Direktoriums und Laharpes sowie am zweiten Staatsstreich vom 7. August 1800. Im Jahr 1801 wurde Usteri Präsident des Gesetzgebenden Rats und beehrte als Unitarier gegen den Verfassungsentwurf von Malmaison auf. Als Präsident der Tagsatzung und Mitglied des neuen Senats wurde er sogleich durch den dritten Staatsstreich

kaltgestellt und musste schliesslich nach Tübingen fliehen. Als Mitglied der *helvetischen Consulta* in Paris, von Bonaparte zum Mitglied der Regierungskommission im Kanton Zürich ernannt. 1803 gelangte er in den Kleinen Rat; 1805 Staatsrat und Gesandter an der langen Tagsatzung 1814. Usteri kämpfte in der Presse für die liberale Opposition und für Reformen, was ihm viele Verfolgungen eintrug. Nach dem Sieg der liberalen Bewegung wurde er 1830 zum Präsidenten der Kommission betreffend Revision der Zürcher Verfassung ernannt und setzte sich für einen Ausgleich zwischen Stadt und Land ein. Er starb 1831 vor Antritt seines Amtes als Bürgermeister der Stadt Zürich. Zu Usteris herausragenden Leistungen gehört die Begründung der politischen Presse und der Kampf für die Pressefreiheit in der Schweiz.

Troxler hat mit Usteri schon früh die Klängen gekreuzt: Auf die Nachricht von der Errichtung eines naturphilosophischen Lehrstuhls in Luzern und die Veröffentlichung eines *Grundrisses der Naturphilosophie zum Gebrauch der Vorlesungen* durch den Physikprofessor A. Estermann veröffentlichte Usteri einen bissigen Artikel gegen die Naturphilosophie [Der Artikel erschien in Heinrich Zschokkes *Miszellen für die neue Weltkunde*, 18. Januar 1812 (Nr. 6), S. 23f.]. Dieser Artikel erhielt in seiner Einleitung auch einen Seitenhieb gegen Troxler und dieser liess es sich nicht nehmen, sich resolut zur Wehr zu setzen. – Offensichtlich hat Usteri diesen Streit mit Troxler aus dem Jahr 1812 nicht vergessen können. Noch 1816 nannte Usteri Troxler einen Menschen, „der nicht zwei Zeilen zu schreiben vermag, ohne dass der Geissfuss hervorguckt“ (Usteri an Meyer von Schauensee, 27. Oktober 1816). Vereinfacht kann man sagen: Usteri war eine Verkörperung des Liberalismus, Troxler hingegen eine Verkörperung des Radikalismus.

Literatur: Gottfried Guggenbühl, Bürgermeister Paul Usteri 1768-1831, 2 Bände, Aarau 1924-1931.

Wilhelm Oechsli (Hg.), Aus dem Briefwechsel Paul Usteris mit Naturforschern und Medizinern, in: Neujahrsblatt hg. von der Zentralbibliothek Zürich, Nummer 2, Zürich 1917.

Wolfgang von Wartburg, Die grossen Helvetiker. Bedeutende Persönlichkeiten in bewegter Zeit 1798-1815, Schaffhausen 1997, S. 108-117.

Karl August Varnhagen von Ense (1785-1858)

Geboren in Düsseldorf als Sohn eines Arztes. Der Vater war Katholik, die Mutter Protestantin. Im Alter von fünf Jahren unternahm Varnhagen in Begleitung seines Vaters seine erste grössere Reise nach Brüssel. Übersiedlung der ganzen Familie nach Strassburg, der Heimatstadt der Mutter. 1792 zog Varnhagens Vater nach Aachen und 1794 schliesslich nach Hamburg. Die Mutter und die Schwester folgten erst 1796 nach. 1799 Tod des Vaters und Wegzug der Familie nach Berlin, wo Varnhagen Medizin studierte. Aufgrund mangelnder finanzieller Unterstützung 1803 Annahme einer Erzieherstelle beim Fabrikanten Cohen. 1804 Annahme einer neuen Erzieherstelle im Hause des Hamburger Bankiers Hertz nach dem Bankrott des Hauses Cohen. 1806 Wiederaufnahme der medizinischen Studien an der Universität Halle. Bei einem Ferienaufenthalt in Berlin wurde Varnhagen am 27. Oktober Augenzeuge des französischen Einmarsches. Schliessung der Universität Halle. 1807 Aufenthalt Varnhagens in Berlin. Bekanntschaft und Beginn der Freundschaft mit Rahel Levin, seiner späteren Ehefrau. Im April Bekanntschaft mit Johannes Müller. 1808 Fortsetzung des Medizinstudiums in Tübingen. 1809 Eintritt in den österreichischen Kriegsdienst als Fähnrich. Aufenthalt im Lazarett aufgrund einer Schussverletzung bei der Schlacht von Wagram. Im August Ankunft in Wien und Bekanntschaft mit Troxler. 1809/10 Stationierung beim Regiment in Ungarn. Begleitete den Obersten von Bentheim nach Paris (Audienz bei Napoleon). 1811 Vertiefung der Beziehung mit Rahel Varnhagen. Bekanntschaft mit Beethoven, Metternich, Justus Gruner. Erste briefliche Kontakte mit Goethe. Beurlaubung aus dem österreichischen Dienst (Aussicht auf eine neue Anstellung in Preussen). 1813 Eintritt in Tettenborns Stab als Sekretär. 1814 Aufenthalt Varnhagens in Paris. Schwere Erkrankung nach den Strapazen des Krieges. Am 27. September 1814 Heirat mit Rahel Levin. Im Oktober Teilnahme am Wiener Kongress im Gefolge Hardenbergs als Legationssekretär (allerdings ohne feste Anstellung). Hilfestellung Varnhagens für Troxlers Anliegen für die Eidgenossenschaft. 1815 arbeitete Varnhagen als „Pressechef“ Hardenbergs in Paris. 1816 preussischer Gesandtschaftsträger am badischen Hof. 1817 persönliche Begegnung mit Goethe und 1818 mit Friedrich von Gentz. Im Juli 1819 Abberufung Varnhagens auf Betreiben Metternichs;

hinzu kamen antisemitische Regungen gegen Varnhagens Gattin seitens des badischen Ministers. 1824 Versetzung in den Ruhestand. 1825-31 Ernennung zum Geheimen Legationsrat, Tätigkeit als halbamtlicher Mitarbeiter. 1831/32 Reise Varnhagens nach Paris und Beziehungen zu den Saint-Simonisten. 1833 Tod Rahels; 1834 gänzliches Ausscheiden aus dem Staatsdienst. Im Oktober 1834 unterbreitete Varnhagen Metternich seine Vorstellungen zur Gründung einer Goethe-Gesellschaft.

„Der eitelste und unzuverlässigste aller Diplomaten Preussens“ – im abschätzenden Urteil Treitschkes (Treitschke, Deutsche Geschichte, Band 2, S. 370) – nahm im Leben Troxlers eine herausragende Stellung ein: „Einige Zeilen von Ihnen, wie in ihrem Letzten geben mir mehr Einsicht in den Stand der deutschen Dinge, als alles, was ich sonst lese“ (Troxler an Varnhagen, 17. März 1816).

Mit der Demagogenhetze in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts brach der Briefwechsel zwischen Varnhagen und Troxler ab, weil sich beide bespitzelt fühlten. Als zehn Jahre später der Kontakt wieder aufgenommen wurde, hatte Troxler die aufrührendsten Jahre seiner politischen Prägung hinter sich. Ein herzliches Verhältnis verband die beiden Männer, das trotz gewisser Meinungsverschiedenheiten die Jahrzehnte überdauerte. Im Jahre 1856 trafen sich die alten Freunde nach gut vierzigjähriger Trennung ein letztes Mal in der Schweiz. Zwei Jahre später, am 10. Oktober 1858, verstarb Varnhagen von Ense, aber Troxler suchte dessen Andenken zu würdigen: „Es tut mir leid, dass dieser Mann selbst von höchststehenden Gebildeten wie der edeln Königin noch immer nicht richtig beurteilt wird. Erklärlich ist dies zwar, weil es nur auf dem Grund seiner [äussern?] Verhältnisse und posthum publizierten Schriften geschieht. Ich glaube, dass mein Jugend- und Altersfreund seinem Wesen nach unentwegt der höchst einsichtige und gesinnungsvolle deutsche Mann geblieben ist, der er zur Zeit der Befreiungskriege war.“ (Troxler an Gonzenbach, 28. Dezember 1862).

Literatur: Konrad Feilchenfeldt, Varnhagen von Ense als Historiker, Amsterdam 1970.

Klaus Günzel, Die deutschen Romantiker. 125 Lebensläufe. Ein Personenlexikon, Zürich 1995, S. 347ff.

Karl August Varnhagen von Ense. Werke in fünf Bänden hg. von Konrad Feilchenfeldt, Frankfurt a.M. 1987-1994 (Das Standardwerk mit weiterführender Literatur).

Iduna Belke, Der Briefwechsel zwischen I. P. V. Troxler und Karl August Varnhagen von Ense 1815-1858. Veröffentlicht und eingeleitet durch Iduna Belke, Aarau 1953. Rund 70 Briefe Varnhagens an Troxler (Zeitraum 1817-1858) befinden sich auch im Briefband des Kuratoriums.

Rahel Varnhagen, geborene Levin (1771-1833)

Rahel war das älteste Kind einer vermögenden jüdischen Kaufmanns- und Bankiersfamilie. Sie verlebte eine behütete Kindheit und Jugend. Ihre autodidaktischen Studien mit der deutschen und vorab französischen Literatur vermittelten ihr ein Bewusstsein der eigenen Begabung. Nach dem Tod ihres Vaters (1790) wurde Rahel eine der grossen weiblichen Erscheinungen der Romantik. Ihre Salons in Berlin wurden zu einem Mittelpunkt der Epoche. In ihrem so genannt *Ersten Salon* zählten der Prinz Louis Ferdinand von Preussen, Friedrich Schlegel oder Jean Paul zu ihren Gästen. Brieffreundschaften mit nahezu allen grossen Geistern der Zeit (Gentz, Heine etc.) weiteten ihren Freundeskreis aus. Die Besetzung Preussens durch die Franzosen im Herbst 1806 brachten das Ende des „Salonlebens“. 1814 heiratete Rahel den 14 Jahre jüngeren Varnhagen von Ense. Im gleichen Jahr machte sie am Wiener Kongress die Bekanntschaft mit Troxler. Während Troxlers Aufenthalt in Berlin gewann der Kontakt an Gehalt: „Lieber Dr. Troxler, obgleich ich mich freue, dass wir zu diesem Sommer nahe kommen und vielleicht so nahe, dass wir diskutieren können (ich mit Ihnen!), so bin ich doch ganz disgustiert, dass wir Sie nicht in unserm Lande behalten haben.“ [Rahel Varnhagen an Troxler, 13. Dezember 1815 (im Schreiben Ihres Mannes)]. Hohes Lob zollte Rahel dem *Schweizerischen Museum* (Troxler veröffentlichte einige Briefe Rahels in dieser Zeitschrift). Der frühe Tod Rahels setzte der innigen Beziehung ein abruptes Ende.

Literatur: Hannah Arendt, Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik, München 1959 (Arendt, selbst eine Jüdin, schreibt aus persönlicher Betroffenheit; vgl. H. Arendt/K. Jaspers, Briefwechsel 1926-1969, München 1985, S. 223ff.).

Klaus Günzel, Die deutschen Romantiker. 125 Lebensläufe. Ein Personenlexikon, Zürich 1995, S. 350ff.

Walther Killy, Literaturlexikon, München 1988, Band 11, S. 511ff. (mit weiterführender Literatur).

Rahel Levin Varnhagen (1771-1833), in: Marit Rullmann, Philosophinnen, Band 2: Von der Romantik bis zur Moderne, Zürich 1995, S. 46-53.

Herbert Scuria, Rahel Varnhagen. Die grosse Frauengestalt der deutschen Romantik. Eine Biografie, Frankfurt 1962.

Carola Stern, Der Text meines Herzens. Das Leben der Rahel Varnhagen, Reinbek 1994 (ersetzt die älteren Darstellungen keinesfalls).

Eine moderne wissenschaftliche Edition um Rahel Varnhagen ist erst im Entstehen. An erster Stelle ist hier zu nennen: Rahel Varnhagen, Gesammelte Werke, hg. von Konrad Feilchenfeldt/Uwe Schweikert/Rahel E. Steiner, 10 Bände, München 1983 (Es handelt sich um einen Nachdruck in Fraktur, ergänzt durch einen Schlussband mit Studien und Materialien; die Beziehungen zwischen Rahel und Troxler sind zusammengefasst in: Band 10, S. 420-422).

Rahel Levin Varnhagen, Briefwechsel mit Pauline Wiesel, hg. von Barbara Hahn, München 1997 (vgl. S. 712 zum Thema der Manipulation durch den Ehemann August Varnhagen).

Fünf Briefe Rahels an Troxler (Zeitraum 1815-1817) befinden sich im Briefband des Kuratoriums.

Alois Vock (1785-1857)

Aus Sarmenstorf. Studien in Solothurn und Landshut bei Sailer, zu dessen Schüler er allerdings nicht gerechnet werden wollte. 1808 katholischer Pfarrer in Bern. 1809-1812 Professor und Rektor am neuen katholischen Gymnasium in St. Gallen. 1813 Hofmeister beim französischen Gesandten Talleyrand in Bern. 1814-1831 Stadtpfarrer in Aarau. 1815/16 Mitarbeiter am *Schweizerischen Museum* von Troxler und Entstehung einer innigen Freundschaft, die schliesslich auseinanderbrach. Vock sprach von einem „affektierten Radikalismus“ Troxlers (Vock an Rauchenstein, 12. Juni 1832; Vock zeigte sich ein Leben lang dem Radikalismus abgeneigt), und meinte, „man solle alle Ärzte, die Politik machten, in einen Sack binden und ins Meer werfen“ (Vock an Rauchenstein, 5. Juli 1832). Bedeutende Verdienste als Schulmann und Kirchenpolitiker (enge Freundschaft mit Rauchenstein und Wessenberg). 1830 erster residierender Domherr des Standes Aargau in Solothurn; 1832 Domdekan. Als Vock am 15. November 1857 verstarb, befand sich auch Troxler an seinem Grab unter den Trauergästen. Er hatte seinen „ehemaligen Freund“ (Troxler, *Metaphysik*, S. 80) nicht vergessen. Nicht zuletzt steckt eine grosse Tragik in dieser Freundschaft, war doch in ihr mehr Verbindendes als Trennendes vorhanden. Unter Vocks Abkehr hatte Troxler jahrelang gelitten: „Zerstört, auf ewig und immer ist die Freundschaft“, schrieb Troxler am 9. Februar 1830 an Balthasar.

Vock war für Troxler eine wichtige Informationsquelle und Vermittlerperson. Ihm verdankt er wohl den Kontakt mit Robert Glutz-Blotzheim, dem Fortsetzer von Müllers *Schweizergeschichte* (Vock kannte ihn aus seiner Studienzeit in Solothurn her). Aber auch gemeinsame Feinde, wie Karl Ludwig von Haller, dürften ihm durch Vocks Aufenthalt in Bern nähergerückt sein.

Literatur: Georg Boner, Alois Vock (1785-1857), in: Lebensbilder aus dem Aargau, Aarau 1953 (*Argovia* 65), S. 109-124 (ausgezeichneter Aufsatz mit Literatur- und Quellenangabe).

Sigmund Egloff, Domdekan Alois Vock, Diss. Freiburg 1943 (Sonderabdruck in: *Argovia* 55, 1943).

Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774-1860)

Studien in Augsburg, Dillingen, Würzburg und Wien. Schüler von Johann Michael Sailer; von ihm übernahm er die enge Verbindung von Glaube und Bibeltheologie. 1795 Freundschaft mit Karl Theodor von Dalberg, dem späteren Fürstbischof von Konstanz. 1801 beauftragte ihn dieser, die Interessen der Kirche bei der helvetischen Regierung in Bern zu vertreten. Als Generalvikar von Konstanz (seit 1802) setzte er sich tatkräftig für die Reform des Klerus und der Pfarreiseelsorge ein, deren Anliegen er vor allem in der Zeitschrift *Archiv für die Pastoral Konferenzen* (1804-1827) zur Diskussion stellte. Von unmittelbarem Einfluss auf die kirchlich-religiöse Praxis waren seine Verordnungen zur Liturgiereform. 1812 gab er das Konstanzer Gesang- und Gebetbuch heraus. 1813 entzog ihm Dalberg auf Druck der Luzerner Nuntiatur das Generalvikariat für den schweizerischen Bistumsteil, 1814 wurde er aufgrund eines päpstlichen Breves auch aus dem Amt des Konstanzer Generalvikariats entlassen. Nach Dalbergs Tod (1817) wählte ihn das Domkapitel einstimmig zum Bistumsverweser; obschon ihm Rom die Bestätigung verweigerte, blieb er dank der Unterstützung des badischen Grossherzogs im Amt. Nach Auflösung des alten Bistums Konstanz (1821) wurde Wessenberg zum ersten Bischof der neu errichteten Erzdiözese Freiburg im Breisgau

gewählt, doch gab er diesmal dem Druck seiner Gegner nach und verzichtete um des Friedens willen „freiwillig“ auf das Bischofsamt. Bis zu seinem Tod (1860) widmete er sich als Privatmann seinen schriftstellerischen Arbeiten.

Troxler lernte Wessenberg auf dem Wiener Kongress kennen (Troxler an Varnhagen 20. August 1815). Wessenberg erwähnte Troxlers *Kirchenverbesserung* ehrend in den *Kirchenversammlungen* (II, S. 105).

Literatur: Joseph Beck, Freiherr Ignaz Heinrich von Wessenberg. Sein Leben und Wirken. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der neueren Zeit. Auf der Grundlage handschriftlicher Aufzeichnungen Wessenbergs, Freiburg im Breisgau 1862 (2. Auflage 1874).

Manfred Weitlauff, Dalberg als Bischof von Konstanz und sein Konstanzer Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg, in: Karl Hausberger (Hg.), Carl von Dalberg. Der letzte geistliche Reichsfürst (= Schriftenreihe der Universität Regensburg; 22), Regensburg 1995.

Peter Stadler, Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und Katholische Kirche im europäischen Umkreis 1848-1888, Frauenfeld 1995, S. 50ff. (mit weiterführender Literatur).

Ignaz Heinrich von Wessenberg. Briefwechsel mit dem Luzerner Stadtpfarrer und bischöflichen Komissar Thaddäus Müller in den Jahren 1801 bis 1821 hg. von Manfred Weitlauff, in: Quellen zur Schweizer Geschichte: Neue Folge, III. Abteilung, Briefe und Denkwürdigkeiten Band XI (2 Teilbände), Basel 1994.

Je ein Brief von Troxler an Wessenberg in Konstanz und Heidelberg (Wessenberg-Bibliothek: Kreuz Nr. 2623, 3998f., 7517, 7818, 7823, 11703-11706)

Joseph Widmer (1779-1844)

Aus Hochdorf. Besuch der höheren Schule in Luzern, wo er Gügler kennenlernte. 1802-1804 gemeinsam mit Gügler Fortsetzung des Studiums der Theologie in Landshut bei Sailer. 1805-1819 Professor der Philosophie am Luzerner Lyzeum. 1816 Chorherr, 1819-1834 Professor der Moral- und Pastoraltheologie und Gegner des Wessenbergischen Systems. Mit Geiger und Gügler führender Luzerner Theologe. 1834 auf Betreiben E. Pfyffers und dessen Freunde als Chorherr nach Münster abgeschoben, wo er 1842 Stiftsprobst wurde. 1841-1844 wieder Philosophieprofessor und Erziehungsrat. Stellte sich gegen die Jesuitenberufung. Widmer war mehr Sammler als Schöpfer: Herausgeber der Schriften Sailers (40 Bände), Güglers (7 Bände) und Geigers (8 Bände). Sehr enge Freundschaft mit Troxler, die den Luzerner Ereignissen jedoch nicht standhalten konnte (Einzelheiten im Kapitel 13).

Literatur: Hans Dommann, Die Kirchenpolitik im 1. Jahrzehnt des neuen Bistums Basel, Luzern 1929.

Joseph Göldlin, Erinnerungen an den Hochw. Herrn Joseph Widmer, o.O. 1848.

Alois Lütolf, Leben und Bekenntnis des Joseph Laurenz Schiffmann. Ein Beitrag zur Charakteristik Johann Michael Sailers und seiner Schule in der Schweiz, Luzern 1860.

Helene Büchler-Mattmann/Heinz Lienhard, Sankt Michael in Beromünster, in Albert Brucker (Hg.), Helvetia Sacra. Die weltlichen Kollegiatstifte der deutschen- und französischsprachigen Schweiz, Bern 1977, Abteilung II, Teil 2, S. 305.

Heinrich Zschokke (1771-1848)

Geboren in Magdeburg. 1790 Studium der Theologie, Philosophie und Recht in Frankfurt; Tätigkeit als Privatdozent. 1795 Aufbruch zu einer Bildungsreise, die Zschokke nach einem wichtigen und prägenden Abstecher nach Paris endgültig in die Schweiz führten. 1796 Leiter der Erziehungsstätte Reichenau in Graubünden. 1798 flüchtete sich Zschokke nach Aarau, um als Delegierter der Bündner Patrioten für einen Anschluss Graubündens an die Schweiz zu kämpfen. Stapfer ernannte ihn zum Chef des Bureaus für Nationalkultur. 1799 wurde Zschokke Regierungskommissär im Kanton Waldstätten, 1800 in gleicher Funktion im Kanton Tessin. Ende 1801 trat Zschokke aus dem Staatsdienst aus. 1804 Ernennung zum Oberforst- und Bergrat im neu gegründeten Kanton Aargau. Er behielt dieses Amt bis 1829; von 1815-1841 war Zschokke Mitglied des Grossen Rates.

1805 Heirat mit Anna Elisabeth Nüsperli („Nanny“, die spätere Freundin von Troxlers Frau). 1807 Übersiedlung des Ehepaars Zschokke in ein Stadthaus nach Aarau. 1817 Bau des neuen Heimes „Blumenhalde“. 1819 gründete Zschokke den Bürgerlichen Lehrverein in Aarau und die Gesellschaft für vaterländische Kultur. Als Herausgeber des Wochenblattes *Der Schweizer-Bote* (bis

1837 persönlicher Redaktor) übte Zschokke stärksten Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung aus. Zschokke hatte nicht nur mit seinen literarischen und historischen Schriften einen immensen Erfolg, sondern auch mit religiöser Schriften wie den *Stunden der Andacht*.

Aarau war der Sitz des Sauerländer Verlags, in dem der allergrösste Teil von Zschokkes Werken verlegt wurde. 1812 wurde hier auch Troxlers Werk *Blicke in das Wesen des Menschen* gedruckt. Ob dabei Zschokke und Troxler dank einer Vermittlung Sauerländers miteinander bekannt wurden, oder ob Troxler infolge der Berühmtheit seines künftigen Freundes den Kontakt suchte, ist nicht feststellbar. Jedenfalls fällt einer der ersten erhaltenen Briefe Zschokkes an Troxler in das Jahr 1812. Eine ungemein herzliche Freundschaft entwickelte sich während Troxlers Aarauer Jahren, die zwei Jahrzehnte Bestand hatte. Zschokke bewunderte in Troxler den Philosophen, weniger den Politiker. Immer wieder schritt Zschokke mässigend gegen die allzu feurige Haltung seines Freundes ein, den er im *Schweizer-Boten* oft sekundierte. Politisch strebten die beiden Männer nach demselben Hauptziel, nämlich der Revision des Bundesvertrags von 1815. In der Realisierung ihrer Zielsetzungen teilten sich im Laufe der Zeit ihre Wege: Als Zschokke Troxler in seinem unmässigen Kampfeifer 1833 im *Schweizer-Boten* öffentlich kritisierte, erlitt die Freundschaft einen unheilbaren Bruch. Zschokke schrieb am 6. Januar 1834 an Wessenberg: „Meinen radikalen Nachbarn Troxler besuch' ich nicht mehr; er hat für Alles, was nicht Politik ist, den Sinn verloren, und in seinen Sinn mag ich mich nicht einkleiden.“

Literatur: Holger Böning, Heinrich Zschokke und sein „Aufrichtiger und wohlgefahrener Schweizerbote“. Die Volksaufklärung in der Schweiz (Europäische Hochschulschriften, Reihe I, Band 563), Bern 1983.

Holger Böning/Werner Ort (Hg.), Das Goldmachedorf oder wie man reich wird. Dazu einige Ideen zur Hungersnot von 1817 aus dem „Aufrichtigen und wohlgefahrenen Schweizerboten“, die Rede „Volksbildung ist Volksbefreiung!“ und ein wenig Satirisches. Ein historisches Lesebuch von Heinrich Zschokke, Bremen 2007.

E. Dietsch, Zschokkes Rechts- und Staatsdenken, Diss. Zürich 1959.

Carl Günther, Heinrich Zschokkes Jugend- und Bildungsjahre (bis 1798). Ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte, Diss. phil. Zürich, Aarau 1918.

Eine knappe und prägnante Würdigung in: Nold Halder, Geschichte des Kantons Aargau 1803-1953, Aarau 1953, Band 1, S. 179-184.

Walther Killy, Literaturlexikon, München 1988, Band 12, S. 523ff. (mit weiterführender Literatur).

Werner Ort, Der modernen Schweiz entgegen. Heinrich Zschokke prägt den Aargau, Baden 2003.

Paul Schaffroth, Heinrich Zschokke als Politiker und Publizist, Aarau 1949 (*Argovia* 61).

Wolfgang von Wartburg, Die grossen Helvetiker. Bedeutende Persönlichkeiten in bewegter Zeit 1798-1815, Schaffhausen 1997, S. 120-138 (mit weiterführender Literatur).

Heinrich Zschokke, Eine Selbstschau. Zwei Teile, Aarau 1842 (mit keinem Wort gedenkt Zschokke der langjährigen Freundschaft mit Troxler).

Neben der Selbstschau gehört Münchs Biografie über Zschokke ein besonderes Interesse. Die Beziehung Zschokkes mit Troxler wird jedoch nur sehr knapp behandelt (vgl. Ernst Münch, Heinrich Zschokke geschildert nach seinen vorzüglichsten Lebensmomenten und seinen Schriften, Haag 1831, S. 225).

Der Briefwechsel 1806-1848 zwischen Ignaz Heinrich von Wessenberg und Heinrich Zschokke hg. von Rudolf Herzog und Othmar Pfyl, in: Quellen zur Schweizer Geschichte (Neue Folge, III. Abteilung, Briefe und Denkwürdigkeiten Band X), Basel 1990.

Der allergrösste Teil des Briefwechsels zwischen Zschokke und Troxler muss als verloren gelten. Über 30 Briefe Zschokkes befinden sich in der Manuskriptsammlung Marta Troxler in der Universitätsbibliothek Luzern (Sondersammlung). Aufschlussreich zur Beziehung Troxler-Zschokke ist Troxlers Brief an Emil Zschokke, 28. November 1850 (Briefband des Kuratoriums).

29 Quellen- und Literaturverzeichnis

Ungedruckte Quellen zu Troxler

Die handschriftlichen und gedruckten Quellen sind aufgeführt in den Bänden 1-9 der *Bibliografie Troxler*.^{*} Nach Vollendung dieses Quellenwerkes gelangte eine grosse Sammlung von Manuskripten aus Argentinien – wohin Troxlers ältester Sohn ausgewandert war – in die Schweiz. Sie umfasst eine grosse Anzahl von Briefen aus dem Kreise von Freunden und Angehörigen, 17 Bändchen Notizbücher, 42 Urkunden, Manuskripte von Besprechungen und Exzerpten, Zeugnissen, Leihscheinen, Bescheinigungen und Quittungen. Diese Quellen werden zitiert als *Manuskriptsammlung Marta Troxler* (Universitätsbibliothek Luzern, Sondersammlung). Besonders hinzuweisen ist auf die drei Bundesordner mit Briefen, die unter der Führung des Kuratoriums Troxler transkribiert wurden (zitiert als Briefband des Kuratoriums).

Der grösste Teil des Troxlers Nachlasses (13,5 Laufmeter) ist an der Universitätsbibliothek Basel und ist ein Depositum der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft (AAG, Dornach). Ein kleiner Teil des Nachlasses (0,4 Laufmeter) ist an der Universitätsbibliothek Luzern (Sondersammlung) und im Staatsarchiv Aarau (0,3 Laufmeter) zu finden.

- 18 Jugendbriefe Troxlers an seine Mutter und seinen Bruder
- 33 Briefe von Heinrich Zschokke von 1812-1833
- 54 Briefe von Prof. Georg Kieser in Jena von 1804-1862
- 66 Briefe an Ernst Münch von 1818-1838
- 6 Briefe von Sixt von Armin (preussischer Diplomat) von 1820-1827
- 39 Briefe von Prof. Wilhelm Snell von 1822-1837
- 32 Briefe von Dr. Meyer-Zuberbühler von 1828-1832
- 21 Briefe von Prof. Salat in Landshut
- 7 Briefe von F. X. Wagner, Theologe von 1828-1830
- 1 Brief von J. J. Wagner von 1815
- 9 Briefe von Rektor Gerlach (Basel) von 1830-1831
- 3 Briefe von Prof. Hanhart (Basel) 1830.
- 10 Briefe von Ferd. Rees, Arzt in Säckingen 1834-1854
- 39 Briefe von Prof. Eckardt (Luzern) von 1853-1858
- 1 Brief von Rudolf Tanner 1834
- 1 Brief von Bundesrat Druoy an Staatsanwalt Amiet von 1852
- 156 Briefe von Troxlers Söhnen Theodat und Otto
- 1 Brief Troxlers an Theodat von 1860
- 2 Briefe von Cornelia Stauffer (Enkelin Troxlers) von 1865 und 1866
- 5 Briefe der Gattin Troxlers von 1814 und 1853
- 38 Briefe Troxlers an seine Gattin von 1814, 1831 und 1853
- 1 Brief von Dr. Freyganz (Jena-Petersburg) von 1804
- 3 Briefe von Lammel, Regierungssekretär (Würzburg) 1828/29
- 1 Brief von Bundesrat Franscini 1853
- 1 Brief von Bundesrat Munzinger 1851
- 1 Brief von Bundesrat Ruchonnet an Theodat 1888
- 1 Brief von Prof. Jung (Basel) 1830

^{*} Die *Bibliografie Troxler* enthält umfangreiches Quellenmaterial (insgesamt 36 hektografierte Bände, 1964-1966), das teilweise etwas ungeordnet daherkommt. Als Zugang zur Bibliografie dient der

Band 1 (Einführung und Übersichten, Verzeichnisse der Standorte). Die restlichen Bände lassen sich in fünf Gruppen gliedern:

1. Übersicht über das bibliografische und biografische Material [Band 2-9];
2. Übersicht und Charakteristik von Troxlers gedruckten Büchern und Broschüren [Band 10-14];
3. Übersicht und Analyse von Troxlers Artikeln in Zeitungen und Zeitschriften [Band 15-33];
4. Transkribierte Briefe. Die Bände 35 und 36 der *Bibliografie Troxler* enthalten Troxlers Briefe an seine Aarauer Freunde Josef Anton von Balthasar, Alois Vock und Heinrich Zschokke in Abschrift nach dem Handschriftenband M 253/4 der Universitätsbibliothek Luzern. Hinzu kommen 3 (Zusatz) Ordner mit dem Briefwechsel Troxlers in den Jahren 1800-1866 auf Veranlassung des Kuratoriums Troxler (zitiert als Briefband des Kuratoriums).
5. Das Nachlass-Inventar zu Troxler (= Band 34, 1966): Thematisch gegliederte Übersicht über einen Grossteil von Troxlers nachgelassenen Papieren. Eigentum der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft in Dornach (AAG); Standort: Universitätsbibliothek Basel.

Gedruckte Quellen: Troxlers Schriften

Im nachfolgenden Verzeichnis sind alle Schriften aufgeführt, die Troxler verfasst oder herausgegeben hat. Es baut auf dem Werkverzeichnis von Emil Spiess auf, bringt aber vor allem im Bereich der medizinischen Schriften wichtige Ergänzungen.

Im Anmerkungsapparat werden Troxlers Schriften verkürzt wiedergegeben. Bei Zitaten aus Troxlers Werken bezieht sich die Seitenangabe auf das Original. Falls das entsprechende Werk jedoch vollständig in den *Politischen Schriften in Auswahl* von Adolf Rohr abgedruckt wurde, so ist auch diese Seitenangabe angegeben.

1. I.P.V. Troxler, *Dissertatio Inauguralis Medica Sistens Primas Lineas Theoriae Inflammationis Suppurationis et Gangraenescentiae*, Jena 1803 (26 Seiten).
2. I.P.V. Troxler, *Sollemnia Inauguralia Insunt Variarum Lectionum in Q. Serenum Samonicum ex Nicolai Marscali enchiridio excerptae*, Jena 1803 (8 Seiten).
3. I.P.V. Troxler, Prüfung der bisherigen Lehre über die Bewegung der Iris, mit einer neuen Ansicht ihrer Bewegung, in: *Ophthalmologische Bibliothek*, hg. von K. Himly und J.A. Schmidt, Band 1, 2. Stück, Jena 1803.
4. I.P.V. Troxler, *Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie*, Jena 1803 (172 Seiten).
5. I.P.V. Troxler, Über das Verschwinden gegebener Gegenstände innerhalb unseres Gesichtskreises, in: *Ophthalmologische Bibliothek*, hg. von K. Himly und A. Schmidt, Band 2, 2. Stück, Jena 1804.
6. I.P.V. Troxler, *Präliminarien zur physiologischen Optik*, in: *Ophthalmologische Bibliothek*, hg. von K. Himly und A. Schmidt, Band 2, 2. und 3. Stück, Jena 1804.
7. I.P.V. Troxler, *Effloreszenz des Auges*, in: *Ophthalmologische Bibliothek*, hg. von K. Himly und A. Schmidt, Band 2, 2. Stück, Jena 1804.
8. I.P.V. Troxler, *Versuche in der organischen Physik*, Jena 1804 (525 Seiten).
9. I.P.V. Troxler, *Grundriss der Theorie der Medizin*, Wien 1805 (395 Seiten).
10. I.P.V. Troxler, *Einige Worte über die grassirende Krankheit und Arzneikunde im Kanton Luzern*, Zug 1806 (36 Seiten).
11. I.P.V. Troxler, *Noch etwas als Folge einiger Worte über die grassierende Krankheit und Heilkunst im Kanton Luzern*, o.O. (62 Seiten).
12. I.P.V. Troxler, *Über das Leben und sein Problem*, Göttingen 1807 (40 Seiten).
13. I.P.V. Troxler, *Über die Frage: warum sehen wir mit zwei Augen die Gegenstände nicht doppelt?*, in: *Ophthalmologische Bibliothek*, hg. von K. Himly und A. Schmidt, Band 3, 3. Stück, Jena 1807.
14. I.P.V. Troxler, *Über das Schielen und Doppeltsehen, oder die Polarität des Gesichts*, in:

- Ophthalmologische Bibliothek, hg. von K. Himly und A. Schmidt, Band 3, 3. Stück, Jena 1807.
15. I.P.V. Troxler, Elemente der Biosophie, o.O. 1807 (Reprint Saarbrücken 2006; 119 Seiten).
 16. I.P.V. Troxler, Blicke in das Wesen des Menschen, Aarau 1812 (Neuaufgabe von H.E. Lauer Stuttgart 1921; 259 Seiten).
 17. I.P.V. Troxler, Ein Wort bei Umbildung eines Freistaates von einem seiner Bürger, o.O. 1814 (38 Seiten). [Vollständig in: Rohr I, S. 394-417]
 18. I.P.V. Troxler, Die Freiheiten und Rechtsamen der Kantonsbürgerschaft Luzerns nach dem Laufe der Zeiten, o.O. 1814 (36 Seiten).
 19. I.P.V. Troxler, Nachtrag zu der Schrift: Die Freiheiten und Rechtsamen der Kantonsbürgerschaft Luzerns, o.O. 1814 (22 Seiten).
 20. I.P.V. Troxler, Denkschrift für den Kanton Luzern 1814, [in: Europäische Annalen 1817, Band 10, S. 143-152].
 21. I.P.V. Troxler, Die Weise, wie die schweizerische Eidgenossenschaft ohne neue Einmischung von Aussen durch sich selbst in ihrer wahren Grundlage wieder hergestellt werden könnte, in: Europäische Annalen 1816, Band 10, S. 118-123. [Vollständig in: Rohr II, S. 424-427. Diese Schrift war eine Eingabe Troxlers am Wiener Kongress und erschien anonym im Druck].
 22. I.P.V. Troxler, Über die Schweiz. Von einem Schweizerischen Vaterlandsfreunde, Stuttgart/Tübingen 1815 (hg. von Varnhagen; 26 Seiten. Diese Schrift erschien zuerst als Aufsatz in: Europäische Annalen 1815, Band 1, S. 292-314). [Vollständig in: Rohr I, S. 428-444].
 23. I.P.V. Troxler, Schweizerisches Museum: Die Idee des Staates und das Wesen der Volksvertretung (1. Heft, S. 1-74); Über die Freiheit der Presse in allgemeiner Hinsicht und in besonderer Beziehung auf die Schweiz (2. Heft, S. 243-294 und 4. Heft, S. 489-534); Über die Grundbegriffe des Repräsentationssystems, 1816 (5. Heft, S. 739-756 und 6. Heft, S. 917-957). [Vollständig in: Rohr I, S. 445-599]
 24. I.P.V. Troxler, Archiv der Medizin, Chirurgie und Pharmazie, 1. Heft. Aarau 1816. Folgende Artikel sind aus der Feder Troxlers: Geschichte einer im Entstehen geheilten Vesanie (S. 10-32); Erfahrungen und Bemerkungen über das Blei als Arzneimittel innerlich angewendet (S. 33-55); Rbdomantische Sensibilität (S. 56-66); Geschichte eines heftigen und heilsamen Blutverlustes eines neugeborenen Kindes mit Folgerungen über die Unterbindung der Nabelschnur (nicht mit Bestimmtheit von Troxler; S. 67-79); Etwas über Hydrophobie und das dagegen empfohlene Aderlassen (S. 153-163); Surrogate (S. 164-173); Aftermedizin (S. 303-318); Das Mennesiren oder die geistliche Quacksalberei unserer Zeit (S. 319-327).
 25. I.P.V. Troxler, Archiv der Medizin, Chirurgie und Pharmazie, 2. Heft, Aarau 1816. Folgende Artikel sind aus der Feder Troxlers: Erinnerungen und Bemerkungen über Behandlung und Unterricht von Taubstummen (S. 3-38); Ein Beitrag zur Geschichte und Wissenschaft der Naturentwicklung im menschlichen Geschlecht (S. 39-52); Eine Erfahrung über Einwirkung des im Milzbrande sich entwickelnden Giftes auf die menschliche Natur (S. 85-96); Über den Nutzen des Schwefels in chronischen Brustübeln (S. 97-112); Zerreißung des Krummdarms durch den Hufschlag eines Pferdes ohne irgend eine Spur von äusserer Verletzung (S. 113-126).
 26. I.P.V. Troxler, Archiv der Medizin, Chirurgie und Pharmazie, 3. Heft, Aarau 1817. Folgender Artikel ist von Troxler: Über Kretinismus (S. 3-61).
 27. I.P.V. Troxler, Archiv der Medizin, Chirurgie und Pharmazie, 4. Heft, Aarau 1817. Folgender Artikel ist von Troxler: Über Kretinismus (Fortsetzung; S. 3-167).
 28. I.P.V. Troxler, Philosophische Rechtslehre der Natur und des Gesetzes mit Rücksicht auf die Irrlehren der Liberalität und Legitimität, Zürich 1820 (272 Seiten). [Auszugsweise in: Rohr II, S. 9-24; Nachdruck Würzburg 2006, mit einer kommentierten Einleitung von Lukas Gschwend]
 29. I.P.V. Troxler, Fürst und Volk nach Buchanans und Miltons Lehre, Aarau 1821 (142 Seiten). [Auszugsweise in: Rohr II, S. 24-38]
 30. I.P.V. Troxler, Was verloren ist, was zu gewinnen. Zwei Reden gehalten an der Helvetischen Gesellschaft am 8. Mai 1822, Glarus 1822 (Separatdruck, 71 Seiten). [Vollständig in: Rohr II, S. 39-67]
 31. I.P.V. Troxler, Nachschrift zu Dr. Troxlers „Fürst und Volk“. Tatsächliche Darstellung der

- Schicksale dieses Buches und seines Verfassers unter Schweizer Regenten mit interessanten Belegen, Stuttgart 1822 (80 Seiten).
32. I.P.V. Troxler, Hört was Madame sagt!, o.O. 1822 (16 Seiten).
 33. I.P.V. Troxler, Die Kirchenverbesserung im neunzehnten Jahrhundert nach Llorente „Projet d'une constitution religieuse“ [sic] frei bearbeitet, Aarau 1822 (292 Seiten; nur das Vorwort und der abschliessende Teil sind von Troxler verfasst. Ein identischer Nachdruck erschien 1829 unter dem Titel „Über die römische Kirche, ihre Gebrechen und Verbesserung“. Hier gibt sich Troxler als Herausgeber bekannt). [Auszugsweise in: Rohr II, S. 69-106]
 34. I.P.V. Troxler, Luzern's Gymnasium und Lyzeum. Ein Beitrag zur Geschichte und Philosophie öffentlicher Erziehung und ihrer Anstalten, Glarus 1823 (228 Seiten).
 35. I.P.V. Troxler, Offene Antwort auf Professor Güglers öffentliches Schreiben. Beitrag zur Kenntnis der religiösen Mystifizierung des Zeitalters, Aarau 1823 (88 Seiten).
 36. I.P.V. Troxler, Über das Verhältnis von Realismus und Humanismus auf dem Boden der Schule. Fünfte Anzeige des Lehrvereins zu Aarau, Aarau 1823 (16 Seiten). [Vollständig in: Rohr II, S. 117-124]
 37. I.P.V. Troxler, Über etwas, was Bonstetten und Niemeyer in Bezug auf Nationalbildung gesagt haben. Sechste Anzeige des Lehrvereins zu Aarau, Aarau 1824 (15 Seiten). [Auszugsweise in: Rohr II, S. 124-126]
 38. I.P.V. Troxler, Über des Königsfelder Haller zornmütige Rezension der Geschichte des Schweizerlandes, o.J. und o.O. (Aarau 1824; 4 Seiten). [Das Flugblatt befindet sich unter den Manuskripten im Nachlass Troxlers in der Universitätsbibliothek Luzern]
 39. I.P.V. Troxler, Über die Einheit von Entwicklung und Erziehung. Siebente Anzeige des Lehrvereins zu Aarau, Aarau 1824 (23 Seiten). [Auszugsweise in: Rohr II, S. 126-128]
 40. I.P.V. Troxler, Etwas über die Ansprüche der Zeit und des Vaterlandes auf Erziehung. Achte Anzeige des Lehrvereins zu Aarau, Aarau 1825 (20 Seiten). [Auszugsweise in: Rohr II, S. 128-133]
 41. I.P.V. Troxler, Soll in einem Collegium Humanitatis die Philosophie Sitz und Stimme haben oder nicht? Neunte Anzeige des Lehrvereins zu Aarau, Aarau 1825 (22 Seiten).
 42. I.P.V. Troxler, Leitung zur Wahl eines Berufes durch Erziehung. Zehnte Anzeige des Lehrvereins zu Aarau, Aarau 1826 (20 Seiten).
 43. I.P.V. Troxler, Naturlehre des menschlichen Erkennens, oder Metaphysik, Aarau 1828 (360 Seiten). [Neu herausgegeben von Hans Rudolf Schweizer 1985]
 44. I.P.V. Troxler, Stimmen über das Konkordat für die Wiederorganisation des Bistum Basel, gesammelt und dem Grossen Rate gewidmet von einigen Bürgern des Kantons Aargau, Zürich 1828 (21 Seiten).
 45. I.P.V. Troxler, Über die Bistums- und Kirchenangelegenheiten der Schweiz, vertrauliche Briefe. (Aus einem schlechten Latein in gutes Deutsch übersetzt). Erster Brief, Rom, den 3. Hornung 1818, o.O. 1828 (1 Seite). [Abdruck eines Artikels aus dem Schweizer-Boten, Nr. 48, 1818]
 46. I.P.V. Troxler, Sendeschreiben von dem Verfasser von „Fürst und Volk“ an Ihro Gnaden und Weisheit Schultheiss zu Luzern, bei Anlass der Frage über Verfassungs-Veränderung des Freistaates, Würzburg 1829 (20 Seiten). [Vollständig in: Rohr II, S. 159-175]
 47. I.P.V. Troxler, Logik, die Wissenschaft des Denkens und Kritik aller Erkenntnis zum Selbststudium und für Unterricht auf höhern Schulen, 3 Bände, Stuttgart/Tübingen 1829/30 (1.Band: 1829/311 Seiten; 2.Band: 1829/409 Seiten; 3.Band: 1830/204 Seiten). [Auszüge aus der Vorrede in: Rohr II, S. 141-143]
 48. I.P.V. Troxler, Die Gesamthochschule der Schweiz und die Universität Basel, Trogen 1830 (170 Seiten). [Auszugsweise in: Rohr II, S. 143-151]
 49. I.P.V. Troxler, Über Philosophie, Prinzip, Natur und Studium derselben. Eine Rede gehalten beim Antritt der Lehrstelle der Philosophie an der Hochschule Basel, am 1. Brachmonat 1830, Basel 1830 (32 Seiten). [Abgedruckt in: Willi Aeppli, Vital Troxler als Lehrer der Philosophie an der Universität Basel, in: Die Menschenschule III. Jg. 1929, S. 34-52; vgl. auch: 13. Jg 1939, 2. Heft, S. 49-71].

50. I.P.V. Troxler, Ehrerbietige Vorstellungsschrift an die mit dem Verfassungsentwurf beauftragte Commission zu Händen des Grossen Rates von Luzern, o.O. 1830, (14 Seiten). [Am 22. November 1830 wurde diese Zuschrift durch achtzehn Abgeordnete der Regierung eingereicht. Später abgedruckt in den Schweizerischen Annalen von Müller-Friedberg, Band 3, S. 450-468 und in Balthasars Helvetia, Band 7, S. 500-507; vollständig in: Rohr II, S. 177-187]
51. I.P.V. Troxler, Hirtenbrief eines neuen Blutzeugen über den Wert der Ehelosigkeit der katholischen Geistlichen, hg. von einem Seminaristen, o.O. 1830. [Vgl. zu dieser Flugschrift: Spiess, Troxler, S. 1012f., Anmerkung 41]
52. I.P.V. Troxler, Ein Blatt aus der Geschichte Luzerns, oder die Umwälzung des Freistaates im Jahr 1814, Glarus 1830 (48 Seiten).
53. I.P.V. Troxler, Nachlese zur Geschichte des Schmutzigen Donnstig 1814 in Luzern, o.O. 1831.
54. I.P.V. Troxler, Basels Inquisitionsprozess während seiner politischen Wehen 1831 auf ein die Volksbewegung der Schweiz leitendes Comité. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte, Zürich 1831 (132 Seiten). [Auszugsweise in: Rohr II, S. 152-156]
55. I.P.V. Troxler, Allerhand, 1831 (4 Seiten).
56. I.P.V. Troxler, Ein Blatt aus der Geschichte des Kantons Zürich, oder die Unruhen am Zürichsee im Jahre 1795, Glarus 1831, (71 Seiten). [Von Troxler besorgte Neuausgabe des Büchleins: „Geschichte von den politischen Bewegungen im Kanton Zürich vom Jahre 1795“, 2. Auflage Stäfa 1798. Das Vorwort ist sicher von Troxler.]
57. I.P.V. Troxler, Über Wesen und Form volkstümlicher Mittelschulen, Zürich 1832 (18 Seiten).
58. I.P.V. Troxler, Troxlers Sache aufs neue waltend in Luzern im Jahre 1832, o.O. 1832 (23 Seiten; falsche Seitenzählung).
59. I.P.V. Troxler, Ehrerbietige Zuschrift mehrerer Kantonsbürger des Kantons Aargau in betreff einer neuen Organisation des höhern Schulwesens, 1832 (12 Seiten). [Fehlt in Rohr; in ganzem Umfang abgedruckt in Spiess, Bibliografie Troxler, Band 11, S. 97ff.).
60. I.P.V. Troxler, Über Verderbnis und Herstellung der Eidgenossenschaft. In Reden an das Schweizervolk von Severus Pertinax, Rapperswil 1832 (236 Seiten). [Auszugsweise in: Rohr II, S. 189-197]
61. I.P.V. Troxler, Herausforderung an die tausend Katholiken, 1832. [Verloren gegangene Flugschrift Troxlers, die aber in verschiedenen Zeitungen bezeugt ist]
62. I.P.V. Troxler, Der Kretinismus und seine Formen als endemische Menschenentartung, in unserm Vaterlande. Ein Vortrag gehalten in der Versammlung schweizerischer Naturforscher zu St. Gallen am 27. Juli 1830, in: Denkschriften der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften, Band 1, 2. Abteilung, Zürich 1833, S. 175-199. [auch als selbstständige Schrift 1836 erschienen, 27 Seiten]
63. I.P.V. Troxler, Flugschrift I des Freiheitsfreundes, o.O. Juli 1833 (8 Seiten).
64. I.P.V. Troxler, Über die von einem Tagsatzungsausschuss des Jahres 1832 entworfene Bundesurkunde der schweizerischen Eidgenossenschaft, o.O. 1833 (23 Seiten).
65. I.P.V. Troxler, Die sieben Todsünden der Bundesurkunde. Eine Zuschrift an die Eidgenossen in den Kantonsräten, o.O. 1833 (16 Seiten)
66. I.P.V. Troxler, Die eine und wahre Eidgenossenschaft im Gegensatz zur Centralherrschaft und Kantonstümelei, sowie zum neuen Zwitterbunde beider; nebst einem Verfassungsentwurf, Rapperswil 1833 (52 Seiten). [Vollständig in: Rohr II, S. 199-243]
67. I.P.V. Troxler, Maibüchlein für das Schweizer Volk; oder Berufung von den schlecht unterrichteten Eidgenossen an die besser zu unterrichtenden, Stäfa 1833 (16 Seiten)
68. I.P.V. Troxler, Der von der Tagsatzung am Recht der Nation begangene Verrat grundsätzlich nachgewiesen, 1833 (11 Seiten).
69. I.P.V. Troxler, Reden, gehalten von Tanner, Troxler, Hürner etc. in der Grossratsitzung am 23. Juli 1833 den Entwurf der neuen Bundesurkunde betreffend, Aarau 1833 (28 Seiten). [Rohr II, S. 245-319, bietet einen umfangreichen Auszug aus Troxlers Reden und Voten im aargauischen Grossen Rat]
70. I.P.V. Troxler, Lösung der nationalen Lebensfrage. „Worauf muss die Bundesverfassung der

- Eidgenossenschaft begründet werden?“ Mit politischen Urteilen des Schweizervolkes über eine Verfassung vor dreissig Jahren, Rapperswil 1833 (36 Seiten).
71. I.P.V. Troxler, Sendschreiben an zwei Luzerner-Junker. Ein Einladungsblatt zum Gerichtstag. Von dem Verfasser der Schrift Fürst und Volk, Stäfa 1833 (24 Seiten).
 72. I.P.V. Troxler, Stimme eines Toten oder die wahre politische Versöhnungslehre gewidmet allen Eidgenossen, Rapperswil 1833 (10 Seiten).
 73. I.P.V. Troxler, Gesetzesvorschlag über die Einrichtung des gesamten Schulwesen im Kanton Aargau, o.O. und o.J. (1834; 32 Seiten). [In Aarau ist dieser Gesetzesvorschlag nicht mehr erhalten, dagegen in Luzern mit einem handschriftlichen Kommentar]
 74. I.P.V. Troxler, Zur Aufklärung von Dr. Troxlers Rechtssache gegen die Regierung von Luzern. Mit Aktenstücken und einer Abhandlung von Professor Welker über Amtsentsetzung, Stäfa 1834 (40 Seiten).
 75. I.P.V. Troxler, Über Idee und Wesen der Universität in der Republik, von Professor Dr. Troxler, in: Die Eröffnungsfeier der Hochschule Bern den 15. November 1834, Bern 1835. (26 Seiten). [Vollständig in: Rohr II, S. 337-354]
 76. I.P.V. Troxler, Der Baseler Behörden merk- und denkwürdiges Verfahren gegen einen Hochschullehrer 1831. Zweiter Teil des Inquisitionsprozesses, ein neuer Beitrag zur Charakteristik und Geschichte der Zeit, Bern 1835 (107 Seiten).
 77. I.P.V. Troxler, Vorlesungen über Philosophie über Inhalt, Bildungsgang, Zweck und Anwendung derselben auf's Leben, als Enzyklopädie und Methodologie der philosophischen Wissenschaften, Bern 1835 (380 Seiten). [neu hg. von F. Eyman, Bern 1942; auszugsweise in: Rohr II, S. 355-370]
 78. I.P.V. Troxler, Wie entstand und was will der schweizerische Nationalverein. Dargetan durch die noch ungedruckte Rede, welche Dr. Troxler in der Versammlung zu Zofingen am 26. Hornung 1834 gehalten hat, Bern 1835 (19 Seiten). [Vollständig in: Rohr II, S. 321-336]
 79. I.P.V. Troxler, Beleuchtung des luzernischen Staatsrates Robert Steiger und des falschen Liberalismus, 1836. [Vgl. Spiess, Troxler, S. 883]
 80. I.P.V. Troxler, Der Franzosenzettel und sein Zweck, ein Wort an das Schweizervolk für sein Dasein und Recht, Bern 1836 (1 Seite). [Separatdruck aus dem *Beobachter*, Nr. 122, 11. Oktober 1836].
 81. I.P.V. Troxler, Das seltene, uralte und geistreiche Büchlein die teutsche Theologia oder die Christusreligion in ihrer echten reinen Konfession, wie dieselbe vor der Kirchentrennung bestanden, St. Gallen 1837 (132 Seiten). [Mit einer Einleitung neu hg. von Troxler]
 82. I.P.V. Troxler, Die sieben Bundesverfassungen der schweizerischen Eidgenossenschaft von 1798 bis 1815. Volksgeschichte und staatsrechtliche Grundlage zur unumgänglichen notwendigen Bundesreform, Zürich 1838 (134 Seiten). [Die Einleitung in: Rohr II, S. 403-426]
 83. I.P.V. Troxler, Vorwort zu: J.J. Guggenbühl, der Alpenstich endemisch im Hochgebirge der Schweiz und seine Verbreitungen, Zürich 1838.
 84. I.P.V. Troxler, Die letzten Dinge der Eidgenossenschaft oder die den Christen heiligen Schriften und ihr göttlicher Geist in Frage gestellt. Eine Berufung auf den lebendigen Glauben der Gemeinde bei Anlass der Zerwürfnisse in Zürich wegen der theologischen Lehre von Hegel und Strauss, St. Gallen 1839 (176 Seiten). [Auszugsweise in: Rohr II, S. 427-448]
 85. I.P.V. Troxler, Ein wahres Wort über das jetzige Vaterland mit Rücksicht auf eine Schmähchrift namenloser Verläumder, o.O. 1839 (32 Seiten). [Vollständig in: Rohr II, S. 449-469]
 86. I.P.V. Troxler, Umriss zur Entwicklungsgeschichte der vaterländischen Natur- und Lebenskunde, der besten Quelle für das Studium und die Praxis der Medizin, St. Gallen 1839 (63 Seiten).
 87. I.P.V. Troxler, Reflexionen über die Staaten und den Bund der Eidgenossen, Luzern 1840 (32 Seiten). [Vollständig in: Rohr II, S. 371-401]
 88. I.P.V. Troxler, Die Kretinenanstalt von Dr. Guggenbühl auf dem Abendberg. Lithographischer Druck, 1841 (8 Seiten). [Das einzige Exemplar dieser Schrift befindet sich in der Dr. Edmund Müller Stiftung in Beromünster]

89. I.P.V. Troxler, Bemerkungen über den Entwurf des Grundgesetzes für den eidgenössischen Stand Luzern von dem Ausschuss des Verfassungsrates im Jahr 1841, Sursee 1841 (19 Seiten). [Vollständig in: Rohr II, S. 477-496]
90. I.P.V. Troxler, Luzerner! was sollen wir am Maitag tun?, o.O. 1841 (4 Seiten). [Vollständig in: Rohr II, S. 496-502]
91. I.P.V. Troxler, Volkssouveränität, die ächte und die falsche, oder Luzerner! was ist revolutionär?, Luzern 1841 (Erste Auflage 8 Seiten; zweite Auflage 14 Seiten). [Zweite Auflage vollständig in: Rohr II, S. 502-516]
92. I.P.V. Troxler, Die Armé de Diu in Greierz. Eine Abart von Crétins, in: Schweizerische Zeitschrift für Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, Nr. 2, 1842.
93. I.P.V. Troxler, Einführung zu: J.J. Guggenbühl, L'Abendberg, établissement pour la guérison et l'éducation des enfants crétins à Interlachen, Canton de Berne, Fribourg 1844.
94. I.P.V. Troxler, Der Kretinismus in der Wissenschaft: Ein Sendschreiben an Herrn Dr. Maffei, Verfasser der Untersuchungen über den Kretinismus in den norischen Alpen, Zürich 1844 (32 Seiten).
95. I.P.V. Troxler, Der Vorort Luzern von der Nacht- und Tagseite, Zürich 1844 (28 Seiten).
96. I.P.V. Troxler, Die Jesuitenfrage vor dem Luzernervolk und der Eidgenossenschaft, Bern 1844 (63 Seiten). [Auszugsweise in: Rohr II, S. 517-527]
97. I.P.V. Troxler, Musterproben aus dem Schulunterricht der Jesuiten zu Luzern im achtzehnten Jahrhundert. Nachtrag zur Jesuitenfrage, Bern 1844 (11 Seiten).
98. I.P.V. Troxler, Aufruf zur Bildung eines schweizerischen akademischen Vereins, 1846 (Flugblatt, 4 Seiten).
99. I.P.V. Troxler, Auch ein Wort zur Hochschulreform in Bern, Solothurn 1846 (29 Seiten).
100. I.P.V. Troxler, Die Verfassung der Vereinigten Staaten Nordamerikas als Musterbild der Schweizerischen Bundesreform, Schaffhausen 1848 (37 Seiten). [Auszugsweise in: Rohr II, S. 529-553]
101. I.P.V. Troxler, Die Ärzte und die Kantonspatente im schweizerischen Bundesstaat. Skizzen zur Reform des Sanitäts- und Medizinalwesens, Bern 1850. [Vollständig in: Rohr II, S. 589-610]
102. I.P.V. Troxler, Der Atheismus in der Politik des Zeitalters und der Weg zum Heil. Programm einer bessern Zukunft, Bern 1850 (83 Seiten). [Auszugsweise in: Rohr II, S. 555-587]
103. Troxler schrieb das Vorwort zu: Ludwig Eckardt, Vorlesungen über Goethes Torquato Tasso, Bern 1852. [Emil Spiess schreibt den Namen falsch als „Eckhardt“]
104. Troxler schrieb das Vorwort zu der italienischen Propagandaschrift: L.V. Ferrero, Johann Jakob Guggenbühl, Raccolta di relazioni, lettere ed articoli diversi, compilati e pubblicate da chiarissimi contemporanei alemanni, francesi, inglesi, italiani e della Norvégia concernenti lo stablimento dell'Abendberg cantone di Berna [...] col introduzione de Professore et Dottore Troxler, Genf 1854.
105. I.P.V. Troxler, Die Kriegssucht oder das Königsübel, Schaffhausen 1855. (Nur die rund 20 Seiten umfassende Einleitung ist von Troxler). [Vollständig in: Rohr II, S. 611-30]
106. I.P.V. Troxler, Letter from Professor Troxler of Berne to Dr. Guggenbühl, August 1845, in: Samuel Robert Louis Gaussen, The Wonders of the Abendberg, Bern 1857.
107. I.P.V. Troxler, Schweizerische Rütli- und Schillerfeier am 10. November 1859. Festalbum, Aarau 1860 (44 Seiten; Vorwort und Einleitung sind von Troxler). [Auszugsweise in: Rohr II, S. 631-634]
108. I.P.V. Troxler, Sendeschreiben an Herrn Pfarrer in Wohlenschwil mit einem Wort über ein Recht der freien Presse, o.O. 1862 (5 Seiten). [Vollständig in: Rohr II, S. 635-640]
109. I.P.V. Troxler, Neujahrgruss an die schweizerischen Eidgenossen und ihre Bundes- und Ständebehörden, o.O. 1866 (8 Seiten). [Vollständig in: Rohr II, S. 641-646].
110. I.P.V. Troxler, Fragmente. Erstveröffentlichung aus seinem Nachlasse, hg. von Willi Aeppli, St. Gallen 1936 (420 Seiten) [zitiert als: Fragmente 1936].
111. I.P.V. Troxler, Philosophische Enzyklopädie und Methodologie der Wissenschaften. Auszugsweise veröffentlicht aus dem handschriftlichen Nachlass Troxlers von Iduna Belke,

Beromünster 1953.

112.I.P.V. Troxler, Fragmente aus seinem handschriftlichen Nachlass, in: Gewissheit des Geistes, hg. von Willi Aeppli, Stuttgart 1958.

Gedruckte Quellen: Zeitungen und Zeitschriften

Spieß liefert in der Bibliografie Troxler eine Vielzahl von Zeitungsartikeln, die aus der Feder Troxlers stammen. Dabei wurden auch Artikel berücksichtigt, die im Ausland erschienen. Das macht die Bibliografie Troxler zu einer Goldgrube für den „Journalismus“ im 19. Jahrhundert. In der folgenden Liste werden die Zeitungen aufgeführt, die in dieser Arbeit berücksichtigt wurden. Dabei bezeichnen die in eckigen Klammern gesetzten Jahreszahlen die Zeit von Troxlers Mitarbeit bei der erwähnten Zeitung/Zeitschrift. Für Hintergrundinformationen zu den Zeitungen/Zeitschriften ist Blasers Bibliografie der Schweizer Presse zu Rate zu ziehen (vgl. auch Spieß, Bibliografie Troxler I, S. 71ff.).

- Archiv der Medizin, Chirurgie und Pharmazie, hg. von I. P. V. Troxler, Aarau 1816-1817 [1816-1817]
- Allgemeine Zeitung [zitiert als: Augsburger Allgemeine Zeitung, 1821-1848]
- Appenzeller Zeitung [1828-1842]
- Schweizerisches Museum [1816-1817]
- Schweizerischer Beobachter (Bern) [1835-1843]
- Schweizerische Bundeszeitung [1838-1842]
- Helvetia. Denkwürdigkeiten für die 22 Freistaaten der Schweizerischen Eidgenossenschaft, hg. von Joseph Anton Balthasar [1823]
- Hesperus [1827-1832]
- Lueg ins Land [1839-1840]
- Nationalzeitung [1842-1845]
- Nouvelliste Vaudois [1826-1843]
- Oppositionsblatt [1817-1819]
- Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote [1815-1863]
- Bayrisches Volksblatt [1829-1830]
- Der Waldstätterbote [1828-1836]
- Der Wegweiser [1816-1819]
- (Wöchentliche) Unterhaltungsblätter für Welt- und Menschenkunde [1825-1827]
- Zeichen der gegenwärtigen Zeit im Guten und im Bösen, hg. von A. Gügler und Segesser, Luzern bei Johann Martin Anich 1823-1826 [Troxler liefert keine Beiträge, aber die Zeitung richtet sich vorab gegen ihn]
- (Neue) Zürcher Zeitung [1821-1866]

Gedruckte Quellen: Briefsammlungen, Tagebücher, Memoiren, zeitgenössische Werke

- Adelung Johann Christoph (Hg.), Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen, 4 Bände, Leipzig 1793-1801 (2. Auflage; Digitale Bibliothek, Band 40).
- Adler Hans (Hg.), Literarische Geheimberichte. Protokolle der Metternich Agenten, 2 Bände, Köln 1977/1981.
- Aebi Josef Ludwig, Dr. I. P. V. Troxler. Ein Nekrolog, Luzern 1866.
- Baldamus (Eugen von St. Alban), Bern wie es ist, 2 Bände, Leipzig 1835.

- Baumgartner Jakob, Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen von 1830 bis 1840, 4 Bände, Zürich/Stuttgart 1868.
- Bertigny de, H. Raemy, Notice sur la vie et les écrits de Ch.-L. de Haller, Fribourg 1854.
- Bluntschli Caspar Johann, Denkwürdiges aus meinem Leben, 3 Bände, Nördlingen 1884.
- Bonstettiana, Historisch-kritische Ausgabe der Briefkorrespondenzen Karl Viktor von Bonstettens und seines Kreises 1753-1832, hg. von Doris und Peter Walser-Wilhelm, Bern 1996ff.
- Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858, Leipzig 1860.
- Bronner Franz Xaver, Ein Mönchsleben aus der empfindsamen Zeit von ihm selbst erzählt, hg. von Oskar Lang, 2 Bände, Stuttgart 1912 (zweite Auflage; es handelt sich um eine leicht gekürzte Ausgabe von Bronners Autobiografie aus den Jahren 1795-1797).
- Bronner Franz Xaver, Der Kanton Aargau, historisch, geografisch, statistisch geschildert. Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz, 16. Band, 2 Bände, St. Gallen/Bern 1844 [Nachdruck Genf 1978; zitiert als: Bronner, Aargau I/II].
- Burke Edmund, Reflections on the Revolution in France and on the Proceedings in certain Societies in London relative to that Event, London 1969 (1790).
- Busch D.W.H./Gräfe C.F. von u.a., Enzyklopädisches Wörterbuch der medizinischen Wissenschaften, 28 Bände, Berlin 1828-1847.
- Carus Carl Gustav, Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten. Nach der zweibändigen Originalausgabe von 1865/66, neu hg. von Elmar Jansen, 2 Bände, Weimar 1966.
- Conversations-Lexikon oder kurzgefasstes Handwörterbuch für die in der gesellschaftlichen Unterhaltung aus den Wissenschaften und Künsten vorkommenden Gegenstände mit beständiger Rücksicht auf die Ereignisse der älteren und neueren Zeit, 6 Bände, Amsterdam/Leipzig 1809-1811 (Digitale Bibliothek, Band 131).
- Corti Egon Cäsar Conte, Metternich und die Frauen, 1. Band: Von der Französischen Revolution bis zum Wiener Kongress (1789—1815). Nach meist bisher unveröffentlichten Dokumenten, Wien/Zürich 1948 [zitiert als: Corti, Metternich I].
- Corti Egon Cäsar Conte, Metternich und die Frauen, 2. Band: Vom Sturze Napoleons bis zu des Kanzlers Lebensende (1815—1859). Nach meist bisher unveröffentlichten Dokumenten, Wien/Zürich 1949 [zitiert als: Corti, Metternich II].
- Coxe William, Travels in Switzerland in a Series of Letters to William Melmoth, 3 volumes, London 1789.
- Daguet Alexandre, Troxler le philosophe et le publiciste nationale. Esquisse biographique, Genève 1866 (Extrait du journal de Genève des 20, 21, 22, 25 novembre 1866).
- Damen Conversations Lexikon, hg. im Verein mit Gelehrten und Schriftstellerinnen von C. Herlossohn, 10 Bände, Leipzig 1838-1838 (Digitale Bibliothek Band 118).
- Düsing Klaus (Hg.), Schellings und Hegels erste absolute Metaphysik (1801-1802). Zusammenfassung der Vorlesungsnachschriften von I. P. V. Troxler, Köln 1988.
- Ebel Johann Gottfried, Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz, 2 Bände, Leipzig 1798/1802 (Reprint 1983).
- Ebel Johann Gottfried, Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen, 4 Bände, Zürich 1809/1810 (3. Auflage).
- Feddersen Peter, Geschichte der Schweizerischen Regeneration von 1830 bis 1848, Zürich 1867.
- Fetscherin Wilhelm, Repertorium der Abschiede der eidgenössischen Tagsatzung aus den Jahren 1814 bis 1848, 2 Bände, Bern 1874-1876.
- Feierabend, M. August, Eduard Schnyder. Ein Charakterbild aus unserer Zeit. Als Gedenkblume auf dessen Grab gezeichnet, Luzern 1852.
- Franscini Stefano, Statistik der Schweiz, Aarau 1829.
- Frank Johann Peter, System einer vollständigen medizinischen Polizei, 5 Bände, Mannheim/Tübingen 1784-1813 (zweite Auflage).
- Gans Eduard, Die Schweiz am Ende des Jahres 1832, in: Eduard Gans, Rückblicke auf Personen und Zustände, Berlin 1836 (Neudruck 1995), S. 257-304.

- Geiger Franz, Sämtliche Schriften des Herrn Franziskus Geiger, Kanonikus und gewesener Professor der Dogmatik und Kirchengeschichte zu Luzern in der Schweiz. Gesammelt, geordnet und hg. von einem seiner Freunde, 8 Bände, Flüen 1823-1839.
- Goethe Johann Wolfgang, Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, hg. von Erich Trunz. München 1988.
- Gügler Alois, Öffentliches Schreiben an den Herrn Doktor Troxler über die von ihm verfasste, Glarus bei Cosmus Freuler 1823 gedruckte Schrift „Luzerns Gymnasium und Lyceum. Ein Beitrag zur Geschichte und Philosophie öffentlicher Erziehung und ihrer Anstalten.“, Luzern 1823.
- Haller Karl Ludwig von, Aufzeichnungen K. L. von Hallers über seine Jugendjahre 1768-1792, hg. von E. Reinhard und A. Haasbauer in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 23 (1961), S. 27-67.
- Haller Karl Ludwig von, Lettre de M. Charles-Louis de Haller, membre du conseil souverain de Berne, à sa famille, pour lui déclarer son retour à l'église catholique, apostolique et romaine, Paris 1821.
- Haller Karl Ludwig von, Mélanges de droit public et de haute politique, 2 Bände, Paris 1839.
- Haller Karl Ludwig von, Restauration der Staatswissenschaft oder Theorie des natürlich-geselligen Zustandes der Chimäre des künstlich-bürgerlichen entgegengesetzt, 6 Bände, Winterthur 1816-1834.
- Haller Karl Ludwig von, Satan und die Revolution. Ein Gegenstück zu den Paroles d'un croyant, Luzern 1834.
- Haller Karl Ludwig von, Über die Konstitution der spanischen Cortes, o.O. 1820.
- Haller Karl Ludwig von, Was sind Untertanenverhältnisse?, o.O. August 1814.
- Hegel Georg Friedrich Wilhelm, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, in: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Werke. Auf der Grundlage der Werke von 1832-1845 neu edierte Ausgabe. Redaktion Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt a. M. 1979.
- Henne Anton, Geschichtliche Darstellung der kirchlichen Vorgänge und Zustände in der katholischen Schweiz von der helvetischen Revolution bis auf die Gegenwart, Mannheim 1851.
- Herzog Rudolf/Pfyl Othmar (Hg.), Der Briefwechsel 1806-1848 zwischen Ignaz Heinrich von Wessenberg und Heinrich Zschokke, in: Quellen zur Schweizer Geschichte (Neue Folge, III. Abteilung, Briefe und Denkwürdigkeiten Band X), Basel 1990.
- Hufeland Christoph Wilhelm, Leibarzt und Volkserzieher. Selbstbiografie von Christoph Wilhelm Hufeland, neu hg. und eingeleitet von Walter von Brunn, Stuttgart 1937.
- Humboldt Wilhelm von, Werke in fünf Bänden, hg. von Andreas Flitner und Klaus Giel, 5 Bände, Darmstadt 1960ff.
- Humboldt Alexander, Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts 1787-1799, hg. und erläutert von Ilse Jahn und Fritz G. Lange, Berlin 1973.
- Kant Imanuel, Werke in zwölf Bänden, hg. von Wilhelm Weischedel, Frankfurt a.M. 1977.
- Kieser Dietrich Georg, System der Medizin zum Gebrauche bei akademischen Vorlesungen und für praktische Ärzte, 2 Bände, Halle 1794.
- Kölz Alfred, Neuere Schweizerische Verfassungsgeschichte. Ihre Grundlinien vom Ende der Alten Eidgenossenschaft bis 1848. Quellenbuch, Bern 1992.
- Köpfler Kaspar, Die Licht- und Schattenseiten von New Switzerland in Nordamerika, Sursee 1833.
- Körner Josef (Hg.), Krisenjahre der Frühromantik. Briefe aus dem Schlegelkreis, 3 Bände, Brünn/Wien/Leipzig 1936/37.
- Mazzini Giuseppe, Scritti editi ed inediti, hg. von Mazzini and Aurelio Saffi, Milan/Florenz/Rom, 1861-91.
- Menzel Konrad, Wolfgang Menzels Denkwürdigkeiten, hg. von dem Sohne Konrad Menzel, Bielefeld/Leipzig 1877 [für Troxler relevant: S. 148-193].
- Menzel Wolfgang, Geschichte Europas vom Beginne der französischen Revolution bis zum Wiener Kongress (1789-1815), 2 Bände, Stuttgart 1866 (zweite verbesserte Auflage).
- Metternichs nachgelassene Papieren, hg. von dem Sohne des Staatskanzlers Fürsten Richard

- Metternich-Winneburg. Geordnet und zusammengestellt von Alfons v. Klinkowström, 8 Bände, Wien 1880-1884.
- Meyer von Knonau Ludwig, Handbuch der Schweizerischen Eidgenossenschaft [sic], 2 Bände, Zürich 1843 (zweite Auflage).
- Meyers Grosses Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage, Leipzig/Wien 1905-1909 (Digitale Bibliothek Band 100).
- Missionen der Berner Regierung nach Genf (1792), Ulm (1795), Mailand, Paris und Rastatt (1797-1798). Mitteilungen aus dem Nachlass des Herrn K.L. von Haller in: Berner Taschenbuch 1868, Bern 1868, S. 71-106.
- Müller Johannes, Sämtliche Werke, hg. von Johann Georg Müller, 24 Bände, Stuttgart/Tübingen 1832.
- Münch Ernst, Erinnerungen, Lebensbilder und Studien aus den ersten siebenunddreissig Jahren eines deutschen Gelehrten mit Rückblicken auf das öffentliche, politische, intellektuelle und sittliche Leben von 1815-1835 in der Schweiz, in Deutschland und den Niederlanden, 3 Bände, Karlsruhe 1836ff. [Für Troxler relevant: Band 1, S. 395-464 und Band 2, S. 58-128 und S. 382 mit Briefauszügen]
- Mundt Theodor, Spaziergänge und Weltfahrten, 3 Bände, Altona 1838/39 [zu Troxler: Band 3, Kapitel 11, S. 155-173].
- Murith Jean-Denis de, Un groupe international d'ultras sous la restauration et la monarchie de juillet d'après la correspondance de Charles-Louis Haller in: Annales Fribourgeoises 41 (1953), S. 89-121.
- Murray John, A Handbook for Travellers in Switzerland and the Alps of Savoy and Piedmont, London 1838.
- Nabholz Hans/Kläui Paul, Quellenbuch zur Verfassungsgeschichte, Aarau 1940.
- Norrmann Heinrich, Geographisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes, 4 Bände, Hamburg 1795-1798 [zitiert als: Norrmann, Schweiz].
- Novalis, Werke und Briefe in einem Band, hg. von Alfred Kelletat, München 1968.
- Oechsli Wilhelm (Hg.), Eine Denkschrift der Pariser Polizei über die geheimen Verbindungen in der Schweiz, in: Politische Jahrbuch der Schweizerischen Eidgenossenschaft 26 (1912), S. 3-63.
- Oechsli Wilhelm (Hg.), Zwei Denkschriften des Restaurators Karl Ludwig v. Haller über die Schweiz aus den Jahren 1824 und 1825, in: Festgabe Meyer von Knonau, Zürich 1913, S. 413-444.
- Oken Lorenz, Lehrbuch der Naturphilosophie, Hildesheim/Zürich/New York 1991 (Nachdruck der dritten Auflage von 1843).
- Ort Werner (Hg.), „Guten Morgen, Lieber! Der Briefwechsel Heinrich Zschokkes mit seinem Verleger Sauerländer, Bern 2001.
- Pestalozzi Heinrich, Werke in zwei Bänden. Band 1: Lienhard und Gertrud. Band 2: Schriften zur Menschenbildung und Gesellschaftsentwicklung, Zürich 1986.
- Pfyffer Kasimir, Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern, 2 Bände, Zürich 1850/52.
- Pfyffer Kasimir, Der Kanton Luzern, historisch-geographisch-statistisch geschildert. Ein Hand- und Hausbuch für jedermann, 2 Bände, St. Gallen/Bern 1858/59.
- Pfyffer Kasimir, Sammlung einiger kleiner Schriften nebst Erinnerungen aus seinem Leben, Zürich 1866.
- Pierer's Universal-Lexikon der Vergangenheit und Gegenwart oder Neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe. Vierte, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage, Altenburg 1857-1865 (Digitale Bibliothek Band 115).
- Reil Johann Christian, Archiv für die Physiologie, Halle 1796-1812.
- Reinhard Ewald (Hg.), Briefe Karl Ludwig von Hallers an Anton Freiherrn von Salis-Soglio, kais. königl. Kämmerer, in: Historische Viertelsjahrschrift 28 (1933), S. 571-603.
- Reinhard Ewald (Hg.), Die Résumés der Tagebücher des „Restaurators“ Karl Ludwig von Haller, in: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 27 (1954), S. 138-167.

- Reinhard Ewald (Hg.), Ein selbstverfasster Lebensabriss des Restaurators Karl Ludwig von Haller, in: Zeitschrift für Schweizer Geschichte 1935, S. 369-375.
- Reinhard Ewald (Hg.), Karl Ernst Jarcke an Karl Ludwig von Haller. Aus dem Hallerschen Nachlasse, in: Historisch-politische Blätter 154 (1914), S. 402-415.
- Reinhard Ewald (Hg.), Karl Ludwig von Haller und Franz Geiger, in: Schweizerische Rundschau 25 (1925/26), S. 557-567, 669-677 und 768-777.
- Reinhard Ewald (Hg.), Karl Ludwig von Haller und seine Beziehungen zu Göttingen nach neuen Funden, in: Historisch-politische Blätter 169 (1922), S. 328-346.
- Reinhard Ewald (Hg.), Karl Ludwig von Haller und seine Beziehungen zum Kreise um Metternich, in: Historisch-politische Blätter 162 (1918), S. 168-175.
- Reinhard Ewald, Haasbauer Adolphine (Hg.), Aufzeichnungen Karl Ludwig von Hallers über seine Jugendjahre 1768-1792, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 23 (1961), S. 27-67.
- Reinhard Ewald, Karl Ludwig von Haller und Franz Geiger, in: Schweizerische Rundschau 25 (1925/26), S. 557-567; S. 669-677 und S. 768-777.
- Reinhard Ewald, Karl Ludwig von Hallers Freunde in Luzern, in: Geschichtsfreund 102 (1949), S. 99-104.
- Riesbeck Johann Kaspar, Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland, Paris 1783.
- Rotteck Karl von/Welcker Karl, Das Staatslexikon. Enzyklopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände, 15 Bände, Leipzig 1856-1864 (dritte Auflage).
- Rousseau Jean Jacques, Emile oder Von der Erziehung. Emile und Sophie oder Die Einsamen, Zürich 1989.
- Rousseau Jean Jacques, Die Bekenntnisse. Die Träumereien des einsamen Spaziergängers, Zürich 1989.
- Rousseau Jean Jacques, Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fusse der Alpen, Zürich 1989.
- Rousseau Jean Jacques, Sozialphilosophische und Politische Schriften, Zürich 1989.
- Schelling Friedrich Wilhelm, Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie. Zum Behuf seiner Vorlesungen, Jena/Leipzig 1799.
- Schelling Friedrich Wilhelm, Von der Weltseele, Hamburg 1806 (zweite Auflage).
- Schelling Friedrich Wilhelm, Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums, Stuttgart/Tübingen 1830 (dritte Auflage).
- Scherer Emmanuel (Hg.), Briefe Karl Ludwig von Hallers an David Hurter und Friedrich von Hurter, 2 Teile, Sarnen 1914.
- Schib Karl (Hg.), Carl Ludwig von Hallers Briefwechsel mit Johannes von Müller und Johann Georg Müller, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte 14 (1937), S. 168-232.
- Schott Heinz (Hg.), Der sympathische Arzt. Texte zur Medizin im 18. Jahrhundert, München 1998.
- Secrétan Charles, P-V-I. Troxler, in: Galerie Suisse. Biographies nationales, Band 3, Lausanne 1880, S. 120.
- Segesser Philipp Anton von, Erinnerungen. Separatdruck aus Katholische Schweizer-Blätter, Luzern 1891.
- Segesser Philipp Anton von, Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Luzern, 4 Bände, Luzern 1851-1858 (Reprint Aalen 1974).
- Segesser Philipp Anton von, Sammlung Kleiner Schriften, 4 Bände, Bern 1877-1887.
- Segesser Philipp Anton von, Fünfundvierzig Jahre im Luzernischen Staatsdienst. Erinnerungen und Akten aus dem kantonalen Leben 1841-1887, Bern 1887.
- Segesser Philipp Anton von – Briefwechsel: Conzernius Victor (Hg.), Briefwechsel Philipp Anton von Segesser (1817-1888), 6 Bände, Zürich/Einsiedeln/Köln 1983-1995.
- Siegwart-Müller Constantin, Ratsherr Joseph Leu von Ebersoll, Altdorf 1863.
- Siegwart-Müller Constantin, Der Kampf zwischen Recht und Gewalt in der Schweizerischen Eidgenossenschaft und mein Anteil daran, Altdorf 1864.
- Siegwart-Müller Constantin, Der Sieg der Gewalt über das Recht in der Schweizerischen

- Eidgenossenschaft, Altdorf 1866.
- Snell Ludwig, Dokumentierte pragmatische Erzählung der neuern kirchlichen Veränderungen sowie der progressiven Usurpation der römischen Kirche in der katholischen Schweiz bis 1830, Sursee 1833.
- Snell Ludwig, Das verletzte Völkerrecht an der Eidgenossenschaft, Zürich 1834.
- Snell Ludwig, Handbuch des schweizerischen Staatsrechts, 2 Bände, Zürich 1837-1844.
- Snell Ludwig, Die Bedeutung des Kampfes der liberal katholischen Schweiz mit der römischen Kurie, Solothurn 1839.
- Snell Ludwig, Geist der neuen Volksschule, St. Gallen 1840.
- Snell Ludwig, Geschichte der Einführung der Nuntiatur in der Schweiz und ihre dargelegte Politik, in authentischen Aktenstücken, Zürich 1847.
- [Snell Ludwig], Dr. Ludwig Snells Leben und Wirken. Ein Beitrag zur Geschichte der regenerierten Schweiz, bearbeitet nach den von dem Verstorbenen hinterlassenen Papieren und Schriften von einem jüngern Freunde desselben, Zürich 1858.
- Spiess Emil, I. P. V. Troxlers Tagebuch und der aargauische Klostersturm, in: Geschichtsfreund 119 (1966), S. 165-176.
- Spiess Emil, Die politischen Kämpfe um Staat und Kirche in Briefen der Regeneration, 4 Teile, in Geschichtsfreund: Jg. 122 (1969), S. 259-300, Jg. 126/27 (1973/74), S. 151-210; Jg. 131 (1978) S. 111-124, Jg. 132 (1979), S. 112-152.
- [Stapfer Philipp Albert,] Aus Philipp Albert Stapfers Briefwechsel, hg. von Rudolf Luginbühl, 2 Bände (Quellen zur Schweizer Geschichte, Band 11 und 12), Basel 1891.
- Steiner Michel/Lasserre André (éd.), Henri Druet Correspondance, 3 Bände, Lausanne 1974-1977.
- Stromeyer Georg Friedrich Louis, Erinnerungen eines deutschen Arztes, 2 Bände, Hannover 1875.
- Tillier Anton von, Geschichte der helvetischen Republik, von ihrer Gründung im Frühjahr 1798 bis zu ihrer Auflösung im Frühjahr 1803, vorzüglich aus dem helvetischen Archiv und andern noch unbekanntem handschriftlichen Quellen, 3 Bände, Bern 1843.
- Tillier Anton von, Geschichte der Eidgenossenschaft während der Herrschaft der Vermittlungsakte. Von ihrer Einführung im Frühjahr 1803 bis zu ihrer Auflösung in den letzten Tagen des Jahres 1813, 2 Bände, Zürich 1845/1846.
- Tillier Anton von, Geschichte der Eidgenossenschaft während der sogenannten Restaurationsepoche. Vom Anfange des Jahres 1814 bis zur Auflösung der ordentlichen Tagsatzung von 1830, 3 Bände, Bern/Zürich 1848-1850.
- Tillier Anton von, Geschichte der Eidgenossenschaft während der Zeit des so geheissenen Fortschrittes von dem Jahre 1830 bis zur Einführung der neuen Bundesverfassung im Herbst 1848, 3 Bände, Bern 1854/1855.
- Varnhagen von Ense Karl A., Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, hg. von Konrad Feilchenfeldt, in: Karl August Varnhagen von Ense, Werke in fünf Bänden, Bände 1-3, Frankfurt a. M. 1987-1994 [zitiert als: Varnhagen, Denkwürdigkeiten I, II, III].
- Varnhagen von Ense Karl A., Biografien, Aufsätze, Skizzen, hg. von Konrad Feilchenfeldt, in: Karl August Varnhagen von Ense, Werke in fünf Bänden, Band 4, Frankfurt a. M. 1990 [zitiert als: Varnhagen, Biografien].
- Varnhagen von Ense Karl A., Tageblätter, hg. von Konrad Feilchenfeldt, in: Karl August Varnhagen von Ense, Werke in fünf Bänden, Band 5, Frankfurt a. M. 1994 [zitiert als: Varnhagen, Tageblätter].
- Vogt A. (Ed.), Charles-Louis de Haller et sa correspondance, in: Zeitschrift für Schweizer Kirchengeschichte 1907, S. 183-193.
- Wartensee Xaver Schnyder von, Erinnerungen, ausgewählt und hg. von Willi Schuh, Berlin/Zürich 1940.
- Welcker Karl Theodor, Über Bundesverfassung und Bundesreform, über Bildung und Grenzen der Bundesgewalt. Zunächst in Beziehung auf den Schweizerbund und die Schriften von Troxler und Zachariä über denselbe, Leipzig/Stuttgart 1834.
- Werber Johann A., Die Schweizer-Alpenluft in ihren Wirkungen auf Gesunde und Kranke mit

- Berücksichtigung der Mineralquellen und Kurorte, Kiesling 1862.
- Werber Johann A., Die wichtigsten klimatischen Kurorte der Schweiz. Mit besonderer Rücksichtnahme auf Lungenkranke und deren Behandlung nach eigener Anschauung und Erfahrung, Basel 1870.
- Wessenberg Ignaz Heinrich von, Briefwechsel mit dem Luzerner Stadtpfarrer und bischöflichen Kommissar Thaddäus Müller in den Jahren 1801 bis 1821, hg. von Manfred Weitlauff, in: Quellen zur Schweizer Geschichte: Neue Folge, III. Abteilung, Briefe und Denkwürdigkeiten Band XI (2 Teilbände), Basel 1994.
- Widmer Josef, Der selige Franz Geiger. Laute aus dessen Leben, Luzern 1843.
- Wyss Friedrich von, Leben der beiden Zürcherischen Bürgermeister David von Wyss Vater und Sohn aus deren schriftlichem Nachlass als Beitrag zur neuern Geschichte der Schweiz, 2 Bände, Zürich 1884/86.
- Zschokke Heinrich, Des Schweizerlands Geschichte für das Schweizer Volk, Aarau 1824 (zweite Auflage).
- Zschokke Heinrich, Die klassischen Stellen der Schweiz und deren Hauptorte in Originalansichten dargestellt, 2 Bände, Karlsruhe und Leipzig 1836/1838 (Faksimileausgabe Hildesheim/New York 1976).
- Zschokke Heinrich, Eine Selbstschau. Erster Teil: Das Schicksal und der Mensch, Aarau 1842; Faksimileausgabe, hg. von Rémy Charbon (Schweizer Texte, Band 2), Bern/Stuttgart 1977.
- Zschokke Heinrich, Eine Selbstschau. Zweiter Teil: Welt- und Gott-Anschauung, Aarau 1842.
- Zschokke Heinrich, Werke in zwölf Teilen. Auswahl aus den Erzählungen, hg. von Hans Bodmer, Berlin, o.J. [1910].

Literatur: Biografie schreiben

Im folgenden werden mehrfach zitierte Werke aufgeführt, die in der Einleitung benutzt wurden. Auch eine kleine Zahl von Büchern, die als grundlegende Einführung betrachtet werden kann, aber nicht in den Anmerkungen auftaucht, ist hier aufgeführt. Obwohl die Trennung zwischen Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften überholt sein sollte, ist die nachfolgende Liste zweigeteilt. Zuerst finden sich Werke der Historiographie, anschliessend Werke aus dem Bereich der Biologie, Ethologie, Genetik, Neurowissenschaften und der Psychologie.

- Achmann Karl/Schulze Winfried (Hg.), Teil und Ganzes. Zum Verhältnis von Einzel- und Gesamtanalyse in Geschichts- und Sozialwissenschaften, München 1990 (Beiträge zur Historik Band 6).
- Altrichter Helmut, Persönlichkeit und Geschichte, Erlangen 1997 (Erlanger Studien zur Geschichte Band 3).
- Aron Raymond, Introduction à la philosophie de l'histoire. Essai sur les limites de l'objectivité historique, Paris 1981 (1948).
- Bauer Wilhelm, Einführung in das Studium der Geschichte, Tübingen 1928.
- Bergmann Klaus/Fröhlich Klaus u.a., Handbuch der Geschichtsdidaktik, Hannover 1997 (5. Auflage).
- Bernheim Ernst, Lehrbuch der Historischen Methode und der Geschichtsphilosophie, Leipzig 1903 (dritte und vierte völlig überarbeitete Auflage).
- Bourdé Guy/Martin Hervé, Les écoles historiques, Paris 1990.
- Bloch Marc, Apologie der Geschichte. Der Beruf des Historikers, hg. von Lucien Febvre, München 1985 (Original 1949).
- Bödeker Hans Erich (Hg.), Biografie schreiben, in: Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft Band 18, Göttingen 2003.
- Bosch Michael (Hg.), Persönlichkeit und Struktur in der Geschichte, Düsseldorf 1977.
- Bruch Rüdiger vom/Müller Rainer A., Historikerlexikon. Von der Antike bis ins 20. Jahrhundert,

- München 2002 (2. Auflage).
- Brandt A.v., *Werkzeuge des Historikers*, Stuttgart 1958 (zehnte Auflage 1983).
- Braudel Fernand/Febvre Lucien u.a., *Der Historiker als Menschenfresser. Über den Beruf des Geschichtsschreibers*, Berlin 1990.
- Burckhardt Jakob, *Weltgeschichtliche Betrachtungen, Nach dem Oerischen Text*, hg. von Werner Kaegi, Bern o.J.
- Burckhardt Jakob, *Über das Studium der Geschichte. Aus dem Nachlass hg. von Peter Ganz*, München/Basel 2000 (Band 10 in *Jacob Burckhardt Werke, Kritische Gesamtausgabe*).
- Burguière André, *L'Ecole des Annales. Une histoire intellectuelle*, Paris 2006.
- Burke Peter, *History and Social Theory*, Cambridge 2005 (second edition).
- Burke Peter, *Varieties of Cultural History*, New York 1997.
- Burke Peter, *Was ist Kulturgeschichte?*, Frankfurt a.M. 2005.
- Carr Edward Halle, *Was ist Geschichte?*, Stuttgart/Berlin/Köln 1981 (6. Auflage; Original 1961).
- Cassirer Ernst, *Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur*, Hamburg 2007 (2. Auflage; Original 1943/43).
- Certeau Michel de, *Das Schreiben der Geschichte*, Frankfurt a.M./New York 1991 (Original 1975).
- Chaunu Pierre, *Histoire quantitative histoire sérielle*, Paris 1978.
- Collingwood Robin George, *Idea of History*, London 1946.
- Dilthey Wilhelm, *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*, eingeleitet von Manfred Riedel, Frankfurt a.M. 1970.
- Dressel Gert, *Historische Anthropologie. Eine Einführung*, Böhlau 1996.
- Droysen Johann Gustav, *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*, hg. von Rudolf Hübner, München/Wien 1977 (8. Auflage).
- Dülmen Richard (Hg.), *Fischer Lexikon Geschichte*, Frankfurt a.M. 1990.
- Dülmen Richard von, *Historische Anthropologie. Entwicklung Probleme Aufgaben* (2. durchgesehene Auflage), Köln/Weimar/Wien 2001.
- Eckart Wolfgang/Jütte Robert, *Medizingeschichte. Eine Einführung*, Köln/Weimar/Wien 2007 (bietet weit mehr als der Titel vermuten lässt).
- Elton Geoffrey Rudolph, *The Practice of History*, London 1967.
- Evans Richard J., *Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis*, Frankfurt a.M./New York 1997.
- Faber Karl-Georg/Meier Christian, *Historische Prozesse*, München 1978 (Beiträge zur Historik Band 2).
- Faber Karl-Georg, *Theorie der Geschichtswissenschaft*, München 1982 (fünfte erweiterte Auflage).
- Feller Richard/Bonjour Edgar, *Geschichtsschreibung der Schweiz. Vom Spätmittelalter bis zur Neuzeit*, 2 Bände, Basel 1979 (2. Auflage).
- Fleck Ludwik, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, Frankfurt am Main 1980 (1935).
- Fuchs-Heinritz Werner, *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden* (zweite überarbeitete und erweiterte Auflage), Wiesbaden 2000.
- Fueter Eduard, *Geschichte der neueren Historiographie*, München/Berlin 1935 (Nachdruck der dritten Auflage, Zürich 1985).
- Gadamer Hans-Georg, *Hermeneutik. Wahrheit und Methode*, 2 Bände, Tübingen 1986.
- Gardiner Patrick (ed.), *The Philosophy of History*, London 1974.
- Gautschi Willi, *Mythos und Macht der Geschichte*, Zürich 2001.
- Gebauer Gunter (Hg.), *Anthropologie*, Leipzig 1998.
- Gestrich Andreas/Knoch Peter/Merkel Helga (Hg.), *Biografie – sozialgeschichtlich. Sieben Beiträge*, Göttingen 1988.
- Ginzburg Carlo, *Spurensicherungen. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis. Aus dem Italienischen von Karl Friedrich Hauber*, Berlin 1983.
- Goertz Hans-Jürgen, *Geschichte. Ein Grundkurs*, Reinbek 2007 (dritte revidierte Auflage).
- Gooch George P., *Geschichte und Geschichtsschreiber im 19. Jahrhundert*, Frankfurt 1964

- (Original 1913).
- Hähler Olaf, Historische Biographik. Die Entwicklung einer geschichtswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis ins 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1999.
- Hamilton Nigel, Biography. A Brief History, Cambridge/London 2007.
- Hartmann Nicolai, Einführung in die Philosophie, Tübingen 1954 (dritte Auflage).
- Hartmann Nicolai, Aufbau der realen Welt. Grundriss der allgemeinen Kategorienlehre, Berlin 1964 (dritte Auflage).
- Hegel Georg Wilhelm Friedrich, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, Frankfurt a.M. 1986.
- Helbling Hanno, Die Zeit bestehen. Europäische Horizonte, Zürich 1983.
- Herbst Ludolf, Komplexität und Chaos. Grundzüge einer Theorie der Geschichte, München 2004.
- Hobsbawm Eric, On History, London 1997.
- Honegger Claudia (Hg.), M. Bloch, F. Braudel, L. Febvre L. u.a., Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse, Frankfurt am Main 1977.
- Huizinga Johan, Im Bann der Geschichte. Betrachtungen und Gestaltungen, Basel 1943.
- Huizinga Johan, Geschichte und Kultur. Gesammelte Aufsätze, Stuttgart 1954.
- Jarauschkonrad H. (Hg.), Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft. Probleme und Möglichkeiten, Düsseldorf 1976.
- Jaspers Karl, Vom Ursprung und Ziel der Geschichte, München/Zürich 1949.
- Iggers George, Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart, Wien 1997 (Original 1968).
- Iggers George, Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang, Göttingen 1993.
- Iggers George, Die „Annales“ und ihre Kritiker. Probleme moderner französischer Sozialgeschichte, in HZ 219.
- Kocka Jürgen/Nipperdey Thomas (Hg.), Theorie und Erzählung in der Geschichte, München 1979 (Beiträge zur Historik Band 3).
- Kolmer Lothar/Rob-Santer Carmen, Geschichte schreiben. Von der Seminararbeit zur Doktorarbeit, Paderborn 2006.
- Koselleck Reinhart, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a.M. 1979.
- Koselleck Reinhart, Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a.M. 2000.
- Koselleck Reinhart, Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache, Frankfurt a.M. 2006.
- Koselleck Reinhart/Mommsen Wolfgang/Rüsen Jörn (Hg.), Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichte, München 1977 (Beiträge zur Historik Band 1).
- Koselleck Reinhart/Lutz Heinrich/Rüsen Jörn (Hg.), Formen der Geschichtsschreibung, München 1982 (Beiträge zur Historik Band 4).
- Le Goff Jacques/Chartier Roger/Revel, Jacques (Hg.), Die Rückeroberung des historischen Denkens. Grundlagen der Neuen Geschichtswissenschaft, Frankfurt a.M. 1990 (Original 1978).
- Le Roy Ladurie Emmanuel, L'histoire, le chiffre et le texte, Paris 1997.
- Löwith Karl, Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Zur Kritik der Geschichtsphilosophie, in: Löwith Karl, Sämtliche Schriften, Band 2, Stuttgart 1983.
- Lübbe Hermann, Geschichtsbegriff und Geschichtsinteresse. Analytik und Pragmatik der Historie, Basel/Stuttgart 1977.
- Lutz Raphael (Hg.), Klassiker der Geschichtswissenschaft, 2 Bände, München 2006.
- Marrou Henri-Irénée, Über die historische Erkenntnis. Welches ist der richtige Gebrauch der Vernunft, wenn sie sich historisch betätigt?, Freiburg/München 1973 (Original 1954).
- Meier Christian/Rüsen Jörn (Hg.), Historische Methode, München 1998 (Beiträge zur Historik Band 5).
- Mittelstrass Jürgen (Hg.), Philosophie und Wissenschaftstheorie, 5 Bände, Mannheim/Wien/Zürich 1980-1996.
- Nietzsche Friedrich, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, 1874, in: Kritische

- Studienausgabe, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Berlin 1967ff., Abteilung III/Band 1.
- Nipperdey Thomas, Nachdenken über die deutsche Geschichte. Essays, München 1990.
- Oexle Otto Gerhard, Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus Studien zu Problemgeschichten der Moderne, Göttingen 1996.
- Opgenoorth Ernst/Schulz Günther, Einführung in das Studium der neueren Geschichte, Paderborn 2001 (6. Auflage).
- Popper Karl R., Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf, Zürich 1985.
- Popper Karl R., The Poverty of Historicism, London 1989 (1957)
- Poser Hans, Wissenschaftstheorie. Eine philosophische Einführung, Stuttgart 2001.
- Raulff Ulrich (Hg.), Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse, Berlin 1987.
- Raulff Ulrich (Hg.), Vom Umschreiben der Geschichte. Neue historische Perspektiven, Berlin 1986.
- Reinhardt Volker (Hg.), Hauptwerke der Geschichtsschreibung, Stuttgart 1997.
- Röckelein Hedwig, Biografie als Geschichte, Tübingen 1993.
- Rohlfes Joachim, Geschichte und ihre Didaktik, Göttingen 1986.
- Ruano-Borbalan Jean- Claude, L'histoire aujourd'hui. Nouveaux objets de recherche. Courants et débats. Le Métier d'historien, Paris 2004.
- Rüsen Jörn, Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1983.
- Rüsen Jörn, Rekonstruktion der Vergangenheit. Grundzüge einer Historik II: Die Prinzipien der historischen Forschung, Göttingen 1986.
- Rüsen Jörn, Lebendige Geschichte. Grundzüge einer Historik III: Formen und Funktionen des historischen Wissens, Göttingen 1989.
- Rüsen Jörn, Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens, Frankfurt a. M. 1990.
- Rüsen Jörn, Zerbrechende Zeit. Über den Sinn der Geschichte, Köln/Weimar/Wien 2001.
- Samaran Charles (éd.), L'Histoire et ses méthodes, Paris 1961.
- Schaeffler Richard, Einführung in die Geschichtsphilosophie, Darmstadt 1991.
- Schieder Theodor, Geschichte als Wissenschaft, München/Wien 1968 (2. Auflage).
- Schieder Theodor (Hg.), Methodenprobleme der Geschichtswissenschaft, München 1974.
- Schlegel Friedrich, Philosophie der Geschichte, Darmstadt 1971 (Vorlesungen von 1828).
- Schneider Wolf, Die Sieger. Wodurch Genies, Phantasten und Verbrecher berühmt geworden sind, Hamburg 1992.
- Schulze Winfried, Einführung in die Neuere Geschichte, Stuttgart 2002 (4. Auflage).
- Seiffert Helmut, Einführung in die Wissenschaftstheorie, 3 Bände, München 1991 (9. Auflage).
- Sellin Volker, Einführung in die Geschichtswissenschaft, Göttingen 1995.
- Stadler Peter, Memoiren der Neuzeit. Betrachtungen zur erinnerten Geschichte, Zürich 1995.
- Stern Fritz (Hg.), Geschichte und Geschichtsschreibung. Möglichkeiten Aufgaben und Methoden. Texte von Voltaire bis zur Gegenwart, München 1966 (Original 1956).
- Tuchman Barbara, In Geschichte denken. Essays, Frankfurt a.M. 1984 (Practicing History).
- Tulard Jean, Le métier d'historien, Paris 1991.
- Veyne Paul, Geschichtsschreibung – Und was sie nicht ist, Frankfurt a.M. 1990.
- Vollmer Gerhard, Was können wir wissen? Band 1: Die Natur der Erkenntnis. Beiträge zur Evolutionären Erkenntnistheorie, Stuttgart 1985.
- Vollmer Gerhard, Was können wir wissen? Band 2: Die Erkenntnis der Natur. Beiträge zur modernen Naturphilosophie, Stuttgart 1986.
- Weber Max, Methodologische Schriften, Frankfurt a.M. 1968.
- Wehler Hans- Ulrich, Die Herausforderung der Kulturgeschichte, München 1998.
- Wehler Hans-Ulrich (Hg.), Geschichte und Psychoanalyse, Köln 1971.
- Wehler Hans-Ulrich (Hg.), Aus der Geschichte lernen?, München 1983.
- Wehler Hans-Ulrich (Hg.), Deutsche Historiker, 5 Bände, Göttingen 1971.
- Wittram Reinhard, Anspruch und Fragwürdigkeit der Geschichte. Sechs Vorlesungen zur Methodik

- der Geschichtswissenschaft und zur Ortsbestimmung der Historie, Göttingen 1969.
- Wittram Reinhard, Das Interesse an der Geschichte, Göttingen 1968.
- Wohlfeil Rainer, Das Bild als Geschichtsquelle, in: HZ 243 (1986).
- Wulf Christoph, Anthropologie. Geschichte Kultur – Philosophie, Hamburg 2004.
- Alcock John, The Triumph of Sociobiology, Oxford 2001.
- Bainbridge David, How the X Chromosome controls our lives, Cambridge/London 2003.
- Bauer Joachim, Gedächtnis des Körpers. Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern, Frankfurt a.M. 2002.
- Blaffer Hrdy Sarah, Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution, Berlin 2000 (Mother Nature. a History of Mother, Infants and Natural Selection, New York 1999).
- Bowler J. Peter, Evolution. The History of an Idea, London 2003 (3d edition).
- Campbell Bernard, Human Evolution. An Introduction to Man's Adaptions, New York 1998 (fourth edition).
- Damasio Antonio R., Descartes' Error. Emotion, Reason and the Human Brain, New York 1994.
- Diamond Jared, The Third Chimpanzee. The Evolution and Future of Human Animal, New York 1992.
- Dunbar Robin, Klatsch und Tratsch. Wie der Mensch zur Sprache fand, München 1998 (Original 1996).
- Eccles John C./Zeier Hans, Gehirn und Geist. Biologische Erkenntnisse über Vorgeschichte, Wesen und Zukunft des Menschen, Frankfurt a.M. 1984.
- Eccles John C., Das Rätsel Mensch. Die Evolution des Menschen und die Funktion des Gehirns, München 1989.
- Eibl-Eibesfeldt Irenäus, Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Grundriss der Humanethologie (dritte, überarbeitete und erweiterte Auflage), München 1995.
- Eibl-Eibesfeldt Irenäus, Grundriss der vergleichenden Verhaltensforschung. Ethologie, München 1987 (achte überarbeitete Auflage).
- Eibl-Eibesfeldt, Irenäus, Der vorprogrammierte Mensch. Das Ererbte als bestimmender Faktor im menschlichen Verhalten, München 1976.
- Eibl-Eibesfeldt Irenäus, Krieg und Frieden aus der Sicht der Verhaltensforschung, München 1984.
- Eysenck Hans und Michael, Der durchsichtige Mensch. Wie uns Psychologen sehen (Original: Mindwatching), München 1983.
- Farb Peter, Das ist der Mensch. Ursprung, Werden, Zukunft, Hamburg 1981.
- Fischer Ernst Peter, Geschichte des Gens (Fischer kompakt), Frankfurt a.M. 2003.
- Foley Robert, Menschen vor Homo sapiens. Wie und warum sich unsere Art durchsetzte, Darmstadt 2000 (Original 1995).
- Fragarszy Dorothy M./Perry Susan, The Biology of Traditions. Models and Evidence, Cambridge 2003.
- Geary David C., Male, Female. The Evolution of Human Sex Differences, Washington 1999 (2nd edition).
- Gehlen Arnold, Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt, Wiesbaden (13. Auflage 1986).
- Gould Stephen Jay, Der falsch vermessene Mensch, Basel 1983.
- Gould Stephan Jay, The Structure of Evolutionary Theory, Cambridge 2002.
- Irrgang Bernhard, Lehrbuch der Evolutionären Erkenntnistheorie. Thesen, Konzeption und Kritik, München/Basel 2001 (2. Auflage).
- Kandel Eric R./Schwartz James/Jessell Thomas (Hg.), Neurowissenschaften. Eine Einführung, Heidelberg/Berlin/Oxford 1996.
- Junker Reinhard/Scherer Siegfried, Evolution. Ein kritisches Lehrbuch, Giessen 2006 (6. Auflage).
- Lewin Roger, Human Evolution. An illustrated Introduction, Cambridge 1999 (4th edition).
- Lewontin Richard, Die Dreifachhelix. Gen, Organismus und Umwelt, Heidelberg 2002.
- Lorenz Konrad, Die Rückseite des Spiegels. Versuch einer Naturgeschichte menschlichen

- Erkennens, München/Zürich 1988.
- Lorenz Konrad, Der Abbau des Menschlichen, München/Zürich 1988.
- Mayr Ernst, The Growth of Biological Thought. Diversity, Evolution and Inheritance, Cambridge/London 1982.
- Mayr Ernst, Eine neue Philosophie der Biologie, München 1991.
- Mayr Ernst, What Evolution is, New York 2001.
- Mayr Ernst, Konzepte der Biologie, Stuttgart 2005.
- McFarland David, Biologie des Verhaltens. Evolution, Physiologie, Psychobiologie, Heidelberg/Berlin 1999 (zweite Auflage).
- Nüsslein-Volhard Christiane, Das Werden des Lebens. Wie Gene die Entwicklung steuern, München 2004.
- Popper Karl R./John Eccles, Das Ich und sein Gehirn, München 1994 (11. Auflage).
- Roth Gerhard/Prinz Wolfgang (Hg.), Kopf-Arbeit. Gehirnfunktionen und kognitive Leistungen, Heidelberg/Berlin/Oxford 1996.
- Rose Steven, Lifelines. Life beyond the gene, London 2005 (revised edition).
- Sitte Peter (Hg.), Jahrhundertwissenschaft Biologie. Die grossen Themen, München 1999.
- Sober Elliott, The Nature of Selection. Evolutionary Theory in Philosophical Focus, Cambridge 1984.
- Wieser Wolfgang, Gehirn und Genom. Ein neues Drehbuch für die Evolution, München 2007.
- Wilson Edward O., Sociobiology. Abridged Version, London 1975.
- Wilson Robert A., Genes and the Agents of Life. The Individual in the Fragile Sciences, Cambridge 2005.
- Wuketits Franz M., Soziobiologie. Die Macht der Gene und die Evolution sozialen Verhaltens, Heidelberg/Berlin/Oxford 1997.
- Wuketits Franz M., Eine kurze Kulturgeschichte der Biologie. Mythen – Darwinismus – Gentechnik, Darmstadt 1998.
- Wuketits Franz M., Der Affe in uns. Warum die Kultur an unserer Natur zu scheitern droht, Stuttgart/Leipzig 2002.
- Wuketits Franz M./Antweiler Christoph (Hg.), Handbook of Evolution. The Evolution of Human Societies and Cultures, 2 volumes, Weinheim 2004.

Literatur: Die Person Troxler

- Aeppli Willi, I.P.V. Troxler. Aufsätze über den Philosophen und Pädagogen. Sonderdruck aus: Die Menschenschule, internationale Monatsschrift für Erziehungskunst und Lehrerbildung im Sinne Rudolf Steiners, Basel 1929.
- Aeppli Willi, Der wissenschaftliche Nachlass Troxlers. Das Goetheanum. Wochenschrift für Anthroposophie (Nr. 13), Dornach 1936.
- Aeppli Willi, I. P. V. Troxler, Fragmente. Erstveröffentlichung aus seinem Nachlasse, St. Gallen 1936.
- Aeppli Willi, I. P. V Troxler, Gewissheit des Geistes. Fragmente, Stuttgart 1958.
- Aeppli Willi, Die „heilige Tetraktys“, in: Gegenwart. Zweimonatsschrift für freies Geistesleben und soziale Dreigliederung (42. Jg.), Ittigen 1980 (August/September), S. 136ff.
- Barth Hans, Über Ignaz Paul Vital Troxler, NZZ Nr. 1686 (20. 8. 1949).
- Béguin Albert, Metaphysik des Traums. Zum Werk des Luzerner Philosophen I. P. V. Troxler, in: Schweizer Monatsheft, (52. Jahr, Heft 2), Mai 1972.
- Belke Iduna, I. P. V. Troxler. Sein Leben und sein Denken. Neue deutsche Forschungen, Abteilung Philosophie VII, Berlin 1935 (auch als Separatdruck 1948 in Beromünster erschienen).
- Belke Iduna, Ignaz Paul Vital Troxler. Philosophische Enzyklopädie und Methodologie der Wissenschaften, zusammengestellt durch Iduna Belke, Beromünster 1953.
- Belke Iduna, Der Briefwechsel zwischen I. P. V. Troxler und Karl August Varnhagen von Ense

- 1815-1858. Veröffentlicht und eingeleitet durch Iduna Belke, Aarau 1953.
- Brotbeck Kurt, Zum Gedenken an I. P. V. Troxler (1780-1866), in: Gegenwart, Zweimonatsschrift für freies Geistesleben (42. Jg.), Bern 1980.
- Bucher-Heller F., Professor Dr. Ignaz Paul Vital Troxler und seine Zeit, Luzern 1920 [Manuskript des Vortrages vom 27. Oktober 1920 gehaltenen Vortrages].
- Buess Heinrich, Ignaz Paul Vital Troxler. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Buess Heinrich, Ignaz Paul Vital Troxler, in: Schweizer Ärzte als Forscher, Entdecker und Erfinder. Hg. Ciba Aktiengesellschaft, Basel 1945, S. 53-54.
- Ciba Aktiengesellschaft Basel (Hg.), Schweizer Ärzte als Forscher, Entdecker und Erfinder. Ausstellung von Büchern und handschriftlichen Dokumenten, Basel 1946 (zweiseitige Kurzbiografie).
- Dollfus Andreas, Ignaz Paul Vital Troxler. Geistiger und politischer Erneuerer der Schweiz. Eine Anthologie, Schaffhausen 2005.
- Ehret Hermann, Vom Lebenswerk von Ignaz Paul Vital Troxler. Zum Erscheinen der Troxler Biografie von Prof. Dr. Emil Spiess, in: Gegenwart. Monatsschrift für freies Geistesleben und soziale Dreigliederung, (30. Jg.), April/Mai 1968, S. 15-20.
- Ehret Hermann, I. P. V. Troxler und I. H. Fichte, in: Die Drei. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und soziales Leben, Stuttgart 1966, Nr. 5, S. 332-337.
- Ehret Hermann, Immanuel Hermann Fichte. Ein Denker gegen seine Zeit, Stuttgart 1986.
- Endrich Edmund, I. P. V. Troxlers Logik und Erkenntnistheorie, ein kritischer Beitrag zur Geschichte dieser Wissenschaft, Borna-Leipzig 1910.
- Eschle Alfons, Geschichte der Ärztesgesellschaft des Kantons Luzern 1811-1961, Bern/Stuttgart 1962, S. 117-121 (Kurzbiografie Troxlers).
- Feierabend M. August, Dr. Paul Vital Troxler [ein Nekrolog], in: Actes de la société helvétique des sciences naturelles réunie à Neuchâtel les 22, 23 et 24 août 1866 (50 session), Neuchâtel 1866, S. 280-299 [zitiert als: Feierabend, Nekrolog].
- Fueter Eduard, I. P. V. Troxler, in: Grosse Schweizer, hg. von Max Hürlimann, Zürich 1939, S. 497-502.
- Gamper Jakob, Paul Vital Ignaz Troxlers Leben und Philosophie, Diss. Bern 1907 (ohne Anmerkungsapparat!).
- Garzoni Fernando, Die Rechtsstaatsidee im schweizerischen Staatsdenken des 19. Jahrhunderts, Zürich 1952, S. 102-124.
- Götz Alfred, I. P. V. Troxler als Politiker. Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft VII. Zürich 1915.
- Greyerz Hans von, Versuch über Troxler. Der Philosoph und der Staat der Regeneration, in: Festschrift Feller. Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Band 39 (2. Heft), Bern 1948, S. 105-123.
- Gschwend Lukas, Kommentierende Einleitung, in: Lukas Gschwend (Hg.), Ignaz Paul Vital Troxler. Philosophische Rechtslehre der Natur und des Gesetzes mit Rücksicht auf die Irrlehren der Liberalität und Legitimität, Nachdruck Würzburg 2006, S. 11-56.
- Güntensperger Albert, Die Sicht des Menschen bei I. P.V. Troxler, Bern/München 1973.
- Hadorn Rudolf, I.P.V. Troxler und der Schweizerische Nationalverein. Seminararbeit des Schweizergeschichtlichen Seminars der Universität Bern [Typoskript] 1967.
- Heusser Peter, Der Schweizer Arzt und Philosoph I.P.V. Troxler (1780-1866). Seine philosophische Anthropologie und Medizintheorie, Diss. med. Basel 1983.
- Heusser Peter, Anthroposophie und die Universität Bern. Zur Aktualität des Hygiogenesebegriffs bei I.P.V. Troxler und R. Steiner, in: Peter Heusser (Hg.), Akademische Forschung in der Anthroposophischen Medizin. Beispiel Hygiogenese: Natur- und geisteswissenschaftliche Zugänge zur Selbstheilungskraft des Menschen, Bern 1999.
- Jenzer Hans, Der Arzt Ignaz Paul Vital Troxler. Referat an der Troxlertagung in Bern vom 16.12.1967, in: Akten der Troxlertagungen in Bern, in: Emil Spiess, Bibliografie Troxler, Band 37, Glarus 1967.

- Karl John Michael, Three early German liberals in quest of a social and political philosophy. Rotteck, Welcker and Troxler 1814-1832, Dissertation Harvard 1973.
- Koller Ernst, Depot von zur Edition bereitgestellten pädagogischen Schriften Troxlers, nebst Kommentaren, Stadtbibliothek Baden.
- Korrodi Eduard, Aus den Schriften I.P.V. Troxlers, in: Geisteserbe der Schweizerischen Schriften von Albrecht von Haller bis zur Gegenwart, Erlenbach-Zürich 1943.
- Kühn Roland, Diskussionsbeitrag an der Tagung des Kuratorium Troxler vom 14.10.1967, in: Akten der Troxlertagungen in Bern. E. Spiess, Bibliografie Troxler, Band 37, Glarus 1967.
- Lauer Hans E., I. P.V. Troxler. Ein schweizerischer Philosoph, Diss. phil. Wien 1922.
- Mittler Otto, I. P. V. Troxler, in: Lebensbilder aus dem Aargau 1803-1953, Aarau 1953.
- Moser Werner Albrecht, I.P.V. Troxler. Inventar des Nachlasses. Emil Spiess, Bibliografie Troxler, Band 34, Basel 1966.
- Müller Anton, Zur publizistischen und politischen Aktivität Ludwig Snells. Die Brüder Snell und I. P. V. Troxler, Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 3 (1953), S. 426-429.
- Müller-Büchi Emil Franz Josef, Die Professur für Geschichte an der höheren Lehranstalt in Luzern. Ein Beitrag zur Biografie Segessers und Troxlers, in: Geschichtsfreund 119, Stans 1966.
- Rohr Adolf, I. P. V. Troxler, in: Luzern, Land der Mitte, Luzern 1979.
- Rohr Adolf, Ignaz Paul Vital Troxler und Luzern, in: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft, Luzern 1983.
- Rohr Adolf, Ignaz Paul Vital Troxler (1780-1866). Politische Schriften in Auswahl. 2 Bände, Bern/Stuttgart 1989, [zitiert als: Rohr I bzw. Rohr II].
- Schneider Peter, Troxler als Rechtsphilosoph, in: Neue Schweizerische Rundschau Heft 9, Zürich 1944.
- Schneider Peter, I. P. V. Troxler und das Recht. Eine Studie zum Nachweis der Bedeutung des romantischen Gedankengutes für die Entwicklung des Schweizerischen Bundesstaates, Diss. iur., Zürich 1948.
- Schönwitz Ute, Schelling war mein Lehrer und er war mir mehr. Ignaz Paul Vitalis Troxlers Leben in Briefen an Karl August Varnhagen von Ense und Anton Sebastian Federer, Baden-Baden 2008.
- Schweizer Hans Rudolf, Einleitung zur Neuauflage von: Naturlehre des menschlichen Erkennens, oder Metaphysik (1828), Oberwil b. Zug/Hamburg 1985.
- Schweizer Hans Rudolf/Wildermuth Armin, Die Entdeckung der Phänomene. Dokumente einer Philosophie der sinnlichen Erkenntnis, Basel/Stuttgart 1981, S. 144-169.
- Secrétan Charles, P-V-I. Troxler, in: Galerie Suisse. Biographies nationales, Band 3, Lausanne 1880.
- Spiess Emil, I. P. V. Troxler. Der Philosoph und Vorkämpfer des Schweizerischen Bundesstaates. Dargestellt nach seinen Schriften und Zeugnissen der Zeitgenossen, Bern 1967 [zitiert als: Spiess, Troxler].
- Strich Fritz, Schweizer Akademiereden, hg. im Auftrag der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Troxler: Über Idee und Wesen der Universität in der Republik, Bern 1945.
- Vischer Eduard, Regeneration. Hinweis auf die Problematik einer schweizergeschichtlichen Epochenbezeichnung, in: Argovia 88 (1976), S. 17-31.
- Vischer Eduard, I. P. V. Troxler als aargauischer Parlamentarier, in: Argovia 88 (1976), S. 175-200 (= Vischer Eduard, I.P.V. Troxler als aargauischer Parlamentarier in: Separatdruck aus der Festschrift Karl Schib, Heft 45 (1968) der Schaffhauser Beiträge zur Vaterländischen Geschichte).
- Vischer Eduard, Von der Scheidung der Geister in der aargauischen Regenerationszeit, in: Argovia 88 (1976), S. 200-249.
- Vischer Eduard, Der versöhnte Troxler, in: Festgabe Otto Mittler, Aarau 1960.
- Vischer Eduard, Troxler „praeceptor Helvetiae“, Troxler und Varnhagen. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 4 (1954), S. 132-138.
- Vischer Eduard, Schweizerische Zeitgeschichtsschreibung 1840 bis 1875, Bern 1985.
- Wartburg Wolfgang von, Ignaz Paul Vital Troxler (1780-1866), in: Die grossen Helvetiker.

- Bedeutende Persönlichkeiten in bewegter Zeit 1798-1815, Schaffhausen 1997.
- Widmer Max, Troxler und Goethe, in: Gegenwart, Zweimonatsschrift für freies Geistesleben und soziale Dreigliederung. 42. Jg., Ittigen, August/September 1980, S. 161ff.
- Widmer Max/Lauer Hans E., I. P. V. Troxler, Oberwil b. Zug 1980.
- Wildermuth Arnim, Die Philosophie I.P.V. Troxlers. Geschrieben zu Händen des Kuratorium Troxlers 1967, in: Spiess Emil, Bibliografie Troxler, Band 37, Glarus 1967.
- Wohlwend Alfred, Troxlers Gedanken über Erziehung und Unterricht. o.J. 1948.
- Zeltner Hermann, Troxlers Philosophie im geschichtlichen Zusammenhang, in: Kuratorium Troxler, Protokolle und Materialien 1968.

Literatur: Das Umfeld (Politik-, Wirtschafts-, Gesellschafts-, Literatur- und Medizingeschichte sowie Lexika und Nachschlagewerke)

Aufgeführt werden Darstellungen, die in dieser Arbeit mehrfach genannt werden, sowie eine Auswahl von Büchern und Aufsätzen, die für das Verständnis der Epoche viel beigetragen haben. Literatur zu spezifischen Themen findet sich in den Anmerkungen.

- Ackerknecht Erwin H., Geschichte der Medizin, Stuttgart 1989 (sechste Auflage).
- Ackerknecht Erwin H., Das Reiche des Asklepios/The World of Asclepios, Bern/Stuttgart 1963.
- Ackerknecht Erwin H., Geschichte und Geographie der wichtigsten Krankheiten, Stuttgart 1963.
- Ackerknecht Erwin H./Buess Heinz, Kurze Geschichte der grossen Schweizer Ärzte, Bern/Stuttgart/Wien 1975.
- ADB = Allgemeine Deutsche Biografie. Auf Veranlassung und mit Unterstützung seiner Majestät des Königs von Bayern Maximilian II., hg. durch die Historische Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften, 55 Bände und Registerband, Leipzig 1875-1912 [online abrufbar].
- Altermatt Urs, Katholizismus und Moderne. Zur Sozialgeschichte und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1989.
- Altermatt Urs, Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisationen im Schweizer Katholizismus 1848-1919, Freiburg Schweiz 1995 (dritte Auflage).
- Altermatt Urs (Hg.), Die Schweizer Bundesräte. Ein biografisches Lexikon, Zürich/München 1991.
- Altermatt Urs (Hg.), Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18. - 20. Jahrhundert, Zürich 1998.
- Altermatt Urs/Bosshard-Pflüger Catherine/Tanner Albert (Hg.), Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.-20. Jahrhundert, Zürich 1998.
- Amiet Bruno/Siegrist Hans, Solothurnische Geschichte. Zweiter Band: Stadt und Kanton Solothurn von der Reformation bis zum Höhepunkt des patrizischen Regimes, Solothurn 1976.
- Andrey Georges, Auf der Suche nach dem neuen Staat (1798-1848), in: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel 1986, in: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, S. 527-637.
- Arx Ferdinand von, Bilder aus der Solothurner Geschichte, 2 Bände, Solothurn 1939.
- Bächtold-Stäubli Hanns [sic], Hoffmann-Krayer Eduard (Hg.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Berlin 1987 (Nachdruck 1927).
- Baum Robert, Die Schweiz unter dem Pressekonklusum von 1823 bis 1829, Diss. phil. Zürich 1944.
- Bernecker Walther L., Pietschmann Horst, Geschichte Spaniens, Stuttgart/Berlin/Köln 1997 (zweite Auflage).
- Bergeron Louis, Furet François, Koselleck Reinhart, Das Zeitalter der europäischen Revolution 1780-1848, Frankfurt a.M. 1969 (Fischer Weltgeschichte, Band 26).
- Bergier Jean-François, Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zur Gegenwart,

- Zürich 1990 (2. Auflage).
- Berglar Peter, Metternich. „Kutscher Europas – Arzt der Revolutionen“ (Persönlichkeit und Geschichte, Band 79/80), Göttingen 1973.
- Beringer Ulrich, Geschichte des Zofingervereins. Kulturbilder aus dem schweizerischen Studentenleben des 19. Jahrhunderts, 2 Bände, Basel 1895-1907.
- Berlin Isaiah, Der Nationalismus, Frankfurt a.M. 1990.
- Berlin Isaiah, Political Ideas in the Romantic Age. Their Rise and Influence on Modern Thought, London 2006.
- Berlin Isaiah, The Roots of Romanticism. The A. W. Mellon Lectures in the Fine Arts, 1965. The National Gallery of Art, Washington, DC, edited by Henry Hardy, London 1999.
- Berlin Isaiah, Wirklichkeitssinn. Ideengeschichtliche Untersuchungen, hg. von Henry Hardy, Berlin 1998.
- Bernet Paul, Der Kanton Luzern zur Zeit der Helvetik. Aspekte der Beamtenschaft und der Kirchenpolitik, Dissertation der Universität Basel 1993.
- Biaudet Jean-Charles, La Suisse et la Monarchie de Juillet 1830-1848, Lausanne 1941.
- Biaudet Jean-Charles, Un mémoire inédit sur les réfugiés politiques en Suisse en 1834 et 1835 in: Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte, Band 2, Aarau 1944, S. 157-189.
- Bibl Viktor, Metternich. Der Dämon Österreichs, Leipzig/Wien 1936.
- Bickel Wilhelm, Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz seit dem Ausgang des Mittelalters, Zürich 1947.
- Biographisches Lexikon des Aargaus 1803-1957, hg. von Otto Mittler und Georg Boner, Aarau 1958.
- Birkhäuser Kaspar, Der Baselbieter Politiker Stephan Gutzwiller (1802-1875), in: Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland, Band 21, Liestal 1983.
- Blanning T.C.W., The French Revolution in Germany. Occupation and Resistance in the Rhineland, Oxford 1983.
- Blanning T.C.W., Das Alte Europa 1660-1789. Kultur der Macht und Macht der Kultur, Darmstadt 2006 (Original 2002).
- Blaser Fritz, Bibliografie der Schweizer Presse mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, Basel 1956/58 (Quellen zur Schweizer Geschichte. Neue Folge IV. Abteilung: Handbücher, Band 7).
- Bodmer Walter, Die Entwicklung der Schweizerischen Textilwirtschaft im Rahmen der übrigen Industrien und Wirtschaftszweige, Zürich 1960.
- Boner Georg/Edlin Margareta/Lüthi Alfred/Pestalozzi Martin, Geschichte der Stadt Aarau, Aarau 1978.
- Böning Holger/Ort Werner (Hg.), Das Goldmachedorf oder wie man reich wird. Dazu einige Ideen zur Hungersnot von 1817 aus dem „Aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten“, die Rede „Volksbildung ist Volksbefreiung!“ und ein wenig Satirisches. Ein historisches Lesebuch von Heinrich Zschokke, Bremen 2007.
- Böning Holger, Der Traum von der Freiheit und Gleichheit. Helvetische Revolution und Republik (1798-1803) – Die Schweiz auf dem Weg zur bürgerlichen Demokratie, Zürich 1998.
- Böning Holger, Revolution in der Schweiz. Das Ende der alten Eidgenossenschaft. Die Helvetische Republik 1798-1803, Frankfurt am Main 1985.
- Böning Holger, Ulrich Bräker. Der Arme Mann aus dem Toggenburg – Ein Biografie, Zürich 1998.
- Böning Holger, Heinrich Zschokke und sein „Aufrichtiger und wohlerfahrener Schweizerbote“. Die Volksaufklärung in der Schweiz (Europäische Hochschulschriften, Reihe I, Band 563), Bern 1983.
- Bonjour Edgar, Das Schicksal des Sonderbundes in zeitgenössischen Darstellungen, Aarau 1947.
- Bonjour Edgar, Die Gründung des Schweizerischen Bundesstaates, Basel 1948.
- Bonjour Edgar, Die Schweiz und Europa. Ausgewählte Reden und Aufsätze, Band 1, Basel 1958.
- Bonjour Edgar, Geschichte der schweizerischen Neutralität. Vier Jahrhunderte eidgenössischer Aussenpolitik, Band 1, Basel 1975 (sechste Auflage).
- Bonjour Edgar, Schweizerische Neutralität. Kurzfassung der Geschichte in einem Band, Basel 1978.

- Bossard-Borner Heidi, Im Bann der Revolution. Der Kanton Luzern 1798-1831/50, Luzern/Stuttgart 1998 (Luzerner Historische Veröffentlichungen, Band 34).
- Botzenhart Manfred, Reform, Restauration, Krise. Deutschland 1789-1847, Frankfurt a.M. 1985.
- Bourgoing Jean de, Vom Wiener Kongress, Wien 1964 (zweite Auflage).
- Brand Ernst, Die Auswirkungen der deutschen Demagogenverfolgungen in der Schweiz in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 47 (1948), S. 139-208.
- Brändli Alfred, Jakob Robert Steiger (1801-1862) als Politiker und Staatsmann, Luzern 1953.
- Brändli Sebastian, Baumschulen des kommenden Blätterwaldes. Zur Popularisierung der Presse und Politisierung der Bevölkerung in der Helvetik, in: Holger Böning (Hg.), Französische Revolution und deutsche Öffentlichkeit. Wandlungen in Presse und Alltagskultur am Ende des achtzehnten Jahrhunderts (Deutsche Presseforschung, Band 28), München 1992, S. 297-308.
- Brändli Sebastian, „Die Retter der leidenden Menschheit“. Sozialgeschichte der Chirurgen und Ärzte auf der Zürcher Landschaft (1700-1850), Zürich 1990.
- Braun Rudolf, Das ausgehende Ancien Régime in der Schweiz. Aufriss einer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts, Göttingen/Zürich 1984.
- Braun-Falco Otto/Plewig Gerd/Wolff Helmut H., Dermatologie und Venerologie. Springer, Berlin 1996 (4. Auflage).
- Bruford Walter Horace, Deutsche Kultur der Goethezeit, Konstanz 1965.
- Brugger Alb[ert], Geschichte der Aarauer Zeitung (1814-1821). Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Presse, Aarau 1914.
- Bucher Erwin, Die Geschichte des Sonderbundskrieges, Zürich 1966.
- Büchi Hermann, Vorgeschichte der helvetischen Revolution mit besonderer Berücksichtigung des Kantons Solothurn. I. Teil: Die Schweiz in den Jahren 1789—1798, Solothurn 1925.
- Büchi Hermann, Vorgeschichte der helvetischen Revolution mit besonderer Berücksichtigung des Kantons Solothurn. II. Teil: Der Kanton Solothurn in den Jahren 1789—1798, Solothurn 1927.
- Büchi Kurt, Die Krise der Luzerner Regeneration 1839-1841, Diss. phil. Zürich 1967.
- Büchler-Mattmann Helene/Lienhard Heinz, Sankt Michael in Beromünster, in Albert Brucker (Hg.), Helvetia Sacra. Die weltlichen Kollegiatsstifte der deutschen- und französischsprachigen Schweiz, Bern 1977, Abteilung II, Teil 2, S. 162-178.
- Burckhardt Jacob, Über die Geschichte des Revolutionszeitalters. In den Nachschriften seiner Zuhörer. Rekonstruktion des gesprochenen Wortlautes, hg. von Ernst Ziegler, Basel 1974.
- Burckhardt Johann Rudolf, Die Schicksale der baslerischen politischen und periodischen Presse vor 1831, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Band 10, Basel 1875, S. 209-248.
- Burg Peter, Der Wiener Kongress. Der Deutsche Bund im europäischen Staatensystem, München 1984.
- Burri Hans-Rudolf, Die Bevölkerung Luzerns im 18. und 19. Jahrhundert: Demographie und Schichtung einer Schweizer Stadt im Ancien Régime, Luzern 1975 (Luzerner Historische Veröffentlichungen, Band 3).
- Büsem Eberhard, Die Karlsbader Beschlüsse von 1819. Die endgültige Stabilisierung der restaurativen Politik im Deutschen Bund nach dem Wiener Kongress von 1814/15, Hildesheim 1974.
- Bussmann Walter (Hg.), Europa von der Französischen Revolution zu den nationalstaatlichen Bewegungen des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1981 in: Handbuch der europäischen Geschichte von Theodor Schieder, Band V.
- Byland Max/Hafner Heinz/Elsasser Theo, 150 Jahre Aargauer Volksschule 1835-1985, Aarau/Stuttgart 1985.
- Cabanès Augustin, Moeurs intimes du Passé. Les Fléaux de l'humanité, Paris 1920.
- Cabanis André, La presse politique vaudoise sous la république helvétique (contribution à l'étude de l'opinion publique), Lausanne 1979.
- Carr Raymond, Spain 1808-1975, Oxford 1982 (zweite Auflage).
- Cattani Alfred, Die Schweiz im politischen Denken Mazzinis, Diss. Zürich 1951.
- Chaunu Pierre, Europäische Kultur in Zeitalter des Barock, Frankfurt a.M. 1989 (Original 1966).

- Cesana Angelo (Hg.), *Felix Helvetia. Reisen in der Schweiz*, München 1962.
- Cipolla Carlo M. (Hg.), *Die Industrielle Revolution*, in: *Europäische Wirtschaftsgeschichte*, Band 3, Stuttgart 1985.
- Conze Werner und Kocka Jürgen (Hg.). *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil I: Bildungssystem und Professionalisierung im internationalen Vergleich (Industrielle Welt, Band 38)*, Stuttgart 1985.
- Conzemius Victor, *Philipp Anton von Segesser 1817-1888*, Zürich 1977.
- Craig Gordon A., *Geschichte Europas im 19. und 20. Jahrhundert. Band 1: Vom Wiener Kongress bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges*, München 1978.
- Craig Gordon A., *Über die Deutschen*, München 1982.
- Dändliker Karl, *Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich*, Band 3, Zürich 1912.
- Dann Otto (Hg.), *Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich*, München 1981.
- Dann Otto/Dinwiddy John, *Nationalism in the Age of the French Revolution*, London 1988.
- Davies Norman, *Europe. A History*, London 1997.
- Davies Norman, *The Isles. A History*, London 1999.
- Demel Walter, *Europäische Geschichte des 18. Jahrhunderts*, Stuttgart 2000.
- Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky*, Berlin 2005 (Digitale Bibliothek Band 125).
- Diepgen Paul, *Geschichte der Medizin. Die historische Entwicklung der Heilkunde und des ärztlichen Lebens. Band I: Von den Anfängen der Medizin bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts*, Berlin 1949 [zitiert als: Diepgen, Medizin I].
- Diepgen Paul, *Geschichte der Medizin. Die historische Entwicklung der Heilkunde und des ärztlichen Lebens. Band II, 1. Hälfte: Von der Medizin der Aufklärung bis zur Begründung der Zellulärpathologie (ca. 1740-ca. 1858)*, Berlin 1951 [zitiert als: Diepgen, Medizin II,1].
- Diepgen Paul, *Geschichte der Medizin. Die historische Entwicklung der Heilkunde und des ärztlichen Lebens. Band II, 2. Hälfte: Die Medizin vom Beginn der Zellulärpathologie bis zu den Anfängen der modernen Konstitutionslehre (etwa 1858-1900)*, Berlin 1955 [zitiert als: Diepgen II,2].
- Dierauer Johannes, *Müller-Friedberg. Lebensbild eines schweizerischen Staatsmannes (1755-1836)*, St. Gallen 1884.
- Dierauer Johannes, *Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft*, Band 4: Bis 1798, Gotha 1921 (zweite Auflage; Nachdruck Bern 1967).
- Dierauer Johannes, *Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft*, Band 5: 1798-1813 und 1814-1848, Gotha 1922 (zweite Auflage; Nachdruck Bern 1967).
- Dierauer Johannes/Schneider Hans, *Geschichte der Schweizerischen Bundesstaates 1848-1918*, Band 6: 1848-1918, Zürich 1931 (Nachdruck Bern 1967).
- Dietsch Emil, *Heinrich Zschokkes Rechts- und Staatsdenken*, Diss. iur. Zürich 1956, Aarau 1957.
- Dommann Hans, *Franz Bernhard Meyer von Schauensee als Staatsmann und Zeuge seiner Zeit (1763-1848)*, in: *Geschichtsfreund* 80 (1925), S. 173-274 und *Geschichtsfreund* 81 (1926), S. 77-260.
- Dommann Hans, *Vinzenz Rüttimann und die eidgenössische Politik in der Zeit der Helvetik, der Mediation und Restauration*, ZSG 3 (1923), S. 241-321 und S. 369-425.
- Dommann Hans, *Vinzenz Rüttimann und die luzernische Kirchenpolitik in der Mediations- und Restaurationszeit*, ZSK 16 (1922), S. 1-32 und S. 102-131.
- Dommann Hans, *Vinzenz Rüttimann, ein Luzerner Staatsmann 1769-1844*, *Geschichtsfreund* 77 (1922), S. 149-234 und *Geschichtsfreund* 78 (1923), S. 109-254.
- Dubler Anne-Marie, *Masse und Gewichte im Staat Luzern und in der alten Eidgenossenschaft*, Luzern 1975.
- Dubler Anne-Marie, *Luzerns Wirtschaftsgeschichte im Bild*, Luzern 1975.
- Dubler Anne-Marie, *Geschichte der Luzerner Wirtschaft. Volk, Staat und Wirtschaft im Wandel der Jahrhunderte*, Luzern 1983.
- Duchhardt Heinz, *Europa am Vorabend der Moderne 1650-1800*, in: *Handbuch der Geschichte*

- Europas, Band 6, Stuttgart 2003.
- Duchhardt Heinz, Das Zeitalter des Absolutismus, München 1989 (3. Auflage; Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Band 11).
- Dufraisse Roger, Napoleon. Revolutionär und Monarch. Eine Biografie, München 1994 (Original 1987).
- Dünki Robert, Aspekte des Philhellenismus in der Schweiz 1821-1830 (Geist und Werk der Zeiten, Band 65), Bern 1984.
- Egloff Sigmund P., Domdekan Alois Vock 1785-1857. Ein Beitrag zur aargauischen Kirchenpolitik während der Restaurations- und Regenerationszeit, Aarau 1943 (Argovia 55; nur der erste Teil dieser Biografie ist erschienen).
- Emerson Donald E., Metternich and the political police. Security and subversion in the Hapsburg monarchy (1815-1830), Den Haag 1968.
- Engelhardt Dietrich/Hartmann Fritz (Hg.), Klassiker der Medizin, 2 Bände, München 1991.
- Ermatinger Emil, Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz, München 1933.
- Eschle Alfons, Geschichte der Ärztesgesellschaft des Kantons Luzern 1811-1961, Bern/Stuttgart 1962.
- Estermann Melchior, Die Stiftsschule von Beromünster, ihr und der Stift Einfluss auf die geistige Bildung der Umgebung. Ein Kulturbild seit der Gründung der Stift bis auf unsere Tage urkundlich dargestellt, Luzern 1876.
- Faber Karl-Georg, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Restauration und Revolution. Von 1815 bis 1851 (= Handbuch der Deutschen Geschichte, Band 3, I, 2. Teil), Wiesbaden 1979.
- Fayard Jean-François/Fierro Alfred/Tulard Jean, Histoire et Dictionnaire de la Révolution Française 1789-1799, Paris 1988.
- Fehrenbach Elisabeth, Vom Ancien Regime zum Wiener Kongress, München 2001 (4. Auflage; zitiert wird nach der Auflage 1986; Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Band 12).
- Feilchenfeldt Konrad, Varnhagen von Ense als Historiker, Amsterdam 1970.
- Fenske Hans/Mertens Dieter/Reinhard Wolfgang/Rosen Klaus, Geschichte der politischen Ideen. Von Homer bis zur Gegenwart Geschichte der politischen Ideen, Frankfurt a.M. 1987.
- Feller Richard, Bonjour Edgar, Geschichtsschreibung der Schweiz, 2 Bände, Basel/Stuttgart 1979 (2. erweiterte Auflage).
- Feller Richard, Der neue Geist in der Restauration, in: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 4 (1924), S. 445-458.
- Feller Richard, Die Universität Bern 1834-1934, Bern/Leipzig 1935.
- Feller Richard, Geschichte Berns, Band 4: Der Untergang des alten Bern 1789 bis 1798, Bern/Frankfurt/Main 1974 (2. Auflage).
- Fierro Alfred/Palluel-Guillard André/Tulard Jean: Histoire et Dictionnaire du Consulat et de l'Empire, Paris 1995.
- Fisch Jörg, Europa zwischen Wachstum und Gleichheit 1850-1914, in: Handbuch der Geschichte Europas, Band 8, Stuttgart 2002.
- Flüeler Niklaus/Flüeler-Grauwiler Marianne (Hg.) Geschichte des Kantons Zürich, 3 Bände, Zürich 1994-1996.
- Fleiner Fritz, Entstehung und Wandlung moderner Staatstheorien in der Schweiz, Zürich 1916.
- Fleiner Fritz, Unitarismus und Föderalismus in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten von Amerika. Schriften und Reden, Zürich 1941.
- Frei Daniel, Die Förderung des Schweizerischen Nationalbewusstseins nach dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft, Diss. phil. Zürich 1964.
- Fries Heinrich/Schwaiger Georg (Hg.), Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert, 3 Bände, München 1975.
- Fuchs Konrad/Raab Heribert, Dtv-Wörterbuch zur Geschichte, 2 Bände, München 2001 (12. Auflage).
- Fueter Eduard, Die Schweiz seit 1848, Zürich 1928.
- Eduard Fueter, Geschichte der neueren Historiographie, München 1935 (Neuaufgabe 1985).

- Furet François/Ozouf Mona, *Kritisches Wörterbuch der Französischen Revolution*, 2 Bände, Frankfurt am Main 1996.
- Gagliardi Ernst, *Geschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 3 Bände, Zürich/Leipzig 1939 (vierte Auflage).
- Galliker Hans Jörg, *Die Geschichte des Gymnasiums und der philosophischen Abteilung des Lyzeums in Luzern 1830-1847*, Diss. Freiburg, Bern 1978.
- Gasser Adolf, *Geschichte der Volksfreiheit und der Demokratie*, Aarau 1939.
- Gerabek Werner E./Haage Bernhard D. u.a. (Hg.), *Enzyklopädie Medizingeschichte*, Berlin 2007.
- Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, Basel/Frankfurt a.M. 1986 (früher als dreibändige Ausgabe erschienen, Basel/Frankfurt a.M. 1982/83).
- Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hg. von O. Brunner, W. Conze und R. Koselleck, 7 Bände mit 2 Registerbänden, Stuttgart 1972ff.
- Gitermann Valentin, *Geschichte der Schweiz*, Schaffhausen 1941.
- Godechot Jacques, *La contre-révolution 1789-1804*, Paris 1984 (zweite Auflage).
- Godechot Jacques, *Les Commissaires aux Armées sous le directoire. Contribution à l'étude des rapports entre les pouvoirs civils et militaires*, 2 volumes, Paris 1937.
- Gollwitzer Heinz, *Europabild und Europagedanke. Beiträge zur deutschen Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts*, München 1951.
- Gollwitzer Heinz, *Ideologische Blockbildung als Bestandteil internationaler Politik im 19. Jahrhundert* in: *Historische Zeitschrift*, Band 201 (1965), S. 306-333.
- Greyerz Hans von, Gruner Erich u.a., *Geschichte der Schweiz*, München 1991 (Sonderausgabe der Texte aus dem Handbuch der europäischen Geschichte, hg. von Theodor Schieder).
- Greyerz Hans von, *Bundesstaatliche Reformversuche der Eidgenossenschaft vor 1848*, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde*, Heft 3 (1948), S. 169-193.
- Gruner Erich, *Die Arbeiter in der Schweiz im 19. Jahrhundert. Soziale Lage, Organisation, Verhältnis zu Arbeitgeber und Staat*, Bern 1968.
- Gruner Erich, *Die Parteien in der Schweiz. Zweite, neu bearbeitete und erweiterte Ausgabe*, Bern 1977 (*Helvetia politica*, Series B, vol. IV).
- Gruner Erich/Frei Karl u.a., *Die Schweizerische Bundesversammlung 1848-1920*, Bern 1966 (*Helvetia politica*, Series A, vol. I/II).
- Gschwend Lukas, *Der Studentenmord von Zürich. Eine kriminalhistorische und strafprozessanalytische Untersuchung über die unaufgeklärte Tötung des Studenten Ludwig Lessing aus Freienwalde (Preussen) am 4. November 1835. Zugleich ein Beitrag zur Erforschung der politischen Kriminalität im Vormärz*, Zürich 2002.
- Guggenbühl Christoph, *Zensur und Pressefreiheit. Kommunikationskontrolle in Zürich an der Wende zum 19. Jahrhundert*, Zürich 1996.
- Guggenbühl Gottfried, *Bürgermeister Paul Usteri 1768-1831. Ein Schweizerischer Staatsmann aus der Zeit der französischen Vorherrschaft und des Frühliberalismus*, 2 Bände, Aarau 1924/1931.
- Guggenbühl Gottfried, *Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Zweiter Band vom Jahr 1648 bis zur Gegenwart*, Zürich 1948.
- Gugerli David/Kupper Patrick/Speich Daniel, *Die Zukunftsmaschine. Konjunkturen der ETH Zürich 1855-2005*, Zürich 2005.
- Guggisberg Kurt, *Carl Ludwig von Haller (Die Schweiz im deutschen Geistesleben, Band 87/88)*, Frauenfeld und Leipzig 1938.
- Guggisberg Kurt, *Philipp Emanuel von Fellenberg und sein Erziehungsstaat*, 2 Bände, Bern 1953.
- Guillon Edouard, *Napoléon et la Suisse 1803-1815. D'après les documents inédits des Affaires Étrangères*, Paris und Lausanne 1910.
- Gulyga Arsenij, *Schelling. Leben und Werk*, Stuttgart 1989.
- Gulyga Arsenij, *Georg Wilhelm Friedrich Hegel*, Frankfurt a.M. 1981.
- Gulyga Arsenij, *Immanuel Kant. Eine Biografie*, Frankfurt a. M. 2004.
- Günther Carl, *Heinrich Zschokkes Jugend- und Bildungsjahre (bis 1798). Ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte*, Diss. phil. Zürich, Aarau 1918.

- Günzel Klaus, Die deutschen Romantiker. 125 Lebensläufe. Ein Personenlexikon, Zürich 1995.
- Gysin Werner, Zensur und Pressefreiheit in Basel während der Mediation und Restauration (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 16), Basel 1944.
- Haag Friedrich, Die Sturm- und Drangperiode der bernischen Hochschule 1834-54, Bern 1914.
- Haas Leonhard, Die Schweiz und die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Ein geschichtlicher Rückblick, in: Zeitschrift für Schweizer Geschichte, 1940, S. 228-263.
- Häfliger Alois, Schultheiss Eduard Pfyffer 1782-1834. Förderer des Luzerner Schulwesens. Ein Beitrag zur politischen und kulturellen Geschichte des Kantons Luzern von 1800-1834. Unter besonderer Berücksichtigung des Schulwesens, Willisau 1975.
- Halder Nold, Geschichte des Kantons Aargau, Aarau 1953.
- Haller Erwin, Bürgermeister Johannes Herzog von Effingen 1773-1840, Aarau 1911 (Argovia 34).
- Handbuch der gesamten Augenheilkunde, begründet von Alfred Graefe und Theodor Saemisch, Bände 12-15, Leipzig 1899-1918 (Band 14, Teil 5-7 gibt Auskunft zu den Augenärzten der Schweiz).
- Handbuch der Schweizer Geschichte, 2 Bände, Zürich 1980 (2. Auflage) [zitiert als: Handbuch der Schweizer Geschichte I/II].
- Hardtwig Wolfgang, Vormärz. Der monarchische Staat und das Bürgertum, München 1985.
- Hartmann Nicolai, Die Philosophie des deutschen Idealismus. I. Teil: Fichte, Schelling und die Romantik. II. Teil: Hegel, Berlin 1960.
- Hatze Margrit, Die diplomatisch-politischen Beziehungen zwischen England und der Schweiz im Zeitalter der Restauration, Basler Beiträge 34 (1949).
- Hauser Albert, Das Neue kommt. Schweizer Alltag im 19. Jahrhundert, Zürich 1989.
- Hearder Harry, Europe in the nineteenth century 1830-1880, London 1982 (seventh impression).
- Herre Franz, Metternich, Staatsmann des Friedens, Köln 1983.
- Herrmann Ulrich/Oelkers, Jürgen (Hg.), Französische Revolution und Pädagogik der Moderne, Weinheim/Basel 1990.
- Heyck Eduard, Die Allgemeine Zeitung 1798-1898. Beiträge zur Geschichte der deutschen Presse, München 1898.
- Hildbrand Thomas/Tanner Albert (Hg.), Im Zeichen der Revolution. Der Weg zum schweizerischen Bundesstaat, Zürich 1997.
- Hirsch August, Handbuch der historisch geographischen Pathologie, 2 Bände, Erlangen 1862-1864.
- His Eduard, Amerikanische Einflüsse im schweizerischen Verfassungsrecht, in: Festgabe Basler Juristenfakultät, Basel 1920.
- His Eduard, Die Bedeutung der Schweizerischen Regeneration von 1830/31, in: Zeitschrift für Schweizer Geschichte 1931, S. 73-96.
- His Eduard, Geschichte des neueren Schweizerischen Staatsrechts, 3 Bände, Basel 1920-1938 [zitiert als: His, Staatsrecht I/II/III].
- His Eduard, Basler Gelehrte des 19. Jahrhunderts, Basel 1941.
- His Eduard, Luzerner Verfassungsgeschichte der neueren Zeit (1798- 1840), Luzern o.J.
- Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, 7 Bände, Neuenburg 1921ff.
- Historisches Lexikon der Schweiz, Band 1ff., Basel 2002ff. [zitiert als HLS; online abrufbar]
- Historische Statistik. Unter der Leitung von Hansjörg Siegenthaler, hg. von Heiner Ritzmann-Blickensdorfer, Zürich 1996.
- Hobsbawm Eric, The Age of Revolution. Europe 1789-1848, London 1962.
- Hobsbawm Eric, The Age of Capital 1848-1875, London 1975.
- Hobsbawm Eric, The Age of Empire 1875-1914, London 1987.
- Hoefler Frank Thomas, Pressepolitik und Polizeistaat Metternichs, Diss. phil. Tübingen 1982.
- Huber Ernst Rudolf, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Band I: Reform und Restauration 1789 bis 1830, Stuttgart 1975.
- Huber Ernst Rudolf, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Band II: Der Kampf um Einheit und Freiheit 1830 bis 1850, Stuttgart 1975.
- Huber Hans, Die bernische Zensur von 1803 bis 1831. In: Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr

- 1932, 37. Jg., Bern 1931, S. 68-107.
- Huch Ricarda, *Die Romantik. Blütezeit Ausbreitung und Verfall*, 1951.
- Hudemann-Simon Calixte, *Die Eroberung der Gesundheit 1750-1900*, Frankfurt a.M. 2000.
- Hundertfünfzig Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen: 1803-1953, hg. vom Regierungsrat des Kantons Aargau, Aarau 1954.
- Hurten Heinz, *Restauration und Revolution im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1981 (Studienbuch Geschichte, Band 8).
- Im Hof Ulrich, *Illustrierte Geschichte der Schweiz*, Stuttgart/Berlin/Köln 1984 (dritte, verbesserte Auflage).
- Im Hof Ulrich/de Capitani François, *Die Helvetische Gesellschaft*, 2 Bände, Frauenfeld/Stuttgart 1983.
- Jahn Ilse (Hg.), *Geschichte der Biologie – Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiografien*, Heidelberg/Berlin 2000 (3. erweiterte Auflage).
- Jedin Hubert (Hg.), *Handbuch der Kirchengeschichte*, Freiburg im Breisgau 1962-1979.
- Jörin Ernst, *Der Kanton Aargau 1798-1803. Vom bernischen Untertanenland zum souveränen Grosskanton*, Aarau 1929 (Argovia 42).
- Jörin Ernst, *Der Kanton Aargau 1803-1814/15*, Aarau 1940/41 (Argovia 50-53).
- Jütte Robert, *Ärzte, Heiler und Patienten. Medizinischer Alltag in der frühen Neuzeit*, München/Zürich 1991.
- Jung Joseph, *Alfred Escher 1819-1882*, 3 Teile, Zürich 2006.
- Kaenel Philippe, *1848: Drehscheibe Schweiz. Die Macht der Bilder*, Zürich/Lausanne 1998.
- Kann Robert A., *Die Restauration als Phänomen in der Geschichte*, Graz/Wien/Köln 1974.
- Kann Robert A., *A History of the Habsburg Empire 1526-1918*, Berkeley and Los Angeles 1977 (second edition).
- Kaspar Philipp, *Alois Gügler (1782-1827). Ein bedeutender Luzerner Theologe im Spannungsfeld von Aufklärung und Romantik*, Diss. Freiburg i.Ü., Schöpfheim 1977.
- Kästli Tobias, *Die Schweiz eine Republik in Europa. Geschichte des Nationalstaates seit 1798*, Zürich 1998.
- Kathan Bernhard, *Das Elend der ärztlichen Kunst. Eine andere Geschichte der Medizin*, Wien 1999.
- Killy Walther/Vierhaus Rudolf (Hg.), *Deutsche Biographische Enzyklopädie*, 13 Bände, München 1995-2003.
- Kiple Kenneth F., *The Cambridge World History of Human Disease*, Cambridge 1994.
- Kissinger Henry, *Das Gleichgewicht der Grossmächte. Metternich, Castlereagh und die Neuordnung Europas 1812-1822*, Düsseldorf 1991 (Original 1957).
- Klages Reno, *Die Zeitschriften der deutschen Schweiz zur Zeit der Helvetik und Mediation 1798-1813. Ein Beitrag zur schweizerischen Zeitschriftenkunde*, Diss. phil. Zürich 1945.
- Kluckhohn Paul, *Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik*, Tübingen 1966 (3. Auflage).
- Kocka Jürgen (Hg.), *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert*, Band 4: Politischer Einfluss und gesellschaftliche Formation (Industrielle Welt, Band 48), Stuttgart 1989.
- Kocka Jürgen, *Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft*, in: Gebhardt. *Handbuch der Deutschen Geschichte*, Band 13, Stuttgart 2001.
- Koller Ernst, *Das katholische Gymnasium. Ein Postulat der frühaargauischen Bildungspolitik 1803-1835*, Aarau 1969 (Argovia 81).
- Kölz Alfred, *Neuere Schweizerische Verfassungsgeschichte. Ihre Grundlinien vom Ende der Alten Eidgenossenschaft bis 1848*, Bern 1992.
- Kölz Alfred, *Der Weg der Schweiz zum modernen Bundesstaat: 1789, 1798, 1848, 1998*, Chur 1998.
- Koselleck Reinhart, *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, Frankfurt/Main 1973 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 36).
- Kraehe Enno E., *The Metternich Controversy*, New York 1971.
- Kraehe Enno E., *Metternichs German Policy*, volume I: The Contest with Napoleon 1799-1814,

- Princeton 1963.
- Kraehe Enno E., Metternichs German Policy, volume II: The Congress of Vienna 1814-1815, Princeton 1983.
- Kunisch Johannes, Absolutismus. Europäische Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zur Krise des Ancien Régime, Göttingen 1986.
- Kutter Markus, Der modernen Schweiz entgegen, 4 Bände, Basel 1996-1998.
- Lang Hans, Politische Geschichtsbilder zu Anfang des 19. Jahrhunderts, Aarau 1944.
- Langewiesche Dieter, Europa zwischen Revolution und Restauration 1815-1849, München 1993 (dritte Auflage; zitiert wird nach der Auflage von 1985; Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Band 13).
- Lasserre André, Henri Druet. Fondateur du radicalisme vaudois et homme d'état suisse. 1799-1855, Lausanne 1960 (Bibliothèque historique vaudoise XXIV).
- Lebensbilder aus dem Aargau 1803-1953. Jubiläumsausgabe zum 150jährigen Bestehen des Kantons, Aarau 1953 (Argovia 65).
- Lechner Silvester, Gelehrte Kritik und Restauration. Metternichs Wissenschafts- und Pressepolitik und die Wiener „Jahrbücher der Literatur“ (1818-1849) (Studien zur deutschen Literatur, Band 49), Tübingen 1977.
- Leibbrand Werner, Romantische Medizin, Hamburg 1937.
- Leimgruber Yvonne/Frank Hansjörg/Fuchs Matthias /Küng Beatrice (Hg.), Pädagoge – Politiker – Kirchenreformer. Augustin Keller (1805-1883) und seine Zeit (Beiträge zur Aargauer Geschichte, Band 14), Baden 2005.
- Lemmenmeier Max, Luzerns Landwirtschaft im Umbruch. Wirtschaftlicher, sozialer und politischer Wandel in der Agrargesellschaft des 19. Jahrhunderts, Luzern/Stuttgart 1983 (Luzerner Historische Veröffentlichungen, Band 18).
- Lesky Erna, Die Wiener Medizinische Schule im 19. Jahrhundert, Graz/Köln 1965.
- Liebi Alfred, Das Bild der Schweiz in der Deutschen Romantik, Bern/Leipzig 1946.
- Lill Rudolf, Geschichte Italiens in der Neuzeit. Dritte verbesserte und erweiterte Ausgabe, Zürich 1987.
- Ludi Regula, Charles Neuhaus (1796-1849). Bieler Unternehmer und Berner Politiker. Eine Biografie zum 200. Geburtstag, Bern 1996.
- Luginbühl Rudolf, Ph. Alb. Stapfer, helvetischer Minister der Künste und Wissenschaften (1766-1840). Ein Lebens- und Kulturbild, Basel 1887.
- Lutz Heinrich, Zwischen Habsburg und Preussen. Deutschland 1815-1866, Berlin 1985 (Siedler Deutsche Geschichte, Band 8).
- Luzern. Land der Mitte, im Auftrag des Regierungsrates des Kanton Luzern, hg. vom Kantonalen Lehrmittelverlag, Luzern 1979.
- Maag Albert, Geschichte der Schweizertruppen im Kriege Napoleons I. in Spanien und Portugal (1807-1814), 2 Bände, Biel 1892/1893.
- Maag Albert, Geschichte der Schweizertruppen in französischen Diensten während der Restauration und Julirevolution (1816-1830), Biel 1899.
- Maag Albert, Die Schicksale der Schweizer Regimenter in Napoleons I. Feldzug nach Russland 1812, Biel 1900 (dritte Auflage).
- Maissen Thomas, Vom Sonderbund zum Bundesstaat. Krise und Erneuerung 1798-1848 im Spiegel der NZZ, Zürich 1998.
- Maissen Thomas, Die Geschichte der NZZ 1780-2005, Zürich 2005.
- Mann Golo, Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 1992 (1958).
- Manz Matthias, Die Basler Landschaft in der Helvetik (1798-1803). Über die materiellen Ursachen von Revolution und Konterrevolution, Diss. phil. Basel 1986, Liestal 1991.
- Marchal Guy P., Schweizer Gebrauchsgeschichte. Geschichtsbilder, Mythenbildung und nationale Identität, Basel 2006.
- Marchi Otto, Der erste Freischarenzug, Bern 1971.
- Martin William, La Suisse et l'Europe 1813-1814, Lausanne 1931.

- Martin William, *Histoire de la Suisse. Essais sur la formation d'une confédération d'états*, Paris 1926.
- Markus Samuel, *Geschichte der Schweizerischen Zeitungspresse zur Zeit der Helvetik 1798-1803*, Zürich 1910.
- Matter Martin, *Der Kanton Aargau und die Badener Artikel. Über Geist und Politik des aargauischen Radikalismus in der Regenerationszeit*, Diss. phil. Bern/Frankfurt 1977.
- Maurer Adolf, *Der „Freiämtersturm“ und die liberale Umwälzung im Aargau in den Jahren 1830 und 1831. Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Regeneration*, Diss. phil. Zürich, Reinach 1911.
- McNeill William H., *Die grossen Epidemien*, Bergisch-Gladbach 1986 (englisch: *Plagues and Peoples*, New York 1976.).
- Mehring Frank, Karl/Charles Follen. *Deutsch-Amerikanischer Freiheitskämpfer*, Giessen 2004.
- Meier Bruno u.a. (Hg.), *Revolution im Aargau, Umsturz – Aufbruch – Widerstand 1798-1803*, Aarau 1998 (2. Auflage).
- Merke Franz, *Geschichte und Ikonographie des endemischen Kropfes und Kretinismus*, Bern/Stuttgart/Wien 1971.
- Meyer Werner/Kreis Georg, *Abenteuer Schweizer Geschichte. Wechselvolle Zeiten von 700 bis 1998* (Sonderausgabe von: *Die Schweiz in der Geschichte*, 2 Bände), Zürich/Stuttgart/Wien o.J.
- Meyerhofer Ursula, *Von Vaterland, Bürgerrepublik und Nation. Nationale Integration in der Schweiz 1815-1848* (Diss. phil. FU Berlin), Zürich 2000.
- Meyers Grosses Konversationslexikon, 6. Auflage 1905-1909 in: *Digitale Bibliothek*, Band 100, Berlin o.J.
- Michel Theodor, Bader, Scherer, Chirurgen, Hebammen und Apotheker im alten Luzern, in: *Geschichtsfreund* 87 (1932), S. 207-306.
- Mittler Max, *Die Schweiz im Aufbruch. Das 19. Jahrhundert in zeitgenössischen Berichten*, Zürich 1984.
- Möller Horst, *Fürstenstaat oder Bürgernation. Deutschland 1763-1815*, Berlin 1989 (Siedler Deutsche Geschichte, Band 7).
- Morgan O. Kenneth (ed.), *The Oxford History of Britain*, New York 2001 (revised edition).
- Mörgeli Christoph (Hg.), *Europas Medizin im Biedermeier anhand der Reiseberichte des Zürcher Arztes Conrad Meyer-Hofmeister 1827-1831*, Basel 1997.
- Müller Alfred A., J.L. Aebi (1802-1881). *Leben und Wirken*, o.O. 1967.
- Müller Andreas, *Geschichte der politischen Presse im Aargau. Das 19. Jahrhundert*, Aarau 1998 (Beiträge zur Aargauer Geschichte, Band 9).
- Müller Anton, *Père Girard in Luzern 1824-1834*, in: *Mélanges Père Girard. Gedenkschrift zur Erinnerung an das Zentenar seines Todes*, in: *Freiburger Geschichtsblätter*, Band 43/44 (1952), S. 136-202.
- Müller-Büchi Emil Franz Josef, *Philipp Anton von Segesser: das Konzil, die Revision der Bundesverfassung und der Kulturkampf*, Freiburg Schweiz 1977 (Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiete von Kirche und Staat, Band 18).
- Muralt Anton von, *Die Julirevolution und die Regeneration in der Schweiz*, Zürich 1948 (Zürcher Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 2).
- Murray John, *Encyclopedia of the romantic era, 1760-1850* 2 volumes, New York 2004.
- Nabholz Hans/Muralt Leonhard von/Feller Richard/Bonjour Edgar, *Geschichte der Schweiz*, 2 Bände, Zürich 1932/1938.
- Näf Werner, *Landammann Basil Ferdinand Curti*, St. Gallen 1923.
- Näf Werner, *Zur Geschichte der Heiligen Allianz*, Bern 1928, in: *Berner Untersuchungen zur Allgemeinen Geschichte* Heft 1.
- Näf Werner, *Die Idee der Heiligen Allianz bei Leopold von Gerlach*, in: *Zeitschrift für Schweizer Geschichte* XI/4 (1931).
- Näf Werner, *Staat und Staatsgedanke. Vorträge zur neueren Geschichte*, Bern 1935.
- Näf Werner, *Deutschland und die Schweiz in ihren kulturellen und politischen Beziehungen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, in: *Berner Untersuchungen zur Allgemeinen*

- Geschichte, Heft 9 (1936).
- Näf Werner, Die Schweiz im „System“ Metternichs (Gesamtdeutsche Vergangenheit, Festgabe für Heinrich von Srbik), München 1938.
- Näf Werner, Die Schweiz in Metternichs Europa in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1940, S. 3-10.
- Näf Werner, Staatsverfassungen und Staatstypen 1830/31, in: Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte, Band 3, Aarau 1945.
- Näf Werner, Die Epochen der neueren Geschichte. Staat und Staatengemeinschaft vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart, 2 Bände, Zürich 1960 (zweite Auflage).
- Neue deutsche Biografie, hg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1953 ff. [zitiert als: NDB]
- Nick Konrad, Kasimir Pfyffer und die Luzerner Verfassungspolitik in den Jahren 1827-1841, Freiburg 1955.
- Niedhart Gottfried, Geschichte Englands im 19. und 20. Jahrhundert, München 1996 (2.Auflage).
- Nipperdey Thomas, Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1983.
- Nohlen Dietrich (Hg.), Lexikon der Politik, 7 Bände, München 1995-1998.
- Oechslı Wilhelm, Geschichte der Schweiz im neunzehnten Jahrhundert, 2 Bände, Leipzig 1903/1913 [zitiert als: Oechslı I/II].
- Oechslı Wilhelm, Vor hundert Jahren. Die Schweiz in den Jahren 1798 und 1799, Zürich 1899.
- Oechslı Wilhelm, Die Anfänge des Sonderbundes nach österreichischen Gesandtschaftsberichten, in: Festgabe zur Einweihung der Neubauten (der) Universität Zürich, Philosophische Fakultät I, Zürich 1914, S. 47-97.
- Oechslı Wilhelm (Hg.), Geschichte der Gründung des Eidgenössischen Polytechnikums mit einer Übersicht seiner Entwicklung 1855-1905, Frauenfeld 1905, in: Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des eidgenössischen Polytechnikums, 2 Bände.
- Österreichisches biografisches Lexikon 1815-1950, hg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften unter der Leitung von Leo Santifaller, bearbeitet von Eva Obermayer-Marnach, Graz/Köln 1954ff.
- Ort Werner, „Die Zeit ist kein Sumpf; sie ist Strom“ – Heinrich Zschokke als Zeitschriftenmacher in der Schweiz, Geist und Werk der Zeiten, Band 91, Diss. phil. Zürich, Bern 1998.
- Ort Werner, Der modernen Schweiz entgegen. Zschokke prägt den Aargau, Baden 2003.
- Osterhammel Jürgen, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009.
- Palmer Alan, Metternich, Düsseldorf 1977 (englisch 1972).
- Palmer Robert, The Age of Democratic Revolution. A political History of Europe and America 1760-1800, 2 volumes, Princeton 1989 (achte Auflage).
- Pfister Christian, Im Strom der Modernisierung. Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt im Kanton Bern 1700-1900, Bern 1995.
- Pfister Christoph, Die Publizistik Karl Ludwig von Hallers in der Frühzeit 1791-1815, Bern/Frankfurt 1975.
- Pfyl Othmar, Alois Fuchs 1794-1855. Ein Schwyzer Geistlicher auf dem Weg vom Liberalismus zum Radikalismus, 2 Teile in 4 Bänden, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, 64 (1971), 71 (1979), 73 (1981), 74 (1982).
- Pieth Fritz, Die Entwicklung zum schweizerischen Bundesstaat in der Beleuchtung preussischer Gesandtschaftsberichte aus den Jahren 1819-1833, in: Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 17, Basel 1944.
- Pieth Friedrich, Zur Flüchtlingshetze in der Restaurationszeit, Chur 1900.
- Porter Roy, Geschröpft und zur Ader gelassen, Zürich 2004.
- Porter Roy, The Greatest Benefit of Mankind. A Medical History of Humanity, New York/London 1997.
- Porter Roy (ed.), The Cambridge History of Medicine, Cambridge 1996.
- Probst Christian, Die Reform im Medizinalwesen in Bayern zwischen 1799-1808, in: Reformen im

- rheinbündischen Deutschland, hg. von Eberhard Weis, München 1984, S. 195-213.
- Presser, Jacques, Napoleon. Das Leben und die Legende, Zürich 1979 (Original 1946).
- Raab Heribert, Joseph Görres (1776-1848). Leben und Werk im Urteil seiner Zeit (1776-1876), München/Paderborn/Wien 1985.
- Raab Heribert, Joseph Görres und die Schweiz, in: Historisches Jahrbuch 89 (1969), S. 81-115.
- Raab Heribert, Joseph Görres. Ein Leben für Freiheit und Recht. Auswahl aus seinem Werk. Urteile von Zeitgenossen, Einführung und Bibliografie, München/Paderborn/Wien 1978.
- Radspieler Hans, Franz Xaver Bronner. Leben und Werk 1794-1850. Ein Beitrag zur Geschichte der Helvetik und des Kantons Aargau, Aarau 1967 (*Argovia* 77/78).
- Ramsey Matthew, Professional and popular medicine in France 1770-1830. The Social World of Medical Practice, Cambridge 1988.
- Rappard William, Die Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Zürich 1948.
- Rausch Heinz (Hg.), Zur Theorie und Geschichte der Repräsentation und Repräsentativverfassung, Darmstadt 1968.
- Reinhard Ewald, Karl Ludwig von Haller, der Restaurator der Staatswissenschaft, Münster i.W. 1933.
- Reinhard Ewald, Neuere Literatur zu Karl Ludwig von Haller in: ZSG 3 (1950), S. 444-446.
- Reinhard Ewald, K.L. von Hallers Freunde in Luzern in: Geschichtsfreund 107 (1949), S. 99-104.
- Reinhardt Volker, Geschichte Italiens. Von der Spätantike bis zur Gegenwart, München 2003.
- Reinhardt Volker, Geschichte der Schweiz, München 2006.
- Reinhard Wolfgang, Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 2000 (2. Auflage).
- Reinhard Wolfgang, Lebensformen Europas. Eine historische Kulturanthropologie, München 2004.
- Reinle Adolf, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern: Das Amt Sursee, Basel 1956.
- Reinle Adolf, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern: Das Amt Hochdorf, Basel 1963.
- Renner Albert, Joseph Görres und die Schweiz, Diss. Freiburg/Schweiz, Rorschach 1930.
- Requate Jörg, Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Band 109), Diss. phil. FU Berlin, Göttingen 1995.
- Rieben Hans, Prinzipiengrundlage und Diplomatie in Metternichs Europapolitik 1815-1848, Diss. phil. Bern 1942.
- Roggen Ronald, „Restauration“ – Kampfruf und Schimpfwort. Eine Kommunikationsanalyse zum Hauptwerk des Staatstheoretikers Karl Ludwig von Haller (1768-1854), Diss. phil., Freiburg 1999.
- Rohr Adolf, Philipp Albert Stapfer. Eine Biografie. Im alten Bern vom Ancien Régime zur Revolution (1766-1798), Bern 1998.
- Rohr Adolf, Philipp Albert Stapfer. Minister der Helvetischen Republik und Gesandter der Schweiz in Paris 1798-1803, Baden 2005.
- Rudé George, Europa im 18. Jahrhundert. Die Aristokratie und ihre Herausforderung durch das Bürgertum, München 1983.
- Rufer Alfred, La Suisse et la Révolution Française, Paris 1974 (ein Neudruck des Artikels, den der Autor für das Historisch-biografische Lexikon der Schweiz geschrieben hat).
- Rüf Elisabeth, Der Stellungswechsel C. Siegwart-Müllers 1839-1840, Diss. phil., Zürich 1952.
- Rürup Reinhard, Deutschland im 19. Jahrhundert 1815-1871, Göttingen 1984.
- Salewski Michael, Geschichte Europas. Staaten und Nationen von der Antike bis zur Gegenwart, München 2000.
- Salomon Johanna, Die Sozietät für die gesamte Mineralogie zu Jena unter Goethe und Johann Georg Lenz, Köln/Wien 1990.
- Sammlung Bernischer Biografien, hg. vom Historischen Verein des Kantons Bern, 5 Bände, Bern 1884-1902.
- Saner Gerhard, Karl Rudolf Tanner (1749-1849), Aarau 1971 (*Argovia* 83).
- Sauvigny Guillaume de Bertier de, Metternich et son temps, Paris 1959.

- Sauvigny Guillaume de Bertier de, Metternich, Paris 1986.
- Sauvigny Guillaume de Bertier de, Metternich et la France après le congrès de Vienne, 3 volumes, Paris 1968-1971.
- Sauvigny Guillaume de Bertier de, La Sainte-Alliance, Paris 1972.
- Sauvigny Guillaume de Bertier de, La Restauration, Paris 1955.
- Schaffroth Paul, Heinrich Zschokke als Politiker und Publizist während der Restauration und Regeneration, Aarau 1949 (Argovia 61).
- Schefold Dian, Volkssouveränität und repräsentative Demokratie in der schweizerischen Regeneration 1830-1848, Basel 1966.
- Schelbert Leo, Die Fünfte Schweiz in der Berichterstattung des „Aufrichtigen und Wohlerfahrenen Schweizer-Boten“ 1804-1830, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 67, Basel 1971, S. 84-114.
- Schenda Rudolf, Die Lesestoffe der Kleinen Leute. Studien zur populären Literatur im 19. und 20. Jahrhundert, München 1976.
- Schenda Rudolf, Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910, München 1977.
- Schib Karl, Johannes von Müller 1752-1809, Schaffhausen 1967.
- Schieder Theodor, Europa im Zeitalter der Nationalstaaten und Europäische Weltpolitik bis zum Ersten Weltkrieg, Stuttgart 1968 (Band 6 der Europäischen Geschichte).
- Schindling Anton und Ziegler Walter (Hg.), Die Kaiser der Neuzeit 1519-1918. Heiliges Römisches Reich, Österreich, Deutschland, München 1990.
- Schirmer Gustav, Die Schweiz im Spiegel englischer und amerikanischer Literatur bis 1848, Zürich/Leipzig 1929.
- Schmidt Aurel, Lederstrumpf in der Schweiz. James Fenimore Cooper und die Idee der Demokratie in Europa und Amerika, Frauenfeld 2002.
- Schnabel Franz, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, 4 Bände, München 1987 (Erstauflage Freiburg 1929-1937).
- Schneiders Werner (Hg.), Lexikon der Aufklärung: Deutschland und Europa, München 1995.
- Schnerb Robert, Europa im 19. Jahrhundert. Europa als Weltmacht (1815-1914), München 1979 (1955).
- Schoeps Hans-Joachim, Von der Aufklärung zur Romantik, in: Deutsche Geistesgeschichte der Neuzeit. Ein Abriss in fünf Bänden, Band 3, Mainz 1978.
- Schoeps Hans-Joachim, Die Formung der politischen Ideen im 19. Jahrhundert, in: Deutsche Geistesgeschichte der Neuzeit. Ein Abriss in fünf Bänden, Band 4, Mainz 1979.
- Schoeps Julius H./Knoll Joachim H./Bärsch Claus-E., Konservatismus, Liberalismus, Sozialismus. Einführung, Texte, Bibliografien, München 1981.
- Schott Heinz, Die Chronik der Medizin, Dortmund 1993.
- Schott Heinz (Hg.), Meilensteine der Medizin, Dortmund 1996.
- Schulz Gerhard, Die deutsche Literatur zwischen Französischer Revolution und Restauration 1789-1830, 2 Bände, München 1989.
- Schulze Hagen, Der Weg zum Nationalstaat. Die deutsche Nationalbewegung vom 18. Jahrhundert bis zur Reichsgründung, München 1985.
- Schulze Hagen, Staat und Nation in der europäischen Geschichte, München 1994.
- Scurla Herbert, Rahel Varnhagen. Die grosse Frauengestalt der deutschen Romantik. Eine Biografie, Frankfurt 1962.
- Seiler Christoph/Steigmeier Andreas, Geschichte des Aargaus. Illustrierter Überblick von der Urzeit bis zur Gegenwart, Aarau 1991.
- Seippel Paul, Die Schweiz im neunzehnten Jahrhundert, hg. von Schweizerischen Schriftstellern unter Leitung von Paul Seippel, 3 Bände, Bern 1899.
- Shorter Edward, A History of Women's Bodies, London 1982.
- Shorter Edward, Geburt der modernen Familie, Hamburg 1977.
- Sidler Kurt, Geschichte der Volksrechte im Kanton Luzern, Bern 1934.

- Sieber Emil, Basler Trennungswirren und nationale Erneuerung im Meinungsstreit der Schweizer Presse 1830-1833, Diss. phil. Basel 1964.
- Sieburg Friedrich, Napoleon. Die Hundert Tage, Stuttgart 1956.
- Sieburg Heinz-Otto, Geschichte Frankreichs, Stuttgart/Berlin/Köln 1995.
- Sournia Jean-Charles/Poulet Jacques/Martiny Marcel (Hg.), Illustrierte Geschichte der Medizin, Salzburg 1986.
- Spiess Emil, Illustrierte Geschichte der Schweiz. Band 3: Das Werden des Bundesstaates und seine Entwicklung im modernen Europa, Einsiedeln/Zürich/Köln 1961.
- Srbik Heinrich von, Metternich, der Staatsmann und der Mensch, 2 Bände, München 1925 (Ein dritter Band, hg. von Taras von Borodajekewicz, Quellenveröffentlichungen und Literatur, eine Auswahlübersicht von 1925-1952, Wien 1954).
- Srbik Heinrich von, Der Ideengehalt des „Metternichschen Systems“ in: Historische Zeitschrift, Band 131 (1925), S. 240-262.
- Srbik Heinrich von, Metternich, in: Erich Marcks und Karl Alex. von Müller, Meister der Politik. Eine weltgeschichtliche Reihe von Bildern, 3 Bände, Stuttgart/Wien 1924, S. 79-120.
- Stadler Peter, Geschichtsschreibung und historisches Denken in Frankreich 1789-1871, Zürich 1958.
- Stadler Peter, Zwischen Mächten und Mächtigen und Ideologien. Aufsätze zur europäischen Geschichte, Zürich 1990.
- Stadler Peter, Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und Katholische Kirche im europäischen Umkreis 1848-1888, Zürich 1995 (erweiterte und durchgesehene Neuauflage).
- Stadler Peter, Pestalozzi. Geschichtliche Biografie, Band 1: Von der alten Ordnung zur Revolution (1746-1797); Band 2: Von der Umwälzung zur Restauration. Ruhm und Rückschläge (1798-1827), Zürich 1988/1993.
- Stadler Peter, Epochen der Schweizer Geschichte, Zürich 2003.
- Stahelin Heinrich, Geschichte des Kantons Aargau 1830-1885, Baden 1978.
- Stahelin Heinrich, Die alte Kantonsschule Aarau 1802-2002, Aarau 2002.
- Steigmeier Andreas, Politische Flüchtlinge in Aarau während der Restaurationszeit. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit an der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ü. 1988.
- Steiner Peter, Der Bezirk Kulm zur Zeit der Helvetik, Aarau 1998.
- Steinke Hubert, Zwischen Schul- und Volksmedizin: Heilkundliche Ratgeber in der frühen Neuzeit, in: Krank - was nun? Medizinische Ratgeber in der Sammlung Dr. Edmund Müller, Beromünster 2003.
- Stern Alfred, Geschichte Europas von 1815-1871, 10 Bände, Stuttgart/Berlin 1894-1924.
- Streuli Rolf, Johann Jakob Guggenbühl und die Kretinenheilanstalt auf dem Abendberg bei Interlaken, Diss. med. Bern 1972.
- Strobel Ferdinand, Die Jesuiten und die Schweiz im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des schweizerischen Bundesstaates, Olten/Freiburg im Breisgau 1954.
- Studer Mario, Das amtliche Medizinalwesen im Kanton Luzern unter besonderer Berücksichtigung der Stadtärzte und ihrer Pflichten, in: Geschichtsfreund 111 (1958), S. 126-220 [endet mit dem 18. Jahrhundert].
- Sutherland D.M.G., France 1789-1815. Revolution and Counterrevolution, London 1985.
- Tanner Albert, Arbeitsame Patrioten – Wohlanständige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830-1914, Zürich 1995.
- Tanner Albert/Ernst Andreas/Weishaupt Matthias (Hg.), Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848, Zürich 1998.
- Taylor A.J.P., Europe. Grandeur and Decline, London 1985.
- Tilly Charles, Die europäischen Revolutionen, München 1999.
- Toellner Richard (Hg.), Illustrierte Geschichte der Medizin, 6 Bände, Salzburg 1986.
- Treichler Hans Peter, Die magnetische Zeit. Alltag und Lebensgefühl im frühen 19. Jahrhundert, Zürich 1988.

- Treitschke Heinrich, Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert, 5 Bände, Leipzig 1913 (siebente Auflage).
- Tripp Myron Luehrs, Der schweizerische und der amerikanische Bundesstaat. Übersetzt und bearbeitet von Hans Huber, Zürich 1942.
- Tsouyopoulos Nelly, Andreas Röschlaub und die romantische Medizin, Stuttgart/New York 1982.
- Tulard Jean, Napoleon oder der Mythos des Retters. Eine Biografie, Tübingen 1979 (Zweite Auflage).
- Tulard Jean, Napoléon. Les grands moments d'un destin, Paris 2007.
- Türler Heinrich, Aus den Akten des Polizeiarchivs in Wien. Verfolgung von politisch verdächtigen Schweizern, 1819/20, in: Helvetia, 43. Jg., Nr. 8/9, August/September 1924, S. 211-235.
- Übelhör Max, Die Zürcherische Presse zu Anfang des 19. Jahrhunderts, Diss. phil. Zürich 1908.
- Urner Klaus, Die Deutschen in der Schweiz. Von den Anfängen der Kolonienbildung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, Frauenfeld/Stuttgart 1976.
- Valjavec Fritz, Die Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland 1770-1815, München 1951.
- Vierhundert Jahre Höhere Lehranstalt Luzern 1574-1974, hg. im Auftrag des Erziehungsrates des Kantons Luzern, Luzern 1974.
- Vierhaus Rudolf, Deutschland im Zeitalter des Absolutismus (1648–1763), Göttingen 1984 (2. Auflage).
- Vischer Eduard, Gesammelte Studien, Aarau 1976 [Argovia 88, Sammelwerk mit den Arbeiten Vischers].
- Vischer Eduard, Zur Geschichte des Kantons Aargau von 1803 bis 1852, in: Argovia 88, Aarau 1976, S. 31-173.
- Vischer Eduard, Der Aargau und die Sonderbundskrise, in: Argovia 88, Aarau 1976, S. 300-338.
- Vorländer Karl, Geschichte der Philosophie, 2 Bände, Leipzig 1919 (fünfte Auflage).
- Vorländer Karl, Geschichte der Philosophie mit Quellentexten, neu hg. von Herbert Schnädelbach, 3 Bände, Reinbek 1990.
- Vovelle Michel, Französische Revolution. Soziale Bewegung und Umbruch der Mentalitäten, Frankfurt a.M. 1985.
- Waresquiel Emmanuel de/Yvert Benoît, Histoire de la Restauration (1814-1830), Paris 2002 (1996).
- Waresquiel Emmanuel de, Talleyrand, le prince immobile, Paris 2003.
- Wartburg Wolfgang von, Zürich und die Revolution. Die Auseinandersetzung einer patriarchalischen Gesellschaft mit den ideellen und politischen Einwirkungen der französischen Revolution, Basel/Stuttgart 1956.
- Wartburg Wolfgang von, Die grossen Helvetiker. Bedeutende Persönlichkeiten in bewegter Zeit 1798-1815, Schaffhausen 1997.
- Weber Karl, Die Schweizerische Presse im Jahre 1848, Basel 1927.
- Weber Karl, Die Schweizer Presse in: Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Vereins der Schweizer Presse, Luzern 1933, S. 7-103 (ohne kritischen Anmerkungsapparat).
- Weber Karl, Das Zeitungswesen von der ältesten bis zur neuesten Zeit (Separatdruck aus dem Sammelwerk „Die neue Volkshochschule“, o.O., o.J.; ohne kritischen Anmerkungsapparat).
- Weber Karl, Die Zeitschrift im Geistesleben der Schweiz, Bern 1943 (ohne kritischen Anmerkungsapparat).
- Weber-Kellermann Ingeborg, Frauenleben im 19. Jahrhundert. Empire und Romantik, Biedermeier, Gründerzeit, München 1991 (dritte Auflage).
- Weber Rolf, Rosen unter Alpenschnee. Deutsche Emigranten in der Schweiz. 1820-1885, Berlin 1983.
- Webster Charles, Das System des Wiener Kongresses 1814-1854 in: F. Valjavec (Hg.), Historia Mundi, Bern 1961, Band 10, S. 11-52.
- Wechlin Heinrich Eugen, Der Aargau als Vermittler deutscher Literatur an die Schweiz 1798-1848, Aarau 1925 (Argovia 40).
- Wehler Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 5 Bände, München 1987-2008.

- Weilemann Heinz, Untersuchung zur Staatstheorie Carl Ludwig von Hallers. Versuch einer geistesgeschichtlichen Einordnung, Diss. phil. Bern, Aarau 1955.
- Weis, Eberhard, Der Durchbruch des Bürgertums 1776-1847, in: Propyläen Geschichte Europas, Band 4, Frankfurt a.M. 1975.
- Wicki Hans, Bevölkerung und Wirtschaft des Kantons Luzern im 18. Jahrhundert, Luzern/München 1979 (Luzerner Historische Veröffentlichungen, Band 9).
- Wicki Hans, Staat Kirche Religiosität. Der Kanton Luzern zwischen barocker Tradition und Aufklärung, Luzern/Stuttgart 1990 (Luzerner Historische Veröffentlichungen, Band 26).
- Wicki Hans, Luzerner Patriziat in der Krise. Ein Beitrag zur politischen Geschichte des Kantons Luzern im Zeitalter der Aufklärung, in: Geschichtsfreund 145 (1992), 97-114.
- Wicki Hans, Zur Geschichte der Zisterzienserabtei St. Urban im 18. und 19. Jahrhundert 1700-1848, in: Geschichtsfreund 121 (1968), S. 62-228.
- Willimann Andrea, Sursee – die zweite Kapitale des Kantons Luzern. Zur politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Geschichte der Luzerner Landstadt in den Jahren 1798-1871, Basel 2006 (Luzerner Historische Veröffentlichungen Band 41).
- Winkle Stefan, Geisseln der Menschheit. Kulturgeschichte der Seuchen, Düsseldorf/Zürich 1997.
- Winkler Arnold, Metternich und die Schweiz, Zeitschrift für Schweizer Geschichte 7 (1927), S. 60-116, 127-163.
- Zeeden Ernst Walter, Deutsche Kultur in der frühen Neuzeit, Frankfurt a.M. 1968.
- Zeeden Ernst Walter, Europa im Umbruch. Von 1776 bis zum Wiener Kongress, Stuttgart 1982 (Studienbuch der Geschichte, Band 7).
- Zeller Leo, Josef Anton Sebastian Federer (1794-1868). Leben und Wirken bis zur Badener Konferenz, Diss. phil. Freiburg 1964.
- Zinniker Otto, Der Geist der Helvetischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts besonders zwischen 1807 und 1849. Ein Beitrag zur Geschichte des Liberalismus in der Schweiz, Diss. phil. Zürich/Biel 1932.
- Zoellner Erich, Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1979 (sechste Auflage).
- Der schweizerische Zofingerverein 1819-1969. Eine Darstellung herausgegeben vom Schweizerischen Zofingerverein und vom Schweizerischen Altzofingerverein, Bern 1969.
- Zschokke Rolf, Beitrag zur Gründungsgeschichte der City of Highland, Madison County, Illinois, USA, in: Festschrift Karl Schib zum siebzigsten Geburtstag, Thayngen 1968, S. 420-458.